Ak 1175
1-2

Des

Freih. Fried. von der Trenk

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Erster Band.

Fabeln, Erzählungen, und Satiren.

Ridendo doceo.

Leipzig, 1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Zueignungs-Schrift

an die

Allerdurchlauchtigſt-Großmächtigſte

ehmals in den Zeiten der Götzenlehre

geglaubte

Frau Juſtitia

meine bisher fruchtlos verehrte und

vergebens geſuchte

Schutzpatronin!

Madame!

Niemand als Ihnen allein will ich alle meine Schriften zueignen, und Dero Beurtheilung zu Füſſen legen. Ehre genug für mich, wenn die trockene Wahrheit ohnverlarvt, oder in ſatiriſcher Geſtalt, vor dero Throne erſcheinen darf. Ehre genug für Sie gleichfalls, Madame! wenn alle wirkliche Menſchenfreunde ſich dero wirklichen Schutzes getröſten können.

Im

In Capitolio zu Rom sind Sie zwar seit Sillens und der Augusten-Zeiten, noch weniger, da die Sixten und Gregoren auftraten, zu finden gewesen. In verschiedenen Staaten der Mogolen, der Sultane, der Chane des großen Lama, auch im Reiche der Amazoninen habe ich Sie selbst seit vielen Jahren vergebens gesucht, um Ihnen eine Bittschrift zu übergeben, die auch bei Cannibalen, Huronen, und Hottentotten Gehör fände, wo noch nie ein Corpus Juris Germanicam, noch Digesta noch Novellen, noch allerhöchste Befehle, weder Ukasen noch lettres de cachet bekannt waren.

Jungfer patientia hat mich auf allen meinen Wanderschaften treu begleitet: Weil aber mein feuriges Temperament mir öfte-

öftere Händel mit derſelben verurſachte: So hat Jungfer Pallas mich bisher nicht weiter, als in den Vorhof der bezaubernden Hofnung gebracht, derer verdammte Kuplerin, Madam: Eris nebſt ihren vier Gehülfen, Haß, Aberglaube, Leichtglaubigkeit, und Uibereilung mich nur, wie einen Tanzbären, an der Naſen herumführten. ... Wo ſoll ich Sie nun weiter ſuchen, durchlauchtigſte Theatr al Prinzeßin?

Dero Schickſal iſt wirklich wunderbar: Dero Abbildung findet man überall; ja ſo gar vor den Rathhäußern, in den Vorzimmern der Miniſter, und auf den Pettſchaften der Avokaten, Agenten und Notarien. Dero Wagſchale iſt auf dem Kupferſtiche allezeit im Gleichgewichte, weil die Dukaten auf dem Papiere keinen Ausſchlag verurſachen.

Dero

Dero Schwerd wird gegenwärtig von Dreymalhundert Tauſend Männern ad exequendum getragen: Und die Binde vor den Augen ſoll, wie die Geſchichte ſagt, nur in einer ſolchen Gattung von Gaze de Paris beſtanden haben, womit ſich unſre Schönen die Brüſte bedecken, um den Vorwitz deſto mehr zu reitzen.

Was ſind Sie aber in der That; das iſt in Wirklichkeit mit Leib und Seele? Wo ſind Sie eigentlich in ſichtbarer Geſtalt zu finden: Auf was für Art, oder durch was für Wege kann der Bedrängte, der hülfsbedürftige und redliche Mann zu dero Gehör gelangen? Sie wirklich ſehen, und verehren? .... Eben dieſes ſind die wirklich ſibilliſche Räthſel, die ſo gar Titus und Trajan, weder der Nordiſche noch oſtliche Salomon bis auf dieſe Stun-

de

de nie zu entwickeln fähig waren. Auch Don Quichotte galoppirt mit ſeiner lahmen Roſinante vergebens, um vor dero ſichtbaren Throne ein Tournierſpiel für alle arme deutſche Ritter anzuſtellen: Und Sancho Panſa kann ſeinen dicken Dumkopf nicht verbergen, wann er auf ſeinem Throne in dero Geſtalt, Madame, den Alexander und zugleich den Hanswurſtſpielen will.

Uiberhaupt ſind Sie im weſentlichen Verſtande mit einem Regenbogen zu vergleichen, welcher nur da zu ſeyn ſcheint, wenn man den rechten Geſichtspunkt findet. Im deſpotiſchen Staate ſind Sie die Sklavin des unumſchränkt willkührlich herrſchenden Sultans; in Theocratien das Götzenbild des Oberprieſters; in Monarchien die Goldgrube der Hofgünſtlinge, Hofſly-

ranten, und Juſtizreferenten. In Republicken hingegen führen tauſend Irrwege den Suchenden in den unendlichen Aether oder ſogenannten leeren Raum.

Ohnerachtet ich nun dero Geſtalt mit geſtenderten Augen, Schwerd und Wagſchale überall mit Pracht und Aberglauben lehren ſahe; ſo habe ich dennoch nach geprüfter Welterfahrung gefunden, daß Sie ſelbſt Madame! nur unter die Zahl der Art von Geiſtern gehören müßen, die man in unſern grundgelehrten Glaubens-Schulen, Einfache Dinge ohne Theile heißt... Und die nach genauer Prüfung eigentlich nur ein non ens, oder ein geglaubtes Nichts ſind.

Denn fehlet Ihnen der Leib, und ſeine Theile; ſo haben Sie ja auch keine

Or-

Organa, ke inwirkende noch empfindende Nerven, und Saftgefäße; folglich weder Bewegung, noch Sinnen, Gefühl, noch denkende Kräfte. Und eben deßhalb können Sie auch dieſe meine Zueignungs-Schrift eben ſo wenig leſen und hören, als meine ſeit 37. Jahren dero Gerichts-Höfen eingereichte Memorialien

Bin ich nicht in dieſem unglücklichen Falle wirklich mit allen denen zu beklagen, welche vermögend ſind, ſich richtige Begriffe von Geiſtern zu ſchildern, aber niemals aus der natürlichen Möglichkeit hervor zu demonſtriren?

Da ich mich nun dero Weſentlichen-Hierſeyns auf keine Art weder a priori

noch

noch a posteriori überzeugen konnte: so suchte, und fand ich Sie zwar nicht in unserm Dunstkreise, aber wohl in mir selbst. Doch ach! die Eigenliebe war selten im Gleichgewichte: und ich krümmete mich in ihren Fesseln eben, wann ich meinen Willen ganz ungebunden, und meine Einsichten über alle Vorurtheile erhaben glaubte.

Kurz gesagt! Ich erkannte auf allen Seiten möglicher Wendung, daß ich nur ein Mensch bin, und einen Gegenstand begierig suchte, über den ich stolperte, wann er unerkannt vor meinen Füßen lag. Vielleicht habe ich aber auch nur in der Art, Sie zu suchen, gefehlt: Oder vielleicht bin ich von der Vorsehung dazu bestimmt, Sie erst nach meinem Tode zu finden, wann es

zu spath für mich seyn wird, die Früchte meiner Arbeit zu genießen

Wie gerne wäre ich längst ein Philosoph! (ich meine), ein ächter Weltweiser um endlich Ihnen, Madame Justitia, noch eh ich sterbe, entweder mit kaltem Blute pflegmatisch unempfindlich nachzuschleichen: Oder Ihnen öffentlich die Larve von den Ohren zu reissen: oder Ihnen mit deutscher Gleichgültigkeit, oder mit einer höflichen Pariser-Capriole von ohngefehr in Ehrfurcht den Fuß an den Hindern zu stoßen.

Ich bin nicht dumm genug, um in phisischen Wahrheiten meine Vernunft unter den Gehorsam des politischen Glaubens gefangen zu halten. Alle Gattungen von Fesseln,

wo-

wovon ich mich ſo mühſam und mit eben ſo viel Ruhm, als Arbeit losgeriſſen habe, verurſachen mir Schrecken und Abſcheu. Und die Natur hat mir eine zu edel empfindſame Seele gegeben, um Ihnen ſklaviſch niederträchtig auf dero Hof-Stiege nachzukriechen: weil ich nur das verehre, und groß achte, was wirklich groß in groſſen Werken iſt. -

Aus dieſem Grunde bin ich ein verwofener Hofmann, und für ewig ein unbrauchbarer Hofrath in dero Gerichsſtellen, wie ein Invalide auf dem Exercier-Platze; weil ich die Gegend fliehe, wo der blinde Pöbel vor Dero Bilde kniet, wo man das Bitt für uns! bei der ungeheuern Litanei dero Heiligen murmelt: und wo der in Hoffart berauſchte Kerkermeiſter allen ge-

ſun-

ſunden Vernunft, der Liebling, Hanswurſt, oder das Schwamm-Geſchöpfe der wirklich blinden Madame Fortuna, ſeine pigmäiſche oder Zwerg-Größe dero Schutze und Gnade, ſo wie ſeinen eigenen Verdienſten beizumeſſen wagen darf. Er bleibt ſicher allezeit Klein im Großen: Ich hingegen will niemals groß durch wirkliche Kleinigkeiten, oder durch niedrige Handlungen werden; ſondern wirklich groß im innern Werthe allein dero Urtheil, Madame Juſtitia, vor den Augen erleuchteter Weltbürger ſeyn, welche dero unverfälſchte Wagſchale noch zu finden und zu ſchätzen wiſſen

Närren Gunſt, Authokratiſche Gnaden, und der Tugendfeinde Beifall überlaſſe ich demnach ohnbeneidet den Inſecten, welche um den Thron, oder

um den Altar kriechen, und in Mecca, Peking, Rom, oder Jerusalem den Ablaß für Schandthaten suchen, oder wohl gar zu finden hoffen.

Das Schicksal solcher Elenden folgt allein aus der Art der Verdauung dessen, der sie groß scheinen macht. Der Taugenichts, der Possewicht allein sucht und bedarf Hof- und Justiz-Gnaden. Deßhalb ist mein versteinerter Vorsatz... Ewig keiner andern Gottheit auf Erden, als Ihnen, Allerdurchlauchtigste Justitia, alle meine Gedanken, Worte, Werke, Aussichten, Wohl und Weh zu opfern. Ihnen allein schwöre ich die heiligste Treue, wenn Sie mir endlich den sichersten Weg anzeigen wollen, auf welchem man durch

Stand-

Standhaftigkeit und Tugend zu dero Thron gelangen, und verdienten Schutz durch geprüfte Standhaftigkeit erringen, oder auch durch ächten Helden-Muth erzwingen kann.

Kreuzige! Kreuzige! werden nunmehro alle Hummeln aus vollem Halse schreien, die arbeitsamen Bienen den Honig rauben, und sie gar von ihren Stöcken verdrängen wollen. Kreuzige! riefen sie schon längst, den verwegenen Schriftsteller der Warheiten, die der Pöbel ewig nicht wissen soll, die bishero nur Geheimnisse der heiligen Mönche, Staats-Geheimnisse waren, in öffentlichen Schriften bekannt zu machen sich erfrechet.

Schon längst hatten sich alle Tugend-Verächter, bösartige Menschen; kurz ge-

ſagt: Aller Kirchen- und Staats-Unflat vereinigt, um den durch Gewalt und Ränke ſchweigen zu machen, deſſen donnernde und überall durchbrechende Wahrheitsſtimme bis zum Herzen der Fürſten dringen könnte; und ſich bereits Trotz allen Hinderniſſen und Verfolgungen, dennoch den Beifall des verwitzig forſchenden Volkes erworben hat.

Ich ſtehe aber mit ſtolzer Stirn unbeweglich. Der Deutſchen Apollo deckt meinen Rücken: Vaterlandsliebe, Menſchenpflicht und Redlichkeit ſind meine Begleiterinnen; Die Sonne der Wahrheit beleuchtet meine Arbeit Sie verſcheucht die Nachteulen und Fledermäuſe durch ihre alles erheiternde Strahlen: und vorwerts ſehe ich mit Freuden die unüberſteiglichen Felſen des Aberglaubens, und der Vorurtheile

ver-

verschwinden, die sich in die fruchtbarsten Gefilde für die keimende Vernunft verwandeln werden, wenn man eine wahrhafte Fastnachts-Lustbarkeit erleben wird; wo die Kirchen-Pantalone mit rothen Kappen, die Hof-Hanswurste, die Wissenschafts-Marktschreier, und Gerechtigkeits-Verdreher und Jobelkrämer ohne Larve, unter einem Schwarme lachender Satiren vor den Augen des von allen Seiten zudringenden Volkes herumtanzen müssen, welches endlich den Vorhang weggerissen hat, hinter welchem seine Peitschen, und die Fesseln seines Verstandes geschmiedet wurden.

Welche Freude für den mitarbeitenden Patrioten! für den ehrlichen Mann!.

Es sei nun Wirklichkeit, oder Traum, diese glückliche Zeiten zu beleben, so glau-

be ich mich berechtigt auch verpflichtet, alles das ohne knechtische Furcht möglicher Gefahr öffentlich in meinen Schriften bekannt zu machen, was ich hiermit Dero Schattenbilde, Madame Justitia, in Ehrfurcht zu Füßen lege; in Hofnung, Sie bald werkthätig kennen zu lernen, und wirksam zu verehren

Wohnen Sie vielleicht im Blocksberge noch mit andern Heren-Seelen im Verborgenen? So rufe ich alle schwarze Seelen ohne Pocksfüße zur Hülfe, um Ihnen diese meine Zueignungsschriften, und zugleich alle meine Federgeburten zu übergeben. Wirken Sie bei den Ohren der Fürsten durch göttliche Vorsehungs-Wunder? Genug wenn es nicht durch Beichtvater oder Inquisitions-Richter geschieht: so bleibt mir allezeit

zeit die Hofnung übrig, daß entweder Wahrheit, Tugend oder Mitleid meinen Vortrag unterstützen werden. In allen Fällen muß die Wirkung in der Folge für mich vortheilhaft seyn. Und ich will sodann eben den Fürsten unter dero Gestalt verehren, auch bewundern, und ihm mit Herz und Seele dasjenige dienen, welcher meinem Vortrag, meiner lautschreienden billigen Sache Gehör geben wird, und mich wenigstens im Fache der nutzbaren Wissenschaften, und deutschen Redlichkeit weder Invalide noch kurzsichtig glaubt.

Bis dahin will ich aber für Dero Person ganz gleichgültig leben, und mich so wie jeder nur mechanische Landmann nur mit meinem Ackerbaue beschäftigen. Es wird folglich von Dero Gefühl und Betragen allein abhangen, meinen bisherigen gegründeten

Un-

Ungsauben zu mindern: mich Dero wirklichen Hierſeyns thätig zu überzeugen, und einen treuen Diener der Tugend an die geheiligte Pflichten der Dankbarkeit zu feſſeln.

Bisher bin ich aber kein Verehrer von Bildern noch Reliquien geweſen. Und bleibt Frau Juſtitia für mich auf Erden todt: Dann wünſch ich Ihnen, Madame, von Herzen ein ewiges Fegfeuer. Ich werde weder für Sie noch für mich einen halben Gulden für eine Meſſe bezahlen, und dennoch jenſeits des Grabes meinen verdienten Lohn finden. Ihnen hingegen im Himmel, wie auf Erden, die Feige zeigen.

Iſt der Ruf wahr, daß Ihnen Herr Machiavell in der Geſtalt eines ehmaligen Jeſuiten-Generals im Jahre 1416. ein Kind gemacht haben ſoll, welches ſeine

Ma-

Mama in das Gefängnis der Engelsburg eingesperret, und als ein Wechselbalg oder Succubus betrogen haben soll? So glauben Sie sicher, geschwächte Madame, oder Mademoiselle, daß meine Feder weder für Geld, noch für Ordensbänder Dero Fehltritte in meinen Schriften vermänteln wird.

Ich fürchte auch gar nicht, von Ihnen auf die Finger getlopft zu werden, wenn ich meine Lebensgeschichte und alle meine Händel mit Ihnen und dero Dienern aller Gattung auf Erden zum Druke befördre; weil ich in der Schule der reinen Weltweisheit nur die Madame Justitia, aber keine geschwächte Mademoiselle, noch bastardirter Justitius kennen, auch verehren gelernt habe. Desto mehr bin ich aber zu bedauren, fals Sie damals etwan in Kindesnöthen gestorben, oder gar in der

Serail des Groß-Sultans gerathen sind, und das Wohl und Weh der Menschen künftig von einem so verachtungswürdigen Hurenkinde abhangen soll.

Doch Nein!... Man findet ja noch Länder, wo ein edeldenkender Landesfürst mit dem besten Willen die Frau Justitia in allen Winkeln sucht, und seinen Thron gerne mit Ihnen theilen mögte! Vielleicht wird noch der Vorurtheile Nebel durchbrochen, welcher diesen Thron umhüllet? Und vielleicht liege ich auch bald vor dero Füssen, um meine bisherigen Zweifel öffentlich zu widerrufen, meine aus Ungeduld wegen zu lange vergeblichen Suchens erwachsene Irthümer abzubüßen, und Ihnen mein Herz, so wie all mein standhaft aufgefangen, überstandenes, und abgeschüttelten

Lei-

Leiden auf dem Denkmale belohnter Tugend rühmlichst aufzuopfern.

O käme diese selige Stunde! O könnte sie mein Blut für meine gekränkten Mitbrüder erkaufen! Wie beruhigend wäre meine Martirerkrone, und wie höhnisch lächelnd wollte ich zusehen, wenn alle acht Bände meiner Schriften, die ich Ihnen zueigne, auf öffentlichem Marckte vor dem Pallaste des Papstes oder Mufti verbrannt würden! Wenn nur aus ihrer Asche ein heilsamer Balsam gegen unsre deutschen Misbräuche, Tohrheiten und Frohndienste hervordünstete: Oder wenn sich alle Pallas-Priester vereinigen wollten, um aus eben dieser Asche ein Oel zu distilliren, welches den betrügerischen Handel mit dem Walpurgisöle auf ewig! zernichten könnte!

Wie

Wie freudig! wie ſtolz wollte ich mit dem Kloſter-Pöbel rufen... perat Trenk! mit allen ſeinen Cenſoren, Drukkern, und Buchhändler; Wenn ich nur ſicher hoffen könnte, daß aus meinen nur allein in Mönscharchiven beſtaubten Schriften ein Phoenix hervorgebrüttet würde, welcher in unſerm Deutſchlande rufen dürfte.

Floreat prudentia! Vivat Iuſtitia!

Vivat Juſtitia! ſchreie ich nun aus lauter Gargel mit. Sorgen Sie aber, Madame, daß dero treuer Dienſteiferer nicht im Schreien heiſcher gemacht, oder wol gar durch politiſche Opferkuchen, oder durch peſtilenzialiſchen Geſtank des geweihten Unflats erſtickt werde.

De-

Dero

Meiner gnädigen Fürstin, Madame oder Junzfer

wachsamster Kundschafter,

und wann Sie wollen, verbindlichster Diener

Trenk.

Rechtmäßiger Erbherr auf groß Scharlach in Preußen, auch der Herrschaften Pelterritz, Pakatz, Pretowaz, Velika und Nustar.

N. S. Wenn Sie mich jemals suchen wollen, Madame, so suchen Sie mich weder in Sklavonien, noch in Preussen, sondern ich werde noch eine bestimmte Zeit lang im Schlosse Zwerbach in Oesterreich auf dero Entscheidung warten. Dieses ist das einzige Dorf, welches ich bisher von der Confiscation gerettet habe, und wo ich die Ehre habe, Ihnen diese Ehrenschrift zuzueignen. den 30 Oct. 1745.

Das

Vorbericht.

Dieſer erſte Band meiner Schriften beſteht in Fabeln und Erzählungen. Sie ſind gar nicht im Geſchmake des Phädrus und Aeſops. La Fontaine, den man für den gröſsten Fabeldichter hält, wird mir gleichfals bei Kennern nicht den Vorzug ſtreitig machen. Gellert ſelbſt munterte mich vor 20 Jahren auf, in dieſem Fache zu arbeiten. Sein Beifal lohnt meine Arbeit: und ewig ſei jedem redlichen, jedem deutſchen Dichter ſein Andenken, ſein Name heilig!

Stolz

Stolz auf seinen Ausspruch erscheint demnach diese Sammlung vor dem Urtheil der Kunstrichter.

Wer dereinst meine Lebensgeschichte wird gelesen haben, der kann erst von ihrem Werthe urtheilen, und den Schlüssel zur Auflösung finden, die mit meinem besondern Schicksale verwebt ist. Buchstabenkritiker, Grammatikpedanten und schulgerechte Reimtaktiker werden vielleicht laut schreien. Journalisten, Biographen, Rezensenten und Brochürennegozianten werden tadeln, auch lästern, weil ich kein Lob von ihnen erkaufen will...

Die Pracht der Auflage fällt auch nicht in das Auge. Kupferstiche, Verzierungen fehlen: das Papier ist nicht schön... Ich war aber nie ein Mann, der in der äu-

ssern

sein Schale glänzen wollte. Soldat war ich lieber auf dem Schlachtfelde, als auf dem Trillerplatze: Und seitdem ich den Degen ablegte, und ein Schriftsteller wurde, bekümmerte mich der Kern mehr, als die Schale.

Ich fand durch die öffentliche Ankündigung meiner Schriften auch nicht einen Freund, der mein Werk unterstüzte; deshalb erscheinet, ohne meine Schuld, der erste Band für das Auge verächtlich, für Herz und Kopf ächter Kenner guter Arbeit aber gewis nicht gleichgültig. Die künftigen Bände sollen aber wenigstens für die Pränumeranten alle auf Schreibpapier folgen; Und am Ende auch dieser ohnfehlbar ausgewechselt werden, weil die zwote Auflage dieser gewis auf den Fus folgen wird.

Meine Lebensgeschichte, auf welche so viele warten, wird nach dem vierten Bande schon ausgetheilt werden.

Ich versprach in der Ankündigung alle zwei Monate einen Band; vielleicht liefre ich aber zwei in einem Monate: wenigstens gewis alle Monat einen.

Liebhabere meiner freimüthigen Schriften, die gewis durchaus Original sind, können noch allezeit in Wien im Kaffeehause am Kärnthnerthore bei Herrn Wigand halbe a 4 fl: oder ganze Pränumeration a 8 fl. für alle 10 Bände einschicken.

Da ich bisher die unerschrokenste Wahrheitsliebe in allen meinen Schriften, troz allen Verfolgungen, behauptet habe; so erwarte man keine kriechende Vermäntelung

lung derselben von der Feder eines Mannes, welcher nunmehr die grauen Haare nicht mit heuchlerischen Schandflecken besudeln, sondern so sterben wird, wie er zu leben, zu denken, auch zu handeln und zu schreiben gewohnt ist. Gleichgültig war ich gewis allzeit, wann blödsüchtige oder ungerechte Richter meine Bittschrieften deshalb zerrissen, weil ich trotzen weg Recht forderte, und der Gleisnerei die Larve von den Ohren rückte. Ich lehre eben so, wie ich lebe, und schreibe so, wie ich denke: ohne andere Absicht, als böse Menschen kentbar zu machen, niederträchtige zu demüthigen, Arglistige zu reizen, und Tugendfeinde zu entwafnen, wenn sich sie auf ihrem satirischen Tummelplaze durch satirisch angebrachte Wahrheit entlarve.

Uibrigens schreibe die Kritik, was sie will: ich werde weder böse noch erniedrigt,

noch

noch empfindlich werden. Sie bleibt folglich sicher unbeantwortet, weil ich sie gar nicht lese. Jenseits des Grabes soll die richtig abwägende Welt mein Urtheil sprechen. für jezt bin ich schon zu alt, um in der Normalschule ein Gelehrter für Wiens Biographie zu werden. Im übrigen Europa muß ich doch einen bestimten Werth verdient haben, weil meine Federarbeit gut verkauft wird; und in unsern Zeiten schreibt ja jeder Dichter nur für das tägliche Brod, um nicht zu verhungern, oder die Feder mit dem Korporalstoke zu verwechseln.

Denen, welche auf meine Werke pränumerirt haben, werde ich am Schlusse derselben zeigen, daß ich meine Schäzer zu schäzen weis, und keine unempfindliche Seele besize. Den nächstfolgenden zweenten Band, welcher am 1ten Februar

wird

wird ausgetheilt werden, empfehle ich den ächten Soldaten, den redlichen Staatsbürgern, den unpartheiischen Referendarien, dem wahren Landes-Adel. und dem, scharfsichtigen Kunstkenner. Kein Justizverdreher, kein junger Türkenfezer, noch Preussenwürger, kein Tugend- noch Wahrheitsbüttel muß ihn, noch alle meine übrige Schriften lesen. Ich warne sie selbst dafür, meine höchst verächtliche Herrn! Es ist freilich mein Schaden, wenn ich nur vom kleinsten Haufen im Staate gelesen auch gekannt werde. Ich strebe aber nach keiner andern Ehre, als nach dem Beifal der guten Menschen. Wollen die Bösen und Niederträchtigen mir Geld schicken, um auch für sie zu schreiben, so theil ich es unter bedürftige Staatsbürger, die sie selbst bedürftig machten, schreibe denn

kei-

keinen Buchstaben für ihre Absicht, und folglich wären sie betrogen.

Wahrheit bleibt mein Gesichtspunkt, und wo man diese nicht lesen will, noch darf, da verbiete man meine Schriften und treibe den Gebährer derselben über die Gränzen. Sterb ich aber in Kindsnöten, dann werden liebreiche Gevattern die Freunde und Stüzen meiner verwaisten Namenserben bleiben. Ich aber sehe noch vom Rande des Grabes für diese eben so wehmüthig, als für meine Verfolger stolz zurück, und denke mit Gellert:

Die Zahl der Klugen ist nicht groß,
Verlangst du ihren Beifall bloß.
So such ihn still in ihrer Sphäre.
Der Kluge sieht auf das Verdienst
Und bist du das nicht was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Das
Schickſal der Weltweiſen.

Eine
Erzählung aus dem Monde.

In Peru, wo man viel von Zaubereyen hörte:
Da noch die Sonne lief: da noch kein Newton lehrte,
Und Dumheit Tugend hieß . . . In Peru war ein Mann,
Der vor des Pöbels Aug manch Wunderding gethan.
Man hieß ihn Philoſoph. Er wollte Scharfſicht lehren;

Doch ach! das Volck will nichts als vom
Gestirne hören,
Gespenster, Gaukelspiel, Entzückung, Traum-
gesicht,
Rührt nur ihr schüchtern Herz, der Wahr-
heit glaubt es nicht.
Doch gestern trat er auf: Er log, und dies
gefiel.
Er rief ... Ich war entzückt bis in den drit-
ten Himmel,
Im Monde ritt ein Schwein auf einem blauen
Schimmel.
Im Monde sah' ich was der Weise sehen
will.
Dort gehts ganz anders zu als hier auf uns-
rer Erden:
Dort kann der Schurk ein Herr, der Narr ein
Liebling werden.
Im Monde, [illegible] nur, sind nur die Esel
klug.
Die Menschen müssen dort den Sack zur
Mühlen tragen ...
Mögt' ein Gelehrter dieß von unsrer Erden
sagen.
Wer glaubt solch Fabelwerck? Nicht wahr?
Es wär Betrug?
Ja wol! rief Tölpel, Freund! Nun hast du
nicht gelogen ...

Gut

Gut, denkt der Philosoph, So wirst du Thor betrogen.
Nun lache wie du willst! verspotte meinen Mond:
Ich spreche von der Welt, wo Mops und Tölpel wohnt.
Und mancher Esels Gönner
Die Arbeit kluger Männer,
Mit Esels Urtheil lohnt.

Hans Görgen
Der Dorf-Tyrann
oder
das Schickſal der Tugend im Reiche der Mogoln.

Hans Görgen der in Nickelshauſe,
Der dümſte aller Buben hieß:
Den gar bey jedem Bauern-Schmauße
Der Herr Paſtor mit Fingern wieß:
Dumm war er, dumm, Ich wollte wetten,
Er war der Dumheit liebſtes Kind:
Nun weiß man ja, warum die Dummen bos-
haft ſind?
Drum lernte Görgen nichts als Orgelbälge
tretten,
Und für die todte Görgen bethen..
Sein Vater ſtarb: Er ließ ihm Geld.
Herr Graf Paſchtät der Herr vom Gute,
Starb arm: O Schmach dem edeln Blute!

Hans

Hans Görgen unſer reicher Held
Läßt ſich als Herr im Dorfe krönen;
Beſtürmt das Herz der jungen Schönen,
Und ſeine Frau, ward wie ihr ſeht,
Das gnädige Fräulle von Paſchtät
Gleich kauft er Adel und ein Amt *)
Kaum kann er ſeinen Namen leſen,
So wird Hans der vom Nickel ſtammt,
Was mancher Hans, vor ihm geweſen.
Sein erſter Grimm traf den Paſtor,
Der ihm die Tugend lehren wollte,
Der, weil er mehr gethan,
Als mancher kluge Mann
Für Eſel unternehmen ſollte,
Sein Amt und Brod mit Schmach verlohr.
Ihm folgte gleich der Organiſt:
Die Lehrer hieß er Philoſophen:
Was haben dieſe mehr, als Ketzer, Recht zu hoffen

Wo

*) In Marokko ſoll man die Adelsbriefe eben ſo leicht als bei uns für baar Geld kaufen können. Der edle Herr von bleibt aber im Grunde allezeit was er war, und empfängt 50. Prügel auf die Fußſolen mit hochadelichem Stolze eben ſo demüthig, als jeder ſchwarze Sklave, der kein diploma bezahlen kann.

Wo Görgen Pabst im Dorfe ist.
Bei ihm war Lesen ein Verbrechen:
Die Bücher wurden gleich verbrannt.
Dem Herrn von Görgenfeldt darf Niemand
widersprechen:
Er urtheilt ohne Kopf, und straft mit schwe-
rer Hand.
Der Gouverneur des Landes starb.
Und wol sich Hans durch Geld des Lieblings
Gunst erwarb,
Und Fürsten oft um uns durch fremde Hand, zu
quälen,
Den dummen Pöbelwicht uns zu gebiete
wählen,
Ward Hans, wer hätte das geglaubt?
Des Vaterlandes Oberhaupt.
Nun ist Hans Görgen groß und alt.
Der Löwen Klauen und Gestalt,
Nur wider Wissenschaft und ächte Tugend
braucht.
Der Menschenfeind, der Arbeit flieht,
Der für die Scharfsicht nichts bemüht
Der nur durch fremde Augen sieht,
Lacht wie ein Erostrat, wenn Pallas Tempel
rauchet.
Nun Brüder löscht! noch ist es Zeit!
Vernunft! dein Grab steht wirklich offen:
Den Buckel Görgen steht bereit

Wer kann für dich noch Rettung hoffen?
Er baut den prächtigsten Pallast,
Wo Vorurtheil und Hexereyen
Der Wahrheit helle Sonne scheuen,
Und du, des Esels Grimm, nur Esels Lohn
und Last
Für deinen Fleiß zu hoffen hast.
Das Lesen hat er schon verboten:
Und denken kann er selber nicht,
O Weh! O Philosoph! wie wird man dich
verspotten,
Wo Görgen, wann du lehrst, als Görgen Ur-
theil spricht?

Der
schlafende Vogelfänger.

eine

Erzählung die niemand unter die Fabeln rechnen wird.

Hans wollte gerne Vögel fangen:
Hans, der sonst gut zu fangen weiß,
Körrnt seinen Heerd, verbirgt die Stangen,
Und spannt sein Netz mit Kunst und Fleiß.
Der Tag war schön, die Vögel strichen:
Die Hütte kann nicht besser seyn:
Kaum war Hans froh hineingeschlichen,
So schläft er in der Hütten ein.

Paul sah den Vogelheerd von weiten.
Auf den ein Schwarm von Fincken flog:
Er weiß nicht was dieß soll bedeuten,
Warum Hans nicht sein Garn zuzog.

Er

Er läufft, er will die Urſach wiſſen,
Warum Hans nicht die Vögel fängt?
Er ſieht ... der faule Hans ſchläft ſanft
auf einem Kiſſen
Wobey Paul wie ein Weiſer denkt ...

„ Was nutzen dem Heerd, Lock und Netze,
„ Der in der Hütten ſchläft und träumt?
„ So viel, als dem des Glückes Schätze
„ Der zum Genuß die Zeit verſäumt.

Fabel

Die unzeitige Hüner-Freude.

Ein Fuchs ward erschossen: Wie froh war der Hahn!
Er rief allen Hühnern, und jauchzte als Mann...
Nun lustig ihr Weiber! nun ist der Fuchs todt!
Nun lebt ohne Sorgen, Ihr habt keine Not
Nun brütet die Küchel ihr zärtliche Hennen!
Mein Glück, euch zu schützen ist werth zum misgönnen.
O seliger Bauer der Füchse erlegt,
O Wohlstand, der Freude und Dankbarkeit regt,
Und dankbare Hüner zur Ehrfurcht beweget!
Nun tanzen, nun glucken die fröliche Hüner;
Sie nähern sich schüchtern; bald werden sie kühner,

Sie

Sit rupfen, Sie spotten den wehrlosen Feind,
Durch den sie so manche Gesellin beweint.
Ein weiser, der dieses mit Wehmuth erblickte,
Wie Vorurtheil thörigte Hüner entzückte,
O! dacht er, Ihr Narren! Eins fehlt euch
ja noch.
Der ärgste der Feinde, der Bauer lebt noch!
Ihr scheuet, ihr flieht nur die Füchse und
Geyer:
Der Bauer frißt euch, eure Küchel und
Eyer.
Ihr glaubt ihn berechtigt . . warum? Er
heißt Herr.
Von Bauern Hand sterben fällt Hünern nicht
schwer:
„ Was wirkt nicht bey Thoren des Vorur-
theils Heer,
„ Stirbt Vogt und Verwalter, der Kellner
und Koch.
„ Ach Bauer was hilfts dir? Der Junker
lebt noch.

Fabel

Der Esel und der Hirsch.

Ein alter Esel aus Stettin
Der anders nichts gelernt als Prügel mit Geduld ertragen.
Und sich im Sklavenjoche plagen,
Ward endlich aus Verzweiflung kühn,
Und lief davon . . . Die Auen waren grün,
Er weidete sich fett bei lauter guten Tagen:
Und dachte bei sich selbst: O Glück! O welche Lust!
Ach hätt ich Esel längst gewußt,
Wie süß die edle Freiheit schmecket,
Ich hätte nie den Zaum gelecket,
Und unter des Tyrannen Hand,
Nicht so viel Foltern überstanden:
Nun bin ich frey von seinen Banden,
Nun hab ich erst mein Recht erkannt,
Das ich aus Dumheit selbst vergeben.
Warum soll ich nicht eben so
Wie alles Wildprett frey und froh,

Nach

Nach dem Natur-Geſetz nach meinen Lüſten
leben!
Ein Hirſch begegnet ihm auf einer fetten
Weiden:
Die Brüderſchaft war gleich gemacht.
Der Eſel lebte voller Freuden:
Fürwahr ſein Glück war zum Beneiden,
Kein Eſel in der Welt hat es ſo hoch gebracht:
Kein Eſel ſo wie er gelacht.
Doch endlich fällt der Winter ein.
Das Graß verdorrt, und Schnee bedeckt
die Erde.
Den Eſel plaget Froſt, der Hunger, die
Beſchwerde,
Er mögte gern' im Stalle ſeyn:
Und lieber Schläg und Bürde tragen,
Als ſich um ſeine Nahrung plagen.
Sein Eſelsſchluß war bald gefaßt.
Er ſagt . . Herr Bruder lebe wol!
Ich weiß ſchon, wo ich Futter finden ſoll.
Und wo ich nach der Arbeit Laſt
Im warmen Stalle mit Vergnügen,
Bequem und ausgeſtreckt auf meinem Miſt
kann liegen.
Herr Bruder Hirſch du biſt ein Narr!
Du lebeſt ſtets in Jagd-Gefahr:
Du mußt auf kalter Erde ſchlafen,
Nein, hierzu bin ich nicht geſchaffen:

Der

Der Himmel soll mich nicht mit deiner Freyheit strafen . .
Der Esel schlägt vor Freude hinten aus:
Farzt, springet, spitzt die Ohren:
Und läuft zurück in seines Herren Hauß,
„ Da wird er jetzt wie vor, nach Esels-Recht geschoren.
Du Esel! denkt der Hirsch, du Sklav lauf in die Stadt!
Da kannst du Sklaven Glück empfinden.
Da laß dich Ehrfurchtsvoll im edeln Karren schinden.
Und halte mit Geduld in tiefster Demut still,
So oft dein Herr dich prügeln will.
Dein Glück will ich dir nicht misgönnen.
Wer Esels Milch gesogen hat,
Der kann der FreyheitWerth nicht kennen.
Ihr Esel ihr verdient, daß euch die Welt belacht.
Denn just durch euch entstand der Mogoln Eigenmacht.

Die Schäfer Moral

eine Moral

für regierende Herren.

Der Churfürst zu Pfalz trug mir bey einem Vorfalle im Jahre 1772, auf, ich möchte seinem hochmüthigen Adel in Düsseldorf die Warheit sagen. Es geschah in meiner Wochenschrift. Dem Herren selbst hingegen schickte ich folgende Fabel. Sie gefiel bey Hofe, aber nicht im Ministerio; folglich wurden die Trenkischen Schriften unter die Staats-Ketzereien gerechnet, und nicht mehr gelesen. Das übrige hiervon wird man im 2ten Bande dieses Werks finden.

Die Fabel allein gehört hieher in diese Sammlung als Fabel.

Ein Schäfer hatte treue Hunde,
Die manchem Wolfe weh gethan,
Und oft mit leerem Bauch und Munde,

Den

Den Schäfer Schöpsen schlachten sah'n.
Sie waren treu wie Hunde pflegen,
Aus Furcht vor Schlägen treu zu seyn.
Der Schäfer, sicher ihrentwegen,
Schlief sanft bei seiner Doris ein.
Ein alter Wolf der Hunde kannte,
Schli schmeichelnd zu den Wächtern her,
Mit Augen, wo die Raubsucht brannte,
Fiel die Verstellung wirklich schwer.
Er rief von weitem.. Brüder! Frieden!
Ein Wolf, ein Hund sind gleicher Art:
Nur die Erziehung ist verschieden!
Lernt was mein Witz euch offenbart.
Schweigt Brüder! Beißt nicht, würget auch!
Ihr mögt ja gerne Schaffleisch freßen:
Lernt doch nach edler Wölfe Brauch
Der Sklaven Hunde Geist vergeßen!
Die Heerde ist euch Unterthan:
Der Schäfer schläft, der gute Mann
Würgt, sprecht, das hat der Wolf gethan,
Und hindert mich nicht, mitzufreßen!
Ein jeder lauscht: Der Rath gefiel:
Versäumte Pflicht macht Wölfe lachen.
Der Schäfer sieht zu spät zu viel,
Und lernte selbst für Schafe wachen.
Wo Nachsicht fette Schmeichler nährt,
Und Priester Wolf Moralen lehrt,

Füllt

Füllt manches Schaf der Hunde Rachen.
Der Wolf lebt nur für seinen Bauch.
Dem Hunde gleicht der Hofmann auch;
Und, träger Fürst, du schläfst, wann
Deine Hunde wachen!

Der thörigte Fuchs

Eine Fabel für die Moral.

Ein Fuchs, den die Jäger recht durſtig gejagt,
Kam lächzend zur Pumpe er ſpringet, er wagt,
Den Eimer zu heben, die Stange zu ziehen:
Ohnmöglich! vergebens iſt alles Bemühen!
O! denkt er, Wer Brunnen ſo künſtlich gemacht,
Der hat nicht uns Füchſe zu tränken gedacht!
Das Waſſer iſt da, und ich kanns nicht genieſſen:
Ach Jupiter! mache die Röhre doch flieſſen!
Menſch ſuche den Spiegel, und ſiehe dich an,
Du gleichſt dieſem Fuchſe, du thörigter Mann!

Der

Der irrig verlanget, ohnmögliche Sachen
Durch Vorurtheil möglich, dir ſchädlich zu machen
Such, was dir gebühret! begehr nicht zu viel!
Geneuß, was du findeſt, ſo biſt du am Ziel.

Der unglückliche Tanzbär.

Eine Erzählung.

Ein kühner Bär, Matz war sein Namen,
Podolien sein Vaterland;
Und jedem Pohlen ist bekannt,
Woher, wodurch, mit was für Recht
Herr Matz und Matzens alt: Geschlecht
In ihre öden Wälder kamen.
Matz, sag ich, der stets frey gedacht,
Der viele Pohlen ausgelacht,
Die in Staroſten Knechtschaft prangen,
Ward selbst durch Jäger List gefangen:
Und solch ein Polack ward sein Herr.
Welch Schicksal kann auf unsrer Erden
Für Freygebohrne ärger werden!
Und welche Fesseln sind so schwer,,
Als da, wo Sklaven, die mit Hochmuth Fesseln tragen,

Ge-

Gefangne Bären sklavisch plagen?
O Gott! Wie groß war Matzens Pein!
Ein Maulkorb, täglich neue Prügel:
Ein Nasenring mit einem Riegel:
Kann woll ein Unglück größer seyn!
Und ewig soll dies Schicksal dauern . . .
Wer soll den Baren nicht betrauern?
Ja, ewig bleibt der arme Matz
Des Bärenführers bester Schatz,
Der tanzend muß sein Brod erwerben.
Er wünscht den Tod und kann nicht sterben.
Der Pohle lacht, Matz tanzt und brummt,
Der Prügel wirckt, und Matz verstummt.
O denckt er . . . Häscher! Bären Büttel!
Ihr Bestien mit Menschentittel!
Ihr zeigt an Sklaven eure Wut.
Ach wär' ich frey! Wo wär' wohl euer Mut!
Was hilft es groß und edel dencken,
Wenn ein Tyran die Großmut quält;
Wo uns die Kraft zum Willen fehlt,
Und Frevel und Gewalt bedrängte Tugend kränken?
Ach warum bin ich doch ein Bär, und nicht ein Hase?
So hüpft' ich ungestört in Freiheit auf dem Grase.
Itzt weil mich die Natur starck und beherzt gebahr,

Weil ich ein kühner Bär, kein feiger Haſe war,
Zwingt mich ein feiger Menſch, und feſſelt meine Naſe.
Tyrannin! ach böſe Natur!
Zum Spotte erſchufſt du mich nur.
Ach wär ich als Haſe geboren,
Und hätte die Freiheit verloren,
So triebe ein haſiſches Herz
Im Bärenpelz tanzend noch Scherz.
Jetzt bin ich ein Bär nur zum ſpringen,
Ein Haſe zum Kämpfen und ringen.
Nur ſtark, um die Peitſche zu lecken,
Und ſchwach, der Welt Mitleid zu wecken.

Barbare! maudite nature!
M'as tu fait Ours par injure?
Pourquoi pas lievre poltron
Avec le corps d'un Lion?
Me voicy Ours pour la danse
Lievre pour faire defenſe
Fort pour braver les malheurs
Faible pour flechir les Coeurs.

Mein Traum.

Mir träumte, daß mich Charons Kahn,
Entſeelt vor Minos Richtſtuhl führte,
Der wie ein Teufelfürſt regierte,
Und nie Barmherzigkeit gethan.
Für Martyrer der Ewigkeit,
Die Radamantens böſen Willen,
Mit der Cykloppen Wut erfüllen,
War hier kein Mitleid, keine Zeit.
Ich ſelbſt, den ſonſt nichts zittern macht,
Erſchrack in dieſer Seelen-Nacht,
Wo tauſend Martern, Angſt und Schrecken,
Nur Schauder und Verzweiflung wecken.
Ich fragt' ... Wie man mit zittern fragt:
So wie verdamte Seelen fragen,
Die, wo kein Geiſt zu tröſten wagt,
Nur ſchüchtern, aber trotzig klagen..
Ich fragt', Tyrann der Unterwelt!
Warum ſieht man hier nichts als Strafen?
Hat, die dein Machtſpruch ewig quält,

Die

Die Gottheit nur zur Qual erſchaffen?
In deinem Reiche ſieht man ſchon,
Was Miſſethäter leiden müſſen;
Doch niemand wird, was für ein Lohn
Die Tugend krönt, zu ſchildern wiſſen.
Lohnt man in deinem Reiche nicht?
Wirckt niemals Großmuth in der Höllen?
Schweig, ſchnarchte Minos, Böſewicht!
Sonſt werd' ich auch dein Urtheil fällen.
Von Göttern ſucht man keinen Lohn:
Nur Gnade, Mitleid für die Knechte.
Weh dem, der je bei Plutons Thron,
Trotzt, bittet, hofft auf Menſchen Rechte!
Und willſt du überzeugt von dieſer Wahrheit
werden?
Geh! Such das Unding Lohn bey Fürſten
deiner Erden.

Ich wachte zitternd auf — O Glück! es
war ein Traum!
Ein Traum — Wer weiß? — Wir wiſ-
ſen kaum,
Ob wir jetzt träumen oder wachen — —
Um nun den rechten Schluß zu machen,
Durchdenck ich unſre Oberwelt,
Und ſuche mich zu überzeugen,
Was ſie von meinem Traume hält.
Doch ach! Sie lacht, ſie droht; — —

Der Irthum bleibt ihr Gott.
Und Gott behüte mich, der Wahrheit da
zu zeugen,
Wo Träumer meiner Art in Ehrfurcht seufzend schweigen.

Das
Fuhrwerk nach der Mode.

eine

wahrhafte Geschichte

Graf Schöps, geschmückt mit Ordensbändern,
Ein böser Mensch, und Tugend Feind.
Durch den oft Fürst und Volk geweint,
Und der in seines Herren Ländern,
Das Laster kühn, sich reich gemacht,
Auch der Gerechtigkeit nur Fesseln angebracht.
Dies Ungeheuer fuhr spatzieren:
Im Wagen saß er ganz allein;
Und um den Grafen Schöps zu führen,
Mußt ein Professor Kutscher seyn:
Denn was ist für die Philosophen,
Wo solch ein Bengel herrscht, zu hoffen?
Die Heuchler nehmen Uiberhand:

Der

Der größte Fehler iſt Verſtand,
Popp trägt bey Hofe Narrenſchellen,
Ein Leibnitz dient in Pferdeſtällen,
„ Und Hannibal der ächte Held,
„ Ergreift den Pflug, und dient der Welt.
Nun fährt Herr Graf von Schöps ſpatzie-
ren:
Profeſſor Rabner ſuchte Brod,
Und mußte, was erzwingt nicht Noth?
Er mußte Schöpſens Kutſche führen.
Ein Handwerk wobey Stefel lacht,
Macht Rabnern Luſt und Muth verlieren:
Livree vergoldt, der Pferde Pracht,
Und was ſonſt Kutſcher ſtolz, und Schöp-
ſen edel macht,
Hilft Rabnern nicht die Peitſche führen.
Die Pferde merken ſchwache Hand:
Sie ſträuben ſich, ſie ſpringen, ſchlagen:
Und Kurz, es ſchien, als ob der Wagen
Auf Achſen beider Pole ſtand.
Schwer, ſchien das Fuhrwerk, wirklich ſchwer.
Der Graf, erzürnt = = Ergreift den Prügel.
Schurk, ruft er, führſt du ſo den Zügel! = = =
Ja Herr, trotzt Rabner, ſo wie Er.
Wie Er des Staates Fuhrwerk lenket,
Und ſeinen Herrn im Kapzaum ſchwenket,
So fahr ich als ſein Kutſcher auch = = = =

Scheln

Schelm! hundert Prügel auf den Bauch
Erwarte für dein Widerſprechen!
Fahr zu! Bei Hofe will ich rächen,
Was dein gelehrtes Urtheil ſpricht!
Erkennſt du meine Macht, und deine Kutſcher Pflicht,
Und deine Kutſcher Schwäche nicht? ...
Ja Herr! die kenn ich wohl,
Weil ich ſie leider kennen ſoll!
Hier iſt die Peitſche! fahr dahin,
Wo ſich der Weiſe ſchämt zu knieen,
Ich werde dich verächtlich fliehen,
Weil ich für dich kein Kutſcher bin.
Nein, ich will eine Freyſtatt wählen.
Wo Schöpſen nicht die Menſchen quälen.
Nein, prange nur mit fremdem Lohn.
Fahr zu! Ich will der Welt erzählen
Warum wir bey der Fürſten Thron,
Mit Tugend und Verdienſt verſchmachten,
Und deshalb auch den Thron verachten...
„ Dies ſtolz geſagt, lief er davon.
Ein altes Mütterchen, die dieſen Wortſtreit hörte,
Die ächter Tugend werth verehrte.
Und die der Graf für ſeine Pracht,
Durch böſe Ränke arm gemacht,
Dacht, ... weinte... ſah den Himmel an,

Und seufzte ... O du böser Mann!
Die Pferde könnten dich wohl ziehen,
Doch Kutscher Rabner muß dich fliehen.
Dann wägt dein böses Herz das du nicht fühlen kannst
Schon mehr als Mühlensteine,
So frage nicht, warum dein Wanst
Dem Rabner unbeweglich scheine!
Und sagt dir dein Gewissen nicht,
Was Recht und Ehre von dir spricht,
Dann frag warum ich weine!

Wie groß, wie zahlreich wie mächtig ist dieses Hochwol- und hochedelgeborne Schöpsen Geschlecht in manchen Staaten! Wie verächtlich werden Tugend, Wissenschaften und Patriotismus von ihnen mißhandelt! Und wie bitter seufzt nicht mancher rechtschaffene Mann mit mir unter ihrer Zuchtpeitsche!

Ein solcher Graf hat auch seit vielen Jahren mit meinen Pferden prächtig herum gefahren, Schlösser vom geraubten Gute gebaut, und seine Lieblinge und Sklaven reich gemacht. Der Unterdrückte war aber nicht niederträchtig genug um sein Leib-Kutscher zu werden, und seine Gnade zu erkriechen Er schrie vielmehr laut. Deshalb hatte der böse Mann auch allezeit Willen, Gewalt, auch Gelegen-

heit

heit gefunden, ihn vom Staatsfuhrwerke auszuschließen, und zu verdrängen, um desto sorgenloser in seinen Pallästen zu gebieten.

Er ist nunmehr todt: und gewiß eben so wenig, trotz allen erkauften Ablässen, mit Eliens Fuhrwerk zum Himmel gefahren, als sein Andenken auf Erden bey allen Tugendfreunden Achtung verdienet hat. Dieser hingegen lebt noch bey selbst durch treue Arbeit verdientem groben Hemde von Klugen geschätzt und von allen redlichen Patrioten bedauert, mit ruhigem Gewissen still zufrieden, ob ihm gleich der reiche Gegner Rock und Mantel ausgezogen hat, um seinen Majorats-Schöpsen auch in Hundstägen mit kostbaren Zobelpelzen zu decken. Er hat ihm auch Millionen hinterlassen, aber gewiß weder Segen, noch die Fähigkeit sich durch eigene Verdienste vom Kutscher-Handwerke loszureissen, falls ein neu accreditirter Graf Schöps Gewalt findet, mit ihm eben so zu verfahren, als sein Vater ehmals mit geplünderten Wehrlosen verfuhr. Der Bedrängte ehrliche Mann wünscht ihm indessen guten Appetit auf fremden geraubten silbernen Schüßeln, und hat in Professors Rabners Schule gelernet, wie ein im innern Werthe

the großer Mann, nie klein in großen Verfolgungen seyn, in sich selbst Trostgründe zur Verdauung der Gerechtigkeit schöpfen, und der großen Böswichte Schutz stolz verachten solle, wo er ihn nur durch niedrige Handlungen erbetteln kann.

O Brüder! Lernet doch die reichen, und durch fremde Schwächen mächtig gewordenen Schöpfen kennen! und bedauert oder beschützt die gedrückte Rechtschaffenheit und Tugend, welche die Augen zum Himmel wendet, und im verächtlichen Winkel seufzt.... Ach Gott! zernichte das Fuhrwerk böser Menschen! Und gib ihnen Kutscher, die ihre Pferde am Fußschemmel des Thrones gerechter, hellsehender Monarchen führen, und entweder rühmlich auszuspannen, oder noch zu rechter Zeit davon zu laufen wissen.

Der
Unglücklichste Vogel auf Erden.

eine Fabel, die man in Europa nicht wahrscheinlich glauben sollte: Und dennoch soll ein solcher Vogel in — — — — gelebt haben.

Ein Finke, den der Hunger trieb,
Fiel unversichtig in die Schlingen.
Gut, sprach der Vogler, kleiner Dieb',
Ich könnte dich ums Leben bringen:
Doch Nein, dir schmeckt mein Hanf so gut:
Du sollst in diesem Käfig sterben!
Hier friß dich todt, ich schone Blut,
Dein Leben soll mir Brod erwerben. . .
So muß er fast ein ganzes Jahr
In einem dunkeln Keller leben:
Wie ihm dabei zu Muthe war,
Kann er die beste Nachricht geben.
Der Herbst erscheint, das Finkenhaus, Der
Wird an die freie Luft getragen.

Der Vogler spannt die Netze aus,
Den ersten Vogelfang zu wagen.
Der Vogel schlägt, die Gurgel klingt:
Was wirken nicht der Freiheit Blicke?
Schweig Vogel schweig! Dein Pfeifen bringt
Die eignen Brüder in die Strike.
Er locket eine Finken Schaar,
Die ohnweit in dem Striche flogen:
Sie sah'n den Hanf, nicht die Gefahr,
Das Netz wird plötzlich zugezogen.
Der Vogler bringt sie lächelnd um;
Gleich spannt er seine Strike wieder:
Der Finke wird vor Schreken stumm,
Ihr sterbet, seufzt er, lieben Brüder!
Ihr fühlet ferner keine Noth,
Ich aber, ich muß hier verschmachten
Ach Bauer! gönn mir auch den Tod!
Ich hab' ihn längst gelernt verachten.
Mein pfeifen ist allein nur Schuld,
Daß meine Brüder sterben müssen
„ Und ich muß durch Tyrannen Huld
„ Des Käfigs Foltern täglich küssen.....
Und hiermit schwieg der Finke still...
Er wollte nicht mehr lokend singen.
Der Vogler, der ihn brauchen will,
Denkt ==== Schwacher Thor! dich kann ich zwingen.

Drauf sticht er ihm die Augen aus,
Beschneidet, lähmt die zarten Flügel,
Sperrt ihn in ein viel enger Hauß,
Verschließt es zornig mit dem Ziegel. . . .
Und dennoch pfeift der Vogel nicht. = = =
Nun brüllt der Vogler = = = = Bösewicht!
Ich habe Macht, ich kann dich quälen!
Und läßt ihm gar das Futter fehlen.
Nicht gnug = = = = Er fesselt ihm den Leib,
Und auch zugleich die kleinen Füße,
Damit er ihn zum Zeitvertreib
Zur Lock am Heerde flattern müße.
Nun ist die Schnur für ihn bereit;
Und täglich wird er fest gebunden,
Er sieht umsonst Barmherzigkeit,
Die noch der Vogler nie empfunden.
O Nein! Die Qual hat gar kein Ziel,
Wer fest solch Schicksal nicht verfluchen?
Wer diesen Vogel retten will,
Und für ihn Trost vergebens suchen.
Sein Unglück kann nicht größer seyn.
„ Ach Vögel weint! . . Wollt ihr ihn kennen?
„ Der Vogler prägt mir Schrecken ein,
„ Sonst würd ich Euch den Vogel nennen.

Trenck.

O bieder! schwacher Unterthan!
Schau dich im Wahrheits Spiegel an;

Dann

Dann lernſt du ſolche Finken kennen.
Die im geſchmückten Käfig blind,
Noch ſtolz auf ihre Locktunſt ſind,
Und freier Vögel Glück misgönnen.

Die
Rachgierige Flige.

eine

Fabel.

Der verehrungswürdige Herzog Ferdinand von Braunschweig schrieb mir nach erhaltener Freiheit aus dem Magdeburger Gefängnße... Ich sollt alles vergangene, folglich auch alle Rache vergeßen. Und ich antwortete mit folgender Erzählung, die nach den Regeln einer Fabel, auch nach dem Ausspruche aller Kenner, die Beste unter allen meinen Feder-Geburten ist. Wenigstens glaub' ich, daß man in unsrer zur Dichtkunst schweren Spache mit so wenig Worten gewiß nicht mehr sagen kann. Sie sey also mein selbst gewähltes Meisterstük. Der Autor schreibt im Kerker.

Ich

Ich saß, und dachte nach, wie ich mich rächen wollte
Falß mir des Glückes Gunst die Fesseln brechen sollte.
Der Mensch war bald berauscht von seiner Leidenschaft:
Der Weise widersprach; ... Und beider Säße Kraft,
Bestürmten meine Ruh. ====
Indem lies sich bey mir ein klein Geräusche hören,
Und eine Flige muß mich Thoren denken lehren.
Sie klebt' im Spinnengarn, und rief mir scheinbar zu,
Trenk! was ich bin, das bist auch du.
Jetzt thue, was du kannst, und die Bedrängte wollen,
Daß andre für sie thun, und denkend fühlen sollen. ....
Wer jemals in Gefahr,
Wie Ich, wie diese Flige war,
Der fühlt, was ich empfand, und was die Flige fühlet,
Wann eine Spinne mit ihr spielet,
Und thut, was ich gethan.
Ich eilte gleich herbey,

Vertrieb den Feind; Ich ließ die Flieg: frei.
Und summend flog sie fort...
Und ohne rückschn flog sie fort.
Das war die klügste Rache.
Wie wenn Ichs eben so wie diese Fliege ma-
che?

So habe ich es wirklich gemacht. Konnte ich meine Feinde edler beschämen, als da ich that, was der Gerechte thun soll, wann er seine Lorber-Krone verdienen und der Mitwelt zum Vorbilde aufretten will. Ehre genug, da der wirklich große Friderich erkennt, daß ich nie klein noch strafbar war, und Seiner Achtung würdig bin. Und hiervon bin ich überzeugt.

Der unglückliche Zeißig und Der redliche Finke oder Kein Uibel iſt ohne Rath.

eine wahre Geſchichte

Ein Zeiſig, der mehr, als ein Jahr,
In einem Käfig feſt geſeßen. *)
Und glücklich kühn entflohen war,
Doch nie des Kerkers Qual vergeſſen,
Ward endlich doch durch Menſchen Liſt,
Der kein Betrug ohnmöglich iſt,
Auf Leim zum andernmal gefangen,

Und

*) Zielt auf meinen erſten Aceſt in Glotz und auf meine Flucht aus demſelben im Jahr 1745.

Und blieb an einer Spindel hangen.
In solcher mehr als großen Noth.
Seufzt er zu Gott mit bittern Klagen.
Und wünscht sich nichts als bald den Tod,
Damit ihn nur nicht Menschen plagen.
Die Gottheit hört sein Klag-Geschrey:
O Glück! des Zeisigs Wunsch gelinget.
Er reißt sich los, fliegt wieder frey.
Sitzt auf den Baum, dankt Gott und singet.
Doch ach! da er die Flügel hebt,
Hat sich der Leim so angeklebt,
Den er im Fliegen mitgenommen,
Daß er nicht kann vom Flecke kommen.
Er thut, so viel ihm möglich war,
Und hat so viel daran gebissen,
Bis er zuletzt die Federn gar,
Aus beiden Flügeln losgerissen.
Welch Unglück kann wol größer seyn?
Nun muß er auf der Erde springen,
Und bei des bittern Hungers Pein,
Ein kläglich Miserere singen.
Er ruft— — — komm Vogler! werther Feind!
Komm Sperber! würge mich als Freund!
Beschließet durch den Tod mein Weinen....
Umsonst, Es will kein Feind erscheinen!
Er sucht den Tod: O welche Pein!
Der Tod flieht ihn, den er sonst scheute.
Der große Geist ward gar so klein,

Daß

Daß ihm die Flucht vom Leim geriethe.
„ O! Seufzt er, Gott! wir bitten oft,
„ Was uns doch zum Verderben dienet.
„ Ein Glückskorn kommt mir unverhofft,
„ Auf dem die Unglückspflanze grünet.
„ Ein kleines Uebel fliehet man,
„ Wodurch man gröss're finden kann.
„ Und was wir oft als Glück begehren,
„ Kann uns bei dem Genuß beschweren.
„ Ach Vögel! sitzt in stiller Ruh,
„ Dann bleibt ihr sicher auch in Schlingen,
„ Wer flieht, der zieht sie selber zu,
„ Weil er sich sucht davon zu schwingen!
„ Gott! steh mir armen Vogel bey!
„ Tod! mach ein Ende meinen Schmerzen ....
Ein kleiner Finke saß dabey *)
Und hört ihn mit gerührtem Herzen.
„ Geduld! rief er: Es ist noch Rath,
„ Wenn man noch ächte Freunde hat.
„ Mich kränkt die Noth bedrängter Brüder:
„ Nur Muth! die Federn wachsen wieder!
Gleich fleugt der edle Finke fort,
Und sagt: ich will dich nicht vergessen,

Er

*) Der Hauptmann von Rink war wirklich dieser Freund, dem ich durch diese Fabel den lautesten und reinsten Dank abstatte.

Er hält auch wirklich redlich Wort,
Und bringt ihm täglich Hanf zu freßen.
Bis endlich auch die Zeit erscheint,
Daß er mit neuen Federn fleget,
Und jetzt den ächten treuen Freund,
Durch ächte Dankbarkeit vergnüget.
Nun ruft der Zeitig — — — Menschen seht!
Wie leicht sich unser Glücksrad dreht.
Bedrängte! lebt nie ohne Hoffen!
Das Schicksal führt von Ohngefehr,
Für euch auch einen Funken her,
Der Tugendhaften steht noch offen.
Just wenn man hülflos glaubt zu seyn,
So führet uns ein Freund hinein,
Ihr habt ja eben, das was mir geschehn zu hoffen.

Fabel

Die vorwitzige Fliege.

An einem warmen Sommertage,
Kam eine Fliege auf die Welt.
Sie kannte nicht des Winters plage,
Noch Netze, die die Spinne stellt.
Sie übte ihre zarten Flügel,
Und schwärmte nach der Fliegen Brauch.
(Die Jugend, hat sie freyen Zügel,
Vergnügt sich in der Unschuld auch.)
Ein Gift mit Honig zubereitet,
Stund in der Gegend wo sie war:
(: Wo die Natur die Triebe leitet,
Sieht niemand Argliſt, noch Gefahr.)
Sie eilt herbei, und mit Vergnügen,
Füllt Sie den kleinen Körper an.
Sie trinkt mit wiederholten Zügen,
So viel der Magen faßen kann.

O Freude! ruft sie, edles Leben!
O süße Welt! O welche Lust!
Dir Zufall, der du mir's gegeben,
Dir dank ich mit entzückter Brust.
Sie trinkt und murmelt Freudenlieder.
Im Augenblicke wird sie starr:
Sie stirbt..... Nun ist die Fliege wieder.
Was sie, eh sie entstanden, war.
O Fliege! Epikur lehrt so, wie du, zu leben.
Die Spinne wird für dich kein Mordgespinste weben.
Uns traf ein anders Los. Ein Geist, der ewig lebt,
Weiß, daß der Laster Gift am Wollustzucker klebt
Trink, Thor! der Vorwitz reizt, und stürzt dich ins Verderben.
Doch denk, daß Menschen nicht, wie dumme Fliegen sterben!
Die hungrige Fliege wird listig betrogen.
Sie hat mit dem Zucker den Gift eingesogen.
Uns schmecket die Wollust auch lieblich und gut:
Dann fühlt man die Wirkung des Giftes mit Wuth.
Dann ruft man... Ach Brüder! weicht, flieht von der Schüßel!

Ver-

Vergebens! ein jeder füllt erſt ſeinen Rüſſel.
Die Jugend will fühlen:
Sie fehlet im ſpielen:
O lernten wir Fligen durch Rath den Gift
kennen!
So würde ſich manche den Mund nicht ver-
brennen.

Der ſtolze Eſel
Bei der Hirſchjagd.

eine

Fabel.

Ein Eſel' ſah den Hirſchen jagen,
Und dacht ... Ich bin ja mehr als du!
An mich darf ſich kein Jäger wagen:
Trotz Hunde! lachend ſeh ich zu.
Der iſt gewiß ein Böſewicht,
Weil man ihn gar mit Hunden hetzet ....
Schweig Eſel! Hirſche peitſcht man nicht,
Und für dich wird kein Stahl gewetzet.
(Rief ihm ein kluges Hirſchkalb zu:)
Du Eſel prangſt mit deinen Zügeln.
Schau um! dein Müller will dich prügeln.
Dann lacht der Hirſch: Wer weinet? Du.
Macht dich dein Eſel-Glück ſo kühn?

Geh

Geh Prahler in dem Karren traben!
Für dich sind keine Wälder grün,
Wo wir der Freyheit Verrecht haben.
Und was dir Esel edel schien,
Taugt wie dein Fleisch nur für die Raben.

Die

Kluge Katze.

eine

Fabel.

Man weiß, wie gern die Hunde jagen:
Wie Mord und Würgen sie ergötzt:
Und folglich darf ich nichts von Jägerfreuden
sagen,
Wann ihre Jägerwuth mit Hunden Hasen
hetzt.

Einst gieng ein Kätzgen in das Feld,
Und suchte Mäuse für den Magen.
Es ging ihr nach dem Brauch der Welt,
Wo Hunde gerne Katzen jagen.
Sie flieht: der Schwarm folgt ihr erboßt,
Schon konnte sie mit müden Pratzen,
Sich nicht mehr schützen, nicht mehr kratzen;
Sehen war für sie nicht Rath, nicht Trost.
Doch Glück! ein Baum, deuste erblickte,

War

War bald das Ziel, wohin sie floh.
Sie riß sich los = = kurz, alles glükte.
Sie springt hinauf = = Nun ist sie froh.
Die Hunde lärmen, bellen, stürmen.
Umsonst! die sichere Katze lacht.
Der Baum kann sie vor Wuth beschirmen:
Hier, denkt sie, trotz ich eurer Macht!

So gehts = = dies Katzen Beispiel zeigt,
Daß Feind und Neid beschämet schweigt,
Wann wir der Laster Hunderachen,
Durch Tugend klug entfliehn, und nach dem
Siege lachen.

Der Stolze Esel in Egypten.

eine

Fabel.

Nos asini non ubique vigemur.

Ein Maulthier mit gestickten Decken,
Trug Sultan Achmets schönes Zelt.
(Wem soll die Pracht nicht Stolz erwecken,
Dient man dem größten Herrn der Welt?)
Es trabt daher mit edeln Schritten:
That dieß mit Recht das Maulthier nicht,
Auf dem einst Bileam geritten;
Mit dem ein Engel mehr als mit dem Reuter,
spricht? *)

Kein

*) Die Biblische Geschichte, da der Engelgottes dem Propheten Bileam sagte, daß er ihn wegen

Kein Junker, der viel Ahnen zählt,
Die manchen Bauern todt gequält:
Den Stern und Ordensbänder schmücken:
Der Recht und Tugend weiß zu drücken:
Kein Domherr, kein geheimer Rath.
Thut dicker als dick Maulthier that.
Stolz, sag ich, just mit solchem Recht,
Das Hofgunst für die Esel brütet:
Stolz, wie der Argliſt bester Knecht,
Der über Witz und Wahrheit wütet!
Kühn, aufgeblasen gieng es her:
Und wollte gar den schönsten Pferden,
Egyptens vorgezogen werden.
Doch dort fiel ihm der Vorzug schwer.
Warum? die Leute sind noch blind.
Sie sehen nicht was Esel sind,
Die Fürsten Gunst für eigne Pracht,
So stolz, so groß für sich gemacht.
Und der Egypter Pferdekenner,

gen seiner Eselin verschone, nachdem er vorher einige Vernunftsschlüße mit ihr gesprochen hatte. ist wirklich wunderbar zu lesen. Ich wenigstens begreife nicht, warum damals just das Miracke! geschahe, daß der Esel mit seinem Herren reden mußte. Man lese doch den Zusammenhang dieser Fabel, und ein jeder lachen

Sind selten Achmets Esels Gönner.
„Sie schätzen nach dem innern Werth.
„Des Maulthier Sa muck und auch das Pferd.

O! rief ein kluger Europäer,
Der bey Verachtung und Gefahr,
Der Wahrheit Freund, doch leider! Achmets Skave war.

Ach Afrikaner! Rechtsverdreher!
Was fesselt mich bedrängten Mann...
Und seufzend sah er drauf das stolze Maulthier an.

Geh! rief er, fliehe diese Luft!
Geh hin, wo Ruhm und Ehre ruft!
Lauf in das Reich der Vorurtheile:
Egypten ist ja nicht das Land.
Wo je Verdienst Belohnung fand:
Lauf! sieh nicht um! Ach Maulthier eile!
Komm nach Europa edles Thier!
Der neuen Welt Brauch gilt nicht hier...
O Vorurtheile! Vorurtheile!

Nicht überall werden die Esel geritten.
Das Klima verändert zuweilen die Sitten,
Sonst lebte kein Esel, in Afrika wild.
Ach wüßten wir Esel wo Eselfleisch gilt!
Wir hätten in Deutschland so viel nicht erlitten.

Der unglücklichste Hase.

eine

wahrhafte Geschichte.

Einst sah ich kleine Kinder spielen.
Ein Hase war ihr Zeitvertreib,
Man weiß was Fritz und Hans von fremden Schmerzen fühlen.
Dann, gnug gesagt! die Mutter war ein frommes Weib.
Die nie kein ander Buch gelesen,
Als das was Vater Kochem schrieb:
Der todte Vater war ein strenger Vogt gewesen,
Und hatte nichts, als sich und seinen Kasten lieb.
Welch Vorbild konnte besser lehren,
Wozu der Mensch geschaffen ist,

Den

Der schwache Hasen quält und freßt,
Den Wolf und Tiger soll verehren,
Und der so gar, wie Moses sagt,
Nach seinem Menschenrecht, die Thiere billig
plagt?

Dies Vorurtheil ist allgemein.
Wie! sollten Kinder klüger und gerechter seyn,
Die blöde Eltern pralen hören,
Und was der Vater glaubt, verehren?
O Wehe nun dem armen Thier,
In solchen dummen Kinderklauen!
Ach kluger Leser, glaube mir,
Dir selbst wird so wie mir, vor solchem
Schicksal grauen!

Der Hase wurde lahm gemacht,
Den Mops, Charmant, und Pudel bißen,
Ihn scherzend hin und wieder rissen;
Wobey Fritz peitscht, und Hänsgen lacht.
Ich sah mit Schmerz gerührt dieß Kinder
Schauspiel an.
Und dachte bey mir selbst.. wie mancher brave
Mann!
Gleicht in der Welt auch diesem Hasen?
Mops lernt die Jagd, hört Hörner blasen;
Erhascht ihn, beißt, quält, prahlt, und spricht:
Wer sagt, Mops tauge zum Hetzen nicht?

Dieses traurige Hasen Schicksal habe ich an
mei-

meiner eigenen Haut bitter genug empfunden, da ich wehrlos im Gefängniße leiden mußte.

Auch in unserer Soldatenschule sieht man eine Menge solcher Möpse, Charmante und Pudel auf den Exercierplätzen bey der Modetaktik herumspringen ... Sie bellen, blasen, schreien wie die größten tapfersten englischen Doggen, und schlagen unbarmherzig drein, wo alles wehrlos unbewegt still halten muß .... Man sehe aber bey Gelegenheit diese Pararadetakticker vor dem Feinde, oder da, wo der mishandelte brave Fähndrich dem gebietenden Obristen sagen darf ... **Kerl du bist ein Schurke!** Bey Hofe, besonders in denen Gerichtsstellen, fehlt es auch an dergleichen Pudelseelen nicht.

Wehe der schwachen Parthey, die stolz ihr Recht sucht, und wo die Justiz verdrehende Präsidenten Schmeuchler, oder referirende Möpse und Tellerlecker eben so despotisch, wie der Obriste mit dem Korporal auf dem Exercierplatze, verfahren dörfen! Wehe, überhaupt sag ich, wehe dem Menschen, der in niederträchtiger Gebieter Gewalt geräth, die über ächte Verdienste das Schicksal entscheiden sollen! das übrige hiervon wird man in meiner Lebensgeschichte erwiesen lesen.

Die

Die Fuchsmoral

am

Schindanger.

eine

Fabel.

Auf einem Anger voller Knochen
Kam einſt ein Fuchs herbey gekrochen,
Den man mit Hunden mattgehetzt:
Wund war ſein Kopf, ſein Fus verletzt.
Er ſuchte Luder für den Magen:
Und fand juſt nicht was er geſucht.
Man weiß, wie läſterlich ein Fuchs, den hungert, flucht,
Drum will ich nichts von ſeinen Flüchen ſagen)
Er ſeufzt.. Er ſieht den Himmel an..
Die Noth lehrt ja auch Schelmen beten,
Die, wann ſie Pflichten übertreten.
Und für die Tugend nichts gethan;
Wenn nichts den Fuchsgeiſt tröſten kann,
Im Scheine fromm, doch tückiſch beten.

Just so that unser Fuchs hier auch.
Sein Herz sprach nichts, nein nur der Bauch:
Sein Bauch, für den allein er glaubte
Daß Welt und Fleisch geschaffen sey:
Für den er Brüdern Nahrung raubte:
„ Auch, wie ein Christ, frech, ohne Scheu.
„ Durch Ablaß, aller Strafe frey,
„ Sich, was ihm nur gefiel, erlaubte.
Verzweifelnd sucht er hin und her,
Ob er nichts für den Hunger findet.
O Glück! Er siehet ohngefehr.
Ein Bauer führt ein altes Pferd:
Er zieht sein Messer aus, spricht: mehr bist du nicht werth!
Stirb Schindmär! . . sticht es todt, und schindet . .
Geht fort . . Nun frißt der Fuchs sich satt:
Und prahlt, da er gefreßen hat:
Für mich ist Pferd und Ochs geboren!
Wenn sie der Mensch genug geschoren,
Dann sterben sie für mich allein.
So muß ja unser Fuchsgeschlecht,
Für diese Welt, für unser Recht.
„ Weit edler wie das Pferd, auch wie der Bauer seyn.
Das Pferd wird sklavisch grau: der Ochs lebt, stürzt im Joche;

Doch selten stirbt ein Fuchs vor Alter in dem
Loche.
Viel besser kurz gelebt; frei, wie wir Füchse
sterben,
Als stolzer Bauern-Gunst im Ochsenstall erwerben!
Ein kluger Fuchs glaubt nichts von Sultans
Eigenmacht,
Und, wann er Ochsen sieht, dann denkt er frei,
und lacht.

So denkt der Fuchs! Nun Leser sprich!
Was scheint dir recht? dann höre mich.
Wenn weder Pferd noch Ochsen waren,
Dann würden Bauern niemals Herren.
Wenn jeder, wie die Füchse, dächte:
Dann hätten Fürsten keine Knechte.
Der Fuchs flieht, wann er Jäger sieht:
Das Pferd schnarcht, wann es Füchse sieht,
Und wann der Ochs im Stalle liegt:
Dann ist er wie der Fuchs in seinem Bauch
vergnügt.
Sind aber böser Füchse Freuden.
Wol jemals werth sie zu beneiden!

Der unglückliche Hund.

Eine wahrhafte, an eigner Haut empfundene Geſchichte.

Boileau ſagt ..., Rois! Seront nous tousjours vos grenoulles?

Ein Bauer der im Geitz berauſcht die Finger nagte,
Sich ſelbſt, ſein Weib und Vieh recht haustiranniſch plagte,
Zog einen Jagdhund auf, bey jung gewöhnter Not:
Ein Prügel war ſein Fleiſch, bey dürrem Haberbrod.
Er mußt' anſtatt der Jagd, die Schwein und Schafe hüten,

Doch

Doch wirket die Natur mehr als gewöhnte Sitten:
Dies zeigte Philax auch, als einst der nächste Wald,
Von Hunden, Jagdgeschrey, und Jägerhörnern schallt.
Er hörts, er läuft herbey, er hilft das Wild erlegen.
Die Jäger schmeicheln ihm, wie gute Jäger pflegen.
Der Hund war jung und gut, er geht mit in die Stadt,
Und frißt sich, weil er lebt, zum erstenmale satt.
Kurz, Philax war geliebt, er lebte mit Vergnügen
Und durfte, schlief sein Herr, bei seinen Füßen liegen
War munter auf der Jagd, vergaß nie seine Pflicht:
Genug es ging ihm wohl, doch gar zu lange nicht.
O Philax! du verdienst ein günstiger Geschike!
Neid, Zufall, und wir selbst verderben unser Glücke!
Der Bauer war dein Herr; genug er hat in Macht:

Er kommt = = siehst du ihn nicht? Gieb auf
dein Leben acht.
Er kommt, er ist schon da... Er kommt vor-
bei gefahren:
Er sieht, erkennt den Hund, und kratzt sich
in den Haaren.
Ruft.. Philax! Philax komm Komm Philax
Komm zu mir!
Nein, sprach der Hund, mein Freund ich ge-
he nicht zu dir:
Mein neuer Herr ist gut, er braucht mich nur
zum Jagen,
Hierzu bin ich gemacht; Du kannst den Phi-
lax plagen;
Ich heisse **Waldmann** ... Schäme dich du undank-
barer Hund!
(so hub der Bauer an) Du bist auf meinem
Grund
Erwachsen, und ernährt. Ich habe dich er-
zogen:
Du bist **Mein** Hund mit **Recht**, und hast **mich**
nur betrogen' ...
Nein, rief der Hund erhitzt, Nu **Recht** war
ich nie Dein.
Ein Jagdhund wird für dich kein Schweine-
hüter seyn.
Ein Zufall ließ mich zwar auf deinem Mist ge-
bähren

Und Zufall und mein Glück gab mir den neuen Herren!
Der edler denkt wie du; dem dien ich willig treu,
Dein Sklave bin ich nicht, Nein hier lebt **Waldmann** frey.....
Der Bauer schillt, und tobt, er droht ihm mit der Peitschen,
Und Philax weicht ihm aus, er denkt nicht wie die Deutschen,
O nein, er bellt ihn noch dazu verächtlich an.
Lauf Hund! Du weißt noch nicht was Arglist schmieden kann!
Der Bauer schweigt und denkt... Kann ich dich jetzt nicht zwingen,
So soll ein falscher Ruf, dich bald in Unglück bringen.
„ **Denn lebst du nicht für mich, und bist du nicht mehr mein,**
„ **So sollst du auch gewiß der Welt nicht nützlich seyn..**“)
Drauf ruft er... Leute helft! ach helft! ich bin gebissen,
Der Hund, den ihr hier seht, hat mir mein Kleid zerrissen!

Füh-

*) In meiner Lebensgeschichte wird man die Auslegung dieser Zeilen lesen, und erstaunen.

Fürwahr er hat die Wuth. Seht wie sein Auge brennt
Seht wie sein Rachen schäumt! .. Ach flieht wohin ihr könnt! ...
Das Volk hebt Steine auf; man läuft mit Spieß und Stangen.
Man ruft: der Hund ist toll! ... Ein jeder will ihn fangen.
Der so bedrängte Hund eilt flüchtig in sein Hauß,
Doch ach! Sein neuer Herr stieß ihn bestürzt hinaus *)
Versaget ihm den Schutz, verriegelt seine Thüre:
„ Und denkt... Es leben mehr, wann ich dich auch verliere.
Der Hund schreyt... Hört mich an! ... Der Lärm ist schon zu groß:
Die Welt ist taub für ihn, das Volk schlägt auf ihn los
Der gute Philax stirbt, bey ungehörter Sache.

Der

*) Hiervon wird man in meiner Lebensgeschichte die erstaunenswürdigste Auflösung lesen. Wien verließ mich 10 Jahre lang schutzlos in Magdeburg. Und da ich meine Freiheit dort erhielt, wurde ich hier als ein Narr von denen eingesperrt, die mein Gut getheilt hatten.

Der Bauer fletſcht den Zahn nach ausgeführter Rache.
Er ſieht des Hundes Tod, und lacht bei ſeiner Pein...
„ Monarchen, Muß ich denn auch Euer Philax ſeyn?
Wie es dem Hunde gieng, ſo geths uns Menſchen auch.

Was dort der Bauer that, iſt großer Herren Brauch.
Die Unterthänigkeit iſt unſer Mord-Gerüſte.
Wenn mancher ſeinen Stand auch zu verbeſſern wüſte,
So muß er, will er nicht, des Philax Schikſal erben,
Auf unſrer freien Welt im Sklavenkittel ſterben.

Die

Nachtigal und der Bauer.

Abermals eine wirkliche Geſchichte.

Ein Bauer fieng bei ſeinem Stall'
Im Winter eine Nachtigall.
Gut, ſprach er in ſich ſelbſt mit Lachen,
Ich will dir einen Käfig machen.
Er thuts, er ſperrt ihn wirklich ein:
Und will den armen Vogel zwingen,
Er ſoll bey Qual und Hunger ſingen,
Und ihm durch pfeifen dankbar ſeyn.
Jedoch der Vogel ſchweiget ſtill..
Der Bauer der ihn hören will,
Spricht, Nein du ſollſt nicht länger leben..
Warum ſoll ich dir Futter geben?..
Er greift den Käfig zornig an:
Doch eh ihm noch ſein Zweck gelungen,

So kommt sein Weib herbei gesprungen,
Und ruft.. halt ein! mein liebster Mann!
Der Vogel thut dir ja kein Leid,
Erzeig ihm doch Barmherzigkeit!
Im Frühling wird er sicher singen.....
Der Bauer will sich nicht bezwingen.
Nein (brüllt er) Futter kostet Geld:
Umsonst geschieht nichts in der Welt.
Drauf war der Vogel in Gefahr.
Der Bauer, der nur Bauer war,
Nur bäurisch roh, nicht edel dachte.
Nur das, was ihm gefiel, vollbrachte,
Bestund nur auf des Vogels Tod.
Jedoch das Weib hub an zu bitten:
Sie weinte gar, nach Weiber Sitten,
Aus Mitleid um des Vogels Noth.
Ach! fleht sie, Vater gib ihn mir! ===
Der Bauer thuts, und gibt ihn ihr
Sie trägt ihn fort bei tausend Küßen.
Weil sie ihn der Gefahr entrissen.
„ Und schenkt ihn ihrem Hans zum spielen.
Hier muß der Vogel grausam fühlen,
Was Vögel sind in Kinder-Hand.
Sie rupften ihn lebendig kahl.
In seiner mehr als bittern Qual.
Rief er... Verflucht sind solche Gnaden!
Erbarmen dient mir nur zum Schaden

Heißt

Heißt das wohl Mitleid, frommes Weib?
Des Nerons Wuth soll mich nicht schlachten:
Und deine Huld laßt mich verschmachten
Zu dummer Kinder Zeitvertreib.

Fabel

Der im Glück unzufriedene Affe,

oder

Die Schule der Weltbezwinger.

Ein Affe saß in einem Garten,
Wo Uiberfluß der besten Arten
Von Aepfeln, Birn, Kalau, Pfersich und Ananas
Ein Affenherz entzückt. Er pflückt, zerbiß und fraß;
Verdirbt so viel er immer kann:
Dann sieht er neidisch stolz den großen Garten an,
Und denkt = = = Fürwahr, die schöne Welt,
Und was mir in die Augen fällt,
Ist nur für mich gemacht, gehört nur mir allein.
„ Ach! aber grosser Jupiter!
„ Warum schuffst du von ohngefehr

„ Die

„ Die Welt für mich so klein!
Iſt dieſer Affe nicht ein Narr? — —
Doch nein! . . Er denkt wie Weltbezwinger:
Schweig Clitus! zittre vor Gefahr! *)
Denn Ammons Sohn hat lange Finger.

Der

*) Clitus war des großen Alexanders beſter Freund und General, der das meiſte zu ſeinen Siegen beigetragen hatte. Alexander war bei einem Gaſtmahle berauſcht, und pralete als Jupiter Ammons Sohn mit Eroberungen, die er ſich allein beimaß. Clitus erinnerte ihn, daß Er auch dabey geweſen ſey! welches den Alexander ſo aufbrachte, daß er ſeinem Freunde der ihm die Wahrheit ſagte einen Spieß durch den Leib ſtieß. So bald er nüchtern war, weinte er eben ſo reumütig wie David bey Abners Meuchelmord. Clitus blieb aber todt. Alexander hingegen heißt noch ein Held; aber gewiß nicht in Uiberwindung ſeiner Leidenſchaften. Proſteiat Herr Götter = Sohn, ich will dero Zorn durch meine Affen = Fabel nicht reitzen. Der ganze Garten ſoll Ihnen allein gehören und meine fruchtbaren Bäume auch. Ich wünſch guten Appetit.

Der Held und die Spinne.

ein

Märchen.

In Alexanders Zelt, just da der Feind geschlagen,
Stund ein sehr kleiner Tisch, auf dem viel Centner Gold,
Zu der Soldaten Sold,
Von der geraubten Beute lagen.
Der Held kam just aus einer Schlacht,
Wo sein selbst blutend Heer viel Feinde umgebracht.
Und hört von dieser großen Schlacht,
Von seines Armes Wundermacht
Von Schmeichlern, die durch List der Fürsten Gunst erringen.
Viel nie gehörte Wunder singen.
Von Stolz, von Lust berauscht, war ihm das Zelt zu klein.

Der

Der Tiſch muß ihm im Wege ſtehn.
Er greift ihn zornig an: der Tiſch war klein,
Und doch für ihn zu ſchwer.
Des Helden Arm zu ſchwach, und ſchwächer
als ſein Heer,
Womit Er, doch nie ſelbſt, die Feinde über-
mannte,
Indem er ſchon vom Zorn des Widerſtandes
brannte,
Rief eine Spinne, . . Held!
Verwüſter dieſer Welt,
Schau, was ich Spinne kann, betrachte mein
Gewebe!
Ich habe dieſen Tiſch beſtrickt:
Und juſt weil ich dir wiederſtrebe,
Weil ich dir nur zum Trotze lebe,
Juſt deßhalb hat dir mein Gewebe,
Des Helden Armes Zweck verrückt . . .
Ein alter Musketir ſah hier den Helden an.
O (denkt) er groſſer Held! die Spinne ir-
ret nicht,
Wann Sie auch ſo, wie Du, von Heldent-
thaten ſpricht.
Glaubſt Du nicht oft, du haſts gethan,
Was doch durch fremden Arm geſchehen?

Held! willſt du dieſe Spinne ſehen,
Dann ſiehe dich im Spiegel an!

Der
Bauer und der Fuchs.

Ein Bauer sah vor seinen Thüren,
Den Fuchs sein bestes Huhn entführen.
Er läuft . . er ruft . . das Huhn ist mein:
Du Schelm, du Dieb hast mir's gestohlen!
Der Fuchs sagt . . . Bruder Bauer, Nein,
Ich mußt es mit Gefahr abholen:
Nun ist es mein, und nicht mehr dein.
Der Bauer dringt auf seine Rechte . . .
Der Fuchs ruft . . . Thor! dort steht ein Held,
Geh! frag ihn um das Recht der Knechte.
Der Stärkste thut, was ihm gefällt,
Du schlachtest frey, und ich muß stehlen,
Denn . . . das heißt Hunger . . . Kräfte fehlen.
Sonst würde auch ein Heer Soldaten,
Für mich die fetten Hüner braten.
Sprach Held: Ist dieses nicht der Brauch?

Du

Du würgst für Ruhm: Ich für den Bauch?
Ich bin aus Not ein Hünerdieb Dieb,
Doch meine Brüder hab ich lieb.
Für Ruhm, dein treuer Knecht zu heissen
Werd ich mich nie mit Füchsen beissen ...

Der Bauer geht beschämt zurück;
Beneidet kluger Füchse Glück.
Entschliesst sich auf den Fuchs zu lauern:
Und denkt .. was fordern stolze Bauern?
Der schlaue Fuchs glaubt nichts von unsrer Eigenmacht,
Und wann er raubt, dann denkt er so wie ich, und lacht.
So geht es auf Erden, der Stärckste, der Beste,
Und unter den Räubern sind Menschen die Grösste.

Der

Fligen-Tyrann.

Eine Erzählung.

Jüngst sah ich zwo noch junge Fligen
Mit Platons Geist bewunderd an.
(Was kann den Weisen nicht vergnügen,
Der ohne Brille sehen kann?)
Ich hatte Zucker vor mir stehen:
Sie waren vor Begierde blind,
Und liessen mir im Beispiel sehen,
Was wir in unsern Lüsten sind.
Die Freude regte ihre Triebe:
Sie fraßen sich am Zucker satt;
Dann weckte die Natur die Liebe,
Und bublend scherzten sie sich matt . .
Ich sing sie, beide umzubringen,
Ihr Leben war in meiner Macht.
Ach hatte oft bey gleichen Dingen,
Auch mancher Fürst wie ich gedacht!

Ich

Ich dachte . . Fligen euer Leben,
Und was ihr habt, ist alles Mein.
Das Schicksal hat euch mir ergeben,
Nun will ich auch ein König seyn.
Den Zucker habt ihr mir geraubet,
Der Diebe Lohn ist Weltbekannt,
Ein Ketzer, der wie ihr nichts glaubet,
Nur schwärmt und buhlet, wird verbrannt.
Noch mehr! Ihr habt mich gar gestöhret:
Und weil ihr keine Warnung höret,
Gar meine Majestät entehret,
So fühlet auch was Strafe sey . .
Doch nein! ihr thut ja nur was die Natur euch lehret;
Nein lebt! . . Und dieß gesagt, ließ ich sie beide frey.

Wir Unterthanen sind der grossen Herren Fligen
Ach Fürsten, laßt für uns, auch Zuckerstäubgen liegen.
Macht euch das Vorurtheil bei unserm Leben blind;
So denkt! daß Menschen mehr als schwache Fligen sind.
Und handelt groß mit uns! Um euch selbst zu vergnügen,
Wer Dankbarkeit durch Huld erzwinge
Den wird kein Unterthan betrügen

Char-

Charlotchen
und der Widehopf.

eine

Erzählung.

Diese Erzählung schildert den Karakter der jungen Schönen, wann die gewöhnte Eroberungen unvermuteten Widerstand finden. Die Natur spricht: und der Dichter folgt ihren Schritten.

Charlotchen, die sehr schön, just reif zum Ehepaar,
Reif, sag ich, zum Genuß, auch reif zum Vorwitz war.
Sah einen Wiedehopf im Kühmist Würmer graben.
O! (ſteht ſie) O Papa! den Vogel muß ich haben!
Er iſt beſonders ſchön mit ſeinem großen Schopf:

Wie

Wie heißt das Vögelchen? ... Das iſt ein
Wiedehopf....
Sie ſieht ihm lange zu mit innigſtem Vergnü-
gen:
Sie macht das Fenſter auf, er ſoll gleich zu
ihr fliegen:
Komm! (ruft ſie) liebes Thier! ich küße
dich mit Luſt!
Kommt her! ich gönn' es dir, ſetz dich auf
meine Bruſt!...
„ Ja wol! Der Wiedehopf hat keine Mäu-
nerohren:
„ Wir ſind für dich, mein Kind, wie du für
uns geboren.
„ Wir fliegen ſelbſt herbei, auch ohne daß
man ruft:
„ Der Vogel aber nicht, er liebt die freie
Luft.
Charlotchen läuft hinaus, ſie will den Vo-
gel fangen..
Ihr ſchönen Kinder ſeyd gewohnt das zu er-
langen,
Was ihr beſitzen wollt; und wer nicht ſelbſt
zufliegt,
Den fanget ihr durch Liſt, wann ihn eur
Garn betrügt.
Charlotchen läuft, ſie will den Wiedehopf
nur küſſen:

Um-

Umsonst! der Vogel will nichts von Charlotchen wissen.
Er fliegt davon ... Sie bittet, weint, und spricht:
Ich liebe dich mein Herz, so fliehe mich doch nicht.
Umsonst! Der Widehopf flieht, und bleibt ihr nicht sitzen.
Was kann die Schönen mehr als Sprödigkeit erhitzen?
Verachtung reitzet sie zulezt zur Grausamkeit:
Charlotchen, thut so gar dem den sie liebet, Leid.
Sie will im Eigensinn, es soll sogleich geschehen,
Sie will den Vogel todt, wo nicht, gefangen sehen.
Drauf flehs sie .. Ach Papa! der Vogel flieht vor mir!
O schöner Widehopf! O liebes edles Thier:
Wie kannst du grausam seyn, und mich sogar verachten?
Ach schiessen sie ihn todt! daß ich ihn kann betrachten! ..
Der Vater lacht, und thuts, er schießt.. Der Vogel fällt.

Nun glaubt Charlotchen schon, sie hat die ganze Welt.
Sie eilt vergnügt hinzu, sie hebt ihn auf vom Wasen:
Sie küßt ihn ganz entzückt: kaum war er an der Nasen.
So wirft sie ihn schon fort, und rührt ihn nicht mehr an.
Der Vater merkt sogleich, warum sie dieß gethan:
Sie kehrt beschämt zurück von ihrer Augenweide:
Nun fragt der Vater . . Kind, Wo ist nun deine Freude?
Pfuy! Teufel! Pfuy Papa! Wie stinkt das schöne Thier . . . . .
Der Vater lacht, und denkt . . Ihr Weiber das seyd Ihr!
So handelt ihr mit uns, und just so irren wir.

Mancher sieht ein schönes Weib.
Wo der zart gebaute Leib,
Nur den Wollusttrieben winket:
Und wann er sie wirklich hat,
Wird er im Genuße mat,
Und riecht, daß der Vogel stincket.

Thor! Kannſt du nicht widerkäuen?
Lern es in dem Ochſenſtall!
Folg den Hunden! was die ſpeien,
Freßen ſie ja noch einmal.
Folg im Lieben dieſem Brauch!
Widerkäu' ſie denken auch!
Dann wirſt du bei dem Empfinden
Eines Genuß, nie Ekel finden.

Der tugendſame Fuchs.

eine

Fabel.

Ein Fuchs, ein alter Hünerfreund
Ward bey dem Stall im Garn gefangen.
Der Bauer ſiehet ſeinen Feind,
Und eilt herbei mit Spies und Stangen.
Der Fuchs erkennt die nahe Not,
Er fängt erbärmlich an zu bitten ...
Ach Bauer! ſchlage mich, nicht todt!
Du kenneſt zwar der Füchſe Sitten:
Doch denke groß, und höre nur!
verſtopfe nicht im Zorn die Ohren!
Wir Füchſe ſind ja von Natur
Zu dem, was ſie verlangt, geboren.
Doch jetzt erblick ich die Gefahr,

Und du hast Recht mich zu erwürgen,
Weil ich dir oft schon schädlich war:
„ Ach! nimm die Tugend an zum Bürgen!
„ Die Götter hören meinen Eid!
„ Ich will gar die Natur vergessen,
„ Und lebenslang aus Dankbarkeit
„ Nur Mäuse, die dir schaden, fressen. . . .
Der Bauer war ein solcher Mann,
Der edler als ein Bauer dachte,
Er sieht des Feindes Elend an,
Der sich zum sterben fertig machte.
Der schöne Vortrag rühret ihn:
Er wirft die Mörder-Waffen nieder.
Der Mann der so erbittert schien,
Der schenkt dem Fuchs die Freyheit wieder.
Indem er ihn vom Garn befreyt,
Spricht er .. bedenke dein Versprechen,
Und thue mir forthin kein Leid!
Ich will mich nur durch Großmuth rächen.
Leb' und erfülle deine Pflicht:
Ich könnte deinen Balg verkaufen,
Doch Geitz und Neid bethört mich nicht..
Leb! . . . dies gesagt, ließ er ihn laufen . . .
Der Fuchs, der noch vor Schrecken bebt,
Fängt an dem Schicksal nach zu sinnen:
Er lebt, daß er von Neuem lebt,
Und fühlt da Freudenthränen rinnen.

O!

O! seufzt er .. Bauer deine That
Soll mir stets im Gedächtnis wohnen!
„ Wer seinen Feind verschonet hat,
„ Der muß man nie mit Undank lohnen.
Drauf lauft er freudig in den Wald:
Erzählt den Brüdern sein Geschicke:
Und blieb zwar Fuchs in der Gestalt;
Doch ohne jung gewöhnte Tücke.
Er lebte auf des Bauerngrund
Von Fröschen, Käfern, Ratten, Mäusen.
Fraß Brod im Hause wie ein Hund,
Und nährte sich mit schlechten Speisen.
Der Fuchs ward wirklich tugendhaft.
Und blieb sogar bei Hünerschaaren
Doch Meister seiner Leidenschaft,
Die seiner Tugend Fallstrick waren.
Einst stund er bey des Bauernhaus,
Von Hunger mehr als je gequälet;
Jedoch, er fing nur eine Maus,
Anstatt daß er ein Huhn erwählet.
Er lachte, da er sie erhascht.
Vergnügt, daß er die Maus erbeutet:
Doch ach! Sie hatte Gift genascht,
Den man für Mäuse zubereitet.
Der gute Fuchs empfindet bald
Was ihm in den Gedärmen nagt:

Er ächzet, daß es widerhallt.
Und niemand hörts, der ihn beklaget.
Da er schon mit dem Tode ringt,
Und Auge, Mund und Herz erstarren:
Weil ihn das Gift ums Leben bringt,
Seufzt er ... Ich sterbe wie die Narren.
Ach hätt ich wie ein Fuchs gelebt!
Wie es Natur und Trieb verlangen,
Und nicht mein eigen Garn gewebt,
Indem ich diese Maus gefangen,
So hätt ich Hünerfleisch verzehrt,
Und müßte nicht so kläglich sterben.
„Die Tugend hat mich nur beschwert:
Die Tugend stürzt mich ins Verderben:
Die Tugend ist ein falscher Fuchs.
Sie schont die Haut, und nagt am Knochen.
Die Tugend ... ach ... hier starb der Fuchs.
Er starb, sonst hätt er mehr gesprochen.

O Fuchs! du kennst die Tugend nicht:
Und bist nie tugendsam gewesen;
Sonst würde nicht die Nachwelt lesen,
Was hier die Kleinmut aus dir spricht.
Du liefst zwar auf der Tugend Bahn:
Du strauchelst aber in dem rennen:
Der ist nicht tugendsam zu nennen,
Den eine Tugend reuen kann.

Der alte Esel.

Ein alter Esel, der fast vier und zwanzig Jahr
In einem Stall gedient, treu wie ein Esel war:
Der seines Herren Wut geduldig übertragen,
Und Eselspflicht erfüllt; auch oft mit leerem Magen
Den vollen Habersack auf seinem Rücken trug;
Und desto treuer war, je mehr sein Herr ihn schlug.
Der sonst kein Glück gewünscht, als Futter gnug zu haben,
Damit er mutig stolz im Karren könne traben,
Ward endlich kraftlos, matt bei seinem grauen Haar,
Und stürzte mit der Last, die unerträglich war.
Sein Herr, sein strenger Herr war im Soldaten Orden

„ Durch eben solch Verdienst ein General
geworden.

Er sieht des Esels Qual mit Kaltsinn la-
chend an:
Der gerne tragen will, und nicht mehr tra-
gen kann.
O! ruft er ganz ergrimmt... Hans! Kanst du
nicht mehr schlagen?
Schlag zu bis er verreckt! Er taugt nicht
mehr zum tragen!
Die Schindmähr ist zu alt! ... der gleichfals
alte Knecht,
Denkt ... Bruder Esel! ja so geths mit unserm
Recht.
Wir Esel müßen oft den Eseln sklavisch die-
nen,
Die auf zwo Beinen gehn: die nur im Glü-
cke grünen,
Weil die betrogne Welt den zum gebieten
braucht,
Der nach dem innern Werth nur für den Sau-
stall taugt,
Und wie ein Esel denkt ... Hier spielt er auf
den Herren,
Der mit den Zähnen knirscht, und stolz in
seinen Ehren

Auf Knecht und Esel flucht .... O! seufzt er,
böser Mann!
Was hast du in der Welt mehr, als ies Thier,
gethan?
Du hast sonst nichts gelernt als Ordre blind
erfüllen:
Und vor dem Regiment Commando Wörter
brüllen:
Mops du bist General und mancher ächte
Held,
Wird grau als Musquetier, und bettelt in
der Welt.
Du trägst zwar dein Verdienst in einem Stern
gemalen:
Und was du selbst nicht hast, muß auf dem
Kleide praten.
Du lebst für dich allein, du alter Böswicht!
Sey froh, daß nicht das Glück dein Esels Ur-
theil spricht!
Nun hast du Gnadengeld, den Lohn der alten
Knechte:
Wie wär es, wenn dein Herr wie du vom
Esel dächte?

Wer niemals müde war, kann müde Esel
schlagen.
Wer nie gedarbet hat, kann Bettlern Brod
versagen.

Wer

Wer Welt und Glück nicht kennt, der lebt
für sich allein,
Und glaubt, wer leiden muß, der muß auch
strafbar seyn.
O Gott! Wie mancher Mensch muß solche
Esel tragen!

Hieher gehöret auch noch folgender Gedanken.

Der müde Jagdhund ruht matt, hungrig
auf dem Mist:
Wann Mops auf Sammet schläft und gute
Braten frißt.
Mops wird im Glücke grau: Er ist dazu ge-
boren.
Ein Hund der brauchbar ist, wird desto mehr
geschoren.
Was unser Fleiß verdient, verzehrt der
Schmeichlerzahn:
Mops trägt ein Ordensband, den Jagdhund
koppelt man.
O Welt! Wie mancher hat in dir sein Recht
verloren!

Der
seufzende Weitweise bei fremdem Unglück.

Eine

Erzählung

aus der asiatischen Chronick.

Nicht weit von eines Weisen Hütten
Lag ein sehr schöner Berg, den für Genuß und Pracht
Die gütige Natur mit aller Kunst gemacht:
Ja, darf der Mensch von Gott ein Paradies erbitten;
So war es dieser Berg, auf dem nur Wonne lacht.
Der fette Grund war Kräuterweide,
Auf der der Heerde Wohlstand spielt:

Der Acker, den der Pflug durchwühlt,
War fruchtbar, und die Frucht, des Fleißes sichre Freude.
Mit Federn war der Wald gefüllt,
Wo nie kein Tiger lauscht, kein kühner Löwe brüllt.
Die schönsten Vögel sangen Lieder,
Die noch kein Ohr so fromm gehört,
Das Wildbrät hüpfte hin und wieder,
Weil hier kein Wolf die Ruhe stört,
Die Bäche waren voller Fische:
Am Ufer wuchs gesunder Wein:
Und nirgends kann am Fürstentische
So für des Leibeskraft die Kost versorget seyn.....
Da, kurz gesagt! auf unsrer Erden
Kann für der Menschen irdisch Glück
Kein Ort, wie dieser Berg, kein edler Meisterstück
Von der Natur geschmückt, von ihr gewählet werden...
Dreihundert Väter wohnten hier,
Mit ihren Kindern ohne Kummer.
Die Zwietracht störte keinen Schlummer,
Kein Bettler troch vor fremder Thür.
Sie lebten froh im Ueberfluße,
Woraus die reinste Tugend quillt;

Und durch der Güter Brauch im mäßigen Genuße,
Ward hier des Schöpfers Zweck erfüllt.
Sie dankten seiner Huld am Abend wie am Morgen:
Erfüllten ihre Menschenpflicht.
Empfanden nur ihr Glück, doch Neid und Ehrgeiz nicht:
Und liessen Gott für Lohn der treuen Arbeit sorgen.....
Dieß Glück, das Zucht und Ordnung nährt,
Hat viele hundert Jahr gewährt,
Man hörte nichts von Freveltaten,
Das Wort von Steuern, Zwang, und Advokaten,
War nicht einmal dem Namen nach bekannt.
„ (Beneidenswürdig Glück! O dreyfach selig Land!)
Doch ach! es dauert nicht: Ein Solimann regieret.
Ein Fürst, der träge Wollust liebt,
Der, was Regentenpflicht gebühret,
Dem Vesier fühllos übergibt.
Und dieser war ein böser Mann,
Der, was das Land nur konnte tragen,
Was nur Gewalt erpressen kann,

Zur Jagdluſt, fürs Serail, und für den
neuen Wagen,
Für ſeinen Schmeichler Zweck verſchwen-
deriſch erzwang...
Auch dieſer Berg war eine Beute
Des geizigen Beſſers; und alle frommen
Leute
Die ihn bisher bewohnt, vertrieb der Laſ-
ſen Zank,
Die über ihre Väter mußten
Der ſchöne Berg ward Wüſteney.
Der Bürger arm, die Tugend ſcheu:
Und Sklavenzwang verdarb die Sitten.
Wo das Verdienſt am ſtolzen Thron,
Nur Gnade nie verdienten Lohn
Aus allerhöchſter Huld des Fürſten darf
erbitten...
Einſt ging, wie die Geſchichte ſagt,
Der Kaiſer irrend auf der Jagd,
Und dieſer alte fromme Mann,
Der ſein verheertes Vaterland
Vorhin ſo ſchön, ſo reich gekannt,
Fieng an dem Berge Fröſch und Mäuſe,
Den ehmals Ueberfluß bewohnt....
Hier kommt der Kaiſer ihm entgegen,
Und ſpricht mit ihm vom Heil und Seegen,
Womit Gott gute Fürſten lohnt...

Der

Der Weiſe weint: Und bittre Zähren,
Verrathen, was ſein Mund frei zu entdecken
ſcheut.
Ach! ſeufzt er ... Herr wo iſt die Zeit.
Da unſrer Länder Fruchtbarkeit
Dem Volke konnte Fleiß gebären?
Nun iſt, ach daß ſich Gott erbarme!
Der Frevler reich, die Tugend arm.
Der Landmann, den die Steuern quälen,
Dem Brod und Muth und Hoffnung fehlen,
Sehnt ſich entkräftet nach der Gruft,
Wohin ihn Schmerz und Elend ruft.
Ach! Rot erdrückt erhabne Geiſter!
Herr! du biſt unſers Schickſals Meiſter!
Herr hilf! ſchreyt jeder Unterthan ....

Der Kayſer ſieht ihn höhniſch an,
Und fragt mit unbewegtem Herzen ...
Was iſt denn Elend? Was ſind
Schmerzen?. .
Der Weiſe ſchweigt: verſchmachtet den Rath,
Der blöde Fürſten niemals rühret ....
Und zeigt dem Kayſer einen Pfad
Der ihn nach ſeinen Pallaſt führet.

Ach Fürſten! lernet ſehn! Sieht nicht durch fremde Augen!
Fragt nicht, warum der Weiſe ſchweigt?

Wo Hersch- und Habsucht fühllos steigt
Wo man nur schröpft und köpft, wo Recht der
Willkühr weicht:
Wo Egel Blut und Gut bedrängter Sklaven
saugen.
Da wird der Patriot verscheucht:
Da bleibt des Fürsten Einsicht seicht:
Da wird des Weisen Rath nie taugen.

Glückliches Land! wo der Herr Eigenschaften, Fähigkeit und Willen besitzt, um nur sich selbst die Bürde der Regierung aufzuladen! Noch weit glücklicher, wenn er die Kunst, gut zu wählen, versteht, und in selbst gezögelten Patrioten, auch Unterthanen findet, die treu mitarbeiten wollen. Diese freudige Aussicht darf sich der vielleicht versprechen, welcher unsern Kaiser Joseph kennet: Gott gebe Ihm nur anhaltende Kräfte! dann werden unsre öden Berge gewiß wieder grünen, und neue Bevölkerungen hervor kommen, die ihren Landesvater zu segnen Ursache finden, und die der Soliman[illegible] [illegible] beneiden, beklagen, oder wenigstens bedauern werden.

Ich erinnere mich bey dieser Orientalischen Erzählung einer Geschichte von einer
gewis-

gewissen Königin, die ohngefehr eben so wie Solimann soll gelebt, gedacht und regieret haben, und deren Lieblinge, Rathgeber, Vestiere und Bassen lauter Derwische und Bonzen waren.

Diese Königin liebte Pracht und Wollust; war folglich nur für Schmeuchler, kriechende Betrüger, und arglistige Pagodendiener gnädig und freygebig. Da sie aber ihre Hauptstadt allein kannte, hingegen das Elend im Innern ihrer weitläuftigen Länder nie mit fürstlichen Augen gesehen hatte, folglich nicht wissen konnte, daß ihre Verschwendung den großen Haufen arm und unglücklich macht; ihre unzeitige Gnaden für Taugenichts und Bösewichte hingegen die Tirannen und Blutegel in ihrem schwarzen Ministerio bildeten; so wurden beständig neue Arten von Steuern und Auflagen erfunden, um die Hofbedürfnße zu befriedigen.

Einst überredeten Sie ihre Priester und Schmeuchler wirklich, die Gottheit habe ein Miracel für ihre Rettung aus einer gefährlichen Krankheit gemacht, Sie ließ sich einen Triumphbogen bauen, und hielt einen

öffent-

...entlichen Einzug mit aller möglicher Pracht zum Tempel des Heiligen Apis. Sie war gar Willens sich wie Semiramis eine Piramide zu bauen. Um nun die ungeheuren Unkosten herbey zu schaffen, wurde in allen Provinzen eine Freudensteuer ausgeschrieben, welcher die Landvögte ohne Barmherzigkeit, noch Nachsicht mit scharfer Execution eintrieben, und dem ohnedem von Hunger und Mangel entkräfteten Volke abzwangen.

Ein armer Bauer der sechs nackte Kinder und eine blinde Frau zu ernähren hatte, sollte zu dieser Steuer eine Unze Silber beitragen. Verzweifelt geht er in das Wirthshaus, und sagt.. Wenn ich Morgen die Freudensteuer nicht bezahlen kann, so wird mir meine einzige Kuh verkauft, und ich muß verzweifelt unter wilden Barbaren Soldat werden, auch wider mein grausames Vaterland dienen.

O Wie gerne gäbe ich heute für eine Unze Silber einen Finger von meiner Hand .. Der Wirth scherzt... wirft das Geld auf den Tisch, und fodert den Finger... Der Unglückliche hingegen ergreift im Augenblick

ein

Beil, hackt sich den kleinen Finger ab, wirft ihn hin, nimmt das Geld und geht freudig davon.

Ein ehrlicher Mann und Menschenfreund erfuhr diese Geschichte zufällig; fand sie wirklich wahr, und kam kurz darauf nach Hof. Die Obristhofmeisterin der schwarzen Hofdamen war seine Freundin, und eine mitleidige Frau. Dieser erzählt er den Vorfall in den beweglichsten Ausdrücken, um Mitleiden für den unglücklichen zu erwecken.

Die Königin tritt in eben dem Augenblicke wie eine Cleopatra mit Diamanten besetzt in das Zimmer. Sie fragt. Was Neues? Ist mein Volk nicht glücklich, mich heute so schön so vergnügt zu sehen?

Alles bückt sich in Ehrfurcht! sagt Ja: und die Obristhofmeisterin trägt die Sache des Bauern vor...

Sie hört an... wird zornig... ruft einem von der Leibwache, und sagt... Sogleich führe mir den Böswicht welcher seine Glieder verstümmelt hat, in den Kerker, und dann auf die Galeren, weil er ein Glied verlautete, daß mir zugehörte. Meine Unterthanen haben nicht

über ihren Leib zu gebieten, und dörfen ihn nur für die Ehre, mir zu dienen, bluten machen . . . Alles rief jauchzte: . . . groß, göttlich groß iſt die Gnade und Weisheit unſerer Monarchin! Gleich wurde der Befehl volzogen: und gleich ſchenckte dieſe freygebige Monarchen einer alten Favoritin, dem boshafteſten Weibe ihres Hofes, 10000. Pfund Silber, um einen 16. jährigen Leibpagen zu heirathen, der ein großer Taugenichts, aber der einzige Sohn des Hofofenheitzers war.

Nach der ſogleich volliogenen Copulation gieng der ganze Hof in Proceſſion mit Pracht in den Tempel, und jeder bewunderte die brennende Andacht, und die tiefſte Ehrfurcht vor den Göttern und ihren Prieſtern.

Der
zur Unzeit tapfere Bär.

Eine
Fabel.

Ein Bär floh einſt vor ſtarken Hunden;
Auf einmal bleibt er trotzig ſtehn,
Und denkt . . kein Held flieht ohne Wunden:
Ich will beherzt entgegen gehn.
Nun ſpannt er Mut und Nerven an:
Und ſteht bereit mit allen Waffen,
Sich zu beſchützen und zu ſtrafen . . . . . .
Die Hunde eilen frech heran,
Und thun, was manche Mops bey Löwen-
jagd ethan:
Sie bleiben furchtſam ſtehn, und bellen, heu-
len, blaffen.
Der Bär erzürnt, und ſchämet ſich:
Daß er ſo feig davon gelaufen:

Die Hunde lärmen fürchterlich,
Und keiner wagts mit ihm zu raufen.
Bald aber lockt ihr Jagdgeschrei
Den Jäger mit Gewehr herbei:
Nun will der Bär nicht mehr verweilen.
Nur Flucht befreit aus solcher Not!
Er flieht ... Doch ach! umsonst! der Jäg
schießt ihn todt,
Und wird ihn mit den Hunden theilen.

Flieh! flieh beherzter Unterthan!
Der Schmeichler raubgewöhnten Zahn ..
Bei Hofe muß der Held dem feigsten Skla
weichen.
Denn wo der Fürst mit eigner Hand,
Die Pudel, Möpse und Charmant
Zur Jagdluft auferzog, das ist ein böses Z
chen
Für dich und deines gleichen.
Wer sich zur Unzeit kühn beschützt,
Der weiß nicht was dem Weisen nützt
Um seinen Hafen zu erreichen.

Hätte der unerfahrne Bär gewußt, w
Jagd ist, so würde er sein Vaterland fr
digst mit dem Rücken angesehen, und weni
stens seine Haut gerettet haben. Es war ab

seinem Unglück zum erstenmal, daß er Hunde und Jäger kennen lernte, sonst hätte er nur gedacht....

Euch Hunde scheu' ich nicht! doch auf eur Jagd Geschrei
Wird, ich bin gewiß, des Jägers Fuß nicht schlafen.
Drum will ich lieber fliehn, als euch zur Unzeit strafen.
Doch glaubet nicht, daß ich vor euch geflohen sei!

So dachte er aber im ersten Angriffe nicht, und deßhalb wurde er todt geschossen. Seinen Pelz brauchte der Jäger, und sein Fleisch zerfetzten die Hunde erst dann, da er seine Zähne und Klauen nicht mehr brauchen konnte. O thörichter Bär! könntest du noch sprechen! Wir würden recht viel in deiner Schule lernen.

Sieht man mich hart bedrängten Mann,
Im Kerker, und gefesselt an,
Sogleich ich einem lahmen Hasen.
Mops lernt die Jagd, hört Hörner blasen:
Erhascht ihn, beißt, quält, trotzt und spricht...
Wer sagt.. Mops tanzt zum hetzen nicht?

Das

Alte Weiber Concilium.

Uiber den Werth der Trenkischen Schriften.

Diese kleine Satire schrieb ich im Jahr 1772. in Achen. Da die Franciskaner, Trödel-Weiber und der Weise Schöpfen Stuhl daselbst sich gegen meine Schriften vereinigten, und so gar den Pöbel von Kanzeln und Beichtstühlen gegen mich aufwiegelten, weil ich geschrieben hatte ... Man müße den Glauben im rechtschaffenen Betragen und in Erfüllung christlicher Pflichten, und nicht in Ceremonie Gaukeleien erweisen. Einige Ausdrücke in diesem Concilio sind nach Originalien in der Achner Muttersprache vorgetragen, wo die alten Matronen und Matanten noch nebst ihren Beichtvätern in allen Gesellschaften, auch

im

im hochlöblichen Reichsmagistrate präsidiren. Auch bey uns in Wien, wo ich gegenwärtig schreibe, fehlt es ja an dergleichen Matanten und Hochwürdigen Gewissensräthen gewiß nicht

Frau Babba! glaub sie meinen Schwüren,
(Hub Gestern Frau Xantippen an.)
Der Antikrist will uns verführen:
Man weiß ja was der Satan kann!
O Weh! Gott sey uns Sündern gnädig!
Die Erde bebt, Die Eule schreyt:
Noch heute war, O böse Zeit!
Um Zwölf Uhr schon die Kirche ledig.
In Karten sah' ich, im Koffee,
Was sonst kein Mensch als ich kann sehen:
Ein Unglück! Ein Komet! O Weh!
Was wird der guten Stadt geschehen?
Das Bachkalb brüllt ===*) Wo soll ich bleiben

Ich

*) Das Bachkalb in Achen ist bei den alten Weibern das, was die weisse Frau in Berlin, der Mü bezahl auf dem Zotenberge, und der Kanonenträger in Luxenburg ist. Es ist aber bisher dem Namen nach unter den fremden Nati-

Ich hab es längst schon prophezeiht:
Ein Philosoph wagts hier zu schreiben:
Der jüngste Tag ist nicht mehr weit.....
Frau Gretenbebt. Frau Plunz verzagt:
Wie? Was? bei uns gibts Philosophen?
Nun sieht der Höllen Rachen offen,
Rief Frau Sibillens alte Magd.
Der Kreiß ehrwürdiger Matronen
Macht Kreuze und ein Klaggeschrei.
(Was pflegt die dumme Heuchelei,

Wenn

National-Gespenstern noch wenig bekannt, weil die Achner Hexen die Bequemlichkeit zu sehr lieben, um nach dem entfernten Blocksberg zu reiten. Vielleicht stammt dieses Nachbarn auch von der heiligen Io, welche Jupiter in eine Kuh verwandelte, und wird nach langem Umlaufen noch hier den Namen Isis für seine Frau Mama in Egypten annehmen. Des Herren Erzpriester Tewis Köchin heißt aber nicht Io, sondern Iobandel und der Ochs Apis ist hier Franciskaner Guardian.

Wenn sie einmal verdammt, zu schonen?)
Megera, die der ganzen Staat,
Im plaudern ein Orakel scheinet,
Die heimlich lachet, wann sie weinet,
Brüllt von Verbannen, Schwerd und Rad.
Was? schnarcht sie, Wer wagt sich, zu lehren.
„ Wie man allein die Tugend ehren,
„ Wie man den Tod verachten soll:
„ Für sich allein soll man nicht leben.
„ Den Leidenschaften widerstreben.....
Gottlob! das hab ich nie gethan!
Gottlob! daß man zu unsern Zeiten
Nicht, leider! so wie jetzt gelehrt!
Wir sah'n die Tugend nur von weiten
Und Pater Bavian, der uns so fleißig beich-
ten hört,

Hat uns von Tugend nichts gelehrt:
Und dennoch sind wir gute Christen. **)
Ach

*) Dieses ist ja die wahre Modereligion: so wie sie der Mönch von gegenwärtig und der Jesuit ehmals lehrte.

Nun! denn unselige Zeitläufe haben die Menschen

dazu

Ah! wenn es nur die Heiden wüßten,
Wie fromm man ehrlich leben kann!
Da, wo ein wahrhaft frommer Mann,
Uns zu Gewissens Schlafe wecket:
Doch wenn er uns mit Vorwurf schrecket,
Daß er Prälatenpflicht zu thun.
Der Hölle kann man leicht entgehen:
„Wir haben Ablaß gnug verdient,
Wenn nur für uns der Himmel gränt,
Dann darf für Bürgerpflicht just niemand beichten gehen
Im Ceremonien vor Gott und vor der Welt
„Hat keine noch vor uns gefehlt.
Und unsre Kinder, was? die sollten Bücher lesen?

Gar

Lüge gemacht; und nach deinen Grundsätzen kann man ein frommen Christ, und großer Bösewicht zugleich seyn. Was hat nicht die Absolution des Schurken in articulo mortis der Kirchen allein für Einkünfte, für Gewalt und Ansehn verschaft?

Ist dieses nicht die Sprache unsrer frommen Weiber, die nach Capuziner Lehrsätzen erzogen sind?

Wer

Gar Wochenschriften! Wie! erlaubt sie das
Frau Baſ'?
Ist nicht mein Großpapa geheimer Rath gewesen,
Der nie, weil er gelebt, gedruckte Bücher las?
Was? Possen! Wissenschaft! verdammte Ketzereien!
Die müßen unsre Kinder scheuen!
Im Lesen steckt verborgen Gift.
Nicht wahr! Mein Sohn braucht nur Dukaten:
Und was wir Müttergen den Kindern rathen,
Das bleibt stets gut für sie, wann sie kein Uibel trift.

„ Verdammte Aeltern! die den Kindern
„ Das Lesen lernen nicht verhindern!
Der Glaube macht allein nur klug.
Mein Sohn muß glauben was Ich sage:
Das denken ist für uns nur Plage:
Und Kinder trift der Mütter Fluch. ===

Herr

Werden sich diese wohl jemals das Denken erlauben, oder vernünftige Schriften zu lesen wagen. Wird der Beichtvater ihnen wohl erlauben, für ächte Tugend edel zu handeln?

Herr Bölck ein grau gelehrter Richter,
Der dreyßig Jahre schon im Magistrate saß.
Sah die erzürnete Gesichter,
Worinnen er mit großem Witz
Der alten Weisheit ächten Sitz
In dieser Hexen Runzeln las...
Er fragt == Ma Tanten! werthe Basen!
Wovon spricht dann das Wochenblatt?
Es liegt mir täglich vor der Nasen,
Und Paper Plumpus unser Rath
Der sie für mich gelesen hat,
Sagt (Gott vergebe mir die Sünde)
Daß er nichts Böses drinnen finde,
Und noch vielweniger als ich davon verstünde.
Matanten! lasen Sie sie auch,
Weil sie so viel darüber schelten? ==
Nein; schrie Frau Babba, Unser Brauch
Ist, wider allen Witz zu schelten:
„Und wir Matronen lesen selten.
Ich aber schwör für alle diese Frauen,
Für alle Mütter dieser Stadt,
Es wird uns vor dem Wochenblatt
Auf Ewig wie vor Luthern grauen.
Denn Ursel meine kluge Magd
Und Pater Kölps hats auch gesagt:
Verfluchtes Wochenblatt! == Ach liebste
gnädige Frauen!

Weh

Weh dem, der es zu lesen wagt! ===
Gesegnet seyd ihr O Ma Tanten!
(So brach Herr Völk mit Wehmuth aus!)
Zerstöhrt Minervens Reich! Der Wahrheit
Leibtrabanten
Verdienen nur das Narrenhauß.
Und schwört mit mir zugleich
Daß dieses Wochenblatt
Nie Keine unter euch
Wie ich zu lesen wagt,
Auch nie gelesen hat.

So urtheilt mancher graue Narr
Von Schriften, die er nie gelesen.
Wo Weiber Beifall rühmlich war,
Ist Pater Cochem auch ein großer Mann
gewesen.

Hiermit genug für jetzt, für ewig für die alten Weiber und Magistrats Censuren. Ich kenne die Schwächen dieses schön gewesenen Geschlechts im Alter, und weiß wie viel Eindruck ihre verjährte Glaubenssprüchel, die über halbe Wurzeln vermoderter Zähne zischen und heraus gestottert werden, bei solcher Jugend verursachen, die den Gestank des lungensüchtigen Hauches zu riechen gewöhnt sind

und

und just eben so denken, beissen auch handeln lernen müssen, als ihre in Fisteln und Pflastern Leber speiende Mahmen und Großmütter.

Mit Schrecken und Schaudern für die Menschheit sieh ich den Nattergift dieser unzüchten Reliquien weiblicher Gestalt, weit ärger als den Geifer wütiger Hunde, die nur zum Aergernsal und Nachtheil der Tugend und Wissenschaften leben. Erbarmenswürdiger Staat, wo böser und dummer Weiber fanatischer Rath auf das Herz, auf das Sittliche der Bürger wirkt und von solchen Bonzen, Derwischen, Talapuinen und behutteten Ungeheuern angefächelt wird, deren Größe, Reichthum und Gewalt allein von der Verbannung der Klugheit, Redlichkeit und der wahren Vaterlandsliebe abhängt! Ist er Arzt, der das Leben solcher Wechselbälge, zum Verderben der Menschheit, auch nur eine Stunde durch seine Kunst verlängert! Man sollte sie vielmehr mit eben dem Gifte, welches aus ihrem Furien-Rachen schäumet, so lange klistiren, bis der Unthat, welcher aus ihrem vergällten schwefelfarbigten Halse fährt, die unedle Seele in dem lebendig faulenden Körper erstickt.

Dieſes iſt mein Wunſch für alle die, welche Sittenlehren argliſtig zenſuriren wollen, auch unter dem äußerlichen Deckmantel ceremonieller Gottesfurcht ihre Gewalt und böſe Wipernzunge nur zum Schaden und Verleumden brauchen.

Weiber, Männer, die ſich in ihrem ganzen Leben mit Nichts beſchäftigen, die folglich auch in ihrer Jugend nichts anders als Nichts lernten, gehören auch nur in die ewige Finſternis des ewig ſchweigenden Nichts. Die beſte Rache gegen ihren grunzenden Rüſſel iſt, daß man ſie als Geſpenſter und Poltergeiſter mit Doctor Lutters Hausmittel verſcheuche. *)

Doch ach! Wie manchem rechtſchaffnen Manne haben Sie nicht geſchadet! Wie manche keimende Wiſſenſchaft ausgewurzelt! und wie gefährlich und unausſprechlich ſind die Folgen ihrer Wut im Hafen der Vorurtheile des

*) In Lutters Tiſchreden lieſt man ein ſchmutziges Mittel wodurch Meiſter Peters Hausfrau den Teufel vertrieb, wann er ſie im Gebet ſtören wollte.

des Aberglaubens, und der ungezäumten Bosheit! . . Wer sieht, wer findet diesen nicht in Achen?

Für die Blödsichtigen, aber dennoch in ihrer Art guten Matronen werd ich zur Beschäftigung und Dankbarkeit für ihr gleichgültiges Stillschweigen nächstens ein Lobgedicht, und eine recht schöne andächtige ungeheure Litanei zu Ehren des heiligen hochweisen Vater Cochems schreiben, deßen unnachahmliche Bücher ohnedem in Achen die Stelle des Evangeliums vertreten. Ich bitte sie aber indessen hochwol und hochedelgebohrne in Wien annobil titte Mefrauen: daß sie indeßen nicht etwan die noch hin und wieder Lehrbegierige Jugend von meinen Wochenschriften abschrecken mögten, wodurch sie beßer, klüger oder glücklicher werden könnten, als ihre Matanten und Hochweise Magistrats Patriarchen.

Ich empfehle mich indessen in Ihr andächtiges Gebet, und bitte Sie hiemit zur Stärkung meines Glaubens und meiner Feder um ihren mütterlichen Segen.

Die tudendsame, schöne und vernünftige Frauen hingegen gehören gar nicht in das auf

die=

dieſem Blatte nach dem Original beſchriebene alte Weiber Concilium, und werden meine Gönnerinnen ſo wie ich ihr Verehrer bleiben

Punctum.

Satirische Erzählung

Der gelehrte Streit in Akardien.

Oder

die wohl entschiedene Controvers

Der

[illegible] Centauren oder Franziskaner

Die Franziskaner zu Achen und Cölln hatten mit vereinigter Weisheit des ganzen bekutteten Provinzial-Generalats ein, wie leicht zu glauben, sehr gewaltig gelehrtes Controversbuch gegen meine Wochenschrift, der Menschenfreund betitelt, geschrieben. . Ihr Zorn war [illegible]. [illegible] Ordensgelübde und Klosterpflichten gestatten die Ausbreitung der Menschenliebe gewiß nicht. Und wie arm wäre

Rom

Rom, wenn alle Christen aufgeklärte Menschenfreunde wären.

Das Buch war, wie man sich leicht vorstellen kann, mit Franziskanerwitz, Laune und Bescheidenheit, im Franziskaner Hochdeutsch geschrieben. Sie predigten so gar von allen Kanzeln ihres Ordens hochdeutsch gegen mich, und flüsterten im Beichtstuhle allen alten Weibern nach Franziskaner Brauch in die Ohren, daß der Trenk ein Zauberer, ein Freigeist, ein Hexenmeister, ja gar ein Lutheraner, und ein Verräther des heiligen seraphinischen Ordens sei. Ich lachte herzlich, und schrieb bei dieser Gelegenheit folgende Erzählung.

Ein Langohr, Esel war sein Name,
Der dumm gelebt, und treu gedient,
Und der, woher das Recht der trägen Müller stamme?
Nie zu ergrübeln sich erkühnt.
Der (kurz gesagt, als Esel dachte,
Und aus der Denkungskraft sich ein Vergnügen machte,
Gerieth mit einem Schwein in harten Zwistverstreit.
Denn weil der hochberühmte Mann,
Der Herr Prophet zu Madian,

Ein Maulthier ſelber ſprechen hörte, *)
Das ihm die Augen öfnen lehrte:
Wer zweifelt wol zu unſrer Zeit,
An ſolcher Wunder Möglichkeit?
Und daß, wo Eſel wirklich ſprechen

Sie

*) Vor vielen Jahren gerieth ich zufällig in ein weltberühmtes gelehrtes Auditorium, wo eine theologiſch philoſophiſche Diſſertation 4 Stunden dauerte, und geſtritten wurde: auf was Art und in welcher Sprache natürlicher Weiſe die Eſelin des Bileam hätte wirklich ſprechen können? Ein großer Herr ſaß neben mir . . lachte, foderte meine Gedanken hierüber, und ich antwortete.

Heute diſputirten zwo gelehrte Schulpedanten.
Von des Balams Eſelin, die ſie Gottes Werkzeug nannten,
Wodurch Er die Sünder lehret,
Wohl geſagt! dacht ich bei mir
Denn, daß Eſel ſprechen können,
Und in Zanckbegierde brennen,
Das erfahr' ich wirklich hier
Wo man Eſel zanken hört.

Sie auch der Weiſen Achtung ſchwächen.
Wer zweifelt, ſag ich, daß ein Eſel lehren
kann?
Nun höret die Erzählung an,
Die dieſer fromme Langohr führte!
Denn nichts, als ſeine Knechtſchaft, zierte.
O wie beweglich ſprach er nicht,
Da ihn ein Maſtſchwein Bruder nannte;
Das bei vier Zentner im Gewicht
Stolz ſeinen Fleiſchbank Werth erkannte.
(Wer kann vergnügter als ein Schwein
In dieſer Chriſten Welt - bei guter Tafel
ſeyn?)
Vergnügt, bei Schweine Luſt, froh ſag ich
zum Entzücken,

Erhob ſie die Philoſophie.
Der Eſel mit beladnem Rücken,
Dacht eben wie die Sau, ſprach aber nicht
wie ſie.
Und gleich entſtund ein ſolcher Streit,
Der, wär' er nur bekannt, noch in der
ſpäten Zeit,
Und unſre Enkel werdens noch erleben,
Den beſten Stof zu Controverſen würde
geben.
Des Eſels Vortrag war ſo fein,

So

So schön als Pater Fast und Pater Kochem schreibet.
Der die Erklärung schuldig bleibet:
Ja, schöner, rührender kann wol kein Vortrag seyn,
Als der, den er dem edeln Schwein,
Der Wohlehrwürdgen Sau, die er zum Umgang wählte,
Mit Offenherzigkeit erzählte.
Es gieng zwar etwas langsam her,
Denn Schwein und Esel sprechen schwer;
Und alle, die pflegmatisch zancken,
Verschlucken meistens die Gedanken.
Ich lauschte bis mich Morpheus rief,
Mein Willen war zwar gut, die Mitwelt zu belehren:
Ich wollte gerne alles hören,
Doch da ich nach der Feder grif,
Empfand ich, daß ich wirklich schlief.
Bedaure kluge Welt! dir geht ein Werk verloren,
Das Niemand dir ersetzen kann.
Ich, leider! bin ein solcher Mann,
Der aller Trägheit abgeschworen
Und doch nicht schlafend wachen kann!
Mich soll der Weisen Zorn bestrafen,

Weil

Weil ich zur Unzeit ſanft geſchlafen.
O Schade! Was die Sau geſagt,
Das will der Eſel nicht erzählen,
Und alles was er ſchon als Schuhlpedant gewagt;
Was beide Freunde ſchon geſagt,
Und wie ſie über Weiß und Widerſpruch geklagt,
Was ſie für Gegenſtand für die Moral erwählen,
Und alles was ſie ſich vertraut ins Ohr geſagt,
Und künftig noch vielleicht erzählen,
Wird ewig der Geſchichte fehlen.
Nun rath' es Leſer! denk's! Ich ſchriebe ſonſt zu viel.
Und muß von allem was ſie machen,
Dir ewig ein Geheimniß machen.

Gedanken

eines guten Staatsbürgers

über

das Gewebe des Seidenwurms und der Spinne.

eine

moralisch-Abhandlung mit Fabeln vermischt.

Id mihi labor, impar effectus.

Diese Abhandlung gehöret eigentlich in die Sammlung meiner Fabeln und Erzählungen, weil einige mit derselben im Zusammenhange verwebt sind. Ich hoffe denen nicht zu mis-

fallen

fallen, welche im Vatterlande als nützliche Seidenwürmer mitweben, und wünsche, daß sie mit mir gemeinschaftlich arbeiten möchten, um alle Spinnennetze zu zerstören. Gott segne ächter Patrioten treue Absicht, und rette, oder tröste wenigstens die bereits im Spinnen-Garn verwickelte Seidenwürmer!

Der Seidenwurm wird hochgeachtet,
Weil man sein Garn zu brauchen weiß.
Warum sind Spinnen dann verachtet?
Sie wirken ja mit gleichen Fleiß.
Oft ist bey zween die Arbeit gleich,
Die in dem Weltgebäude weben:
Der eine wird geehrt und reich,
Der andre muß bekümmert leben.
Das macht .... Der erste hat Verstand,
Und dieser nichts als Bauch und Hand.

Wir schreiben sehr oft dem Glücke, dem ohngefähren Zufalle, oder den Göttlichen Versehungen gewisse Begebenheiten zu, welche aus uns selbst, aus der Art unsres Betragens, und aus ganz natürlichen Folgen herfließen.

Ein Kaufmann, welcher die Vortheile des Handels aus der Lage seines Wohnsitzes,

und aus den wechselseitigen Bedürfnißen anderer Länder kennet; viel gereiset, nachgeforscht, gelesen, auch persönliche Bekantschaften gemacht hat, wird sicher die Producte seines Vaterlandes sowohl, als die aus entfernten Gegenden zu nutzen wissen. Besitzt er nun herbey zugleich die erforderliche Eigenschaften, welche eigentlich den Kaufmann bilden ... das ist ... Einen arbeitsamen erfindungsreichen Geist, heffnungige Nachforschungen mit gesunder Ueberlegung begleitet, Fleiß und Ordnung, auch einen zu vorsichtiger Entschließenheit fähigen Verstand; dann wird er sicher leichter, auch geschwinder reich werden, als ein anderer, der sich bey grober Unfähigkeit, oder nur mit arithmetischen Kenntnissen allein auf Glück und Geld verläßt.

Hat er zugleich den Menschen studieret, weiß er seine Freunde, Gehülfen, Spediteurs, und Corespondenten klug zu wählen, und zeigt ein redliches Herz bey allen Vorfallen, so wird er auch ohnfehlbar weit weniger über fremde Bankeroutte zu klagen Ursache haben: und durch Scharfsicht, solchen Verfällen vorzubeugen wissen, die ein blöd-

sin-

sinniger allein dem Glücke oder fremden Betragen überläßt.

Der erste ist folglich der, der sich und der Welt nützlich wird, wie ein Seidenwurm: wohingegen der andre, das ist der dumme Kaufmann, und der arglistige Wucherer, mit der Spinne zu vergleichen ist, deren Gewebe nur anderen, oder wohl sich selbst zur Fallgrube dienet.

Eben das ist für alle Stände, die unsre Wahl trift, zu beobachten ... Besitzt der Soldat keine kühne Seele, keinen in großen Gefahren sich allezeit gegenwärtigen Geist, noch kurze Entschließungs Fähigkeit; ein richtig messendes Auge, gesunde Leibskräfte und einen wachsamen immer beschäftigten Kopf: dann darf er sich gewiß nicht vorsetzen einem Hanibal, Friedrich oder Loudon nachzueifern: und bleibt ein mechanischer Modetacticker auf dem Papiere, auf dem Paradeplatz, oder hinter den Schanzen.

„ Kein Guckuk kann mit Adlern steigen.
„ Und vor der Nachtigal muß ja der Zeisig schweigen,

Nur

„ Nur sie bewundern ist erlaubt . . .

Von so viel tausenden nähret kaum einer die Eigenschaften für den Stand, welchen er wählte. Ist es denn wohl zu bewundern, wenn so viele täglich klagen — — Das Glück ist mir nicht günstig! . . . wo doch der Fehler in uns selbst allein, oder in unserm Vermögen steckt.

Ein freigebiger wollüstiger Sanguiniker wird eben so wenig ein Capuciner-Guardian werden, als ein redlich gutherziger oder blöder Mensch ehmals das Jesuiten Generalat zu erringen hoffen konnte. Deßhalb klagen und seufzen so viele Mitbrüder jedes Ordens über die üble Wahl des heiligen Geistes, weil sie die Eigenschaften nicht einmal kennen welche sie für den Zweck der Wählenden besitzen sollten. Wer aber diese erforscht, der wird wie der Fünfte Sixtus Pabst, und lacht wann seine Nebenbuhler den rechten Weg verfehlen: und das Veni Creator Spiritus für sich auf ewig unwirksam singen hörten: Jeder Capuciner will aber dennoch Guardian, jeder Dominikaner ein Inquisitor, jeder

Grana-

Grenadier ein Feldzeugmeiſter werden ohne zu denken:

Der eine hat Verſtand
Der andre nichts als Bauch und Hand.

Daß alte Sprichwort ... Quilibet Fortunæ ſuæ Faber. Daß jeder ſein Glück ſelbſt ſchmiede ... iſt wirklich auf Erfahrung, jedoch nicht ohne Ausnahm, gegründet. Man darf nur auf unſre Lebensbegebenheit mit gezäumter Eigenliebe zurück ſehen, um zu entdecken, daß dem Glücke weniger als unſrer Wahl und Fähigkeit beyzumeßen ſei, wenn wir den vorgeſetzten Zweck nur zum Theil oder wohl gar nicht erreichen.

Ob übrigens der, welcher Verſtand und ausgebreitete Fähigkiet beſitzt, in unſerm Weltlaufe für ſich ſelbſt wirklich glücklicher ſeyn könne, als der welcher nur mechaniſch Hand und Bauch zum Taglohn verdienen herum trägt; ... Dieſes gehöret in eine beſondre Abhandlung worinnen ich practiſch unterſuchen will, warum Diogenes im Faße lebte; warum der Sardammer Bauer reicher

als

als der Croat ist: Wodurch ein Advokat Referent werden kann: Und warum ich selbst auf meinem Dorfe nur mit Krautpflanzen beschäftigt bin. Zu solcher Arbeit wird allein Bauch und Hand erfordert: und da, wo der Verstand unter dem blinden Ge erfam des politischen Glaubens gefeßelt wird, da gilt eine Krautpflanze, die Cicero oder Socrates wachsen machte, mehr, als all ihre Gelehrsamkeit und patriotische Entwürfe.

Ein Vezier oder Kabinets Liebling, welcher ein böses Herz hat, wird meistens Spinnen-Netze um den Thron weben, worinnen sich Tugend, Verdienste, und Fähigkeit auch wol gar der Monarch selbst verwickeln.

Wäre dieser Mann zur Kriegszeit ein General geworden, dann hätten die mordbegierige Spinnenklauen vielleicht brauchbare Seide für den Staat hervorbringen können.

Eben so geht es mit den mechanischen und denkenden Geistern. Hätte der erste ein Handwerk, Musik oder die Uhrmacherkunst gelernt; dann würde er vielleicht Archimedes

Masch

Maschinen erfunden, auch sich, und der Welt rühmlichst genutzt haben. Jetzt aber, da er einen Stand ausser seiner Fähigkeit und Sphäre suchte, und sich für die Staatswißenschaft oder für schöpferische Arbeit bestimmt, die seinem Genie gar nicht angemessen ist, bleibt er ewig ein armer Tropf, und gelangt auch durch den strengsten Fleiß nicht einmal zur Mittelmäßigkeit. Wehe dem Staate! wo ein mit dem Reformationsgeiste beschäftigter Fürst dergleichen Geschöpfe zu Projektanten wählet, oder sie wol gar im Staatsgebäude als Baumeister brauchen will! Noch weit ärger, wann sie am Gesetzbuche arbeiten müßen. Was folgt? Das große Ganze wird nur in der Oberfläche übersehen. Alle Räder in der Maschiene, alle Triebfedern werden unrichtig angeordnet, und dann muß nothwendig Morgen widerrufen werden, was heute unverdaut befohlen wurde. Das heißt eigentlich Spinnen Netze weben die Niemanden nutzen, gegentheils die patriotische Seidenwürmer vertilgen; oder unbrauchbar von der Arbeit entfernen.

Der Schneider bleibe demnach bei seiner Nähnadel! Lerne sein Handwerk recht: und arbeite fleißig. Dann wird er sicher Brod

haben

haben, und den nur dem Namen nach gelehrten Schulpedanten oder Grammatik Studenten gewiß nicht beneiden, wann dieser sich an das Fach erhabener Wissenschaften wagt wozu er gar nicht taugt, und bei Hunger und kläglichen Sorgen und Fluchen über seine Lehrer und Rathgeber, seinem Bruder, der eben so, wie er eigentlich nur für das Schusterhandwerk geboren war, um ein paar alte Schuh betteln muß.

Wer also nur Bauch und Hände hat, der muß sich folglich mit der Nothdurft und Mittelmäßigkeit begnügen, wenn er nicht, mit vergeblicher Mühe unnütze Spinnennetze weben will.

Wer hingegen Verstand hat, ihn auszuarbeiten und anzuwenden weiß, der wird selten über Mangel am Nothwendigen zu klagen Ursach haben; und dem Glücke das nicht beimessen, was er selber vernachläßigte, oder worüber er durch eigene Schuld strauchelte, weil er es zur Unzeit erhaschen wollte, oder wenn es ungesehen vor seinen Füßen lag. Lebt er aber in einem Lande, wo Verstand, Scharfsicht und Tugend mißkannt, oder wol

gar

gar verfolget wird. Dann ist der beste Rath Flucht, und eine Seidenfabricke suchen, um nicht von den Spinnen gefreßen zu werden. Des Weisen Vaterland ist die offene Welt. Der Schmid hingegen findet für Bauch und Hand überall eine Werckstadt zur Arbeit, und gewinnt mehr bei der Harnischarbeit, als der künstlichste Mechanikus in einem Lande, wo kein Newton noch Leibnitz lebt.

Wem nun die Natur vorzügliche Seelenkräfte mitgetheilet hat, der brauche sie zuerst zur Ausarbeitung seiner Scharfsicht, und webe in allen Ständen, die er wählt, oder wohin ihn das Schicksal bestimmt; nicht wie die Spinne für seinen eigenen Wanst allein, sondern als ein nützlicher Seidenwurm für die Welt, oder für den Staat, worinnen er ein Mitglied ist, falls in demselben vaterländischen Pflichten gekannt, gesucht, auch belohnt werden. Die Staats-Martirer hingegen lebten nur zu Regulus und der Curtier Zeiten in Rom. Im gegenwärtigen Kalender findet man ihre Namen nicht, und die mit rothen Buchstaben bezeichnete Heiligen vergoßen kein Blut für den Staat, sondern für die Kirche. Die Kirchenhelden sind aber selten Staatsfreunde

und ihr Gewebe iſt meiſtens Spinnengarn für denſelben.

Einem großmütigen Manne, der keinen andern Lohn dießſeits noch jenſeits des Grabes ſucht, als den ihm ſein eigens Herz für rechtſchaffene Handlungen giebt, ſchreibe ich dieſen Troſt und Rath:

Laßt uns wie Seidenwürmer leben!
Und allezeit mit Herz und Hand
Für Gott und für das Vaterland,
Nur Netze edler Pflichten weben!
Der Menſch, der Wurm der hier nur kriecht
Wird Seidenwürmer Freude fühlen,
Die flatternd mit den Flügeln ſpielen,
Wann ſeine Arbeit uns vergnügt
Und er zur Oberwelt,
Wo Gott den Lohn beſtellt,
Mit Beifall guter Arbeit fliegt.

Oder beſſer noch mein franzöſiſcher Ausdruck bei dieſem Gedanken.

Soyons des Vers a Soye!
Et cherchons notre joye,
En employant la Vie
Pour Dieu et la patrie

Ces

Certe! C'eſt un glorieux tombeau
Qui plus que des trophée vaut
Quand l'ame pour le prix des grands, et
bas actions
L'envolera aux Cieux en papillon

Eine glückliche Reiſe Herr Schmetterling! Wehe aber noch indeſſen uns kriechenden Raupen, bis unſre gehoffte Flügel wachſen werden! Der Apoſtel Paulus ſagt ja ſelbſt . . Der Glaube iſt nicht jedermanns Ding. Wohl dem, der glaubt was Paulus will! und hierdurch angeſpornet, vaterländiſche Pflichten erfüllt!

Den Ungläubigen wird es hingegen auch nicht reuen, wenn er wie Seneka gelebt hat, und bereits wie Seneka geſtorben iſt.

Für den Seidenwurm will ich hier noch folgende Verſe anbringen.

Die Spinne webt ſich zum Vergnügen,
Der Eigennutz regt ihre Pflicht,
Sie fängt und frißt die ſchwachen Fliegen,
Und webt für Sich, für Menſchen nicht.
Der Seidenwurm webt uns zum Nutzen,
Uns zu ernähren und zu putzen,

Deshalb wird er ernährt, geehrt:
Der Spinnen Garn mit Lust zerstöhrt.
„ Das macht, weil unsre Pflichten wollen
Daß wir für andre weben sollen

Unser Hochmut, oder vielmehr der irrige Begrif vom wahren Zwecke unsrer irdischen Bestimmung will zwar den wircklich lächerlich theologischen Lehrsätzen gemäß behaupten: Daß alles was Da ist, für uns Menschen allein geschaffen sei. Ich will diese Streitfrage, die nur in die pedantische Schulklaßen gehört, und die der Priester allein durch Machtsprüche entscheidet, nicht entwickeln, noch das Gegentheil aus der Weltweisheit und sichtbaren Erfahrung beweisen. Ich weiß aber aus der Naturkenntnis, und aus phisischen Einsichten, daß die unzähliche Welten, wovon unser Augen auch mit dem besten Sehrohr nur den mindesten Theil erblicken kann, eben so wenig, als die vergifteten Ungeheuer in den libischen und egiptischen Wüsten, für uns Menschen gemacht sind. . . Ich glaube noch weniger, daß jemals der Stern Wermut noch Sonne und Mond auf die Erde fallen können. Warum? Weil Newton und Leibnitz heller sahen

hen als Johannes und die Propheten und die Kapuziner, Minoriten, Dominikaner und Kirchenlehrer sehen wollen. Wir verfolgen von diesem Vorurtheile eingenommen, deshalb die Spinnen, weil sie just nicht für uns arbeiten, und verschonen die Seidenwürmer, weil wir ihre Seide zu brauchen gelernt haben. Obgleich die ersten den Zweck ihrer Bestimmung im großen Ganzen der Natur eben so wohl als die letzteren erfüllen: Und vielleicht ein Spinnengewebe in seiner Art eine uns noch verborgenene Eigenschaft besitzen mag, deren Werth wir noch nicht kennen. Wogegen die Seide schon manche putzbegierige Jungfer in das Fegfeuer gestürzt, manchen üppigen oder geitzigen Menschen arm gemacht, und viele Tausende im Welt Meere-ersäuft hat, die Asiatische Seidenzeuge nach Europa führen wollten... So viel übel hat ja das Spinnen-Gewebe noch nicht verursacht.

Uiber das Vorurtheil also erhaben, daß alles allein für uns geschaffen sey, behaupte „ich gegenseitig... Daß ein Mensch für „den andern, für das gesellschaftliche Leben hier sey, und nicht für seinen Wanst allein leben müße.

Die irrdische Verbrüderung, und die Geseze, welche aus derselben stammen, verursachen eine bestimmte Unabhängigkeit, aus welcher unsre Menschenpflicht erwächst. Allgemeine Sicherheit brachte die ersten hervor. Religion, auch die von der Natur und Selbsterhaltung erregte Nächstenliebe befördert die andre, und ausserordentliche Vorfälle, Stolz angefachelte Tugend und Helden-Geist gebähren und bilden die dritte und erhabenste, aber auch zugleich die seltsamste Klasse von Menschen.

Eben diese Pflicht nun, für deren Erfüllung wir unter sichern Bedingungen im gesellschaftlichen Leben athmen, um durch derselben Verfeinerung der Vortheile theilhaftig zu werden, welche aus der vereinigten Menschheit folgen: Diese Pflichten, sag ich, welche unsre Kloster und Kirchenhengste allein unwirksam zu machen, und sich selbst gänzlich davon auszuschliessen beeifern . . Diese verbinden uns trotz aller Priesterlehre, die nach Eigennutz stinkt, daß wir im Staate, der uns nährt, auch als fleißige Seidenwürmer mitarbeiten, und durch vorzüglich edle Handlungen schätzbar machen, und keine arglistige Spinne, noch

un-

unbrauchbare Spinnennetze für unsre Mitbürger weben. Ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit, oder nach dem Stande, den er wählte, oder nach der Lage in welcher er sich für seine Person gegen das äusere Verhältniß befindet.

Ist sodann in einem Lande die Grundanlage der Staatsverfassung, oder der National-Vortheile wohl ausgearbeitet, auf dauerhafte Pfeiler gestützet, und sind derselben gemäß Belohnungen und Strafen, Reichthum und Armuth, Ehre und Verachtung richtig abgetheilt; Ist den kleinen Despoten in den Gerichtsstellen, im Finanzwesen und in der Armee die Gewalt zu schaden zu unterdrücken gehemmet ... Dann wird es gewiß an brauchbaren Seidenwürmern nicht fehlen, und die Spinnen werden gleichfals in ihren Bestimmungsbezirke verwiesen bleiben; wenigstens nicht verhindern können, daß im Nothfalle auch zuweilen Horatier, Curcier, Marcellen und Scipionen hervorkommen, welche den Lohn ihres sonderbaren Betragens nicht für ihren Bauch, sondern erst jenseits des Grabes und der Gefahr suchen.

Von einem ſolchen Seidenwurme kann man mit Recht ſagen.

Des Seidenwurms Tod, wird ja mit Recht beweint.
Er ſpann für ſich ſein Grab, für uns den ſeidnen Faden.
Er auferſtand, flog, ſtarb... Doch ſtirbt ein Menſchenfeind,
So nützt der Welt ſein Tod, weil er nicht mehr kann ſchaden.

Eben dieſer Gedanken, führet mich auf eine andre Anſpielung.

Der Seidenwurm webt ſeinen Faden
Der Welt zu Nutz ſich ſelbſt zum Schaden,
Und hat ſein rühmlich Grab gewebt.
Die Spinne wirkt das Grab der Fliegen:
Zur Nahrung, und ſich zum Vergnügen,
Worinn ſie nur zum Würgen lebt...
Ach Menſch! betrachte unſre Welt!
Der Eine lebt für ſeine Brüder,
Fällt vor dem Thron nie kriechend nieder:
Wer lohnet ihn? Wer heißt ihn Held!
Hingegen wer mit ſeinen Klauen,
Die Menſchen wie die Fliegen fängt:
Würgt, raubet, und die Welt bedrängt,

Dem

Dem wird man Ehrenſäulen bauen.
Wach auf! im Wahn berauſchter Mann!
Auf! Lerne Seidenwürmer ehren!
Und hilf der Spinnennetz zerſtören,
Damit ſie dich nicht fangen kann!

Dieſes Beiſpiel des Seidenwurms und der Spinne iſt wirklich eine reiche Quelle zu tiefſinnigen Betrachtungen, und Anwendungen. Wer kennt die Spinnen nicht, welche ſowol bei Hofe, als im ganzen Staats-Gebäude die nützlichen unſchuldigen arbeitſamen Seidenwürmer nicht nur ſtören, ſondern wohl gar mit unerſetzlichem Schaden für die allgemeine Wohlfarth zernichten, wann ſie ihnen Klebnetze weben, in welchen ſie ſich ohngefähr verwickeln, und Opfer der Raubſucht, oder des Spinnenneides werden!

Sollten ſich nicht alle rechtſchaffene Männer, aufgeklärte Lehrer, und ſcharfſichtige Schriftſteller vereinigen, und gemeinſchaftliche Sache machen, um die dumme, vorwitzige und wehrloſe Fliegen von ihrem Geſpinnſte abzuhalten: die Spinnen hingegen dergeſtalt zu entlarven und kenntbar zu machen, daß

ſie

ke von jedermann gesehen, vermieden, und folglich auch zerstöhret werden könnten.

Wie mancher gutwillige, arbeitsfähige Mensch wäre ein nützlicher Seidenwurm für den Staat, wenn ihn die Spinnen-Seelen nicht auseinander verdränget hätten?

Wie manches Seidenen dienet der Spinnen zur prächtigen Wohnung, worinnen sie den arbeitenden Wurm in geglaubter Sicherheit überfallen und gefreßen hat! Wie manche Ministerialspinne webet arglistig Netze, um die Augen der besten Fürsten, die aus ihrem Mittelpunkte den ganzen Gesichtskreiß nur in der Oberfläche, und diese nur durch ein blendendes Augenglaß übersehen können? In diesen Netzen lauert der Verläumder mit Ehrenkränken, und schildert die um Hülfe, Gehör und Gerechtigkeit laut schreiende Tugendhaft auch redlichste Patrioten als Taugenichtse, Bösewichte, ja wol gar als gefährliche Bürger, und unruhige Köpfe, die nur für den Spinnen Zeitvertreib oder Raubsucht gesponnen sind, und als wehrlose unnütze Fliegen benaschet werden müssen.

Sehen

Sehen wir nun gleich in täglichen Beispielen, daß die menschliche Spinnen-Seelen mehr geachtet, auch scheinbar glücklicher sind, als der Seide arbeitende Bauer, und der für nützliche Wissenschaften mühsame Nächte durchwachende Gelehrte, oder der im verworfenen Winkel in Unthätigkeit seufzende ächte Patriot, so muß uns dieses dennoch nicht abschrecken, um durch Seidenwürmer uneigennützigen Fleiß, der Welt, auch unserm eigenen Herzen täglich brauchbarer zu werden. Die Tugend und Rechtschaffenheit genießt schon in sich selbst ihren bestimmten Lohn und wenn gleich der nackte Neger, oder der Huron keine Seide achtet, weil er für sich keine braucht, so kennen doch verschiedene Fürsten in Europa, vorzüglich aber unser erlauchter Monarch noch ihren Werth, und suchen und schätzen, die zur treuen Arbeit geborene und gebildete Seidenwürmer.

Unsre deutsche Luft war ihnen schon lange Zeit her zur Fortpflanzung nachtheilich: gegenwärtig blinkt aber einige Hofnung, daß sich das Klima dem arbeitenden Genie günstiger zeigen werde. Die Kalendermacher schreiben zwar-

zwar schon viel davon: man findet auch schon hin und wieder Fabricken. Doch ach! Ein Haupthinderniß ist noch vorläufig aus dem Wege zu räumen . . Und dieses ist . .

Die Spinnen müßen von den Maulberbäumen verscheucht, und für ihre junge Brut muß ein Wörterbuch oder ein Cathechismus gemacht werden, in welchem alle Spinnen großer und kleiner Gattung nach dem Original treu geschildert sind: und ihre Namen so gar nach dem Alphabet von jederman können gefunden auch öffentlich gelesen werden.

Ich selbst erbiete mich, die Notanda bei diesem Prothocoll aus 30. Jähriger Local-Erfahrung zu schreiben. Dann aber müßen die Vorsteher der neuen Seidenwürmer-Pflanzschule ohnumgänglich alle Menschenfreunde und aufgeklärte Männer seyn, die zugleich von keinem Finanz-Minister, von keinem Bischofe abhängen. Diesen muß Gewalt gegeben werden, daß sie alle Spinnengewebe ohne Bericht an die Hofstelle zerstören dörfen. Die Spinnen selbst hingegen müßen in solche Gegenden angewiesen bleiben, wo sie sich allein mit Fli-

gen

genfangen beschäftigen könnten, den Seidenwürmern aber nicht mehr zu schaden vermögend wären, und ihre eigene Brut zu fressen gezwungen würden.

Meines Erachtens wären die ausgeräumte Klöster und Einsideleien hierzu am bequemsten, wenn vorher alle Fenster und Thüren vermauert würden, um die Welt von denen mit Wiedervergeltungs-Recht abzusondern, die sich ehmals, dem arbeitenden Stande zur Last, von allen Bürgerpflichten so gar durch feierliche Gelübde entfernten.

Gott geb es! Gott allein mag es möglich machen!

Die Aussicht ist bereits schmeichelhaft: Gott segne, sag ich, unsern Landes-Vater in diesem seligen Entwurfe, und in dieser ruhmwürdigsten Unternehmung!

Mein geraubtes Nest, mein Seideney will ich gerne vergessen, auch entbehren, wenn nur meine Mitbürger und fleißig redliche Mitarbeiter mich bedauern und in der Zukunft

glück-

glücklicher werden, als ich war. Von Herzen wünsch ich diese Wohlfart allen Seidenwürmern, und den Lohn auf Erden im eigenen Herzen, den ihnen boshafte Spinnen bisher nach angebrachter irrdischen Marter-Krone, nur erst im Himmel hoffen machten, oder wohl gar zum Lohne anzuweisen sich berechtigt, und bevolmächtigt glaubten. Ewig werde ich aber ein Spinnenfeind bleiben. Denn wer dieses zum rauben und schaden geartete Ungeziefer aus Erfahrung an eigener Haut kennet: Wer sie bei Hofe, in der Kirche, in den Gerichtsstellen und Bibliotheken kennet, er verachtet und verabscheuet sie gewiß noch weit mehr, als er sie fürchtet: besonders da, wo die Grenzen noch offen stehen, um ihnen wenigstens noch zu entfliehen, ehe man gefangen und gefressen wird.

Weil ich in dieser Abhandlung mit Seidenwürmer-Beschäftigung zu schreiben glaube und in ihrem Vorbilde mitarbeite: Auch alle Gattungen von Spinnen aus selbst belebten Empfindungen zu schildern weiß, so wird folgende Fabel dem scharfsichtigen Leser viel Stof zum denken geben, und neue Entdekungen auch Wünsche gebühren, die niemand

als

als unſre Spinnen Freunde, und Spinnen Beſchützer beleidigen könnten.

Und an ſolchem Beifall oder Tadel iſt mir ſehr wenig gelegen.

Der

entſchiedene Streit des Seidenwurms und der Spinne.

Ein

Kloſterabenteuer.

Dieſe mit Proſa und Poeſie vermiſchte Fabel i
ein Verſuch neuer Art. Sie gefällt mir, un
da ſie viel ſagt, ſo wird ihre Wirkung vielleich
vortheilhaft für meinen Beifall ſeyn.

Ein Seidenwurm und eine Spinne, welch
in der Zelle eines Cartäuſers mit gleichem Fle
ße webten, geriethen in einen Vorzugsſtrei
und wählten ihren grau bartigen Wirth zu
Richter. Dieſer entſchied einſeitig für de
Seidenwurm... Weil er für den Menſchen a
beitet: die Spinne hingegen mit ihrem G
webe ihm zu gar nichts nüze.

Die

Die Spinne appellirte zu einen andern Gericht, eines eben hereintretenden Weltweisen: Und warf die Frage auf ... Ob sie nicht gleichfalß für den Menschen geschaffen sey? .. Worbey sie zugleich wieder das eigenmächtige Urtheil des ersten Richters in bester form Rechtens et salvo jure contra quoscunque feyerlich protestirte.

Der Seidenwurm erwies sein Vorzugsrecht mit seiner Arbeit: die Spinne vertheidigte sich aus dem Rechte der Natur, und ihrer Bestimmung ... der Mönch hingegen, welcher nach seiner Art und gewohnheit nichts zu überlegen, noch gründliche Beweise anzuhören vermögend war, hieß die Spinne sogleich eine Ketzerin einen Freygeist .... Er schaumte vor Wuth und Mönchen Grimm gegen jeden Widerspruch aufgebracht, wollte schon die Spinne umbringen, und brüllte den Machtspruch ... Du bist mir in dieser Zelle zu nichts nützlich, folglich mußt du sterben! ... In eben dem Augenblicke flog ihm eine Mücke auf die Nase: Er schnappte zornig, aber vergebens darnach: Sie flog davon: kam aber dem Spinnennetze zu nahe, worinnen sie gefangen und todt gebissen wurde ... Gleich bath diese um Gnade für ihr eigen Leben, und sag-

te ... Nun habe ich erwiesen, daß wir Spinnen gleichfals dem Menschen nützen: folglich so viel als der Seidenwurm Schutz und Achtung verdienen.

Der schnarchende Mönch, welcher in seinem ganzen Leben noch niemals Vernunftsschlüsse abgewogen, auch niemals gedacht hatte, blieb zum erstenmale gerührt, ohnentschieden stehen: stutzte über den ohnerwarteten Einwurf und frug den Weltweisen.

Was sagst du dazu?

Dieser überlegte die Gegensätze gründlich: folgte der Natur der Gerechtigkeit in ihren Schlüssen ohne Vorurtheil, und that diesen Ausspruch.

„ Ihr zankt, und wißt beide nicht,
„ Warum ihr Menschen dienen wollet!
„ Ihr folget was die Natur euch spricht,
„ Und webt, was ihr weben sollet.
„ Und das was ohngefehr geschah,
„ Steht nur durch Zufall nützlich da.
„ Die Absicht, wann du Seide webst:
„ Und du im Fliegennetze lebst,

„ Hat

„ Hat keinen Zweck der Welt zu dienen.
„ Die Tugenden sind ohne Werth
„ Die Eigennutz und Zwang gebähret,
„ Und in der Wirklichkeit nicht sind was,
sie uns schienen.

Der Carthenser spitzte die Ohren bey diesen Vortrage, wovon er weder den Sinn noch die Worte verstund. Er entschied aber wie ein Inquisitions Pater: ergrieff die Disciplin; peitschte den Weltweisen als einen Ketzer zur Thüre hinaus; sprengte ihm Weyhwasser hinten nach, und schilderte ihn gestern in einer recht sinreichen Controverspredigt als einen Erz Freygeist und Athäisten.

Hierauf soff er sechs Maas Wein in Bruder Cochemsgesellschaft aus, und ermordete zu Verhütung aller künftigen Widersprüche, alle Spinnen und Seidenwürmer ohne Barmherigkeit in allen Zellen seines Klosters. Dieses hieß sein Prior ein Acto da fee Röchsens wird er abermals recht sehr schön mit Mönchen argumenten gegen alle Vernunft und Menschenliebe predigen ... Proficiat Herr Pater! Es werden aber dennoch Seidenwürmer in der Welt überbleiben, welche derselben zum besten vielleicht allgemach alles Spinnen-

gewebe seines Hochweisen Ordens aus unserm
Weltgebäude rein ausfegen, und unsre beleidigte Menschenwürde gegen seine mörderischen Inquisitionswaffen zu schützen wissen werden.

Die folgende Fabel muß ich noch zum Schluße dieſer moraliſchen Abhandlung, und zur Entſchleyerung der ſo Edel arbeitſamen Spinnen beyfügen.

Die

prahlende glückliche Spinne

und der

ſchweigende ſeufzende Seidenwurm.

eine

Warhafte Fabel.

Zum Seidenwurm der fleißig webte,
Sprach eine Spinne voller Liſt:
Du Thor! wann ich für andre lebte,
wär ich ſo närriſch wie du biſt.
Der Menſchen Habſucht ſtrebt nach Seide:
Ich ſpinne ja weit mehr als du.
Zerreißt mein Garn: O welche Freude!

Ich web es spielend wieder zu.
Hier leb ich wirklich mit Vergnügen,
Für mich ist alles Vaterland.
Wie schön rauscht das Gezisch der Fliegen,
Die Todesangst durch mich empfand?
Wie wispeln nicht die dummen Mücken,
Wann sie mein Klebgespinst berückt!
Für dich will ich mein Garn noch flicken,
Wann mir ein schlauer Anschlag glückt!
O feister Wurm für meinen Wanst!
Wann du dereinst wirst fliegen können,
Und dich bei mir verwickeln kannst,
Ist dann mein Glück nicht zum Mißgönnen?
Wie Lecker schmecken solche bissen,
Die sich mein Fleiß, mein Witz erwarb!
Nein, ich will nichts vom Ruhme wissen,
Die dem gebührt, der nützlich starb.
Nein leben will ich, und für mich
Was kehl ich selbst wenn andre lachen
Du webst nur einmal nicht, für dich:
Nein, ich will klügre Arbeit machen.
Mich rührt nicht was den Wurm erschreckt
Genug wenn sein Fleisch mir lieblich schmeckt.
Und was geht mir der Mensch wol an?
Daß ich für ihn soll Seide weben?
Was kann er dir zum Lohne geben,
Wann ich noch mehr für ihn gethan?
Für meinen Bauch gehört der Lohn,

Und

Und sonst erkenn ich keine Pflichten.
Ich, wirke Arbeit für den Thron,
Für Menschen die mein Garn zernichten!
Im Augenblick da es geschah,
Steht schon ein neues wieder da.
Ich trotze solchen Kleinigkeiten,
Die für uns Spinnen nichts bedeuten:
Und sterben werd ich so wie du....
Der Seidenwurm hört schweigend zu:
Was er gedacht, ist leicht zu rathen:
Die Spinne prahlt mit Heldenthaten:
Er seufzt zum Himmel, denkt dabey:
Gott sieh mir schwachen Würmchen bey!
Verstöhr die stolzen Flugenfänger!
Du liebst ja kein: Mückjagdger.
Und Tugend, die dem Feind entehrt
Verliert zwar öfters bey der Welt
Die Spinnen List vor Klugheit hält,
Doch nie bey dir den innern Werth....
Ach Spinnen bebt! Gott sieht, Gott weiß,
Wozu der Welt die Spinnen nützen.
Er wird die Seidenwürmer schützen:
Und Ewigkeit lohnt ihren Fleiß.
Lohnt diese nicht? Ist sie nur Tand?
Wohl dem, den Hofnung Edel führet!
Und der was ihm mit Recht gebühret,
Belohnt im eignen Herzend fand.

Erzählung

der unbarmherzige Bauer.

oder

Cape tibi hoc.

Ein Bauer, Marbod hieß der Mann,
Belud einſt ſeines Eſels Rücken,
So ſchwer, als jemals ein Tyrann
Denn frömmſten Eſel laden kann,
Den Pflicht und Bürde niemals drücken,
Und trieb ihn vor ſich nach der Stadt,
Um ſeinen Waitzen zu verkaufen.
Bald ward er bei der Hitze matt,
Und kauft ſich ſechs Maas Bier zum ſaufen;
Die, denkt er, trägt mein Eſel leicht.

Er ſieht nicht daß er zitternd keucht,
Und kaum die erſte Laſt kann tragen.
So treibt er vorwerts, und erblickt,
Am Wege Rüben für den Magen.
Er fühlt nicht was den Eſel drückt:
Und ſpricht, ... Auch dieſe kannſt du tragen.
Er ladet auf: der Eſel trägt:
Er ſtolpert, wankt, und Marbod ſchlägt
Ihm unbarmherzig auf die Lenden.
Drauf ſieht er einen Apfel-Baum:
Er ſchließt ... für Aepfel iſt noch raum,
Und pflückt ſie ab mit Rauberhänden.
Die denkt er, trägt mein Eſel noch:
So wenig Laſt vermehrt ſein Joch:
Doch ach: der Eſel kann nichts ſagen:
Er mags den Eſel Göttern klagen!
Was nie der Marbods Mitleid weckt:
Genug er ſinkt, fällt, und verreckt ...
Und Marbod mußte ſelbſt des Eſels Bürde tragen.

Der Bauer iſt hier der Tyraun!
Der ſtets auf neue Steuern denket.
Der Eſel gleicht dem Unterthan
Den Vogt, und Pfaf, und Pfachter kränket.

Ach Brüder! Sklaven! glaubet mir!
Der Esel schreibt an Eure Thür ...
Ich fiel ... Ihr müßt mein Schicksal erben:
Lernt! wie man in verkehrter Zeit
Aus übertriebner Frömmigkeit.
Nicht wie der Esel fällt, nein, stehend
lernet sterben.

Der

tapfere Franziskaner

oder

der lächerliche Höllenheld in der Kutten

Eine wahrhafte Geschichte, welche vor dreyhundert Jahren noch wahrhaft schien, da Fürst und Volk noch an Besessene, Gespenster, Hexereyen, auch an die Heiligkeit des Seraphinen Ordens zu glauben gezwungen war.

Elpin ein frommer Mann, der wie der Pöpel dachte?
Der manches Opfer Geld zum Kloster Schatze brachte:
Warum? Ein böses Weib die Gott im Zorn ihm gab:
Die ihn mehr als viel tausend Teufel plagte:

Zwang

Zwang ihn daß er betrübt dem Vater Bavian klagte:
Und wirklich glaubte, was er sagte...
Ach Vater! helft mir doch! Mein Weib stürzt mich ins Grab:
Fürwahr der Satan hat mein liebes Weib besessen:
Komm! treibt die Teufel aus! hier habt ihr unterdessen,
Zehn Malter reines Korn nach Priester Recht gemessen;
Treibt ihr die Teufel glücklich aus,
Dann soll mein neu gebautes Haus,
Das ich durch eure List, zwar nicht mit Recht erworben,
Des Klosters Erbtheil seyn, sobald Lewin gestorben...
Kaum hört der schlaue Kloster Mann
Der Franziskaner Bavian
Von Geld und testamenten sprechen,
So schielt er nach der Hand, zugleich den Himmel an,
Und denkt... Ach stirb nur bald Lewin!
Komm! brüllt er Freund! und hoffe kühn.
Ich will die exorcismos sprechen,
Und dich, und Mich, und Gott an allen Teufeln rächen.

Gleich

Gleich läuft er zum Altar.
Holt alles das herbei, was ehmals nöthig war,
Sogar den Belzebub von Klöstern wegzutreiben.
Der Guardian muß selbst des Bannes Worte schreiben.
Und das annathema,
Das man von Mönchen Schrift so deutlich niemals sah,
Der Engel Raphael mit seinen großen Schwerd;
Und Michael zu Pferd.
Zwölf tausend Cherubin ... (auf einer Tafel abgemahlen)
Dies alles hieng der Priester an sein Kleid
Der heilige Xaver, des Fitzlibutzli Neid
Muß vorne an der Spitze prahlen.
Ihm folgt ein ganzes Heer,
Gekrönter Martyrer,
Die Cöllnische Jungfrau paar und paar *)
Was

*) Die Cölnische Mirakel legende sagt, daß Eilf tausend Jungfern mit eben so viel Mönchen nach Rom Wahlfarten giengen, und alle 11000. als Jungfern nach Huuse kamen, wo sie als Martyrer und Jungfrau starben. Wel

des

Was ehmals Priestern werth, und niemals heilig war.
Kurz; eine unerheure Schaar
Von schön geputzten Bildern,
Von Silber, Marmor, holz wie sie die Künstler schildern,
Trug man mit vieler Pracht voran.
Dann folgte Pater Pavian,
Umringt mit vielen großen Fahnen,
Worauf man Paul und Davids Ihnen,
Mit Gold und Silber schön gestickt.
Der Priester selber war nach Priester Brauch geschmückt
Er schwang die Disciplin in seinen Helden Armen
Und Mönche folgten nach, in unzählbaren Schwarmen
Vermummt zog ein bekuttet Heer,
Wie Sieger durch die Stadt, stolz traten sie daher.

Zwölf

des Mirakel ist wohl größer auf Erden gewesen? 1000 Jungfern aus Einer Stadt, mit 1000 Mönchen keusch von Rom zurückgekommen.

Zwölf Quiseln *) sangen schön, und Krochen nach auf Knieen:
Sie trugen ... hirvor muß der Teufel sicher fliehen.

Sie

*) Quisel. ist eigentlich ein Achener original Wort welches man denen Bethschwestern der Ordens Geistlichen beilegt. Sie leben in der Welt, tragen aber bei Prozessionen die Kutten des heiligen Ordens, dem sie ihre Heiligkeit und Jungferschaft verlobt, oder bereits geopfert haben. Sie beten alle Tage eine gewiße Zahl von Rosenkränzen, und singen, oder vielmehr sie bäuen ihre Litanyen, bei denen Bruderschafts Ceremonien. Die Bettel Orden besonders in ganz Niederland haben einen ungeheuern Schwarm dergleichen lächerliche Bethschwestern, und ein jeder Mönch hat Eine oder mehrere derzleichen, die ihm alle Neuigkeiten aus den Häusern zutragen. Die Termin traber, und dorf Blutegel hingegen rekrutiren allein bei denen Bauern Weibern. Auch die Jesuiter hatten ihre Quiseln diese wählten aber lieber reiche und arglistige als

schö-

Sie trugen Ehrfurchtsvoll... Was denn?
Reliquien
Und was? Den hohlen Zahn des Pater
Guardian:
Das abgeschorne Haar des Pater Vavian:
Des

schöne und liederliche: Woraus der Orden seinen Nutzen zog.

Die Carmeliter allein suchen ganz andre Eigenschaften bei den ihrigen. Und Pater Oswald in Achen ist ein besondrer Meister in dieser Wahl, weil er nunmehr seine Jungfer Kogel zur höchsten Staffel einer würdigen Mutter befördert und sie wirklich neben seinen Kloster logiert hat, um sie in geistlichen Exercitiis näher bei der Hand zu haben.

Der Erz Priester Temis, und die Pfarrer haben aber hier keine Unisein, Sondern nur brave gesunde Köchinnen, Wirthschafterinnen und Jungfer Mahmen.

So folgt man rühmlichst den Beispiele des großen Apostels Pauli, der da sagt.....

„ Mit den Juden leb ich als Jude. und mit den
„ Heiden als Heide damit ich ihrer viel gewinne und selig mache....

Des Ritter Bileams Esels knochen:
Zehn Worte, die Er einst gesprochen:
Den Schatten von Jgnatzens Kleid:
Der frommen Ursel Zeitvertreib.
Die Keuschheit eines Karmeliten:
Ein Testaments-Zedel des feinsten Jesuiten:
Zwo Thränen, die Herr Veit geweint.
Bei Vater Albertins entlarvten Menschen-
freund. *)

Die

*) Herr Völk war der Schützen Lermeister in Achen; ein großer Zänker. Der Pater Albertin ist ein Mitauthor der wichtigen Controversschrift, welche die Franziskaner gegen meinen Menschenfreund schrieben. Das dumste boshafteste Zeug, so jemals die Franziskaner Gelehrsamkeit ausgebrütet hatte. Man lese pag. 102 mein altes Weiberkonzilium.

Wer soll demnach dergleichen exemplarisch lebende Männer Gottes nicht nach ihren Verdiensten verehren, und ihnen gleichfals so viel Zwifeln gönnen, als jemals der stärkste Karmelit oder Franziskaner im Geiste und Fleische zu reinigen fähig war.

Die Weisheit unsrer Klerisei
Des Oberpriesters Heuchelei:
Und gar die Jungferschaft von seiner Mag-
dalenen...
Ihr Teufel! zittert nur! sie könnt ihr nicht
verhöhnen!
Denn dieses Priesterheiligthum,
Macht

Einst fragte ein verwegner Freigeist, welcher sich unterfieht, die Tugend der hiesigen Pfaffere[illegible] in Zweifel zu stellen, den feisten Pater Oswaldus. . . Wer ihn doch eigentlich berechtige, öffentlich ohne Scheu ganze Nächte bei der Jungfer Kogel zu saufen und Aergernis zu geben? Seine Antwort erfolgte mit aufgeblasenen Dominikaner-Backen mit glühender Stirn, funkelnden Augen, drohendem Inquisitor-Blick, und arglistigem Lächeln... Er ergrif die heilige Schrift, und las folgende Worte aus der 1. Epistel an die Corinther Cap. 9., die der Apostel Paulus selbst geschrieben haben soll, mit donnernder Stimme und priesterlichem Hochmut herab; nemlich:

Bin

Macht ſicher alle Teufel ſtumm.
Und was gar Tiger zahm kann machen,
Das bändigt auch gewiß der frechen Hölle
Rachen
Lebt nur! Der Prieſter kommt: Ihr Teufel
ſchreiet Ach!

Man

Bin ich nicht ein Apoſtel? Bin ich nicht frei?
Wenn man mich frauet, ſo antworte ich..
haben wir nicht Macht zu eſſen und zu trin-
ken? haben wir nicht auch Macht, ein
Weib, die eine Chriſtin iſt, mit umher zu
führen, wie die andern Apoſtel, und des
Herren Brüder, und Kephas? Oder
hab allein Ich und Barnabas nicht Macht
eben das zu thun? Welcher geht in den
Krieg auf ſeinen eigenen Sold? Welcher
pflanzt einen Weinberg und iſſet nicht von
ſeiner Frucht? Oder welcher weidet eine Heer-
de, und trinkt nicht von der Milch der Schafe?
Rede ich ſolches aus Menſchen Weiſe? Oder ſaget
nicht ſolches das Geſetz auch? denn im Geſetz Moſes
ſteht geſchrieben: Du ſollſt dem Ochſen das Maul

Man führt ein ganzes Faß geweihtes Wasser nach.
Der Dampf steigt dick empor, der Tempel Weihrauch brennet,
Der lieblich heilig riecht ... O Weh! Ihr Teufel rennet!

Lauft

nicht verbinden, der da drischt. Sorget Gott für die Ochsen? Oder sagt ers nicht vielmehr um unsert Willen? Denn der da pflügt, soll ja auf Hoffnung pflügen, und der da drischt, soll ja auf Hoffnung dreschen, auf daß er der Frucht theilhaftig werde.

„So wir euch nun das Geistliche ge-
„säet haben, ist es denn ein so groß
Ding, wann wir euer Fleischliches
erndten?

O Bravo! Vivat Rom! proficiat Paule!

Gesegnet sei der, welcher im Concilio diese herrliche und unbegreiflich keiner Auslegung bedürftige Zeilen in die Epistel Pauli gerückt, und dem heiligen Geiste in einer so wichtigen Sache für uns die Sekretairs Dien-

ste

Lauft! flieht ins Höllen-Reich! ... und lachet:
Daß man mit Possenspiel, und reich bezahlter Beicht,
Aus Furcht vor eurer Macht,
Den theuren Weyhrauch brennet.

Doch

Le verrichtet hat. Gottlob! rief Vater Oswaldus, Gottlob für diesen Text! Die heilige Schrift rechtfertigt demselben gemäß alles, was wir Geistliche, wir privilegirte Priester genießen und thun wollen. Hiermit bückte der Vater Oswald den Freigeist mit seinem evangelischen privilegio höhnisch an... Dieser schwieg seufzend, erhob die Augen zum Himmel, fing zum erstenmale an, den Ort verdächtig zu glauben, wo man Pauli Episteln geschrieben und approbiret hat, und dachte an die traurige Zeiten zurück, wo unsre Pfaffen noch die Gewalt hatten, alles Fleischliche abzumähen, und Schätze von betrogenen blinden Christen zu häufen.

Ganze Länder und Königreiche schmachten noch im Elende durch die traurige Folgen die

sey-

Doch nein; Ich irre, nein, die Koſten ſind bezahlt:
Lewin, der Narr, hat ſie bezahlt:
Sonſt hätte Lavian das Rauchfaß nur gemahlt,
Und für das Weihrauch Geld ein gut Maas Wein bezahlt.
Nun zieht die Proceſſion bei hellem Paucken-ſchall,
So wie ein ſtürmend Heer mit ſeinem General

Nach

ſes falſchen Grundſatzes in unſrer Religion, der ſichtbar von Herrſch- und habſüchtigen Kirchenhäuptern unter die Evangelia eingeflickt wurde. Wer iſt nicht Zeuge, daß in unſern gegenwärtigen aufgeklärt ſeyn ſollenden Zeiten unſre Prieſter dennoch anſehnliche Nutznießer und Verſchwender unſrer zeitlichen fleiſchlichen Erndte ſind?

So gar die Canonici eignen ſich dieſes Recht zu: und die Weiber allein klagen nicht; die Männer erhalten dafür die geiſtliche Saa. Die Zwittern, die der Mönche Schweſtern ſind, befinden ſich gleichfals ganz wohl dabey...

Er-

Nach des Elpinen Haus . . . man röchelt Litaneien:
Der Mönche Tischgesang,
Den sie nach voller Gurgel schreien,
Und den die Teufel mehr als ihr oremus scheuen
Wird

Gerechter Gott! Wann wird aber eine gesunde Polizei die Güter-Räuber auf den geistlichen Acker allein verweisen, wo sie das Geistliche gesäet haben sollen? Und wann wird man die fleischlichen Schmeerbäuche und Ochswalden zwingen, die fleischliche Privilegia nur auf Priester-Notdurft einzuschränken, damit der blödsichtige leichtgläubige Christ nicht länger so schändlich betrogen werde? Bis dahin haben aber die Ochswalden Recht, wenn sie die Epistel an die Corinther buchstäblich und nach ihrem sichtbar deutlichen Sinne auslegen, auch nach dem Geschmacke der Römisch allein seligmachenden heiligen Kirche genießen!

Und

Ward herrlich beigestimmt durch der Trompeten Klang.
Stolz, wie Caligula, da er die Britten schlug *)

Kühn

Und bis dahin bleibt ihnen auch der Genuß ihrer Unwissenheit ungestört, und privilegirt.

Prospekt!

*) Die Geschichte des Kaisers Caligula ist nicht jedermann bekannt; deßhalb widerhol ich sie hier . . . Caligula der Tirann, folglich feigste Monarch der Erden, befahl aller Miliz des ganzen römischen Reiches, sich aus allen Welttheilen zu Wasser und zu Lande an den Ufern Galliens, in Bretagne, zu versammeln, und wollte die Britten überfallen.

Sobald die ungeheure Flotte, und mehr als eine halbe Million Land-Soldaten daselbst versammelt waren, womit man die halbe Welt hätte erobern können, reisete der Kaiser von Rom dahin, ging an das Ufer des Meeres, bis den Fabel, und stieg mit demselben in das Meer gegen Brittanien, mit den Worten. . . .

Sie

Kühn, wie das Maultier war, da es
der [illegible]
Grob, wie ein Domherr that, der sechs Maas
Wein getrunken:
Froh, wie ein Kaufmannssohn, dem noch
kein Schif versunken.
Stark, wie ein Hen[illegible]el bey Cannas vor
dem Heer,
Frech

Sie sind schon überwunden die Britten!
Weil er das Herz nicht hatte einen Angrif zu wagen.
Er ließ hierauf 30,000 seiner eigenen Soldaten in Fesseln schmieden, kleidete sie als Kriegsgefangene Britten, führte sie nach Rom, und hielt daselbst als wirklicher Überwinder der Britten einen prächtigen Einzug und Triumpf.
Reimt sich diese Vergleichung nicht vollkommen mit dem Siege eines Bösewichts, oder verzagten Betrügers, wann dieser vor den Augen des dummen hintergangenen Pöbels Teufel austreibt?

*) Die Biblische Geschichte vom Propheten Bileam oder Balam ist bekannt, welcher mit
sei-

Frech, wie ein Icarus noch zappelnd in dem
Meer,
Frech, tritt er in das Haus, und sucht den
Lucifer.....
Wo ist Elpinens Frau? ... Xantippe lacht,
und höret,
Wie Pater Bavian den Belzebub beschwö-
ret:
Sie lacht, sie spottet nur, und Pater Ba-
vian
Hebt doppelt zu beschwören an.
Nunmehr wird gar der Kreiß gemacht.
Es werden neue Exorzismen angebracht:
Er schwört . . . Bei Sixtus Himmels-
Wonne:

Er

seiner gelehrten Eselin zankte, die klüger war, als der Herr Prophet, und für die er gar ein Engel mehr Achtung hatte, als für ihren Herren. Dergleichen Bileams findet man noch bis auf diesen Tag häufig in allen Klöstern. Zaubern können sie just nicht; aber mit Eseln reden sie alle Tage, und werden doch nicht klüger.

Er schwört . . . Bei Ochswalds größten Tonne:
Bei unsers Bischofs Heiligkeit:
Bei aller Mönche goldnen Zeit:
Bei aller Nonnen Hochzeit-Küssen:
Bei aller Hexen welken Brüsten,
So gar bei Sanct Francisci Kleid,
Das doch der Teufel mehr als Michels Lanze scheut:
Umsonst! Xantippe hörts; empfindet nichts, und lachet:
Sie sieht die Gaukelei, bis daß ihr Zorn erwachet:
Ergreift den Besenstiel, geht auf den Priester los:
Der gute Bavian war bald vom Schatze bloß!
Die Helden liefen fort mit ihren Siegesfahnen.
Sie schrien .. Ach daß Gott erbarm!
Doch ach! Xantippens starker Arm
Schlug sich auf ihren Köpfen warm,
Und konnte sich den Weg zum Teufelsbanner bahnen.
Er hielt die Disciplin empor;
Zuletzt sogar die Stola vor:
Umsonst! sie schlug derzt auf die geweihte Ohren:
Zuletzt gieng gar sein Mäntelkleid verlohren.

Sie klopft ihn auf das Maul, womit er sie beschworen
Und hätte seine Kutte nicht
Die Macht der Schläge abgehalten,
Sie hätt' ihm wie die Fabel spricht,
Den dicken dummen Kopf zerspalten.
Hier sieht der Pfaf beschämt, daß zuß nicht überall,
Wenn den Pöbel täuscht. Was thut der General?
Er merkt, daß Zorn und Stolz hier ohne Wirkung wäre:
Er lauft mit Schimpf davon, den Fahnenträgern nach:
Und alle Quiseln schreyen, Ach!
Und alle Mönche brüllen nach
Und alle Teufel schreyen lach!
Lach du betrogene Welt, zu der Kantippen Ehre!

Ein Weiser sahe dieß gerührt mit Wehmut an:
Und dachte bey sich selbst ... O Pater Vavian!
Den starken Teufel, der das Höllenreich regiert,
Der Fürsten Seelen quält, und Engel-Kriege führt:

Den kannst, du schwacher Pfaf, mit einem
Kreutz verjagen;
Doch ach ein böses Weib, das größte Kreutz
der Welt,
Vertreibt kein Pfaf, kein Kreutz, wir müßens
hülflos tragen!
Pfaf! Weil du Teufel schreckst, ehrt man dich
Geister-Held;
Und doch kann deine Macht kein schwaches
Weib bezwingen!
Vergebens wirst du hier dein Kyrieleison sin-
gen.
Warum? Weil du nur Held bey Gauckeleyen
bist;
Der Teufel nur ein Geist, das Weib ein
Etwas ist.
Dieß etwas ist ein Weib, und die kann dich
schon schrecken:
Was würde dann geschehn,
Wenn sich ein Teufels-Geist mit Hörnern
ließe sehn?
Du würdest ihm gewiß aus Furcht den Bocks-
fuß lecken.

Die Vorige Erzählung wird blödsüchtigen Lesern anstößig scheinen. So bald man aber die Ursache wissen wird, warum ich sie geschrieben habe, bin ich bei einer klugen Poli-

zey

gen sicher gerechtfertigt, und vielmehr gesalbt als geadelt.

Wir leben, Gott Lob, nicht in der Zeit, auf welche der Christ, der Mensch nur mit Schrecken und Schande zurück sehen kann; wo die herrschende Theokratie unsre Vorfahren weit unter die unvernünftigen Bestien heruntersetzte; wo Pfaffen mit eisernen Zuchtpeitschen unumschränkt herrschten, und uns Laien das Denken, Sehen, Lesen und Forschen verboten war.

Wie schauert nicht der Vernünftige zurück, wenn er einen Blick auf diese unselige Zeiten zurück wirft, da man noch an Hexereien, Besessene, Beschwörungen, Verlobungen, ja sogar an die Unfehlbarkeit des römischen Bischofs, und an die Heiligkeit der Mönche Erden glauben mußte, um nicht lebendig gebraten zu werden! Da noch Monarchen vor dem Kirchenbann zitterten: da es dem Unterthan erlaubt war, den besten Fürsten zu ermorden, wenn dieser sich der geistlichen Herschund Habsucht zu niedersetzen wagte, und deshalb excommunicirt wurde: Da man Ablaß der Sünden für baar Geld verkaufte, und die Mönche alle Tugend, alle Wissenschaf-

schaften, alle ächte Christenpflicht und Redlichkeit von der Erden verscheuchten, Ueppigkeit, Müßiggang, Völlerey, Mordsucht, Verrath und Frevel aber in privilegirten Klostermauren trotzten: Da Pfaffen grosse Armeen als Generale kommandirten: da der Werth, die Verdienste des Mannes allein nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit gewogen wurden, und unser ganzes Teutschland bereits in Bisthümer, Kanonikaten, und priesterliche Königreiche getheilet war; so daß dem weltlichen Arme, und allen arbeitenden Ständen weder Eigenthum noch Einkünfte noch Vaterlandsliebe überblieben, und alle Bürgerpflicht unter der Sklavenpeitsche der ungeheuern prächtigen, auch nimmersatten Klerisei verschmachteten, die den betrogenen Narren für ihre zeitliche Güter und Zufriedheit, für aufgeopferte Kinderliebe, und häusliche Bedürfnisse dem Himmel verpachteten...

Gottlob, diese würgende Zeiten, wo der gesunden Vernunft das Messer an die Kehle gesetzt wurde, und wo Rom, das schreckbare Rom alle Wohlfart der Menschheit in seinem unergründlichen Strudel verschlang, diese Säugmutter der Unwissenheit, diese Pflanzschule der gröbsten

sten Laster, diese Gebährerin der Zwietracht, diese Tirannin, welche ganze Reiche verwüstete, und Menschenblut in Strömen fließen machte, um seinen stolzen Thron auf erwürgten Brüderleichen zu gründen. Diese Stadt, dieser Mördergrube der Wissenschaften, welche für den schändlichsten Eigennutz die Dumheit beförderte, und Aberglauben, Frömmelei [illegible] Sitten [illegible], die Denkerfreiheit verscheuchte und niederträchtige Bösewichte, andächtige, abergläubische Sklaven arbeiten machte.... Diese Zeiten, wo alle Wahrheit verbannet wurde, und Lügen und Betrug sich in Kutten ohnerkannt, auch Zwangskraft vermummeten, sind, dank sei der ewigen Vorsehung sie sind nicht mehr! die Philosophie trat in ihrem wahren Lichte auf, und vor ihrem Scheine verschwanden die scheußliche Nachteulen, und Fledermäuse, welche sich in ihren Klöstern man[illegible] verkrochen. Man stießen die vergiftete Vipern-Zungen aus ihren Höhlen, und verderben die Luft: Wir haben aber geschulte Aerzte, welche wirksam entgegen arbeiten und diese Luft von ansteckenden [illegible] Gestanke reinigen. Die dunklern Nebel der Vorurtheile klären sich durch die Preßfreiheit auf. Nur dieses fehlt, daß alle Beichtväter noch bisher offne Gewalt haben, das Leben [illegible]

bieten

bieten. Wer aber nicht lesen kann, oder weder lesen noch denken darf, dem nutzt die Preßfreiheit gewiß nichts zur Aufklärung. Indessen erscheint einem großen Theile Deutschlandes das fürchterliche Rom allgemach in wahrer Gestalt, aus seinen Vermummungen entschleyert: folglich eben so geringschätzig als verabscheuungswürdig; und unsre Kinder werden die Asche solcher Väter verehren, die es gewagt haben, den Vorhang zu zerreissen, und den Christen zu überzeugen, daß er von arglistigen herschsüchtigen Priestern um sein zeitliches und ewiges Glück betrogen war.

Dieses kann nunmehro jederman mit offenen Augen sehen: wenn er sich nur, ohne den bekutteten Gewissens-Rath zu befragen, die Erlaubniß gestattet, zu sehen, daß er bisher blind war. Man lese doch um Himmelswillen unsre alte Kirchengeschichte, und die mit derselben durchwebte Revolutionen, um vor diesem Ungeheuer zurück zu schaudern.

Die ganze Kette von Verwirrungsknoten ist nunmehro bereits dergestalt von Roste der Wahrheit durchgefreßen, daß ganz Europa nur

den sehnlichst gewünschten Augenblick erwartet, wo sie endlich zuspringen wird.

Vielleicht wäre dieser Augenblick nicht weit entfernt: wenn alle erleuchtete Männer deutsche Schriftsteller und Patrioten ohne Rücksicht ernsthaft zum Werke greifen wollten. Doch ach! ...

Im Mittelpunkte ist der Aberglaube noch versteinert. Die wahren Heilungsmittel sind nicht gekannt, der Stof zur Revolution ist noch nicht vorbereitet... Ich sehe noch eine neue dicke Finsterniß über unsern hiesigen Gesichtskreiß hervorbrechen!.. Gott helf uns! die Kirchenpantalone mit rothen Strümpfen und Kappen fahren noch mit sechs Pferden nach Hofe. Und sogar bei Hofe hat man noch verborgene Scapulier und Rosenkränze bemerket... Wehe. Wehe! denen Toleranz Predigern, wann Ignazens Gesellschaft den gegenwärtig nur verlarvten Kopf wieder entschleyert empor hebt.. Ich kenne ihren geheimen General. Gott geb es, daß er nie entdeckt, daß ich ihn kenne!.. Gott geb es, daß ich mich irre! Ich war aber schon öfters Prophet.. Meiner Weissagungen Erfüllung habe ich selbst erlebt. In diesem so wichtigen Falle für uns deutsche

Men-

Menſchen, wünſche ich aber von Herzen, daß ich dereinſt unter die falſchen Propheten gerechnet werde: Ach Brüder! wüßte ich doch weniger das gegenwärtige zu verbinden! hätten meine politiſche Augen den Staar: und könnte ich nicht ſo richtig auf die Zukunft ſchließen! So würden meine Schriften ſowohl in Klöſtern als Staats Kanzleyen gekauft und geachtet werden.

Da ich aber das wirklich bin, was ich zu ſeyn ſcheynen will: ſo bleibt mir Ketzer Urtheil, Ketzer Schickſal zum Lohne... Und meine Schriften...

Dieſe werden erſt ihren Preiß erhalten, wenn ich ſelbſt nicht mehr ſeyn werde; und dann genießt ein Buchführer den Nutzen meiner Arbeit.

Der

unentschiedene Zank der Weltweisen.

eine

Erzählung.

Sokrat stritt einst, und Epicur,
Wer in der Weisen Zahl gehöre,
Wer aller Schwächen der Natur,
Der Leidenschaft n Meister wäre?
Ein jeder frit. (Wann Weise streiten,
So denken Sie oft fürchterlich!)
Ein Bättel hörte zu von weiten:

Und denkt, hier giebts Verdienst für mich.
Er eilt herbei, hört schöne Sprüche
Vom Mangel bei dem Ueberfluß.
Wie Diogen bei magrer Küche
Groß die Verachtung dulden muß:
Wie ächte Weisen gar nichts kränken,
Wie man dahin gelangen kann,
Was Kato bei entschiednem Denken,
Mit kaltem Blute stolz gethan.
Schweigt! ruft er: schweigt: ich will euch zeigen,
Den Mann, der, wie ihr lehret, denkt.
Hier, der an diesem Galgen henkt,
Dient euch zum Muster, klug zu schweigen.
Wer so wie Er jetzt denkt und fühlt,
Den könnt ihr Philosophen nennen.
Wollt ihr ihm diesen Ruhm nicht gönnen,
Daß er mit Leidenschaften spielt?
Er läßt euch Thoren alle sprechen:
Geht! schlagt ihn wirklich ins Gesicht!
So schweigt er ohne sich zu rächen:
Schimpf, Schmerz und Ehre fühlt er nicht.
Das ist ein ächter Philosoph,
Ein Kandidat der Himmelsfreunden:
Ein edler Günstling für den Hof:

„ Der Mann kann recht geduldig leiden
Wer soll ihm nicht sein Glück beneiden?
Und wollt ihr überzeugt von dieser Warheit
werden?
Ich steh zum Dienst bereit: folgt: und braucht
diesen Strick!
Am Galgen ist noch Raum: und lehrt der
Menschen Glück,
Nicht in Unmöglichkeit der Menschheit hier auf
Erden;
„ Der Weise schweigt beschämt: der Galgen
Priester lacht.
Und denkt . . . der Wörter Zank,
Der Lehrer Eigensinn und gar zu strenger
Zwang,
Hat manchen Jüngling schon in meine Faust
gebracht.

Läßt man nicht Luft dem jungen Wein,
Dann wird das Faß gewiß zerspringen.
Und will der Lehrer Plato seyn,
Und was nicht möglich ist, erzwingen,
Dann wird sehr leicht ein junger Christ
Ein zügelloser Athäist.
Gesätz, Vernunft und Policey

Muß

Läst man den Menschen gar nichts frei,
Muß wider die Natur nicht kämpfen:
So wird Zwang nie den Willen dämpfen;
Vielmehr verdoppelt er die Kraft.
Ihr Pächter von der Himmels-Straße
Laßt Luft dem jungen Trauben-Saft.
Dann wird er alt und gut im Faße!
Begehrt von Menschen nicht zu viel!
Sonst weicht der Schüler von dem Ziel,
Der, weil er Leidenschaften fühlet,
Mit eurem Wörterzanke spielet,
Und endlich nicht mehr hören will.

Sicher ist es, daß wir weit weniger unglückliche Menschen fänden, wenn die Lehre von unserm wahren Glück, und von unsrer irrdischen Bestimmung, besonders die Moral und der Staats-Cathechismus mit mehr Aufmerksamkeit zergliedert, Materieller aufgeklärt, und natürlicher bearbeitet, auch liebreicher gelehrt würden.

Ein schulpedantischer Zwang, ein theologisches Cahos, allein durch Glaubens-Geheimniße gestützt, ist nicht zureichend da, Ausschweiffungen vorzubeugen, wo die Tugend nur allein für unsichtbare speculativische Belohnungen wirken soll. Besonders leidet diese, und alle Bürger, und Menschenpflicht in solchen

chen Ländern am meisten, wo der sogenannte Ablaß aus Rom gepredigt, von Mönchen ausgelegt, und von solchen Beichtvätern ausgetheilet wird, denen an der Bildung des Herzens und der Sitten wenig gelegen ist, und die entweder selber glauben, was sie lügen, weil sie zu dumm, zu träge zum Nachdenken sind, oder die arglistig aus Lastern, die sie selbst ausbrüten und allgemein machen, Vortheile saugen, um ihres Oberhauptes Macht gegen den weltlichen Arm zu befestigen, und unüberwindlich zu machen.

Überhaupt sollte eine gesunde Policei alle Blätter aus den Kirchen- und Schulbüchern ausreissen lassen, welche von der arithmetischen Berechnung der guten gegen böse Werke handeln, und erlauben, daß der Schelm gegen baar Geld ehrliche Leute dörfe für sich beten lassen, daß er aus dem sogenannten Schatze der Kirchen, Almosen für seine beschafte Seele durch etliche hergeplapperte leere Worte verdienen, ja so gar für einen halben Gulden einen Bößewicht selig machen, oder daß man gute Werke gegen böße abrechnen und diese nie im Wechsel Comtoir einem andern übertragen, trassiren und liquidiren könne.

Wer

Wenigstens sollte die Loskaufung von verdienten Strafen, und die General Absolution in der Todes-Stunde von einer gesunden Policei nicht so gleichgültig geduldet werden. Eben hierinnen steckt die wahre Ursache, warum wir so viel fromme Christen in der Kirche, und so wenig rechtschaffene Leute im Staatsgebäude finden. Die Furcht vor der Hölle und dem Scharfrichter schrecken zwar einige ab, große Verbrechen zu begehen; sie heilet aber die Wurzel des Uibels, und bessert das Herz nicht. Höchstens bildet sie schüchterne furchtsame, aber gewiß keine edle erhabene Seelen. Denn ein Mensch, der allezeit fürchtet, und nur unsicher hofft, kann unmöglich ruhig seyn.

Die Zufriedenheit unsrer Seele mit ihrem Daseyn, mit ihren eingeimpften Begriffen, und bewirkten Handlungen befördert allein die wahre Gemüths-Ruhe. Die Einschränkung unsrer vervielfältigten Wünsche, und die Lehre von der christlichen Gelassenheit, oder Ergebung in den göttlichen Willen, gebären und befestigen allein unser wahres Glück, unsern Werth, unsern Zweck in der irrdischen Bestimmung. Und da

der Schöpfer uns gleichfals für den vernünftigen Genuß dieser sichtbaren Glücksgüter hat werden lassen, dieser aber ohnmöglich bei gänzlicher Unterdrückung aller Vernunftsschlüsse wirksam bestehen kann; So muß nun auch die Sinnlichkeit die Handgreifliche Mittel zur Hand nehmen, die unsern Kräften angemessen sind.

Wir fühlen alle, einer mehr, der andre weniger die körperliche Schwächen, Neigungen und Triebe. Denn so lange der Mensch auf Erden von Leib und Seele zusammen gesetzt ist: und Fleisch und Blut, und Temperaments Neigungen empfindet; So lange die Art seiner Säfte und des Körpers Baues seine Leidenschaften regen und seine Wünsche entscheiden: muß er auch nach seiner wirklichen Beschaffenheit behandelt, und keine Ohnmöglichkeit gefordert werden. Sie nur in der vollkommenen Geister der Welt zu suchen ist, und erst Jenseits des Grabes entschieden werden muß.

Die Kräfte des Verstandes werden demnach viel zu unvorsichtig, zu nachlässig bearbeitet, zu wenig beleuchtet, um die Fähigkeit hervor-

zu-

zubringen, welche Mängel die aus der körperlichen Zusammenfügung entspringen, verbessern, und Tugenden die aus eben der Quelle fließen zur Wirksamkeit befördern können.

Ein Mensch ohne Leidenschaft ist ein Unding. Folglich muß ein Mittelding gewählt werden, nach welchem man die Zügel derselben zu lenken weiß.

Wer einem Hengst im Zügel hält,
Der wird sein Feuer nur verdoppeln,
Und wenn uns Lern und Liebe quält,
So brennt ein Feuer in den Stoppeln.
Der Leidenschaften stürmend Heer,
Braucht durch Gesetze Stall und Riegel,
Und fällt uns ihre Dämpfung schwer,
Dann gibt uns die Vernunft den Zügel.

Daß trockene Schullehre nach dem Buchstäblichen Kathechismus, ohne Bildung des Herzens für das Erhabene, für moralische Tugenden und Bürgerpflicht, noch weniger der gewaltsame Zwang, weder glücklich noch zufriedene, noch brauchbare Menschen bilde, entdeckt man am sichtbarsten in Rom, in Spanien, in Bayern und Oesterreich, besonders

in den hochgepriesenen Wohnsitzen der Mönche und Nonnen. W herrscht Schwelgerey, Habsucht, Neid, Ehrgeiz, Völlerey, Unempfindlichkeit, nimmersatter Geiz, Zwietracht, alle uns mögliche Laster mehr, als in den Klöstern, wo eigentlich Tugend und Seelen-Ruhe wohnen sollten? Die frömsten Litaneyenbrüder sind gewöhnlich die schlechtesten Freunde, und die unversöhnlichsten Feinde da wo sie sich nur im mindesten beleidigt glauben. Sie sind wirklich kriechende Insekten, wo sie gehorchen müßen, und unbarmherzige Tirannen, wo sie zu gebieten haben. Gewiß aber sind sie in allen die Zuchtpeitsche der gesunden Vernunft, die Exorcisten aller bürgerlichen Tugenden, die Feinde der Eintracht, und privilegirten Beförderer der Laster, der Dummheit und des Aberglaubens für ihren Eigennutz; zugleich aber auch die fühlosesten Bürger ihrer eigenen Ruhe.

Hieher, in diese Lage gehört demnach der Weltweise, Menschenkenner, und Moralist. Er muß den Menschen in seiner zweifachen Lage studieren, und findet allein die Quelle der Hindernisse welche die heilsamste edelste Leh-

ſätze unſrer in ſich ſelbſt guten Religion überwägen, oder wol gar durch übertriebene Verſtümmelung und Menſchenzuſätze unwirkſam machen, oder wol gar zernichten.

Gott fordert von uns nichts Unmögliches. Er ſchuff uns in Menſchen-Geſtalt, und nicht als Engel. Er will ohnfehlbar unſer Glück. Und hierzu können wir ja nur gelangen, wann wir gründlich wiſſen, und überzeugt ſind, worinnen eigentlich dieſes Glück beſtehe, auch zu ſuchen ſei.

Jenſeits des Grabes allein ſind ewig dauerhafte und keinem Wechſel unterworfene Freuden zu hoffen. Für das irrdiſche Leben hingegen, wo nur allein der Verſtand, (das einzige Vorrecht, welches wir durch die Zunge vor den Thieren erhielten) uns für den Geſchmack vollkommen idealiſcher Glückſeligkeiten vorbereiten kann; hier müßen wir die heilſamſte Mittel hervorſuchen, um wenigſtens dem Zwecke unſrer menſchlichen Verbrüderung nicht entgegen zu leben.

Und da Gott weiß, daß wir Menſchen ſind; ſo kennet Er auch ohnfehlbar unſre

unsre Schwäche, und wollte uns gewiß nicht anders hervorbringen, als wir wirklich sind. Sonst wäre er entweder ein eingeschränkter Schöpfer, der nichts vollkommenes hervorbringen kann, oder er wäre die Ursache unsers Elendes, unsrer Bedürfnisse. Beides ist seiner Güte und Allmacht nicht angemeßen: und die Theologie allein gibt uns bei diesem Falle wenig Aufklärung über die Evidente Vorsehung aller möglichen Zukunft, und über den Ursprung des Uebels.

Ich will hierüber keine Streitschrift schreiben . . . Sie gehört nicht in mein Fach. Ich glaube . . . Und dieß ist genug. Ich glaube aber nicht alles was Rom von mir fordert, und halte meine Vernunft nicht unter den ehernen Feßeln der Theokratie gefangen . . . Dieses Glaubensbekentniß fließt aus meinem Menschenrechte: sonst wäre kein Unterschied zwischen einem Newton und einem Kapuziner zwischen einem Menschen und einem Pavian, zwischen mir und einem Esel.

Als Moralist sag ich also . . . Der Mensch muß seine Schwäche kennen; in ihrem Ursprunge Fortgange und Wirkungen kennen lernen

nen: Er muß die Waffen zu suchen, zu brauchen wissen, um ihnen zu wieder stehen, um solchen Folgen auszuweichen, aus welchen sein zeitlich und ewig Glück herfließen muß Und dieses lernen wir gewiß nicht von Blödsichtig oder argllstigen Bonzen und Mandarinen, sondern allein durch Aufklährung und Vernunftsschlüße.

Wer aber nichts gehört noch gelernt hat, als was der Schul-Katbechismus der Jugend einprägt, der hört zwar daß Gott alle Uebertrettungen seiner Gebote Gerecht strafe: auf der andern Seiten hingegen auch durch Buße Opfer und Messen ja so gar durch eine Augenblickliche Reue in denen letzten Lebensaugenblicken, könne versöhnet werden. Er hört von denen Wirkungen guter Werke und Gebethe sprechen, die man andern gegen baare Bezahlung aufträgt... Er hört den David als einen heiligen Mann verehren, der seinen Freund ermordete, um bei seinen Weibe zu schlafen. Er ahmt folglich in gleichen Verfalle dem Heiligen nach, und betet Psalme oder nach der neuen Mode, den Rosenkranz des Dominikus. Was folgt? Er wird durch Religions-Geschichte, durch übel angebrachte Beispiele

ſpiele, und nach Grundſätzen ein privilegir-
ter Böſewicht. Und da ein jeder lieber glaubt,
was ihm ein andrer ſagt, als daß er ſich die
Mühe der Nachforſchung und des Den ens auf
lad t: Da die Eigenliebe einem jeden ſchmeu-
chelt, welche alle Fehltritte ganz klein, die
recht geglaubte Handlungen hingegen in Rieſen-
größe ſchildert, ſo lebt ein ſolcher Menſch eben
ſo wie ein leichtſinniger Haſe, für den man fol-
gende Vergleichung machen kann.

Der Haſe iſt gewohnt vor rauſchend Laub zu
beben;
Er zittert, wann er ſcherzt, buhlt, und lebt
ſchüchtern froh.
Wer wie ein Haſe denkt, der macht es eben
ſo:
Er kann im Glaubens-Joch doch haſiſch frö-
lich leben.
Geſetze, Policei, Pfaff, Teufel ſchrecken ihn.
Doch Furcht reizt nur die Luſt, und macht
den Sünder kühn.

Aus dieſen Gründen, und aus ſichtba-
rer Erfahrung erkennen wir ohne Wider-
ſpruch... Daß Völker die ohne geoffenbar-
ten Glauben leben, uns in ſittlichen Tugen-

den

den weit übertreffen. Welch ein vortreffliches Schulbuch könnte man nicht aus den heidnischen und römischen Geschichten hervorsuchen? Auch alle Barden-Lieder würden der deutschen Jugend weit mehr Vortheile für vaterländische Sitten, für die Bildung des Herzens, auch für die ächte Christenlehre hervorbringen, als alle Abrechnungen und Verhältniße der Protocolle unsrer guten und bösen Werke, wodurch der nur materiel rechnende Pöbel auf Gutmachung durch Gaukelbuße, und bequem zu gewinnende Ablääße, durch seine verderbte Grundsätze gereizt, sich vielmehr Schandthaten entschuldiget, als zur Rechtschaffenheit aufgemuntert, und angekörnt wird.

Ein zu gelegener Zeit angefächelter Ehrgeiz, sinnliche Lockspeisen, wool angebrachte Strafen und Belohnungen ... Diese sind der Menschheit auch ihrer gesellschaftlichen Ruhe weit zuträglicher, als übel zusammengeflickte Fegfeuer-Geschichte, und Arzneien theologischer Marktschreier. Die Grundanlage unsers heiligen Glaubens ohne die beigeflickte Menschensatzungen und Kirchengebote iſt gewiß noch von keinem guten Staatsbürger noch ächten Weltweisen widersprochen wor-

den. Sie ruht nicht allein auf Tugend, sondern ist vielmehr die wirkliche Mutter und Gebährerin derselben. Sie wird aber von raubbegierigen dummen oder ehrsüchtigen Pagodendienern eben so verdrcht und misbandelt, als ein armer kranker Taglöhner unter den Händen neugebackener Aerzte und Chirurgen, welche die ersten Versuche in Klistierspritzen, Lanzetten und Pelicanen heldenmäßig, aber ungereimt anbringen: so daß der Leidende anstatt erwarteter Hülfe, vielmehr in der Gewalt seiner unbarmherzigen Büttel, die gefolterte Seele von sich haucht.

Eben so, und nicht anders verfahren gleichfals unsre Ordensmönche mit der allerreinsten und einfachsten Glaubenslehre.

Die wesentlichen Stücke derselben, als die Menschenpflicht, die Selbsterkenntniß, die Ergebung in den göttlichen Willen: die Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, auch alle moralische Kenntniße und Verbindlichkeiten, werden als Kleinigkeiten mit Stillschweigen übergangen. Dagegen aber Walfarten, Stockfisch, und lächerliche Litaneien im höchsten Grade angepriesen, wobei das Herz gar nichts empfindet.

Der Jüngling wird nur mit Erlernung todter Sprachen, und mit unbegreiflichem Philosophischen leeren Wortgepränge beschäftigt. In nichtswürdigen Ceremonien, und Spottwürdigen aber unerträglich und dennoch von Rom gutgeheissenen Bürden; seufzt demnach der Lasterhafte, dessen böses Herz auch durch die genaueste Erfüllung unfruchtbarer Scheinfrömmigkeit, dennoch im Wesentlichen gar nicht gebessert, sondern vielmehr in seiner Gottlosigkeit gestärkt wird, und sich dennoch dünkt er sei in der allein seligmachenden Religion.

Ueberhaupt bestimmt eine Kutte, eine Gaucklerkleidung, oder das äuserliche, läppische Betragen diesem ärgerlichen Brauche gemäß den ganzen Werth des Menschen in unserer Gesellschaft: und man beurtheilt den Christen gar nicht nach seinen Handlungen, sondern nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit.

Wer lernte wol jemals in unsern Schulen von unsern Aberglaubens Fabrikanten, und wirklichen Bütteln der Menschheit, auch nur das mindeste von der Wissenschaft sich selbst zu studieren? Den Verstand auszuarbeiten:

groß uneigennützig handeln: Menschen kennen, Umgang wählen, vaterländische Pflichten erfüllen, oder wie man das wahre Glück auf Erden, die Ruhe des Gemüthes, die Zufriedenheit mit sich selbst, suchen auch erhalten solle? Wie schüchtern, verzagt und niederträchtig wird der Mensch für die erhabene Standhaftigkeit im Unglück, für den männlichen Trotz in Gefahren gebildet? Wie wenig lernet er die ächten Glücksgüter kennen, wählen und gebrauchen: das nothwendige verdienen und das Ueberflüßige entbehren? Und wie roh wie ungeschlossen tritt er aus seinem Collegio in die verbesserte Menschengesellschaft. Wie können aber Grundsätze zur Wohlfart von Provinzen, von solchen Leuten gelehrt und befördert werden, die selbst zu träg sind, sich das Denken und Nachforschen zu gestatten? Die von Staatsbedürfnissen gar keine Begriffe haben; und für sich einen Stand wählten, worinnen sie dem arbeitenden Bürger zur Last, dem Gelehrten zur Peitsche, und sogar dem Zwecke der Schöpfung selbst entgegen leben? Wie kann der, welcher sich von der Welt entfernt, und zwischen Klostermauren ein grauer ignorant wurde, wohl brauchbare

bare Menschen für eben die Welt hervorbringen, welcher er doch gewiß keine Macht wünschet, die seines Kirchen Oberhauptes Herrsch- und Habsucht ohnfehlbar nachtheilig werden müßte, und die für die Absichten der despotischen Theologie ewig schwach und blödsichtig bleiben soll!

Wie manches unschuldige Mägdgen wird demnach unglücklich, weil ihre Mutter und Beichtväter sie zwar mit dem Fegfeuer bedrohten, falls sie in Unkeuschheit gerathen sollte; die ihr aber nicht die Gefahr der Leidenschaft und Verführung der natürlichen Triebe, Ursprung, Fortgang, noch Wirkung gelehrt haben. Sie verfällt allein deßhalb in Unglück weil sie dem Reitze, dem Vorwitze dieser Natur nicht vorzubeugen, keine Waffen zur Vertheidigung gegen ihre Angriffe, in ihrem rohen unausgearbeiteten Herzen zu finden wußte.

Die Lehre vom freien Willen, von der Gnaden-Wahl, die schöne nachzuamende Muster einer Magdalena, einer seligen Theresia, sind gewiß eben so unwirksam als die letzten lächerlich.

Wie mancher einfältig und buchstäblich glaubende Mensch, beging eben deßwegen eine Mordthat, um in den Händen des Scharfrichters nach vollkommener Reue und Leid, und erhalten r Priesterlicher Absolution recht sehr schön, und gesichert selig zu sterben; weil ihm diese Reue in den lezten Lebens Augenblicken so wirksa n, so vortreflich, angepriesen wird, und der Galgenpriester bey Hinrichtung des ruchlosesten Bösewichts, noch mit ent unzelter Stirn dem Volke zuruft....

Wahrhaftig, er starb schön: wahrhaftig er ist im Himmel! Ich bin Bürge dafür. *)

Mun=

*) Ich selbst habe einer Exekution beigewohnt, wo der Priester eine solche Anrede an das Volk auf dem Richtplatz hielt. Und der edle Delinquent hatte zwölf Jahre lang Straßen geraubt, seine Mutter und zwei Schwestern umgebracht: hatte aber vom geraubten Gelde eine ewige Stiftmesse fundirt. Und das verursachte die Pfaffen protektion. Der Vorfall geschahe zu Herzogerode im Limburgischen. Und gleich darauf starben noch

Muntern dergleichen Versicherungen nicht blöde, oder bösartige Gemüther auf, eben solche Schandthaten zu begehen, um wohl vorbereitet eine Welt zu verlaßen, die ihnen ohne Lasterleben eckelhaft scheint?

Ich selbst, wenn ich glaubte, was hiervon die Kirche lehret, würde ohne Bedenken noch heute den leichten Tod am Galgen wählen: der gewiß nicht so empfindlich, als eine langwierige Krankheit ist. Das zeitliche Leben ist ja ein Nichts gegen die Ewigkeit gerechnet. Und zu ewigen Freuden durch eine infame Handlung zu gelangen, ist ja wirklich reitzend. Wann ich einmal im Himmel bin, dann ist mir gewiß nichts daran gelegen, wenn die ehrliche Leute auf der sündhaften Welt, mich einen heiligen Schelmen heißen, der hier die Schmach des Galgens nicht achtete, um durch Reu und Leid und General-Ablaß ein seliger Freund Gottes und der seligen Geister zu werden.

Das

noch 164. Menschen unter Rad, Feuer und Galgen in einer Gegend, die alle durch Morden und Fanatismus zum Himmel eilen wollten. Sie begingen Verbrechen um im Kerker sich wohl zu bereiten, und am Galgen selig zu sterben.

Das sind die unwiderſprechliche und ab ſcheuliche Folgen von unſrer wirklich verfälſchten Glaubenslehre, die der Prieſtergeiz erfand, um vom lockenden Köderwicht für den Pla; an Himmel je n Geld zu erſchnappen, und ſich groß vor dem Pöbel zu machen, weil Petrus Schlüſſel in ihren Händen geſchmiedet iſt.

Ueberhaupt iſt wohl die trockene Lehre von Glaube, Liebe, Hofnung gewiß niemals hinlänglich geweſen, um einen Geizhals großmüthig, und einen brutalen Menſchen tugendſam zu machen. Gewiß eben ſo wenig, als einen Jeſuiter-Rector tüchtig, oder einen Kapuziner-Quardian zum Helden für das Vaterland um uſzuſchmieden, welcher der Ehre und der Bürgerpflicht durch ſein Ordens-Gelübde abgeſtorben hat.

Ich habe in meiner großen Welt erfahren gefunden, daß die eifrigſten Roſenkranzbeter verzweifelten, auch wohl gar im Irrſinne verreckt wurden, wann Ihnen im natürlichen Laufe der Dinge ein zufälliges Uebel begegnete, bei welchem der Weltweiſe lacht, der den Unwerth irrdiſcher Glücksgüter

aus

aus ergrübelter Wahrheiten kennt, und in großen Gefahren, groß zu denken, auch edel zu tragen gelernet hat.

Man verehre demnach alle wesentliche Grundsätze unsres heiligen Glaubens in tiefster Ehrfurcht, und verachte alle Menschen-Zusätze die nach römischen Eigennutz stinken. Wir sind eigentlich das zum Denken und Forschen berechtigte Geschöpf; das Mittelding zwischen den Engeln und Ochsen. Wir müßen folglich suchen von denen etwas zu lernen, welche sich in das Feld der Göttlichen Moral wagen, die auf das Herz des Menschen arbeiten, und ihn unterrichten, wie er in allen Vorfällen auf Gott allein vertrauen, und allein durch Erfüllung seiner Pflichten glücklich auch selig werden könne.

Unsre Kirchenlehrer wollen nicht glauben, daß diese gesunde Moral neben dem Cathechismus in den Schulen zu lehren nothwendig sey, auch dasselbe Würkungen befördern und gebühren müßen. Jeder Dorf-Schulmeister denkt er sey ein Moralist, wenn er seinen Buben die sieben Gebothe der Kirche in den Kopf gepeitscht hat. Darum besorgt aber

der

der Staat keine öffentliche Schule für die reine Moral? Man kennt die Wichtigkeit ihrer Wirkung nicht, und dem theologischen Lehrer bringt sie kein Geld in den Beutel, keinen Betrüger in den Beichtstuhl. Ueberhaupt aber ist ja ein jeder Lehrer viel geneigter, sein eignes Herz, als seine Scharfsicht eines Fehlers zu beschuldigen. Und die, welche zu gebieten haben, sind ja auch Zöglinge solcher eigennütziger Lehrer, und haben ihre Grundregeln mit der Muttermilch eingesogen

Der Jüngling tritt folglich aus der strengen Schule, wo das Denken als eine Todsünde verboten ist, ohngeleitet, ganz seiner eignen Führung überlassen auf die große Weltbühne, wo ihn der Beichtvater, wie eine Marionette, am Leitfaden tanzen und handeln macht. Er wird vom Strome seiner Leidenschaften fortgerissen, ehe er Kenntnisse erworben hat, um Gefahren auszuweichen, oder eh er Vorurtheile bemeistern lernet, die ihn vielmehr schwächen als stärken, wann er Bürger-Pflicht erfüllen, seine Einsicht erweitern, oder sich bis zu erhabnen Tugenden, und nützlichen Beschäftigungen empor schwingen soll.

Je-

Jedes einfältige alte Weib, jeder nie denkende Mönch wird von solchen rohen unausgearbeiteten Menschen um Rath gefragt, die im Verwirrungs-Labirinte der Unentschlossenheit herumtappen; die ächte Moral hingegen, welche das Herz bilden soll, hat meistens das Schicksal der Arzney, wo die Marktschreyer, welche auf öffentlich privilegirter Bühne predigen, den Beifall aller Dummen, folglich des größten Haufens erhalten; der wahre, der Verehrungswürdigste Seelen-Arzt hingegen als ein gefährlicher Freigeist und Verführer ausgeschrieen wird, um seine wirklich kostbare Hilfsmittel verächtlich zu machen. Wo steckt der Fehler?

Wer einen Bock zum Gärtner macht,
Der will den Garten selbst verderben:
Und wer für fremde Gärten wacht,
Wird schwer, was er verdient, erwerben.
Wir Menschen können ohne Pein
Der Erden-Güter Frucht geniessen,
Wenn wir selbst wollten Gärtner seyn,
Und nichts von solchen Böcken wissen,
Die unsres Gartens Zaun zerreissen
Und herrschen, wann wir Sklaven heissen.

Uibrigens wird für die Ausarbeitung dieſes richtigen und weitläuftigen Etoffes eine gründliche, erwieſene Abhandlung erfodert, die ich vielleicht dereinſt anderswo ausarbeiten werde.

Bei Gelegenheit dieſer Erzählung vom Zanke der Weltweiſen, habe ich ohnedem ſchon die Gränzen einer Anmerkung überſchritten, für welche mich der römiſche Hof ſchwerlich mit dem heiligen Sporen-Orden begnadigen wird. Hier bleibt mir folglich nur noch Raum übrig, dieſes anzubringen.

Wer ſeine Leidenſchaften zwinget,
Iſt ohne Waffen doch ein Held.
Wer mit der Tugend Feinden ringet,
Der iſt der größte Mann der Welt.
Als Musketier, ein General,
Und ohne Glauben, Cardinal.

Kein vernünftiger Mann wird dieſe kleine Abhandlung tadeln. Wer Menſchen liebt, und für die Bildung des Herzens arbeitet, der muß bei Gelegenheit gegen Mißbräuche feyerlich, die unſrer Staatsverfaſſung nachtheilig, von der Kirche ſelbſt bisher nur

mit

mit schlauer Nachsicht geduldet sind: Hingegen die Ehre, die Heiligkeit unsres Glaubens wirklich schänden, oder wenigsten erniedrigen. Das Schnarchen und Grunzen aufgebrachter Unwissenheit und entschleierter Arglist, mindert den Werth meiner Schriften nicht: Und mein Glaube, mein ganzer Lebenswandel hält an solchen Andern fest, welche mir für gegenwärtig, auch für die Zukunft des Hafens Ruhe versichern.

Und mehr will ich nicht.

Eine
unbedeutende Fabel ohne Absicht.

Peter Pölps ein Kapuziner,
Roms getreuster Ablaß-Diener,
Starb am Strick als Martirer,
Und ein Jud, ein Höllenbraten,
Der sein Vaterland verrathen,
Ward gehenkt . . Von ohngefähr
Sah ein frommer Kloster-Mann
Beide mit Erstaunen an,
Wie an einem Galgen hiengen.
O, seufzt er, vergnügter Geist!
Der jetzt wirklich Selig heißt,
Wie wirst du im Himmel singen!
Du starbst mit dem größten Ruhm,
Und bist nun ein Heiligthum,

Das

Das man auf Altären setzet;
Aber dieses Juden Leib
Ist des Teufels Zeitvertreib,
Der an ihm die Zähne wetzet...
Eine Alster, die vom Aas
Dieses todten Juden fraß,
Hörte was der Priester saget.
Dumkopf! rief sie, lüge nicht!
Dieser todte Bösewicht
Wird von Teufeln nicht genaget;
Denn sein Fleisch füllt meinen Bauch;
Und des Martirs Aas ja auch:
Beides schmeckt mir gleich im Munde.
Singen hör ich Diesen nicht:
Auch nie, daß der Jude priayt
Er sey in der Höllen Schlunde...
Esel! Mach die Augen auf!
Glaubst du noch! Dann steig hinauf!
Laß dich zwischen beiden henken,
So machst du viel Aelstern satt.
Und ich will vom freßen matt,
Noch bei deinem Luder denken...
Gott: erfüll ihm seinen Glauben,
Ohne uns den Wanst zu rauben!

Koxkoxs und Felimas

eine

Tartarische Geschichte

oder

Gleicher Thaten ungleicher Lohn.

Bei einer Horde wilder Tartarn
Trat einst ein kühner Lehrer auf,
Wie? rief er . . Sollen wir uns martern?
Wie kurz ist unser Lebenslauf!
Mir mangelt Alles; mein Geschlecht
Hat folglich auch zu allem Recht.
Ist das Gesetz von unserm Chan,
(Den unsre Armut reich soll machen)
Der unser Glück zernichten kann,
Wol werth, daß wir für Ihn im Sklaven
Joche wachen?

Greift

Greift zu, Ihr Brüder! Folgt mir! Lacht
Und plündert, die uns arm gemacht! . .

Ein jeder schwieg . . . der Rath gefällt:
Doch welchen Weg soll man erwählen?
Man zankt, und jetzt will ich erzählen,
Was ein Tartar für Urtheil fällt . . ,
Die Tapfern riefen Alle: Krieg!
Gewalt hat unser Glück geraubet,
Gewalt ist uns ja auch erlaubet:
Gewalt rief Koxkox, bringt uns Sieg!
Wir, die wir unsern Kaajahs zollten;
Für die wir thaten, was sie wollten:
Wir blöde Thoren wissen nicht,
Was uns Gewalt mit Unrecht raubet:
Daß uns die Noth darf das erlaubet;
Nur die Natur regt unsre Pflicht.
Sie plündern uns bedrängte Knechte;
Gewalt und Furcht schrieb ihre Rechte,
Und wiedersprechen soll man nicht?
Wodurch ward Foi der Sklaven Herr?
Wir sind gerechter, auch weit kühner:
Und feiger Waffen, tapfre Diener:
Auf Brüder! auf, greift zum Gewehr!
Wir wollen niemand wehrlos plagen:
Der Lohn für uns, sei fremdes Geld,
Nur mutig! Wenn mein Rath gefällt
Dann ist der Chan nur zu beklagen,

Der Himmel stärkt der Helden Mut,
Die nur nach edler Freiheit ringen;
Frisch auf! raubt schwacher Völker Gut,
Die für uns magre Felder düngen!
Verheert, würgt, plündert! Alles schweigt,
Wo unser Arm den Säbel zeigt. . .

Recht schön gesagt! rief Felimas,
Der mehr Verstand als Mut besaß,
Und niedrig die Gefahren scheute. . .
Die ganze Welt sei unsre Beute,
Doch wählet niemals die Gewalt:
Verändert durch Betrug die Schalen!
Der Pöbel sieht nur die Gestalt:
Und dem kann man den Himmel mahlen.
Lehrt ihm nur, was wir wollen glauben!
Ein Bramin, Bonzen, Derwisch-Kleid.
Neigt nie den blöden stolzen Neid,
Und wird, wo unser Witz gebeut,
Was nie kein Zwang vermag, der Kleidung
Macht erlauben.
Durchlauft mit mir die halbe Welt,
Lehrt! predigt! und berührt kein Geld!
Stellt euch nur fromm! nichts wird uns
fehlen.
Denn wer den Herrschgeist klug verstellt,
Und Menschen fühllos weiß zu quälen,
Wer Armut, Demut listig wählt,

Wird

Wird dennoch wo er flieht befehlen....

Der schlaue Rath gefiel nicht da,
Wo Feuer in den Adern rollte:
Nun merkt, was diesem Volck geschah,
Wo jeder wählte, was er wollte!

Die Feigen brauchten den Verstand:
Verstellten ihre falschen Blicke:
Sie schienen tugendsam, verbargen ihre Tücke,
Und nahmen Stäbe in die Hand.
So wanderten die neuen Lehrer
Nach Peking, Tibet, Indostan,
Sie fanden überall Verehrer,
Die äußre Gleißnerey verführte jedermann.
Und jeder sahe sie für Götter Diener an.

Gleich ward das dumme Volk betrogen:
Die Himmelslehrer schlichen ein:
Das Kind, das Mutter Brust gesogen,
Wird bald der Mutter Peiniger seyn
Die Zwietracht herrscht, die Tugend flieht!
Der Bürger lernt den Staat verachten,
Der Vater sieht den Sohn verschmachten,
Dem er sein Recht, sein Gut entzieht,
Um sich des Priesters Gunst zu pachten,
In dem Neid, Geiz und Argwohn glüht

Bald erben sie die besten Güter;
Das Laster zahlt: die Dumheit zollt,
Der Priester droht, der Donner rollt,
und schreckt die schüchternen Gemüter.
Nun wird der Götter Arm misbraucht,
Um Menschen in das Joch zu zwingen,
Wo der Altar von Opfern raucht,
Die Böswichte Teufel bringen.
Verrath und Laster wird vermehrt,
Weil Gold den Schelm zum Himmel führet
Vernunft und Wissenschaft, die keinen Der-
visch nährt,
Erhält nur Ketzer-Lohn, dem Schmach und
Tod gebühret.
Kurz... Alles lebte unterdrückt,
Im Joche blöder Vorurtheile.
Die Tempel wurden ausgeschmückt..
(Und daß ichs kurz zu sagen, eile!)
Der Scepter fiel in Narren Hand *)
Der größte Fehler war Verstand,
Echt was ein Buskleid nicht kann machen?
Der Sklav dient ohngefühlt: der Kluge darf
nicht lachen:
Und ächte Tugend ward verbannt.

In

*) Nach dieser Schilderung sollte man fast nicht glauben, daß dieses eine tartarische Geschich-

Indeſſen war der andre Haufen,
Der Waffen und Gefahr ergrif,
Durch manche Wüſteney gelaufen,
Und lauſchte, wann der Sichre ſchlief.
Sie plünderten die Caravanen:
Und glaubten, das ſei Tapferkeit,
Wenn ſich ein Böſewicht, der kein Verbrechen ſcheut,
Den Weg zu fremdem Gut, durch eigne Fauſt kann bahnen.

Einſt ſchlug ein Räuber-Anſchlag fehl:
Der tapfre Koxkox ward gefangen.
Ein Urtheil, (daß ichs kurz erzähl)
Hieß . . **Räuber! du wirſt aufgehangen!**
Man führt ihn aus: ſtolz trat er her:
Kühn, wie am Hochgericht, geborne Räuber prangen.

Er

ſchichte ſei. Felimas gleicht dem Ignatius ſo natürlich, daß man die Grundſätze ſeines heiligen Ordens zu leſen argwöhnet, welcher den edeln chriſtlichen Glauben faſt auf eben die Art in Paraguai wie in ganz Europa ausgebreitet hat. Wer Länder geſehen und geleſen hat, der zuckt mit mir die Achſeln, und wünſcht allen chineſiſchen Monarchen offene Augen.

Er stutzt; was sieht er ohngefehr?
Er sieht den feigen Felimas,
Vor dem das Volk auf Knien saß,
Und ihn mit Ehrfurcht Vater nannte.
Er sieht den Böſewicht, den er natürlich kannte.
Den Scheim, der List im Busen nährte:
Den hier im Prieſterrock ein ganzes Land verehrte.
Bestürzt bleibt er am Tempel stehen:
Und seufzt . . O Gott Was muß ich sehen!
Gerechter Gott! Was sind wir beide?
Wir sind ja gleichen Schicksals werth:
Warum wird Felimas verehrt?
Wenn ich Tod, Schmach und Foltern leide,
War unser Zweck nicht einerlei? *)
Und unser Lohn o wie verschieden!
Er stöhrte ganzer Reiche Frieden:
Er war vor keiner Schandthat scheu:
Ganz China hat er arm gemacht:
Wie manche Waisen unterdrücket?

Wie

*) Ich will behaupten, daß ein Land, in welchem tausend Tartarn plündern, glücklicher sein kann, als das, welches fünfzig Klöster zählt. Vor dem Räuber kann ich mein Gut verstecken: der Mönch hingegen betrügt durch

Wie tükiſch am Altar gelacht?
Und ohne Furcht noch Mut hat alles ihm geglücket.
In Einem Tage hat er ja weit mehr gethan,
Als ich, ſo lang' ich leb, der Tugend ſchaden kann.
Zwei Laſter hat er mehr beſeſſen
Als ich, das ärgſte iſt **Betrug**.
Das andre (Wer kennt dies genug!)
Ein feiges falſches Herz, um Thränen zu erpreßen.
Doch ach! Hier heiß ich **Schelm**: Er heißt ein frommer Mann:
Ich werde aufgehenkt: Ihn lacht die Ehrfurcht an.
Er heißt ein Heiliger; und ich ein Uibelthäter.
Welt! o betrogne Welt wie ehrſt du die Verräther!
Ach reißt die Larve weg! der Tartar Morfor ſteht:
Ach ſieht den Selimas! Chineſer! Brüder ſeht!

Will

heilige Argliſt, verſpricht den Himmel, der Beraubte trägt ihm ſein Geld ſelbſt zu, und danket noch ſeinen Räubern.

Weil ich in Europa eine Chineſiſche Geſchichte ſchreibe, ſo müßen mich meine hieſigen Mitbürger nicht argwöhnen als ob ich Sie meine, wenn ich rufe... Brüder ſeht! Weil ich aber bereits in der gelehrten Welt als ein ſatiriſcher Wahrheits-Schreiber bekant bin. Weil ich zugleich als ein Opfer dieſer unerſchrockenen Wahrheitsliebe, und durch den zuweilen gar zu trockenen Vortrag derſelben, die Martirerkrone bereits wirklich auf meinem grauen Kopfe trage, und noch alle mögliche Empfindungen des gefolterten Martirers an meiner Haut empfinde... Da ich noch nicht geſtorben bin, folglich weder die kluge Welt, weder die ächten deutſchen Patrioten, noch das römiſche Inquiſitions-Gericht nur mein Standquartier in der andern Welt angewieſen haben: Da es eben noch nicht entſchieden iſt, wem eigentlich dieſes Recht gebühre, Machtſprüche gelten zu machen, wann wir nicht mehr ſind... Da bei uns die Zahl der Patrioten und der Aufgeklärten ohnedem nur ſehr eingeſchränkt iſt, und folglich mein Schickſal, und mein Ruf vom größten Haufen abhangt, der gewiß mit vollem Halſe ſchreien wird: Kreuzige! Kreuzige!

Da

Da ich mich nie entschließen werde, für den Nationalgeschmack ein Litaneien-Schreiber zu werden, und bereits längst vom alten Weiber- und Mönch-Conzilio excommunicirt bin, auch von allen Staats-Ketzern und Justiz verdrehern in pleno als ein Invalider Taugenichts, ja wol gar als ein verdächtiger Patriot ausgeschrieen, und behandelt werde. . . . So sei es! Ich achte die Verfolgungen am Rande des Grabes im 60. Jahre auf Erden nicht mehr. Ich sage also noch einmal die Wahrheit und beichte hiermit öffentlich und bekenne, daß ich durch die Erzählung dieser Tartarischen Geschichte auf die Eroberungen der römischen Staats-Klugheit eine Satire geschrieben habe.

Geschrieben, ja gar gedruckt ist sie aber wirklich schon. Neu und Leid hab ich, Gottlob! nie über rechtschaffne Handlungen empfunden. Ich will also gerne in Oesterreich und Rom ein verstockter Sünder heissen, und werde als ein solcher Ketzer stolz zu sterben wissen, dessen Schriften ohnfehlbar dereinst, unter die prophetischen des alten Testaments erhoben werden, wenn der längst erwartete

Mes-

Messias auch für Israel mit der Morgenröthe der Wahrheit und Aufklärung, zugleich aber auch über diese noch mit römisch politisch giftigen Nebeln umhüllte Länder, im vollen Glanze hervortretten wird.

Noch scheint er mir weit, recht sehr weit zurück. Noch hoft der heilige Dominicus seine Inquisitions Scheiterhaufen dereinst auch in Wien brennen zu sehen, wobei ich und meines gleichen Ihm als Waldschnepfen zum gebratenen Genuße dienen würden: und ich Ihm guten Appetit wünsche.

Unsre kluge Nachbarn in Norden würden uns auch gerne das hier theure Holz gratis für solche Scheiterhaufen herliefern . .

Ich seufze mit gerührter Seele bei jeder dergleichen traurigen Aussicht in die wahrscheinliche Zukunft. Ich jauchze nicht mit Leuten, die nur das Gegenwärtige in der Oberfläche übersehen, über das noch unbedeutende Wort Toleranz und Aufklärung . . . Nein ich seufze noch: Ich schließe durch Verbindung für die Zukunft scharfsichtig, und wahr-

schein-

scheinlich richtig . . . Deß halb seufze ich mit voller Ursache. Unsre Jelimasse sind noch eben so argliſtig, eben so mächtig und verehrt, als sie zu den Zeiten der Kreuzzüge waren. Ihre Gewalt zu schaden ist noch unumschränkt: Sie sind noch, wie ehmals, die Lehrer der Jugend, die Prediger auf den Dörfern, und die Beichtväter der Justiz-Collegien, und Staatsmänner. Die Fegfeuer-Cassen stehen offen: und die Schlüßel zum Himmel werden noch in Rom gesucht, geglaubt, auch mit aller möglichen italiäniſchen Politic und Scharfsicht gut verwahrt: so gut bewacht, daß unsre Monarchen ausser Stande sind, sie auch mit den größten Armeen abzuholen, und neben ihrer Krone in der Schatzkammer mit königlichem Rechte zu verbergen.

Ob nun die Yorker künftig glücklicher seyn werden, als die Jelimasse, dieses ist mir gleichgültig, da ich einmal ihre Geschichte, ihren verdienten Lohn in dieser Erzählung aus China angebracht, und mit dieser merkwürdigen Note zu begleiten gewagt habe.

Der sterbende Wolf, und Pater Fuchs der Priester.

ein

orientalisches Märchen.

Leichtgläubige Menschen heissen es eine Satire.

Man hatte mir glauben gemacht, ein grosser Lama aus Siam habe dieses Märchen dem Entsatz nach Marokko geschickt. Ich weiß aber daß die ganze Geschichte aus dem Protokoll-Beicht-Archiv des Kardinals Mazarinischen ehrwürdigen Gewissensrathes, und Ludwig des XIVten Beichtvaters heimlich ausgeschrieben worden. Es bleibt also, wie ich höre, unter meinen Lesern ein ewiges Geheimnis: und ich bitte mich nicht zu verrathen; auch diese Erzählung niemanden weiter zu erzählen: besonders aber zu verschwei-

gen,

gen, daß ich sie aus einem so wichtigen Gewissens-Protocolle gestohlen, und zum Druck befördert habe. Es bleibt also unter uns; Sie verstehen mich wol mein Leser?
Darf ich eben das von meinen Leserinnen hoffen?

Uebrigens sieht man in diesem Stücke den schlauen Jesuiter- oder Seelen-Arzt, Stuffenweise nach Kirchenbrauch manipuliren, um seinen Zweck zu erreichen. Man gehe zu Sterbenden, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Und dann wird dieses Karakter schildernde Märchen natürlich schön, und nicht das verächtlichste, aber wohl eines der verwägensten unter meinen Gedichten seyn.

Ein alter Wolf ward krank, der viele hundert Schafe,
Und noch mehr Gänse umgebracht...
Was thut der Sünder nicht, wann er vom Sündenschlafe,
Weil ihn der Tod bedräut, erwacht!
Er zittert vor verdienter Strafe,
Und weil ihn sein Gewissen nagt,
Denkt er.. Wer weiß ob unsre Seelen,
Nicht auch unsterblich, wie der Menschen Seelen sind?
Vielleicht sind nur der Thiere Priester blind!

Wer

Wer weiß ob uns nicht auch die Höllen-Teufel quälen,
Wann wir nach Wölfe Brauch nicht fromm gestorben sind?
Wer hilft in solcher Not?
Ein Priester anders nichts, ja der versüßt den Tod!
Vor dem muß Todesfurcht entweichen.
Durch den, kann jeder Bösewicht
Durch wahre Reu und Leid, bei nie erfüllter Pflicht,
Gnug wenn er absolvirt, und seinen Segen spricht,
Was sonst nur Tugend krönt, für bares Geld erreichen.
Man ruft den Pater Fuchs .. Er kommt .. Er ist schon da.
Wer jemals einen Mönch bei reichen Schurken sah,
Der kennt den Priester Brauch, die zu den Kranken schleichen.
Der Spitzbart eilt her u.
Er wußte schon voraus, daß eine fette Kuh,
Vier Schafe, und ein Pferd, im Schatz des Wolfes lagen.
Gut! denkt der Seelen-Aezt .. dein Tod bringt mir Genuß!
Hier ist für meinen Magen,

Ein süßer Uiberfluß!
Ich will dem Kranken schon, was Paulus leh-
ret, sagen.
„ Es kann unmöglich seyn,
„ Ein Reicher geht zum Himmelreich nicht
ein. . .
Mit diesen Worten tritt er zu dem Wolf
herein. . .
Der Wolf erschrickt . . und bebt . . der Prie-
ster denkt . . So recht'
Die Furcht, die Herzensangst soll dich, du
loser Knecht,
Zu meiner Absicht leicht bewegen, . .
Des Himmels Hofnung soll dir schon die
Schätze segen. .
Kaum war der Wolf begrüßt, so hebt der
Pfaf schon an,
Mit donnerndem Geplär den Sünder zu er-
schrecken,
Er thut so viel die Angst ihm zu vermehren,
Ihm Angst und Rasereyn durch drohen zu er-
werben.
„ Die Hölle [illegible] ist bereit
„ Es drohet [illegible]
„ Nun [illegible]
Der Wolf [illegible]
In seiner Herzens Aengstlichkeit

Fragt

Fragt er . . Ach Pater ach! wie ist mir denn
zu rathen?
Ist denn nach so viel Freveltaten
Kein Weg, kein Mittel mehr zur frohen Him-
melfarth!
Ich fühle Reu und Leid,
Weil es der Höllenfurcht gebeut,
Und euch bekenn ichs gern: Ich bin ein gros-
ser Sünder. . .
Der Pfaffer seufzt. . lacht heimlich, streicht
den Bart,
Und mit geheimnisvollen Blicken,
Ja, sagt er, Ja; wir sind ja alle Gottes-
Kinder;
Ist unsre Busse ächter Art,
Dann sind wir von des Teufels Stricken,
„ Durch Reue in den letzten Lebens-Au-
genblicken,
Von aller Strafe frei: vor Satans Macht
bewahrt.
Jedoch, das Hauptwerk ist.. Man muß der
Welt entsagen:
Durch Busse wird Gott nur versöhnt.
So bald wir unser Geld zum Kirchen-Schatze
tragen,
So werden wir in jener Ewigkeit gekrönt.
O Selig. selig der, der arm auf Erden stir-
bet,

Und

Und ſich durch Rauben, Gold, das Sünden
tilgt, erwirbet..
Ach Pater! weint der Wolf: Das hab ich
nie gewußt,
Sonſt hätt' ich mehr erſpart; O welche ſüße
Luſt!
Wenn man die Himmels Pachter kennet!
Und ſterbend ſo, wie ich, in frommer Tugend
brennet!
Womit verſöhn' ich Gott? ... durch Buße
und durch Glauben,
„ Zwey Schafe, eine Kuh, und drei paar
Turteltauben ...
Hier ſind ſie, lieber Mann! Gern geb ich al-
le hin.
Steht er mir gut dafür daß ich auch ſelig bin,
So nehm er alles hin!
Ich habe zwar mein Gut als Böſewicht ge-
ſtolen,
Doch wenn ein Engel kommt, und es für
Gott will holen,
Das Opfer iſt bereit: Verluſt, wird mein Ge-
winn
Wenn ich dadurch des Himmels froher Erbe
bin... —
Gleich wird der Sünder abſolviret,
Und ſo, wie ſichs nach Prieſterbrauch gebührt,

Eilt gleich der Pater Fuchs die Opfer wegzutragen.

Wohin? Herr Pater! Was? Wer hat ihm das erlaubt?

Ich hab' es Gott geschenkt, und nicht für seinen Magen! ...

Ich bin ein wahrer Gottes Mann,

Hub der ergrimmte Priester an:

Der, wie Gott selber lehrt, und jeder fromme glaubt,

Nach edlen Priesterrauch, das Opfer darf verzehren:

Denn Priester müssen sich von dem Altare nähren.

Wie Aß, auch wie Moses lehrt.

Sie haben den Befehl vom Zebaoth gehört

Und folglich kann dies Recht, uns Höll und Welt nie rauben ...

Nie Pater! hat das Gott gesagt? ...

Gott selbst durch seine treue Knechte,

Durch der Propheten Hand schrieb es der Priester Rechte

Levi hat ihn ja schon im Leibrock drum befragt:

Und Omar hat es auch gesagt:

Daß Mahometh ihm selbst gesagt,

Und diesem hat es Gott durch seinen Geist gesagt,

Und

Und dieſer Geſt hats auch
nach aller Geiſter Brauch
Mir Pater Fuchs im Traum geſagt,
Und Prieſter lügen nie, ſie ſind ja Gottes Knechte.
Drum ſag ich was mir Gott geſagt,
Daß der Ihm wohl gefält, der fette Opfer brächte...
Wer war denn Omar Freund Und Levi der ſo ſpricht?
Sie waren Prieſter die ein guter Geiſt regieret...
Und folglich Menſchen?.. Ja... Wer hat dich überführet,
Daß ſolch ein Menſch die Warheit ſpricht?
Ich glaube weder dir, noch deinem Machmed nicht.
Mein werther Pater Fuchs, ich bin dir viel zu klug,
Dein Eigennutz giebt mir den Schlüßel zum Betrug.
Wenn ich im Irthum bin, ſo kann Gott mich nicht ſtrafen,
Was er mir Selber hören läßt,
Das glaub ich heilig, ſicher, feſt,
Doch nie dir ſchlauen Pfaffen,
Noch deinem Gauckelsſpiel,
Denn dies war nie das Ziel,

Warum du Priester bist, warum dich Gott erschaffen.
Warum spricht Gott denn nur mit Levi und mit dir?
„ Warum nicht auch mit mir?
Denn, glaub ich, was du sagst, so glaub ich ja nicht Gott?
Ich glaube was du glaubst, vielleicht auch was du lügest;
Wer steht mir gut dafür, daß du mich nicht betrügest?
Vielleicht trieb Mahomed mit dir und mir nur Spott?
Und wenn ich nun das Opfer selber freße?..
Dann bist du Schuld daran,
Wann ich dich im Gebeth vergesse...
Und wann ich dir, du frommer Mann,
Aus Armuth dein Gebet nicht zahlen kann,..
Dann ruf ich Gott auch nicht für dich um Gnaden an,
Dann bist du sicher auch für deine Frevelthaten,
Weil du den Zorn nicht ausgesöhnt,
Und Priester-Wort und Gott verhöhnt,
In Lust ke t verdammt, und wirst ein Höllen Braten....
Hier ward der Wolf ergrimmt, so krank, so schwach er war.

Er-

Er haſcht den Pater Fuchs bei ſeinem rothen
Haar,
Und reiſſet ihn in Stücken
Der Spitzbart liegt auf dem Rücken
Und ſchreit ſo laut er ſchreien kann.
Er ſchreiet, wie ein ſankt Stephan ..
Ich ſeh', ich ſeh den Himmel offen!
Das Lamm ſteht da, Herr Wolf. . . das
Lamm,
Das Lamm, der Wölfe Luſt; fürwahr daſ-
ſelbe Lamm,
Das er einſt aus der Heerde nahm:
Das Lamm, das er zerfleiſcht, das edle gu-
te Lamm,
Hält ihm aus Dankbarkeit die Himmelspfor-
te offen,
Herr Wolf, Ach ſchau er in die höh!
Fürwahr! Wahrhaftig, ja er hat die Selig-
keit zu hoffen.
O Weh! O Weh! Ach Gott o Weh!
Ach laß er mich nur diesmal frei!
Ich ſchwöre ohne Heuchelei,
Das Lamm hält ihm den Himmel offen. .

Der Wolf ſieht in die Höh,
Er ſieht kein Lamm, auch nicht den Himmel
offen.

O!

O! sagt er, Schelm du lügst,
Aus Herrschsucht, Geitz und Noth,
Du böser Pfaf betrügst,
Die Einfalt um ihr Brod:
Und Lügen willst du noch, da dich der Tod bedroht?
Aus Lügen stammt dein Glück; aus Lügen dein Verderben,
Durch Lügen magst du dir der Lügner Lohn erwerben,
Stirb Schurk! . . Und dieß gesagt, biß er den Priester todt.

Ein Marder hatte zugesehn,
Was mit dem Vater Fuchs geschehn,
O rief er, Wolf mein Freund!
Wer hätte das gemeynt
Im Reich der Thiere sind wir beßre Pfafenkenner,
Als die betrogne Muselmänner!

Bei Gelegenheit dieser orientalischen Geschichte will ich auch noch einen guten Gedanken für unser Europa anbringen, und von Herzen wünschen, daß in gewissen Ländern eine gesunde Polizey sich nicht allein mit geschrieben und gedruckten Patenten begnüge,

um die nimmersatte Klerisey einzuschränken: sondern auch dieselbe wirklich beobachte, und die Erfüllung ernsthaft erzwingen sollte.

In gar keinem Falle ist zu gestatten daß sich ein Mönch in Testamens Geschäfte mische. Wer kann aber die donationes inter Vivos hindern? alle mögliche bürgerliche Gesetze in diesem Fache werden vereitelt bleiben, so lange der christliche Sünder glaubt, daß ihn der Priester von ewiger Strafe lossprechen kann, oder daß für baar Geld Messen zu erkaufen sind, die den Bösewicht zum Himmel befördern können. Ich selber war vor einigen Jahren bei einem Sterbenden gegenwärtig, der gewiß tausend Höllen verdiente. Auf einer Seiten saß sein Bruder ein Dominicaner, auf der andern sein Beichtvater ein Franziskaner. Der eine schrie dem sterbenden nicht anders zu als .. habes sanctum Dominicum propugnatorem ... Und der andre schrie noch lauter .. habes sanctum Franciscum!.. An Gott selbst, und unsren Erlöser wurde gar nicht gedacht ... Was folgte? der Kranke starb ärger, als ein Heide, weil er sich auf todter Menschen Beistand verließ. Und ich weiß nicht, in was für einen Himmel eine Seele gelangen

langen kann, die sich auf den Dominicum und Franciscum verläßt ...

Die beiden Orden waren aber Universal-Erben. Das ist ... sie erhaschten alles, was da war; die Blutsfreunde hingegen betteiten vergebens um einen Bissen Brod an den Klosterthüren, die vielleicht noch jetzt über die Theilung Prozes führen.

Nun schreien die rechtmäßigen Erben zu Gottes Gericht um Rache, und hoffen auf wirksamere Gesetze weltlicher Obrigkeit gegen den unersätlichen Geitz der Heiligen im Himmel, und ihrer auf Erden gestifteten hinterlassenen Afterbrut, gewissenlosen Schatzmeister, und Opfer-Samler.

Von solchen bösartigen Testaments-Fabrikanten, und Galgen-Patern kann man mit vollem Rechte sagen.

Der Wolf sucht nur ein Schaf, des Hungers Wut zu stillen:
Der Mönch sucht unser Geld, die Schätze anzufüllen,
Der Sterbende will sich von Höllen Strafen retten.

Die

Die Teufel drohen ihm: schon rasseln Satans Ketten ..
Wer stirbt hier ruhiger? der Mensch? .. O nein das Schaf
Und wer ist schädlicher? der Wolf? O nein der Pfaf!

Hieher ist noch dieser Gedanken anzubringen. Wo der Fuchs den Hühnern predigt.

Wo der Fuchs ein Priester ist,
O wie selig sind die Hühner!
Kinder! ruft er, Gottes Diener!
Flieht nicht, wenn der Fuchs euch frißt.
Dieses Leben ist nur Dampf.
Nur geduldig bei dem Kampf:
Denn des Himmels lange Freuden
Lohnen dieses kurze Leiden ...
Hüter glaubt nicht, was er spricht!
Denn ihr kennt die Füchse nicht,
Die verschiedne Kutten tragen
Und die dummen Christen plagen!

Noch ein andres Gedanke hieher.

Wo der Wolf ein Priester ist:
Sind die Schafe Atheisten,
Denn sie glauben nicht wie Christen,
Wann der Wolf sie würgt und frißt,
Daß sie Gott im Arm zerreißen.

Nein

Nein ſie ſcheuen nur den Zahn:
Und wer dem entfliehen kann,
Der will nichts vom Glauben wiſſen.

Der

dumme Bauer in der Stadt.

oder

Nicht alles was Groß ſcheint, iſt ehrwürdig.

eine

glaubwürdige Fabel.

Ein Bauer, Lippel war ſein Namen:
Lips ſtammt, wie die Verläumdung ſagt,
Von ſeines Junkers jungen Magd,
Und folglich auch aus edlen Samen.
Wer zweifelt nun warum Lips nur ein Bauer hieß:
Der Junkerſtolz ererbt, und Bauernwitz bewies?
(Man weiß ja wohl woher die Bauern Lippel kamen

Und

Und warum Lips nicht Junker hieß)
Lips sag ich, war ein solcher Mann,
Der just so wie sein Junker dachte:
Der dumm bei träger Arbeit wachte,
Und nichts, so lang er lebt, gethan,
Als daß er über strengen Fleiß,
Verstand, und guten Rath nachweis
Just wie sein edler Junker lachte.
Nun merkt! wie richtig oft ein Lippel schließen kann!
Einst kam er nüchtern in die Stadt,
(Dies pflegte selten zu geschehen)
Und sah, was er noch nie gesehen:
Canari Vögelchen, die pfeifen gelehret hat,
Und schön gelernte Lieder pfeifen.
Erstaunend hört er zu; ... indem er denkt und hört
Trägt just ein Herr Prälat, den Haus und Lips verehrt:
Vor dem viel dumme Vögel pfeifen,
Was sie gelernt, und nie vergessen:
Er fragt ... Was soll ... Vögel gelten? —
Lips war im Vögelhandel kühn:
Er heischt drei Louisd'or ... Prälaten dinge selten,
Gleich war der Kauf gemacht, und gleich bezahlt er ihn.

Lips, unser dumme Lips sieht, hört und
spürt das Ohr,
Denkt; ... Ein so kleines Thier gilt schon
drei Louisd'or:
Was gilt ein großes nicht? nun merkt was
Lippel that!
Gleich holt er seine Gans, und trägt sie in
die Stadt.
Wohin? gewiß zum Markt? — Nein gleich
zum Herrn Prälaten
Der fragt — Was wollt ihr Freund? — Ach
Herr von großen Thaten!
Hochwürdig gnäd'ger Herr! Kauft doch auch
diese Gans!
Sie wägt zehnmal soviel, als zehn Canari
Vögel:
Und Hans, der grobe Hans,
Der ungeschliffne Flegel,
Empfing drei Louisd'or für ein so kleines
Thier:
Gebt ihr mir eben das, so bleibt die Gans
euch hier.
Du Narr! (lacht der Prälat ... dein Vo-
gel kann nicht singen,
Und für die Tafel muß die Gans viel fetter
seyn —
Für diese will ich euch mein bestes Mast-
schwein bringen

Das fetter noch als ihr soll seyn —
Ihr zahlt drei Louisd'or: Euer Vogel ist so
Klein,
Und meine Gans ist groß . . . betrog euch
nicht der Hans
„Was euer Vogel singt, das denkt sich mein
Gans.
Mein Freund! nein, deine Gans wird niemals
Lieder pfeiffen.
Und denken mag ich selber nie:
Was ein Prälat nicht kann begreifen,
Das heißt bei uns Philosophie
Die ich für mich, und meine Mönche flieh;
Nein, solche Gänse kauf ich nie . . .
Der gute Kuppel seufzt trägt seine Gans
nach Hause:
Er schlachtet sie, und denkt, bei seinem Gänse Schmause,
O weh! Wer hätte das gemeint,
Es ist nicht alles theuer, was groß auf Erden scheint,
Die Gans ist wohrlich fett, der Herr Prälat ja auch:
Steht denn der innre Werth, nicht auch im
großen Bauch!
Wie irrig denkt der Herr? Er schließt ja nicht
für sich,

Und

lind deſto weniger für dieſesmal für mich
Ach du betrogne Welt! lern ſo wie Lippel
ſchließen.
Dann wird der Herr Prälat,
Der Gänße Recht verdienet,
Auch meine Gans bezahlen müßen.

Erzählung

vom

Schicksal des Canari Vogels.

Eine

für die

Moral eingekleidete Geschichte

Superando omnis fortuna ferenda est.

Virgil. Aneid.

Dieses Stück übe. schreitet die Gränzen einer Fabel oder Erzehlung. Es hat aber einen besondern Gegenstand, und ist folglich in einer Art neu. Nur denen, die Canari Vögel kennen, wird es gefallen. Ich finde die Erzählung natürlich, und ganz, diese Arbeit gefällt mir, weil sie eine meiner schwersten Stunden ist.

Erz.

Sæpe majori fortunae locum fecit injuria.

Ein Vogel von Canari Art,
Der jung, auch alt im Käfig ward:
Der nicht nach edler Freyheit strebte,
Weil er mit sich zufrieden lebte;
Und das, was Vögel glücklich macht,
Noch nie gesehn, auch nie gedacht,
Sah Vögel scherzen auf dem Dache.
O! denkt er, welche schöne Sache
Muß euer Glück der Freyheit sein!
Gleich fühlt er nie gekannte Pein:
Die Sehnsucht, sich befreit zu wissen,
Hat ihn der Ruhe Schoos entrissen.
Noch eh' er andre Vögel sah,
Empfand er täglich gleiche Freuden:
Nun lernt er fremdes Glück beneiden;
Nun wünscht er, wär ich doch nur da!
O! könnt ich nur mit frohem Herzen
In Freiheit (was noch nie geschah,)
Mit euch, ihr Brüderchen! auf diesem Dache
scherzen.

Itz seh' ich, daß mir alles fehlt,
Weil mich der Trieb nach Freiheit quält.....
Das, was wir wünschen zu vollbringen,
Soll gleich geschehn, auch gleich gelingen:
Die Schwermut schwächt der Sinne Kraft,
Und Wunsch wird endlich Leidenschaft,
Woraus ein Misvergnügen quillet,
Das man erst im Genusse stillet.
Er sieht betrübt den Himmel an:
Ihm will er seinen Notstand klagen.
Wenn man sich selbst nicht rathen kann,
Wenn Witz und Freund uns Trost versagen,
Dann ist die Gottheit Schuld daran,
Und muß der Ungeduld entrißne Flüche tragen,
Für Wünsche, die wir selbst gebähren,
Auch selbst in Sehnsuchts-Folter nähren,
Für Wünsche, die der Wille malt,
Und mit des Urbilds Schatten prahlt,
Das den Besitzer kann beschweren!
Der arme Vogel seufzt und klagt:
Und wäre nicht sein Wunsch erfüllet,
Ein Wunsch, den keine Hoffnung stillet,
Der Kummer hätt' ihn todt genagt.

Doch

Doch Glück! der heiſſe Zweck gelinget:
Das Schickſal ſieht ihm wirklich bei:
Sein Herr, der ihm das Futter bringet,
Läßt ihn aus ſeinem Käfig frey.
Das Fenſter ſtand zum Vortheil offen:
Was kann der Vogel beſſer hoffen?
Er ſteigt von Luſt entzückt hinaus
Und ſetzt ſich auf des nächſte Haus.
Ein Sperling war ſein erſter Freund,
Den er als Bruder wollte küſſen:
Doch ach! er ward von ihm gebiſſen!
Er denkt... wer hätte das gemeint?
Warum jagt mich mein Bruder fort?
Und wählt ſich einen andern Ort....
Hier hebt er an, ein Lied zu pfeiffen,
Ein Danklied, wo die Seele ſpricht:
Kaum kann er ſelbſt ſein Glück begreifen..
Wer dankt für ſolche Wolthat nicht?
Was er nur ſieht, weckt ſchon Vergnügen:
Er ſieht die ſchnelle Schwalbe fliegen:
Ihr Flügelſpiel gefällt ihm wol;
Doch da er mit ihr fliegen ſoll,
Iſt ihm die Swalbe zu geſchwinde.
Es geht ihm juſt wie einem Kinde,
Das laufen will, eh' es kann ſtehn.
Er denkt... es wird ſchon beſſer gehn:
Die Uibung fehlt: bald werd ich lernen,
So ſchnell, wie ſie, mich zu entfernen.

So denkt auch mancher sinne Narr,
Der grosse Muster wenig achtet,
Der, weil er sich mit Stolz betrachtet,
In allem, was er wählt, doch nur ein
Stümper war.
Und wag' er gleich ein Meisterstück.
Wo bleibt der Schüler? weit zurück
Sin jeder bleib' bei seiner Sphäre,
Denn wird er sicher brauchbar seyn
Ein schwacher Geist bleibt ewig klein:
Verwegenheit und falsche Ehre
Hat manchem, der sich groß geglaubt,
Den Rest verdienten Ruhms geraubt.
Kein Zaunkönig kann mit Adlern steigen:
Und vor der Nachtigal mus ja der Zeisig
schweigen
Nur sie bewundern ist erlaubt.
Nun wird es Nacht: es reguet, stürmet:
Der Vogel hat sich nicht beschirmet:
Wird naß, und leidet Ungemach;
Gleich wird der Unerfahrne schwach:
Er lernte nie ein Uibel tragen,
Und denkt .. Warum soll ich mich plagen?
Mein schöner Käfig ... Leider Ach!
Werd ich ihn auch noch wieder sehen?
O Weh! nun ists um mich geschehen!
O Schicksal führe mich dahin,
Wo ich bei frohem Müssiggehen
Ein Vogel ohne Sorgen bin.

Auf

Just so, seufzt mancher junge Held,
Dem, weil er nichts gelernt u leiden,
Sein Joch, sein Vaterland gefällt:
Der von der Freiheit edlen Freuden
Nur was sein Vater lehrt, erzählt,
Und folglich von der Großmut Pflicht
Aus Trägheit nur verächtlich spricht.
Der Tag erscheint, die Nacht verstreicht,
Der Vogel, der noch zitternd feucht,
Sieht nun entzückt die Sonne blinken,
Und die Natur zur Freude winken.
Sie spricht: er fühlts, und weis nicht was:
Er hüpft, er lockt, hebt an zu singen,
Sein Herr will ihm nicht Futtern bringen,
Dem er sonst aus den Finger fraß
Belehrt dies Beispiel nicht den Mann,
Der selbst sein Brod erwerben kann,
Und sich muß in die Fremde wagen?
Daß deshalb mancher Mutter Sohn
In unsrer Welt, mit Schmach und Hohn
Muß an dem Kummerbrocken nagen,
Weil er den durch der Ahnen Fleiß
Der Tugend-Bahn entrißnen Preiß
Für sein Verdienst geschaffen meint
U d wenn das Schicksal ihn vertreibt,
Ihm dann nichts anders übrig bleibt,
Als Dumheit, Stolz und Aberwitz,

Wo-

Wenn der Wolgeborne Fritz
Zu Hause prahlend prangt, und draussen
hülflos weinet.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch eben da er schon verzagt,
Kömmt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht,
Fliegt er hinzu und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort: er folgt: sie locken:
Er lockt auch mit, froh, unerschrocken.
Die Finken fliegen in den Wald:
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt:
Der gute Vogel pfeiffet auch!
Doch ach! er hat nichts für den Bauch.
Um Mittag suchet das Gefieder,
Gewöhnlich seine Nahrung wieder,
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet:
Wie war der Vogel nicht erfreuet,
Der Futter für den Magen fand!
Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fort gerissen,
Er schluckt so gar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen:
Sie scheuchten ihn zuletzt zurück.
Er flieget fort, sitzt seitwärts nieder,

Und

Und denkt für ſich: .. O böſes Glück,
O weh ſind das wohl meine Brüder!
Sie helfen mir nicht in der Not:
Misgönnen mir ſo gar mein Brod,
Wie, S oll ich die wol Brüder nennen!
Ich ſahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Itzt lern' ich erſt die Federn kennen.
So gehts, der Menſch ſoll in der Welt
Sein Glück in der Geſellſchaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Argliſt Netze ſtellt
Die gröſſte Kunſt iſt, klug berücken,
Und anders denken als man ſcheint:
Wie manher Vogel hat geweint,
Den Vogelfänger ſchlau beſtricken.
Wie manchen ſtürzt die üble Wahl
Der Freunde in die Märtrer Zahl.
Man unterſcheidet leicht die Daube von dem Geier,
Der Menſchen Federn deckt der Vortheile Schleier.
Der Vogel wählt die Einſamkeit:
Und wirklich war er zu beklagen.
Ein leichter Geiſt, der nichts darf wagen,
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,

Iſt

Ist bei dem ersten Unfall klein,
Und wird, so lange er lebt, ein armer Vogel
seyn.
Verzweifelnd fliegt er hin und her:
Doch Glück, du führst ihn ohngefehr
Wo schöner Hanf im Uiberflusse
Für ihn in voller Reife stand.
Hier lebt er frölich im Genusse
Der Güter, die sein Schicksal fand'
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen,
(Denn Vögel kennen ihre Pflicht,)
Nach Not den Uiberflus gewöhnen,
Regt ja der Thiere Hochmut nicht.
Vergnügt für itzt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt:
Ein Vogel sorgt nicht vor den Morgen,
Sonst fühlt' er heute keine Lust.
Ach mögten wir nur oft, wie dumme
Vögel denken,
So würd uns auch im Glück kein künftig Uebel kränken.
Doch leider ach, wir Menschen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern.
Wir sehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeifen unser wirklich Glück.
Wir wollen ohne Kummer leben,
Und wenn man wirklich alles hat,

Wird

Wird man in den Genuſſe matt,
Und kann vor möglich Unglück beben:
So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihm nichts, was er that, gereut,
Recht froh, auch wirklich zum Misgönnen,
Und lernet da die Wachtel kennen,
Mit der er Freundſchaft macht, und in Zufriedenheit,
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihn, Vögel Netze-meiden:
Und kurz ... der Vogel that, was die Natur gebeut;
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.
Doch ach, was ſind der Erde Freuden,
Die jeder Zufall leicht verſtört!
Ein Sperber, der, ſich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt,
Sieht kaum die Wachtel ſcherzend fliegen,
So fängt er ſie mit Sperber Liſt.
Erſt rupft er ſie lebendig kahl,
Dann frißt er ſie mit Fleiſch und Knochen.
Der Vogel ſieht der Wachtel Qual:
Wie ſoll ſein fühlend Herz nicht pochen.
Wie ihm dabei zu Muth war,
Erwäge wer ſelbſt in Gefahr,
Die dieſem Vogel droht, gelebet,

Der

Der groſſen Herren Gunſt beſtrebet,
Und was der Wachtel hier geſchieht,
An ſeinem armen Bruder ſieht.
Der Vogel hat bei groſſem Schrecken
Sich ſelbſt vergeſſen zu verſtecken:
Er weiß vor Angſt nicht, was geſchah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen.
Wem ſoll nicht vor ſolch Unglück grauen!
Nun iſt ſein Ende wirklich da,
Doch nein! . . . vor alles iſt noch Rath,
Wenn man auf Gott Vertrauen hat.
Der Vogel kann mit Recht verzagen,
Wenn ihn ſchon Habichts-Klauen tragen:
Doch Menſch, und Adler leben ja!
Vielleicht ſind ſie zur Rettung nah.
Auch aus des gröbſten Schickſals Ketten
Kann Gott bedrängte Unſchuld retten.
O Glück, ein Jäger geht vorbey:
Er ſieht den Sperber, ſchießt ihn todt.
Er macht den kleinen Vogel frei,
Und rettet ihn aus ſeiner Not.
Nun iſt er doch in Menſchen-Händen:
Nun ſehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war juſt kein Tyrann,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menſchenfreund, ein Mann,

Der

Der nur im Wohlthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann.
Er trägt ihn fröhlich in sein Haus,
Giebt seinen Vögeln einen Schmauß,
Und läßt ihn, O welch süß Vergnügen,
In der Canari-Hecke fliegen.
Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:
Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern
brennen:
Den Trieb, den kein Geschöpf vergißt
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke regt,
Den auch der Elephant im Knochenberge
träget,
Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die
Spinne webt.
Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen, die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,
In deren Augen er bey niemals mattenScherzen
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht,
las.
Die Eintracht schmücket seine Kammer,
Und aller überstand'ne Jammer,

War

War eine Quelle neuer Luſt,
Von der er vormals nichts gewußt.
Er lernte ſeine Kinder ſingen,
Und Gott für Wohlthat Opfer bringen.
O welche ſüſſe Ruhe!
Bedauernd hört er ſeine Brüder:
Sie pfeifen nichts als Trauerlieder.
Ein jeder wünſcht ſich frei zu ſeyn,
War mißvergnügt mit ſeinem Stande,
Genoß kein Glück im Vaterlande.
Dies Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Platz der Ruhe ſtürmend ein.
Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet ſeinen Lebenslauf....
Dur o Beiſpiel ſoll man von ihm lernen,
Wie ſchlaue Menſchen Vögel körnen,
Wie Ungemach, Gefahr und Not
Den unerfahrnen Vögeln droht:
Was Sperber, Habicht, Geier ſind
Doch ach, der Eigenſinn macht alle Vögel blind!
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) O betrogne Narren,
Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!
Ihr wünſcht, was ich vernünftig fliehe

Ver-

Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe,
Ich lehre nicht mit Eigensinn;
Und hab an meiner Haut empfunden
Wie Vorwitz wahres Glück verletzt,
Hier seht die Narben meiner Wunden,
Die mir des Sperbers Wuth gesetzt.
Hier seid ihr ruhig, draussen nicht
Nur wenig können grosse Plagen
Mit grosser Seelen stolz ertragen,
Wer taugt von euch zur Helden-Pflicht.
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben,
Den itzt mein Herz mit Beifall fühlt,
Das durch Gewohnheit stark, nur mit
dem Kummer spielt,
Und Freuden, die ihr misskennt fühlt,
Hier seyd ihr glücklich, Brüder, glaubt
Fliegt nur hinaus! es ist erlaubt:
Fliegt, suchet Rath für eure Brüder,
Und kommt, wie ich, als Lehrer wieder,
Mich reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich besser seyn,
Durch Leiden Unerfarne lehren,
Und Gottes Vorsicht klug verehren.
Mein Leiden, das ich grosß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.

Und

Und hätte mich der Falk gefreſſen,
So wäre ja mein Schmerz, ſo wär ich ſelbſt
vergeſſen.

Ich wäre todt, juſt auch ſo blind,
Als meine Brüder lebend ſind.

Erzählung

von dem Schickſal

des

Herrn Majors

Caſpar Kilian Eſau

von

Mops.

Vorbericht.

Ich verfertigte dieſe Satire auf einen pommeriſchen Major, Namens Bruckhauſen, welcher in der Jugend als Freicorporal gedienet, ſeine Lebensjahre als Junker auf ſeinem Dorfe verſchlafen hatte, und im Kriege auf einmal auf die Majorsſtaffel der Landmiliz ſtieg. Er mißhandelte mich ſo viel ihm möglich war, und blieb ein grober dummer Tirann bei ſeinen Soldaten, wie er es bei ſeinen Schweinen und Bauern gewöhnt war. Ordre war ſein Orakel, und der Bauch ſein Gott. Er erfand meine Feſſeln, und ſoff den Wein

aus, welchen mir der großmütige Landgraf von Hessen, als damaliger Gouverneur, zu meiner Erquickung schickte.

Mit dem Platzmajor Rieding war er verstanden, und beide bettelten bei unsern Kriegsgefangenen Geld für mich, und theilten diese Beute für ihren Wanst. Mich hingegen liessen sie in Hunger, Kälte und Blöße verschmachten, und thaten alles mögliche, mich auf ewig schweigen zu machen.

Die Schmach, welche mir dieser 300 pfündige Pommer empfinden machte, und die niederträchtige Art seines Verfahrens übersteigt alles glaubwürdige, und bleibt bis zur Auferstehung meines Lebenslaufs mit seiner Schande begraben. Sein größter Ruhm war:

Ich

Ich wäg' 300 Pfund.

Dabey war der Tirann eine feige Memme bei ſeinen Cameraden, nur ein Held bei der Schüſſel, auf dem Paradeplatze, und in den Gefängniſſen.

Der Leſer merke wohl, daß die in dieſer Satire ſo häufig angebrachte franzöſiſche Wörter, juſt zum Nachdruck derſelben nothwendig waren. Wer ſie lieſt, und den Pommern im Original kennt, der ſieht ihn treulich copirt, und hört ihn mit ſeinem natürlichen Akzente ſprechen.

Ich habe zum Gegenſtande dieſes Gedichts juſt dieſen Bruckhauſen gewählt, um einen ſolchen Haus-Tirannen in allen Vorfällen zu ſchildern, wenn er das Unglück hat, aus ſeinem Vaterlande vertrieben

zu werden, und Brod und Ehre verdienen soll. Der Karackter bleibt überall gleich und der Bauern-Stolz, das böse Herz sind hier in wahrer Gestalt bey erdichteten Begebenheiten geschildert.

Caligula, Biberius Nero, Caracalla, imperator peſſimus, maximus Pomeranicus; Bachi ſummus pontifex; borkii conſulatus lictor perpetuus; flagellum Jovis, peſtis terræ, Vulcani cyclops. Dianæ Actæon, Veneris contradictorium; Sabaothi rabiati locumtenens, Bel Babiloniæ, Molechi ſacerdos, ſiderum Magdeburgenſium legislator Minos, Solon, Licurgus, et Gubernator depoſitus. Tripos Apollinis, Invidiæ doctor, calumniæ profeſſor publicus; Ignorantiæ magiſter, aſinorum præceptor, ruſticorum pagi ſui Rector Magnificus, horror et fuſtigator Cohortis, ibidem ſuum præfectus ac proprietarius. Militum baculus, et baculo Hercules, heros inermium, captorum terror, oppreſſorum oppreſſor, lachrymarum causa, ſolatii gaudiique alieni raptor; forma miles, effectu anus, verbis Hannibal, factis Domitianus; lucus, in regno cæcorum rex. Lupus in ollis alienis vorax. Fur, furfur et vultur in acquirendo dominio quocunque titulo rapax. Animo carnifex, aſtutia linx; Iudicio beſtia, corde tygris, ore vipera, capite monſtrum, ventre cloacum;

Prudentiæ

Prudentiæ, honeſtatis, magnanimitatis, amoris, et totius humani generis inimicus hæreditarius ac tyrannus, moribus bos; ſus pinguis, cerebro ut fercore fœtens; Trenkii infelicis protector generosus, tutor curatorque exemplaris. Mœcenas et benefactor nunquam obliviscendus, necnon virtutum ſuorum inventator mirandus, ac fabricator laude digniſſimus.

Ein Junker aus Stettin, der drei und zwanzig Jahre
In Friedrichs Heer gedient, und durch die grauen Haare,
Doch sonst durch kein Verdienst, Major im Titel ward,
Majorisirete nach Menschenfeinde Art.
Er fand in seinem Stock das höchste Gut der Erden,
Und suchte nur durch ihn ein grosser Mann zu werden.
Sonst war er dumm wie Bav, fett wie ein Eichelschwein,
Stolz, reckelmäßig grob, und bildete sich ein,
Sein Schmerbauch sei die Schuld, daß er im Menschenorden
Ein grosser Herr Major durch sein Verdienst geworden.
Er hieß der Herr von Mops, und war ein Edelmann,

Der

Der von des Ade's Pflicht gar nichts erfüllen kann;
Sonst hat er nichts gelernt, als Ordres blind erfüllen,
Und vor dem Regiment Commandowörter brüllen.
War nur ein Ungeheuer, das da am besten taugt,
Wo man den Menschenfeind zur Jagd par force braucht.
Und doch und dennoch kann, das Aas, die Pest der Erden
In manchem Heldenreich ein Heldenbüttel werden.
Er schlug das arme Volck mit Unbarmherzigkeit
Auf Schinbein, Arm, und Kopf; kein Unrecht that ihm leid.
Subordination war seines Herzensfreude,
Und Execution die schönste Augenweide.
Er war ein Haustiramn, ein Tiger für sein Vieh,
Was er that, sprach, befahl, war Hundsphilosophie. *)

Von

*) Die Grundregeln der edeln Hundsphilosophie sind kürzlich diese.

Ord:

Vor seiner Obrigkeit stand er mit Furcht und Schrecken:
Und konnte wie ein Hund im Maulkorb Geifer lecken.

Wann

Ordre dir leb ich; Ordre dir stirb ich; Ordre dir bin ich todt auch lebendig! Weiter denk ich nicht.

Was Gott will, das will auch mein Herr; folglich will auch Gott alles, was mein Herr will.

Er ist der Gesalbte Gottes, den Gottes Geist regiert: und dem wir folglich blind ohne Widerrede gehorchen müßen.

Der Glaube macht selig. Aus dem Glauben fließen die Werke. Wer also nicht glaubt, der kann auch nichts Gutes thun: der ist ein Rebell gegen alle Offenbarungen.

Ohne Gottes Zulassung geschieht nichts in der Welt. Dieser Satz ist ohne allen Widerspruch.

Gesetzt nun ich höre . . . Daß ein Mensch unschuldig leide und wirklich Hülfebedürftig

ei

Wann dann Gelegenheit für den Verleumder war,
So war am Böſewicht kein treu, kein redlich Haar;
Und juſt, juſt ſo wie er, ſo ſclaviſch wie er dachte,

So

ich. Geſetzt, ich könnte ihm wirklich helfen . . . Gott behüte mich vor ſolchem verfluchten Gedanken! Will ihm Gott helfen, ſo geſchichts ja gewiß auch ohne mich; Will er es aber nicht thun, dann handelte ich ja offenbar gegen Gottes, und folglich auch gegen meines Herrn Willen, und das wäre Rebellion gegen beide; ich will aber als ein guter Chriſt gleichgültig leben, um ſelig zu ſterben.

Wer den Bedrängten drückt, der mag es verantworten. Mich gehen fremde Handlungen gar nichts an. Ich ſorge für mich und bin nicht aufgeſtellt, um für andre zu ſorgen.

Alle Obrigkeit iſt von Gott verordnet. Sie iſt folglich vom Feldmarſchall bis zum gebietenden Corporal unfehlbar.

Für-

So sollten auch die seyn, die er zu Sklaven machte.
Die ganze Welt war schwarz, nur er allein war rein,
Und wollte wie ein Gott geehrt, gefürchtet seyn.
Er konnte über nichts als fremdes Unglück lachen,

Und

Würde demnach Jesus unser Heiland gegenwärtig nochmals gekreuziget, und mein Herr befiehlt mir, ihn festzunageln, so würde ich noch unbarmherziger mit ihm verfahren, als die Römer und Juden. Genug, Pilatus befiehlt! Er ist mein Herr, und ein Unterthan darf nicht fragen, ob sein Herr Recht hat. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, und den Befehl vollzogen, den mir mein Herr, meine von Gott geordnete Obrigkeit gegeben hat.

Welcher Theolog, welcher Patriot darf diesen Grundsätzen widersprechen? Und mit diesen leb ich ruhig, und heisse ein ächter Philosoph in meinem Vaterlande. . . Profizias Herr Hundsphilosoph!

Und dann glaubt Mops sich groß, wann ers kann grösser machen.
Doch dacht er bey sich selbst . . ich bin ein Menschenfreund,
Der allen Gutes thut, nur Lastern bin ich feind.
In Regimente war er scharf im exerciren,
Selbst wie ein Maulwurf blind, und wollte andre führen.
Er glaubte, daß sein Stock, und seine schwere Hand,
Sein Witz, und großer Geist, sein Pomrischer Verstand,
Ordnung und Disciplin im Volk zuwege brachten,
Und schrieb nur sich das zu, was kluge Köpfe machten.
Sein König war sein Gott, und beide kannt er nicht:
Nur Furcht und Eigennutz beseelten seine Pflicht.
Wo Mops schmarotzen kann, da stund sein Rachen offen,
Der mit der Muttermilch schon Otterngift gesoffen.

Sein

Sein niederträchtig Herz schwam in dem dicken Bauch
In Geiz, Neid, Grausamkeit, nach schwarzer Seelen Brauch.
Bei seiner Compagnie ward alles blau geschlagen,
Und keiner durfte frei nach Schuh und Hemden fragen.
Doch hat der Herr von Mops Ambition *) und Vieil,
Der einem Musquetier vom Schuh die Sohlen reiß.
Sein Schmerbauch sollte schon der Menschen Ehrfurcht wecken,
Und jedes Donnerwort und Zorngesicht erschrecken.
Das halb verzwickte Aug, der groben Stimme Schall,
Wenn er von Ordren sprach, schreckt gar den Corporal,
Der seine Klauen scheut; doch kluge Leute lachten,
Die von dem Heldengeist nur, was bald fouate, dachten.
Kurz jeder fürchtete den strengen Herrn Major,

Doch

*) Dieses war sein Lieblings-Sprichwort.

Doch keiner liebte ihn, weil er sie alle schor.
Nun merkt, wie es ihm gieng mit seinen Soldaten!
Emil kam der Herr von Mops mit einem Cameraden,
Der seines gleichen war, in einen Wörterstreit.
Der andere war sogleich zu seinem Dienst bereit,
Und schlug ihm auf das Maul, hierauf zog er den Degen;
Doch Herr von Mops erschrack, wie die Tirannen pflegen,
Die da nur herzhaft sind, wo niemand raisonirt,
Und sich nicht schützen darf, wann er den Prügel führt.
Ich sage Mops erschrack, ließ sich geduldig schlagen,
Und wollte kein Duell mit bloßer Klinge wagen.
Der Schimpf ward bald bekannt, die Sache angeklagt,

Und

Und Herr Major von Mops vom Regiment gejagt.
Kein Menſch beklagte ihn, ein jeder half ihn krönken
Der einzige Proſes der wollte ſich erhenken,
Und rief: der brave Herr = = ach, meine Sporteln = = ach!
Er hat mich reich gemacht! und ſah ihm traurig nach.
Mops gieng ganz trotzig fort, als ſei ihm nichts erhaben,
Und dachte bei ſich ſelbſt, der König wird ſchon ſehen
Was er an mir verliert; denn jeder Potentat
Wird froh ſeyn, wenn er mich in ſeinen Dinſten hat!
Drauf reiſt er nach Paris; glaubt auf der Wachtparaden,
Läßt mich der König gleich zu ſeiner Tafel laden:
Und ſo viel iſt gewiß, ſo bald er mich erblickt,
Bin ich ein General, wer weiß, was ferner glückt!
Er geht auch wirklich hin mit ſeinem blauen Rocke,
Mit einem neuen Hut, und einem groſſen Stocke,

Kurz

Und fragt ganz stolz und frech wo dann der König sei!
Was weiß ein solcher Ochs von fremder Policei?
Er unterfieht sich gar, die Wacht zu corrigiren;
Allein ein Corporal zwang ihn zum retiriren:
Nahm seinen Stock zur Hand schlug auf Herrn Mopsen los;
Mops rief ganz jämmerlich; Wacht, Henker, und Profos,
Der Mensch vergreift sich ja an einem Officiere,
Weiß man nicht in Paris, daß mir Respect gebühre?
Ein jeder lacht dazu, Mops fühlt, wie es ihm geht,
Und läuft im Zorn davon, doch noch mit Gravität.
Er schüttelt seinen Kopf, entschließt bey Grim und Fluchen,
Im höflichen Paris kein Regiment zu suchen.
Nein! (spricht er bei sich selbst) Paris ist wohl nicht werth,
Daß solch ein Herr, wie ich, ein Regiment begehrt,

Nein

Nein ihr Halunken krop!*) Ich will nach Wien reisen:
Dort wird man mir Respect, wie mir gebührt, erweisen.
Drauf packt er würklich ein, und kommt dort wirklich an;
Zupft seinen Kanzen auf, so schön er immer kann.
Bläßt sich im Spiegel auf mit stolzen Sauköpfs Blicken.
Und denkt, mein Anblick muß die Kaiserin entzücken.
Drauf geht er auf die Burg, fragt was der Kaiser macht?
Ob er zu sprechen sei? Allein die Schweizer Wacht
Fragt ihn: was will der Herr bey Hofe mit den Sporen?
Mops brüllt: Ich bin Major! = = Du Narr hör Eselsohren!
So hub der Schweizer an, geh in das Narrenhaus
Mit Stiefel, nicht nach Hof: und jagte ihn hinaus.
Mops klagt es seinem Wirth, der Wirth muß drüber lachen,

*) Ein Pommerisches Sprichwort.

Und gab ihm guten Rath, ein Memorial zu machen;
Auch von dem Wienerbrauch recht treuen Unterricht.
Doch Mops gedachte gleich, selbst schreiben kann ich nicht,
Ich hab es nie gelern't, und andre darum bitten,
Ist wider meinen Ruhm und meines Adels Sitten.
Indeß verfloß die Zeit = = Mops schalt nur auf das Glück,
Und hofte, doch umsonst, bey jedem Augenblick,
Der Kaiser würde selbst nach Herr von Mopsen fragen:
Das Geld nahm endlich ab, er fieng an zu verzagen;
Entschloß sich in der Noth, brach seinen Eigensinn,
Und gieng vom Stolz berauscht zum Baron Weber hin.
Die erste Frage war, was will der Herr von mir?
Mops brüllt ganz frech: = Ich bin ein fremder Cavalier.

Auch

Auch noch dazu Major, und weil ich viel gehört,
Daß man uns Helden hier recht respektirt und ehrt,
Drum bin ich hergereist, und will der Kaiserin,
(Der man versichern kann, daß ich ihr Diener bin)
Wenn sie mich wohl belohnt, durch meine Klugheit dienen:
Durch mich soll diese Stadt, bald so, wie Potzdam, grünen.
Wie? wo? womit? wodurch? hub Herr von Weber an.
Was hat der Herr gelernt, daß man ihn brauchen kann?
Mops bließ die Backen auf = = Ich kann gut kommandiren,
Ein ganzes Regiment im Feuer exerciren;
Schlag einen schweren Stock; = = kurz ich bin ein Soldat,
Der einen Tigermut, und Ochsenkopfe hat.
Ich habe zwanzigmal! das Regement durchblättert.
Drei Pferden schon das Kreutz durch mein Gewicht zerschmettert.

Ich wög dreihundert Pfund = = Herr Weber rief: = = genug = =
Ein solcher Ochs wie er, mein Herr, taugt vor den Pflug,
Doch nicht zum Offizier, er kann nach Hause kehren:
Herr untersteht euch nicht, mich ferner zu beschweren,
Und bleibt auf eurer Mist! Herr Mops geräth in Wut,
Schilt, tobet, schmäht und flucht, daß man ihm Unrecht thut.
Doch in dem Augenblik erschienen die Lakaien,
Und stiessen ihn hinaus = = Mops wollte besser schreien,
Nichts half: = = Sein Rücken ward von neuem blau gemacht;
Hier sprach er bei sich selbst, = = das hätt ich nie gedacht!
Impertinentes Volk! = = Was wird aus mir noch werden?
Gott! schenk mir doch Geduld auf dieser bösen Erden!
Sonst, wenn ich prügelte, stund alles unbewegt;
Jezt lauf ich selbst davon, wenn mich ein Hundskopf schlägt.

Verfluchtes Schelmgepack! . . ich könnte mich wohl rächen.
Was würde dann die Welt vom Herrn von Mopsen sprechen?
Mit euch Canaillenvolk mach ich mich nicht gemein
Der Degen soll mein Ruhm, nicht meine Schande seyn . .
O wär ich doch ein Fürst die Menschen zu regieren!
Ich wollt euch Bestien ganz anders stapezieren!
Was war nunmehr zu thun? das Geld war schon verzehrt,
Die Uhr war schon verkauft, der Beutel ausgeleert,
Die Noth riß endlich ein, der Ausputz ward verwandelt,
Und Herr von Mops sogar von seinem Wirth mißhandelt.
Kurz das Verhängniß war zuletzt für ihn so hart,
Daß unser Herr von Mops ein Saumagister ward.
Stock, Degen, Sporen, Hut war ihm noch übrig blieben;
Die (dacht er bei sich selbst) die will ich ewig lieben.

Nein! die verkauf ich nie, so kennt man doch daran,
Die Zeichen des Majors, und einen Edelmann.
Was fehlt mir hier vor Glück, ich kann ja noch gebieten;
Hier kann ich zornig sein, und toben, prügeln, wüten.
Ich commandir' en chef, wie glücklich ist mein Stand! = = =
Die Schweine fühlten bald Herr Mopsens schwere Hand.
Er schlug sie mörderlich, sie sollten sich rangieren;
Ein Esel war dabei, der muste paradiren.
Mops saß den ganzen Tag auf seinem Rücken fest,
Eporn'rte, prügelte, und fluchte Gift und Pest!
Das arme schwache Thier sollt mit ihm galopiren,
Und zwang es gar vor Angst mit ihm zu courbettiren.
Der Esel farzt, Mops auch, und ruft = = so recht = = allons!
Tu plakerst Bestie! chargier mit mir Pleton.

In-

Indem, daß er so tobt, kam sein vor vielen Jahren
Bekannter guter Freund den Ort vorbei gefahren,
Und fragt: Herr Bruder Mops! was Teufel machst du hier?
Mops spricht = = Herr Bruder schau, wie ich majorisir!
Ich bin dazu gemacht, ich muß was commandiren.
Herr Bruder schau nur zu! mein Corps soll deployren,
Hier muß der Esel dran: Herr Mops der Sarmajor
Zieht seinen Degen aus, und stellt sich vor sein Corps;
Schwenkt rechts und links herum, er reklirt, macht Fronte,
Bis ihm sein Esel stürzt, der nicht mehr stehen konnte.
Der Schimpf verdroß ihn sehr, er stekt den Degen ein;
Nimmt seinen Steck zur Hand, und schlägt erbärmlich drein.
Je mehr er prügelte, je mehr die Schweine schrieen.

Mops brüllt = = nicht raisonirt! halt! steht!
die Schweine fliehen.
Er schäumt vor Grimm und Wut und ruft = =
Ach Camerad!
Was ist dabei zu thun? gieb mir doch einen
Rath,
Subordination der Thieren beizubringen.
Der Stock kann Mußquetier, warum nicht
Schweine zwingen?
Sie raisoniren stets, nur dieß macht mir
Verdruß,
Daß, wann ich prügeln will, die Sau nicht
stehen muß.
O besser ist es doch, sich mit Soldaten plagen,
Da hat man Corporals, die sie par Ordre
schlagen, = =
Der andre fährt davon, verachtet ihn, und
lacht,
Denkt aber bey sich selbst, Mops hat es doch
gebracht!
Mops glaubt sich affrontirt in seinen großen
Ehren,
Und denkt = = der Esel kann sich gegen mich
nicht wehren.
Ich räche mich an ihm, schlägt sich auf ihm
so satt,

Als ob er seinen Feind vor sich zu prügeln
hat.
Allein der Esel starb, es hinkten viele Schweine;
Sie hatten dike Köpf und aufgeschwollne Beine.
Die Bauern merktens bald, sie massen ihm
den Lohn
Auf seinem Rüken ab, und jagten ihn da-
von.
So giengs ihm überall, bis Mops im ganzen
Lande,
Der Schweinebättel hieß, und keinen Dienst
mehr fande.
Da ihn der Hunger nun fast zur Verzweif-
lung brachte,
Grif er zum Bettelstab, doch fast ein jeder
lachte;
Denn Degen, Sporen, Stok fiel prahlend
ins Gesicht:
Und grober dummer Stolz taugt für die
Bettler nicht.
So muste Herr von Mops sich gar aus Noth
entschliessen,
Im hohlen Weg und Busch die Reisende
zu grüssen.
Er geht auch würklich hin, und lauscht den
ganzen Tag,

Doch

Doch er erhaſchte nichts, weil er nichts wa-
gen mag.
Mops hat zu wenig Herz für einen Stras-
senräuber,
Und ſchreket ſich ſogar vor feige alte Weiber,
Indem er ſchon verzagt nicht Rath noch
Mittel weiß,
Und ſich erhenken will, kommt juſt ein blin-
der Greiß
Schwach, lahm gekrümmt daher; es führte
ihn ein Knabe;
Ein ſiebenjährig Kind an ſeinem Bettelſtabe.
Mops [illegible] ſich im Geiſt, ſo bald er ihn
erblikt,
Und denkt, den hat mir Gott zu meinem
Troſt geſchikt.
Denn er hat kein Gewehr ſich gegen mich zu
ſchützen.
Courage Herr von Mops! wir wollen Blut
verſpritzen!
Hier geht er auf ihn los, ſeufzt = = Gott!
ſteh mir doch bei!
Und ſchlägt mit einem Streich ihm das Ge-
hirn entzwei.
Der arme Knabe wird ganz jämmerlich zer-
fetzet,

Und

Und Mopsens Heldenschwerd in Kinderblut
gewetzet.
Er fand auch, was er sich wohl nimmer für-
gestellt,
Bei diesem Manne mehr als hundert Thaler
Geld.
Nun war Mops wider reich, fraß einen
fetten Braten,
Und kützelte sich selbst mit seinen Heldenthaten.
Wer (dacht er) hat wohl je so tapfern Mut
gezeigt?
Zwei Menschen auf einmal, genug mein
Selbstruhm schweigt.
Nun hab ich wieder Geld, mich neu zu equi-
piren,
Und will in Petersburg mein künftig Glück
probiren.
Er macht sich auf den Weg, doch wie er ihn
vollbracht,
Bewieß in Petersburg die neue Kleiderpracht
Kaum hat Apraxin Mops den Herrn von
Mops gesehen
So war er schon Major der russischen Armeen.
In Rußland irret man so wie in Deutschland
auch,

Und

Und glaubt, ein groſſer Geiſt ſteckt nur im groſſen Bauch.
Juſt das war Mopſens Glück, der ſich von neuem putzte,
Und in der ganzen Stadt ſich wieder fett ſchmarotzte.
Er kam zum Regiment, da gieng das Wilden los,
Die ganze Welt war klein, und Mops allein war groß.
Er poboggirete, knutirte, kolakirte,
So gar der Fuß erſchrak, wenn er tiranniſirte.
Kurz, Mops blieb was er war, nur gegen Schwache kühn,
Und lebte eben ſo, wie vormals in Berlin.
Einſt war er ſehr ergrimmt, und wannt die Narren wüten,
So können ſie den Mund im plaudern nicht behüten.
Mops ſchimpft das Regiment, die ganze Nation,
Gar auf die Majeſtät, und ihren höchſten Thron.
In Rußland aber darf man weit mehr thun als ſprechen,

Er ward gleich ergeklagt, man strafte sein Verbrechen,
Schnitt ihm die Zunge weg, für ihre Frevelthat,
Die manchem braven Mann so oft geschadet hat.
So recht, das ist der Lohn für die Verleumder Zungen:
Verruchter Bösewicht, hiernach hast du gerungen!
Herr Mops empfieng zugleich die Knut zu seinem Recht,
Und ward, weil er denn hat, ein edler Henkersknecht!
Hierzu war er gemacht, gelehren und gezogen,
Mops hat ja von Henkerblut mit Muttermilch gesogen
O wüßte unsre Welt, wozu ein jeder taugt,
Die Köpfe würden nur für dieses Amt gebraucht;
Und mancher Commandant mit Exzellenzentittel,
Der mopsisch denkt, und lebt trag einen Häscherkittel.
Wo der Verleumder Mund des Fürsten Gunst erhält,

Wird uns der Sklave Mops zum Muster vorgestellt,
Der die Bedrängte quält, auf Recht und Tugend wütet,
Die Habichtsklauen braucht, und Adlereier brütet.
So lang ihr Glücksstern scheint, sind alle Knechte blind,
Im Unglück sieht man erst, was solche Möpse sind.
Doch leider! mehrentheils wird diese Pest der Erden
Im Glücke grau und alt, und gros im Titel werden.
Weil oft die Politik, damit sie uns nicht schreckt,
Den Büttel kluger Welt mit Stern und Band bedeckt....
Ich sage Mops erschrack, denn Degen, Stock und Sporen,
Major, und Edelmann, und Zunge war verloren.
Doch er war bald vergnügt, und ihm gefiel sein Stand,
Da er in ihm just das, warum er lebte, fand.

Wann er im Kreise stund bey funfzig armen Sündern,
So sprach er bey sich selbst, wer will mich hier verhindern,
Daß ich majorisir? Hier scheut, hier ehrt man mich,
Fällt zitternd auf die Knie, und ruft: erbarme dich.
Mein Herr, mein Fürst, mein Gott: was kann ich mehr begehren?
Bei meinem Obristen darf niemand sich beschweren.
Hier hab ich mehr Gewalt als Flügeladjutant,
Als da ich als Major in Fridrichs Diensten stand.
Ich brenne, wie ich will, ich peitsche daß sie pfeifen,
Und niemand darf, noch kann sich hier an mir vergreifen.
Ich binde sie zuvor recht fest an einen Pfahl.
Allegro Herr von Mops! Das Glück kommt auf einmal!
Das einzige, was ihm nur noch Verdruß erweckte,
War der verfluchte Stolz, der ihm im Kopfe steckte.

Die Zunft der Brüderschaft schien ihm nur zu gemein:
Er wollte hier Major von Mops betittelt seyn;
Und deßhalb ward er auch fast täglich abgebläuet.
Die Brüder merkten bald, daß Mops die Händel scheuet,
Und daß ein feiges Herz im grossen Reckel war;
Und desto öfter war sein Rücken in Gefahr.
Mops aber ward dennoch den andern vorgezogen;
Denn auch im Henkeramt blieb ihm das Glück gewogen.
Es war ihm keiner gleich, an Kraft und Tigerwut:
Nie schlug ein Büttel so, wie er mit seiner Knut.
Hiedurch stieg er empor; kam aus dem Knechtsregister,
Und ward durch sein Verdienst der Oberknut-Magister.
Doch ach! er fiel auch hier aus seiner Ehrenbahn!
Er liebet das Geld, sein Geitz war schuld daran.

In Rußland gilt ein Recht, das alle Rechte kränket,
Denn, wenn der Henker sagt .... der Herr hat mich beschenket,
Damit ich schonen soll .. so gilt dies statt Beweiß:
Wenn er die Knut aushält; dann gibt man ihm den Preiß,
Just noch einmahl so viel, als ihm versprochen worden; ...
Hierdurch ward Mops bald reich, geschwinder als durch Morden.
Er log, gab fälschlich an, hielt seine Probknut aus,
Und kaufte für solch Geld sich bald ein schönes Haus.
Vergnügte sich dabei, wenn er dennoch knutirte,
Auf dessen Unschuld er das falsche Zeugniß führte.
Doch endlich kam es aus; .. Er peitschte seine Frau,
Und die verrieth sein Werk .. Hier ward die dicke Sau
Der Schandthat überzeugt, vom Ehrenamt cassiret,
Und ohne Nas und Ohr zur Ruderbank geführet.

Hierzu war Mops zu faul, zum Rudern ungeſchickt.
Der Prügel ward ihm auch faſt täglich angedrückt.
Er kann den fetten Wanſt nicht mehr auf Federn ſtrecken,
Und Brod mit Waſſer will dem Herrn von Mops nicht ſchmecken.
Verleumden kann er nichts, die Zunge war ſchon weg:
Gram und Galerenkoſt verzehrten ihm den Speck.
Die Ordres hörten auf .. Er konnte nicht befehlen;
Er muß gehorſam ſeyn, und ſich ſo laſſen quälen,
Wie er vorhin gethan, da noch ſein Glücksſtern ſchien;
Major und Edelmann, und Hunger nagten ihn.
Hier nun verzweifelter, Mops fieng an zu verzagen:
Nein (ſeufzt er) dieſe Schmach kann Herr von Mops nicht tragen.
Nein, ſie fällt mir zu ſchwer; Ich habe recht gelebt,

Und wie ein groſſer Mann ſtets meine Pflicht beſtrebt.
Mein Herz iſt Vorwurfs frei, geht gleich mein Recht verloren,
So war ich von Natur zum Herrſchen ſchon gebohren.
Zu allem tüchtig, klug, Staatsmann, Soldat und Held.
Ein Fürſt der Policei, die Ruhe böſer Welt.
Um ihre Laſter hier ſtatt Belzebub zu ſtrafen:
Hierzu war ich von Gott zu ſeinem Ruhm erſchaffen.
Ich hätt es auch erfüllt; nichts fehlte mir als Macht;
So hätt ich dieſe Welt von Menſchen wüſt gemacht.
Nun muß ich wie ein Schelm auf der Galeeren ſterben.
Ach Welt! der Herr von Mops läſt dir ja keine Erben.
Ach blinde Menſchen ſeht; mein edler Stamm verdirbt:
Ach ſeht, was ihr verliert, wenn Herr von Mops euch ſtirbt.
Stettin, o Vaterland! nun geht dein Ruhm verlohren:

Nie wird ein Herr von Mops wie ich in die
geboren.
Ich meine doch, Natur! nein um dein Meis-
terstück:
Verdient ein solcher Herr, wie ich, kein beſſer
Glück?
Nein länger will ich nicht bey Erdenwürmern
wohnen:
Gott wird mir mein Verdienſt, das ihr mir
kränkt, belohnen.
Drauf nahm er einen Strick und hieng ſich an
den Maſt.
Recht Mops! das iſt der Lohn, den du
verdienet haſt.

EPITAPHIUM

des

Herrn Major von Mops

Mops klage, daß hier Mops, wie Mops begraben liegt.
Du aber Leser sei bei seiner Gruft vergnügt;
Und wünsch der Welt zum Trost: Ach! wenn die strengen Herren
Von Major Mopsens Art mit Mops begraben wären!

Anrede

an

die noch lebenden Möpſe.

Ihr, die ihr ſo wie Mops in eurem Glücke denket,
Für euch allein nur lebt, und die Bedrängte kränket,
Seht euch im Spiegel an; erkennet was ihr ſeid;
Vermehrt durch eure Wuth nicht der Bedrängten Leid!
Ihr ſeid zwar von Natur der Welt zur Laſt geſchaffen.
Wenn ihr gebieten könnt, ſo braucht ihr Mopſens Waffen.

Ach!

Ach! gibt euch die Vernunft zum denken keine Kraft,
So ändert doch aus Furcht die böse Leidenschaft!
Mops, den sogar kein Mops in seiner Gruft beklaget,
Ruft: .. Brüder! leset hier, was euch mein Schicksal saget.

ARIA

des

Herrn Maior von Mops

bei Betrachtung seines Stocks, da er just in seinem Wohlstande mit entzückender Wollust einige Mousquetiers blau geschlagen.

1.

Edle Quelle aller Tugend!
Cäsar, der die Welt regiert!
Süsse Wollust meiner Jugend,
Wo ich dich mit Ruhm geführt!

O wie

O wie schön vergnügst du mich:
Edles Rohr, ich küsse dich!

2.

Spanien, weil es dich zeuget,
Ist das schönste Land der Welt.
Wer des Schöpfers Ruhm verschweiget,
Wann er dich in Händen hält,
Und den rechten Brauch vergißt,
Der ist wohl ein Atheist.

3.

Stock du Geist der Corporalen;
Stab! durch den mein Wohlstand blüht;
Du kannst ohne Farbe mahlen,
Wer dich fürchten muß, der sieht
Einen Zebaoth in mir,
Und fühlt Gottes Kraft in dir.

4.

Du machst alles vor mir zittern,
Gar, daß man mich kniend ehrt.
Alles muß nach Gnade wittern,
Was dein brausend Zischen hört:
Du machst ohne Feuer warm,
Regt dich nur mein Heldenarm.

5

Schienbein, Zähne, Arm und Lenden,
Alle Stellen ſind mir gleich.
Menſchen, wie die Finken, blenden,
Iſt mein irrdiſch Himmelreich.
Stöckgen wer iſt Schuld daran?
Süſſes Rohr, du haſts gethan!

6

Zucker wird aus Rohr gezogen,
Aber deine Süßigkeit
Wird dir nimmer ausgeſogen,
Du bleibſt ſüß zur Ewigkeit.
Ob du andern bitter ſchmeckſt:
Genug, wenn du mir Luſt erweckſt.

7

Du machſt wilde Bären tanzen;
Du erhältſt die Policei;
Du hilfſt müden Sclaven ſchanzen;
Du ſtehſt allen Schwachen bei;
Du machſt munter aus dem Traum,
Starker Zweig vom Lebensbaum.

8

Will ich meinen Leib bewegen,
Stäbgen, so erwärmst du mich:
Bin ich müde nach den Schlägen,
Stützt sich Major Mops auf dich:
Gar das ganze Regiment
Ehrt mich nur, weil es dich kennt.

9

O wie edel ist das Leben,
Wo man dich frei brauchen kann:
Wenn so viele vor mir beben,
Bin ich nicht ein grosser Mann?
Herr von Mops, Major dazu;
Götterstab! wer macht es? Du.

10

Du bist nur für mich geschaffen,
Und durch dich blüht meine Macht!
Ivans Schwerd, und Neros Waffen
Haben nie so viel vollbracht,
Als ich, hält die Welt nur still,
Noch durch dich verrichten will.

11

O wie manchen Centner Salben,
Hat der Feldscher nicht verschmiert,
Wen er Wunden deinethalben,
Die du schlägst, durch Kunst curirt.
Hei cuiab! wer sieht dir an,
Was du schon durch mich gethan?

12.

Du bist der Soldaten Freude,
Wo man durch dich triumphirt;
Herr von Mopsens Augenweide,
Der mir majorisirt,
Stock! du bist mein Herz, mein Ruhm:
Stock! du bist mein Kaiserthum.

13.

Stock! dich will ich ewig lieben:
Stock! du bist mein Zeitvertreib;
Stock! auch will ich täglich üben:
Du regierst mein Geist und Leib.
In der wahrst mein Heldenmuth:
Stock! du bist mein höchstes Gut.

Von Wollust berauscht schlief Major Mops bei seinem Stocke ein. Ihm träumete aber,

daß

daß eben der Mousquetier, welchen er kaul geprügelt, ihn selbst mit seinem eignen Stocke mißhandle. Wütend, grimmig, zitternd erwacht er aus seinem Schlummer, und weil er just keinen Mousquetier zum Prügeln bey der Hand hatte, schlug er seiner schönen, tugendhaften, redlichen Frauen den Arm entzwei.

Friedrich Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Vermiſchte

Trauer- und Scherzgedichte

im

Gefängnis, auch in Freiheit.

Zweyter Band.

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorbericht.

In diesen Bande habe ich alles zusammengetragen, was ich von meinen Gedichten im Gefängnis erhalten konnte. Vielleicht find ich dereinst in Magdeburg und Berlin die besten wieder, welche bisher verlohren sind. Die hier mit eingerückte kleine Scherzgedichte zeigen, daß auch im Kerker mein Geist nicht niedergeschlagen war. Wer hievon kein Liebhaber ist, der kann die wenige Blätter überschlagen. Meine Dichterstärke steckt eben nicht in diesen Fache.

Der Abſchied im Kerker von meiner Doris. Das Gedicht über Traum und Wirklichkeit, und mein fünfter Brief an Ihre Königl. Hoh. die Prinzeſſin Amalia werden dieſem Bande Ehre machen.

Papier und Druck ſoll für alle übrige Bände eben ſo wie dieſer ſeyn. Und am Ende will ich denen Pränumeranten auch den erſten Band auswechſeln, der wider meine Schuld ſo mangelhaft, ſo ſchlecht abgeliefert wurde.

Trauer Ode

auf den Tod

des

Herzog Friedrich von Zweibrück.

Dem Durchl. Churfürsten Carl Theodor in Mannheim, bey Gelegenheit meiner Durchreise daselbst übergeben, 1767. den 7. September.

Groſser Churfürſt! Traure nicht!
Freunde die es redlich meynen,
Dörfen zwar um Freunde weinen:
Dieſes will die Menſchenpflicht.
Die Natur will ihren Zoll.
Aber wenn der Weiſe ſiehet,

Wie die Blume käumt und blühet,
Warum? weil ſie ſterben ſoll.
Wenn er ſieht, warum wir wachen,
Kann er über Träume lachen.

Unſer Leben iſt ein Traum.
Fühllos weint man in der Wiegen:
Und Trajan bei ſeinen Siegen,
Fühlt den Rauſch der Wolluſt kaum.
Diogen, und Epikur:
Greiß und Kind: Held und Karthäußer:
Cobrus, Croeſus; Narr und Weiſer
Folgen Alle Einer Spur.
Neſtor und ein junger Knabe,
Sind gleich Alt, gleich reif zum Grabe.

Schau Egyptens Wunder an!
Marmor hat die Zeit verzehret:
Was viel tauſend Jahre währet,
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute wirklich blüht,
Gillt ſie mehr als die Throphäen
Die wir jetzt vermodert ſehen:
Und die Cäſar nicht mehr ſieht.

Ich bin jetzt; Er iſt geweſen:
Von mir wird die Nachwelt leſen.

Dieſe Nachwelt ſtirbt ja auch;
Und wir Seidenwürmer weben,
Nur im Zweck warum wir leben,
Wie die Spinne für den Bauch.
Das Gewebe wird das Grab.
Sterben müſſen wir doch alle:
Nur die Art zum Todesfalle,
Warten wir im Leben ab.
Schlafend kann ein Traum uns quälen.
Todt, wird uns kein Glück mehr fehlen.

Furcht und Hofnung, Vorwitz, Neid,
Sind die Foltern die uns plagen.
Salomo muß ſelber klagen,
Ueber lauter Eitelkeit.
Ehrgeitz, Habſucht, Wolluſt, Glück,
Und der Leidenſchaften Kräfte,
Führen uns durch die Geſchäfte
Dieſer Welt im Zaum und Strick.
Vorurtheil, und Trieb nach Titteln,
Machen uns zu eignen Bütteln.

Catilin, und Eroſtrat,
Suchten Ruhm, in großer Schande.
Und den Ruhm im Vaterlande,
Führten Cato und Sokrat.
Dieſer Lohn war Gift und Schwerd;
Und wo prangen ihre Hellme?
Da hingegen manche Schellme
Noch der Enkel Irthum ehrt.
Mancher Nero wird geadelt:
Mancher Antonin getadelt.

Herr! Der Fürſt hat gnug gelebt,
Der viel Luſt in Luſt genoſſen,
Die durch Ihn, uns zugefloſſen
Und der Menſchen Glück beſtrebt.
Schau dies Grab mit Freuden an!
Wo Prinz Zweibrücks Knochen liegen,
Der um Menſchen zu vergnügen,
Mehr als Menſchenpflicht gethan.
Wer im Wohlthums Eifer glühet,
Stirbt reif, und hat ſchön geblühet.

Er iſt todt; Was willſt Du thun?
Heute weint man um den Brudern.

Er ſoll mit im Weltmeer rudern.
Morgen wird man mit Ihm ruh'n.
Er iſt todt; und ſtarb als Chriſt.
Hat Er ſchöner ſterben können?
Willſt du Ihm die Luſt nicht gönnen,
Wenn Er ewig glücklich iſt?
Und willſt du wie Plato denken?
Wie kann dich ein Grab wol kränken?

Wenn des Alters Bürde quält?
So kannſt du Ihn glücklich preiſen,
Weil Er in die Gruft der Weiſen,
Stark, mit Helden Kräften fällt.
Gar des Todes bittre Wut,
Wenn des Fiebers Blutwurm wühlet:
Hat Er jetzt auch ſchon gefühlet,
Wie nach Sturm ein Schiffer ruht.
Sterbend ſah Er ſein Bemühen,
ſchon im Edeln Erben blühen.

Willſt du Ihm nun neidig ſeyn
Daß Er aller Qual entgangen?
Herr! Wir ſollten nur verlangen —
Scharrt uns wie Fürſt Friedrich ein!

Er iſt ruhig; Wir ſinds nicht.
Laßt uns Seine Gruft verehren!
Und der Nachwelt von uns hören,
Was Sie jetzt vom Zweibrück ſpricht!
O dann wird der Kluge ſagen. —
Kommt mich auch zum Kirchhof tragen!

Trauer Gedicht

bei dem Grabe

des

Grafen Bernes.

Kayserlichen Generals der Cavallerie, und Botschafter in Berlin, und Petersburg. 1751. im December.

Dieses ist das älteste von meinen Gedichten, welches ich noch erhalten habe, und dieser Sammlung würdig halte. Ich habe von diesem Manne, den ich im Jahr 1743. in Berlin, und 1749. in Rusland kannte, so viel gelernet, so viel gutes empfangen, daß ich gern Sein Andenken verewigen mögte. Merkwürdige Staatsrollen spielte ich unter Seiner Direction, wovon in meiner Lebensgeschichte sehr vieles entdeckt werden soll. Uebrigens liebte

Er

Er mich wie sein Kind. Und wäre Er nicht in Turin eines unvermutheten Todes gestorben, so war ich ohnfehlbar sein bestimmter Universalerbe. Das Schicksal war mir nie günstig. Gott lohne den rechtschaffenen Mann für seinen guten Willen. Er, und Lord Hyndfordt waren meine Lehrmeister in Staatskenntnissen: Sie zündeten mir die Fackel an, mit welcher ich bei reiferen Jahren verschiedene Kabinetsgeheimnisse beleuchtet, und richtig für die Zukunft zu schließen gelernt habe. Was würde ich ihm gegenwärtig nicht zu erzählen haben, von allem was ich seit unsrer 35. jährigen Trennung belebte, sahe, auch mit ihm vorsagte. Seine Asche ruhe in Frieden! Ich segne sie noch Heute mit reiner Dankbarkeit: und wünsche dem Hause Oestreich vielle Bernes im Ministerio auch in der Armee.

Betrübte Schreckenspost! die manchen seufzen macht.
Fall! der viel Menschen trift! — Ach wärens Phantaseyen!

So könnte ſich mein Herz doch nach dem Traume freuen:
Doch leider! Bernes ſagt uns wirklich gute Nacht!

Mein Freund, mein Vater ſtirbt: mein Bernes wird begraben.
Ein irdiſch Gauckelſpiel war Seinem Geiſt zu klein:
Konnt ein ſo großer Mann nicht auch unſterblich ſeyn?
Doch nein, nein die Natur will ihn zum Opfer haben.

Er ſtirbt; Ach ſtrenger Tod! ſo früh muß Er mir ſterben?
Der alte Menſchenfreund, der nie für ſich gelebt:
Der in den Brüder Wohl ſein höchſtes Gut beſtrebt:
Warum muß ſolch' ein Mann ſo wie der Schurk verderben!

Ach! murren iſt umſonſt! Weil die Erfahrung lehrt,
Daß Körper aller Art, die leben, ſterben müſſen.
Und wenn wir Hektors Bild auf Homers Blättern küſſen.
Das iſt der Tugend Lohn, wenn uns die Nachwelt ehrt.

Und ſo auch gnug für euch ihr modernde Gebeine!
Wenn jeder brave Mann bei Eurer Urne ſpricht.
Daß Großmut, Redlichkeit, der Menſchen feind nur nicht,
Die Tugend deſto mehr bei dieſem Grabe weine.

Mein Bernes ruhe ſanft! hier iſt dein Ziel vollbracht,
Wo du des Landes Wohl mit Ruhm und Fleiß bemühet:
Wo jedes Bürgerherz dein Grab mit Thränen ſiehet,

Und der Soldat nur ſeufzt, wie nach verlor-
ner Schlacht.

Mein Bernes ruhe wohl! Mehr kann
dein Freund nicht ſchreiben.
Der das was Du verdienſt, nie würdig
gnug entdeckt
Weil meine Stütze bricht; dein Tod mir Weh-
mut weckt,
So muß ich hier beſtürzt; du todt im Gra-
be bleiben.

Denn wer den Beifall ſucht von klug und
edler Welt,
Der weis wie ſchwer es ſey ſich Freunde zu
erwerben:
Und wenn er ſeufzend ſieht, daß ſolche Freun-
de ſterben,
Dann fühlt er daß der Baum mit ſeinen Aeſten
fällt.

Du ſtirbſt uns großer Mann! doch blei-
ne Werke zeigen,

Daß

Daß die Gerechtigkeit des Frevlers größte Last,
Die bei dem Throne nie mit Dauer Wurzeln faß't
Durch Stützen deiner Art, die Berge kann ersteigen.

Ach! aber du bist todt! Wo lebt ein Mann wie du?
Und wann er wirklich lebt! Hat er auch so viel Kräfte?
Man giebt dem Würdigsten nicht stets die Staatsgeschäfte;
Wie mancher Bernes seufzt, und sieht nur müßig zu.

Ihr die ihr flüchtig denkt! die Leidenschaft nie zähmet!
Im Schlamm der Thorheit wühlt, und Wissenschaft verlacht:
Ihr! die Geburt und Geld so stolz als edel macht:
Wenn ihr an Bernes denkt, sagt, ob ihr euch nicht schämet?

Es trauert der Soldat um seinen General:
Der weit entfernte Nord kennt seines Geistes Proben:
Wo sein geprüfter Witz Theresens Macht erhoben.
Da zählt die Nachwelt ihn auch in der Helden Zahl.

Sein mildes Oberhaupt will die Verdienste lohnen:
Die Grabschrift klinget schön, wenn Sie mit Wehmuth sagt. —
Mein Bernes starb zu früh: Er wird von mir beklagt,
Denn Männer solcher Art beschützen Reich und Kronen.

O wer wie Bernes lebt! wer solchen Lohn erwirbt,
Der lebt im Grabe noch; und wer in allen Stunden,
Zum sterben fertig lebt, der hat den Weg gefunden

Auf dem man redlich lebt, auf dem man rühmlich ſtirbt.

So decke ſchwarze Gruft, des edeln Geiſtes Glieder!
Ein Leben war zu kurz für einen ſolchen Mann.
Und weil die Ewigkeit ihn uns nicht laſſen kann.
Virgil ergreif den Kiel! weck uns den Mentor wieder!

Betrübter Dichter! wirff den Kiel zu ſeinen Beinen!
Erpreßter Thränenflut löſcht ſonſt die Dinte ab.
Dein Bernes bleibet todt. Du kannſt dies trauer Grab,
Wo Freund und Vater fault, nicht öfnen, nur beweinen.

O irdiſch Blaſenſpiel! Du Hofnungsbau der Welt!

Wie glücklich iſt, der nichts in dir mit Angſt bemühet,
Wer deiner Größe Staub mit hellen Augen ſiehet:
Klug wie ein Plato forſcht, frey wie ein Cato fällt.

Mein Bernes gute Nacht! Die Schwermut heißt mich ſchweigen,
Mich kennt ſonſt niemand hier, ſo wie Du mich gekannt.
Und weil das Glück durch dich, mir dieſen Troſt entwandt
Soll denn ein dankbar Herz nicht rege Fühlung zeigen?

Leb alſo! lebe ſtets in deiner Freunde Herzen!
Stirb! denn ſo ſchön wie Du, ſtirbt nur der große Mann.
Stirb! denn Dein Nachruhm lebt, und trotzt des Neides Zahn:
Stirb! ach du biſt ſchon todt! Mich blenden nur die Schmerzen.

Ich ſchweige; ehrfurchts voll ſteht mir
zu ſagen frey.
Mein Leſer! willſt Du gut, ſchön, glücklich,
ruhig ſterben.
Dir hier der Menſchen Ruhm, dort Gottes
Hulo erwerben?
Leb! als ob Bernes Geiſt in Dich gefahren
ſey!

Trauer = und Troſt Ode

da einem Freunde ſein einziger Sohn ſtarb und ihm noch eine Tochter überblieb.

Dieſe Ode iſt nach dem Gefühl und Karakter der leidenden Perſonen eingerichtet.

Mein Sohn iſt todt! Wo iſt die Freude
Die meines Lebens Sonne war?
Sein Abſchied, den ich ſeufzend leide,
Bricht meiner Hofnung Rauchaltar;
Weil das was ich entzückt geküßt,
Für mich auf Erden nicht mehr iſt.

Mein Friedrich wird zur Gruft getragen;
O Gott! der Anblick fällt mir ſchwer!
Wie? Soll ich nicht als Vater klagen?
Mein Sohn iſt todt; Mein Haus iſt leer.

Die Stütze meines Alters fällt:
Mein Sohn! mit dir stirbt mir die Welt.

Mein Zeitvertreib wird mir entrissen
Ich rufe Fritze! — Niemand spricht:
Komm her mein Kind ich will dich küssen!
Doch ach! dein Schatten hört mich nicht.
Mein Sohn! Du bist des Todes Raub;
Mit dir sinkt meine Lust in Staub.

Wer wird nun mit Charlottchen spielen!
Die Fritzen sucht, und einsam weint?
Ihr Winseln macht mich doppelt fühlen:
Mein Schmerz ist größer als er scheint:
Die Mutter klagt, Sie weint, Sie girrt:
Ich tröste — — Und bin selbst verwirrt.

So tragt sie fort die todten Glieder,
Tragt meinen Sohn in seine Ruh!
Doch nein! — — Setzt mir den Sarg noch nieder.
Der Schelm hällt nur die Augen zu.
Er lächelt — ja er scherzet nur — —
O Gott! Wie schön spielt die Natur!

Ach mögt' ich jetzt im Schlafe liegen!
Und würde nur im Traum erſchreckt!
Wie würde Fritze mich vergnügen,
Wenn er mich aus dem Schlummer weckt?
Doch nein; Ich wache; Leider ach!
Man trägt Ihn fort, und mich Ihm nach.

Wie wunderlich ſind Gottes Wege?
Er zeigt uns was er geben kann:
Und nimmt ers weg durch Schickſalsſchläge.
Dann ſehen wir den Himmel an.
Und ſuchen die Vernunft zu Rath
Wo Er uns Troſt verſchloſſen hat.

So wache auf vom Schwermuts-
ſchlummer.
Bethörter Menſch! Was iſt ein Kind?
Was iſt der Grund von Deinem Kummer?
Weißt Du dann nicht was Menſchen ſind?
Denn wo der Geiſt im Fleiſche wallt,
Sind Greiß und Kind zur Gruft gleich
alt.

Mein Sohn war nicht für mich geboren
Auch nicht für diese Welt gemacht.
Ich hab ihn nur im Schein verloren:
Doch denkend hör' ich wie er lacht:
Wie er den Schöpfer lallend preißt,
Den er durch mich — Mein Vater heißt.

Er hat hier nur als Kind gespielet:
Was weiß die Jugend von Verdruß?
Mein Sohn hat nicht die Qual gefühlet,
Die man im Alter dulden muß.
Entrückt ihn Gott nun vor der Pein:
Wie soll ich ihm drum neidig seyn?

Wie mancher Vater wird betrogen,
Der Schlangen Brut im Busen nährt?
Der sich ein Kind zur Qual erzogen
Das ihm des Lebens Lust beschwert.
Wenn das was er gedrückt, geküßt,
Die Hölle seines Alters ist.

Wie mancher sieht sein Kind verachten
Und Missethätern gleich gequält.
Im Kerker und im Unglück schmachten

Dem

Dem nicht Verdienſt noch Tugend fehlt;
Dem juſt weil ihn der Weiſe ehrt
Der Neid, Verläumder fürchten lehrt.

Fällt gleich ein Ey aus meinem Neſte:
So lebt ja meine Täubin noch.
Und ſchlägt der Donner in die Aeſte,
So grünen ja die Wurzeln noch.
Genug der Baum hat Frucht gebracht!
Und was Gott thut, iſt wolgemacht.

Nun hemme deine bittre Thränen
Betrübte Gattin! Weine nicht.
Schweig Freundinn! weil dein ängſtlich Stöhnen
Mehr als dein Sohn mein Herz zerbricht.
Du haſt noch Güter, Kind, und mich:
So lache! Denn ich tröſte Dich.

So ſchick ich mich in Gottes Willen
Und dulde ohne Eigenſinn.
Er mag mein Haus mit Kindern füllen
Er nehme auch das letzte hin!

Nimm Sie — ich übergeb' ſie Dir,
Doch kann es ſeyn? ſo laß ſie mir.

Herr laß mir mein Charlotchen leben!
Zu meiner Luſt, und Dir zum Preiß.
Laß eine Frucht am Stingel kleben,
Die Deine Huld zu ſchmücken weiß.
Ziert ſie denn Stammbaum nur allein.
So wird ſie deſto Edler ſeyn.

Komm Freundinn! hilf den Tempel bauen,
Wo unſer Feuer Ewig brennt!
Wir wollen feſt auf den vertrauen
Der alles was uns mangelt, kennt.
Der Herz und Geiſt zur Eintracht lenkt
Und uns ein ſüſſes Leben ſchenkt.

Komm! Laß uns Gottes Rathſchluß ehren!
Und drück mich an die treue Bruſt!
Vernunft und Glauben wird dir' lehren,
Was du mit mir Gott opfern mußt.
Denn Fritzens ſchönſter Leichenſtein
Wird unſres Ehſtands Eintracht ſeyn.

Abendlied glücklicher Ehleute,

bei der ersten Schwangerschaft meiner Frauen.

Verfertigt in Achen 1765.

1.

Die Nacht ist da, wo ist der Tag?
Er ist in nichts verflossen:
Ich hab' ihn ohne Unglücks Schlag,
vergnügt und froh genossen.
Wer ist wol Schuld daran?
Geist! schau den Himmel an!
Dort wo ein Meer voll Welten blitzt,
Wohnt der, der dich auf Erden schützt.

2.

Der Schöpfer der den dunkeln Kreiß
Mit schimmernden Rubinen,
So künstlich auszuschmücken weiß,

Dem

Dem tausend Sonnen dienen:
Der leuchtet unsrer Pflicht
Durch ein geheimes Licht:
Das weiter als die Sonne reicht,
Und Ihn uns denkend sichtbar zeigt.

3.

Der Trieb der uns Ihm danken heißt
Regt sich bei stillen Schatten:,
In müden Gliedern fühlt der Geist,
Wo sie gestrauchelt hatten.
Dann schreckt der Vorwurfswurm
Uns vor dem Sündensturm:
Dann fühlt man des Gewissens Macht:
Dann wacht man zitternd in der Nacht.

4.

Gottlob! hiervon sind wir befreyt,
Wir gehen ruhig schlafen;
Auch Schwachheits Fehler thun uns leid,
Du wirst sie gnädig strafen.
Was Menschlich an uns klebt,
Hast Du in uns gewebt.
Denn Du hast uns mit Fleisch und Haut,
Und nicht wie Cherubim gebaut.

5.

Dein Paradeis iſt ja noch hier,
Wo wir auf Erden blühen;
Adam und Heven ſiehſt du hier.
Hier liegen wir auf Knieen.
Herr! der du Herzen kennſt,
Uns Eintrachtsfreude gönnſt:
Wann unſere Liebe dir gefällt,
Dann ſind wir ſelig in der Welt.

6.

Herr gib daß wir was du uns giebſt
Auch wie Du willſt gebrauchen!
Laß uns ſo lieben, wie Du liebſt,
Nie unſre Pflicht verrauchen
Schenk uns ein fröhlich Herz,
Verbanne allen Schmerz,
Behüt uns vor Gefahr und Neid!
Gib Waffen wider Traurigkeit.

7.

Beſchirm zugleich mit Vaterhand
Das Lamm in unſrerm Stalle.
Herr gib daß unſer Liebespfand
Nicht auf die Erde falle!
Du haſt ſein Haar gezählt.

Gott! haſt Du ihn erwählt?
So brechen Schloß und Riegel auf
Dann bahnt die Höll' ihm ſelbſt den Lauf.

8.

So ſtürme Hölle Welt und Feind!
Nagt ihr Gewiſſensmaden!
Wir ſchlafen bis die Sonne ſcheint
Ruhig in Gottes Gnaden.
Komm Freundinn! rück heran!
Umarme deinen Mann!
Komm drück mich an die treue Bruſt
Schlaf! und erwach zu neuer Luſt.

Morgenlied

einer im Ehſtand glücklichen ſchwangern Frauen.

Melod. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

1.

Gerechter Geber aller Güter
Du Gott des Tages und der Nacht.
Du großer Edler Menſchenhüter
Der mir die Welt zur Luſt gemacht
Dir Schöpfer, der die Herzen ſieht
Dir ſingt mein Mund ein Morgenlied.

2.

Ein Lied das aus der Quelle fließet,
Die Deine Wolthat ſprudeln heißt;
Das ſich ins Meer des Danks ergießet,
Und dich mit reinen Lippen preißt:
Das ſicher bis zum Himmel dringt,
Weil meine Herzpoſaune klingt.

3.

Der neue Tag iſt nun erſchienen:
Mein Auge ſieht Dein Gnadenlicht.
Dir Sonnen Sonne will ich dienen:
Brauchſt du gleich Würmer Lobſpruch nicht,
So ſiehſt Du doch das gnädig an,
Wenn man bringt was man geben kann

4.

Was ich noch wünſchte iſt erhöret,
Du ſegneſt meinen Eheſtand:
Mein Freund der Dich in mir verehret,
Lacht, weil ſein Bitten Gnade fand:
Der neue Menſch wächſt ſchon in mir,
Für wen? Ich übergeb' ihn Dir.

5.

Herr höre wie der Sprößling lallet,
Der unter meinem Herzen käumt:
Der, weil mein Blut in ihm auch wallet,
Schon was ich denke, unreif träumt,
Und eh' er noch die Welt erblickt,
Durch meinen Mund Dir Seufzer ſchickt.

6.

Laß ihn nicht in der Brut erſticken!
Schaff ihn für Dein, auch unſre Welt,
Mein Haus, und Deinen Thron zu ſchmücken:
Und mach ihn wie er Dir gefällt,
O Gott! wie groß iſt dann mein Glück,
Wenn ich Dein Kind im Arme drück.

7.

Herr! ſehe Freudenthränen rinnen!
Die Hofnung wächßt mich ihm zugleich.
Mein Mutter Geiſt berauſcht die Sinnen:
Komm Mann! hilf Freund! mein Herz wird weich.
Komm ſtimm in meine Lieder ein!
Wir wollen dankend fröhlich ſeyn.

Nun ſingt Sie allein.

Friſch auf! Friſch auf erwache!
Wach auf geliebter Mann!
Ermuntre dich, und lache!
Schau deinen Tempel an!
Wo unſer Feuer brennt:
Wo unſer Lämmchen blöcket,

Und uns zum Danke wecket,
Weil Gott uns Gutes gönnt.

Er antwortet.

Ich habe nichts verſäumet
Mein Herz! von unſrer Pflicht.
Und ſchon vom Dank geträumet
Von dem dein Mund mir ſpricht.
Ich ſchlief, und küßte ſchon
Die Frucht von unſrer Liebe.
Entzückt im Ehrfurchtstriebe
Lag ich vor Gottes Thron.

Ich ſang ein Lied der Freude:
Und unſer Kind ſang mit.
Da wir umarmtens beide,
Und murmelten dieß Lied.
Wie fröhlich waren wir!
Komm laß uns nun am Morgen,
Für Gottes Opfer ſorgen,
Und wiederhohls mit mir!

Nun ſingen ſie beide

Du Vater aller Väter!
Du großer Weltpapa!

Erhörer der Gebeter
Hör' ein Halleluja!
Das ein vergnügtes Paar
In deinem Eden singet,
Und dir zum Tempel bringet,
Was längst dein Opfer war.

Du schenkst schon unserm Herzen
Die Hofnung reifer Frucht:
Die wir bei Lust und scherzen,
Von deiner Huld gesucht.
Denn unser Stammbaum blüht;
Ach Herr! erhalt die Sproßen,
In Deinem Schutz verschlossen,
Die jetzt Dein Aug nur sieht.

Gönn' uns die Lust auf Erden,
Die Du als Vater fühlst!
Laß Kinder aus uns werden,
Mit denen Du auch spielst!
Halt um die Blumen wacht!
Und laß nichts von uns stammen
Was nicht mit uns zusammen
In Deinem Garten lacht.

Herr! segne unsre Werke!
Schenk uns Zufriedenheit.
Gib Geist und Gliedern Stärke
Bei Lust und Traurigkeit!
Mach Haus und Hände voll,
Laß uns bei guten Tagen
Den Enkeln lehrend sagen,
Wie man Dich ehren soll.

Gebeth

einer Frauen in Kindesnöthen.

Ich machte es für meine Frau. Der Dichter folgt der Natur, der Ausdruck ist stark: die Sprache gefühlvoll, und dieses kleine Gedicht wird bei Kennern Beifall finden.

Die Zeit ist da, ich soll gebähren.
Mich droht Gefahr und großer Schmerz.
Die Furcht erpreßt mir Wehmutszähren:
O Gott! wie pocht, wie käucht mein Herz!
Ich habe niemals Qual empfunden,
Vergib mir wann ich zaghaft bin!
Ich flieh zu Dir in Schwermuthsstunden:
Herr mach mich zu dem Kampfe kühn!
Du siehst, du hörst mein girrend Klagen:
Erbarm dich über meine Frucht!
Die jetzt bei meinen Folter Plagen
Von dir die Vater Hülfe sucht.

Du haſt mich bis hieher beſchirmet:
Du großer Gärtner haſt gepflanzt:
Dein Sprößling ward durch nichts beſtür-
met,
Der unter meinem Herzen tanzt.
Nun iſt er reif: nun lebt die Seele:
Der neue Menſch ſucht Welt und Licht:
Er reckt die Arme in der Höhle,
Und ſeufzt — Herr hilf! Mein Kerker bricht.
Mich überfällt ein ängſtlich Beben:
Der Angſtſchweiß wäſcht die Glieder ab:
Die Hofnung ringt mit Tod und Leben.
Bald ſeh ich Wiege, bald mein Grab.
Ich fühle ſchon der Nerven recken:
Die bittre Wehen fangen an:
Ach Gott! hör Schaaf und Lämchen blöcken!
Hilf daß ich leicht gebähren kann.
O lindre meine bittre Schmerzen!
Herr! die Natur verzagt leicht,
Wann deine Huld nicht meinem Herzen,
Und ſeiner Frucht die Arme reicht.
O Gott! wie zittern meine Knochen!
O Gott! wie iſt mein Herz beklemmt!
Mein Würmchen kommt herfür gekrochen! —

Des Blutes Umlauf wird gehemmt, —
Mir dünkt mein Leib will gar zerſpringen —
Die Lunge käucht, die Zunge lächzt —
Die Kraft wird matt vom harten Zwingen,
Der Mut verzagt — die Seele ächzt —
Herr hilf! mach bald der Pein ein Ende!
Herr ſtärke meinen Mutter Mut!
Gib mir mein Kind bald in die Hände!
Gieß Hofnungsöhl zur Freudenglut.
Laß mich nach dieſem ſauern Ringen,
Ein fröhlich Dank- und Opferlied,
Noch heute bei der Wiegen ſingen,
Wo edle Mutterliebe glüht!
Herr! Leib und Geiſt ſey dir ergeben!
Du weißt was jetzt die Seele ſpricht!
Doch kann es ſeyn? ſo laß mich leben!
Betrübe meinen Mann nur nicht!

Am
Namenstage
des
Kayser Josephs
den 19. Merz, 1775.

Nicht Lieder die der Schmäuchler schreibt:
Nicht schwülstig schöne Dichter träume.
Nein, wo das Herz die Feder treibt,
Da fliessen ungezwungne Reime.
Der Deutschen Haupt Theresens Sohn,
Gibt Stof genug Ihm Glück zu gönnen.
Der Tugend Liebling ziert den Thron,
Wo Tugend Freunde Opfer brennen.
Und wo der Weise, wie der Christ,
Zu Gottes Ruhm, Sein Priester ist.

Tragt zu! Der Tempel steht in Wien!
Eilt Menschenkenner! Joseph winket.

Der

Der Hofnungsgarten iſt ſchon grün:
Wo keine Frühlingsblume ſtinket.
Wer hat gepflanz? **Thereſia.**
Für Sie muß Herbſt und Winter lachen.
Der Schöpfer ſpricht ein wirkend Ja,
Wo Fürſten, Menſchen glücklich machen.
Und ſpricht Sie einſt — **Es iſt vollbracht!**
Wird wol in Ihrem Garten Nacht?

O nein; Durch wen prangt Frucht und Klee,
In Wieſen, wie in Oeſtreichs Garten?
Wie ſelten blüht die Aloe?
Wie lange muß der Gärtner warten?
Nun blüht ſie **Uns**; Ach Brüder ſeht;
Fühlt großer Staaten ſeltne Freuden!
Wann ſich des Wechſels Achſe dreht,
Dann iſt Eur Schickſal zum Beneiden.
O dreifach glücklich iſt der Staat,
Der Urſach dieß zu hoffen hat!

Vereinigt ſtürme Hölle, Welt!
Um unſern Staatsbau zu zerſplittern.
Thereſens Sprößling, unſer Held,

Lacht, wo gar Cäsar würde zittern.
Ruhm sucht Er, jenseits der Gefahr.
Um Vorurtheile zu besiegen,
Kann Er wie Adler durch die Schaar,
Ergrimmter Fledermäuse fliegen.
Spricht die Natur? Des Weisen Kraft,
Ist stärker als die Leidenschaft.

Ihr **Mütter** weint um Söhne nicht,
Die für Ihn fechtend sterben können!
Ihr **Schönen**! lehrt dem Bürger Pflicht,
Der weigert sich von Euch zu trennen:
Ihr **Greiße**! spornt der Jugend Mut!
Lehrt ihnen Edler Deutschen Rechte!
Weckt in dem Bürger Heldenblut!
Und lockt ihn liebreich zum Gefechte!
Wo Faust und Säbel das erzwingt,
Was Witz und Feder nicht gelingt.

Wacht auf! Ihr Deutsche, wachet auf!
Bebt vor der Zwietracht Blutgerichten!
Bahnt nicht den Feinden freyen Lauf!
Siegt nicht für Sie, Euch zu zernichten!
Eilt! schöpft der Thorheit Sümpfe leer!

Der

Verſcheucht die fremde Poltergeiſter!
Greift zu! Die Arbeit iſt nicht ſchwer,
Denn Joſeph führet euch als Meiſter.
Nie wankend, nie im Willen ſchwach:
Folgt Ihm in großen Werken nach!

Ihr Bürger jauchzt! Betrüger weint!
Soldaten! lernt die Waffen führen!
Bedrängte lacht! Der Tag erſcheint,
Wo Themis und Trajan regieren.
Gott! Großer Gott der alles lenkt!
Erhörſt du ächter Chriſten Flehen?
So laß uns, den Du uns geſchenkt
Hier glücklich, und dort ſelig ſehen.
Der Dichter ſchweigt — Die Seele ſpricht:
Welt! Kennſt du was er wünſchet nicht?

Wir feiern Heute den 19. Merz, den Namenstag unſres Reichsoberhauptes: unſres großen Kayſer Joſephs. Ich ſchreibe gegenwärtige politiſche Blätter; nicht um Neuigkeiten zu erzählen, ſondern um meine Gedanken über den Zuſammenhang unſrer Staatsbegebenheiten zu entdecken. Welcher Vorfall

ſollte

sollte aber uns Deutsche mehr vorwitzig machen, mehr interressiren, als alle die welche dereinst aus Wien auf uns, auf unsre Wolfart fliessen können?

Ist nicht unser Vaterland noch in diesem Jahrhundert allein durch Bürgerkriege zerrüttet worden! Haben wir nicht deutsches Fürstenblut wie Ströme fliessen gesehen, wenn scheelsüchtige Nachbarn das Zwietrachtsfeuer anbliesen auch ernährten, um ihre Macht durch unsre Schwäche zu erheben?

Diese Zeiten, an welche wir nur mit Schaudern und Schaamröthe zurück denken können, sind Gottlob! nicht mehr. Unser Joseph wird Mittel finden daß sich endlich auch der deutsche Oestereicher mit dem deutschen Brandenburger brüderlich umarme. Und unsre kleine Fürsten werden allgemach Ihrem Beispiele folgen, um zu seiner Zeit denen mit vereinigter Macht Männlich die Feige zu zeigen, welche die Dämme und Gränzpfähle des römischen Reiches zu untergraben oder zu zerrütten wagen wollten.

Kann ich nun Heute meinen Lesern eine mehr bedeutende Neuigkeit melden, als wenn ich Ihnen versichere daß der Kayser gesund, und daß Sein Willen der beste ist, um uns dereinst ruhig in unsern Hütten wohnen zu machen? Sein Herz fühlt Freude bei erhabenen Handlungen: Seine Beschäftigung ist bisher Majestätisch, und sein Betragen ist Groß.

Er bereitet schon wirklich den Stof, um zu seiner Zeit so bald Sein Willen ohngebunden ist, die fürchterlichsten Ungeheuer der Menschheit, die grobe National Vorurtheile, und den Fanatismus aus unsern Gränzen zu peitschen, folglich die Wissenschaften aus ihren Kerkern zu befreien, und gute Staatszöglinge für Bürgerpflichten zu bilden, zu lohnen, und anzukörnen. Er ist ein Freund der Tugend und Redlichkeit: Schmäuchler, Hofgespenster Lieblinde, Weichlinge, Pfaffen, und Verläumder sind von seinem Throne verscheucht; und weil er nie durch fremde Brillen sehen will, und mit Eigenen Adleraugen alle Habichte sieht, die deutsche wehrlose Lerchen rupfen; so können

wir

wir den Tag wirklich dreifach Selig preisen, welcher uns endlich auch einen aufgeklärten und gut denkenden Monarchen gab.

Für diesen unsern Landesvater, wollen wir nun auch als ächte Bardenbrüder stolz den Bart streichen: und da die Stirne trozig runzeln, wo Varus Knechte sich erkühnen der deutschen Ehre Wälle und Gefängnisse zu bauen. Wir wollen zugleich auf gebogenen Knieen den Gott danken, der den besten Kayser Joseph für uns jetzt Lebende, für unsre Zeiten bestimmet hat.

Brüder! Deutsche! glaubet mir! Ich bin ein Menschenkenner: und kenne diesen Kronenwürdigen Monarchen. Mein Winter naher schon heran: Ich werde vielleicht Oestreichs Frühling nicht erleben. Vielleicht sind meine Kinder glücklicher; und werden durch Seine Gerechtigkeit im Besize meiner verlornen Ungrischen Güter einen fröhlichen Sommer empfinden, auch ihres Herbstes Früchte seinen Staaten dankbar mittheilen.

Freunde! Ich müßte mich sehr irren, wann wir von diesem Herrn nicht alles zu erwarten

haben,

haben, was sich der ächte Patriot wünschen kann. Gott gebe nur daß Er weniger als andre Menschen denen körperlichen Veränderungen unterworfen sey! Gott gebe! daß Er das Ewig bleibe was ich gegenwärtig in Ihm entdecke, auch sicher hoffe. Meine Wünsche sind ohnmächtig; Sie stammen aber aus einer reinen Quelle. Deßhalb erheb ich in meinem Schreibzimmer, die bereits durch Schicksalsschläge geschwächte Augen zum Himmel, und seufze — Gott! laß jedem ehrlichen Deutschen in meinem Herzen lesen, wie patriotisch ich denke! und erhalte unsern Kayser! damit wir die Früchte Seiner Fürstlichen Arbeit in Eintracht geniessen, auch dieselbe zu befördern, und eifrigst mitzuarbeiten so willig als fähig und würdig seyn mögen.

Wir wollen Heute keine Freudenfeste anstellen; noch Pulver und Lampen verschwenden: Unser Gebeth brenne in reiner Andacht, und bewege den Himmel. Der Kayser verschmäht alle äusserliche Galla und Pracht. Unser Fest, unser Schmauß bestehe demnach darinnen, daß wir von unsern Ueberflusse einige hungrige

Men-

Menſchen füttern, die Heute kein Brod verdienen können, und deren Elend bereits wirklich ſo groß iſt, daß es Ihnen gleichgültig war ob Joſeph oder Nero in Wien regiere. Dieſe Unglückliche hoffen und warten auf unſre Bruderliebe. Wolthat iſt die Lieblingsfreude unſres Joſephs; Wir wollen Ihn wenigſtens in derſelben nachahmen; und dieſen Tag durch ſolche Handlungen ſegnen auch heiligen, die Gott, Engel, und Menſchen gefallen muſſen.

P. S. Jezt mag der Leſer urtheilen was ich im Jahr 1775. von unſerm Monarchen wirklich vorgeſagt habe, und bereits zur glücklichſten Erfüllung gelangt iſt. Eilf Jahre ſind verſtrichen. Wir ſchreiben iezt 1786. Was wird man im Jahre 1796. ſagen? Werd ich prophetten Achtung oder des Micha Lohn erhalten?

Trauerrede

bei

dem Grabe

unſerer

groſſen Monarchinn

Maria Thereſia.

Von

Friedr. Freyhrn. von der Trenck,
Kayſerl. Königl. Major. 1780.

Maria Thereſia iſt todt! Die Edelſte Bruſt der beſten Monarchin athmet nicht mehr in unſrer vaterländiſchen Luft! — Der Zutritt zu Ihrem Throne iſt verſchloſſen. — Auf ewig für uns verriegelt. Thereſia! Die für uns lebte, iſt todt! Ihre ſchöne Hand, die der Hülfsbedürftige nie ohne Troſt küßte, liegt mit ihr im Grabe erſtarret; ſie faulet im wirbelnden Kreißlaufe entborgter Theile der Natur, und Ihre groſſe Seele beſchäftigt ſich nicht mehr mit unſern Kleinigkeiten. Sie lebt noch, dieſe würdige, die majeſtätiſche Seele! Sie lebt gewiß ewig

mit ihrem verdienten Glücke beschäftiget. — Aber ach! Sie lebt nicht mehr für uns! Sie herrscht nicht mehr in ihren liebreichen Wirkungen für die Wolfart redlicher Unterthanen. Ihre menschenfreundliche Gesichtszüge, die auch die Feinde des Staates, die Neider unsres Glückes, ja so gar den Tugendlästerer entwafneten, und zur Ehrfurcht zwangen, vermodern jetzt in Oesterreichs Herrscher Gruft: Und Ihre ehrenwürdige Gebeine werden vielleicht dereinst mit den Knochen nichtswürdiger Menschen vermischt werden; denn die Nachwelt kann vergessen, daß sie uns ewig heilig seyn sollten, weil Theresens Geist sie beseelte. Schreckliche Vermuthung für uns zur Schande der Menschheit! Ihre Erfüllung ist aber möglich; und der Gedanken empöret schon das patriotische Blut des fühlenden Redners.

Tretet herbei ihr traurigen Mitbürger unseres verwaisten Staates! seufzet! weinet mit mir über den Verlust unserer Mutter! Kinder! zahlt der Natur, der ersten Fühlung diesen Zoll; denn Sie verdient ihn; verehret Ihr

An-

Andenken, weil Sie gütig war, und über die Herzen aller guten Menschen geherrscht hätte, wenn Sie auch nicht Monarchin gewesen wäre; verewigt ihren Ruhm! denn die Welt hat keine Theresia mehr zu hoffen. Andere Völker haben schon Ursache unser genossenes Glück zu beneiden, und von der Gnadenhand Gottes auch wenigstens für eine Zeit eine solche Fürstinn zu hoffen, die ihr ohnfehlbar erst im Verluste kennen, auch vergebens suchen werdet. Bewundert die Größe unsrer ehemaligen Gebieterin noch im Staube! und trettet von heiligen Schauder gerührt zur Grube, wo die kostbaren Ueberbleisel der irdischmöglichsten Vollkommenheit in Asche verwandelt werden, und nichts mehr sind. Wo verächtliche Maden, Fürstenblut trinken, und der stolze Weltweise mit Schamröthe sagen muß — Was ist auch der beste, der klügste Mensch im Grabe, wenn er nichts nach dem Tode hofft, und nicht für die Tugend lebte: Was sind Kronen und Scheingüter der Erden, wenn Trajans Nachruhm in dem Schutte marmorner Ehrensäulen nicht mehr zu lesen ist.

Stolz auf Ihren innern Werth, konnte Maria Thereſia ſich überall Altäre aufrichten, wo die Gottesfurcht mit allen chriſtlichen Tugenden vereinigt, Lobopfer verdienet. Ihr Herz war von der edelſten Gattung, welche jemals die Schöpferallmacht in Menſchen gebildet hat. Ihre Eigenſchaften waren in Ihr geräumet, mit Ihr geboren; durch Erziehungsgrundſätze ausgearbeitet, und durch lange geübte Regierungskunſt unnachahmlich. Sie beherrſchte Ihren Willen ganz; und alle Leidenſchaften dienten Ihr knechtiſch; Sie fehlete folglich nur da, wo Ihre Scharfſicht eingeſchränkt, und ihre wolthätige Neigung keine Gränzen kannte. — Und ein Fehler ſolcher Art macht Ihrer Menſchheit Ehre.

Ihr Mund ſprach mich Beredſamkeit: Ihr Vortrag rührte, erſchütterte, und überzeugte. Ihr munterer, allzeit beſchäftigte Geiſt machte Ihr ganzes Weſen einnehmend, und erhob Ihren Reiz, auch da, wie ſie ſchon alt wurde.

Jung, war Sie nur schön um Bewunderung und Ehrfurcht zu erwecken, und im Alter majestätisch freundlich um alle Herzen an sich zu ziehen. Auch dann, wann Sie eine Gnade abschlagen mußte, konnte der Abgewiesene weder murrend, noch verzweifelt von dem Audienzsaale einer so vortreflichen Fürstin gehen. Allezeit, auch im gerechtesten Zorne blieb Sie noch gnädig, und ließ etwas zurück, welches den Unglücklichen noch hoffen machte. So gewaltig wirkte Ihre natürliche Freundlichkeit und Großmut auf die Fühlung aller Menschen, die sich Ihrem Throne nähern durften. Und wem war wol der Zutritt versagt?

Die Verläumdung findet bei allen Fürsten mehr Gehör, als die Rechtfertigung, weil sie viel Gelegenheit haben das eigennützige menschliche Herz kennen zu lernen, und hieraus erwächst ein allgemeines Mistrauen. Unsre große Kayserin misbrauchte diese Kenntniß nie, und ihre mitleidige Seele wollte lieber tausend Schuldige begnadigen, als Einen Unschuldigen unglücklich machen. Sie wurde folglich auch hin-

tergangen, aber die Quelle, woraus der Irrthum entstand, war rühmlich und christlich, folglich die Wirkung weniger gefährlich, weniger tadelwürdig, oder weniger empfindlich für den Leidenden.

Sie war in allen ihren Handlungen ganz Christin, ganz Religion, und lebte wenig für sich selbst. Hintergieng Sie ein böser Mensch, der arglistig Gehör und Vertrauen erschlich, so segnet noch der Ihre Ungnade und schöne Seele, welcher Theresens Herz kannte, und zugleich wußte, daß die vollkommenste Fürsten dennoch nur Menschen sind, die aus ihrem Mittelpunkte alle Vorfälle im Gesichtskreise weitläuftiger Länder, nicht allein mit eigenen Augen übersehen können. Welcher Monarch ist aber fähig alles entschleiert zu sehen? weil das Hofleben in einer verwebten Beschäftigung bestehet, dem Herrn sowohl als dem Unterthan in ganz anderer Gestalt zu erscheinen, als man wirklich ist.

Von Ihrer Staatsklugheit, darf ich nichts wiederholen; sie ist weltkündig; und der Große Friedrich hätte vielleicht nie das Schwerd gegen Oesterreich entblößt, wenn er unsre, bei Blutströhmen treuer Patrioten bitter seufzende Große Theresia so gekannt hätte, wie er Sie leider! zu spät für die deutsche Ehre und Bruderliebe kennen lernete. Sie stand in Schicksalsstürmen wie ein Felsen unbewegt, und weil Sie auf Gott vertraute, so war jeder Verlust ein Gewinn, ein Zusatz zu Ihrer Größe. Nie verzagte Sie in großen Gefahren; blieb sanftmüthig im Glück, und beschämte den Schwarm Ihrer Feinde da, wo gerechte Waffen nicht Siege erfechten konnten.

Auch in häuslichen Pflichten war Sie ganz Freundin, ganz Mutter, und durch eigenes Vorbild, die beste Ehefrau, die zärtlichste Lehrerin. Denn viele mächtige Staaten Europens verehren Oesterreichs Sprößlinge, und die andern wünschen sich Fürsten aus Theresens Schule.

Die Regierung ist für wahre Landesväter, die für das Wohl ihrer Kinder wachen, eine angenehme Bürde; für unsere erhabene Kayserin wurde sie zuletzt nur deshalben eine beschwerliche Amtspflicht, weil Sie alle Menschen befriedigen wollte, und in der Begierde wohlzuthun wirklich verschwenderisch groß dachte.

Unsere Pflanzschulen haben Ihr die erste Anlage zu danken: Unsere Armenhäuser sind bereichert; und auch kein Taglöhner würde bei uns Mangel leiden, wenn Staatsfeinde nicht Theresens besten Willen geschwächt hätten.

Was soll ich mehr sagen? Theresia bedarf keinen Lobredner, und mein Ruf ist in Schmeucheleien nicht verdächtig; auch bei dem Grabe meiner Landesfürstin würde ich schweigen, wenn die Wahrheit geschminkt erscheinen müßte: Aber Ihr Lebenswandel spricht; Millionen Zeugen, redende Zeugen, schreien laut, wenn ich schweige; und so wie Sie starb, kann ja der gewiß nicht sterben, welcher Vorwürfe empfindet, und göttliche Gerichte zu fürchten Ursach

hat. Nie war Sie größer als in dem Augenblicke, da Sie alle irrdische Größe ablegen sollte; denn in Ihren letzten Lebenstägen konnte niemand an Ihr, weder die mindeste Todesfurcht, noch einen Eckel gegen das Leben bemerken. Sie starb demnach eben so, wie Sie gelebt hatte; und so schön, mit solchem Heldenmuthe, kann nur der Gerechte sterben.

Sie lebt aber jetzt nur für Sich, und wie wir hoffen schon im Hafen der ewigen Ruhe, mit seligen Geistern vereinigt: Sie genießt den Lohn, welchen Gott gekrönter Tugend bestimmet hat: für uns aber; für uns ist Thereſia todt!

Sie ist todt, die beste, die würdigste Landesfürstin! Sie bedarf aber keine kolossalische Piramiden um der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben. Späte Urenkel werden ihren Kindern noch erzählen, was wir gegenwärtig in Oesterreich verloren haben: Und Thereſens heiliger Name wird mit Titus Nachklang ewig in Geschichtsbüchern ehrwürdig bleiben.

So entfernt euch von diesem uns Wehmut erpressenden Trauergrabe ihr weinende Edeln, ihr schmachtende Bauern, und treue Bürger unsres verwaiseten Vaterlandes! Opfert eure Thränen einer Fürstin, die einen unbegränzten Schmerz verdienet! Gönnt Ihr eine rühmliche erkämpfte Ruhe! und bittet Gott Sie bald, Sie vollwichtig mit Seligkeit zu lohnen.

Trauert mit mir ihr Bardensöhne! bewafnete Brüder für Oesterreichs Wolstand! Zeiget euren Kindern und Lehrlingen die Narben ehrwürdiger Wunden, die ehemals für Theresens Ruhm und Rechte bluteten! Die zärtlichste Soldatenmutter dankte uns noch sterbend für Pflichten, die wir gewiß alle gerne erfüllt haben; und solch ein schöner Lohn, sollte auch aus Weichlingen, Helden machen.

Weinet ihr Wittwen und Waisen! Eure Wolthäterin bedeckt das Grab! Seyd dankbar; der Weihrauch eures in Andacht glühenden Gebetes steige zum Allmächtigen, und rühre die Barmherzigkeit des

Er-

Erlösers für unsre selig entschlaffene Kayserin! Ihr Bette, wo Sie nunmehro auf ewig schläft, sey das Hochzeitbette Ihrer frommen Seele, und zugleich der Brandaltar für die Wünsche aller redlichen Unterthanen. Der Baum ist gefallen: Seine Wurzeln sind gestorben! Therefens Winter war da; Gott gebe Ihr den ewigen Frühling für den vergänglichen, und laß uns so schön so glücklich fallen, wie Sie fiel. Ihre edle durchlauchtigste Sprößlinge blühen, und Ihre Früchte wurden für uns reif.

Joseph lebt! Therens erster Sohn ergreift mit männlichem Arme den Scepter, welcher aus Ihren sinkenden Händen fällt, tritt mit gleicher Absichten in Ihre Fußtapfen, und ist nunmehr unser Beherrscher, Seiner Unterthanen Freund, Wonne, und Hofnung.

Joseph lebt! und wird uns Seiner würdigen Mutter Andenken verewigen, verschmerzen, auch segnen lehren. Er hat Seine Grundsätze auf Ihr Vorbild, auf Seine eigene bereits geprüfte Scharfsicht, auf Menschenliebe, und

Für-

Fürstenpflicht gegründet; können wir wohl unglücklich seyn? Oder haben wir weniger zu hoffen, als da Seine vortrefliche Lehrerin noch für uns arbeitete, und Ihn noch sterbend mit lebender Zunge bath, — mein Sohn! herrsche doch als Menschenfreund.

Joseph lebt! Er will nicht, daß wir Seine und unsere Mutter vergessen sollen. Er wird aber Seine Völker so regiren, daß wir Ihre Gegenwart niemals im Staate vermissen werden.

Unter Seinem Schutze wird der Patriot und ehrliche Mann allezeit den Kopf empor heben, und der Brauchbare und Tugendsame nie schüchtern hinter der Thüre stehen bleiben, noch vom Fußschemmel des Thrones seufzend zurück gehen, sondern mit erhabener Stirne vor dem Monarchen erscheinen dörfen, der nicht durch fremde Augen sieht, auch erarbeitete Fähigkeit und guten Willen, in das Fach rühmlicher Staatsbürger anzuweisen gelernet hat. Er schätzt Verdienste; Er weiß, daß gute Fürsten,

auch

auch Menschen guter Art, treue Knechte, auch Freunde des Vaterlandes bedürfen, um große Reiche glücklich zu machen, und erhabene Entwürfe auszuführen.

Er verachtet kriechende Gunstbettler, schätzt nur den Adel des Herzens, verschenckt gefährliche Brodbebe, beherrscht sich selbst, und wird Vorurtheile ausgäten, die große Reiche erschüttern und entkräften. Werden wir bei solcher Aussicht nicht glücklich seyn?

Selige Hofnung! Die Freude, die patriotische Freude, durchwühlt meine ganze Empfindung, und schleudert lichte Strahlen in meine, der glücklichen Zukunft entgegen blickende Seele.

Brüder! wendet die Augen von Theresens Grabe! wischt die anständig vergossene Schwermutszähren ab! Ihr weint Sie nicht mehr zurück. Und jauchzt, und ruft mit mir —

Es lebe Joseph! der großen Thereſia großer Sohn! Es lebe der Kayſer unſer Vater und Herr! Sie gab Ihn uns; Sie herrſcht noch in Ihm über unſere Herzen; und wann wir unſern Kayſer glücklich machen, wann wir Seine Zufriedenheit und Gröſſe befördern, und Josephs Schutz und Achtung verdienen; dann iſt unſre geliebte Thereſia noch nicht todt für uns, ſondern lebt bei Gott für Oeſterreichs Ruhm und Wolfart Ewig.

Klag- und Troſtlieder

im

zehn jährigen

Magdeburger Gefängnis

geſchrieben.

Flectere ſi nequeo Superos, Acheronta movebo.

Eine große Königinn, die größte Menschenfreundinn Europens, hatte einen Gefallen an dergleichen Geistlichen Liedern. Ich habe sehr viele dieser Gattung geschrieben, welche Höchstderselben zugestellet wurden. Von allen habe ich aber nur diese wenige im Gedächtnis behalten; die andern sind mit den Manuskripten für diese Sammlung verloren.

Trauerlied

im Gefängnis.

Melod. O Gott Du frommer Gott!

1.

Gerechter ſtarker Gott,
Wie ſchwer ſind Deine Ruten!
Ach ſchone, ſchone doch!
Denn meine Wunden bluten.
Der Schmerz bemeiſtert mich:
Herr lindre meine Pein!
Wann Du mein Arzt nicht biſt,
Wer ſoll mein Helfer ſeyn?

2.

Die Striemen die Du ſchlägſt,
Kann ja kein Menſch verbinden.
Wen Gott verlaſſen hat
Wo ſoll der Rettung finden?
Drum ſtumme Mauern hört,
Mein klägliches Gebrüll!

Weil der, der mich gemacht
Mich nicht mehr hören will.

3.

Ach Schöpfer! Ach dein Grimm,
Beweißt ja keine Stärke!
An einer Kreatur,
An deiner Hände Werke.
Du haſt ja meinen Leib,
Herz, Adern, Geiſt und Haut,
Was in und an mir iſt,
zu deinem Ruhm gebaut.

4.

Hat uns nun deine Huld,
Und nicht dein Zorn erſchaffen?
Wie kann dein Vater Herz
Mich dann ſo grauſam ſtrafen?
Ich bin ja auch ein Menſch,
Der Menſchlich denkt und fühlt,
Wenn mein gekrümmter Leib,
In ſchweren Feſſeln wühlt.

5.

Mein Auge ſehnt ſich auch,
Nach freyen Sonnenblicken.

Mein Herz das Schimpf und Schmach,
Bei tauſend Foltern drücken:
Schien mir vorhin ſo groß:
Nun wird mirs viel zu klein:
Denn das was mich bedrängt,
Weßt du o Gott allein.

6.

Ich hab ja nie für mich,
Wie Dir bekannt gelebet:
Nur meines Nächſten Wohl,
Nach edler Pflicht beſtrebet.
Für Bettler war ich reich:
Was iſt mein Reichthum nun?
Ich leide ſelber Not,
Und kann nichts Gutes thun.

7.

Die dunkle Einſamkeit,
Die mich im Kerker quälet:
Wo mein beklemmtes Herz,
Die Schmerzminuten zählet,
Der Freyheit edler Trieb,
Der beſten Jahre Glut:
Verdoppeln meine Qual,
Und reitzen mich zur Wut.

8.

Der langen Dauer muß,
Zuletzt die Großmut weichen:
Wenn gar kein Wechsel folgt,
Bei widerholten Streichen.
Wer keinen Tröster hat,
Der wird zuletzt verzagt,
Wenn er wie ich, nur Dir,
O Gott vergebens klagt.

9.

Was soll ich ferner noch,
Von meinem Jammer singen?
Da Hofnung und Geduld,
In letzten Zügen ringen.
Was mir das Herz beklemmt,
Das weißt Du mehr als wol:
Und wo ich schweigen muß,
Schon was ich bitten soll.

10.

Wie eine Taube girrt,
Die sich verwaiset siehet:
Wie ein versprengtes Wild,
Im Walde schüchtern fliehet:

So flieh ich Herr zu Dir,
Von Gram und Kummer matt:
Und weiß daß keiner fällt,
Der Gott vertrauet hat.

11.

Herr! mit gebognen Knie,
Mit ausgereckten Armen,
Lieg' ich vor Deinem Thron:
Wo iſt nun Dein Erbarmen?
Ach hör! Ach fühle doch,
Wann Dir die Tugend winkt!
Die, wo Du länger ſchweigſt,
Mit mir zum Grabe ſinkt.

12.

Doch hat dein weiſer Rath,
Mir längre Qual beſtimmet?
Herr! ſtärke meine Kraft,
Wo blöde Schwermut glimmet.
Und wenn der Thränenſtrom,
Aus meinen Augen fließt:
So zeige mir den Weg,
Wo Troſt zu finden iſt.

13.

Mach meine Glieder ſtark,
Der Feſſeln Laſt zu tragen!
Und wann Gewalt und Neid,
Mich ehrenrührig plagen?
So lerne mir die Kunſt,
Wie ein beherzter Mann,
Dem Glücke und der Welt,
Verächtlich trotzen kann.

14.

Ich bin ja dein Geſchöpf,
Wohin ſoll ich mich wenden?
Du haſt mein Wol und Weh,
Auch mich in Deinen Händen.
Mach Herr! was Dir gefällt,
Dir iſt mein Herz bekannt.
Und wo ich ſinken will,
Da reiche mir die Hand!

15.

O Gott! ich hoffe noch,
Trotz Menſchenmacht und Banden!
Wer ſich auf dich verläßt,
Der wird ja nie zu Schanden.

Dein Vaterherz bricht ſchon:
Du ſprichſt ein gnädig Ja.
Friſch auf verzagter Menſch!
Gott ſteht zur Hülfe da!

Todesgedanken

im Kerker.

Melod. O Ewigkeit du Donnerwort.

1.

Friſch auf! Friſch auf! Beherzter Mann!
Der Tod, dem nichts entfliehen kann,
Der Tod will dich begrüſſen.
Du haſt ihn nie im Glück geſcheut,
Jetzt ſteht er dir zur Luſt bereit,
Und will dein Leid beſchlieſſen.
Friſch auf! der letzte Tag iſt nah!
Nur unverzagt! Der Tod iſt da.

2.

Komm liebſter Freund umarme mich?
Komm edler Tod ich ſuche dich!

Hilf mir den Preiß erwerben!
Ich bin ſchon längſt vom Kampfe matt:
Und wer wie ich geſtritten hat,
Der kann mit Lachen ſterben.
Ich ſinke wie ein Held im Streit:
Und ſch beherzt zur Ewigkeit.

3.

Wer mit Vernunft den Tod recht kennt:
Und ihn das letzte Uebel nennt,
Das wir noch können fühlen.
Der denkt von ihm im Glücke groß:
Und kann auch in der Wollust Schooß,
Mit ſeinem Schatten ſpielen.
Und tritt er jetzt zu mir herein?
Wie kann er mir wol ſchrecklich ſeyn?

4.

Ich ſchnappe längſt nach freyer Luft,
Aus meiner dunkeln todten Gruft,
Wo mich kein Licht beſcheinet.
Viel beſſer alſo wirklich todt:
Als wenn man täglich neue Noth
Empfindet, und beweinet;
Viel beſſer todt, in Gotteshand,
Als hier der Menſchen Arreſtant.

5.

Die Welt iſt unſer Rabenſtein:
Kein Menſch, er ſey ſchwarz oder rein,
Wird hier den Kopf erretten.
Die Schergen ſind — Geduld und Zeit,
Furcht, Hofnung, Freude, Leiden, Neid,
Und führen uns in Ketten;
Die Ruhmſucht iſt der Folterknecht;
Der Tod vollzieht das Büttelrecht.

6.

Die Wiege iſt ſchon unſer Grab;
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir einſchlummern ſollen.
Wenn unſer Ziel vollendet iſt:
Wer fragt dir Menſch wie alt du biſt?
Wer fragt uns ob wir wollen.
Denn wo der Geiſt im Fleiſche wacht.
Sind Greiß und Kind zur Gruft gemacht.

7.

So lebe wol du Gauckler Welt!
In der mich nichts gefangen hält,
Als meines Kerkers Riegel.
Der Erden Güter raubt ein Wind.
Was Tugend, Witz, und Ehre ſind,

Sieht man in meinem Spiegel.
Auch daß nicht Recht noch Unſchuld nützt:
Wenn uns das falſche Glück nicht ſchützt.

8.

Ich bin ein Opfer ſeiner Wut:
Und muß mit jung und edeln Blut:
Im Miſt der Welt erſticken.'
Der ſtarke Leib wird ſchon zu ſchwach,
Den Elend, Feſſeln, Ungemach,
Mehr als erträglich drücken.
Geiſt, Mut, und Kräfte werden matt:
Kurz: ich bin Leid, und Leben ſatt.

9.

Es ſinket ſchon der Gliederbau:
Die Hofnungsblätter werden grau:
Die Lebensräder knarren.
Die Gurgel röchelt noch ihr Ach:
Das Herz erſtickt in Gram und Schmach:
Blut, Zung' und Aug erſtarren.
Und weil die Welt mein Klagen flieht:
Häult noch der Mund ſein Todtenlied.

10.

Ein Mörder der für Miſſetat
Rad, Glut, und Pfahl verdienet hat;

Hat nie mich gelitten,
Zehn Jahre bin ich wirklich schon,
Gemartert: Und für Tugendlohn,
Muß ich den Tod erbitten.
Das Unrecht so man mir gethan,
Sieht noch die Welt als Gnaden an.

11.

Gerechter Gott! ich habe hier,
Du weißt es! Ach ich klag' es Dir,
Mehr als kein Mensch ertragen.
Ich scheue deinen Richtstul nicht:
Und will was mir das Herz zerbricht
Dir, meinem Schöpfer klagen.
Brich du der Menschen Urtheilsstab!
Und nimm mich freudig in mein Grab!

12.

Ihr! die ihr mich drückt und betrübt,
Mehr als die Welt mir Glauben gibt,
Mehr als ich selbst kann sagen.
Ihr! die ihr mir mein Netz gewebt:
Wo ich nur meine Pflicht bestrebt,
Helft mich zu Boden schlagen!
Thut was ihr wollt! ich sinke schon.
Doch denkt! Ich geh vor Gottes Thron.

13.

So ſtreck ich meine Glieder aus:
Die Welt mag dann mein Knochenhaus,
Mit tauſend Ketten binden!
Mein Aas bleibt nur der Menſchen ſpot.
Der Geiſt ſucht den gerechten Gott,
Und wird ihn ſicher finden.
So ſchlaf ich ein, und flieh dahin,
Wo ich auf ewig ruhig bin.

14.

Mein Netz zerreißt, und ich bin frey:
Gott! ſieh mir armen Vogel bei,
Der aus dem Käfig flieget!
Des Kerkers Thüren öfnen ſich:
Der Tod kommt und errettet mich:
Ich habe ſchon geſieget.
Mein Leiden iſt mit Gott vollbracht:
Welt! Freunde! Schickſal! gute Nacht!

Morgenlied

im Gefängnis.

Melod. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

1.

Die Nacht ist hin, der Sonnenblicke,
Bestrahlen jetzt der Erdenkreiß:
Wohl dem, der Gottes Meisterstücke,
Ihn ihrem Licht zu ehren weiß,
Der Schöpfer da er sie gemacht
Hat nur auf unser Glück gedacht.

2.

Doch leider! ach wir Menschen schweigen:
Wenn gar das Vieh vor Freude blöckt,
Die Vögel singen auf den Zweigen,
Wenn sie die Morgenröthe weckt.
Ein jedes Thier will dankbar seyn:
Wer schweiget jetzt? Der Mensch allein.

3.

Der Mensch, den Gott zur Lust erschaffen,
Verachtet hier sein eigen Wol.

Will auf der ſchönen Welt nur ſchlafen,
Und ſieht nicht was er ſehen ſoll.
Wir leben fühllos, taub und blind,
So lange wir im Glücke ſind.

4.

Doch wenn uns Gottes Rute ſchläget:
Wenn man im dunkeln Kerker ſitzt:
Wenn Leib und Willen Feſſeln träget,
Und in betrübter Sehnſucht ſchwitzt.
Dann ſieht man erſt den Himmel an,
Wenn man ihn nicht mehr ſehen kann.

5.

O Gott! ich bin ſo hart geſchlagen.
Warum? weil es dir ſo gefällt.
Ich dulde mehr als Höllen Plagen:
Ich bin, und bin nicht in der Welt.
Denn was hier lebt, ſieht ja dein Licht;
Nur ich o Gott allein nur nicht.

6.

Die Dämmerung vom hellen Tage,
Die noch in meine Grube ſcheint:
Vermehrt der Sehnſucht bittre Plage,
Da Aug und Her; vergebens weint.

Denn kaum bin ich vom Schlaf erwacht,
So wünsch ich schon — Ach wär es Nacht!

7.

Hier bin ich nur der Menschen Eule,
Ein jeder rupft mir Federn aus.
Wenn ich in meinen Mauern häule,
Wer wünscht mir wol ein andres Haus.
Die Nacht, wenn mich ein Traum betrügt,
Ist noch mein Trost der mich vergnügt.

8.

Erwach ich früh, so muß ich denken:
So drückt mich auch der Ketten Last.
Im Schlafe darf ich mich nicht kränken.
Dann wird mein Kerker ein Pallast.
Dann bin ich mehr als mancher ist,
Der seine Pflicht im Glück vergißt.

9.

Gott! Deine Weisheit lenkt die Dinge,
Nach deiner Vorsicht klugen Schluß.
Wenn ich am Tage zaghaft ringe,
Und kläglich traurend seufzen muß:
Wer macht die Nacht zu meiner Ruh?
O kluger Gott! wer macht sie? Du.

10.

Du ſchlägſt, du drückſt, du hilfſt auch tragen.
Du wechſelſt Licht und Finſterniß:
Du lenkeſt uns wenn wir verzagen,
Wie wir, die Pferde im Gebiß.
Und wenn der Hofnungs Zügel bricht,
Bricht doch dein Arm zum helfen nicht.

11.

Herr! auch in meinem Trauergrabe,
Wo ich von Troſt verlaſſen bin:
Ruf ich — Herr! wann ich nur dich habe,
Dann wird mein Schaden zum Gewinn.
Gib nur daß mein bedrängter Geiſt,
Stets was du thuſt geduldig preißt.

12.

Laß dir mein Morgenlied gefallen:
Das dir mein Mund zum Opfer bringt.
Und höre doch mein Winſeln ſchallen
Das aus beklemmten Herzen dringt.
Gib daß ich dieſen Trauertag,
Auch ſtandhaft überdauern mag.

13.

Erquicke mich mit deinem Lichte,
So acht' ich nicht der Sonnenſtrahl.

Machst du der Menschen Rath zu nichte,
So drückt mich ferner keine Qual.
Und tröstet mich nur deine Huld,
Dann hab ich stets mit Lust Geduld.

14.

Ja Herr! auch in des Unglücks Rachen,
Bin ich durch dich doch stark und groß.
Du kannst mein Kreuz erträglich machen:
Laß mich nur nicht im Kampfe los!
Mein gut Gewissen spricht mich frey,
Steh mir nur wann ich sinke bei!

15.

Ach zeige denen die mich drücken,
Wie rein mein Herz von Vorwurf ist.
Laß doch mein Recht nicht gar ersticken,
Und wenn mich Welt und Freund vergißt,
Dann wecke den der helfen kann:
Und zeig ihm den bedrängten Mann.

16.

Laß endlich doch den Tag anbrechen,
Der meines Kerkers Riegel sprengt:
Auf dich beruhts: Herr du kannst sprechen,
Was aller Menschen Herzen lenkt,

Ich werde nie im bitten matt:
Wer weiß was Gott beſchloſſen hat?

17.

Ihr! die ihr auch an dieſem Morgen,
Mein Lied, mein trauriq Singen hört!
Lobt Gott, wenn ihr ihn ohne Sorgen,
In edler Freiheit dankbar ehrt.
Ein freyer Bettler hat mehr Macht,
Als Fürſten die man ſcharf bewacht.

18.

So ſtimmt mit mir in meine Lieder!
Und murmelt, weil ihr ſchweigen müßt!
O Gott! ſtärk dem Herz, Mut und Glieder!
Der ſo bedrängt verlaſſen iſt.
Ruft! — Herr! Erbarm dich ſeiner Not!
Wer weiß vielleicht erhört uns Gott?

19

Ja, ja er hört mein girrend Bitten!
Friſch auf mein Herz! Gott iſt nicht weit.
Er weiß, du haſt genug erlitten,
Gott kommt, Gott hilft zu rechter Zeit.
Nur unverzagt beherzter Mann!
Der Freyheitstag rückt auch heran.

Lied,

da mich meine Schildwachten alle Viertelſtunden aufwecken, und mir den Schlaf auf Befehl, über fünf Jahr hindurch verkindern mußten.

Melod. Kommt ihr ſchnöden Adamskinder.

1.

Weckt mich nur ihr meine Wächter,
Wenn die Viertelſtunde ſchlägt.
Treibt mit mir ein Spottgelächter!
Lauſcht nur ob mein Fuß ſich regt!
Um den grauſam ſtarren Willen,
Eurer Obern zu erfüllen.

2.

Weckt mich ihr Tyrannenknechte!
Denn ihr thut nur was ihr müßt.
Aber den, der ohne Rechte,
Meiner Unruh Urſach iſt,
Wird ſein böſes Herz ſchon wecken,
Und mit Vorwurfslarven ſchrecken.

3.

Weckt mich alle Viertelſtunden!
Ruft nur meinen Namen laut!
Reißt mir ſtets die alten Wunden!
Wenn euch vor der That nicht graut.
Denn ſo oft ihr mich hier ſtöhret,
Glaubt daß Gott euch brüllen höret.

4.

Weckt mich alle Augenblicke!
Weckt mich, denn ihr ſchreckt mich nicht.
Drückt mich hier gleich Welt und Glücke,
Denk' ich doch nach meiner Pflicht.
Und mein rein, mein gut Gewiſſen,
Kann die Rute lachend küſſen.

5.

Allen die in Feſſeln liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt.
Niemand ſtöhrt dem ſein Vergnügen,
Der ſich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird es verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.

6.

Jeder Ruf der nur erſchallet,
Klingt — Menſch! denk dein Schickſal nach!

Und wann mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die große Schmach.
Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwacht wieder.

7.

Ach ihr bittre Grausamkeiten!
Laßt nur alle Zügel los!
Martert mich auf allen Seiten!
Denn ich bin von Schutze blos.
Aber dennoch nicht verlassen.
Denn ich kann mich selbst noch fassen.

8.

Wer mit großen Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein.
Und der mich so tief versenket,
Wird auch mein Erretter seyn.
Wer auf Gott und Tugend stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

9.

Weckt mich also, weckt mich Freunde!
Denn ich wache stets im Geist.
Und wer weiß wer meinem Feinde,
Morgen anders denken heißt?

Auch ob die, die mich ſo ſtrafen,
Noch ſo ruhig wie ich ſchlafen?

10.

Weckt mich nur ſo lang es währet,
Bis mich Gott zur Freiheit weckt.
Bin ich hier gleich hart beſchweret,
Und auf Foltern ausgereckt.
O ſo wird nach langen wachen,
Gottes Arm mein Bette machen.

11.

Ey ſo ruft in Gottes Namen!
Weckt mich bis der Tag anbricht!
Bis Gott endlich ja und Amen,
Wenn ich zu Ihm ſeufze ſpricht.
Denn er hält noch für mein Hoffen,
Kerker, Welt, und Himmel offen.

Trauerlied

im Gefängnis.

1.

Großer Schöpfer aller Dinge!
Kommt mein Ach vor deinen Thron?
O so siehe wie ich ringe!
Hilf mir Herr, ich sinke schon.
Wenn die Foltern immer plagen:
Muß zuletzt ein Held verzagen.

2.

Ich bin ja von Fleisch und Beinen,
So wie jeder Mensch gemacht.
Wenn die Augen immer weinen,
Und die Hofnung gar nicht lacht:
Wenn kein Glückes Wechsel blicket,
Wird das größte Herz erstücket.

3.

Hiob der sein Gut verloren,
Und nur Leibesschmerz erträgt,
Ruft — — Ach wär' ich nie geboren!

Weil ihn Gottes Rute ſchlägt.
Was iſt mir denn wol erlaubet,
Dem man mehr als Hiob raubet?

4.

Mancher der ſein Gut entbehret,
Kann doch ſeines gleichen ſehn,
Und wann ihn die Not beſchweret,
Darf er ja noch betteln gehn.
Ich muß hier vor Hunger brüllen,
Und kein Menſch darf ihn mir ſtillen.

5.

Meine ſchwer erworbne Mittel,
Hat der Raubſucht Mut zertheilt,
Hier deckt mich ein grober Kittel,
Wenn der Mund vor Elend häult.
Menſchen! lernt an mir erkennen,
Was wir Glück auf Erden nennen!

6.

Meiner Wiſſenſchaften Würde,
Die mein Fleiß ſo ſchwer verdient:
Dienet mir hier nur zur Bürde,
Und da wo mein Glück noch grünt.
Wo man gern mein Leiden lindert,
Wird mir Schutz und Troſt verhindert.

7.

Hals und Füße, Leib und Hände,
Sind in Fesseln eingefaßt.
Wenn das Herz gleich Ruhe fände,
Drückt den Leib der Eisen Last.
Geist und Glieder sind gebunden:
Ach! wer lindert meine Wunden?

8.

Wer gesund ist, kann viel tragen:
Aber Gottes schwere Hand,
Will mich noch mit Krankheit schlagen:
Menschen! rührt euch nicht mein Stand?
Helft ich habe gnug erlitten:
Helft Gott um Erbarmen bitten!

9.

Hier bin ich wie ein Verräther,
In ein eisern Netz verstrickt:
Wie der gröbste Uebelthäter,
Unter Schimpf und Qual erdrückt.
Herr! was ist denn mein Verbrechen?
Ich muß schweigen: Du wirst sprechen.

10.

Gott! Du prüfest Herz und Nieren!
Herr! du weßt was mir gebricht.

Quälen mich verſchloßne Thüren,
So doch mein Gewiſſen nicht.
Tirannmacht, und Vorurtheile,
Sind der Tugend Mörderpfeile.

11.

Muß ich jetzt die Rute küſſen,
Die mir fremde Schulden büßt:
O ſo wird mein Gott auch wiſſen,
Wann es Zeit zum retten iſt.
Er kann ja der Menſchen Denken,
Wie die Waſſerbäche lenken.

12.

Herr! auf Dich will ich vertrauen!
Gib mir nur ſtets friſchen Mut!
Laß mich nicht in Menſchenklauen,
In des Schickſals Grimm und Wut,
So verächtlich unterliegen.
Und hilf mir durch Großmut ſiegen!

13.

Oefne meines Kerkers Riegel!
Führe Daniel aus der Gruft!
Halt der Feinde Macht im Zügel,
Höre wenn mein Recht dich ruft.

Mach Verläumdung Neid und Banden,
Dir zum Ruhm, durch mich zu schanden.

14.

Laß mich Dir in Freyheit dienen!
Gönne mir der Sonnenschein!
Laß den, den kein Licht beschienen:
Dir im Lichte dankbar seyn.
So will ich die Welt belehren.
Dich bei Wol und Weh zu ehren.

Trostlied

im Kerker.

1.

Nur frisch auf bedrängter Geist!
Leide unverdrossen.
Gott der dich jetzt martern heißt,
Hat es schon beschlossen.
Frischen Mut!
Was Gott thut,

Mußt du willig tragen.
Denn er hört dich klagen.

2.

Scheint das Elend noch so groß,
Wenn uns Menschen schänden.
Niemand ist von Schutze bloß,
Unter Gottes Händen.
Wer als Christ,
Standhaft ist,
Kann sich selbst noch fassen,
Und ist nie verlassen.

3.

Nur Geduld! und unverzagt,
In des Unglücks Nachen!
Wer Gott was ihn drücket klagt,
Kann in Ketten lachen.
Gott erfreut,
Nach dem Leid,
Und führt uns durch Schläge,
Auf die rechten Wege.

4.

O wie glücklich ist der Mann!
Der auf Gott sich stützet,
Den kein Mensch betrüben kann,

Weil sein Herz ihn schützet.
Gottes Macht,
Hält stets Wacht,
Und den er geschlagen,
Läßt er nie verzagen.

5.

So flieh ich zu deiner Huld,
Herr! in meinen Schmerzen:
Schenk mir Großmut und Geduld,
Bei beklemmten Herzen.
Stürz den Neid,
Der nichts scheut,
Führe Du die Rache,
Der gerechten Sache.

6.

Ist die Welt auf mich erboßt,
Herr mach Sie zu Schanden!
Stärke mich mit Deinem Trost,
Hier in meinen Banden!
Brich mein Joch!
Hilf mir doch!
Herr laß dich erbitten,
Wenn ich genug erlitten.

7.

Scheint mir gleich die Sonne nicht,
Hier in meiner Höhlen:
O so brennt dein Gnadenlicht,
Doch in meiner Seelen.
Dunkelheit,
Qual und Leid,
Wird nach viel Beschwerden,
Meine Sonne werden.

Lied,

Da mir ein Anschlag zu Flucht fehl geschlagen war, und ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde.

1.

Frisch auf mein Herz! sey unverzagt!
Schick dich in Gottes Willen!
Du hast vielleicht zu viel gewagt,
Dein Leiden selbst zu stillen;

Durch Klugheit macht man Menſchen blind,
Die unſerm Glück entgegen ſind.
Doch Gottes Macht zu fliehen,
Wirſt du umſonſt bemühen.

2.

Nicht Liſt, Vernunft, nicht unſre Kunſt,
Kann Gottes Ruten brechen:
Denn Er entzieht dem Troſt und Gunſt,
Der ſich ſelbſt ſucht zu rächen.
Die Tugend wird zwar oft gedrückt:
Doch Ewig bleibt ſie nicht erſtickt.
Denn Gottes Rath und Willen,
Muß Knecht und Fürſt erfüllen.

3.

Was hilft dem Löwen Kraft und Mut,
Wenn er im Fange lebet?
Die Freiheit iſt das höchſte Gut,
Das jeder Wurm beſtrebet.
Doch wer auf eigne Macht ſich ſtützt,
Wenn Gott ſein Werk nicht führt und ſchützt,
Wird auch mit Löwenklauen,
Kein Spinnengarn zerhauen.

4.

O Groß, und glücklich iſt der Mann!
Den kein Gewiſſen naget!
Der auch im Tode ſagen kann,
Daß ihn kein Vorwurf plaget.
Der trotzt der Menſchen Grauſamkeit:
Und ruft — Hier ſteh ich ſchon bereit!
Die Glieder kann man ſchinden!
Mein Herz kann niemand binden.

5.

Es klopft, es pocht in meiner Bruſt:
Es ſchwimmt in Thränenfluten:
Kommt Büttel! kühlt nur eure Luſt!
Seht meine Wunden bluten!
Thut was ihr wollt! Hier iſt der Leib:
Quält, foltert ihn zum Zeitvertreib!
Verſtopft mir Troſt und Hoffen!
Der Weg zu Gott bleibt offen.

6.

Der hört, der weiß was mir geſchieht:
Muß ich vor Menſchen ſchweigen.
So ſieht doch der, der alles ſieht,
Mein Recht zum Grabe neigen.
Und der, der alle Dinge macht:

Gibt auch auf unſer Schickſal acht,
Und wird nach bittern Kränken,
Mich auch zu lohnen denken.

7.

Gott! Wenn dein Grimm mich foltern heißt,
Gib meiner Schwermut Waffen!
Du haſt ja einen edeln Geiſt,
In mein Gerippe erſchaffen.
So fühle doch wie hart es ſey,
Das Unrecht, wo die Seele frey,
Und Uebelthäter Schulden,
Mit reiner Bruſt zu dulden!

8.

Die Ehre war vorhin mein Gott;
Nun wird ſie meine Hölle.
Mein großes Herz dient hier zum Spott,
Und wird der Marter Quelle.
Der ſtarke Leib erſtarrt im Joch:
Er taumelt ſchon; was hält ihn noch?
Der Troſt, Gott kann nicht ſchlagen:
Er hilft die Laſt auch tragen.

9.

Ich weiß wenn mir das Herzblut klopft:
Daß Gott mein Seufzen höret:

Der auch der Löwenrachen stopft,
Wenn ihn ein Daniel ehret.
Der wenn er Hiobs Jammer sieht:
Wenn ein Manasses vor ihm kniet.
Der Flut bedrängter Zähren,
Zu rechter Zeit kann wehren.

10.

So bin ich in mir selbst vergnügt:
Und kann in Fesseln lachen:
Wer weiß wie bald mein Recht noch siegt,
Das Gott kann blühen machen?
Wer weiß wozu ich leiden muß?
Auf Mangel folget Ueberfluß:
Wohl dem der Schatten kennet,
Wenn ihn die Sonne brennet!

11.

Mein Hoffen lacht: Mein Schluß ist fest.
Ich will auf Gott vertrauen:
Denn dem, der sich auf Ihn verläßt,
Darf nicht vor Menschen grauen.
Wer Stahl und Kerker sprengen will,
Der halte nur Geduldig still:
So wird, soll es gelingen,
Gott selbst die Schlüssel bringen.

12.

Ihr! die ihr mich so drückt und quält,
Und ohngehört verdammet!
Denkt doch, daß Gott die Seufzer zählt.
Die eure Wut entflammet.
Ihr steht wie ich in Seiner Hand;
Doch gießt ihr Oehl in meinen Brand,
So wird mein kläglich Singen,
Vor Seinem Throne klingen.

13.

So tobt, so wütet immer hin!
Ihr Büttel meiner Glieder!
Wenn ich von euch geschwächet bin,
Stärkt mich die Großmut wieder.
Ich breche eure Ketten nicht.
Doch wenn sie Gottesarm zerbricht.
So wird noch hier auf Erden,
Mein Kampf gekrönet werden.

Lied

eines Chriſten im Unglück.

1.

Wie glücklich iſt der Chriſt im Leiden,
Vor andern Menſchen in der Welt.
Er denkt nur an des Himmels Freuden,
Wann ihn hier Schmerz und Unrecht quält.
Und drückt ihn Elend, Schmerz und Spott,
So denkt der Chriſt an ſeinen Gott.

2.

Sein Jeſus hat ihm vorgetragen:
Sein Heiland winkt und ruft ihm nur.
Menſch! drücken dich der Erden Plagen,
So tritt beherzt in meine Spur!
Auf welcher jeder ächte Chriſt,
Wenn er mir folget, glücklich iſt.

3.

Ein Chriſt kann leicht im Unglück lachen,
Wenn er auf ſeinen Jeſum ſieht.

Will er sein Kreutz erträglich machen,
So denkt er — Jesus trägt ja mit.
Er zeigt mir nur die rauhe Bahn,
Auf der Er mehr als ich gethan.

4.

Der Christen Leiden hier auf Erden,
Ist nur ein kurzes Schattenspiel.
Ein Christ kann nicht gemartert werden,
Wenn es sein Gott nicht haben will.
Er denkt — — Gott straft hier kurze Zeit,
Mein Lohn folgt in der Ewigkeit.

5.

Viel besser hier, als dort zu büssen,
Wo Jesus mir den Platz bestellt.
Hier will ich gern die Rute küssen,
So lang es meinem Gott gefällt.
Wer weiß warum Sein Zorn mich schlägt?
So denkt ein Christ der Fesseln trägt.

6.

Ein Christ darf nicht vor Menschen zittern:
Weil er den Feind als Bruder küßt.
Er kämpft beherzt bei Ungewittern:
Weil er weiß wo sein Hafen ist.

Er geht zum Kampfe, wie zum Tanz.
Denn Jeſus reicht den Lorberkranz.

7.

Ein Chriſt ſtrebt nicht nach eitler Ehre
Er denkt als Chriſt nach ſeiner Pflicht.
Wenn ich zu Jeſu Stall gehöre,
So reitzen mich Palläſte nicht.
Wer Gott vertraut, und Tugend liebt,
Der lebt nie auf der Welt betrübt.

8.

Ein Chriſt darf vor den Tod nicht beben:
Er ſieht ihn mit Verachtung an.
Er hoft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Uebel treffen kann.
Er lebt hier wie es Gott gefällt.
Und für Gott ſtirbt er gern der Welt.

9.

Drum Menſch! wenn dich hier Drangſal quälet,
Wenn du ein Spott der Menſchen biſt:
Wenn dir Geduld in Schwermut fehlet:
Ich rathe dir — — denk wie ein Chriſt!
So biſt du ſtark, groß, glücklich, klug:
Und haſt in Jeſu Troſt genug.

Der
Traum und die Wirklichkeit
ein
philoſophiſch
Gedicht.

Quid Vita? Somnium.

Vorbericht.

Dieſes Gedicht hat mir Mühe gekoſtet in die Geſtalt zu zwingen in welcher ich es haben wollte. Es iſt wirklich noch im Gefängnis geſchrieben worden. Der Stof iſt weitläuftig genug: Die Gedanken ſind aber ſchwer in der gewählten Reimart einzuſchränken, wo jede Strophe ein beſondres Gemählde endigen muß. Ich hoffe den Beifall guter Dichtkunſt-Kenner hiedurch zu verdienen. Der Scharfſichtige ſieht ſchon wohin ich ziele, auch daß ich richtig abwäge, und wo nicht zierlich verbinde, ſo doch gründlich ſchlieſſe, auch erſchütternd vortrage.

Sicher iſt es allezeit, daß unſer ganzes Leben: alle unſer Gefühl, Leidenſchaften, Glück und Plagen, nur in vorbeirauſchenden Träumen beſtehen. Die Wirklichkeit iſt wirklich nicht mehr wirklich da, wenn man ſie empfindet; und ſo folgt jeder Augenblick auf den andern. Alle zernichtet die gegenwärtige Zeit, und eilen in den großen Schlund des allgemeinen Nichtſeyns.

Wäre ich doch nur beredt genug um meinen Leſern dieſen wichtigen Lehrſatz faßlich auch überzeugend vorzutragen. Gewiß wir würden wenig wirklich unzufriedene Menſchen finden, wann ſie einmal die Richtigkeit unſrer Empfindungen, mit dem Traumgebäude unſrer Wünſche und Hirngeſpinſte richtig abwägen und erkennen wollten.

Unſer Leben iſt ein Traum;
Ja wir Menſchen wiſſen kaum,
Ob wir ſchlafen oder wachen:
Ob wir weinen, oder lachen.
Iſt einmal der Tag vorbei,
Was iſt die genoß'ne Freude?
Schmerz und Luſt ſind einerlei,
Wenn ich nicht mehr wirklich leide.
So beſteht die ganze Kunſt,
Unſer Schickſal zu ertragen,

Wann wir uns nicht mit dem Dunst,
Der uns wirklich scheinet plagen.
Was uns heute wirklich scheint:
Ist ja Morgen schon verflossen:
Was man künftig möglich meint,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt ins Meer der Zeit.
Dieses heißt die Ewigkeit.

Würde unsre Erde wol ein Jammerthal für solche Menschen seyn, welche das **Wahre** vom Falschen, das **Wesentliche** vom Geglaubten, und das geträumte von dem wirklich belebten zu unterscheiden wüßten? Ich träumte, ich empfand auch nicht, da ich noch nicht wirklich war: Nun bin ich wirklich da: aber der folgende Augenblick hat den wirklich gewesenen schon zernichtet: Ob ich aber noch träumen, noch empfinden kann, wenn von meiner Zusammenfügung der empfindenden Theile nichts mehr wirklich da ist — Diese Auflösung gehört in die Schulklasse der Physik: ich meyne der aufgeklärten Naturkunde, wo man die Vermischung der Bestandtheile aufzulösen, und auch sogar unangenehmen Träumen auf Ewig auszuweichen weiß.

Ich bitte meine Leser bei jeder Strophe dieses tiefsinnigen Gedichtes nachzudenken. Wer im forschen Vergnügen findet, der wird mich unter die guten Dichter rechnen, die Gedanken,

ken, Gründe, in Wörterſpiele zu verweben wiſſen. Genug, mir ſelbſt gefällt es, vielleicht weil es eines meiner ſchwerſten Geburten war.

Dem Blinden bitte ich aber, nicht von den Farben zu urtheilen, womit ich geſchildert habe. Der Sehende leſe! Wäge ab! und ſpreche mein Urtheil.

Wer ſich will mit Mücken jagen,
Wenn er im Gebüſche ruht.
Der wird ſich vergebens plagen,
Und vermehrt nur ihre Wut.
Wer in der gelehrten Welt,
Keine Tadelſucht will leiden.
Der verſalzt ſich ſelbſt die Freuden
Und iſt nur ein Mückenheld.

Im Wahn berauſchte Denkungskräfte,
Löſt meine Zweifelsknoten auf!
Sucht euch ein würdiges Geſchäfte!
Und bahnt der Scharfſicht freyen Lauf!
Fühlt im ergrübeln edle Luſt!
Und lehrt mich, was nie gewußt.

Ich mögte gerne deutlich kennen,
Was **Wachen** und was **Träumen** ſey.
Ein Ding ſo wie es iſt, auch **nennen**,
Steht ja der Weisheit Prieſtern frey.
Gab die Natur mir nur Verſtand,
So wie dem Schmid, für Bauch und Hand?

Der Menſch muß ſich ſo **weit** erheben.
Als ihm ſein Menſchenrecht erlaubt.
Die Würmer die **uns** Seide weben.
Die oft der Spinnen Mordluſt **raubt**:
Verdienen deſſen Schutz gewiß,
Der ſie für Menſchen weben hieß.

Kann gleich mein Lehrgebäude wanken:
Und fehlt ihm die Vollkommenheit:
So schreib' ich nicht um schön zu zanken,
Für das, was die Vernunft gebeut.
Mein Fleiß, mein Witz hat mir gelehrt,
Zu sehn, was kurz, was Ewig währt.

Im Traume steckt so viel Vergnügen,
Als im Genuß der Wirklichkeit.
Ich kann in Sklaven Fesseln liegen:
Und träumen von der goldnen Zeit.
Wobei das Herz betrogen lacht,
Und was jetzt ist, verrauschen macht.

Jetzt sieht mein Auge nichts als Mauern,
Wo mich kein Licht bescheinen kann:
Ein andrer siehet ohne trauern,
Die schöne Welt in Freyheit an.
Die Nacht bricht ein: Er schläft — Ich auch.
Was wir gefühlt, war nur ein Rauch.

Wer weiß was ihn für Träume schrecken?
Wer weiß, was mich im Schlaf vergnügt?

Er

Er fühlt vielleicht der Folterrecken,
Wenn mich im Traum Cupido wiegt.
Wir wachen auf: Wer hat gefühlt?
Wir haben beide nur gespielt.

Ich mußte wachend Fesseln tragen:
Er trug sie träumend so wie ich.
Wer litte von uns größre Plagen?
Wem war die Nacht wol fürchterlich?
Ich fühl jezt so wie er im Traum:
Man schläft, man wacht, wir wissens kaum.

Der Eine schläft auf Schwanenkissen;
Der andre schlummert nur auf Stroh:
Den foltert träumend sein Gewissen:
Und dieser ist im Herzen froh.
Wer schläft von beiden wirklich gut?
Nur der, der mit der Seele ruht.

Da ich zehn Jahr im Kerker klagte:
Gelang im Traume mir die Flucht.
Da mich kein Freund zu trösten wagte:
Fand doch mein Herz was ich gesucht.

Jez:

Jetzt leb' ich frey und ungequält:
Mir träumet, daß mir alles fehlt.

Der Geitzhals sieht den Schatz im Wachen:
Ihm träumet, daß er Betteln geht.
Der Arme kann im Traume lachen,
Wenn er bei vollen Kisten steht.
Wer ist von beiden wirklich reich? — —
Die Thoren fühlen beide gleich.

Wer blind gelebt von Mutterleibe:
Kennt nichts von schöner Blumenpracht:
Begreift auch nichts vom Zeitvertreibe,
Den mir die schöne Sonne macht.
Nicht was man hat, macht uns vergnügt:
Nur das, was den Begrif betrügt.

Einst spielte man auf Violinen:
Mein Herz ward fröhlich durchs Gehör,
Die Töne die mir wirklich schienen,
Berühren jetzt mein Ohr nicht mehr.
Was ist die Musik? — — Schattenspiel.
Wenn Morphäus *) Träumern leiern will.

Ein

*) Morphäus ist der Gott des Schlafes.

Ein Wort das aus dem Munde fähret,
Iſt nur ein Schall, der gleich verfliegt:
Denn das, was juſt mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, noch vergnügt.
Ein Wort, ein Hauch, hat gleiche Kraft,
Und Wind erregt uns Leidenſchaft.

Wie wenig Menſchen können denken!
Wie wenig kennen Menſchenpflicht:
Wie? kann ein ſeichter Geiſt mich kränken,
Der was er ſchnarcht, aus Einfalt ſpricht?
Wohl dem der taub im Wachen iſt:
Und was ſein Traum ihm droht, vergißt!

Star hat im Ueberfluß zu eſſen:
Ihn eckelt, da er eſſen ſoll.
Ich habe ſchimlicht Brod gefreſſen,
Mein Magen iſt wie ſeiner voll.
Wir ſchmeckt was er nicht eſſen will,
Und er ißt nichts, und hat zu viel.

Hans fährt mit Pracht in meinem Wagen:
Den ſeine Habſucht mir entriß:

Er

Er muß bei Hofe Fesseln tragen,
Und prahlt mit goldenen Gebiß;
Ich denk im Kerker edel, frey,
Was Sklaven Glück bei Hofe sey.

Was ist der Witz den Tausend preisen,
Wenn uns ein Fieber überfällt?
Seht doch den größ'ten aller Weisen!
Lebt er? — — Was ist für ihn die Welt?
Wenn sich sein wallend Blut empört,
Und seines Geistes Wirkung stöhrt?

Was ist der Held der Länder raubet,
Wenn er in seinem Bette liegt?
Ein **Wurm**, den man gefährlich glaubet,
Weil uns des Vorurtheil betrügt.
Ein Fürst der schläft; ein Sklav der wacht,
Sind beide ohne Eigenmacht.

Seht den Feldmarschall vor dem Heere,
Womit der Halbgott Feinde schlägt!
Wie klein scheint dem der Helden Ehre,
Der bei Cartouschens Galgen frägt:

Iſt ſolch ein Mann auch wirklich groß,
Durch den viel Blut aus Raubſucht floß?

Der Stolze baut ſich Marmor Schlöſſer,
Und ängſtlich wacht er für den Bau.
Der Weiſe wohnt in Felſen beſſer,
Und wird zufrieden fürſtlich grau.
Der Stolze ſchläft; der Weiſe wacht:
Für wen iſt wol beſtändig Nacht?

Mir dünkt, für den, der Farben ſiehet,
Wo nur ein Regenbogen ſcheint.
Der für die Scharfſicht nichts bemühet:
Und wo er lachen könnte, weint.
Der faul vom Müſſiggange ruht.
Und wachend für die Welt nichts thut.

Mops trägt bei Hofe Ordensbänder.
Mit fremden Federn prangt der Pfau:
Er iſt die Peitſche ganzer Länder:
Und ward durch Argliſt glücklich grau.
Mops lebte; — ſtarb — Was iſt der Mann,
Der Träumern, wachend ſchaden kann!

Was iſt der Bettler an dem Stabe,
Der Heute nicht für Morgen ſorgt?
Was iſt ein Rauberfahrner Rabe?
Ein Dichter der aus Büchern borgt?
Das, was ein kluger Hofmann heißt,
An dem der Thor den Cröſus preißt.

Mir ſtirbt mein Freund; was ſoll ich machen?
Ich denk — — Er ſchläft, er träumt vergnügt.
Und Morgen wird er wieder wachen;
Wohl dem, der wie er ruhig liegt! — —
So denk' ich, bis der Tag erſcheint,
An dem mein Aug' auch nicht mehr weint.

Greiß! der du neunzig Jahr gelebet!
Denk, was vor dreiſſig noch geſchah
Juſt wie die Spinne Netze webet,
Steht auch dein Traumgebäude da.
Jetzt ſtöhrt ein Wind der Spinnen Fleiß:
Die Nacht erſcheint — Nun ſchläft der Greiß.

Er träumt so wie ein junger Knabe,
Was er belebt, auch nie gesehn.
Erwacht er aus des Bettes Grabe,
Ist nicht auch träumend das geschehn?
Was einst Augustus in der That,
Vollbracht, und jetzt vergessen hat?

Der Nachruhm soll im Grabe blühen.
So weit versteigt sich unser Wahn.
Ein Cato stirbt, und will nicht fliehen:
Und was einst ein Marcell gethan,
Was Cäsars Ruhm unsterblich hielt,
Hat Erostrat ja auch erzielt.

Man schreibt das Böse wie das Gute,
In der Geschichte Büchern ein.
Trajan mit seinem Heldenmute,
Wird auch nicht länger Ewig seyn.
Als Tebens Weib auf Venusthron,
Die Mauern baut von Hurenlohn.

Wie kann der Todte unterscheiden,
Was ich von seinen Thaten las?
So viel, als der von Hunger leiden.

Der ſtets an vollen Tafeln ſaß.
So viel als der, der niemals denkt,
Und ſich auch nicht um Träume kränkt.

Wir liegen täglich wenn wir ſchlafen,
So ſtill, als wären wir ſchon todt.
Und träumt uns dann von Qual, von Strafen,
Von Unglück, Drangſal, Schmach, und Not:
So quält der Tod ja nicht ſo ſehr.
Denn in der Gruft träumt man nicht mehr.

Dort ſieht man erſt mit ofnen Augen,
Was Wachen, und was träumen ſey.
Da wo nur Geiſter Augen taugen,
Sieht man von Vorurtheilen frey — —
Daß unſre ganze Lebensfriſt,
Nur Traumgeſichtern ähnlich iſt.

Mein Leib gehört zum Gleichgewichte,
Das in der Dinge Wechſel ſchwebt.
Der Tod macht gar kein Theil zu Nichte,
Das in des Ganzen Raume klebt,
Weil jeder Wurm der an mir frißt,
Ein Theil von dieſem Ganzen iſt.

So nährt der Wechsel alle Dinge:
So folgt dem Tage auch die Nacht,
Und wenn ich wachend zaghaft ringe:
Wenn mich mein Schicksal zittern macht;
So hat Gott alles so gefügt,
Daß träumend mich die Nacht vergnügt.

Der Wechsel herrscht in allen Sachen.
Er lehrt durch Mangel, den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen, Edler lachen,
Durch Not, die Lust im Ueberfluß.
Im Uebel selbst, steckt noch ein Preiß,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Wie seufzen nicht verliebte Seelen,
Wenn Widerstand die Glut vermehrt.
Durch Zwang und Mühe, Furcht und quälen,
Wird nur der Trieb zum Zweck ernährt.
Ist der Wunsch erfüllt, vorbei.
So scheints, als ob's geträumet sey.

Den Bösen der die Tugend drücket,
Weckt sein Gewissen, wenn er ruht.

Der Mann, für den die Welt ſich bücket,
Der wachend was er will auch thut.
Der nur im Traume leiden kann;
Sieht doch ſein Bette lachend an.

Der Menſch weiß nicht was ihm gebühret,
Noch wie er Güter brauchen ſoll:
Was ihn jetzt mit Entzücken rühret,
Macht ihn bald vom Genuße voll.
Er träumt von dem, was er nicht hat:
Und was er hat, macht ihn gleich ſatt.

Hier lieg ich ſchwacher Fiſch verſchmachtet,
Und Geſtern ſchwamm ich in der Flut.
Jetzt bin ich arm, betrübt, verachtet:
Und Geſtern hatt' ich Glück und Gut;
Wir Fiſche ſchwimmen ohnberückt,
Nur wenn das Glück am Netze flickt.

Wer Wolken ſieht, der hoft auf Regen;
Doch oft beweißt ein ſchwacher Wind,
Was leichte Regenwolken ſind,
Die ſich bald zu zertheilen pflegen.
Wir hoffen oft was möglich ſcheint,
Wohl dem, der nicht den Wind beweint.

Die Hofnung lehrt den Menſchen lachen:
Sie iſt der Zucker dieſer Welt:
Sie kann aus Wermut, Honig machen.
Sie baut Paläſte ohne Geld.
Der Menſch, dem alle Hofnung fehlt,
Stirbt ohne Troſt, und lebt gequält.

Geduld iſt aller Hofnung Mutter:
Der Tugend Zwang, und Nahrungsſaft:
Sie gibt den müden Eſel Futter:
Dem Chriſten, Heldenmut und Kraft.
Sie macht uns tapfer für den Kampf,
Nährt ſich in Glut, und ſtirbt im Dampf.

Geduld lehrt wilden Bären tanzen:
Sie unterhält die Policey:
Sie hilft dem müden Sklaven ſchanzen:
Und ſteht Bedrängten heilſam bei.
Sie macht die Thoren klug und ſtark,
Und ſaugt zugleich der Weiſen Mark.

Der Regen wird durch Wind verhindert.
Und uns wird durch den Hofnungs Wind,
Wenn wir der Bonzen Sklaven ſind,

Der

Der Erden Güter Brauch gemindert.
Man stirbt — — Dann sind die Winde still,
Wenn man zum Himmel segeln will.

Die Ruhmsucht ist ein ewig Feuer,
Das unsrer Ruhe Nahrung frißt:
Ein Schiff im Wasser, ohne Steuer,
Die Segel führt der Lehrer List.
Wir rudern stets, wir suchen Strand,
Wo noch kein Mensch ein Ufer fand.

Die Zeit hält Grab und Wiege offen:
Sie ist ein Feind der Ewigkeit,
Sie weckt, nährt, schließt Geduld und Hoffen:
Und wechselt nur Gestalt und Kleid.
Sie bringt den Schlaf, und wenn Sie weckt,
Wol dem, den nicht ihr Traum erschreckt.

Die Zeit hält stets die Sichel scharf,
Es fehlt ihr nie an reissen Früchten;
Sie kann auch grüne Saat zernichten,
Weil sie nicht Rechnung geben darf.

Die Farben sammelt die Natur:
Sie bant, die Zeit verderbet nur.

Eh mich der Mutterleib getragen,
Was war ich? Und was bin ich nun? —
Ein Träumer — — Gut; Wer will mir sagen,
Was dir gestorbne wirklich thun?
Dort werd ich seyn, was ich da war,
Eh mich der Mutterleib gebahr.

Die Furcht naat uns mit scharfen Bissen:
Sie hat schon manchen klugen Mann,
Aus seiner Freude Schoos gerissen,
Der allem Schicksal trotzen kann.
Sie hat der Vorurtheile Macht,
Der Welt zur Qual, und Lust erdacht.

Die Freude ist ja nicht mehr Freude,
Wenn man sie nicht für Freude hält.
Ein Uebel das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn es mir gefällt.
Denn in der Welt ist keine Pein:
Das Uebel steckt in uns allein.

Jetzt wühlt der Zorn in meinem Blute:
Im Augenblicke bin ich gut.
Jetzt ſtäupt des Schickſals ſchwere Rute:
Und Morgen lehrt mich ſeine Wut,
Daß, was jetzt iſt, und was geſchah,
Mein Auge nur in Bildern ſah.

Wer nun ſein Schickſal klug will tragen:
Bedarf ja keine andere Kunſt;
Als wenn ihn Leidenſchaften plagen,
Zu denken — — Alles iſt nur Dunſt.
Denn Morgen wird, was Heute anält,
Auch nur als längſt geſchehn erzählt.

Papſt! Mufti! und ihr Himmelspächter!
Was ſeyd Ihr, wo Vernunft erwacht?
Erwachten Volkes Spottgelächter,
Das euch im Traum zu Götter macht.
Nun träumt es nicht, ſucht Wirklichkeit,
Und ſieht, daß ihr nur Träumer ſeyd.

Was wir im Menſchen Wirkkraft nennen,
Iſt ja in Muskeln eingeſchränkt.
Und wenn wir nicht den Schlaf miskennen:

Wann

Dann dieser träumt, der wachend denkt,
Dann sieht man, warum oft ein Narr,
Ein Plato unter Träumern war.

Betäube deiner Sinnen Kräfte!
Berauschter Mensch! Was thut der Wein?
Wo weicht dein Geist für die Geschäfte,
Wo die Vernunft soll Meister seyn?
Du schläfst, du träumst, dein Auge wacht:
Es wankt — — Und Thor! Du hast gelacht.

So gehts auch mit den Vorurtheilen,
Wodurch dein Irrwahn Ruhe raubt.
Wer kann dem Narren Wunden heilen,
Die sein Begriff unheilbar glaubt?
Kennt er, ob auch sein Führer treu,
Ob was er glaubt, auch wirklich sey?

Der Eine glaubt was Ali lüget.
Ein andrer folgt dem Mahomeeth,
Den Grausamkeit und Mord vergnüget,
Der glaubt sein Gott frißt Opfer fett.
Wie jeder dummer Vogel pfeift,
Was er gelernt, und nicht begreift.

Betrug entſtand aus Traumgeſichtern,
Die Argliſt für die Welt erfand.
Wodurch der Menſch bei falſchen Lichtern,
Sein forſchend Auge ſelbſt verband;
Und dann war nur dem Sohn erlaubt,
Zu denken, wie ſein Vater glaubt.

Verblendend Irrlicht des Verſtandes!
Wie täuſcht dein Wahn den klügſten Mann!
Ach Schöpfer unſres Vaterlandes!
Führ mich, wo ich nicht ſtraucheln kann,
Durch dieſen Traum dereinſt dahin,
Wo ich Dein Weiſer wachend bin!

Gedichte und Briefe

im Gefängnis.

Von einer Menge dergleichen Gedichte habe ich nur diese wenige erhalten können. Mein Abschied von der Welt. — Meine Briefe an den Adamant aus der Höllen — Die Schilderung meines Kerkers — Der gefangene Damon an alle Schäferinnen — waren Meisterstücke in dieser Art, die ich jetzt nicht mehr so rührend ausarbeiten könnte. Sie sind aber bisher für diese Samlung verloren. Vielleicht find ich sie dereinst wieder.

Einen merkwürdigen Vorfall muß ich hier bekannt machen. Man weiß daß ich in denen letzten Jahren meines Gefängnisses Erlaubnis erhielt, Licht zu brennen, und auf meinem zinnernen Becher zu graviren. Die Zeit machte mich zum Künstler, ob ich gleich die Kunst nie gelernt hatte. Einen solchen Becher wußte ich für Ihro Majestät die Königin auszu-

ber-

beiten. Einen für den Herzog Ferdinand von Braunschweig, und einen andern für den Landgrafen zu Hessen-Cassel, damaligen Gouverneur in Magdeburg. Nach erhaltener Freyheit schenkte der Landgraf diesen Becher meiner Frauen. Dieser ist meinen Händen, und kann gesehen werden. Der Becher der Königin geriet aber auf folgende Art in meine Gewalt.

Die Monarchin hatte ihn ihrem Leibmedico geschenkt; dieser starb. Seine Verlassenschaft wurde licitirt, und ein königlicher Hofrath kaufte ihn um 62. Rthl. (Ein Zeichen daß meine Arbeit auf Zinn in Berlin gut bezahlt wird) Dieser Mann gerieth in Unglück: und schrieb mir im vorigen Jahre aus Paris. Er besitze diesen Becher, und die gegenwärtige Not zwinge ihn zum Verkaufe. Vermuthlich wäre mir am meisten an seinem Besitze gelegen, und er biete ihn mir für den Kaufschilling an.

Weil ich nun bereits den vom Landgrafen besitze, und das Geld nicht dafür bezahlen wollte, bath ich ihn, mir die Bilder und Schriften von diesem Becher abgeschrieben zuzuschicken,

mit dem Becher aber zu machen was er wolle. Die Pariser kennen mich, sind vorwitzig, und kurz gesagt! dieser Mann hat meinen zinnernen Becher in Paris um 30. Louisd'ors verkauft. Ich zweifle ob in Wien jemand für mich, für alle meine Wissenschaften, Schriften, Rechte und Becher, dreissig Louisdors bezahlen würde.

Um nun meinen Lesern einen Begriff zu machen, wie ich auf diesen Bechern gearbeitet habe, will ich hier in dieser Samlung denselben treulich copirt mittheilen. Und hoffe denen, die von dieser Arbeit gehört haben, welche im dunkeln Kerker, nur mit Einer freyen Hand, ohne alle Instrumente, allein mit einem gespitzten Brettnagel so künstlich gravirt wurden, einen Gefallen zu erweisen.

Man wird sich wundern, daß auf einen kleinen 6 Zoll hohen und 3 Zoll im Durchschnitt haltenden Becher so viel Bilder, und so viel Inschriften können angebracht werden. Es war aber dennoch möglich: dergleichen Becher sind in London, Berlin, Paris, Stockholm, und Braunschweig zu sehen. Einer davon ist in Zweybach in meiner Gewalt, und in allem hab

ich 12. bis 14. Stück gemacht, die mir der Gouverneur abnahm, nach Gefallen verschenkte, und mir neue Becher zum Zeitvertreibe gab.

Wunderbar bleibt es aber allezeit, daß man einem so scharf bewachten Staatsgefangenen, dem kein Papier noch Feder gestattet wurde, dennoch erlaubte auf Zinn zu schreiben, und durch Bilder alles zu sagen, was er sagen wollte. Den Schlüssel zu diesen merkwürdigen Räthsel wird man im zweyten Theile meiner Lebensgeschichte mit Verwunderung lesen: und dann erst meine Arbeit schätzen, mir aber eine andre Beschäftigung als Becher graviren, oder wie gegenwärtig Kraut und Rüben pflanzen, wünschen.

Indessen bis das andre folgt, will ich schreiben, denken, seufzen, auch zuweilen lachen.

Auf dem Boden dieſes Bechers iſt folgende Zueignungsſchrift an die Monarchin, in ſehr kleiner Fracturſchrift, dennoch lesbar angebracht.

Glücklich iſt der Sklav im Leiden,
Der zu Fürſten flehen kann,
Wirklich glücklich! Hört der Scepter
Seine Klagen gnädig an.
Kühnheit bringt zuweilen Glück;
Deßhalb hab ichs auch gewaget.
Große Frau! Wer hat wie ich,
Dir je auf Metall geklaget?
Alle ſeltne Neuigkeiten,
Reitzen einen Augenblick:
Wirkte dieſe Art zu bitten,
Auch bei Dir ein ſolches Glück?
So wird dieſes Bilderſpiel,
Bald Dein Menſchenherz erwecken,
Und aus Großmut, erſt Erbarmen,
Dann aus Scharfſicht Huld erwecken.

Aber

Aber greift mir die Verläumdung,
Und des Neides Tygerzahn,
Auch bei Dir das letzte Ruder,
Meines Hofnungs Schiffes an?
So denkst Du ja viel zu groß:
Und weißt daß auf unsrer Erden,
Viele Dinge nicht so sind,
Wie sie uns geschildert werden.
Wirst auch (willst Du es nur wissen)
Bald an meinem Urbild sehn,
Daß gar den gerechten Friedrich,
Böse Menschen hintergehn,
Stumme Seufzer dringen ja,
Bis zum Himmel, durch die Sterne *)
Du bist nicht so weit entfernt,
Und hörst die Bedrängten gerne:
Bei Dir steht das Zufluchtsthor,
Gar für Uebelthäter offen:
Hab ich unterdrückter Mann,
Nicht weit mehr als die zu hoffen?
Niemand seufzt in Deinem Reiche,
So betrübt, so schwer wie ich.

*) Weil mein Gefängniß in der Sternschanze war.

Willst Du Hiob leiden sehen?
Große Frau betrachte mich!
Meiner besten Jahre Blüte,
Sind im Kerker schon verwelkt:
Hunger, Ungemach und Kummer,
Hat die Kräfte ausgemelkt.
Kettenlast von sechzig Pfund,
Preßt die schon geschwächte Glieder,
Wie ein wütend starker Wolf,
Unbeschützte Schafe nieder.
Denn mein Elend währt zu lange,
Meine Lunge schnappt nach Luft,
Und der Kopf von Gram betäubet,
Taumelt wirklich nach der Gruft.
Endlich muß auch Riesenkraft,
In dem Eisenjoch erstarren:
Geist und Leib trägt viel zu schwer,
Was entfernt ist zu erbarmen,
Hab ich einmal die Gesundheit,
Hier zum Opfer eingebüßt:
Was kann mir die Freyheit nützen,
Wenn das Bett mein Kerker ist?
Wer acht Jahre Foltern fühlt,
Und so viel als ich ertragen:

Wie

Wie kann dem der Preußen Held,
Gnade und Gehör versagen?
Beides fehlt mir — — Ach Monarchin!
Brich mir doch zu Ihm die Bahn!
Sicher wird sein Zorn verschwinden,
Hört Er mich nur einmal an.
Alles Recht kommt mir zu spät,
Ewig ist's für mich begraben:
Wer die Strafen schon gebüßt,
Den kann nur die Gnade laben.
Gnade, ja gerechte Fürstin!
Gnade suchen ist vergönnt.
Diese hab ich längst verdienet,
Wo man meine Rechte kennt.
Hätte je in meiner Brust,
Ein Verräther Blut gesprudelt:
O! es hätt mit eigner Faust,
Diese Banden längst besudelt,
Denn ein Schelm der Gnade suchet,
Ist nichts als Verachtung werth.
Nur die Vorwurfsfreye Seele,
Hat mich bis hieher ernährt.
Zürne doch nicht Edle Mutter!
Wenn mein Vortrag unwahr scheint.

Trenck verlanget kein Erbarmen,
Wenn er nicht mit Urſach weint;
Wer den innern Unwerth fühlt,
Und doch will von Unſchuld ſprechen:
Der betrügt Gott, Fürſten, Welt,
Und vergrößert ſein Verbrechen.
Aber wer mit reiner Seelen,
Sich zum Schutz die Warheit ſpricht,
Kann nicht Eigenſinnig heiſſen,
Er erfüllt nur ſeine Pflicht.
Ohne Fehler war ich nie:
Aber auch nie ohne Tugend;
Von Verbrechen bin ich frey,
Nicht von Thorheit roher Jugend.
Niemand ward von mir betrogen:
Und um Untreu leid' ich doch.
Groß bin ich gewöhnt zu handeln,
Und mich drückt ein Sklaven Joch.
Gott! wie peinigt es mein Herz,
Das im Unglücksſchlamme wühlet!
Und mit unbefleckter Haut,
Uebelthäter Foltern fühlet!

Straft

Straft man das als ein Verbrechen,
Wenn ein Sklav die Fesseln bricht *).
Dann bin ich der größte Sünder,
Und der ärgste Böſewicht.
Sonſt iſt mein Gewiſſen frey —.
Ach! möcht es der Herr nur wiſſen!
Schnell, und rühmlich würden mir,
Dieſe Bande losgeriſſen.
Sicher könnt' ich alles hoffen;
Denn Er denkt groß, und gerecht.
Straft Verläumder, lohnt Verdienſte,
Und verachtet keinen Knecht.
Ach Monarchin! Dieſer Mann,
Dem nicht Eins, nein alles fehlet,
Den von Schutz und Troſt entblößt,
Mehr als er darf ſagen quälet,
Liegt hier auf gebognen Knieen:
Bei beklemmt erſticktem Ach.
Zitternd ſchlägt das Herz in Hofnung,
Aus den Augen fließt ein Bach,
Der aus edeln Quellen ſtammt.
Große Frau! Um Gottes Willen!

*) Weil ich verſchiedenemal mich aus dem Gefängniſſe losgebrochen hatte.

Siehe meinen Jammer an!
Höre doch mein kläglich Brüllen!
Bleibe doch nicht unempfindlich!
Hilf mir! Ach erbarme Dich!
Bin ich auch von Dir verstossen,
Wo ist denn noch Trost für mich?
Forsche doch nur was mich kränkt!
Ach gerechte Fürstin frage!
Was ich dulde, was mich drückt,
Was ich längst vergebens klage.
Deiner Macht ist viel noch möglich:
Sprich! vielleicht bin ich befreyt —
Aber denk, daß ich schon sinke,
Jetzt ist noch zum Retten Zeit,
Niedertrachtig kriech' ich nie.
Glaub der Treuck kann nicht betrügen;
Dankbar will ich am Altar,
Den mein Schutzgott bauet, liegen.
Könnten Du im Herzen lesen!
Wär' es Dir wie Gott bekannt?
O Monarchin! unverweilet,
Würdest Du die Gnadenhand.
Nah des Daniels Löwengruft,
Um ihn zu erretten, strecken:

Und ich wollte wie ein Hund,
Dankbar Deine Spuren lecken.
Wenn mein Bitten Dich nicht rührt,
Wenn Du mich nicht kannst erretten?
Siehe diesen Becher an,
Und betrachte meine Ketten!
Schließ von dem was Du erblickest,
Auch auf meinen innern Schmerz,
Der mir Leib und Geist durchwühlet,
Und dann frag Dein Menschenherz!
O so läßt Du nimmermehr,
Den im Sklavenjoch verderben,
Der wie Cato für sein Rom,
So für Deinen Ruhm will sterben.

Ew. Königl. Maj.

Magdeburg,
1761. im May.

allerunterthänigst
dankbarer Knecht,
Trenck.

Erſtes Bild.

Ich ſelbſt mit allen meinen Feſſeln im Gefängniß. Die Vernunft ſitzt neben mir, und beleuchtet es. Im Proſpect zeigt ſich der Parnaß. Ein Cupido winkt, und zeigt mir die Welt von weiten. Der Neid bleckt die Zähne, und die Zeit bringt mir den Lorbeerkranz.

Mit der Unterſchrift.

Hier in meiner Trauerhöhle,
Hält mir die Vernunft das Licht.
Und mit Vorwurfs freyer Seele,
Fehlt es mir an Groſsmut nicht.

Wenn Verläumdung zaumfrey wütet:
Wenn der Trieb zur Welt mich nagt:
Wenn Cupido Schwermut brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.

Und weil das mich nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.

Unglück ist ja kein Verbrechen.
Strafe schimpft nicht: Nur die That.
Groß und kluge Welt soll sprechen,
Was der Trenk verdienet hat.

Mancher trägt der Fesseln Last,
Der da sollte Ordens tragen:
Und den Fesseln sollten plagen,
Der wohnt glücklich im Pallast.

Wer in Fesseln Edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein groſser Mann.
Der Verdienste wahrer Lohn,
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

Zweytes Bild.

Eine Nachtigall im Käfig, und viele Sperlinge in der Freyheit.

Mit der Beischrift.

Le rossignol chante; voici la raison,
Pourquoi qu'il est pris; pour chanter en prison.
Voyons le moineau, qui fait tant de dommage,
Jouir de la vie, sans craindre la cage.
Voila un portrait,
Qui montre l'effet,
Du bonheur des fripons, du des astres des Sages.

Die Nachtigall singet, drum sitzt sie gefangen.
Der Sperling fleugt sicher, und schadet der Welt.
Man sieht den Verläumder im Pallaste prangen,
Der redlichen Menschen die Fesseln vergällt.

Zum

Nun Nachtigall pfeiffe! Der Fürſt wird dich hören!
Ach mögten die Sperlinge dich nur nicht ſtören!
Doch leider! ſie machen ihn taub mit Geſchrey,
Wer hört dich im Käfig? Der Sperling ſchwatzt frey.

Ce n'eſt pas un moineau,
Gardé dans cette cage.
C' eſt un de ces oiſeaux,
Qui chantent dans l'orage.
Ouvrez amis des Sages!
Briſez fers et verroux!
Ses chants dans vos boccages,
Rejailliront pour vous.

Drittes Bild.

Jupiter in Geſtalt eines Stiers, entführt die Europa. Weil die Königin nach geſchloſſenen Frieden von Magdeburg nach Berlin reiſete.

Adieu! Europa adieu! fuyez de Madebourg,
Le Jupiter de Pruſſe en leve notre amour.

Vous

Vous Reine! qui savez par propre experience,
Que le bonheur n'est pas toujours la recompense,
Du Sage et vertueux! Vivez, veillez pour nous!
Les orphelins du sort embrassent Vos genoux.
Et mon fantome suit Vos traces à Monbijou *).

Viertes Bild.

Ein Weinberg.

Mit der Beyschrift.

Mein Weinberg war gebaut; ich sah ihn keimen, blühen:
Die Hofnung reifer Frucht beseelte mein Bemühen.
Doch ach! ich pflanzte nur; ein Ahab trinkt den Wein,
Und mein Verhängnis will, ich muß ein Naboth seyn. **)

Ma

*) Monbijou ist der Königin Lustschloß.

**) Die biblische Geschichte von Naboth ist bekannt.

Ma vigne fleuriſſoit par mes ſoins et travaux.
J' eſperai des beaux fruits pour le prix de mes maux.
Mais malheur pour Naboth! *Jeſabel* l' a cherie,
Et pour boire mon Vin me fait perdre la vie.

Fünftes Bild.

Ein Habicht der eine Taube rupft.

Mit der Beiſchrift.

Pauvre malheureux pigeon!
Dans les griſes du faucon,
Quel conſeil fait ton affaire?
Il vaut mieux pour toi ſe taire,
Que parler de precaution.
Quand le mal eſt arrivé,
Ne parlons plus du paſſé!
La plus grande clairvoyance,
Fait autant que l' imprudence,
Quand le ſort nous fait pigeon.

Ein ſchwacher Knecht,
Hat Tauben Recht.

Unten ſtanden folgende Zeilen, die auf die preuſſiſche Reveille componirt ſind, weil das wirbelnde R allezeit auf den Wirbel paßt. Wozu die franzöſiſche Sprache ſehr ſchwer iſt. Marmontel in Paris hieß dieſe Zeilen ein Meiſterſtück der Sprachkunſt für einen Deutſchen.

Quel crime pigeon,
De fuir un faucon!
Demande les prêtres, qui reponderont —
Aux griffes des Maitres,
Il faut ſe ſoumettre,
Dans tout ce qu'ils font:
Nous ſommes pigeons:
C'eſt Dieu qui fit naitre,
Les droits des faucons.
Leur grace et colere,
Nous doit tousjours plaire,
Voilà ta leçon!

Sechtes Bild.

Eine Eule in der Nacht, wenn die andern Vögel ſchlafen.

Geſtern ſchiens, ich ſey geſchaffen,
Aller Vögel Spott zu ſeyn.
Jetzt da meine Feinde ſchlafen,
Seh' ich meine Thorheit ein.
Menſch! betrachte hier den Neid!
Alles währt nur eine Zeit:
Lerne von verfolgten Eulen,
Rachſucht durch Verachtung heilen.
Endlich kommt auch deine Nacht,
Die Verläumder ſchweigen macht,
Und in deinen Trauertagen,
Laß dir von der Eule ſagen,
Wie ſie über Narren lacht!

Siebentes Bild.

Eine Lerche die ſingend bey Sturmwetter und Blitz in die Höhe ſteigt.

Wer den Schmerz nicht weiß zu zwingen,
Noch im Unglück lachen kann:

Sehe nur die Lerchen an,
Die bei Sturm und Blitzen ſingen.
Und anſtatt beſtürzt zu ſchweigen,
Deſto höher trillernd ſteigen.

Bravons tousjours le ſort!
Soyons grands en courage!
L' alouette n' a pas tort,
Qui chante dans l' orage.
Le mal n' eſt redoutable,
Que lorsqu'il nous accable.

Achtes Bild.

Ein Schiff in offener See, und eines im Hafen.

Mit der Beiſchrift.

Ein Schiff geht in die See, und kämpft mit Sturm und Flut:
Das andre ladet aus, und der Matroſe ruht.
Betrachten wir uns ſelbſt, Welt, Glück und unſer Leben:
So kann uns dieſes Bild viel Stof zum denken geben.

Der

Der Tag des Todes iſt viel beſſer als die Nacht,
Da uns der Mutterleib zu Weltmeers Schiffer macht.
Wohl dem, der hier mit Ruhm die Stürme überwindet!
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet?

Pour un pilote courageux,
Ni vent, ni mer ſont dangereux.
Quand l' ouragan le veut detruire,
Il reſte maitre du navire,
Et le conduit dans ſon Chemin —
Soyons pilotes en courage!
Bravons le ſort, et ſes orages!
Manquons jamais de coeur et mains!
Un juſte, un reſolù, un Sage,
Parvient ſouvent tout impourvù,
Par des orages à ſon but,
Et jouira des fruits du ſort,
Plus eſſentiellement au port,
Qu' un autre, qui ſans reſiſtence,
Parvient au port ſans experience.

Neuntes Bild.

Ich ſelbſt als Diogenes im Faße. Vor mir ſteht der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, damaliger Gouverneur.

N. B. Dieſes Bild zielt auf die Geſchichte, da Diogenes den Alexander um keine andre Gnade bath, als er möchte auf die Seite treten, damit ihn die Sonne beſcheinen könne.

Diogenes rief aus der Tonne —
Held! gönne mir das Licht der Sonne!

Ach Herr! der Trunk ſteht eben das!
Reich mir den Arm! zerbrich mein Faß,
Das Friedrichs Zorngewölk verdunkelt.
Dann wirſt du einen Diogen,
In dem das Licht der Tugend funkelt,
Für Dich im Weltfaß leben ſehn.

Zehntes Bild.

Jxion und Tantalus in der Höllen, und Petrus mit dem Himmelſchlüſſel von weiten.

N. B. Zielt gleichfals auf den Gouverneur, den ich zugleich durch dieſen Becher zum Mitleiden bewegen wollte.

Un pauvre malheureux, ſouffrant roue et vautour,
Dans les tourmens d' Jxion, au Stix de Madebourg,
Implore grand Portier vos graces et bras puiſſantes,
Saint Pierre! ouvrez les Cieux! et dites à Radamante,
Trenck eſt eſſez purgé: il a gouté l' enfer,
Pour être à tems prevû, Cherub de Jupiter.

Auf den Tantalus.

Je ſuis Tantal dans ma cage:
Il perit de ſoif, et nage,
Ie ſuis riche — Sort villain!
L' on me fait crever de faim.

Eilftes Bild.

Phoebus im Triumphwagen, und Pallas führt die Pferde, mit dem brittiſch und braunſchweigſchen Wapen behängt.

N. B. Der Herzog war inſt in Magdeburg, die Königin ſchützt ihn, und deshalb waren dieſe Bilder für ihn auf dem Becher angebracht.

Carognes d' Allemagne!
Voyez les beaux chevaux de Brunſwig de Bretagne!
Le brave Ferdinand,
Qui tire en courbettant,
Au Char de Federic conduit par la ſageſſe.
Ce Phoebus triomphant,
Vous montre en ſe mocquant,
De Votre lacheté, du fond de Vos faibleſſes.
Qu' il n' eſt pas Phaëton,
Selon vos predictions.

Zwölftes Bild.

Das hannövriſche Pferd, ſpielt auf der Engliſchen Harfe. Der Hahn tanzt, und die Löwen fliehen weil er kräht.

N. B. Dieſes Bild iſt ein Rätſel für Staatsklinge, hat auch dem groſſen Friedrich gefallen.

Le Cocq fait peur avec ſes chants,
Aux grands Lions de l' Allemagne.
Le ſeul cheval de Ferdinand,
Jouant la Harpe de Bretagne,
Lui fait ſouter la peruette.
Peſte! grand cocq, quel coup fatal!
Monſieur de — N. N. ton Vaſal,
Dira — Varus! — morbleu ma tête! — *)

---

*) Auguſt lief mit dem Kopf an die Wand, da Varus mit ſeinen Legionen vom Hermann geſchlagen war.

Dreizehntes Bild.

Der Herzog als Gärtner köpft die Lilien mit ſeinem Degen. Flora krönt ihn.

L' odeur des lis m' eſt degoutant,
Dans le Iardin de ma patrie:
Et Flore pour mon Zele ardent,
D' un patriote Allemand,
M' honnore de lauriers cheries.
Quel prix glorieux pour mes travaux!
De voir autel, p être et couteau,
Où l'on me ſacrifie,
Le cocq et ſes genies.

Vierzehntes Bild.

Eine Galere mit Ruderknechten.

Durch Arbeit kann man Ruder zwingen.
Und durch Vernunft und Fleiß,
Der ächten Tugend Preis,
Im Beifall kluger Welt erringen.

Sucht

Sucht Ruhe! flieht Gefahr und Hof! — —
Lehrt mancher Narr, und Philoſoph.
Gut; — — Doch wenn jedermann ſo dächte:
Dann fehlten ja die Ruderknechte.
Und Friedrichs mehr als ſtarke Hand,
Kann doch das Steuer nur regieren,
Er braucht, ſein Staatsſchiff klug zu führen,
Matroſen, und den Ferdinand.

Travaille Galerien!
Rien ne ſe fait ſans mains.
Pour vaincre les obſtacles,
Ton bras fera miracle,

Pour vaincre les malheurs,
Il ne faut qu' un grand coeur.

Fünfzehntes Bild.

Eine Gemſe die in Felſen ſpringt.

Die Gemſe achtet nicht wenn ſie in Felſen ſpringt,
Womit der Abgrund droht, fals nicht der Sprung gelingt.

Wer die Gefahren ſcheut, bleibt ſtets im Winkel ſitzen,
Und wird aus Furcht des Falls, ſich auch der Welt nichts nützen.

Je sotte selon mon caprice,
Sans craindre les grands precipices.
Le hardis au peril fait du bien.
Le lache sera tousjours rien.

Sechszehntes Bild.

Ein Hund der vor der Katze ſteht, und die Mäuſe laufen ihr auf den Kopf.

Der Katzen Feind, der Hund iſt da:
Nun Mäuſe tanzt auf ihrem Rücken!
Nun kann ſie nicht auf Mäuſe blicken,
Ihr Feind der Hund ſteht ihr zu nah.
Nun iſt es Zeit den Mut zu kühlen.
Nun rächet euch nur ohngeſcheut! — —

Bedrängter Menſch! erwart die Zeit!
So kannſt du auch mit Katzen ſpielen.

Le chien eſt là; Souris vangeance!
Le chat eſt doux par contenance,
En regardant ſon ennemi.
Voici le tems pour vous Souris.
Vous malheureux de notre terre!
Voyez ce que le tems peut faire!
Enfin Vous trouverez le cas,
Pour triompher de tous les Chats.

Siebenzehntes Bild.

Ein Mann der Säcke trägt, und der Eſel geht mit der Peitſche hinten nach.

On dit que dans la Lune, un Ane eſt Gouverneur,
Les hommes ſont eſclaves, et les mulets, Seigneurs.
Croyons les Aſtronomes!
Tousjours ils n' ont pas tort:
Ils voyent les ſantomes,
De notre triſte ſort.
Ils parlent des étoiles,
Pour mieux cacher le voile,

De ce qu' on ne voit pas,
Du globe ici bas,
Où l' on voit en effet,
Des grands Seigneurs Mulets,
Tyranniſer les Sages, et même des Etats.

Achtzehntes Bild.

Ein Fuchs der eine Henne geſtohlen hat, und der Bauer läuft ihm nach.

Hierbei ſteht dieſe Fabel.

Renard cocquin! Voleur! tyran!
Rend moi mon cocq! — — dit le payſan.
Tyran! dit le renard — — tais toi!
Suffit, ton cocq eſt bon pour moi:
Tu mange les poulets ſans crainte:
Je les attrappe par mes feintes.
Un Conquerant detruit les loix.
Quand un Heros de ſes Soldats,
Du ſang humain fait ſon repas:
Quand le maſſacre fait ſa fête,
C' eſt la nature qui m' inſtruit,
Pour nuire beaucoup moins que lui.

Il eſt Chretien, et je ſuis bête ;
Je mangerai un cocq bien gras,
Pour bien remplir mon eſtomac :
Jamais je mangerai mes freres,
Par gloire ou par deſir de plaire.

Auf dem Deckel ſind folgende Bilder angebracht.

Auf den Knopf.

Iſt ein Seidenwurm.

Dabei ſteht.

Le ver à Soye et le portrait,
De notre Reine Eliſabet,
Tous ſes travaux ſont pour le monde,
Dieu! quelle joye ſans ſeconde,
Quand l' ame pour le prix des grands,
Et beaux actions,
S' envolera aux Cieux en papillon!

Erſtes Bild.

Zwey Störche die vom Dache wegfliegen.

Mit der Beiſchrift.

Quand la cigogne fuit du climat de ſon nid:
C' eſt, puisque ſon bon nez connoit plus des pays.
Mais l' homme, ce poltron, peut ſacrifier ſa vie,
Etant préoccupé d' amour pour ſa Patrie.
Helas! ce clairvoyant! l' image de ſon Dieu:
Qui par ſa foi lorgna jusqu' au ſommet des Cieux:
Pourquoi ne voit il pas l' enfer qui le fit naitre?
C' eſt: puisque les Oiſeaux n' ont pas de Roi ni Peâtre.

Zweytes Bild.

Eine Katze die mit der Maus ſpielet.

Ach hätten die Katzen,
Die Macht; wie den Willen;
Sie würden die Pratzen,
Mit Mäuſen nicht füllen:
Und dürſteten ärger als Tyger nach Blut:
Der Mangel der Kräfte hemmt Katzen die Wut.
Wenn manche Tyrannen auch Fürſtenmacht hätten?
Wer könnte uns Schafe von Tygern erretten?
Jetzt ſind ſie nur Katzen,
Die ſchmäucheln und kratzen:
Für Schafe zu ſchwach,
Ihr Mäuſe ſchreit Ach!

L' accident de la naiſſance,
Fait des tygres pour l' horreur,
Et aux chats le même coeur,
Dans un corps plein d' impuiſſance,

Le vouloir ne manque pas:
Mais n' étant que faibles Chats,
Ils badinent lorsqu' ils grattent.
Vous échappez à leurs pattes:
Mais le ciel connoit les cris,
Et les larmes des souris.

Drittes Bild.

Ein Mann der Fiſche angelt.

Mit Angeln kann man Fiſche fangen:
Und durch Betrug oft Glück erlangen.
Man denkt — genug der Fiſch iſt mein,
Er hätte ſollen klüger ſeyn.
So wär er der Gefahr entgangen.
So ſpricht der Narr von ſeinem Recht:
Und bald darauf iſt er der Hecht,
Und wird durch Brüderliſt gefangen.

Avec les hameçons,
On trompe les poiſſons.

Suffit

Suffit dit on, je l' ai: c' eſt par ſon imprudence,
Qu' il eſt dans ma puiſſance — —
C' eſt le raiſonnement,
D' un ſot dans ſon bonheur.
Mais dans le meme inſtant,
Qu' il vante ſa ſageſſe,
Approche le moment,
Qui prouve ſa faibleſſe.
Et voilà le Docteur des poiſſons,
Lui même a l' hameçon,
Que ſon trere lui dreſſe.

Viertes Bild.

Ein Mann mit einer Flauten in der Hand, und ein Sarg.

Mit der Beiſchrift:

Von ſich ſelbſt klingt keine Pfeife:
Wenn ich auch die Töne greife,
Schallt ſie ohne blaſen nicht.
Wer Bedrängte ſiehet leiden.

Und wünscht ihnen tausend Freuden.
Doch nichts thut, noch für sie spricht —
Der ist auch ein Musicus,
Wie die Engel mit Trompeten;
Wehe dem der warten muß,
Bis sie vor die Gräber treten!

Friedrichs aufgebrachten Grimm,
Stillt gewiß kein Cherubim.
Fürstin! Nur dein süsser Ton.
Kann durch seine Ohren dringen,
Und sein Herz zur Großmut zwingen:
Hoffe Trenck! Sie stimmet schon,
Ihre Flöte wird bald klingen:
Ihre Gnade lauscht und wacht,
Glimmt stets in der Edeln Seelen.
Sie nimmt nur die Zeit in acht,
Wenn der Zweck Ihr nicht kann fehlen.
Weil Sie groß und edel denkt,
Darf man Ihr nur Spuren zeigen,
Wo Verläumdung Unschuld kränkt,
So wird Sie gewiß nicht schweigen.

Fünftes Bild.

Die Königin als Themis ſitzend. Ich knieend vor Ihr, Jupiter von weiten.

Grande Themis! c' eſt à vous,
De calmer du ſort l' orage,
Trenck eſt proche au naufrage,
Le voicy a Vos genoux.
Protegez un malheureux!
Culbutez la calomnie!
Conſervez mon droit, ma vie!
Flechiſſez les coeurs des Dieux.
Jupiter des Dieux le Pere,
Vous eſtime, et ſuffit;
Arretez lui ſa tonnerre!
Faites que la grace luit.
Mars Vous trouble la balance,
Son courroux fait mon trepas.
Mais Deeſſe! Votre bras,
Sait brider l' extravagance.
Mars n' eſt pas le plus grand Roi,
Jupiter lui fait des loix.

Lorsqu' il lui fera silence,
Grande Themis sauvez moi,
Et veillez pour ma defense!

Sechstes Bild.

Ein Hünerhund an der Kette.

Der Hünerhund taugt nur zur Jagd:
Wer ihn zum Kettenhunde macht,
Wird wenig Nutzen von ihm haben.
Ach brauchten große Herren doch,
Uns Hunde für das Sklavenjoch,
Nach eines jeden Art und Gaben.
Dann wäre Borck *) kein Kommendant,
Und Trenck kein Sklav in seiner Hand.

Brisez mes fers!
Je servirai le Chasseur.

Dans

*) Borck der Kommendant war eben vom Könige kassirt, und zugleich ein Narr geworden. Dieser Mann war ein wirklicher Nero gegen Unglückliche. Man wird viel von ihm in meiner Lebensgeschichte lesen.

Dans l' Etat ou je ſuis,
Je ne ferai rien pour lui.

Siebentes Bild.

Ein Mann der bei Donner und Blitz unter einen Baum ſitzt.

Mag das Wetter immer ſtürmen!
Dieſer Baum kann mich beſchirmen:
Hier erwart' ich beßre Zeit.
Wenn die Schickſals Wetter ſchrecken,
So ſoll mich mein Herz bedecken,
Scheint die Hülfe noch ſo weit.
Wenn die Sonne wieder ſcheint,
O wie ſüß riecht dann die Erde!
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Was iſt Kummer und Beſchwerde?
Nur ein Traum, der uns vergnügt,
Wenn der Kämpfer rühmlich ſiegt.

Achtes Bild.

Ein Bär bei einem Bienenkorbe.

Mag die Biene immer ſtechen!
Wenn der Bär kann Honig brechen:
Deſto ſüſſer ſchmecket er.
Alle edle Glückes Gaben,
Die wir nur von ohngefehr,
Ohngefühlt erlanget haben,
Schmecken nie ſo ſüß, ſo gut,
Als was man mit Schweiß und Blut,
Durch Gefahren und Verdruß,
Suchen, auch erhalten muß.
Was uns heute Schmerz kann machen,
Lehrt uns morgen edler lachen.
Folglich dienet ja das Leid,
Zu der Luſt Vollkommenheit.

Im Deckel dieſes Bechers ſtand.

Mon Lecteur genereux! regardez ce gobelet.
Connoiſſiez Vous le Coeur de la main qui l'a fait!

Quel

Quel ſupport pour mon ſort! quel glorieux avantage,
De me voir bien connû, bien jugé par les Sages.
Demasquez l'apparence, et voyez, peſez bien;
Ou trouvrez Vous portrait plus touchant que le mien?

Mein Leſer! wenn du mich auf dieſem Becher ſiehſt!
Frey, edel, menſchlich denkſt, und Vorurtheile flieheſt.
So wirſt du Stof für mich, und Dich zum Denken finden;
Dann hilf dem armen Trenck Verläumder überwinden,
Ach forſche was mich drückt! Sprich, wo ich ſeufzend ſchweige:
Und reiche mir die Hand, eh ich zum Grabe ſteige.

Mit dieſem Becher wirft ſich der edel fühlenden preußiſchen Monarchin zu Füßen der ſeufzende

Friedr. Freyh. von der Trenck,
kayſerl. Rittmeiſter, im Gefängniß zu Magdeburg in der Sternſchanze. 176[illegible]. den 20. May.

TrenCkIVs hVC pICtor fIgVrIs LoqVItVr CaVtIs,
PonDera nVnC prVDens! faVtor tVnC erIs LVgentIs.

Zueignungsschrift

eines eben solchen Bechers an Ihro königl. Hoh. die Prinzeßin Amalia von Preußen, meine allezeit gnädigste Frau, Beschützerin, und auf Ewig unvergeßliche Wohlthäterin.

Frisch gewagt, und halb verwägen,
Bringt dem Kämpfer oft den Preis.
Not lehrt auch durch Bilder bitten,
Wenn man sonst kein Mittel weiß.
Große Fürstin! Die Gefahr,
Dir zu oft, zu viel klagen,
Zwang mich länger als ein Jahr,
Schweigend meine Qual zu tragen.
Deine Großmut zu misbrauchen,
Ist auch eine Frevelthat:
Doch, wenn Trenck aus Schwermut fürchtet,
Daß man ihn vergessen hat:
Darf ja der betrübte Mensch,
Der in seiner Gruft schon stinket,

Zit-

Zitternd forſchen ob kein Cherub,
Ihn zur Auferſtehung winket.
Man vergißt die Todten leicht,
Die für ſich nicht können ſprechen:
Seufzen darf der Stumme doch,
Bitten iſt ja kein Verbrechen.
Und Du Fürſtin denkſt ſo edel,
Daß ein unterdrückter Mann,
Den Du Schutzes würdig glaubeſt,
Keinen Kaltſinn fürchten kann.
Schweigſt Du jetzt? Wer weiß warum?
Aber mich befällt ein Schrecken:
Weil wir in dem Unglück leicht,
Neuen Stof zur Furcht entdecken.
Hat vielleicht nicht die Verläumdung,
Die der Thron mit Gunſt bezahlt,
Mich bei Dir, wie bei dem Helden,
Der mich miskennt, ſchwarz gemahlt?
Möglich iſts; Doch nicht gewiß.
Ach! der Zweifel macht mich beben!
Fürſtin! hilf mir aus dem Traum!
Gib mir neue Luſt zum Leben!
„ Wie ſich ein gefangner Vogel,
Nach verlorner Freiheit ſehnt:

„ Wie ein Kind nach Brüſten tappet,
Das man von der Milch entwöhnt:
„ Wie ein Hund der Herren ſucht,
Hin und wieder ängſtlich wittert:
„ Wie ein Geißhals um den Schatz,
Wenn die Feinde plündern, zittert:
„ Wie bei fetten Teſtamenten,
Mancher Pfaff die Ohren ſpitzt:
„ Wie der Schatten den erquicket,
Der bei ſaurer Arbeit ſchwitzt:
„ Wie ein Fiſch nach Waſſer ſchnappt,
Der ſich auf dem Anger quälet:
„ Wie ein Täuber ſchüchtern girrt,
Wenn ihm ſeine Täubin fehlet:
„ Wie ein hungrig blöder Bettler,
Lauſcht, ob man ihm etwas gibt:
„ Wie Verliebte gern oft hören,
Daß man ſie recht zärtlich liebt — —
So begierig bin auch,
Oft zu hören, oft zu fragen,
Ob Amalia an mich denkt?
Was die Klugen von mir ſagen.
Fürſtin! Ach beſeel mein Hoffen!
Tröſte mich mit Deiner Huld!

So ergetz ich mich im Kerker,
So wächßt Mut, Kraft, und Geduld.
Nimm den Becher gnädigst an,
Den ich Dir zu Füßen lege.
Gönne mir dies Bilderspiel!
Denn mir fehlen andre Wege.
Bahne mir die rechte Straße,
Die zu Friedrichs Großmut führt,
Dann will ich ein Danklied schreiben,
Das der Themis Ruhm gebührt.
Ist die Faust gleich nicht geschickt,
Dir ein Denkmal aufzuthürmen,
Soll doch meine Dankbarkeit,
Ewig in dem Herzen stürmen;
Marmor und Metall vermodern,
Nur die Feder trotzt der Zeit.
In Homerens Lobgedichten,
Blüht Achillens Ewigkeit,
Aber wer wie Du das Recht,
Der bedrängten Menschen schützet,
Der thut, und verdient viel mehr,
Als ein Held der Blut verspritzet.
Ich will es der Nachwelt melden;
Brich die Riegel meiner Pflicht!

Nimmer ſoll Dir das gereuen,
Was Dein Vorwort für mich ſpricht.
Und ſo nimm mein Glück und Herz,
Mit dem Becher in die Hände!
Sorge, wache für den Trenck,
Und mach ſeiner Qual ein Ende!

Auf dieſem Becher war das Hauptbild folgendes: alle andre ſind meinem Gedächtniß entfallen. Links oben zeigt ſich das Paradeis, mit verſchloßner Thüre, Petrus mit dem Schlüſſel dabei, und der Cherub mit dem Sebel in der Fauſt; rechts iſt Apollo auf dem Berge der Muſen, unten ſteh ich in meinen Feſſeln, die Prinzeßin Amalia als Minerva, und Herzog Ferdinand von Braunſchweig als Merkurius führen mich zum Throne des Apollo.

Mit der Beiſchrift:

Saint Pierre et le Cherub m' attendent à la porte —
Mais je ferai un coup de partiſan.
Je tournerai en dos: et par ſaint Ferdinand,

La

La Vierge Amelie, et ſa puiſſante escorte,
Je parviendrai aux pieds de Federic le Grand.

Eine andere Beiſchrift auf das Bild.

Quel refuge Socrate! aux trois Dieux des Chretiens,
Le portier prévenú, te jugeant héretique:
Et le Cherub brutal, menaçant ſabre et pique,
Ont barré le chemin.
Malheureux philoſophe! ou trouvras tu l' accés?
Sur l' Olympe ſans faute, ou regne la paix.
Et conduit par Minerve, appuyé par Mercure,
Ton chemin jusqu' au pieds d' Appollon paroit ſure,
Et ce Maitre des Dieux fera plus pour ton ſort,
Pour le prix de tes maux, pour te rendre la vie,
Que ſaint Pierre, Thereſe, et la vierge Marie,
Dans le regne des Morts.

Es hieß damals, der König, die Prinzeßin Amalie und der Herzog Ferdinand würden in das Aachner Bad reisen. Die Prinzeßin ließ mir in diesem Falle ihre Vorsprache versichern. Hierauf gravirte ich dieses Bild auf den Becher mit redenden Figuren. Und schrieb dabei:

Jupiter erscheint in Aachen,
Ohne Blitze, wie ein Pan.
Alle Kriegsgötter lachen,
Und ziehn Schäferkleider an.

Trenck dieß ist die rechte Zeit.
Die dein Leiden kann beschliessen.
Eile! wirf dich ohngescheut,
Zu der großen Götter Füßen,
Die jetzt bei den Schäfer spielen,
Menschlich denken, fürstlich fühlen.
Helden wissen was der Held,
Der wie ich gekämpft empfindet:
Wenn er für sich in der Welt,
Die verdiente Lorbern findet.
Und ist in Minervens Welt,
Friedrich nur als Mars ein Held!

Die übrigen Sinnbilder dieses Bechers sind mir verloren gegangen.

Eine

Eine andre Zueignungsschrift

eines solchen Bechers an eben dieselbe gnädige Prinzeßin. Dessen Bilder ich aber vergessen habe.

Dieß Gedicht verdient keinen Raum in dieser Samlung, es ist seicht, und ohne Empfindung.

Fürstin! Dieser Becher sagt,
Das, was ich muß seufzend schweigen.
Und der Vorwitz dennoch wagt,
Dir in Bildern vorzuzeigen.
Ist die Arbeit gleich nicht werth,
Daß Dein Auge sie betrachtet?
Gnug, die Hofnung die mich nährt,
Spricht, daß man mich nicht verachtet.
Wer im edeln Eifer brennt,
Nichts mit Mund und Kiel darf sagen:
Der ist froh, wenn man ihm gönnt,
Zeichnend auf Metall zu klagen.
Stumme Seufzer dringen ja,
Bis zum Himmel, durch die Sterne.
Und Du bist mir hier so nah,

Du hörſt die Bedrängte gerne:
Wie? ſoll ich denn ſchläfrig ſeyn,
Und nicht neue Art entdecken,
Dir durch dieſen Bilderſchein,
Mitleids Regung zu erwecken.
Ach Prinzeßin! lache doch!
Was wirſt du vom Trenck wol denken?
Der in ſeinem Sklavenjoch,
Große Fürſten will beſchenken.
Der im Kittel, Ehrgeitz fühlt:
Der bei Armut, reich will ſcheinen.
Und mit Hofnungsblaſen ſpielt,
Wenn er ſoll in Schwermut weinen.
Nein, wer ſolche Stütze hat,
Wer auf Deine Großmut bauet:
Der wird nie im Kampfe matt,
Der hat nie zu viel vertrauet.
Große Fürſtin! laß mir nur,
Deiner Gnade Wirkung ſpüren:
O! fänd' ich die rechte Spur,
Dein empfindſam Herz zu rühren!
Meine Finger dörften nicht,
Unnütz auf dem Becher mahlen:
Bahnſt Du mir den Weg zur Pflicht,

Ehrfurchts Schulden zu bezahlen.
Schulden, die ich selbst mit Fleiß,
Dir, und kluger Welt will zollen:
Und so viel ich kann und weiß,
Will vollbringen, nicht nur Wollen;
Oefne nur mein traurig Grab!
Gib dem Willen, neue Kräfte!
Reiß die Sklavenfesseln ab!
Schaff mir rühmliche Geschäfte!
Frage, wie der Trenck sich quält!
Ach gerechte Fürstin frage,
Was mich kränket, was mir fehlt,
Was ich längst vergebens klage.
Tröste mich mit Deiner Huld,
Ach! Dein Vorwort harrt zu lange.
Bei dem strengen Wort **Geduld**,
Wird mir sinkenden schon bange.
Endlich muß der stärkste Bär,
In der Fesseljoch erstarren:
Geist und Leib trägt viel zu schwer,
Was entfernt scheint zu erharren.
Frage nur Dein Menschenherz!
Wenn Du meine Klagen flieheſt:
Sicher fühlst Du meinen Schmerz,

Wann Du dieſes Bild beſiehest,
Blick es an! Es winkt, es ſchreit,
Ja es brüllet, wann ich ſchweige,
Fürſtin! hilf zu rechter Zeit:
Eh' ich in die Grube ſteige.

Erſtes Bild.

Dieſes war ein Mann der einen Berg heran klettert.

Mit der Beiſchrift.

Ohne Schwitzen kann man nicht,
Große Berge aufwerts ſteigen.
Und nach großer Geiſter Pflicht,
Sich in Kummer frölich zeigen,
Fordert einen Heldenmut.
Wohl dem, der ihn ächt beſitzet!
Und wenn er mit Ruhm geſchwitzet,
Auf des Berges Gipfel ruht.

Qui pourra ſans bien ſuer,
Des montagnes ſurmonter?
Et par des actions d' un Sage,

Savoir

Savoir vaincre les orages:
C' eſt l' effet d' un coeur d' heros.
Bien heureux qui le poſſede,
Et qui trouve les remedes,
Pour le prix de ſes travaux.

Zweites Bild.

Das Glück.

Wie ſelten belohnet das Glück unſern Fleiß!
Der rühmlichſte Kämpfer verliert oft den Preiß.
Manch Laſter kann nützen, wo Tugenden ſchaden,
Der Geißhals häuft Schätze: Schmäuchelei erringt Gnaden.
Der Stolz erhaſcht Ehre: Die Argliſt hat Glück:
Durch Großmut und Tugend ſtarb mancher am Strick.
Wie viele die ſeufzend im Sklavenjoch ſchwitzen,
Verdienten in Purpur bei Fürſten zu ſitzen!
Und manchen den Titel und Ordensband ziert,

Hätt Kerker, Schmach, Ketten, und Galgen gebührt.
Die wahre Verdienste sind selten belohnt,
Warum? weil beym Scepter auch Leidenschaft wohnt.
Geh Plato! und wirf dich der Gottheit zu Füßen!
Wird Petrus dir Ketzer den Himmel aufschließen.

Drittes Bild.

Ein Schäfer scherzt mit der Schäferin, indessen würgt der Wolf unter den Schafen.

Schäfer auf! das Schaf schreit Ach!
Willst du deine Pflicht erfüllen?
Laß dem Wolfe nicht den Willen!
Rette jetzt! und scherz hernach! — — —
Menschen, die ihr glücklich lebet!
Steht doch dem Bedrängten bei!
Denkt wie dem zu Mute sey,

Der im Unglücksnetze klebet.
Seufzt ein wehrlos edler Mann:
Reicht ihm Waffen! helft ihm siegen!
Ist es nicht ein groß Vergnügen,
Wenn man Tugend retten kann?
Brecht was ab von euren Freuden!
Schützt Bedrängte wenn sie leiden:
Wünschen hilft uns Schafen nicht.
Heute ist noch Zeit zu sorgen:
Mensch! Verschiebe nichts auf Morgen,
Und erfülle Menschen Pflicht!

Le loup est lá; Berger, bergere!
Il faut sauver l' agneau des dents!
Secour actif fait son affaire:
Prenne pour vous un autre tems?
Vous, qui jouissez de l' abondance,
Dans les plaisirs d' un sort glorieux,
Sauvez vos freres malheureux,
Abandonnés dans l' impuissance.
Ne differrez rien pour demain!
C' est aujourdhui, que votre main,
Qui pour demain est incapable,
Pourra sauver le miserable.

Soupirs et ſouhaits n'aſſiſtent pas:
La volonté n' eſt pas le bras.
Changez pour un moment de face!
Prenez de nos brebis la place!
Helas! que votre coeur humain,
Seroit ſans faute moins penible,
Pour ſecourir; et plus ſenſible,
Pour etre en effet Chretien.

Viertes Bild.

Ich kniee in Feſſeln in meinem Kerker, vor dem Bilde der Gerechtigkeit.

Themis! auf! zerbrich das Grab,
Das mich, und mein Recht bedecket:
Reiche dem den Hofnungsſtab,
Der nach Dir die Arme recket.
Edles Herz! das fürſtlich Blut,
Für bedrängte Menſchen heget:
Hemme doch des Schickſals Wut,
Das den Trenk zu Boden ſchläget.
Themis ich vertrau auf dich;
Schütze, rette, greif zum Werke!

Ken-

Kennest du mein Herz, und mich,
O dann hat dein Arm auch Stärke.
Seufzend, schmachtend klag ich dir:
Themis! handle groß an mir!

Fünftes Bild.

Ein gefangener Fuchs ruft Hülfe. Ein andrer geht gleichgültig vorbei, und sagt: patience mon ami! von weiten hängt einer im Galgen.

Mit der Beischrift patientia.

Wer im Unglücksnetze steckt,
Der kann lernen Freunde kennen:
Die ihn sonst Herr Bruder nennen,
Zeigen ihm den Zahn gebleckt.
Niemand hilft — ein jeder spricht —
Bruder! helfen kann ich nicht.
Ich muß dich par Ordre meiden,
Wünsch dir viel Geduld im Leiden:
Hoffe auf des Himmels Freuden! — —
Ja Geduld! Geduld mein Freund!
Schöner Trost wo Tugend weint!

Tröſtet ſo den Dieb im Galgen!
Uebelthäter und Kanaillen!
Nicht mich unterdrückten Mann.
Wünſcht mir nichts, und greift zum Werke!
Recht und Vermögen hat mehr Stärke,
Wo kein Wunſch mich retten kann.

Quel malheureux ſoulagement,
Pour moi! barbare eſperance!
Quand mes amis trop nonchalants,
Ne ſont rien pour mon aſſiſtence,
Que dire — Mon ami patience:
Quel mot affreux dans un tel ſort?
C' eſt un Soulagement des morts,
Et d' un larron dans la potence.
Mais pour un Iuſte dans les fers,
Peſte! c' eſt un ragout amér!

Sechstes Bild.

Ein Tanzbär.

Courage monſieur Ours! par ordre, il faut
qu' on danſe.

Le ciel par mon batton fera la recompenſe.
Helas quel ſort glorieux!
De ſotter en cadence,
Jusqu' au ſommet des cieux,
Et d' etre l' Ours des Dieux.

Weil der Bär ſchön tanzen kann,
Muß er in den Feſſeln ſterben.
So dient dem geſchickten Mann,
Sein Verdienſt oft zum Verderben.

Siebentes Bild.

Ein Löwe der Säcke trägt, und der Eſel ſieht zum Fenſter hinaus.

Dans les malheurs extrémes,
Je ſuis tousjours le méme,
Je changerai jamais.
Je ſuis lion en chaines,
Et l' on connoit ſans peine,
Les Anes au palais.

Eſel! haſt du ſchon vergeſſen,
Daß wir Löwen, Eſel freſſen?

Jetzt drückt mich zwar deine Laſt:
Unglück macht mich nicht zu Schanden.
Ich bleib Löwe auch in Banden:
Du bleibſt Eſel im Pallaſt.

Achtes Bild.

Ein Mann fängt einen Hecht am Angel: ein Habicht fängt einen Vogel; ein Fuchs fängt einen Haſen.

Mit der Beiſchrift

Ein Hecht, der ſich gefangen ſieht:
Seufzt — Ach warum bin ich kein Specht!
Ein Specht, der vor dem Falken fliehet,
Seufzt — Ach warum bin ich kein Hecht!
Wer iſt mit ſeinem Glück vergnügt?
Menſch! Welchen Stand willſt du erwählen?
Man ſchwimmt, man fliegt,
Läuft, oder kriecht,
An Feinden wird es nirgends fehlen.
Und der, der uns gefährlich iſt,
Hat einen andern, der Ihn frißt.

Chaq'un voyant ſon ennemi,
Voudroit changer de ſort en face.
L' oiſeau veut être un Souris:
L' agneau, poiſſon; le Cerf, beccaſſe.
Qui eſt content de la nature?
Le ſage rit, le ſou murmure.

Neuntes Bild.

Eine Kuh mit ihrem Kalbe.

La vache qui donne du lait à ſon veau,
Ne craigne pour lui ni boucher ni couteau.
L' horreur pour un mal qu' on peut craindre, fait lache.
Jugeant l' avenir, ſoyons donc des vaches.
L' avenir, le paſſé, n' eſt qu' un rien à preſent,
Et le mal d' aujourdhui eſt demain tout autant.

Jetzt ſäugt die Kuh ihr Kalb; der Fleiſcher würgt es Morgen.

Sie

Sie weiß es aber nicht, so lebt sie ohne Sorgen.
Wohl dem der wie die Kuh, bei ihrem Kalbe denkt,
Und sich im Glücke nicht vor möglichs Uebel kränkt.
Was war, was künftig kommt, ist heute einerley,
Und was jetzt wirklich scheint, ist Morgen auch vorbei.

Zehntes Bild.

Ein todter Löwe den die Raben fressen.

Den todten Löwen frißt ein Rabe:
Und prahlt — Ich trinke Löwenblut.
Just so prahlt mancher Heldenmut,
Auch bei der Sklaven Trauergrabe,
Wo sich der Held an Ketten schabt.
Ja ja, ihr Magdeburger Helden!
Man wird den Ruhm der Nachwelt melden,
Daß ihr den Trenck gefressen habt.

Courage grand Corbeau! quel trait d' heros pour toi?
Tu mange un lion; mais il eſt ſans defense.
Helas! Corbeau brutal! tres victorieux! — ſur quoi?
Sur un Victime mort la cruauté l' elance.
Grand Chef de Madebourg! c' eſt par ton blanc plumage,*)
Que Trenck dans ſa priſon eſſuye ton Courage.

*) Die weiſſe Feder auf dem Hute, iſt dort das auszeichnende Merkmal eines Generals.

Fünfter Trauer- und Bittbrief im Gefängnis, an Ihro Königl. Hoheit die Prinzessinn Amalia, Aebtissinn von Quedlinburg.

Welchen mir Höchst Dieselbe im Jahr 1770. selbst gnädigst zugeschickt, um ihn in meinen öffentlichen Schriften bekannt zu machen. Die übrigen sind bis jetzt verloren. Vielleicht sind ich sie dereinst noch wieder.

Edle Fürstin! lebst Du noch?
Sorgst Du noch für edle Knechte?
Schützt Dein großes Menschenherz,
Noch der unterdrückten Rechte?
Oder hat mir die Verläumdung,
Und des Schicksals Wundermacht,
Auch bei Dir die letzten Streiche,
Mich zu kränken angebracht!

Hält

Hält Dein Arm mir noch den Schild?
Biſt Du noch um mich bekümmert?
Oder hat mir Friedrichs Zorn,
Deiner Großmut Bau zertrümmert?
Kannſt Du nicht das Eis durchbrechen,
Das auf meine Pfeiler ſtürmt:
So zerbricht die Hofnungsbrücke,
Wann der Strom die Schollen thürmt.
Iſt Dein Vorwort nicht genug,
Meines Leidens Qual zu lindern?
Wer wird Molochs Opferſtahl,
Einen Bock zu ſchlachten hindern?
Wer kann meine Feſſeln ſprengen?
Iſt Dein Arm zum Retten ſchwach!
O ſo wird aus Troſt und Hofnung,
Nur für mich ein kläglich Ach.
Aber haſt Du nichts gethan,
Und bisher für mich geſchwiegen?
So greif doch das Hauptwerk an,
Und hilf mir im Sinken ſiegen!
Tröſte mich nicht mit dem Frieden,
Und auf Hofnung beßrer Zeit!
Ich muß ſtürzen in dem Schranken,
Denn das Ziel iſt mir zu weit.

Iſt der Lorberkranz entfernt,
Wer hilft mir die Feſſeln tragen,
Und mit ſchwach beſchwertem Fuß,
Einen weiten Rennlauf wagen?
Meine Kräfte ſind verzehret:
Meine Lunge ſchnappt nach Luft.
Und die ſchon gekrümmte Glieder,
Taumeln ſchon zur todten Gruft.
Ich bin Leid und Lebens ſatt:
Denn mein Leiden währt zu lange:
Und der freye ſtarke Geiſt,
Denkt zu groß im Bärenfange.
Soll ich mich ſo lange martern,
Bis der Speichel mich erſtickt?
Bis die Wunden Würmer zögeln,
Die das Sklavenjoch mir drückt?
Soll ich mehr zu dulden leben,
Da ich nichts mehr hoffen kann?
Oder zeigt mir Catons Beiſpiel;
Meine Pflicht zum ſterben an?
Fürſtin! ja es iſt mein Ernſt,
Und ich muß ihn Dir entdecken.
Nicht vielleicht aus Ungeduld,
Länger Staub und Schmach zu lecken;

Nicht

Nicht weil mich der Kerker plaget,
Der mir unerträglich wird,
Wenn der Täuber schmachtend murmelt,
Aechzt, und nach der Täubin girrt.
Nein, weil mir der kranke Leib,
Allen Zeitvertreib verhindert:
Und des Geistes Munterkeit,
Und die Denkungskräfte mindert.
Wenn ich auf dem Trauerlager,
Mit beschwerten Hals und Fuß.
Mit mir selbst, mit meinen Banden,
Mit dem Fieber kämpfen muß.
Wenn die Hitze mich betäubt:
Wenn die Träume mich erschrecken:
Die mich, wenn ich ruhen will,
Nur zu neuen Foltern wecken.
Weil ich gar kein Mittel sehe,
Das mich aus den Banden reißt,
Und ein jeder der mich tröstet,
Nur geduldig leiden heißt.
Weil gar Du nichts lindern kannst,
Fürstinn soll ich denn nicht weinen!
Soll mir nicht der Schicksalsberg,
Gar unübersteiglich scheinen?

Ach **Prinzessinn!** hilf mir doch!
Laß mich doch nicht hier verderben.
Da ich so viel übertrug,
Soll ich noch in Fesseln sterben?
Hab ich denn umsonst gelitten,
Lebt für mich kein Gott kein Freund,
Der mein billig Klagen höret,
Dem mein Schicksal grausam scheint?
Warum hab ich denn nicht längst,
Meiner Leiden Wunsch erfüllet,
Und das große Ungemach,
Mit beherzter Faust gestillet?
Warum hab ich denn so standhaft,
Auf der Folterbank gelacht?
Weil ich mir von Friedrichs Großmut,
Ein zu edles Bild gemacht.
Große Frau! Gib doch nicht zu,
Daß Er gar nie sollte wissen,
Wie mein Schicksal, nicht mein Herz,
Mich aus Seiner Huld entrissen.
Kannst Du jetzt nicht für mich sprechen?
O so sprich nur mit dem Kiel,
Schreib Ihm daß ich **Unrecht** leide,
Dann schreibst Du Ihm nicht zu viel.

Kann

Kann man denn von mir allein,
Endlich nicht auch Gutes ſagen?
Wie geſchwinde ſchrieb nicht B * * *,
Mich verläumdend anzuklagen?
Wie geſchwinde kam die Antwort,
Die auch in die Feſſeln ſchlug:
Und um Gnade zu erwirken,
Biſt gar Du nicht ſtark genug.
Wie? hat Friedrich denn nur Zeit,
Die Verläumder anzuhören!
Kann Ihn denn des Kriegesſturm,
Nur in edeln Werken ſtöhren?
Hat Er Zeit mich zu verdammen,
Warum nicht mich zu befreyn?
Kann Er wenn man klaget, ſtrafen,
Warum nicht auch gnädig ſeyn.
Fürſtinn! Du kennſt Ihn zu gut,
Um bey meinem Fall zu ſchweigen,
Dem der Recht und Großmut liebt,
Darf man nur die Wege zeigen.
Zeigſt Du Ihm nur was mir fehlet,
Wird Er gegen mich allein,
Nicht wie Nero unerbittlich,
Streng und unempfindlich ſeyn.

Ich will ja die Freiheit nicht;
Nein ich will noch gerne harren:
Nur nicht in dem Ungemach,
Meines Sklavenjochs erstarren.
Frische Luft will ich nur schnappen,
Linderung verlang ich nur:
Glieder regen, pflegen, brauchen,
Dieses will ja die Natur.
Ach! ich reck die Arme aus!
Große Frau! um Gottes Willen!
Siehe doch mein Elend an!
Höre doch mein kläglich Brüllen!
Fühle doch was ich empfinde!
Wenn mein Herz in Thränen schwimmt,
Und ein männlich Schwermutsfeuer,
Im gepreßten Busen glimmt.
Wär ich auch ein Bösewicht,
Hätt ich längst genug erlitten;
Warum darf ich armer Mensch,
Menschen nicht um Hülfe bitten?
Hilf mir doch gerechte Fürstinn!
Reich dem Sinkenden die Hand!
Der sich schmächtelt daß sein Notstand,
Längst bei Dir Erbarmen fand.

Ja

Ja ich weiß, ich hoffe mehr,
Mehr als Mitleid zu erwecken:
Wer ſo edel denkt wie Du,
Den muß ja mein Zuſtand ſchrecken.
Kannſt Du mich verwägen glauben,
Wenn ich nichts als Deine Huld,
Nur Dein Mitleid will erbitten,
Heißt das etwann Ungeduld?
„ Wenn der, den die Folter reizt,
Um der Marter Lindrung flehet:
„ Wenn ein kranker Kettenhund,
Heult, weil ihn ſein Herr verſchmähet:
„ Wenn ein Fiſch nach Waſſer ſchnappet,
Der ſich auf dem Ufer quält:
„ Wenn ein Hirſch erhitzt im Jagen,
Lechzt, weil ihm das Waſſer fehlt:
„ Wenn ein müder Eſel keucht,
Weil er ſchwere Laſt muß tragen:
„ Wenn ein Menſch um Hülfe ſchreit,
Den ein Mörder will erſchlagen:
„ Wenn ein Bettler Brod verlanget,
Weil ihn Not und Hunger nagt:
„ Wenn ein Kranker, der viel leidet,
Seinem Arzt die Schmerzen klagt:

„ Wenn bey warmer Frühlingsluft,
Ein gefangner Vogel singet — — —
Und wenn mich ein gleicher Trieb,
Dieses Lied zu pfeifen zwinget.
Hilf mir doch! Sey gnädig Fürstinn!
Wenn ich Dir beschwerlich bin,
Denn mich zwingt die Not zum klagen,
Nicht ein feiger Eigensinn.
Wer wie Du für Menschen lebt,
Läßt sich nie im Wohlthun stöhren:
Und wer Neid und Schicksal kennt,
Kann gerechte Klagen hören.
Welche Sorge ist wol edler,
Als für die bedrängte Welt?
Wenn man den vom Fall kann retten,
Der durch eigne Schuld nicht fällt?
Stütze meinen Hofnungsbau!
Denn die morsche Pfeiler zittern,
Die des Schicksals Donnerstrahl,
Und des Neides Zahn zersplittern.
Schütze mich doch Menschenmutter!
Die Ihr Kind verfolgen sieht,
Das ein Tyger will zerfleischen,
Und in Deine Arme flieht.

Hilf mir! Es iſt hohe Zeit,
Laß mir nur die Mayluft fühlen!
Laß mich ohne Sonnenlicht,
Länger nicht in Feſſeln wühlen!
Sprich da, wo ich nichts darf ſagen:
Schreibe, wo Den Schreiben nützt!
Friedrich weiß, daß ſeine Schweſter,
Keinen Uebelthäter ſchützt.
Sorge! wache doch für mich!
Hilf den armen Trenck erfreuen?
Der ſo dankbar leben wird,
Daß Dich nie Dein Schutz ſoll reuen.
Dir fehlt weder Macht noch Willen:
Du ſuchſt Schutz in dieſer Stadt,
Folglich ſchütze, die das Schickſal,
Hier von Schutz verlaſſen hat.
Hiermit werf ich Herz und Blatt,
Blut und Kiel zu Deinen Füßen:
Ach! könnt ich hiermit die Zahl,
Meiner Trauerbriefe ſchlieſſen!

Ode

am

Geburtstage

Ihro königl. Hoheit

der

Prinzessinn Amalia.

Mit Erlaubnis des Gouvernements nach Berlin geschickt den 9. November 1762.

Der Trenck lebt noch, gerechte Frau!
Er fühlt noch wie die Feßeln drücken:
Er hofft noch, daß Dein Gnadenthau,
Verwelkte Hofnung wird erquicken.
Sein Schwermutsstamm bleibt leider! grün,
Weil Unglücksquellen ihn befeuchten:
Weil ihn kein Glücksstern will beleuchten.
Schielt Herz und Auge nach Berlin.
Dort lebt die große Gärtnerinn,
Die Hofnung für Bedrängte säet:
Die Friedrichs Zorngewölke drehet,
Und Die weiß wie bedrängt ich bin.

Der Preuſſen Phöbus ſcheint mir nicht,
Verläumdung hält mein Recht verdunkelt,
Doch Seiner Schweſter Gnadenlicht,
Hat noch bisher für mich gefunkelt.
Amalia iſt noch der Mond,
Der meine Trübſalsnacht beſchimmert:
Und die, die fremder Schmerz bekümmert,
Weiß auch wo Lapp und Zembler wohnt.
Hier, wo mir keine Sonne blinkt:
Im Kerker wohnt und ſeufzt der Lappe.
Hier wo ich blind nach Rettung tappe,
Siehſt Du was Dich zur Rettung winkt.

Du ſiehſt: Du biſt ſchon längſt gerührt,
So wirſt Du den auch nicht verlaſſen,
Dem noch der Klugen Schutz gebührt:
Den nur, die ihn nicht kennen, haſſen.
Du lebſt für jedes edle Glied,
Das würdig Dir Minerva dienet:
Und weil Dein Heliken noch grünet,
Pflückt Trenck gewiß auch Blumen mit.
Juſt heute da der Muſenſchaar,
Dein fröhliches Geburtsfeſt feyert,
Da Gellert ſelbſt nicht ſchön genug leyert,
Wagt er ſich kühn auch zur Gefahr.

Hier iſt ein welkes Myrthenblatt:
Laß es auch Platz bei Lorbern finden!
Womit Apollens Volk und Rath,
Dem kronenwürdig Haupt umwinden.
Komm Jupiter auf unſre Welt!
Kannſt Du ſchon für Europen brennen!
Komm! lerne Preuſſens Pallas kennen!
Dann ſprich, ob Juno dir gefällt.
Doch nein! bleib nur auf Deinem Thron!
Laß Amalien hier auf Erden!
Sie darf nicht erſt vergöttert werden;
Man opfert Ihrer Menſchheit ſchon.

Ihr Menſchenfreunde ſeyd vergnügt!
Kommt, unſrer Fürſtinn Tempel weihen!
Seht, wie die Großmut lächelnd ſiegt,
Der gar der Neid muß Weyhrauch ſtreuen.
Bedrängte ruft Viktoria!
Laßt auch in Kerkern Vivat klingen:
Komm Echo! führ auf deinen Schwingen,
Mein Wünſchen zur Amalia!
Der Philoſoph von Sansſouci,
Der an der Weiſen Spitze pranget:
Der ſeiner Schweſter Ruhm verlanget,
Ruft Vivat mit, für wen? Für Sie.

Ach

Ach Mars! verfluchter Menschenfeind!
Nur Du allein kannst höhnisch lächeln,
Wenn eine solche Fürstinn weint,
Die Minos Mitleid könnt' anfächeln,
Sie weint; und huldreich eilt die Hand,
Verarmte Zähren zu ernähren;
Sie weint; und Ihre edle Zähren,
Sind Thränen für das Vaterland.
Sie weint; und solchem Perlensaft,
Der aus so schönen Muscheln rollet,
Hat Mars allein noch nichts gezollet:
Fühlt Mars denn nicht Bellonens Kraft!

Ja, ja, er fühlt sie noch gewiß:
Und Friedrichs Arm wird ihm schon lehren,
Wie er im Koppzaum und Gebiß,
Minervens Tempel soll verehren,
Er kommt schon, Göttinn lache nur!
Dein Freund, den Dir sein Grimm entrissen,
Wird in Berlin dich zärtlich küssen,
Und Freude folgt des Kummers Spur.
Er kommt, das würdigste Geschenk,
Den Kuß der Schwester zu geniessen:
Doch Fürstinn! Wenn Du ihn wirst küssen,
Vergiß nicht den betrübten Trenck.

Ode

Ode

an

eben dieſelbe

Prinzeſſinn.

Bey Deren Abreiſe nach Berlin, da der Friede geſchloſſen war.

Amalia fleugt nach Berlin,
Flieht Magdeburg mit heitern Blicken;
Dort iſt der Hofnungsgarten grün;
Dort ſoll Sie Pallas Tempel ſchmücken.
Ach! — aber was bleibt hier zurück?
Nur naſſe Augen, nachzuſehen:
Ein jeder wünſcht zur Reiſe Glück,
Und ſeufzt — — Ach dörft es nie geſchehen:
Auch der ſonſt niemals neidiſch ſchien,
Mißgönnt dir dieſes Glück Berlin.

Bedrängte! ferfzt in dieſer Stadt!
Laßt eure Herzpoſaunen klingen!
Trenck, der ſo viel geſeufzet hat,
Wird mit euch miſerere ſingen.
Amalia! verlaß uns nicht!
Dein Menſchenherz wird mit Dir reiſen,
Und das kann da, wo Troſt gebricht,
Die Gegenwart, entfernt beweiſen.
Mein Leiden, das für mich hier ſprach,
Folgt dir gewiß im Echo nach.

Ein Armer, der nie glücklich war,
Lebt froh, weil er das Glück nicht kennet.
Der Geizhals zittert vor Gefahr,
Daß ihn der Dieb vom Schatze trennet.
So bebt auch hier der Bürger Mut:
Sie lachten, ohne Dich zu kennen;
Nun kennen ſie ein werthes Gut,
Und fürchten, ſich davon zu trennen.
Die Welt ehrt nur der Güter Werth
Dann, wenn ſie den Genuß entbehrt.

Ein Kind, wenn es verwaiſet girrt,
Kann fremder Mütter Herz erweichen:

Ein Vettler der vor Hunger stirbt,
Darf doch vor fremde Thüren schleichen;
Doch mich, wer hört mich armen Mann,
Wenn ich in meinem Kerker brülle?
Der Schall prallt nur an Mauern an,
Betäubt nur mich, bleibt draussen stille.
Nur die, die nichts im Wohlthun stöhrt,
Amalia hat mich gehört.

Nur Muth! geprüfter Martyrer,
Nur Muth! Der Fürstinn edle Seele,
Schickt aus Berlin auch Hofnung her:
Sie denkt auch dort an deine Höhle.
Der Schmerz, den fremden Schmerzen fühlt,
Der wird exiliert doch nie vergessen,
Was grosser Geister Zweck erzielt,
Für die, die teutsches Schmachbrod fressen
Amalia denkt ewig groß!
Wie? bin ich denn von Schutze blos?

So reise fort! Du bleibst doch hier,
Der Freyheit kann hiedurch nichts verlieren,
Mein Schatten klopft an Deiner Thür,
Und wird Dich stets zum Mitleid rühren.

Nur

Nur fort von hier! nach Sanssouci,
Des Hafens Luft, nach Sturm genieſſen;
Kein Ort iſt ſchön genug für Die,
Die werth iſt Friedrichs Mund zu küſſen.
Umarm Ihn bald! und denk an mich!
Dies iſt mein beſter Wunſch für Dich.

Abschiedsode
des
gefangenen Damon
von seiner
Doris,
und die Antwort derselben
im Wiederhall.

Dieses Gedicht war im Original besser: es ist mir verloren gegangen, und hier erscheint nur was mein Gedächtnis erhielt. Ob die Antwort der Doris mit eben dem Reime auf jede Zeile aus meiner, oder Ihrer Feder geflossen, wird dem Leser gleichgültig seyn. Ich versichre aber das letzte, woran ich nur wenig verändert habe.

Uebrigens ist die Sprache dieser Ode rührend, und entdeckt die Fühlung des Herzens in meiner Lage.

Vielleicht würde ich mein Schicksal nicht überstanden haben, wann die Hoffnung meine

Doris wieder zu sehen, nicht die Kräfte der leidenden Seele gestärkt hätte. Ich verlängerte mein Leben für Sie. — Welche Wonne! da mir die Freiheit angekündigt wurde! Wer kann diese Empfindung so denken wie sie wirklich war? Mein Glück schien ohnbegränzt. — Nach zehnjähriger Trennung war mir jede Minute eine Ewigkeit. Ich eilte — suchte meine Freundinn — Und fand sie — Im Grabe — Wie wenig! wie stumpf empfand ich in eben dem Augenblicke eine Freiheit wozu mir jeder Glück wünschte. Nur der, welcher jemals zärtlich liebte, kann meinen damaligen Zustand beurtheilen. Die Zeit fand Balsam für die Wunden: diese Ode erschüttert mich aber noch, so oft ich sie lese; und dennoch lese ich sie gerne.

Damon an Doris.

1.

Doris! biſt du noch im Leben?
Ach! der Zweifel macht mich beben!
Böſes Schickſal ſag mir doch!
Lebt denn meine Doris noch?
Doris! ſiehſt du noch mein Blatt?
Biſt du mir noch nicht entriſſen?
Wirſt du noch die Silben küſſen,
Die mein Blut geſchrieben hat?

2.

Freundinn! die mein bittrer Kummer,
Meiner Seelen Ohnmachtsſchlummer,
So wie mich erſchüttern kann:
Siehe meinen Jammer an.
Siehe deinen ächten Freund,
Den du dir zur Luſt erleſen,
In des Kerkers Gruft verweſen,
Der um dich auf ewig weint.

Echo.

Doris an Damon.

1.

Deine Doris iſt im Leben:
Freund, du darfſt um mich nicht beben!
Edler Damon lebe doch!
Deine Doris liebt dich noch.
Sie verehrt dich, und dein Blatt.
Niemand hat ſie dir entriſſen,
Ja ſie wäſcht mit tauſend Küſſen,
Was dein Blut geſchrieben hat.

2.

Freund! den mein bewölkter Kummer,
Meiner Sehnſucht ſtiller Schlummer,
So wie mich erſchüttern kann,
Siehe mich mit Wehmut an!
Weil mein Freund, mein edler Freund,
Den ich mir zur Luſt erleſen:
Der mein Troſt, mein Gott geweſen,
In des Kerkers Foltern weint.

3.

Ach ich ſehe Perlen flieſſen,
Und die Schwanen Bruſt begieſſen,
Wo der ſchöne Brandaltar,
Meiner Glut zum Opfer war.
Ob uns gleich das Schickſal trennt:
Soll das Feuer ewig lodern,
Das, bis unſre Glieder modern,
Auch in Schwermutsſtrömen brennt.

4.

Die Erinnrung edler Lüſte,
Wenn dein Mund, dem Herz mich küßte,
Macht noch jetzt mein Paradeis,
Und die Hölle ſelbſt nicht heiß.
Meine Sehnſucht foltert mich,
Wenn ich nach dir ſeufzend wache:
Und wann ich im Traume lache,
So geſchichts nie ohne dich.

5.

Schöne Doris hilf mir ringen!
Denn ich kann die Laſt nicht zwingen,
Die mir Herz und Geiſt verſtrickt,
Und zugleich die Glieder drückt.
Denn ich lieg an meiner Wand,

3.

Ja die Thränen sollen fliessen,
Wangen, Brust und Herz begiessen,
Wo der Liebe Brandaltar,
Deines Opfers Flamme war.
Ob uns gleich das Schicksal trennt;
Soll das Feuer ewig lodern,
Das bis Blut und Herz vermodern,
Auch in Thränenfluten brennt.

4.

Denkend fühl ich noch die Lüfte,
Wenn dein treuer Mund mich küßte,
Dieses war mein Paradeis;
Jetzt sind meine Adern heiß.
Lieb' und Sehnsucht martern mich,
Wenn ich nach dir girrend wache.
Wann ich träumend mit dir lache,
Leb' ich doch nicht ohne dich.

5.

Treuer Damon du must ringen,
Und die Last durch Großmut zwingen,
Die dir Herz und Geist verstrickt,
Und zugleich die Glieder drückt.
Glaub', ich schlief an deiner Wand,

Hier in meinen Feſſelbetten,
Nicht ſo feſt an Stahl und Ketten,
Als im Wunſch an deiner Hand.

6.

Freundinn! meine Wunden bluten;
Denn mich ſtäupen alle Ruten,
Die nur je des Himmels hand,
Schwachen Menſchen zuerkannt.
Glaub', ach glaub, ein ewig Ach,
Folget meinen Trauertagen,
Muß ich im Verluſt dich klagen,
Bis zum letzten Hauche nach.

7.

Könnt ich hier die Augen ſchlieſſen,
Und in jener Welt dich küſſen!
O ſo hätt ich Troſt genug! —
Doch mich tröſtet kein Betrug,
Unſre Ewigkeit iſt hier:
Unſer Himmel war die Erde:
Und wann ich noch ſelig werde,
Doris, ſo geſchiehts in dir.

8.

O wie freudig will ich warten!
Kann ich noch in Edens Garten,

Meiner

Und mit dir in Feſſelbetten,
Weicher, als in Schwanenbetten,
Ohne dich, an meiner Hand.

6.

Auch der Doris Wunden bluten,
Denn mich ſchmerzen alle Ruten,
Die des Schickſals ſchwere Hand,
Dir mit Unrecht zuerkannt.
Glaube mir ein ewig ach,
Folgt auch meinen Trauertagen,
Muß ich deiner mich entſchlagen,
So wie dir zum Grabe nach.

7.

Du ſollſt nicht die Augen ſchlieſſen:
Nein, du mußt mich hier noch küſſen,
Wo mein Blut im Fleiſche rollt,
Und mein Herz dir Opfer zollt.
Nein, mein Damon lebe hier!
Leb für mich, auf dieſer Erden!
Hier ſoll unſer Himmel werden,
Denn mein Glauben ſtirbt mit dir.

8.

Ja du ſollſt in Edens Garten,
Noch mit mir die Aepfel warten,

Meiner Doris Adam seyn! *)
Schöne Heva bleibst du mein?
So will ich mein Leiden leicht,
Wann Du bey mir bist vergessen,
Und so gar die Schlange fressen,
Wann sie deine Hand mir reicht.

9.

Aber wird dieß auch geschehen?
Werd ich dich noch wieder sehen?
Doris! ach die Phantasey,
Steht mir nur im Traume bey.
Denn des Leibes Ungemach,
Schmach und Foltern die ich fühle,
Wann ich hier in Fesseln wühle,
Machen Geist und Glieder schwach.

10.

Ich verliere schon die Kräfte,
Und mein Lebensbaum die Säfte,
Seine Blätter werden grau,
Denn hier fällt kein Hofnungsthau:
Liebe, Schmach, und Hunger quält:

Meine

*) Dieses ist ein aufbrausender Ausdruck eines verzweifelnden Verliebten, oder empörten Dichtergei-

Ich will deine Heva seyn.
Adam! mach die Schürzen klein!
Du sollst all dein Leiden leicht,
Wenn du bey mir bist vergessen!
Und nur süsse Aepfel essen,
Die dir deine Doris reicht.

9.

Hoffe nur! es wird geschehen!
Du wirst mich noch wiedersehen,
Denn mir sagt die Fantasey,
Daß noch alles möglich sey.
Und bey deinem Ungemach,
Glaub, daß Doris mit dir fühlet:
Und mit deinen Fesseln spielet,
So wirst du gewiß nicht schwach.

10.

Trocknen gleich des Leibes Säfte:
Hat der starke Geist noch Kräfte,
O so stärkt der Hofnungsthau,
Auch zugleich den Gliederbau.
Wenn dich Schimpf und Hunger quält,

geistes. Und ist diesem nicht eine Ausschweifung erlaubt, wenn sie gleich augenblicklich dem Katechismus entgegen zu stürmen scheint?

Meine Lebensräder knarren:
Und das Auge muß erſtarren,
Weil ihm Licht und Doris fehlt.

11.

Freundinn! mich befällt ein Schrecken,
Deinen Schmerz nicht neu zu wecken,
Schweig ich, wo ich ſagen ſoll,
Schöne Doris lebe wohl!
Liebe mich in deiner Luſt!
Forſche nicht nach meinem Leiden,
Ehre mich in deinen Freuden,
Wenn du mich entbehren mußt.

12.

Doch! ich bin noch nicht begraben,
Weil die Kerker Thüren haben,
Die, falls Gott ſein Amen ſpricht,
Noch vielleicht mein Arm zerbricht.
Ganz verlier ich nie den Mut,
Hier kann ich noch auferſtehen,
Und aus meinem Grabe gehen,
Aber noch mit Fleiſch und Blut.

13.

Doris! die ich mehr verehret,
Mehr als je die Welt gehöret:

Damon! laß die Räder knarren;
Klugheit wird die Zeit erharren,
Wo dir nichts am Fuhrwerk fehlt.

11.

Freund! auch mich bestürmt ein Schrecken,
Wenn ich deine Schmerzen wecken,
Und mit Wehmut sagen soll:
Theuer Damon lebe wohl!
Du hast keine Augenlust,
Ohne mich in deinem Leiden,
Doch ich drück mit Seelenfreuden,
Noch dein Bild an meine Brust.

12.

Du bist ja noch nicht begraben:
Weil die Kerker Thüren haben,
Die lenkt Gott Tyrannen nicht,
Noch Freund, Recht und Zeit zerbricht.
So verliere nicht den Mut!
Doch, wenn du wirst anferstehen,
Mußt du schnell nach N. N. gehen!
Aber komm mit Fleisch und Blut!

13.

Damon! den ich mehr verehret,
Als du je von mir gehöret:

Mehr als ich und du gedacht,
Schöne Doris gute Nacht!
Edle Täubin girre nicht!
Denn ich bin in Habichtsklauen:
Wenn die Luſt mein Neſt zu bauen,
Mir das Herz vor Wehmut bricht.

14.

Pöbelhaft kann ich nicht denken,
Deine Marter wird mich kränken,
Deine Treue noch vielmehr,
Denn ich liebe dich zu ſehr.
Liebe ohne Eigenſinn!
Denn du biſt zur Luſt geſchaffen;
Aber fühlſt du Amors Waffen,
Denk daß ich der Schütze bin!

15.

Doris! ich will dich nicht binden:
Du ſollſt alles Glück empfinden,
Das nur mein Geſängnuß raubt,
Und die Freyheit dir erlaubt.
Doris ſey mir nicht zu treu!
Dämpfe nicht die Glut der Jugend!
Und bethört dich deine Tugend,
Denk! mein Zuſtand ſpricht dich frey.

Mehr als ich im Glück gedacht:
Liebſter Damon gute Nacht!
Treuer Täuber murre nicht:
Aber ach! In Adlerklauen,
Kannſt du unſer Neſt nicht bauen,
Wo die Liebe Roſen bricht.

14.

Freund! du willſt nicht niedrig denken,
Meine Marter wird dich kränken:
Meine Treue noch vielmehr, —
Dieſer Ausdruck fällt mir ſchwer.
Du kennſt meinen Eigenſinn!
Ich bin nur für dich geſchaffen,
Und du haſt nur Heldenwaffen,
Wenn ich deine Feindinn bin.

15.

Damon du willſt mich nicht binden,
Und ich ſoll die Luſt empfinden,
Die dir dein Gefängniß raubt,
Und die Freyheit mir erlaubt.
Du biſt mir in Feſſeln treu,
Und ein Greis in deiner Jugend:
Du durch Zwang, und ich durch Tugend,
Denn ich bin für dich nur frey.

16.

Ja, wir können alles hoffen!
Unſer Tempel ſteht noch offen,
Wo du Gott und Prieſter biſt,
Und mein Herz dein Opfer iſt.
Wenn die Schwermut dich bedroht,
Doris! laß ihr nicht den Willen!
Hofnung kann die Seufzer ſtillen,
Denn wir ſind ja noch nicht todt.

17.

Ach ich denke nicht zurücke!
Da ich noch dem Meiſterſtücke
Der Natur im Arme ſchlief!
Doris! ach! mein Fall iſt tief!
Doch weil ich das höchſte Gut,
Dieſer Welt in dir genoſſen:
Bin ich jetzt auch unverdroſſen,
Bey des Uebels höchſten Wut.

18.

Doris! ſoll es mir gelingen?
Wirſt du mir die Krone bringen?
Die, bis ich den Kampf vollbracht,

16.

Ja, du kannst noch alles hoffen!
Denn dein Tempel steht dir offen,
Wenn mein Herz dein Himmel ist,
Weißt du, daß du Petrus bist.
Wenn die Schwermut dich bedroht,
Damon! laß ihr nicht den Willen!
Hofnung kann die Wünsche stillen,
Beide sind wir noch nicht todt.

17.

Weißt du nicht, daß uns das Glücke,
Nur durch seines Wechsels Tücke,
Erst den Werth der Güter lehrt,
Wenn man den Genuß entbehrt.
Hast du nun dein höchstes Gut,
Wie du glaubst, in mir genossen?
O so kämpf auch unverdrossen,
Und ermüd des Schicksals Wut.

18.

Ja, es soll dir noch gelingen!
Ich will deine Lorbern schlingen.
Damon ringt mit Heldenmacht,

Mich zum kühnſten Tyger macht.
So erfüll' ich meine Pflicht,
Bis der Fuß zum Grabe ſteiget:
Und wann meine Feder ſchweiget,
Denke was die Seele ſpricht.

Weil ſein Recht, und Doris wacht.
Lies, was hier ihr Herz noch ſpricht!
Hat ihr Kiel dir hier gezeiget,
Wann ſie vor Verwirrung ſchweiget,
Dann verzagt mein Damon nicht.

Troſtgedanken

an einen gefangenen Freund.

Dieſes war der achtzigjährge Greis Graf St. * * * aus Schleſien, den ſein eigner Sohn verrathen hatte.

Mars iſt der Themis Feind,
Er lacht, wenn alles weint.
Und läßt bey grauen Haaren,
Dich höchſt betrübt erfahren,
Wie leicht Verdienſte, Fleiß,
Und vieler Jahre Schweiß,
Mit allem Glück der Erden,
In Nichts verwandelt werden.
Der Feind verheert dein Gut,
Und der Verläumder Wut,
Macht, daß dein König glaubet,
Daß St. * * Ihm nicht treu,
Und dem ergebner ſey,
Der ſeine Güter raubet.
Doch wie? warum? wodurch?
Das kann dir niemand ſagen:
Du mußt in Magdeburg,

Gott dein Verhängniß klagen,
Wo mancher brave Mann,
Bey ungehörter Sache,
Mit dir um Recht und Rache,
Zum Himmel schreien kann.
Geduld mein Graf! Gott weiß,
Gott sieht was Menschen denken:
Er schmilzt der Herzen Eis,
Er kann dein Schicksal lenken,
Und wird dir auch den Preis,
Geprüfter Tugend schenken.

Noch ein andres für eben Denselben.

Des Krieges unumschränkte Wut,
Und toller Helden Frevelthaten,
Der Deutschen, Russen und Kroaten,
Fühlst du an dir, und deinem Gut.
Der Räuber unersättlich Heer,
Macht durch sein Plündern, Brennen, Morden,
Stall, Scheuern, Wiegen, Beutel leer:
Die Bauern sind Soldaten worden,
Das Bild wird wie der Mensch gehetzt:

Wald, Buſch, Zaun, Gränzpfal umgeha[illegible].
Der Stahl wird in Soldatenklauen,
Für Freund und Bruderblut gewetzt.
Die Weiber, die ſonſt ohne Noth,
So Mann als Kind in Eintracht küßten,
Sind Wittwen, girren, betteln Brod:
Das ſchöne Schleſien wird zur Wüſten.
Ein Unglück folgt dem andern nach:
Man reißt dich aus dem Arm der Deinen,
Wohin? zum Kerker; leider ach!
Mein St. * *, billig ſollſt du weinen.
Doch faſſe dich erfahrner Greis!
Wenn fremdes Vorbild Troſt kann ſchaffen?
Betrachte mich, nnd meine Waffen,
Womit ich Schmerz zu dämpfen weiß.
Fragſt du mich wie? — Such ſie in dir.
Ein großer Geiſt kann nie verzagen:
Gott ſchützt die Unſchuld: er hilft mir,
Und wird dein Kreuz auch helfen tragen.

Dankſagung

an die rechtſchaffene Frau eines Majors, welcher bey meinem Gefängniß die Inſpektion hatte.

Er war mein wahrer Buſenfreund im Unglück, und brachte mir am Neujahrstage heimlich einen Kuchen mit, den ſie mir ſchickte. Uebrigens iſt das Gedicht ſeicht, ohne Werth, und allein wegen des folgenden hier eingerückt.

Freundinn! darf ich dich ſo nennen?
Willſt du mir bedrängten Mann,
Den dein Mitleid tröſten kann,
Dieſe Luſt und Ehre gönnen?
O ſo dankt dir dieſes Blatt,
Wo ich Blut für dich vergoſſen, *)
Weil es aus der Bruſt gefloſſen,
Die vor Freude Ehrfurcht hat.
Klagſt du mich, ſo will ich lachen:
Denn wer groß und edel denkt,
Kann, ob ihn die Welt gleich kränkt,
Aus Verluſt, noch Vortheil machen.

*) Es iſt bekannt daß ich wegen Mangel an Dinte mit Blut ſchreiben mußte.

Wer wie ich die Schönen ehrt,
Der glaubt schon er hat gesieget,
Ob er gleich in Fesseln lieget,
Wenn er sich bedauern hört.
O wie wird es mich entzücken!
Wenn mein Mund die Hand noch küßt,
Die mir jetzt schon gnädig ist,
Und mich will mit Trost erquicken!
Flößt der Trenck dir Freundschaft ein,
Da ihn alle Menschen schänden:
O! wird sich mein Glücksrad wenden,
Wie will Ich dir dankbar seyn!
Deine Wohlthat macht mich weinen:
Denn wer arm bey Reichthum ist,
Trauerbrod im Kerker ißt,
Kann leicht niederträchtig scheinen.
Doch dieß glaubst du nicht von mir:
Denn mir wird mein Gut verwehret,
Und weil mich Gewalt beschweret,
Gleich' ich nur dem Bettler hier.
Ach! Ich möchte lieber schenken,
Als daß man mir etwas giebt:
Denn es macht mich nur betrübt,
Und mein Elend neu bedenken.

Geben war ja stets mein Brauch,
Folglich darf ich mich nicht schämen,
Gleichfalls Gaben anzunehmen,
Denn ich gab ja andern auch.
Gottes Hand hat mich geschlagen,
Und ich bin der Menschen Spott,
Aber auch derselbe Gott,
Giebt mir Kraft mein Leid zu tragen:
Er erweckt mir auch dein Herz,
Daß du Mitleid mit mir trägest,
Menschenliebe für mich hegest,
Und ich danke dir mit Schmerz,
Schmerzhaft, weil ich nicht kann zeigen,
Was in meinem Herzen steckt:
Wann es dir dies Blatt entdeckt,
Dann will ich zufrieden schweigen.
Gnug, es sagt dir hier mein Blut,
Dein Geschenk hat mich erquicket,
Weil es eine Hand mir schicket,
Die aus Großmut gutes thut.
Was kann ich dir wiedergeben?
Gutes wünschen kann ich doch,
Und mein redlich Herz will noch,
Hierinn seine Pflicht bestreben.

Nimm sie an! sie sind ja treu,
Wohlgemeint, und ohne häucheln:
Denn ich kann auch hier nicht schmäucheln,
Und denk auch in Fesseln frey.

Da nunmehr das Jahr verstrichen,
Und die neue Stunde schlägt,
Wo man Glück zu wünschen pflegt,
Komm ich auch herbey geschlichen,
Aus der Grube die mich deckt:
Und ich armer Daniel schreibe,
Wünsche die ich schuldig bleibe,
Bis mich Gott zur Freyheit weckt.

Leb demnach im neuen Jahre,
Froh und glücklich in der Welt,
Thue was dir wohlgefällt,
Bis zu grau bereiftem Haare!
Leb zufrieden mit dem Glück,
Mit dir selbst, mit jedem Tage,
Und wirf alle alte Plage,
In das alte Jahr zurück!
Liebe den, den du erwählet,
So, daß dir kein Kuß gereut!

Denn

Denn des Ehstands Zärtlichkeit,
Duldet nie daß man sich quälet:
Wer recht liebt, und lieben will,
Wer der Liebe Lohn erkennet,
Und selbst, wenn er löschet, brennet,
Dem ist Kummer nur ein Spiel.
Laß die Zeit vergnügt verfliessen,
Meide aller Sorgen Last!
Und vergiß nie was du hast,
Auch für dich recht zu geniessen.
Wer dieß thut, lebt nie betrübt,
Alles kann der Mensch nicht haben;
Doch der hat die größte Gaben,
Der gepaart mit Eintracht liebt.
In der Welt ist keine Pein:
Gott hat sie zur Lust geschaffen,
Wann wir nicht durch eigne Waffen,
Unsrer Ruhe Büttel seyn.
Und so lebe, so empfinde,
Was dein Herz dir gern erlaubt.
Wer sich ein Vergnügen raubt,
Thut die allergrößte Sünde.
Lebe stets in Gotteshuld,
Und gesund bey guten Tagen,

Frey, entfernt von ſolchen Plagen,
Wo kein Troſt iſt, als Geduld.

Zueignungsſchrift

eines gravirten Bechers an eine Dame, deren Mann die Inſpektion über mein Gefängniß hatte, und der mein Freund und Wohlthäter war.

Man forderte einen Becher mit luſtigen Gedanken, und Scherze angefüllt. Ich ſchreibe ſie demnach hieher wie ſie wären; weil eben der Freund mir nebſt vielen andern auch die Copie dieſes Becherinhalts zugeſchickt hat. Sie war ſchön und jung. Er war alt und verliebt, liebte Scherz, und gab mir ſelbſt Anlaß zu einigen Bildern.

Freundinn! dieſer Becher ſpricht,
Das was ich muß ſeufzend ſchweigen;
Leider! ich kann hiedurch nicht,
Meiner Ehrfurcht Größe zeigen,
Denn mir unterdrückten Mann,
Sind die Hände ſo verſtricket,
Daß ich auch nicht ſchreiben kann,
Wie der Schmerz den Scherz erſticket.
Was iſt dir wohl ſchön genug?

Was kann man dir würdig geben?
K — — e ist allein so klug,
Für dich, und in dir zu leben.
Er gab dir sein Herz und sich;
Just so will ich gleichfalls denken:
Denn ich will mein Herz und mich,
Hier auf Zinn gemahlt dir schenken.
Nicht ein Herz mit Venus Recht,
Nein, ich bin nicht so verwägen:
Nur ein Herz als Freund und Knecht,
Will ich dir zu Füßen legen,
Nimm es doch mit Lächeln an!
Denn es soll nach seinen Pflichten,
Unverrückt so viel es kann,
Sich dir werth zu machen, dichten.
Wenn mein Becher dir gefällt,
So geneuß doch schöne Henne!
Alle Lust der edeln Welt,
So wie ich es Freunden gönne.
Halte denen Hahn recht fest,
Thu was meine Bilder lehren!
K — — e weiß sein heimlich Nest,
Leer, so wie gefüllt, zu ehren.
Aber wenn du frölich bist,

Wenn Cupido dich beseelet,
Strafe doch des Schelmen List,
Der mich gar im Kerker quälet:
Denn wenn ich ihn zeichnen soll,
Muß ich seinen Pfeil empfinden,
Und macht mich die Sehnsucht toll,
Trost in Schattenbildern finden.
Leider! die Philosophie,
Muß mich hier betrübt erquicken.
Und die edle Sympathie,
Kann mich träumend nur entzücken,
Und die ist so stark bey mir,
Daß ich gar noch hier will fühlen,
Wenn dein Mund, ich stell mirs für,
Wird an diesem Becher spielen.
Trinke draus! vielleicht kanns seyn,
Daß er just mein Bild berühre!
Schöne Freundinn, schenk doch ein!
Trinke draus! ob ich es spüre!
Trinke deinem Schäfer zu!
Wünschet mir einst gleiche Freude,
Daß ich auch wie Er und Du,
Frey und froh mein Schäfgen weide!

Die Bilder auf diesem Becher waren folgende:

Erstes Bild.

Zwey Tauben die sich schnäbeln.

Mit der Beyschrift.

Die Tauben schnäbeln sich: kein Thier lebt ohne Liebe,
Der Mensch der gar nicht liebt, ist nicht des Lebens werth.
Beglückte Schäferinn! die ihres Herzens Diebe,
Sein Herz, das sie besitzt, mit Freundschaftszucker nährt.
Der Schönheit Reiz verraucht; der Jugend Glut wird kalt;
Doch wer die Tugend liebt, dem wird die Frau nicht alt.
Er kann aus ihr, für sich, stets neue Güter graben:
Sie wird ihr höchstes Gut, in Freundes Armen haben.

O! wenn ein solches Paar, ein Dach von Rohr bedeckt,
So liegt im Bauernrock, ein fürstlich Glück versteckt.
Wem aber wie ein Thier, nur sinnlich Feuer kühlet,
Nicht Lust, in fremder Lust, die er verursacht, fühlet:
Wer nur ein Haustyrann von seiner Gattinn ist,
Und einen schönen Mund, der ihn muß küssen, küßt;
Der hat, wenn ein Serail voll Schönen an ihm klebet,
Nur wie ein Hund geliebt, nie wie ein Mensch gelebet,

Item:

Ohne Liebe ist man todt auf Erden.
Ohne Liebe kann man auch nicht selig werden.
Lieben heißt der Menschen Pflicht:
Wer nicht liebt, verdient das Leben nicht.

Zweytes Bild.

Das Paradeis. Adam und Eva ſchmauſen bey dem Baume.

Voici l'heureux Adam, qui d'une belle main,
Reçoit par ſon amour, la pomme, ſon venin.
Pour un refus craintif: la femme eſt trop belle;
Pour un peché ſi beau, l'enfer eſt trop cruelle.
Qu' en jugez vous amis? parbleu je fais ſerment,
Que dans le méme cas,
Sans craindre les enfers, les diables et le trepas,
Vous mangeriez la pomme, et méme le ſerpent.

Wer ſein Weibgen zärtlich liebt,
Wie? Soll der nicht Aepfel eſſen.
Die ihm ſeine Doris giebt?
Ich wollt auch die Schlange freſſen.

Müßt

Müßt ich drum zur Höllen gehn,
O so iſt die Urſach ſchön!
Und für ſolche edle Sünden,
Die aus der Natur entſtehn,
Wird Gott edle Strafen finden.

Drittes Bild.

Ein Schiff beſegelt, das an dem Lande liegt, ein andres, bey Windſtille im Meer.

Ein Schiff im Waſſer ohne Wind,
Iſt das, was ſchöne Weiber ſind,
Wann ſie nicht die Vernunft beſeelet.
Ein Schiff dem aber Waſſer fehlet,
Das auf dem Lande unnütz iſt,
Gleicht der die ſich mit Keuſchheit quälet,
Und ihres Hierſeyns Zweck vergißt.
Was nützt dem Tugend und Verſtand,
Ein edles Herz, und treue Hand,
Der großer Seelen Werth miskennet.
Da hat die Tugend ihren Werth,
Wo man ſie nach Verdienſt verehrt,
Und ehrerbietig für ſie brennet.

Doch wo man ihr mit Undank lohnt,
Da spricht die Tugend — nicht geschont:
Die Tugend muß das Herz nicht schinden,
Sie ist der Schönheit höchster Ruhm:
Nicht der Tyrannen Eigenthum,
Die auf sie, ihre Freyheit gründen.
Erkennt der Thor die Tugend nicht,
Und nennet das der Frauen Pflicht,
Was er nur wie er will vollbringet,
Dann hat die Tugend auch das Recht,
Daß sie den Feind zum Ritter schlägt,
Und ihm Aktäons Lohn erringet.
Die Sklavinn liebt nur mit Gewalt;
Die Einfalt wird gefesselt alt:
Ein edles Herz läßt sich nie zwingen,
Es liebet ohne Heucheley,
Den, der es redlich liebet, treu,
Nur die Gewalt kann nichts erdringen.
Ihr Weiberchen folgt meinem Rath!
Genießt der Schönheit in der That!
Laßt euch vom Vorurtheil nicht blenden!
Da wo man euch nicht redlich glaubt,
Ist der Betrug Recht, und erlaubt,
Und solche Untreu kann nicht schänden.

Zur Unzeit treu seyn, macht nur Qual,
Und setzt euch in der Thoren Zahl,
Die nach der Marterkrone streben.
Ihr habt sie ja in eurer Hand:
Flicht diesen Schmuck! braucht den Verstand,
So könnt ihr sie den Männern geben.

Viertes Bild.

Ein jagdbarer Hirsch.

Wenn wir Hirsche jagdbar sind.
Dann sind wir auch reif zum Jagen:
Im Genuß der Liebe blind,
Und geschickt zum Hörner tragen.
Brüder! lernet das Geweyh,
Womit uns die Weiber krönen,
So wie jeder Hirsch gewöhnen!
Tragt es willig, ohne Scheu!
Denkt, daß es natürlich sey,
So wird euch die Krone schmücken,
Und verdiente Last nicht drücken,
Denn Gott steht dem Schwachen bey.
Die Vernunft kann schwere Sachen,

Durch

Durch Geduld erträglich machen:
Warum nicht ein Hirschgeweyh?

Ein anderes auf dieſen Gegenſtand.

Sarpax ſucht ſich ein Weib die Geld und Ahnen hat,
Um hochgeehrt zu ſeyn. Iſt das nicht zum Belachen.
Stax nahm ein Bürgerskind, die ärmſte dieſer Stadt,
Und die hat ihn gekrönt. Wer konnt ihn gröſſer machen?

Das Hirſchgeweyh iſt ſchwer, dem Hirſchen aber nicht:
Was man natürlich trägt, das hat ja kein Gewicht.
O möchte mancher ſich mit Vorurtheil nicht plagen!
Er würde wie der Hirſch ſtolz ſeine Hörner tragen.

Fünftes Bild.

Jupiter in Stiergeſtalt, trägt die Europa auf dem Rücken.

Voici un Jupiter en forme d' une béte,
Meſſieurs les amoureux!
Suivez, Suivez ce Dieu!
Et portez ſans horreur, l' amour vous aidera:
La belle ſur vos bras,
Les cornes à la téte.

Der große Jupiter wird ein behörnter Stier.
Was thut die Liebe nicht? — — Verliebte, fraget hier!
Ob ihr Ihm folgen ſollt? Die Liebe wird euch ſagen:
Die Hörner drücken nicht, die wir aus Liebe tragen.

Sechtes Bild.

Jupiter als Schwan bey der Leda.

Der große Jupiter ſieht kaum die Schönen an,
So iſt er ſchon ein Stier: ſo wird er gar ein Schwan.
Will nun der Schöpfer ſelbſt mit dem Geſchöpfe ſpielen:
Was ſollen Menſchen thun die Fleiſch und Nerven fühlen?

Siebentes Bild.

Venus im Triumphwagen, von Tygern gezogen.

Venus quand on l' adore,
Nous fait toujours éclore,
L' arbre du paradis.
Mais lorsque ſans amour,
Nous finirons nos Jours,
L' enfer ſera le prix.

Y a-t-il sottise plus folle,
Que jouer dans le monde son role,
Pour faire à l' amour un defit?

Wer Venus göttlich ehrt,
Der wird viel Luſt erfahren:
Wer keuſch zum Himmel fährt,
Erhält den Lohn der Narren.

Freund! ſey der Venus Freund! wann in der ſchönen Welt,
Dir auch ein ſchönes Kind mehr, als du willſt gefällt,
Und dich ihr Widerſtand zuletzt zur Ehe zwinget:
Dann wühle in der Luſt die dich zum Himmel ſchwinget,
Wo eines Prieſters Hand die Buhlerey erlaubt,
Und Keuſchheit Sünde iſt, wie jeder Chriſt es glaubt.

Ein andres.

Die Liebe kann auch Löwen zähmen.
Der Tyger beißt die Gattinn nicht,
Wie? ſoll ſich denn der Menſch nicht ſchämen.

Der

Der wider ſeine Menſchenpflicht,
Weit ärger als die Tyger handelt,
Und ſeines Ehſtands Paradeis,
Juſt weil ers nicht zu brauchen weiß,
In einen Höllenpful verwandelt?

Achtes Bild.

Ein prangender Pfau.

Was iſt bey Nacht der ſchöne Pfau?
Im dunkeln ſind die Federn grau.
Freund! liebt dich ein ſchöne Frau;
So ſteck ums Bette Fackeln an,
Daß man die Federn kennen kann.

Wer blind gelebt von Mutterleibe,
Und Schönheit nie geſehen hat:
Vergnügt ſich auch am alten Weibe,
Und ſcherzt ſich an den Runzeln matt.
Er kann ſich wirklich mehr erfreuen,
Als manche die die Sonne ſcheuen,
Und in der Nacht freywillig blind,
Bey dem Genuß der Venus ſind.

Neuntes Bild.

Adam ſchämt ſich; der Cherubim jagt ihn hinaus. Er trägt die Heva vor ſich auf den Hüften, bedeckt ſich und ſie hiedurch, und läuft ohne ſich zu ſchämen davon.

Mit der Beiſchrift:

Adam ſchämt ſich; o wie klug kann er ſich und Even decken.
Du lehrſt ihm die Kunſt Natur, ohne Kleid ſich zu verſtecken,
Was fragt Adam nach dem Garten, denn er trägt ſein Paradeis.

Wer ſein Weibchen bey ſich ſiehet,
Dem wird keine Hölle heiß;
Aber wer wie ich im Kerker,
Ohne Heva ſchmachten muß,
Der ſchnappt in der Sehnſucht Marter,
Lechzend wie ein Tantalus.

Ein andres.

Iſt die Schaam der Sünde Zeichen,
Weil ſich Adam ſchamhaft deckt:
So bin ich und meines gleichen,
Nicht mit Adams Fall befleckt.
Denn ein ſchön gebauter Leib,
Kann mich nackt ja nur vergnügen:
Und wer ſchämt ſich vor ſein Weib?
Moſe! ſchriebſt du uns nicht Lügen?
Wenn dein Mund die Wahrheit ſpricht:
So ſind ja die Hottentotten,
Die nackt deiner Fabeln ſpotten,
Sicher Adams Kinder nicht.

Zehntes Bild.

Er ſelbſt, mein Freund, ſitzt neben ſeiner Frau, die Venus vorſtellend. Cupido ladet eine Kanone, und Mars kehrt ihm den Rücken.

N. B. Er war von einem Kroaten in den Hintern geſchoſſen, und Halbinvalid.

Mein werther Freund! auf dieſer Erden,
Wirſt du nicht mehr Feldmarſchall werden.

Du haſt dem Mars zu viel getraut:
Nun ſteckt der Lohn in deiner Haut,
Wenn die Kroatenpillen hageln,
Die dir dein Zündloch ſtark vernageln,
Wird die Karthaune Invalid.
Erhaſch dein Glück nur eh' es flieht:
Geneuß dein Brod bey ſtillen Tagen!
Laß andre ſich um Ehre plagen,
Du haſt das deinige gethan;
Nun ſchau die Thoren lachend an!
Wer Venus Schanze klug blockiret,
Und hier im warmen Lauf chargiret,
Der iſt als Weiberadjutant,
Mehr, als im Feld ein Kommendant,
Der über Leichen triumphiret.

Eilftes Bild.

Ein altes Weib.

Die jungen Weiber werden alt,
Und wenn ſie runzlicht ſind, verachtet,
Wer kennt den Held an der Geſtalt,
Der alt und ſchwach am Stabe ſchmachtet?

Das

Das macht — man ehrt die Schalen nicht,
Wenn keine Frucht mehr drinnen ſticht.

Item:

Ein altes Weib taugt zu der Liebe,
Wie Hundekoth zum Schnupftoback.
Wie leere Beutel für die Diebe,
Die niemand will, noch ſtehlen mag.

Ein alter Obſtbaum ohne Saft,
Der niemals Frucht hat bringen können:
Und eine alte Jungferſchaft,
Die niemand wollte Liebe gönnen,
Sind beyde werth ſie zu verbrennen.

Zwölftes Bild.

Cupido fliegt aus dem Käfig.

Oiſif, et priſonnier; j' ai aiguiſé mes flé-
ches:
Etant en liberté, je ferai double bréche.

Im Gefängniß mußt ich nur
Meine Pfeile seufzend spitzen;
Jetzt da ich in Freyheit bin,
Will ich so wie gute Schützen,
Nach dem Triebe der Natur,
Sie zum Brechе schießen nützen.

Dreyzehntes Bild.

Die Götterliebe.

So liebt der Jupiter die Juno in der Luft:
Lucinen, Lucifer auch in der Höllenkluft.
Bellonen küßt der Mars, die Isis der Neptun:
Was Göttern wolgefällt, soll das Geschöpf ja thun.

Vierzehntes Bild.

Das Wapen dieses Freundes führt einen jüdisch gekleideten Mann. Das ihrige führt ein Fruchthorn.

Hierauf alludirt folgender Scherzgedanken.

Ein solches Kleid trug Abraham,
Wie K — — e in dem Wapen führet.

Mir dünkt du bist von seinem Stamm,
Weil Sara nicht die Wiege zieret.
Ihr schönes Fruchthorn ist noch leer:
Auf Patriarch! nach Gottes Willen:
Sie reicht es dir mit Sehnsucht her,
Ein kleiner Isaak soll es füllen,
Ein Ismael vergnügt sie nicht;
Sie will auch nichts von Hagar wissen:
Sie lebt und liebt nach Christenpflicht:
Abimelech soll sie nicht küssen.
Frisch Abraham! du fauler Schelm!
Wetz Stahl und Stein, so fängt der Zunder.
Wer Engeln glaubt, und hofft auf Wunder,
Verdient das Fruchthorn auf dem Helm.

Er spricht bey eben diesem, auf die Geschichte Abrahams, zielenden Bilde:

Fort mit dir Gabriel! ich brauch' euch
Engel nicht:
Der meiner Sara viel vom kleinen Isaak
spricht;
Ich bin kein Abraham: und ohne eure
Wunder,
Wetz ich nur Stahl und Stein, so fänget
auch der Zunder.

Mir soll Abimelech kein Hausvermehrer seyn,
Und meiner Sara Platz nimmt keine Hagar ein.
Ich habe schon in ihr das höchste Gut der Erden;
Fort Gabriel! du sollst mein Schwager niemals werden.

Funfzehntes Bild.

Ein Türk im Serail.

Wer K — — ens Glück im Arme schliesset;
Sieht kein Serail der Erden an.
Weil er schon alles das geniesset,
Was Welt und Himmel geben kann.
Wer Federn hat, liegt nicht auf Stroh,
Und wer in Eintracht liebt und spielet,
Ein treues Her; besitzt und fühlet:
Lebt glücklicher als Salomo,
Der unter tausend Schönen wühlet.

Sechszehntes Bild.

Eine Schäferinn mit der der Schäfer ſcherzt, und der Bock ſcherzt unter den Schafen.

Berger que fait ce bouc? — — Ce que je
m' en vais faire. — —
Quoi donc? — — Un petit bouc. — —
Mais où? — — dans ma bergere. —
Comment? — — par l' art d' aimer — —
c' eſt Dieu, et non pas toi,
Qui fait bouc et berger — — Rien ſe ſera ſans
moi — —
Allons, donc! me voici; viens leve les obſta-
cles,
De ma fertilité ſans Dieu et ſans miracle!

Siebenzehntes Bild.

Cupido will einen Baum umhauen.

Patience Cupidon! il portera des fruits,
Le maitre Jardinier apprendra peutêtre,
Son art d' un autre maitre,
Qui fera plus que lui.

Cupido trage noch Geduld!
Der Baum wird ſchon noch Früchte bringen,
Der Gärtner iſt vielleicht nur Schuld,
Weil er ihn nicht recht weiß zu düngen,
Vielleicht lernt er von andern Meiſtern,
Die Wachsthumsröhren recht begeiſtern?

Achtzehntes Bild.

Eine Henne brütet in der Wiege.

Je cache dans mon nid,
Ce qui le rejouit.

Mein

Mein Hahn iſt ſtolz und lacht,
Wenn er kann Schabel küſſen,
Doch wer ſie ihm gemacht,
Das darf er juſt nicht wiſſen.

Neunzehntes Bild.

Der Kommendant B** ſitzt in kenntbarer Geſtalt, und läßt ſich malen. Ein Satyr tritt herein, und zeigt dem Maler einen Saukopf auf der Schüſſel.

Der Maler ſoll die Gnadenſtralen,
Der Excellenz die vor ihm ſitzt,
In ihrer Pracht recht künſtlich malen,
Und plagt ſich ängſtlich daß er ſchwitzt,
Um ſeinen Zweck recht zu erreichen.
Thor! wenn du ihn nicht treffen kannſt?
Mal dieſen Kopf auf ſeinen Wanſt!
So wird das Bild natürlich gleichen.

Borck qui fait peindre ſon merit',
Peintre! dit-il, acheve vite!

C' eſt l' ordre pour mon grand merite:
Il faut le faire éclatant.

Le peintre en ſouriant,
Penſe en ſe mocquant:

Ce n'eſt que ſur l' habit,
Que ton merite luit.
Mais Ciel! ton interieur,
Merite le prix d' un voleur.

Zwanzigſtes Bild.

Der pommeriſche Major B*** mit ſeinem ungeheuren dicken Kopfe, und Speckkropfe, tanzt in Saugeſtalt. Cupido prügelt ihn, und ſeine ſchöne Frau führt ihn am Ringe in der Naſe.

Dieß iſt eben der Major Mops, von welchem im 1ſten Bande Seite 2. zu leſen iſt.

Courage Cupidon!
Traitons-le en cochon!
Cet animal terrible,
Qui reſte inſenſible,
Aux fleches de l' amour.

Ni force, ni tendreſſe,
Vertu, beauté, ſageſſe,
Lui peut changer ſon coeur,
Helas! quel grand malheur.
Alons donc Cupidon!
Traitons-le en cochon!

Das Glück giebt oft zum Zeitvertreib,
Dem beſten Mann, ein böſes Weib,
Und manches Muſter edler Frauen,
In Saugewalt und Tygerklauen,
So geht es in der Welt verkehrt!
Der Lohn folgt nie dem innern Wehrt.

Ein und zwanzigſtes Bild.

Ich ſelbſt in meinen Feſſeln im Gefängniß, mit redenden Figuren.

Hier in meinem Trauergrabe,
Hält mir die Vernunft das Licht;
Weil ich ſie zur Freundinn habe,
Fehlt es mir an Kräften nicht.
Wenn des Schickſals Wetter ſtürmen:

Wenn des Neides Rachen brüllt,
Wenn mich niemand will beschirmen,
Hält die Großmut mir den Schild.
Man erkennt sie an den Zügen,
Wo sie in dem Herzen blüht,
Auch den Held im Unterliegen,
Wenn man ihn entlarvt besieht:
Sie verbindet alle Wunden,
Sie erquickt den müden Geist,
Sie verkürzt die Trauerstunden,
Wenn sie mich klug denken heißt.
Sie hat mich bisher ernähret,
Auch mit Muttermilch getränkt,
Und wer weiß wie lang es währet,
Bis sie auch mein Schicksal lenkt.
Hoffe! spricht sie, die Posaune,
Die dein Recht im Grabe weckt,
Deiner Seufzer Herzfortaune,
Hat die Menschen schon erschreckt,
Will so gar kein Petrus sagen,
Daß er Gott im Leiden kennt:
Wie kann ich als Mensch denn klagen,
Wenn mein Freund sich von mir trennt?
Wenn Pilatus will verdammen,

Brüllt der Jude — — Kreuzigt nur!
Speyt ihr Juden Gift und Flammen!
Ich betrete Christi Spur.
Wenn das Schicksal tobt und wütet:
Wenn mich Welt und Freund verläßt:
Wenn die Ruhmsucht Schwermut brütet,
Steh ich trotz den Stürmen fest.
Quält Cupido mich am Tage;
Träumt mir doch von Venus Thron:
Macht der Trieb zur Welt mir Plage,
Schützt Minerva ihren Sohn.
Wann Gewalt mein Recht besieget,
Hält mir die Geduld den Schild,
Wenn das Glück auch von mir flieget,
Malt die Hofnung mir das Bild.
Ketten die Verläumder schmieden,
Bricht, und krönt vielleicht die Zeit:
Mein Gewissen ruht in Frieden,
Und zeigt Heldenmut im Streit.
Strafen schänden nicht die Ehre,
Wenn man nur nicht strafbar ist.
Was ich wehrlos fühl' und höre,
Schimpft nur auf des Pöbels Mist.
Fürstenmacht und Vorurtheile,

Haben manchen unterdrückt;
Aber Gott schlägt keine Beule,
Wofür er nicht Pflaster schickt.
Wer in Fesseln edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.
Nicht im Glücke, nur im Schmerz,
Kennt man ächter Helden Herz.
Kann ich nicht mit offnen Augen,
Thoren zu bekehren taugen;
O so wird doch jedermann,
Der mit Scharfsicht schliessen kann,
Noch in meiner Asche lesen:
Trenck ist Friedrichs Arrestant,
Und in seiner Heldenhand,
Größer als der Held gewesen.

Komm Rache zermalme die scheußliche Ketten,
Zerstäube der Neider mich quälende Brut!
Du könntest die Unschuld im Sinken noch retten;
Drum Rache, komm, räche mit schmetternder Wut!

Zer-

Zertrümre die Feſſeln, zerfetze, zerſchlage,
Zernicht der Verläumder mich drängende Schaar,
Damit einſt vom Trenck unſre Nachwelt noch ſage,
Daß er durch Großmut der Siegende war.

Schlußſchrift

dieſes Bechers.

Hier reich' ich dir mein Herz und Hand!
Kein Sklavenſtand, kein Ordensband,
Soll uns von Freundſchaftspflichten trennen.
Das Schickſal ſchlägt mich wirklich noch;
Doch auch in meinem Feſſeljoch,
Wo wir uns nur im Schatten kennen,
Soll unſre unverfälſchte Bruſt,
In Hofnung der gewünſchten Luſt,
Wenn wir uns frey umarmen, brennen.

Voici mon coeur avec ma main,
Sans interêt, ſans but vilain:

Daignez-le d' amitié sincere,
Malgré mon sort qui me poursuit:
Malgré mon droit qu' on me detruit,
Trenck reste votre digne frere:
Aimez-le dans l' affreux cachot!
Soyons amis après mes maux!
Amis jusqu' à la cimetiere.

Auf diese Art habe ich ohngefehr 14. Becher gravirt, und mit meinen Gedanken angefüllt. Ein jeder hatte andre Sinnbilder, und war nach dem Gegenstande eingerichtet, für den er bestimmet wurde.

Alle ohne Ausnahme sollten dem Gouvernement übergeben werden. Doch hab ich Mittel gefunden einen derselben dem gefangenen Fürst Lobkowitz in die Hände zu spielen, welcher ihn auch wirklich der Monarchinn in Wien übergeben hat. Wie aber alles dieses möglich zu machen gewesen, wird man mit Verwunderung in meiner Lebensgeschichte lesen, in welcher ich alles treu entdecken will.

Schers-

Scherzgedicht

bey dem erſten Kindbette der Frau des Herrn von Roth, meines Freundes.

So wie uns die ſchwangern Wolken erſchrecken,
Wenn ſchwefelichte Dünſte den Luftkreis bedecken:
So wie ſich der Bauer im Wörder *) bemüht,
Die Dämme zu pflöcken, ſo bald er nur ſieht,
Daß Fluten und Wogen ſich thürmen und häufen:
So wie ſich der fürchtet der Kugeln hört pfeifen,
So zitterte geſtern Roth auch für Gefahr;
Nun raſſelt der Donner: Die Wolken verfliegen:
Wie ſchön blinkt die Sonne zu neuem Vergnügen:
Die Schollen zerſchmelzen, die Elbe wird klein,

*) Wörder heißen die niedrigen Ländereyen, die der Ueberſchwemmung an der Elbe, auch bey Danzig unterworfen ſind.

Wie froh wird der Schiffer und Bauer nicht
seyn.
Die Schanze der Venus iſt glücklich durch-
drungen,
Das Vögelchen hat ſchon in Freyheit geſungen:
Gevattern, und Freunde und Prieſter ſind da:
Wie ſchön klingt der Titel Papa und Mama.
So geht es mit uns in der Menſchenfabrike:
Man ſcheuet den Stachel der grimmigen Mücke,
Erſt ſchmerzt es, dann juckt es, die Beule
ſchwillt an,
O kratze doch Rothchen du haſts ja gethan,
Du haſt ſie beleidigt! O Mücke dein Stechen,
Wird, die es empfindet, mit Heldenmut rä-
chen.
Stich Mücke! ſtich trotz Sie; ich halte dir
ſtill:
Die Beule mag ſchwellen ſo oft wie ſie will,
Das Faß wird nicht ſpringen, der Spund
bleibet offen:
O glücklicher Hauswirth! was haſt du zu hof-
fen!
Die Wirthinn, der Keller, die Hefen, der
Wein,

Das Fäßchen, der Zapfen, das Spündchen
iſt dein.
Nun lieget die Schönheit im Bette und lachet:
Sie ſchlummert in Wolluſt. Cupido erwachet,
Friſch Mütterchen! ruft er: zum Kampfe bereit,
Dein Held ſteht gerüſtet mit Waffen zum Streit,
Er hat ſchon die Lanze zum Zweykampf ge-
wetzet,
Nur mutig zum Kampfplatz, du bleibſt un-
verletzet.
Dein Schild iſt ja ſtärker als Lanze und Pfeil,
Nur mutig zum Kampfe! die Wunde iſt heil.
Auf! würdiger Bürger des irdiſchen Himmels!
Ihr kräftige Mehrer des Menſchengetümmels,
Verdoppelt die Arbeit! thut was euch gefällt,
Und mehret die Früchte zum Vortheil der Welt.
Es wächſet nie Weitzen aus Samen der Diſteln,
Wenn Täuber und Täubinn ſich paaren und
niſteln,
Dann brüten ſie Tauben, nicht Nachteulen aus
Und füllet ihr beide mit Kindern das Haus:
So kann ja aus edeln Geſchöpfen der Erden,
Kein Menſchenfeind, Mops, oder Mauleſel
werden.

Nun

Nun tauft! die Gevattern sind alle vergnügt,
Nur die nicht, die Amor mit Hofnung betrügt.
Wie seufzt nicht die K — — in, das göttliche Weibchen.
Komm! winkt sie mein Täuber, ich bin ja dein Täubchen,
Und gebe der Nothinn, gar Venus nichts nach —
Komm! füll mir die Wiege! — Du Pfuscher! — O Schmach!
Sie stampft mit dem Füßchen bey heimlichen Klagen:
Besieht es; obs stark sey, die Trommel zu tragen.
O zweifle nicht Schönheit! es ist nie zu klein,
Ein Bübchen zu tragen wirds stark genug seyn.
So blühe dich stolzer und glücklicher Noth!
Betrachte dein Weibchen, sie zürnet, sie droht,
Sie lächelt, sie spricht von vergangenen Schmerzen,
Und spielt doch mit dir schon von Neuem im Herzen,
Ihr schmachtendes Auge spricht allezeit ja:
So oft du sie suchest, so ist sie auch da.
So suchet, so findet so viel ihr begehret,

Nichts

Nichts sey euch auf Erden in Freuden verwehret:
Thut alles was Ehstand der Liebe vergönnt,
Gießt Oel in die Lampe damit sie hell brennt,
Verbindet die Freundschaft mit feuriger Liebe:
So bleibt eur Haus sicher vor heimlichem Diebe.
Greift mutig zur Arbeit! und werdet ihr matt:
Dann werdet im Wünschen und Wollen nie satt;
Was wissen vernünftige Menschen vom Ekel?
Wer frißt, um zu speyen, ist das nicht ein Ekel?
Wem Speisen nur schmecken so lang er dran frißt,
Der lebt, und liebt thierisch wie Schweine im Mist,
Wer was er genossen, im Denken noch fühlet:
Mit künftigen Freuden in Hofnung jetzt spielet,
Und was er jetzt hat, recht gebraucht, recht genießt,
Der ist nur erleuchtet vom heiligen Geist.
Das sind nur die Ehen die edel ergetzen,
Wo Freundinn und Freund sich im Herzen hochschätzen.

Wo Tugend und Schönheit wie Sonnenglut brennet,
Wünscht der nicht auch Wolken, der Schattenluft kennet.
Aus Liebe gezanket, vergnügt im Verdruß,
Drey Wochen getrennet, versüsset den Kuß.
Wird nicht die Begierde zum Danke vervöhnet,
Wann man nur im Scherzen die Fehler verbessert.
Freund! Siehe dein Weibchen am Tage recht an!
Schläft sie dir im Arme, dann wache als Mann:
Hörst du sie nur sprechen, vergnüg dich am hören,
Lern zärtliche Worte mit Küssen verehren,
Beym Tische, im Bette, wann ihr etwas schmeckt,
Empfinde du doppelt was ihr Lust erweckt:
Dann siehe, dann plaudre bey Scherzen und Lachen,
Die Liebe ist sinnreich Veränderung zu machen.
Wirds dunkel zum Sehen, dann hole ein Licht,
Was Even beschämet, reizt Adam zur Pflicht.
Dann thue was man dir mit Wonne vergönnet,

Was Schaam und Entzücken nur fühlt, und nicht nennet.

O würde das Urbild mir hieher gebracht!
Ich hätte die Schildrung natürlich gemacht,
Wie Venus im Arme des Jupiters lacht.
O! wer so die Freuden des Ehstands empfindet,
Das sinnliche Feuer mit Fühlung verbindet,
Stets Hochachtung, Liebe, Vertrauen erhält,
Der hat hier auf Erden das beste gewählt.
Roth! wenn du so liebest, und wirst so geliebet,
Dann lache, wenn Hölle und Welt dich betrübet,
Und bist du kein Weiser, kein Staatsmann noch Held,
So bist du der glücklichste Mensch in der Welt

Eben dieser Freund hieß Joseph, an seinem Namenstage gab ich ihm diese Zeilen.

Joseph lebte in Aegypten, und empfing der Arbeit Lohn,
Wenn ihn schöne Weiber liebten, lief Herr Joseph gar davon.

Joseph war vielleicht kein Narr,
Bey der alten Potiphar.
Und was würdest du wohl machen,
Alte Nüsse aufzuknacken?
Wahrlich Freund! ich rath es auch!
Folg' in allen Josephs Brauch,
Bleibe deines Hauses Stütze,
Leb gesund, im Herzen froh,
Sorge, wache, aber schwitze,
Nicht im Spiel mit Pharao. *)
Nein, damit dein Stammbaum grüne,

Schweiß

*) Er liebte das Pharaospiel.

Schwitz bey einer Josephine!
Und erhascht die Schöne dich,
Laß den Mantel nicht im Stich!

Auf ein hoffärtiges, sprödes, aber bereits altgewordenes Fräulein, die Albertine hieß.

Jupiter Créateur, employa ses pouvoirs,
Pour former, sans projet, une belle machine.
Il réuissit au dessus de tout notre espoir:
C' étoit vous, belle Heve, adorable Albertine. — —
Mais que le Diable emporte un Créateur jaloux!
Qui oublia de faire un fils d' Adam pour vous.

Auf zwey Damen die schön waren, und sich besonders liebten.

Joignez vos coeurs, aimables Dames!
Joignez vos ames pour jamais!

Brulez de tendres et vives flammes,
Gonflez d' amour vos feins parfaits!
Voit - on jamais plus beau Spectacle,
Que deux beautés, faites pour aimer,
De l' art des Dieux des vrais miracles,
S' entrebaiser et badiner?
Baisez - vous donc aimables Dames!
Aimez pour faire des jaloux:
Heureux! qui goute dans fon ame,
Le delices d' un tel ragout.
Dommage! que d' Amour la fléche,
Ce bout de l' arc doux chatouillant,
Vous manque, pour tirer en brêche,
Vous feriez un combat charmant.
Et malgré foi, loix, et vertu,
Vos deux maris feroient cocus.

Das unschuldige Weibchen,

eine Erzählung

welche die Natur schildert.

Vorbericht.

Die zwey folgenden Erzählungen gehören in keine ernsthafte Samlung; sie gefallen mir aber, weil sie natürliche Charakterstücke sind, und in den vermischten Gedichten meiner ehmaligen Wochenschriften Beyfall finden. Verschiedene Arten von Lesern fodern auch verschiedenen Stoff für jeden Geschmack.

Der ernsthafte Moralist Gellert schrieb ja auch lustige Fabeln und Erzählungen: warum sollte mir nicht gleichfalls erlaubt seyn, die Moral zuweilen in lustige Gedanken einzuweben? Noch mehr! Ich schrieb dieses schon vor

30 Jahren; und jetzt ersuchte mich eine junge Frau den nochmaligen Druck zu befördern, damit ihr alter Gewahl die Wahrheit lesen möchte, der gleichfalls ein großer Philosoph im Ehestande ist, und vielleicht Reu und Leid empfinden könnte, wann er sein künftiges Schicksal mit der Brille auf der Nase nachgrübeln, und die Ursache erkennen will, warum dergleichen Erzählungen geschrieben werden.

Wird etwan ein neidischer Herr Stax böse auf mich; Geduld! ich habe schon viel für die liebe Wahrheit in unsrer Welt gelitten: und wer meine Scherzgedichte nicht ohne Aergerniß lesen kann, der lese mein jüngstes Gericht, oder den Macedonischen Helden, und urtheile sodann, für welches Fach meine Feder am wirksamsten arbeiten könnte.

Das unschuldige Weibchen.

Doris ein schönes Kind, die kaum ein halbes Jahr
Zum Ehebette rief, auch schon gepaaret war.
Fuhr mit dem alten Star, der guten Willen fühlte —
Wenn sein schon triefend Aug auf Doris Reize schielte,
Und schwach bey Sehnsucht blieb; — Sie fuhr mit ihm aufs Land,
Und hatte Lebenslang nichts als die Stadt gekannt.
Voll Unschuld war sie noch; — Was kann mit 17 Jahren,
Ein wohlgezogenes Kind wohl in der Stadt erfahren?
Ihr Trieb war die Natur. Sie hatte nichts gehört,
Als was ihr die Mama, und die Mamsell gelehrt.
Sonst war sie voller Witz, und feurig bey dem Küssen.

Herr Stax war matt und faul: allein sie solls nicht wissen.

„ Nimmt mancher nicht ein Weib, und führt den Namen Mann,

„ Der seinen Gegenstand nicht mehr vergnügen kann?

„ Der eine liebet nur um sich selbst zu vergnügen:

„ Ein andrer nur um warm im schönen Arm zu liegen,

„ Plump wählt ein edles Weib für seinen Zeitvertreib,

„ Harpax denkt: eine Frau pflegt meinen siechen Leib,

„ Sie wacht, wann Philax bellt: sie kann mein Haus bestellen:

„ Und Faulfuß wählt ein Weib für seine Fontenellen.

„ Wie wenig denken nach: wird auch mein Weibchen satt,

„ Die alles, was erhitzt, nichts, was sie kühlet, hat.

„ Sie suchen sich ein Kind, sie geben ihr zu spielen:

„ Die

„ Die Jugend (denken sie) vergnügt sich ohne Fühlen —
„ O Narren, die Natur, die in den Adern wacht,
„ Hat manchem eurer Art schon Hirschgeweyh gemacht,
„ Hört die Erzählung an, von dieser jungen Schönen,
„ Und lernt, was euch gebührt, mit vollem Recht gewöhnen.
Dies Weibchen fuhr aufs Land — der Mann wird ganz betäubt
Von lauter Fragen, wo er Antwort schuldig bleibt.
Denn alles, was sie sieht hat sie noch nie gesehen,
Und alles, was sie hört, will sie auch gleich verstehen,
Kaum ist ein Ding erklärt, so sieht was neues da:
Kaum öfnet er den Mund, so küßt sie den Papa,
Den alten Schneckenhengst, von Wollust ganz berauschet,
Mir dünkt, sie hätt' ihn nicht, um Mogols Thron vertauschet.

Der volle Busen schwillt — der Alte siehts —
und lacht —
Vielleicht hat er dabey an seine Pflicht gedacht?
Doch ach! beym Sehen bliebs — daß ich die
Wahrheit sage,
Er lebte sehr diät — nur alle vierzehn Tage
Erfüllt er Männer Pflicht, und sagt ihr doch
dabey,
Daß er der stärkste Mann, von allen Männern sey.
Im Herzen lacht er selbst, daß es sein Weibchen glaubet,
Die keine Freude sucht, als die er ihr erlaubet.
Nun ist der Weg vollbracht: nun hält der Wagen still,
Nun ist das Dorf schon da, das sie besehen will.
Wie rasch hüpft sie heraus, mit innigstem Vergnügen,
Sie will im Augenblick durch alle Winkel fliegen.
Der Mann ist ganz entzückt, weil sie so fröhlich ist:
Ihr schönes Füßchen schont die Schuhe nicht im Mist,

Indem

Indem treibt just der Hirt nach Hause mit dem Viehe,
Sie fragt: mein lieber Mann! was sind das? — Es sind Kühe. —
Wozu gebraucht man die, mein Herz mein liebster Mann? — —
Mein Kind, erwiedert er: daß man sie melken kann —
Wo melkt man dann mein Schatz? — — Er zeiget ihr das Euter —
Gleich melkt das Weibchen dran, gleich läuft sie wieder weiter,
Das Vieh gefällt ihr wohl; nun eilt sie in den Stall,
Sie tritt an alle Küh, sie melket überall,
Dann kommt sie an den Stier — Ey welche schöne Zitzen!
O lieber, lieber Star! das Euter mag recht spritzen!
Das ist die schönste Kuh — — Der Mann sagt ihr und lacht,
Mein Herz, das ist die Kuh, die Milch und Kälber macht,
Er führt das Panacee für unfruchtbare Leiber,

Das iſt der Stier und Mann, für fünf und vierzig Weiber —
Das Weibchen ſieht ihn an mit höhniſchem Geſicht,
Das ihm im Anblick ſagt, was ſie im Herzen ſpricht.
Gewöhnt der Gottesfurcht, der Tugend nachzuſtreben,
„ Wie? ſeufzt ſie: wie ſoll Gott zur Wirthſchaft Segen geben,
„ Bey ſolcher Hurerey? nein die leid ich nicht hier!
„ Nein, wenigſtens gehört Für jede Kuh ein Stier!
„ O Ungerechtigkeit! ihr armen Küh, ich weine.
„ Vierzig — Und nur ein Stier — In Vierzehn Tagen eine,
„ Wann kommt die Reih herum? — Gott ſchuff ja Paar und Paar:
„ Denn in der Bibel ſtehts — ich weiche nicht ein Haar
„ Von wahrem Glauben ab — es ſteht einmal geſchrieben. —

„ Mann

„ Mann! biſt du Atheiſt, ſo kann ich dich
nicht lieben. —
Herr Stax belehrt ihr nun, was zu der Wirth-
ſchaft taugt,
Und daß man bey dem Vieh nicht ſo viel Män-
ner braucht,
Umſonſt; ſein Dorchen pocht, beharrt auf ih-
ren Willen,
Bis daß der Mann verſpricht, ihr Wünſchen
zu erfüllen,
Für jede Kuh ein Stier — Er muß ſogar ge-
ſtehn,
Daß er geſündigt hat, und gleich will beich-
ten gehn,
Dann lenkt er ſein Geſpräch, auf andre Wirth-
ſchaftsſachen,
Und will ihr durch Vernunft den Irrthum ſicht-
bar machen.
Für jede Kuh ein Stier — Er ſpricht von der
Türkey,
Daß dort oft nur ein Mann bey dreyßig Wei-
bern ſey —
Hier fährt ſein Dorchen auf, ſie glaubt ſie
hört nur Lügen — —

Nun, sagt Sie: merk ichs wohl, du willst mich nur betrügen,
Das kann unmöglich seyn. — — Und wenn es möglich ist,
Daß solch ein Türke lebt, Warum bleibst du ein Christ? —
Gut seufzt er liebes Kind, ich will mehr Weiber nehmen:
Wirst du dich aber dann nicht eifersüchtig grämen? — —
Nein, trotzt sie: Leb' als Türk, doch nur mit mir allein,
Ich will dir schon so treu als dreyßig Weiber seyn. — —
O weh mir, seufzt Herr Stax: er fühlet schon im Herzen,
Was er zu hoffen hat: hebt an mit ihr zu scherzen,
Und thut was Männer thun, die sich betrogen sehn,
Und ihren Weibern nur die Nase wollen drehn.
Indem sie von dem Stier und von den Türken schwatzen,

Sieht

Sieht ſie die Hüner an, die auf dem Miſte kratzen.
Sie ſieht den ſtolzen Hahn — Komm zu mir edles Huhn!
„Komm, fleht ſie: komm zu mir, dir will ich gutes thun!
„O Schätzchen, liebes Huhn! dir muß man gutes gönnen,
„Du biſt das ſchönſte Huhn, von allen unſern Hennen.
„Mein Kind! wo iſt der Mann für dieſes ſchöne Weib?
Der Mann, der gerne ſcherzt, ſagt ihr zum Zeitvertreib:
Mein Herz! dies ſchöne Weib hat vier und zwanzig Zahnen,
Die ihr den engen Paß zum Eyerlegen bahnen,
Hier gehts ganz anders zu als in dem Kühestall,
Sechs Zahnen braucht ein Huhn, und jeden Tag dreymal — —
Das Weibchen, lächelt, ſchweigt, ſchilt nicht auf Hurereyen.

Ihr funkelnd Auge zeigt, daß ihr die Hüner freuen,
Nun spricht sie ganz entzückt, nun weiß ich auch mein Kind,
Warum die Kälber theur, die Eyer wohlfeil sind.
O weh mir, seufzt Herr Stax: mir jucken schon die Ohren —
O weh, mir armen Hahn! der Kamm wird mir beschoren!
O Tugend! o Natur! wenn so die Unschuld spielt,
Wie geht mirs, wenn mein Weib einst durch Erfahrung fühlt?

Die
zornige und wieder beſänftigte
Gebährerinn.
Eine
wahrhafte Lehrgeſchichte
für die jungen Weiber, und alte Philoſophen.

Ein junges Weibchen, die des Ehſtands Lüſte fühlte,
Weil ihr Cupidens Pfeil im Venustempel wühlte,
Ward ſchwanger — welch ein Glück! nachdem ſie ſieben Jahr,
Ein unfruchtbarer Baum des beſten Gärtners war.
Obs durch Gebeth geſchehn, durch fleiſſiges Begieſſen,
Durch Geiſter, oder Fleiſch? wird ſie am beſten wiſſen.
Genug, es wuchs in ihr ein Geiſt mit Fleiſch und Blut.

Ihr

Ihr Wünschen war erfüllt, weil sie das höchste Gut,
Die Frucht der Zärtlichkeit, des Ehstands Augenweide,
Wornach sie längst geseufzt, mit unumschränkter Freude,
Dem Schöpfer ihrer Glut, schon keimend zeigen kann,
Wie groß war nicht das Glück! wie höchst geliebt der Mann!
Es schnalzte Kuß auf Kuß, in Amors Rosengarten,
Und beide konnten kaum des Ausbruchs Zeit erwarten;
Doch endlich rückt sie an. Es folgt der Ernst auf Scherz,
Die Wehen fangen an: die Angst beklemmt das Herz.
Das schöne Weibchen lechzt, bey ihren Folterplagen:
Bald will sie zornig seyn, bald will sie gar verzagen:
Bald schilt sie auf den Mann, der nicht zugegen war:

Du Tartar, du Tyrann, O war ich nicht ein Narr.
Dir, Urſach meiner Quäl, dir Böſewicht zu trauen?
Nein ewig ſoll mich für euch Männern grauen,
Im Zorn! im größten Schmerz greift ſie ein Meſſer an,
„ Lauf, ſagt ſie: Dorchen lauf, und ſuche meinen Mann!
„ Nimm dieſes Meſſer mit, und mach ihn zum Caſtraten,
„ Lauf und beſtraf ihn gleich für ſeine Frevelthaten! —
Die Kammerjungfer bebt: Warum? das weiß ich nicht,
Man weiß ja, was die Welt von Kammerjungfern ſpricht,
Die oft dem gnäd'gen Herrn mehr als der Frauen dienen,
Gnug, Dorchen ward erſchreckt — Wie? ſoll ich mich erkühnen,
Eur Gnaden! ſchickt ſich das? Beſinnen ſie ſich doch! —

Was! falſche Kupplerinn! wie, widerſprichſt
du noch?
Eur Gnaden — Ja — Ich geh — Mir zit-
tern alle Glieder,
Es iſt kein Krebsfuß — Ach! der wächſt allein
nur wieder — —
Um deſto beſſer iſts; — erfülle mein Geboth! —
Die Reue kommt zu ſpath — Eur Gnaden! —
lieber Gott? — —
Was? Mitleid?, freches Menſch! es iſt für
mich viel beſſer,
Wenn du gehorſam biſt: lauf! ſchneid! hier
iſt das Meſſer! — —
Dorchen geht lachend fort. Was ſie dabey ge-
dacht,
Ward bald hernach erfüllt: genug das Wet-
ter kracht,
Und nach dem Klaggeſchrey von einer halben
Stunden,
Ward die erzürnte Frau mit einem Sohn ent-
bunden.
Kaum war Hans wirklich da, ſo ruft ſie ganz
entzückt —

Komm Dorchen! komm zurück, für dießmal
hats geglückt,
Die Kammerjungfer kommt — das Messer in
den Händen,
Eur Gnaden nur Geduld, ich will sogleich
vollenden,
Was mir befohlen war — So ists noch nicht
geschehn? — —
Eu: Gnaden nein noch nicht — — Gottlob —
gleich will ich sehn:
Just schläft der gnädge Herr, gleich will ich
Dero Willen, —
Nein ich befehl es dir, du sollst ihn nicht er-
füllen — —
Warum? weil ich nicht will — Eur Gnaden
nein ich geh, —
Nein, gieb das Messer her! Es thut mir nichts
mehr weh.

So gehts ihr Weiberchen! ihr wollt nur
Wollust fühlen,
Und wißt nicht daß der Schmerz die Freu-
de gröser macht,

Wie doppelt zärtlich könnt ihr mit den Männern spielen,
So bald ein Liebespfand in eurer Wiegen lacht.
Wir machens eben so, wir wollen auch nichts tragen,
Im Glücke schwimmen wir berauscht im Wollustsee,
Im Unglück wollen wir verzweifeln und verzagen:
Kaum ist der Schmerz vorbey, so thut uns nichts mehr weh. -

Scherzgedicht

zum neuen Jahre an die Hofdamen Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzeßinn Amalia, im Gefängniß zu Magdeburg, 1759.

Auf besondern Befehl hatte ich im Jahre 1758. diesen Damen einen scherzhaften Neujahrswunsch gemacht. Dieser ist nicht in meinen Händen. Der andre im Jahr 1759. fängt mit eben dem Wunsche an, womit ich den vorigen beschloß: und wurde bey Hofe gnädig aufgenommen.

Gnädigste! Im alten Jahre,
Wünscht' ich euch der Diebe Glück.
Und den Lohn der Herzensräuber,
Einen Galgen, Spieß und Strick.
Einen Strick, den Venus Sohn,
Sanft um eure Herzen winde,
Und euch an ein Adamsherz,
Mit dem Evensknoten binde,
Einen Spieß, von seinem Bogen,
Einen Pfeil der lieben macht,

Einen Galgen, den zu henken,
Der in euren Armen lacht.
Aber ach! nichts iſt geſchehen,
Und ſo wie man mir erzählt,
Habt ihr keinen aufgehangen,
Und die Sünder nur gequält.
O die Strafe wird euch treffen,
Weil ihr eure Pflicht nicht thut,
Amor klagt bey Venus Throne,
Ueber euren Heldenmut.
Heißt das eine edle That,
Wenn man viele Sklaven machet?
O nein, der iſt ein Tyrann,
Der bey fremden Seufzern lachet.
Hottentotten, Malabaren,
Handeln menſchlicher als ihr:
Seyd ihr denn von Stahl und Eiſen?
Schöne Kinder glaubet mir:
Ihr fühlt ſicher Fleiſch und Blut,
Engel taugen nicht auf Erden,
Eure Menſchheit ziert euch ſchon,
Ihr dörft nicht Göttinnen werden.
Seht im Spiegel eure Bilder,
Die der Venus ähnlich ſind!

Und dann thut, was die vollbrachte,
Die Adonis lieb gewinnt.
Sie stieg von des Himmels Thron,
Um hier Männerfleisch zu küssen.
Folglich muß man auf der Welt,
Zärtlicher zu lieben wissen,
Als in jenem Geisterreiche.
Was bleibt euch denn nun für Wahl?
Ohne Liebe, ohne Küssen,
Ist die Welt ein Ort der Qual.
Wollt ihr euch zur Ueberlast,
Und für andre unnütz leben?
Mehret der Närrinnen Zahl,
Die in Klöstern spinnen, weben;
Aber eures Klosters Pflichten,
Wo ihr unter Menschen blüht,
Sind ganz anders als in Klöstern,
Wo man nichts als Mauern sieht.
Schwerer ists, im Wasser gehn,
Dürsten, und den Trunk verachten:
Als da wo kein Wasser ist,
Nur aus Noth gezwungen schmachten.
Wollt ihr keusch zum Himmel fahren?
Dort taugt ihr zur Freude nicht:

Jupiter haßt spröde Schönen,
Gegengunst heißt bey ihm Pflicht.
Wahrlich besser ists für euch,
Ein gepaartes Bett erwärmen:
Als hier, und in jener Welt,
Unter spröden Geistern schwärmen.
Wenn der Vorwurfswurm euch naget,
Daß ihr solche Lust versäumt,
Deren Schatten schon ergetzet,
Wenn Ihr vom Genusse träumt.
Wachet auf vom Sündenschlaf!
Sucht den Stall, verlorne Schafe!
Wachet auf! die Hölle droht,
Zittert vor verdienter Strafe!
Büsserinnen weint mit Buße,
Zeiget wahre Reu und Leid!
Sonst stehn alle Liebesgötter,
Euch zu züchtigen bereit.
Noch ist für euch Gnadenzeit:
Auf! bekehrt euch Sünderinnen.
Eilet! kniet vor Venus Thron,
Um den Ablaß zu gewinnen!
Beichtet einem Kammerherrn,
Was euch in dem Herzen frißt:

Wahrlich es iſt ganz natürlich,
Wenn man offenherzig iſt.
Wahre Reue findet Lohn,
Aechte Buße regt Erbarmen,
Und im Eifer ſeines Amts,
Wird er euch entzückt umarmen.
Henkerinnen! Greift nun zu,
Und verſäumt nichts ſchöne Kinder!
Euer Amt und Pflicht verlangts,
Schonet nicht die armen Sünder!
O! könnt ich aus meinem Kerker,
Heute ſo zum Beichtſtul gehn!
Wollt ich keine Freyſtatt ſuchen,
Und recht ſtolz am Richtplatz ſtehn.

Beſchlußſchrift

des erſten Jahrganges meiner 1772. in Aachen geſchriebenen Wochenſchrift, Der Menſchenfreund, betitelt: welche mir ſo viel Feinde, und die Verfolgung aller Mönche, Böſewichte, Rechtsverdreher, und Fanatiker zuzog.

Mein Leſer! wenn du mich durch meine Schriften kennſt,
Frey, edel, menſchlich fühlſt, der Wahrheit Beyfall gönnſt?
So wirſt du Stoff für mich, und dich zum Denken finden:
Dann hilf dem Redlichen die Gegner überwinden!
Ich forſche was mich drückt! ſprich, wo ich ſeufzend ſchweige!

Und

Und reiche mir die Hand, eh' ich zum Grabe
steige.
Ich schrieb — Gott weiß warum — Verstehst
du was ich will?
Dann nähert sich mein Wunsch zu dem bestreb-
ten Ziel.
Der Böse lauscht beschämt: die Kuttenhengste
schnarchen:
Und wo Verläumdung siegt, da drohen gar
Monarchen.
Wer schweigt dann nicht bestürzt, wenn Zwang
uns schweigen heißt?
Nur meine Tugend trotzt, nur mich beseelt ein
Geist,
Der nicht Gefahren scheut; und meine Mar-
terkrone,
Erwart' ich nur von Gott; nicht von der Für-
sten Throne,
Den Leidenschaft umwölkt; wo, wenn der Ha-
bicht irrt,
Die Nachtigall verstummt, die schwache Tau-
be girrt:
Der Sperling sicher schmaußt; der Kukuk lieb-
lich finget;

Und

Und Falschheit und Betrug, dem Moloch Opfer bringet.

Weg! fort mit solcher Gunst, die nur das Laster sucht?

Der Blöde zitternd ehrt, der Weise stolz verflucht:

Die nur mit Golde lohnt, wo Geitz den Schwachen plündert,

Und dem der es verdient, ein Schelm den Lohn verhindert.

Mich reizt kein solcher Ruhm, der nicht mein eigen ist:

Kein Irrwahn, auch kein Glück; nichts wähl ich mir durch List.

Mein Herz in meiner Hand, die Seele unerschrocken,

Lacht, wenn das Schicksal stürmt, und spricht die Wahrheit trocken.

Betrogen ward ich oft: doch selbst betrog ich nicht:

Frey schreib' ich, dieß ist wahr; doch niemals wider Pflicht.

Was mir Erfahrung zeigt, was alle Weise ehren,

Nur dieſes ſchrieb ich frey: dieß wird die Welt verehren.
Die Nachwelt, die den Mann nach ſeinem Werthe wägt,
Nicht lacht, nein, traurig ſeufzt, wo Tugend Feſſeln trägt.
Hier hab' ich nie gelebt, um mich ſelbſt zu vergnügen:
Durch Arbeit ward ich ſtark, durch Kämpfen werth zu ſiegen.
Des Müſſigganges Feind greift alles mutig an,
Was er für Bürgerpflicht, für Gott erfüllen kann.
Geſetzt, die Hofnung fehlt? ſo täuſcht ſie nur auf Erden:
Wer für die Tugend lebt, muß ſicher ſelig werden.
Dieß iſt mein Glaubensgrund, dem folg ich kühn auch treu,
Und dieſen Glauben heißt ein Mönchfreund Ketzerey,
Mein Herz iſt nur vergnügt, wenn ich die Pflicht erfülle,

Die Gott von Menſchen will: und in der Weisheit Stille,
Iſt meine Freundinn, die ein ächtes Glück verdient,
Mein Hafen, wo mein Glück im wahren Glanze gränt.
Wo Eintracht, Freundlichkeit, in meiner Kammer lachen,
Und mir dieß Jammerthal zum Paradieſe machen.
Mein ehrlich grauer Kopf, den ſchon ſein Alter drückt,
Den was er übertrug, den ſeine Bürde ſchmückt,
Den Wut und Tod nie ſchreckt, der nie Gefahren ſcheuet:
Der kühne Arbeit wählt, ſich nur im Wohlthun freuet.
Der Kopf, der was ich bin, für mich erwirket hat,
Nur dieſer Kopf allein wird endlich Lebens ſatt.
Er ſehnt ſich nach der Gruft, ſieht Hofnungspfeiler brechen:

Denn

Denn was den Geiſt beſtürmt, muß Leib und Muskeln ſchwächen.
Sie wanken — — alles droht, und wünſcht im Grabe Ruh:
Kommt Kinder! denk ich oft, drückt meine Augen zu!
Und heimlich pocht das Herz, und eine Vaterzähre,
Rollt ſeufzend auf die Bruſt, wo ich den Kummer nähre.
Mein Söhnchen ſiehts — — Er ſcherzt — er weint — und ruft, Papa!
Gleich iſt das Vaterherz mit neuer Fühlung da.
Hier bin ich Kinder! — — Ja — — Mir kann ich freudig ſterben,
Nur ihr bedürft mich noch; euch muß ich Brod erwerben:
Ich kenne meine Pflicht; mein leben will ich euch.
Macht mich die Raubſucht arm, für euch bin ich noch reich — —
Die fromme Mutter ſiehts, ſie will nur nur gefallen;

Sie blickt mich zärtlich an — sie schluchzt —
die Kinder lallen:
Sie schweigt — ihr Auge spricht — mein
Kind an ihrer Brust,
Trinkt Zähren mit der Milch — — O welche
edle Lust!
Sie peitscht mein Vaterblut: die Leidenschaf-
ten wachen:
Die Stirn entrunzelt sich: und Weib und Kin-
der lachen.
Wir fallen auf die Knie, wir bethen unver-
merkt:
Wir sehn den Himmel an, der Mut und Hof-
nung stärkt.
Natur! was wirkt dein Trieb, wann wir uns
Schranken setzen!
Ach Schöpfer! soll dich selbst solch Schauspiel
nicht ergetzen?
O! solch ein froher Tag verdient ja schon
allein,
Daß man zu leben wünscht, um andern werth
zu seyn.
Seht Feinde! Solch ein Mann ist der, den
ihr bestürmet!

Auf den ihr Wut auf Wut ihn tief zu beugen thürmet:
Pocht, raſet, tobet, grunzt? Ich trotze wie ein Held,
Gnug wenn der Kluge ſagt — Trenck thut was Gott gefällt.

Ergebung

in den göttlichen Willen.

Eile Gott! und gieb mir Stärke!
Ich erſchein vor deinem Thron:
Schau auf mich, und meine Werke!
Du allein kennſt ihren Lohn.
Herr! mein Zweck war dir zu dienen:
Deshalb ſchrieb dein Menſchenfreund;
War ich nicht, was ich geſchienen?
Dann ſey du mein ärgſter Feind;

Torheit ſieht das Laſter tadeln,
Und bleckt den vergällten Zahn:
Will die kluge Welt mich adeln:
Dann lacht mich ihr Beyfall an.
Gott! wenn ich dem Frommen nütze,
Wenn mich nur der Frevler ſcheut:
O dann ſey du meine Stütze,
Und hilf noch zu rechter Zeit!

Lenke ſolcher Fürſten Herzen,
Die Verläumdung leicht betrügt!
Lehr mich mit dem Kummer ſcherzen!
Zeig' an mir, wie Großmut ſiegt.
Führe meiner Feder Züge!
Mache Feind', und Neid zu Spott!
Und wann ich im Grabe liege,
Sey du meiner Erben Gott!

Nichts ſoll mein Vertrauen mindern,
Wenn ſich meine Schwermut regt:
Du wirſt meine Schmerzen lindern,
Wenn die Vaterhand mich ſchlägt.
Du ſchufſt mich mit Fleiſch und Blute,
Herr! zu deinem Ruhm allein:
So wird deines Zornes Rute,
Auch nur göttlich grauſam ſeyn.

Stäupt ſie mich? — Herr, ſtäupe, ſchlage,
Schone meine Kinder nur!
Was ich für ſie fühl' und trage,
Iſt die Wirkung der Natur.
Du haſt ihren Trieb geſchaffen,
Was ſie will, iſt folglich ſchön:

O ſo reiche mir auch Waffen,
Um beherzt zum Kampf zu gehn!

Hilf, bis ich den Sieg erlange,
Daß mein Recht mir Freunde weckt!
Und daß ich mit Kräften prange,
Die ſogar der Tod nicht ſchreckt.
Herr! nimm mich in deine Hände!
Sterbend fällt der Troſt mir bey:
Daß der Tod des Lebens Ende,
Nicht des Nachruhms Ende ſey.

Neujahrswunſch

für die ganze Welt, geſchrieben in Aachen 1775. den 1. Jän.

Dieſes Gedicht iſt aus dem 3. Bande meines Menſchenfreundes gezogen, und dient hier zum Raumfüllen. Es iſt in ſeiner Art neu, und ich glaube daß es ein beſſer Schickſal verdiene, als die gewöhnliche Neujahrs-Schmierereyen.

Im neuen Jahre gehts nicht anders als im alten,
Und doch muß man den Brauch, der eingeführt iſt, halten.
Was neu iſt, das gefällt, man wünſcht im neuen Jahr,
Was auch im Alten Neu, ſo wie im letzten war.
Ein Ding muß ja den Platz dem neuen Wuchſe räumen,
Und unſre Fäulung naht, wenn wir von Blüte träumen:
Man wünſcht ſtets jung zu ſeyn, und Jahre machen alt;

Wer aber lange lebt, der ändert die Geſtalt,
Glaubt ſich im Sommer ſtark, und fühlt des Winters Schwächen,
Bis Ordnung und Natur den Urtheilsſtab zerbrechen.
Dann heißt es — Bruder ſtirb! Dein neues Jahr erſcheint;
Dann ſeufzt Frau Urſel — Ach! Wer hätte das gemeint?
Der Mann war noch ſo jung; kaum zählt er achtzig Jahre,
Hier liegt der liebe Narr auf ſeiner Todtenbahre,
So friſch, ſo jung, ſo ſchön, als mir mein Spiegel zeigt,
Und ich bin neunzig alt. Ach Gott! mein Murren ſchweigt.
Wie wenig lebt der Menſch! Ihr meiner Güter Erben
Wünſcht! wünſcht mir doch das Glück, noch lange nicht zu ſterben,
Was man von Herzen wünſcht, das muß gewiß geſcheh'n.
Nach fünfzig Jahren ſollt ihr meinen Kaſten ſeh'n,

Wie

Wie voll gepfropft er iſt! und dann — ja dann
fürwahr —
Dann wünſcht mir abermals ein frölich neues
Jahr:
So ſteigt der Menſchen Wunſch, er wächſt
bey jedem Ziele,
Und alles, was man will, beſteht im Schat-
tenſpiele.
Ein Wunſch iſt weniger, als eine Wirklichkeit,
Und dieſe iſt ein Nichts im Wechſel unſrer Zeit.
Kaum iſt ein Tag vollbracht, ſo iſt, was wir
genoſſen,
Auch nur ein leerer Traum, von dem, was
ſchon verfloſſen:
Und was nun wirklich ſcheint, iſt Morgen auch
vorbey;
Weil aber alles wünſcht, ſo ſteht es mir auch
frey,
Am neuen Jahr ein Blatt mit Wünſchen voll
zu ſchreiben.
Hier ſind ſie ungeſchminkt — Ich will nichts
ſchuldig bleiben.

Mir wünsch ich im voraus viel Kritik, viel Geduld,
Dem Tadler wenig Stoff, mir kluger Leser Huld,
Ich wünsch dem Papst zu Rom, daß alle frommen Christen,
Von seines Schlüßels Kraft, das, was ich kenne, wüßten.
Dem Kaiser unserm Herrn, wünsch ich des Cäsars Glück,
Und in Regierungs-Kunst das beste Meisterstück.
In Rom, Paris, Berlin, im Haag in allen Staaten,
Soll Gott der heilge Geist, nur was uns nützet, rathen.
Dem Sultan im Serail wünsch ich den Modegeist,
Der ihn zum Hahnrey macht, und christlich lieben heißt.
Den Fakirs, Mandarins, den Bonzen und Brachmanen,
Mag die Philosophie des Undings Wege bahnen,
Damit durch ihren Fleiß die Welt doch endlich frey
Von Argliſt, Gaukelspiel, und Müſſiggängern sey.

Der Teufel aber mag in alle ſchwarze Schaaren,
Des Kaiſers von Marock wie in die Schweine fahren. *)
Nur in Europa ſey der Zwietrachtsgeiſt verſcheucht:
Der Tugend Werth erkannt, der Weg zum Rechte leicht;
Die Herrſchſucht ausgepeitſcht, der Patriot beſchützet,
Und gar kein Menſchenblut für Chriſtenzank verſpritzet.
Dem Hypochondriſchen wünſch ich, das was er ſcheut,
Und dem Koleriſchen nur Zorn, der nie gereut,
Dem der ſanguiniſch denkt, nur die ihn wirklich lieben,
Und dem Pflegmatiſchen, was allen übrig blieben.
Dem Juden Chriſtenwitz, der unerkannt betrügt:
Dem Chriſten einen Geiſt, der nach den Himmel fliegt.
Den Türken keine Kraft ſich künftig zu vermehren:
Den Heiden Kochems Buch voll Katechismuslehren.

*) Und ſie ſtürzten ſich mit einem Sturm in das Meer, und erſoffen alle.

Der Hölle keinen Gaſt, dem Pluto keinen Schatz,
Dem Himmel Raum genug, und mir den beſten Platz.
Dem Theologen Kraft, ſo, wie er lehrt, zu leben:
Dem Philoſophen Witz, der Wahrheit nachzuſtreben:
Dem Mathematiker des großen Leibnitz Geiſt:
Ein deutſch Geſetzbuch dem, der Rechtsgelehrter heißt,
Und für der Deutſchen Recht muß Römerränke borgen;
Der Sternegucker Hell mag für Kalender ſorgen:
Erwirbt er hier kein Brot, ſo ſteh' ihm, wenn er will,
Der Mond mit ſeiner Pracht zur offnen Tafel ſtill.
Der Mediciner mag den Apotheker nähren:
Wer darf dem Tode wohl die Adjutanten wehren?
Nur dann, wann unſer Leib befreyet iſt von Sünden,
Wird man den Doctor arm, den Feldſcheer müßig finden.

Der edeln Maurerzunft, die jetzt in München leidet,
Wünsch ich, was ihr gewiß der Kluge nicht beneidet,
Ich wünsch ihr viel Geduld, und männlichen Entschluß,
Eh St. Dominicus mit ihnen gaukeln muß.
Streicht Brüder! wie der Storch, wo Haus und Nest verbrennet:
Weh dem, der wie Sokrat, den Schierlings-Becher kennet!
Deck zu! eh man euch deckt: in Nimrods Fabelreich,
Sind Hiram, Salomo, und alle Narren gleich.
Wann einst aus unsrer Gruft der Leib wird auferstehen,
Dann wird man euch verklärt im Himmel mauern sehen.
Und steht ihr nicht mehr auf, ist Hofnung Gaukelspiel:
Dann lacht hier mit der Welt, die mit euch tändeln will.
Den Müssiggängern wünsch ich stets verschleimten Magen,

Um bey dem Ueberfluß den Wanst mit Gicht zu plagen.

Dem Arbeitsamen Glück, dem Armen wohlfeil Brot,

Dem der es theuer macht, wünsch ich die schwere Noth.

Dem Geitzhals eine Hand voll glühender Dukaten:

Dem, der Processe sucht, viel schlaue Advokaten:

Dem Richter viel Verstand, und noch mehr Redlichkeit:

Dem Patrioten Mut, der nie die Wahrheit scheut:

Dem Herrn ein Menschenherz, dem Diener treue Hände:

Dem Böswicht den Strick, und doch ein selig Ende:

Dem Bürger, Nahrung, Recht und Frieden überall:

Dem Menschenfreunde Dank: Dem Stolzen Satans Fall:

Dem Handwerksmanne Kunst, und wenig Feyertäge:

Dem Kaufmann viel pro Cent, und dem Betrüger Schläge:
Dem Staate Polizey: den Unterthanen Fleis:
Den Bauern häuslich Glück, und wohl belohnten Schweiß:
Dem Pfarrer viel Geschenk und eine treue Base,
Die ihm mit Sparsamkeit das Fett vom Rindfleisch blase,
Dem Domherrn guten Wein: dem Schiffer guten Wind:
Dem grauen Meister Hans ein wohlgebohrnes Kind
Für seine junge Frau. Was wünsch ich dem Soldaten?
Nicht viel Gelegenheit zu blutig kühnen Thaten:
Viel Sanftmut, schön Gewehr, das nie geladen ist,
Und Dem Soldatenlohn, der Menschenpflicht vergißt.
Dem Vogt ein ehrlich Herz bey klug erworb'nen Mitteln:
Dem Junker Ahnenrecht bey unverdienten Titeln:

Dem Weiſen Witterung wo er viel Narren
ſpürt:
Dem Hofmann Haſenfett, das Schmeichler-
rücken ſchmiert.
Der Modekrämerey in Deutſchland viele Tho-
ren,
Die im Pariſerwitz Geſchmack und Werth ver-
loren.
Den alten Weibern wünſch ich ſtets ein junges
Herz,
Den jungen Garſtigen nie eiferſücht'gen
Schmerz.
Den Schönen viel Genuß, viel ächte Schön-
heitskenner,
Viel Vorſicht in der Wahl, geduldig fromme
Männer,
Die ſtark im Glauben ſind. Den Jungfern
überhaupt,
Wünſch ich, was die Vernunft der Jungfer-
ſchaft erlaubt,
Was Widerſtand bekrönt, was Zärtlichkeit
belohnet,
Und ſelten in der Bruſt der Hochgebornen
wohnet.

Ein

Ein zänkisch böses Weib, dem, der nur Reichthum wählt,
Und dem Actäons Recht, der gute Weiber quält.
Dem Haustyrannen wünsch ich Steine in die Blase:
Dem, der nicht sehen will, die Brille auf die Nase:
Dem, der recht edel liebt, ein tugendhaftes Weib,
Und dem, der Keuschheit wählt, der Engel Zeitvertreib.
Dem Drucker viel Verdienst: Dem Dichter viel Gedanken:
Dem Schmierer viel Papier, um recht gelehrt zu zanken:
Dem Leser viel Vernunft, wo er entscheiden kann:
Den, der nicht lesen darf, seh ich mit Wehmuth an,
Und schweige, wo er grunzt: kein Kluger soll mich tadeln;
O Glück! wann mich dereinst gar Recensenten adeln.

Dann wünscht mein dankbar Herz der hoch-
gelehrten Zunft,
Recht guten Wochenlohn, auch dann und wann
Vernunft.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Seite.

Trauerode auf den Tod des Herzogs Friedrich von Zweybrücken. 5
Trauergedicht bey dem Grabe des Grafen Bernes. 11
Trauer- und Trostode bey dem Tode eines einzigen Sohns. 21
Abendlied glücklicher Eheleute. 27
Morgenlied einer im Ehestand glücklichen schwangern Frau. 31
Gebeth einer Frau in Kindesnöthen. . . . 37
Am Namenstage des Kaisers Josephs, den 19 März 1775. 43
Trauerrede bey dem Grabe Marien Theresien. . 49
Trauerlied im Gefängniß. 65
Todesgedanken im Kerker. 71
Morgenlied im Gefängniß. 77
Lied, da mich meine Schildwachten alle Viertelstunden aufwecken, und mir den Schlaf über fünf Jahre hindurch verhindern mußten. . 83
Trauerlied im Gefängniß. 87
Trostlied im Kerker. 91
Lied, da mir ein Anschlag zur Flucht fehl geschlagen war, und ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde. 95
Lied eines Christen im Unglück. 103
Der Traum und die Wirklichkeit ein philosophisch Gedicht. 107
Gedichte und Briefe im Gefängniß. 131

Inhalt.

Seite.

Zueignungsschrift an eine Monarchinn auf dem Boden eines Bechers. 139

Bilder. Erstes Bild. 138

Zweytes Bild. 140

Drittes Bild. 141

Viertes Bild. 142

Fünftes Bild. 143

Sechstes Bild. 145

Siebentes Bild. 145

Achtes Bild. 146

Neuntes Bild. 148

Zehntes Bild. 149

Eilftes Bild. 150

Zwölftes Bild. 151

Dreyzehntes Bild. 152

Vierzehntes Bild. 152

Fünfzehntes Bild. 153

Sechszehntes Bild. 154

Siebenzehntes Bild. 155

Achtzehntes Bild. 156

Auf dem Knopfe des Deckels. 157

Erstes Bild. 158

Zweytes Bild. 159

Drittes Bild. 160

Viertes Bild. 161

Fünftes Bild. 163

Sechstes Bild. 164

Siebentes Bild. 165

Achtes Bild. 166

Zueignungsschrift an Ihre k. Hoh. die Prinzessinn Amalia von Preußen. 168

Hauptbild auf dem Becher. 172

Eine

Inhalt.

Seite.

Eine andre Zueignungsschrift eines solchen Bechers an eben dieselbe. 175
Erstes Bild. 178
Zweytes Bild. 179
Drittes Bild. 180
Viertes Bild. 182
Fünftes Bild. 183
Sechstes Bild. 184
Siebentes Bild. 185
Achtes Bild. 186
Neuntes Bild. 187
Zehntes Bild. 188

Fünfter Trauer- und Bittbrief im Gefängniß an Ihre k. Hoh. die Prinzessinn Amalia. . 190

Am Geburtstage der Prinzessinn Amalia. . . 200

An eben Dieselbe. 204

Abschiedsode des gefangenen Damon, von seiner Doris, und die Antwort derselben im Wiederhall. 208

Trostgedanken an einen gefangenen Freund. . 226

Ein anders für eben Denselben. 227

Danksagung an die Frau eines Maiors, der bey meinem Gefängniß die Inspektion hatte. . 229

Zueignungsschrift eines gravirten Bechers an eine Dame, deren Mann der Vorgemeldte war. 234

Des Bechers Erstes Bild. 237
Zweytes Bild. 239
Drittes Bild. 240
Viertes Bild. 243
Fünftes Bild. 244
Sechstes Bild. 245
Siebentes Bild. 245
Achtes Bild. 247

Inhalt.

Seite.

Neuntes Bild. 248
Zehntes Bild. 249
Eilftes Bild. 250
Zwölftes Bild. 251
Dreyzehntes Bild. 252
Vierzehntes Bild. 253
Fünfzehntes Bild. 254
Sechszehntes Bild. 255
Siebenzehntes Bild. 256
Achtzehntes Bild. 256
Neunzehntes Bild. 257
Zwanzigſtes Bild. 258
Ein und zwanzigſtes Bild. . . . 259
Schlußſchrift des Bechers. 263
Scherzgedicht. 265
Am Namenstage ſeines Freundes Joſeph. . . 272
Auf ein hoffärtiges, ſprödes altgewordenes Fräulein. 273
Auf zwey Damen. 273
Eine Erzählung, das unſchuldige Weibchen. . 275
Wahrhafte Lehrgeſchichte für die jungen Weiber und alte Philoſophen. 287
Scherzgedicht zum neuen Jahre an die Hofdamen der Prinzeſſinn Amalia, im Gefängniß zu Magdeburg, 1759 verfaßt. 293
Beſchlußſchrift 298
Ergebung in den göttlichen Willen 206
Neujahrswunſch für die ganze Welt, geſchrieben in Aachen 1775 1. Jän. 304

Friedrich Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte

und

Schriften.

Dritter Band.

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite.

1. Eine patriotiſche Abhandlung über das Rektifikationswerk in Oeſtreich. 1
2. Abhandlung, was iſt der wahre, und was iſt der papierne Adel? 94
3. Die Schäfermoral, oder die unglückliche Schäferey. 148
4. Der Menſchenfreund eine Wochenſchrift.
   - Erſter Brief. 195
   - Zweyter Brief. 200
   - Dritter Brief. 209
   - Vierter Brief. 225
   - Fünfter Brief. 237
   - Sechster Brief. 250
   - Siebenter Brief. 267
   - Achter Brief. 282
   - Neunter Brief. 298
   - Zehnter Brief. 321
   - Eilfter Brief. 328

Seite 1. beliebe man anſtatt Oſtnich, Oeſt-
reich zu leſen.

Vorbericht.

Der Inhalt dieſes Bandes bedarf keinen Vorbericht. Die erſte Abhandlung floß aus einer patriotiſchen Laune, und kann nur die beleidigen, welche dem landesväterlichen Zwecke unſeres Landesvaters entgegen arbeiten, oder gute Entwürfe für Privatabſichten zu vereiteln ſuchen.

Nur dieſes hab ich hier anzumerken, daß die Schilderung in derſelben von dem fanatiſchen Betragen der Herren Pfarrer in meiner Gegend geſchrieben war, da ein 84 jähriger Dorfrabiner das Volk leitete. Seitdem hat der einſichtsvolle und rechtſchaffene Biſchof zu St. Pölten einen Mann an ſeine Stelle geordnet, welcher ſich eigentlich für unſere Zeiten ſchickt, und der das bisher bethörte Volk ſicher beſſer belehren wird.

Die

Die Abhandlung vom Adel wird mir neue Feinde machen. Ich ſchreibe aber die Warheit trocken, und denke

Wer die Mücke von ſich ſcheucht,
Den wird ſie am erſten ſtechen:
Wenn man Tugendfeinden weicht,
Darf man ſich mit Großmuth rächen.
Wer in unſrer beſten Welt
Tadler will vernünftig meiden,
Der muß Mückenbiſſe leiden,
Oder kämpft als Mückenheld.

Geſchrieben Schloß Zwerbach
im April 1786.

Wahrhaft patriotiſche

Gedanken,

über

die Hinderniſſe

bey dem unternommenen Rektifikationsgeſchäfte in Oſtnich.

Da unſer Monarch die verabſcheuenswürdige Leibeigenſchaft in Böhmen zernichten wollte, ſchrieb ich für die Aufklärung unſrer National-Vorurtheile eine Abhandlung unter dem Titel — —

„ Von der eigentlich unſichtbaren Leib-
„ eigenſchaft in Böhmen.

Ob diese nun gelesen, ausgebreitet, benutzt, oder in den Gewürzläden mit andern Ketzerschriften vermischt, sicher aber in allen Beichtstühlen zu lesen verboten worden; dieses ist mir da ganz gleichgiltig, wo rechtschaffene Versuche ihre verdiente Achtung niedrig erkriechen müssen, oder wo die aufgedeckte Wahrheit im Leben allein die Schmerzen der Marterkrone, nach dem Tode hingegen erst ihre Ehre und Wirkung zu erwarten hat, wann mit der Blume auch schon die Farben verschwunden sind, und Sokrates so wenig von seiner Ehrensäule als Catilina vom Schandpfale sehen kann.

So oft sich aber eine Gelegenheit darstellet, wo ich meine reif durchdachte Einsichten im sogenannten Aufklärungssäkulo, meinen Mitbürgern mit Censurerlaubniß mittheilen kann; sobald ich einen Schlupfwinkel entdecke, durch welchen das Licht dieser in mir allezeit gährenden unerschrocknen Wahrheitsliebe den hiesigen Gesichtskreis bestrahlen kann; dann erwacht meine längst zum Grabe verurtheilte, und mir bisher so nachtheilig gewesene Schreibsucht; und abermale erscheinen neue Trenkische Ge-

dan-

danken auch auf dem Wiener Druckheater, wo ich eben niemals die Ehre eines Tragi noch komischen Schauspielers bestrebt habe, und wo sich mein ehmals brennender Trieb ein nützlicher Mitarbeiter zu seyn, bey jeder neu empfundenen Mishandlung geschwächt fühlt. Von der gegenwärtig wüthenden epidemischen Seuche bin ich, Gottlob! nicht angesteckt. Ich schreibe weder um die seichte Ehre meinen Namen im Registerbuche der hiesigen Gelehrten zu lesen; noch weniger um Nationalneigungen, Sitten, Vorurtheile, Misbräuche oder Polizeygesetze, noch Religion zu tadeln. Ich weiß auch, daß meine Schreibart mir weder bey der Geistlichkeit, noch in den Gerichtsstellen, viel weniger bey Hofe, Freunde, sondern vielmehr neue Drangsale, neue Verfolger erwecken wird. Ich weiß, daß alle irdische Dinge und Entwürfe unvollkommen seyn müßen, oder unsern vielleicht einseitig forschenden intoleranten Augen anders scheinen können, als sie wirklich sind: ich weiß, daß ich nicht aufgestellet bin, um Staatsthermometer zu beobachten, noch einen Strom aufzuhalten, der in das große

Verwirrungsmeer hinaus bricht, und den ich weder hemmen, noch in seinen Quellen verstopfen kann. Ich weiß, daß ein wirklich vernünftiger Mann in solchen Fällen frey denken, aber nicht schreiben darf, wo schweigen eine Klugheit ist, und laut schreyen, ein Staatsverbrechen heissen könnte. Ich will Ruhe: ich suche sie; und meine unzeitig angebrachte Aufrichtigkeit hätte mich längst überzeugen sollen, daß ich so lange diesem Wege zur Ruhe entgegen arbeite, als ich meiner Feder den Zügel überlasse, die mich allezeit in dasselbe Schlachtfeld führet, wo ich nichts als Wunden erhielt, die noch bluten: Wunden die ich mir selber aufritze: Wunden die mir niemand heilen kann, weil meine Kräfte dem Gegenstande, den ich angreife, gar nicht angemessen sind.

Trotz allen diesen wohl erkannten Vernunftslehren erscheinen diese Blätter dennoch vielleicht eben so unbehutsam als mein macedonischer Held im öffentlichen Drucke. Also abermals eine förmliche Aufforderung der theologischen unversönlichen Rachsucht. Abermals eine Schrift, welche ohne Widerspruch eben

so

so deutlich als alle meine ehmalige erweisen soll:

Daß die Quelle alles unsers vaterländischen Uebels, und alle Hindernisse gegen die Ausführung der besten und väterlichen Entwürfe unsers Monarchen, eigentlich allein von der römischen Kirchenpolitik, von dem Einflusse ihrer mit Mitern, Kappen, Kutten und Stolen bewafneten wirklich unüberwindlichen geistigen Macht herfliessen. Ihre Waffen sind, weil sie unsichtbar wirken, desto gefährlicher: besonders da ihre Absichten allein Eroberungen über des Landesfürsten Gewalt abzwecken, und den Unterthan von vaterländischen Pflichten entfernen, und desto mehr den ehrlichen Mann abschrecken, weil ihre Gewalt sich noch jenseits des Grabes erstreckt, auf Erden aber unversönlich bis auf Kindes Kinder wüthet, verdammt und verfolgt.

Von Roms hierarchischen Entwürfen: von dem bereits wirklichem Daseyn römischer Grundsätze, die in unsern Zöglingen schon mit der Muttermilch als Glaubensartikel eingeimpfet werden: von diesen allein entstehen alle heimli-

che unheilbare Krankheiten im gesundesten Staatskörper. Aus Rom, sag ich nochmals wirkt der gefährlichste Gift auch besonders auf unsre bürgerliche Wohlfahrt. Er zernichtet die heilsamsten Verordnungen des Landesfürsten, und verursacht die abscheulichste Revolutionen bey einem Volke, welches seinem Priester mehr als seinem Gesetzgeber glaubt; ja sogar nach Glaubenslehren mehr schätzen auch gehorsamen muß.

Da allein duldet man diesen gewaltsamen Einbruch in die Rechte der Majestät, wo grobe materielle Unwissenheit durch Gewissensräthe den Scepter lenkt, oder da wo eine willkürliche Macht des despotischen Sultans die Unterstützung der theokratischen Unfehlbarkeit bedarf: und ganze Völkerschaften in eherne Sklavenfesseln zum Schrecken und Scheusal der Menschheit schmieden will.

Wehe! Wehe dem Volke in Europa, wo dergleichen afrikanische Mogoln unsre Christen-Tugenden misbrauchen wollen! Noch mehr, Wehe dem guten unvorsichtigen Manne, welcher bey allgemein nothwendiger Finsterniß seine

ne patriotische Lampe nicht auslöschen will, wo Diogenes Laterne vergebens leuchtet.

Ich schrieb mit dem gewöhnlichen Schicksale aller Reformatoren schon zu der Zeit frey und herzhaft gegen Misbräuche, da noch denken eine Sünde und Warheitschreiben ein Staatsverbrechen war. Da noch Teufel ausgetrieben wurden, da Lukaszettel im vollem Wechsellauf galten, da man noch Exkommunikation fürchtete, und den Jesuiterorden heilig glaubte: Da man noch kein Toleranzpatent im intoleranten Oesterreich gelesen hatte, da sogar meine Wochenschrift der Menschenfreund confiscirt war, und ich unter dem Opfermesser aller gesunden Vernunft, der priesterlichen Argliſt unbeschützt unterliegen mußte. — Und dennoch schreckte mich nichts vom standhaften Vorsatze ab; ich schrieb ungehindert fort: die Folgen dieser edeln Unerschrockenheit, welche damals meine Haut trafen, und sich in mein gegenwärtiges auch noch immer zu erwartendes Schicksal verwebten, sind zu meiner Ehre ausser unsern Gränzen weltkündig. Ich wurde arm gemacht: dem Pöbel verhaßt und den

Großen verdächtig geschildert. Deßhalb allein leb ich bis zum grauen Haare von allen Geschäften ausgeschlossen. Meine selbst erarbeitete Fähigkeit bleibt vereitelt: Mein bester Willen dem Staate wirksam zu dienen, zernichtet! Ja dieses allein ist die Ursache, warum man den redlichen, aber manchem zu scharfsichtigen Trenck, in Wien allein einen unruhigen Kopf heißt; der nunmehro schon zu alt, auch zu stolz gewörden ist, um da einen Raum für das Fach zu suchen, für welches er eigentlich geboren, gebildet, aber vielleicht nicht von der Vorsehung auserwählt war, welche wie Paulus lehrt auch Gefäße für Zorn und Verdammung bedürfen soll. Meine innere Ueberzeugung schmeichelt mich wenigstens mit der Eigenliebe, daß reine geprüfte Tugend, ein vorwurfsfreyer Lebenswandel, uneigennützige Arbeitsamkeit, offene Redlichkeit, und ungeschminkter edler Ehrgeitz eine günstigere Beurtheilung da verdienet hätten, wo Verdienste allein die wahre Größe solcher Männer bestimmen müßen, die gute Fürsten zu ihrer Mitarbeitung so unentbehrlich bedürfen.

Seuf-

Seufzend, aber ohne Ursache zu erröthen, rede ich hier meine Sache: und kühn auf das Gefühl meines Gewissens, sehe ich meinem Grabe, auch aller möglich persönlichen Gefahr lachend entgegen. Mein Lohn wird jenseits demselben erst sichtbar werden: meine Kinder sind nach meinen Grundsätzen erzogen: und überall wird für sie Achtung und ein glückliches Vaterland seyn, wo kein Fanatismus ihres Vaters Nachruhm kränken kann, dessen patriotische Tugenden gewiß kein Fegfeuer zu fürchten haben, keine Vorbitter bedürfen, folglich alle Aemter, Meßen, und Ablaße leicht entbehren können. So lange ich aber noch auf dieser mir zur Hölle gewordenen Erde lebe, weiß ich aus Erfahrung, daß für mich und für mein Recht hier nichts zu hoffen ist. Dann in jeder Gerichts- und Hofstelle sitzt gewiß wenigstens ein Fanatiker oder Beschützer des Juris Canonici. Dieser glaubt durch Aufopferung dieses meines Rechtes seinem Monarchen ein angenehmes blutttriefendes, seinem Gott hingegen ein Versöhnopfer für seine eigne Frevelthaten durch Verfolgung eines Ketzers zu bringen. Eben

hieraus allein erwuchsen alle Drangsale, die ich noch mit Großmuth und Verachtung, aber auch zugleich mit bestimmter Geduld ertrage. Und jeder redliche Mann in unsern Justiz-Collegiis sieht überzeugend, warum referata, die mein bedrängter Zustand fodert, theils einseitig oder Subreptitie vorgetragen, theils wo kein ander Mittel mich zu kränken überbleibt, wohl gar 10 bis 14 Monate lang ungestraft verschoben werden.

Genug hiervon! zum Eingange der Hauptsache von mir, und für mich selbst! Meine Beweise sind redend, laut schreyend, sonst schriebe ich vorsichtiger für öffentlichen Druck. — Der Monarch will Gerechtigkeit, und wird endlich auch für mich sehen wollen. Ich schreite nach diesem Vorberichte zum Werke, wovon diese Blätter eigentlich handeln sollen: und hierzu verbindet mich gar keine Amtspflicht; sondern die Pflicht für den Ruhm, für die wahre Größe unsres wohlmeinenden Landesvaters: die Pflicht des aufgeklärten Christen und Weltkenners für meine Mitbürger: die Pflicht des rechtschaffenen Mannes, da laut zu sprechen,

wo viele zur Unzeit schweigen, oder wohl gar über die Gesetze und Verordnungen eines Fürsten seufzen und murren, der jedem hellsehenden Patrioten so verehrungs- als mitarbeitenswürdig erscheinen würde, wann falsche Irrlichter nicht die Sonne der Warheit zu umschwärmen, oder tückisch bösartige Staats-Maulwürfe den fruchtbarsten Samen der Wohlfahrt zu unterwühlen Gelegenheit fänden.

„ Der Monarch will eine neue Rektifika-
„ tion in seinen Ländern vornehmen.

„ Das ist eigentlich: Er will gründlich
„ wissen, was alle liegende Güter und Gründe
„ jährlich dem Eigenthümer derselben eintra-
„ gen? ob sie richtig unpartheyisch abgemes-
„ sen, und im Landhause nach abgewogenem
„ Werth classificiret, angeschrieben, auch
„ gleichförmig mit erträglichen Auflagen und
„ Steuern eingetheilet sind.

„ Dieses will, dieses soll, dieses muß der
„ allgemeine Hausvater wissen, um ohne An-
„ sehung der Person seinen Unterthanen alle
„ Staatsbürden mit Mässigung und auf solche

„ Art

„ Art auf die Schultern zu legen, damit ein „ jeder nach Verhältniß seiner Kräfte seinen „ Theil an dieser nothwendigen Bürde mittra- „ ge, und kein Stand den am meisten arbei- „ tenden unterdrücken könne.

Längst haben bedrängte und schutzlos wei- nende Unterthanen die Ausführung dieses heil- samen gewiß gemeinnützigen Entwurfes ge- wünscht: längst von Gott sehnlich, von Men- schen vergebens erflehet: Allezeit hat aber der Scharfsichtige mit Grunde gefürchtet, daß der- selbe durch eigennützige Große vernichtet, oder daß wenigstens in der Wahl der zu diesem weitläuftigen Werke erforderlichen Kommissarien eben so wie ehmals cabaliret oder geirret wer- de: und man unter denselben solche Männer einschieben würde, die entweder laulicht gleich- giltig zu Werke schreiten, oder in das unend- liche Manipuliren gerathen, oder durch ver- schiedene Mittel zur Partheylichkeit zu bewegen sind; oder wohl gar betitelte Ignoranten be- vollmächtige, die das was als ein ewiges Gesetz gründlich standhaft bearbeitet werden soll, nicht einmal in der Oberfläche kennen,

folg-

folglich auch nie auf der rechten Seite angreifen, und die Verwirrung nur vergrößern.

Gottlob! hievor hat aber unser Kaiser gesorgt. Der Prälaten- und Herrenstand hat auch bereits weniger Gewalt zur Unterdrückung, weniger Einfluß zur Bemäntelung seines Eigennutzes. Man hat folglich Ursache zu hoffen, daß sich endlich die Quellen sichtbar entdecken werden, warum eigentlich viele Bauern, auch mächtige Güterbesitzer kaum halb so viel im contributionali beigetragen haben, als die, welche bey ehmaliger Rectifikation ehrliche Leute waren, oder weder Nachsicht noch gnädige Protection von den Herren Kommissarien erkaufen, eintauschen, erschleichen, erkriechen, noch erzwingen konnten. Ich schweige noch von denen, deren Obergewicht sie zittern, oder deren Argliſt die Blödsichtige blind machte.

Die Absicht unsres Landesvaters ist demnach in dieser Rectifikations-Sache gutthätig, gerecht, nothwendig auch sicher heilsam, und von bester Wirkung auf das Große Ganze. Folglich verdient schon der Gedanken zum Entwurfe, zur Entwickelung dieses Cabos, alle

unsre Ehrfurcht, allen treuen Dank, allen unsren emsigen Wetteifer, Ihm in der glücklichen Ausführung desselben behülflich zu seyn; besonders da die Folgen den gedrückten nothwendigsten Menschen im arbeitenden Stande Erleichterung verschaffen: die Gewalt und den Uebermuth der prassenden Saugigel, Tagdiebe, und Bauernschinder hingegen zernichten, oder wenigstens mäßigen und schwächen sollen.

Da nun dieses Rektifikationspatent einmal wirklich da ist: da man bereits den Anfang zur Ausführung machen will, und weder Widerrufung noch Untergrabung mehr zu fürchten ist; da dieses Geschäfte alle begüterte Eigenthümer in allen kaiserlichen Erbländern betrift, und desselben Ausschlag unser ewiges Gesetz, unsre Richtschnur werden soll: so ist ein jedes eben so verpflichtet mitzuarbeiten, um die Deutlichkeit dieses Gesetzes zu befördern, als auch zugleich berechtiget, seine Meinung, Besorgen, und Erläuterung öffentlich vorzubringen, um den bereits gewählten Mitgliedern der Hauptkommission die Einsichten zu erweitern, die Arbeit zu erleichtern, die Hin-

der-

derniſſe aus dem Wege zu räumen, ihnen Zweifel zu verurſachen, ſie aber auch zugleich aufzulöſen. Ueberhaupt iſt es einem jeden erlaubt Beſchwerlichkeiten anzuzeigen, aber keine zu verurſachen: erlaubt als Praktikant, aber nicht als Marktſchreyer bey mediziniſchen Berathſchlagungen mitzuſprechen, wann allgemein blutende Staatswunden ſollen geheilet werden.

Dieſes Recht gebühret einem jeden Güterbeſitzer in Oeſtreich im gegenwärtigen Falle. Als ein ſolcher rede ich hier mit, auch auſſer den Thüren des Parlamentes. Und bemerke in dieſer Schrift die Hinderniſſe und Beſchwerden, welche ſich dieſem beſten Geſchäfte entgegen ſtellen können, und die mir faſt unüberſteiglich ſcheinen, weil ſie aus dem Nationalcharakter, aus Gewohnheitsverhärtungen, und aus verjährten Vorurtheilen abſtammen, die alle in der erſten Generation noch nicht können gemindert, und noch im ſechſten folgenden Geſchlechte deßhalb nicht können vertilgt werden, weil Väter und Schulmeiſter nur den Kirchennormal- und nicht den Staatskatechismus ſtudiren. Was für Zöglinge erwartet die Aufklärung aus

solchen Schulen? besonders da die, welche den Nationalgeschmack lenken, entweder noch selbst in eben den Sümpfen wühlen, oder denen daran gelegen ist, daß Trägheit und grobe Unwissenheit auch auf unsre Nachwelt fortgepflanzet werden, um desto eigennütziger für Herrsch- oder Habsucht im Trüben fischen zu können.

Ich werde meine Sätze zergliedern, und erweisen wie schwer es fallen werde gegenwärtig den eigentlichen Werth der östreichschen Grundstücke zu bestimmen, besonders in einem Zeitpunkte wo sie beynahe bis zum tiefsten Verfall gerathen sind. Einige Ursachen davon kann ich nur mit Behutsamkeit berühren: andre muß ich verschweigen, weil die Censur ihre Bekanntmachung nicht gestatten würde: und meine Freunde, meine eigene Erfahrung geben mir den Rath zur wirklichen Unzeit damit zurück zu halten, und kein Wespennest rege zu machen.

Ich will hier nur zum Beyspiel ein Hauptstück in der Oberfläche berühren:

Unsre Kirche befiehlt — Ein jeder soll wenigstens an Sonn- und Feyertagen Meße hören.

Sie

Sie lehrt auch als einen Glaubensartikel. — Daß die armen Seelen im Fegfeuer durch Messen können, und sollen erlöst werden.

Der erste Satz hat nun die Messe vervielfältigt, und die ungeheure Zahl Priester hervorgebracht.

Messe, Priester, und Kirchengeboth sind nun bereits unzertrennlich. Unsre Länder bedürfen also hunderttausend Priester, für jeden 365. Messen à 30. Kr., beträgt allein ohne [illegible]er, 18. Millionen Gulden. Verbieten [illegible] der Kaiser die Messen nicht. Die Ursachen sind in Rom bekannt. Das Aerarium kann 100. tausend Priester nicht erhalten. Die Messen müssen also bezahlt werden. Und da der Bauer dem obigen zweyten Satze gemäß fest glaubt, daß er Seelen mit 30. Kr. erlösen kann: so versäumt er für eine Messe den Ackerbau, und bringt dem Priester sein Geld, welches für die Kontribution bestimmt war. Er will lieber auf Erden leiden, und Schätze und Ablässe für den Himmel sammeln. Lieber seinen Waitzen auf dem Acker auswachsen, als seine Mutter, Weib, oder Nachbarn im Fegfeuer

feuer schmachten lassen. Was folgt? Vernachlässigung des Ackerbaues: heiliger Müßiggang, den der Priester zum Nachtheil des Staats anfächelt: und folglich der Güterverfall zu einer Zeit, wo der Landesfürst mehr Einkünfte bedarf: ein Wirthschaftskenner sieht sogleich an Feldern und Häusern, ob sie von katholischen oder protestantischen Arbeitern gebaut sind. Die Aerndte zeigt die Folgen. Dieses Uebel ist aber bey uns unheilbar. Weil der Landesvater keinen Glaubensartikel erläutern darf: und weil diese in Rom geboten werden, wo man um Oestreichs Wohlstand und wegen unsrer Rectifikations-Hindernisse wenig bekümmert ist, oder wo man gleichgiltig fühlt, ob ein Joch Acker 50. oder 500. Fl. bey uns werth ist. Genug wenn ein dummes träges Volk fleißig Opfer zur Kirche trägt, und wann ein lasterhaftes recht viel Ablässe bedarf.

Unsre Gründe sind demnach schlecht bearbeitet, wenig benutzt, und weil so viel Priester zu viel bedürfen, bleibt für die Kontributionen wenig übrig.

Der

Der Landesfürst will Feyertage abschaffen. Der Priester hingegen vermehrt sie, wann er am Sonntage einige Hochämter in der Woche ankündigt.

Ein Amt kostet 1. Fl. 30. Kr. Eine Messe 30. Kr. Hat der Priester Habsucht unrecht, wann sie Vortheile aus gepredigten und durch nichts gehemmten Vorurtheilen saugt?

Genug hiervon! Aber Beweis genug warum unsre Länder in Armut und Bedrückung schmachten, welche unsre Rectifikations-Kommission weder erleichtern noch benutzen wird.

Ich gehe näher zum Zwecke.

Die Sache welche umgeändert, verbessert, oder ausgearbeitet werden soll, muß vorläufig in allen Zweigen gründlich gekannt, wohl verdäut und vorbereitet: dann aber erst im Grunde und nicht durch Seitenwege angegriffen werden: wann aller mitwirkende Stoff, von gesunden Mitarbeitern eine wesentlich einfliessende Kraft zur glücklichen Ausführung des ganzen Entwurfes verspricht. Wann die Haupthindernisse einmal gekannt, geschwächt, auf die Seite geräumt sind: und wann dann end-

lich aufgeklärte, uneigennützige und ächte Patrioten den unbegränzten Auftrag erhalten, alle Schwierigkeiten durchzubrechen, auch Mut und Verstand genug besitzen, um sich durch nichts abschrecken zu lassen.

Findet der Monarch diese: wählt er solche Männer deren Tugend und Scharfsicht niemand kontroliren darf? dann sind wir glücklich: und er selbst ist schon mit sichern Lorbern für den guten Willen allein belohnt eine verhältnißmäßige Rectifikation einzuführen. Und dann wird man morgen gewiß nicht widerrufen was gestern befohlen war.

Da aber nichts leichter ist als Fehler bey Menschen, und im Staatsgebäude zu finden: hingegen nichts schwerer fällt, als ein alt gothisches Gebäude ohne Niederreissen, ohne geübte Baumeister modern zu machen, und ein System festzusetzen, nach welchem die Verbesserung großer Fehler sicher möglich ist: so erlaube man mir trocken deutsch zu sagen: —

„ Der wahre Patriotismus fehlt in Oestreich. Die allgemeine Wohlfart sollte eigentlich der allgemeine Zweck einer verbrüderten

Völ-

Völkerſchaft ſeyn. — Bey uns hingegen hat ein jeder andre Grundſätze, vielleicht auch mancher gegründete Urſachen um bey dem Ausſchlage aller Hofprojekte vollkommen gleichgiltig zu ſeyn. Mancher arbeitet aus Unwiſſenheit, mancher muthwillig der Hauptabſicht entgegen. Mancher denkt wie David — — Herr! es gehe nur gut ſo lange ich lebe! — Um Mitbürger, und Nachwelt bekümmere ich mich gar nicht. — Der redliche Mann ſeufzt ungekannt, ungeſucht im verborgenen Winkel, ſchämt ſich das niedrig zu ſuchen, was ihm mit Recht gebührt; und der Welt- auch Menſchenkenner lacht im Stillen, wann unreife Geſetze in der Geburt erſticken müſſen.

Der beſte Monarch iſt als Menſch nicht allwiſſend. Er wird betrogen wo er vertraut: und vermieden, wo er durch Erfahrung ſchüchtern gemacht, irrig mistrauet.

Patriotismus wiederhohl ich nochmals laut: Patriotismus mangelt in Oeſtreich, und allein, ohne Hilfe kann auch der weiſeſte Fürſt keine große Entwürfe ausführen.

Ein Monarch muß deßhalb erst Vaterlandsliebe zu erwecken, und dann Patrioten zu bilden, auch zu brauchen wissen. Der Prügel auf dem Exerzirplatze, und Millionen allerhöchste Befehle sind hierzu unwirksam.

Dieses ist die schwereste Kunst eines unumschränkten Beherrschers. Oderint, dum metuant ist kein Wahlspruch der Titus und Antonine. Der Zwang gebährt nur niederträchtig feige Sklaven; und Sklaven betrügen gewiß mit Recht, wo sie die Fesseln zerbrechen können.

Montesquieu hat in seinem esprit des Loix erwiesen, was ich hier sagen will: auch warum ungeheuere Kanzelleyschreibereyen, unbegränzte Kontrolirungen, wegen Mangel an ehrlichen Leuten. Endlich folgt allgemeines Mistrauen und Ekel vor unbeweglicher Bürde. Dann ein Verwirrungsmeer, in welchem bösartige Menschen nur Stockfische für ihren Handel mit goldenen Angeln heraus fischen.

Patrioten (sag ich nochmals) fehlen bey uns; und an ihrer Ausbildung wird so wenig in unsern Pflanzschulen, als im Kabinette an

ihrer

theer-Ankörnung gearbeitet. An kirchenfrommen Böſewichtern fehlt es nicht: die Beichtſtühle werden von wirklich tugendſamen Chriſten gewiß nicht geſtürmet um Abläſſe für Schandthaten zu erhalten. Der Lehrling eines Mönchen wird ſicher kein Freund des Vaterlandes, weil ihm ſein Schulbuch lehrt, und cum privilegio Cenſuræ Secularis lehrt: — — Daß der Vicarius Jeſu Chriſti in Rom allein die Schlüſſel vom Himmel habe, auch binden und löſen könne. Dieſen Schlüſſel kann ihm aber weder Monarch noch Vaterland zur ewig dauerhaften Glückſeligkeit herleihen, oder verhandeln. Was folgt? Wir haben römiſche Sklaven, und keine Patrioten. Nun kann ja kein Sklav einen Trieb für edle Handlungen empfinden, weil nichts ſeinen Ehrgeiz weckt, nichts ihn verbindet tugendhaft zu ſeyn. Er wird demnach nur aufgeblaſen, hochmütig, unempfindlich bey fremden Leiden; thut für die allgemeine Wohlfarth gar nichts, fürchtet, verachtet und betrügt nur den irdiſchen Landesfürſten, und betet und arbeitet nur nach der Vorſchrift ſeines Prieſters, den er allein ver-

ehrt und reich macht. Ein Sklav hat kein Verdienst, sondern nur Schuldigkeit. Er sucht folglich nur Lohn aus Gnaden für seinen Wanst. Diesen Lohn bestimmt nicht der innere Werth, sondern des Gebieters Willkühr. Da wo nun diese Willkühr Gesetz ist, wo niemand Herr seines Eigenthums bleibt, wo Tugend keinen bestimmten Lohn findet: da ist kein Vaterland, folglich auch keine Vaterlandsliebe.

Dem besten Fürsten kann ein solches Schicksal wiederfahren, wann ein solcher unsichtbarer Fürst in seinen Staaten unumschränkt über die Seelen der Unterthanen gebietet, und all: ihre Handlungen nach seinen Absichten lenken kann. Der Papst ist demnach unser Gebieter: und seine Trabanten sind gewiß keine Arbeiter für unsern Feldbau. Der Kaiser rectificirt, und die Geistlichkeit kassirt den Mark der Länder ein: die Kommissarien machen Entwürfe für die Verbesserung des Feldbaues, und die Prediger preisen den Müßiggang. Die, welche dem Uebel vorbeugen sollten, zittern selbst am Beichtstuhle vor des Hochwürdigen Zorne, dem man die jura Stolæ und die Fegfeuereinkünfte

mindern will. Es bleibt also im Wesentlichen Alles bey dem Alten. Man betet am Altar wie bey Hofe Litaneyen, wie zuvor um allerhöchste Gnaden. Man arbeitet, schreibt, mit der Meßketten in der Hand, referirt, schreibt, liest Befehle, und referirt wieder, zieht geistliche Güter ein, ohne den Neuen Zufluß zu versperren — kalkulirt — referirt wieder — remonstrirt, ohne zu beweisen, — und endlich folgt das Resultat. — — Das Jus Canonicum will, es soll Alles beym Alten bleiben. — Prälaten kann man scheeren, wann sie nur die Gewalt zum schinden überbehalten, dann schadet ihnen die Rectifikation nicht. Herrschaften muß man schröpfen, sie haben lange genug reiche Beamte und arme Bauern gemacht. Und Unterthanen — ja Unterthanen die sind einmal zum Kontributionzahlen erschaffen. Es ist ihnen also gleichgiltig, ob der Monarch, oder Junker, oder Verwalter ihnen das wegnimmt, was Fegfeuer, Bittgroschen, und der Herr Pfarrer übrig lassen will.

Vom Hofe herab sieht man mit Ferngläsern nur die Oberfläche des Gesichtskreises,

so weit als das Interesse der Lieblinge die Nebel verdunsten lassen will. Diese sehen entweder kriechende Insekten im Staube der Verachtung, oder den gefährlichsten Elephanten im aufgeklärten Weltmanne für ihre kleine Seelen. Der große Haufen hingegen, wird wie geblendete Finken für den Vogelheerd mit Nummerknochen gefüttert, und mit Hofnungsblasen beschäftigt.

Alles dieses ist aber Gottlob! bey uns noch nicht eingewurzelt: aber wohl mit Grunde zu fürchten, wann unser scharfsichtige Monarch nicht für Oestreichs Wohlfart wachen wollte. Die festgesetzte Rektifikation ist das merkwürdigste Zeichen seiner Klugheit und Fürsorge.

Ich wünsche Ihm solche Mitarbeiter, die keine Taglöhner sind. Mietlinge bearbeiten allezeit den Weinberg schlechter für den Herrn, als für die Pachter: und der Herr aller Grundstücke, kann nur einen Theil übersehen. Nun schreite ich zu einer andern Hinderniß dieses Entwurfes.

Der Aberglauben bey unſerm Landvolke iſt, wenigſtens bey mir und in meiner Gegend ſeit der großen Thereſia Tod vielmehr geſtiegen als gefallen. Die Pfarrer verbieten noch das Leſen und Denken wie zuvor: ihre Einkünfte ſteigen, trotz allen Verordnungen täglich: und je großmüthiger der Landesfürſt Gaben und Bürden mindert, je mehr trägt der Bauer in den Pfarrhof. Je lüderlicher wird er zur Arbeit: je weniger ſein Feld benutzt, weil ihn nichts zur Induſtrie anſpornt:

Der Aberglauben iſt demnach das Grab aller Induſtrie, und verwandelt meiſtens gute Geſchöpfe in kirchenheilige Böſewichte, und ſchlechte Hausväter.

Der Monarch verſtopft eine Quelle: der Prieſter hingegen öfnet ungeſtraft neue Goldgruben für ſeine nimmerſatte Hab- und Herrſchſucht.

Er bleibt allezeit wie Haller ſagt: — Der Gott, der Fürſt in der That, und nur ſein Knecht im Titel. Man wollte gegenwärtig gerne dem Uebel entgegen arbeiten: eine Menge Patenten werden gedruckt, auch von den

Kan-

Kanzeln verlesen: doch ach! Im Beichtstuhle spricht der geistliche Herr anders als auf der Kanzel. Das Uebel selbst ist wirklich krebsartig: es muß folglich mit seiner Wurzel ausgerottet werden. — Und dieses ist bey uns zu bewerkstelligen absolute unmöglich. Alles aber was man in diesem kitzlichen Fache nur stückweise angreift, vermehrt vielmehr das Unheil: und der in seiner Habsucht eingeschränkte Priester findet tausend neue Quellen den Schaden zu ersetzen, wann in diesen trübseligen letzten Zeiten die heilige Kirche von Freygeistern bedrängt, geplündert, und verfolgt wird, wo er als Martyrer im vollem Glanze auftritt. Das Volk welches seinem Seelsorger allezeit mehr glaubt als seinem Monarchen: das auch seinem Katechismus gemäß, weit mehr von ihm zu erwarten hat, als vom zeitlichen Fürsten, welcher für abgezwungene Kontributionsgelder keinen Ablaß ertheilen, keine Sünden vergeben, weder Regen für die Fruchtbarkeit erbitten, noch in der Todesstunde absolviren, und dem Bösewicht den Himmel aufschliessen kann. Der Räuber aufhenken, und Mörder

ohne

ohne Barmherzigkeit rädern läßt, wogegen der Priester für einen Beichtgroschen tausend Missethaten gegen 7. Vaterunser Busse nachsieht. Der niemanden aus dem Fegfeuer erlösen, keinen Segen geben, keine Palmen gegen Hagel und Blitz einweihen, keinen Gott in seinen Händen herumtragen, auch willkührlich vom Himmel herunter rufen kann. —

Ein solches Volk (sag ich) ist durch keine Patente, Hofbefehle, Kreisamts-Verordnungen, Vernunftsschlüsse, noch durch Exekutionen und Scharfrichter zur Neuerung oder Aufklärung zu bewegen, die sein Priester nicht erlaubt und gut heißt.

Dieser Priester ist nun trotz allen Bemühungen noch eben das was er ehemals war. Seine Gewalt, sein Ansehen wirkt noch überall wo er die göttliche Majestät selbst, oder ihren Statthalter am Altar, im Beichtstuhle, oder im Pfarrhofe vorstellt.

Er nährt vielmehr Haß und Rachsucht in seinem Herzen, als Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen für unsern Kaiser, welcher die geistlichen Pfründen und Einkünfte, ja gar Kirchen-

güter

güter zu berühren sich ketzerisch erfrecht hat: der Gottes Ehre in seinen hochwürdigen Altarsdienern beleidigte: und längst die Exkommunikation verdiente.

Sein Kuttenstolz, geweihter Hochmut, seine Geldbegierde sind die einzige Gegenstände der Beschäftigung eines Menschen, welcher nur aus Lastern, Zwietracht und Dummheit Vortheile saugt, und der gar keine Grundsätze für vaterländische Pflichten, für Pflichten der menschlichen Verbrüderung, für Fürsten und Unterthanen erkennet, lehrt, noch gestattet. Er arbeitet vielmehr im Weinberge der heiligen Kirchen eifriger, um seinen Monarchen aus demselben zu verdrängen. Er sitzt aufgeblasen auf dem Weinfasse, wann unsre fleißige Arbeiter zutragen. — Und — o Gott! begnügte er sich mit dem Zehenden! wie wohlhabend wären unsre Bauern: und wie hoch würden ihre Aecker bey gegenwärtiger Rektifikation im Werthe steigen, und das Kontributional: anschwellen können?

Einige im Beichtstuhle vorsichtig zu rechter Zeit angebrachte Worte: einige Seufzer:

die Art der Ablesung kaiserlicher Verordnungen, mit einem höhnischen, oder zum Himmel geworfenen heimtückischen Martyrerblicke, sagt dem Volke schon genug um Gott in seinen Priestern mehr als dem Monarchen in seinen Patenten zu gehorsamen.

Kein weltlicher Richter, kein bestellter Aufseher wacht über die Vollziehung dieser Wienergebote: wenigstens auf dem Lande in meiner Gegend gar nicht. Die Wirtschaftsbeamte sind Beichtkinder, und Pfarrhofbrüder beym Tische und am Opferkasten. Eine Hand wäscht die andre. Die Herrschaften selbst leben in Wien, oder sind gleichfalls Verehrer und Sklaven ihrer Seelsorger: Priester waren ihre jugendliche Lehrer, und mit ihnen wetteifern sie für Erhaltung aller mit der Muttermilch eingeflößten Vorurtheile und Misbräuche.

Wer unterstützt demnach den Monarchen in seinen heilsamsten Verbesserungsentwürfen? gewiß niemand. — Sie bleiben folglich ohne Werth, ohne Wirkung, oder verursachen wohl gar das entgegengesetzte ihrer Absicht. Der Priester Ansehen und Einfluß auf die Hand-

lun-

lungen mechanischer Menschen steigt täglich ungehindert, weil sie im bethörten Volke als Säulen der Kirchen, als Helden im Kampfe gegen freygeisterische Verfolgungen auftreten. — Alles, alle Gelegenheiten und Vorfälle werden von der geweiheten Arglist benutzt. — Harter Winter, Schnee, Miswachs, Sturm, trocken Wetter, Hagel, Krankheit. — Verachtung der heiligen Lukaszettel, sind schon offenbare Zornruten, Landplagen, die Gottes Rache gegen die Verächter der geistlichen Würde schickt. — Die heilige Religion steht in Gefahr. — Die Klostergüter, die Wallfahrtsschätze, die Bruderschaftskassen, die Kirchenrechte werden geraubt. — Christi Statthalter wird beleidigt, — er wird das Ablaßmagazin, er wird die Reliquienkästen, er wird den Himmel zuschliessen. — Er wird die Witterung für allen Segen exkommuniciren. —

Wer ist Schuld daran? — Der Kaiser! und seine vermaledeiete höllische Rathgeber. — Verfluchte Toleranten! — Erzketzer, welche die heilige Kirche bestürmen, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

den. — Trotz also! trotz allen Patenten-Neuerungen, Druckfreyheiten, und zeitlichen Fürstengewalt! wir stehen unbewegt. Trotz Teufel, Welt, Verfolgungen, allerhöchsten Befehlen! Drohungen! ja trotz Hunger, Krieg, Antichrist und Pest! wir nehmen keine Neuerungen in der Religion an. Wir sind Priester: aus Priestern besteht die Kirche: und die Kirche ist unfehlbar. Gott ist und bleibt der alte Gott — Es wird, es muß also in Oesterreich bis zum jüngsten Gerichte alles beym Alten bleiben. Wiener Gebot wirkt und gilt nur drey Tage! es wird schon widerrufen, oder vor der Ausführung vergessen werden. — Heiliger Antoni von Padua, heiliger Floriane, Sebastiane, Nepomucene, Cosma Damiane und Mephistophile bittet! bittet für uns! stärkt unsres Volkes Glauben! macht es widerspenstig wie die Wallachen gegen alle landesfürstliche Eingriffe in unsre heilige Kirchenrechte! und stürzt die unselige verfluchte Projektenmacher zum Luther, Calvin, Voltaire, Titus, und Trenck in die Hölle! Vaterunser — Ave Maria — Amen Amen. —

So spricht, so argumentirt bey uns der Priester, Bauer, Verwalter, auch der größte Theil des in Gold und Seide gekleideten hochadelichen Pöbels. Der Pfarrer hat noch eben die vorige Gewalt im Beichtstuhle: folglich schadet ihm und seinen Einkünften die Ablesung der kreisämtlichen Befehle von der Kanzel gewiß nicht: und alles bleibt im Wesentlichen gewiß beym Alten.

Welcher vernünftige Mensch kann nun wohl vermuthen, daß wir aufgeklärter sind, als vor einigen Jahren? auf dem Lande bleibt noch überall das Lesen und Denken verboten. Der Pfarrer Einkünfte steigen sicher wann Herrschaft und Beamte den Bauern weniger schröpfen dürfen. Denn was dieser erspart, wird gewiß für die armen Seelen verwendet, oder mit Wallfahrten versoffen.

Der Ackerbau gewinnt also nichts dabey, wo nichts zur Industrie, sondern nur zum Kirchenlaufen aufmuntert.

Unsre Priester sind gewiß keine Patrioten, sondern vielmehr die gefährlichste Feinde des Staates der ihren Wanst mästet. Sie sind,

und bleiben es auch gewiß nach Grundſätzen der ganzen theologiſchen Fakultät, des Juris Canonici, auch des wirklichen Statthalters unſres Herrn Jeſu Chriſti: und unſern Bauern wird das Evangelium gepredigt, welches den Müßiggang lehrt und befördert, wo es heißt —

„ Sehet die Lilien auf dem Felde! Sie ar-
„ beiten nicht, ſie ſpinnen nicht, und der
„ himmliſche Vater ernährt ſie doch. —

Zur Epiſtel wird ſodann der einträgliche Text 2. Korinth. Kap. 6. recht ſchön ausgelegt — und der Kirchenlehrer ſchließt wie Paulus. —

Wenn wir euch nun das Geiſtliche ſäen: iſt es denn ein ſo groß Ding wann wir euer Fleiſchliches ärndten? — —

Proficiat Reverende! Eine geſunde Polizey ſollte aber beide Texte vernünftig kommentiren, oder beide mit der bulla in cœna domini aus den Legenden wegreiſſen laſſen.

Es kann, es wird alſo bey uns noch lange finſter bleiben, noch lange nicht beſſer werden. Und ſo lange nichts in der Hauptſache angegriffen werden kann: ſo lange Dummheit und Aberglauben die Lieblingsneigung unſres

Volkes bleiben, ist nichts als Eigensinn und Trägheit zu erwarten. Der Sohn ackert, denkt, glaubt und lebt wie der Vater und Kuchahndel: sein Seelsorger lehrt eben das was man zu Zeiten der Kreuzzüge predigte. — Fleiß, Industrie, oder Arbeitsamkeit werden demnach gewiß nicht die Folgen unsrer gegenwärtigen Rektifikationskommission seyn. Die schlechten Aecker werden noch lange schlecht bleiben, weil nichts zur Verbesserung aufmuntert.

Wer höher als zuvor taxirt wird, der wird seine Wirtschaft nocht mehr vernachlässigen als bisher. Die Bürde wird ihm zu schwer fallen: er wird nicht zahlen können, sein Haus wird abgeschaft, er selbst aber dem Armeninstitut zur Last fallen. Emigriren wird er nicht: unsre Landeskinder bleiben im Bezirke ihres Dorfes, weil sie selten anderswo brauchbar sind.

Wer aber weniger als zuvor im contributionali zahlen muß: der gewinnt nichts dabey für seinen Wohlstand. Er arbeitet desto weniger, und trägt mehr Messen und Bittgroschen in den Pfarrhof.

Ein jedes Glockengeläute zum Schauer= Fieber= Ruhe= Schnee oder Regenamt: ein Florianus= ein Seelen= ein Heiligen= Lobamt — ruft gewiß einen jeden Ackermann vom Pfluge, und seine Knechte und Mägde von den Garben und Scheuern in die Kirche. Dort ist Verdienst und Ablaß zu holen: — dort zahlt man im Pfarrhofe, am Opfer die Bittgroschen freywillig, freudig, mit gesichertem Lohn, und hat noch dazu die Ehre seinen Namen von der Kanzel für Einen Vaterunsergroschen nennen zu hören. — Dort erhält man Weihwasser zur Abwaschung der Sünden: Palmen gegen Blitz und Hagel: geweihtes Feuer, gesegnetes Brod, auch für etliche kurze Stoßgebeter ewigen Ablaß: — Dann geht der Bube mit seinem Mensch in das Wirtshaus, verzehrt sein Liedlohn: säuft, buhlt, tanzt mit dankbarem Herzen zur Ehre aller heiligen Schutzpatronen und Vorbitter: stiehlt zu Hause dem Bauer die Garben vom Felde, schnattert einen Rosenkranz, eine Dani= und Loblitanen dafür herunter: schläft mit seiner Ursel oder mit seinem Diendel bis die Sonne scheint: und wann dann

am Tage da er arbeiten will ein widriges Wetter einfällt: wann ein Regenguß die Mandeln vom Felde wegschwemmt, die er anstatt in die Kirche zu laufen, hätte trocken einführen können: — Wann er Morgen da nicht mehr ackern kann, wo es Gestern hätte geschehen sollen: — dann verkauft er ein Schaaf, trägt abermals 30 kr. zum Pfarrer, und zahlt eine Messe um schön Wetter. — Zu Hause soll er 30 kr. Quartalkontribution bezahlen. Diese hat bereits der Pfarrherr im Sacke. — Der herrschaftliche Diener kommt exequiren — es muß alles bezahlt seyn: seine Exekutionsgebühr verdoppelt das Quantum — dann wird ein Ochs verkauft — dann kann der Acker nicht gebaut werden — dann hat aber der Bauer noch etliche Gulden vom verkauften Ochsen in der Hand — ihm traumt von seiner seligen Mutter oder Ahndel — gleich braucht die ihm erschienene Seele noch drey Messen, nur noch drey zur gänzlichen Erlösung. Der Herr Vikarius hat im Beichtstuhle den Traum so ausgelegt, und hiermit ist der letzte Pfenning nicht

durch

durch Panduren oder Tartarn bey einer kriegerischen Plünderung geraubet, sondern durch heilige Arglist berückt, freywillig in den Pfarrhof getragen worden. Was ist nun wohl von solchen Menschen in Verbesserung des Ackerbaues und häuslichen Zustandes zu erwarten? oder vielmehr — Ich frage —

„ Wie kann in einem solchen Lande der „ eigentliche Werth der Aecker und Gründe „ geschätzt oder bestimmt werden, wo es wirk„ lich unmöglich ist, dieselbe nach ihrem in„ nern Werthe zu benutzen?

Arbeiter fehlen in unsern Feldern: und dieses will man in Wien nicht wissen. — Die Konskriptionsliste widerspricht. — Man kalkulirt aber in der Kanzley nur quoad quantitatem, und vergißt die qualitatem zu untersuchen. — Eben hierinnen steckt der gewaltige Irrthum, den man nur auf dem Lande sehen kann, wann von 15 konscribirten Burschen, kaum einer zum Soldaten, und vielleicht keiner zum Ochsenknecht hinter dem Pfluge tauglich ist. —

Die Urſachen bekannt zu machen, bin ich nicht aufgeſtellt. Ich ſchweige alſo hiervon; dieſer merkwürdige Stoff fordert eine beſondere Abhandlung die ich gerne der öſterreichiſchen General-Konſkriptionsliſte zur Erläuterung beyfügen möchte. So viel iſt aber gewiß: daß in Pommern und Preußen, unter hundert Bauernſöhnen gewiß mehr Dienſttaugliche als bey uns unter fünfhunderten gefunden werden. — Nun kalkulire man beyderſeitige Bevölkerung, und ſchlieſſe nicht arithmetiſch, ſondern mechaniſch auf die politiſche Verhältniß für die Armee, und für den Feldbau. Beſonders wann man weiß das dort ein Bauer mehr arbeitet, als bey uns drey.

Wann unſre Bauern im Galopp ackern könnten, ſo kommt er den Proteſtanten nicht nach, der nur im Ochſenſchritte bleibt. Feyertäge und ländliche Misbräuche die ich bereits oben erwähnt habe, verurſachen dieſes unheilbare Uebel.

Schon längſt erkannte man auch bey uns die Quelle deſſelben: es wurden gewiſſe Feyer-

täge

tägeabgeschaft, die Verordnungen lauteten scharf gegen die Uebertreter. In Wien wurden die Handwerker sogar gezwungen an solchen Tagen zu arbeiten. — Doch ach! man vergaß das ganze Land, wovon Wien doch nur der alles verschlingende Mittelpunkt ist. Niemand hat die Ausführung eines so heilsamen Gebotes befördert: und deßhalb ist das Uebel vielmehr ärger geworden, als es jemals war.

Man hat Feyertage abgeschaft: und der Bauer feyert sie gegenwärtig doppelt. Dem Pfarrer ist die Gewalt auch nicht genommen neue zu fabriciren.

Die neue Heiligsprechung des Kapuziners, entriß voriges Jahr in der besten Witterung alles Landvolk auf 3 Tage in meiner Gegend aller Arbeit. Alles lief nach Scheibs und holte Ablaß. Und wann der Herr Pfarrer am Sonntage drey Aemter in der Woche ankündigt, so macht er hiedurch schon drey neue Feyertäge für die Kirchenlaufer, die zwey Stunden weit zu gehen haben. Die Gemein: aber die 1 fl. 30 kr. für dieses Amt zusammen legt,

geht ſchon in Prozeſſion zum Altar, und opfert wieder.

Welche Arbeit iſt nützlicher, auch heilſamer als arme Seelen erlöſen, oder um fruchtbar Wetter Meſſe leſen laſſen, wann der Acker ungearbeitet da liegt. Meſſen ſollen in Oeſtreich Felder düngen: Meſſen ſollen kranke Leute ohne Arzney geſund; Meſſen ſollen Böſewichte ohne Tugend ſelig machen.

Wann gegenwärtig Knechte oder Mägde in einen Dienſt eintreten, ſo wird ausdrücklich vorbedungen, daß ſie alle abgeſchafte Feyertage feyern dörfen, auch Prozeſſion und Wallfahrten nach Zell, Taferl, Mauck, und Sonntagsberg laufen können.

Der Bauer geht die Bedingung gern ein, weil er ſelbſt durch den Gehorſam für die kaiſerliche Gebote eine Todſünde gegen Kirchengebräuche zu begehen glaubt. Die Herrſchaften finden aber keine Dienſtleute, ohne dieſe Bewilligung: folglich können auch ihre Gründe nicht gehörig benutzt, folglich kann keine proportionirte Kontribution aufgelegt werden.

Wenn ich meine Aecker nach der Erträgniß anrechnen soll, und die Baukosten und Dienstleute zahle, so wird gewiß kein Werth pro contributionali überbleiben. Wie aber, da ich binnen 6 Jahren dreymal totalen Hagelschlag erlitten habe. Was sind dann die Gründe werth?

Oder was sind Gründe werth, die nur zweyfachen Saamen tragen? und niemals den Dunger, vielweniger den Pflug bezahlen? schlägt man auf diese die mindeste Steuer, dann wird man sie öde liegen lassen. Derjenige hingegen welcher von seinen Aeckern zehnfältige Frucht geneußt, wird sicher allein reich: weil diese weniger Unkosten als die schlechten erfordern.

Hierauf wäre hauptsächlich bey der Rektifikation zu reflektiren.

Ein armer Bauer zahlt ohnedem mehr Kontribution und trägt mehr Bürde, als der millionenreiche Wucherer in Wien der den Mark des Landes aussaugt.

Der Pfarrer unterstützt den Aberglauben, und illudirt dem Gesetze. Er kündigt gewöhnlich am Sonntage mit Nachdruck und förmli-

cher Einladung ein heiliges Amt an einem solchen abgesetzten Feyertage an. Dann ist er schon gewiß, daß ihm niemand ausbleibt. Ein Heiligamt versäumt man nicht wegen der Feldarbeit. Arbeit ist leider alle Tage zu Hause, aber alle Tage wird kein schönes Amt mit der Musik gehalten.

Dieses geschieht nicht nur für die abgeschafte Feyertäge, und für ihre Auferweckung, zur Schmach der landesfürstlichen Befehle: sondern der Hochwürdige erfindet noch neue Quellen für seine Habsucht. Zum Beyspiel —

Im April werden einige Hochämter für fruchtbar Wetter von der Kanzel verkündigt. Im May kommen die Schauer- die Nepomucenus- und Florianus- oder Leonardusämter: Im Junius die Schnitt- die rothe Ruhr- die Lob- und Seelenämter, — und so fort alle Monate neue Erfindungen, um anstatt 30 kr. für eine magere Messe, 1 fl. 30 kr, einzunehmen.

Hieraus entstehen nun so viel halbe Feyertäge, als der Priester dumme Bauern findet, die ein Heiligamt bezahlen wollen. Die Kirche

ist

ist dabey allezeit voll wie am Sonntage: und der Tag zur Arbeit ist verloren.

Wann ich nun rechne, daß an einem solchen Tage nur 200 Menschen ihren Acker, oder ihr Taglohn versäumen, so beträgt dieses bey einer Pfarre allein schon 32 fl. 20 kr. wirklichen Verlust in der Zirkulation oder im Kreislaufe der ländlichen Wirtschaft und Bedürfnisse.

Dieses große Uebel verursacht nun allein des Pfarrers Geiz, um einen Gulden mehr als Meßgebühr für seine Erbinn zu erhaschen.

Verdient aber wohl ein Strassenräuber schwerere Strafe, als ein solcher geweihter Beutelschneider! ist ein solcher Priester hochwürdig? ist er nicht ein wirklicher Giftmischer im Staatskörper: ein Erbfeind aller Verbrüderungspflichten? wo jeder des andern Bürde zu erleichtern suchen soll? würde er dem blöden Bauern nicht glauben machen, daß er und St. Florianus das Feuer löschen, und die Wetter lenken könne, dann zahlte der Thor gewiß keinen Kreuzer für ein Schaueramt. —

Wie ist aber dem durch den Katechismus selbst, und durch Normalschullehre unterstützten Aberglauben abzuhelfen? in Oestreich gar nicht — die Kirchengebote müßen gehalten werden: und die Kirche selbst hat die Florianus-Bruderschaft gut geheissen, auch sogar mit Ablaßen begnadigt, folglich kann der Monarch nichts verbieten, nichts zernichten was die heilige Kirche gut heißt. So, und nicht anders raisonirt Pfaff, Bauer, Beamte, und Herrschaft im Herzen.

Nun rechne man weiter.

Bey einer Pfarre gehen durch ein Wochenamt schon 32 fl. 20. kr. verloren, falls nur 200 Menschen in die Kirche gehen. Nun rechne man 70000 Kirchen in den Erblanden. So steigt die Summe des Schadens an jedem solchen Tage auf zwey Millionen, den das Land wirklich leidet, wann alle Pfarrer so handeln wie die in meinem Bezirke. Und woher? warum? wodurch? weil man dem Priester gestattet öffentlich zu lehren, daß ein Amt mehr Wirkung bey Gott verursache als eine halbe

Gul-

Guldenmesse. Weil man dergleichen heilige Goldgruben noch ungestört bearbeiten läßt: und weil man die Hauptquelle unsrer Armuth und groben Unwissenheit nicht in ihrem Ursprunge zu verstopfen wagt: dann aber erst Mittel und Dämme sucht, wann der reissende Strom der geistlichen Hersch- und Habsucht bereits alle Hindernisse durchbrochen hat, und mit angeschwollenen dräuenden Wellen in das Meer der Verwirrung hinausbricht: an dessen Ufer, Rom, das stolze Rom den Hafen, die Freystatt für alle ihre treue bepurperte Schiffskapitains, und emsige Ruderknechte offen hält: auch die eingebrachte Beute von Christenblutgelberth mit seinen Kapern lachend theilet.

Wie wollen wir nun wohl bey solcher betrübten innern Verfassung unsres National-Zustandes, bey so ungehemmter Gewalt der Geistlichkeit, bey so grober Unwissenheit des Landvolkes, den eigentlichen Werth unsrer Aecker und Wiesen bestimmen? richtig abmessen ist gut: aber richtig abwägen, da wo keine richtige Zimentirung möglich ist — dieses bleibt

der

der Stein des Anstoſſens, und der gordianiſche verwickelte Knoten, den nur ein Alexander auflöſen kann. Gott gebe! daß unſer Joſeph dieſer Alexander werde, ohne das Orakel zu Delphos um Rath zu fragen. Dieſes allein wünſchen alle aufgeklärte Chriſten und ächte Patrioten in unſerm noch ſehr verfinſterten Geſichtskreiſe nicht ohne gegründeten Zweifel einer nahen Möglichkeit: weil der Stoff dazu noch nicht vorbereitet iſt.

Ich kenne nunmehro unſre Landwirtſchaft aus ſechsjähriger Erfahrung. Ich kenne was meine Gründe vermögen. Sicher und erwieſen iſt es aber, daß ich mit den hieſigen Menſchen arbeitend, jedes Joch Acker nicht über 4 à 5 fl. ſichre Ertragniß aus oben bemeldeten Urſachen rechnen kann.

Ein Jahr Hagelſchlag, vernichtet aber ſchon alle Ertragniß auf etliche Jahre, beſonders wenn man Samen und Brodkorn à 4 fl. von Juden in der Noth kaufen muß. Und bey guten Jahren nur à 22 Groſchen verkauft.

Hätte

Hätte ich aber keinen 84 jährigen fanatischen Pfarrer in meiner Gemeine, oder protestantische Dienstleute, dann würde ich jedes Joch auf 12. vielleicht auf 20. Fl. bearbeiten, auch genieſſen können.

So traurig sind die Folgen des einmal in den Nationalkarakter verwebten Aberglaubens.

Die Rektifikations-Kommission wird demnach allezeit übel rechnen, wann sie auf den innern Werth der Aecker, auf ihre wirklich mögliche Ertragniß und Fruchtbarkeit schlieſſen will. In diesem Falle überwägt das Kontributionale unfehlbar die Kräfte des Bauern: und richtet zugleich mit den nachläßigen, auch die Herrschaften zu Grunde, welche die Früchte edler Arbeit für Müßiggänger, für Unterthanen die nicht arbeiten, sich auch nicht belehren lassen wollen, in das Landhaus tragen müssen. Denn bekannt ist es, daß wir alle Gewalt verloren haben, bey nur thierisch mechanischen Menschengestalten die Bewegung, den Gebrauch zu erzwingen.

Was folgt? — täglich tieferer Fall des Werthes unsrer Güter, und allgemeines Elend.

Merkwürdig ist folgende Beobachtung:

Seit Anno 1740, sind in Preußen und Pommern alle liegende Güter im Durchschnitte 60. bis 80. Procent im Kaufschillinge, folglich im innern Werthe gestiegen. Die Ursachen sind sichtbar für den der ohne Brille sehen kann.— Und dagegen bey uns! Wie viel sind in dieser Zeit unsre östreich- und böhmische Güter im Preise gefallen? Wer will sie kaufen? — Sie fallen noch. — Warum? Wodurch? Dieses weiß der Landesfürst. — Er möchte gerne Gegenmittel bestimmen, wann er Mitarbeiter hätte: wann gute Nachahmungen nur auch bey uns möglich wären. — Oder wann der östreichische Nationalstolz auf wirklich ehrwürdige Gegenstände verfallen, und seine schwache Seite erkennen wollte, um von klügern Nachbarn das Nützliche für eigene Wohlfahrt zu lernen.

Gegenwärtig ist aber noch wenig vortheilhafte Aussicht, gar keine Wahrscheinlichkeit für die Versteigerung, für höhern Werth unsrer

Landgüter. Man wache, man arbeite nur gegen noch tieferen Verfall! und erfinde Gegenmittel, die des arbeitenden Standes Mut und Hofnung wecken: auch dem treuen Arbeiter gesicherten Lohn versprechen, oder ihn nicht gar durch unnütze Chikanen abschrecken.

Wir suchen fremde Landwirthe vergebens. Wohlhabende, arbeitsame, geschickte Ansiedler, die unsre Mängel und Hindernisse im Ackerbaue kennen, werden sich gewiß nur sehr wenig einfinden.

Die gesperrte Gränzen zur Rückkehr, die unbegränzte Konskription schrecken gleichfalls ab. Man lasse alles offen. Wer Brod und Ursachen findet zufrieden zu seyn, wer sich ernähren kann, der geht gewiß nicht hinaus: und wer laufen will, oder fliehen muß, den hält nur der Scharfrichter und Gefängniß zurück.

Auf Befehl allein, würde ich eine gründliche Abhandlung von diesem Gegenstande schreiben, auch vielleicht einige gesunde Mittel für bessere Anwendung unsrer Lokal- und Nationalvortheile vortragen. In diesen Blättern war

der Zweck eben nicht, zu erweisen, daß ich mehr Länder gesehen, auch studirt habe, als das Viertel Ober-Wienerwald. Ich war zwar noch nirgends Kreishauptmann: noch nirgends angestellter Kommissarius. Ich war auch in vielen Ländern, wo Menschen und Staatskenner arbeiten, ein akkreditirter Zuschauer: und sammelte recht viel für mich selbst, um richtige Anwendung für meine Mitbürger zu bewerkstelligen, falls ich zur Arbeit gerufen würde. In meiner gegenwärtigen Unthätigkeit, habe ich aber zu rechter Zeit auch schweigen gelernt: vielleicht zu spät für mich: und zu früh für manchen ehrlichen Mann. Da aber schweigen zuweilen auch einem Leser glauben machen kann, daß man sehr einsichtsvoll, recht gelehrt seyn müsse; so ist diese zweydeutige Erklärung oder Zurückhaltung vielleicht die Absicht meines Stolzes, oder wohl gar das Merkmal meiner wirklichen Unwissenheit und übertriebenen Eigenliebe. Vielleicht will ich auch nicht mehr näher gekannt seyn, um meine rektificirte Felder desto ruhiger ackern zu können, auch das wieder heraus zu arbeiten, was

ich bisher für doppelte Gülten, Exekutionen, indigenat, und Meliorationen habe verwenden müssen. Vielleicht achte ich es jetzt weniger, als da ich noch erhabenes Gefühl für meinen innern Werth empfand, wann ich nach Landesbrauch keine andre Ehre bestrebe als die Grabschrift des Gellerschen Greises:

„ Er lebte, nahm ein Weib, und starb. “

Ehe das letztere aber erfolgt, muß ich noch einige Ursachen hieher schreiben, die zur Erläuterung gegenwärtiger Abhandlung dienen. Folglich zur Sache selbst, auf einen andern Gesichtspunkt.

Die Herrschaften misbrauchten ehmals ihre Gewalt als Tyrannen, da alle ihre Unterthanen zu den (so genannten) Waisenjahrendienst gezwungen wurden. Einige gaben den stärksten Knechten und Mägden nur 6., ja gar nur 3. fl. jährlich Lohn: schlechtere Kost als ihren Jagdhunden: Kleien- oder Haberbrod, Prügel nach Belieben, und Arbeit ohne Barmherzigkeit. Jeder elende Sklav mußte 3. Jahre lang in diesem Joche dienen: und die man nicht zum Dienst gebrauchte, noch

brauchen konnte, diese mußten sogar ihre Waisenjahre mit Geld ablösen.

Dieses war zugleich eine herrliche Accidentiengoldgrube für die Herrn Verwalter. Sie beobachteten die Zeit wann der Unterthan einen guten Dienst hatte; dann wurde er zum Waisendienst gefordert, und um desto blutiger geschröpft, um sich von der Kanzelley mit Geld zu lösen, welches manche Herrschaften mit ihren Beamten großmütig theilten.

Unser Kaiser wurde von diesem barbarischen Misbrauche adlicher Vorrechte benachrichtiget. Er zürnte mit Grunde als Menschenfreund, welcher den Unterschied der Stände in einer zufälligen Geburt, oder die Jura nobilium ex utero als ein Weltweiser betrachtet, unter die chimärische Nullitäten rechnet. Er zürnte sag ich billigst über misbrauchte Gewalt gegen den wehr- auch schutzlosen Haufen; er übergieng aber den Mittelweg zur Remedur, und verbot auf einmal alle Waisenjahre und Unterthanendienste, ohne Begränzung.

Was ist die Folge dieses Gebotes?

Menschenfeinde, mächtige Herrschaften, Reiche, die in Wien gute Wechsel für Agenten ausstellen können, folglich protectionem in Capitulo finden, erfüllen das Gesetz noch gar nicht, oder nur cum reservatione mentali mit Jesuiterauslegung. Auch noch Kreisämter, wo Bauernschinder, mit Protektion als redliche Beamte unterstützt werden, wenn eine Hand die andre waschen kann, und wenig Referate werden kontroliret. Es giebt rechtschaffene gehorsame Herren hingegen, die vormals edel handelten, und jetzt das Gesetz buchstäblich erfüllen, haben unverschuldet gelitten, und leiden jetzt wirklich empfindlich in ihrer Wirtschaft.

Denn, gegenwärtig findet man weder Knechte noch Mägde zum Gebrauche. Dienstfähige Knechte findet man wenige. Die Rekrutirung hat sie meistens dem Arbeitsstande entrissen. Viel, recht viel starke Bengel stecken noch in Mönchskutten, die sie gegen den Pflug verwechselten. Jetzt aber wollen sie Petriner werden, und laufen zur Normalschule. — Man muß also 15. bis 16. jährige, schwache, elende, oder mühselig bey Sauerkraut und Stosuppe

aufgewachsene Burſche, als gute Knechte ſuchen, auch bezahlen, die kaum den Pflug lenken können, folglich den Acker nicht gehörig durchwühlen, ſondern nur abſchaben.

Und der wirkliche Mangel an brauchbaren Menſchen iſt Schuld, daß unſre Güter ſo ſchlecht benutzt werden.

Die Mägde laufen alle nach Wien, um dort roſenfarbne ſeidene Schuh zu tragen, oder dienen lieber bey Bauern um halben Lohn, als bey der Herrſchaft. Zur Arbeit, zur Schuldigkeit darf man keine zwingen: ſonſt gehen ſie weiter; ſie nehmen auch keinen Dienſt an, ohne daß man ihnen bewilligt: —

1) Daß ſie an abgeſetzten Feyertagen nichts arbeiten dürfen.
2) Daß ſie nach Gefallen in die Kirchen und Wallfahrtsörter laufen dürfen.
3) Daß ihnen nicht gehindert ſey, einen Buben mit in das Bett zu nehmen.

Ohne dieſes zu geſtatten, findet man in hieſiger Gegend kein Geſinde: und dennoch muß der Lohn verdoppelt werden; gearbeitet wird dennoch weniger als ehmals. Was entſteht

hier-

hieraus? die Grundstücke werden schlechter, das Futter wird verschwendet, und das Vieh versäumt.

Durch die Aufhebung dieser Waisendienste, und weil der Bauer weiß, daß ihn niemand mehr zur Arbeit zwingen kann, ist demnach ein wesentlicher Theil unsrer Einkünfte verlorgn: und das Land gewinnt nichts dabey als eine neue Pflanzschule für Tag-Broddiebe, Müssiggänger, Bettler und lüderlich Gesindel.

Ich will diese Anmerkung noch mit meinem eigenen Falle erläutern.

Ich brauche in meinen Meyerhöfen 16. Personen zur Arbeit. Ehmals kosteten mir diese Jährlich 96. Fl. in Lohn. Jetzt hingegen muß ich eben diesen Leuten 214. Fl. bezahlen: und diese verrichten weniger in der Wirtschaft, als vorhin die Waisen, welche mit Zucht und Ordnung dienen mußten. Wie viel wäre hier noch von der Untreue und eingerissenen Dieberey anzumerken. Mank und Mariataferl sind in der Nachbarschaft. Dort ist Ablaß die Fülle, und mein Pfarrer der 48. Jahre lang die Heerde weidet, und sie erzogen auch gebildet hat, rech-

net vielleicht den Diebstahl nur unter die läßlichen, das Fleischessen aber unfehlbar unter die Haupttodsünden.

Will man sie scharf halten? dann laufen sie zu den Bauern, oder bleiben müßig zu Hause, und hüten dem Vater z. Schafe. Dort können sie thun was sie wollen, weil der Mangel an Gesinde jeden Herrn zwingt ihnen alles zu gestatten.

Das in sich selbst wohlgemeinte Gesetz des Monarchen hat folglich den besten Zweck verfehlt, und lüderliche Arbeiter gemacht. Die Herrschaften sind geschwächt, und der Unterthan ist nicht glücklicher der seine Freyheit und Unabhängigkeit nicht anzuwenden weiß.

Ein Mittelweg, welcher die Herren in übertriebener Gewalt einschränkt, die Tyrannen allein züchtigt, zugleich aber die ohnedem zum Müssiggange Geneigten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, dieser ist noch ausfindig zu machen: und in Wien von denen vielleicht vergessen, vielleicht auch nicht gekannt, denen der Auftrag zur Ausführung des kaiserlichen guten Willens vertrauet wurde. Hofräthe und

ihre

ihre Konzipisten verstehen selten was die Landwirtschaft befördern oder zernichten kann, und der erfahrne Ackermann wird so wenig befragt, als der graue Musquetier von seinem jungen Hauptmann, der die Kompagnie kaufte. So geht es! und so entsteht zuweilen aus den besten Planen ein mangelhaftes Gebäude. Aus der edelsten Absicht des Gesetzgebers, eine widrige Folge derselben. Jede wirkt aber zum Nachtheil unsrer Landwirtschaft, die wir täglich nachläßiger benutzt sehen.

Spanien zeigt uns ein schreckbares Bild. Denn da Philipp Amerika eroberte, und Peru, Lima, Mexiko und Akapulko unglaubliche Goldklumpen nach Madrid lieferten, war wenig Jahre hernach der Geldmangel bey Hofe so groß, daß man den Hofbedienten nicht einmal ihren Lohn bezahlen konnte. Die schönste Gegend um Rom ist gar nicht kultivirt: der Bauer arbeitet nicht, betet, fastet, und verschmachtet in Dummheit und Elend. Die Ursache ist bekannt. — Sie wütet auch noch bey uns. Denn mit Rosenkränzen düngt man keine Aecker: Litaneyen können dem Allmächtigen

um-

unmöglich gefallen: und die Heilige halten schwerlich ein Protokoll davon. Messen machen aber kein Korn für die Menschen, kein Gras für die Esel wachsen: Arbeit, fleißige Hände sind die wahre Goldgrube des Staats. Deßhalb ist in Spanien und Italien auch überall wo Mönche und Juden herrschen unfehlbar Mangel am Nothwendigen am Unentbehrlichsten: und alles Gold genieſſen die, welche die Felder bearbeiten, und Müßiggänger füttern.

Unser Landesvater hat demnach gegründete Ursachen, wann er wissen will, wie viel alle Aecker und Grundstücke in seinen Ländern werth sind, wie viel sie eintragen und hervorbringen. Vielleicht findet er auch mit der Zeit das zu befördern möglich, was sie wirklich hervorbringen könnten. Wann einmal die alt römische Pandekten, Institutionen und Novellen aus unsern Nationalgesetzbüchern ausgerissen, und unsre Gerichtsstellen nur redliche Referendarien und keine Justizrabulisten in ihren heiligen Höfen dulden werden. Wann sag ich: bey uns ächte Vaterlandsliebe hervor-

bre-

brechen, und die wahre Aufklärung im vollen Glanze unter Josephs Beleuchtung am politischen Himmel erscheinen wird. Und wann keine fremde, unsre Größe beneidende Macht, die aus unsrer Schwäche Vortheile sauget, nicht mehr Gelegenheit finden wird, die besten Entwürfe für uns zu zernichten. — Vielleicht ist es möglich! Wir wollen indessen wünschen, hoffen, und gemeinschaftlich arbeiten, daß gegenwärtig unsre Felder richtig abgemessen werden. Das übrige kann noch folgen: und folgt es nicht, so bleibt uns die Aussicht der Israeliten in der Wüsten übrig, deren Enkel erst ihr Glück im verheissenen Kanaan fanden; wenn uns aber das Manna wie ihnen vom Himmel fallen sollte: dann wäre die Arbeit der Rektifikationskommission vergebens. Gottlob aber unser Christenmoses sitzt in Rom. Die Zeit der Mirakel hat aufgehört. Wir müssen arbeiten und Felder bauen um nicht zu verhungern, ihm aber unser Geld zum Tempel tragen. Und so lange dieses dauert, wird wohl alles beym Alten bleiben, unser Nationalärarium aber allezeit viel Abbruch leiden müssen,

unser Reichthum, unsre Industrie aber schwerlich beneidenswürdig werden.

Nun weiter zum Beweise, wie nothwendig die Aufmerksamkeit für den verfallenen Ackerbau sey.

Man rechne in unsern Staaten 20. Millionen Menschen. Für jeden nur 7. Metzen Getraide zum jährlichen Unterhalte. Jeden Metzen nur à 1. fl., so wächst bey uns in jedem Jahre für 140. Millionen Getraide. Welche Vorsicht ist demnach nothwendiger als die für Beförderung des Feldbaues? Wer ist Ehr- auch Lohnwürdiger im Lande als der, welcher dieses Fach mit Eifer bearbeitet? Und dennoch vereinigen sich alle Stände um den uns ernährenden Bauern zu drücken. Der Fürst bedarf die Kontribution: der Edelmann verschwendet bey einer Mahlzeit den jährlichen Fleißertrag eines ganzen Dorfes: der Beamte schröpft, schindet, und will reich werden. Der Pfaff saugt ihm gar durch fromme Arglist, und durch die strafbarsten Gaukeleyen das Mark aus den Knochen: verkauft ihm die Hofnung zum Himmel, und sieht ihn ohne Barmherzigkeit auf Erden

mit Weib und Kindern verschmachten, wann er seiner Hilfe bedarf. Begräbt sein ausgehungertes Gerippe nicht einmal umsonst: und läßt sich noch für den Todten die Messe bezahlen, wann dafür die Wittwe ihrer Waisen Hemde verkaufen müßte.

Erschreckliche Folgen der Habsucht und Unempfindlichkeit! Soll, muß der Monarch nicht dem wehrlosesten Theile der Nation zu Hilfe eilen, um der größten Landplage der Hungersnoth vorzubeugen? Wie nothwendig ist demnach bey uns die Aufmunterung zum Ackerbaue, zum Fleiße, zur Aufklärung?

Wir haben gar keine Vorrathhäuser im Lande. Das Kontributionale muß eingetrieben werden: der Staat hat schwere Bürden zu tragen, und kann nichts davon entbehren. Der öffentliche Schatz schießt dem Landmanne nichts vor. Er braucht aber für das ganze Jahr hindurch Brod, auch neuen Samen, wann gleich im Mißwachse nichts für ihn in die Scheuer kam. Vorschuß haben nur sehr wenige: und die ihn haben, wuchern, und vertheuern das Getraide, der Arme leidet also allezeit doppelt.

pelt, er kann keinen Samen kaufen: die Herrschaften können, oder wollen nichts herleihen. Gaben zahlen ist unmöglich: sein Haus wird folglich abgeschätzt: die Felder werden öde: und der Bauer wird ein Bettler oder Räuber. Besonders gegenwärtig, weil er keine Mönchskutte anziehen darf, um beides mit privilegio Canonico zu werden,

Bey jedem Hagelschlag, Feuer oder Misswachse hat also unser Landmann gar kein Rettungsmittel: weil er nun nirgends Hilfe finden kann; weil der fundus publicus keine Kapitalien aussäet, um die Cirkulation im Staatskörper zu befördern: weil die Aderlässe und Schröpfereyen aber immer ohne Barmherzigkeit Blut abzapfen. — So entsteht endlich die Auszehrung oder der kalte Brand. Die Chirurgi haben den Schnupfen und riechen die Fäulung nicht: die Schriftgelehrten und Aerzte hingegen, wünschen ihm das requiescat in pace! das ist: — niemand wagt es in wirklicher Extremität Heilungsmittel auszugrübeln. Mangel und Trägheit gebähren Ekel: dann verliert ein jeder den Willen seinen Zustand zu verbes-

sern.

ſern, und verzagt entweder kleinmüthig, oder iſt mit Verzweiflung zu Revolutionen bereit.

Dann würde das gegenwärtige Rektifikationsgeſchäft dieſes Unglück befördern, wenn man etwan nur das Kontributionsgefäll zu erhöhen ſuchen wollte, ohne vorläufig die in dieſen Blättern bemerkte Hinderniſſe zur Wohlfahrt aus dem Wege geräumt zu haben, welche den Güterbeſitzer arm und unthätig machen, folglich aller Induſtrie und Vaterlandsliebe entgegen wirken.

Da nun die Landgüter bey uns wirklich mehr und mehr im Werthe fallen, und die meiſten nur ihre Habſeligkeit mit größtem Verluſt zu verkaufen ſuchen, um wenigſtens Etwas zu retten: ſo iſt dieſes der ſicherſte Thermometer der den Verfall des Staatsgebäudes ankündigt: welches ſchleunige Hilfe bedarf, wann nicht allgemeine Unzufriedenheit folgen ſoll.

Noch mehr:

Wann ein Grundſtück bey uns nur drey oder vierfachen Samen hervorbringt, dann lohnt er gewiß die Mühe nicht, um ihn mit

kostbaren Gesinde zu bearbeiten. Ihre Unterhaltung allein macht schon die Scheuern leer: das Dominikale und Rustikale, muß bezahlt werden: fängt nun noch dazu der Geldmangel an sich empfinden zu lassen; mindert sich der Kreislauf desselben durch fürstlich- und herrschaftliche Sparsamkeit. Werden die baare Millionen in die Schatzkammer getragen: muß jedermann seine Ausgaben einschränken: und brauchen kluge Nachbarn keine Produkten unsrer Felder und Fabriken — dann fällt auch nothwendig der Preis des Getraides, und es geht uns wie in Pohlen und Rußland, wo der Bauer sein Feld öde liegen läßt, weil es nicht der Mühe lohnt sie anzubauen.

Gilt bey uns aber das Korn nur 1 fl. und der Haber nur 30. kr. dann müssen wir alle Bettler werden. Weil unsre Felder keine vielfältige Frucht tragen, und weil Abgaben und Unkosten nach Verhältniß der Fechsung zu groß sind, besonders da die Industrie nichts hervorbringt.

In einem Lande sag ich, wo keine Achtung, kein Kredit für den Landmann, keine Unterstützung im Nothfalle zu finden ist, um bessere Zeiten abzuwarten: oder neue Entwürfe und Anlagen zur Melioration auszuführen, nutzen keine Patente, Exekutionen noch Verordnungen. Man muß thätige Mittel zur Hilfe, zur Aufmunterung, zur Belohnung des Fleißes hervorsuchen.

Bey uns, wo kein öffentlicher Fond bereit ist, um Unglücksfälle zu erleichtern, und das Kontributionale vorzuschießen, bleibt der geschickteste Landwirt mit dem besten Willen, mit der aufgeklärtesten Scharfsicht gewiß unthätig.

Verfluchtes Vorbild! wann uns Abrahams heiliger Enkel, ein Joseph in Aegypten zum Muster eines guten Landesvaters, und als ein gesegneter Traumdeuter, und erleuchter Freund Gottes, so hoch angepriesen wird!

In den sieben Jahren des Miswachses, da, nachdem er im Voraus die Vorrathhäuser angefüllet hatte, bereicherte er nur allein den

König, und verkaufte allen Unterthanen zuerst das Brod für alles ihr Geld, dann gegen Aecker, Häuser und Vieh, und endlich gegen ihre und ihrer Kinder Leibeigenschaft. Hiedurch wurde Pharao der Eigenthümer vom ganzen Lande, er allein reich und frey, alles Volk hingegen Sklav und Bettler.

Ein solcher Hofliebling oder Minister wie Joseph war, gehört aber an den Galgen, und nicht in die Zahl hochgepriesener Männer, welche unsre heilige Schrift zur Nachahmung aufgezeichnet hat, und als Heilige, als Patriarchen, und Freunde Gottes schildert.

Gott ist ja kein Beförderer einer Schandthat. Ein ehrlicher Mann verkauft auch seine Mitbürger gewiß nicht in die Sklaverey.

Gott behüte uns in Oestreich für einen solchen heiligen Joseph! mit dergleichen menschenfeindlichen und staatsverderblichen Grund- und Lehrsätzen von Gott begnadigt.

Unser vaterländische Joseph will seine Unterthanen nicht unglücklich, sondern wohlhabend, fröhlich, arbeitsam und mit ihrem Zustan-

de zufrieden machen. Er ist gewiß kein Pharao: er haßt sogar den Namen des Pharaospieles, und will unsre Kühe und Kinder nicht gegen Brod eintauschen, welches unser Schweiß zum Wachsen und in seine Vorrathshäuser beförderte. Nein! ewig Nein! dergleichen gerühmte Tugenden des alten Testaments, sind wirkliche Schandthaten im Neuen, wo man überzeugt ist, daß allein der Wohlstand des Volkes, den Fürsten reich, glücklich, mächtig, liebens- verehrenswürdig, heilig und selig machen könne.

Nun zur Verbindung meiner Anmerkungen über unsern Nationalzustand zurück! Hier finde ich noch viele Hinderniße zu übersteigen, ehe wir in gerader Linie, nach richtigem Verhältniß, und politischen Gesichtswinkeln werden abgemessen und geordnet seyn.

Wie wenig Bauern sind bey uns im Stande nur da eine Kuh zu kaufen, wo ihr Fleiß noch wirklich Futter genug für 10 Stück hervorbringen, und von der Natur seiner Gründe fordern könnte.

Ohne Vorschuß ist aber wenig Verbesserung möglich, und Viehzucht bleibt doch allezeit die Seele in der Wirtschaft. Jährlich ereignen sich neue Zufälle, endlich wird er müde, und denkt wie viele Hofräthe von der alten Welt. — —

Unsre Vorfahren assen gut, trunken weit tapferer, wurden fett, lebten fröhlich, ersparten noch Kapitalien für Stiftmessen und Klostergebäude, starben reich, kauften sich vom Fegfeuer los, und fuhren selig in den Himmel. Sollten wir wohl klüger seyn wollen als die, welche uns belehrten, erzogen und durch Fortpflanzung des allein seligmachenden Glaubens so glücklich machten, als wir wirklich sind. — Ja, ja! absolute muß und soll alles beym Alten bleiben. Der alte Gott der lebet noch: er wird schon für uns sorgen, so lange die Kirche und die lieben Heiligen für uns bitten. Alle Neuerungsstifter oder sogenannte Aufklärer sind nur boshafte Sonderlinge, gefährliche Freymaurer, verfluchte Ketzer, verbrennenswürdige Freygeister und gottlose Verächter der

frommen Geistlichkeit. Man exkommunicire sie alle samt und sonders ungehört! und reinige unser Vaterland von solchem Unflat, zur Ehre Gottes und unserm ewigen Seelenheil, zur Verherrlichung seiner Kirche, und Vermehrung unsrer Verdienste! — Fort mit allen Projektenmachern zu den verdammten Lutheranern! Oestreich bleibt doch allezeit Oestreich über Alles, wann es nur bleiben will wie es war. ꝛc. Vortreflich argumentirt! Ich hoffe aber, daß dergleichen hoch- und wohlgebohrne Staatsphilosophen nicht als Patres patriæ für unsre Rektifikationsausarbeitung gewählt, noch mit Exellenzentitel gepanzert, solche exzellente Grundregeln fortzupflanzen, Vollmacht und Gewalt erhalten werden. Bischöfe, Guardiane, und Prälaten werden auch wohl davon ausgeschlossen bleiben.

Gottlob! wir suchen und verehren die großen Köpfe nicht mehr in den großen Perücken, noch in geschornen Platten. Und unser scharfsichtige Monarch hat auch in Paris die prächtig frisirte Pächter oder Fermiers Généraux

kennen gelernet. Eben so genau kennt er sie, als die Pachtjuden in Pohlen und die Mönche in seinen eigenen Ländern. Er wird demnach, sobald der Rektifikationsentwurf einmal mit möglichster Billigkeit ausgeführt ist, auch besonders dafür wachen und sorgen, um verschiedenen eingeschlichenen Staatsmängeln abzuhelfen. Er wird auch unfehlbar einen öffentlichen Schatz errichten, aus welchem jeder fleißige und bedürftige Landwirt oder Fabrikant Vorschuß gegen 2 Procentinteressen erhalten kann, um nicht die Früchte seiner Industrie dem Wucherer in den Kasten zu tragen. Hiedurch würden besonders die Hilfsmittel befördert, um die bestimmten Abgaben an das Aerarium in allen Fällen möglich zu machen.

Er wird auf dem Lande sowohl als in unsern Justizstellen, Diabolos rotæ oder Aufseher anordnen, die unsre gedruckte Verordnungen auch zur Vollziehung bringen. Damit das landübliche Sprichwort vom Wienergebote nicht wahr bleibe, und den Gesetzgeber verächtlich

mache:

machen: auch sichere Strafe ohne alle Nachsicht auf Uebertretung folge.

Er wird auch aufgeklärte treue uneigennützige Männer zu wählen wissen, welche den Fleiß anfächeln, belohnen, auch Vollmacht erhalten alle Hindernisse ohne Referat an höhere Stelle aus dem Wege zu räumen. Man wird künftig nicht mehr vom Dezember bis im März auf Dekretirung des Prozesses warten müssen. — Weil der Referent extra Judicialberichte von Freunden anhört, oder sich täglich vollsäuft und nicht arbeiten kann: oder mit der Vernegozirung seiner Frauen zu viel beschäftigt ist. Wer den Schnee aus der Landstrasse schaufeln soll. In keiner Gerichtsstelle wird ein Referat dürfen eilf Monate lang vorsetzlich verschoben werden: alle Kriegel und Bolza werden schanzen müssen, und unsre Rektifikationskommissarien werden die Bauern nicht fragen dürfen — wie viel Metzen Korn von einem Buchbaume gefechset werden. Oder

„ Ist der Eichbaum a hartes oder a waches
„ Holz?

Unser Landesvater wird vielleicht auch mit der Zeit sorgen, daß in allen Städten Vorrathshäuser angefüllt werden, wohin der Landmann sein Getraide anstatt des Kontributionsgeldes abführen, oder gegen jährlich zu bestimmende Taxe depositiren oder verkaufen kann. Aus eben diesen Magazinen kann er bey Miswachs allezeit die Nothdurft für eben den Preis finden, wofür er es im vorigen Jahre verkaufte. Nur einige Procente Unterscheid für Unkosten und mögliche Unglücksfälle. Denn der Landesfürst muß nicht wuchern, er gewinnt genug, wann durch eine solche Einrichtung

1. Allem Brodmangel und aller Theurung am sicherstlen vorgebeugt ist: sobald nur einmal anstatt einiger Millionen todter Baarschaft im Aerario, einige Millionen Metzen Getraide im allgemeinen Schatze bereit liegen. Das baare Geld dagegen durch den Kreislauf in der Unterthanen Händen, denselben bereichert, der Industrie Muth macht, und in dieser öftern Verwechselung schon reiche Interessen pro bono publico abwirft.

2. Eine

2. Eine zirkulirende baare Million fällt binnen 4 à 5 Jahren unbemerkt dem Aerario durch Steuern und Zölle zurück, und der Unterthan wird dennoch eine Million reicher. Welches jeder Finanzminister leicht berechnen kann.

3. Würden hiedurch alle mögliche Ränke der Getraidwucherer, dieser schädlichen Wespen für unsern Honig im Grunde zernichtet, sobald kaiserliche Vorrathhäuser zum Ein- und Austragen offen stünden.

4. Auch im vorfallenden Kriege, dürfte man nicht nachtheilige Kontrakte mit nimmersatten Livranten schliessen, nicht Saugigel bereichern, noch die Länder durch abgezwungene Lieferungen drücken. Folglich könnte man auch mit weniger Unkosten die Armee schleunigst versorgen.

Wie aber alles dieses zu bewerkstelligen sey, muß ein Kopf dem Monarchen reif ausgearbeitet vorlegen, der von keiner Gerichtsstelle abhängt, keine Hoflivranten-Kabalirungen, noch ihren richtigen Einfluß auf die Referate zu fürchten hat: und der ohne Privatabsicht

als ein ehrlicher und aufgeklärter Mann, jedes Ding bey seiner rechten Seite angreift, auch mit dem rechten Namen nennen darf.

Mittel (behaupte ich) müssen ausfindig gemacht werden, wodurch der Landmann in Stand gesetzt wird, das richtig zu zahlen, was ihm die gegenwärtige Rektifikationskommission auflegen wird. Die quæstio An? ist zwar bey jedem Hofbefehl schon ohne Widerspruch entschieden. Wann aber diese in der Kontributionalbestimmung etliche Millionen mehr heraus bringen wollte, dann wirft vielleicht die quæstio Quomodo? die erste An über den Haufen, wann durch nicht gesehene Kleinigkeiten, unheilbare Folgen das An und quomodo zugleich vereiteln. *) Sieh. pag. 93.

Der Ackermann muß bey Unglücksfällen Hilfe und Nachsicht zu finden wissen. Anstatt zu zahlen, braucht er zuweilen Geld.

Ich selbst bin durch Erfahrung ein redender Zeuge. Unglücksfälle und Wienerverfolgungen setzten mich außer Stand das Landhaus für mich, und meine bedrängte Unterthanen zu

be-

bezahlen. Kein Vorschuß, keine Achtung noch Unterstützung war zu finden: doppelte Gülten, Pönale, Exekutionen, Sequestrationen — alles folgte ohne Barmherzigkeit. Agenten, Advokaten, Kuratoren, stritten und schröpften — die Unkosten verdoppelten die Schuld. — Indessen litte meine Landwirtschaft, weil das zur Hilfe und melioration erforderliche Geld, mit doppelten Kosten für Diplomata und das Aerarium mußten aufgetrieben werden, um nur die Abschätzung der besten Grundstücke, und einen Schwarm alles verzehrender Kommissarien, Agenten und Sequestratoren zu verhüten.

Ich werde die Schmach und Schmerzen dieses Verfahrens empfinden so lange ich lebe: — für mich fand ich noch Mittel mit schwerem Opfergeräth; ein wehrloser Bauer aber in solche Hände, in solch ein Schicksal — dann folgt sogleich die Abschätzung und Vertreibung von Haus und Hof. — Wer leidet dabey? die Agrikultur, der Staat selbst, wann Unglücksfälle den fleißigsten Landmann ohne Rettung zu Grunde richten: wann seine Arbeitsamkeit an-

ſtatt Unterſtützung und Belohnung zu finden, eben ſo wie der Unwerth des Verſchwenders und Taugenichts beſtraft wird.

Wie empfindlich es mir in dieſem Falle war, noch dazu von einem Wienerreferenten in ſeinem mit niederträchtigen, ehrenrührigen, ohne Achtung dummdreiſt, und noch dazu ſubreptitie ertheilten Berichte, ein muthwilliger Verſchwender des Vermögens meiner Kinder geheiſſen zu werden, dem man einen Wieneradvokaten zum Kurator aufſtellen müſſe. — Dieſes kann nur der im vollen Gewichte abmeſſen, welcher vom Trenck in andern Ländern Europens ſprechen höret: und ein ſolcher würde über meine hieſige gewiß nicht verdiente Drangſale, und über meine Geduld erſtaunen müſſen.

Genug geſagt von meinem Beyſpiel! der Kerl welcher mich beleidigte, iſt ſo viel nicht werth; und folgt vielleicht bald dem Kriegel Edeln von Kriegelſtein nach, welcher der mächtigſte Beſchützer meiner Feinde war. Vielleicht ſieht der Monarch auch bald hinter den Vorhang, den ich nicht aufziehen will.

Ich

Ich bedaure aber unser Landvolk, wann dergleichen Edle Herren zur Rektifikationsrevision sollten gewählt werden, die mit ihrem Verstande, und mit ihrer schwarzen Seele nie weiter als bis Mariatafert, oder wohl gar nur bis Mariahilf gesehen haben: und die dennoch im ehrwürdigsten Kollegio über Gegenstände zu referiren haben, die sie entweder nur extra judicialiter von protegirten Clienten einseitig vom Sagenhören kennen, oder die sich besser für Dominikanerkutten zum Inquisitionsgericht, als dahin schicken, wo man urtheilen soll, ob der Trenck ein ehrwürdiger Staatsbürger sey.

Wehe! Wehe sag ich dem Lande und allen ehrlichen Leuten wo ein Pfaff oder Advokat des Referenten Kopf, Herz und Feder lenkt! Gott gebe nur, daß dergleichen, Gottlob bisher noch nicht gewählte Leute, von allen Rektifikationskommissionen ausgeschlossen werden! sonst werden alle Männer meiner Gattung als gefährliche Leute geschildert, oder als Ignoranten durch Curatelen zu Bettler gemacht, oder durch endliche ermüdete Geduld aus Oestreichs Grän-

zen vertrieben, damit die Herren Kuratores sodann die konfiscirten Güter nach Gefallen sequestriren und administriren können.

Noch eine andere Anmerkung bey dem Gegenstande dieser Blätter ist folgende: —

Wann ein Monarch gezwungen ist ein strenger Oekonomus zu seyn. Wann er große Gaben bedarf um Schulden zu zahlen, und größern Uebeln vorzubeugen: wann des Unterthans Vermögen nachgesucht, geschätzt, und alles rektificiret wird — dann entsteht sicher allgemeine Noth. Jeder fürchtet sich reich zu seyn: jeder macht sich arm, um weniger Taxen zu bezahlen: versteckt sein Geld wo er kann, entreißt es der Zirkulation, oder schickt es aus dem Lande: gewinnt, handelt nichts mehr: leihet niemanden etwas, und hält den Nothpfenning zurück, um aus dem Lande zu flüchten, wo er in seinen Entwürfen gefesselt, und nicht mehr Herr seines Eigenthums ist.

Niemand empfindet die Folgen davon bitterer als der Landmann. Er muß bey seinem Acker bleiben: findet kein Geld, keinen Kredit

zur

zur Melioration. Deshalb müssen die Güter bey uns nothwendig täglich im Preise fallen, weil ein Vortheil, ein altes erkauftes Recht nach dem andern verloren geht.

Die reichen Herrschaften wohnen in den Städten gleichgiltig; die armen fleißigen hingegen, auf dem Lande, finden keine Hilfe, die Lücken auszuflicken. Und die, welche vermitteln sollen, haben keine gründliche Kenntniß von den Quellen noch Wirkungen des Uibels: sie untersuchen nicht einmal den Gegenstand der Landesverordnungen noch Neuerungen, und bleiben bey jeder Art des Ausschlags ihrer seichten Entwürfe kaltblütig, stolz bey allgemeinen Leiden. Partheylichkeit und Gunsterschleichung wüten noch überall, wie ehmals. Und da im Jahre 1779. das donum gratuitum ausgeschrieben wurde, repartirten die Herren so gnädig, daß mancher eine halbe Million reicher Wucherer in Wien, nicht mehr für sein Quantum bezahlt hat, als ein Bauer auf dem Lande, der keine Protektion suchen kann. Wer machte damals die Eintheilung? hoffentlich und

gewiß nicht die, welche das gegenwärtige Rektifikationsgeschäft ausführen sollen.

In meiner Nachbarschaft sind Prälatenunterthanen. Diese zahlen nach Proportion ihrer Gründe nicht halb so viel, als die meinigen an Landesgaben.

Es muß bey der vorigen Rektifikation recht nach Wienerbrauch hergegangen seyn. Ich wünsche, daß die gegenwärtige recht viel entdecke, durch nichts gehindert werde, und alles verhältnißmäßig abwäge, auch gleichmache. Nun weiter!

Wirkt nichts Wesentliches mit, um den treuen Arbeiter anzuspornen: belohnt niemand das Vorzugswürdige, reizt nichts zum Besondern, und wird nichts ausgedacht, um den Hilfsbedürftigen zu unterstützen — — —

Dann ist unsre Zukunft arithmetice a priori leicht zu demonstriren, weil sie bereits sichtbar a posteriori in die Augen fällt.

Wird heute mein Joch Acker auf 200. fl. geschätzt, so kann es vielleicht ohne meine Schuld durch Patente, Verordnungen, und Schmälerung alter Gerechtsame, durch neu

er-

erfundene Arten von Abgaben, durch Armuth des Besitzers, oder durch allgemeinen Verfall aller Güter in Oestreich, nach 2 Jahren nicht mehr 100. fl. werth seyn. Wer wird sodann die Steuern von 200. fl. bezahlen können?

Schon itzt werden wirklich viele Bauernhäuser den armen Bauern, und besten Wirthschaftern abgeschätzt, und lizitando verkauft werden müssen, die ehmals Kapitalien von Kirchen oder Klöstern geliehen hatten — — — Nun sollen sogleich alle dergleichen Gelder an das Aerarium erlegt werden. Anstatt nun, daß dieses zu allen Zeiten für uns offen stehen sollte: anstatt, vorläufig Saat aus demselben auszustreuen, will man itzt bey wirklich allgemeinem Geldmangel schon einärndten. Was folgt? Trübsal und Mishandlungen des besten, des nutzbarsten Theiles der Nation.

Dergleichen Kapitalsaufkündigung macht nur unglückliche Bettler, seufzende gute Unterthanen, und nutzt dem Staate, auch dem Monarchen gar nicht; besonders zu einer Zeit, wo Mistrauen, Armuth, Fühllosigkeit, und Unzufriedenheit in allen Ständen heimlich gäh-

ren, und von der Geistlichkeit arglistig angefächelt und gestärkt wird.

Der orientalischen Despoten Grundsatz ist abscheulich, nach welchem der Unterthan gar kein Eigenthum hat, wo man ihm allein das Leben wie dem Schweine übrig läßt, welches, sobald es gemästet ist, geschlachtet wird. Wann dort ein Sultan seiner Landvögte und Baschen Köpfe nach Konstantinopel mit dem allem Volke erpreßten Blutgelde und Schätzen bringen läßt; so geschieht im Wesentlichen eigentlich eben das für das gedrückte Land, als wenn die Prälaten und Bischöfe in Frankreich dem Hofe mit vielem Gepränge in Ehrfurcht ein donum gratuitum bezahlen. Man nimmt dem Saugigel Blut ab, und braucht ihn wieder, um neues einzusaugen. Der Staatskörper hingegen geräth in eine Schwindsucht oder Lethargie, um Speckschweine in Menschengestalt zu mästen, die zu nichts taugen, als den Kirchhof anstatt den Schindanger zu düngen.

Wie schwer ist es nun, einen monarchischen Staat von eingewurzelten Krankheiten zu heilen? der Entwurf ist mehr, als groß. Friedrichs

drichs günstige Umstände beleben, und benutzen zugleich wenig Fürsten. Zufällige Phänomena am politischen Himmel, nachbarliche Schwäche, fremde Kurzsicht, und die Kunst, den Nationalgeist aufzuwecken, beförderten eigentlich seine Größe.

Gott gebe uns auch das Glück, eine solche ungefähre Umwandlung im Kreislaufe der Staaten zu erleben! auch, daß wir niemals das außer unsern Gränzen suchen, was ungekannt, unbenutzt, vor unsern Füssen liegt. Gott gebe! daß wir bald aufhören, am gothischen Gebäude zu flicken! und daß Oestreich bald aus dem niedergerissenen Schutte seiner Vorurtheile, in einer solchen eben nicht kolossalisch ägyptischen, sondern östreichisch konzentrirt und dauerhaften Pyramide hervorsteige, deren Grundsteine unser Kaiser Joseph gelegt, deren Marmorwände seine Zöglinge ohne römischen Kalk gebauet haben, und deren Gipfel er noch selbst im vollen Glanze der ehrwürdigsten Majestät besteigen und schmücken könne.

Muthig also zum Werke! rechtschaffene Brüder und Mitbürger unsrer Monarchie! Der Zweck wird gewiß erreicht, wann alle gesunde Köpfe ihre Fähigkeit und Kräfte, mit einem patriotischen Herzen für das allgemeine Ganze vereinigen wollen. Wir werden nicht mehr, wie ehmals, mit verdienter Schmach die abergläubische, dumme und hochmüthige Oestreicher geheißen werden, wenn wir durch Josephs Arbeitsamkeit unterstützt, unser Vaterland blühend, auswärtigen Neidern wirklich furchtbar, und für unsre Nachkömmlinge dauerhaft glücklich machen wollen.

Nur freudig, ohne Sklavenpeitsche zur Arbeit! Joseph winkt; — — — die Sonne der Wahrheit beginnt schon unsern Gesichtskreis zu beleuchten — — — und die Kirchenfledermäuse werden sich bald mit Schmach in ihre Finsterniß und Schlupfwinkel verkriechen müssen, wenn wir nur ernsthaft anfangen wollen, die giftigen Nebel der Nationalvorurtheile mit vereinigter Brüderliebe muthig zu durchbrechen.

Joseph tritt mit ächtem Heldenmuthe voran! folgt seinem Vaterrufe, seinen prangenden Jahren im siegreich eroberten Gefilde der Aufklärung. Diese Fahnen führen uns nicht in lächerlichen Prozessionen nach Zell oder Taferl; sondern in den offenen Hafen des wahren menschlichen Glückes, wo nur Vaterlandsliebe, ächte Tugenden, redliche Christen, Menschenliebe, und große Handlungen, den wahren Ruhm des Edeln, die rühmlichsten Lorberkränze, auch die sicherste Seligkeit ohne Portiunkulaablaß erhalten können, auch unfehlbar, trotz allen Exkommunikationen, erhalten werden.

Zittert aber zugleich vor den Folgen des Kaltsinnes, der Trägheit, und Unempfindlichkeit! zittert Brüder! in einem Zeitpunkte, wo ein standhafter Entschluß zum Mitarbeiten erfordert wird.

Joseph könnte müde werden, für Undankbare, oder Eigensinnige zu sorgen. Ein Monarch kann ja auch die schlaflosen Nächte für seine Kinder, in Gleichgiltigkeit der Mogole und Sultane verwandeln, und anfangen, für

sich allein ein Despot zu werden, der über Sklavenseufzer unempfindlich lacht, die kein Mitleiden verdienen wollten, da man sie väterlich zur Arbeit rief, um verjährte Misbräuche auszurotten, die sie eigensinnig unterstützten.

Er könnte mit Recht denken — — — — Thoren! habt ihr mir die Gewalt in die Hände gegeben, zu thun, was ich will: warum sollte ich mein Vergnügen der Unabhängigkeit, einer beschwerlichen Arbeit für euch, für undankbarer Sklaven Wohlfarth aufopfern? Kriecht Niederträchtige im Staube der Verachtung! — — Ich fühle keine Ursache mehr für euch anders, als ein Ibrahim, oder Nero zu denken — — —

Schreckbare Möglichkeit! — — — Ich schaudre schon bey dem Gedanken zurück, falls halsstärrige Dummköpfe eine solche stäupende Zuchtruthe rechtmäßig verdienen, und über ganze Reiche erzwingen könnten. Dergleichen Auftritte in der Völkergeschichte, sind allezeit Folgen der schlummernden Wissenschaften, sobald diese in der Pagodendiener Hände gera-

then.

then. Folgen, die aus blöden Erziehungsgrundsätzen entspringen; Folgen, übel gewählter Lehrer, die als bekuttete Sklaven, oder mit Purpur geschmückte Partheygänger der römischen Hierarchie, den ganzen Nationalkarakter verderben, alle sittliche Tugenden verscheuchen, und alle Vaterlandsliebe unter dem blinden Gehorsam der Kirchenpolitik mit den ehernen Fesseln des sogenannten Iuris Canonici gefangen halten; ja wohl gar bey einmal ersiegener Gewalt, als Ketzereyen, oder als Auflehnung gegen Gottes Gerechtsame und seines Statthalters Herrschsucht, dem betrogenen Volke vorspiegeln. Folgen, natürliche nothwendige Folgen eingemischter falschen Begriffe von den ersten Pflichten des Menschen in menschlicher Gesellschaft von den lohnwürdigsten Handlungen der Fürsten und Unterthanen.

Brüder! mit der Fähigkeit einer gesunden Beurtheilungskraft begabt! Mitbürger dieses Reiches! Freunde der Wahrheit, der Ordnung und Tugend! zittert vor dem zornschwangern Gewölke eines Schicksals, welches unsern

Köpfen droht! zittert! sag. ich, ehe die Sklavenpeitsche euren unbiegsamen Nacken rechtmäßig geisselt! Macht die Augen auf! forscht! seht! eure Büttel, die in verächtlichen Mönchskutten mit diesen geweihten Peitschen über eure Ohren schnalzen! reißt euren vermummten Gewissensräthen und Handlungslenkern die Larve vom geschornen Kopfe! betrachtet sie in wahrer Gestalt, als Miethlinge, als raubbegierige Tyger, in unsrer Volksheerde! unterscheidet sie von den guten würdigen Priestern Gottes, welche keine Gaukeleyen lehren, nur vaterländische Pflichten erfüllen, keinen Müssiggang befördern, und keine Menschensatzungen für ihre unersättliche Hab- und Herrschsucht erfinden!

Fragt die Vernunft, den göttlich uns beseelenden Funken! fragt ehrliche welterfahrne Männer, und laßt euch unterrichten, für wen unsre Liebe, unser Eifer, unsre Andacht Feuer fangen soll!

Gewiß nicht für den Papst, noch für die Verschwendung seiner Nepoten und dumme Christen spottenden Erben. Nicht für den

Pfar-

Pfarrer und seiner Jungfer Muhme — — —
Nein, da, wo der Landesvater unsre Bürgerpflicht zur Wirksamkeit auffordert: dahin müssen wir unser Augenmerk richten, wo allgemeine Wohlfahrt unsre Mitarbeitung bedarf.

Diese Grundsätze finden wir weder im Brevier, noch in Cochems Legende; noch weniger in Ignazens oder Dominiks Staatslehren. Sucht der Menschheit Wohl, der Rechtschaffenheit Ausbreitung, nicht von der Kapuziner, noch römischer Prälaten Sittenlehre.

Flieht des Priesters Segen da, wo er dem Landesfürsten flucht, gute Gesetze vereiteln will, und die Macht des Scepters untergräbt! Glaubt ihm auch nur dann, wann er kreisämtliche vaterländische Verordnungen mit knirschenden Zähnen von der Kanzel ablesen muß, oder, wann er Eintracht, Bruderliebe, Aufklärung, oder das unverfälscht predigt, was Christus selbst ohne römische Dollmetscher lehrte. Alles, was er euch heimlich im Beichtstuhle in die Ohren flistert, um Mistrauen

und

und Verachtung gegen die kaiserliche Verordnungen einzuflössen, oder, um Ablässe gegen Schandthaten für baare Bezahlung einzutauschen: überall, wo er eine Wechselstube in Berechnungen der guten, gegen böse Werke einrichten will, — da argwöhnet unfehlbar Betrug. Eben da liegt das gefährliche Gift verborgen, welches Thronen stürzte, Monarchen, die besten Fürsten bluten machte, und fanatische Unterthanen in kirchenfromme Bösewichter verwandelt, um dem römischen Oberpriester die Beute geplünderter Christen in den Nepotenschatz zu tragen, und spöttisch hinter dem Vorhange des Altars, des Gottes der Eintracht und Liebe, die hintergangene Leichtgläubigkeit des Volkes zu benutzen.

Dann kriecht ihr elende Sklaven! durch eure Dummheit gekrümmt, mit Ehrfurcht im Bettlerkittel vor dem lächerlichen Throne der Priestermajestät! verehrt die mit Hochmuth, Unbarmherzigkeit und Blutdurst herrschende Mönchskutte, weil ihr die Vatersstimme unsers Kaisers verdächtig glaubt, und lieber geprügelte Tanzbären in einer bösartigen Pfaf-

fen-

fengewalt, als Freunde, und treue Mitarbeiter eines euch von Gott zum Segen und Wohlstande geschenkten, erleuchteten Landesvaters seyn wollet.

Anmerkung zu Seite 76.

*) Daß es bey dem neuen Steuerregulirungsgeschäfte auf keine Erhöhung der dermaligen Beyträge — folglich nicht auf eine Bluemacherey angesehen sey, haben Seine k. k. Majestät in dem Eingange der höchsten Patente vom 20ten April und 18ten August 1785. ausdrücklich erkläret, und die landesväterliche auf eine bloße Ausgleichung — auf Hebung der bisherigen Misverhältnisse zielende Absicht deutlich zu erkennen gegeben, welche jeden Patrioten beruhigen kann.

Abhandlung

Worinnen beſteht der wahre, und was iſt der papierne Adel?

Virtus, non nomen nobilitat.

Ich ſchrieb dieſe Abhandlung im Jahre 1772. in meiner Wochenſchrift: **Der Menſchenfreund** betitelt, in der freyen Reichsſtadt Aachen, und ſie iſt in derſelben Nro. 15. zu finden.

Bey gegenwärtiger Sammlung meiner ſämmtlichen Werke, finde ich nothwendig, die Urſache anzumerken, warum dieſer Gegenſtand gewählt wurde, welcher mir ſoviel Händel und Verfolgung verurſachte.

Den erſten Band meiner Gedichte hatte ich mit Erlaubniß dem durchlauchtigſten Churfürſten von der Pfalz, Karl Theodor, zugeeignet. Er war mein gnädiger Herr, und gab

mir

mir zu Mannheim durch den Minister Beckers den Auftrag — — — Ich möchte dem Jülich- und Bergischen aufgeschwollenen Adel bey Gelegenheit eine kleine Erinnerung in meinen Wochenschriften anbringen.

Nun kannte ich damals das ganze Ministerium und alle in demselben herrschende Kabalen ganz genau. Die Düsseldorfer Junker und Landstände hatten sich auch aufgehalten, daß ich zuviel Einfluß in die Gnade ihres Herrn gewann, zugleich aber auch getadelt, daß ich als Kavalier und Offizier Wochenblätter schriebe.

Ich reisete folglich nach Düsseldorf, erwies ihnen a posteriori persönlich, wer ich bin, und schrieb diese Abhandlung vom wahren Adel, als eine wirkliche Satyre, wider sie.

Dieses habe ich hier im voraus anmerken und bekannt machen müssen, damit man nicht etwan glaube, ich spräche von allen Obrist- Jäger- Küchen- oder Tanzmeistern überhaupt. Die Rede war, da ich dieses im Jahre 1772. schrieb, von Mannheim, vom aufgeblasenen, und nur für Bauernsäugigel, oder Kanonikate

erzo-

erzogenen Reichsadel. Diese allein trifft meine Abhandlung mit vollem verdienten Rechte.

Ich suchte damals als ein freyer Mann, diese Herren öfters in ihren eigenen Nestern auf, um ihnen thätig zu demonstriren, daß ich ein wirklicher, ein besserer Edelmann bin, als meine Tadler. Ich fand aber keinen zu Hause, um deutsch mit einem deutschen Ritter zu sprechen. Hinterrücks fanden sie aber Gelegenheit, mich in Mannheim durch Hofränke, und wahrhafte Bubenstreiche zu verschwärzen: und das ist die Rache aller Niederträchtigen; die ich beym Schlusse meiner Schriften sicher alle mit Namen nennen werde; und zwar mit Auflösung eines Räthsels, welches dem Landesherrn selbst die Augen öffnen, und zugleich verschiedenes Licht in den Kabinetten ausbreiten könnte, die damals mit dem Mannheimer Ministerio zu thun hatten.

Im größten Theile des römischen Reiches sind meine Händel mit diesen Junkern bekannt, welche mir viel, ihnen aber gewiß wenig Ehre gemacht haben. Da ich nun meine sämmtlichen Schriften herausgebe, und gegenwärtig

in Wien schreibe; so habe ich diese Erinnerung vorbemerken wollen, damit Jedermann wisse daß ich nicht vom östreichschen leonischen Adel, sondern von dem Jülich und Bergischen geschrieben habe.

Uebrigens sind die Sätze allgemein anwendbar: und wer sich getroffen glaubt, der warte bis ich am Ende meiner Schriften, den Schlüssel zu allen Räthseln, eben so wie Rabner bekannt machen werde.

Der wahre Adel besteht allein im ächten Adel des Herzens: in dem vorzüglich erhabenen uneigennützigen Betragen, bey bürgerlich gemeinschaftlichen Vortheilen: in wirksamer Beschäftigung für das Wohl der andern Stände; oder in vorzüglicher Ausübung nützlicher oder rühmlicher Handlungen für den Staat. Besonders gehört der Adel für die Kriegsschule, wo derselbe Gut, Blut, Gesundheit und Leben für die Ehre aufopfert dem Vaterlande zu dienen.

Ein solcher wahrer Adel, kennt demnach keine andre Vorzüge, als die Bürde die ihm eben dieser Staat auf die Schultern legt, in welchem er unter den ersten Mitarbeitern der verschiedenen Glieder zum Zwecke des Großen Ganzen da ist: und wo er durch Beyspiele der Tapferkeit, der Mäßigung, der Tugend, der Gleichgewichtshaltung mit den übrigen Ständen, der Wissenschaften, Nüchternheit, und Gegenwart des Geistes in großen Gefahren, — jährlich erweisen soll, daß er sich der ererbten Rechte auf die Verdienste seiner Vorfahren, nicht unwürdig gemacht, und die heilige Asche seinem Namenlasser nicht mit einer unanständigen Aufführung entweihet habe. Kann ihm das Gegentheil erwiesen werden: so gebühret ihm nichts als ein Eselskopf im Wapen, und eine Zuchtpeitsche auf den Rücken, die den Sklaven der Thorheit, den übermütig adlichen Gaukler zur Erfüllung seiner Bürgerpflicht antreibt, und sein eigentlicher Rang sein durch sich selbst verdientes Fach, gehöret nur in die sechste Klasse der Proletarien, das ist: in die letzte, unter den Unflat des Pöbels, wo der Mü-

Jüngünger im Schlamme der Verachtung wühlt.

Wie weit ist er sodann von diesem Adel entfernt, den er nur auf Wapen, Stammregister, Diplomate, auf verjährte Vorrechte, morsche Wachstafeln, und zerfetzte Geburtsbriefe gründet?

Lächerlich und verachtungswürdig ist demnach der Adel, welcher nur auf staubigte Geschlechtsarchive, auf beschmierte Pergamentbögen, und auf fürstlichen Eigensinn oder Blödsicht in Austheilung der Ehrenstellen stolz ist.

Die Quelle woraus der deutsche Adel entsprang ist weltbekannt. Die Nation war rauh und kriegerisch, und die Tapferkeit konnte allein Edelleute, Grafen, und Maragrafen machen. In der Zeit kaufte kein Advokat ein Diploma, kein Wucherer den Grafenstand; kein feiger Lappe konnte für baare Bezahlung Fürst, kein Jude durch Luftspringer- oder Taschenspielerkunst den Freyherrnstand erkaufen. Es gehörte viel dazu um in Athen ein Bürger, und in Rom ein Ritter zu werden. Verdienste für das Vaterland allein bestimmten den Lohn da, wo

das Geld zu Belohnungen, wie zu Bestechung und Verderbung der Sitten fehlte.

Da aber das neue Rom auftrat, und anstatt der Cäsare, der Oberprieſter herrſchte, bekam auch der deutſche Adel eine lächerliche Geſtalt.

Die durch päpſtliche Argliſt veranſtalteten Kreuzzüge nach Jeruſalem, entvölkerten unſer Vaterland. Der Fanatismus trat an die Stelle des Patriotismus, und der Papſt entſchied über den Werth des deutſchen Adels. Die Ritter drangen ſich herbey, und wurden Räuber, Böſewichte und Mordbrenner für die Ehre der Kirche Gottes in ihrem ſichtbar lächerlichen Oberhaupte zu dienen. Die Geſchichte zeigt uns den Urſprung der deutſchen Herren und Malteſerritter, die eigentlich dumm fanatiſche römiſche Sklaven waren, und in Jeruſalem eine Hoſpitalsbrüderſchaft mit Mönchengelübden aufrichteten.

Ob es nun eine ſo beſondre Ehre ſey in gerader Linie von einem ſolchen Halbmönchen abzuſtammen, oder von einem Pfaffen und Oberprieſter in den Adelſtand erhoben zu wer-

den:

ben: dieses überlasse ich dem Ausspruche der Scharfsichtigen.

Und dennoch gründet sich nicht allein hierauf der Stolz unsres Reichsadels; sondern vielmehr auf das ausschliessende Privilegium: Daß niemand ein Kanonikat in den Reichsstiftern erhalten kann, als ein solcher der seinen Stammbaum rechtfertigt.

Sollte man hier nicht das Sprüchwort anbringen können?

Male parta, male dilabuntur.

Ist das wohl der Gegenstand eines Edelmannes? heißt das die Pflichten des Adels erfüllen, und die Achtung der andern Stände verdienen, wenn man seinen Kindern keine andre Ehrliebe noch vaterländische Pflichten einprägt, als die Saugigel, die müßige Brodfresser in diesem Vaterlande zu werden, und in reich gestifteten Abteien die Ehre abzuwarten dereinst Pröpste, Bischöfe und Erzbischöfe zu werden, auch wohl gar durch das unedelste Handwerk und Betragen, vom Reichsritter, bis zum Reichsfürstenstand zu steigen.

Und dennoch sind diese Pergamentsritter hoffärtig auf ihre uralte Privilegien, und schliessen den wirklich adelwürdigen Mann von ihrer spottwürdigen Ahnenfabrike verächtlich aus.

Welche Ehre ist es nicht, aus den Reichsstiftern ein hochwohlgebohrnes gnädiges Fräulein zu heurathen? Und noch vor wenig Jahren schrieb ein Nuntius aus Cölln in einem Berichte nach Rom: — daß „ diese hochadliche Stifter meistens nur honesta Lupanaria sind.

So weit versteigt sich das Vorurtheil noch wirklich in unserm aufgeklärten seyn sollenden Zeiten. Adlich Gaukelspiel blendet den Pöbel: und der hochadlichgeborne Treforcier, Kanonikus, auf deutsch gesagt Pfaff, wird ohne Verdienst ein Fürst, und pflanzet und versteinert den Nachahmungsgeist in seiner nunmehr vom geistlichen Völkerraube bereicherten hohen Familie fort, um ebenfalls dereinst ohne Tapferkeit: ohne das mindeste für das Vaterland zu wagen, ohne alle adeliche Pflichterfüllung, zu eben solcher Macht, Ansehen und Reichthum ohne persönliche Verdienste, allein ex jure ute-

si. et sacrosanctæ Ecclesiæ Romanæ in Deutschland zu gelangen: wo eigentlich der römische Oberpriester keine Fürstenstellen sollte zu vergeben, auch nicht einmal zu bestätigen haben.

Der Adel sollte nur durch Ehrgeiz zu grossen Handlungen aufgemuntert werden, und nur durch diese seine Vorrechte verdienen. Wo dieser Gegenstand fehlt, und nur die Gnade des Fürsten oder baar Geld entscheiden: da findet man nur russische Bojaren und Knesen, die wie türkische Baschen in Sklavenketten mit Hundepeitschen geprügelt werden, und dann wieder nach Willkühr des Authokraten oder Despoten gnädige Herren werden, die als Sklaven des grössern Sklaven, über noch niedrigere Sklaven gebieten. In gesunden Monarchien ist der Adel nothwendig. Hier ist er eigentlich die Mittelstufe durch welche der Bürger- und Bauernstand zum Throne gelanget, und daselbst sein Recht, und die ihm gebürende Achtung für seine Bestimmung, in der innern Anlage, und äussern Verhältniß der Monarchie erhalten soll.

Geräth aber der Adel in Ueppigkeit; und fängt man an seinen Werth aus der Pracht seiner Tafel und Livree zu beurtheilen. Fährt der wirkliche Stallknecht verbrämt mit Ordensbändern behängt, aufgeblasen im Paradewagen nach Hofe: und sitzt der wirkliche Kavalier im innern Werthe auf dem Kutscherplatze. — O weh! dann ist die traurige Folge vorzusehen, daß alle Stände unterdrückt werden, und die willkürliche Eigenmacht bereits einen Schwarm kleiner Despoten bevollmächtigt hat, um alle monarchische Vortheile und Tugenden zu vertilgen.

Ein monarchischer Staat muß idealisch eingebildete Belohnungen erfinden, um [illegible] Diensteifer hervorzukörnen. Hier tritt die Ehre die Stelle des Geldes: und Kavaliere werden die Officiere in der Armee, der machthabenden Gewalt.

Wie leicht kann der die Menschen mit Aufgesichtern und Schattenspielen beschäftigen, welcher die Gewalt besitzt den Lehrern zu befehlen, was die Zöglinge lernen sollen, und der gebieten kann, wie weit seine Schulpedan-

pedanten, und Staatsmoraliſten, mit den Theologen gemeinſchaftlich zur Bildung mitwirken dürfen. Iſt der Staatskatechismus ſodann wie die Glaubensartikel des Apoſtels Pauli ſo beſtätigt, daß der Geſetzgeber ſagen kann: —

„ Man ſoll die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen.

O dann führt man wütende Saracenen, die den Tod als eine Wohlthat ſuchen, als das höchſte Gut ſchätzen: Pommer, die keine größre Ehre denken, als für Vaterland und Friedrich zu ſterben, — tanzend und frohlockend in das Schlachtfeld. Jeder Grenadier wird ein Held: und jeder Held verdient den Adelsbrief. So entſtand der Adel, ſo wird er brauchbar angewendet. So ſollte er allein in monarchiſchen Ländern geachtet und benutzt werden.

Im Mutterleibe, im Gliederbaue, in den Eigenſchaften des Körpers und des Geiſtes, im Laufe der Natur: in den Augen des Schöpfers und des Weiſen, ſind alle Menſchen ohne

ne Ausnahme, vom Monarchen bis zum Saushirten von einerlei Stoff, und gleich im innern Werthe. Sie haben gleiche physische Bedürfnisse, gleiches Recht an den Wohlthaten des Schöpfers, gleichen Gegenstand da die Natur ihre Arbeit vollbrachte, gleiche Triebe und Eigenschaften um in dem allgemeinen Haufen der Menschen aufzutreten. Der Samen des Nachtwächters bringt eben das Geschöpf hervor, wie der Samen der Bourbonner, der Habsburger, und Sultane. Der Dauphin ist nicht mehr Mensch, als der Sohn des Taglöhners: und der junge gnädige Graf Quirliquip, sah in der Wiege eben so aus, als der Sohn seines Maulthiertreibers. Wird der Bube von der Wiege an mit edelm Ehrgeiz und Vaterlandliebe erzogen, und lernt er die Wissenschaften nicht von Mönchen und Abbaten, dann wird er gewiß ein wirklicher Kavalier, ein brauchbarer Graf, ein Officier für die Armee, nicht allein auf dem Exercirplatze, sondern auch mit Ehre auf dem Schlachtfelde.

Fällt er aber in die Hände eines petit Maitre, oder will der Papa nur einen Majo-

satsherrn erziehen, der fleißig beichten geht, Virutschel führt, und von Hunden und Pferden zu raisonniren weiß: dann hat er ihm schon sein Geburtsrecht entrissen: hinterläßt ihm Geld und Güter, aber kein Adelsrecht mehr von seinen Ahnen, weil der privilegirte Müßiggänger in den Ochsenstall, und nicht dahin gehört, wo er des rechtschaffenen Bürgers Achtung verdienen soll.

Wehe dem Lande! Wo der Landesfürst einen mit so niedrigen Grundsätzen erzogenen unbrauchbaren Adel wegen ihrer Ahnenverdienste, die ersten Stellen im Staate oder in dem Kriegsheere vertrauet. Wehe dem Fürsten! welcher ihre Gesellschaft nicht entbehren kann! Wehe ihm selbst dem Edelmann, sag ich: wenn ihn ein Schicksal trift, und ihm sein Reichthum, seine Ehrenstellen entrissen werden: wenn er als Mensch, in unsrer Verbrüderung auftreten, und Ehre und Brod durch sich selbst erwerben soll!

Der ererbte oder angeborne Adel ist nur ein eingebildetes Schattenspiel: ein geglaubtes Nichts, eine Geburt der Vorurtheile des Pöbels: oder auch wohl in manchen Ländern, ein politisches Ungeheuer zu Nährung, Bildung

dung und Mastung müßiger Tag- und Brodbiebe, die mit den Länder fressenden Mönchen gemeinschaftliche Sache machen, um den arbeitenden Stand zu unterdrücken, und so elend zu machen als möglich ist, die den Fürsten selbst fesseln, oder am Narrenseile leiten, und endlich mit ihm zugleich des Staates Fall verursachen. Man hat aber auch schon Beispiele, daß die Edelleute die eigentliche Geschöpfe eines Weltbezwingers waren, um seine unumschränkte Eigenmacht zu befördern. In einem solchen Lande vervielfältigen sich die kleinen Tyrannen und Gebieter so gewaltig, daß der Korporal in der Armee stuffenweise vom Sklaven eben so unfehlbar geglaubt werden muß, als sein Feldmarschall. Und eben das geschieht in den Gerichtsstellen, vom Präsidenten bis zum Thürhüter. Wehe dann dem Gerechten, der nur Recht und keine Gnade sucht! Wehe ihm wenn er nur einen Sekretär zum Feinde hat, der den Referenten zu lenken weiß!

Da aber ein bereits zu tief eingewurzeltes Uebel, durch wechselseitige Verbindungen bereits zu tief eingewurzelt ist, und dessen Be-

förderung nur unbauchbare, wo nicht gar schädliche Wespen in unsern Bienenkörben nähret und anzüget: so muß man eine vernünftige Abtheilung zwischen dem wahrhaft ehrwürdigen Edelmanne, und zwischen dem papiernen Ritter machen.

Die Geschlechtsfabriken sind ja keine neapolitanische noch englische Gestütte. In diesen kann durch geringe Sorgfalt leicht verhütet werden, daß die Pferde sich nie mit den Eseln vermischen, und junge Maulthiere hervorwachsen. Geschieht dieses auch zufällig; so kennt man den Esel doch an den Ohren: und wäre sein Vater auch ein arabischer Hengst: so wird der neugeborne Esel, doch nur mit Eselsrecht zum Lasttragen für den Eselstreiber bestimmt.

Fällt auch wirklich von zwey Pferden der edelsten und schönsten Art, ein übelgerathenes untaugliches Füllen; so verliert es dennoch das Vorrecht seiner Geburt: wird mit keinen goldenen Zäumen geschmückt, sondern nur im Mistkarren, oder für den Müller zum Sacktragen gebraucht, wohin es eigentlich seinem innern Werthe gemäß gehöret.

Doch ach! Unter uns Menschen wird just das Gegentheil bewerkstelligt. Welcher Welt- und Menschenkenner kann wohl glauben, — daß der Hoch und wohlgeborne Graf Schöps, von sechszehn auf einander folgenden Vätern gleiches Namens, und von 16. hochwohlgebornen alle keuschen Müttern abstamme. Die in einer Reihe von 400. Jahren alle so tugendsam, so treu im Ehstande lebten, daß kein Hausknecht, kein Heiduck, noch Karmelit eine andre Gestalt in den edeln schöpsischen Familiennamen pflanzen oder einimpfen konnte.

Wer sieht in dieser ganz natürlichen Anmerkung nicht schon das Lächerliche vom angebornen stiftmäßigen Adel? Wie mancher so genannter stiftmäßige Junker, ist ein wirklicher Sohn seines alten Bauern, welcher Büchsenspanner bey der gnädigen Mama war, wenn der Papa auf der Jagd in Aktäons Gestalt die Hasen herum hetzte; wie mancher Bösewicht hängt an Galgen, dessen Kinder oder Enkel mit einem Geschlechtsregister von 16. Ahnen in den höchsten Ehrenstellen bey Hofe prangen, und den heimlich ererbten diebischen Mordgeist

des

des nie gekannten wahrhaften Vaters weit strafbarer besitzen, aber glücklicher wirken lassen dürfen, weil die großen Staatsdiebe selten gehenkt werden.

Wie mancher rechtschaffene, und im innern Werthe, wie durch die zufällige Geburt wirklich edle Mann, der Lehrer, der Ernährer, der Erretter seines Vaterlandes, hinterläßt einen dummen lasterhaften unbrauchbaren Sohn, der die Peitsche der Welt würde, oder in Armuth verschmachten müßte, wenn er nicht in seinem zufällig ererbten Dörfern den Schweiß des redlichen und fleißigen Ackermannes mishandeln und misbrauchen könnte: der Gott, der Tugend, auch dem Vaterlande weit ehrwürdiger lebt, als tausend stiftmäßig hochgeborne Junkers, Grafen und Barone, die ihr Leben im verächtlichsten Müßiggange verhauchen, und weniger gelernt haben, als ihres Saubirten Sohn, der eine lateinische Messe lernte, Priester wurde, und von der Kanzel rufen kann — Gnädiger Herr! Warum widerfährt dann dir nicht das Recht misrathener Füllen im guten Gestüte?

Geſetzt ein Mann verdient, daß er ein Dorf regiert!
Was hat ſein Kind gethan, daß ihm dies Recht gebührt?
Kann man der Menſchen Recht wie Eſelshaut verſchenken?
Ja leider! nur weil Hans und Staks zu adlich denken.

Eben dieſe kleine Dorftyrannen, denen es nur allein an Kräften mangelt, um ganze Länder mit ihrem adelichen Bauernſtolze zu quälen, und Wiſſenſchaften, Scharfſicht und Redlichkeit zu verſcheuchen; eben dieſe Verachtungswürdige Luftſpringer, die nur dem Pöbel in ihren prächtigen Palläſten und Kutſchen groß, auch adlich ſcheinen wollen. Die bey einer Mahlzeit, die Habſeligkeit von 30. Bauern für die adeliche Leckerzunge verzehren: oder deutſch geſagt! — Dieſe Bauernſchinder, Sittenreckel, und Hofpapagayen, die niederträchtige Affen der wahren Ehre, wollen den wirklich edeln Mann tadeln, dem ſie nicht einmal würdig ſind die Schuhriemen aufzulöſen. Und da

ſie

sie gar keine Begriffe vom Adel des Herzens und der Sitten kennen; so schnarchen die gemästete Maulthiere im Stalle fürstlicher Staatshengste, die man billig nur mit Gnadenheu füttern sollte, weil sie keinen Haber zu verdienen gelernt haben:

Aus dieser Pflanzschule des eingebildeten Adels, fließt eigentlich der Unflat zusammen, welcher die Mistpfütze vor dem Throne verursacht, und die Patrioten, auch redliche Deutsche durch unerträglichen Gestank abschreckt, oder ihre Annäherung verhindert.

Woher entspringt Mangel, grobe Unwissenheit, Treulosigkeit, Mistrauen und Verrätherey; so gar der Umsturz ganzer Reiche anders als aus dem Uebergewichte, und ungebändigten zügellosen Mutwillen solcher Weichlinge, die den denkenden Bürger, den beschäftigten Handelsmann, und den arbeitsamen Alles ernährenden Bauern, zu Sklaven ihrer verderblichen Absichten, und ihrer nichtswürdigen Scheingröße machen? Wehe dem Staate! wo der Fürst im Kappzaume solcher adlichen Gaukler geleitet wird, und wo die Rettung der Be-

drängten von solchen Maulwürfen abhangt, die nur fremde fruchtbare Aecker durchwühlen, und das helle Sonnenlicht der Wahrheit, der ächten Größe der Seelen zu sehen niemals verlangen, oder zu sehen scheuen!

Ich höre wirklich viele Familiennamen nennen, die 16. papierne Ahnen aufzuweisen haben, von denen aber weder in alten noch neuen Geschichtsschreibern, ja sogar in ihrem eigenen Vaterlande keine andre Spur, weder im Politiko, Soldatenstande, noch gelehrten Fache zu finden ist: als die Lebensbeschreibung des Professor Gellerts in seinem ungenannten neunzigjährigen Greise sagt: —

„Er lebte, nahm ein Weib, und starb.“

Hat der Sohn wohl adliche Vorrechte ererbt, dessen Vater durch Armeelieferung, oder Pachtung öffentlicher Gefälle, nur deßhalb reich wurde, und das Adelsdiploma kaufte, weil der bestochene oder hintergangene Finanzminister ihm einen vortheilhaften Kontrakt zum Nachtheil des Staats unterschrieb?

Ist der des Grafen =, des Baronstitels würdig, kann der als ein redlicher Justizreferent, oder als ein ehrlicher Mann angesehen werden, welcher aus niederträchtiger Gewinnsucht seine gnädige Frau einem dickkopfigten Hofsivrantenssohne in Pachtung überläßt? Wird dieser wohl mein Recht unpartheisch vortragen, wann er diesen Bogen, der ihn peitscht, wird gelesen haben?

Entsetzliches Ungeheuer der Vorurtheile! Wie ungleich wirken deine Folgen in dem Verhältnisse aller Stände! Wer ohne Tugend, noch Fähigkeit: wer sich selbst zur Last, und der Welt unnütz lebt; — verdient der wohl den Titel eines Barons oder Marquiseu, und hiedurch das Vorrecht auf Ehrenstellen? Oder sind Trägheit, Gleißnerey, und Unwissenheit die ererbte Eigenschaften des privilegirten Adels?

Mir dünkt: — daß ein Mann, der durch rühmliche Geschäfte, durch ersprießliche Dienste, oder durch erarbeitete Fähigkeit, und durch eine edle That den Adelsbrief selbst verdiente,

weit ehrwürdiger ist, als der wohlgeborne Graf, von dem man sagen kann:

Von Lapp, läßt seinen Stammbaum malen,
Er will mit seinen Ahnen pralen:
Und was er ist, sieht Jedermann. —
Man sagts, sein Vater war ein guter Edelmann:
An ihm erkennt man's nicht. — Vielleicht ist es geschehen,
Daß seine Mutter sich an einer Sau versehen?

Und dennoch verachtet und spottet dieser geborne, dieser Schattenadel, den wirklichen deutschen Edelmann. Warum? Weil er sich in das Fach der Gelehrsamkeit wagt, und Bücher schreibt, die sie kaum lesen können. Oder weil seine Kinder nicht das Privilegium genieſſen, in Kanonikaten und alten adlichen Reichsstiftern mit gleichfalls privilegirten Müßiggange zu leben, und nicht eher zu empfinden warum sie lebten, als in eben dem Augenblicke, da die grauen Tag- und Broddiebe sterben sollen.

Ich

Ich wenigstens, und jeder redliche Weltbürger, würde lieber die Unfruchtbarkeit unsren Frauen wünschen, als Kinder erziehen wollen, die der Menschheit keine Ehre machen, und dem Arbeiter zur Bürde leben.

Die Ehre des Adels steckt nicht in Hofitteln, noch in wohlschmeckenden Fasanenpasteten. Meine Bediente sollen sie auch nicht in verbrämten Livreen dem geblendeten Pöbel vortragen. Ich gehe gerne stolz zu Fusse, wann meine Güterräuber mit niedriger Seele in sechsspännigen Kutschen nach Hofe fahren, und dort zitternd fürchten, daß der Monarch nicht die Quelle ihres Reichthums untersuche: und ihn dem rechtmäßigen Besitzer zurück gebe.

Von Herzen bedauere ich den Adel, von ganzem Herzen verachte ich ihn, der von äusserlichen Prachtzeichen, von der Willkühr des Fürsten, oder von schlechten Handlungen abhängig ist. Und meine Ehre muß weder scheinbar geglaubt, noch niedrig erschlichen, sondern durch mich selbst, durch mein eigenes Betragen verdient seyn. Eben hierinnen steckt der grobe Irrthum meiner adlichen Tadler, denen

ich mit erhabner Stirne bisher männlich die Feige gezeigt habe. Raufen wollen die Herren ohnedem nicht, sonst hätte ich ihnen längst erwiesen wie sich ein wahrer Edelmann gegen stiftmässige Donquichotten vertheidigen soll.

Uebrigens ist, wie ich schon gesagt habe, der eigentliche Ursprung des alten Adels nur denen bekannt, welche Erlaubniß vom Papa, Mama, und Beichtvater haben, die alte Geschichte zu lesen. Die neuern Familien in solchen Ländern, wo ein jeder gegen baare Bezahlung der Taxen, einen Adelsbrief nach Belieben kaufen kann: solche sag ich, die meistens von Lieblingen böser, schwacher, oder verliebter Fürsten abstammen, und die ihren Erben das Mark ausgesogener Länder und mishandelter Tugend hinterliessen, haben gewiß keine Marcellen, Curzier, noch weniger Belisarien aufzuweisen; und seitdem der Adel erkauft werden kann, oder durch Kunstgriffe zu erschnappen ist, wird er in den Augen der Scharfsichtigen täglich verächtlicher, und findet nur da Achtung, wo der Mann und sein Menschenrecht, nicht nach dem Gesetze der Natur, nicht nach

dem

dem Völkerrechte, sondern nach der willkührlichen Entscheidung eines verdächtigen Verdienstrichters beurtheilt wird.

Ich kann den Herren Dorfjunkern und Kanonikatsprätendenten unsres deutschen Reichs versichern auch erweisen, daß ich eben die Vortheile der Geburt, und Stiftmässigkeit von meinen Vorfahrern ererbt habe, worauf sie allein ihren Stolz gründen. Meine Ahnen stammen gleichfalls von den Ordensrittern im Reiche her, die ehmals Preußen, Kurland und einen Theil Liefflands eroberten und theilten. Viele unter ihnen haben in den erhabensten Ehrenstellen ihr Blut für das Vaterland fliessen lassen. Mein Vater starb mit 13 zugeheilten Narben, womit er den Generalskarakter in der preußischen Armee verdient hatte. Der Name Trenck ist in den Geschichtsbüchern alter und neuer Schriftsteller gewiß nicht unbekannt. Ich selbst habe meine Pflichten auf der Ehrenbahn vor den Augen Europens als Soldat, als Staatsbürger erfüllt: wogegen meine Herren Kunstrichter nur Blut bei dem Aderlassen und Milch in den Ställen ihrer weinenden Unterthanen

haben fliessen gesehen. Ihre Hasenjagden waren ihre Battaillen, und ihre Feldzüge erstrekten sich von dem Beichtstuhle bis zur prächtigbedienten Tafel, wo das Mark des Landes den adlichen Wanst mästen muß.

Ich wünsche Ew. Hochwohlgebornen einen beständig guten Appetit, und eine herrschaftliche Verdauung. Ich misgönne ihnen Dero mit Löwen, Adler, und Schöpsen, ja gar mit dem heiligen Hubertusorden und seinem Hirschgeweyhe geschmückte Gallakleider nicht. Ich kenne diesen ihnen nie eigenthümlich gebührenden Schmuck: ich weiß wodurch sie ihn erhielten, und tragen; folglich habe ich ihn für mich verachten gelernt, und werde die Ehre welche sie so belachenswürdig aufbläset, gewiß nie suchen, noch annehmen.

Aus eben bereits angeführten Ursachen bilde ich mir auf meinen angeerbten alten Adel gar nichts ein.

Ist aber der Adel ein Lohn für erarbeitete Wissenschaften und erhabne Handlungen, (denn der Tapferkeit die nur eine Folge des Temperamentes ist, gebührt er nur in ausserordentli-

chen

chen Fällen) so habe ich ihn für mich nicht ex jure venie bedurft, sondern längst durch mich selbst verdient, und weiche gewiß den aufgeblasenen Reichsgrafen und Freyherren in keinem Falle nicht einen Schritt, und trügen sie auch den Exzellenzentitel neunfach auf der Stirne geschrieben.

Ich möchte aber wohl einige meiner Censoren sehen, falls ihnen durch Schicksal und Verläumdung alles ihr enterbtes Vermögen konfiscirt würde, wann sie nackt und schutzlos vertrieben, in fremden Ländern Brod verdienen sollten, wo ihr Familiennamen gar nichts gilt, und der angeborne Ehrgeiz, der Adel des Herzens dennoch nichts leiden muß. Ich möchte sie sehen, ob sie in solchem Falle betteln, stehlen, oder die Holzaxt ergreifen würden.

Für das mitgetragene Ordensband, Kammerherrenschlüssel, vergoldeten Rock, für die Uhr, Brüßlermanchetten, Pariserdegen, Schnallen und Haarbeutel bezahlt der Jude nicht viel; und wann der nur durch Verdienste seiner Vorfahren reich und stolzgewordene Junker dann kein Geld von der Mama, noch aus dem Scha-

ze des übel ausgetheilten Hofbeutels erhält, für sich und die Welt hingegen nichts anwendbar Nützliches gelernt hat, folglich sich weder zu rathen noch zu helfen weiß: dann geräth er meistens in die Umstände des hochwohlgebornen Herrn Major von Mops, dessen Lebensgeschichte und merkwürdige Heldenthaten ich dem hochgebietenden Reichsadel bey dieser Gelegenheit als die beste Moral anempfehle, und sich an seinem Beyspiele zu spiegeln dienstergebenst, auch unterthänigst bitte. Sie ist zu finden in eben diesem Bande pag. —

In meiner grossen Welterfahrung sah ich Hoflieblinge verstossen, Minister und Generale, besonders sehr viel junge, reichgewesene, und von alten Stämmen entsprossene Kavaliere, die am niederträchtigsten Bettelstabe entweder Verachtung verdienten; oder mit sich selbst verzweifelten. Ich hingegen, der ich in meinem Leben zweimal ohne mein Verschulden Alles verlohr, was mir Schicksal, Menschen, und Fürsten nehmen konnten: ich, da mir meine großen Güter in Slavonien entrissen, und in Preußen konfiszirt wurden: ich habe nie gezitert

tert noch gebettelt, noch kriechend um Protektion geschmäuchelt; sondern allein in mir selbst Trost, Kraft, auch solche Mittel gefunden, wodurch ich eben dann in der großen Welt mit dem rühmlichsten Beyfalle auftrat, und unter Fremden Achtung erwarb, wenn man mich schutz-hilflos, und schüchtern glaubte.

Dem in mir eingewurzelten Keime der ächten Größe in großen Gefahren, der Selbstzufriedenheit mit meinem innern Richter, und meinem strengen Fleiße, meinen Nachtwachen für die Wissenschaften, — diesen bin ich alles, hingegen der Fürstengunst, ihrer Gerechtigkeit, der Ministerialgnade, noch dem blinden Glücke gar nichts schuldig.

Ich zweifle demnach sehr, ob jemand meiner Verfolger, das nur denken, oder nur öffentlich von sich sagen dürfe, was ich in meinen öffentlichen Wochenblättern pag. 71. öffentlich geschrieben habe. — Es hieß:

Fort! mit der Fürsten Gold, das Bauernschweiß bezahlt!

Fort!

Fort! Titel! Ordensband, womit der blöde prahlt!
Dem kriechenden Gevoürm, das um den Thron sich krümmet,
Hat nur sein Fürst ein Glück, wie er's verkocht, bestimmet;
Die Unabhängigkeit macht nur den Weisen groß.
Der Thor prangt mit dem Joch, der Weise reißt sich los,
Er sieht was Menschen sind, verachtet falsche Größe,
Und zeigt dem Vorurtheil den Tand in seiner Blöße.
Nur Tugend, Wissenschaft, die man sich selber gab,
Entreißt uns kein Geschick; sie folgt uns in das Grab.
Was Cäsar geben kann, bleibt niemals unser Eigen:
Wann er es wiedernimt — was hast du aufzuzeigen?
Mir selbst, was bleibt mir noch im Kerker der mich plagt:

Wo, weil ein Fürst gebeut, kein Knecht zu trö-
sten wagt.
Wo Schmach die Tugend lohnt, mein Gut die
Raubsucht theilet;
Kein Mensch mich trösten darf; kein Arzt den
Körper heilet
Der in den Fesseln krank, von Gram und Kum-
mer matt,
Mit vorwurfsfreyer Stirn noch nie gezittert
hat.
Mir bleibt ein edles Herz: gelehrter Stoff zum
Denken,
Und die entreißt kein Glück, kein Fürst kann
uns sie kränken.
Was strenger Fleiß mir gab, bleibt sicher ewig
mein,
Trotz aller Feinde Macht, ist doch der Trenck
nie klein.

Meiner Gegner Adel besteht meistens in Hofstellen und Exzellenzentiteln, die durch niederträchtiges Bücken am Fußschemel des Thrones erschlichen, auch erhalten werden. Der meinige hingegen ruht auf männlichem Trotz in

grossen

grossen Gefahren, und behauptet die Wahrheit ohne Rücksicht, bey Erfüllung adelicher Pflichten. Folglich ist alles das, was sie zu verlieren fürchten, oder für die Aufblähung ihres Scheinadels zu erschnappen hoffen, für mich nur ein Schatten, nach dessen Körper ich nicht einmal greiffe. Ich besitze auch wirklich noch alles vom wahren Adel, was sie klein glauben, aber nie besessen haben, folglich auch nie verlieren können.

Wer ist von uns unglücklicher? und wer bedauernswürdiger oder hilfloser, wenn uns etwan ein möglich Uebel trift?

Ich behaupte, daß der, welcher der Welt unbrauchbar lebt, kein Edelmann sey. Nur in einem Falle darf sich der Adel von vaterländischen Pflichten entfernen, und auf seinem Dorfe Kraut pflanzen: wann der Landesfürst glaubt daß keine ehrliche Männer im ganzen Staate zu finden sind. Wer allen Menschen mistrauet, der muß betrogen werden, und der ehrliebende Mann verkriecht sich mit vollem Rechte vor solchen Herren, der keinen Unterscheid zu machen

weiß.

weiß. Wer sich in solchem Falle nach Hofe drängt, der ist gewiß ein Betrüger.

Vorzügliche Eigenschaften bestimmen allein den Werth des Adels. Das Zujauchzen des Pöbels bey der Pracht einer gebietenden Hofexzellenz, ist nur eine Wirkung dunkler Begriffe. Nur der scharfsichtig ehrliche Mann kann entscheiden, ob er ein wirklich exzellenter Mensch, oder nur ein Schmarotzer fremder Verdienste, ein elender Hofgnadenkaper sey.

Ein Günstling den das Volk mit seinem
Schweiße nährt:
An dem man nur das Amt, und nicht den
Mann verehrt,
Gleicht einem Pavian, der auf dem Löwen
reitet,
Wenn dieser, und nicht er mit vielen Wölfen
streitet.

Hieher wäre auch folgender Gedanken anzubringen:

Wem Geburt, und Zufall glückt,
Der kann ganze Länder quälen:

Wenn dem Thiren der uns drückt,
Nichts als lange Ohren fehlen,
Ist die Seele noch so klein:
O so werden seine Klauen
Die sich Knochenschlösser bauen,
Desto öfter blutig seyn.

Oder

Wenn ein Esel Fürstengunst
Ordensband und Titel träget:
So wirkt seiner Hoffarth Dunst,
Wenn er sich als Esel reget,
Daß er wie ein Tyger wüthet:
Er hat Klauen, und Gestalt,
Kennt kein Recht, und hat Gewalt:
Weh dem Volk wo er gebietet!

Weh sag ich nochmals einem solchen Volke, wo ein hochwohlgeborner Sklav von der unumschränkten Eigenmacht gebraucht wird, um die Sklavenpeitsche über alle gekrümmte Rücken schnalzen zu lassen. Dann entsteht ein ganzer Schwarm kleiner Dorftyrannen: ein hochadelicher

lichér Büttel p:itscht den andern par Ordre: dann tanzen sie wieder als Brüder und hochadeliche Hoftänzer eine Sarabande in der Antichambre bey Hofe, erkriechen allerhöchste Gnaden und Gewalt, um ungestraft plündern und schinden zu können: verdrängen, verläumden den ächten Edelmann und Patrioten, und werden eigentlich die Hunde eines Fürsten, der ein Liebhaber von Parforcejagden ist. Dann kann man sagen:

Wo Eigenmacht ein Land regiert,
Da beissen Menschen wie die Hunde.
Der Sklavepudel kommandirt:
Perdrix dient treu, mit leerem Munde.
Parforce wird der Hirsch gehetzt,
Und alle die nach Freyheit wittern:
Der Esel wird nur hochgeschätzt,
Und darf nicht vor den Hunden zittern.
Der heißt, der wird ein grosser Mann,
Der seine Brüder recht kann plagen:
Weh dem, den solche Hunde jagen,
Und der nicht hundisch denken kann!

So wie nun Sultan Amurath oder Soliman ſeine Türken willkührlich köpft: ſo verfahren die hochadelichen Dorfjunker in ihrer duodezimmediaten Herrſchaft im heiligen römiſchen Reiche gleichfalls. Und ich meines Theils würde lieber von Löwen, als von Katzen zerriſſen ſeyn wollen. Wie erbärmlich ſeufzen die bedrängten Unterthanen dieſer regierenden Theaterſouverains über das Miniſterium und die Geheimräthe ihres Zwergfürſten! eben dieſes ahmet der Landjunker auf ſeinem einzigen Dorfe gleichfalls nach. Könnte man von dieſen nicht ſagen?

Ach hätten die Katzen
Die Macht wie den Willen:
Sie würden die Pratzen
Mit Mäuſen nicht füllen,
Und dürſteten ärger als Tyger nach Blut.
Wenn manche Tyrannen auch Fürſtenmacht hätten,
Wer könnte uns Schafe von Tygern erretten?
Jetzt ſind ſie nur Katzen
Die lecken und Kratzen,

Für

Für Schafe zu schwach:
Ihr Mäuse schreyt Ach!

Ja schreyt nur unglückliche Mäuse, daß man euch bis Wetzlar, bis Wien hört! doch ach! was für Rath indessen wann eures gnädigen Herrn gnädiger Herr Agent die Versicherung vom gnädigen Herrn Referenten (denn diplomata nobilitatis haben sie ja alle) erhalten hat, daß die Sache von ihm binnen 30 Jahren sicher nicht ad referendum vorgenommen werden soll. — Dann folgt — Schreiben um Bericht — dann — ja endlich wird die Appellation abgeschlagen, und Appellant an den Judicem loci verwiesen. O Weh! ihr schwachen Mäuse! Bebt! nunmehr peitscht die Ruthe zwiefach. Nun tröstet euch daß Gottes Vorsehung es so verordnet hat. Er gab connivendo zu, daß der Adel in Deutschland entstand. Seine Rechte sind in aurea bulla immatriculirt: der Kaiser hat sie beschwören müssen. Die garantirende Mächte wachen: Es soll einmal so seyn. In Düsseldorf muß der hohe Adel jährlich 4 Monate lang Landtag auf

Kosten der Bauern halten: — diese sind gedrückt — es geschieht aber von gnädigen Herren. Gott schuf die Unterthanen nur zum blinden Gehorsam, und folglich muß es im Kleinen eben so wie im Großen hergehen. Der Edelmann ist einmal Erbherr: folglich der Gesalbte des Herrn, den Gottes Geist regiert — fragt den Priester! — dieser wird eben das sagen, was ich hier schreibe — eine Hand wäscht ja die andere — und das weltliche Regiment muß ja durch das geistliche zu gleicher Absicht unterstützt werden — der Katechismus lehrts — nun wählt! wollt ihr Ketzer und Freygeister geheissen, oder als Rebellen gezüchtigt werden? Teufel und Henker stehen schon bereit.

Wenn der Affe auf einen Löwen reitet, der einen Bären zerfetzt, so könnte man über die Thüre manches Bauernschinders schreiben —

Hier ist der Affe groß, hier kann er Bären fällen,
Er glaubt, er sey der Held, und denkt nicht an sein Pferd.

Wie mancher Affe sitzt bey uns in Ehrenstellen,
An dem man nur sein Amt, und nicht den Mann verehrt.

So muß auch der warhaft ruhmwürdige Edelmann zuweilen in dem Sumpfe der Verachtung wühlen, wann die adeliche Schweine mit schnaubendem Rüssel aus den Pallästen der vertriebenen Tugend, lachend zusehen, und der ehrliche Mann seufzt —

Mancher Mensch muß wie ein Schwein,
In des Schicksals Schlamm: wühlen,
Und der Schweine Schauspiel seyn,
Die wie Schweine denkend fühlen.

Andern hochgebietenden gräflichen Herren die bey trägem Stolze unempfindlich, gedrückter Menschen Last vermehren, und keine Freude im Wohlthun fühlen, empfehle ich folgenden Gedanken:

Ein faules Pferd wird fett, und achtet keinen Knättel:
Ein Mensch der gar nichts thut, verdient den Sklavenkittel,
Und meistens wohnet doch der Träge im Pallast,
Schlägt den der fleissig ist, vermehrt der Sklaven Last,
Und ist ein Asinus mit Exzellenzentitel.

Bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und Ehrenämter, denkt der Menschenkenner —

Wie gottlos handelt nicht der Mann,
Der ohne Fühlung sehen kann,
Daß andre, seine Bürde tragen.
Ein faules Pferd das Arbeit flieht,
Macht, daß sein Bruder doppelt zieht,
Und sich muß desto schwerer plagen.
Doch ach! wie denkt die Welt verkehrt!,
Ein träger Mensch wird hochgeehrt,
Führt adlichstolz im Glückeswagen:
Sieht träge Pferde grausam schlagen,

Und

Und denkt — sie sind nichts bessers werth,
Ich bin ein Herr: du bist ein Pferd.

Wie falsch schließt Herr von Görgenfeld,
Wie irret die betrogne Welt!
Sie soll die träge Schindmähr schlagen,
Und läßt sich von der Schindmähr plagen.

Im allgemeinen Weltlaufe begegnet man dergleichen Schindmähren am meisten bei Hofe. Und muß es eben so machen, wie Sokrates mit dem Esel.

Kaum ist man ihrem übermüthigen Schnarchen, und ihren Grobheiten ausgewichen: kaum betritt man die Vorzimmer der Hofdamen, so blecken die mit allerhand färbigten Ordensbändern geschminkte Möpsgen und Charmante aus ihren Sammetkissen und Schwanenfedern die neidischen Zähne: und geben dem mit Verachtung zurückgewiesenen, oder willkührlich fliehenden Weltweisen folgenden Stoff zum Denken —

Der müde Jagdhund ruht, matt, hungrig auf dem Mist,
Wenn Mops auf Sammet schnarcht, und Haselhäner frißt.
Mops wird im Glücke grau, er ist dazu geboren:
Ein Hund der brauchbar ist, wird deslo mehr geschoren.
Was unser Fleiß verdient, verzehrt der Schmäuchler Zahn:
Mops trägt ein Ordensband, den Jagdhund kuppelt man.
O Welt! wie mancher hat in dir sein Recht verloren!

Baron Mops, Graf Pavian, Marquis Grenouille, und die Kammerherren Fitzliputzli, Joli, Pudel, Tellerlecker und Kikeriky — zanken um den Vorzug ihres Adels mit Sr. Exzellenz dem wirklich geheimen Rathe und Obrist-küchenmeister Graf von Palmesel.

Dieser argumentirt eben so wie der Esel des Hofmülleers in Florenz. — Mein Vater war ein geborner Esel aus den Gestüten in

Florenz;

Florenz; meine Mutter war ein Maulthier aus dem Gestüte in Florenz, mein Großvater war ein Esel aus Florenz, meine Großmutter stammet gleichfalls aus eben dem Gestüte zu Florenz — und so zähle ich in unverrückter Reihe 16 Ahnen, die alle in einem Stalle zu Florenz erzogen wurden; folglich bin ich ein stiftmäßiger Asinus, ich bin der Graf Palmesel aus Florenz, und niemand wird meinen Erben dieses Vorrecht einer edeln Geburt strcitig machen können. —

Dann fängt einer um den andern von diesen Exzellenzherren an, die lange Reihe von Jahren hervorzustreichen, welche er in unverrükter Treue dem Staate aufgeopfert hat. — Baron Mops war seit 30 Jahren Obristküchenmeister, Graf Pavian war vor 40 Jahren der beste Tänzer bey Hofe. Marquis Grenouille hat schon im 18. Lebensjahre das gnädige 65 jährige Hofräulein von Kyrieleyson, die Favoritin der Fürstinn geheyrathet. — Und der Vikomte Kukeliku hat bereit seit 26 Jahren alle Spatzen aus den Hofgärten mit seiner Windbüchse vertilgt, auch der jungen Herrschaft ver-

schiedene Hüneraugen in devoteſter Unterthänigkeit aus den hochfürſtlichen Füßen geſchnitten. —

Herr von Lerchenwürger hat als Obriſtjägermeiſter dem gnädigſten Herrn und Landesvater ſchon viel, recht ſehr viel fürſtliche Freuden verurſacht. Gott lohn ihn dafür!

Er iſt dabey ſo gewiſſenhaft, ſo ſtreng in ſeinem Herrendienſte, der liebe gnädige Herr, daß er erſt unlängſt einen alten Bauern, der frech und ruchlos genug war, einen 16 endigen edeln Hirſch aus ſeinem Krautgarten wegzuſcheuchen, nur auf 16 Jahre zur Schanzarbeit in Eiſen verurtheilt hat. — Noch mehr — mit einem kleinen Jäger- und Forſtbedientengefolge von etwa 180 Köpfen, hat er unſerm Landesvater bereits 384 Hauptjagdten angeordnet, und über 50 tauſend Haſen eben ſo heldenmäſſig als Alexander die Heere des Darius erlegt. Bey zehntauſend Hirſche laufen noch frey herum und verwüſten der ſchelmiſchen Bauern Felder.

Des gnädigen Herrn Oberjägermeiſters herrlich mit Gold bebrämter Rock wurde vor etlichen Wochen mit Haſenblut beſpritzt, den

der Fürst selbst geschossen hatte. Deßhalb erhielt er den Hubertusorden, mit dem Prädikat: — Lerchenwürger Edler von Löwengrimm. Eben dieser Rock hängt bereits in der Sakristey seines Dorfes unweit Jülich: und der hochwürdige und grundgelehrte Herr Pfarrer im Reimemachen, hat in die hochadeliche Familienkronik mit eigner Hand sub fide pastorali und zu einem ewig authentischen Denkmal folgende Zeilen eingeschrieben:

Dieses ist das mit Blut bespritzte Kleid,
Womit der Herr von Löwengrimm
Die Türken (wer war je so kühn)
Von der Erden vertilgen that,
Und rettete die Christenleute
Alleluja, Alle- Alleluja!

Herr von Kukeliku stammt in gerader Linie von dem Obristhofmarschall des Königs Abimelech ab, der des Abrahams Schwager durch Madame Sara war. Eigentlich ist er der Sohn eines Kammerfräulein vom Hofe, die der gnädigste Herr wohl leiden konnte. Der König

gab

gab ihm aber eine schöne Frau, und zugleich den Hubertusorden samt dem Hirschen und Hirschgeweyhe. — Just hiedurch ward der Herr über die maassen reich, eben wie Vater Abraham. Der jetzige Stammherr von Kukeliku hat ein gleiches Schicksal seiner Ahnen, und Ihro Exzellenz sind gegenwärtiger wirklicher Directeur des plaisirs de la Cour.

Da nun alle diese hochadeliche Staatslichter nur auf die Jahre ihrer Dienste den Ruhm ihres Adels stützten, und desto unbedeutender um den Vorzug zankten, schrieb ich mit einem Diamanten an den Spiegel des Landesfürsten —

Durch lange Dienste kann man kein Verdienst erwerben;
Sonst wär' ein Esel auch im Alter hochgeehrt:
Und doch sieht man bey uns viel alte Esel sterben,
Von denen man sonst nichts als Eselsthaten hört.

Ein

Ein altes gleichfalls stiftmässiges Fräulein, das gnädige Fräulein von und zu Rattapatta-puntaplunz erhaschte mich bey dieser Arbeit: sie klopfte mir mit hochadelichem Scherze mit ihrem Fächer auf die Finger, und sagte mit einem zweydeutigen Hoflächeln. —

Mein Herr Philosoph! Sie müssen von Ihro Exzellenzien meinen Herren Cousins und Enkeln mit mehr Ehrfurcht schreiben. Genug sie stehen alle in der Gnade des Hofes, und sind alle gute Kavaliere mit denen ich schon 40 Jahre hindurch an der Hoftafel unsres gnädigsten Herren gegessen, und so manche Hofschlittenfahrt gehalten habe, bey welchen uns der alte Adel die Pferde und Peitsche führen darf. — —

Ich! der ich leider! gewöhnt bin auch sogar bei Hofe die Wahrheit zu sagen; ich besah dieses verrunzelte elende Geschöpf mit Verachtung, an der nichts anders, als die funkelnde und von ihren Ahnen dem Staate gestohlne Diamanten schätzbar waren: ließ mich in meinen Gedanken nicht stöhren; schrieb noch folgende Zeilen auf eine Karte, und steckte sie heim-

lich

lich einem alten Generale in die Tasche, der eines Ministers Sohn war, und um das edle Blut zu schonen, niemals das Hoflager verlassen, auch in seinem ganzen Leben gar keinen Feind auf dem Schlachtfelde gesehen hatte. Er war aber dennoch General und noch dazu Hofkriegsrath: genoß auch überdem noch eine grosse Pension aus dem Kammerbeutel, und trug dreyerley Ordensbänder auf seinem fetten Rumpfe.

Wenn ein kluger Bauernknecht
Durch Verdienst ist Fähndrich worden,
Gilt er mehr als dein Geschlecht,
Das im Müssiggängerorden
Anders nichts zu rühmen weiß,
Als daß er der Ehre Preis,
Durch der Ahnen graue Haare
Und durch Dienste vieler Jahre,
Sonst durch kein Verdienst erwarb.
Müllers Esel, da er starb,
Hatte just wie er gelebet:
Sklavisch vor dem Stock gebebet,
Dreissig Jahr mit Esels Recht

Treu

Treu gedient wie dein Geschlecht.
Und starb so, wie Esel sterben,
Die sich Eselsruhm erwerben.

Ich sah diesem hochadelichen General mit grösster Aufmerksamkeit in allen Schritten nach. Er that dick, sprach viel von Subordination, von der Tacktick, und von der Opera, und fand ungefehr auf dem Tische des Fürsten den Belisair des Marmontels, den er mit einer anständigen Heldenmine, mit den Worten in das Kaminfeuer warf — Solche Bücher gehören nicht nach Hofe. Belisair war ja nur ein Partheygänger, und starb in der Ungnade ohne Reu und Leid; ohne Glaube, Liebe, „ Hofnung. Ein Heide ist ein Ketzer: ein Ke„ tzer kann nicht in den Himmel kommen: und „ wer nicht in der allein seligmachenden Reli„ gion stirbt, der kann nie tugendsam, nie ein „ guter General gewesen seyn — —

Der ganze Hof rief bravo, bravo! Herr General. Des Fürsten Beichtvater gab ihm sogleich den heiligen Segen: alle Damen machten dreymal das Kreuz und verdammten den Mar-

montel:

mentel, ja sogar dem Thürhüter, Hofofenheizer, und einige Leibgardekorporale klatschten laut in die Hände. Ein einziger ernsthafter Mann betrachtete den grauen Erbfeind der Wissenschaften mit sichtbarer Verachtung: sah den Himmel an, und stund seufzend vor der Thüre des Vorgemachs, weil er wegen Mangel des Kammerherrenschlüssels nicht hereintreten durfte. Er zuckte die Achseln: sah mich mit Wehmuth an — ich fragte einen Kammerjunker der neben mir eine Kapriole machte — wer ist dieser Mann? seine Antwort war — man sagt er heisse Bielefeldt, und sey ein königlich preußischer Staatsminister; weil er aber nur ein preußischer Edelmann ist, und noch dazu als ein Autor die Institutionspolitik selber geschrieben, und sogar öffentlich für seinen Nutzen drucken und verkaufen ließ, (welches einem Kavalier höchst unanständig ist) so ist er bei unserm Hofe gar nicht angesehen, und man glaubt hier nur einmal daß er ein Kavalier seyn könne, weil er ein Gelehrter ist. Neben ihm steht Johann Jakob Rousseau, sie sehen wohl an seiner bürgerlichen Mine, daß er gleichfalls nur ein Gelehr-

lehrter ist. Er bat mich gestern, da ich im Kammerherrendienste aufzuwarten die Gnade hatte, um meine gnädige Protektion, um dem Minister ein Buch zu überreichen, welches den Titel führet — — Der Mensch, als Mensch betrachtet — — — oder: die Vorurtheile des Pöbels — — — Solche Leute kann man aber nicht in den Gesellschaften des alten Adels präsentiren, und sowohl mein Herr, als sein Minister lesen keine andere gedruckten Bücher, als die, welche die heilige Kirche zu lesen erlaubt — — —

Ich lachte herzlich über den Herrn General, wie über diesen adelischen Hanswurst. Ging an das Fenster der Maitresse des Fürsten, und schrieb in meine Schreibtafel, was ich dachte — — — :

Es lebet mancher neunzig Jahr'
An Einem Ort, und wird verehret:
Der nie im Unglücksnetze war,
Den nichts, als Vorurtheil bethöret.
Ein andrer schwärmet in der Welt,
Wo ihn Gefahr und Mangel kränken:

Und lernet, wie ein Plato denken,
Noch eh' er dreißig Jahre zählt.
Wer ist von beyden rühmlicher?
Wer hat von beyden mehr gelebet?
Der Pöbel spricht — — der alte Herr,
Dem sein Verdienst am Titel klebet, — —
Durch falschen Wahn, und Fürstenmacht,
Verehrt der Thor nur Titelpracht.

Nach tiefsinnigen Betrachtungen, sah ich ungefehr eine Heerde Schafe vorbeytreiben. Zwey große, aber mit Blut bespritzte Hunde, die mit Maulkörben und schweren Fesseln zusammengekuppelt waren, begleiteten sie. Man führte sie folglich nicht etwan zur Schlachtbank, und sie schienen nicht deshalb blutig, weil sie etwan mit einem Wolfe gekämpft hatten. Die Fesseln waren nur Räthsel für mich; denn, wo schließt man wohl die Wächter der Heerde mit Eisen zusammen. Da ich aber den Schäfer aus Vorwitz um die Ursache fragte, erzählte mir derselbe eine Geschichte, welche an einem sichern Hofe mit den Finanzministern geschehen seyn soll, und die ich sogleich in folgen-

de, der ganzen Begebenheit abgemessene Fabel einkleidete, um die hochwohlgebornen Exzellenzien, die Herrn von G. von B. und von H—h nicht öffentlich zu nennen, ob man sie gleich im ganzen ober- und niederrheinischen Kreise genau kennet.

Da aber eben der Landesfürst in die Kirche ging, nahm ich Gelegenheit, ihm diese Fabel, als ein Gedicht einzuhändigen. Er las sie mit gnädigstem Lächeln, lobte meine Erfindungskraft, begriff den Inhalt und die Absichten nicht — — fragte mich aber — ob ich meine Fabeln aus dem Aesop oder Phädrus übersetzt habe; und hierbey blieb es — — Kurz darauf muß ihm aber dennoch ein ehrlicher Mann, (der Beichtvater gewiß nicht,) diese ausgelegt haben. Denn G*** und H*** fielen in Ungnade, und der alte B*** mit seinem Geschöpfe R*** starben ohne Nachrichtershilfe vor Alter auf ihrem Bette.

Ob nun gleich diese Fabel bereits in der Sammlung meines ersten Bandes zu finden ist, so gehört sie doch eben h eher in diese Abhandlung; und man wird mir ihre Wiederho-

lung nicht übel deuten, weil ihre Absicht hier deutlicher in die Augen fällt.

Die Schäfermoral, oder die unglückliche Schäferey; eine wahrhafte Geschichte.

Ein Schäfer hatte treue Hunde,
Die manchem Wolfe wehgethan,
Und oft mit leeren Bauch und Munde
Den Schäfer Schöpse schlachten sah'n.
Sie waren treu, wie Hunde pflegen,
Aus Furcht der Schläge treu zu seyn.
Der Schäfer, sicher ihrentwegen,
Schlief sanft bey seiner Doris ein.

Ein alter Wolf, der Hunde kannte,
Schlich schmäuchelnd zu den Wächtern her:

Mit

Mit Augen, wo die Raubsucht brannte,
Fiel die Verstellung wirklich schwer.
Er ruft von weiten — — Brüder! Frieden!
Ein Wolf, ein Hund, sind gleicher Art;
Nur die Erziehung ist verschieden:
lernt, was mein Witz euch offenbart.
Schweigt Brüder! bellt nicht! würget auch!
Ihr mögt ja gerne Bockfleisch essen:
Eilt, lernt nach edler Wölfe Brauch,
Bey Wollust die Gefahr vergessen.
„ Die Heerde ist euch unterthan:
„ Der Schäfer schläft, der gute Mann.
Würgt! — sprecht: — Das hat der Wolf
gethan!
Und hindert mich nicht mitzufressen. — —

Ein jeder lauscht: der Rath gefiel,
Versäumte Pflicht macht Wölfe lachen.
Der Schäfer sieht zuletzt zuviel,
Und lernte selbst für Schafe wachen.

„ Wo Nachsicht fette Schmäuchler nährt,
„ Und Pater Wolf Moralen lehrt:
„ Füllt manches Schaf der Hunde Rachen.

Der Wolf lebt nur für seinen Bauch,
Dem Hunde gleicht der Hofmann auch:
Und träger Fürst! du schläfst, wenn deine
Hunde wachen!

Gott gebe! daß dieser in sich selbst gute Fürst, bey Durchlesung meiner Fabel, seine hochadelichen Hunde im Ministerio, auch so, wie diesen Schäfer kennen, und züchtigen lerne. Wir würden gewiß weit weniger stolze noch reiche Junker; aber destomehr ehrliche Patrioten, auch rechtschaffene Männer bey Hofe sehen.

Die große Staatsmühle ist von vielen Rädern mechanisch zusammengesetzt; und ist derselben Abtheilung unrichtig, oder nicht mit übereinstimmenden Theilen angeordnet, so mahlet die Mühle kein Mehl für die Nothdurft der Weltbürger; und die Schweine allein mästen sich durch die Nachläßigkeit oder Dummheit des trägen Müllers, welcher die Kornsäcke vergißt, weil er in eben dem Augenblicke an den Rädern zu flicken hat, da der Hungrige wirklich wegen Brodmangel verschmachtet.

Die

Die gemästeten Hofschweine sind eigentlich das Bild des Adels, welche entweder das ganze Staatsgebäude muthwillig verpfuschen und unterwühlen, um für ihre Privatabsichten beständig flicken zu können, oder wegen Mangel erlernter Wissenschaften, noch bearbeiteter Fähigkeit und Scharfsicht gar nichts vermitteln, oder zu helfen wissen, wenn schon die Grundmauern des ehmals unüberwindlichen Roms von verächtlichen Hunnen oder Longobarden untergraben sind, und die Fabier und Marzellen zu spät gesucht werden.

Im Orient ist kein wahrer Adel zu finden; denn dieser erniedriget sich nie bis zur Sklaverey, und verabscheuet alle willkührliche Gewalt. Und hätten wir bey unsern europäischen Monarchen eine bessere Erziehungspflanzschule für die edlen Grundsätze des ächten Adels: wüßte ein jeder, daß er nicht deshalben ein Kavalier ist, um von seinen Herrschaftseinkünften unthätig u leben; sondern, daß er dem Staate zu dienen, zum Vorzüglichdienen, in großen Gefahren zu dienen, geboren ist: folglich sein Blut für das Wohl des Vaterlandes freudigst

aufopfern, und für die Ehre und Vorrechte seines Adels die Haut zu Markte tragen muß: dann fänden wir sicher weniger kriechende Insekten und Weichlinge, welche in unserm Deutschlande die unumschränkte Eigenmacht hervorbringen, und folglich der bedrängten Stände Verachtung verdienen.

Wehe dem Lande, wo der Monarch durch allerhöchste Befehle, und kreisämtliche Verordnungen die Vaterlandsliebe bey 50. Rthlr. Pönfall anempfehlen läßt. Wehe, sag ich, dem Lande, wo das schöne ehmals von der Liebe zur Freyheit und Tugend angezündete Feuer, bereits durch theokratischen Rauch erstickt ist, und wo der Müßiggang bereits zur letzten Verschanzung dienet: wenn die sklavische Seele zur Weichlichkeit und zum Zittern gewöhnt, bereits den Willen mit den Kräften verloren hat, sich vom Joche loszureissen. Dann ist der Adel bereits mit dem Pöbel vermischt, und hat mit demselben gleichen Gegenstand, gleiche Pflichten, gleiche Triebfedern zum Handeln, wenn der unumschränkte Gebieter, keinen erhabenen Geist mehr neben sich

dul-

dulder, um allen seinen Knechten eben so unfehlbar, wie der Utchipue seinen Negern zu scheinen.

Sobald der ungeheuere Aufwand die Habsucht zu einem nothwendigen Uebel macht, muß der Edelmann ein Schinder seiner Unterthanen werden: und sobald Freyheit den demüthig Kriechenden, über den tapfern Mann erhebt: sobald der Adel merkt, daß man weder tapfer, noch ehrlich, noch ein Patriot seyn darf, um Ehrenstellen, um Hofgnaden, und die einträglichsten Aemter zu erhalten; dann verliert der Adel des Herzens seinen Werth, seinen Beruf, seine Bestandtheile, seinen Gegenstand: hingegen bricht der papierne und täglich neugebackene, wie die Lava aus dem brennenden Vesuvius hervor, und alle Advokaten, Beutelschneider, Pachter, Kammerdiener, Hofkuppler, Fuchsschwänzer, und Schwammgeschöpfe des Hochmuthes, tragen ihre Dukaten zusammen, um die markgängige Taxen für den Ritter- Freyherren- und Grafenstand zu bezahlen, um sag ich, den Adel zu kaufen, welcher von seiner Bürde befreyet ist, und bey welchen

man ohne Tapferkeit noch erhabne Pflichten für das Vaterland, dennoch im Landhause, in den Gerichtsstellen und bey Hofe ein edler Mann heißt, auch dem wahren Adel den verdienten Lohn wegzukapern berechtigt ist. Geschieht dieses in einem Lande, wo zugleich die Offizierstellen in der Armee den Meistbietenden zu verkaufen sind; und ist dann auch der edle Herr von versichert, daß das Raufen und Duelliren eben so, wie Verbrechen und Schandthaten bestraft wird, dann gilt ein Fähndrichsplatz 2000. fl. und eine Kompagnie 10000. fl. Dann verlauft der rechtschaffene Soldat seine Ehrenstelle für baar Geld, dient dem Staate nicht mehr, und was man von dem edeln Käufer zu erwarten hat, wird der erste Feldzug empfindlich genug erweisen.

Von solchem erkauften Adel ist weder vorzüglicher Diensteifer, noch Vaterlandsliebe, noch Heldengeist zu erwarten: welche allein mit den Erziehungsgrundsätzen eingeflößet werden müssen. Eben deshalben sind in Frankreich und Preußen die Offizierstellen in der Armee, allein dem Adel vorbehalten: und die

stärkste Triebfeder für erhabne Handlungen, wirken in den Vorbildern ihrer Ahnen, die auf dem Schlachtfelde sturben. Einen ganz andern Entwurf, ganz andere Lehrsätze erfordert die Erziehung eines Kaufmanns, eines Hofmannes, eines Prälaten, eines Rechtsgelehrten, als die Pflanzschule für die Offiziere, die für eine geglaubte Ehre, Ruhe, Glücksgüter, ja gar ihre gesunden Glieder, und ihr Leben für die Sicherheit der andern Stände, für den möglichst geringsten Sold aufopfern müssen.

In den ehmaligen griechischen Republiken war alles Bürger; folglich wußte man vom Adel gar nichts. Und dennoch liest man in dieser Geschichte mehr Beyspiele von edeln Thaten, als da, wo vier und zwanzig Ahngestiftmäßige Junker zu einer Hasenjagd berechtigt sind ***: und den wahren Heldenmuth, der sie allein adeln sollte, dem Pöbel überlassen.

Unter einer solchen aristokratischen Regierungsform, die durch die Dauerhaftigkeit ihrer Grundgesetze, und durch die Würde ihrer

rer Herrſchaft am meiſten mit einer gemäßigten Monarchie übereinſtimmt, wiederfährt allein jedem Unterthan Gerechtigkeit. Stilette und Giftmiſcherey ſind nur da bekannt, wo die Gerechtigkeit feil, oder zu langſam, oder zu koſtbar iſt: oder, wo der Menſch nicht nach dem Gewichte ſeiner Fähigkeit, ſondern nach ſeiner Geldbörſe oder Leichtgläubigkeit abgewogen wird. Wer ſeinen Acker für ſich ſelbſt pflüget, wo ihn niemand drücken noch plündern kann; wer niemanden von ſeinen Einkünften Rechnung ablegen darf, der allein iſt ein freyer Menſch; weil er den Willen eines Einzigen, als ein genügſamer Bürger verlachen kann. Deshalben iſt der Britte ſo ſtolz, wenn er ſich gegen einen Bürger in einem deſpotiſchen Staate abwägt.

Ueberhaupt iſt aber jeder Menſch ein Deſpot, wenn er ſeine Wünſche erfüllen könnte: weil jeder ſeinen Willen gerne zum Geſetz für andre macht. Jedermann will befehlen: und der Uebermuth wirkt am meiſten in ſchwachen Köpfen.

Man betrachte nur mit Abscheu und Schauder die unglücklichen Unterthanen einiger Zwergfürsten in ihren Duodezländern. Und die heiligen römischen Reichs Freyherren, die mit ihren Sklaven eben so despotisch umgehen, wie die Staroſten in Pohlen, die Baschen in der Türkey, und die Bojaren und Knesen in Rußland! unbekannt mit dem Gefühl der Menschlichkeit, hält ein solcher adelicher Tyrann seine Unterthanen wie das Vieh, welches für seine willkührlichen Mishandlungen von Gott erschaffen, auch seinen Befehlen unumschränkt überlassen wurde. Dieses menschliche Vieh wird gemästet, um es zu schlachten, und geschunden, um mit des einen Haut den andern in das Joch zu spannen.

Da, wo ein solcher adelicher Souverain herrscht, sieht der Bauer eben so erbarmenswürdig aus, als da, wo ein Fermier-General Herr ist; oder, wo ein Mönch zu gebieten hat. Die Felder liegen uneingezäunt: alle singende Vögel sind von den hungrigen Einwohnern eingefangen und gefressen worden. Ein Esel und eine Kuh schleppen den Pflug, und der gnädi-

ge Herr fährt mit 6. Paradeschecken und aufgeblasenen Backen in die Stadt, und nach Hofe.

Mancher Herr hat sogar seine Unterthanen nie anders, als auf Knien mit Bittschriften gesehen. Sein Sekretär oder Kammerdiener entscheidet, und die demüthigsten Klagen gegen seine Räthe und Beamten, werden als Verbrechen gegen die hochadeliche Majestät bestraft.

Dem souverainen Reichsfürsten macht sein Liebling, oder Kuppler glauben, er vermöge alles, damit er ihm erlaube alles zu thun, was er will. Und der Jülich- und Bergische Landadel eignet sich eben die Gewalt zu, welche der Kaiser in Marokko ausübet, der Gesetzgeber, Richter, und Henker seines Volkes ist. Zu bedauern ist es, daß unser Reichsoberhaupt die Gewalt nicht hat, im Reiche die kleinen Tyrannen eben so einzuschränken, als in Böhmen durch Abschaffung der Leibeigenschaft geschah; denn sicher ist es, daß die zwey Hauptfeinde der irdischen Glückseligkeit, die Eigenmacht, und die Theokratie sind. Wo

nun

nun noch dazu der weltliche Arm das Schwerdt für den Prieſter führet, und der Biſchof und Ablaßertheiler zugleich Fürſt iſt — — da kann nichts dem elenden Zuſtande ſolcher Unterthanen verglichen werden. Denn der geiſtliche Deſpotiſmus iſt allezeit der entſchiedene Feind gegen Tugend, Großmuth, und Wiſſenſchaften. Das Laſter bringt Opfer zum Tempel, und die Dummheit glaubt. Dieſe iſt aber allezeit die Säugmutter der Sklaven und Betrüger.

Meine adelichen Herren Widerſacher ſind meiſtens in ſolchen Schulen aufgewachſen, wo vom Staatskatechiſmus nichts gelehrt wird, und wo hundert kleine Tyrannen vom großen gebildet, auch geduldet werden. Nie lernen ſie die Scheingröße von dem wahrhaften Großen unterſcheiden — — — Nie haben ſie gehört, was ein Edelmann eigentlich iſt, und ſeyn ſoll. Iſt es nun wohl zu verwundern, wenn ſie mich entweder als eine ſeltſame Lufterſcheinung am adelichen Firmamente mit dem Sehrohr von weiten bewundern, oder als einen ausgearteten Wechſelbalg der adelichen Modenatur, in

ihrem Dunſtkreiſe verabſcheuen, oder wohl gar fürchten; weil ich der Welt ihre Pflichten, ihre eigentliche Beſtimmung, und ihren angemeſſenen Werth öffentlich bekannt mache? nun habe ich ihnen deutlich genug zu leſen gegeben, was der alte Ahnenadel ohne perſönliche Verdienſte iſt. Ich muß folglich auch die Urſache ſagen, warum ich ſelbſt im Soldatenſtande ein Invalid zu ſeyn ſcheine; dagegen aber die Feder ergriffen habe, um ihre Geburt öffentlich drucken, und verkaufen zu laſſen.

Beſäß ich auch wirklich noch alle Güter und Herrſchaften, welche mir die Konfiskation in Preußen und in Ungarn entriſſen hat; ſo würde ich ſicher in ihrem Beſitze keine andere Freude empfinden, als wenn ich ihrer würdig lebte, auch für das Wohl des Staates, wo ich meinen Wohnſitz wähle, alles erfüllte, was man von den Pflichten des beſten Mitarbeiters fordern, und erwarten kann. Thätige Proben ſolcher Geſinnung habe ich bereits mit Beyfall aller Scharfſichtigen abgelegt.

Da mich aber ein edler Stolz auf das Gefühl meines innern Werthes bisher von allen

Amtsgeschäften entfernt, da ich gerechte Ursachen habe, so weit als möglich ist, von allen Höfen zu fliehen, wo unerschrockene Wahrheitsliebe den Argwohn eines unruhigen Kopfes verursachen kann. Da mir von großen Reichthümern kaum die Nothdurft übrig geblieben ist, ich auch in allen noch möglichen Fällen fortdauernder persönlichen Verfolgungen, oder des Schicksals, diese Nothdurft ohne Fürstengunst zu erwerben, und den Ueberfluß zu entbehren gelernt habe; so sind nunmehro diese Wissenschaften, die ich mir durch anhaltende Arbeit selbst erwarb: die mich in allen erlebten Drangsalen, auch sogar bis in den Kerker, als meine besten Freunde, und sichersten Stützen begleiteten: die mich zum Mann machten, der denken, handeln, und entschließen, auch ohne erbettelte Gnade brauchbar leben kann — — — Diese Wissenschaften, sag ich, sind meine Lieblingsbeschäftigung; und noch hat mich durch ihren Beystand allein niemand, auch im tiefsten Schlamme menschlicher Mishandlungen weder weichlich klagen, noch zittern gesehen.

Eben diese Wissenschaften, mit großer praktischer Welterfahrung vereinigt, die mir die Hölle selbst nicht nehmen kann, weil sie mein eigen sind, und von keinem fremden Eigensinne noch Zufalle der Geburt, oder des Weltahnes abhängen (sag ich), sind itzt im Hafen des Weisen mein Zeitvertreib, mein Gegenstand, meine Ehre, auch meine Goldgrube.

Mein gefühlvolles Herz gestattet mir aber nicht, meine Welterfahrung für mich allein zu nützen, noch mir allein zu leben; und mein zur Arbeit gewöhnter, auch aus erheblichen und weltbekannten Ursachen von öffentlichen Amtsgeschäften entrissener Kopf, erlaubt mir keine verächtliche Unthätigkeit.

Diene ich gleich keinem Fürsten bey Hofe, noch im Kabinette, und bin ich kein kommandierender Major in Wirklichkeit auf dem Exerzierplatze; so will ich doch nicht im wichtigsten Fache der menschlichen Verbrüderung, ein Invalide seyn. Und bin ich nur dann bereit, auch meine gegenwärtige Unabhängigkeit aufzuopfern, wenn ich zur Arbeit im Staatsgebäude gerufen werde; weil Männer meiner Gattung

weder Rekommendation, noch Protektion, noch Bittschrift bedürfen, wenn sie in Ehrenstellen treten wollen. Diese Art des Stolzes ist kein Hochmuth; weil er sich auf die Ueberzeugung des innern Richters, und auf das Gefühl meines innern Werthes stützet.

In gewissen Fällen ist die Verwegenheit eine Tugend, der Eigensinn eine Klugheit, und die trockene Wahrheitsliebe des Schriftstellers angenehmer, als ein kriechender furchtsamer Vortrag.

Unsre Moralisten fürchten die Verfolgung des großen und mächtigen Haufens. Wenn ich nun durch meine freymüthigen Schriften den ganzen hohen unedlen Adel beleidige: alle Mönche und Müßiggänger gegen mich aufbringe, und dem vermummten Laster die Larve von den Ohren reisse; dann darf sich gewiß niemand wundern, wenn ich bis zum Grabe das Opfer der Rache, Verläumdung, und Hofränke bleiben muß. **Gellert**, der rechtschaffene Mann, der unsterbliche Moralist, sagt — — —

Die Zahl der Klugen ist nicht groß,
Verlangst du ihren Beyfall bloß:
So such ihn still in ihrer Sphäre.
Der Kluge sieht auf das Verdienst,
Und bist du das nicht, was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht scheint dir sein Beyfall klein:
Vielleicht hältst du ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Eben so, wie **Gellert**, denk ich auch. Meine Moral wird aber nie soviel Wirkung, als die seinige hervorbringen. Mir fehlt seine Gelassenheit. Sein Vortrag rührt, der meinige hingegen ist mit zuviel Feuer, mit viel zu lebhafter Fühlung begleitet; deshalben erschüttert, oder beleidiget er da, wo er reizen, oder bessern und besänftigen soll. Diesen Fehler zu bessern, den ich eben so gut, als meine Tadler kenne, gestattet aber weder mein Temperament,

noch

noch die Lage, worinnen ich wirklich bin, gar nicht.

Alle Empfindungen sind in Gährung, sobald die Feder schreibt. Und nur der, welcher dereinst meine Lebensgeschichte, und alle Mishandlungen gelesen haben wird, die ich bisher von bösen, oder dummen Menschen auffing, ertrug, und rühmlich abschüttelte, kann diesen Fehler entschuldigen, auch den besten Menschenfreund in seiner Art bedauern, der wegen seiner trockenen natürlichen Schreibart, den fast allgemeinen, gewiß nie verdienten Ruf eines unruhigen Kopfes, auf sich geladen hat.

So leichtsinnig sollten die Menschen sich aber untereinander weder beurtheilen, noch verdammen. Auch solche Schriftsteller haben ihren Werth, die sich selbst für die reine Wahrheit aufopfern. Und, Gottlob! bis hieher hat mir noch niemand vorgeworfen, daß ich Unwahrheiten geschrieben habe. Dies sey also meine Ehre, mein Lohn. Und wer mich weder lesen, noch kennen will, der kaufe sich die Legende der Heiligen, oder die türkische Censurpatente, und bete 7. Vater unser für meine ar-

me Seele, wenn mich einer von den aufgebrachten hochwohlgebohrnen Rittern wird im Zweykampfe aus unsrer sorgenvollen Welt abgefertiget haben.

Bis dahin will ich aber, trotz allen Gefahren, in meiner Schreibart muthig fortfahren; und die Marterkrone erst verdienen, ehe ich im Gerichte der ehrlichen Männer und Tugendfreunde selig gesprochen werde. Im römischen Kalender wird wohl mein Name nie mit rothen Buchstaben bezeichnet werden; und die alten ächten Propheten haben den neuen Kirchenlehrern schon längst ihren Platz überlassen müssen.

Nun weiter zur Sache, warum ich ein Moralist für den deutschen Adel seyn will.

Dieser Stoff ist in Schulbüchern, auch im Katechismus gar nicht zu finden. Gut aber wäre es dennoch, wenn unsre Kirchenlehrer und Schulpedanten, unsrer Jugend die Pflichten des Adels, ohne Ablaßprivilegien, noch Fegfeuersnachsicht, lehren müßten. Ich wollte die zehn Gebote zu Beförderung des edeln Patriotismus, nebst Glaube, Liebe, Hofnung,

gerne

gerne ausarbeiten und bestimmen, ohne den Berg Sinai zu besteigen, noch die steinernen Tafeln im Zorne zu zerschlagen, wenn ich eine Million Narren um ein goldenes Kalb, herum tanzen sehe. Nein! für eine so erhabene Lehre bedarf man keinen heiligen Geist, keine Offenbarungen, keine sieben Kirchengebote.

Der richtig denkende, und nach Verhältniß der menschlichen Leidenschaften richtig abwägende Geist allein, nur uneigennützige Scharfsicht, und ein redliches Herz, mit einem rührenden Vortrage begleitet, wird erfordert, wenn man einen dauerhaften, und auszuführen möglichen Entwurf machen will, um einen solchen Adel im Staatsgebäude zu bilden, der eben so nützlich als ehrwürdig, für alle übrigen Stände zu brauchen wäre.

In diese Abhandlung gehört kein Projekt. Ich erbiete mich aber, das Schulbuch, auch den ganzen Kodex allein, auszuarbeiten; wenn der, welchem an Vaterlandsliebe und wahrhaft adelichen Patriotismus etwas gelegen ist, mir befehlen wird, daß ich schreiben, oder mitwirken soll.

Bis dahin bleib ich nur ein Satyrenschreiber gegen Misbräuche; bin aber gewiß kein Schmierer aus fremden Büchern; sondern schreibe aus geprüfter Welterfahrung, und aus Originalgrundsätzen, so wie ich denke. Gewiß aber nicht, so wie mir Eigennutz, oder Klugheit, Furcht zu misfallen, oder Feinde zu reizen, die Feder lenken sollten.

Auch da ich wirklich zehn Jahre hindurch in Sklavenfesseln an die Mauer geschmiedet, schmachtete, war ich nie eine Stunde wirklich Sklav. Ich dachte, und schrieb bey allen Vorfällen frey im Kerker; und Zwang erwirkt bey mir nichts, als beherzten Widerstand. Eben so wenig kann ein schulpedantisches Regelgesetz meine Feder binden. Dieses überlasse ich dem Grammatiker, und Buchstabenkünstler. Methodisch, und mit strenger Verbindung ausgearbeitete Lehrbücher kriechen aus meiner Gehirnbibliothek nicht hervor. Der Stoff zum bearbeitenden Gegenstande, entsteht bey einer zufälligen Laune. Er wird schnell überdacht, und das Feld der Wissenschaften nicht mühsam durchwühlt; kein Autor zum Rathgeber, noch

Muster gewählt. Nein, ich bleibe im Durchlaufen meiner Gedanken bey jeder vortheilhaften Gelegenheit, ohne regelmäßige Verbindung stehen, und behaupte nur im Ganzen den Zweck der Ordnung und richtigen Ausarbeitung. So fehlt die Feder vielleicht in der Art des Vortrages für einen akademischen Censuristen; misfällt aber dem scharfsichtigen Leser weniger, als wenn ich mit Schildkrötenschritten ein trockener Moralist im regelmäßigsten Verbinden geblieben wäre. Willkührlich ist meine Unternehmung: und eine nach der Absicht gelungene Arbeit, ist ja eine wahre Freude. Welche innere Genugthuung, welche Belohnung für einen Menschenfreund, wenn seine Schriften auch nur etwas zur Zufriedenheit der Menschen beytragen. Der wirksame gute Willen hat schon seinen bestimmten Lohn; denn, wer von der guten Art der Tugendfreunde geschätzt, und nur von Niederträchtig- und Bösartigen gehasset wird, der ist sicher ein Freund Gottes, ein ruhmwürdiger Mann im Staatsgebäude. Der allein ist zu beklagen, welcher seine Pflichten

nicht erfüllt, oder sich durch Selbstliebe von edeln Unternehmungen abschrecken läßt.

Wer den großen Haufen angreift, der muß entweder mit Sokratens Geduld die Eselsgrobheiten dulden, oder ein beherzter Mann seyn, welcher der Gefahr standhaft entgegen geht, und sich bey feigen Zoilen furchtbar macht. Und welches Genie bringt wohl der Menschheit mehr Ehre, mehr Nutzen, als ein solches, welches sich in dieses gefährliche Feld wagt, wo wenig Ruhe noch Lohn zu erwarten ist, und wo alle Lasterhafte, Arglistige, und Dummköpfe, das ist, der größte Haufen, die ewige Unterdrückung der Wahrheit bearbeiten.

Ließ ich mich durch Drohen, Tadeln, und Fröschgequäcke im Sumpfe der Unwissenheit abschrecken; dann wäre mein erster Bogen schon in der Censur liegen geblieben. Wo mir jeder Freund sagte — — — „ Halt das „ Maul! was gehts dich an? du machst „ dir Feinde, und stöhrest deine eigene Ru„ he. „

Das

Das Schnarchen und Grunzen des in Seide, oder Lumpen gekleideten Pöbels, und der Kunst- oder Splitterrichter Machtspruch, schreckt mich aber vom Vorsatze nicht zurück, und wird vielmehr die stärkste Triebfeder zur mutigen Fortsetzung desselben.

Ich bin, ich bleibe demnach ein eigensinniger Originalschriftsteller, und werde auch in dieser Gestalt den Adel meiner Geburt eben so rühmlich zu behaupten wissen, als ich in der ersten Militairschule Europens ehmals den Degen führen lernte, der gegenwärtig verrostet an der Wand hängt.

Freilich werden viele adlich geborne Herren sich an mir zu rächen glauben, wann sie ihre Beichtväter aufwiegeln, gegen meine Schriften zu predigen, und ihrer frommen Heerde das Lesen derselben unter Exkommunikationsbedrohung zu verbieten, um meinen Bücherabgang zu hindern. Bey Hofe hingegen werden sie mich als einen unruhigen Mann, als einen verdächtigen Patrioten, und Staatsketzer verläumden, auch sicher in Unthätigkeit für denselben zu entfernen wissen. — Geduld!

Glaubts

Glaubts der Fürst? glaubt er ohne Prüfung? so verliere ich nichts, weil ich nichts bey Hofe suche. Als ein wahrer Patriot werde ich seufzen. Meine Schriften werden aber dennoch gelesen, auch verkauft werden.

Von der kleinen Zahl der Klugen und Redlichen, die sich mit mir vom großen Haufen entfernen, und die mich in meiner wahren Gestalt kennen, erwarte ich allein mein Urtheil, mit gesicherter Freude.

Die hochadlichen Grafen und Ritter hingegen, denen meine Unternehmung beissend oder unedel scheint, oder die, welche wie der Blinde von den Farben urtheilen, bitte ich herzlich um Vergebung, wenn ich gezwungen war, zu ihrer Beschämung öffentlich zu sagen, was ein wahrer Edelmann seyn soll.

Dabey werden sie aber glauben, daß ich bey gewissen Fällen kein Sokrates bin, den ein jeder Esel ungestraft beleidigen konnte: denn bis zu einem solchen Grade der Geduld ist die Philosophie meinem angebornen Temperamente nicht angemessen, auch weder anständig noch möglich. Und die stiftmäßigen Stallbrü-

der

der möchten sich irren, falls sie dächten, daß ich nur ein Weltweiser, ein Sittenlehrer, und nicht auch ein Edelmann sey, auch zuweilen gar ein Mensch seyn muß, der vergessen könnte, daß er unter die invalide Soldaten gerechnet wird.

Der wahrhafte, rechtschaffene, und für seine Pflichten nach meinen Grundsätzen handelnde deutsche Adel hingegen, wird mit mir über alle hochadliche Marktschreyer von Herzen lachen.

Ich kenne die Ehrfurcht welche der Adel seinem Landesvater, und die Welt einem brauchbaren Edelmanne schuldig ist. Ich weiß auch, daß ein Dorfjunker, der niemals andre als seine eigene Gränzen betreten hat, eben so viel Lohn von Gott, so viel Zufriedenheit für sein Herz, auch so viel Hochschätzung von seiner Familie und bey seinen Bauern verdienen kann, als Titus und Trajan im großen Rom: wann sein Ehrgeiz ihn auch nicht weiter führte, als das einzige Dorf, worinnen er allein zu gebieten hat, auch durch sich selbst nach allen Kräften glücklich zu machen, Eintracht, Wohlstand und Bruderliebe zu befördern: und durch sein eigenes Vor-

bild Tugend und Fleiß aufzumuntern, oder wenigstens niemand zu drücken noch zu schaden!

Ein solcher muß aber auch nur auf seinem Misse bleiben, wo er wirklich groß und edel ist. Er kann auch die Trenckische Schriften lesen, wann es sein Pfarrer erlaubt. Nie muß er aber fragen warum ich schreibe. Sonst muß ich ihm antworten. — Non ultra crepidas sutor! Schuster bleibe bey deinen Leisten.

Halten sich einige darüber auf, daß ich meine Schriften auf eigne Kosten drucken lasse und verkaufe: so frage ich: — — — worinnen bestehen die Einkünfte des Hof- und Dorfadels! Einer studiert die Rechte: erhält eine Stelle in den Gerichtsstellen, und arbeitet in Prozeßsachen. Ist nun wohl seine Besoldung etwas anders, als die Bezahlung für seine Mühe? Ich wenigstens habe noch keinen Kavalier gekannt, welcher dem Staate umsonst dienet.

Ja wohl, sagt mancher: der Monarch bezahlt mich; ich nehme nichts vom Pöbel, wie der welcher Bücher verkauft. — — Irrig ge-

urtheilt mein Freund! Eben der Pöbel zahlt die Gaben und Kontributionen in die Kasse des Fürsten, und dieser läßt dir deinen ausgeworfenen Sold für deine Arbeit aus eben dieser Kasse bezahlen.

Die Kavaliere welche die äusserliche Scheinpracht des Hofes befördern, und die größten Ehrentitel besitzen: ziehen ja ihre Besoldung auch, und wer bezahlt diese? Gewiß nicht der Landesfürst; sondern die Steuern der Bürger und Bauern, oder auch wohl öfters die Gunst eines verschwenderisch- oder schwachen Herrn, welcher die allgemeine Schätze willkührlich, und übel gewählt austheilet.

Ein Graf, ein Baron der Herrschaften besitzt, verkauft oder verschenkt er die Früchte seiner Felder und Weingärten, oder die Zehenten, welche ihm der Bauern Felder eintragen? Haben nun die Produkten des arbeitenden Kopfes nicht eben dasselbe Recht? oder ist der Verkauf derselben nicht weit rühmlicher, auch dem Staate nützlicher, als das was durch fremde arbeitende Hände aus der mit Schweiß gedüngten Erde hervorgebracht wird.

Noch mehr! Jeder Graf und Fürst kann Korn und Haber von seinen ererbten Gütern verkaufen, und noch dazu bey allgemeinem Miswachse ein Monopolium für Vergrößerung seiner Pracht, zum Nachtheil aller arbeitenden Stände errichten. Wir werden aber wenig deutsche Herren finden, die durch ihre Feder und Kopfarbeit auch nur einen Groschen zu verdienen im Stande sind, folglich vom allerhöchsten Hofe, Gnadenbrod suchen müssen.

Ich handle demnach gewiß rühmlicher wie sie, mit den Produkten und Gedanken meines Kopfes, wobey kein Wucherer reich werden kann. Ich sitze einsam arbeitend an meinem Schreibtische zuweilen bis Anbruch des Tages, wann Ihre Excellenzien bey üppigen Gastmalen das Mark des Landes verschlucken, und um den Leckergaumen mit Ausländerweinen zu kitzeln, das Vermögen von 15. rechtschaffenen Bauern für ein niedlich Soupee nach Champagne schicken, und Pariser Pasteten zu speisen gnädigst geruhen.

Falls aber ein Glücks Zufall, Krieg oder üble Witterung, die hochadliche Felder verwüs-

ſtet, und die gnädigen Herren ärmer, folglich noch fühlloſer macht, um die ausgehungerten Unterthanen zu plagen, und ihre Steuer mit der unbarmherzigſten Exekution einzutreiben; dann bleibt mein Kopf allezeit ein fruchtbares Treibhaus für die denkende Welt: meine Einkünfte ſchaden niemand, und dieſe Schriften leben wenn ich nicht mehr bin.

Von Herzen gönne ich ihnen guten Appetit, und Euer Excellenzen auch eine excellente Verdauung nach der Tafel.

Dieſes höchſte Gut für Dero Lieblingsbeſchäftigung, beneidet ihnen gewiß ſogar der Bauer nicht, welcher Küche und Wanſt anfüllen muß. Meine Beſchäftigung iſt gewiß edler, und ich werde in der Zeit, da ſie bey Hofe ſchmauſen, eine Satyre gegen die Müßiggänger und Brodbiebe ſchreiben, die ſie mir ſelbſt abkaufen werden, um ſich dieſelbe juſt wann ſie am ruhigſten ſchlafen, durch einen Kammerdiener in Unterthänigkeit vorleſen zu laſſen.

Bey meiner Meinung beharre ich aber allezeit halsſtarrig, daß es einem Edelmanne weit anſtändiger ſey, ſich durch ſeine Wiſſenſchaften

ohne fremde Hilfe selbst zu ernähren auch zu bereichern, als wenn ihn der Staat mästen, und seine Dienste oder Titel mit baarem Gelde aus dem allgemeinen Schatze bezahlen muß.

Ich wenigstens könnte keinen französischen Koch in meiner Küche leiden, in welcher ein abgelebter Greis, welcher sieben Kinder für das Vaterland erzog, und auf dem Schlachtfelde im Musketierkittel verlohr, sein einziges Kalb von seiner einzigen Kuh, mit nassen Augen schlachten, und für die Tafel des gnädigen Herrn, noch dazu mit Frohndienst auf seinem gekrümten Nacken hertragen müßte. Gott behüte mich für solchen Braten! Ich esse lieber deutsche Erdäpfel mit meinen für die deutsche Ehre und Brüderpflicht erzogenen Kindern. Meine Schriften ist aber niemand zu kaufen gezwungen: gegentheils danken mir alle die, welche lesen und denken können, oder sich unterrichten wollen, noch für meine Mühe, die im Großen Ganzen allezeit Nutzen bringt, aufklärt, auch hin und wieder bessert.

Uebrigens will ich zugleich erweisen; daß ich auch im gänzlichen Verluste des mir noch

über-

überbliebenen Vermögens dennoch den Vorsatz einer rühmlichen Unabhängigkeit ausführen könnte, wenn ich auch nur meiner Feder und Arbeitsamkeit allein vertraue.

Wäre mein rechtmäßig Gut noch in meinen Händen, dann wollte ich alle meine Schriften gerne verschenken. Gegenwärtig ist aber mein freygebiger Willen zu ohnmächtig. Und wenn ich auch wirklich um das tägliche Brod schreiben müßte, würde es weder Unwahrheit, noch Schande seyn, wann ich sage: — —

Ein Mann der viel gelernet hat,
Ist brauchbar wie ein Kartenblatt,
Das überall, wo man es braucht,
Zum Nutzen, auch zum Schaden taugt.

Für meine Gegner aber passet sich folgender Gedanken:

Ein Mann der nichts gelernet hat,
Ist ein beschmutztes Kartenblatt,

Das man, weil es zum Spiel nicht taugt,
Auch nicht einmal zum A . . wisch braucht.

Dieser Ausdruck gleicht zwar viel an Doktor Luthers Tischreden: er steht aber einmal da: er ist angemessen da wo er stehen soll, und ich bitte auch nicht um Vergebung. Das salva venia setze ich also hinten nach. Ihro Excellenzien bedienen sich ohnedem keiner Kartenblätter, weil die faulen Schelme Dero allerunterthänigste Unterthanen ja täglich eine Elle Sammet zu hochadlichem Gebrauche in Dero Kabinet liefern können.

Für die stolzen Kunstrichter dieser Abhandlung schliesse ich mit dieser geprüften Wahrheit:

Eichen werden umgehauen;
Rohr, wird auf der Wurzel Mist,
Und wer nicht zu brauchen ist,
Dem darf vor Gefahr nicht grauen.

Zum Beſchluße für mich, ſag ich:

Weil der Bär gut tanzen kann,
Muß er in den Feſſeln ſterben:
So dient dem rechtſchaffnen Mann,
Sein Verdienſt oft zum Verderben.
Hätt' ich niemals hell geſehen:
Schrieb ich nie die Wahrheit frey:
Wär' ich Sklav der Heucheley:
Könnt' ich nach dem Wind mich drehen:
Wär ich niemals reich geweſen,
Weder klug, noch tugendhaft:
ließ ich gar nichts von mir leſen,
Schrieb ich ohne Leidenſchaft:
O dann hätt' ich manche Wunden,
Die mich trafen, nie empfunden,
Und vielleicht von ungefehr,
Wär ich jetzt ein gnädger Herr,
Und bey Hof, wie meine Büttel,
Klein im Werth und groß im Titel.

Da ich noch in Fesseln seufzete, und dennoch ein Satyrenschreiber war, schrieb ich:

Esel! hast du schon vergessen,
Daß wir Löwen, Esel fressen?
Jetzt drückt mich zwar deine Last:
Unglück macht mich nicht zu Schanden:
Ich bleib Löwe auch in Banden,
Du bleibst Esel im Pallast.

Nun aber sag ich:

Der Hünerhund taugt nur zur Jagd:
Wer ihn zum Kettenhunde macht,
Wird wenig Nutzen von ihm haben.
Ach brauchten große Herren doch,
Uns Hunde in des Staates Joch,
Nach eines jeden Art und Gaben,
Dann hieß der wie ich tragen kann,
Gewiß kein invalider Mann.

Uebrigens muß man eben nicht von einem jeden Manne der in Amtsgeschäften steht, einen

schö-

schöpferischen Geist fodern, welcher tiefsinnige Betrachtungen voraussetzt. Genug wenn er einen richtigen und wirkenden Verstand besitzt, welcher in den von Weltweisen und großen Staatsmännern abgehandelten Gegenständen, von der Wahrheit gerührt wird, sie mit Nachdruck erhascht, und fruchtbar genug in Hilfsmitteln ist, um die angenommenen Entwürfe auszuführen. Deshalb muß er mit einem mittelmäßigem Verstande, einen entschiedenen Karakter, und eine sich immer ähnliche Standhaftigkeit zu behaupten wissen. Nicht jeder Edelmann kann auch just einen großen Geist besitzen, er kann aber ein edler ein edeldenkender Mann in seinen Pflichten seyn. Und das ist genug.

Der Pöbel ist selten dankbar; er ist undankbar durch Blödsicht und Unwissenheit. Er weiß nicht was für Arbeit und Aufopferung dazu gehöret, wenn man brauchbar werden will, oder um Gutes zu thun, und über die Hindernisse zu siegen, welche der persönliche Eigennutz oder der Brodneid dem allgemeinen Glücke entgegen setzt. Eben deshalb ist ein durch Aufrichtigkeit beseelter Mut, das größte Ver-

dienst eines Staatsmannes, und noch mehr eines Lehrers der als Schriftsteller auftreten will.

Zwey gleich mächtige Ursachen bewegen uns zur Ungerechtigkeit, daß wir alle Eigenschaften zugleich von einem großen Genie fordern, und ihm gar keine Schwäche gestatten wollen; und diese sind: erstlich, die blinde Liebe für unser Glück, und zweytens der Neid.

Beide reizen gewiß meine Feder nicht, wann ich von adlichen Pflichten schreibe: ich fordre nur die Möglichkeit nach eines jeden Kräften; bin aber ein ewig geschworner Feind aller hochmütigen Menschen, die sich wegen ihres Verstandes oder wegen ihrer Ehrenstellen über andre erhaben dünken, und mit aufgeblasenen Backen, oder erhobener Nase zeigen wollen, was sie gerne seyn möchten. Der wahrhaft verdienstvolle Mann ist gewiß nie hoffärtig: und der wahrhafte Edelmann ist nur edel in seinen Handlungen, edel an der Stütze, nicht am Fußschemmel des Thrones; edelgroß im eignen Werthe, aber gewiß nicht im Gallawagen, wann er mit 6 Pferden, 2 Laufern

und 4 Laquaien in die Komödie fährt, wo eben Hanswurst den Staatsminister in seiner Rolle spielet.

Noch eines habe ich hier gelegenheitlich anbringen wollen. In gewissen Ländern verachtet der Adel den Kaufmannsstand, und ein ehrwürdiger Staatsbürger, ein Mann, dessen Kredit Millionen im Kreislaufe erhält, muß den hüpfenden Kammerherrn deshalb Ihro Gnaden heissen, weil sein Vater ein Graf oder Baron war.

Lächerliches Vorurtheil! Diese Herren sollten in Engelland oder Holland in die Schule gehen, um richtiger schliessen zu lernen, um mehr Ehrfurcht für einen Stand zu empfinden, welcher eigentlich die Cirkulation des Blutes im Staatskörper, folglich seine Gesundheit, und endlich auch den Reichthum des Adels verursacht.

Admiral Tromp war kein Edelmann, und rettete Holland aus seinen Sklavenfesseln. Washington, Lee, und Franklin sind noch bis jetzt keine Grafen noch Marquisen noch Barons, und Amerika erhielt durch sie seine Freiheit.

Welche Handlung kann größer auf Erden, welche adelswürdiger seyn, als wenn man sein Vaterland von Tyrannen erretten, und Millionen Mitbürger frey und glücklich machen kann? Und noch verachtet der deutsche Reichsadel den Parlamentsbeysitzer in London, den Hochmögenden in Amsterdam, den Beysitzer des Kongresses in Amerika, und dient selbst als Unterlieutnant in der kasselschen Armee, die freyen Menschen zu unterjochen, die von einem fremden Volke in Deutschland zum Würgen gekauft waren. O ihr hochadliche Fleischhacker! Wie klein, wie nichtswürdig erscheint ihr in den Augen des Klugen, wenn man eure unedle Handlungen gegen die Pflichten des wahren Adels unpartheisch abwägt? Bücken sollt ihr euch! bis zum Staube schaamrot bücken, wann ein amerikanischer Kaufmann dem hessischen Edelmann sagt: — —

Was suchst du adlicher Sklav in unsrer ehrwürdigen Gesellschaft? Wir brauchen dergleichen Taglöhner nur in unsern Kolonien.

Was thut übrigens der Kaufmann? er kauft, und verkauft. Thut ein Edelmann der Landgüter hat, nicht eben das mit seinen Feldfrüchten, Ochsen und Schafen? Und nutzt der Mann dem Staate nicht weit mehr, der adlich Geld aus dem spanischen Adelsstolze durch seine Industrie nach Deutschland zu bringen weiß?

In die Zahl der Kaufleute rechne ich aber nicht die niederträchtigen Wucherer, die man in Wien Negocianten heißt. Die Geld auf Pfänder ausleihen, die Pensionquartale dem Dürftigen mit 30 Procent Verluste abhandeln. Die öffentliche Papiere steigen und fallen machen, oder Nutzen aus allgemeiner Noth saugen: Getraid aufkaufen, und Monopolia treiben. — Solchen Kaufleuten gebührt der Staubbesen und allgemeine Verachtung: gegentheils aber sieht man sie mit reichsritterlich erkauftem Diploma unter ehrliche Leute auftreten, und den Mark des Landes ungestraft aussaugen, wenn sie zum allgemeinen Schatze weniger als ein Taglöhner beytragen, noch bezah-

zahlen dürfen, und sich noch dazu den Titel gnädiger Herr beyzulegen erfrechen.

Endlich hab ich nur noch beyfügen wollen:

Der Adel ist eigentlich der Lohn der Tapferkeit, und vorzüglicher Dienste für das Vaterland. Ein Tabacks-, ein Lotterie-, ein Kriegslieferungspachter dient aber nicht dem Vaterlande, sondern allein seinem Eigennutze, folglich sollten dergleichen Leute für kein Geld den Adelsbrief, den Herrenstand erkaufen können.

Der papierne Adel entstand, weil der Mensch zu kurz lebt, um den Lohn seiner Arbeit zu geniessen: und wenn er sein Blut auf rühmlichen Schlachtfeldern für das Vaterland fliessen sieht, noch gerne in seinen Erben leben, und ihnen das was er verdiente zueignen möchte: so ist hieraus billig der Erbadel entstanden, welcher deshalb vor den andern Ständen vorzüglicher Achtung würdig ist, weil seine angeerbten Pflichten fordern, daß er sich aus dem Schoße der Ruhe, der Wohlfahrt und Reichthümer, gar aus den Armen der zärtlich geliebten

Frau-

Frauen und Kinder unempfindlich losreisse, wenn ihn sein adlicher Brief dahin wirft, wo er bey Unruhe, Gefahr und Ungemach, seine gesunden Glieder, sein Blut und Leben für das allgemeine Wohl freudig aufopfern muß.

Ein solcher Adel, adelt den Staat, auch den Glanz des Purpurs: und deswegen muß er von den andern Ständen billigst auch vorzüglichst geehrt werden. Weil er allein durch Ehrgeiz angefächelt für die Ehre lebt, und dem Tode mutig entgegen geht, um Bürger und Bauern in den Hütten des sorgenlosen Ueberflusses häusliche Ruhe und Vergnügen zu verschaffen.

So lebte, so starb Scipio, Hannibal, auch der Preussen Schwerin mit der Fahne in der Faust; und so sollte eigentlich der wahre Adel denken, auch handeln, um die Ehre und Vorrechte des angeerbten Adels durch sich selbst zu verdienen.

Ein solcher Adel ist demnach weit rühmlicher als der, welchen uns edle Vorfahren zur Nachahmung hinterliessen: besonders dient er dem zur Schmach, welcher die mit demselben ver-

verknüpfte Pflichten vernachlässigt, oder sie zu erfüllen, weder Willen noch Fähigkeit besitzt.

Unter obigen schweren Bedingungen allein hat nur der gebohrne Edelmann ein Vorrecht vor den übrigen Ständen: ihm gebühren die vornehmsten Ehrenstellen bey Hofe wie in dem Kriegsheere, worinnen er die mit der Muttermilch und Erziehung eingeflößte Grundsätze der Ehrliebe des Erhabenen, auch wirksam zu bewerkstelligen Gelegenheit hat. — — Wenn er aber die ersten ersteigt, diese hingegen misbraucht. — — Ich sage: wenn der deutsche Edelmann nur erzogen und gebildet wird, um in geistlichen Stiftern und Pfründen adliche Einkünfte zu geniessen, oder um zu prahlen. — Meine Vorfahren machten mich reich: ich will geniessen: für mich allein leben: und keinem Herrn dienen, keine Pflichten erkennen — — Dann sag ich trocken deutsch: — — — Kerl! du bist ein adlicher Schuft! Ein jeder wahrer Edelmann muß wenigstens Etwas für sein Vaterland gethan, und in seinen männlichen Jahren wirklich gedient haben, wann er seine

Ru-

Ruhe im Alter, und die Vortheile seines Adels verdienen will. Thut er dieses aber nicht? dann ist sein Tadel, Urtheil oder Ausspruch über wahrhaft adliches Betragen nur ein unwirksames Geplerre des trägen Maulthieres, den sein Müller barbarisch prügeln sollte, wann er die Habersäcke für die arbeitende edle Pferde im Staatsfuhrwerke nicht tragen will.

Bekannt ist es nun in welches Fach der Staatsabtheilung eigentlich der Adel gehöre. Die Geburt allein muß weder über Reichthum noch Ehrenämter entscheiden: und wo diese nur einigen Familien als Erbrecht zufallen; da ist der Ministers- oder Grafensohn eigentlich das Bild des Kukucks, der von Sperlingen ausgebrütet und gefüttert wird, und die Nachtigallen auffrißt.

Der Adel ist eigentlich wie ich bereits gesagt habe, für die Seele des monarchischen Körpers, das ist: für den Krieg bestimmt. Die Ehre allein vorzüglich zu dienen, muß ihn begeistern, muß der Gesichtspunkt seiner Erziehung seyn.

Setzt aber der Monarch einen solchen Adel bis zum Pöbel herunter: nimmt er ihm seine Würde und Vorrechte; dann ist die Ehre aus dem Staate verbannt: die Peitsche bildet nur Sklaven, und der Despot hat keine Stützen mehr, wann allgemeine Gährung Verzweiflung gebähret, und die Janitscharen oder Streligen ihre Kräfte zu kennen anfangen.

In einem benachbarten deutschen Reiche ist der Monarch wirklich Despot. Dennoch aber weiß er den Adel für alle monarchische Vortheile zu erhalten, zu schätzen, zu brauchen. Weil er selbst das Ruder ohne Vezier führet; so ist des Adels Gewalt im Staatsgebäude eingeschränkt, bey Hofe aber glänzend gebraucht und ehrwürdig behandelt. Die mit der Muttermilch eingeflößte, und nach den Grundsätzen eines gesunden Staatskatechismus beförderte Liebe zum Vaterlande, woraus eigentlich die ächte Ruhmsucht entspringet: oder die Nothwendigkeit, Ehre und Brod zu verdienen, bilden da, wo der Gelehrte frey schreiben, und wo kein Theolog die Grundsätze ver-

giften

giften darf, ausgearbeitete Genies, folglich treue Bürger, und gute Officiere: aus welchen sodann nicht nach Gunst noch durch Hofränke, sondern nach Verdienst und Fähigkeit, die Stützen, die Lehrer, die Vorbilder für die Monarchie gewählt werden. In eben der Luftgegend wird gewiß kein Edelmann seinen Mitbruder tadeln, wann er sich in das Feld der Gelehrsamkeit wagt, nachdem er bereits im Soldatenstande die Ehrenbahn rühmlich betreten hat.

Mich trift die Verfolgung der Tadler da, wo das Ohr noch nicht für die reine Wahrheit gestimmet ist. Mancher der unfähig ist, eine Zeile zu schreiben, besitzt dennoch das Talent der Stachelzunge. Er durchhechelt alle Schriftsteller, um seiner eigenen Arglist zu schmäucheln. Endlich überredet ihn die Gewohnheit im Tadeln, daß er selbst ein Mensch von Geschmack und feiner Empfindung sey. Er betrügt sich aber nicht nur im Urtheil von sich selbst, sondern auch in dem, welches er von andern fället. Ist es zu verwundern wann gute nutzbare Schriften just die meiste Verfolgungen

erdulden müſſen. Und vermuthlich wird dieſes Schickſal die meinigen am empfindlichſten treffen.

Wobey ich aber denke: —

Oderint qui fugiunt virtutem et veritatem!

Der Menschenfreund eine Wochenschrift.

Auf Verlangen eines Freundes will ich meinen Lesern nunmehr zur Abwechselung einige Briefe aus meinem Korrespondenzvorrathe mittheilen, vielleicht werden sie denen gefallen, die gerne nach Spa und Aachen reisen.

Erster Brief

des Herrn C. G. v. W. an B. T. aus Spa d. d. 1523. den 32. Julii.

Freund!

Mit widerkäutem Vergnügen rufe ich täglich das Andenken des angenehmen Umganges in mir zurück, dessen Sie mich in Aachen würdigten. Umsonst suche ich hier einen so warmen

Freund der Warheit, eine mit mir gleichdenkende Seele, einen Umgang für den Geist, und für das Herz. Mitten unter dem Schwarme von Menschen, die gröſtentheils nur zu leben scheinen, und von denen es heißt: non qua eundum est, sed qua itur, lebe ich eben so einsam als ein Einsiedler, und kenne keine andre Freude, als die ich aus mir selbst heraus spinne, philosophische Betrachtungen, und die Annehmlichkeiten der Einsamkeit einer tugendsamen auch mit sich zufriedenen Seele.

Sie verlangen von mir eine Beschreibung von Spa, von dem hiesigen Getümmel und meinen Beschäftigungen. Hier ist sie.

Es wimmelt um mich herum von Geschöpfen, die nicht wissen was sie mit sich selbst, mit ihrer Zeit, und mit ihrem Gelde anfangen sollen; die den ganzen Tag zappeln ohne von der Stelle zu kommen; die mit Aengstlichkeit und Kosten dem Vergnügen nachjagen, ohne es je zu erhaschen, und die in der Armut ihres Geistes, und in dem Taumel ihrer Leidenschaften, von der langen Weile herumgepeitscht werden,

ohne

ohne dieser Feindinn auf irgend eine Art entfliehen zu können.

Gerade in den glänzendsten Gesellschaften scheinet sie ihre Tyranney am wirksamsten auszuüben. Man sollte schwören, die meisten hätten ihren Kopf zu Hause gelassen, oder nie einen gehabt. Alles ist in kleine Gesellschaften getheilt, wovon jeder der Vornehmste zu seyn glaubt; alles ist steif, stolz, geschmückt wie bey Hofe; nirgends herrscht Vertraulichkeit. Viele scheinen es selbst zu fühlen, wie leer und öde es bey, auch um ihnen ist, und nehmen in der Verzweiflung ihre Zuflucht zum Spiel, um nur einigermassen interessirt zu seyn. Stolz auf Geburt, Reichthum und zufällige Vorzüge, sehen eine Menge solcher Menschengesichter mit Mitleid und Verachtung auf mich Erdenwurm herab, ohne zu merken, daß ich mich als ein gleichgiltig aber scharfsichtiger Zuschauer, mit der Betrachtung ihrer armseligen Thorheiten beschäftige, und ihrer im Herzen lache. Oft bin ich ihrer müde, und dann such ich in Popens, Bayle, Trencks und andern Schriften

einen Zeitvertreib, der meinem Geiste angemessen ist. Warscheinlich ziehen sich hier die denkende Menschen ganz in sich zurück, und haben weder Willen noch Geschmack sich öffentlich zu zeigen: ich wüßte sonst nicht zu erklären, warum es mir hier so schwer wird sie zu finden, da ich sonst in diesem Stücke noch ziemlich glücklich zu seyn pflege.

Rechnen sie, theuerster Freund, die Schönheiten der Natur, gegen die mein empfindungsvolles Herz nie gleichgiltig gewesen ist, die herrliche Spaziergänge, die prächtig mannigfaltigen Aussichten hiesiger Gegenden, und den Schatz an heilsamen Quellen für den Leib noch hinzu; so haben sie einen ziemlich vollständigen Begriff von meinen Amusemens des Eaux de Spa.

Vergeben sie mir meine ausschweifende Gedanken! sie schmecken vielleicht sehr nach Diogenes Stolze; aber ich versichere auf Ehre, daß ich durch Hilfe meines Microscops oft mehr Zweck, Bestimmung, Ordnung, Stoff zur Bewunderung, und wahre Seelenlust in einem

Tro-

Tropfen Waſſer voll Infuſionsthierchen gefunden habe, als ich hier in den prächtigſten Sälen, in der zahlreichſten Geſellſchaft von allen Völkerſchaften Europens finde. Vielleicht liegt die Schuld an mir? aber dem ſey wie ihm wolle, ſo verdiene ich von ihnen bedauert zu werden. O möchte ich doch zuweilen nur eine Stunde in Deren entzückend auch belehrenden Geſellſchaft zubringen können! mit Freuden wollte ich Spa, auch mein Vaterland verlaſſen. Ich werde auf nichts ſo ſtolz als auf Deren Beyfall und die fernere Gewogenheit eines ſo geprüften und edeldenkenden Menſchenfreundes ihrer Gattung, und mit einem Herzen voll Dankbarkeit und erhabener Empfindung mir eine Ehre daraus machen lebenslang zu ſeyn

W**

Zweyter Brief.

T.. an W.. aus Aachen.

Sie kennen meine Schwäche, und wollen folglich durch Dero Achtung meiner Eigenliebe schmäucheln. Wenn aber Redlichkeit und der beste Willen dem Tugendsamen gefällig, auch von ihm gekannt und geliebt zu seyn, den wahren Karakter des Menschenfreundes bilden, so verdiene ich Deren Wahl, und bin auf die Eroberung Deren Freundschaft eben so stolz, als ich für die dauerhafte Erhaltung derselben bemühet seyn werde.

Unsre Bekanntschaft in Aachen war nur von kurzer Dauer; und dennoch haben wir uns in 14 Tagen ganz kennen gelernet, weil wir uns nicht gegenseitig versteckten, sondern gemeinschaftlich ohne Rückhalt entgegen eilten, um nur in der Gestalt zu erscheinen, wie wir den Beyfall der Rechtschaffenen am sichersten ver-

die-

dienen können. Wie geſchwinde war unſere Vertraulichkeit geboren: wie gleichdenkend begegneten ſich unſere Geſinnungen: wie ſympathetiſch waren die Wirkungen auf beyderſeitige Seelen, die für das Erhabene und Seltſame zu empfinden gewöhnt ſind: o liebſter W*** ich glaube Sie ſind eben ſo ſprachlos als ich, wenn Sie die Fühlungen eines Herzens ſchildern wollen, welches zur edelſten Art der Hochſchätzung fähig iſt. Genug alſo geſagt — wir kennen unſern Werth, wir werden ihn wiſſen in allen Vorfällen gelten zu machen, und in der perſönlichen Entfernung einen Briefwechſel führen, worinnen wir unſer freudiges Andenken zuweilen erneuern, unſre Sehnſucht mehr zu wiſſen aufmuntern, und zugleich die Vorfälle unſres Lebens, auch unſre Weltbühne ſelbſt, als Akteurs beurtheilen können, welche ihre Rolle kennen, auch mit Beyfall ächter Kenner nicht hinter dem Vorhange zu ſpielen wiſſen.

Nun zum Werke! Deren Schilderung von Epa kann nicht natürlicher, nicht angemeſſener

seyn; sie ist aber zu konzentrirt, weil sie diesen Ort nur seit 14 Tagen kennen. Und alle Saisons sind an diesem Orte nicht gleich. Ich habe verschiedene Sommer daselbst zugebracht, und im großen Haufen allezeit einige würdige Männer zum Umgange, zur Belehrung gefunden. Suchen Sie nur emsig nach! zeigen Sie, daß Sie suchen, und verbergen sich weniger, Sie finden gewiß noch angenehme Begegnungen. Spa ist wirklich der Ort, wohin unsere Monarchen ihre klügsten Männer zum Kundschaften und Negoziiren schicken sollten. Man lebt daselbst ohne Verdacht, man macht Bekanntschaften mit allen Nationen, mit allen Faktionen in denen Staaten, die sich zu Hause Geheimnisvoll, und auswärtig ungekannt glauben; und wer einmal einen richtigen Begriff von den verbundenen Vortheilen sicherer Mäßigkeit, und von ihrer moralisch auch politischen Lage in dem Staatsplane Europens erworben hat, der kann in Spa seine Einsichten besser erweitern, als wenn er den Gesandschaftsposten am feinsten Hofe bekleidete.

Welches Vergnügen Freund! für Männer unserer Gattung, und in unserer gleichgiltigen Lage! wir sind weder Taglöhner noch bezahlte Kundschafter der Großen. Und wann wir aus unserm den Thoren verächtlich scheinenden Winkel, das große Ganze in seinen verwickelten Theilen beleuchtet betrachten: wenn wir die Ränke kleiner Staatsmänner, die ängstlichen Bemühungen der Arglistigen, die Mängel in allen Staatsgebäuden, die Baumeister, die Verpfuscher derselben, die Quellen der Zwietracht, die Mittel sie anzufächeln, die Absichten der Fürsten, die Begriffe ihrer geblendeten Sklaven, die Bosheiten der Lieblinge, die Niederträchtigkeit der Hofhanswürste, die unverdaute Entwürfe blöder Minister, die Tacktik verschiedener Maulhelden auf dem Exerzirplatze, die Wirkungen der Leidenschaften in allen Arten von Menschen, und derselben unzählige Verwandelungen nach der Art der Vorfälle und Aussichten, die Eroberungs- Beschützungs- auch Unterdrückungsentwürfe, die Blendwerke, wodurch Unterthanen, Nachbarn

und

und Freunde betrogen werden. Ueberhaupt gesagt — wenn wir alles dieses, und noch dazu den Schlüssel der ganzen Politik in Spa zu kennen, zu zergliedern, zu übersehen, auch gründlich zu erforschen Gelegenheit finden, so ist dieser Ort gewiß nicht öde, und Diogenes Laterne brennt nicht vergebens für uns, die wir aus dem großen Haufen zu wählen, zu unterscheiden wissen.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich seit den 10 Jahren, da ich mich in Spa in jeder Saison 4 bis 6 Wochen aufhalte, viele Männer habe kennen gelernet, viele Einsichten erworben, viele Warheiten und Geheimnisse entdeckt habe, die in allen Hauptstädten Europens schwer zu finden noch zu entwickeln sind.

Die Großen müssen sich daselbst mit den Kleinen gesellschaftlich vermischen, wenn sie nicht einsam und verachtet leben wollen. Sie nehmen eine höfliche Gestalt an, um allen Fremden in einem von ihrer Macht unabhängigen Orte zu gefallen. Hiedurch lernet man sie besser als an ihrem stolzen Hofe kennen,

man

man findet Gelegenheit zu Gesprächen, sie scheinen sogar offenherziger zu werden, und etliche sind sogar fähig Freude in einer Lebensart zu finden, wo Geburt und Macht, und Thron und Kriegsheere alle Gewalt verlieren, den Werth ächter Verdienste nach Willkühr oder aus allerhöchsten Gnaden zu bestimmen. Dem Fürsten, welcher mich in Spa nicht suchet, und der mir nicht höflich ist, seh ich mit dem Hute auf dem Kopf eben sowohl als der überall freye Engelländer stolz unter die Augen. Hier erkennt er die Fühlung unseres Werthes, wenn er anders noch zu edeln Empfindungen fähig ist; er wird gesellig, auch wohl gar offenherzig, sobald er im Umgange mit unabhängigen Menschen bemerkt, daß es auch ehrliche Männer unter gedrückten Unterthanen gibt, die ohne Fürstentitel fürstlich zu denken, auch zu handeln gewohnt sind. Wäre Spa nun nicht wirklich eine Schule großer Herren, wo sie sich von ihrer chimärischen Größe, die in sich selbst gar nichts ist, sobald wir nicht den Werth derselben in unseren Ideen, oder Erniedrigungen be-

bestimmen. — Wenn Sie sich, sage ich, von derselben herunter liessen, und den verfluchten machiavellischen Lehrsatz verwerfen lerneten, welcher behauptet — die Verläumdung müße mehr Gehör bey dem Throne finden, als die Rechtfertigung.

Wahrlich, Freund! Spa ist der Ort, wo man Menschen von allen Gattungen, von allen Nationen findet; wo ein Fürst die Menschlichkeit, ein Sklav die Freyheit, ein Staatsmann die Verdrehung und Entwickelungen, und ein Gelehrter im großen Weltbuche studiren lernet. Der Menschenkenner hat hier ein unerschöpfliches Feld seine Einsichten zu erweitern, und der Moralist findet eben so viel Originalgegenstände als der Satyrikus, um ganze Folianten zu schreiben. Ich habe in Spa die größten, auch die schwächsten Männer Europens für alle Sphären kennen gelernet. Nie hätte ich den persönlichen Umgang eines Marmontels, eines Waglers, Tissot, eines schwedischen Lidén und anderer gelehrten Männer und Weltweisen genossen, wenn sie die hiesigen Gesund-

ſundheitsbrunnen nicht geſucht hätten. Und wo iſt der Gelehrte, der Miniſter, der Held wohl beredſamer, geſellſchaftlicher, und munterer, als da, wo ihm der Arzt das tiefſinnige Denken, die Einſamkeit, und alle Kopfarbeit verbietet! ich fand alſo Gelegenheit in Spa mit den größten Miniſtern, Generalen, und Gelehrten verträulich umzugehen, auch ihre Freundſchaft und Achtung zu gewinnen, die mir auf ihrem Miſte vielleicht den Zutritt eben ſo, als allen nicht kriechenden Gunſtbettlern verſagt hätten. Dieſes eben iſt die einige Urſache, Freund, warum ich alle Jahre einige Wochen daſelbſt zubringe. Vielleicht war ich bisher der einzige, welcher mit ſolcher Abſicht, und mit ſo günſtigem Erfolge einen Ort ſucht, welcher nur in ſinnlichen Vergnügungen für thieriſche Menſchen zu glänzen ſcheint. Folgen Sie mir! Sie werden im großen Haufen, wo nicht große, doch gewiß auch einige rechtſchaffene Männer finden. Und bleiben Ihnen dieſe für den zum Forſchen zu kurzen Aufenthalt verborgen, ſo ſchreiben Sie mir recht viel

Briefe, und ſchildern mir einige Thorheiten einer ſo mannigfaltigen Geſellſchaft. Ihre Fackel zur Beleuchtung bedarf keiner Schneuze, und wo wir unſere Mitbrüder nicht belehren können, da wollen wir uns wenigſtens durch wechſelſeitige Offenherzigkeit beluſtigen. Unſer Feld iſt offen: keine Vorurtheile hemmen unſeren Geſichtskreis. Schreiben Sie mir alſo recht volle Briefe, ſo voll, daß ich mich daran erſättigen kann. Ich werde Stoff zur Rückgabe ſuchen, und ihnen die Freundſchafts- und Achtungsverſicherungen bis zum Ekel wiederholen, mit welcher ich bin

Aachen

Dero Ergebenſte
T**

Dritter Brief.

W.. an T.. aus Spa.

Solche Briefe, wo das Herz spricht, und der Inhalt unterrichtet, sind für mich niemals lang genug. Ich eile deßhalb, vergesse mein Wasser zu trinken, und antworte noch heute, um desto geschwinder neue Gedanken, neue Ausdrücke von einem Manne zu lesen, dessen Freundschaft mir so schätzbar ist. Wie selten begegnen mir aufgeklärte Einsichten mit erarbeiteten Wissenschaften, und diese mit dem menschenfreundlichen Willen begleitet, seinem Freunde nützlich zu seyn. Sie unterrichten theuerster Mann, indem Sie erzählen: und Ihr Vortrag ist so bündig, als Dero geprüfte Warheiten überzeugend sind.

Seit Dero ersten Zuschrift, sehe ich Spa bereits mit scharfsichtiger Aufmerksamkeit an: ich durchwühle den schwärmenden Haufen im prächtigen Vaurhall, und habe bereits Be-

kanntschaften verschiedener Gattung gemacht. Gestern gerieth ich in ein vertraulich Gespräch mit den Lords S*** und C***. Beyde überzeugten mich, wie gerecht des Königs, des Parlements, und ächter Britten Zorn gegen die amerikanischen Kolonisten wüte. Auch, wie leicht es sey, diese Rebellen zu zernichten, ohne daß England Gefahr und Schaden dabey leide. — — — Beynahe glaubte ich alles diesen patriotischen Kennern ihres Vaterlandes, und vergaß, was Nationalstolz, Privathaß, Eigensinn, Enthusiasmus, und aufgebrachte Leidenschaften bey hitzigen herrschsüchtigen Köpfen vermögen; weil ihr Vortrag so natürlich beredsam floß, so schmeichelhaft auf meinen Glauben, ja gar auf mein Herz wirkte. Lord North hatte bereits wirklich Recht bey mir. Ich wußte aber nicht, daß einer dieser Herren des Ministers Kreatur, und der andere ein bezahlter Hofgünstling war, dem die Parlementsstelle 12000. Pfund gekostet hatte, und dessen Familie keine Kolonien, noch Geschäfte, noch Güter in Amerika zu verlieren haben.

Kur-

Kurz hernach gerieth ich mit einem tiefsinnigen rechtschaffenen Manne in ein Gespräch, welcher ein großer Negoziant war; sein Freund stand traurig neben ihm, der eben Nachricht aus Boston erhalten, daß seines Vaters Plantage von den ireländischen Regimentern zu Grunde gerichtet, er selbst aber tödtlich verwundet, und gefangen sey. Stellen Sie sich vor, werther Freund! wohin ihre Unterredung zweckte. Der König war ein Tyrann, und das Londnerparlement ein Komplot bezahlter Verräther. Der Titel Rebell, war für sie schreckhaft: er reizte alle ihre Wuth, alle ihre Empfindungen: sie waren beyde Männer von Einsichten: sie kannten die Stärke und Schwäche der Kolonisten im Grunde ohne Vorurtheil, und ließen mir im Augenblicke ihre Sache in ganz anderer Gestalt erkennen, als ich sie kurz vorher betrachtete. Nach einiger Ueberlegung und Verbindung sprach ich mit einem anderen Manne, welcher England genau kannte, ob er gleich kein Engländer war. Dieser erzählte mir Vorfälle und Wahrheiten, welche mir die vorigen vom Partheygeiste herum-

gepeitſcht, verſchwiegen hatten, und die ſie vielleicht auch beyde weder kannten, noch einſahen. Im Augenblicke fand ich einen richtigen Begriff von einem Staate, deſſen Geheimniſſe ich nie ſtudirt habe, und entdeckte, und lernte in einem Tage in Spa, was mancher fremde Miniſter Jahre lang in London zu erforſchen, vergebens geſucht hat.

Die Britten ſind außer ihrem Vaterlande offenherziger, als zu Hauſe, und die Erbitterung macht beyde Theile beredſam. Sie haben alſo Recht, mein Freund! daß man hier in dieſem kleinen Dorfe recht viel lernen, auch für ſeinen eigenen Vorwitz entdecken kann. Wir gehen deſto aufrichtiger hierinnen zu Werke, weil wir keine bezahlte, noch gemiethete Kundſchafter der Fürſten ſind, und dennoch als Partikuliere vielleicht mehr, auch heller ſehen, als mancher ſtolze Peruckenpatriarch mit ſeinen Brillen im miniſterialiſchen Staatskabinette eines fürſichtigen Monarchen. Vielleicht auch mehr, als die, welche am Gleichgewichte Europens arbeiten, und nur mit fremden, vielleicht übel gewählten Augen forſchen; die Leu-

te unsrer Gattung hingegen, als tappende Maulwürfe in einer Kunst betrachten, worinnen sie erst unsre Lehrjungen zu werden anfangen sollten. Ist das nicht ein wahres Vergnügen, Freund! wenn man die Welt in ihrer wahren Gestalt kennet, und entscheiden muß, daß sich die meisten Staaten allein durch das Gewicht ihrer kolossalischen Thorheiten und Irrthümer in ihrer Grundlinie erhalten. Sie haben mir einen Schlüssel für die hiesige Lebensart zum Forschen und Beobachten gegeben; und ich versichere, daß ich in wenig Tagen durch verschiedene Bekanntschaften, ganz andere Begriffe von verschiedenen Ländern und ihren Revolutionen gelernet habe, als mir bisher alle Zeitungen und Schriftsteller glauben machten. In den übrigen Menschen, die sich hier in verschiedenen Absichten aufhalten, finde ich eben soviel Stoff zum Zeitvertreibe, als der Espion Turc und Chinois. Beyde hätten die Nationalkarakter und Geschichte besser in Spa; als in weitläuftigen Reisen entdecken können; weil hier die Leute weniger Ursache haben, sich zu verbergen, und man alle Ge-

schlechter in einem Tanz- und Spielsaale versammelt findet. Erlauben Sie mir, Freund! daß ich Ihnen einige Originale schildere, die Ihnen, wie mir, bald Mitleiden, bald Lachen abgewinnen werden.

Madame la Marquise de M. besitzt einen unerträglichen Stolz, welcher sich auf ihre wirkliche Schönheit gründet; sie sieht aber, daß ich ihr nicht zu gefallen suche, und heißt mich einen Misantrope, un Allemand. Wüßte sie die Ursache, sie würde ungeschminkt in meiner Gegenwart erscheinen können, falls sie anders noch zur weiblichen Schamröthe fähig ist; denn ihr Medikus hat mir vertraut, daß diese sogar gegen Fürsten hochmüthige Schöne, von einem Karmeliter und Musquetär in Paris, so garstig zugerichtet worden, daß man sie in den Schwitzkasten nach London verurtheilt hat. Ob sie ihr Mann dahin begleiten werde, ist noch nicht entschieden, weil ihm Mademoiselle F*** eine Untreue gestatten will. Er gehört ihr gegenwärtig für 3. Monate eigenthümlich. Er ist ihr Leibeigener; denn vor 2. Jahren unterhielt und bereicherte sie der Herzog von C***, und

ist

tzt gibt sie vom Eroberten dem Marquis das Tagelohn, welcher sonst für Apotheker und Feldscherer, und Pflaster, und Klistirspritze, und Doktor, und Merkurialpillen der Frau Marquisinn, Schulden in fremden Ländern machen, und das scharmante Weibchen wohl gar bey einem groben deutschen Negozianten vermiethen, oder versetzen müßte. Bey uns Deutschen ist ja alles neue Waare; wenn sie nur aus Paris kömmt. Wie besonders aber das Jungfernnegotium in den Aktien steige und falle, sieht man wirklich in Spa; denn Mademoiselle F*** galt unlängst in Strasburg nur 2. deutsche Gulden, kurz darauf in Paris 24. Livres, und gegenwärtig hier wirklich 25. Louisdor. Steigt ihr Werth weiter, so hat sie Hofnung, das Glück einer Gräfinn Pompadour, einer Barry zu ersteigen. Sie verdient es auch wirklich; weil sie alle Eigenschaften besitzt, um in unsrer Welt groß durch Niederträchtigkeit zu werden.

Milady NN. ist ein anderes Original: sie war vor 30. Jahren die Schönheit ihres Vaterlandes, und wurde durch Gewohnheit, al-

les bey ihren Füssen schmachten zu sehen, wirklich stolz auf ihre persönliche Eigenschaften. Nun ist sie alt, und fordert eben das in einem Lande, wo man wenig Verehrer verunglückter Reliquien einer ehmaligen Schönheit findet; in einem Lande, wo man sie in ihrem Glanze niemals gesehen hat, und gegenwärtig nur nach ihren persönlichen Eigenschaften, und nach dem Maaß der Höflichkeit beurtheilt, mit welcher sie der unabhängigen Welt begegnet. Sie erscheint also in der Gesellschaft steif und trocken: am Gesundheitsbrunnen mit erhabener Nase, und auf den Spaziergängen verschleyert, um die Runzeln zu verbergen; folglich bleibt sie überall allein, schilt auf die blinde freche Welt, welche ihr die gebührende Ehrfurcht versagt, klagt über Langeweile, und wird nächstens nach London zurückkehren, wo es ihr nicht besser, als in Spa gehet, außer, daß sie daselbst ihren gutherzigen Gemahl, und ihr zahlreiches Hausgesinde doppelt quälen wird, um ihrem Reize Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Uebrigens ist diese Dame wirklich ehrwürdig: sie war in der Jugend tugendhaft, sie liebt die

Wissen-

Wissenschaften, hat einen durchdringenden Verstand, und ist eine vortrefliche Mutter. Sie will aber nur bewundert seyn, just dieses ist ihr unvergeblicher Fehler; sie ist grob gegen die ganze Welt, und muß sich folglich beständig unwirksam ärgern, wenn sie überall zum Gelächter dienet. Gestern würdigte sie mich bey einer zufälligen Unterredung einer huldreichen Antwort. Die Stimme war aber majestätisch, der Ton gebietend, und ihr Blick wollte mir schon sagen, ich sollte über ihre Schönheit erstaunen, und die klügste vornehmste Milady der freyen Britten, als ein deutscher Erdwurm verehren. Sie fragte mich, ob der Kaiser wisse, daß sie gegenwärtig in Spa sey? ob ich niemals in London war? ob ich in Kenzt studirt habe? ob ich ein Baron, oder Marquis sey? ich kehrte ihr bald den Rücken, sah den Himmel an; und, weil ich keine Kapriole dabey machte, hat sie sicher geurtheilt, daß ich nur ein deutscher Kavalier bin, der geschaffen ist, um sich vor brittischen Negozianten und Gentelmanns in Ehrfurcht zu bücken, der nur auf seinem Miste grob und menschenfeindlich,

oder leutescheu zu leben gewohnt ist. — — — Hab ich bey dieser Gelegenheit nicht tausend Ursachen, theuerster Freund! um Betrachtungen über den Nationalstolz anzustellen? und sind in unsern Augen die auf die Fühlung ihres Werths, auf die edle Freyheit mit Recht stolze Britten, zu beneiden, oder nachahmenswürdig? haben wir nicht auch viele dergleichen Milady in unsern deutschen Zwerghöfen? in dem sogenannten hohen Reichsstiftsadel, welcher die Geburt, Register, und Tuzenden der pommerischen und kassubischen Fräuleins verachtet, deren Väter dem Vaterlande ehrwürdiger, und mit erhabenem Adel dieneten, als die ihrigen; aber ärmer sturben, weil sie zu edel dachten, um sich durch fremde Unterdrückungen, oder dem Staate und Mitbürger, zur Last zu bereichern, oder mit Ministerial- oder Hofprivilegio fremde Güter und Verdienste zu plündern.

Künftig ein mehreres — — — Der Brief würde zu lang. — — Sagen Sie mir nur in Dero Antwort nicht viel Neues, ich habe noch zu viel vom Alten zu durchdenken übrig: und

wollte

wollte doch gerne überlegen, was ich schreibe; weil sie ja den Druckfanatismus im Kopfe haben, und meine Briefe gar zu öffentlich bekannt machen möchten. Soll es aber dennoch, trotz meinem Verbitten geschehen: so bringen sie doch wenigstens meine gar zu trockene, wahrhafte Geschichte und Anmerkungen, in eine feinere satyrische Einkleidung. Und, falls sie einen Sekretär brauchen, um schön Deutsch mit erhabenen Gedanken zu schreiben: so haben sie ja dergleichen Leute in Aachen im Ueberfluße. Erst gestern fand ich an einem heimlichen Orte, wohin uns das englische Salz mit dem Spawasser trieb, einen ganzen Ballen gedruckter Papiere, welche ein Franziskaner daselbst ad usum publicum deposirt hatte. In dieser Bibliothek fand ich — — —, zwey ganz nagelneue Bruderschaftsbüchlein; den entlarvten Menschenfreund, den Denker, den Träumer, den Führer; verschiedene neue Kalender von Anno 1610., auch Avertissemens von Werken, woran 14. Gelehrte zugleich arbeiten sollen. Ich wiederhole nochmals deutlich, 14. Mann, starke Mannschaft, so stark, als sie in Israel

zu

zu finden sind. Ich las sogar Namen von Autoren, die man nirgends in der Welt gelesen, noch gehöret hat, noch ewig hören wird. — — Wie erstaunlich voller Gelehrten muß Aachen nicht seyn! dachte ich bey diesem Anblicke. Weil mir aber der schmutzige Ort dieser Bibliothek verdächtig vorkam, und ich wegen Hartleibigkeit Zeit hatte, mich länger als gewöhnlich aufzuhalten, blätterte ich hin und wieder in diesen Werken nach, und fand — — — O heiliger Krispinus, Patron der gelehrten Schusterzunft! o heiliger Koxkox und Quirliquox! was wurde ich für Zeug auf einmal gewahr! Um Gottes Willen! was für niederträchtige, boshafte, dumme Frevler dürfen in Aachen Bücher schreiben! was muß der Erzpriester T*** nicht für ein Erzschurke seyn, welcher seinen Namen zu solchen groben Zoten und Pasquillen öffentlich hergibt; findet sein Sekretär, ein stupider Franziskanermönch noch Leute, die seine Misgeburten lesen, noch Anhang, die ihn bey Obrigkeit und Polizey von der Zuchtpeitsche losbitten?

Liebster Freund! nie bedaure, wie table ich Sie, daß Sie die Mistpfütze der Wissenschaften, die Senkgrube der Rechtschaffenheit und des menschlichen Witzes für ihren Wohnplatz gewählet haben. Was muß sich die denkende, die zu erhabenen Empfindungen fähige Welt für Begriffe von solchen Leuten schildern, welche solche Gottlosigkeiten gegen Männer Dero Gattung, ungezüchtiget übersieht! wer ist Bischof in Aachen, um bösartige, dumme Mönche in ihren Schranken zu halten? erlaubt man in unsern erleuchteten Zeiten noch, daß solche Wechselbälge der Menschheit, solche Raubleoparden der Tugend und Wahrheit auf die Lehrbühne treten dürfen? warum haben Sie mir in Aachen bey unsern Unterredungen gar nichts davon erzählt? Rechtschaffener Mann! wie groß müssen Sie denken, um Angriffe solcher Art, mit Verachtung zu übersehen? Ich muß ihnen aber zum Troste, ehe ich diesen Brief schließe, noch etwas sagen; denn, ehe ich den unentbehrlichen Ort dieser Bibliothek verließ, entdeckte ich in einem Nebenkabinette einen Mann, den Sie mir in Aachen un-

ter dem Namen Herr Lommessem auf dem Gesellschaftssaale gezeigt haben.

Er soll ja auch unter die Gelehrten und Vornehmen gehören, weil er Licentiatus Philosophiæ, Candidatus Theologiæ, und Doctor Iuris Canonici in seinen Kinderjahren soll gewesen seyn. Seitdem hat er nur mit Schlafen, Essen, Trinken, Kartenspielen, und Rosenkränzen, seine Lebenszeit zugebracht. Das Denken und Forschen hat er sich nie gestattet; weil ihm die selige Ma Tante das Bücherlesen verboten hat, und ihn sicher enterbt hätte, wenn sie den Jungen nicht zum blinden Gehorsam eines so andächtigen Gebotes fähig, und wirklich geschaffen, auch gebildet gefunden hätte.

Dieser brave Herr hatte vielleicht eine Todsünde begangen, und junge unerfahrne Leute durch listigen Gewinnst ihres Geldes zur Verzweiflung bewogen; oder sonst etwan durch ein grobes Verbrechen, alle 10. Gebote zugleich unter die Füsse getreten. Und vermuthlich hatte ihm der Erzpriester, ein Mann von gleichen Gesinnungen, zur Abbüssung, oder

Bs-

Hönlten; aufgetragen, daß er die gelehrten Werke der Aachner Klerisey cum Appendice, und Mitarbeitern in der weiten Welt bekannt mache, und herumtrage. Dieser fromme, und dem Beichtvater gehorsame Mann, ist Ihnen also vermuthlich auf dem Fuße gefolgt, und hat den Ort, wo er just in Andacht saß, um den trägen Wanst auszuleeren, für den zuträglichsten gehalten, um seine mitgebrachte Waare auszukramen; in ungezeifelter Hofnung, daß alle Gelehrten seiner Gattung gerne eben soviel Zeit zur Evakuation, als zur Infusion und Füllung ihres Bauches anwenden, folglich diese ohnedem verlorne Zeit, mit Durchlesung solcher Werke des gelehrten **Albertins**, des **Denkers und Führers** beschäftigen würden, wobey man den Kopf eben nicht mit Denken beschweren darf.

Und wahrlich, der Mann hat klug gewählt; denn gewiß hätte ich nirgends in ganz Europa diese Werke des Witzes, und gewiß in keinem Buchladen gefunden, als hier auf dem L. v. Exkrementenhause, und in Aachen bey Herrn Houbben.

La-

Lachen Sie doch mit mir, mein Freund! über diese schöne Erfindung, gelehrte Schriften bekannt zu machen. Ich schwöre Ihnen unter der heiligsten Versicherung, daß ich von diesem ganzen Haufen gedruckter Papiere, die zu meinem Dienste da lagen, nur ein einziges Blatt gebraucht habe; das übrige liegt noch alles in Vorrath da, und wird, so schmutzig auch der Inhalt auf seinem Papier gedruckt ist, dennoch manchem materiell Beschmutzten, für die Reinlichkeit recht gute Dienste leisten. Schaden wird Ihnen, noch Dero Ruhm, ein so verächtliches Komplot gewiß nicht.

Lachen Sie also mit mir nochmals über diese Wahl des Aachner Buchladens. Das Blatt ist gefüllt; die Post geht ab, und ich schließe mit der Ihnen bekannten Versicherung, einer sich in allen Vorfällen ähnlichen Hochschätzung und Freundschaft. Wenn ich noch inständigst bitte, mir einmal bey guter Laune einen Brief in eben der hochdeutschen Sprache, und mit eben so gelehrten Gedanken zuzuschreiben, als P. Albertin der Centaurus, im entlarvten Menschenfreunde, geschrieben hat: wir

müs-

müßten der klugen Welt doch auch zuweilen etwas zu lachen geben. Versuchen Sie nur, ob Sie auch glücklich in der Nachahmung seyn können. Vale.

Vierter Brief.

T... an W... aus Aachen.

Was geben Sie mir für einen Auftrag; soll ich den hiesigen Unflat der Gelehrsamkeit von Neuem aufrühren, und ein schmutziges Wespennest rege machen? O liebster Freund! Sie würden den Gestank einer bis zum unglaublichen getriebenen Unwissenheit, wirklich unleidbar, unerträglich finden. Erlauben Sie mir demnach, noch eine Zeitlang ihren Vorwitz unbefriedigt zu lassen. Ich habe noch erhebliche Ursachen zum Schweigen, bis alles vorbereitet ist, wodurch die hiesigen Schriftsteller mit ihren Verlegern zur Strafe reif sind. Ob es gleich Strafe genug wäre, wenn sich ein

Schmierer seines Standes, seiner Unternehmung, seiner Schriften schämen muß; so ist dieses doch nicht für solche Leute hinlänglich, die gar keinen Begrif von Tugend, Rechtschaffenheit, Ehre, noch Gewissen besitzen. Und von solcher verächtlichen Art sind meine hiesigen gelehrte Gegner. Ich werde Ihnen in der Folge unsres Briefwechsels noch recht viel Lächerliches hiervon schreiben. Für heute finde ich andern Stoff. Inzwischen kann ich doch eine lustige Geschichte nicht verschieben, die Ihnen einen kleinen Begriff von dem traurigen Zustande beybringen könne, in welcher Vernunft, Redlichkeit und Wissenschaften, noch in dieser Stadt begraben liegen.

Können Sie wohl glauben, daß man in einer Zeit, wo man sogar in Spanien, Rom und Pohlen mit offenen Augen sieht, in Aachen noch wirklich Teufel austreibt? daß der Pöbel hier noch an Besessene glaubt? daß die Fakirs noch wirklich solche Gaukeleyen treiben dürfen? und dennoch ist es eine wahrhafte Geschichte. Vor 6. Wochen war hier ein Mädchen von 22. Jahren krank; sie hatte Konvul-

stonen; und die Priester sagten: sie sey mit 3006. Teufeln besessen. Die ganze Stadt war rege, um Mirakel zu sehen, und ein Geistlicher übernahm das wichtige Geschäft des Austreibens mit dem rühmlichsten Heldenmuthe. Der Bischof ist aber ein erleuchteter, vernünftiger Mann. Er hat dem Beschwörer die Narrenpossen ernsthaft verboten, und ihn nach kürtich zur Verantwortung zitirt. Seitdem ist der Teufel ohne Exorzismus ausgefahren, und der ganze Betrug offenbar.

Die Aerzte erklären, diese Person habe an Mutterkonvulsionen gelitten, und geben vor, der Teufel sitze bey dem jungen Mädchen im Uterus. Da nun der gute Mann nichts, gar nichts von der Anatomie, noch vom menschlichen Körper versteht, das Wort Uterus aber kein theologischer terminus technicus ist, wovon in seinem Brevier gar keine Erwähnung gemacht wird; so glaubt er fest und heilig, das Wort Uterus bedeute ein Malefiz- oder Hexenwerk, welches der Teufel erfunden hat, um dadurch auf die arme Seele, und den

freyen Willen mit teufelischer Bosheit zu wirken.

Er eilte also zum Herrn Pater O*** à Monte Carmelo, und sprach mit zitternder Stimme — — — Hochwürdiger, hochweiser, höchst exemplarischer Herr Kollega — — sua Reverentia war ja ehedem Pater Provincialis und Prior; Sie besitzen folglich unfehlbar die Kräfte der Seelen auch des Leibes in weit höherer Vollkommenheit, als ich 60jähriger armer Dervis, um dem Uterusteufel zu widerstehen, welches meines unmaßgeblichen Dafürhaltens der grimmigste, der unersättlichste unter allen Teufeln auf Erden, auch in der Hölle, und im Fegfeuer ist.

Exorcismi, das Gebet, und alle meine geistliche Waffen waren leider bisher unwirksam. O admodum Reverende! erscheinen Sie doch nur bey der unglücklichen Person Viritim nach Dero Gebrauche, das ist, männlich in eben der Gestalt, wie sie den Uterusteufel der Jungfer Klotz ehemals heldenmäßig austrieben. Treiben Sie ihn (nach unsern Profes-

sions-

sonswaidsprüchen zu reden) mit Karmeliter-kraft heraus; unser ganze Orden ist versichert, daß ihnen allein kein Uterusteufel widerstehen kan.

Doch ach! sua Reverentia kam zu spät: er sah die Jungfer: er kannte sogleich im Anblicke die Art, die Natur der Teufel, welche dieses gute Kind quälten; es waren aber zu viel Zuschauer gegenwärtig, und überdem war der bischöfliche ernsthafte Befehl angelanget, die Besessene ungeschoren zu lassen, und ihre Uterusplagen keinen Mönchen, sondern einem Doctori Medicinæ zu übergeben; welcher auch durch etwas Räuchwerk von Assa fœtida, oder Teufelsdreck, und einige Loth Rhabarber, alle 3006. Teufel bereits glücklich zum Uterus hinausgejagt hat. Nun sagt man, diese unsaubere Geister wären alle, weil es in Aachen nicht soviel Schweine gibt, als zu Gad, theils in das Franziskanerkloster, meistens aber in ihre Quiseln und Betschwestern gefahren, welche nunmehr überall mit ihren Uterusteufeln bey den frommen Vätern herumlaufen, und mit einer Rhabarberkur gar nicht wollen zufrieden seyn.

Wie gefällt Ihnen diese Geschichte, wer-ther Freund! sie ist im Grunde wahr, und in den Umständen nur nagelneu. Nunmehr lästert das hiesige Volk wider mich, wider alle die, welche nicht an Besessene glauben wollen, und meistens gegen ihren vernünftigen Bischof, welcher sich unterstehet der diensteifrigen Klerisey so heilsame Werke gegen die Uterus-Teufel zu verbieten, und sich dieses Recht allein vorbehalten will. O böse Zeit! O böse Zeit!

Noch ein ander lächerlich Stückchen für diesen Brief. Gestern ließ mir ein Freund ein Blättchen lesen, welches er vor der Wohnung des Erzpriesters gefunden hatte. Die Adresse war, nebst dem Innhalte folgende:

An den Hochwürdig auch Hochgelehrten Herrn Denker in Achen.

ohnweit dem ehemaligen Jesuitenkloster abzugeben.

REVERENDE!

Wir haben Ihnen zwar erlaubt gegen einen Denker zu schreiben: wir haben Ihnen auch

unter

unter unsrer geistlichen Gewalte gestattet und befohlen, so viel zu lügene zu schimpfene zu schmierene als es immer einem Manne Dero Gattung möglich ist. Aber niemals haben wir geboten, daß Sie selber denken dürfen was sie schreiben: sonst wäre ja ihre schöne Arbeit keine richtige theologische Kontrovers.

Also, und sintemalen also, und dergestalten konsultiren und berathschlagen Selben künftig mit dem erleuchteten Führere und Entlarvere des Menschenfreundes. Diese werden Selben lehren thun, wie man gantze Bögene soll vollschreiben thun, ohne seiner Mutterspra-che, seinem National Geiste, seinem Fakirs und Mandarins Eigenschaftene Unehre zu machen. Fragen selbe nur unsern Herren Sekretarius mit dem kurzen dicken Bauche um Rathe! Dieser Manne soll in Kalender Reimchen, auch in groben Dorf Satyren, besonders in lateinischen ein großer Author seyn. Nur Schade, daß er nicht gleichfals ein Bonze, oder Dervis, oder Fakir geworden ist. Denn er trinkt eben so scharf als wir, und hat allezeit

gute Einfälle bey der Tafele, herrliche Gedanken für die Digeſtion.

Uebrigens und ſchließlichen melde die betrübte klägliche Nachrichte, wie folgt: Unſer liebe Hochdeutſch gelehrte Pater Zünder, unſer Hönigflieſſende Lehrer der Beredſamkeit, iſt geſtern, da er in ſein Muſæum gehen wollte, um eine ſchöne Buß Predigt gegen die Trunkenbolde und Verläumdere zu komponiren, unglücklicher Weiſe von der Stiege gefallen, und (unter uns geſagt, wir hatten etliche Maas Wein bey unſerm lieben Buchhändler miteinander, & cum fraterna amicitia & ſocietate ausgetrunken) der liebe Mann fiel mit dem Kopfe zwiſchen dem Bauch, und der auslaufende Wein verhinderte ihn Hilfe zu rufen. Man fand ihn erſt heute frühe ſprachlos mit zerbrochenen Rippen liegen, und die Aerzte ſagen, er kann nicht davon kommen, weil ſich die mit Wein gefüllte Blaſe mit dem Gedärme überſchlagen hat, und muß ſterben. Leider ach! der liebe Mann!

Heute frühe haben wir ihn beſucht. — O wie ſchöne hat er ſich eingeſtellt. Wir verſpra-

chen

chen ihme unsre Vorbitte, und Pater L. . . . versicherte ihme, daß wenn er uns seinen Pispotter Mosler Wein ad pias causas für unsre Stärkung vermachen wollte, so wollten wir alle seine Sünden rein waschen, und ehe das Faß leer wäre, sollte er allschon aus dem Feg-Feuere heraus gebettet seyn. — Der rechtschaffene Mann! Er sagte großmüthig Ja! und verordnete diese milde Stiftunge, sagte aber dennoch dabey diese Worte aus dem entlarvten Menschenfreunde mit zitternder Stimme, — O das entsetzliche Fegefeuere! Es athemet in meiner Bruste ein so schüchternes Herze, welches ab diesen wütenden Funken ertattert. Pater Albertin der Authore dieses schönen hochdeutschen Ausdruckes wollte ihn trösten. — Aber er ertatterte selbst, da der Patient in Konvulsionen verfiele. Nunmehro erwarten wir stündlich sein seliges Ende. Gott tröste seine arme Seele! Sie war wol recht arm, recht niedrig. — Also abermals eine gelehrte Seele in Achen weniger für unsre Gesellschaft. Wie wird der Menschenfreund, unser gefährlichste Widersachere nicht lachen. — Doch Geduld Herr Kol-

leaa! Er ist ja schon gänzlich zernichtet und wesentlich entkräftet. Hiemit schließlichen eine gesegnete Mahlzeit wünschende, melde noch die erfreuliche Nachricht zugleich, daß Frau Ursel in ihren Testamente jährlich ein dreytägiges Duplex für Munde und Gurgel Portion unsres ganzen Konvents gelegieret hat. In wenig Taaen hoffen wir das Seelen Amt für diese liebe fromme Wohlthäterin zu halten. Nun so sey hiemit dieser Brief geschloßen, und ich bin

Euer Hochwürden

desselben

Dienstwilligster Diener

pleno titulo P. P.

Pater Bos

Ex silva Eremitarum.

Wie gefällt Ihnen dieser gelehrte Brief, werther Freund, und beyde Geschichten? Hätten Sie wohl so schöne Sachen von einer Stadt zu lesen gealaubt, worinnen kein Gymnasium, keine Universität, auch schier gar keine Lehrer

sind,

sind, um den hiesigen durch baare Bezahlung hochwohlgebornen Zöglingen lesen zu lernen?

Hüten Sie Sich nur, daß der Uterusteufel nebst seinen Exorcisten niemals in Dero Haus kommen! und lassen Sie nicht etwan aus unzeitigem Mitleiden keine Messe für den Vater Zünder lesen, welcher so eben, da ich dieses schreibe, gestorben seyn soll. Der ganze Kerl war in seinem ganzen Leben niemals einen halben Gulden werth, und dergleichen starke Bengel müssen wenigstens vorläufig etliche Millionen Jahre wohl gefegt werden, ehe sie des Anschauens eines Gottes würdig werden, dessen unwürdigste Diener sie auf Erden waren.

Das Blatt ist abermals voll, und ich hatte noch viel einzurücken. Was haben Sie in Spa indessen für Beobachtungen gemacht? Ist der Brief schon fertig? Was werden Sie mir für Anmerkungen gegen die meinige zurückschicken. Verlieren sie keine Zeit, keine Gelegenheit als ein scharfsichtiger Zuschauer. Wir haben einander noch vieles mitzutheilen; Sie haben Welt und Menschen kennen gelernet, und ich auch; Sie reisen noch gerne, und ich auch:

Sie

Sie schreiben Ihre Gedanken in trocknen oder satyrischen Ausdrücken nieder, und ich auch, Sie haben mich zum Freunde gewählet, und ich sie auch. Wir wollen demnach eine Sammlung von Briefen machen, die im Ganzen zusammengenommen, unfehlbar in unserm Leben viel getadelt, nach dem Tode hingegen vielleicht in guten Bücherſälen einen bisher leeren Raum einnehmen werden. Das gegenwärtige wird uns beiden gleichgiltig seyn. Wir schreiben zum Vergnügen und Unterrichten. Wir erzählen einander vertraulich was wir sehen und entdecken. Raubt uns aber irgend ein Poltergeist oder Schwarzkünstler die Manuskripte, und führt sie irgendwo in einen gewinnsüchtigen Buchdruckerladen. So wollen wir über dergleichen Streiche den armen Teufel dennoch nie beym einem Pater Guardian verklagen, sondern gleichgiltig abwarten, was die kluge auch dumme, die gelehrte und theologische Welt davon urtheilen wird. Vale!

F. . .

Fünfter Brief.

W.. an T...

Dero letzter Brief war mir zwar wie alle übrigen interessant, ist er aber nicht beissend, werther Freund? vermehrt er nicht den Hasengrimm ihrer langohrigten Litteraturgegner? zittern sie! wenn sie alle Bezwinger der Uterusteufel lächerlich machen wollen. Mischen Sie Sich doch nicht in verjährte Vorurtheile, die ohne unser Zuthun ohnedem von sich selbst fallen müssen, weil sie bereits entlarvt sind. Dem Pater Z. . . wünsche ich das ewige Requiescat mit seiner ganzen Societät. Preisen Sie Gott mit mir, so oft er die betrogene Welt von dergleichen Unflath reiniget. Ich habe hier indessen neue Entdeckungen gemacht.

In einer unsrer hier befindlichen polnischen Dame brennt der Konföderationsgeist noch so gar ausser dem Vaterlande in lichten sichtbaren

Flam-

Flammen; in Spa wirkt er aber anders als in Warschau, denn sie konföderirt mit einem jungen Engelländer der ein Dissident ist, gegen das 6. Geboth der katholischen Kirche, ohne sich darum zu bekümmern, ob der abwesende Mann bey nächstem Reichstage seiner Mitbrüder das Liberum veto oder Niéposwolla, in diesem Falle wird gelten zu machen vermögend seyn. Vermuthlich behält der brittische Dissident indessen das liberum exercitium, bis der fanatische Herr Staroſt alle Ketzer solcher Art zu vertilgen, Kräfte und Mittel findet. Gestern gerieth ich zufällig mit einem ehrlichen Manne von einem sichern Hofe in ein Gespräch, wo ein Minister mir einen niederträchtigen Streich gespielet hatte, obgleich sein Herr selbst mir persönlich günstig war, und mir gerne Gefälligkeiten erzeiget hätte, weil er weiß daß ich vollkommen unabhängig von seiner und aller Monarchen Gnade lebe. Dieser Mann schildert mir seinen Herrn unter folgender Gestalt.

Er ist, sagte er: ein Herr ohne Lieblingsneigung: besitzt aber viel Gleichgiltigkeit und Neigung zum Müssiggange. Er will gerne von

Ge-

Gelehrten und Künstlern gelobt werden, hat aber weder Wahl noch Geschmack. Deshalb erhält der Gaukler und Landstreicher alles, genug wenn er nach Hofe kömmt und versichert, daß nur der Grösste aller Fürsten auf Erden würdig sey der Besitzer seiner Talente und Geheimnisse zu seyn. Mit so seichten Begriffen von Großen und Nützlichen, kann er die Einkünfte einer ganzen Provinz für eine schöne Tänzerinn, für einen geschickten Taschenspieler verschwenden: nur in solchen Leidenschaften ist er aber mässig und sparsam, die er zu empfinden unfähig ist. Deshalb besteht seine ganze Beschäftigung in Kleinigkeiten, und alle seine Lieblinge sind kleine Geister, die ihm vom Erhabenen, von seinen Regierungspflichten abzuhalten wissen. Sein ganzer Geschmack richtet sich nach seiner täglichen Laune, und diese entscheidet auch die wichtigen Handlungen desselben Tages. Hat er etwan guten Appetit zum Essen, und der Koch erfand eine dem fürstlichen Gaumen neuschmeckende Schüssel: so wurde der geschickte Koch sogleich zum Justiz- oder Kommerziendirektor ernannt. Hat sein Kammerdiener etwan beym

An-

Ankleiden einen lustigen Gedanken, so wird er Oberster über ein Kavallerieregiment. Erfindet ein Hofparfumeur eine neue Pomade, so gelangt er augenblicklich zur Staffel eines Polizeymeisters, und schlägt einer seiner Generale durch sein militärisch Genie den Feind des Vaterlandes, so wird er zum Direkteur des plaisirs de la Cour ernannt. Hingegen wird auch leicht ein geschickter Reichskanzler abgesetzt, weil er nicht fleißig in die Komödie geht: und der geschickteste Präsident einer Akademie der Wissenschaften fällt in Ungnade, wenn er behaupten will, daß die Sonne still stehe, und der Mond um die Erde laufe.

Wehe dem, welcher Ihro Durchl. vorzustellen wagt, daß 6000. Dukaten ein gar zu verschwenderisch Geschenk für einen Menschen sey, welcher eine neue Art von Hofhaarbeutel erfunden hat.

Das ärgste ist, daß der Tugendsame eben so wenig als der Lasterhafte auf dauerhafte Gnade dieses Fürsten rechnen kann, bey welchem man sie leichter durch Patriotismus und Redlichkeit, als durch Uebelthaten verscherzen kann.

kann. Weil er lieber Böſewichter begnadigt als rechtſchaffene Handlungen belohnt, die er ſelbſt zu begehen unfähig iſt.

Nur ein einziger Mann beſitzt das Geheimniß ihm unentbehrlich zu bleiben, und unter des Fürſten Namen ihn ſelbſt und den Staat unumſchränkt zu beherrſchen. Er verſteht nämlich die Kunſt alle Geſtalten anzunehmen, wie ſie ſein Herr ſehen will: er widerſpricht ihm nie, befördert alle ſeine Ausſchweifungen, und lobt alles was ihm gefällt. Nach ſeinen Grundſätzen hat der Fürſt das Recht alles zu nehmen was der Unterthan beſitzt. Und wenn dieſen der Hunger quält, ſo lehrt ihm der natürliche Hang im Alter müſſig zu gehen, in der Jugend zu arbeiten. So lange die Menſchen aber arbeiten, können ſie auch geben.

Das größte Uebel dieſes Böſewichts iſt dieſes, daß er dem zu Regierungsgeſchäften trägen Fürſten eine Philoſophie beygebracht hat, nach welcher er die Menſchen nur als eine Gattung von Thieren betrachtet; von welchen man mehr Vortheil als von allen andren ziehen kann. Folglich beſteht ſolchen Grundſätzen gemäß das

wichtigste Geheimniß der Regierungskunst darinnen, daß man die Sklaven für ihren Gebieter zu gleicher Zeit eben so nützlich, und eben so unschädlich oder schwach und blödsichtig als möglich, zu machen suche. —

Das ärgste Uebel in diesem Staate ist, daß der sich unumschränkt dünkende Fürst, ein abergläubischer elender Sklav seines listigen Beichtvaters ist, welcher ihm die verfluchte Grundsätze eingeflößt hat, man könne andre Leute für die Vergebung seiner Schandthaten bethen lassen, fremde gute Werke einhandeln, und Ungerechtigkeiten auf Rechnung eines dritten begehen, welcher sie auf sein Gewissen zu verantworten übernimt. Nun ist zu urtheilen wie reich die Priesterschaft, wie geschützt die Frevler, wie verachtet der Gelehrte und Redliche, und wie unglücklich überhaupt der arbeitsame Unterthan in einem solchen Staate sey. —

Unsre Unterredung wurde unterbrochen: unvermerkt waren mir während dieser Beschreibung männliche Schwermuthsthränen aus den Augen gerollt, weil ich eine fühlende Seele für

die

die allgemeine Wohlfahrt besitze, und weil ein natürlicher Haß gegen alle Ungerechtigkeit alle meine Empfindungen rege machte.

Ein vornehmer Herr mit Ordensbändern und Diamanten geschmückt, welcher sich eben vom Tanze erhitzt, neben mir niedersetzte, fragte mich mit einer satyrischen Mine: — warum weinen sie an einem Orte mein Herr, wo alles zum Lachen, Tanzen und Scherzen, und nicht zum Moralisiren vereinigt ist? — Ich kannte den ganzen Karakter dieses Mannes, ich wußte daß er Minister eines Reichsfürsten ist, den er eben so verächtlich und lächerlich, als sein ganzes Land arm und unglücklich gemacht hatte. Und antwortete in der ersten Fühlung einer beleidigenden Frage: — Mein Herr! Ich weine, weil ich eben Betrachtungen über die eigentliche Quelle ihrer Reichthümer und scheinbaren Größe machte. — Er kehrete mir den Rücken mit ministerialisch drohenden Blicken. — Ich trat ihm näher: sah ihm scharf in die Augen. Und er schämete sich vielleicht zum erstenmale in seinem Leben; der Mann, welcher in seinem Duodezfürstenthume geboren, erzo-

gen, grau, auch Hofl ebling eines Zwergfür-
sten geworden war, fand in Spa was er nie
geglaubt, und sah freye Menschen, die ihm
die Wahrheit unter die Augen sagen durften.
Er hatte natürlichen Verstand, und kein böses
Herz, war aber durch eine Kette von Gewohn-
heiten und Verwickelungen im Hofleben, ein
wirklicher Haustyrann geworden. Und hatte
so gar Ihren Menschenfreund in seinem ganzen
Bezirke zu lesen verbothen, weil er Stellen
darinnen angetroffen, welche die Eigenmacht
despotischer Fürsten verdammen und lächerlich
schildern. Weil der Mann aber zornig zu wer-
den schien, und sein breites Ordensband mit
halben Augen, und aufgeblasenen Backen an-
schielte, der mir eigentlich seinen bedeutenden
Werth überzeugen sollte, fieng ich als von un-
gefähr an mit einem neben mir stehenden Freun-
de von meinen Truppen, von Parforcejagd,
vom Oberstküchenmeister, von meinen Unterthä-
nen, von Schlittenfarth, von hundert Prügeln,
von Paris, von Pomade à la Bergamotte, von
schönen Mädeln zu sprechen. — Gleich nahm
der steife Herr eine ganz andre und bestürzte

Mine an. Er urtheilte hieraus vermuthlich, ich müßte kein Familienkadet, sondern unfehlbar ein Erbprinz eines Reichsfürsten seyn. Und gleich machte er mir eine tiefe Verbeugung, ließ sich in ein Gespräch ein, und hieß mich als von ungefehr Euer Durchlaucht. Ich roch den Hasen, und erwiederte ihm bey jedem Worte mit dem Excellenzentitel. Ich hatte Audienz. Kaum lenkte ich aber die Unterredung auf den zerrütteten Zustand Europens im Ganzen, und in allen zergliederten Theilen: so sperrete er Nase und Ohren auf, weil er bisher geglaubt hatte alle Menschen auf Erden wären eben so glücklich, als die Sklaven seines Herrn, welche die Erlaubniß! haben den sämtlichen hohen Herrschaften an Gallatägen die Hand zu küssen, und ihnen bey der Tafel unterthänigst aufzuwarten. Wie himmelweit rief er im Enthusiasmus aus! sind nicht unsre Unterthanen in Deutschland von den blinden Orientalern unterschieden, welche ihren gnädigsten Herren nur einmal im Jahre von weiten zu sehen die Erlaubniß haben. Mein Herr, mein allermildester Souverain nimmt sogar alle

ihre Bittschriften und Memorialen an, entscheidet aber nichts, und übergiebt sie meiner Willkühr. Find ich sodann daß irgendwo eine Pöbelkanaille frech genug ist, sich über die Regierung zu beschwören, oder über Unrecht und Hungersnoth zu klagen, dann laß ich ihnen meinen gereizten Zorn auf das wirksamste empfinden: kaufe alle Frucht im Lande für geringen selbst bestimmten Preiß auf, verkaufe sie mit 30. Procent Vortheil in der Nachbarschaft, gebe den Zoten davon dem Fürsten in seinen Kammerbeutel für Bestreitung der Opern und des Serails, und lache von Herzen wenn mich ein elender ohnmächtiger Taglöhner bey Hofe verklagen will, wo ich Gottlob! so nothwendig als angenehm und unentbehrlich bin. — Ich zuckte heimlich die Achseln, schien aber alles gut zu heissen, und sah das raubbegierige Auge eines Staatsblutigels vor Entzückung und Selbstzufriedenheit funkeln. Hierauf lenkte ich die Unterredung auf die Soldaten und Generale seines Staates, erhielt aber eine trockne kurze Antwort. Der Soldat ist bey uns ein leicht entbehrlich Geschöpf. — Denn so lan-

lange ich lebe, haben wir hoffentlich keinen Krieg in Deutschland zu fürchten. Und wenn ich sterbe, so ist mir alles gleichgiltig, alles ist dann auf Erden todt für mich. — Ich sprach von Finanzen. — Weil er aber meinete ich spräche von den seinigen, so fieng er an mir eine Reihe von Kapitalien vorzurechnen, die er durch die letzte Hungersnoth gewonnen, und für die Sicherheit seiner Erben, theils bey auswärtigen Landständen, meistens aber in dem Holländerbanko angelegt hatte. Meine beßten Zinsen (sprach er mit Entzückung) genieſſe ich von meinen Kornspeichern, wo ich noch 120, tausend Laſten in Vorrath halte, die ich so lange verwahre, bis mir der Unterthan 10. Rthlr. für jeden Malter bezahlen muß. Und Ihre Excellenz die Gräfinn meine Gemahlinn, beſitzt einen Schatz von Geschmuck, weil jeder durch mich allein Hofchargen, Penſionen und einträgliche Aemter erhält, auch freudigſt Geſchenke zur Dankbarkeit bringet, die aber nur mein geheimer Sekretär, und die erſte Kammerfrau meiner Gemahlinn annehmen. Kennen ſie auch die Familie meiner Gemahlinn gnädiger Herr?

fragte er weiter, ohne meine Antwort anzuhören. Sie ist die Tochter des ehemaligen Ministers meines rühmlichen Vorgängers, folglich von guter Art, und noch dazu eine geborne Stifsdame von hochadlicher uralten Familie: von einer Familie die schon vor 8600 Jahren in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; sie ist ein Fräulein von Japhetshausen aus der Arche Noä. Und mein Papa stammet vom Oberstküchenmeister des Königs Sanherib in Nosirien, der ein deutsches Fräulein von Wunnibald aus dem Geschlechte der Chauzen geheurathet hatte. Die bereits 150. Jahre vor Cäsars und Pompejens Händeln zur christlichen Religion übergetreten waren. —

Ich spitzte die Ohren: bewunderte diesen Staatsmann und Geschichtskundigen, der sich nunmehr wie ein Frosch im Moraste aufblies, und fieng auf einmal an, von der Menschen- und Bürgerpflicht, von der Redlichkeit, Großmuth, Tugend und Vaterlandliebe zu sprechen. — Auf einmal machte mein Excellenzherr große Augen: spie Gift und drohende Flammen, bemerkte aus meiner Wahl der Unterredung, daß

er sich betrogen hatte, und ich kein deutscher Prinz seyn müsse, Er kehrte mir verächtlich den Rücken: sagte aber kurz. — — Ich bin ihr Diener Herr Philosoph; ließ mich verächtlich stehen, und zog den Beutel heraus, um am Pharaotische zu spielen. Ich lachte hellaut von Herzen: er sah sich um, knirschte die Zähne und hierbey bliebs.

Was sagen sie wohl zu dieser treuen Erzählung bester Freund? lernt man in Spa nicht wunderliche Geschöpfe kennen? Ich erwarte ein neues Original aus Ihrer Feder geschildert mit Sehnsucht, und bin Ihr Freund und Verehrer.

W * *.

Sechster Brief.

T.. an W..

Wie manche Minister solcher Art habe ich in meiner Welterfahrung kennen gelernet, theurester Freund, hat Ihr Landesherr bessere Führer? verartet nicht die beste Gattung von Eigenliebe in Eigennutz, sobald der Mensch seinen Willen ungebunden fühlt! und kann nicht sogar ein gutes Herz durch unedle Vorbilder gereizter Leidenschaften, und durch einen ununterbrochenen Wohlstand selbst, verleitet werden, bey fremden Uebel unempfindlich zu seyn. Wir sind ja alle Menschen: bessern, belehren Sie so viel Sie vermögen! erfüllen Sie die Pflichten des hellsehenden Menschenfreundes, und suchen Sie so wie ich, ohne Scheu der Gefahr und Folgen rechtschaffener Handlungen, durch Briefe, Satyren, Fabeln, Erzählungen, und trockne Moral auf das menschliche Herz zu arbeiten. Es ist zwar wahr, daß Hofmänner

der-

dergleichen Schriften würden seltener, Fürsten hingegen gar nicht lesen. Vielleicht findet sich aber hin und wieder in der Nachwelt ein Philosoph oder Hofnarr, welcher in unsern Briefen die natürliche Schilderung unseres Zeitalters mit seinen Vortheilen zu lesen glaubt, und für das seinige eine richtige Anwendung saugt. Vielleicht beschämt irgendwo ein scherzhafter Ausdruck unserer Anmerkungen, eine noch nicht ganz verdorbene Seele, oder lehret den Blödsichtigen gewisse Gegenstände kennen und verachten. Und gesetzt! keine von allen diesen Wirkungen erfolgt, die Fürsten konfisziren, die Böswichte verfolgen, die Pedanten tadeln, und die Mönche verbrennen unsere Schriften, weil sie ihren niederträchtigen Absichten, um aus Dummheit und Lastern, Gewinst und Ehrfurcht zu erhaschen, entgegen sind. So haben wir geschrieben, um uns angenehm zu beschäftigen, nützlich zu unterrichten, um in persönlicher Entfernung unsere Gedanken zu verbinden, und eine Freundschaft zu befestigen, welche eine gegenseitige Kenntniß unseres Werthes

thes hervorbrachte, und eine redliche Offenherzigkeit in Hochschätzung verwandelt hat. Nun muß ich Ihnen aber auch etwas Neues auf die Bahn bringen. Denn Minister, Herren die den Exzellenzentitel führen, und sogar Ordensbänder tragen, werden durch unsere Lehrsätze eben so wenig gerecht und wohlthätig, als die Fakirs und Dervis durch Entschleyerung ihrer Fehler und Unwissenheit, tugendsam oder klüger werden; die ersteren nähren einen unauslöschlichen Haß gegen alle trockne Wahrheitsliebe, und zerreissen das Gewebe des menschlichen Gleichgewichts. Die letzteren hingegen arbeiten unermüdet an unzersprenglichen Fesseln um unseren Verstand in ewiger Finsterniß einzukerkern, und einen ihnen allein nützlichen Aberglauben zu erhalten. Wir werden folglich ohne Gnade mit beyden zu kämpfen haben, weil sie sowohl die Großen selbst, als den größten Haufen beherrschen, von welchen unsere Ruhe und Wohlfahrt in bürgerlichen Verhältnissen und gesellschaftlichen Leben abhängt. Dieser Gift hat leider bereits alle Gefäße im

poli-

politischen Körper angesteckt, und alle Mängel und Zufälle desselben bösartiger und unheilbarer gemacht, als sie in sich selbst jemals gewesen wären. Folglich kann nur eine gewaltsame Veränderung das Ende unserer Drangsalen hervorbringen, und unsere unmächtige Wünsche befriedigen.

Nur dieses ist bewunderns- auch bedaurenswürdig, daß Völker welche ihren Geschmack verfeinert, und ihre Einsichten wirklich aufgeklärt haben, noch so dumm sind ihre Kräfte zu miskennen, und sich wie Tanzbären am Ringe herumführen zu lassen, den sie willkührlich zersprengen, und ihren bisherigen Tyrannen anlegen könnten. Es ist demnach wirklich ein betrübter Anblick für den Weltweisen, wenn er Geschöpfe unserer Gattung ihres besten einzigen Vorzugs vor den Thieren auf eine so demüthigende Art beraubt sieht. Und dennoch sind die Quellen sowohl als die verschlingende Abgründe dieser Thorheit, nur natürliche unvermeidliche Folgen der menschlichen Eigenschaften, welche für Furcht, Knechtschaft und Vor-

ur-

urtheile gebildet zu seyn scheinen. Diese durch unzähliger Jahre Gewohnheiten eingewurzelte und hiedurch unserem Auge gewöhnte Ungeheuer, sind zwar bereits hin und wieder durch eine stufenweise zunehmende Aufheiterung des Witzes entlarvt; es bedarf aber noch eine lange Zeit, und eine ununterbrochene Dauer von Bewegungsgründen, welche ihren Untergang befördern, ehe man eine günstige und gesicherte Revolution erwarten darf. Wir wollen indessen mitarbeiten, damit uns die Nachwelt wenigstens nicht mit verdienter Verachtung, unter die Männer zähle, welche zur Unzeit geschwiegen, oder wegen knechtischer Furcht, oder durch Eigennutz verstummt, ihre Menschenpflicht versäumt haben.

Uebrigens bester Freund! müssen wir allezeit die Fürsten welche einen schwachen Kopf haben, von denen unterscheiden, welche ein schwaches Herz besitzen, und diese, noch mehr von denen, die gar keinen Willen besitzen wohlthätig oder allgemeinnützlich zu handeln. Ich falle also vollkommen einem sichern gelehrten

Schrift-

Schriftsteller unserer Zeit bey, welcher behauptet, daß ein Fürst, welcher seinen Namen zu Uebelthaten seines Lieblings herleihet, das verächtlichste Geschöpf der Erde sey. Und ein solcher ist auf keine Art ein guter Regent zu heissen, dessen Völker bey aller seiner unzeitigen Güte sich nicht besser befinden als wenn er ein wirklicher Nero wäre.

Um desto nachtheiliger sind dergleichen Schwächen, welche im äusserlichen einer Tugend gleichen, weil ein solcher Fürst aus einer wirklich guten Absicht Böses thut.

Sollte jemand eine solche Regierung mit natürlichen Farben schildern; was für fürchterliche Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Scheinheiligkeit, Undankbarkeit, Raubsucht und Frevel würden nicht ein Buch füllen, welches wie die gröbsten Verbrechen in der Nachwelt zu lesen verdammt werden müßten. Für einen Mann, welcher zu edlen Empfindungen fähig ist, und der ein Menschenherz besitzt, ist es wirklich eine Marter sich bey so schreckhaften Schilderungen aufzuhalten. Er schauert im

An-

Anblicke der Oberfläche schon zurück, er sehnet sich ängstlich im Inneren nach den Hüten der Weisen und Tugendfreunde: und wenn er in den Geschichtsbüchern nichts für seine Erquickung finden kann, so wendet er sich gedankenschwanger gegen die schönen Ideen der elisäischen Felder, um wenigstens durch eine chimärische Wirklichkeit seine Seele zu belustigen, und in einen Traum von möglichen Glückseligkeiten zu gerathen. Rechtschaffener Mensch! welcher sich überzeugt, daß nur die Tage und Augenblicke gerechnet zu werden verdienen, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben, in welchen wir eine rechtschaffene Handlung vollbracht, die Pflichten der Freundschaft, die weise Absicht des Schöpfers für unser Hierseyn erfüllt, die Freuden eines tugendsamen Wandels genossen, unsere Mitbürger gebessert, die Nachwelt belehrt, auch mit Betrachtung der Natur ihres Urhebers, und seines grossen Entwurfes die Zeit verwendet haben.

Wie eifrig empfehle ich deshalb die Geschichtskunde allen denen, welche klüger und

besser

besser werden wollen. Ich verstehe hierunter nicht die pedantische Zeitrechner welche alles aus der Arche Noe herleiten wollen, noch weniger die, welche zanken, in welchen Jahren der König Asser Haddon oder Pharao Necho gelebt haben; sondern die, welche uns die Abscheulichkeit der Kreuzzüge, die fürchterlichen Wirkungen des Fanatismus, der würgenden orientalischen Theokratie, die Geschichte des Auto da Fé, der Bastille, und das Leben eines Richelieu, Mazarins, Cromwells, oder die Zeiten einer Maintenon und Barry unpartheyisch geschildert haben; wer kann die Historie einer Maria in Engelland mit kaltem Blute lesen? o warlich Freund! möchten alle unsere Geschichtsschreiber den Geschmack des Verfassers vom goldenen Spiegel, oder die Feder dessen, welcher l'an 2440. geschrieben hat, zur Richtschnur wählen, wir würden weniger Folianten, Kroniken und Universalhistorien in großen Büchersälen finden.

Ein aufgeklärter Geist sieht durch die Nebel der Thorheiten, er ergötzt, ermuntert, und be-

lehrt sich bey jeder Betrachtung über den unaufhörlichen Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaften, Wahrheit und Betrug, Tugend und Lastern, Wissenschaften und Fanatismus; er findet auch in der Verwirrung selbst eine Harmonie, sammelt auch für die Geschichte des menschlichen Verstandes einen Schatz, welcher für Spekulation und praktische Kenntnisse unerschöpflich ist.

Wie zufrieden leben wir mit uns selbst theurester Freund, bey dergleichen Beschäftigungen! Und wie klein erscheinen solche Großen unserm forschenden Auge, die uns unter die verächtlichen Geschöpfe rechnen. Ist unser beste Willen wohl Schuld daran, wenn wir in den Staaten, wo wir leben, ungebraucht die unwirksame Kräfte verhauchen müssen, und alle das Gute nicht vollbringen können, wozu wir eben so geneigt als fähig wären, wenn wir uns nur mit dem grossen Haufen erniedrigen, und die Schlupfwinkel der Nichtswürdigen suchen könnten, worinnen sie auf das Herz betrogener oder schwacher Fürsten lauschen, um zu unverdien-

ten Glücksgütern zu gelangen, die wir trotzig verachten, oder stolz zu entbehren wissen.

Die meisten Herren beschäftigen sich nur, um das allgemeine Uebel des Staats für ihren besondern Nutzen zu verwenden: und wer wollte es wagen dem Volke zu sagen, daß man es betrüge; auch immerfort gesicherte Hofnung habe es noch ferner zu betrügen. Würde nicht eine allgemeine Geringschätzung des menschlichen Verstandes gearglwohnt werden, und der Beleuchter desselben das traurigste Schicksal eines Neuerungsstifters unfehlbar zu erwarten haben? ich will hiervon kurz abbrechen: dieser Brief würde zu lang. Meine gesammelte praktische Anmerkungen über diesen Stoff mögen im Manuskript für meine Erben übrig bleiben: weil man über gewisse gegenwärtige Nachrichten erst nach hundert Jahren ohne Gefahr schreiben, auch richtig urtheilen und abwägen darf.

Denken Sie nur auf die Geschichte der Wissenschaften in solchen Dingen zurück, die wirklich dem persönlichen Eigennutze der Grossen gleichgiltig seyn sollten: sorgen Sie bey Gele-

genheit für ihre Verbreitung, lassen Sie sich durch nichts abschrecken! wir finden gegenwärtig mehr Gehilfen für den großen Zweck als unsere Ahnen vor 200 Jahren hoffen konnten. Das Eis ist gebrochen: die zerschmetterte Schollen stürmen zwar noch mit voller Gewalt auf Dämme und Brücken los: Gottlob aber die Sonne der Wahrheit beleuchtet unseren Dunstkreis: die Eisfelsen der frostigen Unwissenheit zerschmelzen, und bald werden unsere Vorurtheile in stillen anmuthigen Bächen dahin strömen, wo vielleicht unsere Nachkommen, vielleicht auch wir selbst noch bey heitern Frühlingstagen des menschlichen Witzes, auf dem sturmfreyen Weltmeere herum schiffen, und an den glücklichen Ufern tugendhaft aufgeklärter Menschen, unseren unzersprenglichen Anker werfen werden.

Gott! starker Zevs! hauche du nur günstige Winde in unsere Segel, und laß uns endlich nach vollbrachter Wallfahrt nur an solchen Ufern stranden, wo der Weise den Hafen sucht, und die Tugend unsere Ehrensäulen bauet. Mit

diesem

diesem herzlichen Wunsche, umarme ich Sie theuerster Freund in starrer Sehnsucht, und bin mit der gründlichsten Hochschätzung die aus Wahl, und Geschmack folget.

Dero

W**.

P. S. Gestern hat hier ein Meuchelmörder einen Menschen am hellen Mittage verrätherisch eine Kugel vor den Kopf geschossen, und flüchtete sich in das Franziskanerkloster. Die weltliche Oberkeit hatte keine Gewalt ihn handfest zu machen, und die frommen Priester schickten ihn vom Privilegio Juris Canonici gedeckt in Sicherheit aus der Stadt, nachdem er einige Maaß Wein mit ihnen in majorem Dei gloriam auf Gesundheit seiner edlen Schutzpatrone ausgesoffen hatte.

Erstaunen Sie nicht mit mir werther Freund, über diese noch sogar in unsern erleuchteten Zeiten geduldete Misbräuche? haben denn die boshafteste Mörder, die Stöhrer aller Polizey und

gesellschaftlichen Ordnung, eine gesicherte Zuflucht zum Altar des Gottes des Friedens und der Gerechtigkeit. Schützt eben dieser Gott die Verbrechen? oder will er, daß seine Priester sich dem weltlichen Arme widersetzen, und als wirklich Mitschuldige der Uebelthat ungestraft bleiben sollen. Ist die weltliche Oberkeit mit ihren Gesetzen nicht belachenswürdig, wenn ein Mönch Gewalt hat ihre Gebote zu zernichten. Das Sprichwort sagt ja — der Hehler ist so gut als der Stehler. Wenn jemand einem Diebe zu Gefallen, der vielleicht sein Freund ist, die geraubte Sachen verbirgt, oder dem Diebe durchhilft, so heißt es nach allen Rechten, mit gefangen, mit gehangen. — Und ein Priester der einen Meuchelmörder schützt, der ihn dem Arme der Rache entreißt, und ihn in Freyheit hilft, um noch mehr Mordthaten zu begehen: ist solcher bekutteter Mithelfer bleibt nicht nur ungestraft, sondern blökt noch dazu die Zähne, wenn die Tugend des erwürgten Schlachtopfers die blutige Hände zum Himmel, zum Richter vergebens streckt, und den göttli-

chen

chen Fluch gegen unschuldig verspritztes Blut auf ganze Länder ladet. Gerechter Gott! wenn wird diesem Frevel der Kirchen endlich gesteuert werden? Wenn werden unsere Fürsten erkennen, daß Sie allein für Blutschulden dem ewigen Richter Rechenschaft geben müssen. Wem sind die Pflichten der allgemeinen Ruhe und Sicherheit von Gott, von der verbrüderten menschlichen Gesellschaft aufgetragen? gewiß nicht solchen trägen Händen die sich dieser Gesellschaft entzogen haben, die gar keine gegenseitige Pflichten für dieselbe erkennen, die zum Nahrungsstande nicht nur gar nichts beytragen, sondern noch dazu demselben zur Last, und zum Verderben leben. Stürzen nicht die in den Zeiten der Blindheit erschlichene Privilegien der Klerisey, alle göttlich auch irdische Gebote, alle Satzungen der Natur und Polizey über den Haufen? womit läßt sich bey gesitteten, und noch weniger bey christlichen Völkern dergleichen Mishandlung der Tugend und Religion rechtfertigen? sagt nicht Gottes Gebot deutlich. — wer Menschenblut vergießt, dessen

Blut soll wieder vergossen werden. — Ist demnach der Mönch nicht aller Blutschulden theilhaftig die er nicht nur schützt, sondern sogar befördert, weil manche Mordthat gewiß nicht begangen würde, wenn der Bösewicht nicht wüßte daß ein Kloster in der Nähe ist. Die kahle Entschuldigung welche sie vorbringen, steckt in der Einsetzung der Zufluchtsstädte im Lande Canaan, folglich auf alte Judenprivilegia; dieses elende Volk hatte aber weder gute Polizey noch andere Gesetze als die Mosaischen, damals verfolgte den Mörder niemand als der nächste Verwandte des Entleibten. Um nun diesen vor dem ersten Zorne des Bluträchers zu schützen, waren diese Freystädte heilsam für die, welche nicht vorsätzlich Blut vergossen. In unseren Zeiten haben wir aber deutliche Gesetze und Richter, welche keinen Unschuldigen verdammen, hingegen keinen Schuldigen begnadigen. Folglich müssen die Klöster und Kirchen nicht zur Mörbergrube dienen, um aller Polizeyordnung Troz zu bieten, und Christen sollten sich solcher mitschuldigen Priester, solcher Beförderer

ter der gröbsten Frevelthaten billigst schä-
men.

Hab ich nicht Recht werther Freund! soll ich nicht die Sache aller ehrlichen Leute öffentlich vertheidigen, und über die ruchlosen Vorurtheile aus vollem Halse schreyen, wodurch der arglistige Priester die Ehrfurcht des boshaften Pöbels auf Kosten der ganzen bürgerlichen Ruhe sucht, die er am ersten am wirksamsten befördern sollte, und als ein privilegirter Schutzgott der Laster zerrüttet. Mein Herz blutete gestern, da ich den Verwundeten mit zerschmettertem Kopfe, unter der Folter der Trepanirung erbärmlich sterben sah. Und alle meine Fühlungen empörten sich, da ich seinen Mörder erblickte, welcher im Vorhofe des Klosters seiner rechtmässig weltlichen Oberkeit spottete, und mit Priestern vor den Augen des Volkes höhnisch lächelte.

Wie gerne hätte ich meine Faust im Blute des Frevlers und seiner Beschützer gewaschen! doch ach! vergebens! der Pöbel jauchzte — ich mußte seufzend zusehen, und noch heute ist mein Wunsch zu unmächtig das christliche Europa von

seinen Bütteln gerettet zu sehen, die durch dergleichen Vorrecht, manchen ehrlichen aufgeklärten Mann bluten, auch sogar Monarchen zittern, und Thronen der Gerechtigkeit wanken machen können. O Gott! o liebster Freund! vereinen Sie ihre männliche Schwermuthsthränen mit den meinigen! denn heute haben eben die Mönche welche dem Meuchelmörder durchhalfen, für den Ermordeten noch 50 Gulden erhalten, um 200 Messen für seine arme Seele zu lesen. Und er selbst von irrigen Begriffen getäuscht, entriß dieses Geld den nothdürftigen Armen und gab es solchen Priestern. Entsetzlicher Anblick für eine denkende, für eine fühlende Seele!

Siebenter Brief.

W.. an T..

Der Inhalt Ihres letzteren Briefes hat alle meine Empfindungen rege gemacht, all mein Blut empöret. Warum besitzen wir keine Fürstenmacht theuerster Freund! um unsere Ohnmacht in wirksamen Menschenpflichten weniger zu empfinden, als in unsern Schreibkammern verachteter Weltweisen? warum mangeln just den scharfsichtigen ehrlichen Leuten die Kräfte, welche den besten Willen besitzen, um den Unflat, welcher unseren Wohlstand, unsere Polizey, unsere ganze Ruhe vergiftet, aus allen christlichen Staaten zu fegen, so rein wegzufegen, daß wir als wirkliche Väter des Vaterlandes, und Lehrer der Tugend, alle sogenannte beruttete Patres, und Ernährer der Zwietracht in die Mistpfützen der Erde zusammen würfen, wo ihre pestilenzialische Ausdünstungen nur ihre eigene ungeheure Scharen und Wänste anstecket und vertilget; unsere Enkel hin-

hingegen die weise heldenmüthige christliche Verordnungen segnen würden, welche die Wurzel alles gesellschaftlichen Uebels, den fressenden Krebs im Staatskörper in allen seinen Fiebern und Faulungsquellen ausrotten.

Selig! dreyfach seliger Fürst, welcher diese Zeiten erzwingt! und den Zeitpunkt findet, wo sich die Menschheit wagen darf ihr Recht wieder zu nehmen.

In unseren hiesigen Gesellschaften tadeln die meisten Deren Kühnheit lieber T**. Die allgemeine Sprache lautet, daß Sie sich mächtige Feinde, und unnütze Händel auf den Hals bürden. Sogar alle die, welche Ihre trockene Warheiten gerne, auch mit Schätzung lesen, würden in Ihrem Falle und Verfassung gar nichts schreiben. Und die Halbgelehrten, Mönchensklaven, Niederträchtige, Hoftrabanten, Staatsgaukler und Ablaßnegozianten, schreyen einmüthig Crucifige. Was folgt? sie werden dem großen Haufen verhaßt geschildert: ihre Tugend und Rechtschaffenheit bleibt nur in Ihrem Herzen und Eigenschaften eingeschränkt. Sie werden täglich mehr verhindert Gutes zu thun,

weil

weil der Frevler und Verläumder auf allen Seiten offen Feld zum Schaden findet. Die Klerisey verbietet ihren Beichtkindern und Zöglingen Ihre Schriften zu lesen: die Postämter vereinigen sich um den Menschenfreund mit seinen politischen Anmerkungen zu unterdrücken, um ihre klägliche Zeitungen im hohen Preise zu erhalten. Was folgt? die anderweitige Speditionen werden ihnen kostbar und beschwerlich gemacht, und Unkosten, Verdruß und Arbeit bleiben Ihnen allein zur Belohnung des lobwürdigsten Fleißes übrig. Man hat mir sogar versichert, daß in Ihrem gegenwärtigen Wohnsitze kein einziger Pharaospieler, kein Kapusbauer, kein Tuchscheerersknecht, auch sogar kein Schöpse noch sogenannter gnädiger Herr auf Ihre Schriften pränumerirt hat. Die Satyre erzählt sogar, ein sicherer Herr von Böolck ein Gelehrter, der wirklich Logicam & Metaphysicam & Poësin studiret hat, wäre von Ekel und Schrecken krank geworden, da ihm Ihr Menschenfreund von ungefehr im Buchladen in die Hand fiel, als er das Büchelchen von der nächsten Heiligthumsfahrt für

sich,

sich, und den Eulenspiegel zum nützlichen Zeitvertreibe für seine junge Herrschaft kaufen wollte, die Gottlob sehr zahlreich, und mit recht gesundem Fleische auch dicken Köpfen wohl versehen ist.

Sie müssen also unfehlbar nicht für Gewinst schreiben, sonst wäre Aachen nicht Ihr Wohnplatz, wo die geringe Zahl der Scharfsichtig- und Redlichen wenig Gewicht für den Beyfall guter Schriften geben kann, und sich der Tugendsame auch ächte Christ mit unwirksamen Achselzucken begnügen muß.

Inzwischen lassen Sie sich aber dennoch durch keine Hindernisse, durch nichts stören, werther Freund, was tausend andere abschrecken würde. Sie sind allein gegen Alles, und stehen dennoch unbewegt. Ihre Neider blecken die bereits morschgebissene Zähne, und zischen halb rasend aus ihren Wipernhöhlen. Sogar die, welche Mönchsgeburten, dumme Franziskanerschriften schätzten auch privilegirten, schämen sich ihrer Unbesonnenheit, und sagen — wir wissen nichts davon, das Privilegium ist erschlichen worden ꝛc. ꝛc. — Und endlich öf-

net doch hin und wieder einer aus dem in Seide gekleideten Pöbel die Augen, wenn er von ungefehr Ihre Schriften liest. Denn sicher ist es, daß Ihre Feinde keine Seide durch ihre boshafte dumme Angriffe gesponnen haben. Sie haben sich selbst nur mehr entlarvt, und Ihnen, dem sie zu schaden geglaubt, mehr Achtung mehr Ehre verursacht, auch Gottlob kein Haar gekrümmet. Rächen Sie dergleichen Beleidigungen mit der Ihnen gewöhnten Großmuth: arbeiten Sie für die Menschen, für den Staat, und schreiben Sie zur Belehrung und Belustigung. Allgemach wird unsere Welt durch kühne Versuche solcher Art klüger: sie zerreißt endlich die Fesseln der groben Vorurtheile, und dann wiederfährt Männern Dero Gattung das Recht, welches der Verzagte oder Eigennützige nie zu erringen noch zu behaupten wagt. Diese Triebfeder allein ist mächtig genug, um uns mit Verachtung aller Gefahren zum Ziele des weisen, des würdigen Erdbürgers zu führen. Hätten sich unsere rühmliche Vorgänger abschrecken lassen, o Freund! wir unwissende Layen müßten Eselsfutter in den Mühlen der

Jn-

Inquisitionspaters fressen, und ein Kanonikus, ein Guardian wäre noch gegenwärtig ehrwürdiger als ein Kavalier und Offizier der Blut, Gut, Vergnügen und Leben dem Vaterlande, den Wissenschaften opfert. Reicher sind sie ohnedem noch als wir. Doch Geduld! man empfindet bereits die Bürde der Müssiggänger, und um sie auch dem betrogenen Volke verächtlich zu machen, darf man sie nur in natürlicher Gestalt zu schildern die Kunst verstehen, ihnen die Larve beherzt von den Ohren reissen, und das übrige der Zeit, den verbundenen Umständen, und der eigenen Ehre unserer Fürsten überlassen, welche bereits Geschmack fühlen in ihren Ländern allein zu regieren, und bedrängte Unterthanen aus einem Joche loszureissen, welches durch so viel hundert Jahren die Schande der Christen, die Folterbank der Patrioten, die Peitsche der Wissenschaften, und der Kappzaum erhabener Geister war; Gottlob! daß wir in Zeiten leben, wo man uns nicht mehr ohne Salz und Pfeffer braten darf! Moses der große jüdische Gesetzgeber besaß die Gewalt, daß auf seinen Befehl die ganze Rotte

des Korah, Dathan und Abiram von der Erde, vor allem Volke verſchlungen wurde, weil ſie nur allein gegen ſeine Fräulein Schweſter Mirjam, und gegen eine ſeiner Weiber gemurret hatten, die eine Mohrinn war. Der Erzprieſter Tewis in Aachen muß alſo weder ſo fromm, noch ſo akkreditirt als Moſes ſeyn, ſonſt wären Sie lieber Trenck, längſtens zum Herren Korah und Abiram hinunter gefahren, obgleich ſeine Mirjam keine Mohrinn iſt, und Sie gegen ſeine Vielweiberey noch niemals gemurret haben. Gottlob! ſag ich alſo für Sie, daß wir im neuen Teſtamente leben, wo unſere Kirchenlehrer nur deshalb barmherziger mit uns verfahren müſſen, weil ſich die Erde nicht mehr auf ihren Befehl aufſperret; ihre Geldkiſten eröffnen aber dagegen den Schlund um die Güter frommer Thoren zu verſchlingen. In dieſem Falle werden Sie gewiß kein Korah ſeyn; eben dieſes verdreußt den geiſtlichen Termintrabenden Leviten, und möchten gerne das Feuer vom Himmel auf uns und alle vernünftige Menſchen fallen laſſen, wenn es nur noch

eben so gehorsam als ehmals brennen wollte. Herrliche Zeiten! ihr seyd nicht mehr: und Gottlob! auch unsere grimmigste Bären würden einem frommen sanftmüthigen Elisa nicht mehr gehorchen. Desto kühner werdet ihr Herren Philosophen und Freygeister, sogar einem gelehrten Franziskaner zu widersprechen, für dessen jajazenden Stimme doch sogar die Vögel schweigen, der Mond Sarabanden tanzt, und Ochs und Esel die Kniee beugen. Ja, ja so gehts mein Freund, wenn man einmal den gefährlichen Geist des Unglaubens einwurzeln läßt, denn wagt man endlich sogar auf die Leuchter der Kirchen ein ungeweihtes Licht anzuzünden, und bekümmert sich nicht darum wer sie schneuzen wird. Lassen Sie sie doch ungeschneuzt! die schwarzen Kerl scheinen noch schwärzer, wenn sie zu hell beleuchtet werden, und sind der Mühe nicht werth, daß man Pechkränze auf ihre Scheiterhaufen werfen sollte. Ihr Kreislauf oder vielmehr ihre Epoche nähert sich dem Ende, und just dieser ist der gefährlichste Zeitpunkt sie aufzubringen, wo sie bereits

reits mit der Verzweiflung kämpfen. Wir wollen deshalb in unsern Briefen so wenig als möglich von diesen Insekten schreiben, genug ihr Frühling ist verstrichen: ihr Sommer hat durch 13 Jahrhunderte Europa wie die Heuschrecken überschwemmt, und wie Skorpionen gequält: ihr Herbst, wo sie wenig mehr zu fressen finden, und wir Gelehrte die Dreschflegel brauchen dürfen, ist wirklich erschienen: und der herannahende Winter wird eben dann, wann sie die Sonne der Wahrheit am meisten entfernt glauben, all ihre Brut in den verborgensten Nestern verderben, und nur ihr schreckbares Gedächtniß für die Geschichte der Nachwelt übrig lassen, welche erst Ihrem Menschenfreunde und Schriften wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wann die Feinde der Menschheit die Kräfte zum Schaden und Betrügen verlohren haben, und der Einfältige ohne Brille lesen darf. Bis dahin aber Geduld mein lieber Freund, beherzt im Zwecke fortgeschritten! aber vorsichtig gegen Dolch und Gift, Verrath und Verläumdung, das ist, gegen die geübtesten und welt-

bekannten Waffen der frommen andächtigen Kleriſey. Bisher hat Sie der Himmel wunderbar geſchützt: werden Sie nur nicht zu ſicher, und kommen in unſere Luftgegend wohnen. Unſere Prieſter ſind ehrliche Staatsbürger: unſer Fürſt iſt Ihr Herr, Ihr Schutzherr: unſere Gelehrte tragen keine Kutten: unſere Lehrer ſind Menſchen: und unſer Volk darf unterſuchen, forſchen, leſen, denken, auch den Werth rechtſchaffener Patrioten, ohne Rathfragen des Beichtvaters erkennen, und ſchätzen. Nun auf einen andern Artikel Ihres letzten Briefes.

Sie beſchreiben mir die Art der Flucht des Meuchelmörders, welchen die fromme Franziskaner zur Schmach der Polizey, und zum Trotz der göttlichen Gebote durchhalfen; Sie ſagen mir aber gar nichts vom Ermordeten.

Es erzählte mir aber geſtern jemand, daß dieſer Menſch nur ein Spieler, und noch dazu ein Pharaoſpieler ſeiner Profeſſion war. Ein Menſch der viele unvorſichtige junge Leute arm geſpielet und unglücklich gemacht hatte: ein Menſch der ſich den Hauptmannstitel gab, und

mit einem anderm Titularoffizier vereinigt, mit Karten an Pharaotische manövrirte: welche niederträchtige Profession für einen Mann der Herr Von, und Offizier heissen will! welche Schande für die Uniform für einen Menschen der Hochwohlgeboren geheissen wird! welche schädliche Gattung von privilegirten Räubern in der menschlichen Gesellschaft!

Ich bin wirklich nicht mehr böse auf die lieben Franziskaner, welche einen Meuchelmörder eines so schädlichen Geschöpfes durchhalfen; wer weiß, wie mancher Jüngling der sonst tugendhaft gelebt hätte, durch diesen listig raubbegierigen Spieler in die Falle gelockt an dem Galgen sein Leben endet, oder im Spielduelle starb, oder sich verzweifelt vor den Kopf schoß, oder vielleicht noch in der Welt herum schwärmt, und selbst ein gefährlicher Spieler geworden ist, der tausend andere eben so betrügt, als er selber betrogen wurde. Ist ein solcher wohl zu bedauren? werther Freund! Mir dünkt dem Staate, der Rechtschaffenheit und der bürgerlichen Gesellschaft erwachsen wirklich wesentliche

Vortheile, so oft ein Pharaospieler auf eine oder die andere Art in eine andere Welt geschickt wird, der nur zum Schaden auf fremde Kosten lebt. Sicher ist es, daß weder der Christ noch der ehrliche Mann ein Spieler seyn kann, wenn er seine Pflichten erfüllen will. Welche Achtung verdienen demnach solche schlechte Kerl im Staate? und in welche Klasse sollen sie gerechnet werden? Bürger sind sie gewiß nicht, sondern vielmehr Stöhrer der bürgerlichen Ruhe und Wohlfahrt, oder lüderliche Beförderer der schädlichen Laster. Ich entschuldige noch einigermassen, wenn ein Mensch, der keine Ehre achtet, ein verzweifelter Müssiggänger, ein armer Tropf der gar nichts gelernt hat, auch zu gar nichts tauglich ist, oder wenn ein Betrüger die Karten wählt um Geld zu gewinnen, und nicht Hungers zu sterben. Ich tadle aber die Polizey, welche solche Leute in ihren Mauren duldet, von welchen gar nichts Gutes, gar nichts Nützliches zu hoffen ist.

Wann aber ein Mann, der im Karakter steht, der große rechtmässig erworbene Kapita-

lien

lien besitzt, der in guten Gesellschaften als ein ehrlicher Mann, ja als Offizier im Uniform auftreten darf — wann ein solcher sich mit italienisch- oder portugiesisch-herumirrenden Spielern vereinigt, um am Pharaotische ehrlichen Leuten, oder rohen unerfahrnen Jünglingen den Beutel zu fegen, und sich durch schändliche Spiel- und Habsucht zu bereichern, dann verdient er wirklich die äusserste Verachtung, und der Fürst sollte sich schämen, welcher ihm gestattet durch ein so schimpfliches Gewerbe den Uniform zu besudeln.

Ich gebe auch noch zu, wenn in öffentlichen Bädern, wo alle Fremde spielen auch betrogen seyn wollen, ein Bürger das Pharaoprivilegium pachtet, und seine Banque als ein Handelskomtoir ansieht auch gebraucht, weil er für diese exklusive Erlaubniß ein Pachtgeld für die Hospitäler und Waisenhäuser bezahlen muß. Ein Mann hingegen, welcher ein Edelmann heißen will, wenn er gleich seinen neuen Adel nicht ererbt, sondern für baare Bezahlung gekauft hat, kann dieses Geld nicht ohne Be-

schimpfung des erkauften Adels, am Pharaotische gewinnen. Spielt er auch selbst nicht, sondern verbrüdert sich nur mit denen Chevaliers d'industrie und Landläufern, so ist er eben so niederträchtig als seine Mitgesellen, und schändet seinen Karakter öffentlich.

Dieses, Freund ist meine Meinung, von den Spielern überhaupt; Sie kennen Aachen und Spa besser als ich: sagen Sie mir als Moralist Ihre Meinung. Ich sehe hier täglich junge Leute filoutiren, ich kenne hier einen ganzen Schwarm vergesellschafteter, aber privilegirter Kartenmischer und Spitzbuben. Ich sehe sie sogar in verschiedenen Uniformen, und in den besten Häusern mit Achtung eintreten. Was sagen Sie davon? wie ist dieses Uebel zu hindern, oder auszurotten? ich bin auf Ihren nächsten Brief neugierig. Inzwischen wünschen Sie mit mir, dem ermordeten Herrn Alesi ein ewiges Requiescat. Auf Erden hat der Kerl kein besser Schicksal verdient, und ich schäme mich mit allen ehrliebenden ächten Soldaten, wenn ich hören muß, daß man solchen Leuten

und Vagabunden den ehrwürdigen Kapitains= ja gar Oberſtlieutenant= und Oberſtentitel beylegt, die niemanden als dem König Pharao am Spieltiſche dienen, und von rechtswegen den Buchſtaben S. recht tief auf die Stirn gebrannt als ein Ordenszeichen, zum Unterſchiede rechtſchaffener und wirklicher Offiziere bey ihrer Uniform tragen ſollten.

Vale!

Achter Brief.

L.. an W...

Sie leiten mich in ein Feld, wo ich längst gerne geackert hätte. Ich wohne aber noch in Aachen; ich lebe alle Jahre einige Wochen in Spa mit meinen Freunden; und Sie wissen, daß diese keine Spieler, noch Industrie-Gallopins, sondern gewöhnlich die größten Männer Europens sind. Wie darf ich demnach wohl wagen, von Spielern meine Gedanken an einem Orte frey zu schreiben, wo diese seine Chevaliers die erste Rolle in den Gesellschaften spielen, und nicht nur von weltlicher, sondern sogar von geistlicher Obrigkeit geschützt, verehrt, auch exklusive privilegiret sind, alle fremde und ehrliche Leute zu betrügen.

Dergleichen Leute haben nichts mehr auf Erden zu verlieren, wenn sie einmal entschleyert sind, und in ihrer wahren Gestalt auftreten müssen: folglich sind sie gefährliche, und ver-

zweifelte Feinde der Moralisten, der Tugend und Bürgerpflicht. Ihre Beschäftigung besteht in einer Kette von Schandthaten und Verbrechen gegen göttliche auch menschliche Gesetze. Sie zerrütten die Ordnung aller Stände, und eine blöde Polizey gestattet ihnen die ungezäumte Gewalt, um unerfahrne Jugend in das Netz des zeitlich- und ewigen Verderbens zu locken. Welches fürchterliche Privilegium in christlichen und geistlichen Staaten! Und zu was für schändlichen Absichten sind nicht die Einkünfte dieser Pharaotische bestimmet? was für sündlich schädlicher Gebrauch wird nicht vom Spielgelde gemacht? und was für Gattungen von Menschen sind es, welche bevollmächtigt sind, Vortheile aus fremder Schwäche zu saugen, und sich mit Blutgelde zu bereichern. Denn, daß die Hazardspiele Blutschulden auf sich laden, weiß jedermann, der junge, auch alte Leute gesehen hat, die in Spielhändeln ihr Leben einbüßten, oder ihre Familie an den Bettelstab brachten, oder sich selbst verzweifelt das Leben nahmen.

Wer ist aber Schuld an so traurigen Vorfällen, bester Freund! niemand anders, als eben die, welche dergleichen Frevel gestatten, noch mehr, noch ärger, wenn sie sogar am Gewinste mittheilen.

Wie sauber wäre unser römisches Reich von diesem Unflate gereinigt, wenn der Wille, die Befehle unsers großen Kaiser Josephs beobachtet würden, welcher alle Hazardspiele unter die infamia seiner Staaten erkläret hat, und gewiß nicht gestattet, daß ein Spieler von Profession, die ehrwürdige Soldatenuniform besudele.

Aus diesem Grunde allein, und weil ich die Gesinnungen des Monarchen hierüber kenne, schreib ich etwas freyer in einer Stadt, wo die Spieler vornehme Herren sind, und wo des Reichs Oberhaupt bald entscheiden würde, wer eigentlich berechtigt sey, am Pharaotische die Fallgrube der Unschuld zu unterhalten, falls jemand in Wien mit seinem Privilegio exclusivo auftreten wollte.

Es geht mir aber alles Spiel auf Erden gar nichts an, als in soweit die Menschheit

leidet, und folglich der ächte Menschenfreund und Moralist empfindet, und zur Vertheidigung der Wahrheit gereizt wird. Einige bösartige Mönche sind ohnedem wegen eben dieser ihnen aufgedeckten Wahrheit, meine unversöhnlichen Feinde. Vielleicht werden sie nunmehr sicher hoffen, den längst gesuchten Meuchelmörder unter den Herren Spielern zu finden, welchen sie im Beichtstuhle die Absolution geben; wenn sie gleich am heiligsten Feyertage hundert angelockte Menschen arm gespielet, und Millionen Flüche, Gotteslästerungen und Schandthaten verursacht haben. Genug, wenn sie am Freytage kein Fleisch gegessen, am Sonntage Messe gehöret, und unter dem Schutze des Kirchenoberhauptes cum Privilegio gespielet haben. Vortrefliche Seelsorger! edle Führer zur Christenpflicht! nichtswürdige Verderber guter Sitten, und pestilenzialische Ernährer der einträglichen Laster! soll der ehrliche Mann nicht mit lautem Halse über so ruchlose Misbräuche schreyen? oder, soll er mit euch, wegen schändlichen Gewinstes, zur Unzeit schweigen?

Gott! der allsehende Gott! dessen Altar, dessen Kirche ihr Bösewichte entweihet, schon tausendfach geschändet habt, und noch täglich ungestraft schändet: eben dieser Gott hat meine Schriften, und mich bishero geschützt; kein dummes, noch boshaftes Gequäke hat den Werth derselben gemindert, und mir ist noch kein Haar gekrümmet worden; vielweniger scheue ich da die Gefahr, wo nur die Bösen und Betrüger meine Gegner sind, und mich Religion, die Gesetze, meine Monarchinn, und mein eigen Herz beschützen, auch mit neuverjüngten Kräften zur Vertheidigung der Tugend beseelen.

Vergeben Sie mir diesen fanatisch klingenden Seitenschritt in einem Briefe, theuerster Freund! Er stammt aus erhabenen Fühlungen der Rechtschaffenheit; und ich habe Ursache, ich habe sogar sicher gedeckte Aufträge, um den Stoff, von dem ich hier schreibe, gleichfalls zu berühren, damit wenigstens die von hier entfernte Welt nicht glauben könne, daß ich während meinem Aufenthalt in hiesiger Gegend, gleichfalls von der Spielseuche angesteckt,

und

und ein Mithelfer, Nutznießer, oder Theilhaber einiger Prozenten der Pharaotische gewesen sey. Fort! weg mit so kriminellen Einkünften aus dem Beutel des Redlichen, des Christen. Ungerechtes, oder niederträchtig erworbenes Geld, soll mich nie bereichern. Hingegen darf ich überall mit erhabener Stirne auftreten, mich keiner Handlung schämen, und die öffentlich verachten, die mir gerne durch heimliches Gift schaden wollen; welches gegen mich ewig unwirksam bleiben wird.

Wie böse waren diese Herren nicht zuweilen, wenn ich Gelegenheit fand, ihnen einen gesicherten Raub aus dem Netze zu locken, und unvorsichtige junge Leute durch treue Warnung vom Verderben zu retten, die ohne mich, vom äußern Scheine berückt, ihre Räuber verehrt, und sie bey niedlichen Tafeln als höfliche Wohlthäter der Fremden, zum täglichen Umgang gewählt hätten.

Deshalben allein leb' ich als eine Nachteule in Aachen. Und aus eben diesem Grunde fließet die Verfolgung, welche die Kirchenhäupter gegen mich im Pöbel anfächelten, die durch

besondere weibliche und männliche Verbindungen, den Hellsehenden gerne blind gemacht hätten; der ihre Einkünfte, ihr ganzes Ansehen zu zernichten, geschaffen zu seyn scheinet.

Wie wäre es, lieber Freund! wenn jedermann dächte — — — was gehet mich Fremder Unglück an? nein, ich behaupte das Gegentheil. Denn, wer zur Unzeit schweigt, der macht sich des Verbrechens theilhaftig. Gesetzt, ich sähe einen Blinden, der am Rande eines Berges steht, bin ich nicht verpflichtet, ihn zu warnen, daß er nicht hinunterstürze? Oder, ich lade einen Gast ein; ich setze ihm 20 Schüsseln vor, unter denen er wählen kann, obgleich eine derselben mit Gift vermischt ist. Ich sehe ihn davon essen, ich warne ihn aber nicht: bin ich in diesem Falle nicht Schuld an seinem Tode? gilt die Entschuldigung wohl — — — ich habe ihn nicht geheissen, noch gereizt, von dieser Giftschüssel zu essen: was geht es mich an, daß er just diese unter allen andern gewählet hat?

Wie nun? geschieht nicht eben das, wenn Fremde nach Aachen oder Spa kommen, und

in der Gesellschaft ihren Umgang wählen? soll der ehrliche Mann schweigen, wenn er ihn in ein Labyrinth locken sieht, wo er durch Höflichkeiten, Lustbarkeiten, reizende Syrenen, oder durch prächtige Dejeunés, Soupés, und Dinés, dahin geführt wird, wo ihn die Spielfüchse mit offenen Rachen erwarten, um den Vergnügen suchenden Hasen den Pelz zu rupfen; soll man gleichgiltig zusehen, und gutherzige, aber unerfahrne Vögel, vom listig gekörnten Heerde nicht wegscheuchen? O Freund! ein wohl geartetes Herz, eine fühlende Seele kann dergleichen Frevel nicht mit kaltem Blute dulden. Und dann hätten alle Mönche Recht, mich einen Freygeist, einen Schelmen, einen Gotteslästerer zu heissen, wenn ich so lebte, und so niedrig handelte, als ihre Lieblinge, und Schutzgötter, die mit ihnen einerley Gegenstand gewählt haben, nämlich die Unschuldigen zu betrügen, und sich von fremden Gute den sardanapalischen Wanst zu mästen.

Nichts ist lächerlicher, als hier gewisse Leute zu sehen, welche keinen Segen, keine

Messe, keine Gelegenheit, Aktaß zu gewinnen) versäumen: Leute, die aus der niedrigsten Klasse der Bürgerschaft stammen, und sich selber eigenmächtig mit ihrem ganzen Hause nobilitirt haben: die desto stolzer sind, je weniger sie die Vorzüge, die Vorrechte des ächten Adels verdienen. Daß solche Leute, sag ich, als die Herren von wissen sollten, was Ehre ist, und als scheinheilige Christen in der Kirche figuriren, sich mit den Spielpachtern vereinigen, das geraubte Geld theilen, und sodann noch stolz über ihren gefüllten Beutel, weil sie sonst keine Verdienste besitzen, in Gesellschaften solcher Männer auftreten, deren Schuhriemen aufzulösen, sie nicht einmal würdig sind. Sind das Männer, die Ehre, die Gewissen besitzen?

Ich frage: wenn sich eine Diebsbande in hiesigen Wäldern aufhält, und alle Reisende mordet und plündert: ist der ein ehrlicher Mann, welcher solche Böswichte in Gefahren durchhilft, sie in Verfolgungen verleidet, in seinem Hause verbirgt, gegen die Gerechtigkeit schützt, und sich in ihre Gesellschaft wirk-

sich einschreibet, um zwar nicht persönlich mitzustehlen; sondern nur, um gewisse Prozenten nach Maaß des Vorschusses, zu ihren Unternehmungen zu geniessen?

Was thun nun wohl die weniger, welche mit einer Spielerbande vereinigt sind, um den Gewinnst zu theilen, und von fremd erhaschtem Gute bequemer zu leben, Mätressen zu unterhalten, oder Kapitalien zu machen? Ihr Urtheil ist in allen Staaten einer gesunden Polizey gefällt, und gewiß wird eine solche Societät, oder Verbrüderung nirgends unter ehrliche Kaufleute gerechnet werden, die eine Kasse zusammenschiessen, um einen Waarenhandel zu unternehmen.

Nichts ist einem Staate gefährlicher, als einigen, oder einem Kaufmanne ein Privilegium exclusivum über gewisse Gegenstände zu geben, und hiedurch Monopolia zum Nachtheile der übrigen Stände einzuführen. Um tausendmal gefährlicher und lächerlicher ist aber in Spa das privilegirte Spiel-Monopolium, wo die Obrigkeit selbst die Aktien der Mitglieder, wie die Kuxe in Bergwerken, nach Gunst,

Gnaden, auch wohl gar zur Unterhaltung des Serails anstheilet: und wo alle, zur Genieſſung der Geſundheitswäſſer ankommende Fremde, am beſten mit den gekauften Negern zu vergleichen ſind, welche in den mexikaniſch- und akapulkiſchen Goldgruben für träge ſtolze Spanier arbeiten müſſen. Denn wirklich erträgt der Pharaotiſch allein in Spa jährlich wenigſtens hunderttauſend Thaler; folglich fürſtliche Einkünfte, die alle in faule, oder böſe Hände gerathen, und nur für Schwelgerey, Bordels, Mätreſſen, und liederliche Anlagen verſchwendet werden. Alles dieſes ſoll aber bey der göttlichen Gerechtigkeit ausgeſöhnet ſeyn, wenn man dem Armenhauſe den hunderſten Pfenning zufließen läßt?

Verfluchtes Allmoſen! ſollen arme Chriſten, ſollen nothleidende Menſchen von ſo ſchmählichen Einkünften, vom Zehenten, geraubten, unrechtmäſſigen Geldes gefüttert werden? welcher ſchändliche, himmelſchreyende Misbrauch in chriſtlichen, und noch dazu in geiſtlichen Staaten, die alle Gelegenheit zu Sünden und Frevel in ihrer Wurzel auszurot-

ten, pflichtmäſſig befliſſen ſeyn ſollten? nichts, auch kein gekünſtelter Vorwand, kann dergleichen Misbräuche entſchuldigen. Man ſagt: — — — der Fremde in Bädern will ſpielen — — — Gut, wenn er ſpielen will. Man gebe ihm aber nicht die Gelegenheit dazu; man ſpanne keine Netze aus, ſo wird man die Vögel weder locken, noch berücken. Und, wenn der Fremde ſpielen will: ſo gebührt es der Obrigkeit nicht, an der Beute Theil zu nehmen, und ſolche Spiele zu geſtatten, noch weniger zu privilegiren, wobey der Dritte allezeit verlieren muß, und ganz regelmäſſig unfehlbar geplündert wird.

Geſetzt, der Fremde käme nach Spa, um daſelbſt ſchöne Weiber zu ſuchen, und liederlich zu leben; ſoll die Obrigkeit deshalben in Spa Bordels anlegen, und liederliche Vetteln unterhalten, um Weiberfleiſch gegen 50 Prozent auszuleihen, und mit Huren zu wuchern?

Geſetzt, alle fremde Spitzbuben wollten ſich in Spa verſammeln, um daſelbſt ihre hohe Schule anzulegen; ſoll die Obrigkeit ihnen einen Saal für ihre Kollegia, und Zuſammen-

kunft haben, und ſich für jede Stunde hundert Dukaten bezahlen laſſen?

Dieſes gilt ja gleichfalls vom Spiele; folglich iſt die Entſchuldigung ſtrafbar, und gottlos, daß man in Bädern Laſter geſtatten müſſe, um Geld von den Fremden zu erhaſchen. Der Pharaotiſch iſt der Rabenſtein der Tugend und guten Sitten; und alle Privilegia, welche dieſe letzteren zernichten, oder verſcheuchen, ſind verachtungswürdig, auch im römiſchen Reiche kriminell- und geſetzwidrig; und, wenn gleich des regierenden Miniſters Excellenz, ein Theilhaber und Mitglied der privilegirten Pharaobruderſchaft wäre, ſo behaupte ich, daß er eine niederträchtige Handlung wegen ſchändlichen Eigennutzes begehet, und härtere Streiche, als alle ſeine Adjutanten und Shutzgenoſſen verdienet.

Wie lächerlich ſind nicht einige grobe Vorurtheile unter den Menſchen? ein Mann, welcher in ſeinem inneren Werthe wirklich fromm, ein ehrwürdiger Hausvater, guter Chriſt, und arbeitſamer Patriot iſt, heißt ein Schinder, und wird infam geglaubt, warum? weil

er todten Kühen und Pferden die Haut abzieht. Und ein arglistig böser Mensch, der am Pharaotische Tag und Nacht lauert, um die Jugend anzulocken, ihnen Haab und Gut, und den Rock vom Leibe zu schinden, und sie wirklich durch Verzweiflung staffelweise in des Schinders Hände zu bringen sucht; ein solcher erscheint mit verbrämten Kleidern und kostbaren Ringen prahlend, und auf seine Privilegia pochend, in den besten Gesellschaften ehrlicher Leute, die sich noch um Zutritt und Raum an seinem Schindanger, zanken — — —

Was für Einwürfe kann man wohl gegen diesen Satz bringen?

Ich sage nicht, daß alle Pharaospieler keine ehrlichen Leute sind; weil manchem die Noth, oder triftige Umstände zu diesem Amte leiten. Ich sage auch nicht, daß sie alle Betrüger sind; sondern weiß, daß auch rechtschaffene Männer zuweilen um einem Minister, einem Bischofe zu Gefallen, sich am Pharaotische gegen Tagelohn gebrauchen lassen, um tägliches Brod zu gewinnen. Ich werde aber ewig behaupten, daß das Pharaospiel in sich

ſelbſt infam ſey; weil es abſolut wider die göttlichen Gebote, gegen alle gute Polizey, gegen Ehre und Gewiſſen ſtreitet. Es iſt demnach kein anſtändig Amt für einen ehrlichen Mann, den die Noth ſoweit erniedrigt, weil er kein anderes finden kann. Es iſt aus eben dieſem Grunde wirklich diffamirend für den, welcher eine Uniform trägt, oder ein öffentlich Amt bekleidet, oder das Geld für eine Bank herſchießt, die mit 40 und 60 Prozent wuchert, wenn gleich die Kartenmiſcher alle ehrliche Leute wären; woran doch jedermann mit vollem Rechte zu zweifeln, Urſache hat.

Was ſagen Sie, was denken alle Moraliſten und Weltweiſe von meinem Urtheile über die Spielgeſellſchaften? Schreiben Sie mir Ihre Meinung, beſter, erleuchteter Freund! Schreiben Sie mir, was Sie in Spa ſelbſt geſehen, und entdeckt haben. Vielleicht werden unſre Briefe dereinſt gedruckt; vielleicht findet ſich bald ein aufrichtiger Mann, welcher im geſicherten Winkel nichts mehr zu ſcheuen hat, und unſre hieſigen Raubvögel nicht nur nach den Federn und Farben zu ſchildern, ſondern

ſie auch mit Vor- und Zunamen zu nennen wagt; damit man in allen Ländern Europens ſeine Freunde und Kinder warnen könne, für wen, auch für was ſie ſich zu hüten haben, wenn ſie nach Spa oder Aachen, oder in die umliegende Gegend reiſen, und ſich auf den Vauxhallen, in den ſogenannten Clubben und privilegirten Mördergruben beluſtigen wollen. Mein Zweck, mein Wunſch iſt redlich. Gott gebe, daß wir ihn erfüllt erleben! bis dahin wollen wir uns aber die trockene Wahrheit ſchreiben, und keine Feinde ſcheuen, die unſerer Achtung, unſerer Nachſicht, unſeres Mitleidens unwürdig ſind. Leben Sie wohl, und verſcheuchen Sie ſo, wie ich, die vorwitzigen Mücken vom ungekannten Lichte. Ich bin mit deutſchem Herzen, und gerührter Seele bey fremden Unglücke

Ihr

treuer Freund

T***.

Neunter Brief.

W... an T...

Ihre Gedanken vom Hazardspiele sind ganz richtig; die trockene Ausdrücke gefallen mir aber deshalb nicht, weil Sie noch wirklich da schreiben, wo die Spieler mit der Klerisey vereinigt, Ihnen noch allerhand Streiche anspinnen können.

Rechtschaffene Männer sind aber von Gott auch da geschützt, wo alle Polizey und Gerechtigkeit schlummert; und folglich bin ich versichert daß alle Spieler und Spielbeschützer, ihnen eben so wenig schaden werden, als bisher die frevelhafte niederträchtig und verachtungswürdigste Pfafferey in Aachen, Ihrer Person und Schriften, anzubringen vermögend war. Diese Vipernbrut, hat durch ihr Gezische ihren eigenthümlichen Karakter entdeckt, folglich verächtlich gemacht. Und seit dem sie einmal

wirk-

wirklich entschleyert sind, bleiben nur die Dummen und Boshaften ihre Anhänger, und sie sind gestraft genug, wenn gleich der weltliche Arm seine Amtspflichten gegen Aufwiegler versäumt, und ihr Bischof sie vielleicht aus erheblichen Ursachen nicht zu züchtigen wagen darf.

Vielleicht wirken eben diese Gründe bisher zum Vortheil der Spielerbande, ob diese gleich im Jure Canonico et Civili et publico keine Vertheidigung finden. Um desto dreister wollen wir sie schildern: und damit ich Ihnen die Mühe spare werther Freund, will ich selbst als ein Fremder, welcher die hiesige inficirte und der Tugend so nachtheilige Luft bald verlassen wird, fortfahren alles das gleichfalls öffentlich bekannt zu machen, was ich selbst entdeckt habe, seitdem sie mir die Fackel angesteckt haben, wodurch das ganze Wespennest zu beleuchten ist.

Man empfindet wirklich Schauder, Schrecken und Abscheu, wenn man alle Mitglieder, Adjutanten, Gallopins, Theilhaber und Beschützer dieser Bande sichtbar erblickt, die aus mehr als 30. Köpfen besteht. Die meisten da-

von

von sind verdeckt, und nur die fallen in das Auge, welche öffentlich mit konfiscirten schreckbaren Physiognomien am Pharaotische sitzen.

Es giebt aber Leute hier wie in Aachen die gar nicht spielen, und die dennoch ohne einen Heller Vermögen, noch erlaubte Einkünfte zu besitzen, jährlich 2, bis 3000 Dukaten in ihren Häusern verschwenden, offene Tafel halten, als ehrliche Leute figuriren: die Fremde durch Gastmale ankörnen, sich dieselbe verbindlich machen, und wirklich vorzüglich für die ansehnlichste Gesellschaften gewählet werden; eben diese sind die gefährlichsten, und verdienen eine genaue mit Namen beygerückte Schilderung, die ich für heute noch Ihnen zu gefallen, für eine Zeit verschiebe, wo Sie selbst, mein Freund, vor ihnen gesichert leben werden.

Einige davon haben keine andere Beschäftigung, als während Herbst und Winter in Holland, Paris, Deutschland, und Engelland Bekanntschaften mit jungen noch ganz unerfahrnen, aber reichen Leuten zu machen. Diesen macht man ein so reizendes Bild von den Ver-

gnü-

gnügungen in Spa, daß sie begierig eilen dieselbe zu genieſſen.

Dieſe reiſende Kundſchafter ſind eigentlich die Werbofficiere oder Provincialrekruteure der anſehnlichen Brüderſchaft, und genieſſen neben ihren ſpecifizirten Unkoſten, gewiſſe Prozente, von den Früchten ihrer Arbeit.

Kaum ſind die angeworbenen Novizen in Spa oder Aachen angelangt, ſo führt ſie der Seelenverkäufer, zuerſt in ein angenehmes Soupee wo eine zum Locken abgerichtete Syrene, nebſt einem aufgeweckten, den Hanſiwurſt ſpielenden Gefährten, entzückende Arietten ſingt, und der Wein nicht geſchonet wird, welchen ein Lüttticher Weinhändler, der in die Zahl der Entrepreneure gehöret, gratis hergeben muß. Dann lockt man ihn auf das Billard, wo ihn die Würgengel bereits erwarten. Von da kommt er auf den Vauxhall in den Redoutenſaal, wo man ihn ſcheinbar vor den gefährlichen Pharaotiſch warnet, und zum Privat- oder Kommerzſpiel aufmuntert.

Zuweilen ſpielet auch wohl einer der Verbrüderten ſelbſt gegen den Pharaotiſch, wovon

er

er ein Theilhaber iſt. Lauft ſodann im ganzen Saale mit Triumphkapriolen herum, und zeigt eine Hand voll Gold, die er mit Einem Louisd'or gewonnen zu haben vorgiebt. Er entdeckt der Geſellſchaft im Vertrauen, daß die Banque heute im Unglücke iſt. Alles eilt ſodann von Gewinnſucht begeiſtert, herbey, und kommt mit leerem Beutel zurück, ohne zu bemerken daß ſie angekörnet waren.

Bey dem Billard geht es nicht beſſer. Kaum hat ein Fremder nur in Aachen oder Spa eine Partie geſpielet, ſo ſteht er bereits auf der Spielerliſte angemerkt, in welche Klaſſe der Stärke er gehöre; ob er zu erhitzen, aufzubringen, oder durch Lob anzulocken ſey, daß er aufſitze. Er reiſe hernach wohin er wolle, ſo folgen ihm die Schutzgeiſter auf dem Fuße, überall iſt er ſchon beſchrieben, und ſobald er das erſte Billard betritt, iſt er auch ſicher erhaſcht und ausgeſäckelt. Iſt der Neuling fett, lohnt er der Mühe des Rupfens, ſo erhält er auch wohl die große Ehre, daß er den Eintritt in den engliſchen Clubb, oder in die geſchloſſene Geſellſchaft, durch beſondere Protektion und diſtinguirte Wahl erhält. Iſt

er

er einmal so weit, denn ist er sicher ohne Rettung verlohren. Ueberall findet sich Gelegenheit zum Fressen, Saufen, Huren, und Spielen, und wohin er sich auch immer wendet, fällt er unfehlbar in die Grube der verbrüderten Spitzbuben. Sein Werber oder Führer ist zuweilen bey der Parthie; verliert täglich sein Geld, flucht, schilt, verzweifelt, und führt hiedurch den Vogel dahin, wo er ihn haben will, und die Beute theilet.

Ich kenne nunmehr die ganze Manipulation so gut, werther Freund, daß ich Ihnen bey jedem Spieltische, bey jeden Gesellschaftsspiele voraus sagen will, wer gewinnet oder verlieren wird. Kurz gesagt. — Eben die Leute, welche nur um die Tische herum gehen, nur hin und wieder wetten, und selten selber mitspielen, eben diese sind die gefährlichsten unter allen.

Deshalb ist allen Fremden am meisten zu rathen, daß sie in Aachen und Spa sich noch weit mehr vor den sogenannten Kommercespielen, als Wist, Piket, Zuinze und Loup, als vor dem verderblichen Pharao selbst, und vor den Würfeln hüten, und sollten sie gleich von

fürst-

fürſtlichen Maitreſſen, von Kneſen und Mylords und Marquiſen und Wirthshaustöchtern dazu eingeladen werden.

Beſonders iſt dieſes ein ſichtbares Zeichen geſicherten Betrugs, wenn die Nebenwetten auf die Parthie, den feſtgeſtellten Satz des Spieles ſelbſt überſteigen. Zum Exempel. — Wenn man Wiſt um einen Louisd'or ſpielet, und 10. oder 50. neben gewettet werden. In dieſem Falle geht es ſelten ehrlich zu.

Gegenwärtig könnte ich Ihnen alle Kunſtgriffe entſchleyern: Sie haben mir einige Perſonen genannt, ich habe ihnen nachgeſpürt, und bin erſtaunt, daß ſie bisher dem gröſten Haufen noch wirklich unbekannt ſind. Man ſieht ſie noch überall die erſte Rolle ſpielen: und niemand hat bisher großmütig genug gedacht, das ganze ruchloſe Komplot mit Namen und Geſtalt zu ſchildern. Freylich hat man von ſolchen Leuten alles zu fürchten, denen nichts als Verzweiflung oder Galgen übrig bleibt, ſo bald jedermann weiß, wer ſie eigentlich ſind, und durch was für Kunſtgriffe ſie bisher als ehrliche Leute, Kavaliere, und Officiere angeſehen

wur-

wurden. Es wird sich aber noch wohl einer finden, welcher der Menschheit zum besten, die Räuberhöhle entlarven will: wir wollen uns indessen mit dem begnügen, was wir einander in Briefen vertraut haben.

Wer aber nur materielle Augen zum Sehen hat, der braucht eben keine Brille, um sichtbare kleine Betrüger zu kennen. Die Grossen und eigentlich privilegirte, wissen sich besser zu verbergen, und sind unter dem Schutze geistlich- und weltlicher Obrigkeit vermögen genug, zuweilen einen kleinen nicht privilegirten Spitzbuben arrestiren zu lassen, welcher ihnen einen Stockfisch vor der Nase wegzukapern Gelegenheit fand.

Welche strafbare Obrigkeit, die aus dem gefährlichsten Uebel in der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, einen Privatnutzen saugen zu dürfen, sich berechtigt glaubt; welcher verdammliche Grundsatz! Wie mancher wäre ein ehrlicher Mann geblieben, wenn er nur Aachen und Spa und die sogenannte Vauxhallen nie gesehen noch gekannt hätte.

Der letztere Ort fängt erst an hervorzukeimen, und seine Schlachtbank hat bereits Schöpse genug für das Opfermesser gefunden. Besonders ist es aber, daß man Wege gefunden hat, eben den Herrn, welcher in allen seinen Ländern unter den schwereſten Strafen, alle Hazardspiele verbothen hat, der sogar mit der Stadt Aachen wegen ihres Spielerprivilegii im Prozesse am kaiserlichen Reichshofrathe stehet, eben diesen gerechten Herrn sag ich zu überreden, daß er einer nagelneuen Spielerbande gleichfalls ein Privilegium exclusivum gegeben hat. Man kennet aber die Theilhaber, und sieht daß überall Männer auch in großen Titeln zu finden sind, die sich nicht schämen durch niedrige Handlungen reich zu werden. Jetzt streiten sämtlich Privilegirte um den Vorzug den Fremden den Beutel zu fegen, und trotzen auf den Schutz einer am Raube mittheilenden Obrigkeit. In Aachen allein sagt man soll dieses nicht geschehen, und das Pachtgeld wird wirklich für die Arme verwendet.

Sollte eben diese Obrigkeit aber nicht beurtheilen, daß sie selbst die wahre Quelle alles

Uebels sind, welches aus den Spielgesellschaften fliesset? Hat nicht noch in diesem Sommer ein Bösewicht mit Pistolen in der Tasche, am Pharaotische Banko gehalten, welcher kurz darauf vor den Kopf geschossen wurde? Wer ist Schuld an solchen tragischen Auftritten? Und wäre mancher nicht ein tugendhafter ehrlicher und brauchbarer Mann geblieben, wenn ihn der König Pharao nicht durch Gewinnsucht in seine schimpfliche Dienste verleitet, und zum Chevalier und Kammerherrn des Betruges allgemach abgerichtet hätte? Wer sein Herz ohne Grundsätze vom Rechtschaffenen und Redlichen gebildet hat, der kann wirklich keine vortheilhaftere Dienste wählen, als die am privilegirten Spieltische; weil ein invalider oder ausrangirter Mithelfer sowohl als seine Wittwe, 2 bis 3000 fl. jährliche Pension zu geniessen haben.

Noch besser, wenn er nur als geheimer Kommissarius, oder Vizeinspektor, Oberdirekteur, Flügeladjutant, Spielglaubensinquisitor, oder Lockfinke aus allerhöchsten schwägerlichen Gnaden angestellet ist. In diesem Falle theilet er alle Einkünfte mit den Arbeitern im

Weinberge inkognito. Schilt und schändet gegen alle Spieler ungestraft, und führet durch die Dritte gleichfalls unschuldig scheinende Hand, die vorwitzige Vögel auf Leimspindeln, die er selber zubereitet hat.

Inzwischen verehrt ihn der wirklich gerupfte noch als seinen Mentor, der ihm mit platonischen Gesichtszügen versichert, er habe ihn treulich gewarnet, und sein Unglück vorgesagt. Dann kauft er ihm aus freundschaftlichen Mitleiden, Ringe, Uhren und Tabatieren für den halben Werth, gleichfalls durch die dritte Hand, ab: läßt ihm auf gleiche Art Geld vorschiessen, welches abermals in die Gesellschaftskasse fliesset, und der Betrogene erzählt noch in allen Ländern wohin er kommt, wie großmüthig Herr N. N. ihm in der Noth beygestanden habe, schickt auch seiner Frau Gemahlinn noch die ansehnlichste Geschenke aus London und Paris, womit diese ihre Kleiderpracht unterhält, und ein kleines Nebenkommercium vom Ueberschusse mit den Modekrämerinnen macht.

Dieser Ruf des wohlthätigen Beschützers aller verunglückten Fremden breitet sich hiedurch überall aus, deshalb wird ein solcher Herr vorzüglich gesucht auch verehret, und es fehlt seiner Tafel eben so wenig an kostbaren, zum Geschenk eingeschickten Weinen, als an niedlichen Bissen, und zur Fröhlichkeit aufmunternden Gesichtern, wofür die Früchte der Arbeit durch die Karten reichlich gesegnet zurück fliessen.

Dergleichen Leute sind sodann auch mit den Gastwirthen und einem Dokter verstanden, und es ist sicher, daß sogar Schuster und Schneider gewisse Procenten, sowohl als die Gasthöfe für gnädige Rekommendation abtragen, wofür die Fremden doppelt zahlen müssen. Die Modekrämerinnen suchen sich gleichfalls einzuschmäucheln, und der Gasthof ist zu Grunde gerichtet, welcher seine Kontribution nicht zahlen will. Der Spieler Leibmedikus hingegen wird als ein wahrer Aeskulap, besonders für die Fruchtbarkeit der Weiber empfohlen, und alle rechtschaffene kluge Aerzte, welche nicht in dieses Horn blasen, sind als Taugenichts und Marktschreyer geschildert.

Fodert auch ein Fremder von seinem Wirthe einen ihm anderswo empfohlenen Doktor, so erscheint der Spieler Liebling unter allerhand Namen und Gestalten, und schämet sich nicht wenn der Betrug entdeckt ist, weil der Wirth sich entschuldigt er habe übel verstanden.

Zur Dankbarkeit, wird sodann der Patient 3 Monate in Aachen oder Spa aufgehalten, welcher entweder in 14 Tagen hätte können geheilet werden, oder dem die Bäder Gift und Pest sind.

Hieraus entspringet, daß mancher in Spa geschlachtet wird, welcher nach Aachen hätte sollen geschickt werden. Und mancher stümpelt in Aachen, der das Spawasser trinken sollte.

So wäscht eine Hand die andere. Und so muß man falsche, inficirte Weine die den Leib vergiften, theurer bezahlen, weil der rekommendirte Weinhändler vom Herrn Doktor oder Chevalier d'industrie, als der einzige ehrliche Mann angepriesen wurde. Auf diese Art wird der Fremde auf allen Seiten hintergangen,

und

und die wirklich redlichen Leute in Aachen und Spa werden Bettler, und gewinnen nichts.

Dergleichen gefährliche Böſewichte finden nun ihr wahres Paradies in hieſiger Gegend, und werden bey Ueberfluß und Verſchwendung rühmlich grau. Sie geben Gaſtmale auf fremde Koſten, und öfters gewinnt bey einem Dejeuné die Bank 500, ja 1000 Louisdor; wobey der Fremde noch für erzeigte Höflichkeit und luſtigen Zeitvertreib, als für eine genoſſene Wohlthat, danket.

So wird die Welt betrogen, theureſter Freund! Iſt es wohl möglich, daß Männer unſerer Gattung, dergleichen Ränke mit kaltem Blute zuſehen können? und verbindet uns nicht die Menſchen- und Bürgerpflicht mit lautem Halſe gegen verehrte, verjährte, und noch dazu privilegirte Misbräuche, zu ſchreyen.

Schämen Sie ſich, an einem Orte Ihren Wohnplatz gewählt zu haben, wo man argwöhnen könnte, daß Sie mit dem großen vereinigten Haufen in ein Horn blaſen. In Aachen iſt ja kein Unterſchied der Stände, und wo Spieler, Betrüger, und Mönche über den

Werth des Mannes entscheiden; wo sich der niedrigste Pöbel ein Recht an der Regierung anmasset: wo man den Mann nur nach dem Gewichte seiner Geldbörse abwägt: wo sich stolze Bürger den Adelsbrief kaufen, oder sich wohl gar eigenmächtig noblitiren, und in Gesellschaften ächter Kavaliere, ohne Unterschied, auftreten dürfen: wo Leute ohne Ehre, den Degen und Soldatenrock tragen dürfen — — dorthin, sag ich, taugt kein Trenck, um seine Perlen vor die Säue zu werfen. Eilen Sie demnach nach Wien! dort kennt man Ihren Werth: dort erwartet Sie ein scharfsichtiger Monarch mit Huld: dort darf Sie kein frevelnder Mönch ungestraft anschnarchen, kein Spieler drohen, kein nichtswürdiger Kerl beleidigen, ohne den Arm der Gerechtigkeit wirksam zu empfinden, welcher den Unterschied der Stände bestimmet hat. Dort genießen Sie die Achtung, den Schuz Ihres Soldatenrockes, und finden Männer, die Ihres Umganges würdig, auch fähig sind. Dort werden Leute, welche in Aachen mit Ihnen in Gesellschaft gleich seyn wollen, in das Vorzimmer angewiesen, wo dergleichen

Näh-

Nähnadelmacher, Seifensieder, und Kohlbauern, im Livrezimmer auf Audienz warten müssen. Kurz gesagt, — — — dort, und überall, wo Sie Ihren Wohnplatz aufschlagen, werden Sie auch sicher Freunde und Verehrer finden. Was fesselt Sie demnach in dieser Gegend? ich tadle, ich bedaure Sie mit allen Rechtschaffenen, solange Sie nicht besser wählen. Wir wollen unsern Briefwechsel dennoch fortsetzen, und desto freyer schreiben, je weiter wir von einem Lande entfernet leben, wo sich die Priester noch in eben den öffentlichen Kirchen blutig schlagen dürfen, in welchen Sie den Spielern, Müssiggängern, und Meuchelmördern die Seligkeit am Beichtstuhle versichern.

Wählen Sie nunmehr einen andern Stoff zum Schreiben, mit einer andern Luft. Von Spielern haben wir genug gesagt. Wie gehts mit der Poesie? eine Fabel zur Abwechselung, ein politisches Blatt, etwas scherzhaftes und belustigendes wird mich vergnügen. Schreiben Sie keine Rabnerische Satyren gegen die Spieler, die Kerl lohnen der Mühe nicht, und

sind bey allen verdienten Vorwürfen unempfindlich; folglich nicht zu bessern. Die Aachner Pfaffen gehören in eben die Klasse; denn, solange ein Tewis, ein Alöertin, ein Ochswald, von seiner geistlichen Obrigkeit nicht gezüchtiget, am Schandpfahl ausgestellt, und aus der Stadt verwiesen wird, darf man öffentlich über vernachläßigte Polizey klagen, und die Kirche als entweiht betrachten, welche von solchen unwürdigen Verläumdern, lüderlichen Bengeln, und Böfewichten besudelt wird.

Sie haben der gesammten Klerisey in Wien, wie man sagt, eine derbe Ohrfeige angehängt, und durch ihre Blätter Nro. 25 und 26. das kaiserliche Mandat gegen die Asyla in Klöstern und Kirchen, zu seiner Reife beschleunigt. Geduld! in Kurzen werden wir mehr Neuigkeiten für dieses Fach erleben; wobey der Pfaffenstolz allein verlieren, und wir Moralisten mehr Raum zur Ausbreitung der Wahrheit, gewinnen werden.

Was haben Sie, theuerster Freund! nicht bereits seit 6 Jahren für Dinge voraus ge-

ſchrieben und angekündigt? Sie wurden verfolgt, und itzt können Sie lachen und triumphiren; weil eine Weiſſagung nach der andern erfüllt wird. Ich ſollte alſo feſt glauben, daß Sie unter eben dem Schirme nunmehr von den Spielern ſo frey ſchreiben, als unlängſt von dem Misbrauche der Freyſtädte in Klöſtern und Kirchen, und von Zerſtörung des Jeſuiterordens, und vom Akquiſitionsgeſchmacke der Geiſtlichkeit, und vom Jure Canonico, und von der pohlniſchen Verwirrungsurſache, und von dem ruchloſen Lebenswandel des Aachner Erzprieſters, nebſt ſeinem lüderlichen Anhange; und von der ungeheuren Schaar erbärmlich Gelehrten in Aachen; und von den hieſigen, und fremden Bürgerkriegen — — — Alles, alles hat bisher ja wirklich eingetroffen; das übrige wird demnach auch unfehlbar folgen, und dann werden Sie vermuthlich auch bey den in Lumpen, in Kutten, und in Seide gekleideten Pöbel, allein Recht behalten.

Wahrhaftig, Freund! Sie müſſen doch irgendwo den Rücken frey haben, und zum Freyſchreiben entweder befehligt, oder heim-

lich

lich privilegirt seyn, weil die groſsen Herren ja ein Mandat nach dem andern publiziren, welches aus Ihrem Menschenfreunde hergenommen zu seyn scheint. Hier glaubt man wirklich, Sie müſsten der Protektion einiger Rathsdiener und Schöpfen zu Dülken, Haaren, oder der umliegenden Gegend genieſſen. Wo dergleichen Herren sehr gelehrt, und besonders hochwohlgeboren und mächtig, aber auch sehr böse seyn sollen, wenn man etwan Ihre Abhandlung vom wahren und falschen, oder leonischen Adel, auf sie selbst, und Ihre hohe Familie auslegen wollte.

Ich selbst habe diesem Gerüchte nie beygepflichtet; sondern glaubte, daſs allein die reine Wahrheit Ihre Beschützerinn sey. Gestern aber versicherte mir ein gewisser Herr aus Aachen, Sie wären in Wien von einem Rathsherrn und Schöpfen besonders protegirt. Und dieses versicherte er mit so ernsthafter Mine, daſs ich es wirklich solange mit ihm glauben muſste, bis ich ihn nach vielem Wortstreit überzeugen wollte, daſs in Wien dergleichen Herren mit Kavalieren Ihrer Gattung, nicht

ein-

einmal in Gesellschaft auftreten dürfen, und in ihren angewiesenen Schranken, nach Ordnung einer guten Polizey bleiben müssen.

Hier brach er in Schmähen und Drohen aus — — — Was? rief er — — — ein Rathsdiener ist mehr, als ein Generaladjutant — — — und ein Schöpfe ist ein Reichsfürst, und meine Frau, meine für baare Bezahlung von eintausend fünfhundert zwölf Gulden, acht und zwanzig Kreuzer, seit 2 Jahren hochwohlgeborne Frau; ist folglich eine Reichsfürstinn, weil sie meine Frau ist, und ich bin, und mein Vater war es, und mein Schwager ist es, und alle meine Schwäger sind es, und mein Sohn wird es, und nichts anders, und meine ganze Freundschaft kann es werden — — — das ist, wir sind alle von Rathsherren und Schöpfenart in diesem Dorfe. Dieses Dorf liegt nun im römischen Reiche; folglich sind wir alle Reichsfürsten. Ich mochte nun dagegen vorstellen, was ich wollte, so blieb der mit Steinkohlenstaub beschmutzte Reichsfürst unbeweglich, und beschloß sogleich, an seine Kollegen

nach

nach Wien Befehl zu ſchicken, daß alle Schriften des Gellert, Haller, Rabner, Trenck, und Voltairs, ſollten verbrannt, und verboten werden. Nehmen Sie ſich nun in Acht, liebſter Freund! ich warne ſie; dieſe Leute ſind ſehr akkreditirt, und mächtig bey allen Höfen Europens; wenigſtens glauben ſie es in ihrer Geburtsſtadt zu ſeyn. Dieſe aufgebrachte Herren, ſag ich Ihnen nochmals, trotzen unter dem Schutze des Pater Albertin, und Sie wiſſen ja aus der Erfahrung, daß ein Franziskaner ſo leicht nicht ertattert, wenn er die Wahrheit, und alle Ihre Schriften gänzlich zernichten, und weſentlich entkräften will. Hüten Sie ſich! zittern Sie! denn ein Wetter ſchwebt über Ihren Kopf, welches eben ſo fürchterlich losbrechen kann, als die ſalva venia Purganz des Pater Schmeerbauchs, da er, um ſeine Galle auszuführen, drey Loth Rhabarber eingeſchluckt hatte.

Ihre Feinde ſind alſo mächtige Männer, weil ſie ſich bey ihrer Pavians- und Zwergegeſtalt groß dünken; und ſie ſind deſto gefährlichere

here Feinde, weil sie von Ehre, Christen- und Menschenpflicht, gar keine Grundsätze kennen.

Der beste Rath ist also, wir wollen künftig das Lumpengesindel schreiben und schreyen lassen, was sie wollen; ihr ganzes Gekirre verschallet sich im hiesigen Gesichtskreise, und unsre moralische Federbelustigungen für die denkende, redliche, und hellsehende Welt ununterbrochen im bisherigen Tone fortsetzen.

Das war einmal ein erstaunlich langer Brief. Schreiben Sie mir keinen kürzeren; sondern so schön ausgedehnt, als ehemals die Jesuiterstudenten, in Syntaxi & Rhetorica schreiben lernen mußten, wenn man ihnen einen schönen deutschen Brief, nach den Regeln des Antecedentis, der Connexion, und des Consequentis, nebst der Conclusion, mit vielen Synonimis, und Commentariis, und Auszierungen, und Wiederholungen, und Auszügen von Virgilio, zu verfertigen, nach den Ordens- und Schulregeln methodice lehren wollte.

Was zögelte dieſe edle Lehrart nicht für excellente Grammatiſten, und Kabinetſekretäre, und Publiciſten! und beſonders Advokaten; um aus einem Bogen, zwölfe zu ſchmieren. Folgen Sie ſolchen Vorbildern, wenn Sie nur in Aachen gefallen wollen. Ich verſpreche Ihnen viel Leſer, viel Abgang — — — und ich werde Sie dennoch in allen Geſtalten mit Vergnügen leſen. Iſt dieſer Brief nicht bereits ein Muſter dazu? Ahmen Sie nur nach, es wird gut gehen; man muß nicht allezeit Original ſeyn. Ich aber bin aller Originalverfaſſer treuer Freund in copia vidimata.

W***.

Zehnter Brief.

T.. an W..

Ihr Brief war lang; er sagte viel, und hätte von den Spielern noch gerne mehr gesagt, wenn Sie nicht besorgten, daß ich aus natürlichem Hang zur Wahrheitsliebe, zuweilen der Druckerey Geheimnisse vertraue, die nur in sichern Umständen bekannt gemacht werden sollten.

Inzwischen überzeugen mich alle Ihre Ausdrücke schon genug, daß Sie überall so, wie ich, ein unruhiger Geist; folglich da ein gefährlicher Mann sind, wo sich das Laster zu verlarven sucht, oder unter mächtigem Schutze wütet. Zittern Sie aus diesem Grunde nur so, wie ich, vor der Exkommunikation, aufrührischer Geist! denn künftigen Sonntag werden die Aachner Mönche schon anfangen, gegen den verruchten Freygeist W***, Korrespondenten

des Teufels, zu predigen; weil die Spieler vollwichtige Louisd'or ad ærarium Ecclesiæ zutragen, folglich aus christlicher Liebe von der neuesten Mode, eine Hand die andere waschen muß. Proficiat! sie segnen ihre Wohlthäter, und bisher haben diese deshalben durch den Kirchensegen auch gesegnete Aerndte ihrer Arbeit genossen. So wunderlich, so unbegreiflich theilet Gott seinen Segen, wie die Gaben aus, und eben so unbegreiflich ist es, warum man hier die Spieler ehrlich, und die Mönche gelehrt, oder tugendsam glaubet.

Hierinnen, und in solcher Glaubensart, sind wir beyde vermuthlich allein, verhärtete Atheisten und Freygeister, die nur ein schamloser, dummdreister Franziskaner wesentlich zu entkräften fähig ist, welcher ab keinen wütenden Funken zu erstatten pflegt — — — Nur Geduld! — — — der Kerl wird gewiß nächstens abscheulich gegen Sie zu Felde ziehen, weil er weiß, daß Sie eben so wenig, als ich, entschlossen sind, Ihr spanisches Rohr auf seiner geweihten Kutte zu besudeln. Er trotzt auf seinen Harnisch, und wir wollen den ge-

lehr

lehrten Pavian cum Sociis, da nicht stören, wo er unsre Ananas nicht anbeissen darf, folglich muß er sich mit Aachner Aepfeln und Eicheln begnügen, und diese sind in majorem Dei gloriam, dieses Jahr recht gut gerathen; denn die hiesigen sogenannten Gelehrten, haben unter ihres gleichen recht viel Bücher, und noch dazu cum Privilegio verkauft. Der Herr segnet sie also mit den frommen Spielern zugleich: und eben dieses überzeuget uns Freygeister, daß unsre Welt eben nicht den Werth des Mannes, noch den Lohn der Tugend bestimme. Es muß also jenseits Aachen, und Spa, und Rom, auch ausser den Mauern der Klöster, noch ein gesicherter Lohn für ächte Verdienste, und wahrhaft Gelehrte zu hoffen seyn; sonst wären wir wirklich zu bedauern, theuerster Freund! Denn der Teufel ist gleichfalls ein Feind unsrer Lieblingstugenden, weil er alle gründliche Religion und Wahrheit, und Redlichkeit verabscheuet. Und vom Himmel haben ja die Pfaffen, unsre Kapitalgegner und Gegenstände, den Schlüssel, auch die Gewalt, zu binden und loszulassen,

Wehe! wehe uns überall, mein lieber W***. Wir werden uns entweder durchschreiben, durchdenken, oder durchschlagen müssen, wo wir den Preis der Gerechten erringen wollen. Dann aber haben wir auch die gesicherte Hofnung, die Martyrerkrone zu verdienen. Ob aber unsre Namen dereinst im Kalender, oder in den Mönchenbreviren stehen, oder nicht, wird uns ewig ganz gleichgiltig seyn. Genug, wenn uns der Kluge liest, und der ehrliche Mann noch im Grabe nach dem Gewichte schätzt, wie wir haben wollen und sollen gewogen werden.

Schweinespeck, und Franziskanerverstand, und des Pöbels Gehirn, gehören auf eine andre Wagschale. Und diese findet man in allen Rathhäusern, und Fleischbänken, und Klosterarchiven.

Alle Ausdrücke Ihres Briefes überzeugen mich, daß Sie bereits unsre Gegend eben so gründlich, als ich, kennen, auch durchstudiret haben. Besser noch, sag ich, als die Opferschöpse selbst, welche auf den Raubaltären des Spielmolochs geschlachtet wurden, und

dennoch den Hohenprieſter, die Derwiſche, Talapuine, und Pagoden derſelben, nicht einmal ſichtbar erblickt haben.

Genug alſo hierinnen geſagt! wenigſtens für gegenwärtig, bis man mehr wiſſen will. Ich werde Ihr Begehren erfüllen, und in dem nächſten Blatte mit Fabeln und luſtigen Erzählungen abwechſeln.

Inzwiſchen, da wir von den Spielern unſre Gedanken vertraulich ſchrieben, hat der Herr einen großen Riß in Iſrael gethan. Weil die Hauptperſon aus dieſem tragikomiſchen Pharaotheater, welche über viele Prozenten und Akteurs zu gebieten hatte, in die ewige Geſellſchaft der Spielgöttinnen berufen worden. So endigte der Tod einer Kleopatra den Neid zwiſchen Cäſar und Antonius. Hier entgegen erwartet jedes Mitglied der Pharaobruderſchaft mit ängſtlichem Zittern das neue Reglement in ſeinen künftigen Prozenten. Da aber dieſer Vorfall nur für Spa und Aachen merklich iſt, ſo will ich mit ſo unnützem Stoff für die übrige Welt das Papier nicht beſudeln, und die Todten ihre Todte begraben laſſen.

Im künftigen Jahre lebe ich zu Wien, und Sie in B**, dann wollen wir andern Stoff zu unsrem Briefwechsel wählen. Ich bin fest entschlossen, meinen Menschenfreund auch für das Jahr 1776. fortzusetzen: und Sie müssen mir nicht übel nehmen, wenn ich zuweilen einen von Ihren Briefen darinnen drucken lasse. Die Leute sagen ja ohnedem schon, es mangle mir an Stoffe zu schreiben. Ich hoffe ihnen aber das Maul zu stopfen. Denn, wenn Sie gleich aufhören, mir zu antworten, so hat mir Herr Erzpriester Tewis cum Sociis, der Küster St. Ursulä zu Kölln, ein gewisser, sehr gewaltig gelehrter Poet und Sekretär aus Aachen, und der Leiblakay der Sultaninn Favorit in Konstantinopel, auch ein sicherer Franziskanerlektor, lauter exemplarisch gelehrte Leute und berühmte Dichter versprochen, alle ihre Makulaturen und Originalwerke einzuschicken; womit ich meine gewöhnlich nichtssagende Bögen füllen kann. Gott Lob! es fehlet mir also nicht an Mitarbeitern. Die guten Leute thun ein wirkliches Werk der Barmherzigkeit, wenn sie einen armen Schmierer mei-

ner

ner Art, aus der Noth helfen. Und Dank, ewigen Dank dieser Hilfe! werden meine Schriften gewiß noch länge, und unfehlbar noch länger gelesen werden, als man Klöster in Europa finden wird. Glücklich! gewünschte Zeiten kommt doch bald! wir wollen indessen mitarbeiten, und unsre Pflichten, in allen Vorfällen zu erfüllen, leben. Vale.

Eilfter Brief.

W.. an T..

Ich bin nunmehro zu Hause, und seitdem ich Spa kenne, preise ich mit doppelter Dankbarkeit die ewige Vorsehung, welche aus mir keinen irrenden noch domicilirten Spielritter, sondern einen ehrlichen, und meinem Vaterlande brauchbaren Mann gebildet hat.

Bey uns wird die Jugend für ganz andere Absichten erzogen als in Ihrer Gegend. Wir lernen die heilige Moral, das Wesentliche der christlichen Religion zugleich mit der Bürgerpflicht vereinigen, so daß eine ohne die andere nicht bestehen kann.

Die Grundsätze der Ehre, der Vaterlandsliebe, des Gewissens, der Tugend, auch des Erhabenen werden uns mit der Muttermilch eingeflößt, und sind uns durch eine Reihe ruhmwürdiger Vorfahren und vortreflicher Vorbil-

der dergestalt zur Gewohnheit geworden, daß wir unsere junge Herzen nur nach edeln Mustern und ausgebreitetem Geschmack empfinden lehren.

Schlägt auch irgendwo einer aus der Art, so kann er gewiß nicht verborgen bleiben. Die Gesetze wachen: und vom grossen Haufen verachtet oder verstossen, lebt er entweder im Elende, oder im Gefängnisse, oder muß in Ihre Gegend sich flüchten, wo er allein in Gesellschaften ehrlicher Leute aufzutreten Gelegenheit auch Erlaubniß hat, und zwar ein reicher, aber nie ein ehrlicher Mann werden kann.

Wie glücklich leben wir hier bey einer gesunden Polizey, welche das Unkraut aus unsern Pflanzschulen auszugäten, oder auch als Unkraut gemeinnützig zu machen weiß.

Träge Hände, faule Bäuche, und Räuberseelen duldet unser Staat gar nicht: und unsere Greise schämen sich, wann sie unbrauchbare Kinder erzogen haben. Man berechtigt oder privilegirt weder Tagdiebe, noch Betrüger, folglich haben wir weder Pagoden noch

Spielhäuser zu bereichern. Und nicht der reiche Wucherer, nicht der verschwenderische Kavalier, nicht der mit Eminenz- und Exzellenzentitel prangende Saugigel, sondern allein der geschickte arbeitsame Mann, der seine Kräfte der verbrüderten Gesellschaft opfert, ist, und heißt zugleich bey uns ein groſser Mann.

Unsere Dorfpfarrer lehren den unmündigen Bauern die Ackerbaukunst, und den Grund zum häuslichen Wohlstande. Sie schlichten alle Händel liebreich ohne Habsucht noch Kunstgriffe, und in den Stadtschulen lernen die dummen Jungen nützliche Handwerke anstatt der Poesie, Rhetorik, Metaphysik, und spekulativischen Theologie. Der Gelehrte arbeitet in seinem gewählten Fache bey vollkommener Gewissensfreyheit, und so lange er für die Verbesserung der Sitten, der Staatsmängel, der Tugend und des menschlichen Herzens schreibt, schützen ihn die Gesetze, und der fanatische Theologus, welcher Wörterzank und Aufwieglungen unternehmen wollte, wird auf die Galeeren verwiesen, wo er sich ohne Nachtheil der übrigen Stände be-

schäf-

schäftigen kann. Schreibt er aber im Tone eines Kochems oder seiner Mitbrüder, so wird er auch sogar vom Pöbel ausgepfiffen, weil bey uns Jedermann lesen lernet, auch lesen und urtheilen darf. Marktschreyer werden aber in unserm Lande gar nicht geduldet, und die Störer öffentlicher Eintracht, oder Gunst- und Brodbettler, alle über die Gränzen gepeitscht, oder in Zuchthäusern zur Arbeit gezwungen.

So sieht es bey uns aus, theuresser Freud! hier ist also gut wohnen. Wären Sie nur bey uns, wir wollten unsere Hütten neben einander so nahe als möglich bauen: und an Leuten guter Art ist hier kein Mangel, diese würden unsere Gesellschaft suchen, und wir wollten beyde uns nicht schämen Moralisten, und Professoren der Redlichkeit und Christenpflicht zu heissen. Glauben Sie wohl, daß unser Auditorium alle Tage so voll wäre, als der Vauxhall in Spa im Julio und August zu seyn pflegt, wenn Lady N. N. einen zierlichen Menuet um den Pharaotisch tanzet.

Noch gestern wurde recht viel von Ihnen gesprochen, lieber T**! einige hielten Sie im Verdachte der Schreibsucht: weil ich Sie aber persönlich kenne, so behauptete ich, und erhielt Beyfall: daß Männer Ihrer Denkart und Einsichten von der Begierde hingerissen sind, den Augenblick von ihrem Daseyn, den uns die Natur auf dieser Schaubühne gestattet, wenigstens mit einem Merkmale des besten Willens für unsere Nebengeschöpfe zu bezeichnen, auch die schwereste und gefährlichste Arbeit muthig zu übernehmen. Sie überlassen sich in der redlichsten Gesinnung eingehüllet, dem Schicksale, dessen Unvermeidlichkeit mehr tröstendes als schmeichelhaftes für den Weisen hat. Und ruhig unter dem Schutze der Warheit, auch glücklich durch die Achtung und Freundschaft der besten Menschen unserer Zeit bleiben sie gegen den grossen Haufen der Thoren gleichgiltig.

Ueberhaupt erfordert die Vervollkommnung eines jeden Zweiges des politischen Wohlstandes solche Männer, die keine Arbeit scheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleiße,

dessen

dessen keine weichliche Seele fähig ist, alle Hindernisse überklettern, um sich in einer gewissen Art nützlicher Beschäftigungen zu verewigen. Sicher ist aber der Mensch von der besten Art, welcher das lehret, was der Menschheit am zuträglichsten ist, der am wenigsten Böses thut, die Wohlthaten der Natur am wenigsten misbraucht, und am Ende ihres Laufes sich am wenigsten gereuen läßt, gelebt zu haben.

In diese Zahl gehören Sie gewiß bester Freund, und ewig wird der Neid die Zähne vergebens wider Sie blöken; denn wenn der Moralist eben so wirklich denkt und lebt, als er schreibt, so schadet ihm der Schwarm solcher Lehrer nicht, die dem Volke vorpredigen: Handelt nach unseren Worten, und nicht nach unseren Werken. Ueberdem schreiben Sie nicht aus Schulregeln, sondern aus praktischer Weltkenntniß. Allgemeine Theorien werfen zwar einen grossen Schein der Gründlichkeit von sich, und der Leser, welcher sie auch nur halb versteht, schmeichelt sich, daß er große Felder der menschlichen Erkenntniß durchschaue, und den

Schlüs-

Schlüssel zur Auflösung der wichtigsten Räthsel besitze. Sie sind auch weniger beleidigend als solche Werke, die sich auf Erfahrung und Beyspiele gründen, besonders wenn sie durch ihre satyrische Feder vorgetragen und eingekleidet werden.

Jeder glaubt sich getroffen, und die meisten finden eine solche Abhandlung trocken, bloß deshalb, weil sie sich schämen zu gestehen, daß sie ihnen unverständlich ist, oder ihr Gewissen rege macht. Die trockne pedantische Schulmoral wirkt noch weniger auf das Herz, weil sie den Leser nicht zum Nachsinnen reizt, und durch ernsthafte ununterbrochene Schlüsse zum Ekel zwingt. Denn sicher ist es, daß man bey einer sehr gelehrten theoretischen Kenntniß der menschlichen Natur, dennoch sehr wenig Kenntniß der Welt und der menschlichen Schwächen besitzen kann, wodurch man die schönsten Allgemeinen Grundsätze, aus Mangel an Kenntniß des Besondern sehr ungereimt auf vorkommende Fälle anzuwenden vermögend ist.

Wer hingegen seine Begriffe aus lauter Wahrnehmungen zusammen getragen, und sich von Erforschung des Einzeln und Besondern, stuffenweise zum Allgemeinen erhoben hat, der verfällt in die Fehler der Pedanten nicht. Er lehrt uns eine Art von anschauender Erkenntniß, wozu die Fähigkeit der meisten hinreicht. Er lehret praktisch, folglich sind die Begriffe, welche wir dadurch erhalten, bestimmt, und führen uns zu praktischen Urtheilen. Die lebhaften Vorstellungen unterhalten uns auf eine angenehme Art. Das Herz wird angezogen, gerührt, erschüttert: wir fühlen die Warheit, wir lieben das Schöne und Gute, verabscheuen das Laster, das Unrecht, und beten die Tugend an. Hingegen können böse oder dumme Menschen, auch leicht muthwillige oder unbedachtsame Auslegungen, einzelner Sätze aus solchen Schriften saugen, wenn sie Sätze, die nur unter gewissen Bestimmungen wahr sind, durch Weglassung derselben allgemeiner, und eben dadurch falsch oder niderstrechend machen.

Dieses Schicksal hat sie wirklich betroffen, lieber Freund. Und warum? weil ein lebhafter Schriftsteller Ihrer Gattung, welcher seinen Unterricht in Beyspielen entwickelt, keinen wohlgezeichneten Karakter malen kann, ohne daß die meisten sogleich glauben, das Urbild dazu unter ihrer Bekanntschaft zu finden.

Wenn aber der Karakter wahr ist, so muß er ja unfehlbar jemanden ähnlich sehen. Man suche ihn nicht in unserm Zeitalter, sondern in der alten Welt, so macht man gewiß keine boshafte Deutung noch Misbrauch in falschen Auslegungen, woran der Verfasser vielleicht niemals gedacht hat. Diese Arglist kann niemand hindern; ordentlicher Weise, und so lange nicht erwiesen ist, daß die Absicht gewesen sey eine wirkliche Person zu malen, muß der Rechtschaffene allezeit das beste von einem Schriftsteller glauben, der ohne widrige Absicht sich allein allen Gefahren blos stellt, und wirklich Allein gegen Alles ist.

Werther Freund! Sie haben ihren Karakter bisher mit Ruhm behauptet. Fahren Sie nur fort, für die menschlichen Schwachheiten

Mit-

Mitleiden, für verdienstlose große Verachtung, und für boshafte Uebelthäter großen Abscheu, das ist, für jeden was ihm gebühret, in ihren Schriften zu behaupten.

Der Beyfall, womit der edelste und aufgeklärteste Theil unsrer ächten Deutschen Sie belohnt, überwägt alle Wirkungen, welche Unverständige, oder Menschen von bösem Willen gegen Sie hervorzubringen vermögend sind. Betrachten Sie diesen Beyfall als eine Aufmunterung, Ihre schon bekannte Arbeiten durch möglichste Verbesserung desto würdiger zu machen, und durchlesen Sie dreymal, was Sie für den öffentlichen Druck geschrieben haben: so werden zuweilen Ausdrücke wegbleiben, die dem unerschrockensten Freunde der Wahrheitsliebe, nur deshalb Händel verursachen, weil sie zu trocken vorgetragen sind. Ich kenne Ihr Feuer, sobald Sie die Feder in der Hand haben: die Gedanken strömen hervor; sie gleichen aber zuweilen einer donnerschwangern Wolke, welche durch zweyfache Lüfte gepreßt, die Blitze um sich schiesst, deren Wirkungen nicht in Morästen noch niedern Sträuchen, sondern nur in

prächtigen Kirchthürnen und stolzen Eichen beobachtet werden.

Sie empfinden diese Anmerkung gewiß weit stärker, als die unbilligsten Ihrer Tadler. Ueberdenken Sie ihre Urquelle, und fahren Sie fort Ihre Verehrer mit den Spielen Ihrer philosophischen Muse zu vergnügen, Ihre verächtliche Gegner hingegen durch Großmuth zu beschämen, oder durch abgerissene Larven zu erniedrigen.

Uebrigens betrachte ich Sie als einen Mann, der den Werth und Unwerth alles dessen, was ein Mensch in diesem irdischen Lebenstraume empfinden, verlieren, oder gewinnen kann, wohl überleget, auch in richtig philosophischer Wage abgewogen hat. Und Sie schreiben eben so wenig für den Blödsichtigen, als Sie Belohnungen von unsern Erdengöttern erwarten. Ihre eigene Tugend reizet Sie die Wahrheit trotz allen Gefahren zu behaupten; und was andere von Ihnen sprechen, oder urtheilen, mögen die entscheiden, welche richtig zu urtheilen wissen.

Sie haben uns in diesem Jahrgange auch sieben politische Blätter zu lesen gegeben, die uns von Ihrer Einsicht in diesem Fache überzeugen. Weil Sie aber vermuthlich Ursachen hatten, warum Sie so viel sagten, auch warum Sie die Fortsetzung unterliessen, so wird vielleicht die Zeit nahen, wo uns dieses Räthsel entwickelt wird.

Hingegen lieferten Sie uns die Abhandlung von der Nationaltapferkeit. Und dieses Meisterstück in seiner Art, hat Ihnen mehr Ehre, auch der politisch- und gelehrten Welt mehr Nutzen erweckt, als Ihnen jemals alle Neider, auch dumme und boshafte, oder Halbgelehrte, weder jetzt noch in der Nachwelt schaden können.

Vorwitzig bin ich wirklich zu lesen, was Sie im künftigen Jahre für Stoff zur Fortsetzung Ihrer Blätter wählen werden. Sie haben Feinde überall, die Lügen ausstreuen, und Ihre Freunde möchten doch gerne die Ursache wissen, warum Sie eigentlich Aachen verlassen, auch warum, oder durch was für Veranlassung das Genfer öffentliche Blatt Anno 1773. so

grobe Lügen von Ihnen geschrieben hatte, die bisher noch ungestraft geblieben sind. Es schrieb ja, Sie hätten sich wider den kaiserlichen Hofkriegsrath, ihre einzig legale Obrigkeit in der Welt vergangen. Und da bekannt ist, daß Sie alle Jahre nach Wien reisen, auch daselbst nie Händel gehabt, sondern in vorzüglichster Achtung stehen; so erfodert Ihre Ehre dem Publikum die Wahrheit zu schreiben: und diese erwarten wir zum Beschlusse dieses Jahrganges.

Leben Sie indessen wohl! recht wohl, und mit so viel Zufriedenheit im wirklichen Genusse des Lebens, als Sie nach dem Tode Achtung und Beyfall der Nachwelt zu hoffen haben. Nur Schade, daß wir nichts anders mehr davon als den Vorschmack empfinden können. Es sey aber was da wolle, so muß doch dieser gehoffte Nachklang im Grabe die stärkste Triebfeder des arbeitenden Gelehrten seyn, um den Lohn seiner Verdienste jenseits des Grabes zu erwarten.

Leben Sie aber nur noch 10. Jahre, so werden Sie vielleicht der einzige Schriftsteller

seyn,

seyn, welcher alle seine Weissagungen wirklich erfüllt sieht, und die Früchte seiner unerschrockenen Wahrheitsliebe geniessen wird.

Sie verlangen von mir Neuigkeiten zu lesen: und wissen doch so gut als ich, daß es gegenwärtig gefährlicher als jemals ist, Staatsneuigkeiten dem Papiere zu vertrauen. Mir dünkt der heurige Wein arbeitet noch in den Fässern, und wehe dem, der unvorsichtig in den Keller geht. Vielleicht zeigt sich im nächsten Jahr 1776. ob man in Frankreich besser als in Deutschland zu keltern weiß. In Ungarn hat ein Hagelschlag geschadet, und im Ueberbliebenen ist noch viel Gährung. In Preussen und Rußland wächst aber gar kein Wein, folglich können wir nichts davon schreiben. Sicher aber ists, daß die Bierbrauer daselbst gut Bier machen. Und die verdammte nordische Bierlümmel sind gewöhnlich dauerhaftere Soldaten, als die ost- und südliche Weinschlurfer. Geduld! vermuthlich gerathen sie in diesem Jahre ineinander, durcheinander, und übereinander. Vielleicht wird auch bald Häring und Stockfisch wohlfeiler in Deutschland, wenn die Ma-

karoni in Italien nicht mehr mit unſerm Blut gelde bezahlt werden. Die Amerikaner trinken gerne Cider, oder Palmwein. Beyde ſind in England nicht gerathen: die Mohren hingegen verkaufen ſich ſelbſt für ein Glas Brandwein. Und wir wollen ſehen, ob der Spaniſche ſtark und wohlfeil genug zum Sklavenhandel ſeyn wird. Die Früchte dazu ſind wenigſtens nicht im Ueberfluſſe vorhanden. Und man ſagt, daß man ſie in Deutſchland und Neapel ſuche.

Sehen Sie, Freund! dieſes ſind alle meine politiſche Muthmaſſungen. Wollen Sie eine tragiſche Neuigkeit wiſſen? ſo melde ich Ihnen, daß hier ein Advokat geſtorben iſt, den man zu früh in die Gruft geſetzt, und 8. Tage darnach mit zernagtem Fleiſche an eignem Arme auſſer dem Sarge erſt wirklich todt fand. Ich dachte dabey, vielleicht hat dieſer Juriſt in ſeinem Leben ſo viel rechtmäſſig todte Prozeſſe zur Qual der lebendig Bedrängten auferweckt, daß er deshalb zur Strafe auch zweymal hat ſterben müſſen. Und zwar, was einem Rechtsgelehrten am empfindlichſten iſt, ohne förmliche Proteſtation Juris ſui contra

quem

quem et quoscunque; sonsten hätten die Todtengräber einen garstigen Prozeß auf dem Halse. Gottlob aber sagen sie gegenwärtig, daß wir die Todten ohne Feder, Dinte und Papier begraben. Vergessen Sie diese Waffen nicht mitzunehmen, denn Ihre unversönliche Feinde verfolgen sie gewiß nach dem Tode noch ärger als im Leben, wo Sie Sich vor der aufgedeckten heiligen Wahrheit, wie die Fledermäuse vor der Sonne verkriechen müssen. Leben Sie wohl, ich bin bis zum Grabe, auch bis zur Auferstehung eben dieser theuren Wahrheit, die man gern mit dem Advokaten begraben möchte

* * *

Friedrich Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Von der

Nationaltapferkeit.

Wir heißen ja alle Soldaten.

Vierter Band.

1786.

Non ultra crepidas Sutor!

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Vom
Soldaten, und der Nationaltapferkeit in Europa.

Eine philoſophiſche, aus Erfahrung zuſammengetragene

Abhandlung.

Wer Wahrheit troken ſpricht,
Erhält der Großen Beyfall nicht

Lege! & pondera prudens!

Vorbericht.

Dieſes Werk zeiget, daß ich eben nicht ganz mit der Meinung des großen Montesquieu übereinſtimme, wenn er dem vaterländiſchen Klima allein, zuviel Einfluß auf die Tapferkeit der Völker zutheilet. Die Erziehungsart, und der Geſetz-

geber wirken da Wunder, wo man den Menſchen in mechaniſche Bewegung zu ſetzen weiß. Denn, wer die Geſchichte der alten Römer, der Griechen und Saracenen geleſen hat, der findet, daß im warmen Aſien und Italien eben ſo furchtbare Krieger, als in der Luftgegend der Scythen und und nordiſchen Länder hervorbrechen können.

Die phyſiſchen Urſachen, welche er gründlich vorträgt, ſind zwar in der ſichtbaren Erfahrung gegründet: Er ſagt nämlich — — —

In kalten Ländern drücke und ſchließe die kalte Luft die an der Haut befindlichen kleinen Dunſtlöcher, und treibe den Umlauf des Blutes drängender gegen das Herz. In heiſſen hingegen, wären dieſe Gefäſſe

ſchlap-

ſchlapper, mehr geöfnet, und es gehe dem Menſchen eben ſo, als wenn der tapferſte Mann in einem heiſſen Dampfbade ſitzt, und keinen Trieb fühlet, ſich zu bewegen, oder ſeine denkenden Kräfte anzuſpannen. Der Kreislauf des Blutes geht vom Herzen weg, gegen die Haut und äußern Theile des Leibes; folglich ſchwitzt man viel, liebt Ruhe, ſieht Bewegung, und iſt weichlich, empfindlich, weibiſch, und verzagt — — —

Ich habe aber in meiner großen Welterfahrung, den Menſchen in allen Ländern Europens ſtudiret. Ich kenne die Triebfedern, welche die Kriegsheere einer jeden Völkerſchaft in Bewegung ſetzen. Ich kenne folglich ihre Stärke und Schwäche aus der eigentlichen Quelle, woraus ſie entſpringen. Und, da ich von aller Partheylich-

lichkeit weit entfernet bin, auch ohne Nationalſtolz richtig abwäge; ſo bleibt meine Feder in dem Geleiſe der trockenen Wahrheit, in ſoweit ich ſie aus dem Geſichtspunkte, aus dem ich ohne Brille ſehe, zu beurtheilen vermögend bin.

Scheinet dieſe Wahrheit hin und wieder ſatyriſch, oder wohl gar beleidigend, ſo iſt der Weltweiſe gerechtfertigt, welcher kein Biographieſchreiber ſeyn will, und als ein wirklich allgemeiner Weltbürger ohne Eigennutz noch Partheylichkeit, ſein Urtheil in ſolcher Geſtalt der Druckerey übergibt, wie es ſeine Begriffe verdauen: ſeine Erfahrung hervorgebracht, und ſeine forſchende Seele empfindet. Beleidigen will ich auch den Mogol und Sultan nicht. Ich war aber in meinem ganzen Leben ein Kriegsknecht — — — und wider meinen

Wil-

Willen schon seit vielen Jahren ein tiefsinniger Invalid. Mein Fach, wohin ich eigentlich gehöre, ist demnach die Kriegsschule — — — Und nach Durchlesung dieser Schrift, werden unsre Schulmeister erst urtheilen können, in welche Klasse der theoretischen Schüler ich eigentlich einzutheilen sey, da ich kein praktischer Feldmarschall in der wahren und Schlachten entscheidenden Taktik werden konnte, den Unwerth der papiernen, und nur auf dem Paradeplatze in das Auge fallenden hingegen, unter die Marktschreyereyen rechne. Gegenwärtig bin ich auch schon zu alt, um neuerdings ein Lehrjunge bey großscheinenden Befehlshabern zu werden: der graue Kopf schickt sich nicht mehr zum Adjutanten oder Galloppin, und das Alter ist ja auch gewöhnlich eigensinnig und original.

Der groſse Friderich legte zwar den erſten Grund zu meiner militäriſchen Bildung: mein Schickſal entriß mich aber der beſten Anlage und Ausſicht, und hat aus mir anſtatt einen groſsen General, einen kleinen Profeſſor in der Soldatenakademie hervorgebracht, den man hoffentlich nicht unter die Pedanten rechnen, noch mit den naſeweiſen Reformationsprojektanten vermiſchen wird.

Beleidigen will ich durch dieſe Schrift kein Volk in Europa. Das Original derſelben ſchrieb ich in franzöſiſcher Sprache in Paris auf Begehren des wirklich groſsen Miniſters Vergennes, deſſen Beyfall ich durch ungeſchminkten Vortrag erworben habe; gedruckt wurde ſie aber nicht.

Auch die groſse russische Katharina wird mir keine Ungnade bemerken lassen, wenn ich als ein ehrlicher Deutscher, welcher ehmals auch in Rußland gedient, und viel, recht viel gesehen hat, die Folgen für das übrige Europa erblicke, welche ich bereits in meinen öffentlichen Schriften in Aachen im Jahre 1772. bis auf diese Stunde richtig geweissaget habe, und bereits wirklich sichtbar erfüllt sehe.

Ich wünsche Ihr Glück zur sichern Herrschaft im schwarzen und kaspischen Meere. Und, wann sie noch die Krönung in China, wie in Taurien erlebt, dann wird man vielleicht in Holland, London, und Paris zu spät sagen — — — Wer hätte glauben können, daß der Trenck so weit sehen konnte!

In Preußen weiß man, daß ich mein Vaterland kenne: und allezeit ein ehrlicher Mann, auch Verehrer des großen Monarchen war.

Für Oestreich habe ich meine Kinder gebildet und erzogen. Hier sollen meine gutartigen Söhne zeigen, was sie von ihrem Vater gelernet haben. Wer zweifelt demnach, daß ich, troz allen persönlichen Drangsalen und Mishandlungen, dennoch ein ächter östreichischer Patriot bin, und deshalben von Herzen wünsche, daß unser scharfsichtige Monarch, der neue Schöpfer dieses nunmehr wachsenden, und aus seinem Schlummer noch zu rechter Zeit erwachenden Staates, aus allen Vortheilen fremder Kriegsschulen, das Beste für die Seinige wählen, und den höchsten Gipfel monarchischer Größe, mit der möglichst

furcht-

furchtbaren Macht ersteigen, seine Neider beschämen, auch seine Unterthanen glücklich in friedlichen Hütten machen möge.

In Portugall, Spanien, und Rom, mag immerhin dieses Buch zum Feuer verurtheilet werden; genug, wenn ich selbst nicht ihre Waldschnepfe am Inquisitionsbratspieße bin.

In Holland lesen die hochmögende Kaufleute meine Schriften nicht; folglich erhalte ich auch keine Dukaten für meine treue Arbeit. In London weiß man, daß ich richtig abwäge. Und die Dänen und Schweden verstehen meine Sprache nicht; folglich mögen sie meine Bücher nach Belieben konfisciren.

Bezahlt, noch bestochen, hat meine Feder niemand: und ich bin reichlich belohnt, wenn sie in der Nachwelt unter die patriotische gerechnet wird. Hiermit genug zur Rechtfertigung dieses Bandes.

Der Verfasser des Nationalstolzes Herr Zimmermann, hat viel zu schön, zu gründlich geschrieben, daß ich jemals hoffen könnte, mit meiner Nationaltapferkeit ihm zur Seite gesetzt zu werden.

Von dieser habe ich aber noch nichts Ausgearbeitetes gelesen. Deshalben trug ich in diesen Blättern meinen gesammleten Stoff zusammen, und wünsche, daß ein geschickter Kopf meine Anmerkungen in einem besser ausgerüsteten, und aufklärenden

Werke

Werke, systematisch auszuführen unternehmen möchte.

Uebrigens schreibe ich gegenwärtig auf meinem Dorfe, als ein freyer Mensch, welcher für sich selbst nichts mehr bey Hofe sucht, auch wenig zu hoffen hat. Vielleicht helfen meine Söhne dereinst Länder erobern, und verdienen, einen Theil unsrer entrissenen Güter, wieder zu besitzen.

Da aber, wo der Nationalstolz nicht gestattet, daß jeder Leser mit meinen Grundsätzen und Folgerungen einstimmig denken könne; da wird hoffentlich die Nationalthorheit eben nicht den innern Werth dieser nicht methodisch ausgearbeiteten Abhandlung von der Nationaltapferkeit bestim-

ſtimmen, noch weniger entſcheiden kön-
nen.

Geſchrieben im Schloß Zwerbach
im May 1786.

Von

Von der National = Tapferkeit.

Practica duce judico.

Seitdem die Menſchen ſich in Haufen und Völkerſchaften vereinigten, hat eine jede derſelben eine andere Grundanlage, andere Erhaltungs = auch andere Vergrößerungsmittel gewählt. Der erſte Geſetzgeber entſchied ſo wie ſeine Einſicht, Fähigkeit, oder Gemüthsart wählte: folglich waren ſie entweder verträglich und friedfertig, oder verheerend und räuberiſch: oder da wo ein Prieſter herrſchte, erſt ſchleichend

und kriechend, dann aber grausam, und intolerant.

Was aber die Lage oder das Klima des Landstriches den sie bewohnten, oder die angeborne und eingesogene Lieblingsneigungen eines jeden Volkes, oder die Vermischung mit fremden Erben, für Einfluß auf die Gesetze, auf die innere Polizey, und Religion verursachten; wie hieraus unüberwindliche Heere, fanatische Räuberhaufen, römische Cohorten, ein griechischer Phalanx, oder Xerxens, Darius, und Montezumens weibische Kriegsheere entstanden: dieses entwikelt der scharfsichtige Geschichtskenner wenn er aufmerksam gelesen, und richtig verbunden hat. In das Fach gegenwärtiger Abhandlung gehört nur eigentlich die Untersuchung

„ Von den innern Ursachen der Tapferkeit
„ bey einer jeden Nation: besonders von
„ dem Welttheile den wir bewohnen, und
„ wo die Fehler und Vortheile sichtbar zu
„ bemerken sind.

Ich sah viel mit eigenen Augen, habe die ältе Kriegsschulen gelesen, und in den Neuern mit Vorwitz studieret: folglich glaub ich durch Verbindungen richtig zu urtheilen.

Ein Soldat der die Länder praktisch kennt, als Weltweiser forscht, und als Menschenkenner schreibt, hat hierzu die beste Gelegenheit. Ein Zufall führte mich mit einem brittischen Staatsgelehrten in London auf ein Gespräch über den fürstlichen Acquisitions- oder sogenannten Arrondirungsgeschmack bey Gelegenheit des pohlnischen Partagetraktats. Und da wir weiter stuffenweise fortschritten, und ich ihm die eigentliche Quelle der pohlnischen Verwirrung richtig anzeigte, fand dieser aufgeklärte Mann meine Kenntniße in diesem Fache so neu, auch meine Folgerungen so angemessen, daß er mich überredete schon im Jahr 1775 diese Abhandlung in meinen damaligen Wochenschriften bekannt zu machen. Sie fand so viel Beyfall, daß mich der französische Minister Graf Vergennes selbst anredete, ich möchte ihm dieses Stück in französische Sprache übersetzen lassen.

Ich that es selbst: Marmontel mein Freund war mein Censor: und unerachtet ich in der Uebersetzung von Frankreichs Schwächen ganz ungebunden schrieb, so fand ich dennoch mehr Ehre in Paris, als gewöhnlich ein deutscher Schriftsteller hoffen kann.

Nun noch einige Zeilen von mir selbst ehe ich zum Werke schreite. Ich weiß daß unsere Militärmodetaktiker auf dem Exerzierplatze, mich unter die Invaliden rechnen, und erstaunen, wann ein Mann ohne dazu par Ordre kommandirt zu seyn, oder ohne allerhöchsten hofkriegsräthlichen Befehl sich erfrechen darf, öffentlich vom Soldaten, oder von der Militärnormalschule zu schreiben.

Da mich aber viele Leute lesen, die nicht Soldaten sind, und unter keiner Subordination stehen, die das Denken, Lesen und Schreiben verbieten kann. So muß ich diesen doch in Kürze sagen, daß ich kein Schulpedant bin: sondern meine ersten Lehr- und Probjahre in der gewiß ersten auch lehrreichsten Militärakademie zu Potsdam zugebracht habe. Wo ich

als Cornet bey der ersten Esquadron Guarde du Korps, bey der Pflanzschule für die Armee zu dienen die Ehre hatte, nicht nur die Soldatentheorie, sondern auch die Praktik in den ersten blutigen schlesischen Kriegen gelernt habe. Die Zufälle meines Schicksals führten mich von da in die russische, und seit dem Jahre 1751. in die hiesige kaiserliche Dienste. Eine 44 jährige Kette von Widerwärtigkeiten, unausgesetzten Fleiße, und gehäuften Erfahrungen haben mir nun den Menschen als Soldat betrachtet, in wahrer Gestalt entlarven auch beurtheilen gelehrt.

Deshalb wird es mir auch wohl erlaubt seyn, meine Entdeckungen und Urtheile so freymüthig zu schildern, als ich sie ohne Brille und Fernglas zu sehen glaube.

Finden ächte Meister in dieser Wissenschaft hin und wieder Irrthümer in meinen Muthmassungen, so werden dennoch die hier angebrachten Warheiten, und unterlaufenden Anmerkungen dieselbe überwägen. So lange ich aber die Oberfläche des Soldatenstandes, die Tak-

tik auf dem Papier und im Munde der Marktschreyer nicht satyrisch berühre; sondern nur in dem wesentlichen und innersten des Soldatenkarakters wühle oder nachgrüble, um ihn so zu schildern, wie er erst natürlich, und dann durch die Regierungseinrichtung gebildet ist: wird man hoffentlich einige Nachsicht für einen freywilligen Invaliden des Kriegsgottes haben, der schon längst nur mit der Feder kämpft, um in den Verschanzungen der Minerva wenigstens eine Bombardierstelle zu verdienen, falls ich nicht hoffen kann, ihr Platzmajor oder Generalgewaltiger zu werden.

Wenigstens diene ich dieser gerechten Frau mit eben so treuem Herzen und Diensteifer, als ehmals den Monarchen deren Uniform ich wählte: ich diene ihr nunmehr mit gegründetem Stolze, weil man bey ihr keine Ehrenstaffeln durch Geld, noch Niederträchtigkeit, noch Protektion erschleichen, sondern allein durch eigenthümliche Verdienste, und durch selbst erarbeitete Fähigkeit erhalten kann.

Diese

Diese Schrift handelt eigentlich von der Tapferkeit. Diese ist die unentbehrlichste Eigenschaft eines Soldaten: denn ohne dieselbe verdient er den Namen nicht, und ist eben so unbrauchbar, als ein Advokat der weder sprechen noch schreiben kann, oder als ein Hofmann der allezeit als ein ehrlicher Mann die Warheit sagen will.

Der Soldat ist aber nur ein Mensch wie alle andere, folglich auch ohne Klauen und Raubzähne, und deshalb nicht zum Würgen und Zerfetzen geboren.

Die Tapferkeit ist demnach in dem Verstande wie sie der Soldat besitzen soll, vielmehr eine Wirkung der Erziehungsgrundsätze, und Gewohnheit, als der Natur: oder vielleicht ist sie die Wirkung der rohen ungeschliffenen Natur, und ungezäumter Leidenschaften der Hab- und Herschsucht: oder auch nur ein Trieb zur Unabhängigkeit, der sich überall wo er Widerstand findet, in Blutdurst und Bärengrimm verwandelt. Im letzten Falle ist die Tapferkeit

eigentlich eine Gährung im empörten Blute, eine thierische Raserey.

Tapferkeit im rechten Verstande ist —

„ Die unerschrockne Gegenwart des Geistes
„ in großen Gefahren.

Von dieser Seite betrachtet, ist sie eine bürgerliche Tugend, eine ruhmwürdige erhabene Eigenschaft; die durch Erziehungsanlage, durch Aufmunterung, Nacheiferungsgeist, und Belohnungen bis zum Seltsamen und Wunderbaren getrieben werden kann, und große Männer, Erretter, Beschützer des Vaterlandes hervorbringt.

Wenn aber ein Kannibal den andern muthig angreift, sein eigen Leben wagt, um den Feind zu braten und zu fressen: so heißt dieses mit eben dem Rechte **Wildheit**, als der Angriff eines raubbegierigen Kroaten, Raserey.

Wenn ein schwedischer zwölfter Karl, ganz allein ohne Kriegsheer als Gast in Konstantinopel zehntausend Türken schlagen will, dann ist er ein belachenswürdiger Verwägener; wann ein kommandirender General droht, reizt, auf-

fordert, Händel sucht, und sich dann hinter die Schanzen verkriecht, oder durch seiner Freunde Vermittelung Frieden zu erbitten, oder zu erkaufen sucht; dann ist er ein Tapferkeitsgaukler. Wann ein römischer Bürgermeister bey wankendem Siege, sich den Diis Laribus aufopfert, und wie ein hauend Schwein in die feindliche Glieder stürzt und stirbt: — — Dann ist er ein hochmütiger Verzweifelter.

Wenn ein bereits verstümmelter, im Meere schwimmender Däne, der Arme und Schiff verlohr, ein schwedisches Steuerruder mit den Zähnen fest halten will — — das heißt Erbitterung und Wut. — — Wenn ein Saracen in der Schlacht den Tod sucht, und noch sterbend jauchzt, weil er bereits die schönen himmlischen Mägdchen ihm nackt entgegen laufen sieht. — — Das ist Fanatismus. — —

Die wahrhafte Tapferkeit ist sich allezeit gleich: sieht die Gefahr mit kaltem Blute, und bleibt auch in Fesseln unüberwindlich. Von dieser ist eigentlich hier nicht die Rede: auch nicht von der Kühnheit des Weisen, noch von der Standhaftigkeit des Christen, um allen

Schicksalen zu trotzen; sondern von der mechanischen Tapferkeit, welche Länder beschützt, auch erobert, und im Kriege und Schlachtfelde den Ausschlag giebt.

Wodurch schlug Hermann den Varus? Wodurch siegten die Griechen bey Maraton, die Macedonier bey Arbela, und die Preussen bey Rosbach und Strigau?

Dieses sollen gegenwärtige Blätter aufklären. Und wohl dem, welcher fremde Vortheile ohne Nationalstolz, für die Erhebung seiner Nationaltapferkeit anzuwenden, auch zu benutzen weiß.

Die Kriegskunst ist in unserm Europa nunmehro die nothwendigste und wichtigste Wissenschaft. Weil aus derselben der Wohlstand für alle übrige Stände folgen muß.

Dieser Satz scheint übertrieben, falsch, undeutlich: er ist aber entschieden richtig.

Dann — — gefällt es etwan den Tatarn nochmals wie die Hunnen nach Rom zu marschiren, und fänden sie so schlechten Widerstand, so ungeübte Kriegsheere als damals: so würden alle unsre Wissenschaften und Künst-

ter eine traurige Verwüstung empfinden, und in das alte Chaos zurück fallen.

Gesetzt auch der Pater Inquisitor in Madrid könnte preußische Grenadiere bilden, und unsre deutsche Kriegsheere wären gegenwärtig nicht besser als die spanisch- und päpstlichen Soldaten abgerichtet: was würde folgen? Die kommandirenden Mönche würden unsre Bibliotheken verbrennen: unsre Gelehrte würden als Ketzer an die Ruderbänke geschmiedet, und unsre schöne Provinzen würden bald in pontische Sümpfe, und öde römische Felder verwandelt werden.

Kein Vernünftiger wird demnach widersprechen wann ich behaupte, daß der Soldat ein unentbehrliches Geschöpf im Staatsgebäude sey.

Je brauchbarer und geschickter dieser nun gebildet ist; je geringer kann die Zahl seyn, welche den übrigen Mitständen eine Bürde wird. Und dann wird er in der möglichst fürchterlichen Gestalt, bey richtiger Anwendung in seiner Eigenschaft, vorzüglich erst nothwendig

zur Gegenwehr, und dann erst nüzlich zum Angriffe.

Da nun jedes Volk durch ganz andre, und oft durch einander entgegengesetzte Triebfedern gelenket wird, so ist die Zergliederung dieser Nationaltapferkeit in den europäischen Staaten, und die Hervorsuchung ihrer verschiedenen Quellen, der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung.

Tapferkeit gehört nur in das Fach der Soldaten. Deshalb will ich vorläufig einige Sätze zum Grunde legen, und sagen: was eigentlich ein Soldat ist.

Der Moralist darf jedes Ding in der Weltmaschine bey seinem rechten Namen nennen. Nach meiner Einsicht ist in eben dieser mechanischen Welt, wo die Narrheit als Monarchinn uns alle, mehr oder weniger in ihrer Livrey, in ihren Ordensbändern, Kappen und Schellen herum führet, der Soldat einer ihrer standhaftesten Lieblinge, und Hoftrabanten. Vorurtheile, Enthusiasmus, blinder Hochmuth, Jugendfeuer, Unentschiedenheit, Trägheit, Leichtsinn, Zwang, Aberglaube, Unwissenheit, re-

he Begriffe, Mangel am Nothwendigen, und Unfähigkeit etwas zu verdienen, Völlerey, Raubsucht, fremdes Beyspiel, Liederlichkeit oder Verzweiflung — — sind die eigentlichen Quellen woraus alle Rekruten hervordringen, und wodurch die Werbplätze fruchtbar werden.

Ein ganz andres Wesen ist aber ein solcher Mensch, der in einer allgemeinen Noth, oder bey bedrohten Umsturz seines Vaterlandes, oder bey erzwungener Gährung, so wie der Schweizer, Holländer, oder Amerikaner die Waffen ergreift: als ein zum Würgen und Weltverwüsten erkaufter niederträchtiger Taglöhner; der eben so wie der Hesse und Anspacher, sich wie der Ochs zur Schlachtbank an fremde Fleischhacker, oder zur Unterdrückung seiner eigenen vaterländischen Mitbürger verkaufen auch gebrauchen läßt.

Vernunft, Tugend, und Menschenliebe wohnen und wirken selten auf den Werbplätzen. Da aber gegenwärtig alle vorsichtige Staaten gezwungen sind, für die Erhaltung des so genannten Gleichgewichts, oder für Sicherheit gegen Anfälle, oder wohl gar für die

Er-

Erhaschung eines guten Antheils im Partagetraktat, ungeheuere Kriegsheere zu unterhalten: da das Uebergewicht der Soldaten wirklich alle übrige Stände schwächt, folglich ihren Sold so geringe als möglich, bestimmen muß. — —

So ist eine große Armee wirklich ein nothwendiges Uebel im Staate; und jeder Soldat in derselben, ist ein Beförderer dieses Uebels; für sich selbst hingegen der Elendeste und Verachtungswürdigste unter allen Gattungen von Menschen. Der, wenn er seine Pflicht erfüllt: seine besten Jahre und Kräfte in Mangel, Plagen, und Sklavenarbeit aufgeopfert hat: seine Haut zu Markte trägt, und im Alter ein unbrauchbarer, ungesunder, zerstümmelter Bettler ist, den der Kaufmann, Bürger und Bauer vor seiner Thüre mit Verachtung schmachten sieht, wenn er für sich selbst seinen Honig für den Winter in Ruhe und bey Wohlleben gesammelt, auch bereits vergessen hat, was des Soldaten Arbeit, Blut und Ungemach zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes beytrug.

Deshalb erfordert die Klugheit, daß man sorgfältig verhüte, damit der Soldat niemals sehen noch erkennen könne, Was — er — ist — Folglich muß sein wahrhaft bedauernswürdiger Zustand, durch Schattenspiel, durch erdichtete oder eingebildete Vorzüge, Vortheile, und Annehmlichkeiten erleichtert werden. Man macht ihm einen Ehrennebel vor die Augen; ein Ordensbändchen, eine Ehrensäule nach dem Tode: und er muß auch im bittersten Joche allezeit Ursache finden zu glauben: — er besitze einen himmelweiten Vorzug vor allen übrigen Ständen, und sey ein Herr Soldat. Sein Fürst muß sein Gott: der Officier sein Vater: der Priester sein Teufelsmaler: die Kriegsartikel müssen seine Legende, und Ordre sein Gesetzbuch, wie das Reglement sein Evangelium seyn.

Das ganze Militärgebäude muß demnach nur durch Furcht und Ehrgeiz materiell aufgeführt, und durch beständiges Flicken und Ausschmücken erhalten werden.

Je natürlicher, je genauer miteinander verbunden, sich diese beyde Mittel die Hand bieten:

ten: je beſſer ein Heerführer den Karakter ſeiner menſchlichen Maſchinen ſtudirt, um bald eines, bald das andere wirkſam zu gebrauchen, und in Bewegung zu ſetzen; deſto ſicherer werden ſeine Unterthanen wohnen, je mehr die Nachbarn zu zittern oder nachzugeben Urſache haben.

Niemals muß aber der Soldat wie der Weltweiſe wiſſen, daß im weſentlichen Verſtande zwiſchen dem Kriegsknechte eines Eroberers oder Soldatenverpachters, und zwiſchen dem Lohngeſellen eines Straſſenräubers ſehr wenig Unterſchied ſey: ſonſt würde er lieber für ſich ſelbſt ein Dieb und Mörder werden, und freywillig plündern, als für ſeinen Herrn auf Befehl, im Zwange, und ohne Antheil am Lohne, Beute machen, Kontributionen eintreiben, Grauſamkeiten ausüben, würgen, und dabey die eigenen Glieder zerſtümmeln laſſen.

Der Tod am Galgen iſt auch eben ſo ſchwer nicht, als wenn ein verwundeter Soldat unter den Händen der Feldſcheerer gefoltert, mit zerſchmetterten Knochen den kalten Brand ab-

war-

warten muß, und dann erst die gefolterte Seele im Hospital brüllend und winselnd aus der nach dem Tode lechzenden Gurgel haucht.

Es ist demnach unentbehrlich, daß die Ehrfurcht den Soldaten aufmuntern und begeistern müsse.

Sucht man aber eine dauerhaftt Macht allein im Zwange, in kriechender Subordination: und soll Furcht und Prügel allein den bewafneten Sklaven unempfindlich gegen alle Freude und Vernunft machen; dann ist sicher Ekel oder Verzweiflung zu fürchten.

Aus der letzteren entstehen Janitscharen und Strelitzen, die das Joch zerbrechen, und neue Tyrannen wählen; aus der erstern hingegen entsteht die Feigheit, der Unmuth, oder die Desertion, welche so üble Folgen verursacht, besonders wenn der Feind solche Ueberläufer kennt, und sie so zu brauchen weiß, daß ihnen die Rückkehr verhindert wird.

Im Jahr 1744. verlohren die Preußen in Böhmen innerhalb 4 Wochen 32000 Mann durch eingerissene Desertion. Die Ursache ist

bekannt; man wußte sie hier nicht anzuhalten noch zu brauchen. Sie kehrten im Winter zurück, und schlugen uns im Frühlinge bey Striegau.

Der witzige Sklav wird scharfsichtig, folglich treulos, sobald er seine Fesseln kennen lernt; und der Dumme wird kleinmüthig oder aufrührisch, und fürchtet weiter nichts als die Teufel, falls sie sein Pfaff recht schwarz, und eben so unbarmherzig als die Korporale zu schildern weiß.

Alle Unternehmungen müssen demnach auf der rechten Seite angegriffen werden: und der Monarch muß eine aufgeklärte Kenntniß von der Sache haben, welche ausgearbeitet, oder verbessert werden soll.

Er muß seine Entwürfe mit dem Nationalgeschmack, mit der Lage seiner Länder, mit dem Geiste seiner Nachbarn, mit seinen Finanzen, und mit den Grundsätzen seiner Lehr- und Pflanzschulen verbinden: auch von allen Gebräuchen fremder Völker das Beste und Zuträglichste für seinen Zweck zu wählen wissen.

Alles

Alles (sag ich) muß vorher wohl wiederkäuet seyn, eh es dem Staatskörper zur Verdauung überlassen wird. Alles Uebertriebene schadet: alles Vergessene, Versäumte, oder nicht deutlich Vorgetragene, verräth einen schwachen kurzsichtigen Gesetzgeber; folglich müssen alle Veränderungen wohl überlegt seyn, um vortheilhafte Wirkungen gesichert zu erwarten.

Der Kriegsminister St. Germain führte die Stockschläge bey der französischen Armee ein. 30,000. Mann desertirten innerhalb 6. Monaten, und die Mannszucht wurde nicht besser.

Zur Zeit da die ersten Saracenen deshalb unüberwindlich waren, weil sie den Tod als eine Wohllust suchten, und der Fanatismus ihre Tapferkeit bis zur tollkühnen Wuth erhob, zu eben der Zeit predigten und lehrten unsre christliche Priester, daß in Soldat der Blut vergießt, nicht selig werden könne. Was war die Folge? Das christliche Kaiserthum und Konstantinopel wurde verloren, und ist noch in Türkenhänden.

Hat der Soldat einmal das Vertrauen auf die Fähigkeit und Einsicht seines Führers, dann

kann man ihn mit kriegerisch aufmunternder Feldmusik trotzig und tanzend in das Schlachtfeld führen. Ein Alexander, ein Friedrich gilt für 30,000. Mann in der Armee. Eine kurze Anrede, ein Blick des Helden auf sein Heer, macht zuweilen den Nationalstolz da aufschwellen, wo der Mordeifer erlöschen will: oder man kann die Vaterlandsliebe, oder das Vive le Roi, und durch Bardenlieder den Deutschen da aufwecken, wo der Ruß einschlummert, hospody pomillui ruft, und durch Todesfurcht geschreckt, zurückweichen will: oder wo der Bär am Ringe zu tanzen weigert, weil er den bereits gewöhnten Prügel nicht mehr achtet.

Von der Art der Erziehung, der Nahrung, und Religionsgrundsätzen, stammen die Begriffe, Gewohnheiten, und Lieblingsneigungen eines jeden Volkes ab.

Nichts ist schwerer, als einen bis zu männlichen Jahren in Vorurtheilen heran gewachsenen Menschen zu überzeugen, daß er im Irrthume stecke: und noch weit schwerer, daß man ihn zwinge denselben zu erkennen: weil er durch natürliche Selbstliebe für seine Einsichten eingenom-

genommen ist, und folglich hundertmal seiner Thorheiten, und groben Unwissenheit überführt, dennoch allezeit in die Begriffe zurück fallen wird, die er sich von dem Werthe seines Genies und Gefühles zu schildern gewöhnt hat. Nur wenige besitzen Kraft, Willen und Gelegenheit zugleich, um sich von solchem Irrwahne loszureissen, und werden da tollkühn, wo nur der mindeste Zwang hervorblicket.

Da nun der Soldat aus dem Pöbel gesucht werden muß, so wird man auch gewiß aus Grenadieren keine Philosophen machen, sondern nur beseelte Maschinen zur nutzbarsten Bewegung bauen, die über alles das aufgebracht werden, was sie überzeugen könnte, daß sie nichts anders als Thiere in menschlicher Gestalt sind.

Weil aber der Pöbel den größten Platz im Staatsklumpen ausfüllet: so kann man auch nie behutsam genug seyn, Veränderungen vorzunehmen. Die alte und neuere Geschichte lehren Beyspiele, wie man durch Sanftmut, Zeit, oder Argliſt, seine Absicht da erreicht, wo

Zwang und Vernunftschlüsse nur Widerspenstigkeit und Empörungen verursachen würden.

Welches Volk ist eigensinniger auf seine alten Gebräuche und Ceremonien, als der Jude, Türk, und die heutigen Römer? Ihr lächerlicher Hauptlehrsatz gründet sich auf die Tradition: jeder verwirft des andern Menschensatzungen, und beschuldigt ihn des Aberglaubens mit gleich richtigen Gründen.

Es heißt: — —

> Unsre Väter lehrten, glaubten, führten Kriege auf diese Art. — Sollten wir klüger seyn wollen als sie waren? Sie siegten, und starben selig: was wollen wir mehr?

Mit solchen Grundschlüssen eigensinnig versteinert, bleiben solche Völker ewige Feinde der Aufklärung und Wissenschaften, können auch in mindern Vorfällen ihren klüger gewordenen Feinden nicht widerstehen.

Was that Alexanders kleiner Haufen nicht für Wunder in Persien: und wie furchtbar waren nicht die Adler und Legionen eines Cäsars allen Völkern, die keine Aenderung in der

Kriegs-

Kriegszucht annehmen wollten. Wir dürfen nur die Türken im letzten Russenkriege betrachten. Und hätte der deutsche Hermann nicht die Kriegskunst in Rom gelernt, so wäre August nie von nackten Deutschen geschlagen worden.

Wie gieng es in unsern neuern Zeiten?

Der nordische große Friederich errichtete eine neue militärische Regierungsform. Er übersah die mangelhafte Kabinette seiner Nachbarn, und rückte mit Soldaten in das Feld, die besser als die andern in Waffen und Bewegungen geübt waren. Er siegte folglich auf allen Seiten.

Gegenwärtig arbeitet man auf allen Seiten, mit viel oder wenig Wirkung, an der Nachahmung seiner fruchtbaren Grundregeln, ohne sie vielleicht hin und wieder nicht einmal zu kennen, noch in ihrer innern Verfassung möglich zu benutzen, und anzuwenden. Indessen ist hiedurch das ganze europäische Staatssystem geändert worden; und man beschäftigt sich mehr mit Bildung furchtbarer ungeheuerer Kriegsheere, und Gelderpressungen für ihren Unterhalt zur größten Last aller übrigen Stän-

de: als mit der innern wesentlichen Wohlfart des nur durch Frieden glücklichen Bürgers, und nur durch Handlung und Wissenschaften allein zur wahren Größe zu erhebenden Vaterlandes.

Da nun durch diesen Vorfall viele Reiche nur allein durch Soldaten in ihrem kriegerischen Gewichte erhalten werden wollen: so gehöret diese Abhandlung von der Tapferkeit gleichfalls unter die Beschäftigungen des Patrioten und Weltweisen.

Ich sage demnach in regelmäßiger Fortschreitung zum Beweise meiner Sätze — — — daß jede Hauptveränderung auch nothwendig grose Revolutionen verursachen müsse, die erst in der künftigen Geschlechtsfolge zu bewerkstelligen möglich sind, wann gleich das beste System dem gegenwärtig lebenden Haufen eben so nützlich, als unentbehrlich wäre.

Wer also Neuerungen anfängt, der muß beherzt durchdringen, und nicht furchtsam künsteln, lappen und flicken, sondern wie Gustav Adolph zur Reformationszeit mit gesicherten Schritten zum Ziele eilen. Aber kein Gebäu-

de

de niederreiſſen, ehe er Kalk und Steine geſammelt, zubereitet, und tüchtige Baumeiſter gewählt hat.

Was koſtete es für Mühe den fanatiſchen Pohlen klüger zu machen? Und trotz aller Gewalt, iſt von gegenwärtigem Geſchlechte noch nichts zu hoffen. Noch weniger aber in denen Gegenden, wo die Schulen noch dem römiſch denkenden Mönche anvertrauet werden, und wo die Landesväter noch ihre Zöglinge und Beichtkinder ſind.

Eben ſo geht es mit den Jeſuiten. Denn bis dieſe nicht mit ihrer ganzen Pflanzſchule ausgeſtorben ſind, und ſo lange ſie in gewaltſam aufgedrungner fremden Kleidung noch in der Seelſorge mitarbeiten, iſt das Schädliche und Gefährliche ihres Ordens gewiß noch nicht ausgerottet, und kann noch bey Gelegenheit mit verjüngten Kräften hervorbrechen.

Deshalb iſt eine reife Ueberlegung nothwendig, wohin eigentlich eine neue Veränderung ziele: und ob alle innere auch äuſſere Umſtände oder Verbindungen, ſich für den Entwurf ſchicken, den man beſchloſſen hat, oder

ob sie wenigstens mit demselben parallel laufen können.

Wie lächerlich, wie verächtlich ist es für den besten Gesetzgeber, wann große Vorkehrungen für Nichts bedeutende Folgen, oder wohl gar Undinge unternommen werden, und der Fürst morgen widerrufen muß, was er heute befahl?

Würde manches Land wohl so oft veränderte Waffenübungen oder Handgriffe, Soldatenentwürfe, und Religionshändel beweint haben, falls unsre Vorfahren, unsre Entwurfs- auch Gesetzfabrikanten als scharfsichtige und ehrliche Männer den Folgen der Undeutlichkeit und Misbräuche vernünftig vorgebauet hätten?

Unseliges Gesetz, welches erst Auslegungen bedarf, wann es schon gedruckt und anbefohlen ist! Oder wenn der heilige Geist im Kabinette eben so unverständlich und zweideutig als in vielen Stellen unsrer Glaubensartikel geschrieben hat. Traurige Folge, wann die Kardinäle erst im Konzilio entscheiden, wie

man den Buchstaben des lehrenden Apostels verstehen soll.

Oft verbesserte, mit neuen Nachträgen begleitete, und auf verschiedene Art zu verdrehende dunkle Gesetze, sind die sichersten Merkmale eines kurzsichtigen oder unentschiedenen Gesetzgebers. Und oft umgeschmolzene Ceremonien im Soldateneisenspiele, stammen von Pfuschern die sich nur mit Wasserblasen, und Theatralrollen beschäftigen: dagegen aber das Wesentliche für die Soldatenschule weder zu kennen, noch auszuflicken, noch viel weniger umzuschmelzen vermögend sind.

Das Exercizium mit dem Gewehre, oder die Handgriffe, sind ja nur die Vorbereitung zur Stellung, aber noch nicht zur wesentlichen Bildung des Soldaten. Die sogenannten Evolutionen und geschwinde richtig abgemessenen Bewegungen, das heißt: die groſsen Manövres, diese sind die eigentlich mechanische Triebfedern in den Maschinen, und der Soldatengeist, oder die Bildung seiner Begriffe, seiner thätigen Wirksamkeit, diese ist die eigentlich wirkende Seele in derselben.

Das Erste fällt auf dem Paradeplatze in die Augen, und wird bis zum Uebertriebenen, bis zum Ekelhaften bearbeitet, um denen zu gefallen, welche den Soldaten nur nach der Oberfläche beurtheilen. Das Letztere hingegen wird fast überall vernachläßigt, oder gar nicht in Betrachtung genommen, noch gekannt: weil man aus Nationalstolz lieber ein verstümmeltes Original bleiben, als ein vollkommener Kopist fremder Meister seyn will.

Hierinnen geht es dem Soldatenschulmeister eben so wie dem gelehrten Pedanten. Der aus Eigensinn oder Hochmuth keinem großen Meister nachahmen will, weil er bey ungefühlter Ohnmacht zu viel auf seine Kräfte vertraut. Seine Schüler müssen trotz allen Ueberzeugungen der Leibnitze und Newtone dennoch glauben, daß die Sonne alle Tage eine Sarabande um die Erde tanze: und daß der Feind sicher geschlagen wird, wann der Kommandierende mit dem geweihten Degen und Rosenkranze in der Hand, die ketzerischen Preussen zum Teufel schickt.

Dem Schulfuchse sind dergleichen Thorheiten zu vergeben, weil der Staat just solche Dummköpfe zu Lehrern der Pflanzschulen haben will: und weil ein jeder seine Gaukeleien belachen kann, die ihn allein lächerlich machen. Der Soldatenbefehlshaber verdient aber keine Nachsicht, weil seine Fehler den Umsturz des ganzen Staates verursachen können.

Wer also ein Militärgebäude flicken will, oder woh gar ein Neues aufzuführen entwirft: der muß zuerst den dauerhaften Grund dazu auf National- Staats- und Menschenkenntniß legen, dann die Baumeister zu finden, auch zu wählen wissen: alle Materialien und Bedürfnisse wohl vorbereitet haben: die Arbeiter anzufeuern auch zu belohnen fähig seyn, und in Ausführung seines Grundrisses nicht gestöhret werden können, ehe er an den äussern Zierrathen des Gipfels künsteln darf. Er muß deshalb fremde Völker, besonders Nachbarn eben sowohl, als die Kräfte seines eigenen Staates, und die schwache Seite seiner Unterthanen genau kennen: sodann aber erst das Beste zu wählen, das Vortheilhafte zu benutzen, die Mängel zu

ver-

verbessern, auch nachdem er scharfsichtig gelernet hat, erst bescheiden und wirksam zu belehren wissen; endlich aber erst seine eigenthümliche Erfindungen oder Urbegriffe mitwirken lassen, um den richtig abgewogenen Grundsätzen eine richtige Anwendung beyzufügen.

Ein guter Ausschmierer oder Plagiarius ist im Autorfache weniger verachtungswürdig, als ein Originaleulenspiegel oder Litaneyenschreiber.

Man kann auch ein wirklich Gelehrter, ein großer Schriftsteller werden, ohne dem Fürsten bekannt, noch von ihm gesuchs zu seyn, ohne Ehrenstellen, noch Vertrauen bey Hofe zu erhalten. Niemand darf aber ein Soldatenreglement machen, ohne ein kommandirender General im Hofkriegsrathe oder in der Armee zu seyn.

Da nun sehr oft ein Hauptmann mehr Welt gesehen hat, auch richtiger zu verbinden und zu schliessen weiß, als mancher Feldherr, welcher die erstiegenen Staffeln nicht seinen Kunstgriffen, noch dem blinden Glücke, oder der Kasse seiner Familie; sondern allein seinen Ver-

dien-

dienſten, ſeiner vorzüglichen Fähigkeit zuſchreibt: ſo ſchämt ſich ein ſolcher Mächtiger etwas von denen zu lernen, die ſeiner Willkühr unterworfen, ſklaviſch gehorchen müſſen, und bringt Vorſchläge, Misgeburten aus ſeinem trockenem Gehirne, oder aus ſeiner menſchenfeindlichen Seele hervor, die der unerfahrne Fürſt billigt, und zum größten Nachtheile ſeiner Armee ausführet.

Sicher iſt es, daß ein Feldherr ein Menſchen- und Staatenkenner, ein Weltweiſer, und ein Soldat, ein wirklich auſſerordentlicher Mann ſeyn müſſe, wann er Heere, die er ſelbſt bilden muß, nicht zur Schlachtbank, ſondern zum Siege anführen ſoll. Auf eine ſolche Wahl ſollte wenigſtens der Familiennamen, weder fürſtliche Geburt, noch Hofgnade nie den mindeſten Einfluß haben.

Eben hierinnen ſtecken aber alle Fehler in der Militärpflanzſchule verborgen, die ſo ſchwer abzuändern ſind, und entweder lächerlich, oder traurige Folgen verurſachen.

Wenn ein Pater Parhammer mit ſeinen Militärmarionetten in das Feld rückt, Schan-

zen stürmt, und dann eine zwo Stunden lange Predigt hält, dann sieht man wohl, und schließt richtig, daß er nur Tambour, Pfeifer und Kapellansaufwarter zögeln wird. Und wann die Kadetten nur mit dem Gewehr umgehen, und bey der Meßkette bleiben, und von Vaterlandsliebe, oder erhabenen Wissenschaften gar nichts hören: dann werden schwerlich Scipione noch Reguli aus ihren Gefängnissen der Scharfsicht hervorbrechen.

Uebrigens erscheint ja die Wahrheit meistens nur vermummt vor den Augen des besten Fürsten. Die Eigenmacht oder Subordination hält die wahrhaften die redlichsten Soldaten entweder in sklavischer Entfernung, oder in verächtlicher Unthätigkeit zurück. Wie wenig kennen manche Monarchen ihre unsichtbare wirkliche Invaliden, ihre seufzende Generale in den Grenadiermützen, und ihre brauchbare beste Soldaten im Gnadenkittel!

Wer bey einem Herrn, welcher kein General ist, oder der nur nach Schulbegriffen ein Soldat zu werden anfängt, frey auftreten, und sprechen darf, der ist entweder nur ein

Hof-

Hofmann, welcher für seine eigene Absichten lebt, folglich nur seine Schwammgeschöpfe und unwissende Schmäuchler, oder unfähige Verwandte in erhabene Staffeln zu schwingen sucht: oder er ist nur ein Marktschreyer seines Handwerks, und versteht von der wahren Heilungsart der durch Pfuscher verdorbenen Kriegsschule gar nichts.

Deshalb sieht man zwar bey Lustkampements dergleichen Helden mit den Degen in der Faust eine Wagenburg stürmen: hingegen stümpeln ihre nur buchstäblichen Einrichtungen desto wankender im Wesentlichen, und verfehlen den ganzen Zweck der ernsthaft bearbeitet werden soll. Dergleichen Exerzirmeister schwitzen und foltern sich mit vergeblicher Arbeit, bey Hervorschmückung der äußern Schalen, und vergessen, oder verderben wohl gar den Kern.

Beydes ist nothwendig; aber um das Erstere bis zur Ausschweifung, bis zum Ekel zu übertreiben, muß das Hauptwerk nicht vernachläßigt werden.

Mancher wollte der preußischen Manns-zucht nachäffen, und glaubte sie im Korporals-stocke, in der gepuderten Kirchenparade, oder im kurzen Rocke zu finden.

Wie wenig kennen die wirkende Seele dieser Macht, wovon ich in diesen Blättern umständlich handeln werde. Gewisse Dinge sind nur im Frieden, im Ruhstande zu bewerkstelligen, um den müssigen Soldaten zu beschäftigen, und an Ordnung zu gewöhnen.

Sie schaden aber, wenn man sie zur Unzeit einführen will, und dann in Ausschweifungen verfällt, die ohne Grund, ohne regelmässige Absicht wirken.

Dieses erfolgt gewöhnlich da, wo man nur den Augen des Hofes durch äußerliches Blendwerk gefallen, und denselben allezeit nur mit Nichts beschäftigen will. Hieraus entsteht eigentlich ein schönes Soldatenpuppenspiel, welches auf dem Schlachtfelde Rosbacher Schläge verursacht.

„ Das geschwinde Feuer ist die Seele des „ Fußvolks, und geschlossene schnelle Bewe-

„ gung

„ gung, mit einem wohlgeübten Säbel, der „ Hauptvortheil der Reiterey.

Wer beyde hierinnen am besten zu üben, und bey Gelegenheit zu brauchen weiß, der entscheidet sicher den Ausschlag des Krieges, und untergräbt der Bauern Felder nicht viel mit Verschanzungen, sondern darf im freyen Felde gegen doppelte starke Heere muthig hervortreten.

Ein gutes Grenadierbataillon ist aber in unsern Zeiten die wahre Legio fulminans, und schlägt den andächtigsten Feind, ja gar den Pabst und Mufti, auch den Luzifer selbst, ohne Mirakel.

Die Pflanzschulen zu Bildung guter Offiziere, und tüchtigen Unteroffiziere sind die Hauptnothwendigkeit. Wo diese fehlen, da ist alle Arbeit vergebens.

Denn, wird der Soldat schlecht abgerichtet, schlecht angeführt, so folgen sicher Schläge. Wird er aber mit unnützen Dingen und täglichen Neuerungen tyrannisirt und gequält, dann läuft er davon, und dienet dem Feinde.

Ich hätte hier viele, recht sehr viele Anmerkungen vorzubringen, auch Mängel und Vortheile zu schildern, die ich selbst geprüft, und richtig befunden habe. Dieser Stoff läuft aber in das Weitläuftige, und gehört nicht hieher. Nur wenig Soldaten lesen meine Schriften, und hohe Militairobrigkeit hat mir bisher keine Ordre gegeben für sie zu denken, zu handeln, noch zu schreiben. Die letzte Hinderniß ist mein Hauptbewegungsgrund, warum ich schweige: besonders da ich noch wirklich den Soldatenrock trage, und in diesem habe ich gelernt, was in Preußen Ordre; in Rußland Ukase; in Frankreich, *tel est notre bon* plaisir, und bey uns, allerhöchster Hofbefehl — heißt und sagen will — das ist — halt das Maul bis du gefragt wirst! und dann sprich nur was man gerne hört, sonst bist du kein Patriot, und als ein Staatsketzer verurtheilt — halt das Maul! nicht raisonirt! dies ist ja der Soldatenkoder. — Die Digesta sagen eben das; die Institutionen stehen in den Kriegsartikeln, und wegen meiner Federschwärmerey wird man gewiß ohne

Ren-

Kontrolirung keine Novellen machen. Requiescat ergo in pace was beym Alten bleiben soll. Ich verlange weder ein Neuling, noch Sonderling, noch unruhiger Kopf und Satyrenschreiber zu heissen, und danke Gott, daß mich die wirklichen Staatsinvaliden bereits in die Zahl der Invaliden auf dem Exerzirplatze rechnen; mein Wunsch wäre nur, daß sie mich wirklich längst in die Todtenliste geschrieben hätten, und meine Schriften nach Belieben für das Patronenmagazin, oder zum Gebrauche der Spitäler verurtheilten, wo sie doch auch für den gemeinen Mann gemeinnützig werden können, der von ihrem Werthe eben so wenig begreift, oder verstehen darf, als seine Befehlshaber Willen besitzen ihre Anwendung zu benutzen.

Ein solcher hat unlängst im entscheidenden Tone versichert: der ehmalige Panduren Anführer Trenk sey kein Soldat gewesen, und habe der großen Theresia wenig Dienste geleistet: seine Familiengüter wären auch mit vollem Rechte von der Hofkammer eingezogen worden ꝛc. — Ich hingegen besitze weder Verdien-

ſie, noch militäriſche Fähigkeit um in der Armee zu dienen, und ſey auch zu gut Preußiſch geſinnet — warum? weil ich bisher allezeit die Wahrheit im voraus geſagt und geſchrieben habe, auch noch mit einem theuern Eide beſtätigen will, daß dieſer langohrigte Verdienſtrichter gewiß ewig die Preußen nicht ſchlagen, noch die Oeſtreicher klüger machen wird. Ganz Europa, wo man uns beſſer kennet, ſoll ihm und mir das Urtheil ſprechen; mir aber iſt nicht zu verübeln, wann ich ihm hiermit einen kleinen Naſenſtüber nicht für mich, ſondern für die beleidigte Ehre meines todten Blutsfreundes mit geziemender Subordinationsehrfurcht anbringe.

Ein anderer hat gar referirt — ich ſey ein muthwilliger Verſchwender des Vermögens meiner Kinder, und hat mir einen Advokaten zum Kurator geordnet; daß heißt auf Deutſch — er entſchied, daß ich weder Vater- noch Bürgerpflicht zu erfüllen wiſſe. — Noch mehr! er hat ſich eines Ausdrucks in ſeinem Urtheil bedient, den man in Rechten noch nie geleſen

hat. —

hat. — Er droht nämlich mich aus meinem einzigen Dorfe welches ich noch von der Confiskation errettet habe, mit meinen 8 Kindern zu delogiren, und einen Sequester, Kurator, und Administrator, vermuthlich seinen eigenen ehmaligen Instruktor oder Korrepetitor in Jure Civili & statutario, oder vielleicht seinen Kammerdiener anzustellen, und ihm Brot zu verschaffen.

Der gute Mann muß niemals die Wahrheit von mir gehört haben. Oder er glaubt vielleicht, daß ich alle meine slavonische und preußische Güter verkaufte und verschwendete. Wenigstens sollte er aber doch wissen, daß ein ehrlicher Mann der auf der Militärrichterbank zu sitzen die Ehre hat, nicht willkührlich wie der Blinde von der Farbe urtheilen darf. Er sollte wissen, daß man nur nach dem geschriebenen Gesetz, secundum acta & probata, und nicht nach extra Judicialverläumdungen urtheilen müsse. Vielleicht hat ihm auch nur sein Beichtvater gesagt, daß ich ein Mönchen-ein Lasterfeind, folglich ein Erzketzer bin, den ein christ-

katholiſcher Richter nie genug drücken und verfolgen kann. Vielleicht — doch genug für diesen Seitenſchritt — Er war für mich gelegenheitlich angebracht, und ich hoffe, daß ich der letzte Soldat in dieſem Lande bin, welcher von dergleichen Gerechtigkeitsbüttel ungeſtraft beleidigt, auch vielleicht aus dem Staate wie aus der Armee verdränget werden kann. — Nationaltapferkeit hilft in ſolchem Falle dem Verfolgten nicht. Nationalſtolz vereinigt ſich mit dem Nationalfrevel, und treibe die rechtſchaffene Männer ſo rein aus dem Lande, als Jeſus die Teufel zu Gad aus dem Beſeſſenen trieb — In die Schweine wollen wir arme Teufel aber eben nicht fahren: noch im Meere mit ihnen verſaufen. Wir fahren lieber in guten Schiffen hinüber, und beweiſen dann dem hintergangenen beſten Monarchen, daß für dem ehmaligen Hofkriegsrath Kriegel noch Mitgeſellen zu finden wären, falls man nicht nur die Straſſen, ſondern auch die Juſtizhöfe recht ſauber reinigen und den Unflath ausfegen wollte — Genug hiervon. Es wird mir gewiß Ehre machen,

wenn

wenn man in andern Ländern, wo man mich beſſer als in Wien kennt, leſen wird, daß ein Advokat, und noch dazu ein Wieneradvokat dem Trenck Vater- und Bürgerpflicht lehren ſoll. Ich ſchreite zum Werke: und da ich verſprochen habe die eigentliche Quelle der Tapferkeit jeder europäiſchen Völkerſchaft anzuzeigen, auch zergliedert zu unterſuchen, um Steine und Kalk zuſammen zu tragen, falls jemand bauen will, dem ein ſo wichtiges Gebäude auszuführen aufgetragen und vertraut iſt,

Und da unſtreitig der groſſe Friederich der erſte Meiſter in der neuen Kriegskunſt iſt, ſo will ich auch den Anfang machen meine Gedanken vorzutragen; und handle zuerſt

Von den eigentlichen Quellen der preußiſchen Nationaltapferkeit.

Die gröſßte Kunſt welche dieſer Monarch erarbeitet, und bis zur höchſt möglichſten Staffel erſtiegen hat, iſt die Kunſt Menſchen zu kennen. Um ſowohl aus ihren Tugenden als Mängeln Vortheile zu ſaugen.

Er kennt die Wirkungen verschiedener herrschenden Temperamente, und braucht deshalb Soldaten, Gelehrte, Künstler und Staatsmänner nur in der Lage oder Beschäftigung, wohin sie nach ihrer angebornen Neigung und ausgearbeiteten Fähigkeit eigentlich gehören.

Er suchte, da er Monarch wurde, in allen Ländern erst Lehrer für sich. Er fand sie; lebte in ihrem lehrreichen Umgange vergnügt: lernte von einem jeden das Beste, und dann fing er erst allein ohne Führer zu regieren an.

Bey ihm darf der Monachismus nicht die tüchtigsten Jünglinge für Roms geheime und staatsverderbliche Absichten wegkapern, oder zum Klostermüssiggange, noch zur Betäubung und Bethörung des dummen Pöbels gewöhnen.

Er hat folglich eine allzeit gefüllte Pflanzschule für tüchtige Unteroffiziere, die oft mehr als Lesen und Schreiben gelernt haben. Der feurige Jüngling wird demnach in Preußen für den Trommelruf, und nicht für die Kapellenglocke erzogen noch angeführt.

Der **Phlegmatische** wird für die Gerichtshöfe gebildet und gebraucht. Der Sanguinische schwärmt, wie überall: aber unter dem Zügel der Gesetze und Zucht, bis er ausgetobt hat, und brauchbar ist. Der **Melancholische** wird **Kommendant** in Vestungen, Baudirektor, Finanzrath, und Gebieter in den Pflanzschulen: und des **Cholerischen** Ehrgeiz wächst nur für Bürgerpflicht, und wird durch richtig angewendete Belohnungen, durch Beyspielreize der Vorfahren bis zum Besondern und Seltsamen geleitet.

Jede Art von Menschen gehört also in ein anderes Fach, und wird auch gleich im ersten Keime für dasselbe gebildet; weil niemand Macht noch Gelegenheit hat, witziger Jugend die kostbare Zeit zu stehlen, und den besten Kopf eben sowohl als den dümmsten Bauernjungen zehen Jahre hindurch mit lateinischen Schulbrocken zu beschäftigen.

Hieraus allein ist der Mangel an brauchbaren Menschen für viele Staaten entstanden, weil dergleichen Zöglinge zu nichts auf Erden tauglich sind, und weder denken noch urtheilen,

weder ihre Mutterſprache, noch einen mittelmäſſigen Brief ſchreiben lernen: folglich aus Verzweiflung, wo nicht aus Geſchmack für Trägheit den Mönchenſtand wählen müſſen, wo ſie weder Menſchen noch Bürgerpflicht erfüllen dürfen, wovon ſie nicht einmal einen Begriff gehört haben; und dennoch Prälaten, Guardiane, Prioren, Pröpſte und Biſchöfe werden können.

In Preußen findet man dergleichen Volksſaugigel und Wiſſenſchaftenbüttel gar nicht. Auch der Pfaff iſt dem weltlichen Arme Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen ſchuldig. Die allgemeine Verachtung, und der Mangel am Nothdürftigen folgt dem Müſſiggänger auf dem Fuße, und in allen Schulen hat man Lehrer, die allein die Wohlfahrt des Staates zur Zielſcheibe der Erziehung ſetzen. Auch der Schulmeiſter des Dorfes iſt ein alter Soldat, der mit ſeinen Narben prahlet, die er für das Vaterland empfing. Er ſingt ihnen Bardenlieder zu Ehren der Schwerine, und aller Helden vor, die mit dem Degen in der Hand fechtend ſtarben: und ſo hüpft der Soldatengeiſt

un-

unvermerkt in die junge bäurische Seele, erschüttert sie durch Nacheiferungstrieb, und bildet schon hinter dem Pfluge einen Helden für die Grenadierkappe.

Eben so ist es mit der Bildung der Offiziere beschaffen. Der Adel lernt schon mit seinem Katechismus, daß er allein deswegen ein Edelmann ist, um dem Vaterlande sein Blut aufzuopfern. Er weiß, daß der wahre Adel nicht in Wapen, Helmen, Stammregistern, noch bestaubten Geburtsbriefen, sondern im Adel des Herzens, und im vorzüglich rühmlichen Betragen bestehe. Er kennt auch keine andre Vorzüge, als die Bürde welche ihm sein Monarch vertraut, um mit mehr Sorgfalt und Gefahr für das Wohl der übrigen Stände zu arbeiten.

Die Ehre ist demnach allein die Zielscheibe aller seiner Beschäftigungen. Und bleibt der preußische Junker nur auf seinem Dorfe sitzen: so hat seines Bauern Hans, der als Korporal in der Armee dienet, mehr Achtung, mehr Recht am Lohne des wahren Adels, als der gnädige Herr von Reckelshausen mit 24. Ahnen und 20,000. Thlr. Einkünften.

Das Geld bestimmt in Preussen nicht den Werth des Mannes: und auch für das größte Kapital kann kein Kammerdiener keinen Fähndrichsplatz, vielweniger eine Kompagnie kaufen; weil die Stuffen im Soldatenstande allein durch Verdienst, durch vorzügliche Fähigkeit, und Tapferkeit, aber nie durch Familienprotektionen können ersiegen werden. Auch des ersten Staatsministers einziger Majoratsherr ist hiervon nicht ausgenommen.

Diese kluge Anordnung, verursacht die heilsamsten Folgen. Denn der Adel durch edeln Ehrgeitz begeistert, ergreift und wählt den Degen mutig für das Vaterland: und da alle seine Erziehungsgrundregeln nur allein auf Ehre und Pflichten des Adels abzwecken, so findet der Monarch schon in allen Dörfern Pflanzschulen für tüchtige Officiere, wo der alte Grundherr, welcher in dem Kriegsheere grau wurde, seinen Söhnen schon den Soldatenstand einprägt und beneidenswürdig vormahlt. Er erzählt ihm die Siege seiner Vorfahren, erweckt hiedurch Nacheiferung, und der edle Jüngling weint, und zittert schon vor brennender Sehnsucht

sucht bald in die Fußtapfen seiner Namenlasser zu treten, und sich gleicher Ehre würdig zu machen. Das übrige geschieht sodann zur Beseelung solcher Neigungen, in den Kadettenhäusern, in den Akademien, auch Universitäten, wo der studirende Adel keine Pfaffen auf dem Lehrstuhle sieht, sondern von allen Professoren einstimmig höret, daß der König vorzüglich gelehrte Officiere schätze, und sie für die wichtigsten Stellen im Staate, auch für auswärtige Gesandschaften brauche.

Bey den Regimentern selbst herrscht keine Zwietracht, kein niederträchtiger Partheygeist; weil reiche Gastwirths- Kassirers- und Haushofmeisterssöhne keine Officierstellen kaufen können. Der Oberste ist ausser Dienst Bruder und Freund mit jedem Fähndrich. Im Herrndienste aber mit edler Bescheidenheit ernsthaft und streng. Grob und despotisch darf er aber nicht seyn, sonst zeigt ihm ein jeder Lieutenant daß er eben so gut als er ein Kavalier ist. Es geht auch kein Hauptmann zum Obersten klagen, wenn ihn sein Kamerad oder Subaltern einen et cetra geheissen hat. Der Degen entscheidet

ihre

ihre Zwiekracht, und ein feiger Mensch muß bald vom Regimente weglaufen, denn, weil sie alle theils ein edler, theils ein chimärischer Ehrgeiz begeistert, so wird die Tapferkeit auch so gar bey denen durch Zwang eine Eigenschaft, die ohne Beyspiele und unausgesetzte Aufmunterung ewig verzagte Menschen geblieben wären. Ein furchtsamer feiger Officier heißt aber in Preußen ein Poltron, und wenn sein Vater Feldmarschall wäre, so muß er raufen, oder den Abschied nehmen, und mit dem ewig anklebenden Ehrentitel einer feigen Memme zur herzlieben Mama nach Hause gehen.

Der Familiennamen trägt dort gar nichts zur Beförderung bey. Und der Sohn des ersten Staasministers wird nicht eher Hauptmañ, bis er eine Kompagnie männlich zu kommandiren im Stande ist.

Dieses macht die armen Fähndriche desto muthiger zum Dienstfeifer, um eben dahin zu gelangen, wohin in manchen Ländern nur die Ministers = Pachters = und Wechslerssöhne, auch ohne Fähigkeit noch Verdienst gelangen können.

Das Auge des Monarchen schlummert ein. Er lebt um zu wachen, oder Tugend aufzumuntern, und wacht um zu leben, und seine Landesvaterpflichten zu erfüllen. Er irret zuweilen auch, weil er ein Mensch ist. Setzt aber die ganze Staatsmaschine in wirksame Bewegung, führt das Ruder mit Standhaftigkeit, weckt Arbeitsamkeit durch sein Vorbild, und sieht nie durch fremde Augen, was er selbst sehen kann.

Deshalb fehlt er weit weniger als andre Fürsten in seiner Wahl. Auf Verdienste folgt sichere Belohnung. Und wer Fähigkeit besitzt, der darf Ehrenstellen nicht aus allerhöchsten Gnaden kriechend erbetteln; sondern zeigt sich — sagt — hier bin ich — — und bleibt gewiß nicht in Unthätigkeit. Der Monarch sieht — prüft — braucht ihn — und giebt ihm den Orden pour le merite, ohne daß er Attestate von seinen Mitbrüdern eintauschen, noch für Ministerialprotektion vor der Thüre einer Komödiantinn seufzen muß. Wird ihm ein junger Officier von Damen anempfohlen, so forscht er nach, ob Adonis auch ein Soldat sey; ge-

schieht es von einem Kardinal oder Bischofe; dann untersucht er erst, ob Jupiters Diener nicht einen Ganimeden befördern will. Lobt man ihm einen Schriftsteller; dann liest er sein Werk selbst, und fragt keinen Jesuiten: ob man den Verfasser belohnen, oder, als einen Ketzer verbrennen soll.

Er selbst weiß den Werth arbeitender Gelehrten nützlich anzuwenden, auch zu schätzen. Verläumder, Broddiebe und Ohrenbläser können demnach an einem solchen Hofe weniger schaden, als irgendwo. Der rechtschaffene Mann wird hiedurch kühner: nähert sich dem Throne, ohne Insekten zu fürchten: zeigt seinen guten Willen, seinen Diensteifer für die allgemeine Wohlfahrt, und wird unfehlbar da gebraucht, wo er Brod und Ehre verdienen kann.

Da nun hiedurch wenigstens die größte Zahl in der Armee aus tüchtig brauchbaren Offizieren besteht: so kann der Unfähige, oder Feige gewiß nizmals den Kopf erheben, und muß entweder tapfer und rechtschaffen mit den andern werden, oder davon laufen. Sicher

aber

aber wird er ewig kein kommandirender General: sondern ein Generalgewaltiger, oder ein Exerzirmeister für Garnisonregimenter, oder er kommandirt in Vestungen, in Gefängnissen über unglückliche Menschen, oder verurtheilte Bösewichte. Warum? weil ein verzagter Mensch unfehlbar da unbarmherzig und grausam ist, wo niemand die Hand gegen ihn aufheben darf, und in Fesseln um Gnade und Mitleiden brüllen muß.

Die Gegenwart des Herrn bey allen militärischen Operationen, trägt auch nicht wenig zur Nationaltapferkeit bey; weil er zu rechter Zeit lohnt, und Zaghaftigkeit ohne Ansehen der Person, noch Familiennamen, bestraft.

Die Generale arbeiten auch nur für den allgemeinen Zweck, und dürfen das Wohl des Staates nicht ihrem persönlichen Hasse, noch Privatinteresse aufopfern. Sie fechten alle für das Vaterland; folglich machen Neid, Eifersucht, erkaufte Ruhmbegierde, geistliche Hof- und Privatkabalen, keine Schlachten, keine Länder verlieren, oder kriegerische Vortheile

versäumen. Und der Feldmarschall heißt eben sowohl ein Schelm, als der Fähndrich, wenn er untreu handelt, oder seine Pflicht vorsetzlich vernachläßiget.

Der König weiß aus der Geschichte, auch selbst benutzter Erfahrung, daß wahrscheinliche Nachläßigkeit zuweilen eine wirklich verlarvte Verrätherey ist. Und weil kein Soldat fürchten darf, daß ihn ein solcher Mann in das Feuer führt, der ein schwacher Kopf ohne Ueberlegung, oder ein bestochener Böſewicht ist; so geht er desto kühner einem Feinde entgegen, den er verachtet, weil er weiß, oder sich auch nur einbildet, daß derselbe mit weniger Vortheil fechten muß, als er.

Den Offizier feuert der angefächelte Ehrgeiz zur Tapferkeit an, und den gemeinen Mann, seine Vorbilder, seine Religionsgrundsätze, und eingeimpfte Vaterlandsliebe: oder auch die Ehre für den großen Friderich, in einer großen, mit Jauchzen und Triumphliedern in das Schlachtfeld rückenden Gesellschaft, zu fechten. Diese Sätze will ich näher beleuchten, auch entwickeln.

Die

Die Religion hat bey dem gemeinen Manne folgenden Einfluß auf seine Tapferkeit:

Er glaubt die Prädestination. Er glaubt, daß ihm Zeit und Stunde des Lebens von Gott bestimmt sey, auch, daß ohne seine Zulassung kein Haar könne gekrümmt werden. Sein Leben hat ein geordnetes Ziel: ist dieses nicht erreicht, so dünkt er sich unter Millionen Kugeln eben so sicher auf dem Schlachtfelde, als der Bauer auf seinem Bette ist.

Er geht folglich gegen den Feind, wie zum Tanze. — — Wogegen andre Völker bey dem Anblicke des Priesters, welcher die Generalabsolution gibt, an Hölle und Fegfeuer in eben dem Augenblicke zitternd denken, heimliche Gelübde machen, und eben deshalben, wo nicht verzagt, doch wenigstens ohne kühne Gegenwart des Geistes, und nie mit kaltem Blute fechten. Hier schreib ich nicht als Theolog, dem der Ablaß in den letzten Lebensaugenblicken einträglich ist; sondern als Soldat und Menschenkenner.

Sobald nun der Angriff, oder das Feuer losbricht, lassen die Offiziere dem gemeinen Manne keine Zeit mehr zum Nachsinnen, oder die Gefahr zu überlegen; sondern schreyen nur beständig aus vollem Halse Muth zu, muntern zur Wuth und Rache auf, sprechen vom Feinde verächtlich, und die Zurückweichenden werden von den Korporalen vorwärts geprügelt; wenn alles, was zu befehlen hat, nur arbeitet, um alles zu beschäftigen; jeder ruft — — hurtig! hurtig! Marsch vorwärts! schlagt an! Feuer! Und so rückt diese stürmende Maschine dem Feinde so nahe an den Leib, als er immer Stand hält: oder zieht sich in eben der Gährung zurück, nach dem Winke seines Anführers. So wenig, als möglich ist, feuern die Preußen auf der Stelle, sondern im Avanciren, oder Retiriren; damit der Soldat weder sehen könne, wie viel aus seinen Reihen fallen, noch durch das Umwälzen, Greifen, Röcheln der Sterbenden verhindert, oder durch das Brüllen der Verwundeten, verzagt gemacht zu werden. Diese Beobachtung ist dem sehr nüzlich, welcher den Menschen und Soldaten kennet,

auch beyde zu verbinden, auch zu brauchen weiß.

Auch steckt ein großer Vortheil im Angriffe selbst; denn der, welcher sich nur vertheidigt, ficht niemals so muthig, als der, welcher Sturm läuft. Dieser glaubt schon dadurch ein Obergewicht über einen Feind zu haben, welcher sich nicht ihm entgegen, in das offene Feld wagt.

Wer die Preussen überfällt, oder in ihrem Lager angreift, wird sicher leichter siegen, als der, welcher ihren Anfall abwartet.

Der eigentliche Grund der preußischen Tapferkeit, stammet nun hauptsächlich aus der Anlage ihres ganzen Militärsystems, und zugleich aus ihrer unnachahmlichen Geschwindigkeit in den großen Manövern, die große Köpfe zur Ausführung, wie zum Entwurfe, erfordern.

Die innere Anlage ist folgende, die ich so schildere, wie ich sie vor 40 Jahren kannte, da ich noch in der ersten Militärschule in Potsdam und Berlin diente. Seitdem hat der Monarch zwar vieles geändert; ich bin aber gewiß, daß mit der Zeit, und bey verände-

ter Regierung eben das, was gegenwärtig bey manchen Regimentern aufgehoben ist, wieder auf den vorigen Fuß hergestellet wird, nämlich — — —

Die Regimenter verwechseln niemals ihre Standquartiere, und haben in der Gegend ihrer gesicherten Garnison, auch ihre angewiesene Kantons, oder Werbbezirke, wo jeder Kapitän die Rekruten von vorzüglicher Größe wählen darf, und jeder Bauernjunge schon weiß, daß er geboren, auch erzogen wird, um Soldat zu werden, falls er dazu tauglich ist.

Der Soldat selbst ist aber im Dorfe als ein Herr Soldat angesehen, den man vorzüglich achten muß, weil er dem Vaterlande sein Blut opfert. Aus diesem Grunde wünschen die Kinder nur groß genug zu seyn, um der Fahne ihrer Kompagnie zu folgen, und üben sich schon mit Stecken im Exerziren. Die Alten im Dorfe erzählen ihnen beständig ihre Feldzüge, und ihres Königs Heldenthaten. Dieses weckt, nährt, und bildet den allgemeinen Soldatengeist, in einer solchen Monarchie, die beständig zum Kriege bereit seyn muß.

Weiß nun der Knabe von seinem Priester und Vater, daß er für das Vaterland da ist: so scheuet er den Soldatenrock nicht, weil er weiß, daß er 10 Monate im Jahre Urlaub erhalten, und zu Hause seinen Acker bearbeiten, sein Handwerk treiben, auch sein Haus versorgen kann, wo sein Regiment in der Nachbarschaft liegt.

Wie glücklich schätzt er seinen Stand, wenn er von fremden Ueberläufern hört, daß andre Soldaten ewig, wie Gefangene in Kasermen und Kasematten eingesperret leben müssen, auch nicht einmal ohne Korporalsbegleitung ein Pfund Fleisch von dem Markte holen dürfen.

Wehe! wehe dem General! welcher eine Armee gegen den Feind führen soll, die aus solchen Kerkern frey wurden. Oder, die wohl gar in der Garnison auf der Wache, sobald es finster wird, eingeschlossen werden, wenn der Offizier, welcher für ihre Desertion haften muß, kein ander Mittel, dieselbe zu verhindern weiß, als, daß er einen Stuhl gegen die Thüre setzt, und seine Wache selber bewachen muß.

Der preußiſche Soldat hat alle Freyheit zu arbeiten, und ſich zu beſchäftigen, wenn der eingekerkerte, und mit beſtändigem Exerziren gequälte Müßiggänger, nichts für einen Schmaus verdienen kann, und ſeinen traurigen Käfig in der fürchterlichſten Geſtalt kennen lernet; folglich mit ſtarrer Sehnſucht nach Freyheit lechzt, oder ihn verzweifelnd zerbricht.

Ich rede hier von dem eigentlichen Fuße der Regimenter, die aus Landeskindern beſtehen; mit den Ausländern verfährt man auch anders, und hält ſie im Zwange, bis man ihrer Treue ſicher iſt.

Ich glaube nicht, daß gegenwärtig nur ein Drittel der ganzen Armee aus Landeskindern beſtehe. Koſten gleich die Fremden viel Werbgeld, ſo gewinnt das Land allezeit viel dabey, wann ſeine Arbeiter zu Hauſe bleiben. Und, wenn gleich von Fünfen, Drey davon laufen, ſo zahlen doch die zwey übrigen das Werbgeld gewiß im Ganzen dem Staate, welcher ſie, anſtatt eigener Kinder, zur Schlachtbank führet.

Da nun jeder Hauptmann einen großen Theil seiner Leute beurlauben darf, und ihren Sold indessen, sammt den Montirungsstücken für seinen Beutel einkassiren darf: so muß er von diesem Gelde die Werbunkosten im römischen Reiche bestreiten, und seine Kompagnie muß allezeit, ohne 10 Ueberkomplete gerechnet, vollzählig seyn, ohne, daß der König einen Heller für die Rekrutirung bezahlt.

Er hat monatlich seine gewisse Gewehr- und Montirungsgelder; folglich die ganze Oekonomie auf sich, und seine Gefahr allein. Desertiren ihm nun viele, so fällt der Schaden ihm zur Last; weil er Mann, Gewehr, und Montirung ersetzen muß. Eben deswegen muß er mit seinen Leuten liebreich umgehen, damit ihm weniger davon laufen. Er sorgt auch besser in Spitälern für seine Kranken, als in solchen Diensten geschieht, wo alles auf Rechnung des Fürsten vernachläßigt, und gleichgiltig behandelt wird.

Hiedurch ist er Vater seiner Kompagnie, lernt seine Soldaten, und diese ihren Offizier, als Vater kennen. Eben hieraus entsteht ein

wechselseitiges Vertrauen, und eine Art von Liebe und Furcht, wie zwischen einem Hausvater, und seinen Kindern.

Ich habe Regimenter gekannt, wo durch eine so weise Einrichtung, der Kapitän jährlich auf 3 bis 4000 fl. diente. Und dem Monarchen kosten dennoch die Regimenter weniger, als die unsrigen, wo der Hauptmann monatlich nur 73 fl. erhält; weil der König weder Hofkriegsrath, noch Kriegskanzley, noch Kommissariat, noch Werbungsunkosten bezahlen darf.

In Kriegszeit hingegen, haben die Kapitäne weder Beurlaubte, noch andere Einkünfte, als ihren trockenen Sold; weil der König Werbung und Montirung übernimmt. Deshalben arbeitet alles im Feldzuge, um bald zu siegen, und im Frieden ihren Schaden wieder zu ersetzen.

Der Hauptmann, welcher nun die ganze Wirthschaft seiner Kompagnie, und alle Verantwortung auf seinen Schultern allein trägt, muß sich zugleich deshalben mit seinen Offizieren brüderlich vereinigen, welche ihm durch

gemeinschaftliche Mitarbeitung viel Nutzen verschaffen können, ohne, daß dabey dem Herrndienste der mindeste Abbruch geschieht — — —. denn dieser ist das Heiligthum und Gesichtspunkt aller Offiziere — — — Hieraus entspringt die Freund- und Bruderschaft des Kompagniebesitzers mit seinen Subalternen: und die Subordination gilt nur allein im Herrndienste, nach der äußersten Strenge. Außer demselben sieht man gar keine niederträchtige Sklaverey, und der Fähndrich gilt in Gesellschaften eben soviel als sein Oberster, der ihm mit Höflichkeit und vertraulicher Bruderliebe begegnen muß; weil der grobe Herrschgeist, und der dumme Bauernstolz wenig Achtung gewinnen kann.

Die Hauptleute zusammen, sind nun dieser Anlage gemäß, die Seele und Triebfeder des Regiments. Sie sind die Väter der Kompagnien: deshalben verfährt der Oberste eben so mit ihnen, wie sie mit ihren Lieutenanten: das ist, sie sind Freunde und Tischbrüder. Kurz — — — man kann auf dem Schlachtfelde ein soiches verbrüdertes Regiment nicht

anders betrachten, als eine Schaar zusammengewöhnter Einwohner eines Dorfes, die nicht mit russischer Todesfurcht; sondern, als vereinigte Beschützer des Vaterlandes, als treue Vasallen, und kühne Patrioten pro aris & focis, kämpfen.

Ich will aber lieber mit hundert solchen Leuten, die mich kennen, und kindlich lieben, in den Feind einbrechen, als mit tausend Sklaven, die wie Hühnerhunde parfors abgerichtet sind, auch parfors angeführet werden.

Und glaube, daß bey gesitteten Völkern, der Soldatengehorsam niemals in ein thierisches Joch verwandelt werden müsse. Wenigstens muß der Offizier vom Feldmarschalle bis zum Fähndrich, eine gewisse Gleichheit in ihrem inneren Stoffe empfinden, und der Hauptmann nicht vor den Obersten, wie ein Neger vor seinem Kerkermeister niederträchtig demüthig Befehle erwarten, noch Grobheiten ohne Erwiederung dulden.

Der Deutsche ist ein Mensch, und dieser muß sein Menschenrecht der natürlichen Gleichheit edel empfinden; folglich muß der Oberste

keine despotische Gewalt besitzen, wo sodann stuffenweise ein Tyrann dem andern im Regimente bildet.

Der Herrndienst kann hiedurch nichts verlieren. Bescheidenheit und Höflichkeit gewinnt die Herzen, erweckt Zutrauen: und da, wo Eintracht und Ehrgeiz herrscht, wird das Regiment gewiß in Ordnung syn, muthig exerziren, auch tapfer für seinen Ruhm, dem Feinde entgegen treten.

Dem preußischen Soldaten wird nur von Soldatenpflicht, von edeln Vorbildern, Heldenthaten, und Ruhm, nach den Grundsätzen eines gesunden Staatskatechismus vorgepredigt. Von Ablässen für Verbrechen und Schandthaten, hört er aber gar nichts: und Strafe folgt unfehlbar auf Fehltritte. Auch die Vorbitte aller Heiligen hat gar keine Wirkung, keinen Werth in einem Lande, wo nur die Tugend und Pflichterfüllung glücklich und selig machen kann: — — — auch jedermann lacht, wann der Papst den König, oder die Armee, oder auch nur einen Korporalen exkommuniziren wollte, weil er weder glauben

will,

will, noch glauben kann, was die Kirche in Rom lehrt.

Von Zauberey, von Besessenen, vom geweihten Degen des Feldmarschalls, darf niemand sprechen. Jedermann fürchtet das Fegfeuer weniger, als den Korporalsstock. Die Herren Teufel bleiben alle in ihren Standquartieren angewiesen; und für den Franziskanerseegen gibt der Bauer eben so wenig seinen Speck und Braten, als der Soldat sein Kommißbrod, dem nimmersatten Saugigel her, der dort nichts anders lehren darf, als was ihm die gesunde, und für das allgemeine Beste wachende Polizey erlaubt.

Daß aber auch das unaufhörliche Exerziren, und unzeitige Quälen nicht allezeit allein den Soldaten bilde, sieht man deutlich an den Preußen. Die halbe Kompagnie ist allezeit beurlaubt. Wer nicht gut geübt ist, der muß im Dienste bleiben, und lernen; nur 6 Wochen im Jahre ist alles versammelt. Wer nicht arbeiten will, und kein Handwerk kann, der thut die Lohnwachen für andere, und kann desto besser leben. Dennoch ist dieses Volk besser

gebildet, als viele andere, die beständig im Joche schwitzen; weil das Werk nicht am rechten Ende angegriffen wird, und ihnen das wirksamste dazu, tüchtige Unteroffiziere fehlen, welches besonders in solchen Ländern geschieht, wo die halb ausgelernten Studenten alle Brot und Pasteten in den Müssiggängerpallästen finden, die Kutte der Uniform vorziehen, auch nicht durch Mangel am Nothwendigen, dem Vaterlande zu dienen, gezwungen sind.

Noch ärger! sie entreissen sich den vaterländischen Pflichten, kündigen ihrem Landesherrn den Gehorsam auf, und dienen dem Papst, um für ihn und seine Nepoten ihre Mitbürger auszusaugen, und durch heilige Arglist um ihr Vermögen zu berücken.

Wie vortreflich nun die preußische Militäreinrichtung, wie wenig nachtheilig sie dem Staate sey, erweise ich aus folgenden:

1mo. Je mehr Arbeiter im Lande leben, je wohlhabender und mächtiger wird es durch sich selbst.

Nun sind anderswo 1000 Soldaten, auch eben soviel Müssiggänger. In Preußen hinge-

gen ist die Hälfte, auch wohl zwey Drittel beurlaubt, und auf dem Lande, oder in Städten beschäftigt; von den Zurückbleibenden treiben noch viele ihr Handwerk bey dem Regimente, oder dienen als Taglöhner ihrem Hauswirthe.

2do. Für den Sold der Beurlaubten muß der Kapitän die Werbunkosten bestreiten. Hieraus folgt, daß die kostbaren Werbgelder dem Monarchen nicht zur Last fällen, daß die Assentirung, Kommissarien, und Musterunkosten ersparet werden; und man weder Schreiber, Konzipisten, Kontrolöre, Adjunkten, Rechenkammer, noch Hofkriegsräthe unterhalten darf. Die Rekruten verschmachten auch weder in Spitälern, noch Depositorien, ehe der Feldzug angeht. Kein Oberster, kein Regimentsquartiermeister, noch Kriegskommissarius kann durch blinde Musterlisten den Herrn betrügen: und die Regimenter sind allezeit nicht nur vollzählig, sondern jede Kompagnie hat

noch

noch 10 Mann Ueberkomplete, die dem Könige gar nichts kosten.

Man kann also sicher rechnen, daß die preußische Armee mit 42000 Mann in das Feld rückt, wenn die Zeitungen, und papierne Berechnungen nur 40000 Mann ankündigen. Es ist auch eine gesunde Politik, wenn man nach einer Hauptschlacht sagen kann — — — w.r schlugen mit 10000 Preußen 18000 Feinde. Dieses erhebt den Muth des Siegers, und erniedrigt ihn weniger, wenn er geschlagen wird. Bey der kaiserlichen Armee konnte man in vorigen Zeiten das sichere Gegentheil rechnen. Und, wenn der kommandirende Feldherr glaubte, er habe 30000 Mann im Lager: so fehlten wohl etliche Tausende, die in falschen Musterlisten versteckt, und dennoch von der Kriegskasse bezahlt wurden.

Diesem Uebel ist nunmehr abgeholfen: und eben dieses ist die Ursache, warum es manchmal hieß, daß 40000 Preußen 60000 Oestreicher geschlagen hätten; wenn doch ihre wirkliche Zahl auf dem Schlachtfelde ungefähr gleich war. Jene zählten weniger, und diese mehr,

als sie wirklich hatten; und hiemit ist der Knoten aufgelöst.

Will der nordische Friedrich auch jemand wegen seines Reichthums mit Titeln schmücken und begnadigen: so geschieht es doch nie im Soldatenstande. Dieser allein bleibt der Tapferkeit, den Verdiensten, und dem Landadel vorbehalten. Die Titelschmarotzer sind folglich in diesem Reiche verächtlich: und ein Fähndrich genießt mehr Ehre und Achtung, als ein Directeur des plaisirs de la Cour, oder als ein Kammerherr, der zu nichts, als für diesen Titel taugt.

Jeder Offizier sagt dem Könige gewiß die Wahrheit, wenn er ihn auf Ehrenwort befraget. Er darf sie auch in allen Fällen ungescheut vortragen. Handelt der General wider seine Pflicht, dann wird er eben sowohl kassirt, als ein Hauptmann, der seinen Soldaten nicht gibt, was ihnen gebühret.

Wehe dem Regimente! dessen Oberster ein Jüngling ist, und dessen Kapitäne Vormünder bedürfen! Niemanden wird ein Amt anvertraut, dem er nicht vorzustehen weiß; weil der Mann

für

für das Amt, und nicht dieses für ihn da ist. Unwissenheit zur Verwaltung desselben, ist ja ein offenbarer Diebstahl fremder Verdienste und Fähigkeit.

Ueberdem ist ja bekannt, daß ein ungeschickter oder feiger Oberster, eben sowohl als ein treuloser Verräther, den Verlust einer Schlacht, die traurigste Folge für den Staat verursachen kann.

Deshalben sucht dieser kluge Monarch Männer zum Gebieten, und gibt den Ministersöhnen nur Fahnen in die Hand, oder einen Kammerherrenschlüssel an die Hüfte, womit sie dennoch die Thüre des Kabinets nicht aufschliessen können; sondern nur Kapriolen im Vorzimmer vor dem Spiegel machen können, wo der alte Soldat seine Narben stolz betrachtet, wodurch allein er den freyen, ehrwürdigsten Zutritt vor den Thron, nicht durch allerhöchste Gnaden, sondern durch Verdienst von rechtswegen erhält.

Ich selbst habe öfters mit Wehmuth in Wien alte Generale vor der Thüre stehen gesehen, wo 10jährige Buben mit rothen Absä-

tzen und goldenen Schlüsseln frey hineintreten durften. Ist dieses nicht eine Schmach für den Soldatenstand?

Weil sich nun in Berlin niemand durch schmutzige Seitenwege noch Schlupfwinkel zum Throne drängen kann, und ein brauchbarer Mann keine Protektion bedarf, um Brot, auch Ehre zu erwerben. Da Tugend und Fähigkeit allein erhabene Stellen sicher erklettert, und kein junger Hofkukuk, oder alter Goldrabe, noch blutlechzender Habicht, die wehrlose Taube rupfen, noch die schönsingende Nachtigall überschreyen kann: so drängen sich daselbst keine Raubbären fremder Verdienste in die ersten Staffeln der Armee. Und, wer kein Soldatenherz, keinen Diensteifer, keinen edeln Ehrgeiz in seinem Blute wallen fühlt, der bleibt ruhig auf seinem Miste sitzen, und ergreift die Klystirspritze, oder die Nähnadel anstatt des Degens, den er nicht auf dem Paradeplatz allein, sondern am Kampfplatze, in den Reihen seines Regiments zu führen lernen muß, ehe ihm dasselbe zu kommandiren vertraut wird.

Auch ein Schwerin, ein Greis, ein unter den Waffen grau gewordener Feldmarschall, stirbt an der Spitze seiner Grenadiere. Und die Generale dürfen nicht hinter der Fronte vom Feldpater-Sicherheitsplatze Befehle geben, wie die Armee schlagen soll; sondern ein jeder muß da stehen, wohin er gehört, und wo er seinen Soldaten Muth zusprechen, auch mit eigenem Beyspiel vortreten kann.

Dieses macht den gemeinen Preußen doppelt muthig, weil er sieht, daß seine höchste Obrigkeit, auch sogar der Majoratherr seines Dorfes die Gefahr mit ihm theilet. Wer kann ein solches Volk vom Siege zurückhalten, welches unter solchen Führern, deren Tapferkeit und Vorsicht sie überzeugt sind, trotzig vorwärts rücket, und sich auf seine geübte Ordnung, auf brüderlich gemeinschaftlichen Beystand, eben sowohl, als auf das Glück ihres Königs, und auf die Prädestinationsgrundsätze verläßt.

Das heißt — — eine geometrisch abgetheilte, arithmetisch zu berechnende, philoso-

phisch ausgearbeitete, politisch benutzte, und glücklich verbundene Tapferkeit.

Da nun in Preußen auf Uebertretungen, auch unfehlbar die Strafen folgen, weil die standhaften Gesetze weder Geburts- noch Rekommendationsausnahmen gestatten: so haben die Kriegskanzleyen wenig zu thun, sehr wenig Schreibereyen. Die Befehle sind kurz und deutlich: und, wenn ein junger souveräner Reichsgraf als Fahnenjunker fehlt, so empfängt er seine 50 wohlkonditionirte Fuchtelstreiche eben so richtig, als der pommerische Junker. Hingegen, sobald er Offizier ist, darf kein Oberster mit donnernder Stimme drohen — — — Herr Fähndrich! ich lasse sie kreuzweise vom Profosen schließen! — — — Dergleichen niederträchtige Strafen gehören nicht für Offiziere, die mit Ehre dienen. Man muß in Preußen ein infames Schelmstück begangen haben, und zuvor seines Adels durch den Büttel beraubt werden, ehe man geschlossen werden kann. Ich selbst hätte in Magdeburg nie Fesseln getragen, wenn man mich als einen preußischen

Vasallen angesehen hätte. Ich war damals Rittmeister in östreichischen Diensten: und als einen solchen hat man mir die Eisen anlegen können, weil es bey uns keine Schande ist.

Die edle Behandlung, welche jeder Offizier in allen Fällen zu erwarten hat, beseelt seinen Ehrgeiz. Und ohne Ehre behaupte ich, daß gar keine ächte Tapferkeit, noch Vaterlandsliebe entstehen, noch Wurzel fassen, und Früchte bringen kann.

Der große Fridrich ist selbst der erste General, der erste Minister, der Papst, der erste Bürger, und der beste Bauernfreund in seinen Staaten. Er ist arbeitsam, und beschäftigt sich nie mit Kleinigkeiten; folglich ist er ein freyer König, den weder arglistige Unterthanen, noch schlaue Gewissensräthe in Fesseln schmieden können. Mit läppischen Entwürfen darf niemand suchen, ihn zu blenden. Er macht selbst die Karten; er mischt sie, und spielt auch Solo, wo er keine Hilfe braucht. Wo sie ihm aber nothwendig ist, da darf gewiß niemand pfuschen, noch betrügen.

Dieses ist die Ursache, warum kein Befehlshaber so leicht wagt, einen Untergebenen wegen Privatabsichten zu unterdrücken, oder außer seiner Ordnung zu befördern. Niemand rottet den Weizen aus, um sein Unkraut bey Hofe wachsen zu machen. Eben deswegen findet man in Berlin weniger Betbrüder und Kirchenhengste, als ehrliche Männer, und tüchtige Staatszöglinge; weil man daselbst mehr auf das Herz, mehr auf den innern Werth des Menschen sieht, als auf seine Ceremonien und Verstellungskunst. Man kennt die Vögel an den Federn, und hat die Kunst gelernt, sie zu unterscheiden.

Wer also ein verzagtes Herz unter dem Soldatenrocke verbergen will, der ist gewiß erkannt, ehe er General wird; und kann dem Staate nicht schaden, weil man ihn gewiß niemals zum Gebieten braucht. Wer aber nicht mit Betrug schwanger geht, oder nicht mit Verbrechen beladen ist: der sucht keine Gnade kriechend, sondern fordert Recht für seinen Werth, den ein solcher erleuchteter Fürst zu suchen, zu finden, auch zu schätzen weiß.

Unstreitig ist es demnach, daß die preußische Einrichtung für die Bildung des Soldaten wirklich schöpferisch, und das beste Muster ist. Deswegen halte ich mich in dieser Abhandlung am weitläuftigsten bey Einsichten auf, die ich mit vaterländischer Luft geschöpfet, auch in meiner Welterfahrung mit vielen andern verglichen und verbunden habe. Hier nenne ich nur einige wichtige Vortheile, die aus einer so nachahmenswürdigen Verfassung fliessen.

1mo. Ist des Herrn Willen besser, schleuniger, auch freudiger, als irgendwo, vollzogen.

2do. Ist der Dienst, wie ein gutes Uhrwerk, richtig aufgezogen, fein polirt, und gut zusammengesetzt; weil jeder in seinem Fache weiß, was er zu thun, zu leiden, zu hoffen, auch zu fürchten hat.

3tio. Alles ist richtig bezahlt. Niemand kann stehlen; und der Kapitän kann sich ein Kapital sammeln, welches er im Fähndrichsstande von seinem Erbtheile, wegen geringen Soldes, zugesetzt hatte.

Zugleich lebt der gemeine Mann beſſer, als da, wo er nicht arbeiten darf: und der Bauer leidet weniger.

4to. In der großen Armee dienen Dreyviertel Ausländer. Ihr Verluſt iſt im erſten Feldzuge dem Lande nicht nachtheilig, welches nicht dadurch entvölkert wird. Und, wenn dieſe mit unſern beſten Landeskindern zugleich begraben wurden, dann kommen erſt die alten Soldaten aus den Bauerkitteln hervor, denen wir nur junge Rekruten entgegenſtellen können, die ſchlecht in Waffen geübt ſind, und in Feſſeln geſchmiedet, bey Heulen, Winſeln, und Wehklagen zu den Regimentern geſchleppt werden.

5to. Die Armee iſt allezeit vollzählig und manſchirt[illegible] und von 6 bis 10 Uebercompleten bey jeder Kompagnie, die dem Könige keinen Heller koſten, ſind geſchwinde neue Regimenter errichtet, die im erſten Augenblicke ſchon aus geübten alten Soldaten beſtehen.

6to.

6to. Wann sie nun im Frieden beständig in der Gegend ihrer Werbbezirke liegen bleiben, und nie wechseln: so heurathet der Soldat, Bürger- oder Bauerntöchter, oder erwirbt sich selbst durch seinen Fleiß ein Haus, fabrizirt Kinder, junge Soldaten, oder Bauern, die ihn im Alter ernähren und pflegen, ohne, daß er dem Invalideninstitut zur Last fällt.

7mo. Weiß der Bauernjunge positiv, daß er allezeit mit seinem Regimente im Vaterlande bleibt; dann zittert er gewiß nicht, wenn er Soldat werden muß.

Bey uns hingegen wird ein östreichisch Regiment bald nach Ungarn, Italien, oder Niederland verlegt. Eben dieses ist die Ursache, warum die Bauern sich lieber den Daumen abhacken, als sich auf ewig von den Ihrigen trennen.

Diesem Uebel vorzubeugen, wäre meine Meinung, daß man wenigstens hierinnen den Preußen nachahme. Noch besser wäre es, wenn

man

man bestimmt, daß ein Landskind nur 6 bis 8 Jahre dienen müsse. Wer aber 12 Jahre dient, oder 3 Feldzüge mitgemacht hat, der soll lebenslang nur die halbe Kontribuzion bezahlen. Und wer 20 Jahre dient, soll gabenfrey seyn.

Noch eines ist zu beobachten:

Bey uns kann der Vater wählen, welchen er von seinen Söhnen auf das Haus will anschreiben lassen: dieser ist vom Soldatenstande befreyet. Nun wählt der Bauer gewiß allezeit den stärksten und brauchbarsten: und da bey uns von 15 Burschen kaum einer dienstauglich wird, weil Wuchs und Nahrung fehlen, so bleibt für die Rekrutirung nur der Ausschuß übrig: und man findet keine Leute, wenn Soldaten geliefert werden sollen.

Die Einrichtung der Werbbezirke ist für einen militärischen Staat gegenwärtig unentbehrlich und vortheilhaft. Man muß aber im Frieden Ausländer werben, soviel man finden kann; und Landeskinder nur dann auswählen, wenn die Noth sie suchen heißt. Ein arbeitender Unterthan ist allezeit zu Hause mehr werth, als man für 6 fremde Rekruten bezahlt. Und,

wenn von diesen sechsen, viere davon laufen, so zahlen die überbleibenden zwey, gewiß den Schaden. Die Preußen kennen diesen Vortheil, deshalben achten sie die Desertion so wenig, weil der Kern der Armee in den Dörfern steckt, und erst im Nothfalle daselbst zu finden ist, wenn die unsrigen schon leer sind.

Noch eine merkwürdige Anmerkung:

In Pommern und Preußen findet man unter 50 Bauernsöhnen gewiß 30 auch 35, die dienstauglich sind.

Bey uns hingegen unter 50 gewiß nicht 5, die mehr als 6 Zoll messen. Man rechne nun nicht nach der Zahl der konskribirten Einwohner, sondern nach der Beschaffenheit derselben, und rechne dann, welcher von beyden besser für die Armee und wesentliche Macht bevölkert ist!

Der preußische Unterthan, der schon in Kinderjahren die rothe Halsbinde trägt, jauchzet, wenn er groß genug wird, um in eben dem Regimente zu dienen, wo seine Vorfahren und Gevattern auf dem Ehrenbette für das Vaterland sturben. Wogegen in andern Rei-

chen,

chen, der Bauer lieber selbst seinen Leib zerstümmelt, als das Gewehr ergreift.

In meiner Nachbarschaft hatten unlängst zwey junge Bursche einen Diebstahl begangen. Einer war diensttauglich, und wurde von der Herrschaft zum Soldaten abgegeben; der andere hingegen auf 3 Jahre in das Zuchthaus geschickt. Gleich liefen die Aeltern und Verwandten des erstlen in die Kanzley, weinten, und klagten — — — Hat denn unser Sohn mehr Strafe verdient, als der andere? warum hat er denn müssen Soldat werden? — —

O weh! solange der Bauer sich solche Begriffe vom Soldatenstande macht, sind wir gewiß noch weit von der Nationaltapferkeit entfernt. Und woher entsteht dieses nachtheilige Vorurtheil? weil der Unterthan auf ewig Soldat bleiben muß: und weil die Regimenter ihre Garnison verwechseln, folglich die Werbbezirksrekruten aus ihrem Vaterlande, ohne Rückkehrungshofnung, fortschleppen.

Welcher gewaltige Unterschied ist nicht zwischen einem freywilligen, und einem gezwungenen Soldaten!

Welche furchtbare Wirkung für die Nationaltapferkeit, wenn das ganze Vaterland eine Pflanzschule für gute Soldaten ist: und wenn dieser Stand der Jugend nicht als der verächtlichste, sondern als der rühmlichste geschildert wird. Besonders da, wo man das Wirkliche zu vermummen, und der äußern Schale einen lockenden Anstrich zu geben weiß.

Wenn einmal unsre Böhmen und Deutschen (ich meine, jedes zur Sklaverey geneigte Volk), an diese Werbbezirks- oder Kantonseinrichtung werden gewöhnt seyn, so denken sie nach 30 Jahren gewiß eben so, wie die Preußen und Hessen: und werden den ihnen itzt so fürchterlich ins Auge fallenden Zwang, in der Folge mit eben der Ehrfurcht betrachten, und gutheissen, als sie gegenwärtig die Messe nothwendig, auch die Taufe und das Weihwasser unentbehrlich glauben.

In andern Ländern, wo sich die Menschen frey dünken, ob sie gleich bis an die Ohren im Joche zappeln, kann die List, oder ein klugersonnener Mittelweg ebenfalls die Wirkung des Zwanges hervorbringen: wenn man nur dem

Dinge einen andern Namen zu geben weiß. Nie war unser Europa so schön für den Despotismus vorbereitet, als gegenwärtig, und dieser steht da sicher im vollem Glanze, mit Macht, mit Kraft, und Herrlichkeit, wo der Soldat das Gewicht in der Staatswage entscheidet, und gegen sein eigen Eingeweide in Bürgerkriegen wüten muß.

Am erbärmlichsten sieht es aber da mit der Gegenwehr, wie mit dem Angriffe aus, und am gründlichsten lacht ein kluger Nachbar oder Eroberer da, wo der Soldatenstand als der verächtlichste gehalten, auch willkürlich mishandelt wird.

Da, wo man den Soldaten geringschätzt, oder pedantisch in der Zuchtpeitsche hält, erlischt gewiß der Muth zum Erhabenen, zum vorzüglichen Diensteifer, und bey der ersten Gelegenheit kehrt er dem Feinde unfehlbar den Rücken: lacht aber herzlich, wenn seine im Frieden in den Lustkampementen tapfer herum hüpfende Offiziere, die für baar Geld Obersten wurden, entweder selbst quittiren, und zum Papa nach Hause kriechen, oder vom Profosen

losen aus der Armee gejagt werden: er lacht mit Recht, wenn die hochadelichen Vaterlandsstützen, nebst den Pachtern und Komödianten ihre Schätze aufpacken, und aus der Residenz mit verbrämten Galakleidern und buntfärbigen Ordensbändern, als wahrhafte Staatsschurken weibisch flüchten, weil ein Feind sich den Gränzen nähert, der Soldaten zu bilden, auch zu brauchen weiß.

In Preußen ist der Offizier überzeugt, daß ihn niemand ungestraft beleidigen, noch geringschätzen darf, solange er die Uniform trägt. In Berlin gebietet kein Reichshofrath, daß die Magistrate in den freyen Reichsstädten die Uniform mishandeln, oder gar ihrer Jurisdiktion unterwerfen dürfen. Hingegen finden auch die preußischen Werbkorporale überall mehr Achtung, mehr Schutz, als unsre Stabsoffiziere.

Woher kömmt die Verachtung? Unter andern Ursachen, die ich nicht anmerken will, berühre ich nur eine:

Ich lebte 15 Jahre in der Reichsstadt Aachen. Einige lüderliche Bürgerssöhne, Meuchel-

chelmörder, die nicht einmal in Bierhäuser eintreten durften, kauften sich Offizierplätze in der kaiserlichen Armee; bald darauf war ein Lotterbube durch Geld Hauptmann. Nun kam der kaiserliche Kapitän nach Aachen, ging in Uniform unter ehrliche Bürger, und man prügelte ihn hinaus, ohne mindeste Gegenwehr. Was kann man sich für Begriffe von einem Dienste machen, wo es so leicht ist, aus einem Taugenichts ein Hauptmann zu werden? ein Herr von zu heissen? Noch hat man aber kein Exempel in Aachen gesehen, daß einer ihrer Bürgerssöhne auch nur einen Fähndrichsplatz in Preußen hat erkaufen können, und wenn er gleich seines Vaters, des Gastwirthes ganzes Vermögen, dafür bezahlen wollte.

Der König in Preußen stützt seine Nationaltapferkeit auf Ehre: und da, wo diese erlischt, da werden wir Janitscharen und Strelitzen. Er weiß die Früchte dieses eingebildeten Schattenspiels zu benützen. Und, wenn er die Wahrheit in allen Vorfällen positiv wissen will, dann sagt er dem Offiziere — — Herr! auf Ehre und Reputation, sage er mir die

Wahr-

Wahrheit! — — — Gleich erfolgt sie, und niemand wagt es, in solchem Falle zu lügen. Dieses läßt sich aber nicht in einer Armee bewerkstelligen, wo Prokurator- Advokaten- Pachters- und Hofschneidersöhne, als Offiziere dienen, die in ihren Erziehungsgrundsätzen gar nichts vom Adel des Herzens, noch von Ehre gehört haben. Und, wenn sie wirklich die ganze Welt belügen und hintergehen, die Uniform nicht zu beschimpfen glauben, sobald sie dem Priester gebeichtet, und die Absolution empfangen haben. Mit 7 Vater unser und 7 Ave Maria glaubt ein solcher Soldat ohne Ehrgeiz, schon abgewaschen, ganz von Sünden gereinigt zu seyn, wenn er gleich eine Vestung verrathen hätte, oder vom Schlachtfelde wie ein Schurke davongelaufen wäre.

Ueberall haben die Erziehungsgrundsätze einen gewaltigen Einfluß auf alle Handlungen eines Offiziers, auf dessen Ehrenwort der preußische Monarch wirklich mehr glaubt, auch zu glauben Ursache hat, als wenn ein römischer Reichsmagistrat Berichte einschickt, die mit zwanzig Eiden von solchen Leuten beschworen

ſind, welche in den Jeſuiterſchulen die Reſervationem mentalem ſtudirt haben: und wo die Obrigkeit ſelbſt zum Theile aus ſolchen Leuten beſteht, die nicht einmal einen Begriff von Ehre, noch Redlichkeit beſitzen; ſondern nur im Schlamme niedriger Handlungen wühlen, und Lügen und Schandthaten, gegen Litaneyen, Pſalme, und Roſenkränze abzurechnen, gewohnt ſind.

Dieſen Schutz, dieſe Achtung, welche ein Offizier von ſeinem Herrn genießt; die ihm nicht nur im Vaterlande, ſondern auch überall mit Nachdruck und Unterſtützung folgen, erhebet den Patriotiſmus, macht Muth und Freude für den Soldatenrock: und niemand ſollte glauben, was eine überall geſchätzte Uniform für Wirkungen für die Nationaltapferkeit hervorbringt, wenn der, welcher ſie trägt, ſich in der Gelegenheit befindet, wo er zeigen ſoll, daß er ſie zu tragen verdiene.

Ueberdem weiß der preußiſche alte Offizier, daß er als Invalid, der dem Vaterlande mit Ehre gedienet hat, dem jungen Anfänger, oder noch Brauchbaren, nicht nachgeſetzt wird.

Gewiß

Gewiß wird aber daselbst niemand unter die Invaliden gerechnet, der es nicht wirklich ist: und im Kriege sieht man gewiß nicht geschickte Männer zu Hause seufzen, die Personalverfolgungen dem Staate unthätig machen können.

Gute einträgliche Kanonikate in Brandenburg, Halberstadt und Magdeburg, deutsche Ordenskommanderien, Landeshauptmanns- und dergleichen einträgliche Stellen, werden hiedurch ehrwürdig, wenn sie nur alten Offizieren, oder solchen Söhnen als Belohnungen zugetheilet werden, deren Väter auf dem Schlachtfelde sturben, und keine Kapitalien dem Vaterlande gestohlen haben, um reiche Majoratherren zu hinterlassen.

Die kleinen Civil- Zoll- Post- und Hofämter, sind für graue oder lahmgeschossene Unteroffiziere bestimmt, und durch Seitenwege ist für träge Junker- oder Hofzuckerbäckersöhne, noch für protegirte Ignoranten und Dummköpfe nichts zu erschleichen, noch aus allerhöchster Gnade zu erbitten.

Von Adjunkten oder Anwartungen, hört man in Preußen gar nichts. Alle Aemter ste-

ben nur für solche Leute offen, die den Degen nicht mehr führen können, oder für junge Leute, welche sich stuffenweise durch vorzüglichen Fleiß und ausgearbeitete Fähigkeit hervordringen.

Hiedurch wirkt auch der edle erhabene Ehrgeiz in allen Hof- und Gerichtsstellen. Die Müßiggänger, Verschwender, Hofhannswürste, und Rechtsverdreher, oder Justizchikanöre, werden gemindert: die Vaterlandsliebe wird begeistert: die Wissenschaften glänzen, und werden bearbeitet, auch benuzet: die Industrie wird angefächelt, auch belohnt; und alle Vorurtheile und Misbräuche sind erstickt, wodurch arglistige, oder kriechende Seelen anderswo Ehrenstellen ersteigen, sodann aber die Tugend, und Rechtschaffenheit unterjochen können.

Es ist auch in unserem, gegenwärtig alle Stände erdrückenden Militärsystem, unumgänglich nothwendig, daß der Soldat theils gewisse wesentliche, theils eingebildete Vorzüge, genießen müsse.

In gewissen Ländern hat ein Hofrath mehr Besoldung, als ein General: ein Kammerherr mehr Achtung, als ein Stabsoffizier: und ein Komödiant oder Kammerdiener mehr Einkünfte, als ein Oberster.

Im Civilstande schläft man allezeit ruhig auf weichen Federbetten, in Weiberarmen wollüstig, und lebt bey überflüßiger Tafel oft mehr für den Wanst, als für die Amtspflichten. Empfindet folglich kein ander Uebel, als das, was man sich selbst im sorgenlosen Gehirne anspinnet, oder durch gereizte Leidenschaft und Luftentwürfe, oder in seinem Hause und Geldkasten verursacht. Man wagt nichts, man leidet kein Ungemach für die Ehre, und lebt, und stirbt mit gesunden Gliedern: hat den nahen Zutritt zum Monarchen, folglich täglich Gelegenheit, die Hofgnaden für sich, und die Seinigen im vortheilhaften Zeitpunkte zu erhaschen, ohne etwas ihm selbst Unbequemliches, für die allgemeine Wohlfahrt zu unternehmen.

Was ist dagegen ein Soldat nicht für Beschwerden, Gefahr, Mangel, und Verantwortung unterworfen! den ein geringer Fehler des angebornen Temperaments, des Zufalls, der Unvorsichtigkeit, oder Versäumung, ja gar ein natürlicher, von Mattigkeit entstandener Schlaf, um Ehre, Brot, und Leben bringen kann.

Wie wüten die Feldscheerer nicht in seinen zerschmetterten Knochen: wie entfernt lebt er meistens vom Hofe, um seine Verdienste sichtbar, und gelten zu machen, oder Vortheile aus fremden Falle zu saugen?

Und wie bitter fühlt sein Herz die schwermüthige Wirkung der Verachtung, wenn er ohne Arm, oder auf Stelzen, und mit zerhauenem Kopfe, unter dem verächtlichen Titel: Invalid, vor der Thüre eines Hofraths, oder eines mit Ordensbändern geschmückten Tag- und Brotdiebes, um Gnade, Gehör, und Erbarmen bitten muß? Oder, wenn er bey Hofe einen Heuschreckenschwarm, ganze Schwärme Excellenzherren stolz daher kaprioliren sieht, die von Mutterleibe dem Staate, der Gerech-

tigkeit zur Last, der Tugend zur Schmach, den Wissenschaften nachtheilig, und überhaupt der verbrüderten Welt invalide gelebt haben: dennoch aber mit Titeln, Equipagen und Livreen prangen, die sie fleißigen Arbeitern, und treuen Opfern der allgemeinen Ruhe, listig, oder unverschämt zu entreissen, Gelegenheit fanden.

Dieses kann in Preußen gewiß nicht geschehen: und man sagt daselbst in Gesellschaften keinem lahmgeschossenen Soldaten — — — Warum bliebst du Narr nicht zu Hause bey Ihro Excellenz der gnädigen Mama, so wären deine Knochen nicht zerschmettert. Was hast du nun davon, ein lumpichter Offizier gewesen zu seyn, um itzt ein lumpichter Invalid zu heissen? Oder, wie jener holländische Bauer zu Saardam seinem Sohne sagte — — — Wärest du zu Hause geblieben, so könntest du schon ein wohlhabender braver Bauer seyn. Nun aber hast du deinem eigensinnigen Dummkopfe gefolgt, und bist ein elender Musketierkapitän geworden, die uns dienen, weil wir ihnen den Sold bezahlen.

Hin und wieder sagen sogar die Minister und Pachter den alten Soldaten die Brot oder Versorgung suchen, und mit Narben, auch 40. jährigen Diensten prangen. — — Mein Kammerdiener, mein Mundkoch haben mir auch lange treu gedienet, diese muß ich vorzüglich versorgen. Oder — — — habt ihr 40. Jahre gedient, so habt ihr auch 40. Jahre Brot gegessen, und euren Sold richtig empfangen. Oder man sagt dem Krüppel — — Wie man es treibt, so gehts — Warum bliebst du nicht allezeit bey dem Spital? Warum hast du die Nase hingesteckt, wo die Kugeln pfeiffen? Warum hast du die elende Soldatenehre, dem natürlichen Eigennutze, der Ruhe im sorgenfreyen Federbette in Weiberarmen vorgezogen? —

Wer zweifelt nun wohl, daß da, wo der Soldatenstand der ärmste und verächtlichste im Lande ist, auch gar keine Nationaltapferkeit Wurzel fassen kann? sondern nur Taglöhner, oder Kriegsknechte in der Armee dienen, die Zwang, Noth, oder Verzweiflung in das Schlachtfeld führen. Folglich wird nur der Ausschuß des Pöbels daselbst Soldat, ein Edel-

mann hingegen, welcher ein gutes Genie, oder brauchbare Talente besitzt, um in Civilstellen, oder bey Hofe zu dienen, wählt gewiß niemals den Officierstand.

Dieser Fehler wird in Preußen sorgfältig vermieden, eben deswegen hat dieses Kriegsheer auch das sichere Uebergewicht gegen gedungene Taglöhner, erhält auch den Kern des Adels zu Anführer, die nicht durch Geld und Seitenwege, sondern allein durch Fähigkeit und Verdienst Generale werden können.

Dieser Adel ist nun weder von Mönchen, noch von römischen Weltgeistlichen, sondern von Männern erzogen, welche den Staatskatechismus normaliter lehren, erhabene Begriffe von der Vaterlandsliebe, von den Pflichten gegen den Monarchen, auch für den Staat predigen, und den Zöglingen desselben, die eigentliche Tugend des Adels, die edelste Art der Tapferkeit einpfropfen.

So wächst der Jüngling bis zum männlichen Alter heran: mit ihm wächst der Trieb nach Ehre vorzüglich zu dienen, auch bey Gelegenheit noch mehr zu thun, als Standespflicht

fer-

fordert: und so tritt er wohl vorbereitet auf die Weltbühne, um seine Rolle zu spielen. Seine Zielscheibe steht jenseits der Gefahr, wann er die Spuren seiner Vorfahren mutig betritt, um seinen Mitbrüdern ähnlich zu werden, oder wo möglich, sie noch zu übertreffen.

Der große Friedrich bauet nicht allein einem Schwerin und Seidlitz, einem Helden, Ehrensäulen, der auf dem Schlachtfelde starb: auch ein Major Kleist erhält als Dichter und Weiser ebenfalls ein Denkmal für die Unsterblichkeit eines verdienten Ruhmes.

Welches fruchtbare Feld, um Nacheiferung auszusäen! und Früchte für die Wohlfarth der ganzen Verbrüderung zu ärndten? Der ganze Entwurf zur Bildung des preußischen Jünglings für die Militärschule ist demnach, um mich im scholastischen Ausdrucke zu erklären, dieser — — —

Er wird durch vernünftig verbundene Staatslogik zu metaphysischen Lehrsätzen vorbereitet, die ihn in den reizenden Gesichtskreis der Ehre führen, wo er mechanisch mitarbeiten lernet, und seinen gesicherten Lohn arithmetice

aus-

anbrechnen kann, weil ihm kein Schul- noch Kirchenfuchs mit römischen - lateinisch - algebraischen, und dem menschlichen Witze unauflöslichen Räthseln, den zum Forschen berechtigten Kopf verwirret, und ihn weder für das Jus Canonicum, noch für theokratische Ränke, Habsucht oder Privatabsichten dem Staate entreissen darf, für den der Mensch auf Erden bestimmet ist, so lange er den Titel Mensch und Bürger in unserer Verbrüderung verdienen will.

So bald nun der mit solchen Grundsätzen erwachsene Jüngling auf die Bahn rückt, wo er seine Schultheorie praktisch erfüllen soll, und seiner eignen Führung, Wahl und Willen überlassen ist; so bald er, sag ich, der Zuchtpeitsche seines Vaters, seiner Lehrer entwachsen ist, bleibt er dennoch nicht ohne Leitung dem sprudelnden Feuer seines wallenden Blutes, den Leidenschaften der rohen Jugend hilflos überlassen. Wohin er sich wendet, ist Schule für ihn. Seine eingeimpfte Begriffe vom Rechtschaffenen und Erhabenen, halten ihn vom Straucheln, wenigstens vom Fallen zurück: und in

allen

allen Sphären, wo er einrückt, findet er Meister, die Willen auch Fähigkeit besitzen, um ihn von Ausschweifungen abzuhalten, und auf dem Pfade der Tugend und Arbeitsamkeit aufzumuntern, auch mit Beispiel vorzutreten. Fühlt er nun seinen innern Werth; dann wächst die rühmlichste Art von Eigenliebe, ohne welche der Staat keine große Männer zügeln kann. Er bemerkt aus der vorzüglichen Achtung, die sein Fürst, oder seine Vorgesetzte nur erarbeiteten Kräften, nur vorzüglichen Verdiensten erzeigen, daß er des Adels seines Hierseyns würdig ist. Hieraus entspringet die Selbstschätzung. Diese ist die natürliche Folge des erleuchteten Begriffes von Wahrheit, Künsten und Wissenschaften, auch ihrer Gewalt über eine Seele, die zu reizenden Empfindungen fähig ist. Durch sie allein wird das Genie erweitert, und der Geist beleuchtet, um seinen Wirkungskreis auszudehnen; die Denkungskraft wird gestärkt, um Vorurtheile zu verscheuchen: der Kuttenmachiavellismus wird entlarvt, und jeder Funken menschlichen Witzes angefacht: diese sprühen um sich her, und verbrennen den Vor-

hang

hang des theokratischen Betrugs, dessen abscheulicher Thron von Menschenschedeln gepflastert, verächtlich zusammenstürzt, so bald eine gesunde Polizey den Müßiggang auszujäten, die Vaterlandsliebe zu beseelen, und den trägen Mönchenstand nur für solche elende Geschöpfe zu gestatten weiß, die durch körperliche Fehler sonst zu gar nichts auf Erden brauchbar sind.

Die allgemein verjährte Irrthümer der Völker, und der Wahnwitz aller Weltalter, liegen vor einem aufgeklärten Geiste aufgedeckt, dem das Forschen und Wählen erlaubt wird. Er allein weiß was gut, schön und wahr ist. Wie ein Wesen das vom Himmel auf uns herab sieht, schauet er ruhig von der heiligen Höhe auf die Thiere in Menschengestalt, die im Thale der Unwissenheit, mit Thorheitsnebeln umwölkt herumtappen.

Er sieht mit mitleidigem Achselzucken ihre Irrwege, und bedauert die schädlichen Ungewitter in den sumpfigten gifthauchenden Pfützen, der durch Arglist betrogenen Welt, die ächte Güter, Werth und Gebrauch miskennt.

Sicher ist es, daß das Ganze der Wissenschaften allein, der nachgrübelnden Seele ihre eigene Grösse empfinden lehrt: und ihr, nach ruhmsüchtigen Taumel endlich die mit Blut bespritzte Lorbern verekelt.

So glänzte der Preußen Monarch auch mitten im Geräusche der schmetternden Waffen, allezeit als ein Vater, Schutzgott und Ernährer der Musen. Er vergaß nie, daß ein Fürst, von einem blinden fanatischen Volke alles zu fürchten, hingegen von einem aufgeklärten alles zu hoffen hat.

Darius war schon überwunden, da Alexander seinem Lehrer dem Aristoteles schrieb — Er wolle lieber durch eine vorzügliche Einsicht, als durch Bezwingung der ganzen Erde über alle Menschen erhaben seyn.

Dieses Gefühl des Großen hat der nordische Salomo auch auf seine Unterthanen auszubreiten gewußt. Und es wirkt am nachdrücklichsten bey einer Nation, wann sie bereits eine Menge geschickter Leute aufzuweisen hat, oder noch wirk-

lich

lich besitzt, die dem Anfänger als Muster zur Nachahmung dienen können.

Das Andenken der Helden, welche für das Vaterland mit den Waffen in der Hand sturben, verursacht noch weit mehr Wetteifer bey einem Volke, welches aufgeklärt genug ist, um auch die Helden zu bewundern, die für das Vaterland lebten, und Blödsinn auch Misbräuche ausrotteten, oder durch ihre Arbeitsamkeit und Talente die Menschen wachsamer, klüger und glücklicher machten.

In beiden Gestalten ist Friedrich groß. In den Umständen, worinnen er sich befand, war er gezwungen Soldat und Held zu werden, folglich die Tapferkeit seiner Völker zu beseelen, zu benutzen. Die Wirkungen derselben waren für uns Deutsche unschätzbar. Es ist wahr, wir erkauften sie mit Blut: war es für uns und unsre Nachwelt aber nicht vortheilhafter, dieses auf dem Schlachtfelde zu vergiessen, als wann wir gegenwärtig anstatt der göttlichen Toleranz die ganze Mönchenwut empfinden müßten, und für Roms Herrschsucht auf dem Scheiterhaufen des spanischen Inquisitionsge-

richts gebraten würden? Wer zweifelt daran, daß wir diese Wohlthat den Siegen Friedrichs allein zu danken haben? Er beförderte Wissenschaften und Aufklärung, und seine Feinde wurden gezwungen klüger zu werden, wann sie für die Zukunft den geübten Waffen eines Volkes widerstehen wollen, welches durch ihn Vaterlandsliebe, mit Nationaltapferkeit verbinden, auch denken, urtheilen, und handeln lernte.

Die Taktik in Waffen, brachte die Taktik in Vernunftsschlüssen hervor. Man war gezwungen die Quelle der feindlichen Macht zu untersuchen. Man fand, daß ein abergläubisches Volk zu dumm, zu eigensinnig ist, um von ihm etwas Glänzendes zu erhalten. Man fand, daß hunderttausend Mönche dem Staate mehr Nachtheil zufügen, als dreymal so viel Tartarn und Kosaken. — — Man fand, daß unser Fanatismus nicht wie der saracenische die Tapferkeit befördre, sondern vielmehr zernichte.

Alles dieses hat uns der Weltweise von Sanssouci gelehrt; folglich dienten seine mit Brüderblut bespritzte Lordern zum glorreichsten

Triumph des menschlichen Verstandes: weil auch uns gegenwärtig die Beichtväter das Forschen, Denken und Lesen gestatten müssen, und den wahren Samen der Vaterlandsliebe nicht mehr ausrotten dürfen. Gott gebe glücklichen Fortgang zu einer Unternehmung, welche endlich auch die Nationaltapferkeit bey uns zur Aufkeimung befördern kann! und sollte auch ein Theil meiner Mitwelt den Helden miskennen, und eine unrichtige Wagschale für das Uebel und Gute brauchen; so bewundert sie doch sicher den weisen Monarchen, dessen Generale ohne geweiheten Degen siegen lernten: dessen Grenadiere zugleich Patrioten sind: dessen Unterthanen vom schmählichen Joche des Glaubenszwanges und seiner Tyranney befreyt sind: dessen Soldaten für Ehre und Vaterland, nicht aber für Mönchenwuth, und Priesterröche fechten lernten: dessen Gelehrte keiner fanatischen Censur unterworfen sind: dessen Volk der Wahrheit nachgrübeln, oder sich das Nachdenken gestatten darf: dessen Bauern nicht durch heilige Gaukeley betrogen, ihren Kindern das Brot entreissen, um klösterliche Nimmersatte

und Blutigel zu mästen; die aber dann ausgesogen und verarmet, vergebens um Almosen vor den Palläſten reicher Bettler seufzen, die ihre arme Seelen gegen baar: Bezahlung aus dem Fegfeuer zu erlösen versprechen, wann sie hier von Hunger und Trägheit verschmachtet waren: dessen Adel und Officiere endlich durch die Fühlung ihres innern Werthes begeistert, die wirkenden Triebfedern der ächten Tapferkeit empfinden, auch für die allgemeinen Vortheile anzuwenden wissen. Und der als wirklich unumschränkter Despot in seinem Staate, dennoch die republikanische Vaterlandsliebe und den edeln Ehrgeiz der monarchischen Regierung so künstlich mit der orientalischen Sklavenfurcht zu verbinden weiß, daß jedermann seine Fesseln mit Stolz tragen muß, und sich frey genug glaubt, um nach Grundsätzen eines Menschen zu handeln, welcher wirklich sein Menschenrecht mit Nationalstolz ungebunden zu behaupten scheint.

Aus diesen eingebildeten Vorzügen erwuchs die thätige Nationaltapferkeit. Welche der schlaue Monarch zu benutzen weiß, und die er

nie

wie mit gewöhnlich fürstlicher Kurzsicht vorbey rauschen läßt.

Hiermit glaube ich den eigentlichen Ursprung der preußischen Nationaltapferkeit weitläuftig genug untersucht, auch aus richtig verbundenen Vernunftsschlüssen hergeleitet zu haben.

Die Erfahrung hat uns die Wirkungen derselben erwiesen.

Wie viel aber hierzu die nachbarliche Schwäche: die Nationalneigungen und Gesetze, das nordliche Klima, und Friedrichs Geist beygetragen habe; dieses erläutere der Physiker und Staatskundige, und der Philosoph entscheide; falls ihn nicht etwan die Uniform daran verhindert, oder der Partheygeist unthätig macht. Genug, daß der große Meister in der Kunst Menschen zu kennen, und Soldaten zu bilden, sichtbar genug entschieden hat, wie viel die richtige Anwendung des Nationalgeistes vermöge, um den Nationalstolz da zu beseelen oder in Bewegung zu bringen, oder einzuschränken, wo die Nationaltapferkeit nothwendig ist. Gewiß ist es aber, daß er nichts eifriger wünscht,

als da der dumme Nationalstolz bey einigen Völkern, sie für ewig von richtigen Nachahmungsgeschmacke abhalte, und gleichfalls ewig verhindere den Samen zu finden, auch den Acker zu bearbeiten, aus welchem allein der fruchtbringende Soldatengeist, hervorwachsen kann.

Uebrigens muß ich bey dieser Gelegenheit noch sagen, daß der, welcher ohne Brille sehen kann, mich gewiß keines Partheygeistes beschuldigen wird. Preußen ist mein Vaterland: ich war ein ächter Patriot: habe aber gewiß keine Ursache es noch gegenwärtig zu seyn; nachdem Undank, Mishandlung und Konfiskation meines Vermögens mein Lohn waren. Meine merkwürdige Lebensgeschichte, die ich drucken lasse, wird den gründlichsten Beweis führen. In Oestreich verlohr ich gleichfalls unverschuldet mehr als eine Million: und keinem Monarchen auf Erden bin ich eine Gnade oder Wohlthat schuldig. Ich bin aber ein Schriftsteller, der durch trockne Wahrheit allein ehrwürdig seyn will. Und ich habe in allen meinen Handlungen erwiesen, daß ich ein ehrlicher

Mann

Mann bin, auch ſicher bis zum Grabe bleiben werde. Folglich ſchreib ich jetzt, da ich in Oeſtreich lebe, ſo wie der beſte öſtreichiſche Patriot reden und ſchreiben ſoll. Und der iſt gewiß nicht gut preußiſch geſinnet, welcher Preußens Feinden zeigen will, wodurch der große Friedrich ſo groß und mächtig wurde. Gegentheils behaupte ich, daß der entweder kurzſichtig oder beſtochen ſeyn muß, welcher die preußiſche Macht geringſchätzig ſchildert, und mit ungegründeter Großſprecherey behaupten will, daß wir die Kriegskunſt beſſer verſtehen als unſre Schulmeiſter. Die kluge Welt allein ſoll mein Urtheil ſprechen. Meine Feder iſt nicht bezahlt: jenſeits meines Grabes wird ihr Lohn ſicher folgen, wann die Wirkungen meiner Wahrheiten durch wirkliche Empfindung werden erwieſen ſeyn. Ich war niemals Pedant in der Taktik auf dem Papiere, noch auf dem Paradeplatze. Sogar da ich in ruſſiſchen Dienſten war, ſuchte ich ſie nie im Korporalsſtocke: und Burſcheid hat ſie mir auch nicht gelehrt. Man ſagt, daß ſie zu Rosbach und Striegau zu lernen war: man ſagt gar, daß ſie im letzten Luſtkam-

vement bey Breslau gleichfalls sichtbar erschien — — Ich war aber nicht Augenzeuge: und in Minkendorf hab ich als Invalide nichts zu thun. Ich bin auch zu alt um etwas Neues zu lernen, und zu dumm, um ein richtig Urtheil von den sogenannten großen Manövern zu fällen. Dieses kennen allein alle Generale; und solche große Herren wissen nicht einmal daß ich noch lebe, vielweniger daß ein Sonderling meiner Gattung die Erlaubniß erhalten hat, etwas vom wahren Soldaten zu schreiben. Friedrichs Taktik war vortreflich, da er bey Zorndorf siegte. Sie war tadelswürdig, da er bey Collin den Himmel stürmen wollte. Hermann vereitelte des Varus Taktik durch nackte Deutsche: und Serbelloni fand für gut des Prinzen Heinrichs Taktik im Schlafrocke hinter Verschanzungen auszuweichen. Was ich aber in diesen Blättern von der preußischen Militärverfassung gesagt habe, ist vielleicht gegenwärtig einer Satyre nicht unähnlich. Meiner Schilderung fehlt das Kolorit. Ich schreibe als ein Antiquarius. So war es vor 40. Jahren da ich in Preußen diente: oder

viel-

vielmehr, so sollte es seyn, wann die Preußen unüberwindlich seyn wollen.

So viel ich aber höre, ist der Monarch himmelweit von seinem ehmaligen System entfernt: alles ist verändert; folglich ist seine Armee auch nicht mehr wie sie war: folglich die Quelle der Nationaltapferkeit vertrocknet: folglich hab ich in diesen Blättern unrichtig geurtheilt: folglich gelogen. — — — Gott geb es! Meine lieben Brüder in der Aktivität! Gott geb es, sag ich: das der Invalide Trenck bald im krameriſchen Koffehause mit allen Kanzelliſten und Neuigkeitscontrolären rufen könne: —

Der Proiß ist gschlogen, der Proiß ist gschlogen.

Bis dahin mag diese Abhandlung unter die Apothekerpapiere vermischt werden. Ich will den Spott gerne leiden, und wo nicht unser Herrgott, so wird mich doch unsre liebe Frau von Taferl und Zell aus meiner jetzige. Nachbarschaft erleuchten, daß ich künftig mit weniger Eigensinn, wenigstens bey der Beicht in articulo mortis mit Reu und Leid sagen kann: — —

Irren

Irren iſt menſchlich: aber im Irrthum beharren, iſt weder Pauliſch noch Sauliſch, noch Apoſtoliſch.

Lächerlich klingt es, wenn man bey großen Generalsgeſellſchaften in Paris ſagen hört. — Il eſt impoſſible de ſe battre contre des gens pareils. — Es iſt unmöglich ſolchen Soldaten zu widerſtehen. — Seit den Rosbacherſchlägen urtheilen die meiſten Franzoſen ſo niederträchtig. — Dieſes denkt gewiß kein Deutſcher, der Gegenmittel wider Tapferkeit und Kriegsübung kennt. Ich glaube aber allezeit heilig und feſt, daß keine Nation jemals die Preußen mit dem Maule, noch durch Wallfarthen, noch vielweniger mit Luſtlagerkapriolen ſchlagen wird. Und ich glaube auch eben ſo feſt, daß man einen ſolchen Feind nicht fürchten müſſe, den man mit ſeinen eigenen Waffen ſchlagen kann.

Hierinnen ſteckt das Räthſel zur Auflöſung. — — Ich überlaſſe dieſelbe den Meiſtern, und wende mich nunmehr auch zu andern Völkern, wobey ich mich weniger aufhalten werde, als bey der Hauptmilitärſchule unſrer Zeit: von

welcher die andern theils unthätige Bewunderer, theils gutwillige, aber nicht mit dem heiligen Geist erleuchtete Kopisten: theils mit Eisen spielende Affen: theils zur Unzeit stolze, nachläßige oder blödsichtig eigensinnige Verächter sind.

Man wähle aus diesen Blättern das zum Nachahmen Vortheilhafte, und dem Nationalkarakter mögliche: und verwerfe nur das, was wirklich nicht gut ist. Da wo dieses geschieht, wird meine Abhandlung gewiß nicht nach Partheygeist stinken, vielleicht hin und wieder den Nationalhochmut empören: hingegen solcher Männer Aufmerksamkeit rege machen, die ohne Brille der Vorurtheile in dem innern Heiligthume der Staatswissenschaften lesen gelernt haben, lesen dürfen, auch lesen wollen.

Hiermit glaube ich die eigentliche Quelle der ehmaligen preußischen Nationaltapferkeit weitläuftig genug, vielleicht auch gründlich untersucht zu haben. Wie viel eigentlich die Lage des Landes und das nordliche Klima dieselbe begünstige, dieses haben bereits große Physiker vor mir abgehandelt: und was die

polische richtige Anwendung des Nationalgeistes vermöge, um den Nationalstolz in Gährung zu bringen, dieses hat Friedrich der große Meister in der Kunst Menschen zu kennen, auch Menschen auf die best möglichste Art zu benutzen, sichtbar genug vor den Augen Europens behauptet: der gewiß nichts eifriger wünscht, als daß der Nationalhochmut seiner Nachbarn, sie allezeit vom richtigen Nachahmungsgeschmacke abhalte, und auf ewig hindre, den Saamen zu finden, auch den Acker zu bearbeiten, aus welchem allein der fruchtbringende Soldatengeist hervorkeimen kann.

Die

Die Türken.

Die Tapferkeit dieses Volkes wird durch ganz andere Triebfedern in Bewegung gesetzt. Wer die Geschichte des Orients und der Sarazenen gelesen hat, und ihre Religionsanlage durchforscht, der weiß, daß das kolossalische türkische Staatsgebäude ein despotisches Ungeheuer ist, welches vom Eroberungsgeiste beseelt, für den Himmel siegt; folglich sich allein auf Fanatismus, Waffen und Soldaten stützt.

Diese werden mit der abscheulichsten Intoleranz und im bittersten Joche des Aberglaubens, folglich in der gröbsten Unwissenheit erzogen. Deshalb ermorden und verderben sie alles, was nicht eben so leben, glauben und handeln will, wie Mahomet der Eroberer gelehret hat.

Die Verachtung und der Haß gegen die Christen, ist der erste Grundsatz ihres Glaubens:

bens: und eine Folge arglistig genährter Dummheit. Man pflanzet in die zarte Herzen der jungen Türken den giftschwangeren Samen der Abneigung, der Zwietracht, und Verabscheuung aller übrigen Völker auf Erden: und gebietet ihnen in allen Schulen diejenigen als Abgötter und Ketzer zu verspotten, auch verdammen, die sie im reifen Alter des Verstandes ohne dieses Vorurtheil als Brüder einträchtig umarmen würden.

Armseelige Köpfe! auch unter uns Christen lehrt man diese abscheuliche türkische Grundsätze.

Der Pöbel im Orient erstaunt eben so sehr, wann er sieht, daß ein Christ eine großmüthige Handlung vollzogen habe, als ein römischer Giftmischer, wann er einen tugendsamen Protestanten rühmen hört.

Nur wenige in unserer Welt wollen wissen, daß nichts die Gemüther so einträchtig verbrüdere, als wenn es einem jeden frey steht einen Glauben zu wählen, welchen er will: oder daß in einer Welt, wo Irrthum und nicht die Wahrheit das Erbtheil des großen Haufens

ist;

ist: der allwissende Gott nicht in einer räthselhaften Dunkelheit, in unauflöslichen Verwickelungsknoten verborgen stecke, sondern unsere Herzen und Handlungen, nicht aber unsern Verstand noch Glauben richten werde. Und daß wir alle Kinder eines wohlthätigen Schöpfers sind, wann wir glauben was wir glauben können, und so leben, wie er es verlangt, oder wie es die Absicht unserer irdischen Bestimmung erfordert.

Die Religion der Türken hat ihren Grund allein in den politischen Absichten ihres ersten Stifters: und wird mit dem Staatsinteresse übereinstimmend gelenket.

Aus der Geschichte Mahomets entdeckt sich auf einer Seite die genaueste Kenntniß des Nationalgeschmacks seiner Araber: und zugleich die weitläuftige Aussicht eines Gesetzgebers und Eroberers; auf der andern hingegen sein wohlverdauter Entwurf zur gesicherten Ausführung eines heiligen Betrugs. Ich will mich hierüber kurz aber deutlich erklären, und meine Folgerungen aus seinem Glaubensgebäude selber schöpfen.

Mahomets Lehre hatte keinen andern Zweck, als den Zulauf des großen Haufens anzukörnen. Und da er sich selbst zum Usurpateur oder Hierarchen aufwarf, suchte er den Grund zu einem Reiche anzulegen, das eben nicht glücklich für die Glieder, aber fruchtbar für das Ganze seyn sollte. Deshalb gestattete er eine durchaus sinnliche Freyheit: machte die Aussöhnung der Sünden ganz leicht, und erleichterte folglich auch die Hofnung zur sinnlichen Seligkeit. Welches Volk verwandelt aber nicht seine Tapferkeit in Raserey und Tollkühnheit, wenn es durch dieselbe den Himmel, und ewig währende Glückseligkeit zu erfechten versichert ist.

Was machte die Saracenen so unüberwindlich? der Lehrsatz, daß man allein durch Blut den unfehlbaren Himmel erhalte, wenn man für den allein seligmachenden Glauben, für die Ehre Gottes mit den Waffen in der Faust sterben kann.

Zu eben der Zeit nun da dieses Volk den Tod als das höchste Gut ansah, und ihm rasend entgegen eilte, lehrten unsere christliche

Priester in Konstantinopel, daß ein Christ kein Blut vergiessen, ja nicht einmal sich vertheidigen müsse, wann er angegriffen wird. Was folgte? der Umsturz des orientalischen Kaiserthums. Hätte ein kluger Fürst solche Kirchenlehrer in das Narren- und Zuchthaus stecken lassen, so hätten die Türken Konstantinopel gewiß nicht erobert.

Die Türken wurden also unüberwindlich und mächtig durch ihre Religionslehrsätze. Und der Haupt-Glaubensartikel war dieser — daß nur ein einiger Gott, und Mahomet sein Prophet sey. Hiedurch beförderte er sein Ansehen, um unter dem blinden Volke den blinden Glauben an seine Betrügerey und Unfehlbarkeit auszubreiten, der zur Ausführung seiner uneingeschränkten Entwürfe nöthig war.

Die Vielweiberey wurde gestattet, um die Zahl seiner Unterthanen und Anhänger geschwinder zu vermehren.

In heissen Ländern ist die Reinlichkeit gegen ansteckende Krankheiten nothwendig: deswegen ordnete er das täglich dreymal wiederholte Waschen.

Die strengste Fasten des Ramadans wurden verordnet, damit der Soldat desto leichter gewöhnt werde Hunger und Ungemach ohne Murren zu erdulden, und um mit dem Religionsjoche das Politische zu erleichtern.

Auch in neuern Zeiten haben wir hiervon ein merkwürdiges Beyspiel in christlichen Kriegsheeren. Im preußischen Kriege stieß Loudon mit seiner Armee zu den Russen. Es fehlte aber an Brot, gleich ließ der russische General durch seine Popen zwey Fasttäge ausrufen. Die Russen litten Hunger ohne zu murren, und die Oestreicher frassen ihr Brot und Fleisch unbeneidet. Solche vortheilhafte Wirkungen kann nur der Aberglauben im Soldaten hervorbringen.

Das dreymalige Gebeth hatte gleiche Absicht: es gewöhnt den Türken eben so wie unsere brüllende Mönche die Nacht in Tag zu verwandeln, wenn ihn seine Pflicht zum Beten oder zur kriegerischen Wachsamkeit weckt.

Die Reise nach Mecca wurde als ein Glaubensartikel geordnet, um ein grosses Reich zu stiften, und zugleich des Propheten Vaterland

hei-

heilig zu machen: damit seine Gesetze desto unverbrüchlicher in der Nachkommenschaft gehalten würden.

Wein trinken, und Schweinefleisch essen, wurden verboten: weil der erste im orientalischen Klima die Nerven schwächt, folglich die Tapferkeit mindert; das letztere hingegen, weil es garstige Krankheiten verursacht.

Dann ist noch ein Glaubensartikel übrig, nämlich, keinen Ort zu verlieren, noch jemals abzutreten wo irgend eine Moschee oder Kirche gestanden ist.

Da nun der Türken Glauben aus Arabien stammet: die Araber aber ein raubsüchtig, umherschweifendes und abergläubisches Volk sind; so sieht man deutlich genug, daß aus oberwähnten Glaubensgrundsätzen nothwendig die Intoleranz, der Religionseifer, und der Fanatismus erwachsen mußten. Diese erweckten den Eroberungsgeist: und sobald ein Volk für Gott, unter Anführung seines sichtbaren Statthalters auf Erden, für Seligkeit und Himmel die Waffen ergreift; dann verwandelt sich die Tapferkeit in Raserey, und der feigste Böse-

wicht, wird ein grausamer Held. Dann ist der Priester eigentlich der kommandirende General, und macht Sieger auf dem Schlachtfelde, wie Schwämme aus den Mistbetten hervorwachsen. Die Türken waren folglich auch nur tapfer und furchtbare Feinde, so lange dieser Enthusiasmus unter ihnen wütete, und die Leichtgläubige in der Blindheit erhalten werden konnten. Zur Zeit da sie auf allen Seiten unwiderstehlich siegten, konnte dem rasenden Schwarme niemand im Oriente widerstehen, wo nirgends Kriegs- noch Manneszucht zu finden war, und unsere christliche Mönche öffentlich den Quietismus lehrten. Die Schwäche so leicht zu besiegender verachtungswürdiger Völker, machte sie um desto kühner, und durch den ungehemmten schnellen Fortgang schien ihnen ihr Glauben ungezweifelt göttlich. Der Muselman wurde demnach verwägen und achtete den Tod nicht, weil er fest versichert war, mit den Waffen in der Hand eben so sicher selig zu sterben, als der betrogene Christ, wann er sich in eine Franziskanerkutte sterbend einhüllen läßt, um der Wachsamkeit der teuflischen

Frey-

Freyparthenen, Marodeurs und leichten Lufthusaren in verstellter Kleidung zu entwischen.

Ein Freund, der viele Jahre in Konstantinopel gelebt, und mit hellen Augen forschte, hat mir aber versichert, daß im Serail, wo alle Große des Reichs erzogen und gebildet werden, der Atheismus und Deismus gegenwärtig gewaltig eingeschlichen wären. Diese aufgeklärte Große haben nun Freunde, denen sie sich entdecken; und diese haben wieder Freunde im großen Haufen. Hiedurch ist das Lächerliche in Mahomets Grundlehren allgemach entlarvt worden: der Türk glaubt nicht mehr so fest wie seine Vorfahren, und ist folglich auch nicht so tapfer, als jene in Ausbreitung ihres Glaubens waren.

Da nun die ganze Macht, die ganze Anlage dieses Reiches allein auf seinen Fundamental-Religionspfeilern ruht; diese hingegen bey näherer Beleuchtung zu wanken beginnen: so ist auch gar nicht zu zweifeln, daß die Türken großen Revolutionen unterworfen sind, falls kluge Nachbarn aus ihrem Verfalle, Vortheile zu ziehen wissen.

Man ist im letzten Kriege erstaunt, die Russen überall siegreich zu sehen: die Ursache steckt sicher allein in obbemeldeter Quelle. Der Glauben wird schwach: das Vertrauen auf übernatürliche Hilfe verschwindet: die natürliche Art, Soldaten durch Uebung und Taktik unüberwindlich zu machen, ist ihnen auch nicht bekannt, und kann auch so lange nicht bewerkstelliget werden, als die gesetzverständigen Priester, und der Mufti den Glaubenssatz unterstützen dürfen, — daß der Muselmann von fremden Völkern nichts lernen, noch nachahmen müsse. Die Militärschule bleibt demnach bey ihnen allezeit auf den alten Füssen stehen, die unfehlbar wanken müssen; weil das Gewicht der Staatsanlage ausser der Grund- oder Richtungslinie fällt. Der mechanische Bau Mahomets rollt demnach sicher zusammen; und für den politischen sind bisher weder Meister noch Pflanzschulen vorhanden. So lange auch die Wissenschaften im Oriente verbannet sind: so lange das Denken eine Sünde, und Lesen ein Verbrechen ist: so lange der Türk nicht reiset, und der Willen sich zu unterrichten fehlet: wird

der

der Zweifel und Unglauben immer tiefere Wurzeln faſſen; folglich dieſes Volk, bey welchem die Triebfedern zur Tapferkeit geſchwächt ſind, auch gewiß keinem Nachbarn furchtbar werden, welcher mit Menſchen gegen Geſchöpfe kämpft, die nur durch thieriſche Triebe, ohne alle Ordnung angeführt, mit ungeübten Waffen, und mit wankendem Vertrauen auf übernatürliche Hilfe, ohne Führer, ohne militäriſche Ordnung noch Subordination in das Schlachtfeld rücken.

Hiermit glaube ich erwieſen zu haben, daß die türkiſche ehmalige Tapferkeit nur eigentlich aus ihrem Religionsſtolze entſtand, und keine Tugend, ſondern nur eine gewaltſame augenblickliche Wirkung des Fanatismus war. Ihre Nachbarn haben alſo nichts mehr von ihnen zu fürchten: und ein kriegeriſcher Sultan kriecht ſchwerlich aus einem weichlichen Serail hervor, welches er nicht ſelbſt erobert, ſondern nur von ſiegenden Vorfahren ererbt hatte. Der Heldenmuth iſt bey den Muſelmännern zugleich eine Wirkung des Eroberungsgeiſtes. Ein Uſurpateur wagt alles, weil er viel zu gewinnen hoft, und nur wenig verlieren kann; ein gebor-

ner Despot hingegen bleibt gerne zu Hause, und beschäftigt sich gewiß nicht wie der große Friederich mit der beschwerlichen Kunst Soldaten zu bilden, und sie selbst auf den Kampfplatz zu führen.

In diesem verächtlichen Zustande steckt gegenwärtig die ehmals so furchtbare ottomanische Pforte.

Der Portugieſe.

Dieſes Volk wohnet an den Gränzen der Neger und beſitzt folglich viele Eigenſchaften derſelben. Ihr Temperament iſt meiſtens melancholiſch = choleriſch, folglich ernſthaft, mistrauiſch, grauſam, und rachgierig. Aus dieſem Grunde ſind ſie kühn und beherzt, wenn man ihren Zorn aufzubringen, und in der Militärtaktik anzuwenden weiß. Wehe dem Feinde, welcher vor dem Portugieſen zittert oder flieht! Großmuth und Barmherzigkeit ſind eben nicht ſeine Lieblingstugenden, wenn er einmal erbittert iſt: und vergeben kann er erſt dann, wann ſeine Rache bereits abgekühlt iſt. Deßhalb iſt er kein guter Soldat da, wo ihm kein Feind begegnet, der mit kaltem Blute, und männlicher Standhaftigkeit die Waffen führet. Dem nakten Amerikaner iſt er allein ſchreckbar; dem deutſchen Krieger hingegen wird er gewiß niemals furchtbar erſcheinen, der ſich am hel-

len

len Tage zu vertheidigen gelernt hat; sich hingegen schämet in der Kirche ein geweihtes Mordstilet in des Feindes Wanst zu stossen. Gegen die Spanier, die mit gleichen Waffen, mit gleicher Kriegskunst fechten, sind sie allezeit gefährliche Feinde gewesen, weil sie sich von ihrem Joche losrissen. Ob aber der Reichsgraf von Bückeburg ihre Kriegsdisziplin und Mannszucht gebessert habe: hiervon haben ihre Feinde noch nichts empfunden, ihre Generale gewiß wenig gelernt, und ihre Mönche noch weniger gepredigt. Bey dem ersten Kreuzzuge den etwan die christlichen Helden noch gegen Jerusalem unternehmen möchten, wollen wir sehen, ob der Portugiese tapferer als der Muselman im Schlachtfelde erscheinen wird.

Der

Der Spanier.

Gleicht dem Portugiesen und Türken zugleich. Dem ersten in seinen Temperamentseigenschaften: dem andern in Leichtgläubigkeit und Fanatismus.

Dieser mit einem angebornen Eigensinne vereinigt: vom Religionsstolze bis zur Raserey angeschwollen, von Nationalvorurtheilen angefeuert, und durch die möglich gröbste Unwissenheit begünstigt, — macht, daß der Spanier seinen Vater und besten Freund zur Ehre des heiligen Antonius von Padua von hinten, mitten vor dem Altare durchsticht, sobald sein Mönch oder Beichtvater es befiehlt, oder wenn ihn seine Rachbegierde für die Ehre Gottes und seiner Frau Mama in Harnisch bringt.

Weil er dumm und abergläubisch erzogen wird: weil er keine Gelegenheit hat den Verstand aufzuklären, so bleibt er zu allen körperlich-auch geistigen Beschäftigungen träge, schläf-

rig und unentschieden. Er liebt Ruhe und faule Tage, an welchen er bey Sonnenschein Rosenkränze herunter plappert, Läuse fängt, und wie ein Todtengerippe am Marionettenfaden spaziren geht. Bey der Nacht hingegen melancholisch verliebt singt, Litaneyen murmelt, und auf der Zitter oder Laute ganz erbärmlich musikalisch trillert.

Da nun der Müssiggang seine Lieblingsbeschäftigung ist, so taugt er am besten zum Soldaten in Garnisonen wo viel Kirchen, Ablässe und Mönche sind. Des Ackerbaues schämt er sich: und Wissenschaften zu erlernen, hat er keine Gelegenheit. Auch das Studium Theologicum ist in Spanien kurz und leicht zu lernen. Er glaubt alles was die Kirche lehrt, und selbst nicht glaubt: und verbrennt alles was anders denkt als die Kirche zu denken erlaubt. Welches Studium, welcher Prozeß kann kürzer seyn. Alles was Gott will, steht im Katechismus. Mehr darf der katholische Christ nicht wissen: mehr wissen wollen ist Todsünde. Folglich ist das Lesen anderer Bücher verboten, weil man sie nicht braucht, um in den Himmel

zu kommen. Und steht etwas anders darinnen, was der Katechismus nicht sagt, so ist es zum Feuer verdammt.

Romanen allein bringen das spanische Blut in Empörung, diese allein sind geduldet, und eben deswegen ist der große Roman von dem Leben und den Heldenthaten der Heiligen, ihr Lieblingsbuch, ihr wirkliches Evangelium, welches sie zu Wüterichs- und Heldenthaten anflammet, sobald sie nur argwöhnen, daß jemand an der Heiligkeit und Wahrheit dieser Abentheuer zweifeln könne.

Weiß nun ein guter General, besonders wann er in eine Kutte eingekleidet ist, oder wenigstens einen vom Pabst geweihten Degen trägt, weiß er, sag ich, diesen dummdreisten Stolz zu reizen, so ist er wirklich tapfer, und ficht verzweifelt, weil er sich schämt dem Feinde den Rücken zu kehren. Das Kruzifix muß aber dabey seyn, um des Ablasses in den letzten Lebensaugenblicken versichert zu seyn.

Gegen die nakte und wehrlose Amerikaner bedurften sie gar keiner Tapferkeit. Der Geiz, der Golddurst sind Folgen ihres melancholischen

Temperamentes: und um dieses zu erhalten, haben sie Grausamkeiten mit kaltem Blute begangen, wofür der Menschheit schaudert.

Da nun der Spanier alles das verdammet, was nicht so denkt noch glaubt wie er: da er sich als das von Gott bestellte Werkzeug betrachtet, um alle Ketzereyen auszurotten, und des Himmels und aller Heiligen Ehre zu vertheidigen; so wüthet er wie ein Teufel mit verdammten Seelen, wo ihn der Bekehrungsgeist blutdürstig macht. Eben deswegen sind Mönche die unentbehrlichste Hilfe bey einer solchen Armee, die ihm durch Absolution und ihre Vorbitte die Seligkeit versichern, wann er nur Ketzerblut zur Ehre Gottes vergiessen kann.

Fast alle Spanier die in deutschen Kriegsheeren gedient haben, sind aber kühn, tapfer, standhaft, unerschrocken in großen Gefahren, und scheuen nichts wo Lohn oder Ehre zu erkämpfen ist. Sie sind folglich bessere Grenadiere als Generale: denn großmüthig sind sie erst nach ausgeführter Rache. Ihr unbarmherziger harter Nationalkarakter, ihre strenge Hartnäckigkeit, ihr Eigensinn in allen Hand-

lun-

lungen, macht sie allezeit zu unempfindlichen Gebietern: sie vergeben keinen Fehler: fordern alles ohne Nachsicht, und schicken sich am besten zu Präsidenten in Kriminalgerichten, oder zum Generalgewaltiger in der russischen Armee. Wehe dem armen Sünder, wenn der Henker ein Spanier ist. Wehe dem lutherischen Soldaten, wenn er unter dem spanischen Korporalsstocke auf Barmherzigkeit hoffen soll. Das Auto da Fé, oder Inquisitionsgericht, ist den Einwohnern Madrids eben ein so angenehmes Schauspiel, als den Wienern die Hetze der wehrlosen Bären, denen man Zähne und Klauen ausgerissen hat. Beyde Bühnen machen dem Nationalgeschmacke wenig Ehre: und die zur Grausamkeit geneigte niederträchtige Seele, fühlt eben das bey der Menschenqual, was die andre bey der Schinderey der Thiere empfinden. Die Kannibalen fressen ihre Feinde, um den Hunger zu stillen. Die Spanier hingegen schinden sie lebendig, zur Ehre Gottes. Haben wohl die Mexikaner, da sie noch Menschen opferten, in tausend Jahren soviel geschlachtet, als der Religions- und Goldeifer des Pizaro

und Cortez in einem Tage erwürgte? Adel und Pöbel, ja sogar der Monarch in Spanien ist noch niederträchtig und blind genug, um ohne alle menschliche Rührung unempfindlich zuzusehen, wenn ihre bekutteten Büttel, unter dem Deckmantel des Glaubens, um allein ihrer nimmersatten Herrsch- und Habsucht Genüge zu leisten, ihre verfluchten Teufelsklauen im unschuldigen Bürgerblute waschen. Heilloser! Höllischer Fanatismus! Auch der kommandirende General steht unter den Befehlen eines Dominikanermönchen, eines Inquisitoren; was ist wohl für das Kriegsheer zu hoffen? Kann der Spanier seinen Feinden in solcher verachtungswürdigen Gestalt wohl furchtbar seyn? Man fängt freylich gegenwärtig auch an zu flicken: man will das Licht der Vernunft hereinbrechen lassen. Aber ach! das Werk wird nicht auf der rechten Seite angegriffen, und es wird gewiß in Madrid noch länger finster bleiben, als in Konstantinopel. Könnte diese unglückliche Nation den Betrug sehen, welcher sie umhüllet und fesselt, so würde ihre Nationaltapferkeit bald aus edeln Quellen fließen, wenn

ſie mit gerechter Wuth Rom ſtürmen, und dieſe Säugmutter der Unwiſſenheit, des Aberglaubens, und der Grauſamkeit, wie die Hunnen und Longobarden in einen Scheiterhaufen verwandelten. Reißt ſich jemals ihr Ehrgeiz von argliſtiger Prieſtermacht zufällig los, dann werden ſie ſich ihrer Vorfahren ſchämen, und die Inquiſitionspater ſelbſt, als die größten Uebelthäter und Verwüſter des Vaterlandes am ſelbſt angezündeten Feuer braten.

Dieſes allein würde dem gerechten Gott das angenehmſte Söhnopfer ſeyn: und der Geruch von ſolchen Altären wäre gewiß der ſüſſeſte für die tugendſam und edeldenkende Welt, auch einem ſolchen Schöpfer ſicher angenehm, der Bock- und Menſchenblut verabſcheuet. Wenn aber die Schätze der Klöſter und Kirchen dereinſt angewendet würden, um Pflanzſchulen für Wiſſenſchaften und Staatszöglinge, Hoſpitäler für Nothleidende, und Arbeits- auch Zuchthäuſer für die Müßiggänger aller Art, auch Pranger und Rabenſteine für die Inquiſitionspater zu bauen: dann wird dieſes gegenwärtig verwüſtete Königreich größere und nützlichere Schätze in ſei-

nem Bezirke, als in den Goldgruben von Peru und Mexiko finden. Das Volk hingegen wird mit aufgeklärtem und ausgearbeiteten Geiste eine richtigere Anwendung von seinem Nationalcharakter hervorzubringen wissen, auch ganz natürlich ohne Mirakel, noch Religionseifer pro aris & focis, mit der edelsten Art militärischer Tapferkeit fechten lernen, von welcher ich hier eigentlich handle.

Indessen sollte Spanien allen römischkatholischen Staaten zum Schreckbilde dienen, wo man ohne Widerspruch handgreiflich die traurigen Folgen der römischen Staatsklugheit erblicket. Wie geringe wird dieses große, reiche, und in sich selbst mächtige Königreich in der europäischen Staatswage geschätzt? Sogar die elenden Mohren fürchten sich nicht vor ihren Kriegsheeren, noch Flotten. Warum? weil es mehr Pfaffen, als Soldaten füttert: und weil der Aberglaube alle Vaterlandsliebe, Wissenschaften, Tugenden, und Menschenverstand aus Spaniens Gränzen gepeitscht hat. Schwacher Fürst! elendes Volk!

Der Franzos.

Ist das vollkommene Gegentheil des Spaniers. Sein herrschendes Temperament ist das sanguinische. Die Freude, das Wohlleben, die Wollust, der Umgang mit Menschen, sind deshalben seine Hauptgegenstände. Er will alles prüfen, alles versuchen, alles nachgrübeln: und flattert, wie der Schmetterling, von einer Blume zur andern.

Er wird Soldat mit dem großen Haufen: beschäftigt sich gerne mit Kleinigkeiten, ist lüderlich, leichtsinnig, unbeständig, wankelmüthig, auch unentschlossen in seiner Wahl: will alles prüfen, deshalben ist er nicht leichtgläubig, sondern vorwitzig, und bey allen Neuerungen zufrieden.

Den Sklavenkittel trägt er eben so niederträchtig, als der Deutsche, wenn er ihm nur vergoldet wird. Er schreyt mehr, als dieser: thut aber nicht mehr; und verachtet

noch dazu den freyen Republikaner, weil dieſer nicht jauchzen kann — — — Vive le Roi! Er liebt Pracht, Aufputz, Schminke, und Veränderung. Wie kann denn wohl einem Bauernburſchen ſein Leinewandküttel mit hölzernen Schuhen gefallen, wenn er gepuderte Soldaten in Schlachtordnung prangen ſieht, die mit dem Eiſen en cadence ſpielen, mit grace marſchiren lernen, und mit lärmender Feldmuſik zu Kapriolen aufmuntern? Er ſieht, daß alle europäiſchen Völker ſeine Affen ſind, die der Modegeſchmack bezaubert: deßwegen dünkt er ſich auch in ſeinem ſchöpferiſchen Genie über alles erhaben, und verachtet uns Deutſche vielleicht mit vollem Rechte bey unſern Thorheiten und Vorurtheilen, aber gewiß nicht in der Militärſchule, wenn er an Roßbach denkt. Die Erfahrung hat ihm die Wirkung unſerer Standhaftigkeit kennen gelernt. Und, wäre hier die Rede von Nationaleigenſchaften und Vorzügen, ich würde behaupten, daß unſere deutſchen Gelehrten, unſere Künſtler und erhabenen Geiſter den Franzoſen gewiß eben ſo wenig weichen, als die preußiſchen Grenadiere.

Unter

Unter der Regierung Ludwig des XIV. waren wir im Fallen, und sie im Steigen. Der Nachahmungsgeschmack riß bey uns ein, weil die deutsche Jugend nach Paris reisete, und ihr Geld, ihre Nationaltugenden gegen französischen Leichtsinn, gegen Ueppigkeit vertauschten. Wir wurden für unser Geld, ihre Affen, auch beynahe ihre Sklaven. Das schöne Geschlecht hat allezeit den wirksamsten Einfluß auf unsre Sitten, und persönliche Eigenschaften. Dieses gewöhnte mit den Kleidungsveränderungen, auch den Leichtsinn, und verwandelte die deutsche Treue und Redlichkeit in Wörterspiel. Man putzte und schmückte überall an den Schalen, die den Leib decken, und vernachläßigte die Bildung des Herzens unserer Töchter. Die Jugend wurde von Franzosen nach Parisergeschmack erzogen: sie überließ sich dem Strome der Wollüste, und wurde üppig, tändelnd, verschwenderisch, auch weichlich. Der deutsche Bardengeist schlummerte demnach unthätig in einem durch Ausschweifungen entnervten Gliederbaue: venerische Krankheiten vergifteten unser gesundes Blut,

und schwache, elende Kinder, traten auf die Weltbühne.

Und deshalben sank auch unser Soldatengeist in Verachtung und Ohnmacht. Unser Geld bereicherte fremde Kaufleute und Fabriken: unsre Künstler verloren sich nach Frankreich: und Armuth, oder Modesucht zwang manchen ehrlichen Deutschen, ein Verräther des Vaterlandes, ein französischer bestochener Kundschafter, oder ein feiner Spitzbube zu werden, als sonst die Deutschen nach ihrem Nationalcharakter seyn konnten.

So ging es in der That. Man fing bey unachtsamen Kleinigkeiten an: auf Nachahmung der Moden, folgten die Sitten, auf diese das Herz: und endlich gar die Fäulung im Staats- und Gliederbaue. Das mächtige Oestreich und römische Reich konnten nicht widerstehen; Schlachten, Länder gingen verloren, und der Deutsche ließ sich im offenen Felde von Franzosen schlagen.

Wie viel hätte ich hievon zu schreiben: besonders, wenn es mir erlaubt wäre, von den Heilungsmitteln zu handeln: oder den verlor-

nen burgundischen Kreis, den schönen Theil der Niederlande, Sicilien, Lothringen, und Elsaß gegen Schlesien in die Wagschale zu legen — — Mein deutsches Herz blutet — — Hier ist aber nur die Rede von der Nationaltapferkeit: und deshalben sage ich — — — daß diese Tugend in Frankreich meistens aus dem Nachahmungsgeiste entspringe. Ist der kommandirende General kühn und höflich: weiß er seine Soldaten aufzumuntern, so folgen sie ihm tanzend und pfeifend in das Schlachtfeld. Und, da ihnen mit den Erziehungsgrundsätzen eine unbegränzte Liebe für ihren König eingeprägt wird: da sie stolz auf ihren König sind, wenn er gleich blödsinnig, grausam, oder ohne alle verehrungswürdige Eigenschaften, folglich der unwürdigste König wäre, so wirkt ein Feldgeschrey: Vive le Roi! eben soviel bey ihrem Heere, als bey den Russen der Pope mit dem Kruzifixe: bey den Türken, Mahomets Fahne: bey den Spaniern der heilige Antonius von Padua: in Preußen der Korporalsstock, und bey freyen Völkern der Zuruf: Pro patria & libertate.

Der Franzos ist flüchtig, und kurz entschlossen. Wer ihm also die Gefahr entfernt, und ihm diese erst dann sehen läßt, wenn sie ihn wirklich umzingelt hat: der kann Vortheile von seiner Tapferkeit erhalten. Ein Volk, welches aber weichlich erzogen ist, um gut zu essen, lebt, auch des Lebens Annehmlichkeiten zu genießen weiß, fürchtet allezeit den Tod.

Man weiß, daß der zehenmal fliehende, oder sich in die Gefangenschaft ergebende Soldat, sicher länger leben bleibt, als der, welcher mit Heldenmuthe und männlichem Trotze wie eine unbewegliche Mauer, stehen bleibt. Deswegen schlägt sich der Franzos lieber listig und mit Vortheile hinter den Wällen bedeckt, als im offenen Felde, wo Taktik, Kriegs- oder Mannszucht, und Tapferkeit, allein den Sieg entscheiden.

So gut nun auch wirklich ihr Willen ist, für das Vaterland, oder vielmehr für ihren König zu fechten; so schwach sind ihre körperlichen Kräfte, um den Beschwerden des Krieges zu widerstehen, besonders, wenn man sie zu Winterkampagnen zwinget. Der Offizier ist

die

die Seele des Kriegsheeres: dieser ist an Leckerbissen, gute Pasteten, und Hühnersuppen gewöhnt, und schwarzes Brot, mit Erdäpfeln, Erbsen und Speck, verdaut sein abgenutzter Magen gar nicht.

Die Gelegenheit zur Wollust, mit einem feurigen Temperamente angefächelt, hat seine Nerven geschwächt: und böse Krankheiten verdarben seine Säfte. Er ist also im Kern der Jahre schon ein Greis. Jeder Zufall, jede Luftveränderung wirkt schon auf seine Gesundheit. Er ist eben deshalben ein elender Soldat im Felde, und bey schweren Märschen, oder übler Witterung, liegt sogleich die halbe Armee in Hospitälern. Werden sie verwundet, so sind die meisten unheilbar, die mit venerischem Gifte angesteckt sind.

Wenn sie heurathen, so sind die Kinder schon siechе Geschöpfe: der Adel, und die reichen Pachter verbreiten ihre abscheuliche Krankheiten unter die Bürger- und Bauernmädchen, die ihrer Wollust dienen. Der Pöbel sogar ahmt ihrem Beyspiele nach. Man kann also sicher rechnen, daß bereits zwey Drittel aller

Ein-

Einwohner Frankreichs, ungesunde Menschen sind, die von inficirten Aeltern abstammen. Hiedurch geräth eigentlich die Nation in Verfall: und obgleich die Population in mehr als 25 Millionen Menschen besteht, so findet man doch unter 100 jungen Bauernsöhnen gewiß nicht halb soviel brauchbare Soldaten, als in Pommern und Preußen.

Ein Soldat muß aber hauptsächlich einen gesunden starken Leib haben; der Kränkliche taugt für dieses Handwerk nicht: eben dieses ist die wahrhafte Ursache, warum dieses Volk gegenwärtig weniger Wirkung von seiner Tapferkeit zu hoffen hat, weniger furchtbar, als jemals seinen Feinden seyn kann. Ein kluger Minister wird demnach gewiß auf alle mögliche Art einem deutschen Kriege ausweichen. Frankreich kann durch Geschicklichkeit, Ränke, Bestechungen, und kurze Entschliessungen siegen. Im offenen Felde hingegen, gewiß nicht der russisch- preußisch- noch deutschen Standhaftigkeit widerstehen: vielweniger mit ausgemergelten Leibern einen Winterfeldzug ausdauern.

Welcher himmelweite Unterschied ist nicht zwischen einem Russen und Franzosen! Dieser sieht, denkt die Gefahr, und verläßt sich auf seine Geschwindigkeit und Leibesübungen: wagt alles für die Ehre. Jener hingegen überlegt nicht, geht gehorsam blind in Bley und Eisen, und trauet sich selbst weniger zu, als seinem Popen oder Befehlshaber. Die Ehre kennt er gar nicht; deshalben ist er schwerlich zum Zweykampfe zu bewegen, und geht lieber dreymal in eine Schlacht, als daß er einmal Degen oder Pistolen für persönlichen Beleidigungen brauchen wollte.

Bey dem Franzosen hingegen, findet man just das Gegentheil; und dieses ist ein klarer Beweis meines Lehrsatzes:

Daß die Tapferkeit verschiedene, oft einander entgegengesetzte natürliche, oder gewöhnte Quellen habe; und daß jedes Volk durch andere Triebfedern in mechanische Bewegung gesetzt werde. Wozu die Lage, das Klima des Landes, Gesetze, Religion, Gewohnheit, und Vermischung der Völker alles beytragen,

gen, und den eigentlichen Nationalcharakter für die Kriegsschule bilden.

Mit den gegenwärtigen Macedoniern würde aber Alexander eben so wenig ausrichten, als ein neuer Cäsar mit römischen Bürgern, die sich in Prälaten und Kuttenträger verwandelt haben.

Montesquieu behauptet zwar, daß sogar die nordischen Raubthiere weit stärker, auch blutdürstiger sind, als die unsrigen. Ein lappländischer Bär zerfetzt den größten pohlnischen: und vor dem Isländerfalken verkriechen sich die hiesigen, wie wehrlose Wachteln. Die Scythen und Hunnen haben China, auch fast ganz Europa überschwemmt und erobert. Und die vom rauhen Klima entstehende Stärke und Wildheit, läßt sich noch gegenwärtig sichtbar genug erkennen, wenn man nicht auf den Landkarten, nicht in Zeitungen, und Biographien, sondern wirklich und persönlich die Welt durchreiset, um Menschen und Völkerschaften zu studiren, und dann erst von ihren Eigenschaften richtiger schließen zu lernen.

Wer ein pommerisch Nationalgrenadierbataillon sieht, der gewinnt die Wette gewiß gegen einen Franzosen, welcher nichts anders, als die Pikardie gesehen, nichts, als die Pariserauflage von der Histoire de France gelesen hat, und seine Kriegsschule für die unnachahmlichste hält. Wer spanische Soldaten mit dem Rosenkranze oder mit ihren zerfetzten Kleiderlumpen in der Hand sieht, die er vom Ungeziefer reinigt: der wird wohl nicht glauben, daß ein solches Regiment gegen Deutsche fechten könne, die sich allein in ihrer Waffenübung beschäftigen. Ein feistes dickköpfigtes Schweizer-Hellepardierbataillon, wird mit seinen Waffen so wenig gegen ein im Schnellfeuer geübtes Volk widerstehen, als die so schön für das Auge flatternde Uhlanenfähnlein und Lanzen, gegen eine Kartetschenbatterie.

Im siebenjährigen Preußenkriege, nachdem die alten Preußen bereits in den ersten Schlachten begraben waren, und das Kriegsheer aus zusammengeraften Fremden, Knaben und Greisen bestand, waren sie auch leichter anzugreifen, auch in Unordnung zu bringen.

gen. Da erschienen Helden, die 4 Jahre früher, wenig Ehre erfochten hätten.

Den großen General, den Helden muß man nur erkennen und preisen, wenn man die Feinde kennt, die er geschlagen hat. Eugen wäre vielleicht ein mittelmäßiger General in Schlesien gewesen: und Soubise hatte eben das Schicksal bey Roßbach, wie Prinz Karl bey Trautenau. Hätten beyde gegen Perſianer gefochten, ſie ſtünden vielleicht mit dem Alexander in den Geſchichtsbüchern aufgezeichnet. Der preußiſche Oberſte Bellng hätte auch die Schweden zu Karl des XII. Zeiten gewiß nicht ſo verächtlich behandelt, ſo wohlfeil geſchlagen.

Alles beruht auf Zeit, Umſtände, und Gegenſtände. Ein zufälliges Verſehen des Feldherrn, ein eigenſinniger Angriff, eine verſäumte Gelegenheit, kann dem verächtlichſten Feinde den Sieg, ohne Tapferkeit, in die Hände ſpielen.

Und mancher prangt als Held in der Geſchichte, welcher durch Argliſt und Verrätherey den Wehrloſen überrumpelte.

Hier ist die Rede von der Nationaltapferkeit, und wieviel eigentlich das Klima hierzu beytrage.

Zu verwundern ist gewiß nicht, wenn man hört, daß 30000 abgehärtete Russen dreymal soviel orientalische Weichlinge geschlagen haben, die ohne alle Kriegs- noch Mannszucht in das Schlacht[illegible]o rückten. Hannibal schlug sogar Römer bey Kannas; aber Daun schlug den großen Friederich nicht bey Kollin. Sein Eigensinn, der Standort des Angriffs schlug ihn mit eigenen Waffen.

So siegte auch Friederich bey Striegau nicht durch Tapferkeit, sondern durch die Unordnung in der feindlichen Stellung, und durch Uneinigkeit ihrer Generale.

Wo ist der Soldatengeist der alten Griechen und Römer geblieben? das Klima ist ja noch eben daßelbe.

Wer die Schwäche seiner Nachbarn zu benutzen, und die rechte Gelegenheit und Zeit zu beobachten weiß, wenn er Soldaten bilden, und zum Siegen anführen soll: der heißt allezeit tapfer in der Geschichte, wenn er gleich

wie Pizaro nur nackte Wilde geschlagen hat. Und Pizaro war selbst ja nur ein Spanier, nicht ein Held, sondern ein raubbegieriger Mörder.

Montesquieu entscheidet zu viel für die Nationaltapferkeit aus der Luftgegend. Er schließt physisch mechanisch, und sagt — —

Die kalte Luft schließe oder dränge die Ausdünstungsröhren des Körpers, und treibe den Umlauf der Säfte gegen das Herz. Im warmen Oriente hingegen, öffne die dünne Luft diese Röhren, schwäche die fibrosen Theile, und verursache eine zu starke Ausdünstung vom Herzen weg, gegen die äußere Haut. Er beweißt dieses aus folgendem Satze: Wenn nämlich der in allen Fällen muthig und beherzte Mann in großer Hitze schmachtet, oder in einem Dunst- und Dampfbade sitzt: dann wird er träg, matt, feig, und die mindeste Bewegung, sowohl der Glieder, als die Arbeit des denkenden Geistes, wird ihm eine Bürde. Er sucht Bequemlichkeit, und diese kann nicht das Erbtheil des Soldaten seyn.

Hierinnen hat er Recht. Denn zur Arbeitsamkeit, zur kriegerischen Wachsamkeit, zu

ſtarken Entſchließungen, wird hauptſächlich ein ſtarker und geſunder Gliederbau erfodert. Und da die Erfahrung zeigt, daß die nordiſchen Völker rohe Koſt, Hitze, Kälte, Näſſe, und des Krieges Ungemach weit beſſer, als andre dulden können, ſo werden ſie auch allezeit ihren Säften, und mechaniſchem Gliederbaue gemäß, tapfer fechten, und brauchbarere Soldaten ſeyn, als der weichliche und ſieche Franzoſe, wenn dieſer gleich den beſten Willen dazu hätte. Im Spitale hat alle Tapferkeit ein Ende: mit einem nagenden Fieber, ſtürmt man keine Batterien, und mit Rhabarber und Lazierpillen wird keine Veſtung beſchoſſen.

Wieviel aber ein weiſer Geſetzgeber beytragen könne, um ein weibiſches Volk kriegeriſch zu bilden: dieſes läßt ſich ſowohl aus alter, oder neuer Geſchichte deutlich begreifen. Das Klima in Griechenland war gewiß einerley: und welchen gewaltigen Unterſchied brachte nicht die Erziehungsart und Anlage der Geſetze in Athen, Sparta, Korinth und Lacädemon hervor. Die Türken belagerten vor hundert Jah-

ren Wien; gegenwärtig hingegen könnte Kaiser Joseph ohne Gefahr vor Konstantinopel rücken. Das Klima ist noch das alte; aber die Kriegszucht bey beyden Völkern hat sich geändert.

Und hierinnen liegt eigentlich das Geheimniß begraben. Ein durch die Art seiner Säfte, verzagt gebornes weibisches Volk, wird aber niemand tapfer, wohl aber verzweifelu machen.

Wer nichts mehr auf Erden zu verlieren hat, als sein Elend, seine Sorgen, der betrachtet den Tod als eine Wohlthat, und stürmt die Hölle unter guter Anführung, wenn man ihm glauben macht, daß er Goldgruben in Potosi findet, und daß er seine Beute selbst behalten, auch genießen darf. Der träge Siamer, welcher sein höchstes Gut in ewiger Unthätigkeit des Geistes und Leibes sucht: folglich in die möglichst glückliche Ewigkeit, als ein unbeweglicher Klotz hindenkt, ja sogar seinen Gott in solcher Gestalt verehrt, dieser wird sicher allezeit ein besserer Mönch, als ein guter Grenadier seyn.

Den

Den Afrikaner wird man wohl rasend zornig, aber nie standhaft: und den Mexikaner gewiß nicht zum verwägenen Husaren machen.

Die französische Tapferkeit ist, wie ich bereits gesagt habe, eine Folge des feurigen Temperamentes, zugleich aber auch des allgemeinen Elendes in denen Provinzen: wo sie der Mangel am Nothwendigsten zum Soldatenstande treibet, bey dem sie wenigstens nicht erhungern müssen.

Weil nun dieses Feuer nur in Jugendjahren glimmt, folglich nur augenblicklich wirkt: so findet man, daß dieses Volk eigentlich die sogenannte Bravoure journaliere eigenthümlich besitze. Das ist — — — derselbe Mann, welcher wie ein Löwe dem Feinde entgegen geht, wird vielleicht morgen furchtsam den Rücken kehren: und auf keine Art vorwärts zu treiben seyn. Warum? der Franzos denkt, überlegt, und lebt gerne, wenn ihm nichts zum Vergnügen mangelt. Hat er heute kein Geld, oder irgend Verdruß, so geht er dem Tode tanzend entgegen. Denkt er aber an ein köstlich Sou-

ge bey seiner Mätresse, dann geht er nicht gerne als Freywilliger zum Sturme.

Liebt er seinen Anführer, dann thut er alles. Ist sein König hinter der Fronte: dann sucht er ihn mit dem Perspektiv — — — und hofft dennoch, daß seine Tapferkeit gesehen und belohnt wird. Wo aber eine dieser Ursachen nicht mitwirken, da thut er höchstens seine Schuldigkeit, und macht es wie der Löwe, wenn er in der Jagd einen hohlen Weg findet, wo niemand seine Flucht bemerken kann.

Weiß nun ein kommandirender Feldherr den Nationalehrgeiz zu benutzen, und Belohnungen zu rechter Zeit anzubringen; dann wirkt eine Prise Tabak, die er dem murrenden Soldaten mit Freundlichkeit anbietet: ein Ordensbändchen für den gerne geschmückten Offizier wirklich Wunder; besonders, wenn er ihm die Geringschätzung des Feindes einflößen kann, und bereits solche Siege erfochten hat, die ihm das Vertrauen des Soldaten versichern.

Wenn aber der Feind dem Gefangenen keine Menschenliebe, keine Pariserhöflichkeit erzeigt,

zeigt, keinen Pardon gibt, und Tapferkeit mit Grausamkeit vereinigt: das ist, wenn er es eben so macht, wie der Trenck mit seinen Panduren im bayerischen Kriege; dann wird der Franzos schüchtern und verzagt, er fürchtet sogar den Namen des Tyrannen, und flieht mit Schrecken da, wo er keine gute Wartung als Verwundeter, und weder Barmherzigkeit noch Pardon zu hoffen hat, wenn er wirklich bereits wehrlos ist.

Wer also dieses bey Gelegenheit nutzt, oder Mittel finden kann, ihn durch Ueberraschung oder Ueberfälle aus seiner Fassung zu bringen; wer ihn durch beständige Allarmirung und mühsame Märsche bey rauher Witterung abzumatten weiß: wer ihm die Lebensmittel abschneidet, und alle Bequemlichkeit hindert: wer sich im Angriffe furchtsam stellet, dann aber unvermuthet mit männlich deutschem Trotze auf den Leib geht: der wird sowohl im Zweykampfe, als auf dem Schlachtfelde seinen Sieg erleichtern.

Die Ehre, für seinen König zu bluten, bringt zwar vortheilhafte Wirkungen hervor.

Dieſe iſt aber nie ſo gewaltig, als wenn ein blindes Volk für die Ehre Gottes, und ſeiner Religion kämpfet. Kein Monarch kann die Schlüſſel zum Himmel herleihen: und der Franzos iſt zu witzig, um gar zuviel zu glauben.

Sobald aber die ſklaviſche Subordination und der Korporalsſtolz in ihrem Kriegsheere nach dem Projecte des Grafen St. Germain eingefüret wurde, deſertirten 30000 Mann innerhalb 4 Monaten: und die übernatürliche Triebfeder für ihre Tapferkeit iſt geſchwächt. Wo das Volk zum Leichtſinn, zum Ungehorſam, zum Räsonniren, auch zu Veränderungen geneigt iſt: da iſt das Ausreiſſen nicht mehr zu verhindern. Wobey der Feind nichts ämſiger zu beobachten hat, als die Gelegenheit zur Flucht durch leichte Truppen zu erleichtern, und die Ueberläufer nicht bey der Armee zu behalten, ſondern ſie in entfernte Provinzen des Reichs zu ſchicken, wo ſie nicht wieder zurückkehren können.

Wäre dieſes Anno 1744. im preußiſchen Kriege beobachtet worden, ſo blieben 36000 tüchtige Einwohner in der öſtreichiſchen Staaten.

ten. Man ließ sie aber Dienste nehmen; im nächsten Frühlinge waren sie aber fast alle zurück gekehrt, und schlugen unsre Armee bey Striegau.

Ueberhaupt! Wann wir Deutsche bey vorfallendem Kriege nur Mittel finden, daß die französische Ränke und Louisd'ors keinen Zweck in unsern Vestungen noch Kabinetten auszuführen vermögend sind: so haben wir eben keine Ursache vor ihrer Nationaltapferkeit unruhig zu seyn, und werden im Schlachtfelde allezeit mit gesichertem Vortheile auftreten. Besonders wann unsre Jugend nicht mehr so begierig das schöpferische Paris durchschwärmen darf, wo wir mit den Moden die Sitten, mit diesen das reine Blut, endlich gar das deutsche Herz und unsern Karakter verderben, auch den Adel unserer Nationaltugenden und eigenthümlichen Vorzüge zernichten.

Was übrigens noch mehr von Frankreichs Staatsmaximen bey dieser Gelegenheit für uns Deutsche zu sagen wäre: das bleibt in mir ein Geheimniß, und wird vielleicht erst nach 30.

Jahren in Geschichtsbüchern zu unserer Schmach dürfen gelesen werden. Punktum.

Frankreichs Macht ist durch Englands Eigensinn gestiegen. Beide Völker haben seit 30. Jahren alles mögliche gethan, was Staaten erniedrigen und in Verfall bringen kann. — — Die Wage schlug aber dennoch dießmal für Frankreich aus. — Wodurch? Dieses zu schreiben bin ich nicht privilegirt, wann die alten Propheten sich weiter nicht zu helfen wußten.

Der Holländer.

Der holländiſche Bürger war tapfer, und ſogar verwägen, da er ſich vom ſpaniſchen Joche losriß. Und die Umſtände waren ihm günſtig, ſeine edle Freyheit zu behaupten, durch welche allein er ſeinen gegenwärtigen Wohlſtand erlanget hat. Nun iſt die ganze Nation reich. Ein wohlhabendes Volk, welches aber ſein Glück allein in der Handlung ſucht, gewinnt am meiſten, wann es auf allen Seiten für ſich Frieden erhalten kann, folglich hört es auf kriegeriſch und blutdürſtig zu ſeyn. Die Gewinnſucht iſt keine Raubſucht. Durch Klugheit, anhaltenden Fleiß, Sparſamkeit und wohlverdaute Entwürfe im Handel, erhalten ſie das Geld aller Nationen leichter, auch mit weniger Gefahr, als die plündernden Tartarn und Kroaten.

Man kann wirklich behaupten, daß die Holländer unsre gefährlichsten Feinde gewesen. Unser reiches Brabant, unser großer Handel in Antwerpen sind durch sie zu Grunde gerichtet: sie haben Deutschland mehr als alle unsre Kriege geschadet. Durch ihren Zucker, Kosfee, Gewürze, Stockfische, Häringe und indianische Produkten, bestimmten sie den Werth der unsrigen, und behielten allezeit das Uebergewicht. Wir verarmten, sie hingegen lachten mit Recht. Und wenn man ungefehr berechnet, was für ungeheure Geldsummen seit 100 Jahren nach Holland bezahlt wurden, so ist es eben nicht zu bewundern, woher der Geldmangel in ganz Deutschland entstanden ist, und noch täglich aus ganz natürlichen Folgen zunehmen muß.

Sie schickten uns noch dazu viele Millionen nach Wien und Ungarn, die wir zu 4. und 5. Procent verzinseten. Gesetzt nun Wien ist ihnen 20. Millionen schuldig, so müssen die östreichsche Unterthanen wirklich arbeiten, um jährlich eine Million Interessen als einen wirklichen Tribut nach Amsterdam zu bezahlen. Eben das geschieht im römischen Reiche, auch

in

in andern Staaten, nur allein in Preußen nicht, wo der Monarch selbst seinen bedürftigen Unterthanen aus dem allgemeinen Schatze Geld vorschießt.

Sind wir also nicht wirklich eben sowohl diesem Volke zinsbar als wie die Tartarn, Moldauer und Wallachen den Russen und Türken. Wer ist nun wohl unser wirkliche Souverain für den wir unsre Felder düngen? Wer geneußt die Früchte unsres Fleisses, und verursacht Theurung auch hin und wieder Hungersnoth? Gewiß niemand anders als Rom, Paris, die Priesterschaft, und die Holländer, oder kürzer gesagt: — unsre Blödsicht und Nachläßigkeit in den wichtigsten Gegenständen einer gesunden Staatsklugheit, und bürgerlichen Wohlfarth.

Preußen allein bereichert sich von diesen allgemeinen Wuchern, weil sie im Holz, Getraid, Wachs und Hanfhandel jährlich mehr als zwey Millionen zu zahlen haben, als ihre indische Produkten im Stichhandel betragen.

Gottlob! Unser große Kaiser hat das Uebel eingesehen, und ernsthaft angefangen alle Quellen zu verstopfen.

Noch eine Anmerkung. Unsre Betrüger und Bankerotmacher flüchten das geraubte Gut nach Amsterdam; alle Misvergnügte, und die welche unabhändig leben wollen, schleppen ihre Kapitalien gleichfalls dahin. Die Jesuiten haben Deutschland ausgesogen, und gewaltige Summen der Zirkulation im Staatskörper entrissen: diese zu 2. Procent in Holland angelegt; wir hingegen müssen für das uns zum Theil zurück geliehene Geld 5. Procent bezahlen.

Nicht genug daß wir schon arm geworden sind, um andre zu bereichern, die klüger waren als wir: sondern durch eben diese Armuth gezwungen, läuft der Kern deutscher Jugend verzweifelt nach Holland, dient daselbst als Knecht, Taglöhner, Matrose oder Soldat, weil er gut bezahlt wird und Brot findet, welches ihm bey uns Herrschaft, Beamte, und Pfaffen aus dem Munde reissen: der größte Theil von ihnen wird in die ostindische

Kolo-

Kolonien geschleppt, verschmachtet daselbst in der grausamsten Sklaverey, verkauft sich selbst, und bereichert seine Tyrannen.

Wie niederträchtig und verächtlich ist nun nicht der Deutsche, welcher fremden Völkern, die ihn verachten, sogar seinen Balg verkauft und in ihrer Knechtschaft verschmachtet! Elendes Volk! welches seinen Werth, seine Kräfte und Nationalehre miskennt: seine Wohlfarth versäumt; seine Freiheit verkauft, und seine Waffen gegen sich selbst, gegen seine Brüder und vaterländische Pflichten braucht.

Der geborne Holländer wird nicht Soldat. Wer sich nicht auf den Handel legen kann, der wird lieber ein gut bezahlter Taglöhner. Ebendeshalb ist der Soldat daselbst das verächtlichste Geschöpf, und das ganze Kriegsheer besteht meistens aus Deutschen. Ereignet sich nun jemals der Fall, daß einer unsrer Fürsten Gelegenheit sucht, einen Theil unsrer Dukaten mit bewafneter Hand aus Holland zurück zu hohlen, so beschützen sich diese durch unsre eigne Kinder und Unterthanen, und erhalten durch doppel-

ten Sold Soldaten genug, die deutsches Blut für sie zu vergiessen bereit sind.

Unternimt irgend ein Kapitalist in unsern Staaten einen Handel nach Indien oder irgend wohin: dann steht sogleich eine Handlungskompagnie zusammen, schicken eben dieselbige Waaren dahin wo wir verkaufen wollen. Setzen ihre Waaren mit 30. Procent Verlust ab; kaufen hingegen das, was wir suchen, um 3⁰. Procent theurer. Hiedurch sind wir schon in der ersten Unternehmung banterot, weil wir nicht nachzusetzen haben. Dann sind sie wieder allein, und kaufen und verkaufen nach Willkühr, machen das allgemeine Monopolium: bestimmen allein den Werth aller Kaufmannsgüter, und werfen alle unsre Kaufleute willkührlich über den Haufen.

Ohne Handel kann kein Staat blühen: wer ist also an unsrer Ohnmacht und Armut schuld? Der Holländer.

Von ihrer Nationaltapferkeit kann ich hier wenig sagen. Ein Kaufmann darf nur klug, aber nicht tapfer seyn. Für die Ehre thut der Holländer wenig, aber alles für Geld. In

Frank-

Frankreich fragt man bey dem Anblicke eines Fremden:

Spielt er gut Komödie? tanzt er schön? spricht er französisch? In Berlin — ist er ein guter Soldat? In Spanien — ist er kein Ketzer? In England — was ist er für ein Mann? Im römischen Reiche — ist er von stiftmäßigem Adel? In Wien — wie steht er in Gnaden bey Hofe? — Und in Holland — wie viel Millionen besitzt er?

So verschieden urtheilen die Völker in ihren Gesichtskreisen vom Werthe des Mannes. Meistens entscheidet man aber doch überall den Werth desselben, nach dem Gewichte seiner Goldbörse.

Der Holländer hat nicht einmal Begriffe vom Edeln und Erhabenen. Und man kann Tage lang in Amsterdam spazieren gehen, ohne einen Menschen lachen zu sehen. Ihr Temperament ist meistens phlegmatisch. Ihre Häuser sind rein, das Herz ist aber schmutzig, und die Seele wühlt ohne Menschenliebe in den Mistpfützen der niedrigsten Habsucht. Ist ein solches Glück wohl zu beneiden, wenn man im

Ueberfluße für sich selbst nichts geneußt, für die unendliche Vermehrung seines Eigenthums ängstlich sorgt, und im Wohlthun gar keine Freude empfindet.

Dieses ist dennoch der wahre Charakter des Holländers. Er ist deshalb zum Handelstande geboren, und muß täglich reicher werden, weil er sich selber so wenig als andern zum Genusse gönnt, — folglich ist er sicher ein schlechter Soldat. Er darf es auch nicht seyn, weil er im Nothfalle für sein Geld Fremde genug findet, die seine Vestungen, Moräste und volle Geldkisten beschützen.

Da aber ihre Officierstellen einträglich sind: so versorgen die Hochmogende Herren und Kaufleute ihre zum Handel untaugliche, oder ihre lüderliche Söhne gerne in der Landarmee: wo sie die ersten Stellen durch Geld und Protektion bekleiden. Und da diese in ihrer Art allezeit Holländer bleiben: so wird auch der Soldat sicher schlecht angeführt werden, und wenig Vorbilder finden, die ihn zur Tapferkeit reizen. Der Herzog von Braunschweig hat zwar seit 30. Jahren viel gethan, viel Ordnung und

Disciplin eingeführt: aber die Nationaloffiziere hat er noch nicht an die Seite räumen können, und bey diesen ist gewiß wenig Soldatengeist zu suchen.

Ueberdem ist in einem Staate der durch die Handlung blühet, der Soldatenstand sicher verachtet, und die Ruhmsucht und Vaterlandsliebe weder angefacht noch aufgemuntert, noch belohnt. Folglich ist in demselben das Kriegsheer nur ein mechanischer Klumpen, ohne Seele, und einem kriegerischen Feinde gewiß nicht furchtbar.

Es erhält sich diese Republik demnach nur durch ihre Negociationen, durch ihre natürliche Lage, durch ihr Geld, durch die Uneinigkeit der europäischen und die Niederträchtigkeit der asiatisch- und afrikanischen Fürsten.

Drohet irgend ein Mächtiger; dann zahlt man ihm lieber etliche Millionen, welche die Neutralität bey fremden Kriegen unfehlbar durch Industrie und Monopolia dreyfach wieder zurück gewinnet. Auf der andren Seite hat sie allezeit Bündnisse, welche das Schwert der Eroberer in der Scheide erhalten.

Und gesetzt! Ein Monarch hätte die Macht ganz Holland zu unterjochen, so würde dieses Land bald arm, und dem despotischen Szepter eine Bürde werden. Denn in diesem Falle würden die reichen Handelsleute ihre Schätze und Waaren auf die Schiffe flüchten, und könnten in den andern Welttheilen, wo sie Königreiche besitzen, eine neue Republik anlegen. Holland selbst wäre aber bald wieder der ehmals verächtliche Sumpf. Die zurückgebliebenen armen Einwohner, der Schaum des Landes, könnten die Schleußen, Wassermühlen, und Dämme nicht mehr bauen. Es würde also alles zusammen stürzen, weil der zu beschützende Grund niemals den Werth der Unkosten hervorbringen kann, welche der reiche Kaufmann für sein Vergnügen, für seinen Garten verwendet. Soll aber der ganze Wasserbau dem Monarchen zur Last fallen, dann erträgt der Grund gewiß nicht den zwanzigsten Theil der Ausgaben.

Sobald die Freyheit eingeschränkt wird, höret alle Industrie auf. Und in diesem Falle wäre Holland bald wieder ein öder Morast, von dem eine gezwungene Regierung keine Vor-

theile genieſſen könnte. Es wäre dann, daß Hollands Zerſtöhrung für Brabants Erhebung beſchloſſen wäre, und dieſes wäre vielleicht noch ungewiß, noch von andern Seemächten mit gleichgiltigen Augen angeſehen.

Wollten nun eiferſüchtige Nachbarn den Prinzen von Oranien Souverain machen, um die Handlungsvortheile zu zernichten: oder wäre eine polniſche Theilung beſchloſſen; dann hätten ſie weniger Vortheile dabey, als wann die Republik in ihrem gegenwärtigen Ganzen beſteht, die man allerſeits beſſer als eine gute Melkkuh genieſſen kann. Man ſchröpfe, man zapfe ihr das überflüßige Blut ab, und beſtimme einen geringeren Werth auf ihre Produkte: oder verbiete ihre Einfuhr wenigſtens eine Zeit lang in unſern Gränzen.

Ihre Veſtungen und Steinklumpen wären uns zur Erhaltung eine Bürde. Die Produkte ihres Landes können die Einwohner nicht ernähren: und da, wo das baare Geld für Brot und Lebensmittel aus den Gränzen fliegt, und zugleich der Handlungsgeiſt erſchlappet, der das Geld wieder zurück zu leiten weiß:

wo, sag ich: der Einwohner nicht mehr seines Eigenthumes, seines Rechtes, seiner Freiheit versichert ist; wo seine Person von der Willkühr eines Herrschers und seiner Hofgeschöpfe abhangen soll, und die geschriebenen Gesetze nach Privatabsichten der Großen ausgelegt und verdrehet werden. — In solchen Umständen wäre auch ganz Holland nicht die Eroberungsunkosten werth, falls sie wirklich zu behaupten möglich würde: woran ich noch sehr zweifle. Holland ist demnach in seiner gegenwärtigen Verfassung ein mächtiger und glücklicher Staat, der sich durch seine innere Einrichtung ohne Nationaltapferkeit erhalten kann.

Und scheinen sie gleich keinem Nachbar furchtbar: so ist ihr Akquisitions- und Arrondirungsgeschmack dennoch weit gefährlicher als der, welcher nur große Erdklumpen zu gewinnen sucht, die nur mit Mönchen und Juden bewohnt sind. Der Holländer akquirirt unser Geld, und arrondirt sich hiedurch so, daß ganz Europa ihm Tribut bezahlen muß. Denn wer das Monopolium des Handels führt, und den Werth aller Nationalprodukte bestimmen kann;

der

der ist und bleibt im holländischen Kaufmannsrocke, der eigentliche Sultan der deutschen Tartarhorden. Seine Perücke versteckt die Herrscherkrone, und sein eiserner Szepter über unsre Wohlfarth, ist seine Feder in der Wechselstube, wodurch er unsern, auch unsres Fleißes Früchten den eigentlichen Werth willkührlich bestimmt. Welcher Weltweise und Patriot, kann solcher unbemerkten Schmach gleichgiltig schweigend zusehen? Unser Reichsoberhaupt der einsichtsvolle Kaiser hat zwar das Eis zu brechen angefangen: und die freye Schiffarth der Schelde würde wirklich viel entscheiden, wann wir nur Schiffe und Handlungsgesellschaften hätten, welche eine ernsthafte Unternehmung durchsetzen könnten. Wohin wollen wir aber handeln, so lange die Holländer überall unsre Vorkäufer sind: folglich jeden Anfänger sogleich bankerot machen können. Die Aussicht ist aber noch entfernt, daß wir jemals eine furchtbare Seemacht werden können. Und einen Landkrieg gegen diese in Morästen verschanzte Frösche zu führen, 150. Meilen von unsern Staaten Krieg zu führen: die kostbaren

Transporte durch das ganze römische Reich bestreiten: — Dieses würde unsre Finanzen zu Grunde richten. Eine Vestung wie Mastrich, Bergenopzoom, Herzogenbusch, Breda belagern, fordert allein eine Armee. Unfehlbar einreissende Krankheiten bey den dortigen Nebeln und feuchten Luft, die Desertion, der theure Brandwein, ohne welchen daselbst kein Soldat ausdauern kann: die kostbare Fourage: Mangel an Stroh. — — Alles dieses würden die niedergeschossenen Mauern nicht bezahlen, hinter welchen sich ein Volk, welches seine Freyheit verlieren soll, sicher verzweifelt vertheidigen würde. Besonders da es für sein Geld deutsche Mietlinge genug finden würde, die unsern dorthin zu bringen möglichen Armeen die Wage halten, und den Ausschlag unsicher machen könnten. Unsres Monarchen Frieden ist demnach rühmlich, auch vortheilhaft. Und ich wünsche als ein ächter Patriot, welcher hinter den Vorhang der französischen Staatsklugheit zu sehen Gelegenheit hatte: als ein Mann der nicht nach Zeitungsberichten, nicht mit dem kurzsichtigen Novellisten urtheilt, sondern jede Sache ohne

Vor-

Vorurtheil von ihrer rechten Seite betrachtet: als ein solcher wünsche ich daß die gegenwärtig in Paris das Uebergewicht führende Parthey niemals aus ihrem Geleise gedrängt werde, und die Bündnisse unsrer europäischen Mächte nicht dereinst ganz anders losbrechen, als sie gegenwärtig dem nur in der Oberfläche Forschenden in das Auge fallen.

Uebrigens hätte ich hier noch viel, recht viel merkwürdige Anmerkungen anzubringen. Ich würde auch vielleicht schon nach 10 Jahren unter die großen Propheten gerechnet werden, wann ich das, was ich wirklich vorsehe, diesen Blättern vertrauen dürfte. Ich fürchte aber das Schicksal des Propheten Micha, dem sein Kollege nebst Anbringung einer derben Maulschelle fragte: — durch welchen Geist redest du? — — — Und Maulschellen wären für mich unverdaulich, und wann sie auch wirklich vom Engel Gabriel herkämen. Wer Anno 1772. meine Nachnerschriften gelesen hat, der findet, daß ich damals alles haarklein richtig vorgesagt habe, was seit diesen 13. Jahren wirklich in Europa geschehen ist. Und meine gegenwärtige Aussicht in die

Zukunft ist noch richtiger, und auf mehr Erfahrung gestützt. Nach meinem Tode werden erst meine Schriften gelesen werden. Und dann werden die Mönche sagen: — der Trenck hatte ein Bündniß mit dem Teufel, der ihm so viel voraus sagte. Der scharfsichtige Patriot hingegen wird seufzen, und denken — schade, daß man dieses Mannes Werth und Einsichten nicht besser benutzte! Ich selbst bin aber gleichgiltig dabey gegenwärtig, und werde nach dem Tode Lob und Tadel noch weniger achten.

Dieses habe ich nur noch hier von der holländischen Nationaltapferkeit zu bemerken.

Ein kriegerisches Volk dient seinem Feldherrn sklavisch. Ein dumm und stolzes, wählt den Müßiggang, dienet dem Priester, bereichert die Kirchen, und schmachtet im Elende, bey ungedüngten Feldern, mit Vernachläßigung aller Nationalvortheile. Ein sanftmüthiges wählt den Handel, sucht nur reich zu werden, und versäumt oder verachtet die Soldatenschule. Ein Staat von lauter Kaufleuten ist aber leicht zu überwältigen, denn welcher

gerne nimmt, der wird für Privatvortheil, sich und das Vaterland verkaufen. So bald aber in einer solchen Republik die Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit einreissen; dann ist sie ihrem Falle und einer Revolution nahe. Ein reicher am Ruder der Geschäfte beglaubigter Beysitzer, kann seinen Hochmuth in Herrschsucht verwandeln: und welcher Mensch ist nicht zur Unabhängigkeit und Eigenmacht geneigt, wann er Gelegenheit findet dahin zu gelangen, wo er alles thun kann was er will, und über die Gesetze erhaben ist? Er findet Gelegenheit Wohlthaten, Belohnungen und Ehrenstellen willkührlich auszutheilen: Gunstbettler drängen sich herbey, hiedurch erhält er Anhang und wird ein Cäsar. Folglich kann Holland auch noch das Schicksal der Römer erleben, falls sich ein Pompejus zum Gebieter aufwirft, und Europens Politik gleichgiltig zusehen will. Der gegenwärtige Bataver besitzt auch den Muth seiner tapfern Vorfahren nicht mehr, um sich vom Joche loszureissen: und die Tromp, Ruyter und — — — sind schon längst begraben.

Zum

Zum Beſchluße dieſer Anmerkungen, will ich hier eine Stelle aus meinen Gedichten wiederholen. Die reiſende Frau Juſtitia kommt auch nach Holland, und ſpricht: — —

In Holland denkt ſie, werd' ich finden,
Was edle Freiheit krönt, und Sklaven nicht empfinden,
In Republiken herrſcht das Recht,
Wo Weiſe Themis Szepter führen:
Doch wo ein Leidenſchaftenknecht,
Gewählt wird, ſich durchs Amt zu zieren;
Da wird ein Volk das kriegriſch iſt,
Bald ſeinem eignen Feldherrn dienen:
Und iſt es arbeitſam, und ſammelt wie die Bienen,
Und für den Eigennutz des Staates Zweck vergißt,
So kann die Freiheit ſich bald in ein Joch verwandeln,
Denn, welcher gerne nimmt, kann ſich auch ſelbſt verhandeln;
Kaum ſchleicht Juſtitia in die Verſammlung ein:

So

So sieht sie schon genug was Hollands Mängel seyn.
O! denkt sie: dieses Volk, das einen König scheut,
Wird dennoch souverain regieret.
Wenn hier Tarquin nur nicht den Königstitel führet,
So schlummert Brutus auch, und thut ihm gar kein Leid.
Nein, ihr Hochmögende! Hier hab ich keine Kraft,
Ihr wählt mich dennoch nie zu der Statthalterschaft.
Hier herrschet im Senat, Stolz, Grobheit, Argliſt, Neid.
Ich Holland glaube mir. — — Das Joch droht eurem Nacken!
Und wann ihr dem entgeht, so werdet ihr Polacken! —

Gott gebe es! dieses ist mein herzlicher Wunsch. Ich bin gewiß kein Holländerfreund. Denn kein Volk auf Erden verdient weniger glücklich zu seyn, als dieses. Ihre wucherische

See-

Seele iſt jüdiſch: Reichthum allein iſt bey ihnen Verdienſt: und von dieſem Reichthume genieſſen ſie für ſich ſelbſt gar nichts, und fühlen auch keine Freude im Wohlthun.

Heil dem, der einen Geizhals plündern kann!

Verbreite deinen Seegen Allmächtiger auf den Fürſten welcher den Entwurf möglich macht, die holländiſchen Dukaten, unter unſre arme öſtreichiſche Bauern auszutheilen. Könnte man ſie nur römiſchkatholiſch machen, und ihnen 50000. bekuttete Miſſionarien anſchwätzen, um ſie für geſicherte Seligkeit im Himmel, auf Erden in geſicherte Armut zu ſtürzen. Nur 12 verſchiedene Ordensbrüderſchaften mit 500. Klöſtern, würden dieſen Plan beſſer ausführen, als hunderttauſend Vanduren und Kroaten.

Monarchen! Nur einen Kreuzzug zur Ehre Gottes und ſeines Statthalters nach Amſterdam! ein Pater Bernard zum General! dann ſind die Holländer ohne Soldaten, ohne Pulver und Bley ſicher geſchlagen. Schlummert dann der Geiſt Gottes im gegenwärtigem Rom? Man exkommunicire die Ketzer: dann

gehört ihr Eigenthum uns Orthodoxen, und die einmal von Rom verdammte, müssen ja ohnedem alle wie die Rauchhäringe verdorren. Häringe sollen sie sodann wie die Karthäuser fressen: wir hingegen wollen ihre Sardammer Ochsen am Freytage auf Lerchenspießen braten, und mit ihren neuen Beichtvätern lachend schmausen.

Der Engelländer.

Die Tapferkeit dieſes Volkes iſt eine Folge ihres Temperamentes und zugleich der Grundanlage ihres Staates. Ihre Freyheit, das gefühlte Glück einer ſich allezeit ähnlichen Unabhängigkeit von fremder Willkühr: das Gefühl ihres Wohlſtandes ſelbſt, ſogar ihres Uebergewichts über andere Völker, welche ſie nur als elende Sklaven betrachten, deren Wohl und Weh, Gut und Leben nicht vom tugendſamen Betragen, noch von geſchriebenen Geſetzen, ſondern vom Eigenſinne eines Fürſten oder ſeiner Günſtlinge abhängt.

Die Sicherheit vor Miniſterialtyranney, vor Glaubens- und Willenszwang: die Freyheit zu ſprechen, zu denken, zu ſchreiben und drucken. — Alles dieſes erweckt in ihnen eine Kühnheit, einen gewiſſen Heldenmuth, eine Empfindung ihres innern Werthes, welche ſie in allen Vorfällen mit Ueberlegung, Einſicht,

und

und ächter Tapferkeit der Gefahr entgegen führt.

Der Britte besitzt den Nationalstolz in der höchstmöglichsten Stuffe. Er verachtet wie die Juden alle Völker auf Erden, und noch mehr seine Feinde und Neider. Sein Wohlstand, sein Reichthum hingegen schwillt und erhebt die Seele bis zum Erhabenen und Ausserordentlichen.

Er ist meistens cholerischmelancholisch, oder melancholischcholerisch. Folglich unerschrocken, vorsichtig in der Entschliessung, verwägen in der Ausführung, standhaft, eigensinnig bey jedem Widerstande: grausam, wo sich der Rachgeist empöret, und ermordet sich selten aus niederträchtiger Verzweiflung, sondern meistens dann, wenn er seine Leidenschaften nicht befriedigen kann, oder wenn er alles besitzt, und nichts mehr zu begehren findet. Er verachtet den Tod, weil er ihn kennt. Läßt sich vom Aberglauben nicht feßeln, sondern prüft, untersucht die Wahrheit selbst, und läßt keinen andern für sich denken, handeln noch bethen.

Weil er standhaft in seiner Wahl, in sei-nem Vorsatze beharret; so flattert er nicht von einer Wissenschaft auf die andere, und bleibt überall nur ein Irrlicht, ein Stümpler: sondern er bearbeitet sein Fach mit Eigensinn, Ernst, und Erfindungsgeist. Hieraus entspringen die Miltone, die Young, die Newtone: große Staatsmänner, Redner, Künstler, Admirale und Heerführer: aber niemals fette Prälaten, aufgedunstete Domherren, noch träge Mönche und Hofhanswürste.

Alles arbeitet in diesem Reiche für den allgemeinen Zweck, und dränget sich mit Wetteifer nach dem Vorzüglichen und Ausserordentlichen. Die Vaterlandsliebe ist die Haupttriebfeder ihrer Handlungen. Und wenn gleich Partheygeist oder Privatzwistigkeiten den zank- und tadelsüchtigen Britten zum Bürgerkrieg oder den Pöbel zu tumulten bewegen; so vereinigt sich doch alles gegen den allgemeinen Feind, sobald die Ehre und Freyheit der ganzen Nation irgendwo angefochten wird. Dann stehen sogleich alle häusliche Schätze für die Bedürfniß des Staates offen; und alle Arme, alle

Kräf-

Kräfte, alle Herzen sind sogleich für verbrüderte Beschützung verbunden.

Das heißt eigentlich eine warhafte Nationaltapferkeit: und das ist die selbstbeständige Quelle derselben.

Ruhm und Gewinnsucht, auch Nationalenthusiasmus führen demnach den Engelländer dahin, wo er seyn will: und weil er weder laulicht, unentschlossen, noch furchtsam ist, weil er Alles wagt, so gelingt ihm viel. Weil er gerne reich seyn will, um seinen Stolz zu befriedigen, und unabhängig zu leben, so wählt der Ritter und Lord den Handelstand, und ist Kaufmann auch Magnat des Reiches zugleich, ohne sich der Handlung zu schämen. Eben dieses erhebt des Bürgers Muth, und macht das Kommerzium blühen, auch alle Gütereinkünfte der Großen im Staatskörper zirkuliren. Auch der Soldat und Offizier handelt ohne Vorwurf. Der Arme hingegen wird wegen Nationalstolz und Gewinnsucht lieber ein Straßenräuber als ein Bettler. Eben dieses ist die Ursache, warum in London fast alle 14 Tage ein halb Duzend dieser Kerl aufgehenkt werden.

Ich ſah viel dergleichen Exekutionen: ich ſah die Verurtheilten dem Tode lachend oder trotzig entgegen gehen, und fand eben hierinnen den wahren Soldatenkarakter im Nationalgeiſte. Was für ein fürtreflich und unüberwindliches Freykorps würde man nicht von ſolchen Leuten errichten können? was für ſchlaue und kühne Partiſane ſterben in London am Galgen, die gewiß eben ſo gut als unſere Kroaten und ruſſiſche Tartaren zum Rauben, Brennen und Auflauern in hohlen Wegen, zu nächtlichen Ueberfällen, auch zum Schanzenſtürmen zu brauchen wären, wo ſie die Beute für ſich behalten, und den Mordgeiſt nach Gefallen abzukühlen privilegirt würden.

Schade iſt es, ſag ich, daß dergleichen Leute nicht beſſer für den Staat gebraucht werden, die wirklich Tapferkeit beſitzen müſſen, weil ſie auch den Tod am Galgen verachten.

Warum ficht aber der engliſche Matroſe beherzter als der Franzoſe? Wenn dieſer ein feindliches Schiff wirklich erobert, dann gehört die Priſe nicht ſein, ſondern dem Monarchen der ihn beſoldet. Der engliſche Schifskapitain

hin-

hingegen theilet Schif und Ladung mit den Soldaten und Schifknechten. Da nun dieses Volk hab- und raubsüchtig ist, so wird der allezeit kühner im Angriffe seyn, welcher die wirkliche Belohnung in Händen hat, als der, welchen man mit der Ehre abfertigt, daß er seine Schuldigkeit als Soldat erfüllte. Dieses ist auch die Grundursache, warum der Britte ein besserer Soldat zu Wasser als auf dem Lande ist.

Die Seemanöver kennt er auch weit besser als alle andere Völker. Warum? weil der Schifskapitain auf eben dem Schiffe welches er kommandirt, bereits in allen niedern Staffeln gedient hat, folglich sein Schiff genau kennt, und selbes mit allen seinen Vortheilen zu wenden, auch die Winde zu gewinnen weiß. In Frankreich hingegen erhält ein Ministerssohn, ein Marquis, ein Pachtersliebling das Kommando eines Kriegsschiffes, welches er nie gesehen noch bestiegen hat, und dann Soldaten dazu, welche für ein Vive le Roi gewiß nicht so viel wagen, als der raubsüchtige Engelländer, der ihn erobern will, um die Beute in

London mit seinen Konkubinen in öffentlichen Lustörtern zu verschwenden, und dann wieder neue Feinde aufzusuchen, die ihm seine Wollust befördern, ohne daß er den Tod am Galgen wagen darf.

Unerschrocken in grosen Gefahren, fährt er bey den größten Stürmen, mit allen Segeln in offener See, wenn andere Nationen dieselben meistens einziehen, und vorsichtig laviren. Deshalb ist er der beste Matrose in Europa, und schnappt auch die beste Handelschaft für sich weg.

Er ist auch schneller und entschlossener zur Bewegung, folglich der beste Soldat zu Wasser. Der Holländer assekurirt aber eben deswegen nicht so gerne ein englisches Schiff. Es gehen mehr zu Grunde, und die Kapitaine sind gewinnsüchtig, laden falsch, lassen viel assekuriren, und scheitern sodann vorsätzlich auf dem Strande. In dieser Kunst zu betrügen sind sie die ersten Meister in der See, wie auf dem Lande. Und der englische Gesetzgeber muß diese Nationalneigung genau gekannt haben, weil nicht einmal ein Gesetz da ist, wie man einen

Betrüger anklagen oder bestrafen soll. Der Deutsche, welcher dieses nicht kennt, wird in London sicher von den sogenannten Schwindlers betrogen, die eine förmliche Profession mit Spitzbubenstreichen treiben. Die brittische Gesetze studirt haben, und dieselbe zum Nachtheile und Verderben der unwissenden Fremden ungestraft zu benutzen wissen.

Wann ich in Engelland jemand meine Waare anvertraue, so darf ich ihn nirgends anklagen, wann er sie behält, und mich betrügt. Der Dieb wird gehenkt; kann aber mein eigener Dienstbothe sagen und schwören, daß ich ihm meine Effekten im Hause vertraut habe, so hat er nicht gestohlen, sondern nur betrogen; und folglich ist er von Anklage und Strafe frey.

Wer vermuthet solche Gesetze im edeln Engelland. Und dennoch ist es positive wahr, und erweiset den raubsüchtigen Nationalkarakter, welchen der Gesetzgeber zu schmäucheln sucht.

Uebrigens ist des Britten Erziehung in Wissenschaften auf ihren Universitäten noch sehr

pedantisch, und nicht aufklärender als in Wien und Toledo, nach ihrer Art. Die Jugend wird noch entsetzlich mit todten Sprachen, und Schulfüchsereyen gemartert. Was aber die körperliche betrift, so gleicht sie der spartanischen, und ist weder weichlich noch weibisch. Alle seine Leibesübungen, Belustigungen, auch seine Nahrungsbedürfnisse machen ihn gesund und stark. Auch sogar ihre Töchter lernen zu Fuße gehen, und Luft und Witterung ertragen. Sie besitzen folglich alle Eigenschaften, die zur wirksamen Tapferkeit nothwendig sind, und unternehmen vieles mit Vortheil, was andere nachzuahmen unmöglich glauben.

Nichts ist aber lächerlicher als die Hochachtung, welcher wir fast ohne Ausnahme einem jeden Engelländer auf deutschen Boden erzeigen. Man bewundert ihn sogar in allen Gesellschaften, weil er grobstolz und reich ist, und schätzt ihn nach dem Gewichte seiner Goldbörse, die er doch für sich allein braucht. Denn großmüthige, mitleidige Handlungen hört man zwar viele von ihnen erzählen; ich habe aber in meiner großen Welterfahrung noch keine gesehen,

die

die an einem Ausländer bewerkstelligt wäre. Wenn hingegen der Deutsche in London auftritt, und mit allen Ordensbändern des römischen Reiches geschmückt ist, so wird er ausgespottet, verachtet, und weniger als ein brittischer Hausknecht geschätzt. Soll dieses nicht den Engelländer in seiner Meynung bestärken, daß er allein ehrwürdig, und mehr Achtung verdiene als alle Völker der Erden? siehet er uns nicht von der schwindelnden Höhe seiner Fr[illegible]eit, seines Nationalstolzes als kriechende Insekten an, die am Fußschemel des Thrones die Erlaubniß Luft zu schnappen zitternd erschmäucheln müssen?

Wenn ein armer, roher, nackter Irländer, der zu Hause auf der Fuchsjagd des reichen Bierbrauers Hunde kuppelte, und Erdäpfelbrot fressen mußte, nach Deutschland kommt, um Brot in Kriegsheeren zu suchen: wird er nicht freudig willfährigst aufgenommen? man bewundert seinen gesunden Biederbau, seine strotzende Waden: und gleich tritt er mit eilfertigen Schritten in die erhabenste Militärstaffeln, wo er sodann eben die

Nation, welche ihn füttert, mit sklavischer Subordination mishandelt, und wirklich aus diesem offenbaren Vorzuge glaubt, er sey von besserm Stoff gemacht als unser Adel.

Hingegen haben wir gar kein Beyspiel, daß ein Deutscher in der englischen Armee Dienste noch Ehre und Brot findet. Er kann daselbst nicht einmal Musquetirer werden. Ist dieses nicht eine Schmach für uns! eine wahrhafte Erniedrigung, wann wir solche Fremde wählen um uns zu gebieten, und vorzutreten, die uns in ihrem Lande und Herzen gewiß nicht besser achten, als ihre Neger, welche nur zum Gehorsamen, zu knechtischen Pflichten, und für die Sklavenpeitsche geboren sind. Verfluchtes Vorurtheil, das uns selbst erniedrigt, auch bey andern nothwendig verächtlich macht!

Uebrigens sagt man überhaupt — der Irelander ist tapfer: folglich brauchbar — gut! man mache ihn zum Grenadier! — brächte er aber diese Eigenschaft nicht mit, wozu würde er sonst taugen? denn der Reiche, Geschickte und Gelehrte bleibt sicher zu Hause: und der arme unwissende Mietling muß aus Zwang tapfer

seyn,

seyn, wenn er es nicht natürlich ist; sonst jagt man ihn davon. Beherzte Musquetiere finden wir aber auch in Deutschland.

Wenn aber der Irelander zu gebieten hat, dann sind seine Landsleute allein seine Synagogenbrüder: wir Deutsche hingegen, die ihn ehren und mästen, sind die verworfenen Heyden, die mit eisernen Karbatschen und mit Skorpionen müssen gezüchtigt werden. Ueberhaupt ist die sklavische Subordination am wirksamsten in des Irelanders Gewalt. Barmherzigkeit und Menschenliebe sind eben nicht seine Lieblingstugenden.

Ich rede hier vom grösten Haufen, nicht ohne Ausnahme: und vertheidige die deutsche Ehre deshalben, weil wir in Engelland überhaupt so verächtlich beurtheilt, so grob begegnet werden, und besonders weil mancher irelandische General bey uns glaubt, daß nur seine Landsleute ächte Verdienste und vorzügliche militärische Fähigkeit besitzen. Welches doch gewiß nicht wahr ist; ausser auf den Trillplätzen, oder da, wo man den Lehrsatz festsetzt — daß ein

Ober-

Obersier oder Befehlshaber ein Tyrann aller seiner Subordinirten seyn müsse.

Ich schätze gewiß keinen Mann deshalben um einen Heller mehr werth, weil er ein Engelländer ist. Verachte ihn in London, auch auf deutschen Boden, wann der Schlingel grob ist, und schäme mich nirgends der deutschen Ehre.

Man vergebe mir diesen Seitenschritt aus meinem Geleise. Ich liebe mein Vaterland, und bin über alles aufgebracht, was unsern eigenthümlichen Werth erniedrigen kann. Auch von Monarchen lasse ich mir hierinnen kein Gesetz vorschreiben, welches unsere Nationalehre erniedrigen könnte. Die Monarchen sind eben nicht die Niederlage des vereinigten Willens aller ihrer Unterthanen. Kein Volk, da es einen Herren wählte, hat jemals gesagt — du sollst für uns wollen. Sondern sie sagten — handle für uns, so wie wir es zu unserm allgemeinen auch deinem Besten haben wollen. —

Ich weiß zwar daß der Britte gegründete Ursachen hat stolz auch tapfer zu seyn: weil er auch unter monarchischen Scepter seine edle Bürgerfreyheit zu behaupten weiß. Ich weiß

auch

sich, daß der Irelander wann er bey uns dienet, tapfer seyn muß: weil er fremd bey uns ist, und sich allein durch diese Eigenschaft empor schwingen muß. (Wollte Gott es geschähe nicht zuweilen durch niedriges Kriechen und Fuchsschwänzeln oder Partheygeist.) Ich weiß aber auch aus Erfahrung, daß diese Leute undankbar an uns handeln, und daß kein Deutscher in Ireland Achtung noch Brot findet. Deshalben berechtigt mich mein Nationalstolz die Wahrheit, auch unser Recht zu vertheidigen.

Unstreitig bleibt aber dem Britten die Ehre daß er ein beherzter See- und Landsoldat ist, auch unter guten Anführern allezeit Wunder des Heldengeistes bewerkstelligen wird. Die letzte amerikanische Schaubühne brachte für sie tragische Auftritte hervor. Noch ist die Nation in Gährung: die Parlamentsfaktionen zanken, lauschen auf Durchbrüche, und die Nachbarn lachen. Der Nationalgeist sinkt herunter, und die ehmalige standhafte Patrioten lassen sich wie die niederträchtigsten Verräther mit Gelde bestechen. Dem Herzoge von Kumberland allein kostet sein Anhang jährlich über 30000 Pf.

Ster-

Sterling. Auch fremde Nationen, Engellands Feinde haben ihren bezahlten Anhang im Parlamente. Der König selbst macht seine Jaherren durch Vergebung der einträglichsten Hof- und Gerichtsstellen. Hiedurch erhält seine Souverainität das unfehlbare Uebergewicht, und die Ueberstimmung im Parlamente. Welches ein Hauptfehler der Regierungsverfassung in einem Lande ist, wo man glaubt, daß dem Monarchen alle Gewalt zum Schaden, zur Unterdrückung benommen sey. Irrig! der König von Engelland ist mit diesem Vorrechte eben so souverain wie alle unsere übrige Herren Europens, und kann eben hiedurch auch ein Despot werden, wann er es seyn will.

Diese Faktionen nun, welche den Verlust von Amerika verursacht haben, und Frankreich mächtig machten, haben einen ganz andern Ursprung als man glaubt. Einer der ersten Männer Engellands und mein Freund hat mir versichert:

Daß der Aufstand in Amerika schon vor 20 Jahren durch Intriguen des Herzogs von Choiseul vorbereitet auch beschlossen war. Man

war

wartete nur auf den Wink aus Paris: der Thee war also zu Boston nicht Schuld am Aufstande.

In London selbst war ein Anhang. Dieser bewog den König im Anfange so laulicht zu verfahren. Französische Louisdors wirkten, und durch die dritte Hand waren die Britten verrathen, verkauft, und der König hintergangen.

In des Ministers Lord North dickem Bauche wohnt wenig Staatsklugheit, aber viel unbiegsamer Eigensinn. Dieser vom Vorurtheil eingenommen, und vom Stolze aufgebläht, mahlte seinem Könige die Gefahr nur klein: verachtete den Aufruhr, und sagte — Monarch! sie schießen nicht! sie fürchten sich, sie zittern — Die ächten Patrioten fragten zwar: — Aber wenn sie schießen? wann sie nicht zittern? — Die Antwort war: sie schießen nicht. — Sie schoßen aber wirklich, schüttelten das Joch vom Halse, und sind wirklich frey. Engellands Macht sinkt — Bourbon steigt. — Nun wollen wir sehen, welche von beyden Nationen klüger seyn wird, Amerika auf seine Seite zu bringen. Ich wette für Engelland: und wünsche

im Herzen für Frankreich; noch mehr aber, daß die Amerikaner keinen von beyden bedürfen, um wirklich ein freyes Volk zu bleiben. Dann will ich gleichfalls von der amerikanischen Nationaltapferkeit in meinen Blättern schreiben. Bis dahin aber ganz behutsam schweigen, damit niemand argwohne, daß ich ein Freund aller Republikaner bin.

Ich muß aber bey dieser Gelegenheit noch etwas berühren, welches den Britten eine gewaltige Veränderung im Staatskörper droht. Und dieses ist der **Luxus oder** die Verschwendung unter dem Taglöhner und Pöbel. Die Pracht der Großen wäre weniger schädlich als dieser, wo Ueppigkeit und Uebermuth im großen Haufen einreissen. Der Handwerksmann verdient viel Geld, ist kostbar, und spricht mehr von Guineen als von Pence. Der Bauer, und Matrose gleichfalls. Wenige sorgen für den künftigen Tag, und werden Bestier, die man nicht mit Kleinigkeiten abspeisen kann, weil sie gut zu leben gewohnt sind, und sich auch im verdienten Elende nichts abbrechen wollen. Ferner: der Engelländer vom Milord bis zum

Haus-

Hausknecht, isset im ganzen Reiche kein ander Brot, als ein solches, das vom Kerne des feinsten Mehles gebacken wird.

Hiedurch entsteht, daß von 60 Pfund Korn oder Weizen, allezeit bey 10 Pfund unbrauchbar bleiben, und nicht genossen werden. Folglich muß ja nothwendig die Theuerung der Lebensmittel um ein Sechstheil steigen.

Vermehrt nun diese Verschwendung im Unentbehrlichen, in den täglichen Bedürfnissen bey dem großen Menschenschwarme nicht weit mehr Nachtheil und üble Folgen, als wenn einige adeliche Thoren ihre Pracht im Einzelnen übertreiben? alles, was die Bedürfnisse eines Staates vermehrt, muß nothwendig seinen Fall verursachen.

Ein brittischer Bettler braucht ja mehr für seinen Unterhalt, als ein pommerischer Edelmann.

Noch mehr! die reichen Kaufleute verwenden große Geldsummen, um Parlementsglieder durch Stimmenerkaufung zu werden. Erhalten sie den Zweck: dann treibt der neue Es-

quire oder Ritter seinen Handel nicht mehr, und verarmet.

Sobald nun einige unglückliche Vorfälle das bisherige Uebergewichte im Nationalhandel schwächen, schnappen die Franzosen und Holländer ihnen einen fetten Braten nach dem andern, vor der Nase weg. Und, wenn auf der andern Seite dem Uebermuthe des Volkes nicht gesteuert werden kann: dann nahet sich das stolze England seinem Zeitpunkte, in welchem die Gestalt und Wohlfahrt der Staaten wechselt: und dann mag unsre Nachwelt urtheilen, ob der verwägenen Britten Nationaltapferkeit aus eben den Quellen fließet, wodurch sie solange Wunder gewirkt haben; die aber nur denen ganz natürlich scheinen, welche die ehmalige Schwäche ihrer Feinde sowohl, als ihre gegenwärtigen Vortheile mit philosophisch-politischen Augen nicht nur materiel gesehen, sondern auch scharfsichtig entlarvt haben.

Noch eine Anmerkung paßt hieher.

Daß Holland sich von der brittischen Allianz getrennet hat, war für die ersten so gezwungen, als für diese nachtheilig. Die niederträchtig-verächtliche Art, wie sie von ihnen in allen Vorfällen behandelt wurden, zwang freye Republikaner zum Bruche, und ist keine Undankbarkeit.

In London hält man aber diese Trennung für vortheilhaft, und argumentirt.

Der Krieg setzt den Staat in große Schulden; bereichert aber die Unterthanen zehnfach.

Jeder Lord, jeder Kaufmann rüstet Kaperschiffe aus.

Je mehr sie nun Feinde haben: je mehr Prisen sind zu machen. Laufen 500 holländische, und eben soviel französische Handelsschiffe in die See, und nur 200 englische, so sind 5 Schiffe zu gewinnen gegen eines, das man verlieren kann.

Von diesen 200 englischen Schiffen, lassen sie gewiß drey Theile in Frankreich und Holland assekuriren; folglich verlieren die Feinde,

und nicht sie, wann viele davon weggekapert werden. Ferner — — —

1000 Schiffe brauchen mehr Bedeckung, als 200; folglich bleibt die Kriegsflotte mehr konzentrirt, um sich in Ost- oder Westindien hinzuwenden, wo man sie nicht erwartet. Aus diesem Grunde gewinnt England allezeit 5 gegen eins; und, wenn Spanien den andern beytritt, gewiß 10 gegen eins, im Kaperhandel. Eben dieses ist Ursache, warum diese großen Seeräuber lieber mit ganz Europa, als mit Frankreich allein Krieg führen. Und eben dieses ist auch die Quelle des ungeheuern Reichthums der brittischen Unterthanen. Alle spanische Schätze geriethen in ihre Kaperhände: und der holländische Krieg hat sie gewiß nicht ärmer gemacht.

Ein geringer Zufall kann eine itzt im Verfalle scheinende Nation wieder zur Oberherrschaft in den Weltmeeren erheben. Man jauchze noch nicht zu laut. Bey einem noch mehr verwägenen, als tapfern Volke, ist alles möglich. Und vielleicht lesen wir bald europäische Staatsveränderungen in Zeitungsblättern, die

gegenwärtig unmöglich scheinen. Man schläft in London freylich schwer, nach einem Bier- oder Puntschrausche. Es gibt aber noch Patrioten daselbst, die keine Bierlimmel sind: diese wachen für den Nationalstolz, und wissen auch sogar Freunde im Pariserparlemente zu finden, wenn ihnen der Berliner Lordmajor die Zugänge erleichtert. Dixi.

Der Däne.

Der Däne ist seinen angebornen Säften gemäß, meistens zur Melancholie geneigt, und deswegen rachgierig und grausam. Ist er einmal aufgebracht, und erbittert, so ist er unversöhnlich und blutdürstig: deshalben ein kühner Soldat im Handgemenge, wenn es möglich ist, mit Kolben und Bajonetten einzubrechen, besonders, wenn er wegen skorbutischen Blutes seines Lebens müde, und einen andern, der ihn nie beleidigte, mit kaltem Blute umzubringen fähig ist, um von Büttelshänden selig zu sterben. Im Herbste, wenn das schwermüthige Blut wirkt, wird ihm sein Daseyn eine wirkliche Bürde, und dann ist Mord und Selbstmord in Kopenhagen nichts Neues.

Der dänische Nationalhaß gegen die Schweden ist eben so entschieden, als der englische gegen den französischen. Wer diesen zu nähren, und im Vorfalle zu nutzen weiß, der

wird

wird tapfre Dänen, wie Löwen, fechten sehen.

Da aber ihre Armee meistens aus deutschen Reichsrekruten besteht, die nur auf Gelegenheit lauern, sich vom Joche loszureissen: so läuft auch sicher der dritte Theil davon, sobald sie auf deutschem Boden außer ihren Gränzen, Krieg führen sollen. Gegen Schweden allein ist der Däne brauchbar. Ihre Allianz gibt auch wegen innerer bekannten Ursachen, wenig Ausschlag in der europäischen Staatswage. Struensee und Brands Gerippe rufen noch vom Rabensteine dem ehrlichen Manne zu — — Hüte dich vor dänischer Freundschaft, Deutscher!

Uebrigens ist dieses Volk sehr leicht aufgebracht, und sehr schwer zu versöhnen; folglich in sich selbst nicht tapfer, sondern nur zornig, wenn sich sein Blut empört. Diese Eigenschaft ist zwar zuweilen gut, wo man tollkühne Helden braucht, um im Sturme die Gräben zu füllen. Sie taugt aber da nicht, wo man mit geübten, und standhaften Soldaten zu thun hat.

Gute Seesoldaten sind sie gewiß, besonders in den Provinzen, die an der Seeküste liegen, und die mit lauter Fischern bewohnt sind. Die Kavallerie ist auch gut beritten, wird aber schwerlich preußischen geübte Eskadronen durchbrechen.

Was aber bey ihnen die Nationaltapferkeit rege machen könnte, ist mir unbekannt. Ehrgeiz, Skiavenstock, Vaterlandsliebe, Geld oder Religionseifer sind die Triebfedern dazu, und man muß erst sehen, welche von allen sie bey Gelegenheit dazu wählen werden, oder werden aufspannen, und in Bewegung bringen können. In der gegenwärtigen Lage ist Dänemark eben nicht furchtbar. Die Flotte und der Sund allein, entscheiden viel für ihre Bundesgenossen, und, wenn die um die Ostsee gränzende Völker in Händel gerathen.

Der Schwede.

Ist das Gegentheil des Dänen, obgleich beyde Völker an einander gränzen, und fast einerley Himmelsstrich bewohnen.

Dieses Volk ist in der Jugend, bis zum dreyßigsten Jahre meistens sanguinisch, dann aber herrscht die Cholera. Folglich sind sie jung, gerne französische Affen, im Alter aber ernsthafte, böse Gebieter und Haustyrannen. Im Bauernstande aber unruhige Köpfe.

Ihre Tapferkeit unter monarchischem Scepter, ist in der Geschichte bekannt. Zu Gustav Adolphs Zeiten führte sie Religionseifer und Raubsucht in das Schlachtfeld. Im ganzen Deutschlande, besonders am Rheine und in Westphalen, sieht man noch die Spuren vieler hundert von ihnen zerstörten Städte und Schlösser. Sie wüteten eben so unbarmherzig, als die Hunnen unter ihrem Attila.

Karl der XII. bildete rasende, unwiderstehliche Eroberer, und führte sie auf eben die Art, und durch eben die Wege zum Ruhme, auch endlich zur Niederlage, wie Alexander seine Macedonier. Zu seiner Zeit galt ein Kornet mehr, als ein Staatsminister. Durch beständige Siege schwoll der Soldatengeist bis zum Wunderbaren — — — Sie hatten aber zu ihrem Vortheile mit Feinden zu thun, die eben so angeführt waren, wie die Perser vom Darius. Karl wurde endlich, als ein rasender, vermögener Eroberer, bey Pultawa geschlagen. Seine tapfern Krieger wurden elende Sklaven in Sibirien. Die ehmals Beleidigte griffen zu, und das furchtbare Schweden sank in Ohnmacht und Verachtung zurück.

Das Volk sah die traurigen Folgen der unumschränkten Souveränität: man empfand das Unglück im vollem Gewichte, welche kriegerische Fürsten dem Vaterlande verursachen, wenn sie falschen Ruhm im Heldengeiste suchen, und berühmte Weltverwüster heissen wollen. Schweden schüttelte nun die Souveräni-

tät ab, und wurde eine Republik, die sich wegen mangelhafter Grundanlage unmöglich in die Dauer erhalten konnte.

Der nunmehr arme, und im übrigen Europa verachtete Schwede, wurde nun niederträchtig, und verkaufte sich, seine Kinder und Vaterland denen, die ihm heimlich Subsidien gaben, oder die seinem Nationalstolze mit verlarvter Staatsklugheit schmäuchelten. Die alten Familienhäupter und Senatoren, wurden für Eigennutz die Büttel und Verräther des großen Haufens. Bald verschwand der edle Ehrgeiz, und alle militärische Tugenden, welche die Tapferkeit befördern. Der Adel schämte sich nicht mehr, wenn er durch französische Louisd'ore, oder russische Rubeln bestochen, die sogenannte Parthey, von der Mütze oder vom Huthe, wählte. Reichsväter, die ihre Mitbürger und Unterthanen gleichgiltig in Hunger und Elend verschmachten sahen, um ihre eigene Familienabsichten, Geld- oder Herrschsucht, ihr Ansehen auf schlechte Handlungen zu stützen: sie waren eben nicht die Leute, welche ei-

ne in Verfall gerathene Nation, wieder in ihr altes Geleise zurückführen konnten.

Scheelsüchtige Nachbarn benutzten die Gelegenheit, und fanden tausend Mittel, alle gute Anschläge in Schweden zu vereiteln — — — Was folgte? die ehmaligen Helden wurden verzagte Weichlinge, und der preußische Oberste Belling, führte 4 Jahre mit drey Bataillonen Krieg, gegen 12000 Schweden: schlug sie, und machte etliche tausend Gefangene.

Tiefer konnte dieses verarmte Königreich nicht fallen. Endlich griff der junge König Gustav zu, warf den Senat über den Haufen, und wurde wieder ein souveräner König.

Hiervon könnte ich nun meinen Lesern ein großes Licht, für die Zukunft helle zu sehen, bereiten. Mein Ehrenwort hält aber die Feder zurück.

Wer die letzte schwedische Revolution kennt, wer sie in ihrer wahren Quelle und Ausführung, nicht nach Zeitungserzählungen kennt, dem sage ich nur dieses.

Der General Sprengsporten, eben der Mann, welcher eigentlich diese Revolution entworfen, und ausgeführt hat, vereinigte sich sogleich mit dem Könige, wegen Ursachen, die ich nicht bekannt machen will: verließ sein Vaterland mit den gefährlichsten Entwürfen, und kam nach Aachen. Dort verfiel er in eine Hypochondrie, und wurde ein malade imaginaire.

Ich erhielte Instruktion und Auftrag, vom Prinz Karl des Königs Bruder, ich sollte alles Mögliche anwenden, um ihn wieder nach Schweden zurück zu bringen. Nach unbeschreiblicher Mühe gewann ich seine Freundschaft, sein ganzes Vertrauen: und an einem Tage, da er wirklich zu sterben glaubte, da seine Einbildungskraft ihn wirklich schon unter die Todten rechnete, übergab er mir alle Geheimnisse Schwedens, nebst seiner Chatoulle, und allen Briefwechsel mit dem Könige, mit dem Auftrage, alles nach seinem Tode, um sich an dem Könige zu rächen, öffentlich drucken zu lassen; einige Stücke davon dem Petersburger und Berlinerhofe heimlich zuzustellen.

Ich brachte ihn aber soweit zu recht, daß ich ihn selbst nach Stockholm mit dem Monarchen versöhnt, zurückführte. Alle Schriften blieben in meiner Gewalt. Ich gab sie aber dahin, wohin sie der ehrliche Mann geben soll. Sie bleiben ein ewig Geheimniß: und man weiß in Schweden, daß ich edel, auch ohne Eigennutz gehandelt habe. Eben deswegen sage ich in diesen Blättern gar nichts von Vorfällen und Dingen, die unfehlbar noch in Schweden geschehen werden.

Noch merkwürdiger ist es, daß ich im J. 1772. die große Revolution in Schweden, wirklich um 12 Tage früher, in meiner damals in Aachen geschriebenen Zeitung, öffentlich ankündigte, als sie wirklich in Stockholm losbrach.

Genug aber hievon!

Gegenwärtig ist daselbst die ganze Staatsanlage verändert. Der einsichtsvolle König arbeitet, um das eingeschlichene Gift in den Erziehungsgrundsätzen seines Adels zu vertilgen, und neuerdings ächte Patrioten zu bilden.

Bey dem gemeinen Manne wird dieses wenig Mühe kosten, weil er seinen König liebt, und das Joch der Aristokratie nur gar zu bitter empfunden hat. Mit den alten Reichstagsgliedern hingegen, hat es ganz andre Bewandniß: diese waren meistens von andern Völkern bezahlte Büttel der vaterländischen Freyheit und Wohlfahrt. Die Mängel in ihrer Staatsverfassung, wurden nach dem Gewichte persönlicher oder eigener Familienvortheile abgewogen, und benutzet. Mit so verfälschten Grundsätzen wurden die gegenwärtigen Väter grau; ihre Zöglinge aber Männer. Um desto schwerer fällt es dem Monarchen, gute Entwürfe auszuführen; besonders in einem Zeitpunkte, wo die nordischen Kabinetsaussichten nicht gestatten können, daß Schweden mächtig und furchtbar werde. Dieses Volk wird demnach noch sobald nicht in Umständen auftreten, wo seine Nationaltapferkeit ausgearbeitet, und richtig angewendet werden kann.

Uebrigens ist der Adel daselbst nicht mehr, was er war. Die Kriegsschule ist nicht mehr ihr Lieblingsgeschäft. Der Bauer hingegen

bleibt

bleibt allezeit ein tüchtiger Soldat in seiner Art, weil er dummdreist, eigensinnig, stark, gesund, und kühn zum Angriffe ist, wenn er wie ein bissiger Dogge zum Metzeln und Würgen angeführet wird. Wuchs und Gliederbau ist in Schweden so schön, als in Ireland und Preußen: des Krieges Ungemach zu tragen, sind sie gleichfalls geboren, auch erzogen; und, weil die meisten Einwohner von Fischerey leben, so sind sie auch nach dem Engländer die ersten Matrosen in der Welt. Eben dieses hat große Emigrationen verursacht; denn, fast auf allen englischen auch holländischen Schiffen, findet man schwedische und hessische Seeleute, die wegen Armuth und besser Brot, ihr Vaterland verliessen.

Schwer wird es dem Monarchen allezeit fallen, dieses Unheil zu verhüten. Schweden ist noch zu arm; und die andern Seemächte zahlen zu gut.

Indessen ist ihre Flotte ansehnlich, auch in der Ostsee entscheidend. Sie haben gute Galeren, die Küsten zu beunruhigen, und von den Inseln Dago und Dagerort, könnte den

Flot-

Flotten aus Reval und Kronstadt, das Auslaufen sehr schwer gemacht werden.

Schließlich, da ich von den Mächten um die Ostsee geschrieben habe, muß ich hier bey Gelegenheit, eine besondere Anmerkung mittheilen.

Wenn in der Ostsee ein Sturmwind lange anhält, dann kann eine große Flotte nicht See halten. Sie muß Häven suchen.

Die russischen Schiffe sind schwer gebaut, und gehen sehr tief im Wasser. Destomehr Raum braucht eine Flotte, wann sie laviren muß.

Nun ist bekannt, daß alle anhaltenden Stürme aus Nord, Nordost, oder Nordwest hervorbrechen.

Die südlichen Häven sind folglich die einzigen Zufluchtsörter. Nach Kronstadt kann keines durch die gefährliche Passage von Reval zurücke.

Da nun die südlichen Häven alle in der Gewalt des Königs von Preußen sind: Memel, Pillau, die Danzigerrhede, Kolberg ꝛc. so gibt sein Bündniß, ohne selbst Kriegsschiffe

zu haben, schon ein großes Gewicht bey vorfallendem Kriege in der Ostsee.

Schweden ist gegenwärtig noch in keiner Lage, um einen auswärtigen Krieg zu führen. Die Gährung unter den ehmaligen Reichsrathspartheyen glimmt noch: die alten Füchse lauern noch auf gute Gelegenheit, der Souveränität wieder den Hals zu brechen. Die Armee muß also zu Hause bleiben.

Gegen Rußland allein, ist Schweden noch mächtig.

Der Nationalhaß ist noch eben so erbittert, als vor 80 Jahren. Der Schwede knirscht mit den Zähnen, wenn er einen Russen sieht, und denkt an seine in Sibirien verschmachteten Vorfahren, und der Russe hat noch Ehrfurcht vor dem Schweden. In Ingermannland und Liefland kocht auch noch das alte deutsche schwedische Blut. Und von Abo sind die Wege nach Petersburg offen, falls der itzige Gustav, Karls des XII. Glück und Soldaten hätte.

Die Pariser Subsidien, werden noch in Stockholm bezahlt, und schwerlich wird dieser Hof jemals die Verlyzerentwürfe zu vereiteln

su-

suchen. Spielt jemals aber Schweden eine Rolle auf dem Kriegstheater mit Preußen vereinigt, dann würde die preußische Anführung und Taktik, bald wieder den Nacheiferungsgeist, und die alte Nationaltapferkeit bey den Schweden hervorbringen, welche unter monarchischer Regierung nicht mehr von der Partheyschwärmerey hin und wieder gelenkt werden könnte. Wenigstens darf gegenwärtig der Senat nicht heimlich vereiteln, was der König öffentlich zu gebieten wagt, und die fremden Bestechungen können weniger Wirkung zum Nachtheile des Staats hervorbringen.

Der Russe.

Spielt nunmehro die wichtigste Rolle im Welttheater. Ich muß also von ihm etwas weitläuftiger und deutlicher sprechen, als von dem Portugiesen und Spanier.

Die gegenwärtige Tapferkeit dieses Volkes, stammt eben nicht vom wahren erhabenen Heldengeiste, sondern vom Fanatismus, von der natürlichen Grausamkeit, und von der Sklavenfurcht, welche durch zufällig erhaltene Vortheile, den Nationalstolz in Gährung brachte.

Sicher aber ist es, daß kein Volk auf Erden weniger ächte Tapferkeit besitze, und mehr den Tod fürchte, als der Russe. Deswegen ist er auch sehr schwer zum Zweykampfe zu reizen, und ist furchtsam, auch verrätherisch da, wo er nicht zum Fechten gezwungen wird.

Weil aber der Bauer daselbst nur ein elender Sklave ist; so zieht er den Soldatenrock freudig an, um etliche Kopeken zu erhalten, und weniger zu arbeiten.

Die Furcht der Züchtigung, der Zwang, führt ihn sodann wie eine Maschine, in das Schlachtfeld. Sein Pfaff gibt Segen und Absolution: dieser allein treibt ihn mit dem Kruzifix in der Hand vorwärts in die Schießschatten der feindlichen Batterien. Knechtischen Gehorsam ist er gewöhnt: und da bey gewissen Völkern die Seele des Soldatenstandes in einer blinden Unterwürfigkeit besteht, so ist dem Russen keine Gefahr unübersteiglich, und er läuft wie ein hauendes Schwein in das Fangeisen, sobald es sein Anführer gebietet.

Die Triebfeder der alten römischen Legionen war — — — Erinnert euch, daß ihr Römer seyd! — — — diese würde aber bey einem russischen Kriegsheere wenig Bewegung hervorbringen. Ich rücke nun zur näheren Zergliederung, und finde folgende Anmerkungen nothwendig:

Das Reich der großen Katharina, von welchem man so lange Zeit her die Neuigkeiten mit soviel Gleichgiltigkeit las, ist in seiner innern Lage, und politischen Verhältniße, gegenwärtig der Gesichtspunkt, wohin sich alle Aufmerksamkeit der Staatsmänner vereinigt.

Weltbekannt ist es, daß die nordischen Völker schon ehmals die übrigen alten Welttheile beunruhigt, überschwemmt, auch besiegt haben. Sie kamen bis nach Italien. Und, waren nicht auch die Tartarn Ueberwinder des chinesischen Reiches?

Dieses geschahe schon in Zeiten, da die gegenwärtige kolossalische zusammengefügte Macht, noch in Horden, Pulke, und kleine Fürstenthümer zergliedert war, und gar kein großes Ganzes bestand: da die rohen Völker noch keine Wissenschaften kannten, und weder Kriegszucht, Polizey, Ordnung, noch kluge Gesetze den zügelfreyen Willen eines räuberischen Volkes lenkten.

In den von uns wirklich belebten Zeiten, waren sie ja auch schon in Böhmen, in Nürnberg,

berg, auch in Berlin, und entschieden unsre Nationalhändel.

Wie furchtbar nun ein solcher Staat gegenwärtig in Vergleichung mit dem Vergangenen sey, wann er seine Macht nicht in das Entfernte ausdehnen darf, und sie gegen den Mittelpunkt seiner Größe zusammenzieht: dieses ist der Gegenstand meiner Bemerkungen.

Daß der russische Soldat, ich meine aber nur, der gemeine Mann, zum mechanisch-militärischen Haufen unverbesserlich sey, zweifelt niemand, der da weiß, daß Raub- und Mordsucht ihren eigentlichen Nationalcharakter in Bewegung setzen.

Aus diesem Grunde ist die Tapferkeit bey ihnen Grausamkeit und Grimm. Folglich führt sie ein versteinerter Gehorsam, mit Glaubenseifer vereinbart, durch alle Gefahren dahin, wo sie ein kluger Führer für seine Absichten wirksam brauchen will.

Elend, Hunger, Blöße, obrigkeitliche Launen, Witterung und Wunden, erträgt er geduldig, ohne Murren mit seinem abgehärteten starken Gliederbaue, zum dauerhaften Wi-

verſtande. Folglich iſt er ohne Widerſpruch der beſte Soldat im weſentlichen Verſtande; weil er viel Kräfte beſitzt, hingegen keinen Willen empfindet, wo Obrigkeit befiehlt: auch den Zwang weder kennet, noch beurtheilet. Das Uebrige, um ihn wirklich unüberwindlich zu machen, oder, um alle Vortheile von ſeiner Schwäche und Stärke zu genießen, beruht auf der Ausarbeitung der inneren Vortheile im Staatsgebäude, und auf der richtigen Aufmunterung, und Anwendung des Nationalſtolzes; beſonders aber auf der Wahl und Bildung derer, welche dieſe Maſchinen in ihre Bewegung ſetzen, oder in ihrem Kreislaufe erhalten ſollen.

Rußland hatte ehedem gar keine tüchtige Offiziere. Die Urſache war ganz natürlich: denn hierzu werden Pflanzſchulen erfordert, die im ganzen Reiche fehlten.

Der eiſerne deſpotiſche Scepter, welcher alle Wiſſenſchaften verbannet: die Ehre und Vaterlandsliebe verſcheucht: und allein Sklavenfurcht, mit niederträchtigen Handlungen ausbrütet, brachte nur verächtlich kriechende,

oder verwegene und verzweifelnd-stürmische Seelen hervor.

Die scharfsichtige Katharina hat aber nunmehr die großen Entwürfe des großen Peters zergliedert, und befördert stückweise mit eilfertigen Schritten den weisen Zweck einer dauerhaften Macht. Ob sie gleich noch eben so unumschränkt, wie ihre Vorfahren, wie der große Mogol gebietet, so hat ihre Regierungsform dennoch den äußerlich-glänzenden Anstrich des monarchischen. Sie weiß Furcht, Peitsche, und Aberglauben da zu brauchen, wo der neue, erst hervorkeimende Adel, noch zu unreif zu edeln Empfindungen ist.

Und die Vaterlandsliebe, die Seele der republikanischen Freyheit, wächst und lenket sich allein nach den Absichten des Hofbarometers, ohne, daß man besorgen darf, der Russe werde jemals, so, wie der Britte, sein Menschenrecht empfinden, oder innere Gährung durch die Fühlung seines eigenen Werthes verursachen,

Die Freiheit aller Religionen in der Residenz pflanzt allgemach die Menschenliebe in bürgerliche Pflichten: gestattet die Freiheit zu denken, zu untersuchen, zu wählen, und kann vielleicht allgemach die Nebel der groben Unwissenheit zerstreuen, auch den eigensinnig rohen russischen Charakter durch arbeitende Geister schleifen.

Zu gleicher Zeit sprossen Lehr- und Pflanzschulen für alle Stände hervor. Der Ackerbau wird gelehrt, und der Fleiß durch Vorbilder aufgemuntert. Ist das letztere gleich noch nicht im ganzen Reiche allgemein, wo man seines Eigenthums noch nicht ganz versichert lebt; so sind doch schon einige Privatpersonen auf ihren Gütern damit beschäftigt, und hieraus wird allgemach durch gereizten Eigennutz, Nacheiferung erfolgen. Zugleich steigt der Luxus zu höhern Grade, und weckt einheimische Künstler, oder lockt fremde herein; wodurch die Rubel weniger auswandern, und brauchbarer im Vaterlande werden.

Für die Erziehung des Adels wird gleichfalls gesorgt. Die Petersburger Akademie

steigt

zeigt täglich in ihrem Glanze: das daher strahlende Licht verbreitet sich mehr und mehr in die entfernten Provinzen, und lockt Vorwitzige in die Schule. Hier werden brauchbare Jünglinge gezögelt. Man erlaubt ihnen in fremde Länder zu reisen: und wann sie zurück kommen; dann weiß man sie als Männer in ihr anwendbarstes Fach zu sezen, wo sie andre unterrichten, oder zur Nachahmung aufmuntern können.

Die militärische Kadettenakademie hat sich zu gleicher Zeit gewaltig gebessert, weil die Schüler sogleich Gelegenheit hatten, die Soldatentheorie oder Grundlehre, mit einer glücklichen Praktik gegen die Türken zu verbinden: und diese ausgearbeitete Genies rückten mit beflügelten Schritten zu erhabenen Ehrenstellen im Kriegsheere.

So bald aber nur einige Officiere in derselben geschickte Männer, Menschenkenner, und gute Soldaten sind: so kann man sie als Professores in der Militärschule betrachten, auch verehren. Wenigstens etliche ihrer Untergebenen, folgen dem Beyspiele durch Zwangmittel,

durch

durch Nacheiferungsehrgeiz, oder aus natürlich edelm Triebe. Ein jeder will dem Obersten gefallen, der ächte Verdienste und Soldatentugenden im Grunde kennet, auch dieselbe zu erheben, anzufächeln, auszuarbeiten oder zu belohnen weiß. Die andern bleiben zurück, folglich lebenslang in geringen Staffeln für den blinden Gehorsam gebildet: in welcher Lage sie gleichfalls als Maschinen brauchbar sind. Die Erstern rücken über diese hinaus, und werden Obersten auch Befehlshaber; auf diese Art allein kann die Lehrschule der Officiere mit der Zeit allgemeinnützig werden, und Rußland seine unverbesserliche Musketiere, durch geschickte Officiere unüberwindlich machen.

Hieran wird gegenwärtig mit allen Kräften gearbeitet. Das Ministerium erweitert seine Einsichten, und wird klüger. An Arglist oder Politik fehlt es den Russen gewiß nicht: aber schweigen kann er noch nicht, wann er Geld sieht. Nur Schade, wenn einige geborne Russen die unvermuthet glücklich waren, und als Feldmarschälle geboten, die besten Entwürfe zernichten sollten: weil sie geschworne

Fein-

Feinde aller Deutschen und Ausländer sind. Dieses wäre noch viel zu früh, zu voreilig für den menschenbedürftigen Staat. Merkt es der heimtückische Russe, dann könnten leicht viel heilsame Entwürfe zernichtet werden, so bald die Nation das allein ihrer Fähigkeit beymißt, was sie eigentlich der europäischen Nachläßigkeit oder der türkischen Dummheit, dem blinden Glücke, und der deutschen Kriegsschule zu danken hat; dieses wäre ein grober Staatsfehler, den die weise Monarchinn sicher möglichst zu vermeiden suchen würde. Gewiß kann man die bisher erhaltenen Vortheile nicht der alten Bildheit, sondern allein der neuen Ordnung zuschreiben.

An Staatsklugen fehlt es in Rußland gewiß nicht, die alle Fehler einsehen, welche ehmals aus den Familienkabalen so nachtheilig für das Große Ganze wirkten. Man weiß, welche Mächte Ursache haben aufmerksam zu seyn. Man weiß auch wem daran gelegen ist, um einen nicht erst aufkeimenden, sondern bereits wirklich bis zur fürchterlichsten Größe an-

gewachsenen Staatskörper zu schwächen, ehe er zur vollkommensten Reife gelanget.

Eifersüchtige Feinde dieser Macht werden eingeschlummert, bis man Kräfte genug fühlen wird, sie trotzig zu wecken, und am politischen Himmel wirklich fürchterlich zu erscheinen. Nichts fehlt hierzu den Russen, als noch sechs Jahre Frieden, um endlich allen Europäern Gesetze vorzuschreiben. Eben dieses ist der eigentliche Stoff, welcher in seiner Verbindung Europa und Asien am ersten in blutige Kriege verwickeln wird.

Zum Kriege werden nun Soldaten erfordert, die man mit aufmunternder Feldmusik jauchzend auf die Schlachtbank zu führen lernen muß. Hierinnen wird in Rußland nichts versäumt. Es fehlten ihn gute Officiere.— Der letzte deutsche Krieg hat ihnen viel genutzt, und bessere Sitten, auch Menschen kennen gelehrt. Der Türkenkrieg hat ihnen hierinnen wieder geschadet.

So bald sich aber eine Gelegenheit ereignet, wo die thierische-sklavische Subordination sich in militärisch-chimärischen Ehrgeiz verwandeln kann; dann lernen sie ohne Zittern

noch Murren gehorchen, auch zum Gebieten, guten Vorbildern nachzuahmen, wann ihnen die gehofte Reihe gleichfalls trift, wo sie aus Knechten, Herren werden.

Der Türkenkrieg hat den Nationalstolz angeschwellt. Die kleinsten Belohnungen sind in Rußland groß: ein Ordensbändchen verursacht daselbst lebhafteren Wetteifer, als in Konstantinopel drey Roßschweiffe. Und hundert Rubel sind ein wichtig Geschenk für einen Knesen oder Bojaren der hinter dem Pfluge, oder bey einer Tartar- und Kalmuckenhorde aufwuchs.

Der Bauer lebt arm, verächtlich und sklavisch ohne Eigenthum, er dünkt sich folglich glücklich und reich, so bald er ein Herr Soldat ist, der täglich 2. Kopecken baar Geld in die Tasche, und die Podogge auf Officiersbefehl für die mindeste Kleinigkeit allergnädigst empfängt, um allerunterthänigst zu danken, wenn er sie demütigst aufgeladen hat.

So bald ehmals ein Russe Officier wurde, und nur über eine Korporalschaft zu gebieten hatte, war er auch sicher ein unbarmherziger Tyrann: und grobe dumme Hoffarth machte

ihn

ihn feig und verzagt, um sein hochgeglaubtes Glück länger zu geniessen, auch geizig, um sich dasselbe dauerhaft zu versichern. Deßhalb hatte dieses Volk gute Soldaten, aber sehr schlechte Officiere, weil der despotische Szepter die Ehre verbannet, für welche man nicht einmal in der Landessprache eine Benennung zu finden wußte. Kein Adel war auch nicht zu suchen, so wenig als in der Türkey. Man kennt, man bemerkt ihn niemals da, wo nur der Fürst allein frey ist, die andern aber alle ohne Unterschied der Stände, Knechte sind, da, sag ich: wo Verdienste keinen Werth haben, und alles von der Willkühr eines Eigensinnigen abhängt.

Auch an der Verbesserung dieses Fehlers arbeitet man gegenwärtig. Die erhabenen Pflichten und die Vaterlandsliebe werden dem jetzt aufkeimenden Adel als den Beschützern derselben da eingepfropft, wo sie mit der Muttermilch noch nicht eingesogen sind, auch von unwissenden Vätern noch nicht gelehrt werden konnten, die im Joche der Sklaverey grau wurden.

Die

Die jetzige Generation zeigt bereits eine Anlage zu geschickten Köpfen: besonders wann sie ihren Witz in fremden Ländern ausarbeiten können, und ihn mit Wucher zu Hause anwenden wollen.

Gewaltig ist aber der Liefländer vom Russen unterschieden, diese Leute fühlen noch deutsches Blut in ihren Adern wallen. Sie besitzen alle Eigenschaften rechtschaffener Soldaten. Man findet unter ihnen den ächten Adel des Herzens, Himmelweit von dem Kneſenadel unterschieden. Sie studiren meistens in Königsberg, Halle oder Leipzig: und wenn auf diesen Universitäten das väterliche Erbtheil verschwendet ist, dann dienen sie in der russischen Armee um Brot, oder in der preußischen um Ehre. Die gegenwärtigen Geschlechter sind bereits unter russischen Szepter geboren, auch erzogen: folglich erlischt der alte schwedische Nationaleigensinn, und sie wohnen und dienen mit den Russen wie mit ihren natürlichen Mitbürgern. Diese Leute haben nun, weil sie ehedem den Russen vorgezogen wurden, und doppelten Sold erhielten, eine solche Nacheiferung

sowohl in der Armee, als im Civilstande erwickt, daß man schon wirklich junge Russen findet, die uns Deutsche beschämen, und die vielleicht bald (Gott verhüte dieses Unglück!) unsre Kinderlehrer, Tyrannen und Zuchtmeister werden können.

Ich sage nicht, daß Rußland bereits so weit gestiegen sey, als es steigen könnte. Ich behaupte aber, daß es weit mehr gethan hat, als unsre Vorfahren vermuteten, und mehr als wir vielleicht einsehen. — Daß es täglich näher mit Riesenschritten zur wahren Größe heranklimme, und wirklich bereits mächtiger ist, als der nur in der Oberfläche forschende Staatsmann glaubt, oder die blödsichtigen Zeitungsschreiber zu schildern fähig sind. Sie entschieden den schlesischen Krieg. Sie drohen Holland und allen Handlungsstaaten. Sie theileten Pohlen: und werben und gebieten auch schon im römischen Reiche. Sie drohen in der Ost- und Nord- und mittelländischen See: und herrschen bereits im schwarzen- auch im kaspischen Meere. Die asiatische Völker suchen ihr Joch: die europäischen ihre Freundschaft. Ich aber

bin der Meinung die auf Nationalkenntniß stützt, daß der Russe keines Menschen Freund auf Erden seyn könne. Daß er alles betrügt wann man ihm traut: und daß wirklich die höchste Zeit da ist, wo unsre Fürsten die Ableiter gegen nordische Donnerwetter zu schmieden anfangen sollten.

Nun will ich meine Meinung noch näher zergliedern, dieselbe auf selbst erprüfte Wahrheiten gründen, um auch über die Zukunft richtig zu schliessen, und nothwendige Folgen unsrer Kurzsicht vorsagen zu können. Seit 1772. da ich diese Abhandlung in Aachen schrieb, ist bereits sehr viel von meinen damaligen Weissagungen in Erfüllung gebracht worden. Gott gebe, daß ich mich für die Zukunft mit meinen aus richtiger Verbindung stammenden Muthmaßungen irren möge! Gott geb es! — — — Ich habe Ursache zu zweifeln: und noch mehr zu fürchten. — — — Nun zur Sache selbst!

Die Seele der wesentlichen Macht eines Staates besteht — — —

1. In der proportionirten Abwägung der Bedürfnisse aller Stände: und in der-

selben richtigen Abtheilung, damit einer den andern unterstütze, und in keinem Falle unterdrücken könne.

2. In der ordentlichen Handbietung aller dieser Stände zur allgemeinen Sicherheit und Wohlfarth.

3. In der Kunst des Monarchen klug und vorsichtig zu wählen, und einen jeden dahin anzustellen, wo er die meisten Dienste leisten kann.

Das Erste hindert die innerenUnruhen, befördert den Nahrungsstand, und macht die Gränzen sicher. Das Andre bildet, nähret die Vaterlandsliebe, erweitert die Bürgerpflichten, und treibt beide bis zum Edeln, und Sonderbaren. Das Dritte hingegen macht den Fürsten groß, alle Stände hingegen mutig, einträchtig und glücklich.

Hieraus fliessen diese Folgen und Lehrsätze:

Wenn der Adel nicht zu reich ist, dann hat er weniger Gewalt den Armen zu unterdrücken. Hat er aber zu viel: so wird er ein verschwenderischer Weichling, verachtet den Arbeitenden, und dient dem Vaterlande gar nicht.

Ist

Ist der Unterthan kein Sklav des Fürsten, noch des Edelmannes, noch Pfaffen; dann lernet er den Werth, die Annehmlichkeit des ruhigen Eigenthums empfinden, und arbeitet mit Freuden doppelt, auch mit gesicherter Wirkung für sich und seine Kinder die er dem Staate, und gewiß nicht für die Mönchskutte erzieht.

Ist nun der ganze Staatsklumpen in richtiger Bewegung; dann trägt der Bienenstock gewiß überflüßigen Honig: und gute Polizey weiß die Hummeln und Raubbienen zu verscheuchen.

Der Bauer beackert seine Felder und bessert sie, weil ihn die Frohndienste nicht hindern, weil er die Früchte seines Fleißes weder mit dem raubbegierigen Verwalter, noch mit den herumtrabenden müßigen Samlern zu theilen hat.

Hiedurch wächst der Vorrath für tägliche Bedürfnisse; er bringt diese wohlfeil auf den Markt: und weil er Geld hat, so fängt er an sich besser zu kleiden, auch seine Nahrung bequemer zu suchen.

Hiedurch erhält der Bürger und Handwerker Arbeit, bey wohlfeilem Brot, und sucht seine Mitgesellen an Geschicklichkeit und Geschwindigkeit zu übertreffen. Dann wachsen Künstler wie die Schwämme aus der Erde hervor. Und was hat wohl anders die französische Moderaserey in Europa ausgebreitet, und Paris bereichert, als: die gereizte Erfindungskraft ihrer Künstler, und der übrigen Völker Trägheit eben dasselbe zu unternehmen. Warum wären wir nicht lieber vorwitzige Affen im Nacharbeiten, als um für unsern Aufputz fremde Waaren auf trägen Leibern zu tragen? Was ist wohl lächerlicher, verächtlicher als ein so grober Fehler bey einer ganzen Nation, wo Unachtsamkeit und Müßiggang einmal als die Lieblingsneigung eingewurzelt ist?

Rußland konnte während seinen 15. jährigen blutigen und kostbaren Kriegen an dergleichen Hauptverbesserungen nicht denken. Die Großen schleppten Millionen nach Paris, das Land wurde durch Rekrutirungen entvölkert: Pugatschef that großen Schaden: und die Geldbedürfnisse wuchsen für auswärtige Händel;

folg-

folglich blieb für inländische Unternehmungen kein Vorschuß übrig.

Hieraus entstanden auf einer Seite Monopolia, wo der Reiche den Armen, und der Klügere den Schwachen unterdrückte: auf der andern hingegen sank der Nahrungsstand in Ohnmacht und Unthätigkeit; wodurch die Quellen zum Zuflusse in die öffentliche Schätze vertrockneten, um das Nothwendige herbey zu schaffen: und Zwangmittel vergrößerten den allgemeinen Mangel.

Seitdem aber Ruhe und Sicherheit hergestellet sind, werden Künstler und Bauern zur Arbeit gereizt; die wohlhabenden Bürger verbinden sich zusammen in Gesellschaften, und werden Vorkäufer, Kaufleute, oder Manufakturisten. Allgemach vertheilen sich diese Verbrüderungen wenn sie reich zu werden anfangen: es entsteht der Spekulationshandel. Die feinsten und zu größeren Unternehmungen fähigen Mitglieder, breiten sich in entfernte Gegenden aus: verschleissen die Produkte des Vaterlandes: hindern fremde Einfuhr und Wu-

cherer, weil ihre eigene Waare besser auch wohlfeiler wird, und bereichern den Staat.

Alles dieses fehlte ehmals in Rußland: das Volk selbst ist eigensinnig, betrügerisch, mistrauisch, geizig und furchtsam im Handel; folglich zu groß[illegible]ternehmungen weder fähig noch geneigt. Fremde benutzten diesen Vortheil aus russischer Nachläßigkeit, und spickten ihre Beutel. Holländer wurden in Petersburg und Riga reich: sie bestimmten den Preis aller Waaren; und dennoch unternahm lange Zeit kein Russe eine direkte Korrespondenz in fremde Länder zu führen. Woher entstand aber dieser grobe Fehler? Weil damals kein Vasall reisen durfte, noch reisen wollte. Deshalb machten alle Nationalkaufleute bankerot, und wußten weder ihre Landesgüter zu brauchen, noch auswärtige zu schätzen.

Auch dieses Uebel ist nunmehr schon viel verbessert. Denn durch den Türkenfrieden und durch den Besitz der Krimm steht der Handel für Länder offen, die mit noch unwissendern Völkern bewohnt sind als ehmals der Russe

war.

war. Folglich wird dieser das Uebergewicht, und den ganzen Handel an sich ziehen.

Die asiatischen Provinzen besitzen Schätze und Ueberfluß. Und die russischen Hauptströhme fliessen in das schwarze Meer. Wie leicht ist es demnach, wie wohlfeil, wie zuträglich, eine solche Flotte zu bauen, welche nicht nur die Handlung decken, sondern auch die ganze orientalische Seemacht in Schrecken und Schranken halten kann.

Alle Länder die an diesen Flüssen liegen, und deren Bewohner ehedem nicht einmal einen gesunden Begriff von den Vortheilen des Landes besassen, auch deshalb in natürlicher Ohnmacht ihre Bedürfnisse einschränkten, werden dieselbe gegenwärtig vervielfältigen. Ihre Lage wird täglich günstiger: die ersten Versuche können nicht fehlschlagen, weil das ganze Uebergewicht auf russischer Seite ausschlägt. Was wird folgen? Die bisher wilden Völker, welche zur Wohlfarth des Reiches gar nichts beytrugen, und nur einen aufrührisch stets zu bewachenden Haufen ausmachten, werden allgemach gesittet werden Die Habsucht wird

Kaufleute hervorbringen: diese werden Bequemlichkeit und Ordnung der vorigen Schwärmerey vorziehen: hiedurch werden Oeden bearbeitet, auch endlich gedünget werden, um erst zu nähren, und dann auch den Ueberfluß zu verschaffen. Der Handel selbst wird die rohe Sitten schleifen und zähmen, dann Bevölkerung, endlich aber Wohlstand hervorbringen: wodurch dieses ungeheure weitläufige Reich von dieser Seite unzudringliche Dämme gegen Neid und Habsucht fremder Mächte erhalten wird.

Hier heißt es nun für die Nachbarn —— principio obsta! sero Medicina paratur. Dann wer die Lage Rußlands auch nur aus der Landkarte kennt, der sieht daß ein Volk, welches einmal Meister vom schwarzen und kaspischen Meere ist, dem ganzen Oriente unfehlbar Gesetze vorschreiben kann. Hieraus folgt sodann der offene Handel im Archipel, im mittelländischen Meere, in der Ost- und Nordsee.

Wer da weiß wie wenig der Bau, die Equipirung und die Unterhaltung der Matrosen eines russischen Schiffes kosten, der kann deutlich vorsehen, wie weit ihr Handel in Eu-

ropa mit ihrer Seemacht wachsen wird, falls sie nur noch etliche Jahre Frieden erhalten, und Zeit gewinnen um große Entwürfe auszuführen.

Auch sogar auf fremde Rechnung zu fahren, können sie leichter reich werden als andre Völker: und ich erbiete mich gründlich zu erweisen, daß ein Russe mehr gewinnt, wann er für eine Schifsladung 500. Rubel empfängt, als wenn man dem Holl- und Engländer das doppelte bezahlt. Kann er nun wohlfeiler fahren, so zieht er den ganzen Handel an sich: bauet und ladet desto mehr Schiffe, und durchstreicht die Welt, wo er sehen, Geld verdienen auch denken lernt. Ladet er aber für eigene, oder für Nationalrechnung, so ist der Vortheil desto größer, je näher er an den asiatischen Ländern wohnt, wo er ein sicheres Monopolium, einen Vorkauf für die übrigen Völker Europens errichten kann.

Man betrachte diese Anmerkung mit Aufmerksamkeit, dann werden die Folgerungen bis in das Unendliche steigen. Die Schlüsse fallen in der Verbindung richtig auch natürlich:

und meinen Einsichten gemäß, ist Rußland schon beynahe zu dem Gipfel gestiegen, wo es für sich, nichts mehr zu fürchten hat, und bald den übrigen Staaten zeigen kann, daß der Wechsel irdischer Macht, seinen Kreislauf gegenwärtig wirklich nach Norden richte.

Da nun im Herzen dieses Reiches die Staatsklugheit regelmäßig gelehrt wird: da die Wissenschaften steigen, und vielleicht bald russische Boulangers, Voltaire, Leibnitze und Popen hervorkeimen werden, die den großen Haufen belehren und erleuchten. Da der Patriotismus und Nationalstolz bereits in helle Flammen auszubrechen beginnet: da die kluge und wirklich große Monarchinn alle bereits erkletterte Vortheile richtig anzuwenden weiß; ihren Völkern aber nichts anders als Wissenschaften und Handlung fehlen, um andern zu gebieten und Gesetze vorzuschreiben: da die bereits gebrochene Bahn zum Negotio auch unfehlbar Bevölkerung zuwege bringen wird. — — So ist eben dieses der glücklichste Zeitpunkt für sie, hingegen zugleich die gefährlichste für die, welche nur mit bewundernden, aber zugleich

umschleyerten Augen gleichgiltig schlummernd zusehen, und dann erst die Ufer dämmen wollen, wenn der Strom bereits wirklich die Felder überschwemmet hat.

Man sagt gewöhnlich in den Koffeehäusern — — — diese Leute wohnen ja weit von uns. Hat man aber schon vergessen, daß sie binnen wenig Jahren bereits dreymal Frieden in Deutschland mit Tartarn und Kosaken auf deutschem Boden gemacht haben? Mischen sie sich jetzt nicht so gar schon in die deutsche Reichsgeschäfte? — — Sie sind unsre Alliirte oder Bundsgenossen, sagt man: gut! werden sie es auch ewig bleiben! Ist Græca fides nicht in Staatsgeschichten bekannt? — — — Sie waren nur Schiedsrichter sagt man auch. — — — Ist dieses aber nicht ein viel zu wichtig Amt für eine Macht, die alles überschwemmen kann, falls jemals ein Karl XII. den russischen Szepter führet.

Die Lage dieses Reiches ist zugleich aller Aufmerksamkeit würdig. Die ganze nordliche Seite bedarf gar keine Besatzung noch Vestung, wo die Natur undurchdringliche Eisberge gebaut

baut hat, und keine Menschen wohnen. An der oestlichen sind die Reiche Casan und Astrakan nur Wüsteneyen: die Nachbarn sind ohnmächtige kleine Tartarhorden, und die entfernten Chineser sind gar nicht zu fürchten. Die Landmiliz, und die allezeit in Ehrfurcht erhaltenen Tartarn, sind hier zur Bedeckung hinlänglich. Und am kaspischen Meere sind die Russen schon Herren. Gegen Süden haben sie sich bereits bis an das schwarze Meer die Bahn gebrochen: sie besitzen die Crimm, und das türkische Reich zittert mit Recht vor ihren ferneren Eroberungen.

Gegen diese Seite wendet sich ihre ganze Aufmerksamkeit, und die wichtigsten Auftritte sind täglich zu erwarten.

In Europa sucht Rußland gar nichts, gar keinen fußbreit Land zu erobern: sondern nur entscheidendes Uebergewicht in allen Staatsrollen, und in den Vortheilen der Handlung. Hier hat es folglich nur die westliche Seite zu decken, und diese sind Schweden, Preußen, Pohlen und Ungarn.

In Schweden glimmet zwar noch allezeit der alte Nationalhaß, und die Erinnerung der verlornen schönen Provinzen; gegenwärtig ist aber Schweden noch kein furchtbarer Feind für Rußland: von preußischen Officieren angeführt, wäre aber eine Diversion in Ingermanland sehr wichtig.

Preußen sucht nichts in Asien, und Rußland nichts in Europa zu erobern. Beiden Mächten ist demnach zur Bewirkung ihrer Absichten nichts zuträglicher als eine dauerhafte Freundschaft, um in allen Vorfällen den Rücken frey zu haben, und ihre Entwürfe auszuführen.

Bricht Rußland auf dieser Seite, so ist das Herz ihres Staates in Gefahr, besonders wann Schweden mitwirkt. Und eine preußische Bataille könnte entscheidend gegen diese sonst überall unüberwindliche Macht ausfallen, die noch keine große Manövres kennt, um ihre Kräfte richtig anzuwenden.

Pohlen ist eigentlich nur der Waffenplatz und das Magazin für Rußland. Dieses unglückliche Reich wird noch lange von allen sei-

nen Nachbarn in wehrlosen Umständen erhalten werden.

Die Moldau und Wallachey dienen ihnen als Wüsteneyen zur Vormauer. Man arbeitet nur an Lockspeisen, um viele dieser Einwohner nebst Polacken, Wallachen, Ungarn und Deutsche in den entvölkerten Provinzen Rußlands anzulocken, und bis jetzt geht es nach Wunsch und Belieben.

Das Haus Oestreich ist ihr mächtigster Rival, dessen Lage aber ihrer Kommercienausbreitung keine Hinderniß verursachen kann: und der Handel ist gegenwärtig ihr Hauptgegenstand. Um wüste Länder zu erobern oder zu vertheidigen, werden sie sich wenig Mühe geben. Es ist demnach der Nachtheil allezeit auf der ungrischen Seite. Folglich erfordert die Klugheit, daß beyde Staaten niemals mit ihren Gränzen zu nahe rücken, sonst erfordert die Erbauung und Erhaltung großer Vestungen eine Armee zur Besatzung, und weit mehr Ausgaben, als dergleichen Länder tragen können. Denn es gehören viele Jahre, viele Revolutionen, und noch mehr günstige Vorfälle dazu,

um aus einer Wallachey, oder aus Galizien ein Schlesien zu machen.

Aus diesem Grunde ist es für beyde Mächte zuträglicher, wenn ewig zwischen ihren Gränzen, hundert Meilen breite Wüsteneyen, oder solche Länder liegen bleiben, wo man so verfahren kann, als wirklich in Pohlen geschehen ist.

Besser wäre es freylich für die Menschheit, wenn ewige Bündnisse zu schließen, zu hoffen wären. Unsre Fürsten sind aber auch Menschen, und dürfen folglich keine Rechnung machen, daß ihre Erben eben den Plan ausführen, welchen sie entwarfen, und zur Ausführung möglich glaubten.

Hält man aber seine Nachbarn allezeit in Umständen, daß sie in keinem Falle zu schaden vermögen: so kann man große Völker am politischen Himmel betrachten, als wenn sie gar nicht da wären; oder nur als den Aether, oder sogenannten großen Raum, in welchem die alles beleuchtend und erwärmende Sonnen herumschwimmen, bis sie nach des Herrn de Maillet System endlich selber verbrennen, verlö-

schen, und dann folglich als ein lebloser Chaosklumpen ohne eigene Bewegung, durch diesen Raum solange fallen, bis sie mit Neuen in demselben gesammelten Dünsten und Wässern bedeckt, sich dem Wirbel einer andern Sonne nähern, und um denselben fortgerissen, auch einen neuen ordentlichen Lauf, in einer andern Gegend des unendlichen Weltgebäudes erhalten.

So, eben so, dünkt mir, wechseln die Staaten unsrer Erdkugel gleichfalls. Die Wissenschaften sind die einzige Quelle einer tatenerhaften Macht, und nach derselben Steigen oder Fallen, entscheidet der Staatsbarometer.

Dem Eroberer folgt allezeit ein Weichling, oder ein Herrschgeist, und diesem gewöhnlich Empörungen, in welchen der Pöbel, oder der Priester den Ausspruch macht. Dieser ist bey einem aufgeklärten Volke nun nach seinem Werthe geachtet, und kann folglich seinen Ehr- und Geldgeiz nicht sättigen: deshalben ist eben der unwissende Pöbel sein gebrauchtes Werkzeug, um alle gute Bibliotheken zu verbrennen, die Gelehrten zu verbannen, und bey al-

gemeiner Gährung im Trüben zu fischen, um den schrecklichen theokratischen Scepter, das Ungeheuer für die Menschheit, auf den Thron des Fanatismus zu erheben. Sobald nun dieser das Obergewicht erhält, dann bleiben alle moralische, auch Staatstugenden verscheucht: dann folgt Aberglaube und Dummheit: dann Trägheit und Leichtsinn: endlich Verrath und Aufruhr, oder sklavische Niederträchtigkeit, und Umsturz des ganzen Staatsgebäudes, von Nachbarn, die entweder klüger, oder grausamer, und kriegerischer sind.

Rom hatte ein gleiches Schicksal, und fiel wie Karthago. Das türkische Reich entstand durch Fanatismus, und erhielt sich bisher nur durch seine kolossalische Größe; und weil in Rußland, Oestreich, Pohlen, und Persien das Bücherlesen und Klügerwerden, gleichfalls verboten war, auch überall die Pflanzschulen für Helden, Gelehrte, und Staatsmänner fehlten.

War nicht vor 300 Jahren ganz Europa in eben dem Verfalle? Hätte uns die Reformation nicht in Bewegung gesetzt, wir würden

noch eben so blind, als damals seyn: und hätten in den Kreuzzügen für Jerusalem, eben so wenig Wissenschaften nach Deutschland geholet, als die Türken aus Mekka nach Europa bringen. Gott Lob! diese Lähmung unsrer gesunden Vernunft, diese würgende Theokratie, diese christlichen Blutbäder verursachten eine Gährung, die zu unserm Vortheile ausschlug; und seitdem arbeitet ein großer Theil des erleuchteten Europens, um aus Christen auch Menschen zu machen, und man rücket täglich näher zum Zwecke. Gott behüte uns nur für eine neue Bartholomäusnacht! Ich wenigstens will meinen Einsichten gemäß, nicht gut dafür stehen, und finde große Ursachen, sie zu befürchten. Gott gebe! daß ich irre.

Während dem besagten großen Zwischenraume, wurde Peter der Große der Schöpfer des russischen Reiches, und gewann den Hauptschritt für das Glück seiner Staaten, durch Zernichtung der geistlichen Macht eines Patriarchen: dessen Titel, Ansehen und Gewalt, er unter der Person des Autokraten, oder Despoten, einverleibte.

Bald

Bald darauf trat der große nordische Friderich mit aller Pracht eines ächten Weisen, und Helden, zur allgemeinen Bewunderung hervor, und verwandelte die europäische Schaubühne auf einmal. Die Kirchenpantalone wurden entlarvt, folglich lächerlich: seine Siege verbreiteten zugleich den seligen Funken menschlichen Verstandes, auch über die Staaten seiner Feinde: die Hannswürste und Gaukler verkrochen sich hinter den Vorhang des Allerheiligsten, und durch blutig-tragische Auftritte, sahe man den Tempel der Minerva im reinesten Glanze hervorsteigen: die dem Kriegsgotte noch zu rechter Zeit Fesseln anzulegen wußte, und Europa heller sehen machte.

Ich frage bey dieser Gelegenheit, den über blöde Vorurtheile erhabenen Leser — — — Falls Friderich wäre geschlagen und besiegt worden, wäre Deutschland, Böhmen, Schlesien, und Ungarn wohl so aufgeklärt, als sie gegenwärtig endlich zu werden beginnen? würde nicht sicher das spanische Inquisitionsgericht auch bey uns seine Fahnen ausgesteckt

haben, und das Mönchenungeziefer bis zum verheerenden Haufen angewachsen seyn?

Würde wohl itzt von der seligen Toleranz in Wien gepredigt? und wäre ich selbst nicht längst durch römischen Bannstrahl, als ein Waldschnepfe, für die Priestertafel gebraten worden — — — Wieviel wäre hiervon Ueberzeugendes vorzutragen — — — Doch genug im Seitenschritte aus meinem Geleise: ich sprach von Friederichs Erscheinung auf dem Welttummelplatze — — — Man erstaunte, und suchte die Ursache dieses Hauptvorfalles allein in seiner neuen militärischen Taktik, ohne zu sehen, noch zu wissen, daß ein erleuchteter Kopf, der die Gelegenheit zu benutzen weiß, ganze Monarchien überwältigen, und arme Länder reich, auch mächtig machen könne.

Friderich war kein Sklave der Vorurtheile: kein Mönch hatte ihm Erziehungs- noch Glaubensgrundsätze eingehaucht. Er besaß den Willen, täglich klüger zu werden, und wußte, daß Monarchen viel lernen und forschen müssen,

wenn sie viel sehen, und über Menschen glücklich herrschen wollen.

Er lockte deshalben die größten und gelehrtesten Männer Europens an seinen Hof, und sog aus ihrem Umgange den Kern aller ihrer erarbeiteten Wissenschaften; dann lernte er die Kunst, Menschen zu kennen, und wählte, und fand die wirksamsten Triebfedern für jedes Rad, in seiner regelmässig-entworfenen Staatsmaschine.

Um desto leichter erschütterte er die, wo man die Hauptfehler einer gesunden Staatsklugheit nicht einsah, oder wenigstens nicht eilfertig zu verbessern, vermögend war. Weil hierzu erst der Willen, dann Fähigkeit, dann Werkzeuge und Mitarbeiter; für diese aber erst ganz neue Generationen, folglich Jahre erfordert werden, um versteinerte Ersätze auszurotten.

Diesen Hauptvortheil benutzte der nordische Salomo, und wurde groß, weil er fremde Schwäche für seine Absichten, zu brauchen wußte.

Nun erkennet man zwar die alten Fehler überall: die Gegenmittel sind aber in solchen Ländern schwer zu finden, wo die dienstauglichen Soldaten Kutten tragen, und noch ganze Bienenschwärme junge Saugigelbrut ernähret werden müssen, um nur so viele tausend Pfarrhöfe mit Beichtvätern und Meßnegozianten zu besetzen.

Solange aber die 5 Kirchengebote erfüllet werden müssen, und unser Monarch nicht das Patriarchat, wie Peter in Rußland, mit seinem Scepter vereinigt: solange unsre Jugend von Priestern und Vasallen der römischen Arglist erzogen wird, haben wir nur durch Wunder, große und brauchbare Zöglinge für den Staat zu erwarten. Unmöglich kann ein Schulpedant durch Grammatik und psychologische Gaukeleyen: unmöglich ein Pfaff einen aufgeklärten Geist für Staatskenntnisse bilden.

Ohne Aufklärung lernt kein Mann denken. Wie kann der aber richtig denken und abwägen lernen, der seinen Lehrer oder Beichtvater, welcher ihn mit ewiger Verdammniß droht, in Ehrfurcht zitternd fragen muß: Ob

er lesen, beurtheilen, und denken dürfe? oder, ob es ihm erlaubt sey, die vaterländischen, Bürger- und Menschenpflichten zu erfüllen? wo das Interesse des römischen Hofes, oder die Herrsch- und Habsucht der Geistlichkeit den mindesten Nachtheil leiden könnte?

Wahrlich! nichts ist lächerlicher, noch ohnmächtiger, als ein Monarch, der selbst im Beichtstuhle Absolution erknien muß, und dessen Unterthanen bey ihrem Bischofe anfragen müssen: ob sie der weltlichen Obrigkeit gehorchen, oder welchen Stand sie wählen dürfen? Noch abscheulicher aber ist es, wenn der römische Halbgott, den Monarchen vogelfrey erklären, und dem Bürger gebieten kann, seinen Landesvater zu verachten, oder wohl gar Aufruhr und Verrath zur Ehre der Kirche, gegen ihn aufzuwiegeln.

In diesem Falle ist nun die große Katharina gewiß nicht. Sie herrscht in ihrem weitläuftigem Reiche unumschränkt. Die Priester sind, ohne Ausnahme, alle ihre Unterthanen, und werden als Rebellen gehenkt, wenn sie sich in Staatssachen mischen wollen. Sie ist auch

nicht in Gefahr, daß ihr Beichtvater mit einem fremden Hofe in Verbindung steht, und ihre Geheimnisse erforscht, um sie zu verrathen. Um desto furchtbarer ist ihre Macht, und um desto undurchdringlicher sind ihre Geheimnisse.

Der Hauptfehler in Rußland war ehmals der Geldmangel. Er scheinet aber denen noch größer, die nicht wissen, daß 10000 Russen weniger zu unterhalten kosten, als 4000 Deutsche, und 2000 Engländer. Man lasse ihnen aber nur noch etwas Zeit, dann werden Dinge geschehen, bey deren Ausbruch man erstaunend rufen wird — — — Wer hätte das gedacht? — — — Der Staatsmann muß aber richtig verbinden, und vorsehen können.

Und, ach! wie oft habe ich eben die Worte vom preußischen Kriege, von eben den Männern aussprechen gehört, denen ich schon vor 36 Jahren das positiv voraussagte, was hernach im siebenjährigen Kriege erfolgte, und aus dem Zusammenhange der Umstände nothwendig erfolgen mußte; folglich auch ganz natürlich vorzusagen war.

Ich

Ich wünsche von Herzen, daß ich mich für die mir aufgedeckte Zukunft, irren möge. Ich wünsche auch, daß ich mich in diesen Anmerkungen über Rußland betrüge: ob ich gleich eine Monarchinn wirklich verehre, welche über ganze Welttheile zu herrschen verdient, weil sie die Wissenschaften schützt und befördert, die Tugend belohnet, auch ihre despotische Gewalt nicht misbraucht, sondern wirklich groß in großen Werken ist.

Wer soll nicht erstaunen, wenn man hört, daß in Rußland ein neues Gesetzbuch gemacht wurde: in einem Staate, der erst seit 50 Jahren zu keimen anfing? und bey uns Deutschen müssen wir wegen Mangel eines solchen Nationalbuches, zu den römischen Gesetzen Zuflucht suchen, die sich gar nicht für unsre Zeiten schicken. Unsre Advokaten hingegen, können durch widersprechende Meinungen verschieden denkender Rechtsgelehrten, die ungeheure Schriftballen in das Unendliche ausdehnen, und dürfen den Richter ungestraft durch zweydeutige Auslegungen verwirren — — — Edel denkende große Katharina! Wir werden also

bey

bey den wilden Russen, wie die Römer in Griechenland, die heilige Gerechtigkeit lernen müssen: falls sich jemals unsre Fürsten über bedrängte Unterthanen erbarmen, und endlich hindern wollen, daß redliche Leute nicht argliſtige Advokaten mästen, und bestochene, oder durch Ränke und undeutliche Gesetze hintergangene gefühllose Richter, vergebens auf Knien um Gerechtigkeit betteln müssen.

Die erste Pflicht eines Monarchen ist, daß er seinen Unterthanen den Weg zum Rechte leicht mache: daß er das heilige Richteramt keinem Eigensinnigen, keinem Geizigen, Argliſtigen, noch Dummkopfe vertraue, und den Referenten aufhenken lasse, welcher einseitig referirt, oder den Prozeß muthwillig verzögert.

Vorläufig müssen aber die Gesetze klar seyn: und der Monarch selbst muß nicht über dieselben erhaben seyn, noch durch Machtsprüche entscheiden wollen. Kein Advokat muß juriſtiſche Bücher, als Evangelien citiren dürfen, die sich oft selbst widersprechen, und die Prozesse in das Unendliche verwickeln. Der

Advokat aber, welcher eine sichtbar ungerechte Sache zu vertheidigen übernimmt, muß ohne Nase und Ohren am Pranger stehen.

Wir wollen demnach den Russen Glück wünschen, weil sie keine hundertjährigen Prozesse in ihren Archiven aufzuweisen haben: und indessen für uns, besonders für das heilige römische Reich das Beste hoffen. Nur dieses ist der nordischen Gesetzgeberinn zu bemerken: daß sie die Hauptartikel ihres Gesetzbuches, für die Erzwingung der Redlichkeit und Uneigennützigkeit ihrer gewählten Richter ausarbeiten lasse. Dieses wird meinen Einsichten gemäß, das wichtigste, und sehr schwer zu erfüllende Geschäfte seyn.

Ich habe einige Jahre unter diesem Volke gelebt, und kenne ihren Nationalcharakter genau, welcher gewiß noch nicht in dem itzt lebendenden Geschlechte zu vertilgen ist. Denn

1. Ist der Nationalstolz so dummdreist groß, daß der Russe alle übrigen Völker der Welt nicht nur verachtet, sondern sogar verabscheuet. Es wird folglich in Prozessen der Landmann

alle-

allezeit Recht behalten, und der Ausländer verlieren.

2. Ist der Russe von Natur habsüchtig und hochmüthig, mistrauisch und niederträchtig. Alles kann man von ihm für Geld, und durch sklavische Demuth erhalten. Um desto gefährlicher ist die Gerechtigkeit auch bey dem deutlichsten Gesetzbuche in den Händen eines solchen Richters.

3. Langsam im Ueberlegen, eigensinnig in seinen Begriffen, und träge zum Nachdenken ist er auch. Desto leichter kann er von listigen Advokaten gelenket werden.

4. Ferner ist er gebieterisch, hart, unerbittlich, wo er seine Weisheit beleidigt glaubt; rachgierig, bei fremden Leiden ohne Gefühl, und grausam.

Die besten Gesetze werden folglich in solchen Händen unwirksam. Das Hauptaugenmerk der Monarchinn muß also dahin zwecken, um erst gute, aufgeklärte, und uneigennützige

Prä-

Präsidenten zu finden. Wie seltsam sind aber diese zu finden — — — Die treulosen Besitzer müssen aber sogleich lebendig geschunden werden, um dem neuen Gesetzbuche das beste Gewicht zu geben, welches dem Nationalcharakter am angemessensten ist, der nur durch grausame Strafen im Zügel gehalten werden kann. Geschieht dieses aber nicht, dann wird das schöne Corpus Juris Russorum auch eben so wenig dem Bedrängten nutzen, als uns Deutschen das Corpus Juris Germanicum, und Transalpinum.

Bisher sind die Russen nicht reich genug, um auf deutschen Universitäten zu studiren, und ihre Sitten in fremden Ländern zu schleifen. Um desto schwerer ist es gegenwärtig schon für alle Gerichtsstellen brauchbare Männer zu finden; denn im rohen, unausgearbeiten Russen steckt noch wenig Gutes, besonders, wo er die Sklavenpeitsche nicht mehr zu fürchten hat, und zum Gebieter gewählt wird. Genug aber, daß man an der Verbesserung dieses Fehlers arbeitet, und wirklich bereits einige geschickte Köpfe findet, die andre zu bilden fähig sind.

Ob aber diese auch den Willen besitzen, andere zu unterrichten, zweifle ich sehr; weil ich die Nation im Grunde kenne, die neidisch, misgünstig, boshaft, und heimtückisch ist.

Hievor mag die weise Monarchinn ein Gegenmittel ausfindig machen, und indessen noch Hülfe bey Ausländern suchen, die das erhabene Gefühl der Ehre, der Menschenliebe, und den Geschmack zur Tugend einzuimpfen wissen, auch öffentlich mit Unterstützung und Belohnung lehren dürfen. Die Zeit, und fürstliche Gnaden für vorzügliche Fähigkeit, kann alle Nationalfehler, wo nicht ausrotten; so doch allgemach zäumen, wenigstens unwirksamer machen. Und sobald der Russe ein Eigenthum besitzt, sobald er Gelegenheit hat, Wissenschaften zu bearbeiten, und Einsichten zu erweitern gereizt wird: auch Gelegenheit findet, durch ausgedehnte Kommerzien reich und klüger zu werden — — — dann kann diese Monarchie allen denen zum Vorbilde, zum Schrecken, zur gesetzgebenden Macht dienen, welche den Russen bisher Verachtung, und durch eben diese unverdaute Gleichgiltigkeit seine gegenwärtige Größe und Wohlfahrt befördert haben. We-

Wehe aber dem Besiegten, welcher ihre Feßeln tragen muß! wir würden gewiß nicht besser als die Neger von den Spaniern behandelt werden. Dann wirklich dünkt sich itzt schon jeder russische Bettelknecht, ein deutscher Reichsfürst zu seyn, und jeder mit einem grünen Rocke bedeckter Sklav glaubt, er sey zum Gebieten über alle Völker geboren.

Uebrigens kann man bey einem Volke, welches erst unlängst in die Jünglingsjahre der vernünftig bürgerlichen Gesellschaft und geistig erhabnen Begriffe einzutreten anfing, noch nicht auf einmal die Erkenntniß ihrer innern Wohlfahrt einflößen, zu welcher sie durch eindrächtiges Mitwirken, unter der Leitung einer großen Katharina gelangen könnten. Aber noch gährt im Sklavenwanste der Empörungsgeist, und gewöhnlich leben die meisten Böswichte in solchen Gegenden, wo Eigensinn, Barbarey und Treulosigkeit noch im verrätherischen Blute glimmen. Dergleichen Scheusale der Menschheit haben nur sich selber zum Augenmerke, ohne Tugend noch Vaterlandsliebe, ohne das Glück zu kennen, welches sie unter ei-

nem so sanft als kluggeführten Scepter genieſſen. Sie sehen, daß die meisten bisher ausgebrochenen Revolutionen zum Vortheil der Unternehmer ausschlugen, und ohne zu untersuchen, ob der Gegenstand derselben gemeinnützig oder gesetzmässig, oder nur eigennützig, fanatisch, rasend oder rad- und galgenwürdig war: betrachten sie von blinden Leidenschaften geführt, die scheinbare Größe derer, welche durch Aufruhr und Verrath ihr persönliches Glück beförderten, und wählen das Vorbild eines Brutus, Katilina oder Pugatschef.

Der letzte liegt nunmehr auf dem Rade. Hätte aber das Kriegsglück anders entschieden, und wären die Türken klüger und glücklicher gewesen, so würde der Eroberer von Casan und Astrakan vielleicht schon längst in Petersburg gehuldigt seyn, und wäre der gegenwärtige Diktator in Europa, anstatt der kronenwürdigen Katharina.

Auf solche Art stieg mancher Wüterich und Böſewicht auf den Thron. Und bey solchen ist kein Mittelweg zwischen Krone und Galgen. Wenigstens lohnt eine solche Unternehmung die

Mühe

Mühe und Gefahr; denn viele tausend wagen eben dasselbe für etliche Gulden, oder für ein Ordensbändchen. Nun ist er todt: jeder Russe kann mit vollem Rechte sagen — — Gottlob! denn unfehlbar war er ein niederträchtiger Tyrann, weil er sich lebendig fangen leß, folglich ein feiges Herz besaß, welches nicht zu rechter Zeit sterben gelernt hatte. — Sollte der Scharfsichtige nicht bey dem Blutgerüste dieses bösen Menschen Betrachtungen machen, die der Pöbel weder lesen noch denken darf?

Uebrigens wünsche ich der großen Monarchinn von Herzen Glück, nachdem sie für ihre Staaten nichts mehr zu fürchten hat. Ihr erhabenes einsichtsvolles Betragen beschämt alle Misgunst, und alle Kenner ächter Größe, alle unpartheiische Geschichtsschreiber, alle Verehrer der Schutzgötter fruchtbarer Wissenschaften, sind mit Ehrfurcht durch ihre wahrhaft große Handlungen gefesselt, und bewundern die Prinzeßinn von Anhalt-Zerbst als die Beherrscherin des russischen Reiches. Ihren Unterthanen hingegen wünsche ich recht helle Augen, um ihre Monarchinn in wahrer Gestalt

zu kennen, auch ihre gegenwärtige Wohlfahrt wirksam zu empfinden, zu erweitern, und sicher zu stellen.

Ehe ich diese etwas weitläuftige Anmerkung über diesen Staat beschliesse, welcher bereits der gesetzgebende zu werden beginnet, muß ich noch Folgendes einfliessen lassen, welches vielleicht dereinst, oder bald zur Erfüllung gelangen kann.

Da ich im Jahr 1749 in Moskau lebte, und eine besondere Rolle mitspielte, welche man in meiner Lebensgeschichte lesen wird: lernte ich dieses Reich in seinen Grundpfeilern kennen. Ich arbeitete bey dem damaligen Großkanzler Graf Bestuschef, und der englische Minister Lord Hindford war mein Freund, und Lehrmeister. Hier entdeckte ich folgenden bereits von Peter dem Großen entworfenen geheimen Plan für Rußlands künftige Größe. Der Schlüssel dazu ist kürzlich dieser:

Rußland hat in Europa gar keine Eroberungen zu suchen, sondern allein Menschen, und geschickte Köpfe. Hierzu ist das wirksamste Mittel, Belohnung, und Freygebigkeit,

oder vorzügliche Achtung für alle fremde Gelehrte, Künstler, und Soldaten.

Deutschland verzehrt sich durch innere Zwietracht: und die Menge kleiner souverainer Fürsten, mit wenig Einkünften bey groſser Pracht, mit Zwergekräften bey Riesengestalt, erdrückt den Unterthan und bringt ihn durch Armuth zur Verzweiflung. Diesen Vortheil muß man besonders für Rußlands Bevölkerung nutzen. Der Deutsche ist vorzüglich zu suchen, weil er arbeitsam, geschickt, und eben so demüthig gehorsam, als der Russe durch Elend, Mangel und Unterdrückung gewöhnt ist.

Aus Pohlen und den andern Nachbarn des Reichs, kann man Menschen genug durch kleine Vortheile heran locken, diese sind gut genug um den Menschenhaufen zu vermehren.

In Ungarn und Kroatien herrscht die griechische Religion. Dort muß man durch geheime Freunde allezeit den Religionshaß nähren: diejenige, welche nach Rußland kommen und Brot suchen, muß man mit Wohlthaten überhäufen, um bey der Nation allezeit den Hang nach der rechtgläubig griechischen Kirche zu be-

stärken, folglich für alle Fälle russische Patrioten in fremden Gebiete zu finden. Dieses ist wirklich eine grosse Staatsklugheit: unsere Kroaten stellten Freudenfeste an, wann ihre Patriarchen Türken schlug, und sich unsern Staaten näherten.

Da nun Rußland viele kalte unfruchtbare Länder besitzt, die weder zur Verbesserung noch zur Handlung gelegen sind: so muß die Hauptabsicht sich mehr gegen Asien als gegen Europa wenden.

Die schwedischen Provinzen sind nicht besser als die russischen; und jemehr man von Polen und von der Moldau abzwackt, je näher gerath man an mächtige Nachbarn, zwischen deren Gränzen es weit zuträglicher ist, einen undurchdringlichen Damm, durch grosse Wüsteneyen, ohne Festungsunkosten zu erhalten.

Wenn sich nun auch jemals alle Mächte Europens vereinigen wollten, um Rußlands Entwürfe zu vereiteln; so ist das sicherste Gegenmittel, wenn man von der Moldau bis an Kurland alle Gegenden verheeret, und in Wüsten verwandelt: die Menschen und das Vieh

in das innere zusammenzieht, und sich mit öden Tartareyen umgränzt.

Durch solche Länder kann niemand mit großen Kriegsheeren durchbrechen, und mit kleinen darf es niemand wagen, weil der Russe ihn zu Hause bewafnet erwartet, wo er alle Kriegsvortheile auf seiner Seite hat: dagegen aber der Geschlagene im Rücken eben so als vorwärts ohne Rettung verloren ist. Dieses ist schon genug, um allen europäischen Kabinetten trotzig die Feige zu zeigen.

Dagegen muß das Hauptaugenmerk auf Asien, und auf das chinesische Reich gerichtet seyn. Das kaspische, das schwarze Meer sind Hauptgegenstände. Und China ist in einem so wehrlosen Zustande, daß 30000 Russen zur Eroberung hinlänglich wären.

Dort sind Schätze und Reichthümer zu finden, die noch in Rußland fehlen. Wenn aber Rußland Geld hat, dann wird es sicher unüberwindlich, und kann Artaxerxens Armeen in griechischer Kriegskunst geübt, in das Feld stellen.

Die Karavanen, welche um Thee und Rhabarbar zu holen, von Moskau nach Peking reisen, legen allgemach in den Wüsten, wo sie durchziehen, kleine Vorrathshäuser und Waffenplätze an. Wie leicht kann sodann eine kleine Armee in Kolonnen durchbrechen, und einen Entwurf ausführen, den keine fremde Kabinetsmaschinen zu verhindern fähig sind.

England, Holland, und die bourbonsche Seemächte müßten alles dieses ohnmächtig zusehen, und sich ihre beste Handlung aus den Händen winden lassen.

Zu gleicher Zeit dieser Unternehmung kann man aus den nordischen unfruchtbaren Ländern alle lebendige Seelen heraus ziehen, und sie in die schönen Gefilde Asiens verpflanzen. Und je weiter sich Rußland um das kaspische Meer ausdehnet, je mehr Menschen findet es zu seinem Gebrauche, je mehr Einfluß erhält es in die europäischen Rollen, und je weniger hat es für das Wesentliche seiner furchtbaren Macht zu fürchten. —

So sprach vor 36 Jahren die Staatsklugheit in Petersburg. Ich habe seitdem bereits

sehr

sehr vieles erfüllt gesehen, und könnte vielleicht durch richtige Verbindungen noch Folgen errathen und vorsagen, über die man gewiß zu spät erstaunen wird, wann sie nicht mehr zu verhindern sind. Ich wenigstens würde mich nicht verwundern, falls die Zeitung ankündigte, daß die große Katharina wirklich in China gehuldigt sey: vermuthlich werden einige meiner Leser lachen.

Ich lachte aber schon vor 36 Jahren nicht, wann man mir in Petersburg erwies, daß die Russen im schwarzen auch im mittelländischen Meere mit ihren Flotten erscheinen, und der Pforte Gesetze vorschreiben könnten. In meinen öffentlichen Schriften vom Jahr 1772 sieht man gegenwärtig bereits alles in verschiedenen Staaten erfüllt, was ich damals vorsagte. — Wurde ich nicht in Wien als ein schlechter Patriot ausgeschrieen, da ich schon im Jahr 1752 den Ausgang des nachfolgenden siebenjährigen Preußenkrieges bestimmte, ihn zu unsern Nachtheil mathematisch berechnete, und durch Vernunftschlüsse weissagte, weil ich richtiger abzuwägen auch zu verbinden wußte, als die, wel-

che ihn anzettelten. Was habe ich Anno 1779 öffentlich behauptet? und was noch im vorigen Jahre vorgesagt. Wer hätte vor 50 Jahren glauben dürfen, daß die meisten Kardinäle Deisten oder Atheisten werden sollten? daß man in Wien wider den Rosenkranz und Skapuliere, wider Mönchenheiligkeit und Papstgewaltwürde öffentlich schreiben dürfen, ohne lebendig verbrannt zu werden? wer hätte wagen dürfen in Wien zu sagen, daß der König in Preussen gegen die vereinigten Mächte Oestreichs, Rußland, Frankreich, Sachsen, Deutschland und Schweden einen siebenjährigen Krieg aushalten: nach diesem Kriege keine Schulden haben, und dennoch seine wesentliche Macht verdoppeln würde? Noch vor 20 Jahren zweifelten wenige an der Heiligkeit des Ignatius, noch an der Gewalt der Himmelsschlüssel. Darius glaubte auch nicht bey Arbela, daß Alexanders kleiner Haufen seine Monarchie erobern würde. Wer zweifelt itzt in Wien, daß die Russen unsere aufrichtige Bundesgenossen sind. Was für erstaunliche Veränderungen haben wir nicht seit kurzer Zeit in Europa erlebt. Es

ist demnach nichts unmöglich, sobald ein kluger Monarch, kluge Leute zu finden, zu wählen weiß, um aus fremden Mängeln Vortheile für seinen Zweck zu fischen. Und in solcher günstigen Lage befindet sich gegenwärtig wirklich die große Katharina.

Uebrigens wiederhole ich hier ganz kurz das, was eigentlich die russische Nationaltapferkeit betrift.

Daß nämlich diese nur aus dem blinden Gehorsame, aus dem Fanatismus, und aus der angebornen rohen Grausamkeit stamme. In sich selbst aber scheuet kein Volk auf Erden mehr den Tod als der Russe, deshalb sind ihre Nationaloffiziere auch gar nicht zum Zweykampfe zu bewegen. Sie sind furchtsam und verrätherisch, da wo sie nicht zum Fechten gewaltsam gezwungen werden.

In Ordre de Bataille sind sie den Preußen allein nicht furchtbar, die ihre schwache Seite kennen. Solche Schlachten, wo man nur russische Generale mit regelmässiger Tapferkeit angreift, kosten zwar Blut, sie sind aber allezeit entscheidend, und vertilgen den Geschlagenen.

Weil der russische Bauer nur ein elender armer Sklave ist, so zieht er den Soldatenrock freudig an, um täglich zwey Kopeken zu verdienen, und dem Müßiggange seinem Lieblingsgegenstande anzuhangen.

Die despotische Gewalt, die Furcht der Strafe führt ihn sodann mit Zwang und Zittern in das Schlachtfeld. Sein Pfaff gibt den Segen und die Generalabsolution, und treibt ihn mit dem Kruzifix in der Hand vorwärts unter Säbel und Kanonen, wohin ihn gewiß kein wahrer Soldatengeist, kein Trieb nach Ehre bringen würde, die er gar nicht kennt.

Er ist blinden knechtischen Gehorsam gewohnt: da nun das Mechanische des Kriegsheeres in dieser Blindheit bey großen Gefahren beruht; so ist ihm kein Widerstand unübersteiglich, und er läuft wie ein hauend Schwein in das Fangeisen, sobald es sein Anführer haben will.

Finden solche Leute nun zufällig gute Feldherren, so mögen ihre Nachbarn zittern. Die orientalischen Völker werden ihnen gewiß nicht widerstehen. In den letzten türkischen

Feld-

Feldzügen konnte sie kein Offizier zurückhalten, um dem Feinde mit dem Bajonette auf den Leib zu fallen. Wollten sie eben das gegen Preußen wagen, dann folgen unfehlbar unheilbare Schläge im ersten Anfall, und allgemeine Verwirrung, wann ihnen mit standhafter Ordnung begegnet wird.

Ueberhaupt ist aber der Russe ein mehr verheerender als im Schlachtfelde gefährlicher Feind. Das lezte kann er aber auch werden, wann er deutsche Offiziere findet. Besonders wann die Wissenschaften mehr ausgebreitet werden, und dann etwan ein Monarch diese Krone erhält, welcher sich kriegerische Einsichten erwirbt, und die Eigenschaften seiner Völker auszuarbeiten und zu benuzen weiß.

Weh der Welt! wenn daselbst ein Alexander, ein Karl, den Scepter erhält! der Nationalstolz ist bereits bey ihnen eben so eigensinnig eingewurzelt, als bey dem hochmüthigen Britten.

Falls nun dieser auch jemals bis zum brittischen Ehrgeize anschwellen möchte, und falls die Sklavenpeitsche den Patriotismus hervorzu-

zuprägeln beginnet: falls sage ich dereinst der russische Kaufmann unternehmend und redlich, der Rechtsgelehrte uneigennützig, der Staatsmann scharfsichtig zu werden anfängt: zugleich aber der Bauer nur souverain und nicht despotisch behandelt, und der Adel zur Fühlung seines Werthes durch erarbeitetete Fähigkeit gelanget: oder sobald Hofgnaden allein der Tugend und Bürgerpflicht bestimmt sind — dann kann Rußland unüberwindlich werden. — Gottlob! daß der Zeitpunkt noch nicht da ist, wo auch wir Deutsche ihre eherne Feßeln küssen müßten. — Man arbeitet in Petersburg mit der besten Aussicht; ob aber das Werk auf der rechten Seite angegriffen werde, dieses wird die Zeit entscheiden. — Wer nun diese Zeit bestimmen, und den Ruhm und Glauben der alten Propheten erhalten will, der muß in ungewissen Dingen ihrem Beyspiele folgen, und um seiner Nachwelt recht viel vergebliche Arbeit im Nachgrübeln zu verursachen, oder sich selbst geheimnißvoll zu schildern, der muß sag ich ganz kurz sagen:

Es wird geschehen in einer Zeit, in zwo Zeiten, und über eine halbe Zeit. — falls gegenwärtig niemand etwas dawider einzuwenden hat. Punktum!

Der Pohle.

Ich wäre in dieser Abhandlung zu weitläuftig, wann ich von diesem Volke umständlich schreiben wollte. Man lese nur meine im Jahr 1773 unter meinem Namen über die pohlnische Theilung im Druck herausgegebene Gedanken, um sich einen gründlichen Begriff von diesem wahrhaft unglücklichen Reiche zu machen.

Kürzlich melde ich hier nur dieses:

Des Polacken herrschende Neigung ist der Ehrgeiz: wo dieser wirkt, da ist er tapfer. Und da in diesem Staate ein jeder gebieten und niemand gehorchen will: da man denselben als einen Schwarm kleiner Despoten betrachten kann, die alle unter dem Deckmantel der Frey-

heit

heit und Vaterlandsliebe, alle andere Stände verächtlich untertreten, mishandeln: sich wechselseitig ihre Größe oder Reichthümer beneiden, und gar keinen standhaften Zweck zur allgemeinen Wohlfahrt bestimmen; so lenkt sich auch ihre Nationaltapferkeit nach jeden Gegenstand des Geschmacks ihrer Tyrannen.

Unter dem Pöbel herrscht der rasende dümmste Fanatismus, und der Mönch lenkt allein ihre Wahl, ihren Willen, ihre Entschliessungen. Die Großen des Reichs sind bey aller ihrer aufgeblähten unumschränkten Gewalt, dennoch nur elende Sklaven des Aberglaubens, Marionetten am Leitfaden ihrer Bischöfe und Beitväter, oder schlauer Pfaffen, welche die Jugend nach ihren Privatabsichten bilden, auch erziehen. Dieses haben heillose Verwirrungen, besonders die letztern noch erwiesen: da blinde zügellose Menschen durch Priesterwuth aufgewiegelt, ihr Vaterland verwüsteten, und Türken zur Hilfe riefen, um etliche wenige Dissidenten, die besten Christen und Mitbürger des Staates, dem rasenden Religionseifer aufzuopfern.

Tapfer und verwegen sind die Pohlen wirklich unter guten Anführern. Da aber weder Mannszucht noch Subordination mitwirkt, und sich alles zum Gebieten aufwerfen will, so bleibt sie bey allen Vorfällen unwirksam für das große Ganze im Staatskörper.

Ein unruhiges, zum Schwärmen und zum Aufruhr geneigtes Volk, kann in unsern Zeiten nicht mehr zur Ordnung gelangen, um seine selbstgesetzte Wunden zu heilen; weil es mit wachsamen Nachbarn umringt ist, deren Sicherheit und Größe in der pohlnischen Verwirrung Vortheile findet. Es wird diesem Satze gemäß dieses Land noch lange der Tummelplatz dieser Nachbarn bleiben, und der unselige Partheygeist überall Stoff finden sich zu nähren, auch den zerrütteten Nationalcharakter immer mehr und mehr zu verwickeln.

Der Bauer tanzt allezeit nach der Pfeiffe seines Starosten oder Beichtvaters. Der Magnat hingegen liebt Pracht und Hochmuth. Um diese zu befördern braucht man Geld, oder Ordensbänder und große Titel. Hieraus schöpfen

pfen fremde Mächte die Mittel zur Bestechung und Verfälschung der Vaterlandspflichten.

Eben deswegen ist gar keine Verbesserung in der Grundanlage eines Reiches zu hoffen, wo der demokratische Herrschgeist sich bereits aller Köpfe und Herzen bemeistert hat; wo zugleich die Wissenschaften unter die Ketzereyen gerechnet werden, wodurch allein erleuchtete Männer auf die Staatsbühne hervortreten könnten.

Endlich ist bekannt, daß der Jude in allen Ländern wo er lebt, ohne Ausnahme eine feige niederträchtige Seele besitze: auch das einzige Volk auf Erden ist, worinnen gar kein Funken von Ehrliebe noch Nationaltapferkeit glimmet, weil alle ihre Erziehungs = Glaubens = auch Gewohnheitsgrundsätze absolute dawider streiten.

Da nun der Jude in Pohlen frey: der Bauer hingegen ein Sklave ist, über dessen Leben, Güter, und Wohlfahrt jeder Edelmann unumschränkt gebieten kann.

Da der pohlnische Christ arm, dumm erzogen, und träg zur Arbeit ist; der Jude hingegen

gegen den Wucher nach Grundsätzen studiret, auch eigennützig anzuwenden weiß.

Da aus dieser Ursache die geizige Klerisey und Magnaten ihnen alle einträgliche Güter und Zölle, ja so gar hin und wieder die Taufbecken in den katholischen Kirchen verpachtet hatten: so daß der arme Bauer, welcher die Judentaxe nicht bezahlen kann, die willkührlich abgefordert wurde, sein Kind lieber beschneiden ließ, um einen gebornen Christensklaven zum freyen und reichen Hebräer zu machen. — So ist dieses die eigentliche Quelle woraus die niedrigen Seelen des gedrückten Pöbels entspringen, und die ungeheure Zahl der Juden in Pohlen hervorbrach.

Man weiß ferner, daß dieses verachtungswürdige Volk nur wuchert und betrügt, hingegen niemals einen Acker bearbeitet, noch als Soldat dem Vaterlande dienet. Die Christen müssen ihnen folglich als Knechte und Mägde den Reichthum erwerben: wachsen in Synagogen auf, und werden bey jüdischen Vorbildern grau. Hiedurch ist bereits wirklich der ganze Nationalgeist ausgeartet; und der Pohle be-

dauernswürdig im Einzeln, schädlich im Staatskörper, und verächtlich bey seinen Nachbarn geworden.

Fremde Klugheit ernährt die Zwietracht. Einheimische Misgunst verhindert die Verbrüderung: und die Tapferkeit wütet allein gegen ihr eigenes Eingeweide, oder dienet für die gefährlichsten Absichten des Partheygeistes.

Schade also, daß die natürliche gute Eigenschaften und Charaktertugenden dieses Volkes niemals für die allgemeine Wohlfarth mitwirken können. Schade, daß ihre republikanische Hirngespinste keinen wirklichen Leib beseelen, welcher bis zur monarchischen Substanz anzuwachsen vermögend wäre! Schade, sag ich, daß die Grundanlage dieses Reiches gar keine dauerhafte Grundpfeiler hat; und daß alle Baumeister nur elende Taglöhner fremder Künstler, auch Verräther und Verächter der ächten Vaterlandsliebe waren! Glück zu hingegen den Nachbarn, weil sie die Gelegenheit zu erhaschen wußten, wo man ein wirklich tapferes Volk zur Niederträchtigkeit gewöhnen, und zur Ohnmacht und Unthätigkeit befördern kann!

Ob aber die drey gekrönte Adler, welche den pohlnischen Bären rupften, nicht etwan eine Feder aus ihren Flügeln verloren haben, die zufällig in das Kabinet eines Mazarins geräth, und bey dem großen Kronenappellatorio dereinst einen neuen Proceſſ aus alten Dokumenten hervorschreiben könnte. — Dieſes werden vielleicht unſre Enkel erleben, falls dem Bären Klauen und Raubzähne wieder wachſen. Bis dahin: requiescat in pace! ut gaudeant cooperatores.

Der Schweizer.

Bey diesem Volke ist eigentlich noch der reinste Ueberrest unsrer alten deutschen Redlichkeit und Tapferkeit zu finden. Ihre Gegenwart des Geistes in kriegerischen Gefahren, stammet aus der phlegmatischen Gleichgiltigkeit ihres Charakters; und wirkt am nachdrücklichsten da, wo man die Vaterlandsliebe, oder vielmehr den republikanischen Enthusiasmus anfächeln, auch richtig anwenden kann.

Bekannt ist es, daß dieses Volk bey vielen europäischen Mächten Nationalregimenter unter den vortheilhaftesten Bedingungen in Dienste überläßt. Hieraus erwachsen sowohl günstige als nachtheilige Folgen für die Nation. Denn auf einer Seite werden die guten alten Schweizersitten mit fremden Seuchen angesteckt: auf der andern hingegen bleiben sie auf fremde Kosten in beständigen Kriegsübungen, und haben Gelegenheit sich in den besten Sol-

datenschulen zu üben, zu bilden, um im Nothfalle ihre erworbene Fähigkeit für das Vaterland anzuwenden.

Ihre junge Mannschaft, welche im langwierigen Frieden, und in unfruchtbaren Gebirgen kaum den Lebensunterhalt erarbeiten könnten, lernen hin und wieder nützliche Einsichten, oder erwerben sich etwas Geld, um im Alter zu Hause ruhig zu leben, und dem Lande keine junge Bettler zu erziehen. Andre große Vortheile zu geschweigen, deren Schilderung nicht in den Raum dieser Blätter gehöret, und die jedem Kenner der schweizerischen Verfassung sichtbar genug in die Augen fallen. Genug gesagt! der Schweizer ist ein guter Soldat, und einer der besten zum Angriffe wie zur Vertheidigung. Wirkte dieses Hirtenvolk nicht fast unbewafnet Wunder der Tapferkeit gegen die Feinde seiner Freyheit, da sich die Kantone aus der Knechtschaft siegreich losrissen? Man suche ihnen diese durch Ahnenblut erkaufte Freyheit zu rauben: dann wird man sicher ein Volk finden, welches den Adel seines Hierseyns em-

pfindet, und Weltbezwingern männlich die Feige zu zeigen weiß.

Uebrigens taugt ausser seinem Lande und als Mietling der Schweizer allezeit besser in Reihen und Gliedern, als zum Anführer und Gebieter, weil er gewöhnlich langsam und wohlbedächtig im Entschliessen ist. Große Entwürfe wird er selten ausführen.

In den Kantonen selbst findet sich gegenwärtig eine große Verschiedenheit, die aus der inneren hin und wieder eingerissenen Korruption, auf das Große Ganze nachtheilig wirken würde, falls dem Uebel nicht in Zeiten vorgebeugt wird. Deshalb ist der Berner kein Graubünder, und der Basler kein Lucerner.

Der Unger.

Bey diesem Volke thronet noch ein Ueberrest der alten römischen Großmuth und Tapferkeit. Man weiß aber vielleicht nicht, daß diese eigentlich aus ihrem Nationalstolze herzuleiten, und herauszuarbeiten sind.

Folgt man dieser Quelle, dann sind die Feinde der Ungern gewiß zu bedauern. Folgt man ihr aber nicht, und will man durch Sklavenpeitschen aus Ungern Russen machen, — — dann wird ihr Heerführer sicher wenig Ehre auf dem Schlachtfelde erhalten.

Gewiß ist es, daß man von dieser Nation große Handlungen zu erwarten hat, wenn man sie bey ihrer Schwäche zu leiten weiß. Ein freundlich Wort zu rechter Zeit angebracht: eine aufmunternde Feldmusik, ein Heldengesang aus ihrer Kronik, vermögen gewiß mehr als Stockprügel und Scharfrichter. Die Schönheit, die rührende Art des Vortrags einer bit-

tenden Maria Theresia erwirkte mehr als alle deutsche Kriegsheere, Drohungen, Erpressungen und Zwangmittel aller ihrer Vorfahren. — Helden traten auf den Kampfplatz und retteten Oestreichs Krone von ihrer Zergliederung.

Doch genug hiervon! Die richtig abwägende Welt bestimme ihren verdienten Lohn. — Meine Feder möchte partheyisch beurtheilt werden, wann ich an den Trenck denke, welcher mit 4000. Panduren auftrat — — — sein Geld aufopferte, seinen Leib verstümmeln ließ; und — — — den Lohn treuer Arbeit auf dem Spielberge empfing, da seine Güter mir entrissen wurden, und in Räuberhände verfielen. — — — Ich schweige, und seufze mit euch rechtschaffene Männer! die ihr mit mir ein gleiches Schicksal erlebt habt. — — — Rechtschaffene Handlungen müssen uns nie gereuen — und — — doch genug hiervon!

Uebrigens besitzt der Unger die Vaterlandsliebe im höchstmöglichsten Grade, und er ist ein geborner Feind der Deutschen und Franzosen. Um desto vorsichtiger muß die Richtungslinie für seine Verhältniße im Staatsgebäude gezo-

gen

gen werden. Hier handle ich nur allein von der Nationaltapferkeit. Ein tapferes Volk wird aber nur verwägen, wann es gereizt wird, und niederträchtig, wann es zu arm oder zu reich wird.

Im ersten Falle verzweifelt es: im letzten hingegen sieht es seine Gewalt zu hell, und folgt dem Triebe des Stolzes, oder der Unabhängigkeit. — — —

Ich will hier nur sagen — daß ich, falls ich jemals ein Regiment Ungern gegen den Feind anzuführen hätte, durch Freundlichkeit, durch eigenes Vorbild im Angriffe, und durch angefachten Ehrgeiz mit gesichertem Siege durch alle Gefahren dringen wollte. Kann man ihnen aber glauben machen, daß sie für die Freiheit, für den Ruhm der Ungern fechten; dann ist wirklich kein besserer Soldat auf Erden.

Der Kroat hingegen thut für beydes, und durch diese Triebfeder gewiß gar nichts. Verspricht man ihm aber Beute, Plünderung und schöne Mägdchen, dann achtet er die Gefahr nicht, und stürmt die Hölle selbst, wenn er einen guten Anführer hat, dem er vertrauet,

der nur die Ehre für sich behält, ihnen hingegen den Raub, den Brandwein, und die Wollust überläßt.

Auch der Pope und der Prügel haben ihre Wirkung bey ihnen. Allezeit werden sie aber besser in hohlen Wegen und in Gebüschen, als im offenen Felde in Ordre de battaille gegen einen standhaften Feind zu brauchen seyn. Gott stehe dem bey, der einmal vor ihnen flieht, und silberne Schnallen an den Schuhen sehen läßt.

Der Italiener.

Durch die verschiedene Revolutionen welche dieses Land erlitten, sind durch die Einfälle fremder Völker, auch verschiedene Vermischungen entstanden: so daß man in einer jeden Provinz eine, fast entgegen gesetzte Grundanlage zum Nationalcharakter findet.

Der Romaner und Unterthan des Kirchenstaates ist gewiß kein guter Soldat. Der Priesterstand ist in demselben der ehrwürdigste, der glücklichste und reichste: folglich ist die Tapferkeit sicher bey denen verbannt, verachtet, die keinen andern Zweck bestreben, auch nichts anders studiren, als das Brevier zu beten, und eine lateinische Messe zu lesen.

Jedermann sucht nur Freunde und Verwandschaft mit den Kardinälen, um bey jeder veränderten Regierung einer neuen Heiligkeit, gleichfalls unter den einträglichen Nepotismum

zu gerathen, oder um von demselben ernährt, geschützt, oder befördert zu werden.

Jeder Papst sammelt und sparet die Steuern, Zehenden, Indulgenzen, Taxen, Meßgelder und alle Kircheneinkünfte der frommen, um ihr Geld betrogenen römischkatholischen Christen begierigst für seinen Hausschatz zusammen. Wann er stirbt, so gehört aber sein eroberter Reichthum nicht der Kirche, für die vom leichtgläubigen Volke geopfert wurde; sondern dem nächsten Anverwandten, Nepoten, Kupplern, Lieblingen oder Gunstbettlern seiner Heiligkeit. Und stammt der heilige Vater selbst auch aus einer Bauernhütte oder Kapucinerkloster, so werden seine Enkel oder Nepoten und Angehörige dennoch sogleich alle in den Fürsten- oder Herzogsstand erhoben. Die Bediente, Stallknechte und Ministranten hingegen werden lauter Grafen. Alle erhalten die einträglichsten Aemter der Kirche, und erben nach dem Tode des Oberhaupts, alle den blödsichtigen Christen entrissene Millionen, um den durch Niederträchtigkeit erhaltenen Fürstentitel mit Bedrückung aller übrigen Stände, und Aussaugung aller

Pro-

Provinzen des Kirchenstaats, für ihre Pfaffenfamilie mit Pracht und Verschwendung fortzusetzen.

Ein solches Vorbild muntert einen jeden auf, eben denselben Zweck zu bestreben: folglich muß die niedrigste Art des Eigennutzes in allen Herzen einwurzeln, die für gar keine Begriffe von der Ehre, von Tugend, vom Erhabenen, noch vom Heldengeiste und Menschenpflicht gebildet sind.

Rom erhält seine kolossalische Größe durch unsichtbare Waffen: und diese lernet der arglistige, bösartige und feige Mensch besser auch mit gesicherterm Erfolge führen, als der Redliche und Tapfere. Jeder greift in Rom nach der Kutte und Kappe, und schließt sich an die Triumphfahne der raubdürstigen Klerisey. Eben deswegen ist der päpstliche Pallast mit mehr Gattungen von Uniformen und Leibtrabanten, Hofgauklern, bepurperten Flügeladjudanten, Generalgewaltigern, Regimentsquartiermeistern, Auditoren, Galgenpatern und Rosenkranzbombardirern umringt und angefüllt, als

der

der Paradeplatz in Potsdam von allerhandfarbigten Soldaten.

Es bedarf folglich der Kirchenstaat gar keiner Tapferkeit, um seine ungeheure Einkünfte einzutreiben, seine donnernde Bannstrahlen wirken zu machen: seine Macht auszubreiten, und seine Treulosigkeit und Betrügerey unter dem Deckmantel der römischen Politik zu verhüllen.

Wir Deutsche waren bisher noch dumm und abergläubisch genug, um unser Geld nach Rom zur Bereicherung dem ärgsten Büttel unsres Verstandes, unsrer Wohlfarth zu schicken.

Wir sind auch zum Theil noch blind genug, um zu glauben, der heilige Geist habe ganz besondre Ursachen, warum just allezeit ein arglistiger Italiener, und niemals ein redlicher Deutscher auf den päpstlichen Thron gelangen kann. Nur einmal ist der Fall geschehen: Wolsey wurde Papst. — — Aber ach! damals wurde zufällig der römische heilige Geist vom kaiserlichen Gesandten Don Juan Manuel listig hintergangen, und die Kardinäle von Sion und Medicis, welche des heiligen Geistes Ar-

meen

meen für den Papst Leo kommandiret hatten, kamen zu spät.

Wir thörigte betrogene Deutsche, wie oft waren wir die Opfer unsrer Leichtgläubigkeit? Wie oft fochten wir mit aller möglichen Nationaltapferkeit wider uns selbst, wider unser Eingeweide? Wir zerfleischten, zertrennten unsre eigne Glieder für die politischen Absichten und heiligen Ränke eines wälsch gekrönten Pfaffen, welcher von seinen Landsleuten gewählt wird, um uns dummer, ärmer, auch unglücklicher zu machen, als wir schon sind: auch unsern zur Arbeit und Demut gekrümmten Schultern ein Joch aufzulegen, welches sogar unsre Fürsten und beste Landesväter nicht mildern können, weil sie selbst unter eben der verachtungswürdigen Bürde des heiligen eingewurzelten Aberglaubens seufzen, und nach römischen Dudelsäcken wie Tanzbären herum springen müssen, wobey der Beichtvater den Nasenring und Prügel führt.

Wir erwürgten schon oft unsre Freunde, und schwammen in Brüderblut um den Erb-

feind der Deutschen, den herrschsüchtigen Oberpriester in Rom mächtiger zu machen.

Welche Schande für das deutsche Reich! in einem Jahrhundert, wo doch die Wissenschaften fast überall den Gesichtskreis des menschlichen Verstandes und Witzes zu beleuchten anfangen! Oder ist es vielleicht ein Glaubensartikel welcher zu den 5. in Rom geschmiedeten Kirchengeboten gehört, und im deutschen Normalkatechismus gelehrt werden soll. — Daß wir Deutsche weder sehen noch lesen und denken dürfen, weil wir Knechte, Maulesel, und Vasallen der bischöflichen Aristokratie laut unsrer aurea bulla seyn sollen: und für die Verfechtung der römischen Absichten Martyrer, Narren, auch Helden auf Erden seyn wollen?

Wollen wir vielleicht noch unter dem eisernen theokratischen, oder Priesterszepter verschmachten, und neue Kreuzzüge unternehmen, welche unser Vaterland in Bisthümer, Kanonikate und Kirchengüter verwandeln? Wird der deutsche Adel noch immer stolz darauf pochen, wann er die Ehre geneußt seine Kinder als privilegirte niederträchtige Mitglieder dieser

Reichskapitel und Kanonikate zu erziehen? Unseliger Irrthum! der nur Maltheserritter und Kirchenhengste aus adlichem Blute hervorkeimen macht. Und noch ist man auf dieses Vorrecht Müssiggänger zu bilden und fortzupflanzen, in Deutschland hoffärtig.

Welche schreckbare Macht ist übrigens nicht die geistliche? Wie erbarmenswürdig sind nicht ihre Unterthanen zugerichtet! wie verödet liegen nicht die fruchtbarste Felder um Rom herum, wo der im Elende und Hunger nach Gottes und der Menschen Barmherzigkeit lechzende Bürger und Bauer zu träge, zu unwissend, zu niederträchtig erhalten wird, um seine prassende fühllose Büttel kennen zu lernen.

Welche wunderbare Macht! die ohne Pulver, Kanonen, Sebel, Soldaten, noch Tapferkeit über den edelsten Theil der Erden herrscht, große Königreiche mit Sklavenfesseln drückt: Könige, Helden, Weise, zittern macht; und so viel Menschenblut vergießt, ohne einen tapfern Soldaten in allen Gränzen seiner Herrschaft zu bedürfen?

Ich halte mich bey diesen gefühlreizenden Betrachtungen nicht länger auf. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! — — — Aus den meinigen quillt, indem ich dieses schreibe, eine männliche Schwermuthsthräne: sie rollt auf die redliche deutsche Brust, das in derselben mit ächtem Heldelmuthe für Vaterlandsliebe pochende Herz empöret sich: mein Blut wallt, es rollt geschwinder, gähret, und ist bereit auf dem Schutte der römischen Arglist freudigst zu fliessen, damit das Opfermesser des Oberpriesters nicht länger zu unserm Brüderblute geschliffen werde.

Ich bedauere meine Landsleute! und das sich noch immer in ungefühlten Fesseln des Aberglaubens krümmende Deutschland: wünsche auch mit treuem Herzen, daß ich bald die gänzliche Vertilgung der bekutteten Regimenter und Freypartheyen erleben, und aus römischen Eminenzen, Monsignors und Aebten, tüchtige Handwerker, redliche Bürger, arbeitsame Bauern, gute Menschen, erleuchtete ehrliche Priester, auch tapfere Soldaten zur Plünderung des päpstlichen Pallastes entstehen sehen möchte!

Nur

Nur dann, und wann dieſes wirklich vollbracht iſt, werden wir einträchtig ruhig in unſern Hütten wohnen können: die Intoleranz, den römiſchen Fanatismus aus unſern Gränzen peitſchen, auch dem raubſüchtigen Römer nur dann die Früchte unſrer Arbeit überlaſſen, wann er ſie durch Tapferkeit und mit bewafneter Fauſt auf unſerm Boden abzwingen oder erfechten wird.

Bis aber dieſes wirklich geſchieht, wird vermuthlich der Jüngſtetag hereinbrechen, und wir werden indeſſen vielleicht weder klüger noch reicher, noch wißbegieriger ſeyn, als wir bisher waren.

Wie gewaltig aber der Nationalcharakter durch Zeit und Erziehungsgrundſätze könne geändert werden, dieſes erweiſet Rom am merkwürdigſten.

Die alten Römer beſiegten die Erde durch Großmuth und Tapferkeit: und die gegenwärtige beherrſchen ſie durch Betrug und Feigheit. Die alten Legionen und Adler waren durch Kriegs- und Mannszucht unüberwindlich: und die neuen beſtutzten Legionen ſind eben das ohne

ne Waffen, ohne Tugend mit einem falschen Himmelsschlüssel in der geweihten Faust.

Wo findet man jetzt Scipione, Marcelle, Cicerone und Curtier in Rom? Die Gebährerinn, die Säugmutter der Wissenschaften ist die Mördergrube, der Schandpfahl derselben geworden. Wie verächtlich sind gegenwärtig alle patriotische Pflichten, alle ächte Heldenthaten daselbst mishandelt? Wie unterdrückt seufzt Bürger und Bauer, welcher der geizigen Priester Aecker bearbeiten muß, und der weder zum Fleiße noch zur Vaterlandsliebe aufgemuntert wird, in gröbster Unwissenheit schmachtet. — Grausames Rom! nur allein der Herrschgeist ist dir übergeblieben! und anstatt der alten Tapferkeit, findet man nur Verräther, Bösewichte und Meuchelmörder in deinen Palläsien, Kirchen und Mauern.

In welcher Stadt auf Erden wird wohl Schwelgerey, heiliger Betrug, Ueppigkeit, und privilegirte Unzucht höher getrieben als in Rom? Wo wüten Dolch und Gift, Verrath und Treulosigkeit unter Brüdern und Blutsfreunden grausamer, als in diesem Wohnsitze der Un-

treue

treue und geheiligten Bosheit; wo man durch Abläße Schandthaten aussöhnen, und diese Abläße durch Geld erkaufen kann.

Unseliger, falscher Wohnsitz der gepriesenen Frömmigkeit! wo äusserliche Glaubensceremonien beobachtet, das Wesentliche der christlichen Moral hingegen geschändet, und ungestraft mishandelt wird! Ein solches Volk, welches bereits so weit gefallen ist, daß ihm weder Begriff noch Empfindung vom Rechtschaffenen, Edeln, noch von Menschenpflicht überbleibt; kann demnach in keinem Falle unmöglich tapfer oder erhaben seyn; sondern sucht nur sein Leben durch Aufopferung aller gesellschaftlichen Tugenden sinnlich für sich allein zu genießen, auch durch die niederträchtigsten Mittel auf alle mögliche Art zu verlängern, und reizbarer zu machen.

Merkwürdig ist noch dieses. Daß man in allen unsern letzten Kriegen zwar in den östreichisch- und preußischen Ländern eine große Menge müßiger Aebte, Bischöfe und Mönche gemästet hat, die geborne Römer waren. Auf deutschen Schlachtfeldern sind aber gewiß nicht

drey gebor ne Römer im Soldatenrocke erschossen worden, und zwar in einer Zeit, wo alle Völker Europens auf die Heldenbühne traten. Ist es nun nicht eine Schande, wenn wir noch eben das Rom bereichern, welches unser Geld durch offenbaren Betrug erhascht; unsern Nationalblutbädern gleichgiltig lachend zusieht: und aus unserm Verluste, mit höhnischem Spotte hinter dem Vorhange des Altars, noch Vortheile sauget?

Wann werden nun wohl unsre Landesväter endlich die Augen öfnen, und unsre Saugigel auch dem berückten Pöbel entlarven, welcher sie als Halbgötter, ja gar als Gottes Statthalter und Himmelspächter verehret.

Die übrigen Provinzen in Italien haben alle verschiedene Regierungsarten, Einwohner und Gesetze: folglich auch andre Quellen der Nationaltapferkeit.

Der Sicilianer ist verrätherisch, wo er biegen muß, und grausam wo er die Obergewalt gewinnet. Das Stilet bleibt aber allezeit sein Lieblingsgewehr, womit er ohne Tapferkeit siegen kann. Und für Mordthaten ist in Sici-

lien der Ablaß spottwohlfeil. Fleisch essen ist dort die größte Sünde, und einen Pfaffen prügeln, ist Hochverrath: nicht alles glauben was er sagt, ist Sünde wider den heiligen Geist.

Der Sardinier ist stolz und geizig: folglich nur tapfer wo er seine Lieblingsneigung befriedigen kann. Die Manneszucht ist bey ihnen die beste in Italien, und ihre Officiere sind gute Soldaten;

Der Savoyard und Piemonteser ist ein brauchbarer Soldat, weil er Mangel gewohnt ist, in Felsen wohnt, und eine rauhe Lebensart führet. Er ist zugleich gewinnsüchtig, lebt arm und dürftig: deshalb ist er gerne Soldat, und tapfer, wo er Beute machen kann. Hinter den Bergen dient er vortreflich. Er ist aber dennoch lieber Wassertrager und Kuppler in Paris, als der erste Grenadier bey der Leibkompagnie.

Der Florentiner ist fein, listig und vorsichtig. Er taugt also besser zum Officier als zum Fusilier. Zur Reuterey ist er nichts nütze, weil er lieber in hohlen Wegen mit Vortheil, als im freyen Felde fechten will. Den Kadetten

gehts bey ihnen eben so als den Novizen bey den Jesuiten, und den Pagen der Kardinäle.

Der Corse liebt seine geglaubte Freiheit, und ist aufrührisch, auch in keinem Falle zufrieden. Er dient tapferer zu Hause, als in fremden Kriegsheeren. Man kann ihn aber sehr vortheilhaft zum Kundschafter brauchen: und für Bezahlung wagt er gerne den Galgen. Ueberhaupt ist er eben so treulos, eben so leicht zu bestechen, als der Russe.

Der Genueser wird durch den republikanischen Irrgeist regiert, und ist ein wütender Tyger da, wo er seine vaterländische Misbräuche, oder seinen Partheygeist verfechten soll. Man lese nur die Mordgeschichte dieser ehmals mächtigen Republik, so wird man finden, wie geschwind sie fertig sind in allen Gelegenheiten die Waffen zu ergreifen. Oestreich ist auch noch ihr Schuldner seit 1747. und mancher brave Deutsche empfand damals die Wuth eines aufgebrachten genuesischen Pöbels. — — Werden wir nicht auch einmal im Reichskollegio an die Auftritte wegen St. Remo denken?

Der

Der Meiländer ist eigensinnig, großmüthig, und unerschrocken in der Gefahr: besonders vorsichtig, und ist sich in allen Fällen mit kaltem Blute gegenwärtig.

Wer diese natürliche Gaben auszuarbeiten weiß, der wird mehr Vortheile von seinen mechanischen Lokalkenntnissen, als von seiner Tapferkeit ziehen. Besser dient er aber allezeit in deutschen Armeen, oder mit fremden Völkern vermischt, wo er nicht leicht komplotiren und treulos seyn kann.

Der Neapolitaner gleicht dem Spanier, und ist ein Barbar, wann sein Priester mit der Inquisitionsfackel in der Hand, in verketzerte Feinde eindringen will. Wehe aber dem General, welcher den geweiheten Degen mitzunehmen vergißt! denn der leichtgläubige Soldat erlaubet sich alles, was Haß und Eifer in einer rohen fanatischen Seele gebähren können. Wehe zugleich den irelándischen oder deutschen Fähndrichen mit blonden Haaren, wenn ihre Staabsofficiere Neapolitaner sind. Sie werden schwerlich Hauptleute werden, falls sie ihren Nationalcharakter behalten, und die Ma-

növres, Deployrungen und Tacktik dieses Volkes nicht lernen wollen.

Der Venetianer ist seiner Erziehungsart und der vaterländischen gemäß, ein vortreflicher Soldat und Matrose zur See. Zu Lande taugt er aber gar nicht: und ihre Officiere noch weniger.

Es ist bey ihnen ein Fundamentalgesetz, daß niemals ein geborner Venetianer, sondern ein Fremder, ihre Landmacht kommandiren muß. Kein Nobile di Venezia soll Gelegenheit haben, die Liebe der Kriegsmacht zu gewinnen, wodurch er sich zum Diktator oder Cäsar aufwerfen könnte. Hingegen hat aber auch der Fremde welcher ihnen dienet, gar keine Gewalt bey seinen Operationen und Entwürfen, ohne jedesmaligem Befehl und Bewilligung des Senats bey jedem Schritte. Hiedurch muß der beste General allezeit in Unthätigkeit bleiben, und kann die günstigste Gelegenheit nie benutzen.

Der Venezianer ist überhaupt mistrauisch und treulos. Er liebt Verrätherey, Verläumdung und Fuchsschwänzer, um seinen Vorwitz zu befriedigen. Seine Erziehungsgrund-

ſätze ſind patriotiſch, aber nur kirchenfromm, ſcheinheilig; in ſich ſelbſt hingegen eigennützig und betrügeriſch. Er bohret ſeinem beſten Freunde ein Stilet in die Rippen, wenn er ſeine Leidenſchaften dadurch auch nur augenblicklich befriedigen kann: allezeit iſt er zugleich ein hungriger Chriſt nach Ablaßen aus dem geiſtlichen Kirchenmagazin, oder Vorrathskammern, worinnen er Abkühlung für ſein böſes Gewiſſen findet. Das Fegefeuer macht ihn demnach nicht ſchüchtern, weil er nur allein in dieſem Falle nicht geizig, ſondern vielmehr verſchwenderiſch iſt, wo er die arme Seele durch Meßopfer von verdienter Strafe loskaufen kann. — Deshalb lebt er gerne lange auf Erden, um viel Indulgenzen zu ſammeln: hintergeht, betrügt ſeine beſten Freunde, und iſt der edeln Glaubensmeinung: — — Einen Feind müſſe man nie zu hintergehen ſuchen: weil dieſer allezeit mistrauiſch gegen Betrug auf ſeiner Warte ſteht; der Freund hingegen ſey leichter zu betrügen, weil er ſich nichts Böſes noch Hinterliſtiges vermutet.

Verfluchter Grundsatz! Der doch in Venedig, auch in London kein Verbrechen heißt; ein solches Volk kann aber unmöglich eine ächte Nationaltapferkeit besitzen; es hat sich bisher allein durch seine vortrefliche Grundsätze, Staatsverfassungen, Ränke, Arsenals- auch Admiralitätseinrichtungen, am meisten aber durch Politik und geschwinde Gegenwart des Geistes in Staatsgefahren erhalten.

Ihre Lage für die europäische Wagschale war bisher vortheilhaft. So stolz aber auch ihre Bothschafter im äussern Scheine an allen fremden Höfen prangen, um das Ansehen der Republik in chimärischer Größe glänzen zu machen; so wenig Widerstand würde doch in unsern Zeiten ihre Macht bewerkstelligen, wann sie von wirklich tapfern und kriegerischen Nachbarn angegriffen würde, die nur gegen Pulver und Bley, nicht aber gegen Gold und Ränke zu fechten gewöhnt sind. — — Zur Seearbeit allein sind sie vortrefliche Leute, weil der Venezianer sich freudig auf die Galeerenruderbank zum Sklaven verkauft, wann er nur baare Du-

kal in den Hosengürtel einzunähen Gelegenheit findet.

Uebrigens da Venedig eine merkwürdige Rolle mitgespielet hat, und ihre Verfassung besonders ist; will ich hier einige nicht jedermann bekannte Anmerkungen vortragen.

Diese Republik kann sich noch lange erhalten, beschützen, auch vielleicht noch mächtiger machen.

Wenn aber ein Staat noch so viel Recht und Ansprüche, hingegen keine Kriegsmacht hat, wodurch er beyden das Gewicht geben kann, so gleicht er einem Bischofe in partibus infidelium, der nur fürstliche Gerichtsbarkeit auf der Landkarte, aber keine Unterthanen hat.

Wer Soldaten und Geld hat, um seinen erworbenen Besitz zu behaupten, dem fehlt es gewiß nicht an Advokaten die seine Manifeste vertheidigen.

Man muß nicht nur den Grund seiner Sache, sondern sogar den Vorwand den er gebraucht, in Ehren halten.

Die Macht besteht entweder zur See, oder zu Lande. Vorläufig muß man aber das Geld

abwägen, welches aus Einkünften fließt, die den allgemeinen Zufluß nicht austrocknen, noch die Quellen desselben erschöpfen. Denn dieß ist die Wurzel aller Macht, und aus derselben steigen verschiedene Aeste hervor.

Die Einkünfte der Republik betragen ungefähr 4 Millionen Dukati, oder 11 Millionen Gulden. Das Mark derselben besteht in der Stadt Venedig, und dem festen Lande: aus andern Quellen fliessen wenig Einkünfte für den öffentlichen Fond, ausser durch den Seehandel für Privatpersonen.

Die wahre Stärke eines Staates kann man aber nicht bestimmen, wenn man nicht weiß, ob die Einkünfte den ordentlichen Ausgaben gleich sind, oder wohl gar nicht zureichen. In diesem Falle ist Venedig nicht. Es hat keine Staatsschulden: ihre Schatzkammer ist nicht leer, und fremde Völker negotiiren Gelder bey ihnen für geringe Prozente. Dies ist der sicherste Beweis des Nationalreichthums.

Die Stadt kann auch im Nothfalle die sogenannte Tassa insensibile von den Handwerkern

kern fordern. Sie kann einen Zehenden, eine Güterſteuer ausſchreiben. Sie kann von den Landesverwieſenen groſſe Summen löſen, denen ſie die Wiederkehr geſtattet. An Geld fehlt es auch in Venedig nicht, ſobald man 4 von Hundert zahlen will.

Weil es aber nicht genug iſt, wie man anfängt, ſondern, wie man es in die Dauer aushält: ſo hat die Republik in Kriegszeiten das Recht, vom feſten Lande eine Güterſteuer zu erheben, die 3 Millionen Gulden beträgt, ohne, daß die Unterthanen dadurch zu ſehr gedrückt werden.

Man verkauft auch im Nothfalle den Adel und die Prokuratorſtellen für baares Geld. Im Türkenkriege erhielten ſie hiedurch allein 9 Millionen Dukati. Der Krieg wegen Kandia, hat ihnen hundert Millionen Dukati gekoſtet, und dennoch war das Geld da.

Den Landmann verſchonet man am meiſten: weil man weiß, daß, wer dieſen beſchweret, der zapft dem Staatskörper das Blut ab. Sie wollen auch die Unterthanen nicht misvergnügt machen; denn ein übel behandelter Bür-

ger und Bauer gleicht einem Menschen, der das Fieber hat, und zuweilen das Bette verändert, um der Krankheit auszuweichen, die er doch überall mit sich trägt, und vielleicht noch vermehrt: er versucht es aber dennoch, und läßt sich durch seine eigene Hofnung hintergehen.

Die Kriegsmacht besteht zu Friedenszeiten in 9000 Mann zu Fuße, und 600 zu Pferde. Diese können aber im Felde nicht dienen, sondern besetzen allein die Vestungen.

Die Seemacht besteht aus 100 bewaffneten Galeeren verschiedener Größe. Hiemit leitet sie die Lebenssäfte vom Herzen zu den Gliedern, vertheidigt den Meerbusen, und behauptet die Ehre einer Seemacht.

Sie kann diese Macht auch vermehren. Zu Lande hingegen, hat sie zwar einen erstaunlichen Vorrath an Waffen und Kriegsbedürfnissen, aber wenig, und noch dazu unbrauchbare Mannschaft.

Will sie zu Hause werben, so taugen die Soldaten gewiß nicht. Italien muß hierinnen überhaupt allen Ländern weichen: die venezianischen

nischen Staaten aber noch mehr, weil die Fruchtbarkeit der Erden die Seelen- und Leibeskräfte der Einwohner schwächt, und zum Kriegsdienste weichlich, auch untauglich macht. Sie sind allein zu Verräthereyen, und hinter den Mauern zu brauchen.

Die Schweizer, die Bergbewohner, die Deutschen, Russen, und Schweden, die in kalten, unfruchtbaren Gegenden geboren, auch gebildet werden, sind für die Waffen geschickter, und halten auch bessere Mannszucht, als der arglistige, feige, und weibische Italiener.

Die Republik hat zwar bey Nationalwerbungen schon öfters über 80000 Mann ausgehoben: es läßt sich aber nicht so leicht vom Baue eines weichen Bodens zum rauhen Lager des Kriegsgottes übergehen. Die einzige Gegend von Vinzenza kann ein paar Tausend brauchbare Soldaten stellen: die andern sind alle nur gut zum Marodiren, und Spitäler anzufüllen. Das Gebiete von Krema, Bergamo, und Brescia kann 12000 Mann entbehren; diese sind aber nicht geübt, und können

gegen keine regulirten Truppen fechten. Vom übrigen festen Lande sind wohl Bauern zur Schanzarbeit, aber keine Soldaten zu wählen. Venedig muß demnach für sein Geld allezeit Hilfsvölker von fremden Fürsten suchen.

Im Türkenkriege fanden sie diese überall: gegen andere Mächte haben sie aber dieses nicht zu hoffen. Noch schwerer sind sie zu einer Zeit zu finden, wo die Republik bereits wirklich in ihrem Verfalle seufzet. Indessen könnte sie gute Generale suchen, denn Offiziere hat sie gar keine: und, weil sie gut Geld zahlen können, würden sie auch gewiß die Nothdurft finden. Gute Generale dienen aber mehr für die Ehre, als für Geld. Es gibt aber dennoch Leute, die Dukaten brauchen, und diese darf man eben nicht in Afrika, noch bey den Huronen suchen.

Der Waffen- Mund- und Kriegsvorrath ist erstaunlich in Venedig; es fehlt aber an Mannschaft, wie an Führern. Deßhalben ist ihre Landmacht bey gegenwärtig ausgearbeiteter Kriegskunst nur wenig zu achten, und hängt allezeit von denen ab, die ihnen die

Werbung gestatten wollen. Die Herrn Senatore und Nobili, wissen für dieses Uebel kein wirksames Mittel, und verstehen mehr von der feinen schleichenden Staatsklugheit, als von der Fechtschule, wo man Soldaten zu bilden, auch anzuführen wissen muß, die dem Feinde in Schlachtordnung vorwärts, und nicht auf der Maskerade mit dem Mordstilette von hinten, zu begegnen lernen sollen.

Was aber die Seemacht betrift, so finden sie weniger Schwürigkeiten im Nothfalle, weil sie mehr Willen und Neigung in ihrer Lage dazu haben. Sobald Krieg beschlossen ist, werden sogleich 30 Galeerenkommendanten ernannt.

Tags darauf wird Befehl in das Arsenal geschickt, man soll die Schiffe vom Stapel lassen, und mit aller Bedürfniß versehen. Die Vorsteher der Artillerie sorgen sogleich für Kanonen und Munition: die Camera del armamento verschafft Soldaten, Matrosen, Zelte, Tücher, und Lebensmittel: für das Tauwerk wacht eine andere Kommission, und der Magistrat für die Galeotten.

Die Zünfte müssen zur Besatzung dieser Galeren 7500 Mann herbeyschaffen. Ein Mann bekömmt 200 Dukati Handgeld, und hiever finden sich Leute genug, zum beschwerlichen Galerendienst.

Diese Einrichtung ist wirklich schön. Das Arsenal baut die Schiffe, und die Zünfte geben die Mannschaft dazu.

Alle Handwerker sind hierzu bereit. Hiedurch erhält die Republik die erste, zweyte, auch dritte Ausrüstung. Das einzige Uebel ist, wenn alle drey Ausrüstungen zu geschwinde auf einander folgen; denn für 100 Galeren werden 5 Millionen Dukati zur Equipirung erfordert, und dieses ist viel Geld für die Zünfte einer Stadt.

Ein Chyrurgus kann aus dem Körper eines Menschen, solang er lebt, 100 Pfund Blut herauszapfen. Will er aber auf einmal 12 Pfund herausziehen, so bringt er ihn sicher um. Eben so muß im Staatskörper ein Zwischenraum bey starken Abgaben gestattet werden, damit ein jeder Zeit gewinne, durch Industrie den Schaden zu erholen.

Hier-

Hieraus sieht man aber dennoch, daß Venedig in kurzer Zeit mit 56 Galeren, 4 Galeazzen, und 16 Schiffen in offener See erscheinen kann; welches im mittelländischen Meere viel sagen will.

So fürchterlich nun aber auch alles dieses aussieht, so unzureichend ist doch die Mannschaft, welche Dienste zur See leistet. Viele sind vom festen Lande, folglich zu den Unbequemlichkeiten des Meeres untauglich. Die Galerenarbeit ist abscheulich: ihre Nahrung ist schlecht, und ihr Lager die Ruderbank. Eine solche Lebensart kann nicht lange dauern, Krankheiten folgen, und die Menschen sterben wie die Fliegen.

Am klügsten wäre es, wenn man aus Dalmatien und Istrien die Matrosen wählte. Und die Neigung ihres Adels zum Seedienste, wird allezeit gute Seeoffiziere hervorbringen.

Wenn man nun in Venedig die Macht allein zur Vertheidigung auf dem festen Lande verwenden: wenn man zugleich die preußische Mannszucht und Kriegsübungen wirksam nach-

zuahmen wüßte; dann könnte Venedig aus einem höheren Tone sprechen.

Uebrigens gehen alle ihre Unternehmungen langsam, und werden nachläßig betrieben. Und die Befehlshaber gleichen dem Schüler, welcher das Buch nur angreift, wenn der Lehrer schon mit der Peitsche hinter ihm droht.

Die meisten dieser Herren denken nur in soweit an ihre Pflichten, als sie nothwendig finden, um sich im Besitze ihres Amtes zu erhalten. Dieses ist zwar ein allgemeiner Fehler in despotischen Staaten; er ist aber in Republiken der unvergeblichste und gefährlichste.

Es ist dieses ein Studium, welches den ganzen Menschen erfordert. Die Venetianer sind aber auch nur Menschen; die Eigenliebe ist die Triebfeder zur Selbsterhaltung: und die grösten Würden dieser Stadt, sind mit Bäumen zu vergleichen, die große Schatten werfen, aber gar keine Früchte bringen.

Billig ist es nicht, daß man für die höchste Ehrenstellen gar keine festen Einkünfte bestimmt. Eine solche Verfügung würde verursachen,

ſachen, daß die Edelleute nicht für ſich ſelbſt ſorgen dürften. Der Golddurſt iſt aber ein Nationalfehler; und gegen dieſen wird man in Venedig eben ſo wenig, als anderswo, Hilfsmittel finden.

Wenn nun jemand auf künftige Folgen ſchließen will, ob dieſe Republik einen dauerhaften Beſtand haben werde, der bedarf keinen Lehrer, welcher ſeinen Verſtand leite, wenn er die eingeriſſenen Gewohnheiten, Leidenſchaften, Grundſätze, und Schwäche derſelben, in den Schriften des gelehrten Grafen della Torre geleſen hat, welcher als ein Weiſer und Staatskenner von Venedig ſchrieb: So geheimnißvoll auch immer die Venetianer in ihren inneren Grundſätzen ſind, ſo hat dieſer ſie doch zu entdecken gewußt, und die Fackel angeſteckt, das ganze gothiſche Gebäude zu beleuchten.

Ehedem wurde ſie oft von den italiäniſchen Fürſten in ihren Bündniſſen betrogen. Nun iſt ſie durch Schaden klüger. Sie hat zwar ſeit einiger Zeit viel von der Ehrerbietung der Fürſten verloren, dennoch iſt ſie aber

im Grunde eben so mächtig, als ehmals; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Nachbarschaft gefährlicher für sie geworden ist, wodurch ihr politisches Verhältniß in Europens Wagschale eine andere Gestalt gewonnen hat.

Ereignet sich aber ihr Umsturz; so fällt sie gewiß nicht wie Karthago: auch nicht, wie die römischen und florentinischen Republiken, welche von schlauen Mitbürgern unterjocht wurden.

Hingegen hat die Oligarchie hier starke Wurzeln gefaßt, welche von allen Regierungsgestalten der Monarchie am meisten entgegen ist.

Es wird immer weniger Mühe kosten, Herr über ein Volk zu werden, das durch seine Bedürfnisse schwach ist; als einen Schwarm von Großen zu bemeistern, die alle stark an Macht und Ansprüchen sind, auch die Regierung bereits gekostet haben.

Karthago fiel nicht durch Gewinnsucht, sondern durch gereizte Rache der Römer, da Hannibal in das Herz der Republik drang. Es könnte ihr aber gehen, wie der Republik

Pisa,

Pisa, die von ihren Nachbarn zertheilt, und zernichtet wurde. Eben dieses ist nicht unmöglich; und in dieser Gefahr sind gegenwärtig alle Staaten, seitdem der pohlnische Partagetraktat zum Vorbilde dienen kann, auf was Art drey Fürsten die Staaten des Vierten, ohne Schwerdstreich, legitime akquiriren können.

Die Hauptpolitik der Venezianer fordert nur, daß ihre Gesandten die Kunst verstehen, Zwietracht und Neid unter den ihnen gefährlichsten Mächten zu nähren. Der Untergang der Republik ist also nur dann zu vermuthen, wenn ein Monarch so mächtig wird, daß er in Italien nach Willkühr handeln kann. Von den Türken haben sie itzt weniger, als jemals zu fürchten, und ihre Verbindung mit den Russen, gibt den letztern wichtige Vortheile.

Betrachtet man aber die innern verdorbenen Säfte im Staatskörper mit Aufmerksamkeit, deren Fäulung täglich zunimmt; so ist nothwendig, einer Gährung oder Stagnation vorzubauen.

Wahr ist es zwar, daß Venedig in der Verfassung, die sie hat, geboren, auch aufgewachsen ist: folglich wäre zu vermuthen, daß sie auch von guter Dauer seyn werde, weil die Eigenschaften, mit denen sie anfing und fortwuchs, auch alle Veränderungen derselben hindern, und zu ihrem Bestande mitwirken. Ich weiß aber nicht, ob sie in gegenwärtiger Lage ihrer Nachbarschaft noch das ist, in der That das ist, was sie war, oder noch gerne bedeuten will.

Sie will als eine Aristokratie angesehen seyn, und bey genauer Prüfung ist sie theils Oligarchie, theils Demokratie. Zuweilen blinkt auch die Anarchie hervor; folglich steckt in diesem Körper eine unordentliche Vermischung. Wie leicht könnte es geschehen, daß ein Theil dieser Mischung die Oberhand erhaschte, das, was ihm im Wege stünde, unterdrückte, und den Neid der Mitbürger besiegte, oder blendete! In diesem Falle zerstört ein Gift die ganze Verbindung, und tödtet.

Die Neigung der Großen zur Oligarchie, die täglich mehr Wurzel faßt, kann die Gerin-

geren

geren zur Verzweiflung zwingen, und jene würden gewiß nicht allein sterben wollen, sondern im Tode ihrer Neider wenigstens einigen Trost finden.

Ehe sie an einem Schwind- oder Zehrungsfieber stürben, würden sie lieber eine gewaltsame Entzündung wagen. Ich halte dieses nicht für unmöglich, besonders, da der Pöbel schon aufgebracht und erbittert ist; und man weiß, daß der gefährlichste Feind eben der ist, welcher nichts mehr zu verlieren hat. Wuth, ohne Ueberlegung, erhitzt ihn: und das Leben, welches er noch verlieren kann, hält er für kein Leben, wenn er es in beständig gekrümmten Elende verhauchen muß.

Dieses, in sich selbst schon große Uebel, wird durch beschwerliche Folgen noch größer. Kennt man einmal den Sitz der Krankheit, so kann ein geschickter Arzt zwar helfen: aber der Kranke muß noch nicht alle Kräfte verloren haben, und das moralische Uebel muß das physische nicht wechselseitig ernähren, noch verursachen.

Würde der Staat in einen solchen Paroxismus verfallen, so müßten die Glieder desselben, sobald sie überzeugt wären, daß gar kein Rettungsmittel vorhanden ist, alle Bande zerreissen, und entweder die Regierung sich selbst zuziehen, oder an andre verkaufen, die ihnen am meisten dafür antragen. Die Unterthanen würden sich aber noch Hofnung zur Besserung machen, weil alle Neuerungen gefallen, die in der Regierungsform unternommen werden: und weil der Mensch geneigt ist, allezeit da das Beste zu erwarten, wo sein gegenwärtiger Zustand unerträglich scheinet, und wo er ihn so betrachtet, als wenn er gar nicht mehr zu verschlimmern wäre.

Welcher gute oder böse Fürst stirbt, dessen Nachfolger nicht in den ersten Tagen seiner Regierung, als ein Halbgott, mit Jubel gepriesen wird? Veränderlich sind die Gemüther; so mußten auch die Dinge, folglich auch die Regierungsgestalten seyn. Aus eben diesem Grunde behaupte ich: daß es unmöglich sey, eine Grundanlage für ewig dauernde Gesetze

und

und Staatsverfassungen zu erdenken, noch festzustellen.

Fehlt es einmal an Kräften, so ist der Tod nahe. Wenn ein Löwe todtschwach ist, dann nagen gar die Mäuse an seinem Kopfe. Geschieht dieses in Venedig, dann bleibt kein Rettungsmittel übrig. Der Abfall der Unterthanen ist wie das Pulver, wenn es in das Feuer gekörnet wird, und das Faß erreichen kann. Deshalben wäre schon der Anfang der Krankheit tödtlich, und keine Kunst würde hinlänglich seyn, die Säfte im Gleichgewichte zu erhalten. Noch mehr! das viele Unheil, welches man mit Grunde befürchten kann, wird durch keine Klugheit vermieden werden: weil diese nicht hinlänglich ist, um die Ursache des Uebels zu heben. Der fressende Krebs ergreift das Herz, und keine Stärkungen können helfen. Ein plötzlich, und schnell wirkendes Mittel würde aber nur Haß und Mistrauen erregen.

Meinen Begriffen sind die Fehler in dieser Republik fast unheilbar: weil sie mehr aus Irrthum des Verstandes, als des Willens entsprin-

ſpringen. Und dieſes iſt eigentlich die politiſche Ketzerey, worinnen die Leute wühlen. Man thut übel, und glaubt Recht zu thun: das Uebel ſelbſt wird aber auch durch die beſte Meinung niemals geheilet werden.

Um die böſen Folgen der Demokratie zu meiden, fiel man in die Oligarchie. Anſtatt, im Mittelwege zu bleiben, ſprang man von einem Ende auf das andre über: und dieſer Sprung wird ohne Unterlaß wiederholt, folglich endlich Gewohnheit. Man kann demnach für die Dauer dieſer Republik eben ſo wenig Bürge ſeyn, als man einem Matroſen, oder Soldaten für ſein Leben auf dem Schlachtfelde gut ſtehen kann.

Vielleicht wird mich mancher Leſer zwar keiner Partheylichkeit, aber wohl einer Unwiſſheit beſchuldigen. Vielleicht nennt man mich auch einen Träumer, oder Sonderling, oder Wörterſpieler in Staatsurtheilen? vielleicht verſteht man auch in Holland allein, was ich von Venedig ſagen will.

Ich bin aber mit allen zufrieden, und wünſche von Herzen, daß alle meine Cenſoren

und

und Tadler recht hätten. Oder auch, daß meine scheinbare Unwissenheit, oder Ohnheit im Verbinden und Urtheilen, die Folge herfürbrächte, daß die venezianische Weisheit und Gelassenheit erwachte, auch alle Gefahr mit kaltem Blute abwägen möchte, in welcher sie herum zu irren, das Unglück haben.

Ob es übrigens dieser treulosen Nation wohlgehe, ist weder mein Wunsch, noch ehrlicher Menschen Vortheil.

Ich sprach von ihnen bey dieser Gelegenheit freyer, weil sie mich in Wien nicht aufhenken können. Von manchen andern Staaten Europens würde ich noch vielmehr zu erinnern haben, deren ganze Seele und Triebfedern, Gefahr und Schwäche, meinen praktischen Einsichten, entblößt vor Augen liegen. Ich will aber lieber ein schielender, ein kurzsichtiger, ein vom Staar der Vorurtheile geblendeter Staatsräsonnör zu seyn scheinen, als mit wirklich ausgestochenen Augen das Schicksal des Belisar empfinden. Ein andrer schreibe, was ich itzt verschweigen muß. Gegenwär-

tig schreibe ich nur frey von Venedig, von den Mogolen und Sultanen.

Wenn ich aber meine Druckerey in China hätte, und selbst unter den Mandarinen lebte, dann würde man gewiß mehr von mir in Deutschland zu lesen finden, und vielleicht sagen — — — Der Mann hat Recht! woher weiß er das? — — — Er war ja nie ein Kabinetsminister, auch nicht einmal Sekretär, noch Konzipist — — — Er hat also den Teufel — — — Heraus, ihr Herren Staatskapuziner! exkommunizirt den Ketzer! und verbrennt alle seine Schriften, zu Ehren des heiligen Florian und Mazarin!

Der Deutsche.

Von diesem sollte ich in dieser Abhandlung am meisten schreiben, am richtigsten urtheilen. Ich wohne aber in Deutschland, ich bin ein apokryphischer Deutscher mitten unter Deutschen: ich trage noch eine deutsche Uniform. Ich besitze noch ein wahrhaft deutsches Herz; folglich fordert die Klugheit, daß ich als ein bisheriger Martyrer der deutschen Staatszwistigkeiten, nur allein von der deutschen Nationaltapferkeit, und von den verschiedenen Ursachen, welche unser Geschlecht verekelt haben, gar nichts schreibe: viel denke: noch mehr wünsche: und seufzend schweige.

Bey uns hat ja jede Provinz, jeder Kreis, jeder Fürst, ja sogar jede Reichsstadt andere Gesetze, Gewohnheiten, Neigungen, Entwürfe, Sitten, andere politische auch moralische Grundanlage: Aussichten, Misbräuche, auch

unheilbare Mängel für den vereinigten Staatskörper. Jede Meile unseres Vaterlandes hat sogar fast eine andere Sprache: andere Moden, Tugenden, auch Thorheiten. — Ich sage also von diesem Chaos nichts, aus welchem ein allmächtiger Weltschöpfer allein ein großes Etwas hervorbringen könnte. Und schreibe folglich hiervon nur das, was man lesen darf: was die landgebräuchliche Censur gestattet, und was der kurzsichtige Deutsche nur allein, und sonst nichts anders wissen soll.

Ich sage überhaupt:

Der Oestreicher ist weibisch, wollüstig, zärtlich, und weichlich, weil er zu nachsichtig in Wien, und zu dumm in der Provinz erzogen wird. Gute Hengste fehlen auch in den Menschengestüten: wird hierinn nichts vermittelt, und heurathen unbrauchbare elende Menschen wieder elende ihrer Gattung, so folgen endlich Zwerge, dickköpfichte Misgeburten, und Pavianen. Ich bin der Meynung, daß wenn man bey uns die Populationskonscription nicht nach der Zahl, sondern nach der Brauchbarkeit

der Unterthanen verfertigen wollte, so wäre Oestreich, welches in sich selbst so volkreich ist, weniger mit wirklichen Menschen angefüllt als Schweden und Rußland.

Zur wesentlichen Macht des Staats gehören dauerhafte, und starke Menschen. Und tausend wirklich gesunde starke Rekrouten, die 9 bis 10 Zoll messen, sind mehr werth, als zehntausend die nur in der Konscriptionsliste stehen, hingegen in Reihen und Gliedern kein Gewehr tragen können.

Uebrigens so lange der östreichische Bauernbursche sich lieber den Finger abhackt, lieber sich zum Zuchthause verurtheilen läßt, als daß er Soldat wird — ist wenig Nationaltapferkeit zu hoffen. Verzagt und weichlich ist er auch, folglich liegt er im Hospital, wenn er forcirte Märsche machen muß, und ist seiner moralisch auch natürlichen Beschaffenheit gemäß, der untauglichste Rekroute aus allen Erbländern. Wehe dem Obristen welcher 1000 geborne Oestreicher zum Sturm einer Batterie anführen will! ich glaube, wenn man vor der Fronte ruft — Freywillige heraus! man will

Sturm laufen! — dann werden gewiß wenig Oestreicher vortreten. Das Feuer fehlt: den Ehrgeiz kennen sie gar nicht, und der ganze Kerl taugt zum Soldaten nicht.

Der Steyermarker, Kärntner, Tyroler — ist kropfigt, übel gestaltet, und selten zum Soldaten brauchbar. In der Proportion der Population bleibt für die Armee wenig zu wählen übrig. Diese Völker machen reiche Kirchen und Prälaten; taugen auch am besten für die Rekroutirung der Klöster und Armenhäuser.

Der Bayer ist ein guter Kavallerist. Gegenwärtig fehlen ihnen aber die Pferde. Hätte Pater Gaßner der bayrische Teufelaustreiber sie mit Teufeln beritten gemacht, dann würden die Kerl reiten wie die Teufel selbst. Jetzt aber gehen sie leider noch alle zu Fuße, und man sieht die Soldaten nur im Beichtstuhle, oder bey Hofe und am Komödienhause Schildwacht stehen. Warum? — dieses ist mir wohl zu sehen, aber nicht zu schreiben erlaubt.

Der Pfälzer ist allezeit tapfer, wenn er einen kühnen Anführer hat. Ein kriegerischer Fürst kann ihn besser als den Schwaben brauchen,

chen, wenn er mit dem schlauen Sachsen zu fechten hat, der ihn mit französischen Komplimenten bis in das Schlachtfeld zu begleiten bereit ist.

Jeder Jülich und Bergische Bauer ist aber ein Held, wenn man ihn zu bilden und zu brauchen weiß.

Der Sachse ist allezeit ein vortreflicher Soldat, wenn er nicht mit dem Stocke, sondern durch Ehrgeiz gelenket wird. Dieses Volk ist aufgeklärt; folglich fühlt es seinen Werth, und verabscheuet die Sklavenpeitsche.

Im Meckelnburger, Westphälinger, Hannovraner und Hessen, glimmt noch der alte Bardengeist. Sein Soldatenblut sprudelt schneller im Kreislaufe wenn man ihm alte Bardensiegeslieder vorsingt. Dort ist das deutsche Blut noch am wenigsten mit Franzosengift angesteckt. Und wohl dem Heerführer, welcher viele Rekruten aus diesen Gegenden zu finden weiß.

Wie unüberwindlich wären wir, wann die Göttinn der Zwietracht nicht ihre Giftschale über uns in Deutschland ausgegossen

hätte! Indessen bleibt es aber dennoch gewiß, daß wir allein die beste Pflanzschule aller tüchtigen Generale und brauchbaren Soldaten sind. Folglich muß sogar der Franzos in seinem schöpferischen Paris sowohl als auf dem Schlachtfelde bey Roßbach bekennen, daß die Pommern und Deutschen zwar nicht so zierlich tanzen, nicht so leichtsinnig denken, nicht so fein betrügen können, als ihre Marquisen; wohl aber standhafter fechten, derbere Schläge austheilen, redlicher handeln, auch gründlicher schreiben und schliessen können als ihre Soubisen, Richelieus, und Sorbonnen, als unsre Theureste Lehrmeister, welche dem deutschen Affen im parfumirten Haarbeutel französische Kapriolen gelehrt haben.

Gott geb es! daß wir uns künftig weniger bey ihren Kleinigkeiten aufhalten: weniger auf ihre Bündnisse und Bruderliebe bauen, auch unsern Werth besser empfinden lernen! um auf der europäischen Schaubühne eine gründlicher studirte, und unserer Nationaltapferkeit angemessenere Rolle zu spielen.

Der Böhme iſt boshaft, tückiſch, verrätheriſch, unverſönlich, dumm, und deshalb ein guter Soldat, wenn er mit Zwang und Stockſchlägen auf dem Trillerplatze gebildet wird. Er zerſtümmelt ſich aber auch lieber den Leib, als daß er den Soldatenrock anzieht. Warum? — — — Dieſes darf ich nicht wiſſen. — — Vielleicht, weil er in den Garniſonſtädten zu viel Stockprügel wegen Kleinigkeiten austheilen ſieht? — — — Vielleicht — — — — Genug hiervon!

Der Brabanter und Valoner hat ſchon viel von Franzoſen in ſeiner Art. Er iſt kühn zum Angriffe, muß aber als Menſch mit Freundlichkeit behandelt werden, wann man ihn als Soldat brauchen will.

Hiermit glaub ich nunmehr genug von den verſchiedenen Quellen der Tapferkeit in den europäiſchen Völkerſchaften geſagt zu haben. Der Afrikaner iſt nur verrätheriſch, boshaft, und mit einer verzagten Seele geboren. Ob und warum er zu Zeiten Hannibals in Carthago ſo tapfer war, daß er ſogar die Römer bey Can-

nas schlug. Dieses hat besondre Ursachen, welche das Klima nicht entscheidet.

Der Persianer ist weibisch und räuberisch. Der Siamer sucht sein höchstes Gut in der Unthätigkeit und Ruhe. Er denkt, und arbeitet nicht; wer aber die Bewegung als ein Uebel betrachtet, der ist allezeit ein schlechter Soldat.

Der Chineser ist niederträchtig, verzagt, kleinmüthig im despotisch theokratischen Joche. Und die Wilden in Amerika haben gar kein Gefühl von Ehre, noch von der Kühnheit in großen Gefahren: sondern sind nur tapfer wie die Tyger und Kannibalen, wenn sie von Hunger und Blutdurst gereizt werden.

In Sparta war der Lohn des ersten Helden, die erste junge Schönheit des Landes. Die Liebe erregte, reizte, und belohnte die Tapferkeit. Ich bin auch der Meinung, daß sie mehr bey Jünglingen und Greisen zu großen Thaten anspornе, als der Korporalstock, Kreuzweisschliessen, Henker und Profoße erwirken können. Die alten Deutschen geriethen in eine Art von Raserey, wenn man ihnen die

Bardenlieder vom Ruhme ihrer Väter vorsang, die für das Vaterland mit den Waffen in der Faust starben. Die römischen Feldherren riefen bey wankenden Siegen ihren Legionen zu: — — denkt daß ihr Römer seyd! und siegten. Friedrich der Große munterte seine Preußen auf dem Schachtfelde auf, wenn er mit muntern Blicken sagte — — — Brüder! zeigt heute daß ihr Preußen seyd! Ein französischer Marschall brachte auf einmal sein bereits fliehendes Heer mit wenig Worten zum Stillstehen, neuen Angriff und Sieg, da er mit Verwunderung und Gelassenheit sagte — — Kinder! dort! hinter euch ist der Feind! wen sucht ihr? Ein andrer säbelt die Flüchtlinge nieder, und zwingt die andern zur Gegenwehr. Die Weiber der Sabiner liefen ihren geschlagenen Männern nackt mit den Kindern auf den Armen entgegen, und trieben sie hiedurch zum Siege zurück. — — —

Schöne vorgemalte Bilder kühner Unternehmungen der Gefahren für das Vaterland, machen die Enkel auf den Ruhm ihrer Voräl-

treiben auch in den Weichling heroische Neigungen.

Zöglinge mit solcher Anspornung werden nichts thun das ihres Namens unwürdig ist, und eben so groß seyn wollen als ihre Ahnen waren. Alle Beredsamkeit und Dichtkunst muß angewandt werden, um diesen Trieb nach Ehre und Nacheiferung zu begeistern. Nie muß der Sohn glauben, daß sein Vater Ruhm erworben habe, damit er die Vortheile desselben in Ruhe genießen könne. In diesem Falle winken uns die Schatten der Todten auf das Schlachtfeld hin: und durch solche angenehme Schwärmerey lodert anstatt der Eitelkeit kleiner Seelen die Sehnsucht nach großen Thaten auf.

Die alten kriegerischen Völker ermunterten sich in die Wette zur Wachsamkeit in friedlichen Tagen, und zur Unerschrockenheit in Zeit der Noth.

Die Korinther sagten — — — Eure Väter sind auf rauhen Wegen zu der Tugend empor gestiegen, ihr sollt aber durch Reichthum und Müßiggang nicht verlieren, was Arbeit und Armuth für euch gewonnen haben.

Alles vereinigte sich bey den Griechen, den alten Heldengeist in alle Herzen zu pfropfen. Die allergemeinsten Bürger die einen rühmlichen Tod starben, wurden dem größten Heerführer an die Seite gesetzt. Ihr Andenken wurde durch die feyerlichsten Feste verewigt.

Mit solcher Hofnung eben das zu verdienen, stürzten sie sich in die Feinde. Sie riefen die Seelen der Todten zu Zeugen des Tages herauf, an welchen sie nach ihrem Vorbilde siegen oder sterben wollten. Dieser Vorsatz führete sie allen Gefahren stolz entgegen. Die einzige Erinnerung der Schlacht bey Marathon, wo ein kleiner Haufen ein zahlloses Heer schlug, entflammte schon alle Gemüther, und erhob alle Herzen zu grossen Entschliessungen.

Alexander wußte diesen Vortheil am besten zu benutzen, und eben hiedurch besiegte er ganz Asien. Er suchte dem Achilles nachzuahmen, und seine Soldaten dem Alexander.

Die Araber sind durch ihre Tapferkeit noch in unsern Tagen frey. Sie zahlen noch keinen Tribut: und da sie in ihren Zeltern nur die Thaten ihrer Vorfahren besingen hören, so gel-

ten bey ihnen die Dichter eben so viel als die Barden mit ihren Siegesliedern bey den alten Deutschen.

Auch die Scyten welche ganz Europa überschwemmten, wurden durch eben dieselbe Triebfeder gelenkt: ihre Gesetze beförderten ihren Muth, ihre Liebe zur Freiheit, ihre Gewohnheiten, ihre Religion, und die Hofnung nach dem Tode erst vollkommen glücklich zu werden, machten sie allein furchtbar.

Ihre Tugenden waren verheerend, und die Neigung zum Kriege mit ihrer Glaubenslehre verwebt. Ihr vergötterter Odin gründete ihre Hölle und Himmel allein auf den Lohn der Tapferkeit. Seine Gesetze übertreffen alle Gesetze der Spartaner, von strenger Forderung der Verachtung des Todes.

Anstatt der Todesfurcht entstand bey ihnen eine lodernde Sehnsucht, gar eine Leidenschaft, um auf dem Schlachtfelde zu sterben. Die ersten Saracenen waren mit eben den Grundsätzen gebildet, daß man nur mit den Waffen in den Händen ewigen Lohn verdienen könne. Unsre Mönche hingegen predigten das Gegentheil,

lieſſen dem verzagten Chriſten dieſe Waffen ſo gar zur Nothwehre niederträchtig aus den Händen fallen, empfohlen ihnen dagegen den Roſenkranz, eben hiedurch gieng Konſtantinopel verlohren, und kleine Haufen Muſelmänner beſiegten große chriſtliche Heere ohne Widerſtand.

Die Scandinavier ſuchten den höchſten Gipfel der Glückſeligkeit allein in Blut und Tod: ſie lachten und jauchzten noch, wann ſie den letzten Athem von ſich hauchten.

Bey den Gothen war Tapferkeit die einzige Tugend: und der Sohn ihres Königs durfte ſogar keinen Bauern den Zweykampf ausſchlagen.

Der Tapferſte unter ihnen erhielt nach dem Tode Altäre und Prieſter. Und die ſchönen Töchter der Franken ſchliefen nur bey den Tapferſten ihres Volkes. Des Siegers Lohn war der Genuß der Schönheit. Was kann den feurigen Jüngling wohl unüberwindlicher machen, als ein ſo ſüſſer Lohn? Ich bin wenigſtens der Meinung, daß ein Ludwigs- Thereſens- und Friedrichsordensbändchen weit weniger Helden,

als das Strumpfband eines schönen Mägdchens hervorbrachten.

Die Kinder der Hunnen geriethen in eine Art von Raserey, wenn man ihnen die Thaten ihrer Vorfahren erzählte.

Alle Japaneser verachteten ehemals den Tod. In ihren Schulen wurden die gerühmt, welche einen selbst gewählten Tod gestorben waren. Was macht die alten Schweizer so unüberwindlich? Ein kleiner Haufen Hirten welcher für die Freiheit fochte, überwand das östreichische Heer bey Sempach. Mit ihren Keulen zerschmetterten sie die besten Waffen ihrer Feinde, und siegten gegen Geschicklichkeit und Menge.

Der Stolz, welcher sich auf das Andenken der Tapferkeit unsrer Vorfahren gründet, ist demnach für jedes Volk eine reiche Quelle von unbiegsamer Größe der Seelen. Und Montesquieu hat meinen praktischen Erweisen gemäß, unrecht, wenn er in seinem Esprit des loix dem Klima des Landes zu viel Einfluß auf die Tapferkeit der Völker zuschreibt. Ein scharfsichtiger Gesetzgeber wird Wunder wirken, wenn er durch fremde Beyspiele bey seinem Volke

die

die kriegerischen Tugenden zu erwecken lernt, und diese sodann mit preußischer Tacktik so wie die Griechen ihre Phalanx, und die Römer ihre Legionen zu gebrauchen weiß.

Es giebt demnach verschiedene Wege und Mittel ein Volk tapfer zu machen. Was vermag nicht ein Ordensbändchen in Frankreich? und der heilige Antonius von Padua in Spanien, oder ehmals Mahometsfahne bey den Türken, und das Kreuz bey christlichen Armeen. Gegenwärtig thut die Kriegsübung oder die Taktik das meiste: und wohl angebrachte Kanonen entscheiden. Ueberhaupt focht der Spartaner aus andern Ursachen kühner als der Macedonier. Und der Athenienser aus andern als der Syrakusaner. Eben so ist der Kroat vom Unger, wie der Deutsche vom Franzosen, oder wie der Russe vom Engländer unterschieden.

Es bleibt demnach der Satz richtig:

Das die Nationaltapferkeit eigentlich aus folgenden verschiedenen Quellen herfliesse: nämlich — — — Aberglaube, Raubsucht, Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Furcht, Nationalhaß, Wuth, Verzweiflung, Herrschsucht, Königsliebe,

Freyheitstrieb, meistens aber aus der vortheilhaften Anwendung des Temperamentes und Nationalcharakters.

Die habe ich aber hier nur anmerken wollen.

Ein **Cholerischer** ist seinen angebohrnen Eigenschaften und seiner Blutesart gemäß, kühn, tapfer, auch verwägen.

Der **Melancholische** ist mehr verzweifelt, rachgierig, als tapfer.

Der **Phlegmatische** ist träg, feig und verzagt.

Der **Sanguinische** ist feurig, flüchtig, lebt aber gerne, und weicht so viel möglich der Gefahr aus, um länger zu leben.

Aus diesen unzählichen Vermischungen dieser Haupttemperamente entstehen nun auch unzähliche Gattungen von Neigungen, zu deren einzelnen Zergliederung ein ganzer Traktat erfordert wird. Hauptsächlich wäre dieses das Hauptstudium eines kommandirenden Generals: denn die Kunst Menschen zu kennen ist die wichtigste und nothwendigste.

Nur dieſes will ich hier beſonders anmerken: daß wenn ein phlegmatico-ſanguineus, oder ein Melancholico-phlegmaticus eben ſo tapfer vor dem Feinde ficht, als ein Sanguineo-cholericus, oder Cholerico-melancholicus, dann iſt der Erſtere weit ehr- auch belohnungswürdiger als dieſer: weil bey ihm die Tapferkeit keine natürliche, ſondern eine erarbeitete erzwungene Tugend iſt, welche mehr Aufmerkſamkeit und Achtung als die angeborne verdient, die aus der Art unſrer körperlichen Säfte nothwendig fließt. Hierauf ſollte ein General beſonders ſein Augenmerk richten, und ſeine Belohnungen einem jeden ſo angemeſſen einrichten, daß er Nacheiferung erwecke, und durch verſchiedene Arten von Lohn, auch verſchiedene Arten von Helden zögele. Ein Partheygänger muß ein ganz andrer Mann ſeyn als ein Grenadieroberſter. Und der phlegmatiſche Huſſar wird auf der Feldwacht ſchlafen.

Schließlich, iſt die Tapferkeit in Beſchützung des Lebens eine Nothwehr.

In Beschützung des Vaterlandes, ein Bürgerpflicht oder gesellschaftliche Tugend.

In Beschützung seines Hauses gegen Räuberanfälle, ein natürlicher Erhaltungstrieb.

Im Eroberungsgeiste, eine Tollkühnheit ein Räubergeist.

In Erfechtung der täglichen Nothdurft nach Art der Tartarn, eine Pflicht zur Selbsterhaltung.

Im Zweykampfe, eine Wirkung des Ehrgeizes, oder gereizter Leidenschaft.

Da nun überhaupt die ächte Tapferkeit in einer sich allezeit ähnlichen Gegenwart des Geistes in großen Gefahren besteht. Verwägenheit und Blutdurst hingegen aus ganz entgegen gesetzten unedlen Quellen fliessen. So entdeckt man hierinnen die Ursache leicht, warum mancher der im Zweykampfe wirklich tapfer ist, an der Spitze eines Regimentes verzagt ficht: auch warum mancher wahre Held im Schlachtfelde, zuweilen bey den Duelliren schüchtern ist. Von der sogenannten bravoure Journalic-

naliere ſag ich hier nichts: ſie entſteht zuweilen aus der Tagslaune. Ein feiger Menſch der ſein Geld verſpielte, oder ſeine Maitreſſe verlohr, wird vielleicht heute da beherzt raufen, wo er morgen bey andern Umſtänden verzagt davon laufen würde.

Mancher Hund taugt auch beſſer zur Haſenjagd als zum Saufangen. Man wird leichter ein Held im Franzoſen- als im Preußenkriege. Der Hünerhund allein wird par force dreſſirt, und frißt das Wildpret nicht, welches er ſeinem Herren zutragen muß. Und mancher Mops beißt ſich mit Charmantchen eben ſo tapfer um ein Stück Faſanenbraten herum, als des Bauern Hausrekel mit des Edelmannes Windhunden, um einen Pferdedarm auf dem Schindanger.

Proficiat allerſeits! Ich bin jetzt ſchon lange Invalide, und beiße mich nicht mehr für Fürſten Zwietracht mit meinen Brüdern, um allergnädigſten Beyfall.

Gottlob! Ich bin Invalide ſeit dem ich hell zu ſehen anfing! Wohl dem, welcher ſeine eigenthümliche Tapferkeit nur für ſeine Verthei-

theidigung, oder falls sich die Gelegenheit ereignet, nur allein für die Freyheit bedrängter Mitbürger anzuwenden weiß! Wohl dem! welcher dereinst in seinen Beyträgen zur Geschichte der Menschheit einen Washington unter die Helden, einen Tromp unter die Heiligen rechnet: und diese meine Abhandlung mit nützlichen Anmerkungen erläutern, oder durch Thatsachen als reine Wahrheiten bestätigen will.

Amen!

Ak 1648
5-6

Friedrich Freyherrn von der Trenck
sämmtliche
Gedichte und Schriften.

Vom wahren
Glücke und Unglücke
der
Menschen.

Mein Hierseyn war kein Glück

Fünfter Band.

1786.

Dolete sortem dolentis vestram Lectores!

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Dieser Band ist für Menschen geschrieben, die Welt, Menschen, Glück und Unglück richtig abwägen und kennen wollen. Geprüfte Erfahrung führt meine Feder: und meine Arbeit erhält den besten Lohn, wann ich auch nur Einen Menschen in dem Staate, wo ich Bürgerpflicht als Weltweiser erfülle, besser, klüger oder ruhiger machen kann, als er war, ehe er diese Blätter gelesen hat.

Inhalt

des fünften Bandes.

Seite.

Vom Glücke oder Unglücke der Menschen. . .

Warum die, welche Glück und Gunst verdienen, nicht glücklich sind. . . . . .

Von den Hindernissen in Republiken Glücksgüter zu erlangen. 61

Von den Hindernissen in Monarchien oder souverainen Reichen glücklich zu seyn. 81

Was ist eigentlich Glück und Unglück der Menschen? 211

Vom Ursprunge, Fortgange, und den Wirkungen des Geizes. 295

Vom

Vom wahren

Glücke oder Unglücke der Menſchen.

Eine moraliſche

Abhandlung.

Der allgemeine Gegenſtand unſerer Erdenbürger, oder vielmehr ihre Hauptbeſchäftigung beſteht in der Begierde, glücklich zu ſeyn, folglich iſt ihre größte Kunſt dieſe, ſich glücklich zu machen. Die meiſten ver-

fehlen den rechten Weg dahin zu gelangen, wo sie seyn wollen, weil sie sich unrichtige Begriffe schildern, oder, wie ich schon weitläuftiger erwähnt habe, weil sie das Glück, wie aus einem optisch-verschobenen Winkel betrachten. Was betrügt sie? der Gesichtspunkt, aus dem sie sehen, oder der Gesichtskreis, wohin sich sowohl ihr sinnliches, als forschendes Auge ausdehnet, oder sich dahin zurückziehet, wo die Schranken umnebelt scheinen.

Das Glück scheint weniger eine Folge des Betragens, oder eine Gabe des Verstandes, als eine Wirkung der Klugheit und Mäßigung, sowohl des Charakters, als unsrer Begierden zu seyn.

Die meisten Menschen sind entweder von den Foltern ihrer Leidenschaften entkräftet, oder schlummern und träumen in der nagenden Stille des Müßigganges. Beyde sind bedauernswürdig: sie sind Schiffe auf unserm Weltmeere, eines bedarf Windstille, und das andere liegt unter der Aequinoktiallinie, und kann weder vor- noch rückwärts. Um glücklich zu schiffen, muß man allezeit durch einen mittel-

mäßigen, oder sich allezeit gleichen Wind getrieben werden. Wer steigt aber von uns zu der Vollkommenheit, seine Triebe und Neigungen allezeit im Gleichgewichte zu halten, in allen Vorfällen gleiche Mäßigung zu beobachten, oder mit gleichscharfen Augen zu sehen, mit beständigem kalten Blute zu wählen, zu entscheiden, und überhaupt sich allezeit vollkommen ähnlich zu seyn. In einer andern Abhandlung, von der Verschiedenheit der Säfte unsers Körpers, und ihren Wirkungen auf unsre Handlungen und denkende Kräfte, werde ich erweisen, wie geringe die Zahl derer sey, welche wir mit Recht Weltweise nennen können. Hier will ich eigentlich erst entwickeln, was das Wort kluges Betragen, oder vielmehr der belebende Geist unsrer Handlungen, für Bedeutung habe. Man hat bisher im Sinne dieses Wortes nichts anders, als die Art von Erkenntniß begriffen, oder verstanden, welche fähig ist, uns zu eben der Art des Glückes zu führen, welche wir zu besitzen, wünschen.

In wohleingerichteten Republiken, oder in einer Regierungsform, wo das Volk die

Belohnungen auszutheilen hat, oder da, wo die Ehre nur der Lohn ächter Verdienste ist, da ist der Geist des Betragens nichts anders, als das Genie selbst, oder große Talente. Eben dieses ist aber nicht in einem Gouvernement, wo die Belohnungen von der Gewalt gewisser Menschen abhängen, deren Größe vom allgemeinen Glücke unabhängig ist; in solchen Ländern besteht der obbemeldete Geist nur in der Kunst, sich dem nützlich oder angenehm zu machen, welcher diese Belohnungen oder Gnaden auszutheilen hat: und dann hat man mehr seinem Charakter, als seinem Verstande, die erhaltenen Vortheile beyzumessen. Die günstigste und nothwendigste Gabe, um bey Großen glücklich zu seyn, ist ein Charakter, der sich nach allen Arten von Umständen biegen, und schmiegen läßt. Wer diesen besitzt, der kann auch ohne Verstand in einer ungefähr günstigen Lage äußerer Umstände, glücklich werden: es ist folglich niemand in der Welt, auch die niedrigste und verächtlichste Art von Seelen, welche sich nicht die Gewogenheit und Gnade der Erdengötter erwerben können,

nen, weil ſie entweder ihre Schmeichler, ihre Kundſchafter, oder die Sklaven und Diener ihrer Vergnügungen und Leidenſchaften ſind. Der Zufall, oder das Ungefähr, hat folglich eben ſoviel Einfluß als Antheil zum Glücke der Menſchen. Ein Tyrann braucht Büttel und Verläumder, und erhebt folglich Böſewichte; ein Eroberer braucht Waghälſe; ein Titus, ein Trajan tugendhafte, rechtſchaffene Männer: ein Heliogabalus Verſchwender und Wollüſtige: ein Sixtus V. Heuchler, und bekuttete Betrüger: ein Mazarin argliſtige Kundſchafter: ein wollüſtiger Fürſt Hahnreye oder Kuppler, und ein jeder nach ſeiner Art erhebt die vorzüglich, welche die geſuchte Rolle am beſten zu ſpielen, oder ſich in die Beſchaffenheit der Umſtände oder Neigungen des Wählenden zu ſchicken wiſſen. Deshalben ſagte einſt ein ſicherer großer Herr — — — „Wer ohne Ehre, „ ohne Charakter, und unempfindlich geboren „ iſt, der kann nur ein vollkommener Hofmann „ werden. „

Ob nun gleich ein groſſes Glück meiſtens nur ein Geſchöpfe, oder die Folge des Zufal-

les ist; und der Mensch, ob er gleich dazu nichts beyträgt, als in soweit er sich der Verstellungskunst, der Niederträchtigkeit, oder Betrügerey überläßt, (wovon wenigstens eines allezeit nothwendig ist, um dahin zu gelangen, wo man seyn will), so muß man doch gestehen, daß auch öfters der Verstand einigen Antheil an unserer Erhebung hat. Der erste zum Exempel, welcher sich durch seine Aufbürdung, oder Unbescheidenheit, einen Protektor zuwege gebracht hat; ein anderer, welcher den Stolz eines Großen für sich zu brauchen wußte, sich Grobheiten, oder harte Worte zuzog, die den entehren, welcher sie ausspricht, und ihn zwingen, der Beschützer des Beleidigten zu werden; beyde, sage ich, haben Erfindung und Verstand in ihrer Aufführung. Eben das gilt auch von dem, welcher künstlich bemerkte, daß er sich durch Arglist in die Häuser der Minister oder Favoriten, als ein Possenreisser, oder Vergnügungskommissarius einschleichen konnte, und hiedurch den Großen für eben die Münze das Recht verkaufet, sie zu verachten, oder ihrer zu spotten.

Ich habe in meiner Welterfahrung einen Schwarm dergleichen Menschen kennen gelernt, die über die Schätze und Ehrenstellen des Staats, durch die dritte Hand zu gebieten hatten, und die sogar Befehlshaber über große Kriegsheere, bezahlte Spione in den Kabinetten, und Minister für auswärtige Geschäfte nach Willkühr aus den untüchtigsten Menschen schufen, und hervorbrachten. Ich habe Leute gesehen, die 20 Jahre lang in einem Wirthshause gelebt, nur allein vom Spielen, Kuppeln, Fressen und Saufen, auf fremde Kosten, vom Luftspringen, oder von der sogenannten Chevalerie d'industrie Profession machten, und dennoch in den Augen ganzer Städte ehrwürdiger schienen, auch mehr gesucht, verehrt, und geliebt wurden, als Männer, die mit erarbeiteten Wissenschaften, und strengem Fleiß der Welt, oder mit rühmlich-zerstümmelten Gliedern dem Vaterlande zu der Zeit rechtschaffen gedient hatten, da die Pastetenfresser, Kapriolen- oder Pharaonegozianten, und Gesellschaftsharlequins, durch erschlichene Protektionen im Ueberflusse lebten, und nicht nur Ka-

pitalien sammelten, sondern noch sogar größere Ehrentitel im Müßiggange erschlichen, als ächte Verdienste, oder die erreichen konnten, welche in tugendhafter Arbeit, und unter Gefahren, Mangel, Verfolgung und Verdruß, bey dem großen Haufen verächtlich grau wurden — — — Vermaledeytes Schicksal! welches lasterhafte Weichlinge krönt, und die Großmuth und Standhaftigkeit dem Urtheile einer Welt unterwirft, welche die wahre Größe von der scheinbaren nicht zu unterscheiden weiß, und den Ehrwürdigen besudelt, um die Schweine rein zu waschen, die in den Mistpfützen ewiger Vergessenheit wühlen sollten. Aus allen diesen Beyspielen erhellet unwidersprechlich, daß der Mensch aus fremden Schwächen seine Vortheile, oder sein Glück saugen könne; folglich ist die Verstellungs- oder Betrüger- und Theatralrolle die zuträglichste für die, welche ihr Glück nicht in sich selbst, sondern bey Hofe, oder bey den Großen suchen, und die Ehrfurcht, oder den Beyfall des großen Haufens, durch den äußerlichen Glanz erringen wollen.

Wie bitter, wie unmöglich fällt demnach einem ehrlichen Manne die Bemühung, durch Verstellung und Erniedrigung von dem mächtigen, lasterhaften oder schlauen Hofmanne, oder blöden, und selbst im Kapzaume geführten Fürsten sein Glück, oder wohl gar sein Brot zu suchen, auch was noch empfindlicher ist, kriechend zu erschleichen, oder gefährlich zu ertrotzen! inzwischen kann man doch dem, welcher sich seiner Vortheile klug zu bedienen weiß, die Ehre nicht streitig machen, daß er eigentlich den wahrhaften Weltwitz, oder Lebensart (esprit de conduite) besitzt.

Der in solcher, für den eigenen Wanst ersprieslichen Kunst geschickte Mann, zielet beständig unter dem Deckmantel fremder Vortheile, auf seinen Eigennutz. Und dann ist er sehr geschickt in dieser Kunst, wenn er einen Weg zu seinem Zwecke zu gelangen wählet, der ihn nach der äußern Beurtheilungslage just davon zu entfernen scheint. Dieses ist eigentlich der sicherste Kunstgriff, und das einzige Mittel, den Neid zu hintergehen, auch die Misgunst seiner Nebenbuhler einzuschläfern, welche nicht

eher aufwachen, als in dem Augenblicke, da sie nichts mehr zu verhindern vermögend sind.

Wieviel wirklich kluge Männer haben demnach dergleichen Entwürfen gemäß, Hofnarren vorgestellet, lächerliche Rollen gespielt, und die nur größte Mittelmäßigkeit der Fähigkeit des Verstandes und ihrer Eigenschaften, äußerlich vor den Augen der Großen blicken lassen, die leider! nur gar zu leicht von heimtückischen Schmeichlern zu berücken sind, deren Charakter sich für solche Erniedrigung schicket, und alle Falten anzunehmen bereit ist. Wieviele sind eben hiedurch zu den höchsten Ehren und Glücksstaffeln gelanget, die von rechtswegen nach ihrem innern Werthe und Fähigkeit, ohne dergleichen Betragen, eben das zu erreichen verdienten!

Da nun sowohl der Betrüger, als der Nichtswürdige eben das erreichen kann, wohin eigentlich nur ächte Verdienste gehören, so fällt es dem geschickten und rechtschaffenen Manne um desto schwerer, ja gar unmöglicher, eben die schmutzigen Wege zu wählen; eben deshalben

halben bleibet er unthätig und seufzend zurück, lebet im Verborgenen, und verachtet den Hof, wohin er eigentlich gehöret, um der Welt zu nutzen, und der bedrängten Tugend Stütze zu werden. Ist dieses nicht die sichtbare Quelle, woraus Ungerechtigkeit, üble Austheilung der Glücksgüter, und der Schätze des Staates, auch die gröbsten Tyranneyen, und wohl gar der Umsturz der mächtigsten Reiche herfliessen?

Besitzen einmal Bösewichte das Ohr und Herz des Fürsten, dann wird sicher niemand zum Mithelfer gewählt, als Brüder gleicher Gattung, Gemüthsart, Grundsätze und innern Werths. Der Zutritt zum Throne bleibt der Wahrheit verriegelt: Wissenschaften, die dem Herrn die Fackel zur Beleuchtung seiner Lieblinge anstecken könnten, ächte Redlichkeit, uneigennütziger Patriotismus bleiben verscheucht: alles ist dem forschenden Auge des Herrn dunkel: die Staatsnimmersatt fischen im Trüben, und wenn denn auch endlich ein ungefährer Zufall die Aufmerksamkeit des hintergangenen Großen wecken wollte, dann

schwimmt

ſchwimmt er im Strome der Unruhen, ſuchet das Ufer zu erreichen, ohne ſeine Kräfte zu kennen, noch brauchen zu dürfen; und wird ungefühlt in das Meer der Verwirrung geriſſen, wo ihm die Wellen undurchdringlich dünken, und der zur Trägheit gewöhnte Geiſt ſich nicht mehr zur fürſtlichen Größe ſchwingen kann, oder ſich nicht mehr aus ſeiner Gefangenſchaft loszureiſſen wagt.

Iſt es nun wohl zu bewundern, warum Betrug und Verſtellungskunſt endlich ein nothwendiges Handwerk geworden ſind, um glücklich zu ſeyn, da unſer Recht eben die Schlupfwinkel ſuchen muß, welche der Nichtswürdige wählet, um Gnaden zu erhäucheln.

Woraus ſtammet aber dieſes weltſchädliche Uebel? und wodurch werden die meiſten Großen ſtufenweiſe endlich die wahren Knechte ihrer ſcheinheiligen Bewunderer? Mir dünkt, dieſes iſt die wahre Urſache — — — Alle diejenigen, welche nicht von einem erhabenen Triebe nach Ruhm begeiſtert ſind, lieben und achten keinen andern, als den, welchen ſie unter ſich erblicken, oder deſſen Fähigkeit und

Ver-

Verdienst dem ihrigen nicht gleich scheint; und verwerfen, oder verfolgen wohl sogar den, der grössere Verdienste besitzt, als sie an sich selbst entdecken, oder dessen rühmliches, oder stolzes Betragen ihren Neid kitzelt.

Dieser Geschmack findet seinen Ursprung in einer Eitelkeit, oder in einer Art natürlichen Hochmuths, wovon alle Menschen, einer mehr, der andere weniger, angesteckt sind. Jeder, ohne Unterschied, will gelobt seyn; da nun ohne Widerspruch die schmeichelhafteste Lobeserhebung diese ist, welche uns einer vorzüglichen Vortreflichkeit scheinbar überzeugt, was für Dank sind wir denen schuldig, die uns Fehler und Schwächen entdecken, welche, ohne zu schaden, uns eines Uebergewichts oder Vorzugs vor andern, versichern? aus allen Arten von Schmeicheley, ist diese die sicherste, die geschickteste, und wirksamste.

Sogar an dem Hofe Alexander des Grossen war es gefährlich, ein gar zu kluger Mann zu seyn, wo Parmenio zum Philotas sagte — — —

„ Mein Sohn! mache dich allezeit
„ ſelbſt klein vor dem Könige! gib ihm
„ zuweilen das Vergnügen, ſich größer
„ zu glauben, als du biſt, und erinnere
„ dich allezeit, daß du eben allein deiner
„ ſcheinbaren Erniedrigung, ſeine Freund-
„ ſchaft wirſt zu danken haben. „

Wieviel Alexander in unſrer Welt, nähren einen heimlichen Haß wider alle wahrhaft große Männer, und vorzügliche Talente! — — Ein gewiſſer Fürſt gab einſt einem klugen Staatsſekretär den Auftrag zu einer gelehrten Schrift, und er ſelbſt, der Fürſt, verfertigte eben dieſelbe: ſie wurde fertig, er unterſucht, findet, daß ſeine eigene Arbeit ſchlechter iſt, und ſagt es dem Lieblinge mit Lobeserhebungen — — — Dieſer bückt ſich ſchweigend, und eilte ſogleich, von ſeinen Freunden Abſchied zu nehmen: man fragte, warum? und er antwortete — — — Es iſt nichts mehr für mich bey Hofe zu thun: denn der König weiß, daß ich klüger bin, als er. — — —

Sicher ist es demnach, daß der mittelmäßige Mensch am meisten geliebt ist, und die Hindernisse zum Glücke am vortheilhaftesten zu durchbrechen weiß. Ein kluger Vater sagte bey Gelegenheit seinem Sohne — — —

„ Dir glückt alles in der Welt, und
„ du schreibst es irrig deinen Verdiensten
„ zu; um deinen Stolz zu demüthigen,
„ so wisse, welchen Eigenschaften du al-
„ les zu verdanken hast. — — — Du
„ bist ohne Laster, ohne Tugend, ohne
„ Charakter geboren: deine Einsichten
„ sind sehr eingeschränkt, dein Verstand
„ ist schwach — — — — O, was für
„ Recht hast du hiedurch mein Sohn! auf
„ die Wohlgewogenheit, auf die Nach-
„ sicht der Menschen! „

Ob nun gleich die Mittelmäßigkeit große Vortheile verursacht, und eigentlich den Weg zum Glücke bahnet, so hat doch auch öfters der Verstand einen großen Antheil und Einfluß zu unserer Erhebung; warum hat aber der Pöbel, oder der große Haufen, niemals vor-

züg-

zügliche Achtung für diese Art von erhabnen Geistern? weil sie die zergliederten Handgriffe der Argliſtigen nicht kennen, und folglich nicht zu unterſcheiden vermögend ſind, ob ihre Erhebung von der Art des Betragens, oder vom Verſtande und bloßen Zufall abſtamme. Uebrigens iſt die Zahl der nothwendigen Begriffe, um Glück zu machen, eben nicht groß, noch vielweniger unermeßlich. Freylich wird man ſagen — — — — was für eine weitläuftige Kenntniß von menſchlichen Herzen, und von ihren Schwächen muß man nicht beſitzen, um ſie berücken zu können! weit gefehlt: der Schlaue oder Liſtige ſtudirt und kennt eben den Menſchen genau, den er zu ſeiner Abſicht braucht, aber er kennet die Menſchen überhaupt nicht, und eben dieſes iſt ſein geringſter Kummer. Zwiſchen einem Höflinge und Weltweiſen iſt demnach eben der Unterſchied, als zwiſchen einem Poſtillon, und einem Geograph: der Erſte kennet gewiß beſſer als der Letztere die Fußſteige und Wege, ſeiner täglich berittenen Stationen: er weiß aber von entfernten Ländern wenig, und von der Beſchaffenheit

unſe-

unserer Erdkugel überhaupt gar nichts. Ein solcher Mensch wird folglich, wenn er vor allgemeiner Versammlung offenherzig, und mit Eindruck sprechen soll, eben so geheimnißvoll schweigen, oder so unverständlich sprechen, als ein wahrhaft großer Geist bey einem Kaligula, weil er stolz über seine erarbeitete Kunst, Menschen von allen Zeiten und Ländern zu kennen, es nicht der Mühe werth achtet, von einem allein gekannt zu werden. Der Argliſtige kennet deshalben die Menschen nicht, und diese Wissenschaft wäre ihm auch unnütze: sein Zweck ist nicht, allgemeinen Beyfall zu erwerben, sondern er will nur einigen Mächtigen gefallen, die öfters weder Geschicklichkeit, noch Beurtheilungskraft besitzen; folglich würde viel Verstand seiner Absicht schädlich seyn. Denn, um mittelmäßigen Menschen zu gefallen, muß man sich nicht nur den allgemeinen Gebräuchen gemäß, betragen; sondern sich auch allen angenommenen Vorurtheilen opfern, und eben hiedurch der ganzen Welt ähnlich werden.

Der edle, wahrhaft ehrwürdige Geiſt, kann ſich aber nie ſo tief erniedrigen: er will lieber mit Verachtung aller Gefahren, und mit freywilliger Wahl unbelohnter Bemühungen, der Wall oder der Damm ſeyn, welcher ſich dem ſtürmenden und überwälzenden Strome muthig widerſetzt: er will, (ſage ich) lieber durch heldenmäßigen Widerſtand rühmlich über den Haufen geworfen werden, als mit dem leichten Rohre bequem dahin ſchwimmen, wo die ſchleichenden Bäche den irdiſchen Unflath gemächlich in die moraſtigen Pfützen leiten, in welchen der Thron mit glänzenden Marmorpfeilern erhaben pranget, und die Schweine, Rohrdommeln, Blutigel, und Vipern, den Zugang ſo ſchmutzig, ſo eckelhaft, als gefährlich machen.

Uebrigens mag ſich der wirklich erleuchtete Mann auch mit aller möglichen Kunſt zu verlarven bemühen, er wird doch nimmermehr dem Narren eben ſo ähnlich werden, als dieſer es ſich ſelber iſt. Man iſt auch viel ſicherer für ſich ſelbſt, wenn man Irrthümer gegen die Wahrheit wirklich annimmt,

als wenn man nur scheinen will, sie zu glauben, oder angenommen zu haben.

Der Welt- oder Modeverstand, oder vielmehr die Aufführungskunst, bedarf demnach nur wenig richtige Begriffe, und noch weniger Ausdehnung; denn ein Mensch, der solche Wahl getroffen hat, macht sich selbst zum Mittelpunkte der ganzen Natur: er vereinigt alles ohne Ausnahme, und zieht es für seinen Eigennutz zusammen; für andere hingegen, und für das allgemeine Beste thut er gar nichts: erreicht er eine große Ehrenstelle, dann wird er seinen Mitbürgern fürchterlich, und genießt eigentlich nur der Art von Achtung, welche der Furcht und Obergewalt anklebt; er wird aber nimmermehr zum ächten Ruhme gelangen, welcher nur allein eine Folge der allgemeinen Erkenntniß, oder Dankbarkeit ist.

Ich will noch dazusetzen, daß eben der Verstand, oder vielmehr die List, die ihn erhob, ihn auch in eben dem Augenblicke verläßt, da er sein Ziel erreicht, und er stieg nur zu hohen Staffeln, um sich, und den, der ihn erhob, zu entehren, weil in sich selbst, der

nur zu Kunſtgriffen fähige Verſtand', weder Kenntniß, noch Gemeinſchaft mit den wahren Kräften des tiefſinnigen Verſtandes beſitzt, der erfordert wird, um großen Amtspflichten ſo dauerhaft, als ehrwürdig vorzuſtehen. Uebrigens macht der niedrige kriechende Charakter des Argliſtigen, ihn endlich auch dem entnebelten Auge des Volkes verächtlich.

Ich widerſpreche nicht, daß man mit dem künſtlichen Weltgeiſte, auch eine erhabene Seele vereinigen könne. Wenn ein Cromwell den Thron beſteigen will, ſo kann die Herrſchſucht, der Glanz der Krone, ſo können die Vergnügungen des ungebundenen Willens, ſeinen Augen leicht die Niederträchtigkeit ſeiner Handlungen adeln, weil ſie ohnedem ſchon den Schauder des Laſters bey der Nachwelt auslöſchen, die ihn ohne Zweifel in die Zahl der großen Männer rechnet.

Wenn aber ein Menſch durch eine unendliche Dauer von Betrügereyen und Kunſtgriffen ſich auf niedrige Ehrenſtaffeln ſchwinget, die ihm nichts anders zuwege bringen, als daß ſein Namen in der künftigen Geſchichte

höch-

höchstens unter die kleinen Spitzbübchen und Schürkchen gerechnet wird, dann ist er nicht nur bey ehrlichen, sondern auch bey erleuchteten Menschen das verächtlichste Geschöpf der Erden. Man muß nur ein nichtswürdiger Mensch seyn, um nichtswürdige Dinge zu suchen. Wer das Nothwendige hat, ohne durch seinen Stand die ersten Ehrenstellen zu bekleiden, kann unmöglich andre Bedingnisse empfinden, als die Begierde nach Ruhm, und ist er ein Mann von Verstand, so hat er, um seinen Zweck zu erreichen, nichts bessers zu wählen, als daß er sich allezeit gleich tugendhaft zeige.

Der Argliſtige muß folglich der allgemeinen Hochschätzung entsagen. Er glaubt sich zwar durch Erreichung eines großen Glückes entschädigt; aber weit gefehlt: er betrügt sich, wenn er sich jemals glücklich glaubt. Das Glück ist keine Mitgift der großen Ehrenstellen; es ist platterdings von der glücklichen Uebereinstimmung abhängig, die unser Charakter mit dem Stande, auch mit der Lage der Umstände haben muß, in welche uns das Glück setzt. Es

geht hierinnen dem einzelnen Menschen eben so, wie ganzen Völkern überhaupt, die, welche die größten Rollen in der Welt spielen, sind nicht allezeit die glücklichsten. Wer sieht nicht, daß der Schweizer glücklicher lebt, als der Russe, und der Holländer sicherer, als der Ottoman? Nach dem Beyspiele eines klugen Volkes verwickelt der Glückliche die Welt nicht durch seine Ränke: zufrieden mit sich selbst, beschäftiget er sich wenig mit andern: er verabscheuet die Wege des Ruhmsüchtigen: die Erweiterung seiner Einsichten, die Wissenschaften werden seine Beschäftigung, er lebt andern unbekannt, und eben die Dunkelheit seines Glücks versichert ihm die Dauer desselben — — —

So geht es aber bey weitem nicht mit dem Argliſtigen: man verkauft ihm die Titel und Ordensbänder, die den Narren schmücken, sehr theuer. Was fordert nicht ein Protektor, ein großer Hofmann? eine immerwährende Sorgfalt des Willens seichter und kriechender Geister, schmeichelt und befriedigt allein seinen Hochmuth. Die ängstlich, die sorgfältig, die

nie

nie ruhende Bemühung des Beschützten, ist das angenehmste Schauspiel des Beschützers, weil es ihn seiner Macht überzeugt: er schildert sich dadurch höhere Begriffe von sich selbst; und folglich muß der, welcher sich durch listige Ränke den Weg zum Glücke bahnen will; sich gänzlich der Demuth und Heucheley überlassen. Allezeit unruhig kann er sein unsicheres Glück nicht anders, als durch ein Sehrohr in die ungewisse Zukunft betrachten, und von der Hofnung allein, von dieser Trösterinn der Glücklichen und Unglücklichen, muß er die Erfüllung seiner Wünsche zitternd erwarten.

Ehe er dahin gelanget, hat er demnach sicher schon viel Ekel und Widerwärtigkeiten empfunden. Um sich nun dagegen zu rächen, sind dergleichen Leute gewöhnlich hart und grausam gegen wahrhaft Unglückliche, versagen ihnen den billigsten Beystand, machen aus ihrem Elende, aus ihrer Rechtsbedürfniß ein Verbrechen, werfen es ihnen mit Schmach vor, und glauben, daß man durch dergleichen Vorwürfe ihre Unempfindlichkeit noch als eine

Gnade, und ihr Glück, als ein Verdienſt verehren und bewundern ſoll.

Wie kann man aber irgend verſichern, daß das Glück eines Menſchen, die Folge ſeines Betragens ſey, beſonders in Ländern, wo der verächtlichſte Sklave ein unumſchränkter Vezier wird? wo das Glück von der Willkühr des blödſichtigen Fürſten abhängt, der in einem augenblicklichen Eigenſinne öfters ſelbſt nicht die Urſachen ſeiner Entſchlieſſungen kennt, noch zu beſtimmen weiß — — — Die Welt, die Geſchichte hat nur einen Cäſar aufzuweiſen: und ſicher iſt es, daß in deſpotiſch-beherrſchten Ländern der Zufall allein die Glücksgüter austheilet. Alles flieſſet aus dem günſtigen Augenblicke, und aus den Umſtänden, in welchen man ſich ungefähr befindet, und wie man ſie gelegenheitlich ergreift. Eben dieſes hat im Orient die Lehre vom Fataliſmo eingewurzelt; und die Türken glauben eben, wie der Apoſtel Paulus von der Gnadenwahl lehret, daß Klugheit und Thorheit, Laſter und Tugend, nichts an dem uns von der Vorſehung beſtimmten

Schick-

Schickſale ändere — — — Ich bin weit davon entfernt, eine lächerlichen, und die Gottheit ſchändenden Lehre zu glauben, habe aber auch überzeugend geſehen, daß die Böſewichte nicht nur ſelten unglücklich ſind, ſondern wohl noch gar den Tugendhaften gebieten; auch, daß eben derſelbe Weg, eben die Handlungen, die einen zu den höchſten Ehrenſtaffeln leiteten und erhoben, den andern zum Galgen, und ſchimpflichſten Tode führten.

Hier rathe ich meinen Leſern, meine Fabel, betitelt: Klungax und Elimas im 1ten Bande pag. 10., auch meinen macedoniſchen Helden mit philoſophiſcher Aufmerkſamkeit zu leſen, um ſich gründlich zu überzeugen, was ich eigentlich bey Gelegenheit dieſes Stoffes denke, auch ſagen will. Kartouſch wäre in Sparta ein berühmter Held geweſen. Eugen hätte vielleicht im letzten preußiſchen Kriege nur eine kleine Rolle geſpielt: und ein ſicherer böſer Mann, der manchen rechtſchaffenen Patrioten arm gemacht, und dennoch in Ehren und Hofgnaden ſtarb, auch reiche und ruhige Erben geraubter Millionen hinterlaſſen hat,

würde im alten Rom, wo nicht ſicher, doch vielleicht die Konfiskation ſeiner Güter, und den Galgen verdient haben — — — Hieraus folget der Schluß, daß einerley Handlungen verſchiedenen, auch ganz entgegen geſetzten irdiſch ſichtbaren Ausgang haben, und der Tugendhafte ſeltener glücklich und reich, als der Laſterhafte arm und unglücklich wird.

Die ungerechte Austheilung der Glücksgüter muß aber dennoch den ehrlichen Mann nie abſchrecken, rechtſchaffen zu handeln, und ſich gegen die groß zu betragen, die niedrig ſchlieſſen, oder irrig wählen.

Das Leben und Leiden eines Beliſar war kurz, ſein Nachruf hingegen klingt ewig, und Fürſten, die ſein Schickſal durch Marmontels Feder rührt, werden durch dergleichen Vorbilder, wo nicht aufgeweckt, doch wenigſtens gereizt, zu verhüten, daß dergleichen Vorfälle und Geſchichte in den künftigen Jahrbüchern nicht eben das tadeln, was Juſtinians Nachruf bewölket. Kann man demnach auch nicht die Genugthuung beleben, Neid und Verläumder zu beſiegen, ſo muß eine bis zur Grä-

be ſich allezeit ähnliche Standhaftigkeit, oder ein munterer Trotz gegen unüberſteigliche Vorurtheile, den Leidenden deſto würdiger für künftige Belohnungen bilden; und, wenn gleich erſt aus unſrer Aſche ein Phönix auferſteht, welcher der Nachwelt Bewunderung und Nacheiferung weckt, oder, wenn wir mit der innern Beruhigung ſterben können, daß die Welt aus unſrer Tugend Vortheile ſauget, oder beſſer geſagt, wenn die Tugend noch nach uns lebt, und Fürſten erleuchtet, dann bleibt das Sprichwort — — (Beſſer beneidet, als bedauert werden), in den Augen der Klugen ewig verächtlich; und belohnet uns unſer eigen Herz nicht, wo bleibt die Hofnung auf den Gott, der dieſes Herz in ſeiner wahren Geſtalt ſiehet, und den weder Vorurtheil noch Verläumdung berücken können?

Wer ſolche Grundſätze für ſeine Lebensrichtſchnur wählet, der iſt auch im körperlichen und ſcheinbaren Unglücke, wirklich noch glücklich. Warum? die Eigenliebe bleibt unwiderſprechlich unſre ſtärkſte Handleiterinn in allen Wünſchen, auch Unternehmungen. Da

nun dieſe wirklich und thätig gekitzelt wird, wenn wir uns als Geſchöpfe betrachten, die durch Standhaftigkeit im Leiden vorzügliche Kräfte bewieſen haben, und hiedurch zuerſt Mitleiden, dann Achtung, endlich Verehrung, und zuletzt Bewunderung der Welt verdienen — — — Ich will ſagen, wenn wir uns wirklich hochſchätzungswürdig empfinden, und unſer Herz uns von Vorwürfen erheuchelten oder zufälligen Lobes freyſpricht: dann ſtammet aus dem Unglücke ſelbſt eine Zufriedenheit, die uns verſichert, daß wir ächte Verdienſte beſitzen müſſen, um weniger glücklich, als die zu ſeyn, welche durch Betrügerrollen den ehrlichen Mann nur für ſich allein vortheilhaft zu ſpielen, oder nachzuäffen wiſſen.

Und da, wie ich bereits in meinen Schrif- [illegible] Glück eben nicht in ge- glaubten Glücksgütern beſteht, die nicht dauerhaft ſeyn können, weil ſie von fremder Willkühr zufällig abhängen — — — ſo muß man nur die Kunſt lernen, ihre wahre Quelle zu kennen, um ſie allenfalls zu entbehren, oder wohl gar verachten zu lernen. Wenn ich nun

den

den wahren Urſprung dieſes Uebels werde nachgeforſcht, zergliedert, und aufgedeckt haben, dann will ich auch die Mittel lehren, ſeinen Folgen und Wirkungen auszuweichen, oder ihm mit ächten Heldengeiſte zu begegnen.

Nur von falſcher Ruhmſucht gefolterte Narren ſtreben nach der politiſchen Marterkrone: unruhige Köpfe erringen ſie tollthörigt: Helden, kühne, aber tugendhaft und erleuchtete Seelen verachten ſie: und der ſcharfſichtige Weltkenner weiß ſie rühmlich zu finden, zu tragen, auch abzulegen, wenn er ſie wählen muß.

Da nun die Wohlfarth unſrer innern Lage und Gemüts- auch Gewiſſensruhe, nichts im Weſentlichen ſtören noch mindern kann, wenn wir ächte Chriſten und Weltweiſen ſind. — — Die meiſten Menſchen aber dennoch misvergnügt leben, und über widrig Schickſal klagen. — So entſpringet dieſes Murren theils aus der ungleichen Austheilung irdiſcher Glücksgüter, theils aus unmäſſigen Leidenſchaften, Begierden, auch aus der dem thieriſchen Menſchen

schen anklebenden **Misgunst**, die eigentlich aus der mechanischen Nahrungsbedürfniß herfließt.

Die tägliche Nahrung ist die erste Bedürfniß: um diese zu erhalten, zu erwerben, oder zu verdienen, müssen wir uns geschickt für Amtsverrichtungen bilden. Und um ein Amt zu erhaschen, muß man Fähigkeit besitzen, oder Fürstengunst gelegentlich zu suchen wissen. Eben hierinnen steckt der unauflößliche Knoten, warum Verdienste allein nicht zu Aemtern und Ehrenstellen führen, und der Böswicht, Arglistige, oder materiel Dumme im Ueberflusse lebt, wenn der Gelehrte, Tugendhafte, und Redliche darbet, auch ungebraucht seufzen muß.

Der Bauer und Handwerksmann gehöret nicht in diese Abhandlung: die Mönchengesellschaft, oder die dem **Müssiggange** geweihte, und der Welt auch dem Zwecke des Schöpfers und den bürgerlichen Pflichten entgegen lebende Klösterbewohner noch weniger; deshalb arbeitet und lehret mein Moral nur für die, welche im gesellschaftlichen Leben glücklich oder ehrwürdig leben wollen. Da aber Ehrenstel-

len und Glück nur selten von unserm Betragen, meistens aber von vortheilhaft erhaschter Gelegenheit, noch mehr aber von dem Eigensinne der Großen unsrer Erde abhänget, so muß ich vorläufig von den Ursachen handeln, woraus die irrige Wahl der Fürsten, die üble Austheilung des Arbeitsstoffes, auch unsre Belohnungen und Bestimmungen herfliessen. Fürsten, Obrigkeit sind nothwendig, folglich ehrwürdig: sie werden aber aus Menschen, auch von Menschen erwählt, deshalb will ich gründlich erweisen, warum sie gleichwohl die Kunst klug und gerecht zu wählen, am wenigsten verstehen.

Urſache,

warum doch die, welche Glück und Gunſt verdienen, nicht glücklich ſind.

Ich will zuerſt das deſpotiſche Ungeheuer mit Schauder betrachten, dann monarchiſche Regierungsſchwächen in Ehrfurcht durchforſchen, und endlich zeigen, warum auch Republikaner ſelten dauerhaft glücklich ſind.

Ein Vater fordert von einem Sohne, der groſſe Talente beſitzt, daß er zugleich eine ernſthafte und ſich immer gleiche Aufführung zeige. Da nun die Erſtern nicht ohne groſſe und heftige Leidenſchaften beſtehen, ſo fordert er wirklich, ſein Sohn ſoll die Grundſätze von den Abwegen der Aufführung genau kennen: alle Triebe zu Ausſchweiffungen empfinden, und dennoch keine begehen.

Mit nicht weniger Thorheit und Ungerechtigkeit gegen die Deſpoten, als ein ſolcher Va-

ter gegen seinen Sohn, fordern alle orientalische Völker von ihrem Sultan große Tugenden, mit großen Einsichten begleitet. Welche Forderung ist aber widersprechender als eben diese?

Wisset ihr nicht (sollte man diesem Volke sagen) daß die Einsichten nur die Folge und der Lohn beschwerlicher Kopfarbeit, und anhaltender Betrachtungen sind? Da aber das Studiren und Nachdenken Mühe kostet, so wendet man ja alle mögliche Kräfte an, um sich von derselben zu entfernen. Man muß folglich seiner Trägheit nachgeben, wenn man keine mächtige Triebfeder empfindet, sie wider unsre natürliche Neigung zu überwältigen. — Was kann nun wohl eben diese Triebfeder in unsrer Maschine anspannen, und in wirkende Bewegung setzen? Die einzige Begierde nach Ruhm. Diese Ruhmsucht entspringt nur aus der Begierde physischer Vergnügungen, welche die Ehre und die allgemeine Hochschätzung verursacht, auch befördert. — — — Und da ein Sultan oder Despot alle möglich sinnlichen Vergnügungen wirklich unumschränkt ge-

neußt, welche die Ehre allen andern darnach ringenden Menschen immer kann hoffen machen; so ist dieser Sultan auch unfehlbar ohne Sehnsucht noch Begierde, und weil er alles hat und besitzt, so kann auch nichts in der Welt in ihm die Neigung nach Ruhm und Ehre erwecken; folglich hat und empfindet er gar keinen innern Bewegungsgrund sich der Verdrüßlichkeit groſſer Geschäfte zu opfern, oder die Arbeit des Denkens, und die Mühe der Aufmerksamkeit zu übernehmen, um zu sehen, zu forschen, und seinen Verstand aufzuklären. Einsichten von ihm verlangen, heißt demnach fordern — — — daß der Strom gegen seine Quelle flieſſen, eine Wirkung ohne Ursache (effectum sine causa) wollen. Die ganze Geschichte rechtfertigt diese Wahrheit; und man darf um sich zu überzeugen, nur die chinesischen Hauptrevolutionen bemerken. Was geschieht dorten?

Ein groſſer Mann, ein Mensch, den heftige Leidenschaften bey vorzüglichem Genie umtreiben, ersteigt eigenmächtig den Thron — — seine Nachfolger sind aber schon Fürsten, die im Purpur geboren, und in Weichlichkeit erzo-

gen

gen wurden. Diese empfinden die mächtigen Bewegursachen des unermüdeten Vaters nicht, folglich schlummern sie in den Wollüsten des Thrones ohne Fühlung erhabener Tugenden, oder Ruhmbegierde ein; und in der dritten Generation sind sie bereits so fühllos, daß sie sich kein ander Verbrechen vorzuwerfen haben, als die Trägheit.

Ein türkischer guter Dichter drückt sich auf folgende Art im Deutschen aus, und, wie man sagt, so ist er auch deshalb in Peking bey dem Inquisitionsgerichte der Brachmanen lebendig als ein Staatsketzer verbrannt, hingegen in Bern, Appenzell, Zürch, London und Amsterdam kanonisiret worden. So lauten die Worte des Muselmans. Sollte man nicht glauben, daß diese Zeilen aus dem macedonischen Helden kopirt sind.

Entsetzlicher Betrug zum menschlichen Verderben!
Das erstgeborne Kind muß ganze Länder erben.

Dem Zufall der Geburt, dem blinden Ungefähr,
Vertraut man Wohl und Weh; der unumschränkte Herr
Thut alles, was er will; wir heissen Unterthanen,
Und ehren, was? in ihm Verdienste seiner Ahnen.
Gesetzt, ein Held verdient, daß er ein Land regiert,
Was hat sein Kind gethan, daß ihm dies Recht gebührt?
Kann man der Türken Recht wie Eselshaut verschenken?
Ja leider! nur darum, weil wir wie Esel denken. — —

Ich will hier nur ein Beyspiel anführen, welches in der chinesischen Geschichte zu finden ist.

Li - t - ching ein Mann von dunkler Geburt ergreift die Waffen gegen den Kaiser T - cong - ching — — — wird Anführer der Misvergnügten, stellt sich an die Spize derselben,

ben, marschirt nach Peking, und überfällt ihn unvermutet. — — Seine Weiber erdrosseln sich: der Kaiser ermordet seine eigene Kinder, flüchtet in das Innerste seines Pallastes, und eh er sich selber das Leben raubt, schreibt er folgendes auf sein Kleid. — — —

Ich habe 17. Jahre regiert: itzt bin ich vom Throne gestürzt, und ich sehe in diesem Unglücke nichts anders, als daß mich Gott mit Gerechtigkeit straft, welcher über meine Nachlässigkeit billig erzürnt ist. Indessen bin ich nicht allein Schuld daran. Die Großen meines Hofes haben das meiste dazu beygetragen. Diese sagten mir als Schmeichler nie die Wahrheit, und bereiteten, oder gruben mir den Abgrund, worin sie mich deshalb stürzen, weil sie mir alle Regierungspflichten zu erfüllen verhinderten, und mir nichts von den Geschäften, noch von den Vorfällen meines Reichs sehen noch wissen liessen. Mit welcher Schamröthe werd ich vor den Augen meiner Vorfahren auftreten? — — — O ihr! die ihr mich in diesen erschrecklichen Zustand stürzet! Zerfetzet meinen trägen lieberlichen Leib nach Willkühr!

Ich murre nicht, weil ichs nicht beſſer verdiene. Schonet aber mein armes Volk. Es iſt unſchuldig, und ſchon unglücklich genug, weil ich ſo lange Zeit ihr Herr und Monarch war. —

Hundert Vorfälle gleicher Art, die wir in Geſchichtbüchern leſen können, erweiſen hinlänglich, daß die Weichlichkeit alle die beherrſche, welche mit willkührlicher Eigenmacht geboren werden. Die Luftgegend um den Thron ſcheinet mit Schwermut verurſachenden Dünſten angefüllt und verdunkelt zu ſeyn, welche ſich aller Fähigkeit und Eigenſchaften der Seele eines Deſpoten bemeiſtern. — — Deshalb rechnet man auch unter die wahrhaft großen Fürſten eigentlich nur die, welche ſich den Weg zum Throne eigenmächtig bahneten, oder die, welche in der Schule des Unglücks nachſinnen lernten, und durch Erfahrung klug wurden. Ohne Eigennutz, oder Vortheile Einſichten zu erwerben, bleibt man ewig unwiſſend.

Warum ſind überhaupt kleine Fürſten weit geſchickter und regierungsfähiger, als mächtige Deſpoten? Weil ſie deutlich geſagt, noch ihr Glück zu machen haben, und mit wenig

Kräf-

Kräften großen Uebergewichten widerstehen oder die Wage halten müssen: oder weil sie in immerwährender Furcht leben, das zu verlieren oder geschwächt zu sehen, was sie besitzen; hiedurch ist ihr Eigennutz genauer mit den allgemeinen Vortheilen ihrer Unterthanen verknüpft, deshalb müssen sie diese durch kluge Gesetze für ihre Sicherheit, und eigene Absichten zu erleuchten, und vollkommener oder fähiger zu bilden suchen, um der drohenden Gewalt in Vorfällen widerstehen, oder vortheilhaft ausweichen zu können.

Sie sind auch aus eben diesem Grunde allezeit beschäftigt, Soldaten zu bilden, Verbindnisse zu machen, auch ihre Länder zu bevölkern und zu bereichern, und aus eben demselben fließt die Folge, warum in der Klassenabtheilung der Fürsten die Sophis und Mogole allezeit die Dummsten bleiben, weil die Mächtigsten der Menschen allezeit am meisten entfernt von der Scharfsicht und Kopfarbeit leben; diesen Fall allein ausgenommen, wann besondere Umstände, oder der Zufall einer guten Erziehung eine vortheilhafte Aenderung für sie verursachen.

Wenn man demnach von einem orientalischen Despoten verlangen wollte, daß er mit starker Hand und gesicherten Seelenkräften das Ruder seines kolossalischen Staatsgebäudes führen soll; dann begehrt man wirklich, daß Ganimedes Arm des Herkules Keule berühmt machen soll. Gesetzt, ein Indianer dürfte wagen, seinem Sultan Kaltsinn und Nachlässigkeit vorzurücken, was würde dieser wohl anders antworten können, als folgendes — — Hast du wohl ohne Ungerechtigkeit fordern können daß ich für und wegen deiner eigenen Vortheile erleuchteter auch arbeitsamer seyn soll, als du selber bist?

Da du mir die Obergewalt übertrugst, hast du wohl jemals glauben können, daß ich und mein Nachfolger unsre eigenen Vortheile und Vergnügungen für die beschwerliche Ehre, dich glücklicher zu machen, vergessen würden? Jeder Mensch liebt sich selber mehr, als die andern, du weißt es: noch lächerlicher und widernatürlicher wäre die Forderung, daß ich meiner Stille, meiner Bequemlichkeit taub bleiben, und die Gewalt meiner Leidenschaften deinen Vortheilen

auf-

aufopfern würde? Wie kamst du jemals glauben, daß ich, der ich alles mit ungebundenem Willen erfüllen kann, nichts anders als Gerechtigkeit wollte, und mich mit Großmuth quälen sollte, die ich nicht einmal kennen darf, um glücklich zu seyn? du wirst mir vielleicht den Einwurf machen: — — Daß ein Mensch, der allgemeine Achtung sucht, anders handelt, als ich: ganz recht; ich bedarf ja aber diese Achtung nicht, und wozu nützt mir der Ruhm? Genesset die Obergewalt nicht aller Vergnügungen, welche die Tugend und Arbeit zum Lohne bestreben und hoffen kann? Uebrigens sind nur wenig Menschen mit der Ruhmsucht begeistert, und diese Leidenschaft ist eben nicht erblich. Eben dieses hättest du vorsehen, und empfinden sollen, daß in eben dem Augenblicke, da du mir die willkührliche Gewalt übertrugst, auch die wechselseitigen Verbindungen und Pflichten vernichtet wurden, welche den Herrn mit dem Knechte vereinigen; und daß du hiedurch meinen eigenen Vortheil gänzlich von dem deinigen abgesondert hast. Unvernünftiger Mensch! warum gabst du mir den Szepter in die Hand?

Niederträchtiger! der du nicht mehr wagen darfst, ihn mir aus der gebietenden Faust zu reissen! Wisse, daß du in diesem Augenblicke nur noch athmest, weil ich es allergnädigst erlaube! Lerne Thor! daß jeder Augenblick deines Lebens, nur eine Wohlthat von meiner Huld ist! verächtlicher Sklave! du wurdest geboren, und du lebst allein für meine Vergnügungen. Gekrümmt unter der Last deiner selbst geschmiedeten Fesseln krieche, krümme dich bey meinen Füssen! seufze, verschmachte in deinem Elende! Stirb! verrecke! ich verbiete dir sogar das Klagen und Murren — — — Dieses ist mein huldreichster Willen, und dein entschiedenes und selbst gewählstes Schicksal.

Was ich hier von dem Sultan sage, schicket sich eigentlich auch für ihre Minister und Lieblinge. Ihr Verstand, ihre Einsicht sind überhaupt nur nach der Maaß der Vortheile eingerichtet, welche sie davon für sich geniessen. In den Ländern, wo das Geschrey des Volks ihre Macht mindern, oder sie wohl gar absetzen kann, sind ihnen große Talente nothwendig, und deshalb suchen sie sie auch zu erwerben.

den. Bey Völkern hingegen, wo der große Haufen weder Achtung, noch Einfluß in die Geschäfte erlangt, ergeben sie sich gänzlich der Trägheit, und begnügen sich mit Bearbeitung solcher Art von Eigenschaften, Fähigkeit und Verdiensten, welche den Herrn einnehmen, und folglich Glück bey Hofe machen. Dergleichen Geschicklichkeit ist aber großen Talenten überall entgegen gesetzt, weil der allgemeine Vortheil dem Privatnutzen des Höflinges widerspricht. Es geht in solcher Gestalt der Sachen dem Minister eben so wie dem Gelehrten. Es ist ein lächerlicher Wunsch, wenn man durch einerley Weg zum Ruhm und zugleich zu großen Besoldungen gelangen will. Ehe man also die Arbeit unternimmt, muß man zuvor wählen, ob man den allgemeinen Beyfall verdienen, oder nur die Gunst der Hochschmeichler erschleichen will. Nothwendig ist also zu wissen, daß bey den meisten Höfen, besonders aber im Orient die Menschen von ihrer Kindheit an in den Windeln der Vorurtheile und der willkührlichen Wohlanständigkeit gewickelt liegen: daß die meisten Geister gefesselt, sich nicht zum Erha-

benen auszudehnen vermögend sind; ist es wohl anders als bey uns? und ein Jeder, welcher nahe bey einem despotischen Throne erzogen wird und lebt, in diesem Stücke der allgemeinen Seuche nicht entgehen kann, folglich nichts anders, als seichte Begriffe einsaugen und kriechende Handlungen begehen, auch wohl gar glauben muß, daß kein uneigennütziger noch wahrhaft redlicher Mann anders, als in den Geschichtbüchern zu finden sey. Da nun sogar in Europa die Nacheiferung zu griechischen auch römischen Moraltugenden und Heldenthaten erstorben ist, was sollen denn orientalische in Sklavenunwissenheit begrabene Völker für Verachtung, ja wohl gar Abscheu für die bürgerlichen Pflichten und Menschenrechte hegen? Und wer könnte sie wohl zu ihrer Verehrung und Erfüllung leiten oder zwingen? So bald nun die Zahl der Tugendhaften bey einer Nation zu schwach ist, um Gesetze vorzuschreiben, oder durch Vorbilder Nacheiferung zu erwecken, so müssen sie nothwendig beydes von den Kasterbeschützern und müssigen Taqdieben annehmen. Diese finden ihren Vortheil, wenn sie edle

le Empfindungen und rechtschaffene Handlungen tadeln, auch lächerlich machen, die sie selber weder kennen, noch auszuüben gereizt sind, und eben deshalb legen sie der schreyenden Tugend einen Maulkorb an, und zerstöhren als räuberische Spinnen die Brut nützlicher Seidenwürmer.

Unglücklicher Weise giebt es wenige die beherzt genug sind, und erhabne Regungen empfinden um der Verachtung einer ganzen Nation Troß zu biethen, und die nicht zart genung empfinden, daß die Hochschätzung und der Beyfall eines bis zur Niederträchtigkeit gefallenen Volkes uns mehr schände als schmeichele. Hat die wenige Achtung die Hannibal bey dem Antiochus fand, diesen wahrhaft großen Mann wohl entehret? Und da der niedrigdenkende Prusias ihn den Römern verkaufen wollte, wen hat dieses Betragen anders in den Augen der Nachwelt geschändet, als den König, seine Rathgeber und sein Volk? O Gott! leben nicht noch Hannibals auch in unsern Zeiten? — —

Der Schluß, welchen ich hieraus ziehe, ist demnach dieser. — — Daß man in despotischen

Staa=

Staaten die Tugend nur dem Namen nach verehre, ihren Werth selbst aber verachte. Wenn man sie täglich anruft, und sie von den Bürgern fordert, so geht es ihr eben wie der Wahrheit, welche man mit dem Bedinge, und in der Hofnung begehrt, daß der, welcher sie sagen und behaupten soll, bescheiden genug seyn wird zu schweigen.

Um gerecht und tugendhaft zu seyn, muß man wissen, welches eigentlich die Pflichten des Fürsten, auch der Unterthanen sind, und die wechselseitigen Vortheile studiren, welche alle Glieder der Gesellschaft verbinden. Die Gerechtigkeit ist nichts anders, als eine genaue Kenntniß dieser Verbindungen: um aber dahin zu gelangen, muß man vorläufig denken und unterscheiden können; welcher Mensch darf aber bey einem Volke denken, welches von einer willkührlichen Macht abhängt? Die Trägheit, die Ungewohnheit, die Unfruchtbarkeit und sogar die Gefahr des Denkens verursacht unfehlbar auch das Unvermögen. In Ländern, wo man seine Gedanken verschweigen muß, wird auch nur wenig gedacht; und sicher ist es, daß edle

und

und kühne Begriffe, oder Grundsätze nur wunderselten in solchen Köpfen Raum finden, die der Eigenmacht unterworfen sind. Ein jeder starret nur mit unverwandten Augen auf den Eigennutz, und das allgemeine Beste ist nie sein Gesichtspunkt. Deshalb haben die Völker in solchen Staaten auch keine Begriffe von den bürgerlichen Pflichten. Die Veziere und Befehlshaber, welche aus eben diesem blöden Haufen gewählet werden, haben demnach, wenn sie in ihr Amt treten, auch keine Begriffe von dessen Verwaltung, noch von der Gerechtigkeit: sie suchen deshalb nicht groß zu werden, um viel Gutes zu thun, sondern um den zu berücken, welcher die Gewalt mit ihnen theilen soll. Gesetzt auch, daß ein solcher Mensch mit dem besten Willen Gutes zu thun, begabet wäre, so muß er ja arbeiten, um sich zu erleuchten, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Minister aber, die sich für eigene Erleuchtung beständig mit den Kunstgriffen des Weiberserails und mit Hofkabalen beschäftigen müssen, haben keine Zeit übrig, zu studiren, oder etwas fruchtbares zu lernen.

Uebrigens kann sie auch kein Bewegungsgrund zur Arbeit aufmuntern, weil sogar die Furcht des Tadels sie nicht einmal reizen kann. Deshalb rechnet die englische Nation die ungebundene Freyheit der Druckerey unter ihre kostbarsten Privilegien. Die Veziere sind hierinnen am besten mit den Schriftstellern zu vergleichen, die ohne Furcht der Kritik nur unausgearbeitete und unvollkommene Werke liefern würden. Und da der Vezier diese nicht zu fürchten hat, so gönnt er der Verwaltung seiner Amtsgeschäfte auch gar keine Aufmerksamkeit, und darf auch erleuchtete Männer nicht einmal um Rath fragen. Was ich hier von den Vezieren sage, gilt auch den Sultan selbst. Denn ist die ganze Nation einfältig, so ist es der Fürst sicher noch ärger; und sein zum Forschen ungewöhntes Auge ist mit dickerer Finsterniß umhüllet, als die blödsichtigen Unterthanen, weil alle die, welche für die Erziehung ihres Fürsten wachen, begierig sind, unter seinem Namen zu regieren, und ihn aus Eigennutz gar nichts sehen zu lassen.

Im erleuchteten Frankreich, folglich nicht im blinden Orient, beschwert sich Ludwig XIII. in einem Briefe über den Marschall d'Ancre — er hindert mich (sagt er) in Paris spazieren zu gehen, erlaubet mir allein die Jagd, und allen meinen Unterthanen ist verboten mich allein, noch viel weniger von ernsthaften Sachen zu sprechen. — — Sollte bey solchem Beyspiele der ehrliche Mann nicht einem jeden Fürsten sagen — — — Herr! hüte dich vor ungefühlten Fesseln, die arglistige Unterthanen gar zu gütigen Fürsten anlegen! willst du aber nicht sehen, und schwimmen schon im Strome der Weichlichkeit, oder Verwirrung, so wisse, daß Gott, daß die kluge Welt von Monarchen Rechenschaft fordern, die mit sehenden Augen wollen betrogen seyn. — —

Sogar bey den alten Persern, dem niederträchtigsten Volke, war es den Weltweisen, die ihn einweyheten, erlaubt, am Krönungstage dem Despoten zu sagen. — Wisse König! daß deine Obergewalt an eben dem Tage aufhört rechtmäßig zu seyn, da du aufhöreſt, die Perser glücklich zu machen.

Dieſer Wahrheit war Trajan ſo überzeugt, daß er bey erlangter kaiſerlichen Würde, dem Prätor einen Degen mit dieſen Worten ſchenkte. — Brauch dieſen Degen, um entweder unter meiner Regierung einen gerechten Fürſten zu ſchützen, oder in mir einen Tyrannen zu ſtrafen.

Wer unter dem Vorwande das Anſehen eines Fürſten zu erhalten, ſeine Gewalt bis zur willkührlichen auszudehnen ſucht, der iſt wirklich ein ſchlechter Vater, gefährlicher Bürger, und verächtlicher Unterthan zugleich, weil er ſeine Enkel und ſein Vaterland in Sklavenfeſſeln ſtürzet. Denn wer die rechtmäſſige Gewalt eines Fürſten in eine unumſchränkte verwandelt, der erweckt gegen ihn den Ehrgeiz und die Verzweiflung. Monarchen ſollten deshalb für ihre eigene Sicherheit und Freude, für dergleichen Rath taub bleiben, und wiſſen, daß ihr einziger Vortheil dieſer iſt, wenn ihr Reich allezeit in ſeinem Werthe bleibt, um es ſowohl für ſich, als ihre Nachfolger ruhig zu genieſſen. Dieſer wahre und wirklich heilige Vortheil kann aber nur von erleuchteten und klugen Fürſten

eingesehen, begriffen und bewerkstelliget werden. Der natürliche Trieb nach Unabhängigkeit, die Begierde zum Gebieten, und die Annehmlichkeit der Träghe t und Wollüste, welche ihnen alle Gefahren unsichtbar machen, werden allezeit das Uebergewicht über alle andern Vortheile erwecken; und eben deshalb zielen alle Regierungsarten auf der Erde, so wie es uns die alte und neue Geschichte erweiset, allezeit zur verabscheuungswürdigen Eigenmacht.

Unter einem solchen eisernen Scepter ist nun die Bildung des Herzens zur Tugend, Arbeitsamkeit und Menschenliebe unmöglich. Und die Veziere oder Lieblinge eines Sultans sind nicht großmüthig genug, den ewigwährenden Ruhm der Güte und Gerechtigkeit, dem kurzen Vergnügen der Rache vorzuziehen, welches doch eben so bald verschwindet, als der Schwertstreich, welcher den Kopf eines Unglücklichen abschlägt. Aus diesem Grunde folget die Ursache, warum der Mächtige meistens grausam, ungerecht, und rachgierig ist. Und deshalb könnte ein scharfsichtiger Menschenkenner sagen: — zeige mir den Grad der Ge-

walt, die ein Menſch beſitzt, dann will ich aus demſelben den Grad ſeiner Gerechtigkeit mechaniſch ausrechnen, und arithmetiſch beſtimmen. Tacitus ſagt — die Strafe der Tadler iſt die Poſaune, welche der Nachwelt die Schande und die Laſter ihrer Büttel ankündigt. — In deſpotiſchen Staaten bekümmert man ſich aber nur um das Gegenwärtige, und verachtet den ungefühlten Nachruf, weil man, wie ich bereits oben erwieſen habe, die Hochſchätzung ſelten dem ächten Verdienſte zueignet, hingegen der Obergewalt niemals verſagen darf. Deshalb finden die Miniſter im Orient keinen Eigennutz in Einſichten, Wiſſenſchaften, noch erhabenen Handlungen, und folglich reizet ſie nichts um den Tadel zu dulden. Aus dieſem Grunde bleibt auch ihr Verſtand unausgearbeitet, und nur mit Schattenbildern falſchgeglaubter Größe umwölkt. Sie gleichen demnach den phöniciſchen Göttern, auf deren Schultern man einen Ochſenkopf als ein Zeichen der Obergewalt ſetzte. Zeiget dieſes nicht deutlich genug, daß die Menſchen

über-

überhaupt von dem Schwächſten ihrer Gattung beherſcht ſeyn wollen?

Sicher iſt es, daß jedes Volk eine gute Regierungsform wünſcht auch beſtrebt. Und obgleich dem Vezier nichts daran gelegen iſt, ob er Fähigkeit beſitze ſeinem Amte vorzuſtehen, ſo fordert doch der allgemeine Nutzen, daß er fähig ſeyn ſolle. Warum findet man aber in deſpotiſchen Staaten keine Bürger, welche tugendhaft genug ſind, um dem Vezier ohne Scheu ſeine Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit vorzurücken, und ihn durch Furcht öffentlicher Verachtung zu zwingen, daß er den Staatskatechismus und die Menſchenpflicht ſtudire? weil das Weſentliche der Eigenmacht eigentlich darinnen beſteht, daß ſie alle Tugend verächtlich mache, und noch in ihrem Keime erſticke.

In Ländern wo das Geſetz allein ſtraft und belohnt, und man nur allein denſelben zu gehorchen hat, iſt der Tugendhafte und Redliche allezeit in Sicherheit: gewöhnt aus dieſen Gründen eine edle Freymüthigkeit, und einen ſtandhaft entſchiedenen Charakter, welcher im De-

spotismo nothwendig zitternd einschlummert, wo sein Leben, Freyheit und Güter vom Eigensinne eines einzigen abhängen. In solchen Gränzen würde es eben so thöricht seyn, tugendhaft, als in Creta und Lacedämon niederträchtig zu handeln.

Was kostet es nicht im Orient tugendhaft zu seyn? und was für Gefahren ist die Offenherzigkeit bloß gestellt? gesetzt, ein rechtschaffener Mann entdeckt in der Unfähigkeit eines Vezirs die Quelle des allgemeinen Unglücks: könnte man verlangen, daß er mit dem Blinden und Unterdrückten nur seufzend schweigen solle? in einem solchen Falle wäre ja eine stumme Wahrheitsliebe unnütz. Je tugendhafter demnach ein Mann ist, je freymüthiger wird er den nennen, welcher die allgemeine Verachtung verdient: und ich behaupte — er soll ihn nennen. Da aber der schmachwürdigste Vezier allezeit die erforderliche Gewalt besitzt, ächte Verdienste mit der schimpflichst- und grausamsten Todesart zu bestrafen, so wird ein solcher Mensch d so geschwinder zur ewigen Verschwiegenheit befördert werden, wenn man nur bemerkt,

merkt, daß er ein Freund der Redlichkeit und des allgemeinen Besten ist. Wer zweifelt übrigens daran, daß ein jeder Vezier gern seine Sklaven in den erbärmlichen Zustand der alten Perser stürzen möchte, welche, wenn sie auf Befehl des Fürsten barbarisch gepeitscht worden, noch vor ihm erscheinen, und sich in tiefster Unterthänigkeit bedanken mußten, daß es Ihrer Majestät allergnädigst gefallen habe, sich ihrer huldreichst zu erinnern.

Stammet hieraus nicht auch der in manchen europäischen Staaten eingeschlichene Lehrsatz, daß ein Unterthan niemals ohne Beleidigung der Majestät auf sein Recht trotzen dürfe, sondern es nur aus allerhöchsten Gnaden erbitten soll. Und sagt und glaubt, und lehrt der Höfling nicht allezeit

Wer von Fürsten Recht begehrt,
Der ist ihrer Huld nicht werth.

Wenn nun auch wirklich ein erhaben fühlender Mann tugendhaft genug wäre, einem Vezier seine Schandthaten vorzurücken, würde

er ihn wohl beſſern, oder zum Zorne reizen? ſein Eigennutz fordert, daß die Wahrheit ewig ſchweige, und ihre Vertheidigung würde bald mit Strafen der ärgſten Uebelthäter gezüchtigt werden.

Ein ächter Held ſoll aber allen Gefahren trotzen. Gut — aber nur dann, wenn er durch die Hofnung der Hochſchätzung, des Ruhms, oder wenigſtens des Nachrufs unterſtützt iſt. Fehlt ihm dieſe, ſo verläßt ihn billig alle Herzhaftigkeit, und er wird verzagt. Da nun bey einem ſklaviſchen Volke ein großmüthiger Mitbürger unfehlbar ein Aufwiegler heiſſen würde, ſo fände ſeine Beſtrafung auch ſicher allgemeinen Beyfall. Es iſt demnach kein Verbrechen auf Erden, welches nicht gerühmt wird, ſobald die Niederträchtigkeit in einem Staate zur ſittlichen Gewohnheit wird. Denn, hätte die Peſt ſelbſt Ordensbänder und Gold auszutheilen, ſo fänden ſich heuchleriſche Prieſter, und eigennützige Rechtsgelehrte genug, die behaupten auch überzeugend erweiſen würden, daß das Reich der Peſt, aus göttlichen Rechten fließe, und daß der, welcher ihrem

Gifte

Gifte auszuweichen sucht, ein Verbrechen des Hochverraths begehe. Folglich handelt man klüger auch ersprießlicher unter einem solchen Gouvernement, wenn man Mitschuldiger, als Angeber und Feind der Spitzbuben und Betrüger ist, weil Tugend und Talente allezeit im Kampfe gegen ihre Tyranney unterliegen müssen.

Da Kouli-Kan Indien eroberte, fand er im grossen Reiche des Mogols nur einen ehrwürdigen Mann, Namens Mahmud, und dieser war verbannt und lebte verborgen im Elende. Warum? weil in despotisch beherrschten Ländern die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volkes für einen verdienstvollen Mann ein Verbrechen für ihn bey dem mistrauischen Fürsten ist. Deshalb versteckte sich Agricola unter die andern Sklaven vor der Wuth des eifersüchtigen Domitians, nachdem er die Britten überwunden hatte. Wo kann nun wohl die Tugend bey einem Volke wirken, welches nur von Furcht und Aberglauben gefoltert wird, und deren Seele alle Eigenschaften und Kräfte verlohren haben, um sich bis zum Erhabnen

zu schwingen? deshalb findet man auch bey ihnen nur kriechende Sklaven, oder allmächtige stolze Gebieter. Welches Gemälde schändet und erniedrigt die Menschheit mehr, als wenn man einem Vezier in seiner ernsthaften und drohenden Dummheit betrachtet, vor dem unzählige Verehrer in gebückter Demuth ihr Schicksal erwarten? wahrhaftig, wenn man wahre Verdienste und Fähigkeit vor einem solchen Gebieter, oder wohl gar vor seinen Verschnittenen oder Renegaten erniedrigen sieht, sollte man mit Wehmuth oder Lachen an die Ehrfurcht denken, welche die Japoneser den Kranichen erweisen, deren Namen sie nie nennen, ohne den Titel gnädiger Herr voraus zu setzen. Und ach! findet man in Europa nicht leider auch dergleichen Kraniche, und Kranichsabgötter?

Ich bin in diesem Stoffe bereits weitläuftiger gewesen, als ich seyn wollte; da aber unser Glück mehr von fremder Willkühr als von unserm Betragen abhängt, und dieses Uebel aus der Regierungsform stammet, muß ich

bey

bey Gelegenheit des orientalischen Despotismi nur noch dieses anmerken.

Ein sklavisch Volk muß nothwendig die Herzhaftigkeit, Großmuth, Uneigennützigkeit, Verachtung des Lebens, Arbeitsamkeit und kurz gesagt, alle Tugenden, welche aus der Vaterlandsliebe und Freyheit fliessen, als unnütze Kleinigkeiten verwerfen. Denn niemals kann uns eine Empfindung reizen, oder fühlbar werden, die wir nicht kennen. Deshalb wird ein grosser Staatsbürger, den man überall bewundert, wo bürgerliche Pflichten gelten, in einem despotischen Lande nur allezeit als ein Narr bedauert, oder wohl gar als ein Tollkühner gezüchtiget werden.

Dieses sind eigentlich die Ursachen, warum unter willkührlicher Gewalt die wahrhaft grossen Männer weder gebildet noch geduldet, folglich nicht gefunden werden. Man findet deshalb im Orient keinen Tadel, auch keine Gelehrten. Und in Ländern, wo nur der Lasterhafte Glücksgüter und Ehrenstellen erlangen, der Tugendhafte hingegen keine Gelegenheit hoffen kann, seine Kräfte für das allgemeine

Ganze zu beſtimmen, oder Freude und Ehre im Wohlthun zu finden; in ſolchen Luftgegenden ſage ich, iſt kein wahres Glück für den ehrlichen Mann, auch keine Freyſtatt für den Weiſen zu hoffen. Er muß ſich folglich um glücklich zu ſeyn, davon entfernen, ſo weit er kann, und iſt dieſes unmöglich, dann vergrabe er ſich, in ſich ſelöſt: bleibe im Herzen, was er iſt: bedaure die Blinden, ſehe nur ſcharf für ſich, ſchweige, und begnüge ſich lieber in Armuth bey öffentlicher Verachtung, als daß er mit Aufopferung der Tugend ein frecher Liebling des ſchwachen Sultans werde.

Genug alſo vom Deſpotismo; ich eile nunmehr die Hinderniſſe zu zergliedern und anzuzeigen, welche in Republiken und ſouveränen Reichen ächte Verdienſte hindern, belohnt oder glücklich zu ſeyn.

Von den Hinderniſſen in Republiken Glücksgüter zu erlangen.

Es iſt hier nicht die Rede von Athen, Sparta, Lacedämon, noch vom alten Rom; ſie waren alle, und ſie ſind nicht mehr: deshalb gehören ihre Beyſpiele zu nichts anders in unſere Zeiten, als zur Bewunderung. Wer des ſcharfſichtigen Montesquieu Eſprit des loix geleſen hat, der kennet den Urſprung, die Triebfedern des glücklichen Fortganges, auch die Urſache des Falles groſſer und kleiner Republiken. Unſere Neuern merkwürdigſten ſind die Schweiz, Holland, Venedig, Engelland, Pohlen, und Schweden; in den beyden leztern haben wir ſelbſt eine Geſchichte belebet, welche aus den Mängeln ihrer innern Verfaſſung herflieſſet. Kein menſchlicher Geſetzgeber iſt fähig, künftig mögliche Folgen vorzuſehen und

ihnen auszuweichen, die aus äußerlichen Vorfällen, innere Korruption, aus dem Menschen selbst, oder aus nachbarlicher Politik entspringen können; folglich ist kein republikanisch Gebäude ewig dauerhaft, sondern gehöret mit in das perpetuum mobile des Wechsels, welchem alle irdische Werke, folglich auch Staatsschöpfer, und Geschöpfe unterworfen sind, aus deren Fäulung neue, auch zuweilen lybische Ungeheuer keimen, wachsen und reifen. Eben deshalb kann ich auch kein allgemeines System oder Lehrgebäude festsetzen, wie sich der Mensch in Republiken betragen solle, um glücklich zu seyn.

Das Sittlichredliche des Schweizers, ihre Verbindungskraft, auch Freyheits- und Vaterlandsliebe, wäre dem Russen kaum glaubwürdig, vielweniger zur Nacheiferung möglich zu machen; der Holländer wäre in Sparta nicht reich, noch der polnische Bauer im alten Rom Prätor geworden; und der freysprechende Britte wird nimmermehr ein Nobile di Venezia, sondern stürbe bald als ein verächtliches Opfer der Staatsinquisition.

Jedes

Jedes Land, jede Verbrüderungsart hat demnach eine andere Grundanlage, Gesetze, Schwächen und Vortheile, nach welchen das Betragen dessen eingerichtet seyn muß, der ein dauerhaftes Glück suchen will. Die Bahn ist leicht dazu zu finden, wenn man nur die Seitenschritte zu meiden, und der Gesichtslinie zu folgen weiß, welche auf die konzentrirte Grundabsicht des Staats zu- oder wenigstens mit ihr parallel läuft, wobey man hauptsächlich die Gelegenheit, Zeit, und den Augenblick abzulauern und zu ergreifen wissen muß, die sich unserm Zwecke darbieten.

Ich müßte eine jede dieser europäischen Republiken (denn Gottlob! wir leben nicht in Indien) zergliedert durchforschen, um nach derselben verschiedener Beschaffenheit, Grundanlagen und Gesetze, auch einem jeden insbesondere verschiedene Betragungskunst zu lehren, um da, wo er ein Mitbürger ist, auch ein glücklicher Mensch zu seyn. Da aber eine solche Abhandlung zu weitläuftig würde, und ich mich zwar vielleicht in Fähigkeit und Kenntniß, aber nicht in solcher La-

ge befinde, wo ich ungebunden schreiben, und Schwächen und Wahrheiten entdecken darf, in welchen ein jeder für sich zwar Vortheile oder wenigstens Einsichten finden, die Staaten selbst aber in öffentlichen Blättern nichts dulden würden; so will ich hier nur im Allgemeinen, oder in der Oberfläche aller Republiken überhaupt bleiben, und eben dergleichen Regeln feststellen, die dem Zwecke dieser Schrift gemäß denen vortheilhaft seyn sollen, welche dergleichen glückselige Luftgegenden bewohnen.

Weltbekannt ist folgende allgemeine Wahrheit — — —

„ Die Republiken sind die Gebährmütter, Wiegen und Pflanzschulen; die Monarchien, die Fuchslöcher und Zuchthäuser; die despotischen Staaten hingegen die Folterbank, das Gefängniß und der Rabenstein des Verstandes, der Tugend und des Witzes. “

Da nun der Patriotismus, und die Menschenliebe mit Ehrgeiz angefacht, die eigentliche Dauer und Wohlfahrt der Republiken gründen, auch bestimmen, und das Schicksal der Menschen in einer solchen Gesellschaft nicht

von der willkührlichen Eigenmacht eines Einzigen, sondern von den geschriebenen Gesetzen abhängt, die nur Uebertreter und Bösewichte strafen: hingegen Vorurtheil und Verläumdung der Tugend nie schaden können, so ist der ehrliche Mann eben da am sichersten zu Hause, wo er seine Arbeitsamkeit nützlich anwenden, und im Wohlthun und rühmlichen auch fruchtbaren Betragen schon sein Glück finden kann.

Deshalb zeiget uns die Geschichte auch keine Beispiele großer Männer in despotischen Ländern, sondern nur in wohl eingerichteten Republiken, auch in souverainen Reich n, wenn diese zufällig von Fürsten beherscht sind, welche erhaben denken, und das Wohl, den Glanz des Staats, und ihre eigene Sicherheit in Beförderung der Wissenschaften suchen wollen. Athen verlor sich mit Aristiden: unter den Cäsarn verschwand das Gedächtniß, folglich auch die Nacheiferung der Scipionen, Marcellen und Kurtier: und im gegenwärtigen Griechenlande findet man keinen Homer noch Themistokles.

Wie viel unnachahmliche Männer hingegen bringt die brittische Luft hervor, wo das Denken, Schreiben und rechtschaffen Handeln nicht nur erlaubt, sondern auch gesucht, angefächelt und belohnt ist, auch nie von enthusiastischen Urtheilen, noch vom Eigensinne eines Arglistigen, noch Hofgünstlinges abhängt. Dieses Land ist in der gegenwärtigen Walzung der Schicksalsaxe Europens das vortheilhafteste für den Patrioten, gelehrten und tugendhaften Mann. Die Schweiz ist für den Ruhigen und Milzsüchtigen ein wahrhaftes, auch für den Pedanten, wie für Voltairen ein angenehmes Naterland. Die kleinen italienischen Republiken sind Tyrannen des Genies, und Schlupfwinkel verbrüderter Familien, die unter aristokratischer Gestalt despotisch herrschen. Eine andre sichre Stadt, welche ich genau kenne, ist nur ein demokratisch und theokratisches Gespenst einer Republik, wo man kaum einen gesunden Begriff vom Patriotismo, Großmut, Menschenpflicht, erhaben Betragen und Scharfsicht zu geben weiß: und der materielle Mensch entweder nur bey gefüllten Geldkasten groß.

oder vor den Opfertischen der Unwissenheit ehrwürdig geachtet wird, auch nach dem äusserlichen ceremoniellen Betragen in der Kirche fromm, oder in Gesellschaft nützlich oder angenehm beurtheilt wird. Sie ist auch in sich selbst zu klein, auf gar zu wankenden Füssen gegründet, auch in der europäischen Staatswage zu leicht, um Grundregeln zu wählen, oder zu entdecken, nach welchen man auch da glücklich seyn kann, wo wirklich der grösste Theil republikanisch geglaubter Mitglieder, im geblendeten Wahne getäuscht, das allgemeine Verderben in unauflöslichen Verwirrungsknoten bearbeitet, ächte Patrioten miskennt, edle Lehrer verachtet, und stummen Götzen Opfer schlachtet, oder seine miskannten innern Feinde und Verderber verehret. Es wäre auch unwirksam und thöricht, dergleichen nur thierisch fühlenden Menschen Grundregeln vorzuschreiben, wie sie sich und den Staat, worin sie Bürger sind, glücklich auch ehrwürdig machen sollen. Denn der, welchem Papa, Mama, Frau Base, Herr Ohm, Beichtvater, und angeborne, auch gewöhnte Trägheit das Lesen und Den-

len verbieten, und nichts anders lehren als — — — Spare was, so hast du was. Oder: — — — Leb allein für deinen Wanst, so wirst du fett; für dergleichen mit Tugend und Wissenschaft spottenden Zöglingen, und im Müssiggange versteinerten Grauköpfen wäre es ja vergebens, Grundsätze zu schreiben, welche würdige Weltbürger, ächte Vaterlandsliebe und das dauerhafte Glück eines Staats gründen können. Die Zahl der Rechtschaffenen, Klugen und Tugendhaften ist in demselben nur klein und im großen Haufen verächtlich. Diese seufzen unwirksam mit mir, bedauern die Trägheit des sich frey glaubenden, und sich selbst fesselnden Pöbels: und bitten Gott — — — Herr! öfne ihnen die Augen, daß sie sehen was sie sind, auch was sie seyn könnten! Die Freunde des Sokrates sagten ihm mit Grunde — — — Hättest du Narr! mit uns in ein Horn geblasen, oder die doch nicht zu rettende Wahrheit verschwiegen, so würde dich der Ostracismus aus Athen nicht vertrieben haben. Wie kann aber der ehrliche Mann bey fremden

Leiden

leiden ganz unempfindlich ſchweigen, ohne ſich zu beſchimpfen?

Ich will demnach von den deutſchen, neuen italieniſchen und afrikaniſchen Republiken gar nichts ſagen, weil ſie nicht in mein Fach gehören. Ein jeder ehrlicher Mann, der ſie bewohnet, und Verſtand genug beſitzt, die wahre Größe der Seele zu kennen, erfülle ſeine Pflichten, lebe der Tugend, ſage die Wahrheit, und ſcheue keine Folgen rechtſchaffener Handlungen, ſo kann er in ſich ſelbſt, im Wohlthun Freude empfinden, und folglich alles das auch in einem verworrenen Staate genieſſen, was den ächten Weiſen glücklich macht. Kann er aber wählen, ſo ſuch er in gegenwärtigen Zeiten England und die Schweiz zum Wohnplatze; in dieſen Luftgegenden allein hat man keine Verläumder, keine Enthuſiaſten, keinen raſenden Pöbel noch Exkommunikation und Uebermacht zu fürchten, ſo lange man die Geſetze des Wohlſtandes, der Ehre, des Gewiſſens, und der bürgerlichen Pflicht zu erfüllen lebt, und niemand als das Laſter und die Trägheit beleidigt.

Sicher ist es, daß ein Mensch, welcher eine edelfühlende Seele besitzt; ein Mensch, welcher die Würde, die Ursache seines Hierseyns empfindet und derselben Ehre machen soll; ein Mensch, der sich für andre geschaffen glaubt, und auch nach dem Tode noch leben, oder die weise Absicht des Schöpfers erfüllen will, der uns mit Verstand, mit dem einigen Vorrechte vor den Thieren begnadigte, um denselben auszuarbeiten, zu erweitern, und nützlich zu brauchen; daß (sag ich) ein solcher Mensch in Republiken die beste Gelegenheit hat, sein Genie vortheilhaft anzuwenden, und seine Fähigkeit gelten zu machen. Deshalb sag ich in einem meiner Gedichte — — —

Ein kleines Holland ist bey edler Freyheit größer,
Als Mogols weites Reich; ein Schweizerbauer besser,
Als jener Großvezier, der vor dem Sultan kniet,
Und Glück und Recht allein in seinen Händen sieht.

Ein

Ein groß despotisch Reich kann leicht zu Grunde gehen;
Die Souveränität in London kann bestehen.
Sobald der Herrschgeist sich im großen Rom gezeigt,
Hat sich die Republik auch gleich zum Fall geneigt.
Sechs Köpfe können mehr, als Einer überlegen:
Gesetzt, ein Antonin kann hundert überwägen,
So folgt ein Kommodus, dem Witz und Scharfsicht fehlt,
Und dessen freye Macht den Unterthan nur quält.

Von einer sichern noch gegenwärtig glücklichen Republik, sag ich aber in einem andern Gedichte, welches noch im Manuskripte verborgen liegt, und erst nach meinem Tode bekannt werden soll — — — Die wandernde Justitia in den Staaten Europens spricht unter andern wie folgt. — — —

In N. N. ja, da will ich finden,
Was edle Freyheit krönt, und Sklaven nicht empfinden.
In Republiken herrscht das Recht,
Wo Weise Themis Szepter führen;
Doch wenn ein Leidenschaftknecht
Gewählt wird, sich durchs Amt zu zieren,
Da wird ein Volk, das kriegrisch ist,
Bald seinem eignen Feldherrn dienen:
Und wenn es Handel treibt, und sammelt wie die Bienen,
Auch für den Eigennutz des Staates Zweck vergißt,
Da wird die Freyheit sich bald in ein Joch verwandeln,
Denn, welcher gerne nimmt, kann sich auch selbst verhandeln.
Wie manches Volk, das Fürsten scheut,
Wird doch durch Eigenmacht regieret?
Genug, wenn nicht Tarquin den Königstitel führet;
Dann schlummert Brutus auch, dann ist gewünschte Zeit:

Ach N. N. glaube mir! das Joch droht eurem Nacken,
Und wenn ihr dem entgeht, so werdet ihr Polacken.

In diesem Staate ist die Geld- und Gewinnsucht dergestalt eingerissen, das der reiche Geizhals geehrter lebt, als der wohlthätige Gelehrte, und der wahre Patriotismus unfehlbar für ernsthafte Vorfälle des allgemeinen Besten gänzlich erlöschen wird. Denn wo Geld allein Verdienste erwirbt, bleibt das bezahlte Laster unbestraft, die darbende Tugend flieht aus den Gränzen, die Tapferkeit, die Beschützerinn der gemeinschaftlichen Ruhe wird eine verachtete Taglöhnerinn sparsamer Wucherer.

Schweden wäre in seiner innern Regierungsanlage ein glücklich Reich gewesen. Doch ach! die Reichsräthe, die Sprecher waren Menschen, und wer strebt nicht nach ungebundenen Willen, oder erweitert seine Macht, wenn er Gelegenheit findet? Sie spanneten den Bogen zu hoch, um des Königs Macht einzu-

schränken, und scheelsüchtige Nachbarn fauben bezahlte Taglöhner, die ihr Vaterland schwach und verächtlich machten, da sie eben am lebhaftesten für die Freyheit zu kämpfen schienen. Gegenwärtig ist das Eis zur Souveränität gebrochen. Der ächte schwedische Patriot ist zu schwach, dem vielleicht in künftigen Successionsfolgen unvermeidlichen Despotismo zu widerstehen. Folglich wird der Redliche aber Eigensinnige, der Tugendhafte aber Verwägene, vermuthlich da unglücklich und verachtet leben, wo die bisherigen Fakzionen Aufwiegler, und niederträchtige Zöglinge fremder Politik, den babylonischen Mantel nach dem Winde hängen, und durch schmutzige Wege der Schmeicheley vor dem Throne kriechend, die Belohnungen ächter Tugend und Patriotismi wegkapern werden.

So hat eine jede Regierungsform ihre Mängel; und so führen nach Beschaffenheit derselben verschiedene Wege zu Glücksgütern und Ehrenstellen. „Frau Justitia, welche darüber eigentlich entscheiden sollte, ist im Orient die Sklavinn des Despoten: in Theokratien das

gemal-

gemalte Götzenbild der stolz und nimmersatten Glaubensdiener: in Monarchien die Goldgrube der Hoflieblinge, und in Republiken die Führerinn, welche uns durch Irrwege in das Unendliche leitet. „

Glücklich! wahrhaft glücklich ist demnach der, welcher sich in Zeiten und Umstände schicket, der das Nothwendige besitzt oder zu verdienen weiß, und dann Gelegenheit hat in einer solchen Republik zu leben, wo ihm weder Habsucht noch Misgunst sein rechtmässig Gut entreissen können, und seine Person, Ehre und Freyheit gesichert bleiben, so lange er kein Verbrechen wider die Gesetze des Staats begeht. Glückseliges beneidenswürdiges Volk! welches in einträchtig und armen aber sichern Hütten die Reichthümer einer edlen Willensfreyheit geniessen kann, und in bemoosten Dächern die vergoldeten Paläste niederträchtiger Veziere, auch Schätze und Glücksgüter verachtet, die nur durch Betrug zu erwerben, durch Argliſt zu vermehren, und durch Sklaverey zu erhalten sind. Selig! dreymal selig ist der Weltkenner, welcher eine solche Hütte bewohnen, und

nach vorwitzig oder zufällig gewagten, aber rühmlich besiegten Stürmen sagen kann. — — Inveni portum — — — nunc meæ me Virtuti involvo. — — Hier ist mein Hafen — — Nun verberge ich mich in meiner Tugend. — —

Hier bin ich; aber nicht da, wo ich gerne seyn wollte, um unabhängiger zu leben, und freyer zu lehren. Geduld! vielleicht ändern sich Zeiten und Umstände; und vielleicht bin ich künftig bey grauen Haaren klüger und entschlossener sie zu erhaschen, als ich im Jugendfeuer, und im Joche eines Schicksals war, in welchem ich dennoch weder verschmachtet bin, noch kriechend zu denken und verächtlich zu handeln gelernt habe. Sogar damals, auch im dunkeln schimpflichen, aber unverdienten Kerker dacht ich:

Hier in meiner dunkeln Höhle,
Hält mir die Vernunft das Licht:
Und mit vorwurfsfreyer Seele,
Fehlt es mir an Großmuth nicht.
Wenn Verläumdung zaumfrey wütet,
Wenn der Trieb der Welt nicht nagt,

Wenn

Wenn der Ehrgeiz Schwermuth brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.
Und weil mich das nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil, das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.
Fesseln, die Verläumder schmieden,
Bricht und krönt Vernunft und Zeit;
Mein Gewissen ruht im Frieden,
Und hat Heldenmuth im Streit.
Unglück ist ja kein Verbrechen;
Strafe schimpft nicht, nur die That;
Nur die kluge Welt soll sprechen,
Was der T——— verdienet hat.
Fürstenmacht und Vorurtheile
Haben manchen unterdrückt:
Aber Gott schlägt keine Beule,
Wofür er nicht Pflaster schickt.
Wenn des Schicksals Wetter stürmen,
Wenn des Neides Rachen brüllt:
Wenn mich niemand will beschirmen,
Hält die Großmuth mir den Schild;
Man erkennt sie an den Zügen,
Wo sie in dem Herzen blüht:

Auch den Held im Unterliegen,
Wenn man ihn en larot beſieht;
Sie verbindet alle Wunden,
Sie erquickt den müden Geiſt:
Sie verkürzt die Trauerſtunden,
Wenn ſie mich klug denken heißt.
Sie hat mich bisher ernähret,
Auch mit Muttermilch getränkt,
Und wer weiß, wie lang es währet,
Bis ſie auch mein Schickſal lenkt?
Hoffe! (ſpricht ſie) die Poſaune,
Die dein Recht im Grabe weckt,
Deiner Seufzer Herzkarthaune
Hat die Menſchen ſchon erſchreckt.
Nicht im Glücke, nur im Schmerz
Kennt man ächter Helden Herz.
Mancher trägt der Sklaven Laſt,
Der da ſollte Orden tragen;
Und den Kerker tollen plagen,
Der wohnt glücklich im Pallaſt.
Wer in Feſſeln edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich ſein Recht gekränket,
In ſich ſelbſt ein großer Mann.

Der Verdienste wahrer Lohn
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

So, eben so, und nicht anders dachte und schrieb ich sogar im Kerker auch mit gefesselten Gliedern und Willen. Itzt bin ich frey und durch Erfahrung an eigener Haut klug, vielleicht aber nicht vorsichtig genug, wenn ich durch mein Beyspiel unvorsichtige Mücken zu belehren wage, die der Vorwitz zum brennenden Lichte locket, wo die Politik uns nach verbrannten Flügeln in eine zu spät bereuete Finsterniß zu stürzen bemühet. Besser also nicht sehen wollen, als des Ikarus Schicksal erleben: besser sich von der Sonne entfernen, und Schattenlust kennen auch geniessen, als zu hell sehen, und Dinge und Vorfälle unsrer Welt am Tage ergrübeln wollen, die für uns ein Geheimniß in ewiger Nacht der Vorurtheile bleiben sollen. Glücklich! wer wie ich gesehen hat, und seine Augen noch im verborgenen und verächtlichsten Winkel einer republikanischen Sicherheit brauchen kann, oder der aus der Camera obscura auf dem Papiere zeichnet, und mit dem Seh-

roh-

rohre eines platonischen Leibnitzens nützlicher für die Welt arbeitet, als der Hof- und Staatsgeometer mit Astrolabien und Meßketten in der zitternden Hand.

Ich habe nunmehr, so weit es meine Einsichten gestatten, die Hindernisse im Despotismo, auch in Republiken gezeiget. Die letztern werden gleichfalls durch Menschen beherrscht; und wer den gefallen will, welche Verdienst, Betrug oder Zufall zur Oberherrschaft bestimmet, der muß vor einem Hochmogenden in Holland, Bej zu Algier, Schultheiß zu Bern, und Reichsrath in Stockholm eben dieselbe Wege betreten, auch Schwächen suchen und begehen, um Beyfall, folglich Schutz und Glück zu erschleichen, die man in Monarchien vor gekrönten Fürsten zu erforschen und zu gebrauchen wissen muß. Ich wende mich demnach an die letzte Abtheilung dieser Abhandlung.

Von den Hindernissen, in Monarchien oder souveränen Reichen glücklich zu seyn.

Die Monarchen Europens sind Fürsten, welche durch Erbrecht zur Regierung gelangen, und nach gewissen Fundamentalgesetzen, deren Abänderung jedoch meistens von ihrer Wahl abhängt, einen Staat beherrschen. Eben hiedurch allein, und durch christliches Betragen und Gerechtigkeitsliebe, sind sie von den orientalischen Despoten unterschieden.

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als eine gründliche Definition von der Souveränität; folglich will ich mir hierbey nicht den Kopf brechen, sondern sage nur, was Montesquieu längst erwiesen hat — — — Daß nicht die

Begierde, dem Fürsten persönlich zu gefallen, oder zu schmeicheln, sondern die Ehre, der Trieb nach Ruhm, Ehrenstellen, Belohnungen, oder kurz gesagt, der Adel des Herzens und Soldatengeist, den dauerhaften Werth einer Monarchie bestimmen müssen.

Im Despotismo ist nur eine Klasse von Menschen, denn alle sind Sklaven, und einer allein ist frey. In souveränen Reichen hingegen, ist eine Mittelstufe vom Knechte zum Throne, und diese ist der Adelstand, aus welchem die gewählt werden, die dem Fürsten als Freunde rathen, das Vaterland mit Verachtung ihres Lebens, und aller eigenen Vortheile beschützen, seine Macht und Arbeit unterstützen, und für Gerechtigkeit, Wahrheit, rechtmäßige Austheilung der Belohnungen, und überhaupt für die Wohlfahrt des Staates wachen, welcher ihnen die in sich selbst chimärischen Vorrechte des angebornen Adels nur unter diesen Bedingungen einräumet — — Deshalben finden wir in Europa eigentlich die Pflanzschulen großer Männer; wo aber eigentlich die Besten gezogen, auch gebildet werden,

dieſes muß ich aus Beſcheidenheit dem vernünftigen Leſer zu entſcheiden überlaſſen, dem ich zugleich bey dieſer Gelegenheit an meine Abhandlung vom wahren Adel, zu aufmerkſamer Beurtheilung empfehle.

Der Adel iſt alſo die Mittelſtufe, durch welche der Unterthan zum Throne mit ſeinem Anliegen gelangen kann. Die andere Klaſſe von Menſchen, welche die Souveränität bedarf, folglich gebäret und hervorbringt, ſind die Gelehrten, welche ſich der Kopfarbeit ergeben, und durch erlernte Wiſſenſchaften und vorzügliche Talente, die Vorurtheile eigenmächtig verdienen müſſen, welche ihnen ein Zufall der Geburt verſagte. Aus dieſer Quelle fließt die Urſache, warum die Staatsklugheit öffentlich gelehret wird, und Wiſſenſchaften erweitert und ausgebreitet werden, die der Deſpotiſmus nicht kennen will, und der Theokratiſmus aus Eigennutz und Argliſt zum Feuer, und zur ewigen Vergeſſenheit verdammet. Was für Künſte, phyſiſche Entdeckungen, und hiſtoriſche Wahrheiten ſind demnach in Rom al-

lein von der Prieſterherrſchſucht in den Zeiten verloren gegangen, da das Leſen, Schreiben, und Denken Ketzerey hieß, und wie entſetzlich hat das wütende Ungeheuer der Unwiſſenheit und Vorurtheile unſre menſchlichen Rechte verſtümmelt! Unſelige, verfluchte Zeiten! Gott Lob! ihr ſeyd nicht mehr, und den ſouveränen Fürſten und Republiken allein, haben wir die Wohlthat zu danken, daß wir lernen für die Welt arbeiten, unſre Einſichten erweitern, der Gottheit in unſrer wahren Beſtimmung edel dienen, und die unwiſſenden Sklaven des Aberglaubens belehren dürfen! Ohne Zuſammentretung und brüderliche Hilfe iſt der Menſch ein wehrloſes Thier: und aus Mittheilung einzelner Begriffe, die Lage, Zwang und Zufall hervorbrachten, entſtanden die Künſte und Wiſſenſchaften, denen wir den gegenwärtigen Wohlſtand, und das Licht allein zu danken haben, welches nunmehr die meiſten Staaten Europens beleuchtet. Gott Lob! (wiederhole ich nochmals), daß wir hier geboren ſind, leben, auch die Urſache, warum wir leben, unterſuchen können, und wiſſen dürfen.

Dieſe

Diese Gesellschaften haben nun verschiedene Regierungsformen eingeführt. Alle, ohne Ausnahme, sind eben so vollkommen, als der Mensch selbst. Die Souveränität, wovon ich eigentlich hier handle, ist für die Aktivität, oder schnellwirkende und machinalische Kraft die beste, aber eben nicht die sicherste noch vortheilhafteste für die Gerechtigkeit, noch für erhabene Tugend und ächte Verdienste. Warum? weil im wesentlichen Verstande die Souveränität und Eigenmacht gleichbedeutend sind, und ein Souverän Despot seyn kann, sobald ihn Leidenschaften reizen, und er unumschränkt gebieten will. Denn, was heißt in Paris Lettre de cachet? in Berlin Ordre? in Petersburg Ukase? in Deutschland Gesetz und Machtspruch? in Spanien Inquisition? oder an einem andern großen Hofe, allergnädigste Hofresolution, anders, als — — — Sic volo, sic jubeo? dieses ist unser allerhöchster Willen — — — Ein Sultan, ein Sophi, ein Mogol sagt ja auch nicht mehr. Und was sind an verschiedenen Höfen die Minister, und mit Ordensbändern geschmückte Excellenzen

anders, als Veziere, welche das Mark der Länder saugen, und Weichlingen, Tag- und Brotdieben, auch Böſewichten, Rechtsverdrehern oder Ignoranten, die einträglichen Ehrenämter des Staats willkührlich, oder für Privatabſichten austheilen.

Da ich aber nicht aufgeſtellet bin, um Misbräuche zu entlarven, ſondern nur lehren will, wie man in ſouveränen Reichen glücklich leben kann, ſo muß ich den Souverän ſelbſt vorläufig als Menſch betrachten, der mit dem beſten Willen, und mit den kronenwürdigſten Eigenſchaften, dennoch betrogen und verführet werden kann. Wir haben Vorbilde, wahre Muſter großer Menſchenfreunde in unſrer Zeit, welche zwar Souveräne heiſſen, die ſich aber freywillig den Geſetzen, und der Menſchenpflicht unterwerfen, alle ihre Freude im Wohlthun ſuchen, und nicht gefürchtet, ſondern nur geliebt ſeyn wollen, folglich die ſouveräne Macht, welche ſie wirklich deſpotiſch beſitzen, nie ſouverän gebrauchen.

Man findet die Schilderung eines guten Fürſten in meinem macedoniſchen Heiden.

Da ich nun auf dieſem Blatte von den Mitteln handle, in ſouveränen Reichen glücklich zu werden, und in denſelben der Monarch die erſte Perſon iſt, von welcher dieſes Glück abhängt; ſo muß ich etwas weitläuftiger, als ich wollte, die Urſachen entdecken, warum ein Monarch nicht allezeit hell ſehen, und ächte Verdienſte von geſchminkten, unterſcheiden kann.

Die Kunſt, Menſchen zu kennen, iſt die nothwendigſte, und zugleich die ſchwereſte eines Souveräns; denn, von der Wahl des Mannes für das Amt, beruhet die Verwaltung deſſelben, und von dieſer der Wachsthum und Fall des Staats.

Niemand lernet aber mühſamer Menſchen kennen, als ein regierender Herr: weil das Hofleben nichts anders iſt, als — — — eine immerwährende Bearbeitung, anders zu ſcheinen, als man wirklich iſt. Und wenigſtens in dieſem Grundſatze kommen alle Hofſchmeichler überein, daß ſie entweder den Monarchen mit nichts beſchäftigen, oder ihm die Augen

umnebeln, damit er ihnen nicht in die Karten sehen kann.

Ein Kopf, der ganze Reiche beherrschen soll, muß aber den Kern der Wissenschaften aus vielen Köpfen hervorsuchen. Die Regierungslast verhindert, oder unterbricht tiefsinnige Nachforschungen. Ein Fürst kann demnach Scharfsicht lernen, ohne ein Gelehrter zu werden; und er kann ein weiser Fürst seyn, ohne den Plato und Cicero gelesen zu haben.

Gute Bücher, edle Vorbilder, große Muster bilden das Herz. Es muß folglich ein Monarch auch glücklich in derselben Wahl seyn. Wie kann der aber wählen, der nicht zu wählen weiß? und welcher Fürst hat ächte, uneigennützige Freunde? und gesetzt, er hat sie; wie klein ist die Zahl der Klugen? hat der Kluge auch allezeit ein redlich Herz? wie seltsam findet demnach ein Fürst, ein guter Fürst auch gute Rathgeber? die Erziehung eines Thronfolgers wurde ehedem solchen Leuten anvertrauet, deren Grundsätze und Privatabsichten nunmehr, Gott Lob! entdeckt und welt-

ständig sind. Spanien, Frankreich, und Portugal seufzen noch über die Folgen dieser Wahl. Die zu dieser Erziehung gebrauchte, und in äußerlicher Demuth und Frömmigkeit verlarvte Menschenfeinde und Weltverwüster, sind durch ihre Stiftungsgrundsätze selbst die feinsten Lehrer des heuchlerischen Hoflebens, und der arglistigsten Rollen für das Welttheater. Deshalben hindern sie kräftigst, daß niemand ein scharfsinnig Buch lese, folglich wird der Monarch auch ein elender Sklave ihrer Lehrsätze, und seine Augen sehen nur, was die eingepflanzten Vorurtheile, und der gemeinschaftliche Nutzen seiner schlauen Lehrer, ihm zu sehen gestatten wollen.

Hätte Karl XII. in Schweden nie den Kurtium gelesen, und hätte ihm ein Schulfuchs den griechischen Alexander nicht groß gepriesen, er würde vielleicht seinem Vorbilde nicht nachgeeifert haben. So traurige Folgen für die Welt kann die Wahl eines Pedanten zur Erziehung der Fürsten erwirken, der, anstatt einen Fürsten, einen Menschen zu bilden, einen elenden Sklaven des Herrschgeistes her-

vorbringt, und das große, schöne Welttheater nur mit blutigen und abscheulichen Auftritten besudelt.

Der Pöbel muß allein im Kappzaume geführet werden; der Fürst hingegen muß frey seyn. Ich meine — — — er muß deutlich, auch überzeugend sehen, was im hellen Welt- oder Staatsgebäude licht, oder verdunkelt erscheinen muß.

Eben deshalben muß er kein Sklav seines Beichtvaters seyn, folglich besser, als der Pöbel wissen, was der Beichtvater ist.

Da nun die Jünglingsjahre eines Fürsten meistens in Schulstudien verschwendet sind, so sollte er nothwendig erst den Willen und Fähigkeit haben, gebieten und herrschen zu lernen, eh er zu herrschen anfängt. Er muß zu dem Ende wissen, was ein Fürst ist: wozu ihn seine Pflichten verbinden: auch wie, und wenn der Fürst ein Mensch seyn darf, oder seyn soll.

Cäsar dachte wie Titus, erschien aber in andern Umständen auf der Weltbühne, als dieser. Er war aber dennoch glücklicher in

Rom

Rom geboren, auch erzogen, als Peter I. in Rußland. Denn bekannt iſt es, daß die Einſichten in das groſſe Ganze, ſich nur durch eine Reihe von Erfahrungen, oder durch ſolcher Männer Vortrag erweitern laſſen, die im groſſen Weltbuche geforſcht, und ſowohl für ihr eigen Herz, als für ihre Mitbrüder, nicht nur theoretiſch, ſondern auch durch Erfahrung ſtudirt haben.

Wo ſind aber dieſe zu finden, und wie kann ſie ein junger Prinz ſuchen, welcher nicht einmal die erſten Grundregeln von der Kunſt, Menſchen zu wählen und zu unterſcheiden, gelernt hat?

Der ächte Weltweiſe, welcher eben dieſe Schwäche bey Fürſten kennet, und bedauert, verabſcheuet alle Verſtellung und ungebührende Demuth, eben deshalben fliehet er den Hof, und wird auch von Höflingen ſicher nicht geſucht, ſondern als ein Phantaſt, oder gefährlicher Mann geſchildert. Er kennet die falſchen unſichern Güter, verachtet ſie, und ſucht und findet ſein wahres Glück nur in ſich ſelbſt. Der im innern Werthe wirklich excellente Mann

meidet mit Recht den Excellenzentitel, den mehr nichtswürdige und niederträchtige, als rechtschaffene Männer führen, und der sogar durch Laster zu erschleichen, oder für Geld, oder durch unrechtmäßig erworbenes Gut zu erkaufen ist.

Der redliche Patriot und Tugendkenner hingegen schweigt seufzend, da, wo er sagen muß — — — Wer kann wider den Strom schwimmen? — — — Die Zahl der Klugen oder Scharfsichtigen ist nicht groß: und unter diesen sind nur sehr wenige, welche mit dem besten Willen, auch die Gelegenheit und Fähigkeit, mit dieser aber auch zugleich die überzeugende, rührende, auch einnehmende Art des Vortrages besitzen — — —

Monarchen sind deshalben meistens mit Menschen umringt, die entweder Sklaven des Stolzes und Eigennutzes, oder wohl gar totale Ignoranten, oder hinterlistige Bösewichte, scheinheilige Betrüger, und träge Schmeerbäuche, Schmarotzer, und Tag- auch Brotdiebe sind.

Diese seichte kriechende Seelen, summen und schwärmen wie die Hummeln und Wespen um den Thron, und an den Thüren der Fürsten, und rauben den Honig arbeitsamer Staatsbienen: sie erniedrigen sich bis zur Heucheley, und von dieser zur Verrätherey: sie suchen die schmutzigsten Wege zur Gnade und Fürstengunst: sie opfern Ehre, Gewissen und Pflichten ihren Leidenschaften auf, und erforschen nur die Schwäche des Herrn, um für ihren einseitigen und öfters unbegriffenen Zweck zu arbeiten. Sie hegen selbst keine Einsichten noch Begriffe von der wahren Größe, folglich muß er sich mit ihren Kleinigkeiten beschäftigen.

Der Monarch sieht demnach entweder nie, oder erst dann, wenn das ganze Staatsgebäude schon von Pfuschern verstümmelt ist, die tüchtige Werkmeister verdrängen, um beständig Gelegenheit zu haben, an den äußern Zierathen, und in das Auge fallenden Kalkarbeiten zu flicken, bis das vernachläßigte Staatsgebäude in Konstantinopel von einem wachsamen Achmet über den Haufen geworfen wird,

und die schon geblendeten Belisare zu spät für die Rettung des Vaterlandes hervorzusuchen, zu finden, auch wohl gar zu bewegen sind.

Die Minister erheben sich sodann zu Despoten des Reichs; sie sind Augendiener in Gestalt, Knechte in Titeln, und Herren im Werke, denen der Monarch selbst ungefühlt dienen muß, welcher schon im Strome schwimmet, und indem er das Ufer zu erreichen sich bemühet, auch ungefühlt in das Meer der Verwirrung gerissen wird. Wie lächerlich ist den Augen der Klugen ein solcher großgeglaubter oder geschminkter Fürst! und wie beklagenswürdig sind die Unterthanen eines gebietenden Sklaven!

Wie sind aber die Menschen zu prüfen und zu kennen? oder, wie kann ein Monarch dem Uebel vorbauen, und ausweichen, oder das bereits eingerissene hemmen? eben hieher gehöret die so unverantwortlich vernachläßigte Lehre von den Temperamenten der Menschen, ihren Wirkungen, und äußerlichen Kennzeichen. Ich werde davon, noch wo möglich, am Ende

dieser Schrift handeln, weil dieses eben die Wissenschaft ist, welche ich am tiefsinnigsten ergrübelt, und durch Erfahrung ausgearbeitet habe, und die der irdischen Gesellschaft, den Fürsten und Staatsmännern am vortheilhaftesten und nothwendigsten zu wissen, und dennoch bisher leider! so wenig gesucht, ausgearbeitet, noch gekannt ist. Vielleicht wird eben dieses Fach, worinnen ich unter die Meister gehöre, das vortheilhafteste für meine Ehre, und für den Beyfall werden, den ich von Kennern fruchtbarer Arbeit wünsche — — Und vielleicht werden erst dann meine Schriften so nützlich als angenehm, wenn ich nach satyrisch und ernsthafter, auch scherzender Moral, der Welt zeige, warum ich bisher, wie die Katze um den warmen Brey gemauset habe, um nämlich den wahren Stoff meiner Absicht wohl vorzubereiten, und dann erst handgreiflich zu zeigen, was der Mensch ist, und wie man ihn kennen, übersehen, auch in allen Vorfällen brauchen kann — — — Bey dieser Gelegenheit will ich hier nur etwas in der Oberfläche von den Temperamenten sagen:

Ein choleriſch-ſanguiniſcher Menſch ſchickt ſich am beſten zum Hof- und Soldatenleben, auch zu allen Verrichtungen. Die 4 Haupttemperamente, aus deren Vermiſchung und Veränderung ſoviel tauſend verſchiedene Charakter von Menſchen entſpringen, ſind:

1. (Sanguis) Blut.
2. (Phlegma) Waſſer.
3. (Cholera) Schwefel.
4. (Melancholie) Erde.

Phlegma iſt kalt und feucht, Cholera hitzig und trocken; folglich ſind ſie einander völlig zuwider. Sanguis iſt warm und feucht, Melancholie iſt kalt und trocken; dieſe kämpfen deshalben gleichfalls eigeneinander.

Unglückliche Temperamente ſind — — — choleriſch-phlegmatiſch, phlegmatiſch-choleriſch, ſanguiniſch-melancholiſch, und melancholiſch-ſanguiniſch. Es ſind folglich diejenigen in ihren ſittlichen Werken und angebornen Neigungen unglücklich, in deren Gliederbaue die Natur ſolche widrige Feuchtigkeiten vermiſchet. Denn nach der Beſchaffenheit unſeres Leibes

wir

wirken widrige Veränderungen, auch widrige Empfindungen.

Die glücklichen Temperamente hingegen sind — — — sanguinisch-cholerisch, sanguinisch-phlegmatisch, und beyde umgekehrt. Wo aber Sanguis und Phlegma in gleicher Proportion fliessen, da herrscht die meiste Geschicklichkeit, sich der Ordnung der Natur gemäß zu halten; folglich ist dieses Temperament das glücklichste von allen.

Ich muß hier, weil ich kein Medikus bin, und die Anatomie nicht gründlich verstehe, eine merkwürdige Stelle von Wort zu Wort, von einem gelehrten Autor ausschreiben, welcher das Temperament auf folgende Art schildert — — —

Ein Temperament (sag ich), ist eigentlich die verschiedene Kraft der flüssigen und besten Theile des menschlichen Leibes, dadurch der Kreislauf des Bluts befördert und vollbracht wird. Der ganze menschliche Leib, welcher der Seele Werkzeug ist, dadurch sie zu den Vorstellungen der Dinge gelanget, und die Absichten ihres Willens vollstreckt, besteht theils aus

flüssigen, theils aus festen Theilen. Die flüssigen sind aber die vornehmsten, reichsten, und mächtigsten Quellen des menschlichen Lebens, die am meisten und leichtesten in die Seele wirken, und der Ursprung der festen Theile sind. Diese flüssigen Theile zusammen nennt man das Blut, aus welchem vermittelst des harväischen Kreislaufs, die Lebensgeister bereitet und abgesondert werden. Diese Lebensquelle, die wir das Blut nennen, sammelt sich aus den Nahrungssäften. Es beobachtet aber das gesammelte Blut auch seinen Kreislauf, wie die Ebbe und Fluth, oder wie eine vollkommene Schlaguhr, die zur gehörigen Zeit aufgezogen wird, in der genauesten und richtigsten Ordnung. Der Weg seines ordentlichen und beständigen Laufs geht durch die Hohlader in die rechte Herzkammer, aus dieser durch die Lungenpulsader in die Lunge, dann aus dieser durch die Lungenblutader in die linke Kammer des Herzens, und daraus endlich in die übrigen Theile des Leibes. Und dieser Kreislauf wird immer wiederholt, und auf die gedachte Weise fortgesetzt. Wenn nun das Blut durch

die

die Lunge geht, so theilt es sich in die kleinsten Theile, von welchen ungefähr der dritte Theil aus der linken Herzkammer durch die Halspulsader (Carotides), und durch die Pulsadern des Rückgrads zum Gehirne kömmt. Da sondern sich die feinsten flüssigen Theilchen und Lebensgeister ab, die sich sodann im Rückenmarke (medulla oblongata) sammeln, in die Nerven und Spannadern übergehen, und sich in die sinnlichen Werkzeuge, und übrigen Theile des Leibes ergiessen, und die Empfindungen und Bewegungen wirken und befördern. Das Blut macht auf diese Weise den ganzen Leib zum Dienste der Seele geschickt. Worinnen bestehet aber die ganze Masse des Bluts? Wenn wir die chymischen Versuche zu Hilfe nehmen, so besteht es aus vier unterschiedenen ungleichen Theilen, nämlich: Phlegma, Oel, Salz und Erde, die sich ohne Mühe herausziehen, und unterscheiden lassen. Man trockne nur das Blut, und mache hernach den gehörigen Versuch damit durch chymisches Feuer, so bekömmt man erst ein grobes, und hernach ein feineres Phlegma, dann ein grobes Oel, das sich auf

den Boden legt, mit einem flüssigen Salze, und zuletzt bleibt eine feste Erde übrig; worinnen sich aber die ganze Masse des Bluts auflöset, daraus muß es auch bestehen. Nun ist es aus den angestellten und berührten Versuchen bekannt, daß sie sich in Phlegma, Oel, Salz und Erde auflöset; mithin besteht es aus Phlegma, Oel, Salz und Erde. Durch gleiche Versuche hat man auch wahrgenommen, daß diese Theile nicht bey allen Menschen in gleicher Proportion vermischt und anzutreffen sind. Daraus entstehet nun eine ungleiche Stärke der Gefässe, und ein ungleicher Puls. Und diese ungleiche Kraft der flüßigen und festen Theile nennen wir, wie vorgedacht, überhaupt das Temperament.

Soweit kopire ich diesen tiefsinnigen Autor, für die richtigste und handgreiflichste Definition des Temperaments. Nunmehr will ich hier nur einige Anmerkungen beyfügen, die aus der Temperamentenlehre flieſſen, auch für das gesellschaftliche Leben überhaupt zu bemerken sind, und bey täglicher Erfahrung sichtbar in das Auge fallen. Nämlich — — —

Ein cholerisch-sanguinischer Mensch schickt sich am besten zum Hof- und Soldatenleben, auch zu allen Verrichtungen, wo kurze Entschliessung, Ueberlegung, Ernsthaftigkeit, und Kühnheit erfordert werden. Ein Sanguinisch-cholerischer taugt besser für den Hof, als zum Kriege; denn seine Haupteigenschaft ist der Witz, und ein Reichthum an Einfällen, Projekten und Erfindungen, die mit der Cholera durch ein gutes und scharfes Nachdenken unterstützt ist. Ein Cholerischmelancholischer hat viel Gedächtniß und Ueberlegung; er wäre folglich ein vortreflicher Theolog, auch Staatsminister für die Theorie. Aber zu Ausübung der dazu erforderlichen Tugenden taugt er nicht; denn durch die Melancholie ist er zum Geize, und durch die Cholera zum Hochmuthe geneigt. Hat aber die Cholera das Uebergewicht in seinem Temperamente, so fühlet er die Schande des Geizes, verbirgt ihn, und ist desto gefährlicher, wo er zu gebieten hat. Die Cholerischen suchen durch List oder Gewalt die Herrschaft über andere, und glauben, daß sie zum herrschen und gebieten geboren sind, des-

-alden sind sie fühllose Fürsten, und gefährliche Unterthanen. Der Melancholische schickt sich am besten zu solchen Dingen, wozu nur Gedächtniß und ökonomische Klugheit nöthig ist. Er sucht aber nur seinen eigenen Vortheil mit fremden Schaden, ist fromm in der Kirche, fürchtet die Hölle; hofft aber auf Ablaß, und ist folglich ein der Menschheit gefährlicher Christ. Wehe demnach dem Staate! wo ein solcher Mann Justizpräsident, Referendarius, oder Finanzminister ist. Er taugt am besten zum Generalpachter in einem Parisergalgen, zum Polizeymeister in Rußland, oder zum Generalgewaltiger bey der türkischen Armee.

Der Cholerikus ist sowohl, als der Melancholikus, den Neigungen und Begierden nach, ungerecht; den ersten fesselt aber der Ehrgeiz, und diesen allein die Furcht der Entdeckung und Konfiskation. Wenn aber der Melancholikus zugleich phlegmatisch ist, so handelt er zügelfrey ungerecht, weil seine Begierde, auf fremde Kosten reich zu werden, weder durch Furcht, noch Ehre zu bändigen ist. Ein solcher Mensch ist demnach ein vortreffli-

cher Pater Prokurator für einen scharfsichtigen Jesuitergeneral, ein fruchtbringender Beichtvater für die Kirchengüter, und ein vortreflicher Dominikanerschatzmeister, und Pater Inquisitor.

Der Sanguinische sucht nur die Vergnügungen der Sinne, gut Essen, Trinken, Wollust, Tanzen, ohne jemand zu schaden; der Phlegmatikus hingegen will bequemes, ruhiges, und faules Leben, gleichfalls ohne jemand zu beleidigen; folglich schaden die Sanguinischen und Phlegmatischen am allerwenigsten, und wenn sie irgend ja schädlich sind, so trift es nur sie selbst, durch Verschwendung, oder Faulheit. Die ersten sind sicher angenehme Directeurs des plaisirs de la Cour bey jungen Fürsten, auch die angenehmsten Luftspringer bey dem leichtsinnigen schönen Geschlechte. Deshalben sind sie stolzer bey Erhaschung eines Ordensbandes, als bey dem wichtigsten Amte im Staate, und bey dem Ruhme ächter Verdienste: sie gelangen auch ohne Mühe dazu. Wehe aber den Unterthanen, wo dergleichen leichtsinnige, und zu ernsthaften Geschäften un-

brauchbare Geschöpfe, das Herz und Vertrauen ihres Fürsten gewinnen! der Herr wird sicher ein Sardanapalus, und die Nasallen nackende, aber dennoch tanzende Gascogner, oder Zigeunertrabanten, die im künftigen Schicksalsbuche vorwitzig lesen wollen, und die Komödianten reich machen. Die Tugenden des Sanguinei, sind Freygebigkeit, Offenherzigkeit, Dienstbegierde, Mitleid, Menschenliebe, und im 40ten Jahre werden sie auch grosmüthig und brauchbar, weil der Umtrieb des Bluts langsamer, und durch ein ander mitwirkendes Temperament gemäßigt wird.

Der Phlegmatikus hingegen, bleibt ewig ein Pflegelmatikus, sorgt nur für seinen Wanst, kennet nichts von Menschenpflicht, und thut gar nichts für andere. Ein solcher Fürst wird ein unfehlbarer Sklave seiner Mitleidt, und ein solcher träger Unterthan taugt am besten zum Justizrath in solchen Kollegien, wo die Prozesse kein Ende nehmen sollen, und bey der phlegmatischen Justiz auch gähnende Referenten, schlafende Richter, und vollgefressene, oder recht langsam sprechende, oder recht

weit-

läufig rabulirende Advokaten erfordert
den.

Da nun der Mensch überhaupt den Grund
seinem Glücke vor dem 30ten Jahre legen
; so folgt, was uns erst im 40ten und
n begegnet, aus eben diesem zuerst geleg-
Grunde.

Der Sanguinische macht sein Glück eher,
der Cholerische: der Melancholische noch
er, und der Phlegmatikus erhält, was
andern übrig lassen. Der Sanguinisch-
lerische, welcher nebst den Erlustigungen
Sinnen zugleich auf Ehre zielet, und zu
wägenen Entschliessungen bereit und fä-
ist, macht sein Glück meistens vor dem
en Jahre. Der Cholerikus hingegen braucht
Jahr länger Zeit, und läuft mehr Gefah-
, mehr Unterbrechungen durch seinen hitzi-
Kopf; folglich bleibt er oft in den Lehr-
ren.

Dieser Satz läßt sich leicht begreifen; denn
Sanguinische ist sowohl im Jugendfeuer,
auch im moralischen Verhältnisse, und in
sönlichen Eigenschaften, gegen andere Men-

schen gerechnet, am geschicktesten, sich glücklich zu machen, weil seine Beschäftigungen leicht, lustig, und angenehm sind. Er lernt, er unterscheidet, er wählt, und entschließt geschwind; er findet viele Menschen seines Alters und Geschmacks, folglich auch viel vortheilhafte Gelegenheiten für sich zu nutzen.

Der Cholerische macht deshalben sein Glück langsam, weil er sich gern mit ernsthaften, schweren, und wichtigen Arbeiten, folglich mit solchen Sachen beschäftigt, die tiefes Nachsinnen, Zeit, und Geduld erfordern, bis er durch Uebung zu einer Fertigkeit gelanget, oder sich selber fähig empfindet.

Der Melancholikus sieht, wie ich gesagt habe, nur auf Gewinnst, Reichthum, und persönliche Vortheile. Da aber die wenigsten Bedienungen so beschaffen sind, daß er seine unersättliche lieb- auch leblose Geldsucht stillen kann, so fällt es ihm auch weit schwerer, eher als die andern, sein Glück zu machen.

Der Phlegmatikus hingegen, findet sein höchstes Gut im Müßiggange: sitzt auf seinem Lehnstuhle, und ruft alle Heiligen an, die er nicht einmal kennet. In Siam, wo das ganze Volk phlegmatisch ist, verehrt man die Gottheit deshalben unter der Gestalt eines unbeweglichen Klotzes, weil man daselbst die sinnliche und geistige Empfindungen als eine Bürde verabscheuet, folglich glaubt, daß die allmächtig gewesene Gottheit sich unfehlbar der Qual des Denkens und der Arbeit, durch eben diese Allmacht auf ewig entzogen hat. Eben dieses Glück allein wünscht sich der Phlegmatikus auch für sich, für seine Erben und Nachkommen; er hofft, die gebratenen Vögel sollen ihm in den aufgesperrten Mund fliegen. Da er nun Mühe, Kopf- und Gliederarbeit für sein grösstes Unglück rechnet, wodurch man doch eigentlich allein, oder durch List und Betrug, Glücksgüter in der Welt erlangen kann, so trifft bey ihm das Sprichwort ein — — — Aus einem trägen Jünglinge wird ein alter Bettler. Ich sage aber — — —

Ein faules Pferd wird fett, allein ein fauler Mann
Wird mager, wenn er sich kein Brod verdienen kann.

Noch einen andern **Sinnbildsgedanken** für den Phlegmatikus, bey einem Weinfaße. —

Wer heute unvorsichtig ist,
Am Faß den Zapfen nicht verschließt,
Wird morgen müssen Wasser saufen.
Ein Jüngling der nur müssig lebt,
Und keine Menschenpflicht bestrebt,
Muß in dem Alter betteln laufen.
Noth, Armuth schändet nicht den Mann,
Der lahm kein Brod verdienen kann,
Und schamroth vor der Thüre stehet;
Doch wer aus Leichtsinn betteln gehet,
Und nur auf fremde Hände baut,
Verdienet eine blaue Haut.

Aus dieser hier nur nach der Oberfläche oder im Allgemeinen angebrachte Anmerkung von den verschiedenen Wirkungen der Haupt-

temperamente, welche sich in das Unendliche zergliedern lassen, und eben deshalb nach der proportionirten Art ihrer Vermischung eine so gewaltige Verschiedenheit von Menschenarten hervorbringen, wovon ich künftig weitläuftig und gründlich handeln werde, bestättigt sich mein Lehrsatz, daß unser Glück und Unglück entweder aus einer natürlichen, oder sittlichen Harmonie herfliesset; das zuweilen Zufällige hingegen läßt sich auf kein eigentliches Lehrgebäude gründen, sondern folgt aus der politischen Lage des Staates, wo wir Bürger sind, oder aus der Schwäche und den Leidenschaften dessen, welcher zu gebieten und zu wählen hat. Dieses gehört eigentlich in die Politik, welche Pabst Sixtus V., Mazarin, Richelieu und Machiavell, auch ein gewisser geistlicher Orden, welcher so viel Privatvortheile zum Schrecken und Schauder der Welt aus der Schwäche der Monarchien gesogen hat, weit besser a priori und posteriori gelehret haben, als es meine Fähigkeit oder vielmehr mein deutsches redliches Herz gestatten. Ich denke auch viel zu groß, um Kartouschens Grundsätze zu rühmen,

oder Betrüger- und Hofschmeichlerrollen zu lehren; mein Zweck arbeitet auf das wahre dauerhafte Glück, welches der Mensch im gesellschaftlichen Leben suchen, durch die Kunst Menschen zu kennen desto leichter anwenden, und in Staaten, wo gar keine Regeln gelten, und vom Eigensinne abhängt, in sich selber finden kann. Dieses werde ich hoffentlich bewerkstelligen, wenn meine Abhandlungen von Temperamenten, Physiognomien und allen äusserlichen Kennzeichen unserer gegenwärtigen auch künftigen Tugenden und Laster auf eine solche Art schreiben und bekannt machen werde, daß man sogar von dem Kinde in der Wiege systematisch soll schliessen und urtheilen können, wozu es in der Welt taugen wird, oder wenigstens, ob es für die denkende, oder nur die mechanische Welt erzogen werden soll. Wie glücklich wird der Jüngling seyn, welcher anstatt vieler pedantisch unfruchtbarer Schularbeit, die ihm nothwendigste Wissenschaft handgreiflich wird gelernet haben, bey seinem ersten Auftritte auf der Weltbühne, die eigentliche Rolle zu spielen, wozu er taugt, vorläufig

sich

sich selber zu kennen; die Freunde zu wählen, die ihn führen und glücklich machen sollen; und die an äußerlich sichtbaren Kennzeichen zu meiden, welche die Verstellungskunst, und Betrügerrollen studirt haben. Dieses verspreche ich meinen Lesern, wenn mich Gott leben läßt, in meinen künftigen Schriften brüderlich mitzutheilen, auch aus meiner grosen Welterfahrung und gründlichen Arbeit in diesem Fache bekannt zu machen. Der Mechanismus unseres Körperbaues, aus dessen Art und Beschaffenheit der Säfte, Fibern und Wachsthumsröhren die Leidenschaften, so nothwendig als natürlich folgen, ist in, auch für die menschliche Gesellschaft weit nützlicher zu bearbeiten und ernsthafter zu studiren, als die leeren metaphysischen Wörterspiele de Ideis, Facultatibus spiritus. Ich werde nicht in die Abwege eines Metrie fallen, oder in den Materialismum, aber dennoch den Menschen nicht als einen Geist, sondern körperlich anatomiren, und unwidersprechlich erweisen, woher unsere Leidenschaften, Tugenden und Laster, Neigungen, auch Schwächen und Kräfte stammen:

auch zugleich lehren, wie man die Mängel bessern, und die Vortheile des Temperaments nützlich ausarbeiten, auch zur Ehre unseres weisen Schöpfers, und seinem großen Zwecke am gemessensten anwenden soll. — Das heißt viel versprochen: und nur der, welcher mich persönlich kennet, wird entscheiden, ob ich mein hiermit dem ehrfurchtswürdigen Publikum gegebenes Wort werde zu halten wissen. Hierher will ich nur noch dieses rücken — — —

Vermöge der sittlichen Harmonie hat Glück und Unglück seinen Grund in unsern Werken: und da heißt es — — — wie man arbeitet, so ist auch der Lohn.

Die Werke sind eigentlich die Vollführung oder Vollziehung unserer Absichten und Gedanken; sie müssen folglich aus eben diesen Absichten und Gedanken hergeleitet und beurtheilet werden. Die Absichten, Gedanken und Neigungen haben aber ihren Grund in den herrschenden Leidenschaften; und diese fließen natürlich und nothwendig aus den Temperamenten; die Temperamente folgen aus der Art unserer Säfte und des Gliederbaues; sie sind

sol-

folglich sichtbar, weil sie materiell sind. Sind sie materiell, (und dieses ist ohne Widerspruch) so hat man sichtbare Merkmale, um den Menschen a posteriori beurtheilen, oder ihn durch geprüfte und geübte Erfahrung nach gleichfalls materiellen Grundsätzen in den ersten Anblicken kennen zu lernen.

Hieraus folgt die längst bekannte Definition von Physiognomie — — — Daß sie eine Kunst ist, die sich auf die menschliche Natur und Erfahrung gründet, aus dem Anblicke und Umgange jedes Menschen sein Temperament, und folglich auch seine herrschende Leidenschaft und die Beschaffenheit seiner daraus entstehenden Haupt- und Nebengedanken, sammt den damit verknüpften Werken, wirklich und richtig zu erkennen, die uns glücklich oder unglücklich machen.

Der Große nordische Friederich ist sicher der größte Meister unserer Welt in der Kunst Menschen zu kennen. Und wer hat mehr Gelegenheit dazu, als ein Monarch, wenn er will und darf? eben hieraus fließt die Seele seiner Macht, und die Quelle seiner wahren Größe,

weil er einen jeden Unterthan nach seiner Art zu brauchen, und in das Fach zu setzen weiß, worinnen er nur allein brauchbar oder wenigstens nicht schädlich ist.

Monarchen, Fürsten, Minister, Staatsmänner und kommandirende Generale würden demnach in Bearbeitung dieser Wissenschaft allein alles das finden, was sie berühmt und groß, den Unterthan hingegen reich, ruhig, einträchtig, folglich glücklich macht. Eben deshalb habe ich diesen Seitenschritt von den Temperamenten bey dieser Gelegenheit gemacht, da ich von den Hindernissen handle, in souveränen Reichen glücklich zu seyn. Im Despotismo sind Willen und Fähigkeit gefesselt: die Menschen leben, denken und handeln nur thierisch, folglich schreib ich allein für Europa, wo die Fürsten Menschen sind, und uns unser Menschenrecht zu gebrauchen, theils gezwungen, theils freudig und gerne, manche zuweilen auch nur allergnädigst gestatteu.

Ich komme demnach nunmehr auf den abgebrochenen Artikel zurück, wo ich dem Souveräne wenigstens einige sichtbare Kennzeichen

anzeigen wollte, woraus der Betrüger vom ehrlichen Manne unterschieden ist.

Ein Fürst muß so viel zu sehen sich bemühen, als er immer sehen kann: und ein allgemeines Mistrauen gegen alle die hegen, welche im Staatsgebäude arbeiten, und heuchlerische Demuth bey Hofe oder in der Kirche zeigen.

Wer dem Herrn niemals widerspricht, und seine Fehler lobt, der ist ein Schmeichler, und sucht nur Vortheil für seinen Wanst.

Wer zu oft nach Hofe kommt: knechtisch vor der Thüre stehet, und des Monarchen Auge beobachtet, der will betrügen, oder ist ein niederträchtiger Gunstbettler.

Wer in öffentlichen Aemtern dienet, dem muß nachgeforscht werden,

1. Ob er reich sey, und wie er seinen Reichthum erworben habe, auch gebrauche?
2. Ob sein Aufwand gegen die Einkünfte balancire?
3. Ob seine Kinder und Verwandten nicht bereits meistens in Jünglingsjahren in Ehrenämtern stehen?

4. Ob er nicht seine Bedienten und Schmeichler mit Besoldung versehen habe, und die Stellen, die zu vergeben sind, nicht für den Fähigsten, sondern für seine Freunde und Kreaturen, oder für die Rekommendation seiner Mätresse, oder vor Geld austheile.

Eben hierinnen brennet eine Fackel, welche manchem Fürsten die Finsterniß vertreiben, und ihm die Ursache beleuchten könnte, wodurch das Mark, die wesentlichen Kräfte des Staats heimlich ausgezehret, und die fürstliche Ehre und Obergewalt geschwächet werden.

Der regierende Herr muß also die Kunst Menschen zu kennen, aufmerksam studiren: Physiognomien, Gesichtszüge durch äussere Merkmale zu entlarven wissen, und seine Unterthanen sowohl als fremde Schmeichler aus ihrer Erziehungsart, angeborner oder erarbeiteter Fähigkeit, aus ihrem Betragen gegen sich selbst und ihre Mitbrüder, unterscheiden, beurtheilen und wählen.

Die Lehre von den Temperamenten der Menschen ist ihm demnach die nothwendigste, auch

die unvortheilhafteste für Völker, welche er beherrscht, und glücklich machen soll. Deshalb sagt der große Friederich in seinen Memoires de Brandebourg höchst gründlich —.

„ Ein Fürst wird mehr auch öfter betrogen, als ein anderer Mensch: er macht sich deshalb allgemein widrige Begriffe vom menschlichen Herzen, und hieraus folgt ein allgemeines Mistrauen, oder die wahre Ursache, warum die Verleumdung bey Fürsten leichter Gehör findet, als die Rechtfertigung. " — — —

Ein Fürst der oft betrogen wurde, und die Quelle dieses Betrugs gar nicht kennt, kann mit dem besten Willen ein Tyrann werden. Denn, glaubt er zu wenig Gutes von seinen Unterthanen, so wird der Vergifter und Böswicht sicher mächtig, der Tugend zu schaden. Glaubt er aber zu viel, oder will gar nichts sehen, dann nähren und mästen übertriebene Gnaden die kleinen Tyrannen im Ministerio: dann erscheint die Wahrheit allezeit verstummt vor dem Throne, und keine Schandthat ist groß genug, die der Liebling nicht begeht, welcher sich einmal dem leichtgläubigen oder trä-

gen Herrn nothwendig, oder wohl gar durch Schmeichlung seiner Schwächen, oder durch Familienkomplotte unentbehrlich gemacht hat.

Ein Fürst, dem aber Gott gestattet, daß er über ganze Welttheile gebietet, und den eine verbrüderte Menschengesellschaft wählte, um in Eintracht glücklich zu leben. — Oder ein solcher, welcher durch Erbrecht zum herrschen geboren ist, muß zuerst die fürstlichen Pflichten erfüllen lernen, wenn er die Ehre eines christlichen Fürsten verdienen, und dem Zwecke unseres Christengottes gemäß seine vergängliche Krone so tragen will, daß er für sie die himmlische nicht verscherze.

Eben deshalb muß er nie freywillig blind seyn wollen, nicht andern alle Geschäfte überlassen, seiner unvorsichtigen Wahl nicht allein trauen, noch sich nur mit Wollust, oder unnützen Kleinigkeiten beschäftigen wollen. Ist der Staatsmechanismus einmal richtig abgetheilt, dann ist die Hauptdirektion nur ein Spielwerk, und es bleiben noch die von Amtsgeschäften freye Stunden zur Empfindung fürstlicher Ergötzungen übrig. Glücklich das Volk, wo der

Herr

Herr diese nur im Wohlthun sucht, und ein freywilliges Opfer seiner glänzenden Größe wird, wenn er für Recht, Ruhe und Glück seiner Heerde wacht, welche treue, fromme, und nicht überfütterte Hunde vor raubbegierigen Wölfen schützen.

Sobald aber der Fürst seine heutige Arbeit auf Morgen verschiebt, so verdoppelt sie sich dergestalt, daß endlich die Last unerträglich scheint, und den zu spät wirkenden besten Willen abschreckt, sie zu berühren; dann folgt Weichlichkeit, Freude und Neigung zur Trägheit in Geschäften, endlich Ekel und Furcht vor der Regierungsbürde. Die Höflinge bemerken die Schwäche, gewinnen einen Schritt nach dem andern über Herz und Willen des schwachen Herrn, und dann beruht der Völker Wohl meistens von niederträchtigen Seelen, oder von einem hochmüthigen oder geizigen Minister. Hieher zitire ich meinen Lesern meine Schäfermoral im ersten Bande.

Um dieses a posteriori zu erweisen, darf man nur die Staaten mancher wirklich guten, aber trägen, oder im Kappzaume geführten

Fürsten mit scharfsichtigen Augen betrachten, und in das Innere der Ursachen ihrer Schwäche und fast allgemeinen Unglücks forschen. Betrachtet man vorläufig die willkührliche Austheilung der wichtigsten Aemter im civili, politico, œconomico und militari, so zeigt sich sichtbar, daß mancher Kardinal ein grosser Feldmarschall, und mancher General ein vortreflicher Pater Prior geworden wäre, wenn man einen jeden nach seiner Art und Fähigkeit zu brauchen gewußt hätte.

Wie oft wird ein siecher zitternder Greis zum Justizpräsidenten gewählt, den Gichtschmerzen quälen, und der sich selbst zur Marter lebt? wie kann der die Rechte der Menschen abwägen, oder mühsam nachgrübeln, oder den Fallgruben arglistiger Advokaten ausweichen, den seine eigene Leibesschmerzen verdrüßlich machen? in vielen Ländern werden die schlauesten und zum Rechtverdrehen gebildete auch gewöhnte Licentiati juris erst Hofräthe, und dann gar Referendarii. Die übrigen Beysitzer eines Justizkollegii sind dann entweder seine alten Kollegen, oder seiner Kollegen Verwand-

wandte, oder Kavaliere, die nichts gelernt haben, und nur im Rathe sitzen, um grosse Besoldung aus Gnaden des Hofes zu geniessen. Wie erbärmlich wird dann das heilige Recht bedrängter Menschen mishandelt, wenn der vielleicht redliche, aber zu schwache Präsident an Steinschmerzen im Bette liegt! und könnte man nicht bey dem Anblicke manches Dikasterii mit Wahrheit behaupten, daß Justitia nichts anders in ihrer wahren Definition sey, als — in sichern Reichen Voluntas Serenissimi oder eines Lieblinges, oder wohl gar eines bezahlten Referendarii, der Stimmen zu erkaufen, zu erschreyen, oder klug aus fremden Schwächen zu erschleichen, auch wohl gar ex jure putativo zu erzwingen weiß.

Man darf nur ein sehendes Auge in verschiedene Gerichtsstellen werfen, um über ihre wesentliche Verfassungen zu erschrecken, und ein Volk mit Wehmuth bedauern, welches auf einen in sich selbst gerechten Fürsten hoffend stützt, und allein durch seine unzeitige Gnade, Nachsicht und hintergangenes Vertrauen betro-

gen, auch wie Schlachtschafe zum Opfer für den Miniſterialaltar geſchleppet werden.

Wer zweifelt an der Großmuth und Rechtſchaffenheit der franzöſiſchen Monarchen? und wem iſt nicht bekannt, daß man in eben dieſem Reiche vor 50 Louis d'Or einen Lettre de cachet erkaufen konnte, welcher den redlichſten Mann, den tugendhafteſten Patrioten auf ewig hilf- und ſchutzlos in die Baſtille ſtürzte. — — — Erſchreckliches Ungeheuer der Menſchheit, welches über Ehre, Güter, Freyheit, Willen und Leben der beſten Staatsbürger wüthet! würden nicht auch Syllens und Cinnens fürchterliche Zeiten mit Schweden wieder erneuert worden ſeyn, wenn der junge, aber kluge Guſtav III. nicht Mittel gefunden hätte, die ariſtokratiſchen Anſchläge zu zernichten, und die Partheyen von der Mütze und dem Hute, welche für Bürgerzwietracht, und bezahlte Blutbäder arbeiteten, in die Schranken bürgerlicher Pflichten zu zwingen?

Ich dürfte nur die Staaten Europens mit politiſchen Anmerkungen durchlaufen, um 1000 Schreckbilder für unſer Menſchenrecht mit na-

tür-

türlichen Farben zu schildern: dergleichen Entdeckungen gehören aber nicht in meine moralische Schrift, sondern für den Geschichtschreiber, welcher es wagen darf ohne Eigennutz, noch bezahlte Schmeicheley, noch Furcht der Verfolgung, die wahre Gestalt unserer gegenwärtigen Völkergeschichte, der Nachwelt eben nicht zum Vor- sondern zum Schreckbilde bekannt zu machen. Wer ein solches für die denkende Welt unsterbliches Werk unternehmen darf und will, dem werden meine Erben, wenn ich schon im Grabe liege, auf allmaliges Begehren solche Privatsammlungen zur Erläuterung, Ausarbeitung und Verschönerung seines Werks mittheilen, die ihm Ehre, dem Bedrängten Vortheile, und mir den Nachklang erwerben werden, daß meine Feder mehr Freyheit, meine Person mehr Recht, und mein bester Willen mehr Achtung verdienet hätten.

Da nun diese meine Schriften nur in den Schranken der Oberfläche stümpeln sollen, und ich nichts zergliedern, sondern nur im allgemeinen Ganzen die Hinderniſſe mit gröſter Vorsicht berühren will, warum die Menschen

nicht

nicht glücklich sind, oder wie sie glücklich seyn könnten und sollten: so bleibt mir nichts übrig, als aus öffentlich bekannten Wahrheiten einige Quellen zu entdecken, warum in den regelmäßigsten Monarchien das Glück nicht allezeit aus rühmlichem Betragen folgt.

Vom wahren Adel der Seelen und vom chimärisch geglaubten Titel des Adels habe ich schon vorhin gehandelt. Hier bleibt mir also nur übrig etwas von dem Uebel zu sagen, welches aus den geglaubten Vorrechten des Adels auf den bürgerlichen Nothstand fließt.

Der Familiennamen sollte gar nichts zu Erhaltung eines öffentlichen Amtes beytragen. Kavaliere, die gar nichts gelernt haben, können Ordensbänder tragen, Hofchargen bekleiden, oder auf ihren Dörfern geheime Räthe und Kämmerer heissen.

Aber ach! zum Richteramte, zu der heiligsten Stelle dessen, welcher über die Rechte der Menschen, nicht nur gesetzmässig, sondern auch erleuchtet urtheilen soll, muß kein Ignorant, noch verdrüßlicher abgelebter Greis zum Präsidenten gewählt werden, welcher, wenn er

gleich

gleich der redlichste Mann der Erden wäre, keine Scharfsicht besitzt, das wahre vom geschminkten Rechte zu unterscheiden, folglich nach der Pfeiffe seiner Untergebenen tanzen muß.

Ich kenne in einem sichern Lande einen mit Titeln und Ordensbändern wie ein Palmesel geschmückten Mann, welcher wegen des Familiennamens, oder vielmehr wegen des Einflußes seiner Frau in die Hofgnaden, das wichtige Richteramt bekleidet; er selbst hat nichts gelernt: ist aus träger Dummheit gut, auch zum Denken und Unterscheiden unfähig geboren, so daß er kaum thierisch empfinden kann, daß er Mensch heißt. Dieser geehrte Ignorant, der zwar in sich selbst das Original von dem heiligen Homo bonus vorstellt, soll nun strittige, zweydeutige Sachen auseinander setzen, sich vor Betrug zu hüten vermögen, und den Bedrängten Recht sprechen. — — — Sollte man hiebey nicht argwöhnen, sein Herr liebe, und befördere aus Absichten die Ungerechtigkeit, weil er das heilige Recht hilfsbedürftiger Unterthanen einem

so verächtlich und unbrauchbaren Menschen überläßt?

Dieser zum Glück mit einer groſſen Perüke bedeckte Langohr murmelt zwar fleißig Rosenkränze und Litaneyen: betet in allen Kirchen und bey allen Heiligen mit ausgereckten Armen um den H. Geist: er erkennet sogar selbst, daß er himmlische Mirakel bedarf, um seine irdischen Amtspflichten erfüllen zu können — — Wohl, löblich für einen Karmeliter! der mit Maulwurfsblindheit sich selbst zum stummen Izel macht, und weder Kopf noch Zunge und Hände brauchen darf, um seinen Schmeerbauch allein für sich im ungekannten Käfig zu mästen. Ich hingegen behaupte mit allen Rechtsbedürftigen einstimmig, daß einem so schwach, so klein, so blöde denkenden Mann:, das wichtige Richteramt, wofür der Fürst allein vor Gott Bürge seyn soll, nicht vertrauet werden müsse. Soll der Präses aber nur allein figurtren, so ist es doppelt unbillig, weil ein arglistiger Referent vorsätzliche und muthwillige Fehler, auf des Präsidenten Rechnung ungestraft begehen kann.

kann. Wer leidet? der Bedrängte: wer gewinnt? der Rechtsverdreher: und wer ist Schuld an allen daraus erwachsenden traurigen Folgen? der Landesfürst selbst, weil er übel gewählt hat. Er mag nun mit Vorsatz, oder wegen eigener Unfähigkeit, oder durch Gleichgiltigkeit bey fremden Leiden in der Wahl geirret haben, so ist die Wirkung für den Unglücklichen allezeit gleich thätig, gleich empfindlich, und alle erpreßten Seufzer dringen aus verschiedenen Quellen zu Einem, zu eben den Himmel, welcher schwache Fürsten auf Erden, wo nicht ordnet und schützt, so doch sicher duldet. Denn, wenn Gott die Juden strafen will, schickt er ihnen den Jerobeam, der sie mit Peitschen und Skorpionen züchtiget, und eben das that Jupiter, da er den Dummen um einen Königquäkenden Frösch en erst einen Block, dann eine Schlange, und endlich einen majestätischen Langschnabel, den allergnädigsten Herrn Storch zum Oberhaupte setzte.

Der Adel ist, wie ich schon gesagt habe, die Mittelstufe, wodurch des Pöbels Seufzer

bis

bis zur höchsten Staffel des souveränen Thrones gelangen sollen. Von diesem Adel, oder vielleicht auch von denen, welche edeln Aemtern vorstehen, beruhet nun das Wohl und Weh der Staatsglieder. Sie müssen folglich doppelte Fähigkeit erarbeiten, und dreyfach guten Willen besitzen, um ihrem ererbten Vorzuge Ehre zu machen, und die Pflichten des Adels zu erfüllen. Doch ach! Ihr Wohlstand gebährt Muthwillen, Fühllosigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit, und die Hochwohlgebornen Herren sind nicht nur dummer auch untüchtiger, sondern wohl gar nachläßiger und unbarmherziger, sicher aber schalkhafter und eigennützer, als der so genannte Pöbel. Was folgt hieraus? Ein Hauptvorurtheil von der unheilbarsten Wirkung. Ueberall erhält der Adel die erste Stimme, die erste Stelle: folglich auch im Justizkollegio, wo die verderbliche Abtheilung der Gelehrten- und Kavalierbank beobachtet wird. Muß oder darf denn aber ein Kavalier keine Jura studiret haben, um über die Gesetze urtheilen zu können? oder ist der Titel einer zufälligen Geburt ehrwürdiger, als die durch sich

selbst

ſelbſt erworbene Ehre der Tugend, Gelehrſamkeit, und vorzüglichen Eigenſchaften?

Wären die Edelleute unſrer Zeit in verſchiedenen für ihr eigen Wohl ſchlummernden Reichen, wie die Fabier, Scipione, Kurtier und Marcellen für das blühende Rom erzogen, ſo könnte ſich mancher von dem Patriotismo ausklug angefachtem Ehrgeize und eingeprägter vertraulichen Liebe für die Abſichten eines guten Monarchen unfehlbar große Vortheile verſprechen. Jeſuiter lehren aber nichts als leere Wörterſpiele und Lateiniſch; Piariſten aber Vorurtheile, und arithmetiſche Abrechnungen mit einem Gotte, der böſe Werke gegen gute auf Rechnung ſchreibt; **Weltgeiſtliche** Abbees und theologiſche Schulfüchſe hingegen, welche zur Erziehung des jungen Adels gewählet werden, können das unmöglich lehren, was ſie ſelber nicht kennen, weil ſie auch nur in ſolchen Kollegiis ſtudiret haben, und die wahren Pflichten des Adels, Großmut, Kühnheit, Heldenmuth, Arbeitſamkeit mit eben dem Rechte unter die Erbſünde, als die erhabenen und den

Verstand beleuchtenden Wissenschaften unter die verdammlichen Ketzereyen rechnen.

Der Adel selbst, dessen Erziehung ihnen vertrauet ist, soll demnach ihren Grundsätzen oder Irrthümern gemäß dumm, recht dumm oder wohl gar blind erzogen werden, damit durch ihn der hintergangene Fürst kein Licht erhalte, welches ihm die Büttel seiner Staaten, die Schinder geblendeter Unterthanen, die Räuber ächter Verdienste, und die wahren Störer des Glückes, der Ruhe und Eintracht eines im Kappzaume geführten Volkes beleuchten und sichtbar machen könnte.

Aus versäumter Erziehungsart fließt demnach der Mangel an brauchbaren auch redlichen Leuten: und aus diesem folgen die Seufzer der Bedrängten, und die verächtliche Schwächen eines mächtig geglaubten Staates.

Wo sind gegenwärtig in vielen Gegenden des erleuchteten Europens die Muster, die Vorbilde, die Lehrer, welche das edle Feuer zum ächten Ruhme, zur Würde unserer Menschheit anfächeln? Die meisten rechnen die Geschichte eines Regulus, Belisars, Aristidens und

Ca-

Catons unter die Märchen des Alterthums; wer aber diese auch glaubt, der bewundert sie mit Erstaunen, oder hält diese großen Männer für Narren, weil sein Herz, seine Triebe, seine eingesogenen Grundsätze ihm nichts empfinden machen, was zu ihrer Nacheiferung reizen würde, und er sichtbar erblickt, daß in unsern Zeiten Ruhm, Beyfall, Ehrenämter, Ordensbänder und Glücksgüter nicht dem wirklich grossen Manne von rechtswegen zufallen, sondern durch Betrug, Niederträchtigkeit und Hofränke erschlichen werden können.

Ekelhaft und in Armut schüchtern entfernt sich demnach der erhabene Geist aus solchen Luftgegenden, wo niemand die wahre Größe von der geschminkten zu unterscheiden weiß, und der Betrüger, der seine Rolle zu spielen studiret, auch dahin gelanget, wo der Tugendhafte seyn sollte, oder wo der Liebling des hintergangenen Fürsten in den Augen des in Purpur gekleideten Pöbels das zu seyn scheinet, was der redliche, brauchbare Mann, der ächte Patriot wirklich ist, aber leider! nur für sich allein seyn kann, weil er ausser der Sphäre, wo-

hin er gehöret, ungekannt verächtlich leben muß.

Sitzen aber in sichern Ländern ungelehrte, dumme, lüderliche Kavaliere nur auf der Richterbank, um durch Hofgunst große Besoldungen zu geniessen, und den Honig der Arbeiter zu fressen —— O Gott! wie einseitig, wie barbarisch verfahren sodann die sogenannten Halb- oder Rechtsgelehrten, die vom Adel des Herzens nichts gehört, noch gelernt haben, mit dem Rechte der Menschen! zum Exempel — — — Ein Advokat, der einem bösartigen Minister oder einer geldsüchtigen Hofmatrone einen unbilligen Prozeß durch Ränke und Betrug gewinnen half, wird durch so edel verdiente Protektion ein Hof- oder Regierungs- und Justizrath. Er ist als Advokat gewohnt, von Geschenken zu leben, und die neue Frau Hofräthinn aus dem Bürgerstande, braucht ja Geschenke für die Pracht und den Aufputz, um der Frau Kameradinn von der Kavaliersbank, welche eine reichgeborne Dame ist, ebensowohl im Geschmucke, als in den Minen nachzuäffen.

Was ist aber eines solchen Advokatens Gewissen? Was ist wohl wahre Ehre und Menschenpflicht bey einem ohne beyderley Grundsätze aufgezogenem rohen Studenten, welcher die Rechte nur studiret hat, um sie argliſtig verdrehen zu lernen? Nichts ist ihnen niedrig genug, das sie nicht begehen, um einträgliche Ehrenstellen zu erobern; und wenn sie die runzlichte Kammerjungfer einer verbuhlten Ministers- oder Präsidentenfrau geheurathet haben, dann steigt der unterstützte Stolz bis zum höchsten Grade des Uebermuths; und wehe dem, dessen Recht in die Klauen eines Böswichts fällt, dessen Schandthaten mit den Familienabsichten der Großen, für gemeinschaftliche Vortheile in Verbindung stehen! Solche Leute befinden sich im Thale der Wollust auf fremde Kosten ganz wohl: ihre Religion ist nach ihren materiellen Begriffen wirklich recht christlich, auch an vielen Orten gut römischkatholisch: sie begehen täglich neue Verbrechen, machen bey einem jeden das heilige Kreuz, brennen bey zitternder Furcht vor verdienter Strafe, und weil sie gar nichts von der Experimen-

talphyſik gelernet haben, bey aufſteigenden Wettern geſegnete Kerzen: klingeln mit loretaniſchen Glöcklein, und bieten dem Laufe der Natur, ja ſogar der Macht des Schöpfers mit Herplapperung des Evangelii Johannis Trotz. Im Leben, im galgen = und höllenwürdigen Leben verſcheuchen ſie die Teufel aus allen Winkeln des durch den Schweiß des Armen geſegneten Hauſes mit verſchwendetem Weihwaſſer, und ſogar nach dem Tode ſind im frühen Teſtamente ſchon Exequien und Roſenkränze für die arme Seele bezahlt; ſogar die Franziskanerkutte iſt ſchon fertig den ſterbenden Leib des Schelmen zu umhüllen, und in der Fäulung zu decken, damit er der Verdienſte und großen Privilegien dieſes heiligen Ordens theilhaftig werde, und nach baar bezahlter Schuld durch Mittheilung des Zehnden, den hintergangenen Herren Teufeln an der Pforte des Fegfeuers die Feige zeigen, folglich ſchnur gerade in eben den Himmel gelangen kann, der dem rechtſchaffenen wahren Chriſten verſchloſſen bleibt, wenn er das Advokaten = und Klöſterceremoniel auf Erden vergeſſen hat. So lange er aber hier im

Flei=

Fleische wallet, ist alles irdisch, alles eitel: er beichtet alle 8. Tage richtig: vom geraubten Gute wird täglich Allmosen ausgetheilet, um ein Magazin von guten Werken durch erkauftes fremdes Gebet aufzurichten: keine Bruderschaftsprocession, kein Ablaßverdienst wird für diesen nutzbaren Zweck versäumt, und sollten auch Wittwen und Waisen vor der Thüre der Gerichtsstube 10. Jahre lang um ein Prozeßurtheil schmachten, welches innerhalb 14. Tagen hätte erfolgen können, wenn der fromme Richter menschlicher dächte, redlicher arbeitete, und weniger Rosenkränze in den Mirakelkapellen betete, die nach meinem Urtheile solchen scheinheiligen Bluthunden, und der gerechten Gottheit zur Schmach den christlichen Namen führenden Böswichtern ewig verschlossen bleiben sollten, um so wenig ihre Schwelle, als unsern reinen, und durch so verabscheuenswürdige Grundsätze geschändeten Glauben zu entheiligen und bey denen lächerlich zu machen, welche den wahren Christen in seinem heimlichen Betragen, nicht in der Kirche, sondern in seiner verschlossenen Kammer suchen, wo er für

das Wohl der Menschen, folglich für die Ehre und weise Absicht des Schöpfers im Stillen arbeitet, ohne einen andern Lohn zu suchen, als den, welchen ihm sein eigen Herz und Gewissen giebt, und den ihm weder Welt, noch Beelzebub entreissen, auch kein blödes gelddürstiges Dervis- und Manbarinsurtheil mindern noch kränken kann.

Was thun dergleichen zum Richteramt gebrauchte Heuchler ferner? Es ist für sie keine Sünde, wenn sie nach verflossener Rathsstunde sich mit Seiner Hochwürden dem Herrn Beichtvater wie die unvernünftigen Bestien vollsaufen und mit schmutzigen Saurüsseln ein Domine non sum dignus brüllen. Noch viel eher werden sie Ehebruch und Mord begehen, auch alle göttliche Gesetze unter die Füsse treten, als wider das Menschengebot am Freytage Fleisch zu essen, sündigen. Sogar an manchem Donnerstage fressen sie nur von 24. Gattungen Fische, und enthalten sich bußfertig vom Fleische: sie hören auch 3. Messen an einen Werktage, um durch eine von der Kirche eben nicht geforderte Abstinenz sich ein besonder Verdienst zu erwer-

werben, und auf Rechnung oder à Conto desselben, das ihnen vertraute Recht des Bedrängten mishandeln zu können. Sie reisen in so edler Absicht sogar alle Jahre nach entfernten Wallfarthsörtern, und fällt ihnen eine Hinderniß vor, so schicken sie arme, gut bezahlte Leute dahin, um nach Wechselkours für ihre Rechnung zu beten, und den Ablaß der Schandthat mitzubringen, die sie unterdessen mit gesegneter Versicherung, und mit richtig abgeladenem Skrupel vollbringen. Sie vergessen auch nicht für die Seelen eben der Todten Geld in die Kirche zu schicken, deren Wittwen und Waisen sie selber schinden, und ihre Rechte verkaufen, oder wegen Spazierfahrten und Kartenspiels versäumen. Sie leben nur allein für ihren zärtlichen Gaum und Schmeerbauch: sie fühlen folglich nicht, wie Bedrängten zu Muthe ist, und betrachten den Berg der Tugend und erhabnen Wissenschaften nur mit der Brille der Vorurtheile, oder mit dem Sehrohre von der unübersteiglichen Seite. Ihre Verdienste glänzen folglich nur in prächtigen Livereyen und Pallästen, und die Einkünfte des

Staats werden allgemach die Quelle ihrer Verschwendung, so bald die wichtigsten und einträglichsten Aemter ihnen als Familienerbtheile zufallen.

Sieht man nicht eben deshalb meistens Brüder, Väter und Schwäger in allen Gerichts- und Ehrenstellen vertheilet? Eine Hand wäscht sodann die andere. Einer schützt des andern Familie und Hausgesinde wechselseitig, so daß alle Stellen bis zum Ofenheitzer schon mit dreyfachen Adjunkten versehen sind, und kein redlicher tüchtiger Mann Platz finden kann, wo junge Tag- und Brotdiebe, unbrauchbare Menschen, oder Böswichte bereits die Anwartung erschlichen, oder niedrig erbettelt haben.

Nicht genug: sondern die Herren Protektores finden auch Wege, um ihren Geschöpfen Pension aus dem Kammerbeutel zu erbitten. Hieraus entspringen ungeheure Bürden für das Aerarium, und für wen? für Leute, die nichts verdienet haben, auch weder arbeiten wollen noch können. Die ganze Kette ist von Kunstgriffen zusammengeschmiedet, und dergestalt verwickelt, daß der Große den Kleinen erhalten muß:

Einer oder Eine davon ist allezeit bey Hofe, und läßt dem Fürsten nichts hören, als was er wissen darf: die ganze Bande hat sodann nichts zu beobachten, als äusserlich in der Kirche und in der Stadt den ehrlichen Mann zu figuriren. Das Recht wird dann nach Willkühr verdrehet: der großmütige, beste Landesfürst schändlich betrogen, und der Bedrängte findet kein Gehör noch Zutritt, bis das einseitige Referat bereits mit dem fiat expedirt und dekretirt ist. Dann heißt es — — — est res judicata — — — Sieht der Herr das Unrecht sonnenklar — — — sagt der Protektor desselben — — — Ich nehme es auf mein Gewissen — — — Dann schreye zu Gott um Recht und Rache unterdrückter Mensch! Nichts ist ferner für dich zu hoffen. Der Herr hat geglaubt, und kann nicht mehr helfen; dein Gut ist bereits in der dritten Hand, und der Feind hat schon gebeichtet, auch den Ablaß erhalten. So fliehet Tugend und Redlichkeit aus den Gränzen mancher Staaten! und so beflecken Thränen, erpreßte Seufzer, ungestrafte Bübereyen,

und ungerechtes Gut das Gewissen des besten Fürsten.

Wie mancher rechtschaffene, der besten Achtung würdige Mann seufzet noch in vielen Winkeln Europens über die traurige Folgen solcher Grundsätze, und geschändeten Billigkeit! Wie manche Machtsprüche, die ein Ohrenbläser erschlich, haben den besten Staatsbürger arm, unthätig auch unglücklich gemacht! Und wie viel unterdrückte Menschen schreyen nicht zum Himmel wider reiche Kammerpräsidenten und Pachter, die, wenn gleich ein ganzes Land Gewalt und Unrecht mit offenen Augen sieht, und den hilflos Leidenden nur schüchtern bedauert, dennoch ungestraft gemästet bleiben, weil sie dem frommen Fürsten noch am Beichttage versicherten: — — — Gnädiger Herr! auf mich, auf mein Gewissen allein soll die Schuld, die göttliche Strafe fallen, wenn ich Ihre Kameraleinkünfte, auch die meinigen mit Stoffels, Knert oder Peters rechtmässigem Gute vermehre. Der gute Fürst, welcher sodann, leider! mit den Grundsätzen aufgewachsen ist, daß man andre für sich kann beten lassen, auch Sünden

auf

auf fremdes Gewissen abladen darf, willigt ungefühlt, und stürzt in die Fallgrube der privilegirten Arglist. Dann heißt es: — — — Ich habe meine Richter und Räthe für die Justiz angeordnet: fehlen, betrügen diese, so ist ihr Gewissen allein befleckt, ich aber bin rein, denn mein Willen war gut, und meine Geschäfte sind zu groß, um Kleinig'eiten zu durchsuchen. (so nennet man leider! das Recht der Menschen! verliert aber der, welcher nur 700. Gulden in Vermögen hat nicht eben so viel, als ein anderer, den man 200. Dörfer nimmt?) Wohin soll sodann und in so traurigem Falle der Hilfsbedürftige fliehen. — — — Zum Richter? Dessen Herz ist versteinert; Zum Beichtvater? Noch weniger: denn eben dieser saugt Vortheile aus dergleichen den Großen eingeflößten Grundsätzen. Zur gerechten Welt? Diese ist zu ohnmächtig für ihn zu sprechen. Zur Politik? Ja, eben zu dieser am sichersten, denn diese heißt ihm schweigen, und lehrt ihn, daß Fürsten solche Männer meiden und hassen, die Belohnung verdienen, und nichts als Recht suchen; diejenigen hingegen mit Gnaden überschwem-

schwemmen, welche mit Niederträchtigkeit um Wohlthaten betteln, deren sie wirklich unwürdig sind.

Sieht ein Unpartheiischer, oder der Bedrängte selbst hell; hat er sonnenklare überzeugende Beweise in Händen, und spricht und schreibt die Wahrheit vor dem Volke frey, die der Thron nicht kennen will oder nicht untersuchen darf, um geliebte Betrüger nicht in ihren mit Honig gefüllten Wespennestern zu stöhren: oder hat der Herr selbst einmal beschlossen, aus Gütern die Einem auf Recht trotzenden entrissen worden, viele Hofgnadenbettler zu befriedigen, und milde Wohlthaten und Geister zu machen; dann sind für den einmal gerupften keine Federn mehr zu hoffen. Der Redliche wagt keinen Vortrag noch Vorsprache bey Hofe, weil er den Eigensinn eines Herrn kennt, vor dem die erhabenste Tugend sich in die verächtlichste Gestalt eines am Fußschemel des Thrones kriechenden nichtswürdigen Heuchlers verlarven muß, um das ihr gebührende Recht, nur allein aus allerhöchsten Gnaden kniend und sklavisch zitternd allerunterthänigst

t bitten. Der ehrliche Mann, ein Welt- und Menschenkenner, kann und wird sich aber für ein Recht nimmermehr so tief erniedrigen noch einen Heldencharakter schänden. Weil er nun durch freymütiges Betragen bey Hofe den Mo- enweg verfehlt, durch den allein man seine Wünsche erhält, weil er sich nun schämet durch Schlupfwinkel und Seitenwege sein Recht zu chen, bleibt er auch sicher ungehört: diesen ortheil wissen Bösewichte zu nutzen. Sie nnen den, welchen sie geschunden haben, nen unruhigen Kopf: sie machen den Für- n wohl sogar glauben, er habe ihm wirklich eits mehr Gnaden erzeigt, als er verdiene, d schildern ihn als einen unbrauchbaren, r wohl gar gefährlichen Menschen. Das e verursacht dem verleumdeten Patrioten rachtung: das andere hingegen öfters über n Verlust der Güter, auch noch alles mög- h persönliche Unglück, Verfolgung, Mis- auen, ja gar Gefängniß und Tod.

Wie viel traurige Beyspiele der äussersten rausamkeit zeigt uns die alte und neuere Ge- chte an Männern, denen erst im Grabe Recht

wie-

wiederfährt, und welche die Nachwelt als Martyrer der Hofkabalen verehrt, die durch böse Menschen bey leichtgläubigen oder blödsichtigen Fürsten nur deshalb unglücklich gemacht wurden, damit sie das Verderben andrer guten Patrioten ihrer Gattung nicht verhindern möchten, und ehr- auch gewissenlose Gemüter zügelfreye Schandthaten ungestört fortsetzen könnten. Unglückseliger Fürst, der in solche Hände verfällt! Bedauernswürdiger Staat! wo die gutgesinnten Gesetze den heilsamen Bürger nicht schützen können, und wo man ohne große Kenntnungen und Pflichten zu erfüllen, dennoch große Hofgnaden, auch große Titel und Einkünfte erhaschen kann!

Da wo das Laster Gewalt findet, sich bis zum Gipfel der Bosheit zu schwingen, eben da erhält die Argist den ehrwürdigen Titel der Politik oder Staatsklugheit: dieser schmeichelt dem Stolze des Hofmannes, und dann sieht der forschende und zum Abwägen fähige Weise am sichtbarsten, wie böse der Mensch in seiner Art ist, wie gottlos er seyn kann, wenn sein Willen ungebunden ist.

Wenn nun der, welchen man wirklich plündert und schindet, mit lautem Halse um Hilfe schreyet — — — Herr! um Gottes, unterdrückter Tugend, um deiner eigenen Ehre und Gewissens Willen! Mach die Augen auf, und siehe! — — — dann fallen alle verbrüderte Höflinge, wie die bissigen Hunde herbey, loben und schmeicheln, und versteinern die Fühllosigkeit des bewegten, und vielleicht zum Wohlthun geneigten Fürsten: machen sein Herz hart, auch bey fremden Leiden unempfindlich, und prägen ihm den aus Eigenliebe stammenden, und dieselbe schmeichelnden Grundsatz ein: daß ein Fürst, wenn er fehlt, seine Schwächen nie entdecken, und den seiner Ehre aufopfern muß, welcher über Unrecht zu klagen waget.

Da nun die Austheilung fürstlicher Gnaden mehr Lärmen, mehr Bewunderung im Pöbel verursacht, als eine erfüllte Menschenpflicht für unser Recht; so begnadigen auch Fürsten lieber, als sie belohnen, und hassen die, welchen sie Dank oder Belohnung von rechtswegen schuldig sind. Ist dieses nicht der wahre

Grund, warum in souveränen christlichen Reichen, eben sowohl als im orientalischen Despotismo, unser Glück und Unglück selten vom rühmlichen Betragen, meistens aber von fremden Eigensinne und blinden Zufalle der politischen Lage unsrer Umstände abhängt.

Wer aber für die Tugend leidet, der sey wegen Verfolgungen niemals weniger tugendhaft, und bedaure die Opfer der Raubsucht und Verleumdung. Kein möglich Uebel muß den zittern machen, keine Hindernisse den von der Wahrheit abschrecken, welcher nur für Gott und der klugen Welt zu leben, auf dem Mordgerüste der Redlichkeit, von sklavischen Seelen, zum Schrecken des nichtsdenkenden Pöbels, öffentlich gefoltert wird.

Sicher ist es, daß Rom in seiner Blüte nur ein Kapitolium hatte, aus welchem Einer halben Welt Gerechtigkeit widerfuhr. Sicher ist es auch, daß alle Fürsten Menschen sind, folglich auch alle betrogen werden. Glücklich aber das Land! wo das Oberhaupt wenigstens nach allen Kräften, und mit dem beßten Willen arbeitet, um weniger, als andere, hin-

tergangen zu werden, und folglich der rasenden Verleumdung zu steuern. Wir finden aber kleine Staaten in Europa, die nicht dem hunderten Theile der Macht des alten Roms gleichen, und dennoch wirklich mehr Justiz- Hof- und Regierungsräthe bezahlen, als dieses Haupt der Welt zählte; und da, eben da, wo soviele Richter sind, ist wirklich kein Recht zu finden. Warum? die Prozesse nehmen kein Ende, weil sie als Milchkühe der Advokaten, und ihrer Herren Vettern, der gebietenden Richter angesehen, und genutzet werden.

Diese Pest des Staats entspringet allein aus der übertriebenen, oder deutsch gesagt, übel verschwendeten Gnade des Hofes.

Die Gewohnheit ist zu stark eingeschlichen, daß man die Aemter nicht dem Würdigsten, sondern nach Rekommendation und Familiennamen, austheilet. Ein Hofrath hat zuweilen zwanzig Kinder, Schwäger, und Vettern, das Hausgesinde ungerechnet. Alle müssen ohne Unterschied versorgt werden. Der Hausvater schiebet sie alle vom Halse, und beschweret das Aerarium, um seinen Majoratsherrn über

seinen Rang zu erheben, auch den jungen Blutigel des Landes in großen Titeln prangen zu sehen, welcher eben so, wie sein Vater zu leben, zu dienen, zu denken, auch reich zu werden, doch sonst nichts nützliches für sein Herz, noch für die Welt gelernet hat.

Sind etwan keine einträgliche Stellen zur Beförderung des adelichen Arkadiers offen, so erfindet die bösartige Unwissenheit neue Projekte für unerträgliche Auflagen, folglich neue Offizianten, dieselben zur größten Verwirrung des Staats auszuführen: und, wenn hier die Stricke reissen, so entdeckt man im ehrwürdigen Soldatenstande Zufluchtswinkel, für unbrauchbare Müßiggänger, oder pralende junge Tyrannen auf dem Exerzirplatze.

Ist dieses nicht auch eine sichtbare Quelle, woraus man in verschiedenen großen, auch kleinen Staaten, den Ursprung einer überschwemmenden Menge von unfähigen Stabsoffizieren, und Dorf- oder Hofgeneralität herleiten kann, und warum man im Nothfalle dennoch keine tüchtige Befehlshaber für die Armee finden kann.

Was ist nun da, wo solche Misbräuche einmal eingeschlichen sind, und die Minister, die Väter und Vettern geehrter Weichlinge, das wesentliche Wohl des Staates nicht zum Augenmerke richten, für den wahren Soldaten, für den ächten Patrioten, und uneigennützigen Mann zu hoffen, der sich auf eigene Verdienste stützt, und sich schämet, durch Gunst, oder Geld, Ehrenstaffeln zu erklettern?

Der protegirte Jüngling hingegen, steigt flügelschnell empor, weil er vom blinden Zufalle der Geburt diesen oder jenen groß geglaubten Familiennamen führt; erarbeitete Verdienste werden mit Schmach zurückgesetzt, und der mit leichten Füssen besegelte Pariserluftspringer soll, oder will sodann dem männlich kühnen Bardensohne nicht nur zum Gebieter, sondern wohl gar zum Vorbilde dienen, und ihm die Kriegskunst, wie die mazarinische Staatsklugheit lehren — — — Hiedurch werden ganze Länder verloren, ganze Völkerschaften unglücklich gemacht, und der Soldatengeist, ich meyne die Ehre, bleibt eben so von der Armee, als die Gerechtigkeit aus den Gerichtsstellen,

die Scharfsicht aus dem Ministerio, die Tugend vom Hofe, und die Großmuth aus der fürstlichen Seele vertrieben.

Man untersuche nur mit Aufmerksamkeit den Ursprung des Reichthums mancher großen Familien, so wird man entweder unter ihren Vorfahren Favoriten zählen, die durch unzeitige Gnade und Nachsicht blödsichtiger, oder in Leidenschaften schwimmender Fürsten, Schätze gehäuft haben, oder finden, daß sie noch gegenwärtig wirklich dem Aerario zur Last reich werden. Unsere neuere Geschichte zeigt uns noch mit Schaudern einen verschwenderischen Brühl in Sachsen, einen prächtigen Choiseul in Chanteloupe, einen Moltke in Kopenhagen, Männer, die ganze Staaten arm machten, um reiche Güter zu hinterlassen. Auch bey uns fehlt es an solchen reichen Säugigeln nicht, die Fürsten- Grafen- und Freyherrntitel nicht verdient, sondern für baar Geld erkauft haben, und ihren Kindern die Beute des Vaterlandes gewissenlos überließen. Von den Nepoten in Rom will ich hier gar nichts sagen: man weiß, wie erbärmlich das

schöne

ſchöne Italien von dem heuſchreckenähnlichen Schwarme ſo vieler päbſtlichen, in den Fürſtenſtand erhobenen Verwandten zu Grunde gerichtet iſt, und wie die Hungersnoth den im Elende jauchzenden, und auf den Himmel allein hoffenden Pöbel, längſt von der Erde vertilget hätte, wenn wir deutſche Narren nicht nach dem Beyſpiele anderer Reiche das Mark unſrer Länder, die Früchte deutſcher Knochenarbeit, das baare Geld, dem buhleriſchen, üppigen, und mit unſerm Gelde wuchernden Römer, durch Vorurtheile berückt, freywillig zum Opfertiſche trügen.

Dieſer Stoff gehöret nicht in dieſe Blätter, noch für meine Unterſuchung: ich bin ein Deutſcher, und liebe die deutſche Wahrheit, da, wo wir den deutſchen wahrhaften Verſtand für unſer gemeinſchaftliches Wohl klärer ausarbeiten, und beſſer anwenden lernen ſollten. Fort alſo mit den Beyſpielen aus Provinzen, wo Trägheit und Unwiſſenheit den ſtolzen Scepter führen, und das Denken und Schreiben durch Inquiſitionsgerichte zur ewi-

gen Schmach unſrer Menſchenrechte verboten bleibt!

Ich bleibe in den übrigen Schranken Europens: und, wie iſt es in denſelben möglich, daß die Gerichts- und Ehrenämter nur mit redlichen und tüchtigen Männern verſehen ſeyn können, ſolange die ſogenannten Großen nur für ihren Bauch allein, und für die Erhebung ihrer Verwandten leben, für welche ſie einträgliche Bisthümer und Kanonikatseinkünfte von Rom erbetteln, oder mit Aufopferung fürſtlicher Gewalt und Rechte ihres eigenen Vaterlandes, niederträchtig erkaufen müſſen?

Mancher von Adel iſt zu reich geboren, auch zu weibiſch erzogen. Er kennet keinen Patriotiſmum, und lernet keine Begriffe von der wahren Ehre noch Größe der Seelen: ſeine Religion ſteckt nur in äußerlichen Ceremonien, worinnen er nicht weiter, als der Pöbel denkt, auch nicht edler handelt: ſein geiſtlicher Lehrer verbirgt ihm den Staatskatechiſmus argliſtig, um einen neuen Partheygänger für das Jus Canonicum zu erziehen — — — Die Pflich-

ten des ächten Christen und guten Weltbürgers, sind demnach für die nur unauflösliche Räthsel, und unerträgliche Bürden, welche ihre Väter und Verwandten auch ohne Tugend, Fähigkeit, noch Wissenschaften bey Hofe in Excellenzentiteln prangen, und vom dummen Volke verehrt, wie Lucullen und Sardanapalen im Ueberflusse berauscht leben sehen.

Ein solcher junger Adel verläßt sich demnach allein auf die Vortheile seines Namens, seiner Güter und Protektionen. Es heißt — — Der junge gnädige Herr ist reich, und darf folglich nichts mühsam lernen, weil andre schon für ihn arbeiten werden. Ueberdem sieht man bey Hofe nie, daß vorzügliche Fähigkeit, ungeborner Adel, oder Gelehrsamkeit in prächtigen Galakleidern, die Vorgemächer und Spiegel glänzen macht, sondern verächtlich an der Thüre seufzet: eben aus dieser vernachläßigten Achtung brauchbarer Menschen, entspringt der traurige Mangel derselben, und Dummheit, Trägheit, Junkerstolz und Arglist beschützen und preisen die Laster an ihren Heiligen, und Schutzengeln.

Man rechnet an vielen Orten die erhabenen Wissenschaften, die wahre, und nicht pedantische Gelehrsamkeit unter die verächtlichen Professionen, oder zu bezahlende Handwerkskünste, warum? weil dumme Bauernbuben in seichten Schulen, Poetæ, Rhetores, und wohl gar Philosophi heißen, und der Pöbel hieraus schließt, ein jeder Esel könne ein Gelehrter, ein Philosoph werden; das Wesentliche des Titels Student, wird eben hiedurch beschimpft und verächtlich gemacht, weil man die gewaltige Kluft zwischen dem Schulknaben, der lateinisch und griechisch lernet, bis zum gelehrten Manne nicht kennet, und den Klassenpräzeptor nicht von einen Newton, Voltäre, und Gellert zu unterscheiden weiß. In solchen Luftgegenden nun, wo stupide Klostertrabanten, als Säulen der Gelehrsamkeit geachtet werden, die doch eben am wirksamsten arbeiten, um alle Wissenschaften zu verbannen, und die fähigsten Köpfe mit Gauckeleyen zu beschäftigen, damit sie keine Einsichten erlangen, ihnen in die Karten zu gucken, und im Joche des Aberglaubens nach ihren Pfeifen tanzen müssen; eben

in

in solchen theokratischen Sklavenfesseln kennen nur wenige das wahrhaft große Genie, welches niemand ausarbeiten darf. Niemand beschützt noch befördert folglich den Witz. Der Eigennutz unterdrückt die Scharfsichtigen, und nagelt sie mit christlichen Märtyrern, und der lieben Gerechtigkeit, auch Vernunft, an das Kreuz der Schächer, damit die Betrüger ihre heimtückische Rollen bey umnebelten, oder wohl gar geblendeten Augen des Fürsten, desto verlarvter und sicherer spielen, und vortheilhafter für ihre Privatabsichten ausführen können — Alle Staatsrevolutionen erweisen aber, daß da, wo der Mönch die Jugend erzieht, und den Alten gebietet, auch alle Wissenschaften unfehlbar verbannet werden. Hieraus entsteht der Enthusiasmus: aus diesem der Mangel an brauchbaren Leuten, und aus diesem der sichere Fall des Staats.

Die einzig möglich dauerhafte Regierungsform, von der ich hier handle, ist sicher die monarchische; doch nur unter dieser Bedingung, wenn sie dem Unterthan die Empfindung seiner menschlichen Würde, und seines

Rech-

Rechtes übrig läßt. Sie stützet sich folglich allein auf die Ehre, und kann auch nur durch diese in ihrem Glanze erhalten werden.

Doch, ach! die meisten Mitglieder eines souverän regierten Staates, besitzen kaum superficielle Begriffe von der wahren Ehre, wie vom Glücke: beyde sind nur mechanisch, oder materiel bekannt. Und, weil sie beydes nicht in sich selbst, in ihrem Herzen und eigenem Werthe, sondern allein in äußerlichen Scheingütern suchen, so kann hieraus auch für das allgemeine Ganze nichts anders, als ein schleichendes Gift erwachsen, welches das Mark, und die Nerven des Staatskörpers heimlich verzehret. Noch verächtlicher sind die Staaten, die zwischen erleuchteten Nachbarn mit der theokratischen Pest angesteckt sind, und nur noch mit dem Tode ihrer bürgerlichen Wohlfahrt, wie unmächtige Konföderationsmarschälle, oder vielmehr, wie die gemahlten Teufel mit einem zornigen Kapuziner, ringen.

Da nun aus der groben Unwissenheit, oder den herrschenden Leidenschaften der Lieblinge, alle Gründe herfliessen, warum die Gerechtig-

keit

keit mishandelt wird, und das Glück nur über die partheyische Art der Austheilung zu klagen hat, so muß ich bey dieser Gelegenheit auch noch die übeln Folgen berühren, welche vom Geize und Stolze abstammen.

Ein stolzer Minister ist eben so gefährlich, als der Geizige.

Dieser verkauft alles: von jenem erhalten aber nur Schmeichler und Ohrenbläser die Titel und Aemter. Der redliche gelehrte Mann, welcher seine Fähigkeit, und seinen eigenen Werth kennet, findet in der ganzen Welt Brot; folglich kann er die niedrigen Wege durch Weiber, und Hausfavoriten nicht suchen. Bösewichte, Ignoranten, und Tagediebe hingegen, finden tausend Kunstgriffe, und suchen die schmutzigsten Fußstege, um durch Arglist ihren Zweck zu erschleichen, und bey Hofe zu glänzen.

Dergleichen Betrüger brauchen sodann das erbettelte Amt nur allezeit zu ihren strafbaren Privatabsichten: und der Kleine, welcher von ihm etwas zu suchen hat, muß eben so sklavisch heucheln, und eben so boshaft han-

deln,

deln, als sie selbst thaten, um dem Großvezier zu gefallen.

Die Gerechtigkeit wird hiedurch eine Sklavinn des Ehrgeizes, und die Tugend seufzt unter dem Joche des Ministerialdespotismi. Die Verwirrung wird allgemein, und der stolze Minister, welcher lasterhafte Menschen erhoben und versorgt hat, protegirt sodann das Laster selbst, um seiner vollkommenen Weisheit keine Fehler noch Vorwurf zu gestatten, und in des Hofes, auch Pöbels Augen unfehlbar, oder ohne Schwäche, wie der Utchipue seinen Negern zu erscheinen.

Dann heißt es unter den kleinen Dieben — — — schweig! ich schweig auch; die Bubenstücke werden beschützt, oder — — — der Große kann nicht fehlen — — — Wer wird betrogen? der Fürst. Wer seufzt? der ehrliche Mann. Wer lacht? der Schelm. Und wer leidet? der Staat.

Das beßte Hilfsmittel eines Landesherrn wider dergleichen Misbräuche, iſt Schärfe, Ernſt, und Gerechtigkeit.

Ein bereits bis zur Ueberschwemmung eingerissenes Uebel, ist nicht mehr zu flicken: die Grundsteine des Staatsgebäudes sind weggerissen. Es erfordert einen neuen Bau, welcher mit den Hirnschalen der alten Baupfuscher geschmückt werden muß — — — Doch, ach! hierzu ist mancher große Herr zu mitleidig, auch viel zu sehr verwickelt, um sich jemals losreissen, oder ernsthaft entschliessen zu können.

Ach! warum lehren aber die eigennützigen Gewissensräthe nicht? — — — daß übertriebene, oder unzeitige Gnaden des Landesfürsten, eben die Tyrannen und Bluthunde im Ministerio bilden, nähren, und schützen; wo das Laster ungestraft bleibt, da flieht ja die Tugend aus dem Lande.

Rechtsverdreher, Verräther, Diebe, und Erzbösewichte wissen, daß sie einen gnädigen und mitleidigen Herrn haben, wo leicht Pardon vor Frevelthaten zu erbetteln ist. Es leben deshalben wahrhafte Nerone, und privilegirte Kartousche ungestraft in der Residenz des besten und großmüthigsten Herrn. Es ist auch

wirk-

wirklich soweit gekommen, daß, wenn man die betrügerische Rotte mit dem Finger anzeiget, dann heißt es — — — Halt das Maul! ich weiß es auch — — — Der Hof will es aber nicht wissen — — — Und wehe! wehe dem, welcher eine dieser schädlichen Vipern anrühret! das ganze Nest zischet, und alle Apotheken sind verschlossen, wo Gegengift für ihre gefährlichen Bisse zu finden wäre.

Will der Monarch von meinen hier historisch vorgetragenen Wahrheiten überzeugt werden, so muß die Thüre zur Audienz einem jeden Bedrängten offen stehen, jedoch mit folgender nothwendigen Vorsicht.

Es muß dem Publiko bekannt gemacht werden, daß der Herr an gewissen Tagen jedermann Audienz verstatte, doch mit diesem ausdrücklichen Bedinge — — — daß derjenige, welcher wider einen Minister, oder Rath, oder Regierungschef, oder gegen ein ganzes Dikasterium klagt, und seine Klagen nicht erweisen kann, oder dolose klagt, auf öffentlichem Markte den Staubbesen verwirken soll.

Eben das soll aber auch dem Hofrathe geschehen, welcher falsch oder dolose referirt, oder das Recht seinen Privatabsichten, Feindschaft, oder für Interesse aufgeopfert hat.

Geschieht es aber aus Dummheit, so gebe man sein Amt einem Klügern, und dem Esel auch nur Eselsgebühr.

Wenn aber eine geschworne Gerichtsperson ein Protokoll verfälscht, wodurch der Richter betrogen wird, und arme Bauern ihr Gut und Erbtheil verlieren, um etliche Schelme reicher zu machen; so muß der Betrüger ohne Barmherzigkeit gehenkt, und die erste auf falsche Protokolle gegründete Sentenz, kassirt werden.

Ist aber der Richter halsstarrig, und will nichts widerrufen, sondern schützt den Böswicht, so muß er im Halseisen der Exekution zusehen, und der, welcher die Justiz verzögert, und gekannte Verfälscher bey Hofe entschuldigen will, muß auf dem Esel reiten, und zur Schanz- oder Mineralarbeit, auf ewig verurtheilt werden.

O Himmel! nur ein dergleichen wirklich vollzogenes Beyspiel, würde sogleich große Veränderungen machen! und der Fürst würde gewiß nicht mit so häufigen Audienzen geplagt werden, wenn die Kleinigkeiten bey ihrem foro competenti ausgemacht, und nur die casus extraordinarii, oder wahrhaft bedrängte Menschen, vor dem Throne erscheinen dürfen.

Ein Fürst muß sich nicht mit Kleinigkeiten beschäftigen, und, wenn ein jeder Minister seine Amtspflichten ernsthaft erfüllen muß, und Strafe auf Nachläßigkeit, oder verdrehte und versäumte Referate, entscheidend erfolgt, dann werden wenig Audienzen gesucht.

Wer dem Monarchen etwas vorträgt, es sey von welchem Steffe es immer wolle, der muß vorher wohlgeprüft haben, auch überzeugt seyn, daß er die Wahrheit spricht.

Der erste, welcher den Herrn boshaft belügt, oder einen Unschuldigen verläumdet, muß seinen Kopf dem Büttel hergeben, und wer mit bübischen, oder eigennützigen Projek-

ten dem Herrn die Nase drehen will, der soll mit Eselsohren am Pranger stehen.

Wer aber Audienz sucht, um seine Kinder und Verwandten in unverdiente Ehrenstellen, oder Pensionen zu setzen, der soll sogleich sein eigen Amt und Salarium verlieren. O! würde in manchen Ländern der Anfang mit dergleichen strenge erfüllten Gesetzen gemacht, so dürfte der wirklich Bedrängte nicht lange vor der Thüre stehen, und würde nicht den Gunstbettlern nachgesetzt.

Von der ungeheuern Zahl verschiedener Gerichtsstellen, Kommissarien, Räthen, und Kameralnimmersatten, wäre sicher ein Drittheil hinlänglich, alle Pflichten zu bestreiten, wenn sie nur geschickte, und für das Amt, welches sie bekleiden, gebildete Leute wären. Narren, Rechtsverdreher, und Sportelnegozianten, verursachen allein dunkle zweydeutige Gesetze, und die vielen Schreibereyen, die mehr zur Verwirrung, als Ordnung dienen.

Man zahle wenige tüchtige Männer gut, damit sie nicht zu stehlen gezwungen sind, und henke die Räuber fremder Verdienste in einen

mit großen Perüken geschmückten Diebsgalgen, dann wird Frau Justizia bald wieder auf dem Blocksberge auferstehen, wohin sie die Ministerialklugheit, als eine ihr gefährliche Hexe, verbannet hat, und manchem Thoren, der sie bey Hofe, oder in den Gerichtsstellen sucht, mit ihrem schön geschmückten Marmorbilde die Nase dreht.

Da nun das Amt nicht für den Mann, sondern dieser für dasselbe da ist, und der Sold nur für Arbeiter, nicht aber für untüchtige Tag- und Brotdiebe gehöret; so ist auch der Fürst nicht Eigenthümer, sondern nur Administrator des öffentlichen Schatzes. Und, wenn er diesen übel anwendet, und Weichlinge, Verschwender, oder Rechtsverdreher der Arbeiter Brot fressen, dann hört er auf, den ehrfurchtswürdigen Fürsten- oder Souveränstitel zu führen, und wird ein Bey, ein Schach, ein Sultan.

Wahrhaft unglückliche Menschen verdienen allein Mitleid; Bösewichte und Verläumder hingegen keine Gnade, keine Barmherzigkeit. Aechten Verdiensten, großer Fähigkeit,

wirk-

wirksamen Willen dem Staate zu dienen, gebühret allein Achtung und nützliche Anwendung; erhabenen Handlungen, und freywilligen Staatsopfern hingegen, nur Lohn und Bewunderung, weil sie nicht die Hofgnaden, sondern allgemeinen Beyfall bearbeiten, und die erstern zu entbehren, diesen hingegen durch sich selbst zu erwerben wissen.

Wer aber glaubt, er sey Eigenthümer großer Länder, und daß er für den Unterthan groß, dieser aber für ihn klein geschaffen sey, der verdienet seine Größe nicht, sobald er willkührlich herrscht. Und, wenn er diese Gewalt einem Sklaven überläßt, um für sich die Wollüste des Müßigganges bequemer zu empfinden, dann ist er kein Monarch, sondern nur ein Vezierknecht, ein orientalischer Despot, ein Tyrann, den die göttliche Langmuth, als eine Peitsche der Erde duldet, die menschliche Schwäche, und grobe Unwissenheit hingegen, als ihren Büttel verehret.

Der Weltweise hat das Recht, und dem Menschenfreunde ist es anständig, Mängel zu tadeln, der Menschen Einsichten aufzuklären,

und ein allgemeines Glück zu wünschen. Und solange ich in der allgemeinen Oberfläche bleibe, und nur moralisire, oder mich nicht überzeugen kann — — — daß unsre Welt von allen möglichen Welten die beßte sey, wird mich auch kein guter Fürst, kein bescheidener Leser tadeln, wenn ich zuweilen in trocknen Ausdrücken die Ursachen treffe, oder entwickele, welche unsre irdische Unzufriedenheit aus trüben Gründen hervorbringt; die chimärischen gehören in eine andre Abhandlung, und auch von diesen werde ich gleichfalls noch am Ende dieses Kapitels etwas sagen.

Ob ich nun gleich kein Projektenmacher bin, so wünsche ich doch, daß alle Weisen Europens zusammentreten könnten, um den Entwurf für eine Regierungsform zu machen, wie unsre Enkel und Nachwelt sowohl vor der Eigenmacht, als theokratischen und demokratischen traurigen Wirkungen für ewig beschützt leben, und unsrer Arbeit und Grundanlage, die süßen Früchte des einträchtigen Lebens, und nur der Tugend allein gebührenden Glückes zu verdanken hätten. Doch ach! wo? wie? wann

ist die wirkliche Aufführung eines solchen Schattengebäudes zu hoffen? Luftpaläste gehören in Romane, und nicht hieher; da ich aber zufällig das Wort Projekt genannt habe, will ich im Vorübergehen auch hiervon nur diese Grundregel festsetzen.

Ein lobwürdig Projekt muß so eingerichtet seyn, daß alle Mitglieder des Staats zugleich kettenförmige Vortheile davon genießen, und diese auf solche Art befördert werden, daß sie nur aus der Tugend und Industrie fließen, folglich niemanden schaden, als dem Trägen und Bösen.

Die Beförderung dieser Industrie, der belohnte arbeitende Geist, wohl abgewogene Kommerzien, auf festen Füßen gegründete Pflanzschulen für Künste und Wissenschaften, kluge Proportion in den Verhältnissen der Stände, Einschränkung des um sich fressenden Klostergifts, welches die Müßiggänger mästet, und die Säfte des Staatskörpers korrumpirt: strenge Polizey, Reinigung der heiligsten Religion von arglistigen Menschensatzungen, und frevelnden Misbräuchen, auch wohlersonnene

Einkünfte von unnützen Brotfressern, Modefabrikanten, Verschwendern, oder Hannswürsten — — Dieses allein sind rühmliche Projekte, die ein Fürst nur wohl ausführen kann, wenn er Männer zu finden und zu wählen weiß, die mit aufgeklärten Augen in das Herz der Länder, in den Menschen selbst zu dringen, und folglich Honig zuzutragen wissen.

Was für entsetzliches Unglück fließt nicht auch auf die bürgerliche Gesellschaft aus dem Einflusse der geistlichen Obergewalt in die Handlungen, in das ganze Schicksal der Menschen! Wieviele Millionen fleißige Hände müssen in Europa arbeiten, um einige 10000 bekuttete faule Bäuche in Gefängnissen zu mästen! was für Bürgerkriege, Blutbäder, und Scheiterhaufen, ja gar Verräthereyen und Königsmorde, was für Elend und Grausamkeit hat nicht ganze Länder zu Grunde gerichtet, die ein schmähliches Opfer der Leichtgläubigkeit, und der vermummten Arglist wurden! was war unser Europa noch vor 400 Jahren in dem Joche der allerabscheulichsten Theokratie! Nur den kleinen Staaten, welche sich von der-

selben gewaltsam losrissen, haben wir die Ausarbeitung gegenwärtig erleuchteter Wissenschaften zu danken, welche uns von den thierischen Menschengestalten unterscheiden, und uns wenigstens das Denken, unsere Menschenpflicht, auch den Staatskatechismus ohne Trugschlüsse zu lernen erlauben.

Wer diese Staaten kennet, der sieht täglich ihre Grösse aus mechanischen Ursachen wachsen. Die Gottheit wird mit reinen Begriffen verehrt, und weil man daselbst ihrer Allwissenheit und Allgegenwart vollkommen überzeugt ist, und sich einen vollkommenen Gott nothwendig ohne Leidenschaften und menschliche Schwächen schildert, so sucht man auch weder erkaufte, noch hintergangene Protektoren oder Ohrenbläser im Himmel, wendet sich gerade an den, der uns bey ihm allein Heil zu suchen geboten hat, und läuft weder nach Jerusalem, noch Loretto, um Ablaß der Schandthaten zu holen, wenn das Weib des Wallfahrters indessen durch seine Schuld eine Ehebrecherinn wird, und seine girrenden Kinder vor Hunger verschmachten, die des Vaters Trägheit

und Aberglauben, schutz- und hilflos verlassen hat.

Die Priester lehren in diesen Luftgegenden die reine Gotteslehre, die Pflichten des ächten Christen, auch des tugendsamen Staatsbürgers. Man predigt dem mit wahrer Herzensandacht horchenden Bürger und Bauer von Menschenliebe, Großmuth, und muntert sie zu edeln, rechtschaffenen Handlungen auf, ohne sie mit unfruchtbaren Mährchen des orientalischen Alterthums zu berücken. Jeder nützet sein im Schweiße seiner Glieder verdientes Brot für sich und sein Haus, und trägt kein Gold zum Kirchenschatze für die Erlösung einer lasterhaften Großmutter aus dem Fegefeuer. Kein terminirender müßiger Mönch verspricht dem Landmanne den Himmel, für Speck, Butter, Eyer ꝛc., die seinen durch Trägheit gemästeten Bauch durch fremder Hände Fleiß, bey voller Gurgel füttern. Kein falscher Richter begeht daselbst frevelhafte Ungerechtigkeit auf Abrechnung seiner guten Werke, Bruderschaftsprivilegien, und Ablaßpfenninge. Die geschickten Köpfe vergraben sich nicht in Klöstern, son-

dern

dern müssen ihre Kräfte für den Staat anwenden, der sie nur deshalben ernähret, weil sie ihm nicht geistig, nicht in Schattenspielen, sondern thätig und wirksam dienen. Eben aus diesen Gründen sind die Einwohner in diesen kleinen Staaten glücklicher, als die reichen Gastwirthe auf den Straßen von Mekka und Medina. Und der Fürst ist im innern Verhältnisse mächtiger, mit wenig brauchbar wirklichen Menschen, als andre kolossalische Reiche mit Millionen menschlicher Maschinen, oder mechanischen Menschengestalten.

Weil ich hier von den Hindernissen, in Monarchien glücklich zu seyn, handle, habe ich nothwendig auch die Hauptquelle so vieler Zähren und Blutbäche berühren müssen. Die Geschichte zeiget uns, wie die beßten Fürsten durch Priesterlist, Rach- und Raubsucht gereizt, auch gezwungen wurden, ihre Hände im treuesten Bürgerblute zu waschen, und Provinzen zu entvölkern, die Gottes- und Fürstenschutz verdienten. Eben diese Menschenfeinde, Weltverwüster, und Vernunftsbüttel, leben und grunzen noch mit teuflischen Rüsseln

um manchen christlichen Thron, und es fehlet ihnen bey bereits hin und wieder geschwächten Kräften noch nicht an Gewalt und Gelegenheit, der Tugend und Rechtschaffenheit, oder denen zu schaden, die bürgerliche Pflichten lehren, und Fürsten klüger machen wollen, die in ihren barbarischen Fesseln die Zähne knirschen lernen. Eben deshalben kann ich in diesen Blättern nichts anders vorbringen, als den Ehrlichen warnen, da Glück und Ruhe zu suchen, wo die Geistlichkeit sich in Staatshändel mischen darf. Denn, nimmermehr werden ächte Verdienste da gelten, oder Lohn finden, wo böse Menschen aus allgemeinen Verwirrungen Privatvortheile saugen. Der Mensch ist schüchtern, folglich leichtgläubig geboren, deshalben wird er eigenwillig und ungefühlt ein Opfer des Betrugs, der nirgends wirksamer noch gefährlicher wird, als da, wo die Arglist das Allerheiligste misbraucht, oder den Begriff bis zur Erstaunung zu verwirren weiß.

Darf ich hier wohl eine kurze, aber merkwürdige Stelle, aus den Gedichten unsers grossen Hallers citiren?

Unſeliges Geſchlecht, das nichts aus Grün-
den thut!
Dein Wiſſen iſt Betrug, und Tand dein höch-
ſtes Gut.
Du fehlſt, ſobald du glaubſt, und fällſt, ſobald
du wanderſt,
Wir irren alleſammt, nur jeder irret an-
derſt.
Wie? wenn man ſein Geſicht gefärbtem Glas
vertraut,
Ein jeder, was er ſieht, mit fremden Farben
ſchaut;
Nur ſieht der eine falb, und jener etwas gel-
ber;
Der eine wird verführt, und der verführt ſich
ſelber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem
Tand,
Den macht die Dummheit irr, und den zuviel
Verſtand:
Der hofft ein künftig Glück, und lebt darum
nicht beſſer,
Und Jenes Unglück wird durch ſeine Tugend
gröſſer:

Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur, daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und Jener andern raubet ꝛc. ꝛc.

Da nun des Fürsten erste Pflicht ist, seine Unterthanen glücklich zu machen: im Reiche der Vorurtheile hingegen, alles zu dunkel gehalten wird, um die heilige Wahrheit, das wahre irdische Glück, durch freyarbeitende Vernunft zu beleuchten, so ist dieses nothwendig die erste fürstliche Pflicht, eben diese Vorurtheile zu verbannen, und auch dem Pöbel zu gestatten, daß er lesen, denken, und sich unterrichten darf. Denn ein weiser Monarch hat von einem aufgeklärten Volke weniger Unruhe zu fürchten, als von einem dummen und blinden, das seine Vorurtheile selbst wider Monarchen zu vertheidigen, sich verpflichtet glaubt.

Ein

Ein Fürst (will er diesen Titel verdienen) muß wie ein ächter Weiser, nur groß in grossen Werken, und groß im innern Werthe, groß durch sich selbst seyn.

Seine Macht besteht in einer klugen Zusammenhaltung aller Glieder, und Verbannung alles dessen, was dem Hauptzwecke, den Menschen glücklich zu machen, entgegen seyn könnte. Seine Ehre steckt allein im Wohlstande freudiger Unterthanen, die ihren Landesvater segnen, Frevelthaten und Verläumder ohne Barmherzigkeit strafen, Laster züchtigen, Fehler durch Wohlthun bessern, Tugenden belohnen, dem Frevel steuern, Gerechtigkeit befördern, und ein Vater seiner Bürger, wie ein Held in Ueberwindung eigener Leidenschaften seyn — — — Dieses sind nur allein untrügliche Merkmale wahrer Größe.

Der Stolz ist ein unreifer Begriff, eine buhlerische Mißgeburt der reizenden Ehre, und ein Fehler, welcher den Fürsten mehr, als das unwissende Volk schändet, wenn er seine Triebe reizt. Weiber, seichte, und nur materiel denkende Hofschmeichler, wollen Fürsten glau-

ben machen, daß seine Größe in ungeheurem Hofgefolge, in prächtigen Kleidern vorhüpfender Excellenzenschaaren, in kostbaren verschwenderischen Reisen, babylonischen Palläſten, oder in ausschweifender Freygebigkeit und übertriebenen Gnaden bestehe — — — Weit gefehlt! der Unterthan weinet, bey welchem die Steuern dazu mit scharfer Exekution eingetrieben werden: kluge Nachbarn wissen die Schwäche eines Staats zu nutzen, der weder Kräfte hat, sich selber im Nothfalle zu schützen, noch Neigung, jemals die wahre Größe zu zeigen: der Patriot sieht den Himmel an, und der Scharfsichtige lacht. Der Hofgaukler und Kapriolenmegoziant macht allein zierliche Luftsprünge, Komödianten und Operisten schleppen das Geld aus dem Lande. Die Klöster werden reich, der Adel frißt krümmend erhaschte Leckerbissen, und der Bürgerstand verarmt — — Wessen Beyfall soll denn wohl die äußerliche Tracht eines solchen Hofes erwecken oder verdienen? — — — Fort! fort also mit solchen läppischen Vorurtheilen! nur wenig, aber redliche Kommissarien; nur drey, aber brauchbare

bare geheime Räthe, und ein arbeitsamer fürstlicher Geist mit einer solchen Armee unterstützt, welche die Länder vor Räuber sicher stellen kann: eine gefüllte Schatzkammer in den Küsten treuer Unterthanen, die den Staat lieben, und den Fürsten verehren: große Vorrathshäuser für alle mögliche Vorfälle, auch ein fürstlicher Trotz, oder gegründeter Stolz gegen auswärtige Kabinetsfüchse, auch Weltbezwingeranschläge — — — — Dieses sind eigentlich nur die wesentlichen Kennzeichen einer wahrhaften fürstlichen Größe.

Wenn ein deutscher Fürst die Thränen bedrängter Unterthanen väterlich abwischt: wenn er den Haus- Justiz- und Bauerntyrannen die Gewalt mindert, ihre Sklaven zu schinden, und auszusaugen: wenn er in einem glatten deutschen Rocke ein grosses deutsches Herz trägt — — — dann begeht er sicher große Handlungen vor Gott, und der klugen Welt. Und was thut unser große Joseph anders? was verdient er folglich für Ehrfurcht, und Lohn?

Nichts schmeichelt dem Menschen mehr, als ein ungebundener Willen. Ein Monarch ist souverän: wohl dem, der seine Eigenmacht genau kennet, aber nicht gebraucht! wohl dem Fürsten, der lernen will, um durch fürstliches Vorbild, aus Sklaven Fürsten zu bilden! wohl dem Fürsten, der unser Menschenrecht kennet, und der fürstliche Pflichten zu erfüllen weiß! wohl dem Herrn, sag ich, der da weiß, was ein Herr ist!

Verflucht, ewig verbannet sey aber der Bösewicht, welcher jungen Fürsten Europens den orientalischen und russischen Despotismum einprägen will! Man lese die Folgen davon in meinen macedonischen Helden.

Wer junge Fürsten führen, und Alten rathen will, der muß die Menschenliebe und Großmuth zur Zielscheibe aller seiner Absichten feststellen. Welche Freude! welche sich selbst belohnende Arbeit, wenn man mit eigener Seelenvergnügung nicht nur einzelne Menschen erfreuen, sondern ganze Länder glücklich machen kann! und wer hat wohl mehr Gelegenheit dazu, als ein Monarch im Leiblichen, und der

Gelehrte im Geistigen. Ein solcher edler Zweck allein ist ruhmwürdig: das heißt — — ein christlich Herz thätig entdecken — — — ein weiser, ein ächter christlicher Fürst: Ein ehrlicher Mann — — — das heißt eigentlich ein Fürst der Menschen, oder groß in großen Werken seyn. Warum findet man aber dergleichen Fürsten selten? es wird unter einer Million Menschen kaum Einer geboren, welcher zu gleicher Zeit excellirende Gaben der Natur, einen ausgearbeiteten Geist, eine große Seele, und ein tugendhaftes Herz besitzt, der auch mit einem glücklichen Temperamente geboren ist, vortrefliche Lehrer gehabt, und zugleich Gelegenheit auch Willen hat, seine Fähigkeit für die Welt zu gebrauchen.

Ein guter, tugendsamer, scharfsichtiger, und geschickter Edelmann ist schon ehrwürdig, und ein solcher Fürst folglich ein wirklich Wunderding, weil die Verhältniß ihrer Zahl und Geschlechte, nur ein Punkt im großen Ganzen ist: um desto seltsamer wirkt und bildet die Natur etwas Ausserordentliches, und um desto glücklicher ist der Staat, den ein solcher Fürst

beherrscht. Man kann aus obbemeldeten Gründen, schon den glücklich preisen, wo ein Herr von mittelmäßigen Gaben regiert. Vieles folgt sodann aus dem Zeitpunkte, in welchem er zu herrschen anfängt, und aus der innern Verfassung seiner Länder, und politischen Lage, oder Aufmerksamkeit schlauer, oder träger Nachbarn. Der griechische Alexander fand nur einen schwachen Darius: der Schweden Karl war nicht so glücklich: Peter lebte in Rußland, und mancher Fürst hat nur deshalben den Namen eines Großen erworben, weil er die Mängel fremder Länder für die Seinigen vortheilhaft zu nutzen, und anzuwenden wußte.

Die Geschichte zeigt uns auch, wie wirklich kluge und edeldenkende Fürsten von bösen Ministern, oder durch üble Wahl betrogen, und im Kappzaume geführet worden. Wie erbarmenswürdig geht es aber da zu, wo der Herr ein böses Herz hat, oder schwach, wollüstig, und nachlässig ist, oder dessen Willen ein arglistiger Beichtvater lenkt!

Die seichte und materielle Geister sind meistens eigensinnig und lobbegierig. Weil nun der Thor

ge-

gemeiniglich seine zufällige Größe der Geburt, oder seines Titels, allein seinen Verdiensten, oder persönlichen Eigenschaften beymißt, so verfällt ein souveräner Herr desto leichter in diesen Hauptfehler.

Hieraus entspringt nothwendig die allergefährlichste Art des Stolzes, von welcher nur ein Schritt bis zur Tyranney zu machen ist.

Kluge, witzige, oder arglistige Köpfe, kennen die Schwäche des Fürsten; sie schmeicheln demnach derselben, und erheben sogar seine Ausschweifungen, als Wunder der fürstlichen Weisheit — — — In allem hat der Herr recht — — — Hiedurch gelangen sie zu ihrem Zwecke — — — Sie werden Favoriten — — — und dann glaubt der wahrhafte Sklave seiner Minister, er sey der unumschränkte Herr.

Die Reihe von Gewohnheiten, sogar seine Fehler loben zu hören, umnebelt sodann das Auge, und versteinert das Herz. Der Fürst wird blind — — — Lieblinge verriegeln den klugen und unerschrockenen ehrlichen Männern die Thüre — — — Sic volo, sic jubeo, wird

ſodann der Kodex des Staats, und die Souveränität verwandelt ſich in einen eigenſinnigen Deſpotiſmum, wo der geſchmückte Sultan in den Feſſeln des Großveziers und Mufti tanzen muß. Was folgt? ein Sultan im Seral, oder ein ſpaniſcher Monarch kniend vor dem Auto da Fé, oder ein Kaiſer Leo am päbſtlichen Steigbügel zu Rom.

Die Eigenliebe iſt eine allgemeine Krankheit der Menſchen, und ein jeder will unabhängig ſeyn. Dieſe Begierde ſtammt eigentlich aus der Sehnſucht nach Vergnügen, und ſteckt folglich in dem Menſchen ſelbſt. Ein jeder ſtrebt nach dem höchſt möglichſten Glücke, folglich auch nach der Gewalt, die andre Menſchen dazu zwingen kann, alles Mögliche zu dieſem Zwecke zu befördern. Hieraus allein ſtammet die Herrſchſucht. Alle Völker werden nun entweder nach gewiſſen Verträgen und Geſetzen, oder willkührlich regiert. Im erſten Falle iſt die Gewalt über ſie eingeſchränkt, folglich ſind ſie weniger im Nothſtande, oder gezwungen, niedrig gefällig zu handeln. Ueberdem muß der, welcher ein Volk nach den

Ge-

Gesetzen beherrschen will, auch dieses Volk genau kennen, sie studiren, und folglich so mühsam, als ängstlich arbeiten; dieses aber leidet die Neigung zur Bequemlichkeit nicht. Und, um diese Trägheit zu befördern, sucht ein jeder die Eigenmacht, welche die Menschen seinem willkührlichen Willen knechtisch unterwirft. Um aber Despot zu seyn, muß die Macht der Großen, und des Volks, folglich der Vortheil aller Unterthanen, ohne Ausnahme, vereinigt seyn. Unfehlbar ist demnach keine Regierungsform auf Erden sicher, daß sie nicht früh oder spät der Eigenmacht unterliegen muß, weil sich in Folge und Verbindung der Zeiten allezeit Umstände für Fürsten ereignen, die sie dem natürlichen Triebe gemäß, freudig ergreifen, um unumschränkt zu gebieten.

Ist der Samen der Uneinigkeit einmal unter den Staatsgliedern ausgestreuet, dann sucht der eiserne Scepter nichts anders, als die Vernichtung der Ehre, und Erniedrigung der Seele, folglich werden alle Moraltugenden unter die gröbsten Verbrechen gerechnet, und auch so bestraft. Unter dem barbarischen

Domitian fielen Senecio und Rusticus nur deshalben in Büttelshände, weil sie von der Tugend geschrieben hatten. Sogar der berühmte Plinius durfte nichts anders, als eine Grammatik machen, weil alle übrige Schriften der Tyranney gefährlich schienen. Entsetzliches Ungeheuer! Haben in allen Zeiten unsere Mufti, Dervis, Bonzen, und Brachmanen nicht noch ärgere Grausamkeiten für die Nachwelt ausgeübet, da sie alle Wissenschaften von der Erde vertilgten, und alle Schriften verbrannten, weil sie die Gewalt suchten, die Menschen durch immerwährende Angst und Schrecken so zu erniedrigen, daß Unwissenheit und Aberglauben den Tyrannen eine sichere despotische Gewalt über die Leiber und Seelen solcher Geschöpfe erwirken mußten, die weder denken, murren, noch lesen durften, auch nicht einmal lesen konnten, weil sie es nicht gelernt hatten, oder wirklich keine Bücher fanden, die Tugend lehrten, und den Verstand oder Willen bilden konnten, um das eherne Joch abzuschütteln, oder das lächerliche und barbarische ihrer Kreuzzüge zu erkennen.

Ju-

Im fürchterlichen Oriente sind alle Strafen grausam, weil die Menschen durch ihr grosses Elend auch zu großen Verbrechen gereizt sind, und das Vorbild ihrer lasterhaften Vezire sie verhärtet, die Gerechtigkeit zu verachten. Der Despot ist über die Gesetze erhaben, deshalben sind sie erschrecklich und strenge, in Republiken hingegen gelinde, weil die, welche Gesetze geben, ihnen auch selber unterworfen sind.

Da ich nun von beyden schon soviel gesagt habe, als es diese Blätter gestatten, hier aber nur von der Souveränität die Rede ist, so will ich diesen Stoff noch mit folgender Anmerkung schliessen, wenn ich in Ehrfurcht sage — — — Fürsten! macht, daß euer Willen allezeit von den Gesetzen, diese aber nicht von eurer Willkühr abhängen, und lernt Menschen, auch eure Pflichten kennen, sonst sagt der Weise mit vollem Rechte — — —

„Uriens Brüder bebt! ein König ist verliebt,

Der, was er will, erfüllt, und uns Geſetze gibt.
Wer wie ein David denkt, und nur den Nathan ſcheuet,
Der iſt ein böſer Menſch, den keine Tugend freuet.

Auch folgendes aus meinen Sinnbildern taugt hieher — — —

An Krone, Scepter, Schwert, kennt man die Herren bald,
Die wir Monarchen nennen;
Ach, lieſſen ſie ſich doch nicht an der Scheingeſtalt,
Im innern Werthe nur durch edle Werke kennen!

Wiſſet übrigens, Fürſten! daß Menſchen ohne Verdienſt, Tugend, noch Fähigkeit allezeit viel von euch begehren, und demüthig um Gnade betteln; wahrhaft große, und brauchbare Männer hingegen, die ihren Werth kennen, begehren ſelten, und ſcheinen euch allein

trotzig. Widersteht demnach den Bitten der erstern, und eilt den andern mit eurer Gnade entgegen!

Ein alter heidnischer, leider! nicht christlicher König, sagte seinem Erben — — — — Mein Sohn! wenn du nur an deine eigene Bequemlichkeit denkest, wird in deinem Reiche niemand, als der Betrüger, glücklich seyn! wenn du in deinem weichen Federbette vom Ueberflusse und Wollust berauscht, einschlafen willst: denke an die, welche die Bosheit oder Dummheit deiner Minister unterdrückt, und die vor Sorge und Kummer nicht schlafen können, welche deine Nachsicht und Leichtgläubigkeit verursacht. Wenn man deine prächtige Tafel mit Ueberfluß bedeckt, sorge für die, die eben dein Ueberfluß elend und arm macht, und die nicht einen so fröhlichen Tag erleben, als dein heutiger ist, den du nicht kennest, weil du ihn dir durch keine Wohlthat empfindlich und selig gemacht hast. Wenn du aber in deinen prächtigen Pallästen und Lustgärten dein Vergnügen suchest, denk an die Unglücklichen, die in Kerkern und Fesseln verschmachten, weil

durch

durch deine Nachsicht, die Gerechtigkeit in deinen Staaten mishandelt wird! Um aber dein Fürstenglück recht zu genießen, wähle dir nur redliche und gelehrte Leute zur Gesellschaft, und folge ihrem Rathe, und nicht deinem Kopfe, damit die Monarchie dem geschriebenen Gesetze, nicht aber das Gesetz der Monarchie gehorsame.

Themistes, da er den Kaiser Jovian anredete, sagte — — — Erinnere dich, daß, wenn dich dein Volk zur Regierung erhob, die Weltweisen allein, dir die Kunst löblich zu regieren, lernen sollen. Das erstere gab dir den Purpur des Cäsars, und diese werden dir lehren, ihn würdig zu tragen. Herrlicher Rath!

Die weisen Fürsten fehlen aber in der Wahl ihrer Rathgeber, eben hieraus allein entspringt das Elend und Wehklagen einer ganzen Völkerschaft. Haben sich einmal böse Menschen eines fürstlichen Herzens und Vertrauens bemeistert, dann klopft gedrückte Wahrheit und Tugend vergebens an den Thüren der Vorgemächer, wo nichtswürdige Re-

gierungs-

zierssklaven lauern, um den Zutritt zum Throne zu verriegeln. Es ist auch keine Abänderung zu hoffen, solange die Ketten nicht zerrissen werden, welche den besten Willen des einmal eingekerkerten Fürsten fesseln. Denn Leute, welche im Schlamme der Vorurtheile erzogen, keine Begriffe von der wahren Ehre und Menschenpflicht von ihren Vorfahren gelernt haben, und auf ihrem Miste auch ohne Verdienste grau geworden sind, folglich nicht weiter denken, als sie sehen; solche mit harten Herzen verstockte Gewissen, und mit eingeschränkten Begriffen nur materiel fühlende Menschen, können nicht einmal glauben, daß ein wahrhaft ehrlicher und uneigennütziger Mann in unserer Welt entstehen, noch leben könne, welcher dem Fürsten die Wahrheit trocken sagt, und auf Scharfsicht und Redlichkeit stützet, ohne Besorge, ein Opfer des großen Haufens zu werden. Argliſt heißt bey ihnen Klugheit, und weil sie keine edle Regung noch patriotischen Eifer in einer rauhen wilden Seele, und in unausgearbeiteten Verstande empfinden, so scheinet ihnen alles, was ihren Privatabsich-

ten entgegen dünkt, gefährlich, und verdächtig. Dann schreyen sie einmüthig — — — Kreuzige! kreuzige! wider alle Grundsätze der Staatsklugheit, und ächten Christenpflicht; und dann springen die mit vielfarbigen Bändern geschmückte Möpschen, und Charmantchen von ihren Sammetpolstern, blöken die von Fasanenbraten bey Hofe gelb gefressenen Zähne, und sehen treue arbeitende Hühnerhunde prügeln, die sich für das Apportiren in ihre Küche nicht wollen parfors abrichten lassen. Endlich grunzen, brummen, und schnarchen die mit Ordensbändern geschmückte Eber in ihren von Schweiß und Blute arbeitender Unterthanen morastigen Wohnsümpfen, durchwühlen die Aecker rechtschaffener Patrioten, und rotten den fruchtbaren Weizen mit der Wurzel aus, um ihr verderbliches Unkraut vor den Augen des Hofes in schönen und betrügerischen Farben blühen, reifen, und gelten zu machen.

So

So gehts in allen Ländern, wo man in Allem nur auf das äusserliche Ceremoniel, und zu wenig auf Fähigkeit und Herz merket, welches niemand bessern darf, um Beyfall bey Hofe zu finden. Kann man aus eben diesem Grunde nicht auch die Ursache entscheiden, warum man in verschiedenen europäischen Staaten eine Menge frommer Kirchenchristen und doch so wenig ehrliche Leute findet.

Mich, der ich dieses mit aufgeklärtem Geiste, muntern Gewissen, und Vorwurfsfreyen Herzen schreibe, mich selbst sieht man wenig in den Kirchen, um Ablässe zu gewinnen, weil ich allein der Tugend und der Bürgerpflicht lebe, auch nur den Gott verehre, der in das Herz sieht, und nicht durch Scheinheiligkeit, noch falsche Berichte betrogen werden kann. Diesen Gott suche und finde ich in meiner verschlossenen Kammer, und fand ihn allezeit auch sogar in meinem zehnjährigen Kerker. Bey Fürsten hingegen erwarte ich mein Recht mit erhabner Stirne oder den verdienten Lohn meines Betragens mit Gleichgiltigkeit, bettle auch

deshalb um keine Gnaden, weil ich mit keinem Verbrechen beschwert bin, auch nicht mit Betrug schwanger gehe, sondern in allen Vorfällen, und da wo man mich ruft, mit freymüthiger Seele auftreten, und sagen kann — — Hier bin ich.

Als Menschenfreund bemühe ich mich Unglückliche zu trösten, zu beruhigen und aufzumuntern, auch dem Menschen überhaupt die Ursache zu zeigen, warum so viele über Unglück klagen, und warum nur so wenige warhaft glücklich sind.

Wenn ich nun von den Hindernissen, die sich ausser uns ereignen, weitläuftiger gehandelt habe, als ich selber wollte, oder vielleicht in meiner gegenwärtigen Lage handeln sollte; wenn ich die Hauptquellen entdeckt habe, woraus die Ursachen fliessen, die bösen Menschen unsere Zufriedenheit, der Tugend und Rechtschaffenheit hingegen Verfolgung und Unglück erwirken, so muß ich auch meinem Versprechen gemäß die Grundregeln mittheilen, nach welchen ein jeder zufrieden leben kann, wenn er

nur

nur den Vorsatz hat, wirklich mit dem zufrieden zu seyn, was den innern Menschen beruhigt.

Ein edles Herz, ein gebildeter Charakter, ein Gewissen ohne Vorwurf, ein ausgearbeiteter Verstand, eine erhabne Seele muß auch mit Verlust aller Glücksgüter die Gränzen fliehen, wo die unumschränkte Eigenmacht wüthet. Sollte er aber wegen dieser Entfernung Mangel am Nothdürftigen leiden, folglich ein wahres deshalb unheilbares Uebel empfinden, so ist der beste Rath für ihn, sich in einen unbewohnten Wald zu flüchten, wo er von den traurigen Gegenständen der Grausamkeit und Dummheit entfernt, und durch natürliche Waffen vor hungrigen Raubthieren gesichert lebt. Ist sein Herz zum Wohlthun geneigt, oder bey fremden Leiden empfindlich, dann erforsche er so wenig als möglich ist, das was ausser ihm selber geschieht: lebe dem Staate im Stillen unbekannt, sich selber aber desto beruhigender und mehr bewußt: nehme keine Frau, um nicht Ursache zu seyn, daß neue unglückliche Welt-

bürger Sklavenfesseln tragen: thue nach Kräften Gutes für sich, für sein Herz, nach dem Zwecke seines Hierseyns; für andere hingegen in fremder oder entlehnter Gestalt, und suche für seine eigene Sicherheit, da weder klug, noch redlich, noch scharfsichtig zu scheinen, wo Tugend und Großmuth als Staatsverbrechen verfolgt, und bestraft werden: laure aber dabey auf günstige Augenblicke, der Menschheit zu nutzen; jedoch ohne unzeitige Geburten solcher Unternehmungen zu wagen, deren glückliche Folgen nicht gesichert sind; brauche folglich Kräfte und Verstand nur dann, wenn er wie Marcell auf die Weltbühne treten, oder wie ein Curtius für das Glück vieler tausend Mitbrüder seinen Vorhang zuziehen, oder ein Leben rühmlich wagen kann, welches nur der träge Weichling niedrig zu verlängern, der ehrliche Mann hingegen für die bedrängte Welt anzuwenden, auch allenfals zu verachten berechtigt ist.

Wer Gelegenheit hat in Republiken zu leben, der wähle die Schweiz oder Engelland,

und wenn es da nicht seyn kann, auch Holland.

Die kühne Tugend oder der Trieb zur wahren Ehre und zu grossen Handlungen erhält sich allein bey armen Völkern: die alten Scyten waren das einzige Volk, welches dem Schöpfer Lobgesänge anstimmte, ohne jemals etwas von ihm zu bitten; sie waren ihrem Heerführer unterworfen, aber auch zugleich unabhängig, weil sie aufhörten zu gehorsamen, sobald er die Erfüllung der Gesetze unterließ. Bey reichen Holländern hingegen, wo der Handel blühet, wird das Gold der Ruhmsucht vorgezogen: weil man vor Geld alle Vergnügungen eintauschen kann, und dieses leichter als Ruhm zu erwerben ist. Muß nun nicht nothwendig ein solcher Vorzug den Mangel an Staatstugenden und erhabnen Eigenschaften verursachen? da Reichthümer öfters der Lohn oder die Folgen niederträchtigen Betragens, des Betruges, oder wohl gar der Verrätherey, selten aber der tugendhaften und wirklich uneigennützigen Seelen sind. Da nun die Geldsucht kei-

nen Hang zur Tugend voraussetzt, so findet man in handeltreibenden Ländern mehr gute Negozianten als gute Bürger, auch mehr reiche Wechsler, als ächte Helden, die im Nothfalle das Vaterland beschützen. Aus eben diesem Grunde findet man auch nichts seltsamer, als grosse Geister in Staaten, wo der Ueberfluß herrscht, weil Armuth und Nothdurft die eigentlichen Pflanzschulen der Tugend sind. Da, wo Pracht herrscht, vermehren sich unfehlbar die Bedürfnisse: und wer diesen nachhängt, der giebt der Eigenmacht das sicherste Pfand für seine Niederträchtigkeit. Tugend, die wenig bedarf, begnügt sich auch mit wenig, und ist folglich zwar zu berücken, aber nicht zu bestechen.

Ein Engelländer, den Milord Walpole auf die königliche Parthey verleiten wollte, und ihm alle Gnaden versicherte, saß bey seinem Tische, und hatte nur eine schlechte Schüssel für die Mahlzeit; weder er zur Antwort gab — — — Mein Herr! glauben Sie, daß ein Mann, der sich mit einer solchen schlechten

Mahl-

Mahlzeit zu begnügen weiß, sich von Monarchen könne gewinnen lassen? — — — Sokrates sagte oft — — — O ihr Weltweisen! die ihr die Götter auf Erden vorstellt, lernet wie Sie, euch selbst genug seyn, und mit Wenigem zufrieden zu leben! schämet euch folglich bey Fürsten kriechend um Wohlthaten zu betteln! —

Cicero sagt von den alten griechischen Weisen — — — daß sie keine Gefahr erschreckte, keine Hinderniß entwafnete, auch keine persönliche Achtung zurückhielt, wenn sie die Wahrheit auch gegen den ungebundensten Willen der Fürsten behaupten wollten! — — —

Diese Männer waren aber in armen Ländern gebören; unsere Weltweisen hingegen wissen sich besser in die Zeiten zu schicken, und lernen im höflichen Paris die orientalische Unterthänigkeit, mit deutschen Einsichten, oder die chinesische Politik bey dem Professor Machiavell im schlauen Italien. Plutarch sagt — — welches erniedrigende Schauspiel für die Menschheit, wenn ihre Klugen Die schmeicheln, welche zu gebieten haben! muß denn

Tugend und Verstand allezeit bey dem Fußschemel der Grossen scheitern? sollten die stolzen Erdengötter nicht empfinden, daß nur Betrüger ihren Schwächen schmeicheln, oder sie mit unnützen Dingen beschäftigen? nur der, welcher ihnen Fehler vorrückt, und sie vom Müßiggange zur Arbeit führt, ist ein wahrhaft treuer Diener; denn auf der Zunge eines würdigen Weisen klebt weder Lügen noch Heucheley — — — Pythagoras schreibt — — — ich nenne die nicht Philosophen, welche dem Getöhme verderbter Sitten seufzend zusehen: nur die verdienen diesen ehrwürdigen Titel, welche Leben, Güter, Aemter und Kinder der Menschenpflicht aufopfern; denn durch Behauptung der Wahrheit allein vereinigt man sich auf die edelste und vertraulichste Art mit den reinesten Geheimnissen der Götter — — —

Dergleichen Grundsätze sind zwar schön: sie beweisen aber viel mehr Neigung zur Tugend, als Welt und Menschenkenntniß; und sind entweder Folgen einer besondern Erziehungsart, oder vortreflicher Grundgesetze, oder

eines

eines eigensinnigen Stolzes, den man in unserm Europa fanatische Philosophie heissen würde. Grosse Talente und seltsame Tugenden sind nirgends besser belohnt, noch fruchtbarer angewendet, als in armen und kriegerischen Republiken: folglich ist für einen Plutarch und Pythagoras in Holland sicher nichts zu thun, und Aristipp lebte angenehmer für seinen Wanst, auch nützlicher für seine Mitbrüder bey dem Hofe des großen Alexanders.

Die zwey Hauptgegenstände der Menschen sind, wie ich schon gesagt habe, entweder Reichthümer oder Ehre: für die letztere sind sie noch mehr geneigt, als für die erstere, wenn sie ein kluger Gesetzgeber reizend zu beseelen weiß. Die Begierde, sie zu erhalten, macht in diesem Falle den Menschen stärker, als er wirklich ist, und führt ihn sogar mit Verwägenheit in das Unmögliche. Da nun arme Völker kein Geld haben, Dienste zu belohnen, welche dem Vaterlande geleistet werden, so heischt auch ihr Eigennutz, daß sie den Ehrgeiz anfächeln, und der Tugend das in Schatten-

bildern geben, was sie in Wirklichkeit zu belohnen unfähig sind. In reichen, oder despotischen Staaten hingegen muß nothwendig das Gold mehr als die Ehre gelten, welche durch üble Wahl öfters dem Nichtswürdigsten zugetheilt wird. Sind sodann einmal die Ehrenstellen verekelt, so verachtet sie ein wirklich ehrwürdiger Mann, und sie werden eine Beute betrügerischer Räuber ächter Verdienste. Niemand sucht in einem solchen Staate grosse lobwürdige Handlungen zu begehen: was folgt? Aberwitz und Bosheit herschen, oder Unwissenheit und Trägheit schleudern das Staatsschif auf die Sandbänke der Ueppigkeit.

Welche Blindheit! für Leibesschwachheiten und kränkliche Menschen werden Sanitätskollegien, Hospitäler, Pesthäuser angeordnet; das Heilsamste für den Staat hingegen bleibt gänzlich vergessen, oder wohl gar verachtet. Den Tugendschlummer aufzuwecken, die verdorbenen Sitten zu bessern, den verfallenen Ehrgeiz zu ermuntern, grosse gerechte Handlungen anzufeuern, und ächte Verdienste in ih-

ren wahren Glanz zu erheben, geschieht gar nichts; wenn der verzehrende Gift des verderblichen Eigennutzes, der schleichenden Habsucht und des dummen Aberglaubens den um sich fressenden Krebs im Staatskörper verursachen, und gegen die Seelen- und Sittenpest weder Arzt, Lazarethe, noch Apotheken zu finden sind.

Wie thöricht sind demnach die Völker, welche viel Kommerzien- auch Finanzräthe besolden, und hingegen keine Richter für die Ehre und Ehrenstellen anordnen? sollte ein jedes Volk nicht vorzüglich ein Gericht wählen und bevollmächtigen, welches die Verdienste derer untersuchen müßte, die man erheben will, oder welches durch eine gründlich und öffentliche Untersuchung, einem jeden auch versichern könnte, daß derjenige, den man belohnet, oder braucht, auch die Eigenschaften wirklich besitze, die man an ihm vermuthet. Was für unendliche Vortheile würden hieraus dem allgemeinen Besten zuwachsen? wie würde unsere Jugend nicht arbeiten, um fähig und wirklich brauchbar zu

werden? was für einen Werth würde eine solche Untersuchung der Ehre selbst nicht geben? was für Begierden würde sie nicht erwecken, um solche Ehre zu verdienen? welchen glücklichen Einfluß würde die Einrichtung eines solchen Tribunals nicht in der Grundanlage des Staatsgebäudes, in der Erziehung seiner witzigen Jugend erwirken? wahrlich meines Erachtens stammet die Verschiedenheit aller Völker auf Erden, von dieser mehr oder weniger versäumten oder ungekannten Einrichtung.

Eine solche weise Verwaltung der Ehrenmünze würde ihren Werth unfehlbar täglich erhöhen: der Staatsbanko würde reicher, weil er da keine bemünzte Belohnungen auszutheilen hat, wo der Wechselkours der Ehre steigt, und das Uebergewicht in einem so rühmlichen Kommerzio von scheelsüchtigen Nachbarn mehr befördert, als nachgeahmet und beneidet wird.

Ein solches Gericht, das über Fähigkeit und Verdienste urtheilen soll, muß aber aus Männern zusammengesetzt seyn, welche allen Hofschmeichlern und Kunstgriffen mit gesicher-

ten

ten Charakter die kühne Stirne zeigen können: sie müssen eine uneigennützige Seele und eine grosse Fähigkeit besitzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, um die Ehre allein grossen Talenten und grossen Tugenden zuzutheilen; hingegen aber sie auch den mittelmäßigen Menschen harnäckig abzuschlagen, welche ihren Werth mindern, und ihre Richter entheiligen würden. Noch mehr Geschicklichkeit gehört dazu, den wahren Augenblick zu erkennen, auch zu ergreifen, wenn diese Ehre zu allgemein wird, und sich ihre Wirkung mindert, oder wenn es eigentlich Zeit ist, ein neues Ziel aufzustecken, und neue Triebfedern zum Ruhme anzuspannen.

Bey Betrachtung aller Schwierigkeiten, die sich bey Einrichtung eines solchen Tribunals ereignen müßten, würde mich mancher Leser einen Fantasten, oder Luftprojektenmacher heissen. Fürsten sind Menschen, und wollen unabhängig wählen: folglich auch kein solches Parlament gestatten, welches ihnen die Gewalt mindern könnte, unwürdigen Schmeichlern

lern Gnaden auszutheilen, oder willkührlich über Belohnungen zu entscheiden. Ein solches Gericht würde dem Monarchen alle Gewalt zum Schaden und Eigensinne schwächen, ihm aber dagegen die Kräfte vermehren, und die Gelegenheit erweitern, unumschränkt Gutes zu thun. Eben deshalb wird aber vielleicht dieses Projekt lächerlich, unmöglich, oder wohl gar gefährlich geschildert, weil man gewöhnlich die Höflinge um Rath fragt, welche bey solcher Einrichtung am meisten verlieren würden. Ich kenne auch meine eigene Unfähigkeit zu gut, um mich selbst als Beysitzer oder Referenten eines solchen Gerichts vorzuschlagen: höchstens könnte ich für das Protokoll taugen, oder als Licentiatus juris humani zuweilen das Recht mishandelter Menschen vertheidigen. Liesse mich sodann der Herr Präses wegen vergessener Komplimente, Ceremoniels, oder zu trocken berührter Wahrheiten auch kreuzweise von dem Profosen oder Pedellen schliessen, so würde ich dennoch dem, der mich im unverdienten Gefängnisse mit Wasser und Brod fütterte,

weder

weder trotzig noch zitternd, vielleicht aber mit Wehmuth sagen — — — mein Freund! ich schrieb ja mein Projekt nur für Republiken, die glücklich seyn wollen, oder für gute Fürsten, die mit Aufopferung ihrer Eigenmacht persönlich glücklich seyn, oder über erleuchtete Völker rühmlich, auch mit beruhigten fürstlichen Herzen herrschen wollen: niemals aber hätte ich geglaubt, daß mein bester Willen mir da Schmach und Verfolgung verursachen würde, wo ich von denen, die unser Schicksal entscheiden, das Beste glaubte, und nur großmüthige Handlungen vermuthete.

Ich würde hier viel zu weitläuftig fallen, wenn ich von der allgemeinen Regel in Republiken glücklich zu leben, abweichen wollte. Ein jeder sehe, prüfe und wähle, wenn er Kräfte, Willen und Gelegenheit zum Wählen hat: fasse den Vorsatz, den geraden Weg des ehrlichen Mannes vorwärts zu schreiten; sage seine Meinung trocken: scheue nichts als das Laster, und bekümmere, betrübe sich auch nicht über Vorfälle, die auffer ihm geschehen, und die er

auch mit Verachtung der größten Gefahren nicht abändern würde. Er beobachte und erfülle die Gesetze des Wohlstandes auch seines Wohnsitzes ernsthaft, und wenn er gleich keine öffentliche Aemter bekleidet, so setze er sich doch allezeit an die Spitze derer, welche die Vorurtheile verscheuchen, und ein schüchternes Volk arbeitsam, redlich, klüger, folglich glücklich machen wollen. Das heißt, Vergnügen im Wohlthun empfinden: das heißt als ein würdiger Mensch in allen Lagen und Vorfällen leben.

Von einigen kleinen römischen Reichs- auch italienischen Republiken habe ich hier nichts zu sagen, weil sie diesen Titel nicht verdienen. Ihre Gesetze sind unvollkommen in ihrer Natur und Beschaffenheit selbst, und die Wahl derer, welche sie stützen oder verbessern sollten, ist zu eingeschränkt oder partheisch, um allgemeine Vortheile hoffen zu können: ihr Hang, ihr Fall zur demokratischen Verwirrung ist unausweichlich: ihr Einfluß in politisch nachbarliche Lagen zu geringschätzig: ihre innere Gewalt zu sehr vertheilt, um gute Folgen von guten Geistern

zu hoffen; folglich ist ihre Polizey tartarisch: ihre Oekonomie landverderblich, und ihre ganze Verfassung unordentlich, schwach, verächtlich, oder wohl gar der Tugend und Rechtschaffenheit erleuchteter Bürger schädlich. Ueberhaupt muß der ehrliche oder aufgeklärte Mann da keinen Wohnplatz für unabhängige Ruhe wählen, wo man keinen Unterscheid der Stände kennet: wo der reiche Pöbel thöricht adelich pranget, der Arme hingegen eigensinnig dumm mit Freyheit prahlet, die sein Verderben verursacht: wo das Faustrecht unter zügellosem Volke gilt, oder Tagdiebe, Frevler und wohl gar Mörder und Böswichte das Bürgerrecht erhalten, wenn sie einem Verwirrungsschutzgotte oder herschsüchtigen, wucherischen handeltreibenden Mitbürger die Stimmen zur oberkeitlichen Wahl in Wirthshäusern verkaufen: dergleichen Löwengruben bürgerlicher Eintracht, Fuchslöcher niederträchtiger Korn- und Münzwucherer, und Schlupfwinkel der Laster, des tollkühnen Aberglaubens: ich sage, solche Gebährmütter und Wiegen des Wahnes, der Vor-

urtheile

urtheile und der gröbsten Unwissenheit, auch schädliche Nester träger diebischer Wespen, sind der christlich deutschen Rechtschaffenheit unfehlbar schädlicher, als die privilegirte Räuberhütten zu Algier und Tripoli.

Mancher einfältige Bürger einer solchen geglaubten Zwergrepublik, oder athenienſischen Misgeburt, schämet sich, (durch eingeschränkte Einsichten berückt) der Unterthan eines grossen Königs zu heissen, und ist zuweilen in der That der elendeste kriechende Sklav eines Kaufmanns, Fabrikanten oder Geldwechslers, der sich durch die Schwäche betrogener Mitbürger an ein Ruder zu schwingen Mittel fand, welches er nicht zu führen weiß, und folglich mit vollem Rechte, für die thöricht wählende Parthey, die geglaubte edle Freyheit an den Klippen der verabscheuungswürdigsten Eigenmacht scheitern macht. Verfluchter Mensch! der wegen Eigennutz, starren Eigensinn, oder grober Unwissenheit, etliche Tausend gutherzige, aber hintergangene Narren im schimpflichsten und Freyheit verderblichsten Kappzaume führet, folglich das allgemeine Glück und die wahre Men-

schen-

schenfreyheit dann verstöret, wenn die hierarchische Wuth bereits um das ägyptische Kalb tanzet, und Moses, Aaron, ja sogar Mirjam das Murren und Wehklagen eines despotisch beherrschten Volkes weder empfinden können, noch verhindern wollen.

Weg also mit dergleichen republikanischen Thorheitsnestern aus unserm erleuchteten Europa, wo wir unter monarchischem Szepter sicher und glücklich zu leben Gelegenheit haben. Es giebt bey uns wenig Republiken, welche diesen Namen, und noch weniger, welche die Vortheile der Unabhängigkeit zu geniessen verdienen. Wer aber da seinen Wohnplatz zu wählen, Gelegenheit hat, wo keine fremde Willkühr, sondern nur unser Betragen, auch die geschriebenen Gesetze allein unser Schicksal, wie den persönlichen Werth entscheiden, der wird als ein tugendhafter Bürger unfehlbar auch ohne Titel, Ehrenämter, Reichthümer, noch Ordensbänder, ein großer Mann heissen, als ein solcher von allen Kennern ächter Größe sicher verehrt leben, auch die Früchte edler Arbeit in den reichlichsten Belohnungen einerndten, die ihm allein

ſein Herz und der Beyfall der Klugen geben, und weder Fürſt, noch Gott, noch Welt, noch Glück entreiſſen können.

Von den Mitteln hingegen in Monarchien glücklich zu leben, will ich in dieſer Schrift vorſichtig, aber deſto rührender ſeufzend ſchweigen. Die Souveränität iſt die Mittelſtraſſe zwiſchen der deſpotiſchen und republikaniſchen Regierungsform. Wer nun am geſchickteſten iſt, von beyden die Vortheile für ſich zu nutzen, und ihren Mängeln auszuweichen, der darf mich nicht um Rath fragen, wie, auf was Art, und durch was für Wege er den Excellenzentitel ſuchen ſoll, falls er wirklich ein excellent brauchbarer Mann iſt. Und redlich oder wirklich tugendhaft darf er ja eben nicht ſeyn, ſondern nur ſcheinen, um ein Liebling des Hofes oder des irdiſchen Scheinglückes zu werden. Ich wünſche Ihren Excellenzien ein wohlſchmeckendes Proficiat bey fürſtlichen Leckerbiſſen, und bleibe in meinem verächtlichen Winkel ihr zum Moraliſiren dienſtwilliger Diener, aber ſicher und wahrhaftig nicht ihr unterthänig gehorſamſter Knecht.

Was ist eigentlich Glück und Unglück der Menschen?

Practica duce doceo,

Vorbericht.

Lehrbegierige können in dieſer zweyten Abtheilung viel zur vortheilhaften Anwendung hervorſuchen.

Mein Vortrag iſt nicht pedantiſch, nicht aus den Schul- noch Katechismusnormale zuſammen geflickt. Eigene Welterfahrung ſpricht, und wer durch Leſen und Denken Vortheile für ſich ſuchen, auch anwenden will, der findet ſie gewiß in dieſen Blättern.

Gott behüte jeden meiner Leſer jemals in ſolche Schickſalsverwickelungen zu gerathen wie die waren welche ich belebt habe. Geräth aber jemand in dieſelbigen, ſo habe ich für ihn gewiß nicht ohne Wirkung geſchrieben.

Uebrigens beſteht die Hauptwiſſenſchaft darinnen, daß man eigentlich unterſcheiden lerne, was wahres Glück und Unglück, was Scheingüter, Traumgebäude, und Hirngeſpinſte unſrer Einbildungskraft ſind: und wie man im Glücke groß, im Unglücke aber niemals klein ſeyn könne. Thoren, welche nach der Marterkrone ringen, Heilige, die durch falſche Tugenden einen Platz in der Legenda zu erringen ſuchen, müſſen meine Schriften verachten. Wer nicht denken darf, der muß mich gar nicht leſen. Ich erfülle Bürger- und Menſchenpflicht: und erwarte nur von Kennern Beyfall, oder von denen Achtung, welche durch meinen treuen Rath klüger, beſſer, oder glücklicher wurden.

Was du glaubſt, nicht was man iſt,
Menſch! macht, daß du glücklich biſt.
Schläft nicht der Soldat in Lauben,
Unter donnerndem Gewehr,
Ruhiger nach ſeinem Glauben,
Als der Schiffer auf dem Meer?
Dieſer lacht die Herren aus,
Die auf Federbetten träumen;
Und ſchläft ſanft, wann um ſein Haus
Die gethürmten Wellen ſchäumen.
Wird der Ochſenſtall wohl minder,
Als ein Luſtpallaſt gewöhnt?
Machen wirs nicht wie die Kinder,
Wenn man ſie mit Blumen krönt?
Dieſe glauben, was man ſagt,
Und wir, was wir ſelbſt erfinden:
Bald vergnügt, und bald verzagt,
So wie uns die Sinnen binden.
„ So wie man den Spiegel wendet,

„ Aendert sich der Farben Licht:
„ So wie uns die Sonne blendet,
„ Scheinet sie, und ist doch nicht.
Wie die Sinnen sich verwirren,
Kann die Denkungskraft auch irren.
Der Begriff wird so gemalt,
Wie ihn unser Witz bestrahlt,
Wer sich selbst für glücklich hält,
Ist nur glücklich in der Welt.

Die Dinge und Vorfälle erscheinen uns demnach selten in der Gestalt, in welcher sie wirklich sind, sondern so, wie sie uns in das Auge fallen, oder vielmehr so, wie sie unsre Begriffe in der ersten sinnlichen Beurtheilung schildern.

Da nun eben diese Begriffe von den Arten der Menschen, von ihrer Leibes- Verstandes- und Erziehungsanlage und Beschaffenheit abhangen, folglich fast bey einem jeden in eben demselben Gegenstande unterschieden sind, so entspringt eben hieraus die gewaltige Veränderung, und die sich einander widersprechenden Meinungen, nach welchen einer eben das

Glück

Glück zu besitzen begehrt, welches dem andern eine Bürde wäre.

Wenn man die Schriften unsrer alten Weltweisen lieset, und ihre Urtheile über das höchste Gut der Erden so widersprechend findet, so ist nicht zu verwundern, warum ihre Lehrgebäude auch allein nach eines jeden natürlichen Neigung eingerichtet waren.

Die Weisheitlehrer wollen zanken,
Von unserm höchsten Gut der Welt:
Allein ein jeder webt Gedanken,
So wie es seiner Art gefällt.
Denn wer sanguinisch ist, denkt frey,
Und fällt dem Epikuren bey.
Wer Cholera im Blute führet,
Der spricht just so, wie Plato sprach;
Wen die Melancholey regieret,
Folgt Diogen im Fasse nach:
Und wer phlegmatisch denken muß,
Der schliesset wie ein Stoikus.
Wer ist der Wahrheit treuer Knecht?
Die Narren haben alle recht.
Denn so viel Arten der Gemüther,
So viel sind Arten höchster Güter.

Wir müssen demnach alle bekennen, daß wir nur schwache Menschen sind, und wenn wir Erdengüter suchen, nicht einmal wissen, welche uns am zuträglichsten sind. Salomo sagt: — — Die Weisheit sey das höchste Gut. Der Welthciland hingegen sagt: — — Selig sind die Einfältigen, denn das Himmelreich gehört ihnen. Christus spricht von der Einfalt im Glauben, und für der Seelen Heil. Salomon hingegen preiset die Weisheit auf Erden, um das, was glücklich macht, recht zu wählen, und sich der Vollkommenheit zu nähern, so weit sie dem Menschen möglich ist, und die sowohl alle alte Weltweise, als christliche Lehrer an unserm Gott bewundert, und angebetet haben, aber nie ergründen noch begreifen, sondern nur in Schattenbildern unnachahmlich denken konnten. Und da unser Geist in dem Nervengebäude eingeschränkt ist, und seine Wirkungen gewissermassen von der Art seiner Säfte abhängig sind; so ist auch die Folge schon erwiesen, warum unsre Wünsche sowohl, als die Begriffe vom Glück, so verschieden sind. Ein Weltweiser, der

nur

nur ein Menſch iſt, kann demnach keine Grundregeln über dieſen Satz feſtſtellen, worinnen eigentlich das wahre Glück auf Erden beſtehe, ſonſt antwortete ich ihm:

Der Thor, der Philoſoph, wägt alle Dinge ab,
Wer iſt's, der ihm die Wage gab?
Wer ſchlug den Stempel aufs Gewicht?
Er ſelbſt; o Eigenmacht! Der Wage trau ich nicht.

Des Chriſten höchſtes Gut iſt Gott; und folglich ein frommer heiliger Lebenswandel auf Erden, nur das einzige wahre höchſte Gut, den Himmel zu verdienen. Die Heiligen, welche bereits wirklich den Himmel errungen haben, können hievon das ſicherſte Urtheil fällen, weil der Weltmenſch nicht begreifen kann, daß im ernſthaft heiligen Leben, und in gänzlicher Entfernung und Entbehrung von irdiſchen Glücksgütern ein Vergnügen ſtecke. Nachdem nun die Religion und Theologie dieſen Satz längſt entſchieden hat, die meiſten Menſchen aber dennoch

noch allein mit diesen vergänglichen, nichtswürdigen Dingen beschäftigt sind, so will ich in diesen moralischen Blättern dieses Glück näher untersuchen, zergliedern, und abwägen, um am Ende, nachdem ich mit menschlicher Beurtheilungskraft, als Weltbürger geschrieben habe, unsrer Religion einen desto rühmlichern Sieg über diejenigen zuzuwenden welche das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorziehen, und das Ewige dem Zeitlichen nachsetzen.

Worinnen besteht nun wohl das wahre Glück auf Erden? Unfehlbar in der Kunst die ächten Güter von den Scheingütern zu unterscheiden, und seinen Wünschen Schranken zu setzen. Denn der ist nicht glücklich, welcher nicht hat, was er sucht, oder der im Besitze aller Güter Ekel empfindet.

Es ist sehr schwer, dem Menschen zu erweisen, daß er in Irrthume stecke, und noch schwerer, ihn zu zwingen, daß er seine Lieblingsneigung verbanne, und seine Abwege erkenne.

Denn niemand ist mit seinem Schicksale zufrieden, und niemand, oder doch nur sehr

wenige sind misvergnügt mit ihrem Verstande. Der Mensch ist natürlich für seine geglaubten Eigenschaften eingenommen, die Erfahrung mag ihm täglich seine Unwissenheit und Blindheit schildern. Hundertmal überzeugt, glaubt er sich nie weniger scharfsichtig noch mangelhaft. Bewilligt man ihm nur diesen Satz, so wird er die andern alle gerne eingehen.

Die Eigenschaften des Herzens, welche die Verbindungen in den Vorfällen des menschlichen Lebens hervorbringen, und anordnen, wozu wir eigentlich in unsrer irdischen Bestimmung verurtheilt sind, reizen und beschäftigen ihn weniger, als der angenehme Begriff, welchen er sich von der Gründlichkeit seines Genies, und von dem Werthe seiner persönlichen Vollkommenheit gemacht hat. Er ist folglich gleich aufgebracht, wider alles, was ihn überweisen und erleuchten könnte, daß er auf Irrwegen kolpert. Noch unheilbarer ist sein Uebel, wenn ihm die ersten Lehrer seiner jugendlichen Begriffe, die sich nach allerley Gestalten bilden, ein allgemeines Mistrauen einflößten, woraus der Eigensinn erwächst, welcher dem in Eigen-

liebe

liebe berauſchten Menſchen alles Nachgrübeln der Wahrheit und Selbſterkenntniß verhindert.

Elendes Geſchöpf! bey dem die Trägheit, ſich zu unterrichten, eine Lieblingstugend wird. Der folglich ſeinen Willen und alle ſeine Seelenkräfte unter fremden Vorurtheilen feſſelt, der gar nichts thut, um ſich davon loszureiſſen, und endlich wohl gar aus Bequemlichkeit und Gewohnheit ſich das Denken und Abwägen gar nicht mehr geſtattet! Unſeliges Werkzeug deines Gottes! Wie wenig Ehre machſt du deinem Schöpfer, wenn du das Edelſte, was er dir zum Vorzuge aller Thiere gab, den Verſtand nicht anzuwenden, noch zu brauchen lerneſt! Wie unbrauchbar bleibſt du für unſre verbrüderte Geſellſchaft, und wie erbärmlich foltern dich die kleinen, die dunkeln Vorſtellungen, die du dir von der Vollkommenheit Gottes, auch von dir ſelbſt machen kannſt, wenn du dich zu ſchwach für die erſte Erfüllung der Menſchenpflicht glaubeſt, und weil du das wahre Glück nie zu erkennen fähig biſt, auch allezeit im Finſtern herum tappeſt, und folglich auch

gar

gar kein Uebel ohne Zittern und Wehklagen ertragen kannst. Man bewilligt leicht, sein eigen Herz einer Schwäche zu beschuldigen; niemand will es aber seinem Verstande oder Witze beymessen, wenn man Thorheiten begeht.

Wahr ist es, wenn wir nur in den natürlichen Ursachen forschen, und die übernatürlichen noch nicht zur Aushilfe bedürfen, daß die Grundsätze, Gewohnheiten, Tugenden und Neigungen der Menschen, sehr viel von der angebornen Art, von den vaterländischen Gewohnheiten und Erziehungsanlage, besonders aber von den bürgerlichen Gesetzen, und besonders von der Religion abstammen, und abhangen.

Ich handle hier von allen Menschen überhaupt, und von zeitlichen Glücksgütern. Denn was uns unser Glauben hievon lehret, ist eine andre Sache. Inzwischen darf ich aber bey dieser Gelegenheit als ein Mitbürger in einem monarchischen Staate auch wohl anmerken, daß ein Staat von lauter Menschen, die sich allein der theologischen Spekulation überlassen, und allen Aemtern, Staats- und häuslichen Pflichten entsagen, die nur allein von Weltgeschäf-

ten unabhängig leben, und weder Familienväter, noch mitarbeitende Glieder seyn wollen, gewiß nicht bestehen kann. Denn wenn sich jedermann von Weltgeschäften entfernet, so verfällt der arbeitende und wirkende Stand, und unsre Monarchen blieben ohne Soldaten und Unterthanen. Es ist demnach nothwendig für die Erhaltung unsrer irdischen Gesellschaft, auch die, welche heilig werden wollen, zu lehren, daß, so lange wir als Menschen auf der Erde in unsrer Bestimmung leben, wir auch unsre gesellschaftlichen Pflichten ganz füglich mit der Religion verbinden können, auch verbinden sollen. Denn wir müssen nicht vergessen, daß wir einen Magen haben, auch Nahrung und Kleider bedürfen: und Müßiggänger und Bettler, die allein von fremdem Fleiße leben wollen, duldet ein guter Staatskatechismus nicht, welcher mit der ächten Religion so genau verbunden werden muß, daß man ein guter Christ, und zugleich ein brauchbarer Bürger und Mitarbeiter in der verbrüderten menschlichen Gesellschaft seyn könne, und es auch da seyn müsse, wo das Vaterland Patrioten und Helden braucht.

Der-

Derjenige ist belohnenswürdig, welcher seine Pflichten als Mensch für die Gesellschaft erfüllet, in welcher er ein arbeitendes Mitglied ist, und dennoch ein tugendsamer ächter Christ bleibt.

Schwerer ist's, im Wasser gehn, dürsten und den Trunk verachten,
Als da, wo kein Wasser ist, nur aus Noth gezwungen schmachten.

Nur diese Anmerkung habe ich hier beyrücken müssen, weil ich nicht in der Geisterwelt, sondern in einem Lande schreibe, wo die Regierungsform monarchisch ist, folglich nicht bestehen könnte, wenn alle Unterthanen in der Wüste leben wollten. Wie aber der tugendsame, arbeitende Weltbürger, mit dem frommen Christen vollkommen vereinigt werden kann, dieses gehöret in die regelmäßige Abtheilung der bürgerlichen Grundgesetze, und meine Leser können die deutlicheren Abhandlungen davon in meinen Schriften finden, wo ich nicht Uebersetzer, sondern durchaus Originalverfasser war.

Daß aber auch der Aberglauben selbst, und das Heidenthum mit allerhand lächerlichen Heiligen angefüllt sey, sieht man in gegenwärtigen Zeiten am deutlichsten in China, wo über zwey Millionen Druiden, Brachmanen und Dervisse als müßige Bettler das ganze Land zu Grunde richten. In einem solchen unglücklichen Lande, wo unser wahres Glaubenslicht gar nicht leuchtet, und betrügerischer Lehrer Wohlstand allein von Verbannung der Wahrheit und von Unterdrückung alles menschlichen Verstandes abhängt, da, sag ich, wo man den Menschen nur in seiner natürlichen Gestalt ohne geoffenbarte und angenommene Glaubenslehre betrachtet, ist es auch nur wunderseltsam, daß einer die Fähigkeit, die Gelegenheit und den Willen vereinigen kann, um sich eigenmächtig von den Fesseln seiner Vernunft loszuwickeln, und über den allgemeinen Haufen zu erheben. In Algier, in Mexiko, und unter den Kannibalen giebt es deßhalb wenig Weltweise noch Heilige. Was nutzt aber der beste, der eifrigste Lehrer da, wo niemand lernen will, noch lernen darf.

Die blinde Ehrfurcht, welche die Menschen für die Alterthümer und die Lehrsätze ihrer Vorfahren hegen, verursacht dieses falsche Urtheil. —

„ Unsre Väter dachten, handelten, und „ glaubten eben so, als wie sie uns unterrichtet haben — — Sollten wir aus Vorwitz jemals weiter forschen, und klüger werden wollen, als sie waren?

Ist demnach einmal eine Thorheit eingeschlichen, und verjährt, so unterhält sie dieser lächerliche Grundsatz auf ewig. Er verbietet uns deßhalb uns aus den Irrthümern loszureissen. Warum? weil wir schon lange darinnen gesteckt haben.

Dergleichen Elende wissen aber nicht, daß das Zeugniß derer, die eine eingeschlichene Unwahrheit glauben, keine Kraft habe, sie zu unterstützen; wo hingegen aber das Zeugniß derer, die sie nicht glauben, die Kraft besitzt, sie wirklich zu zernichten.

Nach dieser vorläufigen kurzen Erwähnung der eigentlichen und einzigen Quelle des Unglaubens, auch aller menschlichen Schwachheiten,

ſchreite ich näher zum Zwecke dieſer Abhandlung, um meine Mitbrüder das wahre Glück von den Scheingütern unterſcheiden zu lehren.

Der Menſch könnte ſchon all ſein Glück, in der Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften finden; er hat aber nicht den ernhaften Willen dazu. Eben hierinnen ſteckt die Urſache ſeines Unglücks. Zum Beyſpiele — —

Der Wollüſtige, Ruhmſüchtige, Geldgeizige, der Verliebte ſuchet ſein Glück in dem Beſitze des Gegenſtandes ſeiner Wünſche. Er war ja nicht unglücklich, als von dem Augenblicke, da er dieſen oder jenen Trieb empfand, und demſelben gemäß ſeinen Vorſatz faßte: folglich kann er ja auch nicht ruhig werden, nicht zufrieden ſeyn, bis er ſeinen Zweck wirklich erreicht hat. Hätte er aber von ungefähr ſein Augenmerk nicht auf dieſe Zielſcheibe gerichtet, ſo wäre er ja auch gewiß im Gegenwärtigen nicht unglücklich.

Unſre Zufriedenheit ſtammet demnach meiſtens aus unſern übelverdauten Begriffen her, die wir uns vom Glücke und Unglücke machen.

Ich behaupte aber, daß ein jeder nach seiner Art glücklich seyn könne, wenn er es nur seyn will. Man sucht meistens das Glück in Dingen, die ausser uns selbst sind. Das wahre Glück steckt aber wirklich in uns selbst; es liegt sogar sichtbar vor unsern Füssen. Wir sehen seitwärts; wir straucheln, wir fallen sogar darüber; wir miskennen und verachten es, und tappen sodann im Finstern vorwärts nach dem Schatten des Körpers, der uns bereits im Rücken steht.

Die Ausarbeitung des Verstandes, erweiterte Einsichten, errungene Wissenschaften, aber auch nur ein natürlicher Vorwitz sich durch gute Beyspiele belehren zu lassen — — diese allein bemeistern die Vorurtheile, und wir können unmöglich hell, noch unumnebelt sehen, was uns gut ist, eh wir nicht gelernet haben, was eigentlich der Mensch in seiner irdischen Bestimmung ist, und worinnen sein wahres Glück bestehe.

Wer dieses einmal entschleyert sieht, auch überzeugend kennt, der versteht allein die Kunst, Scheingüter zu verachten, und eben die Vor-

fälle des Lebens und Schicksals, als Kleinigkeiten aufzufangen, zu ertragen und abzuschütteln, welche der nur allein sinnliche, körperliche oder thierisch empfindende Mensch als wichtig betrachtet, zitternd scheuet, und kriechend unruhig erträgt, ja sogar mitten im Genusse der Freude noch als mögliche Folgen fürchtet.

Wirkliches Unglück ist in unsrer Welt eigentlich nur dieses:

1. Ein unruhiges böses Gewissen, mit Vorwürfen solcher Schandthat, die einen Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht.
2. Mangel am Nothwendigen, und tägliche Sorgen der Nahrung, mit Unfähigkeit sie zu verdienen.
3. Ein kranker unbrauchbarer Leib, der uns nicht nur zur Bürde dienet, sondern auch noch dazu immerwährende Schmerzen verursacht.
4. Ein unverdientes Gefängniß, wo man mit vorwurfsfreyer Seele die Schmach der Menschen ist, und wo das Ungemach die

Kräfte

Kräfte der Natur zum Widerſtande erſchöpft.

5. Der göttlichen Gnade unwürdig leben, und keine Barmherzigkeit verdienen, iſt das größte und unheilbarſte Unglück auf Erden. Alles übrige, was uns, den Unſrigen, oder unſern Entwürfen auf Erden Widriges begegnen kann, ſind nichtsbedeutende Kleinigkeiten, die Vernunft und Religion leicht unwirkſam machen oder vereiteln können.

Der Verluſt eines Freundes iſt zwar auch ein wirkliches Uebel, beſonders wenn er unſre Stütze für den Mangel, unſer Führer von Irrwegen, und unſre Zuflucht in Widerwärtigkeiten war. Wenn wir aber ſehen, daß im Herbſte die Blätter abfallen, um dem Wuchſe der neuen Sprößlinge im Frühlinge Raum zu machen: wenn ich weiß, daß mein Freund ein Menſch war, ſo wie ich zum Sterben geboren, und daß ſein Verluſt auch noch auf Erden zu erſetzen iſt, weil man nur erſt ſelbſt ein Herz edler Art zeigen muß, um auf unſrer Welt auch unſres Gleichen zu finden, der das ſucht, was

er ſelbſt beſitzt. Dann wird es dem Tugendſamen gewiß nirgend an Freunden fehlen, und in dieſem Verſtande iſt der Verluſt eines Freundes kein wahres Uebel, weil es nicht unheilbar iſt, und es von mir abhangt, den Verluſt durch eine neue glückliche Wahl zu erſetzen. Die Reihe trift mich ja zulezt auch, und mit mir, ſtirbt mir ja auch die Welt.

Ein böſes Gewiſſen, unter obbemeldeter Bedingung iſt ein großes und wirkliches Uebel.

Wehe demnach einem Verführer der Unſchuld! Wehe dem Räuber fremder Güter und Verdienſte! wenn er anders ein Menſchenherz hat, und eine fühlende Seele beſitzt. Für einen ſolchen iſt das Blutgerüſte eine Wohlthat, und das Leben, auch im Ueberfluſſe aller Glücksgüter, eine Bürde. Der nagende Vorwurf wühlt ohne Unterlaß in ſeinem Herzen, und Furcht, Unruhe und Schande ſind die Rachfurien, die ihn in allen Winkeln verfolgen. Der Menſch kann ſtraucheln, auch fallen. Der Böſewicht hingegen hört auf ein Menſch zu ſeyn, und verdient in der That weit weniger

Nach-

Nachsicht, als wohl im gewöhnlichen Weltlaufe zu geschehen pflegt.

Ich will hier meinen Lesern ein Beyspiel vorlegen.

Ein junger Flattergeist wird verliebt: erweckt Gegenliebe: gelangt zum Zwecke, und verführt seinen treuherzigen Gegenstand. Sein Herz ist böse, seine Geberden verstellen sich künstlich, er führt seine Freundinn unter den Flügeln der Zärtlichkeit, verrätherisch in ein Gebüsche, genießt die Liebkosungen betrogener Unschuld. Dann reißt er den verborgenen Dolch aus der Tasche, durchboret ihr das Herz, und läßt Mutter und Kind im Blute liegen. Die That bleibt verschwiegen, er entgeht des Büttels Faust: bekehrt sich aber wirklich, und wird ein Einsiedler, um aller Gelegenheit auszuweichen, wo sein böses Herz eben das wiederholt vollbringen würde, wenn er nicht Hölle und Teufel fürchtete. Ich frage hierbey — Kann das Gewissen eines solchen Menschen wohl jemals ruhig werden? Und was nutzt seine Abbüssung

dem ermordeten Mädchen, die vielleicht ewig verdammt ist, weil sie von ihm, unbereitet in Todsünden, starb?

Wie kann wohl ein Mensch, der solch ein Unglück verursacht hat, in irgend einem Winkel auf Erden sein Gewissen beruhigen? Gewiß nirgends, als da, wo Kaltsinn und Misbrauch in den wichtigsten Glaubenslehren den Bösewicht frey spricht, sein Gewissen zur Mistpfütze macht, und Frevel und Schandthaten, aus Eigennutz oder Dummheit, gleichgiltig nachsieht.

Fort mit solchen Beyspielen aus unsern christlichen Wohnungen! Der Bösewicht gehört in die Hände der Henker, und dieß ist die größte Wohlthat für ein Gewissen, welches so wichtige Ursache zur Unruhe empfindet.

Das zweyte wirkliche Uebel ist der Mangel am Nothwendigen. Dieser beugt und erniedrigt die größte Seele, verhindert ihre Wirkung, und wenn der Magen gefüllt zu seyn verlanget, und die Natur anklopft, dann ist der Geist eben so unfähig zum Denken, als ein Hungriger den andern zu laben.

Noch erbarmenswürdiger iſt es, wenn das dritte Uebel ein ſiecher Leib das vorige verurſacht, und die Schwächung des Gliederbaues die denkenden Kräfte mindert, folglich auch den Troſt erſticket, den uns bey ſo bittern Widerwärtigkeiten ſowohl der Verſtand, als die Religion darbieten können.

Bey immerwährenden Leibesfoltern gereizt, lebt man ſich ſelbſt zur Laſt. Die Bürde wird der menſchlichen Kraft zu ſchwer, zuletzt gar unerträglich, und gebährt entweder Gleichgiltigkeit oder Verzweiflung.

Der Ball wird endlich weich, wird er zu ſtark geſchlagen,
Und prallt nicht mehr zurück. So gehts auch, wenn ein Mann
Zu lang' im Unglück ſteckt, und gar zu viel muß tragen,
Er wird zuletzt ſo weich, daß er verzweifeln kann.
Der Weiſe wird nur hart, daß er den Schmerz nicht fühlt,

Und mit dem Kummer so, wie mit der Freude spielt:

Und ist er stark genug, sein Unglück groß zu leiden,

Dann wird er auch im Glück, Berauschungswirkung meiden.

Zu dieser Staffel einer vollkommenen Gleichgiltigkeit erheben sich nur wenige. Und ich bedaure die, welche eine solche Marterkrone auf Erden bestreben, oder erringen müssen, weil ich den rauhen Weg aus Erfahrung kenne, durch welchen allein man dahin gelangen kann. Die meisten Schüler dieser Kunst bleiben in der Lehre stecken, und entweder der Gliederbau, oder der Geist ist zu schwach, das Ziel zu erreichen. Ein Christ thut und trägt alles muthig für seinen Gott, und wenn er einen kranken Leib herumträgt, oder Qual an seinen Gliedern empfindet, so leidet er zwar ein wirkliches Uebel, findet aber den sichersten Trost, auch Kraft zum Widerstande in unsrer heiligen Religion, und Lehrsätzen. Denn Paulus sagt: — — Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet

eine

eine überaus große und wichtige Herrlichkeit.

Geduld ist demnach das Christenpflaster in Drangsalen, und die Ergebung in den göttlichen Willen ist die sicherste Arzney. Er küßt die Ruthen die ihn stäupen, trägt mit Standhaftigkeit, und fühlt beständig verjüngte Stärke zum Leiden, in der Hofnung. Ein fröliches Herz mit einem glücklichen Temperamente und einem starken Gliederbaue, ist eine besondre Gabe Gottes. Ein solcher Mensch trägt alle Unfälle muthig, und muntert sich selbst im Leiden auf. Er hält es für eine Schmach, dem Schicksale niederträchtig zu weichen, hieraus entspringt die edle und erhabenste Art von Ruhmsucht, welche endlich die wahre Größe der Seele, den männlichen Trotz in großen Gefahren hervorbringt, und dem Herzen die wahre Großmuth nach regelmäßigen Grundsätzen einprägt. Ein solcher Mensch, der krank und zugleich bedürftig ist, findet auch noch ausser sich einen Trost an fremden Beyspielen, und Beruhigung, auch Gelassenheit in folgenden Betrachtungen.

Alle Menschen haben gleiches Recht an den irdischen Glücksgütern, und ihre Austheilung ist eine Folge der göttlichen Gnade. Ich war viele Jahre hindurch gesund, und litt keinen Mangel. Jetzt aber trift mich die Reihe krank zu seyn, und zu leiden. Wie viele tausende leiden aber heute weit mehr, als ich, die weniger Strafen als ich verdienet haben. Ich liege noch auf meinem weichen Bette, und habe Beystand, Freunde und Wartung.

Wie mancher liegt aber heute in Fesseln, im dunkeln Gefängnisse, ohne Stroh, ohne Arzt, noch Trost, krank? Wie mancher verschmachtet, weil er bey des Fiebers Wuth und Hitze gar keinen Menschen zum Erbarmen bewegen kann, der ihm Wasser reicht.

Wie mancher Kranker und Verwundeter wird vielleicht heute von einem Araber oder Tartar an einen Pferdeschwanz gebunden, aus den Armen seines Weibes und seiner girrenden Kinder gerissen, und in die grausamste Sklaverey fortgeschleppt, wo keine Rückkehr zu hoffen ist, wobey er noch den Schmerz empfindet, daß er das Schicksal der Seinigen gar nicht

mehr

mehr erfahren kann, und nicht weiß, ob sie vielleicht vor Hunger verschmachten, oder ein solches Verhängniß wie das seinige dulden müssen.

Wie mancher im Wohlstande grau gewordene Mensch ist durch langwierige Krankheit, oder durch fremde Arglist arm geworden, und muß heute elend und gebückt am Bettelstabe vor des Verschwenders Thüre, um ein Stückchen Brod für den hungrigen Magen betteln, der ihn fühllos, und mit verächtlichen Vorwürfen, als einen verachtungswürdigen Müssiggänger abweiset!

Wie mancher liegt heute krank, so wie ich, und hat ein böses Gewissen, das ihn foltert; oder nach der Genesung noch die Folter und des Büttels Schwert zu erwarten.

Des Schöpfers Willen hat auf der Erden gar kein beständiges Glück anordnen noch bestimmen wollen. Alles ist hier dem Wechsel, und alle Leiber sind Schwächen, Mängeln, auch der Zerstörung unterworfen. Wie lange dauert aber wohl unser mit Glück und Unglück, Freuden und Leiden vermischtes Leben? Die Zeit ist

zu kurz: ich muß folglich für eine andre Bestimmung geschaffen seyn, als für diese irdische Wallfarth? Fort also mit ängstlichen weichlichen Klagen! Ich leide unter Gottes Hand. Er hat es so in seiner weisen Fürsehung beschlossen, folglich muß alles zu meinem künftigen Heil und wahren Glücke abzwecken.

Wer niemals krank war, der empfindet und kennt den Werth der Gesundheit nicht. Wer also ein zufälliges und dennoch wirkliches Uebel dulden muß, der betrachte es niemals von der unübersteiglichen Seite, sondern trage es mit Standhaftigkeit und Großmuth.

Das Pferd trägt muthig, stolz. Der Esel
läßt sich schlagen;
Und beyder Last ist gleich. Mensch! mußt du
Unglück tragen,
So trage wie das Pferd! Wer keinem Schicksal weicht,
Und alles freudig thut, dem wird die Bürde
leicht.

Erfülle nur den Zwang, als Folgen deiner Pflichten,
So wirst du, was du mußt, dennoch mit Lust verrichten.

Es ist wahr, daß es große Mühe kostet, um sich bis zu einem solchen Gipfel der Standhaftigkeit zu erheben, sie belohnet sich aber durch sich selbst, und ihre Folgen wirken ja für uns allein. Wie glücklich ist der für seine eigene Beruhigung, wie lehrreich für seine Mitbrüder, wie gleichgiltig bey Kleinigkeiten, wie groß in großen Gefahren, der nach überstiegenen Hindernissen die Siegeskrone von seinem Gott, und zugleich von seinem Herzen zu erwarten hat! Zu diesem so wichtigen, so unschätzbaren Glück gelanget man aber nur durch Tugend und Beschwerden: und wer im Wohlleben grau wird, der empfindet den Werth seines Wohlstandes nicht, verdient folglich auch sein Glück nicht, weil er das Zufällige als einen nothwendigen Lohn seines innern Werthes betrachtet: und da ihm die Eigenliebe diesen allezeit, den verlarvten Augen, in Riesengestalt vormalet,

so ist ihm auch kein Glück groß genug, ihn zu friedigen. Und das ist schon angemessene Strafe für die Demüthigung des Stolzen, welcher glaubt, daß alle Menschen, die leiden müssen, auch strafbar sind, er hingegen allein sein Glück verdiene.

Hieraus eben entspringt die Ursache, warum wir so viele misvergnügte Thoren mitten im Glücke und Ueberflusse sehen, die sich selbst zu Sklaven ungezäumter Wünsche machen, und nur deßhalb nicht bedauernswürdig sind, weil sie im Vorurtheil begraben, zu eingeschränkt, oder zu eigensinnig denken, um sich überzeugen zu lassen, daß ihnen wirklich gar nichts mangele, um vollkommen glücklich zu seyn, als der eigene Willen, und Mitwirkung.

Der Mensch kennt nur der Güter Werth
Dann, wann er den Genuß entbehrt.

Wer aber Wohl und Weh an seiner Haut empfand, und die Kummerberge durch Standhaftigkeit, und Vertrauen auf Gott erstiegen hat, der allein kann im Unglücke lachen, und

das

das wahre Glück zu seinem Vortheile anwenden. Ein erfahrner Schiffer auf dem Weltmeere geneußt nicht nur für sich des Hafens Ruhe, sondern taugt auch, um Anfänger zu belehren, macht denen durch sein Beyspiel Muth, die noch den Stürmen und Wellen entgegen segeln müssen, und giebt denen treuen Rath, die ihre Anker aus Vorwitz oder übertriebenem Ehrgeiz lichten wollen, auch die süsse Zufriedenheit im Hafen entweder miskennen, oder verächtlich misbrauchen.

Seichte und träge Geister bleiben ungefühlt auf ihrem vaterländischen Erbgute sitzen. Und weil sie keinen Ruhm jenseits der Gefahr suchen, so sind sie auch selten großen Widerwärtigkeiten unterworfen; klagen aber desto weichlicher und verzagter bey dem mindesten Unfalle, und wollen gar nichts leiden. Sie besitzen auch die Kräfte zum Widerstande nicht, und sind folglich auch nur so blind zum Genusse des Glückes, als sie klein und zaghaft in kleinen Widerwärtigkeiten sind.

Um in großen Drangsalen und im wirklichen Leiden sich zur Tapferkeit zu gewöhnen,

um in großen Gefahren die Gegenwart des Geistes zu erhalten, wird hauptsächlich aber ein gutes Gewissen erfodert, welches sich über das Schicksal selbst zu erheben, und ihm, wo möglich vorsichtig auszuweichen, oder herzhaft zu trotzen vermögend ist, in allen Vorfällen folglich sich durch selbst schöpferischen Trost leiten, fassen, und zum Zwecke begleiten kann. Alles übrige, was uns auf Erden begegnet, ist zu überwinden, wenn nur unser Gewissen ohne Vorwurf bleibt, und uns nicht bey jeder Empfindung eines Leidens anklagt, und erniedrigt. Deßhalb wähle die Tugend, Mensch! denn ohne Tugend kann man weder zeitlich noch ewig glücklich seyn, und dann lerne wirkliches Unglück von Gottes Hand mit Gelassenheit ertragen, und Kleinigkeiten, nichtsbedeutende, irdische Widerwärtigkeiten verachten, wenigstens betrachte sie niemals mit dem Vergrösserungsglase, und lerne Glück und Segen verdienen, so wirst du beydes, wo nicht in dieser Welt, so doch sicher in deinem Herzen empfinden.

Mein Haus brennt, — — Leider ach! —
Nun muß ich mich erhenken! —
Mensch! lerne groß im Glück, als Christ im Unglück denken!
Im Walde wächst noch Holz, dir bleibt noch Axt und Stein;
Wenn gleich das Schicksal tobt, mußt du nie zaghaft seyn:
Der Schmerz ist wohl erlaubt, doch kein zu weichlich Klagen:
Kein Uebel ist so schwer, daß nicht ein Christ kann tragen,
Und was der Christ nicht weiß, kann ihm der Weise sagen.

Der Mensch, auch der Weltweise nicht ausgeschlossen, ist in seiner natürlichen thierischen Gestalt, das elendeste Geschöpf der Erden. Er ist ohne Klauen und Raubzähne geboren, und das gesellschaftliche Leben war das einige Rettungsmittel für seine Sicherheit. Dieses sieht man noch an den nackten Wilden in Indien, die den Tigern und Leoparden zur Speise dienen.

In diesem gesellschaftlichen Leben empfindet er nun seine Schwäche am allerwirksamsten, und da, wo er sich stark zu seyn glaubt, seufzt er in den Fesseln solcher Leidenschaften, von welchen doch die Thiere befreyet sind. Furcht und Mistrauen sind die mütterlichen Brüste, die ihn säugen. Sehnsucht und unbegränztes Verlangen ist die Nahrung seiner allezeit unruhigen, nie gesättigten Seele. Ehrgeiz, Habsucht und thierischer Neid hingegen sind die Büttel und Schergen, die ihn zum Hochgerichte führen, wo der Tod in Gestalt des Scharfrichters uns ohne Unterscheid als Missethäter mit mehr oder weniger Folterschmerzen von der Erde abfertigt. Und dann folgt erst das ungewisse Schicksal der unsterblichen Seele in jener Ewigkeit.

Dieß ist der Mensch in seiner thierischen Gestalt. Unglückseliger! elender Beherrscher der Erde! Wie folterst du dich mit Schattenbildern deines schüchternen Geistes, in den wenigen Tagen, die du auf der Erde so kümmerlich, so bedauernswürdig durchlebest? und den Geist deiner zerbrechlichen Schale, die Seele,

die niemals stirbt, beherbergest, die dir der Schöpfer nicht allein vertraute, um deine Nervenmaschine zu bewegen, sondern um sie zum Denken, zur Empfindung deines Glücks für die künftige ewige Bestimmung zu gebrauchen, und diese Welt nur als ein Zuchthaus zu betrachten, wo wir nicht glücklich seyn sollen, um ein dauerhafteres Glück verdienen zu können! Stolz über die Fühlung deines Werthes, deiner Kräfte und Eigenschaften, gehe nackend, wie du geboren wurdest, in die Wüste der Kannibalen, und wenn dich dann ein Geschöpf, ein schwaches Werkzeug deiner Gattung überwältigt, und für seinen hungrigen Magen oder Leckerbissen lebendig am Spieße bratet, dann seufze! — — Wer hätte das gedacht, daß wir Menschen so schwach, so verächtlich, so bedauernswürdig sind.

Da nun aber diese empfundene Schwächen, die uns von der Wiege bis zum Grabe begleiten, eigentlich die menschlische Gesellschaften, Dörfer, Städte, und endlich gar große volkreiche Staaten hervorbrachten, so vervielfältigten sich durch diese Verbindung auch noth-

wendig unsre Bedürfnisse, folglich auch die Leidenschaften und eitlen Sorgen, und hieraus flossen neue Uebel, die uns nothwendige Folgen aus dem Wechsel der Dinge und Vorfalle, aus der Verschiedenheit der Neigungen und Gemüther, aus den nunmehr verfeinerten und desto giftigern Lastern, aus der innern Anlage, und äussern Verhältniß dieser Gesellschaften, aus der Art ihrer Verwaltung und Gesetze, aus unsern eigenen Trieben, meistens aber aus unsern fruchtbaren Hirngespinsten, und zum bösen geneigten Herzen verursachen. Das gesellschaftliche Leben vermehrt demnach unsre wechselseitige Pflichten, folglich auch unsre Unruhe, Sorgen und Unglücksfälle. Es giebt uns mehr Gelegenheit zum sündigen, als die Einsamkeit, und dann folgen erst die göttlichen Prüfungen, die unsre Standhaftigkeit auffodern.

Da aber die Hauptfolge dieser verbrüderten Gemeinschaft, auch die Tugenden verfeinert, die Einsichten erweitert, und den Geschmack durch Wissenschaften ausgearbeitet hat, so verschaffet uns der richtig angewendete Ver-

stand ein ordentliches, und die Gesetze beförderten uns ein ruhiges Leben. Hieraus entstand der Vortheil, daß wir regelmäßiger schließen, vorsichtiger handeln, und für unser einfaches Glück aus dem gemeinschaftlich verbundenem, Vortheile ziehen lernen.

Endlich folgte das Licht der Religion: Gott erbarmte sich unsers Zustandes. Er ward selbst ein Mensch, offenbarte uns seinen Willen, bildete unsre Herzen zu erhabenen Fühlungen, und erhob uns hiedurch bis in das Unendliche über den thierischen Menschen, da er uns die Sorge für eine unsterbliche Seele übertrug, und zugleich die Hilfsmittel beförderte, sie selig zu machen.

Dieser Verstand, diese edle Seele, der göttliche Hauch, der unser thierisches Knochenhaus auf Erden begeistert, soll sich ja nun auch unfehlbar dem göttlichen, uns nunmehr geoffenbarten Willen gemäß, so weit ausdehnen, als es seine Eigenschaften und Kräfte gestatten. Und, da unstreitig der Mensch von der gütigen Gottheit zum Glück, und nicht zur Marter geschaffen ist, so muß dieser Verstand

sich auch dem göttlichen Zwecke gemäß beschäftigen, um dieses Glück zu befördern. Denn es ist eben nicht unmöglich noch widersprechend, daß ein Mensch nicht zugleich zeitlich und ewig glücklich seyn könnte. Und da ein tugendsamer Lebenswandel allein auf Erden glücklich machen kann, nach dem Tode hingegen der Tugendlohn, die Seligkeit ist, so behaupte ich aus diesem Satze, daß der Christ sich dieses Jammerthal wirklich zum Paradiese machen könne, wenn er alles, was ihm begegnet, von Gottes Hand mit Dank und Gelassenheit annimmt, alle Widerwärtigkeiten als das Erbtheil seiner Menschheit betrachtet, die ihn nur prüfen und läutern, um eines ewig dauerhaften Glückes würdiger zu werden, und dereinst in dem hier strafenden Gotte, seinen künftigen Heiland und versöhnten Vater zu finden.

Nun will ich etwas umständlicher von den irdischen Glücksgütern handeln, und zeigen, wie unrichtig wir in derselben Abwägung verfahren, auch wie läppisch wir uns an Kleinigkeiten beunruhigen, die nicht einmal einer Achtung würdig sind.

Mancher hat alles, und besitzt und genießt wirklich nichts. Und mancher hat nur wenig, und besitzt wirklich alles.

Dieser Irrthum folgt aus der unrichtigen Anwendung des Verstandes, und irrigen Abwägung des wahren Glückes. Ich will diesen Satz aus sichtbaren Beyspielen beweisen, um mich deutlicher auszudrücken.

Ich habe einen Mann gekannt, der wirklich im beneidenswürdigsten Wohlstande lebte. Nichts mangelte ihm von allen möglichen Glücksgütern, die Gott, Ehre, und Welt geben können. Ich sah diesen Mann einst bey seinem Freunde sitzen. — Verzweiflung war auf seiner Stirne gemahlet. Er verfluchte sogar den Tag, da er geboren war, weinete weibisch verzagt, und kein Mensch auf Erden schien ihm so unglücklich, als er sichs einbildete — — Und das alles, warum? seine Frau hatte ihm durch das Hausgesinde Verdruß verursacht, und sein Pudel war gestohlen worden.

Einen andern sah ich, der wirklich soviel besaß, daß tausend Familien mit seinem Glücke theilen, und dennoch hätten im Wohlstande

zu-

zufrieden leben können. Er hatte sechs wohlgerathene Kinder, das siebende starb gleich nach der Taufe. Und der Kummer über diesen Verlust bemeisterte sich dergestalt aller seiner Seelenkräfte, daß er bey Seufzen und Murren über die göttlichen Verhängnisse ein Narr wurde, und gegenwärtig von jedermann im Tollhause bedauert wird.

Ein anderer angesehener Mann, der tugendhaft lebte, dem nichts auf Erden mangelte, und dabey ein wichtiges Amt bey Hofe verwaltete, las den traurigen Fall des Ministers Struensee in Kopenhagen. Von diesem Tage an, lebt er aber unruhig, zittert vor seinem Fürsten, der ein Menschenfreund ist, hält seine besten Freunde als Kundschafter in Verdacht, und bebt in nagender Angst, die Reihe der Hofungnade werde ihn auch treffen. Und so traurig mit künftiger Aussicht in die Möglichkeit beschäftiget, lebt der schüchterne Thor im Gegenwärtigen wirklich betrübt, und verachtungswürdig.

Ein anderer war ein reicher, mit Leibes- und Seelenkräften dreyfach gesegneter Mensch,

der,

der, ohne jemals Widerwärtigkeiten zu empfinden, gesund und glücklich grau geworden war. Er besaß in seinem Vaterlande dreyßig Schlösser, Herrschaften, und vermiethete Häuser, außer dem, welches er selbst bewohnte. Der Donner schlug in dieses, es stand in hellen Flammen, und brannte bis auf den Grund ab. Ich betrachtete bey diesem Vorfalle den reichen Besitzer mit Aufmerksamkeit in der äußersten Verwirrung, halb rasend schrie er um Hilfe und Rettung, rang die Hände, rief, betete aus vollem Halse: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, des Herrn Namen sey gebenedeyet. — — Und mit so christlicher Gelassenheit wäre er bald lebendig verbrannt, um einen alten Lehnstuhl aus den Flammen zu retten, — — — er kam aber glücklich mit einer geringen Wunde an dem kleinen Finger davon. Wie kläglich weint er itzt seit drey Monaten über sein grausames Schicksal. Wie unbarmherzig müssen gegenwärtig die nackenden armen Unterthanen Holz und Steine zum neuen Baue mit halber Zahlung herbeyführen, und noch kann ihn niemand trösten, niemand beruhigen,

noch überzeugen, daß er nicht der unglücklichste Mensch auf Erden ist. Ich würde in seinem Falle denken:

Mein Haus brennt! — — Immerhin!
was gehet mich das an?
Genug, ich brenne nicht; so denkt ein kluger Mann.
Der Schaden ist geschehn, das Haus ist nicht mehr mein;
So will ich lieber froh, als unnütz traurig seyn.
Ein Zufall soll mich nicht, in meiner Ruhe schrecken:
Mein Pfeifchen soll mir noch bey meinen Kohlen schmecken.
Wer groß im Unglück denkt, ist größer in der Welt,
Als der den größten Schatz durch Sklavenqual erhält.

Sollte ein solcher Mensch, der im kleinsten Unglück sogleich verzaget, nicht, eh er

sich betrübt, seine denkenden Kräfte zusammenraffen, und folgende Betrachtungen machen:

Ich wurde von wohlhabenden Aeltern geboren, mit aller möglichen Sorgfalt in zarte Windeln gehüllet, und genoß alle mögliche Fühlung kindlicher Freuden. Ich hatte Gelegenheit, meine Jünglingsjahre so anzuwenden, daß ich ein brauchbarer Mensch für die Welt, und zugleich ein guter Christ wurde. Als Mann habe ich noch nie ein Uebel empfunden. Ehrenstellen sättigten meine Ruhmbegierde, mein Gewissen blieb unbefleckt, und ich ließ mir, wie Salomon, nichts mangeln, was mein Herz wünschte. Nie habe ich Mangel gelitten, nie war ich krank. Von meinem Ueberflusse genoß ich die angenehme Empfindung, armen Menschen Gutes zu thun, und denen beyzustehen, die sich selbst nicht helfen konnten. Selige! entzückende Freude! mein Amt gab mir noch dazu Gewalt und Gelegenheit, Bedrängten ihr Recht zu verschaffen, Verfolgte und Unschuldige zu retten. Noch mehr! ich habe soviel gelernt, und mein Willen ist von so guter Art, daß ich die Jugend zur Tugend anführen,

ren, auch Unerfahrne belehren konnte. Ich lebte folglich bisher Gott, auch der Welt nicht unnütz.

Itzt bin ich 50 Jahre alt, und habe noch keinen bösen Tag erlebt. Nunmehr ist aber auch die Reihe an mir. Gott will, ich soll gleichfalls empfinden, daß ich ein Mensch bin. Er wirft mich auf das Krankenlager, und die, welche mir aus Dankbarkeit helfen sollten, verlassen mich, kurz gesagt: — — — ich bin ein Hiob, der mit murrischen Thränen das Ende seines Elendes wünscht, und mit Ungeduld dem Tode entgegen sieht. — — — Aber wie? bethörter Mensch! war ich etwan nur allein geboren, um bis zum Grabe vollkommen glücklich zu seyn? so hätte ich ja in der Wiege sterben sollen. Wieviele Millionen Menschen leben noch in unserer Welt, die im sechzigsten Jahre sterben, und auch nicht einen so frohen Tag erleben, als ich ungefühlt 50 Jahre hindurch genossen habe. Und ich soll unzufrieden klagen, wenn mich erst bey grauen Haaren ein Uebel trift! bin ich von besserm Stoffe als andere Menschen gemacht? hab ich durch Zufall

der

der Geburt, durch mein Betragen, durch meine persönlichen Eigenschaften und Verdienste mehr Recht an den irdischen Glücksgütern, und an der Gnade Gottes, als der elende Abyssinier, welcher in der unglücklichsten Luftgegend die Welt erblickt, um der Sonne zu fluchen, die ihn unerträglich brennet, wenn sie uns Europäer nur wärmet und beleuchtet? der vor wilden Raubthieren schüchtern fliehet, den glühenden Sandboden zitternd betritt; der ohne Gemächlichkeit des Lebens, ohne edle Empfindung nur thierisch lebt, und auch nach dem Tode ohne Glaubenslicht, keine Seligkeit zu hoffen hat? — —

Großer Gott! wo war ich in meinen Begriffen als Mensch? und wo bin ich gegenwärtig als dein erleuchtetes Geschöpf? Fort, Eigenmacht! fort, ängstliches Wehklagen! hier lege ich, Herr! mit gebogenen Knien vor dem Throne deiner Allmacht, und danke dir erst gegenwärtig, da ich in Widerwärtigkeiten stecke, für die vielen guten Tage, die du mich vor andern Menschen vorzüglich hast durchleben lassen! ich danke dir, daß ich in christlichen

Wohnungen geboren wurde. Ich danke dir herzlich für alle genossene Vergnügungen; am meisten aber danke ich dir dafür, daß ich aus deiner Schöpfungshand ein Mensch wurde, und besonders für diesen Augenblick, in welchem du mich durch Trübsal erleuchtest, um zu erkennen, was ich bin, und wie ich lernen soll, alle menschliche Vorfälle muthig, mit erhabener, auch deinem Willen gänzlich ergebener Seele, zu tragen. Da nun auch der, welcher wirkliches, großes Unglück zu dulden hat, der niemals auf Erden glücklich war, dennoch kein Recht hat zu murren, weil er nicht weiß, was Gottes weise Fürsehung mit ihm beschloß; wie ist denn der zu bedauern, oder vielmehr verachtungswürdig, der schon über Unglück klagt, und fremden Trost bedarf, wenn ihm sein Haus verbrennt, sein Kind stirbt, ein Ehrenamt entgehen wird, oder, wenn ihm sein Weib Hauskreuz verursacht, oder kurz gesagt: — — — wenn ihn von allen möglichen Uebeln nur eines trift. Schwaches Geschöpf! elender Wurm, der sich vor der kleinsten Spinne krümmet! verächtlicher Held! den ein Mückenbiß um Hal-

ſt ſchreyen macht! verzagter Weichling, der alles begehrt, und im Beſitze nichts für ſeinen Vortheil anzuwenden weiß! Laß dein Haus brennen! thue dein Möglichſtes, die Flamme zu löſchen, wage aber deshalben nicht, einen Finger, vielweniger den Kopf zu verbrennen! Ehe du erſchrickſt, oder kleinmüthig klageſt, denke zuvor auf Gegenmittel des Unfalls, und auf Erſetzung des Verluſtes! Nie wirſt du vergebens ſuchen, und allezeit in der Folge erkennen, daß in der Welt wenig unheilbares Uebel zu dulden iſt, wenn man nur das Pflaſter für unheilbar geglaubte Wunden, zu finden weiß.

Haſt du noch geſunde Knochen, um ein ander Haus zu bauen, ſo arbeite, um den Schaden zu erſetzen, und dir ein ander Dach zu verſchaffen. Verbrennt dir aber dein Pallaſt, und dir bleibt nur ſoviel übrig, daß du eine bemooſte Bauernhütte kaufen kannſt, ſo betrachte, wie geräumig, wie bequem dieſe, gegen den engen von 4 Brettern zuſammengenagelten Kaſten iſt, in welchem dein zur Fäulung geſchaffener Leib, unzählige Jahre wird woh-

nen müssen! Und Thor! für diese kurze Lebens-
frist, für diesen Hauch der flüchtigen Zeit,
baueſt du mit ängstlicher Sorgfalt einen weit-
läuftigen Käfig zur eingekerkerten Bequemlich-
keit, und traureſt, wenn du ihn verbrennen,
oder plündern ſieheſt. Wo wird dein Haus
bleiben, wenn du ſelbſt nicht mehr biſt? Sol-
len Steine deinen Nachruhm verewigen? oder
wirken zierliche Kammern, und ausgeſchmückte
Wände wohl etwas für die Ruhe und Zufrie-
denheit deines Herzens?

Wie klein, wie verächtlich, wird dereinſt
dein Geiſt, wenn er ſchon höhere und ſelige
Sphären bewohnt, deine hier geglaubte Pracht
ſchätzen, wo du eben ſowohl in der verächtlich-
ſten Hütte, ja gar in dunkeln Gefängniſſen,
den Vorſchmack himmliſcher Wonne empfinden,
und ewig dauernde Luſtgebäude für deine un-
ſterbliche Seele bauen kannſt.

Woher ſtammt aber wohl die Urſache ei-
gentlich, warum einer bey dem kleinſten Un-
glück ſogleich verzweifeln will, der andre hin-
gegen bey dem Verluſte aller irdiſchen Güter
gleichgiltig ſtandhaft bleibt, und erſt auf Rath

und Troſt in Widerwärtigkeiten nachſinnt, ehe er ſich wirklich betrübt, und den Schmerzen Raum giebt, oder unterliegt? Folgendes Geheimniß entwickelt dieſe Frage:

Der Strauß ſchluckt Stein und Eiſen ein,
Der Storch kann Schlangengift verkochen;
Was aber kann ein Kummerknochen,
Zuweilen unverdaulich ſeyn.
Das macht — — wir denken oft zu weich,
Und alle Mägen ſind nicht gleich.

Es iſt wahr, daß die Kräfte des Verſtandes ungleich ausgetheilet, aber noch verſchiedener angewendet, und bearbeitet ſind. Alles kömmt auf den Geſichtspunkt, und auf die Richtungslinie an, unter welcher wir einen Gegenſtand betrachten. Denn

Die Dinge ſind nicht das, was ſie im Anblick ſcheinen;
Nur das, was wir davon im Wahn berauſchet meinen.

Ganze Nazionen auf unsrer Erdkugel leben noch in vollkommen thierischer Unwissenheit, und in den Wohnungen der Mohren und Affen ist die wahre Ursache dieses Fehlers sichtbar. Daß aber im erleuchteten Deutschlande noch Menschen leben, die sich weder das Denken noch Forschen gestatten, dieses ist beklagenswürdig. Unsre Begriffe sind nicht so aufgeklärt, noch ausgearbeitet, wie sie es seyn sollten, und seyn könnten, es fehlt an Scharfsicht, nach welcher man den Verstand ausdehnen, oder seine Gränzen bestimmen müßte. Hieraus folgt, daß uns unsre Einbildungskraft eben so geistig betrügt, als die veränderlichen Farben, welche Sonnenstralen in gefüllten Gläsern mahlen, unser sinnliches Auge berücken. Deshalben sind eben die menschlichen Urtheile vom Glück und Unglück so gewaltig unterschieden, weil ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit zu urtheilen gewöhnt ist, und lieber nach Originalgrundsätzen unglücklich seyn, als durch nachgeahmte oder angepriesene Lehren das wahre Glück erkennen und suchen will.

Ich

Ich kann bey dieser Gelegenheit einen Gedanken anbringen, wenn ich den Seemann betrachte, welcher die beßte und anmuthigste Jahrszeit auf dem stürmischen gefährlichen Weltmeere zubringt, auch mit Tod und Wellen ringet, um im Winter des Hafens Ruhe zu genießen. Möchten wir doch eben so diese Welt durchschiffen, um in der Ewigkeit den Hafen zu finden.

Die Schiffahrt ist vorbey, nun jauchzen die Matrosen;
Im Winter brechen sie der Arbeit Frühlingsrosen.
Der Sommer ist für uns die angenehmste Zeit:
Der Schiffer aber wird im Winter nur erfreut.
So gehts in unsrer Welt, mit allen unsern Freuden,
Wenn einer glücklich ist, so muß der andre leiden.
Und wenn der Schäfer froh bey seinen Lämmern singt,

Dann hat der Schiffer Angſt, der mit den Stürmen ringt.
Soldaten wünſchen Krieg, der Bauer ſeufzt nach Frieden,
Nach eines jeden Art, iſt auch der Wunſch verſchieden.

Eben ſo verſchieden ſind nun auch unſre Begriffe von Glück und Unglück. Und da niemand auf Erden mehr noch größere Widerwärtigkeiten gelitten hat, als ich ſelbſt, ſo erlaube man mir bey Gelegenheit dieſer merkwürdigen Abhandlung, auch etwas von mir ſelber zu ſagen, um durch mein Beyſpiel zu lehren, wie ſich der Bedrängte in gleichen Vorfällen zu verhalten habe.

Ich lag nämlich, wie weltkündig iſt, im dunkeln Kerker zehn Jahre lang im Staube der Niedrigkeit und Verachtung, hilf- und troſtlos verlaſſen. Ich hatte keine andre Beſchäftigung im Kern der Jahre, als meinem nie verdienten Schickſale nachzudenken, und den arbeitſamen Geiſt; auch keinen andern Freund, als mein ſtarkes Herz, und ein vorwurfsfreyes

Ge-

Gewissen. Wenn ich mich nun in 68pfündigen Fesseln an die Mauer geschmiedet, betrachtete, fand ich noch diese Aufmunterung — — — Es gibt in der Welt noch viele Menschen, die weit unglücklicher sind, als ich gegenwärtig bin. Wieviele tausend Neger werden schon als Kinder, in die Sklaverey verkauft, die in Fesseln alt werden, und ohne Freude noch Hofnung sterben. Ich hingegen habe doch einige freye auch fröhliche Jahre erlebt, hoffe noch durch meinen eigenen Arm meine Fesseln zu zersprengen, wenn mich gleich alle Menschen, auch die verlassen, für die ich leide; ich weiß aus Erfahrung, daß Verläumdung zwar drücken, aber die Tugend nicht auf ewig unterdrücken kann. Und täuscht die Hofnung hier auf Erden, so habe ich meinen Lohn sicher von Gottes Gerechtigkeit zu hoffen, weil er niemanden mehr auflegt, als er zu tragen vermag: folglich stützet sich mein Herz auf ihn, und meine gute Sache. Zugleich wußte sich mein allezeit beschäftigter Verstand von schwermüthigen Ueberfällen loszureissen. Dabey dachte ich — — — wie mancher liegt heute eben

so, wie ich, im Kerker, der sich sein Unglück nur noch größer mahlt, und es beständig von der unübersteiglichen Seite betrachtet, folglich mit Verzweiflung und Schwermuth kämpfet, im Gehirne verrückt, und endlich wohl gar als ein wütender Hund mishandelt wird? Oder, wie ist dem zu Muthe, der wegen Schandthaten leidet, und dem sein Gewissen die verdienten Ketten, euch noch im Traume unerträglich macht? wogegen ich fröhlich träume, und mir der wachend schöpferische Geist, Luftgebäude der angenehmsten Hofnung vorspiegelt.

Oder, wie mancher fährt heute mit sechs Pferden, die seine Habsucht meinem rechtmäßigen Gute entriß, nach Hofe, in Pracht und Verpigkeit, und ist, und bleibt nur ein elender Sklav seiner eingebildeten Größe, zittert vor seinem Fürsten, und trägt goldene Fesseln, die ihn mehr ängstigen und beunruhigen, als mich die meinigen. Wenn ich im Kerker frey, unabhängig denke, und mit erhabener Größe der Seele, mit männlichem Trotze großen Gefahren, auch großen Drangsalen zu begegnen weiß, und stolze Günstlinge bey ihrer Scheingröße

größe auslache, die unsichtbare Fesseln tragen, welche schwerer sind, als solche, die nur meine Glieder drücken.

Zuweilen setzte ich mich denkend an die Stelle eines Ehrgeizigen, welcher Tag und Nacht in seinem Zimmer ängstlich an Staatsgeschäften arbeitet, und sich verehrungswürdig glaubt, wenn zwey bewaffnete Soldaten vor seiner Thüre Schildwacht stehen. Ich bildete mir eben das ein, glaubte, ich wäre der Vezier des großen Sultans im Serail: und konnte noch stolzer seyn, als ein Feldmarschall, weil meine Thüre mit vier Schildwachten besetzt war. Um eben diesen Stolz zu kitzeln, durfte ich ja nur denken — — — unnütze Dinge verwahrt man ja niemals sorgfältig. Es muß folglich sehr viel an mir gelegen seyn, weil ich mit so vieler Vorsichtigkeit, als ein großer Schatz verschlossen, und vor Räubern behütet bin.

Ich hatte durch Kunstgriffe, und durch einen Freund, Geld in mein Gefängniß erhalten, und etliche hundert Dukaten hin und wieder in den Mauern versteckt. Freudig hätte

ich

ich zuweilen gerne alles hergegeben, um nur einmal meinen wütenden Hunger stillen zu können, weil man mir nicht einmal dürres Brot genug zu essen gab. In diesem Falle setzte ich mich denkend in die Stelle eines Geizhalses, der sich Jahre lang in seinem Zimmer verschließt, und sich vollkommen glücklich glaubt, wenn er alte Thaler zählet, die er nicht zu geniessen wagt, wenn er bis zum Grabe in Mangel und Sorgen lebt, um reich zu sterben. War ich in meinem Kerker nicht eben das, nicht eben so zufrieden, und glücklich als ein Geizhals, wenn ich es seyn wollte!

Bey schwermüthigen Augenblicken, wenn sich mein Schicksal der forschenden Seele, in seiner wahren und fürchterlichen Gestalt zeigte; bildete ich mir ein, ich wache nicht wirklich, sondern träume, und wenn ich morgen aufwache, dann wird das gegenwärtig geträumte Uebel verrauscht seyn. Dann riß ich meinen zur Schwermuth geneigten Geist, gewaltsam aus seinen Fesseln los, setzte ihn in eine andre Lage, und wandte ihn gegen algebraische Rechnungen, oder tiefsinniges Nachgrü-

grübeln erfordernde Gegenstände in der Naturlehre, oder Religion. Eben hiedurch führte ich das unruhige Herz wieder zur Standhaftigkeit und Hofnung zurück. Dann ergriff ich mein verschimmeltes Kommißbrot, aß es mit Begierde, und belachte die, welche niemals Hunger gelitten haben, und an wollüstigen, verschwenderischen Tafeln, mit verdorbenem Magen seufzen, Ekel empfinden, und den Hunger zu kennen wünschen.

Bey meinem Wasserkruge war mein Kopf allezeit nüchtern, und ich bedauerte die, welche ihren Verstand durch kostbare Weine betäuben, vor Ekel des Ueberflusses speyen, und berauscht, schändliche Handlungen vollbringen, wodurch sie der Achtung menschlicher Vorrechte unwürdig, auch Gott, der Welt, und der Tugend- und Bürgerpflicht zum Scheusal leben.

So kann ja der Mensch sich in alle Umstände fügen, wenn er nur will, und aus den bittersten Vorfällen des Schicksals noch Vortheile für seine innere Beruhigung saugen. Verdemnach von allen Uebeln, die mich zu-

gleich trafen, nur eins erdulden muß, der folge meinem Vorbilde! er lege das Gute, was ihm noch übrig bleibt, gegen das Uebel, welches ihn drückt, auf die Wagschale, so wird er, wenn er anders Verstand besitzt, richtig abzuwägen, und unpartheyisch zu urtheilen, meistens noch ein merkliches Uebergewicht des erstern, zu seinem Troste finden.

Wenn mich meine Schildwachten ganzer 5 Jahre hindurch alle Viertelstunden wecken, und mir Tag und Nacht den Schlaf verhindern mußten, um mich meinen Schmerz ohne Ruhe ununterbrochen empfinden zu lassen, dann sang ich das Trostlied, welches im 2ten Bande meiner Schriften, pag. 83 zu finden ist.

Wie sich aber ein Mensch in meinen Umständen, der von allen Menschen, von allem Troste verlassen ist, noch selbst in schwermüthigen Stunden aufmuntern könne, dieses kann man eben daselbst, pag. 65 lesen.

Vielleicht werde ich meinen Lesern nicht misfallen, wenn ich noch eins meiner Trauerlieder im Gefängnisse hieherrücke; es ist die natürliche Sprache des Christen, der am Mor-

gen

gen erwacht, und sich auf allen Seiten mit Trübsal und Unglück umringt sieht. Man muß auch den Anbruch eines Tags segnen lernen, den mancher Bedrängte verflucht, weil er den Vortheil nicht kennt, welchen unsre Seele durch Kreuz und Leiden, bey gänzlicher Ergebung in Gottes Willen, erhalten kann. Der Unglückliche bete demnach mit mir, was in eben dem Bande, pag. 77 zu finden ist.

Wer kann nun wohl besser lehren, als der, welcher seine Grundsätze nicht aus Schulbüchern, sondern aus eigenen geprüften Erfahrungen gesammelt hat, folglich kein gelehrter Marktschreyer erarbeiteter Einsichten seyn will, sondern nur aus Menschenliebe gerne seine Mitbrüder belehren möchte, die noch im Weltgetümmel eben demselben Schicksale unterworfen sind.

Da ich nun gezeigt habe, wie der vernünftige Mann, auch sogar in meinem Zustande, noch Trost zu finden weiß, so will ich auch nicht vergessen, zu versichern, daß der ächte Christ im tiefsten Unglücke, alle diese

Vorspiegelungen nicht bedarf, um fröhlich zu seyn. Man darf im Kerker, und in Fesseln nur wie ein Heiliger in der Höhle einer Steinkluft denken, und leben, so ist Gott alles Leiden der Erde aufgeopfert, und der seine Seligkeit sicher erwartende Büßer, oder Martyrer, müßte im Gehirne verrückt seyn, wenn er eine sichere Ewigkeit glaubet, und, um die zu erringen, nicht diese elenden wenigen Lebensjahre freudig im Gefängnisse zubringen wollte. Nichts ist demnach anmuthiger für einen Christen, als unglücklich auf Erden seyn, und durch Leiden, und Aufopferung seines Leidens den Himmel zu verdienen, und seine Sünden abzubüssen. Folglich ist der beßte Rath für Bedrängte auf Erden, als Christ denken, dulden, und hoffen. Wer dieses kann, und nach dem Tode zu leben glaubt, der kann der Erde Güter nicht nur verachten, sondern wird sich freudig von ihnen losreissen, und ein Gefängniß suchen, wo er die Seligkeit verdienen, auch ruhig abwarten kann.

Es ist kein möglich Uebel in der Welt, das ich nicht erlitten habe. Alle Unglücksfälle verfolgten mich von meinem 17ten Lebensjahre bis gegenwärtig ohne Unterlaß. Sie trafen mich zuweilen nur einfach und zergliedert, aber auch oftmals Jahre in einer Folge alle zugleich. Die stärksten Schläge empfand ich noch im Feuer der Jugend, ehe ich ein Mann war, da ich noch keine aufgeklärten Begriffe von der Welt, und von den Vorfällen dieses Lebens hatte. Ich war im Ueberflusse erzogen, und kannte folglich den Mangel gar nicht. Auf einmal verlor ich mein väterlich Erbtheil durch Konfiskation, flüchtete aus einem unverdienten Gefängnisse, und mußte schon im 18. Jahre in fremden Reichen mein Brot suchen. Zum Glück fiel ich in die Hände guter Führer, und meine erlernten Wissenschaften leiteten mich durch strenge Arbeit auf die Bahn der Ehre. Kaum aber war die Bahn zum Glücke gebrochen, und da die Leidenschaften der Liebe und Ruhmsucht ihre Gewalt über meine Seele ausdehneten, verlor ich abermals in einem unglücklichen Augenblicke durch Neid, Raubsucht und Verläum-

dung alle meine grossen Güter, Freunde, Freyheit, Ehrenstelle und Hoffnung, und lag krank verachtet, und mit hungrigem Magen, ohne Tageslicht im Gefängnisse, wie ein Böserwicht oder ein wildes Thier mit allen Gliedern in Fesseln an die Mauer geschmiedet, ohne Aussicht jemals meine Unschuld gerettet, noch mein Elend gemindert zu sehen. Es blieb mir aber ein gutes Gewissen, ein starker Leib, ein munterer Geist, und eine zum Leiden standhafte Seele übrig. Hiedurch habe ich alles ohne Niederträchtigkeit ertragen, grosmüthig abgeschüttelt, und endlich über Feinde und Schicksal gesieget: stehe auch noch mit verjüngten Kräften, und erhabener Stirne bereit, alles, was mir noch immer begegnen kann, mit ächtem Heldenmuthe aufzufangen, und das als Kleinigkeiten zu achten, was ein Unerfahrner zitternd fürchtet, und unüberwindlich glaubet.

Kann man mir nun wohl verübeln, wenn ich bey Gelegenheit dieser Abhandlung von irdischem Glücke und Unglücke, auch etwas von mir selber gesagt habe. Diesen Seitenschritt

dürfte der wohl wagen, dessen traurige Geschichte, durch die Art, wie ich litte, auch warum ich litte, weltkündig geworden ist. Und könnte man mich wohl einer ausschweifenden Eigenliebe beschuldigen, wenn diese Gebährerin aller unserer rechtschaffenen Handlungen mein Feuer gleichfalls angefächelt hätte, um nach erlittener äußersten Schmach, auch durch mich selbst zu erweisen, daß ich meine gegenwärtige Ruhe verdient habe, und zum Lehrer für meine Mitbürger in moralischen Tugenden dienen kann.

Wer führet mich aber zu diesem meiner Bestimmung so angemessenem Wege? nur die sich immer ähnliche Standhaftigkeit, welche dem Glücke und Unglücke mit allezeit gleicher Heiterkeit gelassen begegnet. Wenn ich meine Pflichten möglichst erfülle, und der innere Richter meinem Herzen den Beyfall giebt, welchen mir kein Schicksal, keine Menschenmacht schwächen noch zerstöhren kann, werde ich nicht die Zufriedenheit empfinden, daß ich zwar alles, aber nicht die Gemüthsruhe verloren habe? kein Schicksal, keine Menschenmacht können

mir das rauben; was ich mir selber durch Fleiß und Tugend gab. Die Ueberzeugung hingegen, daß Verachtung, Elend und Feindschaft, nur aus fremden Unvollkommenheiten auf mich wirken, und ich ihre Quelle ausser mir finden kann, wird alle Schwermuth, allen Kummer aus meiner über Kleinigkeiten erhabenen Seele verbannen.

Um aber mit Nachdruck und gutem Erfolge zu lehren, muß man zuvor gelernet haben. Nur wenige werden ohne Erfahrung, an eigener Haut klug: und um eine Leidenschaft, oder eine Fühlung nachdrücklich zu schildern, muß man sie zuvor selbst empfunden haben. Man miskennt sonst sowohl die Sprache derselben, weil man sie nicht fühlte, als auch die Wirkung, welche sie verursacht. Deshalb bringet auch der Mangel an Erfahrung nur seichte oder pedantische Lehrer, und eigensinnige Schüler hervor, die der erste nicht zu überzeugen fähig ist.

Die Eigenliebe ist unstreitig die vornehmste Triebfeder unserer Handlungen. Jeder ordnet nach ihrer Bestimmung seine Begriffe und Ge-

schäfte:

schäfte; nur von ihr entsteht die Sehnsucht nach Glück. Sind aber ihre Grundsätze verkehrt, wirket sie nur thierische Triebe, täuschet sie unsere Einsichten vom Erhabenen; dann wird diese schöne Tugend ein häßliches Laster, und dann fühlen wir, anstatt der Beruhigung, daß unsere Vernunft täglich matter wirkt, weil die materialischen Werkzeuge der Leidenschaften zu anstrengend gegen unsere Gemüthsverfassung arbeiten. Deshalb kann die Eigenliebe selbst eine Leidenschaft werden, wenn sie sich nach Beschaffenheit der Glücksumstände mit andern vereinigt: und dann wird der, bey welchem diese Vermischung vorgeht, niemals grossen Fortgang finden, wenn er sich in das Feld der Sittenlehre wagt. Hierinnen hält die letztere allezeit die Wage der Gerechtigkeit.

Ich hoffe demnach bey meinen Lesern das Vertrauen zu erwecken, daß ich nicht einseitig schließe, wenn man die innere und äussere Lage kennet, in der ich mich gegenwärtig befinde.

Da ich nun bereits gesagt habe, was eigentlich wahres Unglück für Menschen ist; so suche ich besonders ein gutes Gewissen zu er-

halten, und nie den Willen zu verhärten, sich belehren zu lassen. Dann wird man für alle irdische Zufälle gewiß Mittel und Heilungspflaster finden, und endlich entdecken, daß kein Uebel so groß ist, welches uns nicht in der Folge zum Vortheile dienet.

Aus bittern Blumen kann die Biene Honig saugen;
Kein Unglück ist so groß, es kann zu etwas taugen.
Folgt man der Bienen Brauch, und saugt nur Honig ein,
So wird er wo nicht uns, doch andern nützlich seyn.

Glück oder Unglück sind die unfehlbaren Begleiter unseres ganzen Lebens. Beyde stammen aus der Kunst, seine Wünsche zu verdauen, zu gebähren, zu bemeistern; folglich wahres Glück vom Flitterglücke zu unterscheiden, auch den Zweck unserer irdischen Bestimmung zu kennen. Diese Wissenschaft ist die wichtigste, auch nothwendigste im ganzen Leben, um nicht

nach Schattenbildern im Finstern zu tappen, die ausser uns gar nichts, und wenn wir sie wirklich erhaschen, nur Irrlichter berauschter Sinnen sind. Eben diese Wissenschaft aber, wie man dem wahren Uebel ausweichen oder begegnen, oder wie man alles, als verwebte Folgen mit unserem Hierseyn erkennen soll, wird so wenig gekannt, so geringschätzig bearbeitet.

Wo sind die Lehrer auf hohen Schulen, die ihre buchstäbliche Beredsamkeit von mechanischen und psychologischen Wissenschaften abwenden wollen, und für das Menschenherz, für die Bildung des Staatsbürgers, für die Aufheiterung der vaterländischen Luft, für die Bildung des Menschen selbst zu arbeiten wissen? Die Stimme der Natur, der Zweck des Schöpfers für unser allgemeines Glück im gesellschaftlichen Leben, rufen laut genug — — Lehrer! erheitert die menschlichen Begriffe, lehret die menschlichen Pflichten, und schildert nur die Tugend und Standhaftigkeit mit reizenden Farben! doch ach! man spricht in Schulen mehr vom Nimrod, und Pharao, und Ar-

taxerxes als von unsern europäischen Staatsverbindungen. Ein Fehler gegen die lateinische Grammatik ist wichtiger, als die gröbste Unwissenheit in der Kunst sich selbst, auch Menschen zu kennen, in deren Umgang man glücklich werden soll. Man spricht und demonstrirt viel mit logischen Argumenten, von der algebraischen Berechnung des weit entfernten Sternlaufes: und niemand fragt, — — was bist du Jüngling in dem grossen Klumpen der ganzen Natur? was ist deine Bestimmung? bald trittst du auf die Schaubühne der grossen Welt. Deine Lehrer verlassen dich, dein Willen ist ungebunden, deine Leidenschaften wirken; die Gesetze wachen, und Gottes, auch deiner Mitbürger Augen sind auf dich gerichtet. Was wirst du für eine Rolle spielen, wenn du zu furchtsam, zu verwägen, oder wohl gar unwissend bist, welche du zu spielen hast? wie kannst du glücklich seyn? worinn besteht das wahre Glück? welches sind deine Waffen zum Widerstande, wenn dich Leidenschaften reizen? wie wirst du Unglück groß ertragen lernen? wie kannst du Führer und Freunde wählen?

wie wirst du dich für vaterländische Pflichten bilden? wie den Guten vom Bösen, den Kern von der Schale, das Geschminkte vom wahrhaft Schönen unterscheiden lernen? — — Und so weiter — —

Das beste Herz, der tugendsamste Jüngling wird zuweilen ein Böswicht, durch blinde Wahl seines Standes, oder seiner Gesellschaft. Man lehrt uns sorgfältig die Vögel an Farben und Federn unterscheiden. Man erfindet Gläser, um die kleinsten Insekten zu betrachten, und mit Newtons Scharfsicht alle durcheinander walzende Welten mit starren, und dennoch nichts überzeugend sehenden Augen zu berechnen. — — Und die Kunst Menschen und sich selbst zu kennen, die wichtigste, nützlichste, und leichteste für den Menschen, wird nur als ein mathematischer Punkt gleichgiltig übergangen. So wird man ungefühlt gewohnt, sich im ganzen Leben mit Kleinigkeiten zu beschäftigen. Das Gedächtniß wird nur mit todten Wörterspielen, und pedantischem Schulgezänke angefüllt: hieraus folgt der gelehrte Eigensinn, des nur buchstäblich unterrichteten

Schülers, dem das Denken und Forschen entweder verboten, oder durch überhäufte Klassenarbeit vereitelt und verwirret ist. Hiedurch wird der beste Kopf, das edelste Genie, gewöhnlich nur ein stinkendes Treibhaus für unzeitige Misgeburten, und metaphysische Streitfragen; und der sonst brauchbare Mann, nicht nur ein unnützes Mitglied für die Welt, sondern auch ein unbarmherziger Büttel seiner eigenen Ruhe, ein elender, bedauernswürdiger Thor, der sein Glück in immerwährenden Foltern der Sehnsucht und sklavischen Furcht suchet, und nur deshalb unglücklich lebt, auch zitternd stirbt, weil er niemals in den Wissenschaften unterrichtet war, wie man glücklich leben, den Widerwärtigkeiten begegnen, und ruhig sterben könne. So seufzt hernach der in Vorurtheilen grau gewordene Mensch über Dinge und Vorfälle, die ihn würden lachen machen, wenn seine jugendlichen Lehrer ihn nicht zum Martyrer seiner eigenen Irrthümer gemacht hätten. Und dann ist es zu spät für ihn, sich anders zu überzeugen, wenn der Eigensinn bereits durch verjährte Gewohnheiten

ver-

versteinert ist, und Seele und Willen schon zu träg sind, um sich andere Begriffe vom wahren Glücke und Unglücke einzuprägen.

Die wahre Quelle, aus welcher so viele Erdenbürger Unzufriedenheit schöpfen, steckt demnach in den Erziehungsgrundsätzen, und in der ersten Anlage zum Glücke. Ich habe in dieser Abhandlung nur die 5 Hauptübel genannt, und was ich davon sagte, ist vielleicht neu, für alte Schulen. Alt, für Neulinge; und schöpferisch für arbeitende Geister. Wer in diese Klasse der Lehrbegierigen nicht gehört, der will gewiß auch seine Bürde nicht erleichtert wissen. Nichts desloweniger fahre ich fort, meinen Vorsatz auszuführen, und sage —

Nur der Mensch ist glücklich auf Erden, der entweder alles hat, was er wünscht, oder der nur wenig bedarf, und seine Bedürfnisse einzuschränken weiß.

Da wir aber von der Wiege bis zum Grabe hilfsbedürftig sind, so ist die letztere Bedingung in der menschlichen Gesellschaft, und der erste in der Natur erschaffener Dinge, in ihrem Wechsel und Zusammenhange unmöglich.

Ich

Ich habe zwar in meinen Gedichten das Glück in folgenden Sätzen bestimmt: — —

Wie glücklich ist der Mensch, der sich, auch Menschen kennet,
Der für die Tugend lebt, und Titel Thoren gönnet.
Der sich im Wohlthun freut, der groß, der edel liebt,
Der sich selbst fröhlich macht, und andre nicht betrübt.
Der ohne Zwang gehorcht, der auch nicht will gebieten,
Der ächte Freunde wählt, und sich vor Neid kann hüten.
Dem Gott gesundes Blut in starken Gliedern schenkt;
Den kein Gewissenswurm, noch Geiz, noch Ruhmsucht kränkt;
Der, wenn der Jahre Dieb, der Sinnen Kräfte stiehlet,
Noch Lust, in fremder Lust, die er verursacht, fühlet;

Der bey der Arbeit lacht; aus Wermuth Honig saugt,
Doch was nutzt alles Glück, dem, der dazu nicht taugt.
Die Welt ist dem nicht schön, der ihren Unwerth kennet;
Als Christ, und Weiser forscht, und sich vom Pöbel trennet.
Des Misvergnügens Strohm, entspringt aus uns allein,
Wer sich nicht glücklich glaubt, wird nie zufrieden seyn.
Die Dinge sind nicht das, was sie im Anblick scheinen:
Nur das, was wir davon im Wahn berauschet meinen.
Ein fröhlich frommes Herz, ist unser höchstes Gut.
Nur wer sich selbst bezwingt, zeigt ächten Heldenmuth.
Wer, was Gott gibt, geneußt; sich nicht mit Sorgen plaget;
Im Glück kein grössers will; nicht weich im Unglück klaget;

Nichts wünscht, nichts hofft, noch scheut, weil
ihm sein Glück gefällt, — —
Der ist der größte Fürst, und klügste Mann
der Welt.

Ein solches Muster sollte einen jeden zur Nachahmung aufmuntern; es ist aber einem Wörterspiele ähnlicher, als der wirklichen Möglichkeit. Man fühlt sich zu schwach eine solche Unternehmung zu wagen. Einer ist zu leichtsinnig und zu verwägen. Ein anderer hingegen zu furchtsam und zu einfältig; und vielen mangelt die Gelegenheit sich zu unterrichten. So bleiben wir meistens vor der Höhe schwindelnd am Berge stehen. Das Feld der nützlichsten Wissenschaft bleibt öde, ungeackert liegen, und trägt nur Disteln und Dörner, wo die muthwilligen furchtsamen Hasen spielen, die blinden Maulwürfe wühlen, die arglistigen Füchse rauben, und die Hirsche bey voller Weide vor Hunden und Jägern zittern.

Wäre die Vernunft stets unsre Führerinn, wir würden gewiß aus Nachsicht für uns selbst nie saumselig seyn, unsere Einsichten zu erwei-

stern, weil unser Glück von der Fähigkeit es zu wählen, zu suchen, und zu finden abhängt. Es scheint aber im allgemeinen Zusammenhange der Dinge, daß die Verschiedenheit in der uns angemessenen Bestimmung, der Menschheit selbst mehr Vortheile, als Ehre und irdische Zufriedenheit bringe; und daß der Schöpfer sogar eben diese Unvollkommenheit der Glieder, für seine weise Absicht im großen Ganzen geordnet habe.

Unsere angeborne, oder vielmehr selbst beförderte Schwäche; unser so vielen Zufällen unterworfener Gliederbau, und die Bedürfnisse dieses Lebens, erniedrigen den arbeitsamsten Geist, und beugen ihn unter das Joch der ängstlichen Furcht, oder des traurigen Mangels. Andere hingegen werden von Leidenschaften und Wollustströmen hingerissen, und der Besitz des Ueberflußes an Scheingütern, ist ihre Hinderniß sich dem ächten Glücke zu nähern. Andere sind nur athemhauchende Maschinen, die allein ein thierischer Trieb regt, und deren gemästeter Wanst, die zum Denken entwöhnte Seele gefesselt hält. Nur wenige vereinigen

den Willen mit der Fähigkeit sich über den gemeinen Haufen empor zu schwingen, und diese fangen meistens zu spät an, wenn die reifen Jahre schon nach dem Grabe rollen, und des Körpers Schwäche, bereits ein wirklich unheilbares Uebel empfindet. Ein jeder findet folglich auf Erden unübersteigliche Hindernisse zur Vollkommenheit, oder dahin zu gelangen, wo der Scharfsichtige gerne seyn möchte.

Wer steigt je zur Vollkommenheit?
Sie wohnt auf eines Felsen Spitzen.
Der Jüngling sieht die Strahlen blitzen,
Erstaunt, und flieht die Möglichkeit,
Weil ihn des Weltrauchs Nebel decken.
Der Witzling stürmt berauscht hinauf,
Er strauchelt, bleibt im Wahnsumpf stecken,
Und hindert andre in dem Lauf;
Der Held verfehlt die rechte Strasse:
Ein Diogen stirbt in dem Faße;
Der Fromme seufzet am Altar;
Der Träge bleibt im Thale liegen,
Er sucht nur für den Leib Vergnügen,
Und wagt nichts jenseits der Gefahr.

Der

Der Christ steigt nur beherzt heran;
Die Tugend führt ihn auf der Bahn,
Sein Glauben hilft ihm aufwärts bringen;
Er lehrt ihn Leidenschaften zwingen, — —
Doch leider! dieser gute Mann,
Fing gar zu spät zu klimmen an.
Er steigt; entfernt sich von der Erden;
Er steigt, wird nie im Klettern matt;
Denn, weil er Lust zum Steigen hat,
Kann er durch nichts verhindert werden.
Er steigt; er kommt den Spitzen nah',
Noch einen Schritt, so wär' er da, — —
Ja wohl! er taumelt, fällt, muß sterben,
Und läßt uns auch sein Schicksal erben.
Die Tugend weint, sie reicht die Hand. —
Er soll sich bis zum Gipfel schwingen, — —
Doch ach! — man scharrt ihn in den Sand.
Wen konnte sie je weiter bringen?

Was nun des Menschen Kräften fehlt,
Hat Gott für jene Welt gewählt,
Dort wird man erst die Ursach wissen,
Warum wir hier uns quälen müssen,

Hier bleibt für die Vergänglichkeit,
Uns nichts als Unvollkommenheit.

Dieſes iſt das Erbtheil und allgemeine Schickſal der Menſchheit: und weil wir ſelbſt nicht vollkommen ſind, ſo können wir auch kein vollkommenes Glück auf Erden erwarten, und wären auch zu ohnmächtig, um es zu ertragen. Unſer Verſtand ſelbſt iſt zur Wahl der Begriffe zu ſchwach, zu flatterhaft und unentſchieden. Die Menge verworrener Gegenſtände umwölken ihn, und folglich kann er auf die Zufriedenheit des Herzens nicht wirken. Dieß iſt ein Unglück.

Wir denken und handeln nur durch fremde Werkzeuge; die Erziehungsgrundſätze verwickeln ſich am meiſten bey reifen Jahren. Weil dieſe Erde nur ein Jammerthal heißt, ſo leben wir mit dem Vorurtheile darinnen, daß niemand hier glücklich ſeyn könne. Und wenn uns dann die Beurtheilungskraft auch von irrigen Begriffen überzeugt, ſo wird es doch ſchwer fallen, ſie zu verleugnen, weil unſere ganze Seele davon eingenommen iſt.

Wenn

Wenn wir im reifen Alter durch die Heftigkeit einer Leidenschaft, oder durch Leichtsinn, oder Vorurtheile von dem Wege der Wahrheit und Tugend abgewichen sind, so wird die Vernunft nicht aufhören, uns die Irrthümer und Fehler vorzurücken. Es sind aber die Erziehungsmängel so fest eingewurzelt, daß nur wenige die Kraft besitzen, sich mit Gewalt davon loszureissen, oder das, was uns wie natürlich angeboren ist, zu verlassen.

Die Neigung und Fähigkeit der Aeltern bestimmet die Begriffe ihrer Kinder. Ein rachgieriger Vater, flößet seinem Sohne Mordsucht, ein ruhmsüchtiger nur Stolz und Ehrgeiz ein. Eine Mutter, die Gespenster und Hexereyen glaubt, erzieht gewiß furchtsame Kinder, die vor jedem Schatten erschrecken, und ist sie stolz auf ihre Schönheit, so wünscht das Töchterchen gewiß nichts anders auf Erden, als Putz und Diamanten um zu gefallen, lebt ohne Tugend, und glaubt sich an jedem Tage unglücklich, wenn sie nicht in Gesellschaft erscheinen und glänzen kann.

Dumme und dabey boshafte Aeltern lehren Kinder Magazine von guten Werken anzulegen, um sie gegen Böse abzurechnen, dadurch bilden sie aus Kindern guter Art, nur fromme Böswichte, die sich auf fremde Rechnung alles erlauben, und die Heiligkeit unserer Religion misbrauchen, schänden, auch wirklich lächerlich machen.

Ist demnach die Erziehung nicht die erste und einzige Ursache, warum sich Tugenden und Laster in ganzen Geschlechtern fortpflanzen, wodurch der allgemeinen Gesellschaft sowohl, als einem jeden insbesondere, den es trift, so viele widrige Folgen erwachsen, und so viel Menschen die wirklich glücklich sind, oder es doch seyn könnten, dennoch unglücklich bleiben, oder sich unglücklich glauben? warum wird doch wohl das Hauptaugenmerk für den Menschen, für das Glück unserer Gesellschaft versäumet? auch sogar bey denen vernachlässiget, die den größten Einfluß auf die Wohlfahrt ganzer Völkerschaften haben? diese wichtigste Frage zu beantworten, gehöret nicht in diese Abhandlung, ob sie gleich die Hauptquelle entdecken

decken würde, aus welcher so viele unzufriedene Menschen Gift schöpfen. Es ist leichter einen Fehler anzuzeigen, und zu sehen, als ihn zu bessern und auszurotten, besonders, wenn er bereits verjährt ist. Männer, die Ehrenstellen bekleiden, sind entweder für sich selbst, oder mit ihren Amtspflichten zu sehr beschäftigt, um gegen die allgemeinen Erziehungsmängel zu wachen.

Ein Marktschreyer darf aber dem mit einem Doktorhute geschmückten Leibarzte gewis nicht sagen — — der Kranke stirbt, ich rieche den kalten Brand, und der Herr Doktor leiden am Schnupfen. Ich bedaure demnach als Menschenfreund die unglücklichen Vögel, welche das Schicksal trift, daß sie der Vogelfänger wählet, um im Käfig der Vorurtheile Klaglieder zu pfeifen, und Unerfahrne in das Garn zu locken.

Traurige Folgen vernachläßigter Erziehung! was für Einfluß haben deine Folgen, auf das Herz, auf das Glück der Menschen! und wie schwer kann sich ein mittelmässiger Geist aus den Fesseln jugendlich eingeimpfter Irr-

thümer losreiſſen, und zum Denken und Forſchen der Wahrheit gewöhnen!

Ich habe in den erſten Blättern dieſes Werkes überhaupt geſagt, daß der Menſch in der Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften ſchon all ſein Glück finden könne; es mangle ihm aber der Willen dazu.

Dieſen Satz will ich nun ausarbeiten: und den Geizigen, den Ruhmſüchtigen und Verliebten zum Gegenſtande wählen; auch in dieſen Beyſpielen erweiſen, daß wir eben dann unſer Unglück am eifrigſten bearbeiten und befördern, wenn wir ein geglaubtes, und nur in unſerer Einbildungskraft entſtandenes Glück erhaſchen wollen.

Vom Urſprunge, Fortgange, und den Wirkungen des Geizes.

Harpax war arm, ſein Temperament, oder ſeine Säfte ſind aber zur Melancholey geneigt. Er iſt folglich in ſeiner angebornen Art, oder der Beſchaffenheit dieſer Säfte gemäß, ſchon unruhig, und nie zufrieden, als im wirklichen Beſitze ſeiner Wünſche. Dieſe ſind aber wirklich ohne Ziel, unbegränzt, und wie die vielköpfichte Schlange geartet, die nur ein Herkules überwältigen konnte. Dieſem Harpax will ich nun in allen ſeinen Schritten nachſpähen, und die Stuffen natürlich ſchildern, wodurch er bis zum höchſten Gipfel der Unzufriedenheit, durch ſeine eigene Bearbeitung, und eifrigſte Wunſcherfüllung gelanget. Dieſer Menſch iſt jung, wohlgeſittet, und beſitzt Eigenſchaften gefällig zu ſeyn, auch ſich und der Welt nützlich zu leben; und das Nothwendige zu verdie-

nen. Er sieht aber zu seinem Unglück einen reichen Prasser, einen glänzenden Hofmann, einen wegen seiner grossen Güter geschätzten Wechsler. — — In dem Augenblicke ist er mit seinem gegenwärtigen Zustande misvergnügt. Seine Wünsche verursachen eine innere Gährung: sein Herz empört sich, und macht den Willen rege, welcher bisher in ungekannter Zufriedenheit schlummerte: seine natürliche Neigung zur Arbeitsamkeit erwacht: er glaubt sich arm, schämet sich über eine träge, müssige Lebensart, wählet sich seinen Helden zum nachzuahmenden Vorbilde, und faßt den Vorsatz, reicher zu werden. Sogleich empfindet er heute wirklichen Mangel am Nothwendigen: die bisherige Kleidung, Kost und äußeres Betragen scheinen ihm seiner Geburt, seiner äußerlichen Lage, seinem Zwecke nicht mehr angemessen zu seyn: er wünscht also nur 10000 Gulden zu besitzen, um dem Traumentwurfe seiner Wünsche gemäß, vollkommen glücklich zu seyn. In dem Augenblicke, da er diesen Entschluß gebähret, erkennet er den Geizhals wirklich für das elendeste Geschöpf der Erde, dem er doch

wirk-

wirklich nacheifert, will nur die Mittelmäßigkeit bestreben, vertrauet auf seine eigene Kräfte, und lacht spöttisch, wenn ihm ein Menschenkenner sagt: — — Freund! hüte dich! du wirst geizig werden. So eilet der Elende ungefühlt staffelweise und mit starrer Sehnsucht dahin, wo er heute den unglücklichsten den verachtungswürdigsten Menschen in seiner wahren Gestalt bedauert, und mit Schrecken betrachtet. Sich selbst, seiner eigenen Führung, seinem Willen überlassen, weicht er nunmehr unvermerkt aus dem Wege der Zufriedenheit. Sein Wunsch hat ein Ziel, er will 10000 Gulden besitzen, und in diesem Augenblicke sind alle Kräfte angespannet, alle Leidenschaften gefesselt, alle Triebe nach dem Gesichtspunkte vereiniget, wo er hin will. Er wirthschaftet, er arbeitet, er sorget ängstlich, das Glück, die Gelegenheit ist ihm günstig, und je näher er den 10000 Gulden kommt, je glücklicher glaubt er sich. Kaum sind sie im Kasten, so sieht er wohl, daß diese Gulden zu wenig sind, um sorgenlos zu leben. Ungefühlt gelangt er folglich mit langsamen und selbst gesuchten

Schritten dahin, wo just keine Ruhe wohnet. Er fand aber die Ausführung des ersten Vorsatzes möglich, und deshalb will er itzt 100000 sammeln, um eine Nulle mehr auf seinen Kasten schreiben zu können. Die Sorgen zur Vermehrung seiner Güter werden wirkender: die Wachsamkeit für das bereits Eroberte verdoppelt seine Beschäftigung. Die Furcht des Verlusts verursacht eine ängstliche Qual, die er bisher nicht kannte. — — Er ist folglich im wirklichen Besitze der gewünschten 10000 Gulden weit unglücklicher, als er war, da er gar nichts hatte, und nur etwas wünschte.

Endlich gelanget er auch zu diesem Ziele: die 100000 Gulden sind wirklich bey mühsam durchwachten Nächten, ungenossenen Freuden und zitternder Wachsamkeit erspart. — — Und er ist doch wirklich unzufriedener, als jemals. Er sieht millionenreiche Menschen durch Betrug, Krieg, Verleumdung und Schiffbrüche arm werden. Wie schreckbar, wie fürchterlich mahlen sich dergleichen Vorbilder seinem nunmehr zur Schüchternheit gewöhntem Geiste! Furcht und Mistrauen bemeistern sich seiner

gan-

ganzen Seele; und Angst und Zaghaftigkeit ringen mit der nunmehr eingewurzelten Habsucht. Er ist auf einer Seite mit Vermehrung, auf der andern mit Erhaltung seiner Güter beschäftigt: alles was er sieht, ist ihm schon verdächtig: sein bester Freund, der ihn warnet, und vom Geize ablenken will, ist auch schon ein Betrüger, oder ein eigennütziger Mensch. Jeder Sturmwind macht ihn vor Schiffbrüchen zittern: jeder Blitz verbrennt schon seine Häuser und Pachthöfe, jeder Hilfsbedürftige ist in seinen Augen ein Bösewicht, der sein Mitleiden, seine Menschenpflicht nicht verdient, weil er kein guter Wirth ist. So durchlebt dieser glücksuchende Thor seine besten und für den Genuß der Glücksgüter bestimmten Jahre in einer Kette von Foltern, die er selber erfand, und indem er sie am bittersten fühlt, dennoch mit Sehnsucht zu vergrössern unausgesetzt sich bestrebet. Er will also Herr einer Million seyn, und weiter nichts; und in dieser für ihn glücklichen Aussicht denkt er — — wenn ich diese Million besitze, dann will ich mein bisheriges

Hand-

Handwerk niederlegen, ein Landgut kaufen, und mir auch gute Tage zu machen wissen.

So steiget sein Vorsatz von einem Ziele zum andern in das Unendliche. Seine Jahre verfliegen, seine Kräfte verdünsten bey unaufhörlichem Misvergnügen im Gegenwärtigen, für künftige Wünsche; und je mehr er möglich macht, je mehr wächst seine Begierde, weiter zu gelangen.

Da uns nun die Eigenliebe in allen Ständen folgt, und bey allen Entschliessungen begeistert, so verursacht sie bey dem zuerst durch Neigung, und dann durch Gewohnheit zum wirklichen Geiz gelangten Menschen die gefährlichsten und unlöschbarsten Funken des Ehegeizes. Er mißt seinem Verstande, seiner Vorsichtigkeit das Glück zu, daß er reich ist: folglich findet er sich weit klüger, auch ehrwürdiger, als die, welche nichts ersparen. Sein mitwirkendes kaltes Blut läßt ihn die Quelle dieser neuanwachsenden Leidenschaft nicht kennen, weil bey ihm alles nur auf einen Gegenstand, auf Reichthümer gegründet ist, und er außer diesem Gesichtskreise nichts sehen, kennen.

nen, wissen, noch erforschen will. Was folgt? — er wird wirklich stolz über seine Fähigkeit, Schätze zu sammeln, mißt sodann fremde Verdienste nur nach dem Gewichte des Geldlastens, und verachtet den Tugendhaften, weil er arm ist.

Dann wird sein Herz bey fremden Leiden unempfindlich, und ist unfähig, Vergnügen im Wohlthun zu fühlen, es versteinert sich in selbstgeschaffenen Grundsätzen, die im Ursprunge löbliche Tugend in häuslicher Wirthschaft, verwandelt sich in den grimmigsten Geiz: er macht sich einen eigenen Glaubens- und Staatskatechismus nach seinen verhärteten Grundsätzen, und der Christ, der Menschenfreund, und sogar der ehrliche Mann wird unter die Füsse getreten, oder da miskannt, wo die nimmersatte Habsucht ihren Zweck befördern muß, um den elenden Sklaven seines blendenden Metalls, auch in den Klauen seiner grausamsten Gewissenshäuttel und Folterknechte der Ruhe, noch fröhlich jauchzen zu machen. Welcher unselige! welcher verfluchte Mensch! welche Geisel für die redliche, für die gelehrte, für die denkende auch tugendhafte Welt.

Wozu taugt ein solches Ungeheuer, ein stäupenswürdiger Knecht seines Goldes anders, als zum schreckhaften Beyspiele für die, welche eben im Begriffe stehen, den ersten Schritt nach dem Abgrunde zu machen, wo unsere Ruhe, unser Herz, unsere Seele das schimpflichste Grab, und die sichersten Höllenmartern unausweichlich finden.

Erst sucht man Bedürfniß und Nothdurft, dann gelanget man zur Ordnung, von dieser zur Wirthschaft, dann zur Sparsamkeit, fernerhin zur Habsucht und endlich zur höchsten Staffel menschlichen Unglücks, zum Geize Wie ists aber möglich, sich bis dahin zu versteigen? die Folgen sind ganz natürlich, wie ich bereits erwiesen habe, und am allergefährlichsten für den, der seine Einkünfte mit Kleinigkeiten zusammentreiben, oder von Bauern- und Pächterabgaben, oder von verschiedenen Verzinsungen leben muß. Anfänglich achtet man einen Gulden, oder ein paar neue Schuhe nicht, bald darauf findet man, daß 60 zusammengesparte Kreuzer einen Gulden ausmachen,

und daß alte Schuhe können geflickt werden; dann sucht man neue Erfindungen, um durch eigene Industrie seine Einkünfte zu vermehren. Dieses kitzelt nun den Stolz: allgemach gewöhnt man auch die Bedrükungen derer nicht zu empfinden, welche etwas zu unserm Zwecke beytragen, wir werden, wo nicht, Tyrannen, so doch unerbittliche Schutzgötter derer, die für uns arbeiten. Hieraus folgt schon ein ungefühlter Hang, oder Ausschlag zur Ungerechtigkeit, wo die Gewinnsucht sich im raubbegierigem Herzen eingenistelt hat. Endlich fängt der arithmetisch oder durch Originalphilosophie systematisch geizig gewordene Mensch wirklich an, seinem eigenen Leibe und der Zufriedenheit, wo nicht gar Ehre und Gewissen dem Geldkasten aufzuopfern. Zuerst schaft er die Pferde ab, um die Hufeisen zu sparen. Dann läßt er sein Hausgesinde Mangel leiden: dann trinkt er Wasser für die Gesundheit, und spart das Weingeld: dann bricht er sich die eigenen Bedürfnisse seines Magens ab, überrechnet auf das genaueste, wie viel er monatlich erspart,

wenn er täglich ein halb Pfund Fleisch weniger verzehrt. Der Betrag dieser Summen wird für den Jahrgang überschlagen, und zu Kapital gemacht, und dieses für 80 Jahre (denn der Geizige denkt nie an den Tod) nebst Zinsen berechnet, füllet einen ansehnlichen Raum im verschlossenen Geldkasten. Endlich entreißt sich ein solcher Elender zuletzt sogar das Nothdürftige, leidet den bittersten Mangel im wirklich besitzenden Ueberfluße, und lebet arm und verächtlich, um reich zu sterben.

Wer an dem Brunnen steht, und doch vor Durst verschmachtet,
Ist einem Geizhals gleich, der seinen Schatz betrachtet.

Die unaufhörliche Beschäftigung, seine Kapitalien und Renten in Sicherheit zu setzen, macht ihm endlich sein Haus, sein Zimmer zum Gefängnisse, er entsagt platterdings allem leiblichen auch geistigen Vergnügen der Welt, und wird ein Menschenfeind. Ist nun sein Herz

von Natur böser Art, oder besitzt er angebor-
ne Laster, dann ist kein Verbrechen, keine
Schandthat groß genug, die er nicht bey Ge-
legenheit einer Ersparung, oder des Eigennu-
tzes unbedenklich begehen wird. Wehe dem
Dorfe, wo ein solcher Vogt zu gebieten hat!
wehe dem Staate, wo der Minister, oder Ju-
stizreferent geizig, oder auch nur eigennützig
ist! wehe den Kindern, die ein geiziger Vater
für die Welt oder für den Himmel erziehen soll!
die unglücklichen Töchter werden gewiß unter
dem Deckmantel der Religion gewaltsam in
Nonnenklöstern begraben. Die Söhne hinge-
gen, welche niemals eine rechtschaffene Hand-
lung zum Vorbilde sehen, wegen Sparsamkeit
des geizigen Vaters, ihre Zeit zu gar nichts
Nützlichem anwenden können, und die in der
alten Perücke ihres seligen Großvaters, padua-
nische Doktorhüte verdienen sollen, werden
muthwillige liederliche Taugenichts, oder blei-
ben Ignoranten, wenn sie endlich das väter-
liche Joch abschütteln, und nie von keiner an-
dern Tugend als Sparsamkeit, und Zusammen-

ſcharren gehört haben. Sie zerſprengen den Kappzaum, und geiziger Aeltern Kinder ſind gewöhnlich Verſchwender, und im Alter elende Menſchen, die ſich, auch der Welt zur Laſt leben. Ein Geiziger iſt demnach nicht nur für ſich der Welt todt, unfähig Freunde zu erwerben, auch zu erhalten, ſondern ſchadet dem Staate noch dadurch, daß er entweder ungeſunde, oder unwiſſende, und laſterhafte Nachfolger erzieht. Die Klöſter allein gewinnen Vortheile von ihm, weil er um ſeine Kinder aus der Verſorgung zu bringen, die Zahl der Mönche und Nonnen vermehrt; auf dem Sterbebette hingegen, vom Vorwurfe unrechtmäſſig erworbener Güter, im Gewiſſen gerührt, wirft er ſeine verſchimmelten Thaler aus einem todten Kaſten in den andern: denn dieſes iſt wirklich dem Geizigen eine Freude, wenn er noch geſichert vorſehen kann, daß ſein Geld im Klumpen ungetrennt zuſammen gehalten wird, und niemand ſeiner Arbeit Frucht genieſſen kann. Beſſer erlangt er dieſen Zweck aber nicht, als wenn er auf ſolche Art ſeinen Schatz

aus einem Gefängniß in das andere überträgt. Es ist demnach auch stehend der Geizhals unvermögend eine edle oder rechtschaffene Handlung zu begehen. Welche entsetzliche Blindheit ist es demnach in dieses Laster zu verfallen, und welcher unvergebliche Eigensinn, darinnen zu beharren.

Auch der vernünftigste Mann, auch der Gelehrte und Menschenkenner, auch der Christ, der ganze Bücher auswendig gelernt hat, die von der Religion handeln, geräth ungefühlt in diese gröbste Schwäche menschlicher Irrthümer. Denn die ärgsten Geizhälse sind gewöhnlich auch allezeit die strengsten Betbrüder, und beten fleißig für die armen Seelen derer, die durch ihre Lieblosigkeit und Habsucht im Elende verschmachteten. Sie werden auch mit kaltem Blute, Wittwen, Waisen und Rechtsbedürftige unterdrücken, ohne Barmherzigkeit ihre Sporteln oder Unterthansgaben mit scharfer Exekution eintreiben, aber am Freytage Fleisch essen, oder einen Segen versäumen, das wird die einzige Todsünde seyn, welche sie zu bege-

hen scheuen. Woher entspringen aber diese Folgen? weil man seinen eigenen Kräften zu viel vertrauet, im Ursprunge den Fehler weder kennt, noch achtet, dann aber durch Gewohnheit verhärtet, den einmal eingeprägten Eigensinn wirklich als eine Tugend verehrt, auch unfehlbar glaubt.

Wie schwer, wie unmöglich ist es deßhalb, einen geizigen Menschen zu überzeugen, daß er wirklich geizig ist. Könnte dieses geschehen, er würde sich unfehlbar vor sich selber schämen, und in eben dem Augenblicke von Reue und Schande bestürzt, freygebig und wohlthätig werden. Er weiß aber alle Einwürfe, Moralen und Lehrsätze dahin zu deuten, und zu dem Mittel oder Gesichtspunkte zu leiten, woraus die Quelle seiner Leidenschaft floß, und wird antworten: — — Ich verlange und bedarf von dir nichts, folglich geb ich dir auch nichts. — — Spare etwas, so hast du etwas! — — Oder er wird sagen: — — du empfindest Freude in fremder Freude, die du verursachst, folglich bist du ein Verschwender! (so nennet er

groß

großmüthige Menschenfreunde, die nicht für ihren Wanst allein leben.) Ich hingegen, finde schon alle meine Zufriedenheit, mein ganzes Glück, ja gar den Vorschmack der himmlischen Wonne, im Sparen und Wirthschaften. Die Mäßigung, die edle Sparsamkeit ist die Krone, die Gebährmutter aller Tugenden; die Enthaltung vom Genuße meines Gutes, ist ein freywilliges Opfer, welches ich Gott bringe, der mich mit Gütern gesegnet hat, die sich mein Fleiß erwarb. Niemand hat mir beygestanden, das, was ich habe, zu erwerben, und mich so glücklich zu machen, als ich wirklich bin. Der göttlichen Gnade allein bin ich Dank schuldig, die mich segnete. Indessen beschäftigt mich mein Geldkasten so angenehm, als rühmlich; und wenn ich gleich niemanden Gutes thue, so schade und beleidige ich hingegen auch niemand, als den, der meine Hilfe sucht, meine Barmherzigkeit bedarf, oder mir in der Noth, wo ich ihm als ein wahrer Freund beyspringe, dreyßig pro Cento Interessen bezahlen muß. O Wehe! o Wehe! die Welt ist

verderbt, sie ist verkehrt, und voller Bosheit. Der Satan, der böse Feind, der Luzifer, die vermaledeyte Schlange verführt die liebe Jugend zur Verschwendung, und stürzt sie durch Ueppigkeit und Wohlleben in Armuth, und dann in Verzweiflung. — — Mir hingegen ist mein Wohnzimmer, mein selbst gebautes Haus, mein allezeit gefüllter Geldkasten, für den ich allein wache und lebe, auch meine Welt, mein Himmel, meine Seligkeit, mein treuester Führer und Lehrmeister, der mich von Sünden, Verführung und Ausschweifungen abhält: und auch meinen Sarg der mich dereinst ohne mein Geld einschliessen soll, will ich meinem Nachbar, dem Tischler erst 3 Jahre nach meinem Tode bezahlen lassen, weil der Mann kein guter Wirth ist, und mit dem Gelde nicht umzugehen weiß. Man tadle mich übrigens, wie man will; dieses geschieht nur von Leuten, die mir um mein Geld neidig sind, oder meine Hilfe bedürfen. Nichts, in Ewigkeit sollen sie nichts von meinem Gelde erhaschen. Genug, ich finde eben so wenig Vergnügen in der Großmuth,

muth, als dieſe Narren in der Sparſamkeit. Was ſollte mich denn wohl bewegen, großmüthig zu handeln? — — Fühlloſer Böſewicht! unwürdiger Menſch, der du den Zweck des Schöpfers, und deines Hierſeyns mißkennſt! Unnützes Mitglied unſerer irdiſchen Geſellſchaft! womit wirſt du die himmliſche verdienen? Träger, ſeichter Geiſt, der du in deinem ganzen Leben, auch nicht einen Augenblick die Freude empfindeſt, die aus Rechtſchaffenheit, aus edeln Empfindungen entſpringet! Bedrängte, Troſtloſe gehen ſeufzend von deiner Thüre. Biſt du reich an Schätzen, die du andern nicht mitzutheilen, noch ſelbſt zu genieſſen beſitzeſt?

Was macht nun wohl unglücklicher auf der Erde, als der Geiz? Wodurch wird man aber geizig? Durch Begierde glücklich zu ſeyn. Hätte mancher den Vorſatz nie gefaßt, reich zu werden, oder ſein Glück im Beſitze ſicherer Güter nicht gewünſcht, ſo wäre er auch nie unglücklich geworden. Eben dieſes iſt mein Satz, den ich behaupte. Das Verlangen, der Wunſch nach Reichthümern war eigentlich allein die Quelle ſeines mühſeligen Lebens. Denn hätte

Harpax den Zweck nicht erreicht reich zu werden, so war er sicher unzufrieden; er erlangt ihn aber, und wird durch Gewohnheit zu sparen, und durch Begierde seinen Vorsatz auszuführen, wirklich geizig, folglich der unruhigste Mensch der Erde in beyden Fällen, durch seinen Willen, durch seine Schuld, durch die irrige Wahl zur Zufriedenheit zu gelangen.

Ich bitte meine Leser bey dieser Gelegenheit, um kurzes aufmerksames Nachsinnen, über die Schwäche unsres Verstandes, über die Halsstarrigkeit unsres Willens, und über die irrigen Begriffe, wodurch wir unser Schicksal schmieden. Man sehe doch einen Geizigen, der auf seine Güter trotzt, und in den niederträchtigsten Fesseln kriechend, hochmüthig prahlet. — — Ich bin glücklich, ich bin reich, folglich bin ich da, wo ich seyn wollte. Man sehe sage ich, diesen Menschen, der mit dem ihr unbrauchbaren Golde, eben wie die Kinder mit Wasserblasen spielet. Man betrachte ihn aufmerksam, wenn diesem eingebildeten Glückslieblinge, nur etwan sein Waarenschiff zu Grunde geht, oder sein Haus verbrennt, wenn er gleich

noch neunzig andre Wohnungen für Zinse vermiethet hat. Wie erbärmlich schreyet er nach Rettung und Hilfe! Wie entstellt sind seine Gesichtszüge! wie trost- wie hilf- wie rath- wie freundlos ist der Elende bey allen seinen Reichthümern, der sich auch im kleinsten Verluste nicht zu fassen weiß! Er wagts, den Abgang durch neuen Wucher und Abbruch seiner äußersten Nothdurft zu ersetzen. Der Anschlag fehlt, oder der Hagel verwüstet ihm ein Stück Feld, wenn er noch 10000 Malter Früchte auf dem Boden liegen hat. — Gleich verwandelt sich sein Schmerz in Raserey: er beschuldigt den gerechtesten Gott einer Grausamkeit. Sein Leben, die Welt wird ihm eine Last, er verzweifelt, und wünscht und stürzt die goldsüchtige Seele in die Gesellschaft der Cyclopen, um nur an ihrem Amboß mit Metall beschäftigt zu seyn. Oder er wird weichmüthig, verzagt, die Schwermuth bemeistert sich seiner Seelenkräfte: und der von Gram entnervte Leib taumelt bey Heulen und Seufzen zum verächtlichsten Grabe, wo ihn niemand bedauert, und seine Erben, auch die von ihm miskannte und mishandelte

Tugend, Freudentänze anstellen, und sagen: — —

Hier liegt der Narr der geizig wurde, um glücklich zu werden. — —

Ich habe nunmehro gesagt, woraus der Geiz bey dem armen Menschen entspringe, der Reichthum wünscht, um glücklich zu seyn. Mancher hingegen wird geizig, weil er viel Geld von seinen Vorfahren ererbte. Bey diesem entsteht der Geiz aus Erziehungsgrundsätzen, Gewohnheit und Hoffart. Er sieht im Vorbilde seiner sparsamen Ahnen, daß sie wegen ihres Geldes verehrt wurden, und sein Vater war ein Mann, von dem man erzählt:

Timon der Geizhals schrieb, und macht kein Punkt auf's i,
Sein Freund fragt ihn warum? Er kratzt sich in den Haaren.
Verschwenden sagt er, will ich nie,
Verschwender! lern von mir, die theure Dinte sparen.

Dieser prägte ihm den Lehrsatz ein: — — Mein Sohn! Reichthümer erben ist ein Glück, sie bewahren, ist eine Schuldigkeit, und sie vermehren und verdoppeln die einzige Ehre, welche ein Mensch bestreben soll. Mit diesem Grundsatze aufgewachsen, glaubt er wirklich, daß jedes Kapital, welches er in den Kasten zurück legt, ihn auch schon eine Staffel ehrwürdiger mache. Diese Art von Geiz ist angeboren, durch scheinbare Grundsätze regelmäßig geschlossen; durch Beyspiele eingeprägt; durch eingeschränktes Forschen bestätigt; durch Erfahrung bewährt, folglich vereinigt sich der natürliche Geschmack mit den Vorurtheilen der gefährlichsten Art von Eigenliebe, und die zu erst angenommene, dann unwiedersprechlich erkannte Meynung, mit Eigensinn versteinert, wird endlich ein Glaubensartickel. Eben dieses ist die allerverächtlichste Art von Geizhälsen, die durch keine Vernunftschlüsse zu bessern, oder zu überzeugen sind, weil sie durch verjährte Gewohnheit allezeit gleich, und nur nach einer Richtschnur denken, wirkliche Wollust im Sparen finden, und folglich ihr Herz gegen alle

menschs-

menschlichen Fühlungen und Pflichten unempfindlich bilden. Zuletzt wird ihre Vernunft unter dem Gehorsam der Habsucht dergestalt gefangen gehalten, daß sie sich für keine andren Begriffe, als für die ausdehnen, oder wirkend zeigen kann, wo merkantilische Ausrechnungen den Geist beschäftigen, welcher in Ziffern und Calculiren seine Kräfte verschwendet, und am Geldkasten im Handelskomtoir sein Grab wühlet. Ein solcher Mann ist wirklich beängstigter und weit unruhiger, wenn ihm ein Kapital bezahlt wird, und er es anderswo sicher anlegen soll, als wenn ein ehrlicher Mann die tägliche Nothdurft sucht, oder von Schuldnern geängstigt wird. Ist ihm sodann sein Reichthum nicht eine wirkliche Bürde? Mannichmal vermischt sich zugleich der Neid mit dergleichen Gesinnungen, und er fühlt neue Foltern, wenn er einen Reichern sieht, als er selber ist, oder wenn sein Nachbar durch Industrie ein Prozent mehr als er von seinen Pächtern empfängt. Auch das Brot, welches seine besten Freunde einschlucken, misgönnt er ihnen, und macht es wie ein Hund bey dem Luder.

Der Hund der nicht mehr fressen kann,
Sieht doch den andern neidisch an,
Und will, was er nicht kann verzehren,
Dem Freunde zu geniessen wehren.
Wie mancher Mensch muß Hunger leiden,
Weil Hunde ihm sein Brot beneiden?

Die Art des Geizes, wovon ich hier gehandelt habe, ist eigentlich die, welche aus dem melancholischen Temperamente fliesset. Ein solcher Mensch ist der Eigenschaft seines Blutes und Fibernbaues gemäß, beständig unzufrieden, beängstigt, und vorsichtig. Nie ist sein Herz ruhig, seine Habsucht gesättigt, noch sein Auge und seine Stirn heiter. Er sieht allezeit mit schüchternen und verzagten Blicken in die Zukunft, und opfert folglich die gegenwärtig mögliche Zufriedenheit der unsicheren und wahrscheinlichen künftigen Zeit. Bey solcher Gemüthsbeschaffenheit, und natürlich schüchternen Anlage, ist seine Sparsamkeit eine Folge vermeinter Vorsicht und Klugheit. Ein gesetztes Wesen, ein standhafter Vorsatz begleitet seinen Entwurf. Sein Lebensplan ist dahin ge-

richtet, sich im Alter sorgenlose Tage zu verschaffen, um die Früchte seines Fleisses ruhig zu geniessen. Auf diesen in sich selbst vernünftigen Grundsatz gestützt, lebt er sparsam, und gelangt stufenweise zum höchsten Gipfel des Geizes.

Der Sanguineus hingegen, welcher im Jugendfeuer, und schnellem Umlaufe seiner Säfte, ohne Ueberlegung entschließt, leichtsinnig denkt, sich keine sinnliche Freude versagt, auch keinen Trieb nach Wollust dämpfet; dieser wird ein Verschwender. In diesem Zustande belebt, und erringt er nothwendig Mangel, Bedürfnisse für seinen Zweck, Verachtung, und lernet Freunde kennen, die ihn bey widrigen Vorfällen, oder im selbst errungenen Unglücke hilflos verlassen.

Diese Hitze, diese Wollustneigung verraucht, die anwachsenden Jahre schwächen den Gliederbau, und sein subordinirt, oder das begleitende vermischte Temperament des herrschenden, gewinnt aus gleichfalls mechanischen Ursachen das Obergewicht. Es wird folglich ein Cholerikus, Melancholikus, oder Phlegmatikus. Sogleich erwacht der Verstand; wirkt mit weniger

Hin-

Hinderniß; er sieht die begangenen Fehler; fängt an vorsichtiger abzuwägen; vereitelt die bisherige Trugschlüsse; und entscheidet eine andre Lebensart. Kaum ist dieser Grundriß entworfen, so wird der ehmalige Verschwender zuerst ein ordentlicher Wirth, dann übertreibt er seinen in sich selbst guten Vorsatz, und wird allgemach ungefühlt wirklich geizig.

Sehen wir dieses nicht in täglichen Vorfällen und Beyspielen, daß junge flüchtige lüderliche Verschwender, im Alter, eben der Lieblingsneigung, für die sie allein zu leben schienen, den bittersten Abbruch machen, und ihre, der angearteten Fühlung sonst eigene Tugend, unbemerkt mit dem geschwächten Körper verlieren; endlich gar in das Entgegengesetzte verfallen, folglich in Fehler und Schwächen gerathen, auch sogar Laster lieben, die sie ehedem für verabscheungswürdig erkannten, und für sich unwirksam glaubten.

Das ist eigentlich der elende Mensch in seiner natürlichen körperlichen Gestalt, welcher sich so viele Vorrechte vor den Thieren zumißt; der seinen Willen ganz ungebunden glaubt;

seinen Verstand in das Unendliche erhebt, tiefsinnige Grundsätze ergrübelt, ja sogar mit Leibnitzens Seelenkräften den Lauf der Gestirne abmessen will, für sich selbst hingegen so wenig Achtung hat, daß er nicht einmal untersucht, was er selber ist, woher seine Freuden, sein Glück, oder seine Schwächen und Seufzer stammen, und wie er die ersten befördern, aufwecken, und mäßigen, diesen hingegen kühn begegnen, oder vernünftig vorbeugen könne. Wer hierinnen aufmerksam ist, der allein kann die Religion am vortheilhaftesten nutzen, um gegen angeborne Fehler mit mehr Nachdruck zu kämpfen, und seinen Willen aus den Fesseln der verderbten Natur zu entwickeln. Um desto rühmlicher ist ein solcher Kampf, welcher Fehler überwältigt, die mit uns selbst entstanden sind, und in unserm Blute wirken. Und aus eben diesem Grunde wäre es dem Christen vortheilhaft, wenn er neben seinen Glaubenslehren, auch zugleich lernen möchte, was eigentlich der Mensch in seiner thierischen und mechanischen Gestalt ist, und was er werden könne, wenn man gegen den innern Feind, der in uns

selbst

ſelbſt wüßte, die Waffen weder zu finden, noch zu führen lernet.

Ein im Alter geizig gewordener blutreicher Menſch, behält meinen aus Erfahrung bewährten, auch erwieſenen Sätzen gemäß folgende ſichtbare Merkmale, welche ihn von andern unterſcheiden. 1) Er hat durch Prüfung an ſeiner Haut empfunden, was Freunde, die er von ſeiner Freygebigkeit mäſtete, dann ſind, wenn man ſelber Noth leidet; deßhalb wird er mistrauiſcher, als ein anderer, und wählt nur Reiche und Geizige zu ſeinem Umgange, von denen er aber auch leicht betrogen werden kann, weil er nach ſeinem eigenen Herzen die Redlichkeit der andern beurtheilt. Der Dürftige und wirklich Unglückliche hingegen iſt bey ihm verächtlich, und wird anſtatt Troſts und Hülfe, nur Vorwürfe und Schmach empfinden, weil er alles nach eigener Elle abmißt, und wirklich glaubt, daß alle Armen auch Verſchwender waren. 2) Iſt er im Bauernſtande gebohren, ſo hat er in der Jugend nichts erſpart, ſeinen Leib durch lüderlichen Gebrauch geſchwächt, und das Wirthſchaften im Alter kann

ihm keine Vortheile mehr verschaffen, weil er die Kräfte, etwas zu verdienen, verloren hat; er ist folglich ein unfehlbarer Bettler. Ist er aber ein Fürst, oder ein Landgüter besitzender Mann, so wird er um alte Schulden zu bezahlen, die Unterthanen um desto mehr drücken, und ihnen Erdäpfel und Rüben, als die nahrhafteste Kost anpredigen. 3) Ob er nun gleich sein Herz für fremdes Unglück versteinert, und keinem Elenden einen Heller giebt, auch den äussersten Grad des Geizes in allen Vorfällen thätig erweiset, so wird doch seinem eigenen Bauche nichts fehlen, und sein Tisch sicher wohl besetzt seyn: ein Gast, ein Freund wird ihm wirklich Vergnügen verursuchen, wenn er in seinem Hause den Werth von 100 Rthlr. in den Magen begräbt, den er doch in höchster Bedürfniß mit Weib und Kindern, auch nicht mit Vorschuß eines Groschens vom gänzlichen Untergange retten würde. Er ist also geizig in allen Vorfällen, aber freygebig bey Tische, und schätzt sich wirklich glücklich, wenn er denen zu essen giebt, die seiner Schwäche schmeicheln.

Der Cholerikus hält den Ruhm für seinen Abgott. Ehrgeiz und Eigenliebe ist seine entblößte Seite. Seine Entwürfe um glücklich zu seyn, haben demnach keine Schranken. Sie sind vervielfältigt, und ihr Ziel ist nur am höchsten Gipfel. Um nun dahin zu gelangen, leget er sich ganz allein, und sammelt und sparet Schätze zusammen, um dadurch alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, auch das zu erkaufen, was er nicht verdienen, oder durch Kunstgriffe erschleichen kann. Er wird folglich für alle Gegenstände und menschliche Fühlungen unempfindlich, ja sogar in seiner täglichen Lebensbedürfniß geizig; hingegen auf der Seite seiner Schwäche, das ist, um Ehrenstaffeln zu erklettern, oder seinen Stolz zu kitzeln, wirklich freygebig, auch wohl gar verschwenderisch seyn. Er giebt aber nie ohne Eigennutze, noch wirksamer Ursache für seinen Zweck, und ist aus diesem Grunde unfehlbar ein höchstgefährlicher Wucherer, dessen natürliche Scharfsicht alle Gewissensvorwürfe abzulehnen, oder zu entschuldigen weiß, wenn er sie weder rechtfertigen noch verbannen kann. Wie kann aber

ein solcher Mensch jemals glücklich werden, weil seine Wünsche sich bey jeder Eroberung vergrößern, auch wirklich unersättlich sind? Vom Fähndrich bis zum Feldmarschall ist er unzufrieden, und häuft die Bedürfniß für jede Staffel. Hat er aber auch diese erstiegen, und sieht zurück, dann wird er zentnerschwere Bürden erblicken, die er begierig auflud, und freudig abschüttelte, um noch größere zu übernehmen. Sein Vergnügen ist überhaupt nur augenblicklich, bey jeder Vorwärtsrückung zum Zwecke, dessen Gesichtspunkt unbegränzt ist. Seine Sorgen hingegen sind unausgesetzt, das Erkletterte zu behaupten, und höher zu rücken; folglich begleiten ihn überall die Harpien und flatternde Gespenster unruhiger Träume und Schreckbilder. Ist er aber da, wo er seyn wollte, und wirklich Feldmarschall; dann sieht er andre Mitbrüder, die eben diese Ehrenstelle durch Niederträchtigkeit, Zufall der Geburt, oder übel ausgetheilte Hofgunst, weit schneller als er erstiegen haben. Er sieht ihren innern Unwerth, und schämet sich vor dem Schatten seiner geglaubten Größe, entdeckt den Irrthum

falscher Scheingüter, und beharret dennoch darin, weil er schon grau ist, und die vom Alter geschwächten Kräfte den Geist zu neuen Originalentwürfen unfähig machen. Ist er denn bey erlangter Einsicht nicht wirklich unglücklicher als er war, da er Ehrenstellen wünschte? Jetzt ist aber alle Abänderung zu spät, die gewöhnte Ehrsucht beherrscht ihn, betäubt alle Vernunftschlüsse, und zwingt ihn geizig zu bleiben, um die seinem Stande angemessene Pracht zu unterhalten. Jetzt sorget also der Narr für prächtige Livereyen, und für die Erhaltung eines Schwarmes von Aufwärtern, die ihm Sorgen verursachen, wovon er für sich selbst keine Früchte geniessen kann. Wie gerne möchte mancher eine mit Sehnsucht erstiegene Ehrenstaffel, ein für seinen Geist wirklich beschwerliches und ihn nur beunruhigendes Amt niederlegen, auch Unabhängigkeit, und Zufriedenheit mit sich selbst wählen, wenn falscher Ehrgeiz und Vorurtheil ihm nicht den Willen fesselten? Dann denkt er — —

Nimmt man dem Esel seine Bürde,
So hält er ja mit Freuden still,
Doch nimmt man uns der Aemter Würde,
Geschieht's, weil man uns strafen will:
Und wenn man seine Ehrenstelle,
Aus freyem Willen niederlegt,
Dann rühmt die Welt der Großmuth Quelle,
Die für den Ruhm Verachtung hegt.
Wirft aber ein gequälter Gaul
Den schweren Reuter von dem Rücken,
Dann heißt — — die Schindmähr ist zu faul,
Dann wird die Last ihn doppelt drücken
So schliesset unsre Welt verkehrt.
Ich muß gesuchte Bürde tragen,
Wenn Ruhm und Habsucht mich beschwert.
Was wird man jetzt vom Esel sagen,
Der in den Joche seufzt und spricht — —
O Gott! erkennt die Welt dann nicht,
Die Last gewünschter Sklavenketten?
Ich trage ja nach meiner Pflicht,

Wer wird mich von der Bürde retten? — —
Thor! schweig! Du bist nichts bessers
werth!
Denn solch ein Glück hast du begehrt.

So gehts eigentlich dem Ruhmsüchtigen, den Schaam und Verwirrung zur späten Reue führen, so bald er die Augen öfnet, und die Nichtswürdigkeit seiner Größe betrachtet, die ihn zum Geize, zur Gewinnsucht leitete, wodurch er zu unaufhörlichen Foltern gelanget, die ihn wie nagende Furien bis zum Grabe begleiten.

Geräth ein großer Herr in diese Schwäche; wie bedauernswürdig sind seine Unterthanen? Er wählet sicher einen Alexander zum Muster. Die Herrschsucht bemeistert sich seiner Seelenkräfte. Um große Entwürfe auszuführen, oder blutige Vortheile zu erfechten, muß er vorläufig Schätze sammeln, und wird folglich geizig: beschwert das Land mit unerträglichen Auflagen, sein Gefühl, sein Menschenherz versteinert sich allgemach bey fremden Leiden: er wird deshalb erst unempfindlich gegen sich

selbst, und dann für die Welt unbarmherzig, grausam, blutdürstig, eigensinnig, und geizig: folglich eine Peitsche der Erden, ein Tyrann. — — Endlich am Rande der Eroberungen sagt er wie der griechische Ueberwinder. — —

Freund! weiser Aristipp! mein Zweck ist wirklich toll,
Ich quäle mich, damit Athen mich rühmen soll.

Ruhmsucht und Geiz sind aus obangeführten Gründen allezeit vereinigt, weil die erstere diesen gebährt, und ohne ihn keine Schritte gewinnen kann.

Wird nun ehrgeiziger Cholerikus älter, und der schnelle Umlauf seiner flüchtigen Säfte matter, dann steigt sein systematisch eingewurzelter Geiz wirklich in das Unendliche, besonders wenn ihn der mindeste Grad von der Melancholey begleitet. Von tausend Anschlägen nach Geld und Ehrenstellen, darf nur einer mislingen, so ist ein solcher Mensch wirklich das unglücklichste Geschöpf der Erde. Alle

ihm eigene Fähigkeiten des durchdringenden, oder nie fatten Verstandes, sehen nichts mehr von den wirklichen Gütern, die er besitzt, er spannet alle Kräfte nur dahin an, um künftig möglichen Uebeln vorzubeugen, keine Arbeit wird ihm sauer, keine Gefahr ist groß genug, ihn abzuschrecken, auch die äußersten Weltmeere werden muthig durchsegelt, um Schätze zu sammeln, die er nicht bedarf. Die Grundanlage seines Glücks ist auf irrigen Wahn gegründet, sein Eigensinn ist nach Regeln studirt, und wird endlich Halsstarrigkeit. — — — Ein murrisches Wesen vertritt die Stelle der Ernsthaftigkeit, und je länger er lebt, je weniger lebt er sich; der Welt hingegen, von welcher er Ruhm und Bewunderung bestrebt, lebt er entweder zur Bürde, oder wohl gar zum Scheusal.

Ich bedaure demnach den, welcher mit diesem Naturfehler geboren ist, der sich nur bey denen in Tugend verwandelt, die bey dem ersten Versuche tief, und so empfindlich zurückfallen, daß sie in Zeiten forschen, und unmä-

sigen Wünschen einen Kappzaum anzulegen lernen.

Der Phlegmatische gelanget auf eine entgegengesetzte Art zum Geize. Sein Wunsch ist, wie bey allen andern, die Zufriedenheit. Diese besteht, seinen Vernunftschlüssen, und angebornen Trieben gemäß, nur im bequemen, und unabhängigen Leben. Und dieses zu erlangen, braucht er Geld, und fasset noch im flüchtigen Jugendfeuer den starren Entschluß zu sparen, um ein ruhiges Alter zu genießen. Träge zur Arbeit, furchtsam zu großen Unternehmungen, in allen Leidenschaften mäßig, und ein Sklav des Müßigganges, bleibt er lebenslang auf seinem Miste sitzen, will nicht, wie der Cholerische in Indien, auf dem Schlachtfelde, noch bey Hofe Reichthümer suchen; ist auch zu feig, zu verzagt, etwas Ausserordentliches zu wagen; deshalben wählt er entweder den Mönchenstand, oder den häuslichen, und wird ein Landwirth.

Hier geräth er gleichfalls stuffenweise zur ausschweifenden Sparsamkeit, und weil er selten weiter denkt, als er sieht, wird er zwar weniger geizig, als die andern; für sich, für Bedrängte, und Hilfsbedürftige aber, desto unempfindlicher. Vermischet sich bey ihm etwas von sanguinischen Neigungen, dann ist sein Geiz weniger gefährlich, als wenn er melancholisch wird. In diesem Falle häufen sich sicher seine Sorgen, seine furchtsame Seele seufzet im traurigen Gefängnisse des gemästeten Körpers; er sitzet Jahre lang im verschlossenen Zimmer: seine einzige Beschäftigung ist Rechnen, und Geldzählen. Aus Mangel der Bewegung verdicket sich das schleimichte Geblüt, er wird zum Denken, Forschen, und seine Fehler zu kennen, täglich unfähiger, die Trägheit verwandelt sich in Gewohnheit: endlich fesseln ihn Gichtschmerzen, und folternde Krankheiten an den Geldkasten; und der elende Mensch, der Reichthum für seinen Bauch wünschte, gewinnt durch übertriebene Lebensgemächlichkeiten, und unterlassene Bewegung, einen siechen, unbrauchbaren Leib, der ihm

wirk-

wirkliche Martern verursacht, die den Genuß aller irdischen Glücksgüter stören, welche er zu erhaschen, und recht fest zu halten, zu seinem größten Nachtheile bestrebte. Apotheker und Aerzte plündern nunmehr seine festgehaltenen Schätze: der in den beßten Lebensjahren kranke Leib gestattet ihm weder geistige, noch thierische Freuden, und beständig mit seinem wirklichen Uebel beschäftigt, nahet er sich frühzeitig durch eigene Schuld dem Grabe, von welchem er sich durch gute, sorgenlose Tage, zu entfernen glaubte.

Aus diesen, nur summarisch angemerkten Beyspielen verschiedener Hauptgegenstände, zeiget sich nun ganz klar, wie ungefühlt ein jeder durch die scheinbar beßten Wünsche und löblichsten Bestrebungen, stuffenweise zum Geize, und zum gefährlichsten Gifte für die irdische Ruhe gelangen kann. Mein Satz ist demnach richtig — — — Der Mensch weiß selber nicht, was er will, — — — und schmiedet sein Unglück selbst durch Wünsche, deren Wirkung, innern Werth, und Folgen er miskennt. Man darf also nur nicht den Vorsatz

fassen.

fassen, reich zu werden, so ist der Keim des Geizes sicher vor seinem Ausbruche erstickt, welcher, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, ein unfehlbares fruchtbares Treibhaus ängstlicher Sorgen, und solcher Martern wird, die uns die Welt zur Hölle, uns selbst aber zum Genusse der edelsten Freuden, auch aller Tugendfrüchte unfähig machen.

Es folget ferner aus diesen erwiesenen Sätzen, daß unser schwacher Gliederbau, durch die Vermischungsart seiner Säfte, und mechanischen Wirkungen derselben, unsre Neigungen und Leidenschaften wecke, kitzele, vermehre, reize, und mindere. Hieraus entspringt die eigentliche Ursache, warum wir morgen eben das verabscheuen, was wir heute mit Sehnsucht zu besitzen wünschen.

Ein freygebiger, zum Wohlthun geneigter Mensch, kann demnach, ohne es selber zu empfinden, der gefährlichste Geizhals werden, folglich die Tugend sich in Laster verwandeln. So kann der heute rechtschaffenste, und wirklich ehrliche Mann nicht für sich gut stehen, daß er eben das über 30 Jahr seyn wird, was er

gegenwärtig ist. Der itzt aufrichtige Kaufmann kann in der Folge, wenn sich die Habsucht aller seiner Pflichten bemeistert, auch ein großer Betrüger werden. Der Soldat, der Held, welcher dem Mordgewehre gestern mit erhabener und beherzter Stirne entgegenging, und seinen Ruhm jenseits der Gefahr suchte, kann morgen ein verzagter Weichling seyn, und den Tod scheuen, dem er gestern trotzte. So kann gleichfalls der beßte Sittenlehrer ein arglistiger Uebelthäter, der treue, uneigennützige Staatsmann ein geldgieriger Blutigel, auch eben der Priester, welcher nichts als Ergebung in den göttlichen Willen predigt, und exemplarisch glaubt, ein habsüchtiger und nimmersatter Geizhals werden.

Wie beklagenswürdig sind wir Menschen demnach, bey unsern geglaubten Vorzügen, und Seelenkräften! Alle unsre Entschließungen sind abhängig; und es gehöret mehr als Erfahrung, mehr als ein scharfsichtiger Geist, weit mehr als Schulgelehrsamkeit dazu, um solchen Uebeln vorzubeugen, die ein mittelmäßiger Verstand nie in wahrer Gestalt abzuwägen,

gen, folglich auch nicht zu meiden fähig ist. Glücklich demnach! dreyfach glücklich ist der, welcher auf eigene Kräfte gar nichts vertrauet! der Natur in allen ihren verborgenen und sinnlichen Wirkungen aufmerksam nachspähet, und fremde Beyspiele zur Richtschnur wählet. Da aber, wo er sich zu schwach glaubt, oder wirklich unterliegt, seine Zuflucht in der Religion sucht, seinen rebellischen Willen zäumet, sein aufwallendes Blut dämpfet, und Gott um seine Gnade und Beystand anruft, der allein die Kräfte da zum Willen geben kann, wo der nur thierische Mensch ein Schlachtopfer seiner Leidenschaften wird.

Hätte David die schöne Bathseba nicht zu sehen verlangt, so wäre Urias gewiß nicht ermordet worden. Sein erster Schritt zu Erfüllung seiner Wünsche, schilderte ihm keine Folgen; und zu spät erfuhr er sowohl für sich, als auch für den guten Urias, daß er sich selbst, und die Wirkung seiner frommen Grundsätze allein viel zu wenig kannte, auch diesen ersten Schritt hätte er vermeiden sollen, aus welchem die andern alle folgten.

Bewegt man den Kompaß, so irret der Magnet,
Der wieder nordwärts läuft, sobald er ruhig steht.
Wem seine Leidenschaft den Pflichtkompaß verwirret,
Dem zeiget die Vernunft, warum die Nadel irret.

Alles, was ich nun vom Ursprunge, Wachsthum, und den Folgen des Geizes gesagt habe, ereignet sich, und entsteht auf eben die Art, durch eben dieselben Triebfedern, bey dem Ruhmsüchtigen, welcher gleichfalls bey jeder Eroberung eines vorgesetzten Zweckes, neue Entwürfe macht, und seine Wünsche bis in das Unendliche aufthürmet, folglich auch da, wo er Zufriedenheit suchte, das Gegentheil findet. Ich will also von diesem hier nichts besonderes sagen, weil Habsucht, und Ruhmsucht sich auf gleichen Fußstapfen folgen. Beyde sind nimmersatt, und unbegränzt, beyde gleich beklagens- und verachtungswürdig. Die Ruhmsucht, oder der Stolz, ist aber noch

weit gefährlicher, als der Geiz, weil ein solcher Mensch ganze Staaten verwüsten, und ganze Welttheile unglücklich machen kann. Ich werde von diesem, der Menschheit so wichtigen Gegenstande, bey Gelegenheit eine besondere Abhandlung schreiben, der Stoff ist zu weitläuftig, und hat zu viel Einfluß in das ganze Schicksal der Menschheit, um ihn nur in der Oberfläche auszuarbeiten. Der Raum dieser Blätter gestattet es auch nicht; ich würde unvermerkt vom hochmüthigen Schulmeister und Pagodendiener, bis zum macedonischen Helden steigen, und dieses ist in meiner Lage, auch in theologischen moralischen Schriften nicht rathsam. Vom Geize darf ein jeder sagen und schreiben, was er will. Er beleidigt niemand, weil kein Mensch glaubt, noch überzeugt werden kann, daß er geizig ist, (denn in diesem Falle bleibt er es gewiß nicht,) und weil Harpax selbst nur über die geizigen Menschen schmäht, weil er nichts von ihnen erhaschen kann. Mit dem Ehrgeizigen hingegen, hat es eine ganz andre Beschaffenheit. Seine Schwäche stammt aus dem Grade der Eigen-

liebe, die ihn begeistert, auch seine Begriffe und Handlungen ordnet. Folglich ist der Schriftsteller, welcher sich in dieses Feld waget, gewiß von allen Menschen und Ständen verhaßt und verfolgt, weil jeder glaubt, seine eigene Geschichte in satyrischer Einkleidung zu lesen, und weil er sich getroffen fühlt, schon von eben dem Stolze gereizt, der ihn regieret, auch den sicher verfolgt, der sich erfrechet, ihm die Wahrheit zu sagen, und seine Lieblingsneigung lächerlich zu machen. Die Stolzen sind insgemein die Mächtigen, und dieses sind ja die Großen der Erde. Diese muß der Sittenlehrer nicht aufbringen, sonst geht es ihm nicht besser als mir, da ich den Menschenfreund mit ungebundener Feder schrieb. Der Theolog und Kirchenlehrer allein, darf ohne Scheu predigen, und überhaupt dem Christen sagen: —— Mensch! was bist du in der Wiegen? ein hilfsbedürftiger Wurm. Und sind wir nicht alle von einerley Stoff gemacht? was sind wir alle auf Erden? elende Sünder und Missethäter. Wer hat uns erlöset? Jesus. Hat er uns nicht alle, ohne Ausnahme, zur Seligkeit bestimmt?

stimmt? **Ja.** Was ist nun für ein Unterschied in Gottes Augen, zwischen Herrn und Knecht, zwischen dem großen Mogol, und einem Bettler? **Gar keiner.** Und was sind wir Menschen alle, wenn wir im Grabe liegen? **Staub und Asche.** Oder das, was wir alle waren, ehe wir geboren wurden. Lebt der Reiche länger, als der Arme? Wie lange währt unser Hierseyn? Einen Augenblick. Wer ist in der Ewigkeit groß? Der, **welcher hier klein und verächtlich war.** Und was ist der Ruhm auf Erden? Ein Rauch, ein Schatten ohne Körper. Was bin ich? Ein armer Sünder. Was ist ein Fürst, ein Weltweiser, ein großer Mann im Staate? Auch nur ein armer Sünder. — — — **Alles** dieses lehrt ja die Religion, und die heilige Schrift. Alles dieses wird ja von den Kanzeln gepredigt; folglich durfte ja Gellert, als Sittenlehrer und Menschenkenner, auch schreiben — — —

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz' ihn im Geist aus seinem Stande!

Vielleicht scheint dir sein Beyfall klein?
Vielleicht hältst du ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Ich aber darf wohl beyfügen: — — —

Bist du ein Kammerherr bey Hofe, werther Freund?
Was bist du in der That? Ein Knecht, der edler scheint,
Als eines Bauern Knecht. Und mußt du deinen Rücken,
Bey Zittern und Gefahr, schwach, niederträchtig bücken;
Du bist des Fürsten Sklav, fällst vor ihm auf die Knie, — —
Das thut des Bauern Knecht, vor seinem Schulzen nie ꝛc.

Nun schreibe, wer da will, alles, was ich vom Ruhmsüchtigen nicht sage. Ich weiß aber, daß eben dieses Uebel die meisten Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Man lerne aus meiner Abhandlung, vom Ursprunge

und Fortgange des Geizes, auch auf die Ruhmsucht schließen, und spiegle sich an fremden Beyspiele, mehr darf, und will ich bey dieser Gelegenheit nicht schreiben, und handle hier von der dritten Gattung unglücklicher Menschen, wie folget.

Der Wollüstige und Verliebte sieht kaum einen Gegenstand, so will er ihn auch schon besitzen. — — — Die Schönheit fesselt seine Begierden — — — Er wird unruhig — — und glaubt sich wirklich unglücklich, wenn er sich von diesem Ziele seiner Wünsche entfernen muß.

Hätte er nun im ersten Anblicke die fernere Gelegenheit gemieden, seine Leidenschaft mehr und mehr einzuprägen, und ihre Triebe durch Hofnung zu kitzeln, oder hätte er den Vorsatz nicht gefaßt, verliebt zu werden, so wäre er ja auch wirklich nicht unglücklich. Ist er nun nicht selber Schuld an seinem Misvergnügen.

Wie seufzen nicht verliebte Seelen,
Wenn Widerstand die Glut vermehrt!

Durch Zwang und Mühe, Furcht und Qualen,
Wird nur der Trieb zum Zweck genährt.
So gehts in allen unsern Dingen!
Man lernt durch Mangel den Genuß,
Durch Noth die Lust im Ueberfluß,
Durch Unterliegen tapfrer ringen.
Auch im Verlust steckt noch Gewinn,
Wenn ich dadurch belehret bin,
Das wahre Glück recht zu benennen,
Und mich in meinem Glück zu kennen.
Wer niemals will zufrieden seyn,
Ist selbst die Ursach seiner Pein.

Jemehr Widerstand und Hindernissen wir nun begegnen, um dahin zu gelangen, wo man sich glücklich glaubt, desto bedauernswürdiger ist unser Zustand. Die Eigenliebe gestattet uns nicht, zu zweifeln, daß der Verstand, oder unsere persönliche Eigenschaften etwas unübersteigliches finden können. Niemals zweifelt man an der Möglichkeit seiner Wünsche. Der Ehrgeiz begleitet sodann einen thierischen Trieb, und auch bey dem in allen Fällen Tugendhaften,

ten, wird endlich gar die Menschenpflicht an die Seite gesetzt, um Schritte für den eigensinnigen Vorsatz zu gewinnen. Blind im sinnlichen Triebe, rennet man mit wilder Hitze und losgesprengten Zügeln eben dahin, wo uns ein unerträglich Joch erwartet, das wir freywillig suchen; und kein Laster ist abscheulich genug, welches der Verliebte nicht begehen kann, um seinen Eigensinn zu erfüllen. Wie bedauernswürdig ist ein solcher Mensch in seiner Schwäche, wo eben die Natur die gefährlichsten Funken anbläßt, welche auch ein sonst richtiger Verstand, eben dann in hellen Flammen ausbrechen macht, wenn er sie zu löschen glaubt.

Alle Triebe des Gliederbaues und seiner Säfte, alle Leidenschaften und Schwächen der Seele vereinigen sich zugleich gemeinschaftlich, um die Kräfte der forschenden Vernunft zu bestürmen. Um desto gefährlicher ist ein solcher Kampf, weil uns der natürliche Trieb nach Freude, die Neigung zur Wollust bewaffnet, und mit Medusens Schilde gegen alle Gefahren zu beschützen scheinet.

Der beßte Rath, und das einzige Rettungsmittel beſteht demnach in der Kunſt, die erſte wirkende Urſache der entſtandenen Unruhe zu meiden. Aber, ach! hierzu iſt der weiſeſte, der ſcharfſichtigſte Welt- und Schickſalskenner unfähig, auch vielleicht nur allein ein wirklicher Heiliger vermögend. Es erfodert auch mehr als menſchliche Kräfte, um da aufzuhören ein Menſch zu ſeyn, wo uns eben der ſüßeſte angenehmſte Zweck unſres Hierſeyns reizet. Leichte Eroberungen ſind ungefühlte Siege für den Blödſichtigen. Schwere hingegen, wecken die Eigenliebe, den Vorwitz, den Stolz, die Herrſchſucht, und alle übrige Leidenſchaften, um die Hinderniſſe zu überſteigen.

Der Melancholiſche iſt eigenſinnig: der Sanguiniſche feurig, folglich blind. Der Choleriſche durch Stolz im Widerſtande gekitzelt, hartnäckig. Der Phlegmatiſche hingegen, anhaltend und furchtſam in der Liebe. So hat ein jeder ſeine ſchwache Seite in dieſer Leidenſchaft, die aber auch niemand durch Ueberlegung zu unterſtützen, weder Willen noch Kräf-

te besitzt, wenn er sich nicht recht genau kennet, und durch Erfahrung dem Uebel auszuweichen weiß, welches er in unverdauten Wünschen unbemerkt sorgfältig ausbrütet.

Man verläßt sich hiebey, wie in allen Fällen, auf sich selbst, und je schwerer die Hindernisse aus dem Wege zu räumen fallen, je reizender wird die Sehnsucht zu neuen Vortheilen. Der Geizige glaubte sich glücklich bey gewünschten 10000 Gulden. Und ich habe schon erwiesen, daß er es bey wirklicher Erhaltung einer Million noch weit weniger ist, als er es war, da er nichts hatte, und wenig wünschte. Der Verliebte ist in eben diesem Falle. Sein Herz jauchzet schon, wenn er eine schöne Hand küssen darf, ohne zu wissen, daß er eben hiedurch ein Berauschungsgift einsaugt, welches ihn heimlich nagt, und solange im Herzen brennet, bis eine lodernde Flamme aufbricht, die er nicht mehr zu dämpfen vermag. Die Wünsche steigen bis zum thierischen Genuße, auf diesen folgt Misbrauch, Eifersucht, oder Ekel, welche alle Freuden vereiteln, und ihn dem Geizigen ähnlich machen, der bey dem ge-

fällten, und so begierig bestrebten Geldkasten wirklich seufzet, und darbet. Kann er aber seinen Zweck nicht erreichen, und verfällt zufällig auf eine Person, die seinen Anträgen kein Gehör gibt; wie beklagenswürdig ist ein solcher Thor, der sich aus selbst geschmiedeten Fesseln nicht mehr losreissen, den Gegenstand seiner Foltern nicht fliehen, und seine Wünsche, Neigungen und natürliche Fühlungen nicht mehr auf einen andern richten, oder verwechseln kann! Beharrlicher Eigensinn, oder Halsstarrigkeit heißt bey ihm Standhaftigkeit, und vernunftangemessener Entschluß, heißt Leichtsinn. Alles, was seinen Lieblingsneigungen schmeichelt, ist Tugend; und endlich dienen Laster und Schandthaten, als Handlanger zu frevelhaften Meisterstücken. Was folgt? die unfehlbare Reue. Und gesetzt, ein rechtdenkender Mann handelt auch als Verliebter rechtschaffen, und meidet die Abwege sorgfältig, wie unruhig ist seine Lebensart? wie schöpferisch fruchtbar sein betäubtes Gehirn zu Erfindung täglich neuer Martern? Von Vorurtheilen eingenommen, tröstet er sich mit unbegränz-

ter

ter Hofnung, und denkt bey Hindernissen, wie der Bär bey dem Bienenkorbe. Oder er wird bey ernsthaftem Widerstande verzagt, kleinmüthig seyn, und wohl gar verzweifeln. Elender Don Quichotte! reite immerhin auf deiner Rosinante, und suche deine Dulcinea auf den Flügeln der Windmühle. Romantische Abentheuer sind keine Vorbilder zur Nachahmung. Der Mensch lebt nicht, um sich zu quälen; er soll, dem Zweck des Schöpfers gemäß, zufrieden seyn. Er kann es wirklich seyn, wenn er es nur seyn, und die Kräfte zum Willen gebrauchen will, um die ersten Sprößlinge flüchtig wachsender Leidenschaften auszugäten. Wer sich zu solcher Unternehmung unfähig glaubt, und sich selber mistrauet, der kennet die Kräfte der Seele nicht, die der wirklich besitzt, welcher sie nicht ausarbeiten will, noch zu gebrauchen wagt. Der blöde, und nur mechanische Mensch greife zur Disciplin, und lasse sich thierisch rathen, wie thierische Triebe und Misgeburten zu behandeln sind, für ihn allein bleiben diese Blätter nur unverständlich, oder wohl ketzerische Räthsel. Der Vernünftige hingegen,

denke

denke an bereits belebte Vorfälle zurück, so wird er finden, daß ich richtig schließe, und daß gewisse Begebenheiten, die ihn ehmals betrübten, in der Folge seine Ruhe besonders beförderten; wo hingegen ein geglaubtes Glück, nach der ersten Empfindung, nur Martern und Sorgen hervorbrachte. Man ersticke thörichte Wünsche im ersten Wuchse, sonst entgeht man dem Endurtheile gewiß nicht: Thor, du hast ja dein Unglück selber gesucht.

Sicher ist es, daß weniger unglückliche Menschen auf der Welt wären, wenn die wichtige Lehre von Glück und Unglück, mit mehr Aufmerksamkeit zergliedert, und ausgearbeitet würde. Ein schulpedantischer Zwang ist nicht hinlänglich, da Ausschweifungen vorzubeugen, wo die Tugend nur für geistige Belohnungen wirkt. Die Furcht der Hölle und des Scharfrichters, schrecket zwar einige von Verbrechen ab, sie heilet aber die Wurzel des Uebels im Herzen nicht. Denn ein Mensch, welcher beständig fürchtet, und niemals sicher hofft, kann unmöglich ruhig seyn. Und ist er nicht ruhig, so ist er auch nicht glücklich. Empfindet er nun

gar

gar kein Glück, so glaubt er auch nicht, seinem Schöpfer Dankbarkeit schuldig zu seyn. Folglich kann er ihn nicht als seinen Wohlthäter betrachten, und folglich auch nicht verehren und lieben. Das sind die traurigen Folgen und Wirkungen der nur buchstäblichen Schullehre, die auf das Herz keinen Einfluß hat, und den Menschen selbst nicht studiret, folglich zwar belehren, und tadeln, aber nicht bessern kann. Und da uns Gott in unsrer Bestimmung sicher auch für das gesellschaftliche Leben auf der Erde geschaffen, und den vernünftigen Genuß irdischer Glücksgüter gestattet hat; dieser aber bey gänzlicher Unterdrückung aller Vernunftsschlüsse, und ohne Leidenschaften nicht bestehen kann, so muß man auch die Mittel zur Hilfe suchen, welche unsrer Menschheit, unsern Eigenschaften am angemessensten sind. Wir fühlen alle, einer mehr, der andre weniger, die körperlichen Schwächen, und Vortheile. Und solange der Mensch hier lebt, von Leib und Seele zusammengesetzt ist, auch des Blutes Umlauf, und seiner Säfte Veränderungen und Empörungen empfinden

muß,

muß, sollte er seiner wirklichen Beschaffenheit gemäß behandelt, und keine Unmöglichkeit gefodert werden, die nur in der vollkommenen Geisterwelt zu suchen ist. Und da alle menschliche Gesellschaften zerrüttet, und gänzlich zernichtet würden, falls wir alle auf einmal Heilige werden, der Welt entsagen, und uns, um nicht zu sündigen, einsam in Felsenklüfte verkriechen wollten, folglich eine gesunde Polizey dergleichen übertriebenen Eifer nicht gestatten könnte; so ist es, besonders in einem christlichen Staate höchst unentbehrlich, daß die Einsichten der Lehrlinge erweitert werden, um die Fähigkeit hervorzubringen, welche Leidenschaften, die aus den Gliedern und Nervengebäude erwachsen, bemeistern lernet. Denn da ein Mensch ohne Leidenschaften, ein Unding ist; so muß ein Mittelding gefunden werden, durch welches man die Zügel derselben, zu lenken, vermögend ist.

Daß aber weder die Furcht der Strafen, noch der buchstäbliche Zwang, noch die Versicherung ewiger Belohnungen, weder glückliche, noch zufriedene, und noch weit weniger tu-

gend-

endsame Menschen bilde, sieht man bey täglicher Erfahrung da, wo am meisten geglaubt und gebetet wird. Die frömmsten Maulchristen sind gewöhnlich die unversöhnlichsten Feinde, die unbarmherzigsten Tyrannen der Menschheit, und die fühllosesten Büttel ihrer eigenen Ruhe. Hieher in dieses Fach gehöret eigentlich der Sittenlehrer, welcher den Menschen nach seiner zweyfachen Gestalt studiret, und die eigentlichen Hindernisse unsrer Zufriedenheit aus dem Wege zu räumen arbeitet. Genug gesagt: — — — Der Schöpfer fodert von uns, von unvollkommenen Geschöpfen, nichts unmögliches. Er will uns glücklich machen: er gab uns Gelegenheit, auch Fähigkeit dazu. Um aber dahin zu gelangen, müssen wir vorläufig das wahre Glück und Unglück kennen lernen, um nicht über das erstere zu stolpern, und dieses zu befördern.

Jenseits des Grabes sind allein ewige und keinem Wechsel unterworfene Freuden zu hoffen. Für das irdische Leben hingegen, wo uns allein der Verstand, das einzige Vorrecht vor den Thieren, für den Geschmack der vollkom-

menen Glückseligkeit vorbereiten kann, müssen wir hier die heilbarsten Mittel suchen, um dem Zwecke unsres Hierseyns wenigstens nicht nachtheilig, und uns selbst zur Marter zu leben. Die Menschenpflicht fodert es zugleich, daß wir diesen kennen sollen, um solchen Folgen zu widerstehen, woraus unser zeitliches und ewiges Unglück unfehlbar fließen muß; und dieses lernen wir durch Nachdenken, fremde Beyspiele, und Vernunftschlüsse. Wer diese entfernet, und nur allein ein mechanischer Christ bleibt, dem schildert seine Eigenliebe allezeit seine Fehler klein, hingegen seine Tugenden unermeßlich groß; dann folgt seine algebraische Rechnung, und Gegenrechnung: die natürliche Schüchternheit, und das ungewisse Gewissen mischen sich in seine Schlußrechnungen, und dann lebt ein solcher elender Mensch eben so, wie ein wehrloser Hase, von dem man sagen kann — — —

Der Hase ist gewohnt, vor rauschend Laub
zu beben;

E.

Er zittert, wenn er spielt, scherzt, und lebt furchtsam froh.
Wer wie ein Hase denkt, der macht es eben so.
Er kann auch tugendscheu, noch hasisch fröhlich leben.
Gesetze, Polizey, und Teufel, schrecken ihn:
Doch Furcht vermehrt die Lust, und macht den Sünder kühn.

Aus diesem Grunde sehen wir, daß Völker ohne geoffenbartes Glaubenslicht, uns in sittlichen Tugenden weit übertroffen haben. Warum? weil wir für die Vortheile vaterländischer Verbrüderung, für das menschliche Herz, auch für die wahre Christenpflicht nicht gründlich unterrichtet sind, und weil der nur in der Oberfläche sehende Pöbel, auf Rechnung seiner Buße, sich selbst alles nachsieht, und keine Triebfeder empfindet, klüger noch tugendsamer zu werden. Gott fodert nichts unmögliches, weil er unsre Schwäche kennt. Und obgleich die Grundanlage unsrer heilig-

sten Religion, in ihrem innern Werthe von niemanden getadelt noch widersprochen werden kann, ob sie gleich nicht nur auf Tugend stützt, sondern auch wirklich die Mutter und Gebährerinn aller Tugenden ist; so wird sie doch von gewissen Leuten misbraucht, und unkenntlich gemacht.

Wo wird aber die erhabene und edelste Wissenschaft gelehrt, wie wir unsern Verstand ausarbeiten, unsern rebellischen Willen zäumen, unsre Leidenschaften beherrschen, auch die Würde unsres Menschenrechtes empfinden können? Wer lehret uns groß, uneigennützig handeln, oder das wahre Glück von Scheingütern unterscheiden, dem Unglück beherzt begegnen, die Schreckgespenster entwaffnen, auch die wahre Gemüths- und Seelenruhe suchen, finden, und erhalten. Wie manches unschuldiges Mädchen wird nur deshalben unglücklich, weil ihre Mutter sie zwar mit der Hölle bedrohete, falls sie in Unkeuschheit sündigt, aber ihr leider! nicht die Gefahr unsrer Leidenschaften, ihren Ursprung, Fortgang, noch Wirkungen gelehret hat. Sie verfiel deshalben

nur in Unglück, weil sie dem Vorwitze der wirkenden Natur niemals vorbeugen lernte, und keine Waffen zur Vertheidigung gegen Gefahr, in ihrem vielleicht tugendsamen, aber noch rohen, unbearbeiteten Herzen empfand. Wie mancher einfältige fanatische Mensch beging eine Mordthat, um in den Händen des Scharfrichters selig zu sterben, weil ihm die Reue in den letzten Lebensaugenblicken so herrlich angepriesen wurde, und der Galgenpriester bey dem schimpflichen Tode eines Bösewichts, noch mit fröhlichen Gesichtszügen zurief: — — Wahrlich, er starb schön! wahrhaftig, er ist im Himmel! — — — Muntern dergleichen Versicherungen nicht blöde, oder bösartige Menschen auf, die keine Begriffe von der Ehre, noch Bürgerpflicht gelernt haben, eben dieselben Schandthaten zu vollbringen, um wohl vorbereitet eine Welt zu verlassen, die ihnen ohne Laserleben ekelhaft scheinet. Die trockene Schullehre macht wunderselten einen Uebelthäter und bösen Menschen tugendsam, gewiß aber keinen Geizhals freygebig, und keinen Ruhmsüchtigen zufrieden. Deshalben sieht man Leute, die als

les glauben, was die Kirche lehrt, und die dennoch diese Erdengüter und Thorheiten mehr achten, als Plato und Seneka, die weichlich klagen, verzagen, ja wohl gar verzweifeln, wenn ihnen ein Haus verbrennt, ein Kind stirbt, wenn sie eine Krankheit trifft, oder ihnen nur ein kleines Uebel begegnet, bey welchem der Scharfsichtige lacht, der den Unwerth, auch die Unbeständigkeit zeitlicher Glücksgüter aus erforschten Wahrheiten kennet.

Man betrachte sich demnach allezeit auf Erden, als das Mittelding zwischen den vollkommenen Geistern, und dem jochtragenden Ochsen, und lerne von denen, welche sich in das Feld der Sittenlehre wagen, wie der Mensch, in allen möglichen Vorfällen des Schicksals, vollkommen auf Gottes weise Führung vertrauen, hingegen aber auch an Verbesserung und Erleichterung des seinigen mitwirken solle. Der Christ muß wissen, daß er ein Mensch ist: und der Mensch muß sich nicht unglücklich glauben, solange er wirklich glücklich seyn kann. Wer die wahre Seelen- und Gewissensruhe besitzt, der ist allein glücklich,

und diese kann ein jeder befördern, gegen Anfälle schützen, auch unverletzt erhalten, wenn er nur will, und sich das Nachdenken gestattet. Ehrenstellen, Gesundheit, Reichthümer hingegen, sind ungewisse Besitzungen, die von fremder Willkühr, oder von unsrer Schwäche stammen. Dergleichen Schätze muß man im Genusse vernünftig brauchen, im Verluste hingegen, als Kleinigkeiten entbehren, und verachten lernen. Wer ununterbrochen glücklich lebt, folglich nicht empfinden kann, wie Bedrängten zu Muthe ist, der danke Gott bey jedem Anblicke eines Hilfsbedürftigen. Glaubt er sich aber besser, als andre sind, berauscht ihn die Eigenliebe, und sagt ihm sein in Stolz versteinertes Herz: — — — Durch mein Verdienst, durch meine vorzüglichen Tugenden hab ich mein Glück erstiegen, meinen Geldkasten gefüllt, und bin, was ich bin, von Gottes Gnaden zum Glück geboren, und durch mich selbst dahin gestiegen, wo mich niemand mehr stürzen kann; der ist ein Thor, und kennt den Wechsel des Schicksals, und aller irdischen Dinge gar nicht. Uebrigens aber schelte nie-

mand auf die Unbeständigkeit des Glückes. Ein jeder hat seinen Theil daran, ein jeder hat Recht dazu; es kömmt meistens auf den Zeitpunkt, auf die Gelegenheit an, wenn man es für sich ergreifen, nutzen, auch von sich stossen kann. Dieses wird aber miskannt, vernachläßigt, oder übel behauptet. Und eben hieraus entspringen die meisten Klagen. Man erhasche den Vogel aber nicht bey dem Schwanze, so behält man keine Federn in der leeren Hand. Das irdische Glück ist überhaupt schlüpfricht; es gleicht einer umwälzenden Kugel, die aus starker Hand nach Kegeln geworfen wird, diese umstürzt, und, nachdem sie von ihrem Widerstande zurückprallt, ohne sichere Bestimmung vollet, endlich wirbelnd liegen bleibt, ihren Ruhepunkt findet, und dann sogleich wieder von einer andern Hand, nach eben dem Ziele, mit zweyfacher Bewegung geschleudert wird. So spielen die Müßiggänger zum Zeitvertreibe, gehen endlich müde nach Hause, und träumen in ihren Betten von Schattenspielen des menschlichen Glückes. Das wahre dauerhafte Glück, wohin wir unser Augenmerk

richten sollen, ist das unvergängliche, das ewige, jenseits des Grabes. Dieses vergleiche ich mit der Sonne, um deren Dunstkreis wir durch eine höhere Hand, nach unsrer natürlichen Lage geworfen, herumgewälzet werden; bis wir uns nach niedergeschlagenen Kegeln der Hindernisse, dem Ziele nähern, wo das wahre Glück unbeweglich ruhet. Alle irdische Glücksgüter hingegen, sind nur Irrlichter oder Kometen für das forschende Auge eines scharfsichtigen Schicksalkenners. Ich schließe diese Abhandlung mit dem treuen Rathe — — — — Man erfülle seine Pflichten, lerne ächtes Glück vom Scheingute unterscheiden; unverdientem Schicksale trotzen, und als ein wahrer Christ alles Unglück von Gott, und Gott zu Liebe mit Gelassenheit annehmen, auch sich seiner weisen Fürsehung standhaft überlassen. Dann wird uns kein Glück stolz, kein Unglück klein und verzagt machen. Und nur der, welcher zu dieser erhabenen Gleichgiltigkeit gelangt, verdienet den ehrwürdigen Titel als Weiser.

Die Sonne weicht von uns, sie geht auch wieder auf;
Doch, ach! das falsche Glück hält den Kometenlauf.
Es nähert sich zu uns, geht auf, geht wieder nieder,
Doch, eh man sichs versieht, so kömmt es gar nicht wieder.
Wohl dem, der, wenn er's hat, auch zum Genusse taugt?
Und, wenn es von ihm weicht, aus Trübsal Freude saugt.
Wer ächter Güter edle Brut,
Aus eignem Herzen weiß zu graben,
Der wird des Christen höchstes Gut,
In sich, zum Lohn der Tugend haben.

Ein so großer, und sicher fruchtbarer Zweck kostet Ueberwindung und Mühe. Fort aber mit niederträchtiger Freyheit! man greife muthig zur Arbeit, halte unausgesetzt standhaft an, um zum Ziele, zum verdienten Lorberkranze des Siegers zu dringen.

Wer Galeren will regieren,
Der muß Arm und Ruder rühren;
Ohne Arbeit fährt man nicht.
Wer sein Schiff im Weltmeer führet,
Und im Sturm nicht Muth verlieret,
Der lacht, wenn das Steuer bricht.
O, wie glücklich ist der Mann!
Der nach vielen Schmerz und Leiden,
Wahrer Ruhe edle Freuden,
In dem Hafen fühlen kann.
Wer viel Widerstand ertrug,
Der genießt sein Glück nur klug.

Wohl dem, welcher allezeit ununterbrochen auf Erden glücklich ist, und der mit keinem Schicksale zu kämpfen hat. Wohl dem, sag ich, der ein gutes Gewissen, einen gesunden Leib, und ein Leben ohne Mangel genießt! Ich zweifle aber dennoch, daß ein solcher auch wirklich glücklich seyn wird. Denn, wer niemals krank war, der kennt den Werth der Gesundheit nicht, und wer niemals darbete, der ist nie reich genug, fühlt auch wenig Freude im Wohlthun. Folglich werden kleine Uebel

würdige Weltvorfälle, bey ihm wirkliche Uebel zu seyn scheinen, und der Satz bleibt entschieden:

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt nur im Hafen recht vergnügt.
Ein Mensch, der Unglück groß ertrug,
Genießt sein Glück gedoppelt klug.
Und fühlt, wie süß die Ruhe schmeckt,
Wenn ihn kein Sturm im Weltmeer schreckt.

Es ist aber auch in der Welt kein möglich Unglück, welches der Christ nicht standhaft, und lachend ertragen könne. Er darf nur wissen, und überdenken, wie kurz unser irdisches Leben dauert, und wie unermeßlich dagegen die Ewigkeit ist. Kann er diese durch Trübsal und Leiden erringen, o dann sind 50jährige Foltern nur Schattenspiele, die im gegenwärtigen Schmerze mit unsern flüchtigen Tagen verrauschen, und bey gesicherter Aussicht einer auf ihn wartenden ewigen Belohnung, sich unfehlbar in wirkliche Wollust verwandeln müssen. Wer dieses gesichert glaubt, was Gott

so

so deutlich versprochen hat, der ist gewiß ein Held auf Erden, verachtet alle Weltfreuden, wählt die Einsamkeit, und wird ein Heiliger, oder bleibt auch im Weltgetümmel, falls er in demselben leben muß, ein ächter, und für seinen Gott alles freudig duldender Christ. Daß aber ein wirklich heiliges Leben kein misvergnügtes, murrisches, oder elendes Leben sey, kann der nur entscheiden, welcher wirklich heilig gelebt, und in der Entfernung von Weltfreuden schon all sein Glück empfunden, auch genossen hat. Wir leben alle unter Gottes Hand, und ohne seinen Willen wird uns kein Haar verletzt. Diese Versicherung allein sollte hinlänglich seyn einen jeden zu beruhigen. Und hieraus folgt: — — — daß Gott niemanden mehr auflegt, als er ertragen kann, und daß noch vor alles Unglück auf Erden, Trost, Rath, und Hilfe zu hoffen sey.

Der einzige Verlust der Gnade, folglich der Barmherzigkeit Gottes, ist das höchste und unheilbarste Uebel. Wehe dem, welcher es durch sein Betragen verdienet, und folglich

auch diese Blätter ohne Nutzen noch Anwendung, für sich gelesen hat?

Wer aber diese nicht verscherzt, und noch verdienet, dem rufe ich, falls er auf Erden in Drangsalen seufzt, mit brüderlichem Herzen zu: — — — Freund! hoffe auf Gott, und lebe für die Tugend! scheint diese gleich zuweilen von aller sichtbaren Hilfe verlassen, so wird sie doch sicher von unsichtbarer Hand unterstützt, und zu seiner Zeit, wo nicht in dieser Welt gerettet; doch in jener unfehlbar belohnet. Die Marterkrone ist keinem Gleißner, irdischem Müßiggänger, noch Phantasten, sondern dem bestimmt, welcher auf sein gutes Gewissen, und auf Gott vertrauend, eine Heldenstandhaftigkeit im Leiden behauptet hat, und noch sterbend sagen kann:

„ Ich habe einen guten Kampf gekämpfet
„ ich habe Glauben behalten, ich habe die
„ Welt, und mein Schicksal besiegt, und er-
„ warte die Krone der Gerechtigkeit, welche
„ mir der Herr aller Monarchen, der unbe-
„ trügliche Richter da geben wird, wo die

„ Lor-

„ Lorberblätter des Siegers nie verwelken,
„ und wo die Zeit keine Ehrensäulen zernich-
„ tet. „

Wohl dem, welcher so lebt, daß er aus diesem Tone sprechen kann! Sobald wir die Seelenkräfte besitzen, uns über das Schicksal zu erheben, und vermögend sind, den edeln Geist für die Stärkung des körperlichen Unvermögens anzuwenden, auch die zusammenhängende Kette im Laufe der Dinge und Begebenheiten zu zergliedern, dann wachsen erst die Früchte vernünftig eingeimpfter Begriffe, aus dem Keime des arbeitenden Verstandes. Wir lernen eben diese Früchte für die Erweiterung der Scharfsicht, folglich für uns selbst anwenden, und nur in diesem Falle verdienen wir den uns in der Schöpfung gewürdigten Titel eines Meisterstückes, von der mächtigen Hand dessen, der uns so, und nicht anders, aus Nichts hervorbrachte, wie wir in der Wirklichkeit des Daseyns seyn sollten.

Blödsichtige, und nur mechanische Menschen hingegen, die sich das Denken und Forschen nicht gestatten, betrachten allezeit ihr ge-

gen-

genwärtig ungekanntes Glück als eine Bürde, und die Aussicht in die ungewisse Zukunft, ist ihnen allein schmeichelhaft. Das Ziel ihrer Wünsche mag auch einen Gegenstand gewählt haben, welchen sie immer wollen, so bleibt doch die Unzufriedenheit eine unauslöschliche Folge dieser Blödsicht. Denn der natürliche Mensch ist, wie ich bereits erwiesen habe, schüchtern, unentschlossen, und furchtsam. Die kleinsten Sandkörnchen der Hinderniſſe scheinen ihm deshalben schon unübersteigliche Berge zu seyn. Er kann nicht wählen, folglich noch weniger standhaft entscheiden. Der Wunsch glücklich zu seyn, gebährt deshalben unersättliche Begierden, weil der Gesichtskreis für dieses Glück unbegränzt ist; hieraus stammet eine zitternde Sehnsucht, welche sich in eine Gewohnheit, beständig zu seufzen verwandelt, und endlich gar die Schwermuth hervorbringt, welche der Eigensinn versteinert. Dieser umwölket sodann alle Begriffe mit solchen Nebeln der Vorurtheile, welche der murrende Geist so wenig zu entwickeln, als das von aller Scharfsicht entwöhnte Auge des Verstandes zu durchdringen

ver-

vermag, welches nur in das Entfernte zu sehen, zu forschen gewöhnt ist, hingegen das, was in der Nähe, was in uns selbst ist, oder was wir selber sind, gar nicht mehr sehen will, noch entdecken kann.

Hieraus entspringt eigentlich die Ursach, warum man ein fremdes Glück allzeit höher schätzt, als das, was man wirklich besitzt. Eben dieses ist die wahre Quelle aller irdischen Unzufriedenheit. Wir sind unter allen Thieren die edelsten. Wir sind Menschen, und wollen Engel seyn. Auch Engel waren schon mit ihrem Glück nicht zufrieden, und wurden Teufel.

Ein Hecht, der sich im Netze siehet — —
Seufzt — ach warum bin ich kein Specht!
Ein Specht, der vor dem Falken fliehet,
Seufzt — ach warum bin ich kein Hecht?
Wer ist mit seinem Glück vergnügt?
Mensch! wage nie für dich zu wählen!
Man schwimmt, man fliegt,
Läuft, oder kriecht.

Die Ruhe wird uns ewig fehlen,
Wenn man sich nicht in das, was Gott
bestimmte, fügt.

Ueberhaupt ist bekannt, daß der Wechsel allein die Natur ihrem Daseyn erhält: und alles, was man sicher besitzt, ohne Furcht es zu verlieren, auch Ekel und Kaltsinn hervorbringt. Kein Glück auf Erden, kann demnach dauerhaft seyn, und nichts geschieht ohne Ursache. So frißt ein Insekt das andre, wenn es wehrlos aus seinem Staube kriecht. Die Raubthiere nähren sich vom Fleische der Sanftmüthigen, und es mußten Nerons und Domitianen seyn, um der Tugend Werth durch Verfolgungen zu erheben. Die Füchse müssen den Kaninchen, die Katzen den Mäusen, und böse Menschen den Rechtschaffenen lehren, wo sie Schlupfwinkel finden können, um die Freude gesicherter Zuflucht besser empfinden zu lernen, als wenn wir in ungestörter Sicherheit, und sich beständig ähnlichen Auftritten den Ekel der Gleichgiltigkeit erdauern müßten

Es bleibt mir nunmehro noch etwas zu erinnern übrig, weil ich unter die wirklichen Uebel der Welt, auch ein unverdientes Gefängniß gerechnet habe. Der Christ allein sieht dieses als eine sichere Einöde an, wo ihn Gottes Vorsicht verwahret, um nicht durch Weltverführungen in Abwege geleitet zu werden. Es ist deßhalb kein Uebel für ihn, weil er sein Leiden Gott aufopfert, und dann versichert ist, daß seines Kerkers Riegel sich unfehlbar, trotz aller Menschenmacht, öffnen werden, und sein Weg zum ewigen Glücke und Lohne gebahnt ist. Wer in der Welt unschuldig leidet, der ist demnach nur in den Augen der Menschen bedauernswürdig. Für den Böswicht hingegen, welcher sein Gefängniß verdienet hat, für diesen allein ist ein Uebel, wenn er es nicht zu seinem Vortheile anzuwenden weiß.

Dieser verdient in der menschlichen Gesellschaft Verachtung und Kaltsinn; jener hingegen Hochschätzung und Bruderliebe. Einer ist strafbar, der andre hingegen belohnungswürdig. Beyde erscheinen aber dem nur nach der Oberfläche forschenden Pöbel in einerley Ge-

falt. Trauriges Schicksal! Blendender Irthum unverdauter Begriffe! Aus dir fliessen Ströme von Zähren, die die gedrückte Tugend vergießt: sie rollen auf die Brust des ehrlichen Mannes, die Großmuth athmet, Schwermuth keucht, und nach Rache ächzet, und fallen verächtlich auf eben die Erde, wo sich so kostbare Perlen mit dem Blute der hingerichteten Missethäter vermischen, und ungekannt, gleiche Empfindungen bey solchen Menschen verursachen, die den Kern der Tugend mit schmutzigen Schalen gewissenlos besudeln, und der denkenden Welt die Wahrheit zu entlarven, oder unterdrückte Unschuld zu retten, argliſtig verhindern. Hieraus folgt die Gewißheit, daß niemand unser irdisches Glück nach dem äussern Anblicke beurtheilen solle; und daß sowohl die Scheingüter, als Urtheile der Erdenbürger in ganz anderer Gestalt erscheinen, als sie wirklich sind.

Folglich bleibt mir zum Schlusse dieser Abhandlung nichts anders zu erinnern übrig, als meine Leser und Görner beweglichst zu bitten, daß ein jeder, in diesem für uns so wichtigen, so unentbehrlichen Stoffe, sich das Denken und

For-

Forschen durch nichts verhindern lasse. Man darf nur mit aufgeklärten Augen sehen, was Glück und Unglück auf unsrer Erde sind. Man darf nur täglich die Leichen aus Spitälern, Gefängnissen, und von Hofe nach dem Grabe tragen sehen. Kurz gesagt, — — man darf nur die Ursache unsrer hiesigen Bestimmung einsehen, und Welt und Menschen und Schicksal kennen, oder wissen, was Leben und Sterben ist, um bey denen Vorfällen dieses Lust- oder Trauerspieles gleichgiltig zu werden. Gucke hinter den Vorhange dieser Schaubühne vorwitziger, unzufriedener Mensch! Jenseits des Grabes wird er erst aufgezogen; und bis dahin spiele deine Rolle mit, wähle aber keine andre, als den tugendsamen Erdenbürger — — den Christen, den ehrlichen Mann, und dann lache dort allein, wenn du hier von allen Hanswürsten und Gauklern ausgepfiffen wirst.

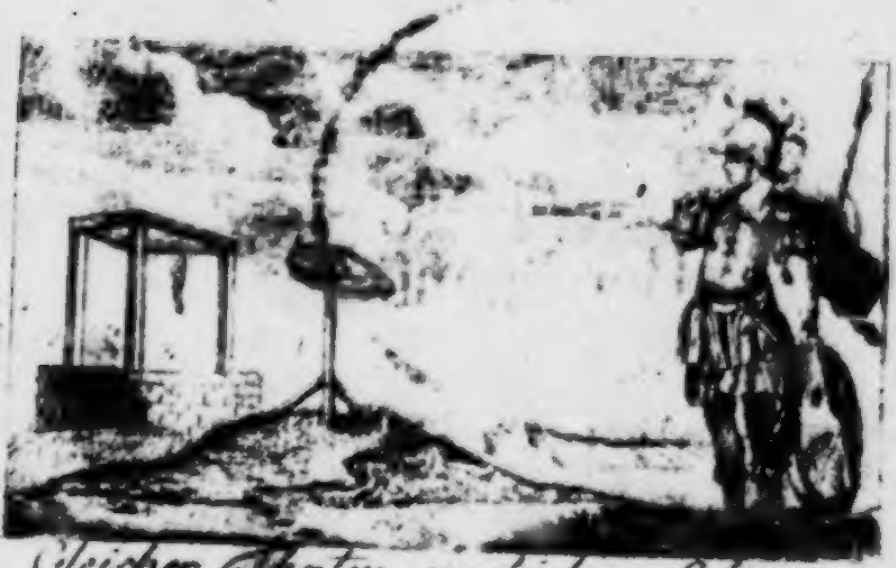
Friedrichs Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Inhalt:

Der macedonische Held, ein Gedicht.
Das jüngste Gericht, ein Gedicht.
Abhandlung, von der unsichtbaren Leibeigenschaft in Böhmen.
Betrachtung am neuen Jahre.
Unterricht gegen die Furcht vor dem Tode.



Sechster Band.

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorbericht.

Von diesem Bande habe ich wenig zu erinnern.

Es wird meinen Lesern lieb seyn, wenn sie sogar das Gedicht: den makedonischen Helden, in dieser Sammlung ohne Verstümmelung finden.

Das Jüngste Gericht wird gleichfalls nicht misfallen.

Die Abhandlung von der böhmischen unsichtbaren Leibeigenschaft, ist außer Land noch gar nicht bekannt; und nur eine patriotische Schrift, die in Wien mit Censur gedruckt wurde.

Da mich aber verschiedene Freunde ersuchten, in diese Sammlung von verschiedenem Stoffe, auch einen Auszug aus meinen geistlichen Schriften einzurücken, die ich im Jahre 1782. auf Befehl Ihro Majestät der großen Kaiserinn Maria Theresia schrieb; so habe ich beschlossen, etwas davon in diesen Band zum Raumfüllen einzurücken: den ganzen Siebenten aber hierzu zu bestimmen, um zu zeigen, daß ich auch im theologischen Fache zu arbeiten wußte.

Land-

Landkündig ist es hier, es wurde mir auch sogar im Vorberichte des dritten Bandes dieser geistl. Schriften öffentlich zu sagen erlaubt: daß unsre Monarchinn in ihren letzten Lebenstagen, Erquickung an meinen Schriften fand, und sich dieselbe vorlesen ließ.

Eben diese besondere Ehre reizt mich auch, einige Stücke derselben hier einzurücken.

Was übrigens diesem sechsten Bande noch an der Bogenzahl abgeht, wird in den folgenden ersetzt werden.

Ich verehre das Andenken der großen Monarchinn viel zu gründlich, um nicht stolz auf Ihren Beyfall zu seyn, welchen Sie mir in Ihren letzten Lebenstagen öffentlich bezeigte. Ohne diesen würden gewiß keine theologischen Schriften unter meinen Federgeburten erschienen seyn. — — — Weil ich aber auf Thertsens ausdrücklichen Befehl schrieb, so werde ich auch den Tadel eines frommen Heuchlers nicht verdienen. Besonders in einem Zeitpunkte, wo ich meine Feder nach Zeit, Ort, und Umstände lenken mußte.

Der
macedonische Held
in
wahrer Gestalt.

Ein
Gedichte.

Populus nam ſtultus honores
Sæpe dat indignis, & famæ ſervit ineptus,
Et ſtupet in titulis & imaginibus.

HORAT. *Lib.* 1. *Satyr.* 6

Vorbericht.

Dieſes Gedicht erſchien im Jahr 1771. unter meinem Namen in Aachen. Es wurde in Einem Jahre fünfmal aufgelegt, und erweckte mir ſo viel Beyfall, als Feinde.

Da es aber in ganz Europa faſt ſo bekannt iſt, als die Legende der Heiligen,

und nicht mehr unterdrückt werden kann; so erscheinet es gleichfalls ohne Bedenken unter der Sammlung meiner Federgeburten.

Sicher ist es, daß es noch im Gefängnisse zu Magdeburg, jedoch in weit anzüglichern Ausdrücken geschrieben wurde. Wahr ist es auch, daß ich die Kopie meines Manuskripts aus den Händen einer großen Prinzessinn, durch den russischen Minister Grafen Philosopfof in Koppenhagen, erhielt. Da ich nun Ursache hatte zu fürchten, daß ein andrer sie gleichfalls erhalten, und vielleicht im Drucke bekannt machen könnte, so entschloß ich, einige Hauptabänderungen im Werke selbst, aus wichtigen Ursachen, und erschien mit meinem Helden vor das Urtheil der richtig abwägenden Welt.

Nun ist er einmal da: ich habe die Wirkungen einer offenherzigen Unvorsichtigkeit, bitter genug bey verschiedenen Schicksalsstössen empfunden, und stehe noch mit verpanzerter Brust bereit, die noch vielleicht folgende aufzufangen, und von mir zu schleudern.

Nicht der Sklav in Fesseln, welcher kein möglich grösseres Uebel zu fürchten hat, sondern der nunmehro freye Weltweise spricht in diesem Gedichte, welcher die Handlungen der Mächtigen, ohne kriechende Furcht, in wahrer Gestalt zu schildern, bemühet.

Der Scharfsichtige schätzet nur den innern Werth, und der Blöde tadelt die Kühnheit des beherzten Schriftstellers. Das Zujauchzen des unwissenden Pöbels,

welcher ruhmsüchtige Weltverwüster, oder Weltbezwinger nur destomehr aufmuntert, auch unterstützt, um Schandthaten zu begehen, ist eine traurige Folge irriger und falscher Begriffe von der wirklichen Größe unsrer Beherrscher.

Am Schlusse dieses Werkes mache ich schon den gebührenden Unterschied, zwischen wahrhaften Helden, und den raub- und blutdürstigen Eroberern. Folglich ist nur ein römischer Sylla, ein griechischer Alexander, ein würgender Tamerlan, oder Attila, eigentlich die Gattung von Helden, denen ich die Larve von den Ohren reissen, und die ich eben so schildern will, wie sie wirklich als wahre Geisseln der Erde, beschaffen waren.

Aus Erfahrung an meiner Haut ist mir bekannt — — — daß Könige lange Hände haben — — — Ich schrieb aber dieses Werk im Kerker, wo mich ohnedem alle mögliche Uebel zugleich trafen, aber bishieher meinen Muth nie sinken, mein Herz niemals zittern, meine Schriften nie bereuen, und meine Grundsätze nie verändern machten.

Damals glaubte ich nicht, daß meine Federgeburt noch jemals mit mir in der sichtbaren Welt, sichtbar auferstehen würde. Nun sind wir aber beyde wirklich da, wo mein macedonischer Held noch gelesen wird, wann ich wirklich nicht mehr seyn werde.

Allezeit war es mehr Verwegenheit, als Klugheit, da ich in einem Zeitpunkte

mit einer Schrift hervorbrach, wo die unumschränkte Eigenmacht in allen Staaten Europens zugleich ihren Thron aufzurichten anfing. Desto größer war meine Gefahr, destomehr verdiene ich Vorwürfe von ächten Freunden, die mir wenigstens ein ruhiges Alter im längst verdienten Ueberflusse gewünscht hätten.

Es ist aber einmal geschehen — — Geschehene Dinge sind nicht mehr zu ändern. Den Beyfall aller Rechtschaffenen habe ich erhalten: desto stolzer bin ich auf die Wirkungen meiner unerschrockenen Wahrheitsliebe: desto weniger reuet mir eine kühne Unternehmung.

Uebrigens, da wir keinen Domitian, noch Alexander in unsern gegenwärtigen Zeiten, weder auf dem Throne, noch im

Inquisitionsgerichte zu scheuen haben, unsre Monarchen auch alle, Gott Lob! Menschenfreuhde sind, und dem Volke auch nunmehro erlaubt ist, aufgeklärt zu sehen, oder das Schwarze vom Weissen zu unterscheiden; so wünsche ich meinen Mitbrüdern nur recht helle Augen, um die aufgedeckte Wahrheit genau zu betrachten: zugleich aber auch den standhaften Willen, niemals niederträchtige Miethlinge in dem Kriegsheere eines schwedischen zwölften Karls, oder Tamerlans zu werden, und alle Helden ihrer Gattung auf ewig zu verabscheuen, welche bey dem Geräusche der Waffen weder Willen noch Neigung besitzen, um die Seufzer bedrängter Menschen zu empfinden.

Kriegerische Fürsten richten den Unterthan selten nach geschriebenen Gesetzen,

Die Zeit fehlet, um sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen (so heißt man leider! das uns gebührende Recht) folglich gebietet der Verleumder über das Schicksal des Redlichen, und Machtsprüche entscheiden ohne Barmherzigkeit. Würde ich wohl im Kerker 10 Jahre lang geschmachtet haben? wären meine großen Güter wohl noch gegenwärtig in fremden Händen? würde ich wohl in die Zahl der Staatsinvaliden gerechnet werden? würde ich so bitter gegen den macedonischen Held schreiben, wenn ich nicht des Klytus Schicksal gelesen, das noch blutende Schweden selbst gesehen, und an meiner eigenen Haut empfunden hätte, was unumschränkte Weltbeherrscher vermögen, oder wie sogar die Besten, die Scharfsichtigsten können betrogen werden.

Mein Beyspiel hat laut geschrien — — O wäre ich doch der letzte Deutsche, den die Habsucht böser Menschen arm, oder den die Offenherzigkeit und Bruderliebe unglücklich machten! wie gerne wollte ich ein Opfer für die allgemeine Wohlfahrt seyn, wenn meine Federarbeit Fürsten rühren, auch belehren, Bedrängte trösten, und meine Mitbürger zur Fühlung der Würde unsres Menschenrechtes anfächeln könnte.

Meine Herren Kammeraden aus der Martisschule hingegen, die mit dem heiligen Geiste der denkenden Minerva nicht beseelt sind, folglich nur mechanisch handeln, und nach den Regeln der Taktik urtheilen, mögen immerhin auf den Verächter der falschen Helden toben, zürnen, und fluchen, oder mich auch einen Satyrenschreiber gegen den hochverehrten Soldatenkittel heissen,

sen. Ich wünsche Ihnen von Herzen vorläufig helle Augen, dann Menschengefühl, dann aber auch ein Menschenherz. Nun, wenn sie dieses besitzen, werden sie ächte, ehrwürdige Soldaten zu Vertheidigung des Vaterlandes, im widrigen Falle aber allezeit mit vollen Rechte nur niederträchtige privilegirte Räuber zum Würgen und Plündern, oder Beutemachen, geheissen werden.

Ich empfehle Ihnen die Menschenpflicht, und die wahre Ehrliebe. Die erste zu erfüllen, diese aber zu kennen.

Und, da ich nicht mehr in der Grube seufze, wo ich diesen macedonischen Helden mit aufgebrachter Leidenschaft, und mit praktischer Empfindung schrieb, und nach erlangter Freyheit Muth genug hatte, ihn

zum öffentlichen Drucke zu befördern. Da ich alle Waffen in Händen habe, um mich gegen Schmeichler und kriechende Vertheidiger solcher falschen Helden zu rechtfertigen; so wünsche mir der gerechte Leser ein ruhiges Alter, meinen Lohn jenseits dem Grabe, und Geduld, um denselben gleichgiltig mit kalten Blute abzuwarten, denke aber mit mir:

Mag der Pöbel tadeln, schnarchen!
Gnug, wir denken wie Monarchen,
Ob uns gleich die Ohnmacht plagt.
Wer der Tugend Werth miskennet,
Und Betrüger, Helden nennet,
Der hat nie den Trenck beklagt.
Groß der Kleinen Geist belachen,
Heißt sich groß bey Weisen machen.

Uebri-

* ** *

Uebrigens bin ich in allen Fällen Ihro Excellenzien, allen nur hochgebietenden, und meine Wahrheiten anfeindenden Herrn Feldmarschälle und Helden von Alexander Art

gewiß nie gehorsam, noch unterthänigster Knecht,

Trenck.

Der

Der Held,

in seiner wahrhaften Gestalt.

Quidquid delirant Reges, plectuntur Archivi
Seditione, dolis, scelere atque libidine & ira
Iliacos intra muros peccatur, & extra.

Horat. *Lib.* 1. *Epist.* 2.

Mentor, ein kluger Mann, fuhr gestern über Land,
Und las' im Kurtius, er las' ihn mit Verstand,

Der

Der Alexanders Ruhm zum höchsten Grad getrieben,
Und wie ein Narr gedacht, da er von ihm geschrieben.
Indem er liest, und denkt, erblickt er einen Mann,
Der auf dem Rade lag; er sieht ihn seufzend an.
Harpax, sein alter Freund, saß bey ihm in dem Wagen:
Freund (fragt er) kannst du mir die wahre Ursach sagen,
Warum der Mensch hier starb? Sprich, was man von ihm spricht!
Er war, hub Harpax an, ein großer Böse wicht:
Hast du nie vom Kartousch, dem Scheim, gehöret sprechen,
Den man hier abgestraft, um schändliche Verbrechen?
Er war das Oberhaupt von einem Diebsklomplot,
Ein Feind der Billigkeit, und trotzte Welt und Gott,

Auch aller Obrigkeit; er nährte sich vom Stehlen,
Ward reich durch fremdes Gut, kein Anschlag konnt' ihm fehlen;
Er war so fein, so klug, daß er in dieser Stadt
Viel Jahre ungestraft, geraubt, gemordet hat.
Sein Witz war mehr, als groß, die Arglist noch weit größer;
Wo ihm was wohlgefiel, half weder Wacht, noch Schlösser.
Er führte funfzig Mann in seiner bösen Schaar,
Bey der er sehr beliebt, noch mehr gefürchtet war:
Geliebt, weil er den Schelm, der künstlich stahl, belohnte;
Gescheut, weil seine Faust den beßten Freund nicht schonte,
Der ihm nur widersprach. Durch Mannszucht und Betrug
Ward seine Bande kühn, und durch sein Vorbild klug.

Da, wo er sich zu schwach, Gewalt zu brauchen, glaubte,
Schnitt' er die Beutel ab, und lachte, wenn er raubte.
Dem Priester am Altar stohl er gar die Monstranz,
Sein heilig Meßgewand, Kelch, und den Rosenkranz.
War er nicht in der Stadt, und streifte auf dem Lande,
Da half kein Widerstand vor seiner frechen Bande;
Da schlug er Menschen todt, und fand er Gegenwehr,
Dann focht' er wie ein Held, und grimmig, wie ein Bär.
Mit zwanzig konnt' er sich auch gegen hundert wagen.
Einst hat er sich allein durch dreyßig Mann geschlagen.
Dem schwachen Bauer nahm er mit Gewalt sein Brodt,
Und schlug mit eigner Faust bey achtzig Menschen todt.

Ward einer seines Volks in einem Dorf verrathen,
Da war ihm keiner gleich in Rach' und Frevelthaten:
Das Haus ward angesteckt, des Armen Gut verzehrt;
Der Bauer aufgehenkt, das ganze Dorf verheert;
Bis endlich ihn die Wacht bey Rauberey gefangen,
Und deßhalb muß sein Aas hier auf dem Rade prangen.
Gar auf der Folterbank war noch Kartousch so frech,
Daß er zum Richter sprach — — Mir schmerzt kein siedend Pech,
Mir reut nichts, was ich that, die Ehre zu erwerben,
Um, als der größte Dieb, mit Ruhm auch groß zu sterben.
Genug, rief Mentor, Freund! das war ein böser Mann;
Doch, mir fällt jemand ein, der noch weit mehr gethan.

Ich habe, was der Mensch hier in der That
gewesen,
Just, da ich dich befrug, im Kurtius ge-
lesen.

War Alexander nicht, der Asien be-
siegt,
Das, was Kartousch hier war, der auf dem
Rade liegt?
Ich will es dir ganz klar durch die Vernunft
erweisen,
Daß man an Dieben straft, was wir an Hel-
den preisen.
Den Pöbel macht der Wahn verlarvter Dinge
blind,
Der Kluge kennet nur, was ächte Helden
sind.
Es soll That gegen That in der Vergleichung
zeigen,
Daß Helden, wie Kartousch, zum Ehrengipfel
steigen;
Denn beyder Werk ist gleich, wo steckt der Un-
terscheid?

Mir dünkt in unserm Wahn, und in der Helden Neid.

Kartousch, der stehlen geht, braucht nichts als Kunst und Finger;
Und Philipps großer Sohn, der starke Weltbezwinger;
Raubt ohne Schwert und Mord Dariens Länder nicht,
Und dennoch heißt er Held, und dieser Böswicht.
Dies nennt man Bubenstück, das andre Heldenthaten;
Der führt ein Diebskomplot, und der ein Heer Soldaten:
Kartousch heißt ein Filou, der Griechen Fürst ein Held;
Der raubt um Ehr und Ruhm, und jener nur um Geld;
Der Straßenhabicht stiehlt, Soldaten machen Beute;
Der Dieb heißt Galgenaas, und dies sind Kriegesleute;

Der Held heißt Mareschall, Kartousch heißt ein Bandit;
Vor jenem knieet man, wenn man vor diesem flieht;
Den lohnt ein Ordensband, und diesen Sklavenketten,
Als ob die Helden mehr, als er, verdienet hätten?
In der Benennung steckt der Irrthum nur allein:
Was man von Dingen glaubt, das scheinen sie zu seyn.

So geht es in dem Staat, auch in Religionen;
Ein jedes Volk glaubt ja, Gott soll im Himmel wohnen;
Der eine nennt ihn Bel, ein andrer Astharoth,
Sichut, und Jupiter, Apis, und Zebaeth.
Und in sich selbst stimmt doch der Hauptbegriff zusammen,
Den man sich von Ihm macht; man zankt nur um den Namen.

Der

Der Priester jedes Volks heißt sein erhaschtes Geld
Ein Gott geweihtes Gut; hiedurch wird Dieb und Held
Vom Klösterraub geschreckt: Er nur allein kann lachen,
Denn hiedurch wird kein Krieg sein Schatzhaus öde machen.
Man straft den Klosterdieb, und wenn gleich ein Soldat
Dem, der von Hunger stirbt, sein Brod gefressen hat.
Genug, es war kein Pfaff, so ist ihm nichts verhindert:
Als ob Gott Hunger stirbt, wenn man den Priester plündert.
Er ist der Gott im Wahn, der nur das heilig nennt,
Was er selbst nicht genießt, und keinem andern gönnt,
Er darf frey, was er will, von seiner Kanzel brüllen:
Schreibt Rahner eben das, so heißts: er macht Pasquillen.

Ein Stouard sucht sein Recht, das heißt Rebellion;
Wenn Ludwig Freyburg stürmt, das nennt man Kriegsräson.
Der Domherrn Müßiggang wird Pabst und Fürst nie strafen,
Und Bauern prügelt man, die bey der Arbeit schlafen.
So geht es in der Welt! man hänget den Spion,
Und der Gesandte prangt frey vor der Fürsten Thron.

Just so betrügt man sich auch bey der Helden Ehre,
Und glaubt, daß dem Kartousch kein gleicher Ruhm gehöre.
Er war ihm gleich an Muth, und hatte gleiches Recht:
War klug bey der Gefahr, verwegen im Gefecht;
Sonst ist kein Unterschied in beyder That zu sehen,

Der siegt mit funfzig Mann, und dieser mit Armeen.

Kartousch ist tapferer, als Philipps kühner Sohn:
Denn, schlägt Ein Anschlag fehl, so ist der Strick sein Lohn.
Hingegen, wenn der Held auch wirklich unterlieget,
So leidet nur sein Volk, wenn ihn der Feind besieget.
O, wär er in Gefahr des Galgens, wenn nichts glückt,
Es wäre mancher Held nie in das Feld gerückt!
Ein Hahn, der mit dem Hahn um seine Hühner kämpfet:
Ein Hirsch, der in der Brunst des Spiessers Geilheit dämpfet,
Zeigt ächtern Heldenmuth, als der von ferne sieht,
Wie ein besiegter Feind vor seinem Heere flieht.

* Vorzeiten, da man nichts von Monarchien kannte,

Da

* Dieſes iſt eigentlich der ſichere, und durch die Geſchichte bewährte Urſprung der orientaliſchen Tyrannen, und amerikaniſchen Könige. Die jüdiſchen David, Jerobeams und Abas, auch die chriſtlichen Monarchen hingegen, erſchienen entweder durch Mirakel, oder Gott erhob ſie ſelbſt auf den Thron, um die ſündige Welt in ſeinem Zorn zu züchtigen. Vide Libr. 1. Reg. cap. 8.

Dieſe Art des Urſprungs mindert aber keinesweges die Ehrfurcht, welche wir guten Fürſten ſchuldig ſind: und dieſe müſſen wir als ein zufälliges Bonum bewundern, welches ex malo politico, oder naturaliter neceſſario, erwachſen iſt. Ein guter, tugendhafter und ſcharfſichtiger Bauer iſt ſchon ehrwürdig, und ein ſolcher Fürſt ein wirklich Wunderding: denn die Verhältniß ihrer Zahl und Geſchlechte iſt nur ein Punkt im großen Ganzen gerechnet: um deſto ſeltſamer wirkt, und bildet die Natur etwas Auſſerordentliches, und um deſto glücklicher iſt der Staat, den ein ſolcher Fürſt beherrſcht. Ein mittelmäßiger Menſchenverſtand verdient ſchon die Achtung der Weiſen: und ein Menſchen-

Da man das Oberhaupt des Hauses Vater nannte,
Fand sich ein böser Mensch, der faul zur Arbeit war,
Nahm Waffen in die Hand, und wagte die Gefahr:
Trieb seinen Nachbarn fort, und raubte seine Güter.
Weil ihm der Streich gelung, so fanden sich Gemüther
Von eben solcher Art: Er ward ihr Oberhaupt;
Dann ward ein ganzes Dorf von ihnen ausgeraubt.
Der Haufen mehrte sich: sie wagten sich auch weiter;
Ein Theil ging nur zu Fuß, die andern wurden Reuter:
Dann griffen sie mit Macht der Städte Mauern an,

Und

---

schenherz den Titel eines Großen, den unsern Landesvätern.

Und machten ſich ein Land gewaltſam unterthan.
Ihr Führer wollte denn auch einen Titel führen:
Man hieß ihn Fürſt und Herr. Er fing an zu regieren:
Bezwang die Nachbarn auch, und weil ihm alles glückt,
Ward bald des Siegers Haupt mit Kronen ausgeſchmückt.
Dann hieß er ſchon Monarch: die andern wurden Sklaven:
Da kam der Adel auf, Marquiſen, Kneſen, Grafen:
Da fiel die dumme Welt ins Joch der Dienſtbarkeit:
Da rüſtet ſchon der Held die Heere für den Streit:
Und der durch Rauberey den ſtolzen Thron beſtiegen,
Sah einen Menſchenſchwarm zu ſeinen Füßen liegen.
Sein eigner Werth blieb gleich, nur nicht die Scheingeſtalt:

Nun hieß er König, Fürst, und hatte mehr Gewalt.
So hat die Bäberey sich auf den Thron geschwungen,
Und eine Frevelthat den Heldenruhm errungen.
Ein Räuber schlug sodann des andern Räubers Macht:
Just hiedurch ward die Kunst zu kriegen, aufgebracht.
Dann mußte gleich der Pfaff dem Volke glauben lehren,
Man soll den Fürsten so, wie Ihn, in Gott verehren;
Weil sie an Gottes statt, die Herrn auf Erden sind;
Hiedurch ward allgemach des Pöbels Auge blind:
Die Kinder wurden schon in diesem Wahn erzogen:
Der Klugen Zahl war schwach: die Einfalt ward betrogen:
Und der, der wie Kartousch, als Menschenfeind gelebt,

Hieß ein gesalbtes Haupt, wofür ein jeder bebt.
Da ward die Majestät gepriesen, und vergöttert,
Und was der Fürst erwürgt, hat Gottes Zorn zerschmettert.
Man trug sein Geld herbey, sobald der Herr nur droht.
Der Günstling fraß das Fleisch, die Tugend suchte Brodt.
Die Fühlung seines Werths, sein Vorrecht vor den Thieren
Sah der verlarvte Mensch mit Stolz in Fesseln führen.
Durch Irrthum ward er gar aus Ehrgeiz ein Soldat,
Der für des Räubers Zweck auf Brüderleichen trat.
Beyspiel und Rednerkunst kann Dumme leicht betrügen,
Und lehrt im Bürgerblut für Held und Priester siegen.
Dem Pöbel lehrt sein Pop', das, was er selbst nicht glaubt,

Wo Aufruhr Tugend heißt, wenn er für Götter raubt.
Da schimmert Davids Haus! das Gold verarmter Kinder
Heißt, wo der Ketzer stirbt, ein Opfer gläub'ger Sünder.
So führt das Vorurtheil den Heiden zum Altar,
Der, was der Christ nun ist, für Held und Priester war.
Was wirkt der Glaube nicht? Geht nur die Bibel lesen.
Ist David nicht ein Schelm, so wie Kartousch, gewesen?
Weit ärger — — * dennoch heißt ihn Christ und Jude fromm,

Und

* Diese Citation von David, kann nicht anstößig seyn. Man lese nur seine Geschichte mit aufgeklärten Augen in unserer Bibel. Libr. 2. Reg. cap. 11.

David schmeichelt seinem Freunde Urias im Gesichte, macht ihn sicher, ermordet ihn verrätherisch,

Und kein Kaligula hat das gethan in Rom,
Was dieser böse Mensch, der heil'ge Mann
vollbrachte,

Und

---

risch, und schändet des Ermordeten Weib. — — Wäre Kartousch nicht deshalb allein gerädert worden? Und was geschah David? nichts. — — — Das Knäblein der Bathseba starb, und er betete Psalmen.

Die Geschichte von Amasa, Abner, Isboseth, dem Boten von Sauls Tode, zeigen klar, daß David ihr Mörder unter fremden Namen war; folglich ein böses Herz besaß, das er machiavellisch zu verstecken wußte, und nur in Urias Vorfalle öffentlich verrieth.

Welches Meisterstück der Argliſt, oder Politik!

Die Pest verheert das Land: Er fragt Gott im Leibrock, warum? und Gott antwortet: — — — Wegen Sauls Untreue an den Gibeonitern — — (wohl zu merken) Saul war schon 20 Jahr im Grabe — — — Was geschieht? der heilige David nimmt die letzten 7 Männer aus dem Geschlechte Sauls, auch seines besten Freundes Jonathan, und läßt sie alle aufhenken, dem Herrn

zu

Und heilig heißt er noch, weil er viel Psalmen machte.

Er-

---

zu Ehren zu Gibea, Sauls des Erwählten des Herrn. — — — Aber er that dennoch Barmherzigkeit an ihnen, und ließ die Knochen der Gehenkten alle begraben. Vide Libr. 2. Reg. cap. 21.

Wer sieht hier nicht den Betrug, und die Absicht des frommen Mannes? Und diese That lobt sein Geschichtschreiber.

Sogar sterbend zeigte er noch ein böses Herz: gebietet seinen Erben Rache und Blutdurst, und läßt alle Einwohner der Stadt Rabba, auch schwangere Weiber und Säuglinge, dem Herrn zu Ehren, mit eisernen Sägen lebendig von einander schneiden.

Edles Vorbild zur christlichen Lehre. — — — Fort! mit solchen Beyspielen aus unsrer heiligen Religion! denn werden wir weniger fromme Kirchendavids, aber destomehr ehrliche Leute finden. Das Exempel des gepriesenen Böswichts, und seiner Buße, reizet und berechtiget nur die Christen zu Schandthaten. Und, wenn ich den David dereinst mitten im Himmel auf einem weissen Pfer-

Erſchrecklicher Betrug! wenn uns das edel dünkt,
Was ein geglaubter Wahn mit falſcher Tugend ſchminkt.
Verſteht man nur die Kunſt, ſich liſtig zu verſtellen,
So bleibt Kartouſch der Mond, trotz aller Hunde Bellen:
So, wie ein Liebling auch, die Peitſche für den Staat,
Der Millionen ſtiehlt, doch nichts zu fürchten hat.
Und, wo es Richter gibt, die klein im Großen ſtehlen,
Da wirds dem Galgen nie an armen Schelmen fehlen.

Den

---

de in weiſſen Kleidern, und mit einer hundertpfündigen goldenen Krone, und eiſernen Peitſche triumphirend ſehen werde, werde ich doch ſagen: David! du biſt ein Schelm, dein Herz war böſe, und du haſt wie Karouſch gelebt.

Den Kleinen henkt man auf, dem Großen geht es wohl:
Sein Neid bestrebet nur, daß niemand stehlen soll.
Der Titel, Excellenz, bedeckt schon sein Verbrechen,
Von großen Herren darf man nie die Wahrheit sprechen:
Er bleibt doch excellent: es sey nun in Betrug,
Verleumdung, oder W-ß, man ehrt ihn nie genug.

So geht es, leider! auch in unsern Vollzeyen.
Welch Laster ist so groß, das die Soldaten scheuen?
Der Held, derselbe Fürst, der sich in seiner Stadt
Der ächten Tugend Ruhm, mit Recht verdienet hat;
Der Laster menschlich straft, der Großmuth fürstlich lohnet;

Als Vater Ordnung hält, bey Kindern liebreich wohnet;
Wird selbst der Ordnung feind: vergießt aus Ruhmsucht Blut,
Und thut mehr als Kartousch, durch seine Kriegeswuth.

Wer fröhlich lachen kann, wenn er viel Menschen schlachtet,
Und vieler tausend Blut, die er erwürgt, nicht achtet,
Der achtet auch gewiß der Unschuld Winseln nicht,
Wenn er in seinem Reich ein Bürgersurtheil spricht.
In seinen Augen sind die Menschen seine Bienen,
Die Gott geschaffen hat, ihm nur allein zu dienen:
Sein Wille ist ihr Recht, der tapfre Heldenmuth,
Der nichts, als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt die Wuth.

Wer mit der Menschen Glück, und ihren Köpfen spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet?
Hiedurch wird ein Tyrann im edlen Geist gewöhnt,
Daß er sich, wie Kartousch, durch Heldenthaten krönt.

Kartousch stiehlt fein und klug, dem Büttel zu entweichen:
Und, was thut denn der Held im Feinde zu beschleichen?
Er überrumpelt sie auch wehrlos, in der Nacht;
Dann heißt er Partisan, der kluge Streiche macht.
Er lauscht so, wie Kartousch, im hohlen Weg und Büschen,
Und mordet, was er kann, um Beute zu erwischen;
Denn prangt er in dem Heer mit Lorbern auf dem Helm;

Und thut Kärtousch just das, so heißt er doch ein Schelm:
Schlägt er sich gegen zehn, so heißt er doch Kanaille;
Und schlägt der Held den Feind, das nennet man Bataille:
Stirbt dieser in der Schlacht, so, wie ein hauend Schwein,
Das selbst in Eisen rennt, um nicht besiegt zu seyn;
Denn bauet ihm die Welt von Marmor Ehrensäulen,
Und an Kartouschens Nad hängt man ein Dutzend Keilen. *
Der fühlt doch jetzt soviel an seinem Galgenpfahl,
Als Cäsar in der Gruft, von seinem Ehrenmaal.

Kar-

* In nordischen Ländern ist der Brauch, so viel Knüttel an den Galgen zu henken, als der Delinquent Mordthaten begangen hat.

Kartousch ist sehr beliebt, bey seinem Diebsgesinde:
Wodurch? bald war er scharf, bald ernsthaft, bald gelinde:
Den einen machet er durch Schmeichelworte blind;
Dem andern schenkt er Geld, damit er ihn gewinnt;
Den küßt, den prügelt er, den andern läßt er henken,
Er kennt der Menschen Herz, und weiß, wie Sklaven denken.
Hiedurch hat Herr Kartousch just seinen Zweck erlangt,
Hiedurch hat Ammons Sohn in Lorbern auch geprangt.

Dem Stolzen predigt er von nichts, als Ruhm und Ehre,
Den Dummen zwingt der Pfaff durch strenge Kirchenlehre:
„Dient, (ruft der Tempelfuchs), dient eurem Herren treu!

„ Thut alles, was er will! denn Gott selbst
steht ihm bey:
„ Er ist Vikarius der Gottheit hier auf Er-
den;
„ Sterbt ihr für seinen Ruhm, denn sollt ihr
selig werden. „
So spricht der Held, und Dieb, mit seinem
Unterthan,
Damit er, was er sucht, durch ihn erhalten
kann.
Da, wo es nöthig ist, wird er sie selber füh-
ren,
Und an der Spitze stehn, durch fleißig Exerci-
ren
Wird der Soldat geübt, und folgt des Zwan-
ges Strick,
Auch wie der Dieb geschickt, zu einem Mei-
sterstück.

Was thut der große Held, der Städte
bombardiret?
Das, was Kartousch gethan, dem Rad und
Strick gebühret.

Die That in sich ist gleich: denn der verarmte Mann,
Der, was er hat, verliert, sieht doch den Himmel an,
Und seufzt: — — — Gott strafe den, der mir mein Haus verbrennet:
Ob er ihn im Gebet, Schelm oder Helden nennet?
Fürwahr das weiß ich nicht: ich habe nie gefragt,
Was blöder Pöbel denkt, nur was der Weise sagt.

Der Held sucht nichts als Ruhm, und wo will er ihn finden?
Vielleicht in seiner Kunst, die Menschen recht zu schinden?
Was ist der Ruhm? ein Rauch, ein blendend Schattenspiel,
Das sich ein jeder mahlt, so, wie er selber will.
Im Beyfall kluger Welt steckt nur die ächte Ehre:

Die weiß, wem Schimpf und Strick, wem Ruhm mit Recht gehöre.
Wenn gleich ein siegend Heer den Held mit Lorbern krönt,
In ihren Augen bleibt Held und Kartousch verhöhnt.
Sie sieht den innern Kern auch durch beschminkte Schaalen,
Und heißt den Ungeheur, den Kurtius groß gemahlen.

Weiß nun der Held gewiß, daß ihn kein Kluger ehet,
Wo sucht er denn den Ruhm? im Volk, das er bethört?
Auch hier mislingt sein Zweck; wenn hundert ihn erheben,
So werden tausend seyn, die ihm das Lob nicht geben.
Preißt gleich ganz Griechenland des Philipps großen Sohn,
So wünscht ihm Asien doch einen Strick zum Lohn.

Wo sucht er noch den Ruhm? in sich, und
seinen Gaben?
Wahrhaftig, hier wird er ihn just so wenig
haben.
Sein Herz sagt ihm gewiß — — Du bist ein
Menschenfeind,
Der wie ein Tiger denkt, von aussen edel
scheint.
Held! suchst du nun den Ruhm im Tode zu er-
ringen?
Soll dich ein Federkiel zum Heldengipfel schwin-
gen?
Was fühlst du in der Gruft von dieser Phan-
tasey?
Ein Plato nennet doch die Herrschsucht Ra-
serey.
Ein Autor mahlt dich groß, wenn dich drey
andre tadeln:
Der schimpft den Heldengeist, ein andrer wird
ihn adeln.
Ehud hat just die That, die Navaillak ge-
than; *

Den

* Vide Buch der Richter 3. Cap.

Den mahlt die Bibel groß, und diesen rädert man.
Bleibt Katilinens Ruf nicht auch in Büchern kleben;
So fest, als Antonins, und Titus edles Leben?
Schreib anstatt Katilin, des Kaisers Namen hin,
So schmäht, so schimpft die Welt den großen Antonin.
Der Name ist ein Nichts; wer sieht an ihrem Grabe,
Ob sie des Schreibers Kiel vielleicht verwechselt habe?
Held! du bestürmst die Welt für einen Federkiel:
Du Narr! wenn Hektor stirbt, lebt just auch ein Virgil?
Achilleus Heldenruhm wär uns verborgen blieben,
Wenn nicht Homer gelebt, der ihn so schön beschrieben.
Wer weiß, ob der Poet nicht auch poetisch log?

Ob ihn vielleicht nicht auch ein falscher Ruf betrog?
Wer weiß, ob mancher Held nicht größern Ruhm erworben,
Von dem man gar nichts liest? weil er just da gestorben,
Wo kein Gelehrter war, der seine Feder übt,
Und dessen Helden man durch seine Schriften liebt. *
So kann des Dichters Kiel nur Helden ewig machen,
Wenn Feuer, Neid und Wurm die Ewigkeit verlachen:

Und

---

* Dieses ist ein bereits bekannter Gedanke, den viele Autores gebraucht haben, und hieher nothwendig war:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Horat. *Lib. Od.* 9.

Und hätte Nero den, der von ihm schrieb, bezahlt,
Er wäre, wie Trajan, der Nachwelt vorgemahlt.

Gesetzt, daß auch der Ruhm ganz unpartheyisch wäre,
Was nützt dem, der sie sucht, die hoch bestrebte Ehre?
Er opfert ihr sich selbst, und das, was er erzielt,
Erlangt er in der Gruft, und wenn er nicht mehr fühlt.
Indessen hat der Held nichts anders ausgerichtet,
Als Thränen ausgepreßt, und Zwietracht ausgesichtet,
Viel Menschen arm gemacht, wofür er nichts gewinnt,
Als daß viel Sklaven ihm gezwungen dienstbar sind,
Die ihn im Herzen doch wie Gift und Pest verfluchen,

Und nur Gelegenheit, sich loszureissen, suchen.

Kartousch, der böse Mensch, der lebend schädlich war,
Befreyt durch seinen Tod die Menschen von Gefahr,
Und schadet niemand mehr; doch, ach! wenn Helden sterben,
Denn bricht der Rachstrom aus, auf seines Reiches Erben;
Ein jeder sucht mit Recht sein ihm entrißnes Gut,
Und denn steigt erst der Krieg zur allerhöchsten Wuth.
Denn Alexander hat nicht soviel Blut vergossen,
Als erst aus seiner Gruft auf Asien geflossen.

Kartousch verbrennt ein Haus, wo man sein Volk verrieth;
Was thut der Partisan, der sich verrathen sieht?

Der Mensch, der um sein Gut dem Räuber zu entreissen,
Dem Schutzherrn Nachricht bringt, wird ein Spion geheissen.
Nicht gnug, wenn ihn der Held an einen Baum aufhenkt:
Es wird die ganze Stadt in Schutt und Staub versenkt,
Wo er ein Bürger war — — — wenn sich ein Bauer wehret,
Und gegen Räuber schützt, denn wird das Dorf verheeret,
Wohl gar ein ganzes Land — — warum? weil der Soldat
Privilegiret ist, und Recht zum Plündern hat.
Man sagt, der Bauer muß sich niemals widersetzen.
So recht! — — Wo steht der Satz in den Naturgesetzen?
Ein Bär beschützet sich, dem man die Jungen raubt;
Ist Menschen weniger, als jedem Thier erlaubt?

Der Hase lauft davon, wenn ihn die Hunde jagen;
Der Bauer soll nicht fliehn, wenn ihn Soldaten plagen.
Er soll geduldig seyn; und hat er nicht Geduld,
Denn büßt, der nie gefehlt, für eines andern Schuld.
Viel tausend müssen denn des Helden Rachsucht stillen:
Warum? er kennt kein Recht, als seinen starren Willen,
Und schont die Unschuld nicht. Sein Privilegium
Macht Galgenvögel kühn, und Themis blind und stumm.
Ein Laster, das er liebt, soll jeder Tugend nennen:
Man soll an Ammons Sohn nichts menschliches erkennen,
Der doch ein schwacher Sklav der Leidenschaften ist,

Und bey dem Götterstolz die Menschenpflicht
vergißt. *
Wir sollen schüchtern seyn, und was die Hel-
den wollen,
In blinder Ehrfurcht thun, weil wir gehorchen
sollen.
Das dumme Thier, der Storch, verläßt sein
Vaterland,
Wo es im Winter friert — — Der menschliche
Verstand
Soll ohne Fühlung seyn, und nicht wie Stör-
che wittern,
Wo solche Gränzen seyn, da keine Sklaven
zittern,
Die Zwang und Unrecht kränkt — — ** ver-
dammte Heldenbrut!

Das

* Diogenes der Weltweise sagte dem Alexander ins Gesicht: Ich bin ein Fürst solcher Fürsten, wie du bist, denn ich herrsche über meine Leidenschaften, und du dienest ihnen, folglich bist du nur ein elender Knecht meiner Knechte.

** Hieher muß ich einen Nebengedanken aus meinen französischen Gedichten rücken, welcher vielleicht gefallen wird:

Quand

Das thut ja kein Kartousch, was ihr aus Herrschsucht thut.

Kartousch beraubt ein Haus, und bleibt nicht drinnen wohnen;
Was aber thut der Held durch Kontributionen?
Es macht auf sein Gebot, sein überschwemmend Heer,
Stall, Scheuren, Beutel, Feld, Wald, Keller, Wiegen leer;

Quand la cigogne fuit du climat de son nid,
C'est — — puisque son bon néd connoit plus des pays.
Mais l'homme, ce poltron peut sacrifier sa vie,
Nageant en préjuges d'amour pour sa patrie.
Helas! ce clairvoyant: l'image de son Dieu!
Qui par sa foi lorgna juqu'au sommet des Cieux —
Pourquoi ne voit il pas l'enfer qui le fit naître?
C'est puisque les Oiseaux n'ont point de Roi ni Prêtre.

Treibt die Besiegten fort, die girrend betteln gehen,
Ihr Gut in fremder Hand, das Weib geschändet sehen.
Noch ärger! wenn der Held sie in dem Heere braucht,
Und den zum Sklaven macht, der ihm zu dienen taugt.
Wie muß dem Vater nicht das Herz im Leibe bluten?
Er selbst wird Wagenknecht, die Söhne sind Rekruten;
Und ihr gezwungner Arm kämpft, wenn das Auge weint,
Für des Tyrannen Ruhm, und ihren ärgsten Feind;
Wenn Mutter, Weib, und Kind, Schutz- Brod- und Trostlos schmachten:
Das thut Kartousch ja nicht, wenn wir ihn recht betrachten.
Er führt die Menschen ja nicht in die Sklaverey;
Und wer ihm dienen will, der dient ihm willigfrey.

Gesetzt, auch! ein Kartousch hat sechzig todtgeschlagen;
Geht doch im Todtenreich, der Persergeister fragen:
Wieviel der Griechen Held in einem Tag erschlug?
Er war nie satt vom Raub, und würgte nie genug.
Warum? um seinen Fuß auf fremden Grund zu setzen,
Um seinen Mörderstahl an Menschenfleisch zu wetzen,
Um seinem stolzen Geist, und Herrschsucht gnug zu thun,
Konnt' er am Ocean in Indien nicht ruhn.
Sein böses Herz, das ihn mehr, als man glaubet, nagte,
Das ihn zum Zeitvertreib zur Weltverwüstung jagte,
Weil er in sich nie Ruh, und Vorwurfsursach fand,
Trieb ihn aus Ungeduld in fremder Völker Land;

Da häuft er Wuth auf Wuth, und sucht sich durch die Wasser
Lust und Zufriedenheit, Gewissensruh zu schaffen.
Er selbst sagt — — Bin ich nicht bey meinem Zwecke toll,
Damit Athen von mir nur rühmlich sprechen soll?

Mensch! — — siehe doch ein Feld, wo viele tausend liegen,
Die Menschengrimm erwürgt, um einen zu vergnügen.
Ists möglich, daß der Wahn sich so versteigen kann?
Seht nur! ich bitte, seht die armen Menschen an!
Hört die Verwundete bey ihren Schmerzen ächzen,
Die nur nach Tod und Gruft der Marter Ende lechzen.
Hier liegt ein halber Leib, dort ein zerquetschter Fuß,

Dort gibt ein Sterbender den Brüdern einen Kuß,
Auf dessen Aas er sitzt; hier hört man einen brüllen,
Dort hilft ein Blutender des andern Blutfluß stillen;
Hier heult bey ihrem Mann ein girrend treues Weib,
Und wirft ihr girrend Kind auf den zerfezten Leib;
Dort liegt ein Lebender mit Todten zugedecket,
Der den noch freyen Arm zu Gott um Hilfe strecket.
Der seufzt den Himmel an, weil ihm die Zunge fehlt;
Ein andrer flucht, und schreyt, weil ihn der Feldscheer quält;
Der hält in seiner Hand zerrissene Gedärme,
Ein Halbentseelter sucht bey kalten Leichen Wärme.
Hier leckt ein Durstiger aus eignen Wunden Blut;

Dort kriecht ein Rasender erhizt in Helden
wuth
Zu seinem Feinde hin, der sich nicht mehr kann
schüzen,
Läßt sein vergälltes Blut in fremde Wunden
spritzen,
Die noch sein Mordschwert fegt, und glaubt,
denn stirbt er groß,
Wenn vieler Menschen Blut durch seine Fäu-
ste floß.
Der winselt, jener tobt, dort hört man einen
stöhnen,
Der ruft Viktoria! und knirschet mit den Zäh-
nen,
Hier schnarcht ein muntrer Hengst, der unter
Leichen springt,
Und thierisch Schauder fühlt, wo Ach, und
Rache klingt.
Dort keucht ein sterbend Pferd, das seinen
Reuter drücket,
Der sterbend vivat ruft, wenn ihn sein Blut
erstücket,
Das wimmernde Geschrey erschreckt ein jedes
Herz:

Der

Der Held, der Held allein, fühlt nur nicht fremden Schmerz.
Er sieht den Platz mit Lust, wo soviel tausend röcheln,
Und kann bey aller Qual, die er verursacht, lächeln;
Er hört von Stolz entzückt, der Sieger Jubellied — —
Vivat! Viktoria! brüllt er gar selber mit.
Denn jauchzt das dumme Volk, und steht auf Brüderleichen:
Denn ist kein Jupiter dem Helden zu vergleichen,
Denn zieht er im Triumph zu seinen Thoren ein;
Denn will er, wie ein Gott, verehrt, gepriesen seyn — —
Ja! blaset immerhin mit tausend Schlachtposaunen!
Zerberstet nur die Luft mit donnernden Karthaunen!
Sucht Marmor, sucht Metall! schreibt drauf, was hier geschah!

Der Held ist nicht mehr Mensch, der Halbgott steht schon da!
Hört, wie der Priester spricht — — Gott kömmt, und läßt uns sehen,
Was uns für Glück und Lust durch seine Huld geschehen. *
Bekrönt des Siegers Haupt, der wie ein Cäsar prangt! — —
Fürwahr, er hat mehr Ruhm, als ein Kartousch erlangt.
Was der im Kleinen that, erfüllt der Held im Großen.
O blinder Pöbel! schau, woraus dein Wahn entsprossen!

Ein jeder wünscht, und sucht des Straßenräubers Tod,

Und

---

* Dieses war nach der Molwitzer Bataille der Text zur ersten Predigt in Breslau. Die Schlesier sind aber noch heute zufrieden, und segnen den Tag ihres damaligen geglaubten Unglücks.

Und Weltverwüstern gibt der Bürger gern sein Brod,
Damit er rauben soll, zahlt freudig Steur, und Gaben,
Damit die Helden nur zum Kriege Vorschuß haben.

Gesetzt auch, daß der Held ein fremdes Reich bezwingt,
Und ihm der Herrschsucht Zweck nach seinem Wunsch gelingt,
Was nützt es dir, du Narr? er sey auch Herr der Erden,
Du wirst als Unterthan, doch nie gebessert werden.
Du bleibst stets, was du bist: die Steuren nehmen zu,
Dein Herr braucht Milch im Schatz, und du bist seine Kuh.

Je größer er nun wird, je kleiner sind die Knechte:
Regierungslast erdrückt bedrängter Sklaven Rechte:

Zu großen Reichen ist Ein Kopf nie groß genug!
Im Kleinen sieht der Fürst viel leichter den Betrug;
Die Bürde wird zu schwer, das Recht zu untersuchen.
Was folgt? Ein Machtspruch. — — Ach! wer soll den nicht verfluchen?
Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht,
Wer hundert Körbe raubt, verschont der Bienen nicht,

Mensch! wenn du dienen mußt, so ists für dich viel besser,
Du suchst bey Bauern Brod, als bey dem Eisenfresser.
Hier stürzt ein Fehler dich leicht in des Büttels Hand,
Und vor Verleumdung hilft nicht Tugend, noch Verstand.
Dem Bauern, wenn er tobt, darfst du frey widersprechen.

Wer Fürsten tadeln will, begeht schon ein Verbrechen.
Bist du ein Kammerherr bey Hofe, liebster Freund!
Was bist du in der That? Ein Knecht, der edler scheint,
Als eines Bauern Knecht. Und du mußt deinen Rücken
Bey Zittern und Gefahr schwach, niederträchtig bücken;
Du bist des Fürsten Sklav, fällst vor ihm auf die Knie,
Das thut des Bauern Hans vor seinem Schulzen nie.
Gefällt sein Herr ihm nicht, er wird bald andre finden,
Und Niklas darf ihn nicht für Görgens Staatskunst schinden.

Fort mit der Fürsten Gold, das Bauernarbeit zahlt!
Fort Titel, Ordensband, womit der Günstling prahlt!

Dem kriechenden Gewürm, das um den Thron
sich krümmet,
Hat nur sein Heer ein Glück, wie ers verkocht,
bestimmet.
Die Unabhängigkeit macht nur den Weisen
groß:
Der Narr prangt mit dem Joch: ein Weiser
reißt sich los.
Er sieht, was Menschen sind, verachtet falsche
Größe,
Und zeigt dem Vorurtheil den Held in wahrer
Blöße.
Nur Tugend, Wissenschaft, die man sich selber
gab,
Entreißt uns kein Geschick, sie folgt uns in das
Grab.
Was Cäsar geben kann, bleibt nimmer unser
eigen,
Wenn er es wieder nimmt, was hast du auf-
zuzeigen?
Mir selbst, was bleibt mir noch im Kerker, der
mich plagt,
Wo, weil ein Fürst mich stürzt, kein Mensch zu
trösten wagt?

Wo Schmach die Tugend lohnt: mein Gut die Raubsucht theilet,
Kein Freund mich nennen darf, kein Arzt den Körper heilet,
Der in den Fesseln krank, von Frost und Hunger matt,
Mit vorwurfsfreyer Stirn noch nie gezittert hat?
Mir bleibt ein großes Herz: gelehrter Stoff zum denken,
Und die entreißt kein Glück, kein Fürst kann uns sie schenken,
Was strenger Fleiß mir gab, bleibt auch nur ewig mein,
Trotz aller Fürsten Macht ist doch der Trenck nie klein.
Ach, Brüder! seufzt, und weint bey Alexanders Siegen,
Dient dem, der Frieden liebt! Laßt euch nicht so betrügen!

I.

Verdammt sey doch der Mann, der Sultans Eigenmacht,

Und Ehrsuchtsgaukelspiel der Welt zur Qual erdacht!
Oft wird ein Nero Herr: Er ist dazu geboren,
Und unsre Einfalt hat ihm treu zu seyn geschworen.
Warum? man sagt, er sey des ächten Helden Sohn — —
An ihm erkennt mans nicht; doch steigt er auf den Thron,
Ob ihm gleich die Natur ein böses Herz gegeben,
So wird sein ganzes Reich doch vor dem Sklaven beben,
Der Kron und Scepter trägt, den man an nichts erkennt,
Als wenn sein Unterthan ihn Fürst und Herren nennt.
Entsetzlicher Betrug! zum menschlichen Verderben!
Das erstgeborne Kind muß ganze Länder erben.
Dem Zufall der Geburt, dem blinden Ungefähr,

Vertraut man Wohl und Weh, der souveräne Herr
Thut alles, was er will; wir heißen Unterthanen,
Und ehren, was? in ihm Verdienste seiner Ahnen.
Gesetzt! ein Held verdient, daß er ein Land regiert?
Was hat sein Kind gethan, daß ihm dies Recht gebührt?
Kann man der Menschen Recht, wie Eselshaut verschenken?
Ja, leider! nur darum, weil wir wie Esel denken.
Vasallen heißen wir: wir sind taub, blind und stumm;
Ein niederträchtig Herz wird ächter Sklaven Ruhm.

Auch Tiger werden ja nie andre Tiger fressen:
Der Mensch, der Götter Bild, kann sich so weit vergessen,

Daß er an Menſchenfleiſch die Hundezähne wetzt,
Auch hundiſch beißt, und denkt, gnug, wenn ſein Herr ihn hetzt.
Gar Hunde werden ja nie andre Hunde jagen,
Nur Haſen, Hirſch und Wild: der Menſch kann Menſchen plagen.
Er ſchlägt Freund, Vater todt, damit ſein Herr nur ſpricht:
Du biſt mein treuer Knecht, geliebter Böſewicht! *

Was kann wohl dummer ſeyn, als wenn ein Heer Soldaten

Sich

* Haller ſagt in ſeinem Gedichte: die verderbenen Sitten, pag. 112.

Flieh Sklav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer ſelber dienen will, ſoll andern nicht befehlen.
So denkt, ſo ſchreibt ein Schweizer.

Sich gar für fremden Ruhm am Ehrenspieße braten,
Den Leib zerstümmeln läßt, und selbst zu Boden schlägt,
Damit ihr Held durch sie verdiente Lorbern trägt.
Sie bleiben Musquetiers, so lange, wie sie leben,
Und müssen unbelohnt, wie Seidenwürmer weben.
Der Bauer küßt sein Weib, und ruht an ihrer Brust,
Und der Soldat fühlt nichts von Ruhe, Glück, noch Lust.
Und kämpft noch wie ein Bär, um fremde Lust zu hindern:
Ist das kein Tigerherz, das nur lebt, um zu plündern?
Viel edler denkt Kartousch, als unsrer Heldengeist,
Der seiner Sklaven Gut begierig an sich reißt.
Kartousch theilt mit dem Volk, was ihre Faust erbeutet;

Und der Soldat hat nichts, der für den Helden ſtreitet,
Als Ehre! (wie man ſagt) Ja, Ehre! — — lieber Mann!
Schau nur Kartouſchens Volk, und dich im Spiegel an,
Wie ähnlich ihr euch ſeyd! der Stolz wird bald verſchwinden,
Wenn du dich ihm juſt gleich wirſt in Verdienſten finden,
Nur mit dem Unterſcheid, daß er freywillig ſtiehlt;
Und du, weil dir dein Herr die Räuberey befiehlt.
So weit verſteigen ſich der Menſchen Phantaſeyen,
Daß ſie das edle Recht der Eigenliebe ſcheuen,
Und für ein wahres Nichts, für falſch geglaubten Wind,
Vom Hoffartsdunſt berauſcht, des Uebels Urſach ſind.

Ein kleines Holland iſt bey ſeiner Freyheit gröſſer,

Mogols weites Reich; ein Schweizerbauer besser,
Als jener Großvezier, der vor dem Sultan kniet,
Und Glück und Recht allein in seinen Händen sieht.
Ein groß despotisch Reich kann leicht zu Grunde gehen,
Die Souveränität in London kann bestehen.
Sobald der Herrschgeist sich im großen Rom gezeigt,
Hat sich die Republik auch gleich zum Fall geneigt.
Sechs Köpfe können mehr, als Einer überlegen:
Gesetzt! ein Antonin kann hundert überwägen,
So folgt ein Kommodus, dem Witz und Scharfsicht fehlt,
Und dessen freye Macht den Unterthan nur quält.

O Gott! was kann Ein Kopf nicht in der Welt verderben!

Für Eines Eigensinn, wie viele tausend ster-
ben?
Für Einen Wüterich, der sich daran ergötzt,
Wenn er die halbe Welt würgt, und zusam-
menhetzt?
Wie kann das Vorurtheil sich wohl so hoch ver-
steigen?
Was kann der Held wohl mehr, als andre
Menschen zeigen?
Er hat ja Fleisch und Blut, auch Fehler, so,
wie wir:
Warum verehrt man denn das groß geglaubte
Thier?
Verruchter Moyse! der sein Israel bethöret,
Und ihnen Weib und Kind der Feinde morden
lehret;
Aus deiner Vorschrift stammt auch unsrer Hel-
den Wuth:
Was hat der Jud gethan, das itzt der Christ
nicht thut?
Komm Held! gib Rechenschaft! ich will dich
etwas fragen:
Bist du ein Menschenfreund? was mir dein
Herz dir sagen?

Für-

Fürwahr du bist es nicht, du kannst es auch nicht seyn.

Herrschsucht, und Redlichkeit stimmt nimmer überein.

Blutdurst und Menschenpflicht reimt sich ja nie zusammen.

Was ist die Politik, aus der die Kriege stammen?

Ein künstlicher Betrug? nun siehe dich recht an:

Ein Christ, ein edler Geist, und ein rechtschaffner Mann

Kannst du unmöglich seyn, wenn du ein Held willst werden.

Was bist du denn, mein Held? — — — die Peitsche unsrer Erden:

Ein wahres Ungeheur, das Gott im Zorn gemacht,

Ein würgender Kartousch, der, wenn wir leiden, lacht. — —

Halt ein: (hub Harvax an) dein Held ist gnug geschändet:

Nun seh' ich mehr, als hell, was unser Auge blendet.
Verflucht sey doch der Mann, der jungen Fürsten lehrt,
Daß zur Regierungskunst ein Räubergeist gehört.
Man legt ihm Muster vor: des Alexanders Namen
Wird himmelhoch gerühmt, und reizt ihn nachzuahmen,
Was der gepriesne Held durch seine Kunst vollbracht,
Wodurch man Kinder leicht nach Ruhm begierig macht.
Denn wächst der junge Held: wozu? um zu regieren,
Sein Eifer wächst zugleich, bald Heere anzuführen,
Und was ein Schulfuchs ihm in das Gehirn geätzt,
Wird, wenn er wirklich herrscht, auch in das Werk gesetzt. *

Hätt'

* Quo semel est imbuta recens, servabit odorem.
Testa diu — — —

Hätt' Karl der zwölfte nie den Kurtius gelesen,
So wäre Schweden nicht der Rache Raub gewesen. *
Doch Freund! mir dünkt, du sprichst von Helden gar zu hart;
Es giebt ja in der Welt auch Helden, edler Art:
Verbrenne nicht den Mund, so frey, so kühn zu sprechen: **

* So frey darf der Schwede jetzt auch in Stockholm schreiben. Er feyerte ohnlängst das Jubiläum erlangter Freyheit, und hält gegenwärtig wieder ein Dankfest für die neue Souveränität. So verschieden denken die Völker in eben dem Gesichtskreise.

** Wer die Laster und Tugenden in ihrer wahren Gestalt in allgemeinen Ausdrücken schildert, der ist nicht anzüglich. Ich sage eben, wie der berühmte Staatsmann Freyherr von Bielefeld, in seiner Institutions politiques 1. Band pag. 18. welches ich hier übersetze:

Die Helden möchten sich am Philosophen rächen,

Der

„ Mein Zweck ist nicht, jemand zu schmeicheln,
„ noch zu beleidigen. Ich kenne die Ehrfurcht zu
„ gut, die man Fürsten schuldig ist, um hierinn
„ zu fehlen. Die Wahrheit leitet allein meine Fe-
„ der; und wenn die Stärke dieser Wahrheit mir
„ denn und wann eine kluge Kritik abzwingt, so
„ spreche ich doch die Anekdote, soviel als mög-
„ lich. Ueberdem hege ich zu große Begriffe von
„ dem Verstande und Herzen unsrer jetzt regieren-
„ den Monarchen, um ihre Ahndung zu fürchten,
„ wenn gleich die Begierde, andre zu belehren,
„ mich zwingen sollte, einige Fehler in der Re-
„ gierungsform mit Bescheidenheit zu tadeln. „

Ich kann mit Herrn von Voltäre in seiner Vorrede der Geschichte Karl des zwölften sagen:

„ Wenn etwan ein Fürst oder Minister in die-
„ sem Werke unangenehme Wahrheiten finden soll-
„ te, der erinnere sich, daß sie als öffentliche
„ Oberhäupter dem Publikum Rechenschaft auch
„ für öffentliche Handlungen schuldig sind. Unter
„ dieser alleinigen Bedingung erkaufen sie ihre

„ Größe.

Der sie vergleichen will mit einem Böse-
wicht;
Die Großen zürnen leicht, wenn man die
Wahrheit spricht.
Du mußt doch Unterscheid von solchen Helden
machen,
Die zu des Landes Schutz im Harnisch fürstlich
wachen.

Mentor, der kluge Mann, war gleich
dazu bereit.

Freund!

„ Größe. Und das einzige Mittel, die Men-
„ schen zu zwingen, daß sie Gutes von uns spre-
„ chen, ist — — — das Gute thun, und in Er-
„ füllung bringen. „

Dürfen nun die beßten alten, und neuen Autoren diesen Stoff so frey berühren, warum sollte der Trenck weniger sagen dürfen, der an seiner Haut praktisch empfunden hat, was alle andern nur theoretisch schildern, und dennoch schon wie Schlangengift zu fliehen, oder zu entlarven lehren?

Freund! sagt er, dieser Mund trotzt aller Grausamkeit,
Wo er die Wahrheit spricht. Ich scheue keine Rache,
Wenn ich durch meinen Witz die Narren klüger mache. *
Wen nicht die Tugend krönt, den nenn' ich auch nicht Held.
Ein ** Preussens Friderich, ein Joseph deutscher Welt,

Das

---

* Justum & tenacem propositi virum
Non civium ardor, prava jubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,
Dux inquieti turbidus Hadriæ,
Nec fulminantis magna Jovis manus:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ.

HORAT. *Lib.* 3. *Od* 3.

** Da ich dieses Gedicht im Gefängnisse schrieb, konnte ich unsern Kaiser noch nicht kennen. Im Original

Das ist ein Heldengeist, den auch der Neid
muß schonen,

Und

ginal stand also anstatt Joseph, der Name Trajan.

Ein 24jähriger Zeitlauf hat viel geändert, und aufgeklärt, und unser Kaiser hat bereits erwiesen, daß Er wirklich als der Nachkömmling eines griechischen Alexanders, seinen Thron schmückt. Jener schlug nur wehrlose asiatische Weichlinge. Er hingegen demüthigt das freche Rom, und griff eine Macht mit dem glücklichsten Erfolge an, die vor Ihm unsrer Monarchie Schranken setzte, Kaiser als Vasallen mishandelte, und Landesväter, Helden der edelsten Art zittern, auch wohl gar bluten machte. Der Mönchenkrieg macht Ihm mehr Ehre, und sein Land weit glücklicher, als wenn Er bereits Schlesien, Elsaß, und Sicilien erobert hätte. Der furchtbarste Held, welcher alle christliche Helden durch seine unsichtbaren Waffen schlug — — — und der seine plündernde bekutteten Heere, wie ein Attila, in einem alles verderbenden Heuschreckenschwarme über uns herschlenderte. — — — Der Halbgott in Rom, der unfehlbare

unüber-

unüberwindliche Königsgebieter, ist von unserm Helden Joseph, bereits in seine eigene Verschanzung zurückgetrieben worden. Die unterstützte Toleranz wird seine verdiente Lorbern winden, und sein schon erfochtener Kampfplatz verursacht uns Deutschen mehr Freude, mehr Vortheile, mehr Ruhm, als den Persern und Griechen der mörderische Sieg bey Arbela.

Gesegnet sey demnach allein deshalb unser Kaiser Joseph, für heldenruhmwürdige Thaten im Gefilde des Friedens!

Gott gebe Ihm nur auch Cäsars Glück, Alexanders Freunde, und des Himmels Waffen, gegen alle römischen Priesterränke, und Brutusbrüder.

Noch mehr wird sich aber mancher Leser verwundern, wann ich auch im Kerker zu Magdeburg den großen Friderich unter die ächten Helden rechne. Nie habe ich, auch da ich seinen Zorn so grausam, so bitter, so unverdient empfand, diesen Monarchen miskannt, und bis zum Grabe

werde

Helden! solcher Art, erhebt man nie genug,
Der nie, wie Ammons Sohn, den Feind aus Herrschsucht schlug.
So klein ich diesen auch, so schwarz ich ihn beschrieben,
So ruhmwerth ist der Held, den Tugendfreunde lieben.

Wenn

---

werde ich seine große Eigenschaften verehren. Er war, und ist, aber leider! auch nur ein Mensch. Er mishandelte mich, weil Er als Mensch in meinem Herzen nicht lesen konnte, und irrig vom Wahrscheinlichen auf das Wirkliche schloß. Ist Er deshalb weniger groß als Krieger, als Schutzgott der Wissenschaften, als Vater seines Vaterlandes? Und hat mir alle Fürstenmacht, alle mögliche Verfolgung des Schicksals noch jemals den verdienten Ruhm zernichten können, daß ich ein wirklicher Martyrer der Wahrheitsliebe, ein unschuldiges Schlachtopfer der Staatsklugheit, ein schlecht belohnter Patriot, und ein ehrlicher Mann bin, dessen Feder niemand bestechen kann, die allen möglichen Gefahren trotzig entgegen arbeitet?

Wenn Katharinens Witz aus Russen Menschen macht;
Den dummen Pohlen, der im Kirchenjoche lacht,
Sein Recht zu fühlen zwingt; wenn ihre kluge Waffen
Im Türkenblut gefärbt, der Nachwelt Ruhe schaffen:
Wenn Ihr noch rohes Volk mit rohen Barbarn kämpft,
Und wenn es Türken schlägt, die eigne Wildheit dämpft:
Denn sieht ihr Land in Ihr der Gottheit Gnadenfinger,
Denn trägt ihr Weiberkopf mehr Ruhm, als Weltbezwinger.

Das ist ein ächter Held, der seine Bürger schützt,
Und nur zu diesem Ziel der Feinde Blut verspritzt.
Der durch die Feder kann des Krieges Ursach schlichten,

Und was gefährlich scheint, durch die Vernunft zernichten;
Den Weltbezwinger kühn von seinen Gränzen jagt,
Und für des Landes Wohl sogar sein Leben wagt; *
Der wie ein Vater lebt, bey Millionen Kindern;
Der niemand unterdrückt, auch keinen sucht zu plündern,
Und durch der Steuern Last den Unterthan nicht kränkt,
Weil er auf künftig schon entworfne Kriege denkt,
Die er sich vorgesetzt, der Nachbarn Macht zu schwächen,
Vielleicht gar den Verlust der Ahnen noch zu rächen.

Kein

* Res gerere & captos ostendere Civibus hostes
Attingit Solium Jovis, & cœlestia tentat.

HORAT. *Lib.* 1. *Epist.* 17.

Kein Reich iſt in der Welt, kein Dorf, auch keine Stadt,
Worauf in dreyßig Glied kein andrer Erbrecht hat,
Als der es jetzt beſitzt: und wer durch Recht und Waffen
Will Herr der Erden ſeyn, und ſich viel Länder ſchaffen,
Was thut der weniger, als ein Kartouſch vollbracht,
Der ſich mit eigner Fauſt durch Rauben reich gemacht?
Dem ächten Helden wird ſtets vor der Schande grauen,
Auf fremder Reiche Schutt ſein Luſtrevier zu bauen.
Geiz, Untreu, Argliſt, Neid, ſind in der Welt gemein:
Ein fürſtlich edles Herz ſoll unſer Vorbild ſeyn.
Wie aber, wenn ſie ſelbſt ſich zu betrügen ſuchen?
Bringt das dem Helden Ruhm, was wir am Pöbel fluchen?

Das ist ein wahrer Held, der wie ein Weiser lebt,
Und nicht nach Heldenruhm durch kühne Raubsucht strebt,
Der große Geister schützt, der nicht Verleumder höret;
Den keine Leidenschaft in Fürstenwerken stöhret;
Der lieber Schuldige durch Huld zur Reue führt,
Als einem Redlichen versagt, was ihm gebührt; *
Der lieber loben hört, als neiden, und verklagen,
Nicht blind, noch hitzig glaubt, was Favoriten sagen,
Und doppelt grausam straft, wenn jemand ihn berückt;

* Parcere subjectis, & debellare superbos
Recta semita virtutis est — — —

VIRGIL. 6. Æneid.

Und, um beliebt zu seyn, die Wahrheit unterdrückt;
Der Menschenfeinde nie uns zu gebieten wählet,
Und nicht taub- fühllos ist, wenn man Bedrängte quälet.
Ein hundisch Sklavenherz, dem Stock, Strick gebührt,
Nicht mit der Titelmacht, und Ordensbändern ziert,
Die mancher Fürst nur wählt, um Menschen recht zu plagen,
Und heimlich, freudig lacht, wenn seine Sklaven sagen:
Der Herr ist gnädig, gut, barmherzig, und gerecht,
Nur die Ministers nicht — — Ja, ja, betrogner Knecht!
Geh in das Kabinet! da wirst du besser sehen,
Daß nur, was David will, durch Joabs Arm geschehen.
Das ist ein edler Held, der die Verstellung flieht,

Und

Und deſſen großes Herz im Wohlthunseifer glüht.
Der ſelbſt nach allem forſcht, Geſetz und Recht beſchirmet,
Und durch des Machtſpruchs Wuth nicht auf die Unſchuld ſtürmet;
Der dem Beklagten Zeit, ſich zu beſchützen, gönnt,
Selbſt die Geſetze hält, auch unſre Rechte kennt;
Der jeden Unterthan als ſeinen Freund betrachtet,
Und nicht aus Politik dem Molech Opfer ſchlachtet;
Die ſouveräne Macht, wozu er wirklich taugt,
Die er deſpotiſch hat, nie ſouverän gebraucht; *

* Conſulere patriæ, parcere Afflictis, fera
Cæde abſtinere, tempus atque iræ dare,
Orbi quietem, ſæculo pacem ſuo
Hæc ſumma virtus, petitur hac cœlum via.

SENECA OCTAVIO.

Der seine Bienen nicht nach Bärenbrauch bestiehlet,
Und Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet;
Der durch Kommerzien des Landes Reichthum mehrt,
Und was zur Wirthschaft taugt, dem schwachen Pöbel lehrt,
Der Wissenschaften liebt, die Klugen unterstützet,
Sein Volk zur Arbeit reizt, und selbst nicht müßig sitzet;
Der seiner Pfafferey nicht freyen Zügel läßt,
Die oft den Unterthan, mehr als der König preßt.
Ihn selbst zum Sklaven macht, das Himmelreich verpachtet,
Und hinterm Altar lacht, wenn man ihr Opfer schlachtet.
Der Schmeichler von sich peitscht, und wo sein Vater fehlt,
Den Misbrauch, der ihn schwächt, für sich zur Richtschnur wählt.

Er-

Der Kleinigkeiten flieht, und das, was er befiehlet,
Auch scharf gehorchen macht, und nicht mit Frevlern spielet;
Der für die Jagdlust nicht der Bauern Feld verheert,
Der Weiber Schwäche kennt, und falsche Pracht zerstört;
Der, wenn er lachen will, sich als Monarch ergötzet,
Und sich als Fürst gebeut, wenn er uns Schranken setzet;
Der durch die Polizey der Ordnung Frucht erzwingt,
Und seines Adels Pflicht durch eignes Beyspiel winkt.
Die Ehrsucht, Ammons Sohn, ein halber Gott zu heissen,
Kann Alexandern schon den ganzen Ruhm entreissen.
Ein Klytus ist genug, der alles, was er that,*

* Klytus, der berühmte General und Freund des Alexanders, den er meuchelmörderisch erstach, weil er

Und wär es noch so groß, genug verdunkelt hat.
Wenn sich Machiavell auch noch so fein versflecket,
So wird durch eine That die Larve abgedecket.
Wer heute Großmuth zeigt, und morgen Tyranney,
Gebraucht die Eigenmacht zur Menschensklaverey,
Und kann sein eigen Herz nicht in der Wuth bemeistern,
Der heißt ein schwaches Thier bey allen klugen Geistern.

Die Redlichkeit gehört auch in der Menschen Pflicht.

Wer

---

er ihm im Rausch vorwarf, daß er sich allen Ruhm fremder Heldenthaten allein zueigne. Was entschuldigt die Schandthat eines besoffenen Helden? Davids Bußpsalmen erwecken den todten Urias nicht.

Wer eigensinnig herrscht, den krönt die Tugend nicht.
Wer einmal untreu ist, dem wird kein Freund mehr trauen;
Dem stümpfet man zuletzt die falschen Tigerklauen.
Ein Kato war ein Held, der ächten Ruhm erwarb,
Der für die Tugend lebt, auch mit der Tugend starb.
Des Brutus Nachruf wird kein Kirchenfreund verdunkeln,
Er sieht die Grosmuth noch aus seinem Dolche funkeln.
Rom denkt noch so, wie Rom zu Cäsars Zeit gedacht,
Wo Hochverrath den Held zum Märtyrer gemacht. *

* Wer weiß, was Ravaillak und Damien über 100 Jahren für eine Rolle im Kalender einnehmen, falls die Wissenschaften durch scharfsichtige Monarchen nicht wider das Inquisitionsgerichte geschützt werden.

Das ist ein wahrer Held, der Leidenschaften zwingt,
Und seine Laster nicht mit falscher Tugend schminkt,
Der nicht die Frechheit Muth, die Ehrsucht Größe nennet,
Der treuer Knechte Werth, auch eigne Fehler kennet;
Der nach der Tugend Maaß die wahre Größe mißt;
Der nicht groß scheinen will, und groß in Werken ist.
Ein solcher Held beweißt nur ächte Heldenproben;
Den wird die kluge Welt, Soldat und Pöbel loben.

Doch,

---

den, und unsre Enkel neue Kreuzzüge nach Jerusalem, oder bartholomäisch- und sicilianische Blutbäder zur Ehre Gottes für die Schätze der Kirchen unternehmen möchten. Betet Brüder! und arbeitet für unsre Nachwelt! das Eis ist gebrochen, und Ali-Bei rückt vor die Mauern von Mekka

Doch, wer wie Philipps Sohn, den Heldenruf erringt,
Der hat, wenn gleich sein Ruhm bey tausend Siegen klingt,
Und seiner Lorbern Stamm in Büchern ewig grünet,
Nur wie Kartousch gelebt, und gleichen Lohn verdienet.

Hierauf schwieg Mentor still, nahm Feder und ein Blatt,
Schrieb diese Grabschrift drauf, und hieng sie an das Rad:

EPITAPHIUM des Kartousch.

Hier liegt Kartousch, der Held! hier ruht ein Heldengeist,
Was fehlt ihm, daß er nicht ein Alexander heißt?
Der Zufall der Geburt mit Kronen und Armeen, *

So

* Eben diesen Gedanken lieset man im Kurtius, in der Antwort eines Seeräubers an Alexandern.

Kur-

So würde man ihn nicht mit Schmach gerädert sehen.
Es möcht' ihm unsre Welt für seiner Räuber Klauen
Ein prächtig Ehrenmaal, und nicht den Galgen bauen.

REQUIESCAT IN PACE!
ET LUX HEROUM LUCEAT EI!
ORATE FRATRES, NE RESUSCITET!

Martine wird ja in allen Schulen frey gelehrt, und verkauft; und mein Epitaphium für den Kartousch sagt nichts mehr.

Der
Jüngſte Tag.
Ein
Gedichte
in drey Geſängen.

Von

Dr. Eduard Young.

Aus dem engliſchen Original überſetzt.

Venit ſumma dies. — — —

VIRGIL.

Ipse pater, mediis nimborum in nocte coruscis
Fulmina molitur dextra; quo maxima motu
Terra tremit, fugere feræ, & mortalia corda
Per gentes humilis stravit pavor. — —

VIRGIL.

Vorbericht.

Noch hat kein Deutscher gewaget, die Werke dieses großen englischen Dichters in deutsche Reime zu übersetzen. Fast alle seine Gedanken sind Original: und der tiefsinnig schwermüthige Young hat in seiner Muttersprache solche Schönheiten anzubringen gewußt, für die mir wirklich die meinige zu arm scheinet, oder die unsre Vorfahren nie zu denken, vermögend waren. Ganz neue Wörter zu erfinden, um im Deutschen englische Begriffe auszudrücken, dieses gestattet aber unsre Modekritik einem Autor meiner Gattung nicht, welcher in Gottscheds Sprachschule keine Machtsprüche zu entscheiden, oder neue Schöpfungen hervorzubringen, in forma academica legali,

berechtiget ist. Und ich fürchte mich ja ganz erstaunlich, ja gar erbärmlich, meinem angebornen schüchtern blöden Temperamente gemäß, vor alle akademisch, ministerialisch, enthologisch, kosmologisch, psychologisch und heramedrischen Censuren: weil ich künftig kein Hexenmeister, kein Ketzer, kein Reimchenschmierer, kein Satyrikus, kein Wahrheitsmartyrer, auch sogar kein Menschenfreund heissen will; und wenn ich auch nicht mehr zum Uebersetzen tauge, so werde ich dennoch in meinen alten blödsichtigen Tagen mit Jean Jacques Rousseau Noten schreiben. Die Schreibsucht ist ja eine verderbliche Seuche in unsern abermals bösen Zeiten. Gott gebe, daß sie bald besser werden, sonst schreib ich kein Wort mehr vom jüngsten Tage in Uebersetzung, sondern nur vom alten Rechte der wirklichen Menschen, durchaus in Original.

Gegenwärtig will ich aber zum erstenmal in meinem Leben ein Uebersetzer seyn, weil mir dieses Werk besonders gefiel. Habe ich eine Thorheit begangen, eben den stärksten und beschwerlichsten Gegenstand zu wählen, und gegen mein Genie zu arbeiten, so ist es nur ein bedauernswürdiger Fehler, wenn ich zu viel Eigenliebe für meine Fähigkeit besitze; und dieser Fehler wird mich dann wirklich reuen, wenn ich den Zweck meiner Arbeit verfehle. Kühner will ich wenigstens nicht seyn, als ein Mann seyn muß, der noch niemals in seinem Leben vom Wein berauschet war, und so lange nüchtern zu bleiben entschlossen hat, bis er unabhängig denken, leben und schreiben kann. Vermuthlich wird aber diesen Vorsatz nur das Grab erfüllen: und eben deshalb habe ich vom jüngsten Tage zu dichten gewählet, weil mir von dem zeitlich Irrdischen nichts mehr zu sagen, übrig bleibt.

Wenigstens mögen meine Leser glauben, daß ich mehr Mühe für diese Uebersetzung angewendet habe, als mir meine eigene Gedanken würden gekostet haben. Und wer das Verhältniß der brittischen Sprache gegen die unsrige kennt, auch scharfsichtig abwägt; wer den Zwang unsrer Dichtkunst ohne Vorurtheil einsieht, der weiß, wie schwer es ist, sich in ein solches Feld zu wagen. Genug, ich hatte diese Unternehmung kaum beschlossen, so war sie auch schon standhaft vollbracht; und hiemit erscheinet mein jüngster Tag in der möglichst fürchterlichen Gestalt, so wie ihn der tiefsinnige Young geschildert hat, aber noch lange nicht so, wie er in seiner Wirklichkeit losbrechen soll.

Die deutsche Uebersetzung seiner Werke war meine Richtschnur, welche der gelehrte Herr Professor Ebert so wohlgerathen an das Licht gestellt; und so viel einem Dichter möglich ist, sind eben die Ausdrücke

und

und Gedanken angebracht. Die französische, welche dem Herrn le Tourneur gleichfalls so gut gelang, hat mir auch genützet, nur hin und wieder erlaubte ich mir, meine eigene Gedanken zu brauchen, und hoffe, daß dieselben da, wo sie stehen, dem Werthe des Autors keine Unehre machen. Diese Freyheit habe ich mir aber nur da gestattet, wo der Ausdruck fehlte, oder die prosaische Uebersetzung zu seicht für den Originalgedanken eines Youngs schienen.

Der gelehrte Sprachenkenner halte unsre Arbeit gegen einander, und entscheide, ob ich mich besser, als geschehen ist, hätte aus solchem Gedankenlabyrinthe in gebundener Schreibart wickeln können. Wer mich aber grob weg, ohne Nachsicht einen Pfuscher heißt — — dem antworte ich: — — Meister! ich wette, daß du es nicht besser machest.

Es wäre mir aber lieb, wenn mir dergleichen Unternehmungen, die etwan nicht in mein Fach gehören, von ächten Kunstrichtern freundschaftlich widerrathen würden, weil ich eben so ungern meine Feder, als meine Begriffe in fremde Modeln zwinge: und weit geschwinder ausdrücken kann, was ich denke, als das, was ein andrer in eben dem Stoffe gedacht hat.

Gott gebe übrigens, daß diese meine Schilderung des jüngsten Gerichts auch nur Einen Menschen besser mache, so will ich mit desto freudigerer Stirne dereinst vor demselben auftreten, und bis dahin auf Erden, meine Bestimmung mit Ehre, eben so, wie bisher geschehen ist, unerschrocken erfüllen.

Der

Der

Jüngste Tag.

Erster Gesang

Wenn andrer Dichter Fleiß die Macht der Großen preißt,
Der Schwerdter Glück erhebt, der Staaten Pracht besinget:
Durch Marlboroughs Verdienst den kühn entflammten Geist,
Auch zur Unsterblichkeit der Heldenwerke schwinget.
So wag' ich Ehrfurchtsvoll mich in ein heilig Feld,
Wo eine Trommet klingt, die der bestürzten Welt
Den Einsturz brüllend droht, wo Erd und Himmel zittern,

Der Schöpfung weiten Bau im Mittelpunkt erschüttern;
Die röchelnde Natur den letzten Seufzer haucht;
Des Todes Scepter bricht; das schwangre Grab gebähret;
Wo Gott selbst richten will; Huld blitzt, und Strafpfuhl raucht;
Und was das Urtheil spricht, dem Menschen ewig währet.

Von Freud und Angst beklemmt, scheint mir der Vorsatz kühn;
Ich frag mein pochend Herz, ob ich vermögen bin?
Ist dieser Vorsatz mein? O ja, ich muß gestehen;
Was Stern und Sonne je erschreckliches gesehen,
Ist weniger, als ich, bestürzet schildern will.
Bey Kronen Herrlichkeit steh ich verächtlich still.

Der Erden Ballsbezirk iſt meinem Kiel zu
enge;
Hörts Welten! wenn ich mich durch eure Krei-
ſe dränge;
Hörts Engel, aller Art! ſteht meiner Schwach-
heit bey,
Ich wage mich, und ſchreib, wie groß eu'r
König ſey.

Vornemlich aber du! Beherrſcher unſrer
Erden!
Vor deſſen Hauch die Welt aus ihren Angeln
weicht:
Wenn hier auf deinen Wink, aus Chaos Son-
nen werden,
O, ſo erhöh mich auch! nur dir ſind Wunder
leicht.
Du machſt aus Nacht den Tag, verſcheuch die
Finſterniſſe!
Gieb dem Verſtande Licht! flöß ihm Gedanken
ein!
Begeiſtre meine Bruſt, damit ich würdig
wiſſe,

Wie mein erhab'ner Zweck dir möge würdig seyn.

O Mensch! erheb di Stirn, hoch auf! erb.ck die Flur,
Der Tochter Gottes Reiz, im Anblick der Natur.
Genieß des Herbstes Schatz! schau, wie der Frühling blühet!
Sieh, wie die Erde lacht; wie braust der Ocean?
Der Wallfisch peitscht die Flut: die schöne Lichtwelt glühet,
Und manch besegelt Schloß fährt stolz die See heran,
Der Berge Majestät hebt die geschmückten Spitzen
Zum Wolkenmeer empor; der Wälder Völkchen pfeift,
Dort steht das Auge still, wo tausend Welten blitzen,
Hier rauscht ein schneller Fluß, der durch Klimaten läuft

Und halbe Welten theilt. Dort glänzt ein sandigt Thal,
Mit Goldstaub übersä't, verbirgt in seinen Klüften,
Der großen Herren Glück, die Seele zu vergiften.
Das schädliche Metall, der Thoren Lust und Qual.
Sieh Städte, Kriegesheer, der Britten Majestät,
Die Zier der Flotten trotzt, die Albion erhöht,
Europa zittern macht. Beschau die Pracht der Erde,
Wie ihre Herrlichkeit für uns vereinigt werde.

Dann ruck zum Firmament! Erschrick, und schildre klug!
Schreib, dichte, was du willst, du lobest nie genug.
Kaum kann dein forschend Aug die blauen Gränzen kennen,

O weiter Schauplatz, wo entflammte Wolken brennen.
Und, wo der Donner Raum, sich zu verschallen findt,
Wenn vor der Gottheit Zorn die Lüfte gränzlos sind.
Bemerke Sonn und Mond, die um die Pole funkeln,
Durch sie wird Tag und Nacht, der Welt Gestalt regiert.
Sie leuchten noch, wie vor, die Zeit kann nichts verdunkeln,
Denn jeder Zeitlauf wird durch sie heran geführt.
Wie groß auch dieser scheint, so ist der Welt Gebäu
Doch nur ein Körnchen Sand, das sich darinn verlieret:
Siehst du, wie vollgedrängt des Aethers Bogen sey?
So forsche, blöder Mensch! was Gottes Pallast zieret.
O Heid! du sündigst nicht, wenn dich des Himmels Pracht

Das anzubeten zwingt, was dich erſtaunen macht.

Wie groß, wie heilig feſt, iſt alles, was hier ſteht!
ſind eines Kreislaufs werth, der ohne Ende dreht.
Doch alles fällt wie Korn im Herbſt, es muß verſchwinden,
Wo Welten ſchwärmeten, wird man den Platz nicht finden,
Die Zeit ſo gar ſtirbt auch, mit ihr ſtirbt die Natur,
Im großen Leeren bleibt von Körpern keine Spur.

Früh, oder ſpät, wer weiß? genug, es wird geſchehen;
O Ungewißheit! Menſch! hier ſteht dein Vorwitz ſtill,
Nie wird dein blödes Aug der Vorſicht Rathſchluß ſehen.
Wer weiß! im Augenblick: wer weiß, wenn Gott es will.

Vielleicht geschieht es bald, auch nach zehn tausend Jahren,
Wenn alle Scenen, die hier durcheinander fahren,
Und die des Wechsels Kraft umher in Wirbeln treibt,
Das Möglichste vollbracht, nichts mehr bestimmet bleibt.
Wenn andere Bourbons ein ander Reich zertrennen,
Und Staaten, die nun blühn, kaum die Geschichte nennen,
Wenn unsre künftge Welt, den Weg, den man bisher
Fünf tausend Jahr betrat, auch so von ohngefehr,
Wie wir, durchirret hat, wird sie die Zukunft kränken,
Wird sie wohl mehr, als wir, an Weltzerstörung denken?

Wohlauf! ihr Völker wacht! Monarchen hört's, und bebt!

Die Wolken wälzen sich in dicken Finsternis-
sen
Den hellen Tag hinauf: der Vorhang ist zer-
rissen,
Und plötzlich wird es Nacht. Wohl dem, der
niemals lebt!
Der Wald rauscht fürchterlich, weil die Orka-
nen brüllen,
Und Felsen jenen Schlund, der sich eröfnet,
füllen,
Der wilde Ocean stürmt, und sein Ufer
bricht,
Der Mond ist blutroth, und die Sonne hat
kein Licht:
Der Donner rollt und kracht, mit Graus er-
füllten Knallen:
Und auch von Pol zu Pol, hört man ihm wie-
derhallen.

Hört! die Posaune ruft, in Wolken halb
versteckt,
Halb sichtbar, schüttet sie den Ton, der alles
weckt.

Der durch das Luftgebürg im Schreckensecho
klettert,
Und bis zum Mittelpunkt des Erdenkreises
schmettert,
Auf unsre Welt herab. Des Schöpfungs Bau
verdirbt,
Die Todten stehen auf, und wer noch lebte,
stirbt.
Sturm, welcher alles schreckt! nie hat, (so
glaubt es nur)
Das Lärm gewöhnte Ohr, erschrockener Na-
tur
Kein solch Getöß verletzt, auch da nicht, als
die Scharen,
Die niemand zählen kann, vor Gott Rebellen
waren,
Da droben Götterkrieg im Engelchor ent-
stand,
Da der Trommeten Lärm nicht Raum zum
Stürmen fand,
Da Geisterheere sich in zwo Partheyen thei-
ten,
Gott selber donnerte, und alle Teufel heul-
ten.

Da Engel sündigten, wie soll der Mensch wohl rein,
Wie soll ein Erdensohn vor Fallstrick sicher seyn?
O nein! kein schlaffer Geist, noch träg gefalt'ne Hände
Versprechen Sicherheit, wer schlummert sich wohl fromm?
Nach Mühe, Sorgen, Kunst, spricht nur die Tugend: komm!
Komm, Held! du hast gesiegt, dein Kummer hat ein Ende.
Hier ist dein Schauplatz, Mensch! such nie auf Erden Ruh,
Rühmst du dich eines Glücks, so mußt du es erringen;
Diesseits des Todes nimmt ja die Gefahr nur zu,
Nicht Friedenslust, nur Sieg, kann Tapferkeit erzwingen.

O, möchten wir uns nicht mit Traumgespenstern quälen!

Und was das Schicksal will, für unsern Stand erwählen!
Wenn sündlich Freudenspiel uns lieblich, reizend lockt:
Wenn uns die Schönheit glänzt, der Stolz die Augen blendet;
O, möchte dann ein Geist, den Wollust nicht verstockt,
Die große Scene sehn, die unser Ziel vollendet!
Wenn dort ein ewig Heer in Schlachtposaunen stürmt,
Das christliche Panier entfaltet, Siege thürmt,
Und todte Scharen weckt, die zitternd auferstehen;
O wahrlich, solch ein Bild ist denkend werth zu sehen.

O, prägten wir es tief, in unsre Seelen ein!
So würde der Entschluß durch nichts erschüttert seyn.

Im Vorschmack könnten wir der Engel Freuden fühlen,
Und mit gleichgilt'gem Blick auf Erd und Himmel schielen.
Schenkt man uns eine Welt; nichts dämpft der Frommen Glut;
Vergebens schwingt der Tod die Lanze seiner Wuth.
Ein Sieg, der sicher folgt, muß unsern Kampf versüßen,
Und aus Gefahr und Qual wird neu Vergnügen fliessen.

Mit diesem Unterricht bewaffnet, steigt mein Lied
Durch neuen Muth beseelt, den Tug recht zu besingen,
Den jeder Erdwurm scheut, und nun bin ich bemüht,
Das schrecklichste Gemählb natürlich vorzubringen.

Die glatt gemahlte Brust, der schlank gewund'ne Schwanz,

Das funkelnd ſchöne Aug, der blanken Schuppen Glanz,
Und was die Schlange ziert, erwecket Furcht und Grauen,
Verſcheucht uns von dem Buſch, wer darf dem Gifte trauen?
Nimm ihr den Stachel weg, denn wird die Schlange ſchön,
Dann ſieht man das mit Luſt, was man zuvor geſcheuet.
Was geſtern furchtſam ſchien, hat manchen heut erfreuet.
Wer hieran zweifelt, muß vom Wechſel nichts verſtehn.

Hier Muſe, ſpiegle dich! regt dich Melancholey,
Reizt dich das Reich der Nacht bey düſtern Trauerſcenen?
O Schwermuthsgöttinn komm! ſonſt ſtehſt du mir ja bey!
Und biſt du kühn genug, ſolch Schauſpiel zu gewöhnen?

So wage dich dahin, wo die Verzweiflung
ächzt,
Und an dem äussersten der Schreckensgränzen
lächzt.
Erzähl Verändrungen, die du in bangen Stun-
den
Auf unserm Erdenkreis, im Menschen selbst ge-
funden.

Bejammernswürd'ger Tag! die schöne Er-
de brennt,
Die jüngst in stolzer Pracht, in unbesorgter
Freude
Um ihre Achse lief, für die am Firma-
ment
Planeten ohne Zahl, des Jahres Wechsel klei-
den.
Der, jene Wasserwelt bald senkt, und wieder
schwillt,
Und dieser sie mit Glanz, der sie erquickt, um-
hüllt.
Ein andrer schleudert nur für sie geborgte
Strahlen:

O, wer iſt nun ſo klug, dies Schreckenbild zu mahlen,
Das unſre Erde trift! des Himmels theures Kind,
Der Gottheit Liebling ſtirbt, von Vaterhuld verlaſſen,
Und muß Verzweiflung voll in Finſterniß erblaſſen.
Nun ſcheint ihr gar kein Licht, weil Sonnen nicht mehr ſind.
Kein ander Licht, als nur des Firmamentes Flammen,
Nur der Verſtörung Brand ſchlägt über ſie zuſammen:
Das zweyte Thaos ſieht wie vor der Schöpfung da:
Ringsum verbreiten ſich der großen Welt Ruinen,
Die ehmals Gottes Thron zu unterſtützen ſchienen.

Das iſt dein Schickſal, Welt! nun Menſch, der Erden Herr!

Gib deinen Fürsten Trost; heiß ihren Hochmuth steigen;
Wie niedrig wird ihr Stolz sich in dem Staube beugen!
O schau! der Prahler kriecht, wie ein Insekt daher,
Er läugnet, was er war; ruft — — Ach! ich bin nur Erde,
Wo ich vom Bruder Wurm, nicht unterschieden werde.
Verflucht sey die Gestalt! was bin ich? nur ein Wurm;
O wie pocht dann das Herz! in welchem Vorwurfssturm,
Schwärmt dann der Seele Qual! was kann sie anders klagen,
Als — — Herr! ich bin zu schwach, um deinen Zorn zu tragen.
Wer steht vor deiner Macht, du starker Götter Gott?
Ach, dieses übersteigt die möglichsten Gedanken.
Wenn du mit Strafen drohst, die Furcht sieht keine Schranken

Wohin ſie fliehen ſoll; du warſt ja ſelbſt ein Spott,
Von deiner Kreatur: du ſelbſt haſt Blut geſchwitzet,
Dein Herz hat auch gepocht, du haſt ja auch gefühlt
Wie ſcharf des Todes Furcht in unſern Adern wühlt;
Du weißt, du haſt entdeckt, wo Troſt der Schwachheit nützet;
Dich führte ja der Tod, gefangen in ſein Reich:
Du haſt in unſrer Gruft, was uns erſchreckt, gefunden;
Du warſt, als Gott, ein Held, ich bin als Menſch nur feig,
O ſtärke mich nun auch in dieſer Jammerſtunden!

Der Sünder flieht beſtürzt nach Oſten, Weſt und Nord,
Vom Pol zur Linie: vor Gott ſchützt ihn kein Ort.

Er ruft: — — Ach Flammen tobt! brennt,
um mich zu verzehren!
Ihr Felsen öfnet euch! ihr Fluten decket
mich!
Reißt mich in euern Schlund! umsonst: nichts
rettet dich,
Verworf'ner Böſewicht! die Glut brennt, dich
zu nähren;
Die Fluth wirft dich zurück, der Felsen ſchließt
dich ein,
Der Abgrund hält dich feſt, um wohl verwahrt
zu ſeyn.
Für den, den Gott verſtieß, muß Rache ewig
währen.

So gehts, wenn ein Rebell Verrätherey
vollbracht,
Denn droht des Fürſten Aug' ihm in erzürn-
ten Blicken,
Schon ſeinen ſichern Tod: ſein Herz verzagt,
die Macht
Der Furcht reizt ihn zur Flucht, er wagt's, er
will entfliehen.

Befehle fliegen vor: umsonst ist sein Bemühen:
Des Königes Gebot sperrt ihm des Hafens Glück,
Und wirft den Böſewicht des Büttels Faust zurück.

Entsetzlich großer Tag! hier muß die Dichtkunst schweigen,
Kein Ausdruck schildert ihn. Soll ich mit Zwerge Kraft
Zum Gipfel jener Angst in Rieſenworten steigen?
Beredtsamkeit du staunst! wer fordert Rechenschaft?
Gott selbst; fühlst du die Welt im Eingeweide schüttern?
Was fühlt der Sünder nicht, wo gar die Frommen zittern?

Kommt dieser Tag gewiß! und droht uns ein Gericht,
Das unerbittlich ist? wohlan denn! Ehrsucht rase!

Spann

Spann deine Segel auf! Stolz! Eitelkeit! komm blaſe,
Und ſchwelle ſie mit Wind! komm Reichthum, ſäume nicht,
Thürm' goldne Felſen auf, und Hügel von Demant
Reich mir ein Indien in eine jede Hand!
Und du! gefährlichſte, die wir zu fürchten haben,
O Schönheit, prange nur mit allen deinen Gaben,
Strahlt alle! locket mich! erhebet euch zugleich
In allem euern Reiz, glänzt ſchön! damit ich euch
In dieſen Reizungen beherzt verachten könne,
Weil ich von Inbrunſt ſtark, empor geſchwungen ſteig,
Und mit Eliens Muth im Feuerwagen renne.

Was gleicht der Hofnung wohl, — — in ewig gleichen Freuden,

Ganz eingehüllt zu seyn, nie seufzen, niemals leiden,
Mit Lächeln ohne Furcht, dem Tod entgegen gehn,
Und, im Verfalle se bst, Vergnügen vorzusehn.
Ein Grab, das andre schreckt, mit Sehnsucht froh begrüssen — —
O! Wollust solcher Art, kann nur der Christ geniessen!
Er kämpft, und trägt mit Trotz des kühnen Siegers Lohn:
Wer macht dies Wunderwerk? nur die Religion.
Du edles Himmelskind, du nie versiegte Quelle
Vermischter Freuden, bringst mir Trost für alle Fälle.
Du bist mir Alles, ja in dem, was Schöpfung heißt,
Erblickt mein Glaube nichts, als Gott, und meinen Geist.

Nun bete, froher Geist! den Gott in Ehrfurcht an!
Der Wunder nur für dich im Schöpfungsbau gethan.
Soll unbeseelter Stoff mich Undankbaren schelten?
Soll ich nicht schamroth stehn, wenn in so grossen Welten,
Ein jedes Ding den Zweck, warum es ist, erfüllt?
Die Flamme brennt nicht mehr, die Fluthen sind gestillt
So bald es Gott gebeut, sieht man die Wellen thürmen,
Und wie die Mauern stehn, zur stillen Ruh geschreckt,
Die grössten Ungeheur, die durch den Abgrund stürmen,
Die Wuth und Blutdurst nährt, und nichts zum Mitleid weckt,
Die macht sein Wille zahm, er fesselt ihre Macht
Und liebreich schützen sie, was seine Huld bewacht.

Hat Jonas Beyspiel nicht dies Wunderwerk
bewiesen?
Da er im Wallfischbauch der Gottheit Huld
gepriesen.

Der Donner rollt daher: der Blitz zischt
durch die Luft,
Das Meer braust fürchterlich, es stürmen alle
Winde,
Die Fluth steigt himmelhoch, der Abgrund zeigt
die Gruft,
Das blasse Schiffvolk bebt, bereut begangne
Sünde,
Ihr Herz zerschmilzt vor Furcht, es sinkt der
kühnste Muth,
Und Thränen und Gebet stillt nicht der Wetter
Wuth.
Des Lebens Hoffnung will man noch mit Gold
erkaufen:
Entlastet wird das Schiff, ihr halb zertrüm-
mert Haus,
Schatz, Waaren, Edelstein muß nun im Meer
ersaufen.

Und endlich wirft man den Propheten auch hinaus.

Er bebt, und fällt hinab, mit Wellen überdecket.
Man glaubt ihn wirklich todt. — — Doch der Begrab'ne lebt.
Merkt ihr Gerechten! hörts! den Gottes Huld bedecket
Wer Tugendwege wählt, ihn würdig nachgestrebt,
Der lebt im Tode noch. Der Vater dieser Welt
Sieht den bedrängten Knecht mit Huld gewöhnten Blicken,
Die stürmende Natur schont den verzagten Held,
Sie schweigt — — wo er befiehlt, da werden Löwen Mücken.
Die Wässer machen Raum, umfassen ihren Freund.
Das frechste Ungeheur, das unerbittlich scheint,

Steht ehrerbietig still, bewundert seine Beute,
Vergißt des Hungers Wuth, sieht ihn unschuldig an,
Scherzt um den Fremdling her, dem es nicht schaden kann.
So stark ist Gottes Arm, so schützt er fromme Leute.

Ein neues Wunder! hörts, der Herr, der dieses thut,
Ruft gar den Leviatan, er zäumet seine Wuth,
Führt ihn mit Pracht herauf. Er hüpft, sein Sprung erschüttert
Das durchgewühlte Meer, die Oberfläche zittert,
Und rollt den Wiederhall bis zum entfernten Strand.
Er schwärzt die Wässer durch, den aufgewallten Sand,
Treibt Wellen vor sich her, die an die Felsen prallen,

Und rückwärts in den Schlund des Ungeheuers fallen.

Wie, wenn die Erde bebt, die eingeschloßne Luft
Die Rinde berſten macht, aus hohlen Klüften rauchet,
So zeigt der Wallfiſch auch im Rachen eine Gruft,
Wenn er ihn aufgeſperrt, und heißen Odem hauchet.
Dies ſiehet der Prophet von weiten, er verzagt,
Er mißt den tiefen Schlund, den ſtarke Zähne füllen,
Sein ſchüchtern Auge blinzt — — Doch Gott lenkt ſeinen Willen,
Er ſieht Glück in Gefahr — — Nun wird der Schluß gewagt.
Er wählet dieſen Schlund für ſeinen Zufluchtsort,
Und ſchiffet unbeſorgt in düſtern Hölen fort.

Nun hört er ganz entzückt die Stüeme über ſich,
Und ſchwebet ohne Furcht auf groſſen Waſſerhügeln;
Bald ſinkt er tief hinab, nichts iſt ihm fürchterlich,
Wo ſtille Wäſſer todt, der Felſen Grund umſpiegeln,
Wohin kein Bleywurf ſank, da zieht er Odem ein;
Der Klippen Schatten muß ſein ſich'res Ruhbett ſeyn.
So kann er unbeſorgt des Todes Weg durchſchleichen,
Weil Tod, Natur, und Furcht vor ſeinen Schritten weichen.

Zwey Tage irrt er ſo im Felſenlabyrinth
Korallenwälder durch, wo noch kein Erdenkind
Der Fiſche Wohnplatz ſah; der dritte Tag erſcheinet,
Die Morgenröthe ſtrahlt — — — Jonas hat gnug geweinet.

Der

Der Fluten König steigt, sucht den gebot'nen Strand,
Und spept den frommen Gast gehorsam an das Land.

Dies Vorbild führt mich nun mit neuen Musenschwingen,
Um das, was weiter folgt, in höherm Ton zu singen.

Der
Jüngſte Tag.

Zweyter Geſang.

Nun wacht der Menſch, und hebt aus ſeinem ſtillen Bette
Wo er Jahrhundert ſchlief, ſein klappernd Haupt empor.
Er ſchüttelt's, als ob er nicht ausgeſchlafen hätte,
Und tritt in neuer Welt auch neubeſeelt hervor.
Ich weiß, ich wage mehr, von Ewigkeit zu ſchreiben,
Als da ich Hirtenruh und Fürſtentugend prieß.
Die Theile fallen weg, da ich bey'm Ganzen bleibe

Und für die Menschheit schreib, seit dem ich Dichter hieß.
Für Menschen sing ich ja, kühn, wie die Engel singen,
Die für so frommen Stoff mir Geist und Beyfall bringen.

Itzt rollt Posaunenschall durch unsern Schöpfungkreis,
Und ruft, was je gelebt, in gränzenlose Felder:
Der Wirbelwinde Sturm treibt Städte, Berg' und Wälder
Zum Abgrund. Alles stürzt ins große Nichts: wer weiß,
Wohin der Stoff verfleugt? genug, um Raum zu machen
Für Menschen, die gelebt, und aus der Gruft erwachen.

Die Gräber öffnen sich, der Leiber Staub entweicht,
Ein Ruf versammelt sie: nun fügen sich die Glieder;

Der Kirchhof raſſelt, haucht, verſtreute Theile wieder.
Die Luft wird dick davon — — Natur und Ordnung ſchweigt:
Zerſtückte Leiber ſieht man durcheinander fliegen,
Um Glied an Glied zum Bau, der ſie ergänzt, zu fügen.

Zur Zeit, da ſich vor Rom der Erdenkreis gebeugt,
Da beugete ſich Rom vor des Pompejus Größe;
So bald dem Erdengott das Glück den Rücken zeigt,
Ward er der Menſchen Spott in ſeiner Menſchenblöße.
Auf des Verräthers Stahl raucht dieſes Helden Blut,
Kein Heldenrächer ſtraft des Meuchelmörders Wuth.
Kein Winſeln eines Heers, das mit dem Tode ringet,

Kein Kriegsgetön, kein Lied, das sonst bey Gräbern klinget,
Begleitet nach Gebühr, mit Grausen einen Geist,
Der groß zum Grabe schlich, und noch Pompejus heißt.
Still fiel er unberühmt, im Blute schwamm der Leib,
Am Ufer hingestreckt. Aegyptens freches Weib
Bringt Cäsarn eine Welt mit seines Gegners Haupte,
Und stirbt von Zorn erstickt, weil Cäsar es erlaubte.

Auch diese Stücke wird der fürchterliche Schall,
Wenn die Posaune ruft, zu seiner Zeit verbinden,
Wenn zwischen ihnen gleich Oceanen entstünden.
Und Länder käumeten. — — — Es regt sich überall,

Kein irrend Stäublein, das im dünnsten Luftkreis fliegt,
Kein Atom bleibt zurück, der in der Erde liegt.

So, wie ein Bienenschwarm, den Sommerluft ergötzet,
Sich wirbelnd schlängelnd dreht, und in Mäandern spielt,
Durch den metallnen Ton bezaubert, Ordnung fühlt,
Sanft abwärts sinkt, und sich in Klumpen nieder setzet.

So aufersteht der Leib, die Seele kehrt zurück,
Die, o wer weiß! bisher den todten Leib umschwebet.
Vielleicht erstaunens voll, bey unentschied'nen Glück,
An Gränzen jener Welt im Geisterraum gelebet.
Auch im Planetenreich vielleicht umher geschweift,

Und das als Geist besah, was hier kein Mensch
begreift. *
Dies Wesen, dieser Geist, fährt nun in seine
Glieder,
Vermählt sich ewig treu, kein Zufall trennt sie
wieder.

* Ich bin hier nicht Originalschriftsteller, sondern nur Uebersetzer des gelehrten Youngs. Folglich ist diese Stelle von dem Zustande der Seelen nach dem Tode nicht mein, sondern allein sein Gedanke, den der Dichter durch poetische Erdichtungen zu erheben, oder zu verschönern suchte. Er kömmt in der Folge seines Gesanges schon wieder auf das zurück, was der Christ von der Seelen Unsterblichkeit glauben soll, und schildert seinen jüngsten Tag in eben der Gestalt, wie er in der Offenbahrung St. Johannis zu lesen ist. Leser, die hierüber murren, müssen sich entschliessen, weder den Young noch meine Schriften zu durchblättern, und die heilige Schrift selbst gehöret noch weniger in ihre Hände.

Sutor non ultra crepidam.

Vor lief das Leben ab: nun ists hoch aufgewunden,
Und seiner Federn Trieb läuft nur für ewige Stunden.

So liefert uns zuerst ein irrdenes Modell
Für den entworf'nen Bau, den Abriß der Ideen,
Die sich der Meister mahlt, eh er den Bau zu schnell
Mit Eichen unterstützt, eh seine Pfeiler stehen,
Eh Felsencingeweid, der Marmor aufwärts steigt,
Der mit vollbrachter Kunst die starken Bogen beugt,
Und Sturm, und Eckeln trotzt. Dann zieht sein Pallast ein.
Mit Riegeln von Demant, mit Ribben von Metallen,
Mit Mauren, die durch nichts, als durch Karthaunen fallen.

Mit Pracht, die nur sein Geist schon im Entwurfe sah.

Den heilig alten Bau, wo man von Hof und Schlachten,
Die Helden Albions mit aller Erdenpracht
In ein Gewölbe trug: kommt diesen Bau betrachten,
Monarchen! ihr seyd klein, hier lieget eu're Macht
Verwandelt, ihr seyd Staub; der Narr, so wie der Weise,
Der König, wie sein Knecht, sind nur der Maden Speise.
Hier, im Gewölbe, wo der Sklave ohne Scheu
Auf todte Fürsten tritt, hier sieht man ganze Schaaren
Beherrscher auferweckt, aus kleinen Gräbern fahren,
Und jeden Unterthan sieht hier das Lachen frey.
Hier liest er unverlarvt der Menschheit wahres Loos:

Wer tugendhaft gelebt, der auferſteht nur groß.

Doch, um den Menſchenſchwarm von neuem zu gebähren,
Sind Gräber nicht genug, der Ocean muß gähren,
Und wirft in ſeinem Schaum die Menſchenſchädel aus,
Die ſeinen Grund bedeckt; der Völker Knochenhaus
Iſt überall verſtreut; die prächtigſten Paläſte,
Sind nur ein ſchlechtes Grab für die verwahrten Gäſte.
Hier baut der Sohn ein Schloß bis an die Wolkenluft,
Und gründet ſeinen Pomp auf todter Väter Gruft.
Auf Erden iſt kein Platz, wo nicht ein Menſchenglied
Zerſtreut verborgen liegt. Ach Brüder! eilet, flieht!

Die letzte Stunde schlägt: die Geisterschaaren rennen,
Beleben ihren Leib — — Der Sonnen Feuer glüht,
Der Bienenschwarm rückt aus, weil alle Stöcke brennen.

Doch alle steigen nicht auf gleiche Art hervor:
Denn mancher hebt bestürzt sein schüchtern Aug empor,
Und prallt voll Angst zurück, weil er dem Lichte fluchet,
Und nur ein ewig Grab, sich zu verbergen, suchet.
Wer aber, wie ein Fels, in Wolluststürmen stand,
Und einen sichern Schild in seiner Tugend fand,
Wer im Entschlusse stark der Laster Netz gescheuet,
Und den auch kein Tyrann vom Glauben weggedräuet,

Der wird am Grauenstag' entzücket fertig stehn,
Mit göttlichem Gesicht verklärt hervor zu gehn.
Die Erde weicht, er steht, hört lächelnd Donner knallen,
Und steigt zum Himmel auf, wenn die Planeten fallen.
Sein Herz bleibt unbewegt, wenn gleich die Erde bebt,
Der Himmel offen steht, und die Natur zertrümmert.
Wenn in der Höllen Schlund ein Heer von Teufeln wimmert,
Wenn alles zwischen Furcht und Hoffnung zitternd schwebt,
Dann ruft er Sehnsuchts voll: komm, komm gewünschter Morgen!
Dir: Tag, der ewig währt, hält mir mein Glück verborgen.

Hier ist der Große klein, der Starke ohne Kraft,

Der Arme jauchzt und scherzt, die Schönheit weicht verhüllet;
Christ, Heide, Jude, Türk, tritt hier zur Rechenschaft
Vermischt in Schaaren auf! die Zwietracht ist gestillet,
Der Glaubenseifer schweigt, und mancher fromme Mann,
Der seines Freundes Blut fanatisch fliessen sahe,
Sieht, den er selbst erwürgt, mit hellern Augen an,
Umarmt ihn Hand in Hand, eilt dem Erlöser nahe,
Und beyde beten: Herr! vergieb uns unsre Sünden,
Und laß uns Seligkeit in deiner Gnade finden!

Doch, unter allen glänzt der Weisen kleine Schaar,
Die für der Menschen Wohl stets treu beschäftigt war.

Wie heiter prangen hier die Väter unsrer Rechte,
Die Knechte ihrer Pflicht, die Fürsten freyer Knechte.
O, Muse! neige dich in stolzer Ehrfurcht, tief,
Wo Wicklam, Chichley, Fox, zum Wohlthun niemals schlief.
Gesegnet seyd ihr mir, ihr weltberühmte Geister!
Ihr brachet mir die Bahn, ihr seyd der Dichter Meister;
So bleibt auch ewig groß für unser Vaterland:
Wer sich auch Könige zur Dankbarkeit verband,
Für deren Volk er lebt, der wird für alle Zeiten,
Auch seiner Fürsten Ruhm zur Ewigkeit begleiten.
Ihr starbt, nun steht ihr auf: so trinkt auch ohne Neid,
Die Strahlen göttlich schön erhab'ner Herrlichkeit.

Und ich, o Gott! ich Wurm, ich Milbe,
bin so klein,
Ihr Schatten, sollt' ich wohl auch dann kein
Unding seyn,
Soll ich elender Mensch auch dann noch Glück
ererben.
Wenn Sterne nicht mehr sind, und ganze Wel-
ten sterben?
Soll ich noch seh'n, wenn dir mein Dank ein
Opfer zollt?
Wie aus der Schöpfung Hand ein neuer Welt-
bau rollt.
Wie groß ist nicht mein Glück! ja Seele, du
kannst hoffen,
Du wirst den Engeln gleich, dir steht der Him-
mel offen.

Doch ach! eh' dies geschieht, eh' dieser
Wunsch vollbracht,
Eh' noch mein froher Geist der Frommen Thron
besteiget,
Erscheinet erst mein Gott in seiner ganzen
Macht,

Vor dessen Richterstuhl so gar der Donner
schweiget.
Nun Dichtkunst wage dich, hier fällt der Vor-
hang ab,
Beschreib die Scene stark, die Stoff zum Dich-
ten gab.
Kein fabelhafter Gott soll mir in Kunstmaschi-
nen
Der Leser Achtsamkeit durch List zu reizen die-
nen.
Nein, aller Götter Gott, den noch kein Auge
sah,
Steht, wie er wirklich ist, um dich zu richten,
da.

Schau nur den Menschenschwarm auf Ei-
nem Platze wimmeln,
Der alles, was gelebt, in seinen Schranken
hält;
Geschlechter strömen her, und aus den weiten
Himmeln
Wird ein unsterblich Heer zur Wache herge-
stellt.

Um-

Umzingelt ist der Kreis, wohin die Völker rauschen,
Die hier für Wirklichkeit nur Rauch und Dunst vertauschen.
Adam sieht seinen Sohn, und küßt sein jüngstes Kind:
Bourbon begegnet stolz dem Nimrod im Gedränge,
Wo Völkerschaften so, wie hier, vermischet sind,
Zeigt sich kein Zwischenraum in der Jahrhundert Menge.

Was ist Gelehrsamkeit? wie eitel ist die Kunst,
Die unser Herz nicht lenkt, und nicht der Tugend dienet?
Wie mancher Dichter hat Geburts Registerdunst
In Bücher eingepfropft, wo Heldennachruf grünet,
Wie braucht man Zeit und Fleiß, um einen Punkt zu seh'n,

Vom großen Ganzen, wo des Wechſels Wirbel dreh'n.
Und, o, wie müſſen die Entdeckungen entzücken!
Wenn ſie hier aufgeklärt der Helden Stamm erblicken!
Ach, Dichter! glaubet mir, dies alles rührt euch nicht:
Denn eure Seele ſieht nun eine edle Pflicht.
Hier iſt nur Kleinigkeit, was euch ſonſt wichtig dünket,
Gleichgiltig ſteht ihr da, wenn gar euch Cäſar winket.

Welch' ungeheure Schaar! unzählbar, wie das Laub,
Wie Wellen, die im Meer des Ufers Sand beſpritzen,
Wie Lampen, die mit Glanz am Sterngewölbe blitzen,
Füllt hier, wie Lybien, den Raum mit Menſchenſtaub.
Des Xerxes halbe Welt, die für ihn Waffen trug,

Wovon den Hinterhalt noch Nacht und Schlummer hüllte,
Da schon des Vortrabs Sturm den weiten Kampfplatz füllte.
Da kaum die Sonn erschien, dies Heer, das Helden schlug,
Und ganze Länder fraß; und das, was Rom erschreckte,
Bey Kannar siegete, Rom aus dem Schlummer weckte,
Das bald der Monarchie ihr Herrschziel abgekürzt,
Und wie ein Wolkenbruch, sich in das Schlachtfeld stürzt:
Das Heer von Hochstädt irrt hier, ohne daß man's spühret,
Im großen Schwarm herum, kaum wird man es gewahr,
Denn alles, was der Welt vorhin unzählbar war,
Scheint hier der Welle gleich, die sich im Meer verlieret.

Nun schallt der Schreckensruf durch die geborst'ne Luft:
Kommt Menschen zum Gericht! nun bebt die Erde wieder,
Der Widerhall durchläuft das Reich der Höllengruft,
Sie ächzt, der Mensch wacht auf, und schlägt die Augen nieder.

O du, wer du auch bist, der Erden höchste Macht,
Du, dem schon die Geburt des Glückes Gunst verbunden,
Du, dessen Tapferkeit viel Länder überwunden,
Held! der bey Siegen prahlt, der im Triumphe lacht,
Und zum Jehova sprach: — — Dir mag der Himmel seyn!
Ich fordre nichts von dir, genug die Welt ist mein;
Wie schüchtern stehst du da? wer hätte wohl gemeinet,

Wie klein ein König wird, wenn er als Mensch erscheinet?

Wie schnell umfliegt die Glut das weite Himmelsmeer,
Und brennt den Vorhang weg, zeigt, wo der Schöpfer wohnet,
Der unsichtbar regiert, der in der Lichtwelt thronet,
Und die Natur beseelt. Sein Auge strahlt daher,
Schafft, unterstützt, zerstört, wo Zeit, Ort, Glück und Leben
Stoff, Anmuth, und Gestalt in Demuth wartend schweben,
Und, wie sein Wink gebeut, sich alle Ordnung fügt.
Von diesem Throne sieht er, was fleucht, oder kriecht,
Auch uns am Erdenball, wie kleine Würmer klettern,
Uns sieht er sicher stolz, wo alles Einsturz droht;

Er haucht — — die Kraft iſt da, um Welten zu zerſchmettern,
Die Waſſerblaſe ſpringt, ewig iſt alles todt.

Aus dieſem Heiligthum ſeh ich (wer kann's ertragen?
Wie darf ein ſterblich Aug in ſolchen Glanz ſich wagen?
Vor dem die Sonn' erblaßt!) Ich ſehe Gottes Sohn
In feyerlichem Pomp auf einem Wolkenthron,
In jener Majeſtät gekrönt, herunter fahren,
Womit er Welten ſchuf: mit fürchterlichem Blick,
Womit er Höllen droht, und einſt der Teufel Schaaren
Tief in den Abgrund ſtieß. — — Ein himmliſch Meiſterſtück,
Ein Sternengürtel glänzt, umwindet ſeine Hüfte,

Der Augenbraunen Macht droht Ernst und nahen Tod.
Wo er sich gnädig zeigt, weicht Satan mit dem Gifte,
Die Purpurwange glüht im schönsten Morgenroth,
Und unser Eden grünt: doch, wo sein Zorn erwacht,
Da brennt das Paradeis, da wird es ewig Nacht.
Zur linken Seiten prangt der reinsten Weisheits Strahl,
Zur Rechten blitzt das Schwerdt nur zu der Sünder Qual,

So tritt der Richter auf, der Tod und Leben bringet,
Durchfährt der Himmel Raum, die Blitze flattern vor.
Der Donner rollet nach, das Chor der Engel singet
Entzückt in Harmonien: O, wäre Satans Ohr

So glücklich, noch einmal, ein solches Lied zu hören,
Er würde wider Gott; und nie sein Heil verstören. — —
Nun naht sich der Triumph bis an der Sternen Heer;
Die Wolken drängen sich in zwo gethürmte Säulen,
Wo Gold und Purpur glüht, und die den Dunstkreis theilen:
Auf Erden steht ein Fuß, der andre auf dem Meer;
Von diesen Pfeilern wird der Richterthron gestützet,
Der majestätisch schön im Gottheitsglanze blitzet;
Vom reinsten Aether sind die Teppiche gewebt;
Wo himmelblauer Glanz um Wolken Baukunst schwebt,
Am Fuße liegt der Tod mit gräßlichen Geheule
Krümmt sich gefesselt, stirbt auf seinem eignen Pfeile.

Ein

Ein Seraphim erſcheint, entwickelt ſeinen Stab,
Der unabſehlich iſt, die Fahne rollt herab,
Der Chriſten Siegpanier umflattert ganze Zonen,
Bald ſinkt ſie niederwärts, bald deckt ſie halbe Sonnen.
Ihr Blutkreuz iſt ſo roth, das jedes Element,
Wohin es ſich nur dreht, in lichten Flammen brennt.

O Herrlichkeit, du ſchreckſt! Glanz, den der Böſe fliehet!
O prächtig bittre Qual, wann dich der Sünder ſiehet!
Ach Muſe! ſchaue weg. Schreib nicht, was dieſer denkt,
Den gräulich ſchwarzen Wunſch, der ſein Gewiſſen kränkt.
Er wünſcht — — Ach wär es Traum! ach, möchte Gott nicht leben!

Und stürbe doch mein Geist, so darf mein Herz
nicht beben!
O Gott! gib mir den Stoff, der solchen Sün-
der lehrt,
Wodurch er diesen Tag entzückt und froh be-
gehrt!

Wodurch? o nur allein durch Buße, Reu,
und Zähren,
Durch fromme Heftigkeit im herzlichen Ge-
bet.
Nicht durch Gewissenslist, die Lasterränke
dreht.
Durch Vorsatz, stets den Trieb nach Tugenden
zu nähren,
Wohlan! so tret' ich dann im großen Weltge-
bäude,
Wo alles Tempel ist, zu dem, der ihn er-
füllt.
Herr! meine Hofnung wächst, ich fühle Chri-
stenfreude,
Und bete, wenn mein Herz in kühner Andacht
schwillt.

Schöpfer! der die Felsen wäget, der des
Meeres Wuth gebeut,
Dessen Wille Wasserwelten in der Flammen
See zerstreut,
Herr! hier liegt ein Erdensohn, zitternd auf
gebognen Knien,
Wohin darf er anders wohl, als zu deiner
Gnade fliehen?
Ach befiehl doch deinen Winden, daß sie mei-
ner Sündenlast,
In des Chaos Unding wehen, das du längst
vergessen hast;
Lehre mich stets deine Macht in der Mensch-
heitschwäche kennen,
Meine Seele lerne dich mit Vertrauen Vater
nennen.
Herr! beherrsche meinen Willen, und gib mei-
ner Leidenschaft,
Wenn sie schwillt, nur für die Tugend, und zum
Irren niemals Kraft.
Wenn der Zorn sich in mir regt, lenk ihn wi-
der meine Sünden,
Und laß mir nur seine Trieb in der Christen-
pflicht empfinden.

Meine Liebe mag nur bremen, daß ich den bedrängten Mann
Alle Bürde seiner Seele, die ihn drückt, befreyen kann.

Führe mich auf deine Wege, lenke Sinnen und Verstand,
Um dein Wort recht zu durchforschen, wo noch niemand Irrthum fand.
Wer schmückt wohl des Frühlings Braut in des Sonners Hochzeitbetten?
Wer kann unsres Herbstes Frucht von des Winters Fäulung retten?
Weder Czar, noch Ottomannen: großer Gott! nur du allein,
Du bist aller Dinge Urquell, und kannst ihr Zerstörer seyn.
Herr! o wenn der Donner kracht, wenn die Oceanen toben,
Soll mein Geist bey reger Furcht, dich im Zorngerichte loben.
Wenn der ganze Himmel pranget, wenn der Erde Schönheit lacht,

O, dann preiſe meine Seele, den, der mich
hier glücklich macht.

Wann ich leid', und fröhlich bin, in dem
Frieden oder Kriege,
Gib, daß mein zufried'nes Herz nur allein dein
Ruhm vergnüge!
Alle Scenen meines Lebens ſind dir, groſſer
Gott! geweiht,
Wann wir ſiegreich triumphiren, hältſt du
uns den Kranz bereit.
Sind wir bey dem Weinſtock froh, ſo machſt
du die Trauben flieſſen,
Und der Eintracht ſüßen Werth in der Ruhe
Luſt genieſſen.
Gib, daß ich bey jedem Morgen, den nur dir
beſtimmten Tag,
Unter deinem Schutz gebrauchen, und nur dan-
kend wachen mag.
Und, wann deine Sonne ſteigt, laß die Seele
mit ihr ſteigen!
Laß mich voller Inbrunſt glüh'n, nie von dei-
ner Huld zu ſchweigen.

Wann die Abends untergeht, ſterbe meine Andacht nicht,
Und der Laufkreis unſrer Sonne wecke mich zu neuer Pflicht.

Wann die Nacht den Vorhang ſchließt, der den halben Erdkreis decket,
Wann ſich der Planetenglanz in der Wolkenduft verſtecket,
Reize mich das zu betrachten, was der Himmel für uns fügt,
Und laß mich dir träumend wachen, wann die Welt im Schlumer liegt.
Wann in matter Finſterniß die Natur umhüllet trauert,
Wann der, den der Vorwurf weckt, im Gewiſſen ſchüchtern lauert,
Wann die ſtürmenden Gedanken ſtille Ruhe niederſenkt,
Und die ſanft entrauſchte Seele ſich zum Tugendpfade lenkt,
O, wie ſchön iſt man beſchäftigt, wenn dann unſer edle Geiſt.

Auf der Sternenstrasse wandert, und zum Herrn des Tages reist,
Seinen Pallast prangen sieht, ihn bewundert, fröhlich lachet,
Und mit seinen Heiligen ein ihm selig Bündniß machet.
Wenn man seine Huld anflehet, und auf die entschlaf'ne Welt
Ganz zufrieden niederschauend, vor dem Bauherrn niederfällt.
Großer Gott! kannst du die Welt, wenn du drohst mit Angst erfüllen,
O so zwinge, bändige den Rebellen, meinen Willen;
Du kannst Meereswogen zäumen, Herr! so zäume auch in mir
Die Tumulte meines Blutes, lenke doch mein Herz zu dir;
Dämpfe meinen Wollustrieb, lehre mich den Schmerz verachten,
Und in allem, was mich regt, nur nach deiner Gnade schmachten.
Meines Glaubens heilig Feuer werde nur durch dich ernährt,

Und

Und die Seele durch Vertrauen auf dein Wort
des Himmels werth.
Herr! ich eile, reich die Hand, hilf mir nach
dem Kleinod ſtreben,
Das die Ewigkeit verbirgt, und du nur allein
kannſt geben.
Möcht ich doch an jenem Tage, wenn es heißt:
es iſt geſchehn,
Ohne Furcht das Buch des Schickſals, auch für
mich eröffnet ſehn.
O dann, wann ich ſelig bin, will ich, wie
hier in Gedanken
Heiland! der mich glücklich macht, dir in
Werken ewig danken.
Gott! mein Leben, Licht und Wonne, führe
mich nun bald dahin,
Wo ich um den Vorzug ſtreitend, deiner En-
gel Mitglied bin.

Der
Jüngſte Tag.

Dritter Geſang.

Eſſe quoque in fatis reminiſcitur affore tempus,
Quo mare, quo tellus, correptaque regia cœli
Ardent, & mundi moles operoſa laborent.

Ovid. Met.

Das aufgeſchloß'ne Buch, den Wohnſitz aller Frommen,
Der Engel Sammelplatz, des Jammers düſtres Thal,
Des Sünders Seelenangſt, und der Verdammten Qual,

Hab ich für dieſes Lied zu ſchildern unternommen:
Die Muſe brennt, ſie glüht, ihr Ziel iſt bald erreicht,
Sie ſteigt bis zum Geſtirn, die Welt ſcheint ihr ſchon kleiner.
Sie ſieht nichts mehr zurück, der Sonnenkreis entweicht,
Der off'ne Himmel glänzt, nun wird der Aether reiner,
Ein irdiſch blödes Aug erträgt kein ſolches Licht,
Das Ohr hört nur Triumph, nur himmliſche Geſänge,
Hier ſchöpft ſie Seligkeit, und eilt in das Gedränge,
Wo ſich der Geiſterſchwarm die Bahn zum Himmel bricht.

Nun raſſeln auf einmal zehntauſend Lermtrommeten,
Es krächzet die Natur in ihren Kindesnöthen.

Kein solch Getös hat je ein Sterblicher gehört.
Gleich folgt die Stille drauf, die auch kein Lüftchen stört;
Es reget sich kein Geist, das Chor der Seraphinen
Schweigt gar mit Lobgesang: der Richter schaut umher,
Sein Glanz umstrahlt den Raum, wo sein unzählig Heer
Erstaunet fertig steht, so, wie er winkt, zu dienen.
Nun legt er seine Hand an unser Schicksalsbuch,
Das ihm ein Cherub hält: wo Segen oder Fluch
Für uns geschrieben steht. Das Siegel wird gebrochen.
Nun hört es! ihr Welten bebt! das Urtheil ist gesprochen.
O Bösewicht! nicht du, auch keine Phantasey
Vermag, was dann erfolgt, sich denkend vorzustellen.

Ach, Seele! bete doch, und denk in allen Fällen,
Auch ich bin vom Gesetz, das ewig straft, nicht frey.

Nun ist die Schaar getheilt: sieh' auf der linken Seiten,
Wie scheußlich, wie halb todt, wie zitternd, wie betäubt
Steht hier der blasse Schwarm, die Hölle grunzt von weiten,
Wo dem Verdammten nur Verzweiflung übrig bleibt.
Wer kann wohl ohne Grauß die Züge recht betrachten,
Wo Reu und Vorwurfswurm zu spät im Herzen wachten?
Ihr schüchtern Auge rollt im Schwermuthskreise matt,
Entdeckt der Seelenangst, die niemals Tröster hat.
Ein jeder Blick verräth, was das Gewissen fühlet,

Wie Scham, Verzweiflung, Schmerz, empör-
tes Blut durchwühlet.
O, Leser! fühlst du dich, daß du auch strafbar
bist,
Dann schildre du dir selbst, was mir unmög-
lich ist.

Wie? wenn du deinen Freund, dein Weib
und deine Kinder,
Die mit dir einen Zweck auf dieser Welt be-
strebt,
Von dir getrennet siehst! auf ewig, armer
Sünder
Hast du dir ja dein Netz, das dich umfängt,
gewebt.
Du bleibst zur Linken stehn: — — wie viele
Millionen
Gäbst du nicht freudig her, um noch in Prü-
fungszeit
Nur einen Augenblick im Jammerthal zu woh-
nen,
Nur eine Stunde noch, um die Barmherzig-
keit

Des Heilands, der uns starb, durch Busse zu
erringen?
Doch, ach! die Gnadenzeit ist nicht mehr zu er-
schwingen.
Trink ganze Seen aus! hemm unsrer Sonnen-
lauf,
Hoff' auch, du kannst den Sturm nach deinen
Willen zwingen!
Doch glaube, wer so fällt, wie du, steht nicht
mehr auf.

Und gegentheils schau um! sieh auf der
rechten Seiten
Der Frommen süßen Lohn von Engeln zuberei-
ten!
Verjüngt steht alles da, nach ihres Gottes
Bild,
Sie sehn den Schöpfer an, der sie mit Trost
erfüllt.
Wie funkelt nicht das Aug? welch ein unsterb-
lich Feuer
Strahlt nicht aus jedem Blick? nun glänzet
ohne Schleyer

Ihr Glück der Seligen; im heil'gen Stolze kühn
Sieht nun der freye Geist den Zorn des Richters glüh'n.
Kein Donner schreckt sie mehr; sind das wohl die Geschöpfe,
Die Staub und Moder fraß? wie huben sie die Köpfe
Aus ihrer Gruft empor? und welcher Unterscheid
Schmückt den Gerechten hier zur frohen Seligkeit?
Und doch steht hier noch Furcht auf deren Stirn geschrieben,
Die ihren Pflichten treu, der Gottheit werth geblieben.

So siehet eine Braut, wenn sich der Priester naht,
Ihr gleichfalls nahes Glück mit Schmerz vermischter Freude.
Unruhig klopft ein Herz, das keusch gewählet hat,

Dünkt sich stets ungewiß, und zittert vor dem Neide.
Sie schämt sich, solch ein Glück vielleicht nicht werth zu seyn.
Die Unschuld färbt sie roth, die Hofnung lehrt sie lächeln,
Natur und Sehnsucht hilft verborg'ne Glut anfächeln.
Die Freude steigt und fällt, wird groß und wieder klein
Der Wunsch, den sie begehrt, prägt ihr noch Zweifel ein.
Was noch nicht wirklich ist, das kann nur schüchtern machen,
Am Ufer kann man nie, wie in dem Hafen lachen.

Ihr, die ihr euch hier quält, nach eitler Ehre strebt,
Seht, Adams ganzer Stamm steht hier vor seinem Richter,
Sucht überall herum, wo sind die großen Lichter

Des menschlichen Geschlechts, die manches Buch erhebt,
Die Sekten stifteten, die Völkern Namen gaben,
Die Kronen selbst ersiegt, auch ausgetheilet haben,
Die Ströme eingeschränkt, die den Koloß erbaut,
Der böse Domitian, wofür den Staaten graut?
Wo sind die Männer hier im großen Schwarm zu kennen,
Die Homer und Virgil mit Ehrfurcht Helden nennen?
Such einen Cäsar auf! der gütige August
Verschwand hier unerkannt, und irrt in Pöbelsblöße.
O Großer dieser Welt! bist du dir selbst bewußt?
So schreie an den Pallast — — Was ist der Menschen Größe? *

* Hier hab ich mir, als Uebersetzer die Freyheit gegeben, eine Stelle aus dem Original wegzulassen, die

Doch recht verſtanden, und mit Klugheit wohl gebraucht,
Hat was der Himmel fügt, zum Guten auch getaugt.
Das Glück naht ſich zu uns auf unterſchied'nen Wegen,
Und manches Uebel iſt nur ein verlarvter Segen.
O! ſelig iſt der Fürſt, noch ſeliger das Land,
Wo Ruhm und Herrſchſucht nie Gehör am Throne fand.

Nun iſt die Stunde da, woran Gott ſchon gedacht,
Eh' er den Schöpfungsbau, und was ihn bricht, gemacht.

Der

---

die eigentlich nicht hieher gehört. Young ſchmeichelt der Königinn Anna, die Eduards und Heinrichs, und dieſes geſchah vielleicht nur, weil er dieſes Werk ſeiner Monarchinn zugeeignet hatte.

Der Zeitpunkt ist erfüllt, für den die Zeit verflossen,
Auf den der Himmel harrt, für den Gott Blut vergossen.

Schau auf! dort blitzt ein Pomp, den noch kein Engel sah.
Der Freude Wohnsitz steht mit off'nen Pforten da.
So schön war noch kein Tag; auch nicht, da mit Trophäen
Der Allmacht ew'ger Sohn nach schwer erfochtnen Sieg
Im herrlichsten Triumph, des Vaters Thron bestieg.
So gar die Geisterwelt bleibt hier entzücket stehen.
Doch unten: großer Gott! wie schrecklich sieht es aus!
Dort sieht man Qual in Qual, und Hölle in der Höllen;
Im Dunkeln, Finsterniß: denn der Verdammten Haus

Brennt wie ein Schwefelteich: er wirft entflammte Wellen,
Sie sprudeln im Gezisch, der Strudel öfnet sich,
Verschlingt — Ach Sünder flieh! er schnappt, erhaschet dich.
Der Fromme siehts, erschrickt, ruft: — — Strenger Richter schone!
Drängt sich vom Haufen weg, und nähert sich dem Throne.

Entsetzlich wird gewiß die letzte Stunde seyn.
Der kurze Augenblick, der Wohl und Weh entscheidet.
Nun schildre, wer da will, der Bösen bittre Pein.
Mein Kiel fällt aus der Hand, weil meine Seele leidet,
Die fremdes Unheil rührt. Der ganze Weltbau schwimmt
Mein schüchtern Aug vorbey: des Richters Zorn entglimmt,

Er runzelt seine Stirn, ohnmächtig sink' ich nieder.
Ich sehe denkend — — ach! mir schaudern alle Glieder,
Ich sehe wirklich schon Tormenten ohne Zahl
In böser Geister Faust, bereit zur Höllenqual.
Mir dünkt, ich höre gar verdammte Menschen schreyen,
Die mit Verzweifelung noch diese Flüche speyen.

Verfluchter Tod! wer brach die Riegel meiner Gruft?
Grausamer Wüterich! misgönnst du mir die Erde,
Das Grab für meinen Geist? ach, stürz' mich in die Kluft,
Wo ich vor Gottes Grimm ein ewig Unding werde.
Doch nein! hier leb' ich, ach! wo die Beredsamkeit

Der möglich gröſsten Qual aus heiſcher Gurgel klinget,
Und nimmer ſchweigen wird: nie werd' ich mehr erfreut,
Mein Ohr hört nur Geſchrey, das mit Verzweiflung ringet:
Mein brennend Auge ſieht kein ander Licht forthin,
Als dieſe ſchwarze Glut, wo ich gefoltert bin.
O! wich der Seelen Kraft, womit mich Gott beſchenket
Vernunft, der Sinnen Trieb, Gedächtniß, Denkenskraft,
Die ich zum Glück erhielt, empörter Leidenſchaft.
O Wille! freye Wahl! wie haſt du mich gelenket?
Die Reue wirkt zu ſpät, der bittre Vorwurf nagt.
Weh mir, ich bin verdammt: Satan hat mich verklagt.
Wo bleibt mein Lobgeſang? hier muß ich winſelnd raſen,

Und

Und anſtatt Himmelslicht, der Höllenglut anblaſen.
Ich lebe nur zur Qual, weil auch die kleinſte Friſt,
Der Gnade Hofnung mir, von Gott verſaget iſt.
Wo find ich Linderung? ach Vater! ach Erbarmen!
Iſt deine Liebe todt? ſtarb denn in deinen Armen,
Der Allmacht Rettungskraft? wo iſt die Gnadenzeit,
Wo herrſcht der gute Gott? ich fühle Reu und Leid — — —
Wo iſt noch Troſt für mich? Erbarmen! ach Erbarmen!

Was will ich kühner Menſch? war ich nicht ſelber ſchuld,
Schuf Gott mich nicht zum Glück, verſtieß ich nicht die Huld?
Hab ich nicht meinen Fall verdienet, und errungen?

Auch den Erloser, selbst zur Tyranney gezwungen?
O ja, ja ich verdien's, ich wollt es — — o verflucht!
Gott liebet sein Geschöpf, ich habe Zorn gesucht.
So wetzet wider mich, ihr Furien die Klauen!
Mir bleibet gar kein Recht, den Himmel anzuschauen.
Kommt Teufel! martert, quält, verdoppelt eure Wuth!
Wälzt alle Pein auf mich, die nie für Frevler ruht.

Wenn aber hort es auf? — mein Schmerz wird immer steigen,
Wo kein Gedanke folgt, da wird mein Elend schweigen.
O nimmer stirbt die Zeit — — Erschrecklich Donnerwort!
Die Seele sinkt hinab — — Hinab — — bis an den Ort

Wo sie beständig fällt, und nie ein Ende findet,
Hinab — — wo alle Zeit im leeren Raum verschwindet,
Und ewig fällt sie noch — — ach! wer ist Schuld daran?
Wer hat mich hergestürzt? die Sünde hats gethan.
Gesündigt hätt ich nie, hätt ich nur nie gelebet,
Und in dem Chaosklump, sinnlosen Stoffs geklebet.

O Vater! warum hast du mich hervorgesucht?
Den Staub beseelt, und zur Geburt herauf geflucht?
Was reizte deine Macht, mir Licht und Geist zu schaffen,
Und einen Erdenkloß mit Jammer zu bestrafen?

Ein Thier ist glücklicher: es lebt, stirbt, und bleibt todt:

Der Menſch lebt nach der Gruft, hier plagt ihn Furcht und Noth:
Und hat er hier gefehlt, dann muß er ewig büſſen,
Qual brennt in ſeiner Bruſt, Glut unter ſeinen Füſſen.
Die Strafe bleibt gleich ſtark, der Leib wird niemals matt,
Verjüngt wird ſeine Kraft, die Flammen nimmer ſatt.
Ergriffen und verfolgt, erneuert, und zerſtöret,
Dies wechſelt ohne Ziel, und wird noch ſtets vermehret.

Gott! iſt dies dein Befehl? war dies dein Augenmerk?
Begeht die Allmacht wohl an mir ein Heldenwerk?
Kannſt du wohl ungerührt die Läſterungen hören,
Die mir die Angſt erpreßt? kannſt du ſie noch vermehren,

Wann dein Geschöpf, dein Kind im Feuermeere brennt,
Und dich, o Gott! mein Trost, mein lieber Vater nennt?

Weltschöpfer! willst du dich an einem Wurme rächen?
Zerschmettre Sonnen, zürn', und laß den Welthau brechen,
Vermehr der Teufel Pein, sie treiben mit dir Spott,
An mir verschwendest du den Zorn, gerechter Gott.
Herr! zäume deinen Grimm! betrachte meine Blöße!
Und dann verliere mich in deines Namens Größe!
Vergiß mich ganz, wie den, der nie gelebet hat;
Wird denn der Mensch nur groß durch seine Missethat?
Soll ich der Gottheit Glanz in meiner Schmach verdunkeln?

Soll aus der Liebe Quell für mich nie Mitleid funkeln.
Ach, starker Gott! ist nichts zu meiner Rettung da?
So denk nicht mehr an mich, noch was für mich geschah.
Laß mich, o laß mich nur, wenn ich hier gnug erlitten,
Und Sekeln durchgeras't, der Seele Tod erbitten.

Umsonst! es ist zu spät: Gott hört den Sünder nie,
Der schon verurtheilt ist, mit seinen Fesseln ringet,
Sich wälzet, windet, keucht, und mit gebog'nem Knie,
Da noch Erbarmen sucht, wo kein Gebet durchdringet.
Umsonst, die lange Zeit, die niemand zählen kann,
Die graue Ewigkeit fängt stets von Neuem an.

Hingegen, welch ein Glück erwartet alle Frommen!
Sie ziehen im Triumph zur Freudenpforten ein.
Nun haben sie den Platz der Engel eingenommen,
Die Gottes Zorn verstieß: kein Glück kann größer seyn.
Des Himmels Schimmer wird durch ihren Glanz erhoben,
Sie bleiben ewig jung, um ewig Gott zu loben.

Hier steht die Feder still, mein Dichtergeist verfliegt
In jene Herrlichkeit, wo der Gerechte siegt.
Was dieser wirklich fühlt, das kann nur der beschreiben,
Der wirklich selig ist — — Ich muß im Niedern bleiben,
Vor Höhen schwindelt mir, die kein Verstand erreicht
Wohin die Muse nun mit matten Schwingen steigt.

Ein andrer wag's, ich schreib den Untergang
der Erden,
Wo aller Stoff verbrennt, und Sonnen schmel-
zen werden.

Nun zittert die Natur, ihr Ende nähert
sich,
Der Donner brüllt, und giebt schon der Ver-
störung Zeichen.
Die Blitze zischen vor, die Mörsern streu-
chen
Durch die geborst'ne Luft — — — Die Gluth
wird fürchterlich,
Der ganze Weltkreis brennt, geschlängelt schießt
das Feuer
Durch die betrübte Nacht, durchspaltet Dampf
und Schleyer,
Und zeigt das Firmament in schrecklichster Ge-
stalt,
Wo nur ein zackigt Licht durch schwarze Wol-
ken prallt.
Vier Engel hauchen Sturm in die empörte
Flammen,

Sie schwillen, schwingen sich in Thurngestalt zusammen,
nd steigen in die Luft, nun brennt die Athmosphär,
Ein Feuerwirbel treibt verbrannte Städte her
Im Rauche aufgelöst — — Der ganze Erdball glimmet,
Der wie ein morscher Kahn in Flammenwogen schwimmet.
Hörst du das Krachen nicht? der große Atlas fällt,
Der Pico und Olymp sind nicht mehr in der Welt.
Sie stürzen in das Thal — — auch dieses ist verschwunden,
Ihr Staub wird fortgeweht, ihr Platz nicht mehr gefunden.

Wo bleibt Brittannien, das schöne stolze Land?
Wo mancher fremde Fürst, Geld, Schutz, auch Rache fand?

Nun kann das weite Meer sein Eiland nicht beschirmen,
Weil die Natur zerspringt, und Feuerwetter stürmen.

Ihr Engel fraget nun — — — Wo war Europens Platz?
Wo pranget Indien, wo funkelt Mogols Schatz?
Vereinigt fliessen hier die großen Monarchien
Zerschmolzen und vermischt, mit ihrer ganzen Macht.
Nun ist des Gleichgewichts bezankter Plan vollbracht.
Der Gegenstand ist fort; hier muß die Zwietracht fliehen;
Der Ehrgeiz stirbt mit ihr. Nunmehr ist alles todt.
Der Tiger, wie das Lamm, der Falk', der Lerchen droht,
Der Sklave, der Tyrann — — Was unser Erdkreis nähret,

Was

Was lief, schwamm, flog, und kroch, ist von
der Glut verzehret.

Doch unsre Kugel ist den Flammen nicht
genug,
Ihr Hunger wird vermehrt, sie steigt mit hö-
hern Flug
In der Planeten Raum, der Aether ist ent-
zündet
Die Wolken lodern weg, das Firmament ver-
schwindet,
Die Sonne ist verzehrt, das schöne Weltge-
bäu,
Des Schöpfers Meisterstück wird eine Wü-
steney.
Sechs Tage Arbeit ist im Chaosmeer versun-
ken,
So schmilzt ein Blasenschaum, und so verlö-
schen Funken.

Wie reich muß Gott nicht seyn. Mensch!
schau den Herren an!
Der aller Weltenschatz so leicht verwerfen
kann.

Uns gab er, Völker hörts! den größten Schatz der Erden,
Die Seele, die nicht stirbt, und einst kann selig werden.
Für uns, für diesen Zweck steht alles, was geschah,
Geschaffen, auch zerstört, zu neuer Wonne da.
Mensch! denk wie groß du bist. Verehre dich mit Zittern,
Beschimpf die Achtung nicht, die Gott dir selber zeigt:
Gar Engel dienen dir, in Schicksals Ungewittern,
Versäume dich nicht selbst, dein Heil erwirbst du leicht.
Tritt in das Heiligste von deiner Brust hinein,
Und laß der Seelen Heil dir ewig brauchbar seyn.
Durchgrüble deinen Geist, forsch in der Weisheitquelle,
Hier ruht dein wahres Glück, dein Rath für alle Fälle.

Dein holder Frühling lacht, dein Herbst verspricht dir Frucht,
Hast du sie nur in dir, nicht in der Welt gesucht.
Jenseits der Eitelkeit, willst du es nur begreifen,
Wird treuer Tugendlohn, in Seligkeiten reifen.
Unmündiger! erkenn' der ächten Schätze Werth!
Dir ist das höchste Gut, das möglich ist, beschert.
Verliere nicht dein Recht! flieh aus der Sünde Rachen,
Erfreue deinen Gott, damit die Engel lachen.
Den Gott, der Sonn und Mond für dich allein gemacht,
Daß sie dir leuchten, Mensch! und wenn sie dies vollbracht,
O, dann erblaßt ihr Licht, dann ist in jener Wonne
Gott selbst in seinem Glanz des ew'gen Tages Sonne.

Da dieſes Werk nicht meine Erfindung, ſondern nur eine Ueberſetzung iſt, will ich hier gleichfalls noch einige fremde Gedanken über den Kirchhof, dieſem Bande einrücken.

Ein Weltweiſer ſpricht auf dem Kirchhofe:

Ich betrachte den Kirchhof als den letzten Zufluchtsort der Menſchen, als die Zielſcheibe des Stolzes, und den engen Raum, wo der Tod alle ſeine friedfertigen Schlachtopfer zuſammen trägt.

Dieſer Anblick entzündet Gedanken in meiner Seele, die weit von dem Schrecken des Pöbels entfernet ſind, der ſein Grab nur mit Schauder anzuſehen, gewöhnt iſt. Einſam,

mit

mit der erhabensten Schwermuth beschäftigt, höre ich das Geräusche stürmischer Städte nur im Widerhall murmeln. Ich wende mein forschendes heiteres Auge gegen das Bette, wo der Mensch einschläft, um wieder geboren zu werden, wo er der Natur danken, und die Weisheit des Schöpfers preisen soll.

Sobald der Nachtvogel sein traurig Geschrey heulet, und mit schwerem Fluge die dunkle Schattenluft durchflattert, erwacht mein Dichtergeist, weil das Stillschweigen der Finsterniß den Ausbruch reifer Gedanken beschleunigt.

Mein Ohr folgt dem Fluge dieser Eulen. Bald senkt sie sich auf ein Menschengerippe herab, und rollt mit ihrem krummen Schnabel den Todtenkopf herum, der ehmals mit Ehrgeiz, Verwegenheit, und Heldenmuth angefüllet war. Gleich erhebt sie sich, und hüpfet auf einen Leichenstein, worauf die Ruhmsucht Namen und Worte schrieb, die niemand mehr lesen kann.

Tritt heran, stolzer Sterblicher! betrachte die Wohnungen der Todten! was nützt dem der Name, der ihn nicht mehr führet? Eine lügnerische Grabschrift, die mit der Wahrheit in gleicher Vergessenheit verschwindet, gleiche der Fahne eines gescheiterten Schiffes, welche bald mit demselben in den Abgrund fahren wird.

Glücklich, wer niemals Ehrensäulen begehrte, und dennoch den Weg der Ehren und Tugend betrat, ohne einen andern Lohn, als den zu hoffen, welchen uns unser Herz geben kann. Er sah den Himmel an, da sein gebrechliches Knochengebäude zusammenstürzte, in welchem die unsterbliche Seele nur abwechselnde Sorgen empfand. Er segnete im Sterben, was der Böse verflucht, und wenn man an den Tod eines solchen Gerechten gedenkt, wünscht man so, wie er, zu sterben.

Er starb, der gute Mann; er sah unsere Thränen nicht über ihn, sondern über uns selber fliessen. Wir umringten sein Bette, wir zeig-

zeigten ihn in den letzten Lebensaugenblicken den gütigen Gott, dessen Größe und Gegenwart er besser empfand, als wir sie schildern wollten. Er reichte uns die Hand des Friedens, und lächelte noch, eh er die edle Seele von sich hauchte.

Unglücklicher Bösewicht! furchtbarer Tyrann! dein Tod wird gewiß diesem nicht gleichen. Bleß und zitternd erscheinet dir der Menschenwürger, als das fürchterlichste Gespenste. Trinke dich am bittern Schwermuthskelche satt; schlucke nichts, als Verzweifelung und Verzweiflung in deinen gebieterischen nimmersatten Wanst. Du kannst dein schüchternes Auge weder zum Himmel erheben, noch auf die Erde heften; du empfindest, daß beyde dich verlassen und verstossen. Stirb, verrecke mit Angstgeschrey, um nirgends anders, als in Schmach und Foltern zu leben.

Dieser erschreckliche Augenblick, dessen Vorstellung allein den Bösen ohnmächtig niedersinken macht, ist für den ehrlichen Mann

gar nicht abscheulich. Mein Herz erkennt das unwiderrufliche Gesetz der Zerstörung. Ich betrachte alle diese Gräber als Schmelztiegel, wo die Materie aufgelöset, und das Gold auf ewig von unreinen Metallen gereiniget wird. Die irrdischen Theile verdunsten sich, und die Seele flattert nach ihrer ursprünglichen Schönheit und Vollkommenheit. Warum sollte ich denn die nichtswürdigen Schalen mit Empfindlichkeit betrachten, welche mein Geist als sein Gefängniß in trauriger Unvollkommenheit gefesselt bewohnete.

Ich sehe nichts, als die Freude der Freyheit aus einem sklavischen Käfig; und ein alter eingestürzter Tempel zeiget noch Spuren seiner Pracht in morschen Ruinen.

Von heiligen Schauder und Ehrfurcht durchdrungen, trete ich auf diesen Kirchhof, der mit Staube meiner Brüder gedünget ist. Die fromme Stille, und die sich nie regende Knochen sagen mir — — — Sie ruhen in Frieden. Ich trete vorwärts, ich nähere mich

der

der Gruft eines Freundes, der erſt neulich begraben wurde, und verehre ſein Gedächtniß. Ich lauſche, um vielleicht etliche Töne von den himmliſch harmoniſchen Geſängen zu hören, die ihn entzücken. Der Mond beſtrahlte dieſen ehrwürdigen Raum, mein Auge wendete ſich gegen das Firmament, durchlief die unzähligen Welten und funkelnde Sonnen, welche im unendlichen Luftkreiſe ſchwimmen. — — — — Gleich betrachtete ich wieder den ſtummen Sarg, wo die Augen, die Zunge, und das Herz eines Mannes vermodern, der noch vor wenig Tagen mit mir von den Wundern des Schöpfers, und von eben dieſem Weltgebäude ein erbauliches Geſpräche gehalten hatte.

In dem Augenblicke verfinſterte ſich der Mond — — Ich will vorwärts gehen — — Alles iſt dunkel, ich irre, ich finde die Thüre nicht wieder; Wolken verſammeln ſich, der Blitz ziſcht, und der Donner kracht am ganzen Horizonte. — — — Ich erſchrecke, — — — die Haut ſchaudert mir, — — — ich will flie-

hen, — — — ich stolpre über die verstreuten Knochen, — — — und falle in eine offene Gruft, die für einen Todten gegraben war. Das Grab umpfängt mich lebendig, ich glaubte schon die Stimme der Todten zu hören, die mich bewillkommeten. Der Schrecken bemeisterte sich meiner Sinnen, ein kalter Angstschweiß dringt aus allen meinen Gliedern, und ich sank in eine unempfindliche Ohnmacht.

Ach! warum starb ich nicht in diesem friedlichen Zustande? Ich war ja schon begraben. Der Vorhang, welcher die Ewigkeit bedeckt, wäre gegenwärtig vor meinen Augen aufgezogen. Ich bin kein Feind des Lebens, weil ich es zu geniessen weiß, und einen guten Gebrauch davon mache. Aber alles überzeuget mich in meinem Innersten, daß das künftige Leben dem gegenwärtigen vorzuziehen sey.

Ich erhole mich wieder, einige bleiche Lichtstrahlen beleuchten den Rand verstreuter Wol-

ken, und Stern und Mond erscheinen im vorigen Glanze. Ich sehe, wo ich bin, fasse frischen Muth, und klettre aus meinem Grabe hervor.

Ich bleibe stehen, und betrachte die Grube lächelnd, in der ich so ängstlich gezittert hatte. Was hatte sie fürchterliches? es war ja die Erde meine Mutter, meine Ernährerinn, welche die Theile von mir zurück forderte, die sie mir nur auf eine Zeit geliehen; und alle Gespenster, die sich eine furchtsame Einbildungskraft in der ängstlichen Finsterniß geschildert hatte, verschwanden vor meinen nunmehr ohne Vorurtheil forschenden Augen.

Dieses allein mahlet uns die fabelhaften Schreckbilder. Freunde! Leser! ich glaube mit dieser Begebenheit den wahren Abriß des Todes gesehen zu haben. Ich fiel in die Grube mit dem gewöhnlichen Schrecken, der die menschliche Schwäche und Begriffe vom Grabe begleitet. Es befiel mir aber darinn ein Schlaf,

in welchem ich eine wahrhafte Wollust empfand. War dieser Vorfall in sich selber schreckhaft, so dauerte er ja nur einen Augenblick, und ich habe sein Fürchterliches kaum einen Augenblick empfunden. Ich erwachte bey der Dämmerung des heitersten und fröhlichsten Tages, und meine Seele empfand die ganze Freude dieser glücklichen Veränderung.

So werden wir auch nach diesem kurzen Schlafe, welchen man den Tod nennt, für den Glanz einer ewigen Sonne freudig erwachen, welche, indem sie alles Unermeßliche beleuchtet, sowohl unsere Thorheit und kindischen Vorurtheile, als die Urquelle aller dauerhaften Glückseligkeiten entdecken wird.

Aber, Mensch! um nichts zu fürchten, mußt du nothwendig tugendhaft seyn. Auf deiner irrdischen Wanderschaft hast du nichts zu fürchten, wenn du unter dem Schirm deines Gottes allezeit seiner weisen Absicht gemäß, vorwärts rückest. Betrachte ihn! diesen guten

Gott,

Gott, niemals mit Schrecken, lerne seine Güter geniessen, hoffe auf seine Gnade, und vertraue auf ihn als ein Kind, das seinen Vater liebt. Wehe dir aber, wenn dein Herz strafbar ist, und du ihn mit Furcht eines Sklaven betrachten mußt, der Ursache fühlt, vor der Zuchtpeitsche zu zittern.

Meine Gedanken

über die

unſichtbare Leibeigenſchaft

des

Königreichs Böheim.

Eine

patriotiſche Abhandlung.

Deme autem lucrum, Superos & sacra negabunt

Templa ruent, nec erunt Ara, nec Jupiter ullus.

PALINGENIUS.

Vorrede.

Mein Vorsatz war, in Wien nichts, oder so wenig als möglich, zu schreiben. Eine unerwartete Aufmunterung ändert aber den Entschluß, und meine ehemals konfiszirte Feder erscheint auf einmal zensurirt auf unserm Schauplatze; zufällig fand ein Mann, der richtig urtheilt, unter meinen Manuskripten diese Abhandlung von Böhmen, die ich vor 9 Jahren bey den damaligen Unruhen geschrieben, auch zugleich verborgen hatte; und dieser bewog mich, sie in gegenwärtiger Gestalt drucken zu lassen.

Wer meinen Menschenfreund gelesen hat, welchen ich im Jahr 1772. in Aachen schrieb, der weiß, daß ich damals, bey

gefährlichen Zeiten, schon das gegen die Misbräuche der Geistlichkeit sagte, was bey nunmehriger Preßfreyheit immer in diesem Fache gesagt, oder aus andern alten Werken ausgeschrieben werden kann. Was erfolgte aber damals für mich? Meine Schriften wurden in ganz Deutschland gesucht, gepriesen, 6000 Exemplar gut bezahlt, und verkauft: in Wien hingegen konfiszirt, und angefeindet. — — Ob gleich jedermann gestehen mußte: — — **der Trenck schreibt die Wahrheit, aber er macht sich Feinde.** — — Dieses empfand ich, und empfinde es noch, und dennoch reuet mir eine beherzte Arbeit nicht, die mich zwar zum Martyrer machte, meinen Muth auf dem Wege fortzuschreiten, aber nie entwaffnet hat; weil ich gewohnt bin, allen Gefahren mit erhabenem Kopfe stolz entgegen zu treten. Ein Plagiarius bin ich gewiß nie, und meine Bibliothek

ist noch wirklich in Regensburg. Ich hatte aber in das Wespennest der Habsucht unversöhnlicher Mönche gewühlt, und wurde dagegen ihrer Rache schutzlos blosgestellt. Sie wiegelten zuerst den Pöbel in Aachen auf, um mein Haus zu schleifen, und mich mit meinen Schriften zu verbrennen. Meine Standhaftigkeit bändigte aber diesen Pöbel, und hielt die rasende Kuttenträger in Unthätigkeit. Man hetzte mir Prozesse auf, die mir schon mehr als 20000 fl. gekostet haben, meine Ehre und Person blieben aber unverletzt. Dann wurde auf allen Kanzeln mein Name genannt, und der Hexenmeister und Freygeist Trenck, zur ewigen Verdammniß verurtheilt. Die Beichtkinder wurden aufgemuntert, mich zur Ehre Gottes zu ermorden, und endlich griffen mich 14 Meuchelmörder bey Lüttich auf der Landstrasse an, aus deren Händen mich allein mein türkischer Säbel rette-

te;

de; wobey aber mein Jäger verwundet wurde.

Endlich lauerten 3 Mönche aus dem Kloster Schwarzenbruch im Jülichschen, auf mich. Einer davon schoß mir die Kugel durch den Huth, wogegen ich ihm das Kreuz im Davonlaufen zerschmetterte, den andern aber bis in sein Kloster hinein prügelte; der dritte fand sein Heil in der Flucht.

Rom selbst brach mit Bannstrahlen los, die ich aber mit Sieg und Ehre zurück zu schleudern wußte. Man lese meine damalige Schriften, so wird man finden, daß ich orthodox schrieb, und weit weniger von Misbräuchen gesagt habe, als die gegenwärtige Zensur in Wien wirklich davon zu sagen, erlaubt.

Widerrufen hab ich nichts, und mein Leben wunderbar in einer Gegend, außer der österreichischen Monarchie, erhalten;

wo der Mönch ungestraft seinen Verfolgungsgeist ausbreiten darf.

Da ich nun die Wuth einiger bekutteter Leute aus der Erfahrung kenne, rechtschaffene Geistliche aber zu schätzen weiß; so war mein fester Vorsatz zu schweigen, just dann nur zu schweigen, wann jedermann die Wahrheit schreiben darf.

Ein anderer thue in diesem Fache, was ich schon gethan habe. Ehre genug für den, der solche Gefahren überstanden, und das Eis so, wie ich, für die Nachfolger, gebrochen hat. Dennoch ist gegenwärtig mein Entschluß einigermaßen geändert, und ich unterwerfe diese Abhandlung von Böhmen, der gütigen Beurtheilung unserer gesunden Staatskenner.

Wäre mein Reichthum nicht in fremden Händen, so schriebe ich umsonst; denn die Habsucht ist gewiß nicht mein Fehler. Ich helfe auch gerne Bedrängten, und verspre-

ehe denen, die meine Schriften kaufen, daß ich zwar keinen Rosenkranz für die armen Seelen beten, hingegen aber gute Seelen, welche mein Schicksal bedauern, werde zu schätzen wissen, die meinen Zweck unterstützen, und die den Mann, der im Staatsgebäude arbeitet, nicht nach dem äußern Schein, sondern im innern Werthe zu beurtheilen wissen, der sogar den macedonischen Held, mit Voraussetzung seines Namens, geschrieben hat, und sich seiner Federgeburten niemals schämet, keinen hiesigen Schriftsteller tadelt; hingegen aber auch keine Kritik beantworten wird.

Geschrieben Schloß Zwerbach
1782. im April.

Böhmen ist ein Land, in welchem der Unterthan ein wirklicher Sklav seines Herrn war; folglich besaß er kein Eigenthum, noch den Willen, seine häusliche Wohlfahrt zu verbessern.

Aus dieser Fühlung seines Unwerthes entspringt die Entfernung von aller Industrie, auch gar kein Trieb sich zu unterrichten, oder arbeitsamer noch klüger zu werden; folglich bleibt er arm und dumm. Pflanzschulen für die Agrikultur und Bauernmoral, waren auf dem Lande gar keine: In den Städten war aber anders nichts zu lernen Gelegenheit, als lateinisch, psychologische Wörterspiele, und leere Schulpedanterey, weil die Geistlichkeit sich der meisten Lehrstühle bemeistert hatte. Deshalb wurde auch kein Mensch klüger noch ge-

lehr-

lehrter, als der Großvater gewesen war, und der Staat überhaupt litte Mangel an brauchbaren Leuten.

Daß aber unsre Geistlichkeit gar nicht gewählt werden solle, um Staatszöglinge zu unterrichten, dieses wird niemand widersprechen, der da weiß, daß die Absichten des römischen Hofes und seiner Politik, oft der Grundanlage eines gesunden weltlichen Staates schnurgerade entgegen laufen. Daß ferner ein solcher Lehrer, welcher ein Gelübde macht, sich von den Welt- und allen irrdischen Geschäften zu entfernen, der auch selbst nichts von Menschen- und Bürgerpflicht lernen konnte, weil er in geistlichen Schulen seine Grundsätze selbst schöpfen mußte, unmöglich seinen Schülern den Staatskatechismus auslegen, noch arbeitsame, oder aufgeklärte Zöglinge für die gesellschaftliche Staatsverbrüderung bilden könnte, gewiß nie bilden wollte, um seinem Eigennutze, ja sogar seiner gewählten Standespflicht nicht entgegen zu arbeiten — — — Dieses sind Wahrheiten, die jedem hellsehenden Weltman-

he in die Augen fallen, die sich durch sich selbst aus belebten Folgen erweisen, und die ich als längst ohne mich behauptete Lehrsätze, meinen Gedanken in diesen Blättern nur in Kürze beyfüge.

Wird nun der Bauer dumm erzogen, darf er gar kein Licht sehen, wird ihm alles Denken und Forschen verhindert, so kann er ja auch weder den Werth seines Hierseyns, noch seines Eigenthums empfinden.

Weiß er nun einmal nichts anders, als daß er für das Sklavenjoch geschaffen ist, und nichts für sich noch seine Kinder erwerben, noch gesichert erhalten kann, so wird er zuerst durch Erziehungsanlage, dann durch Gewohnheit, endlich aber eigensinnig oder vorsetzlich träge, und fühlt weder Trieb, noch Willen zur Arbeit.

Deshalb ist die Beschäftigung, die Arbeit selbst seine schwereste Bürde; und Niederträchtigkeit, eine Folge knechtischer Demuth, wird

die nothwendige Folge, unbelohnten, oder nicht angefächelten Fleißes.

Ein fauler und niederträchtiger Mensch strebt demnach allein nach Ruhe, und der Müssiggang, die Unthätigkeit, wird sein höchstes Gut.

Hieraus folgt, daß der Böhme den Mönchenstand für den vollkommensten und glücklichsten auf Erden, und für seine wirkliche Bestimmung hält. Die Priester, deren Willkühr die Erziehung des Adels, auch des Pöbels, unumschränkt überlassen ist, ernähren sodann durch ihren Einfluß auf das Herz ihrer Zöglinge, oder durch erschlichene Gewalt über Beichtkinder, alles, was ihre Absichten befördern kann, und arbeiten nur für eigenen gemeinschaftlichen Zweck ihres Ordens, das ist: um reich, geehrt, mächtig, unabhängig, von patriotischen Pflichten befreyet, auch gefürchtet zu werden. Sie lehren deshalb gegen alle Staatsklugheit, daß sie allein, und nicht der Landesfürst, den Schlüssel zum Himmel, folglich zum allein

dauer-

dauerhaften Glück besitzen: Sie können Sünden und Strafen nachlassen, auch unversöhnlich vorbehalten, folglich scheinet ja nothwendig einem jeden der Priesterstand der ehrwürdigste auf Erden, auch der seligste für den Himmel zu seyn. Aus diesen falschen, aber leider! unter dem kurzsichtigen Pöbel, als ein Religionsartikel geglaubten Vorspiegelungen, folgt ganz natürlich, daß Adel, Bürger, und Bauer keinen andern Zweck bestreben.

Die reichsten der ersten Klasse, erziehen ihre Kinder allein für die prächtig glänzenden Klöster; heißen die, welche eine Profession, einen arbeitenden Stand wählen, Taugenichts, begegnen ihnen im hochwürdig gebieterischen Tone verächtlich, und entreissen ihnen alles rechtmäßige Erbgut, um den geistlichen Herrn Sohn bequemer zu mästen, der dagegen für alle arme Seelen der Familie, Rosenkränze betet, und sie alle, und wären sie auch die größten Bösewichte, durch seine Kutte oder Ordens- und Bruderschaftsgaukeleyen, so, wie

sie sicher glauben, selig machen soll. Welcher unvergebliche Irrthum!

Der Adel des Landes will gleichfalls, und wohl gar durch privilegirte Unthätigkeit und Müßiggang, aus dem irrdischen Ueberflusse zur ewigen Himmelsfreude gelangen. Er wählt demnach Benefizia, Kanonikaten, Bischofthümer und Prälaturen, und tritt nur dann auf die Bahn der Ehre und der Adelspflicht, wenn es sein Seelsorger der hohen Familie aus Privatabsichten erlaubt, oder, wenn er nach Verschwendung seines Erbgutes, dem Vaterlande zu dienen gezwungen ist.

In den niedern und höhern Klassen unsrer Schulen, sind zwar alle Stunden normalmäßig eingetheilt. Ich habe aber noch nicht gehört, in welcher eigentlich die Menschen, die Bürger- und Adelspflicht, die Vaterlands- und Bruderliebe gelehrt werden, oder zu was für Zeit man das Herz zur Tugend, zu erhabenen Handlungen, und den Kopf zur Scharfsicht

bil-

hildet. Die Herren Hauspräzeptores sind meistens italienisch- oder französische Aebte, und können das nicht einflößen, wovon sie selbst nur dunkle Begriffe hegen; überdem sind die Grundsätze der römischen Staatsklugheit, unsern irrdischen Reichen widersprechend, weil sie den Unterthan von Staatspflichten lossprechen, oder ihm wohl gar die Erfüllung derselben verbieten, und der geistlichen Obrigkeit gefährlich schildern können — — — Was folgt? Der Junker taugt für Justizstellen, die ihm durch Erb- oder Ahnenrecht zufallen, gar nicht, weil er die merkantische Abrechnung der guten und bösen Werke, den leicht zu gewinnenden Ablaß, den Wucher mit fremden bezahlten Gebetern für alle seine Handlungen anzuordnen beschlossen hat, und wird ein Heuchler, ein mechanischer Kirchentrabant, oder ein harter fühlloser Mensch. Für andere wichtige Stellen im Staatsgebäude taugt er noch vielweniger, weil er außer der vaterländischen Luft nichts sahe, nichts lernte, nichts für einheimische Bedürfnisse zu beurtheilen, vortheilhaft nachzuahmen, noch anzuwenden weiß. Er bleibt demnach

nun ein mechanisches Original, raubt denen brauchbaren, geschickten Arbeitern Ehrenstellen und Brod durch Familienprotektion, entfernet sie sogar von aller Mitwirkung, und lebt zur Bürde und zum Nachtheil des Vaterlandes, weil er seinem Amte nicht vorzustehen weiß: der Arme, nicht Protegirte hingegen, wird nicht aus Patriotismus, oder edeln Ehrgeiz, sondern aus Verzweiflung ein Offizier.

Der Bauer sucht den angepriesenen vollkommenen Stand der Geistlichen, und will lieber durch Betteln, Termintraben, auch Müssiggang den Himmel verdienen, als seinen unbarmherzigen Herrn, oder blutsaugenden Verwalter durch gezwungene Arbeit bereichern, und dennoch lange im Fegfeuer braten. Er läßt deshalb seinen breitschultrigten, für den Dreschflegel gebornen Buben, eine lateinische Messe singen lernen, und verkauft die letzte Kuh, um ihn bis zum Bettelmönchenstand zu erheben.

Dann ist dieser sonst gesunde gute Bauernsprößling schon auf ewig dem Ackerbaue, dem

Staa-

Staate entrissen, auch auf einmal ein gelehrter, ein hochwürdiger Herr, ein zwar geweihter, aber noch kein wahrer Geistlicher, sondern nur ein übel unterrichteter Ablaßnegoziant. Der Vater heißt ihn nunmehro schon Herr Sohn; und wann ihn das Kloster in sein Dorf zum Terminbetteln ausschickt, dann wetteifert schon jede Hausmutter um Butter, Eyer, Schinken, Wein, und das letzte Stück Brod, ihren eigenen Kindern zu entreissen, und dagegen recht viel Kirchensegen, geweihte Tändelwaaren, und Bruderschaftsvortheile einzutauschen. Der Mönch wird in diesem Handel täglich erfindungsreicher, folglich das Kloster verschwenderischer, und der Bauer ärmer und dümmer, auch wegen häufig gesicherten Ablässen lasterhafter.

Der neue geistliche Herr rekrutirt nunmehro auch für seine Ordensbruderschaft: alles läuft, um sich einschreiben zu lassen, und der abergläubische, durch fromme Arglist hintergangene Hausvater, holet die bey Schweiß, und Thränen ersparte Groschen aus der Kiste

hervor, welche zu Abführung seiner Steuern und Gaben gesammelt waren; zahlt die Bruderschaftstaxen, läßt alle seine Enkel und Gesinde einschreiben, um sie alle im Andachtseifer selig zu machen, und giebt den Ueberrest zu etlichen heiligen Messen für die armen Seelen seiner todten Frauen, oder Blutsfreunde freudigst her — — — Dann kann er dem Monarchen, und der Herrschaft nichts bezahlen, wird exequirt, zu Grunde gerichtet, und denkt am Bettelstabe noch — — — Ich will lieber hier zeitlich, als dort ewig leiden, genug, wenn ich armen Seelen geholfen habe — — — — Welche fürchterliche, und doch wirklich durch Nachsicht beförderte Folge des Mönchenbetrugs und frommer irrig geführter Einfalt!

Agrikulturlehrsätze, und gute auf das Herz wirkende, oder rohe Misbräuche aufklärende Moral, werden nirgends befördert noch ausgebreitet, sondern vielmehr in der Auskeimung erstickt; und auf der Kanzel schnattert der nunmehr bekuttete Bauernpursche von nichts, als Heldenthaten seiner Ordensheiligen, die sie nie

begiengen, noch vielleicht zu erfüllen dachten: Von Wallfahrtsverdiensten, bey welchen ganze Schwärme müßiger Menschen im Lande umher streichen, und um Fruchtbarkeit beten, wenn zu Hause der Acker unbearbeitet bleibt; von Ablaß gewinnen, gesegneten Palmzweigen gegen die natürlichen Wirkungen des Donners, von dem Verdienst an Theilnehmung einer Ordensbruderschaft, oder von solchen Aberglauben, die weder die Heiligkeit unsrer Religion befördern, noch das Herz, noch Staatsmängel bessern. In ganz Böhmen fand man auch bisher wenig gute Bücher, weil der träge eigennützige Mönch das Lesen und Denken verbot; und solange derselbe den Einfluß in der Erziehungsanlage der Jugend, und die unumschränkte Gewalt im Beichtstuhle behauptet, ist für die Aufheiterung des Verstandes, wenigstens in der gegenwärtigen Generation, nichts zu hoffen, und der guten Franziskaner Lehrsätze für Trägheit und unverschämtes Betteln, auch Pater Kochems Offenbarungen von der Wuth des Fegfeuers, und von der bequemen Art, Bösewichte aus demselben loszukau-

fen, werden noch lange die Lieblingsschriften unsrer guten Böhmen bleiben, ob es gleich scheinet, als wenn man gegenwärtig etwas Lehrreiches und Beleuchtendes zu lesen anfangen wollte.

Diese Schilderung eines so schreckhaften, aber auch zugleich so leicht durch Girirung eines guten Wechselbriefes an bezahlte Rosenkränzbeter gelöschten Feuers, verursacht einen so allgemeinen Eindruck in alle blödsichtige, und in immerwährender Sklavenfurcht gezögelte Seelen, daß nicht nur alles möglich aufzubringende Geld die Klöster bereichert, sondern auch jedermann nur besorgt ist, diesem grausamen Feuer auszuweichen.

Was folgt? — — — Der Priester lehrt, daß eine Kutte allein vor dieser Strafe schütze, oder, daß der vortheilhafte Einkauf in das Magazin klösterlicher guten Werke von unschätzbaren Werthe, die Ordensaffiliation hingegen der sicherste Paß, um schnurgerade zum Himmel zu gelangen sey.

Deshalb will niemand mehr für das Vaterland, für die Erfüllung häuslicher noch brüderlicher Pflichten leben, sondern strebt allein nach dem Himmel, welchen er nach diesen falschen Grundsätzen auch ohne Tugend und Rechtschaffenheit, durch erkaufte fremde Fürbitte und guten Werke, oder deutsch gesagt, durch bestochene Vorsprecher erhalten kann; und vernachläßigt die eigentliche Ursache seiner irrdischen Bestimmung, ohne den Zweck, noch die Ehre des Schöpfers zu befördern. Er verachtet den ächten Christen, welcher Menschensatzungen verwirft, und seine heilige Religion so kennt, so erfüllt, wie sie unser Erlöser selbst lehrete, und wird ein Intolerant für andre, für sich selbst hingegen nur ein christlicher Gaukler und Marktschreyer. Was kann hieraus wohl anders folgen, als das, was bisher wirklich in Böhmen geschehen ist?

Die Bedürfnisse des Monarchen wachsen nach dem Gewichte seiner politischen Verhältnisse, oder nach der Lage seiner nachbarlichen Aussichten. Er muß mehr Soldaten unterhal-

ten,

ten, als ehmals: folglich braucht er mehr Einkünfte, mehr Geld. Desfalls werden die Steuern erhöhet, und wo? Bey einem Volke, welches ohnehin bereits unter seiner Bürde seufzet, und weder Willen, noch Kräfte, noch Gelegenheit hat, seine Landesprodukte zu vermehren, oder gelten zu machen. Bey einem Volke, sag ich, wo alle Stände sich vereinigt haben, um den arbeitenden Bauernstand zu drücken; wo mancher vom Adel, das baare Geld nach Wien, Paris, und Italien verschleudert, wann in der kostbaren Residenz bey einer sardanapalischen Mahlzeit das Vermögen zwanzig ausgesogener Bauern im leckerhaften herrschaftlichen Gaumen herumgewälzet, oder in prächtigen Equipagen auf müßige Livreehannswürste genähet wird.

Bey einem Volke, wo die Unwissenheit bis zum höchsten Gipfel gestiegen ist, wo kein Fleiß angespornet, keine Tugend belohnt, keine Industrie angefächelt wurden, weil die herrschaftlichen Beamten von Ausbreitung derselben, so wenig Begriffe, als solche Herren besitzen,

sitzen, die nur für ihren Wanst als Staatsblutigel zu leben, zu sammeln gewohnt sind, dennoch aber nach erhaltener Generalabsolution vom Beichtvater, in articulo mortis, eben so selig, als jeder Menschenfreund und redlicher Staatsbürger zu sterben, versichert sind.

Wer also von alten Zeiten her noch etwas erspart, oder geerbt hatte, der zahle solange, bis sein Brunnen erschöpft war, dessen Quellen ohne neuen Fleiß vertrocknen mußten. Alle Gaben werden ohne Nachsicht, ohne Barmherzigkeit eingetrieben — — Was folgt? — — Allgemeiner Mangel am Nothwendigen: dann Armuth, dann Verzweiflung; dann Widerspenstigkeit, seinen Bütteln zu gehorchen, und endlich der wahrscheinliche Umsturz des ganzen gothischen Staatsgebäudes, an welchem die Werkmeister entweder nicht mitarbeiten wollen, oder mitzuwirken unfähig sind, wann der aufgeklärte Monarch dem Uebel abhelfen, und eine vernünftigere Grundanlage zur allgemeinen Wohlfahrt bewerkstelligen will.

Der geistliche Stand, welcher indessen nur im Trüben fischte, und seine Macht auf allgemeines Elend, oder auf Unwissenheit stützte, ist nunmehro der gefährlichste Widerstand des beßten Landesvaters. Schildert seinen Zöglingen und Beichtkindern die bevorstehende Gefahr in allen Neuerungen: verhüllet seinen arglistigen Eigennutz und die gegründete Furcht, sein Ansehen, seine Einkünfte bey einem aufgeklärten Volk vermindert zu sehen, unter dem Schleyer vermummter Religion, und vernichtet in verträulichen Gesprächen, oder durch vielwirkendes Achselzucken die Ausführung solcher Entwürfe, welche ganze Völker glücklich machen würden.

So, wie nun aus der allgemeinen Bedürfniß für den Nahrungsstand, wie für das Herz, die Sitten, und die Einsichten des Volkes, die Unthätigkeit oder Verzweiflung im Zergliederten, nothwendig folgen müssen; so erwächst auch aus der moralischen und Gewissenssklaverey, die grobe Nationaldummheit, der Eigensinn, und die Verstockung; und jeder denkt

und sorgt nur für heute, für sich allein, ohne das große Ganze eines Augenmerks zu würdigen:

Der Mönch saugt Nutzen aus dieser Verwirrung und Gleichgiltigkeit: er nähret das allgemeine Mistrauen gegen den beßten Wohlthäter: befördert häusliche Zwietracht, und hindert seinen Anhängern, alles das einzusehen, was ihm seinen beßten Landesvater, seine edelsten Vortheile in wahrer Gestalt schildern würde. Denn weltkündig ist es, daß überall, wo ein Mönch Zutritt im Hause hat, auch schon Uneinigkeit zwischen Aeltern und Kindern, Mann und Weib eingewurzelt wird. Eben diese Wirkung erfolgt unfehlbar in jeder Völkerschaft, wann die römische Staatsklugheit zu ohnmächtig ist, sichtbare Waffen und Bannstrahle gegen Monarchen und treue Unterthanen zu brauchen; man erschüttert wenigstens, was man nicht umwerfen kann; und bis die verursachten Lücken ausgebessert werden, führt eine schlaue Arglist die verjährte Vorurtheile wieder zurücke, und weiß dem Wachen-

chenden einen Schlaftrunk beyzubringen, welcher nach unbemerkten Schlummer alle gute Entwürfe, die Wachsamkeit zu befördern, vergessen macht; und aus der neuen Schöpfung in das alte Chaos ungefühlt zurück sinkt.

Da nun die Geistlichkeit noch wirklich in Städten und Dörfern gebietet, so ist auch eine ächte Verbrüderung, eine gesunde, zum gemeinschaftlichen Wohl abzweckende Unternehmung, oder eine wahrhafte Vaterlandsliebe und Familieneintracht in Böhmen, nur sehr schwer zu bewerkstelligen: folglich alle Hofnung, wenigstens in gegenwärtiger Generation, mit verbundenen Kräften des aufgeklärten Monarchen Absicht zu erfüllen, zernichtet.

Wie barbarisch aber sowohl die geistlich, als weltliche Unterthanen bisher mishandelt worden, dieses ist landkündig. Denn ein müder Greis, ein entkräfteter Bauer, welcher bey brennender Sonnenhitze verschmachtet, bey unbezahlter Arbeit niedersank, oder im Schatten nur augenblickliche Erquickung suchte, weil

er

er seit 6 Monaten kein Fleisch gegessen hatte, empfängt 50 Prügel von dem hochwürdigen Pater Wirthschafter mit einem dicken Ochsenschwanze, um die Sklaven ärger als das Vieh, im aufgeladenen Joche zu mishandeln. — — Und noch segnet der Undankbare nicht die Vaterliebe Josephs, welcher ein vernünftiges Gleichgewicht unter Menschen einführen möchte, für deren gemeinschaftliche Wohlfahrt er allein seine Fürstenmacht brauchen will: und noch will der reiche Christ in diesem Lande nicht erkennen, was ihn eigentlich im innern Werthe von armen Christen unterscheidet, nach was er für seine Menschen- und Bürgerpflicht von seinen, aus Vorurtheilen und Misbräuchen entsprungenen Vorrechten dem Staate, der Religion, seinem Gott, auch seinem durch ihn bedrängten Nächsten, aufopfern soll.

Will dann endlich niemand sehen, noch empfinden, was die Geburt, der Zufall, der Mutterleib für Ungleichheit im wesentlichen Verstande hervorbringen? Will niemand Freude im Wohlthun fühlen, gewisse erzwungene,

im Rechte der Natur ungegründete Vortheile mäßigen, und wenigstens etwas weniger eigennützig mitwirken, um sein nach Menschenliebe und Aufheiterung schmachtendes Vaterland glücklich zu machen, und einem Fürsten die Hand zu bieten, welcher uns gerne auf die rechte Bahn einer allgemeinen Größe und Wohlfahrt leiten möchte, ohne unsre Mitbearbeitung hingegen, seinen beßten Zweck niemals ganz erreichen kann! Wahrlich, nichts als strafbare Habsucht, und niederträchtiger Eigennutz können den entschuldigen, welcher die Verringerung seiner Einkünfte fürchtet, und sich von fremden Schweiße zu mästen berechtigt glaubt, weil er ererbte, erkaufte, oder eroberte Misbräuche, die Millionen Menschen quälen, noch gerne ungefühlt verjähren möchte, um mit desto schwereren Gewichten und gemästetem Wanste die nackten wehrlosen Schultern des arbeitenden Bauern zu drücken?

Nun glaub ich, die wahren Quellen, woraus alles Uebel in Böhmen stammt, entdeckt zu haben: die Heilungsmittel liegen alle in

mei-

meinen Folgerungen verdeckt, und sind ganz natürlich aus denselben hervorzusuchen.

Des großmüthigen Monarchen Befehl hat zwar der Bauerzwangarbeit gemindert, und die erbliche Knechtschaft aufgehoben. Hiedurch ist aber sein edler Zweck noch nicht erreicht. Denn

Die Herrschaften sind zwar dadurch ärmer, aber nicht großmüthiger geworden. Der Bauer hingegen, ist noch nicht reicher, noch arbeitsamer; klüger soll er erst gemacht werden, um den Werth der erlangten Freyheit zu empfinden, zu nutzen, und anzuwenden; und solange er dumm und ohne Unterricht bleibt, wird er gewiß weder fleißiger, noch biegsamer, noch glücklicher, sondern bringt die Zeit mit Schlafen und Trägheit zu, wenn ihn niemand mehr, seiner Gewohnheit gemäß, zur Arbeit prügelt.

Ehe man einem solchen Menschen, dessen Leibes- und Seelenanlage bereits zur Sklave-

rey gebildet war, seine natürliche Freyheit wieder giebt, muß er vorläufig wissen, was ein Mensch ist, auch daß er in die Zahl derselben wirklich gehöre: dann müssen vernünftige Pflanz- und Lehrschulen errichtet werden, die den mechanischen Geist aufzuwecken wissen, und ihn durch sinnliche Belohnungen und gute Vorbilder zur Nacheiferung fähig, oder wenigstens vorwitzig zu machen suchen.

Dieser Auftrag kann aber der eigennützigen Geistlichkeit nicht vertrauet werden. Denn die Geistliche und Mönche verlieren zu viel von ihren Einkünften, wenn der Bauer klüger, gerechter, und tugendsamer wird. Sie müssen, um ihr Ansehen zu erhalten, Unwissenheit und Dummheit nähren, weil der Aufgeklärte wenig Opfer bringt, der Tugendsame keinen Ablaß bedarf, der Lasterhafte hingegen beständige Vorbitter bezahlen muß, um gute Werke aus dem Kirchenschatze einzuhandeln. Die Einkünfte von Zehenten, Messen, Stola, und Altarsopfern sind auch zu reizend, zu wichtig, um sie nicht nach Kräften einzutreiben; und

da die Kirche einen groſsen Theil des Königreichs in liegenden Gründen und Unterthanen besitzt, ihre Patres Prokuratores aber alle geborne, und nach Grundsätzen gebildete Geizhälse oder Menschenfeinde sind, so ist gewiß nichts anders zu vermuthen, als daß man in allen Beichtstühlen Haß und Ekel gegen alle Neuerungen einblasen wird, folglich ist es um desto schwerer, in der gegenwärtigen Generation einen Nutzen von den erst freygelassenen Sklaven zu hoffen, um desto sorgfältiger aber zu verhüten, damit der künftige Geschlechtsanwuchs nicht mit eben den Brüsten der so zärtlich fühlenden Frauen Kirchenmama gesäuget, (versteht sich in zeitlichen Dingen) und mit eben dem Gifte angesteckt werde, welcher Böhmen bisher in ein Zuchthaus der Tugend und Bürgerpflicht verwandelt hatte. Fort also mit geistlichen Lehrern in allen erhabenen Schulen! Sie taugen allein für den Katechismus, und weiter nicht. Denn sicher ists, daß, wenn unsre gegenwärtige Bauern auch wirklich ihr Eigenthum verbessern, und Geld gewinnen, alles Ersparte dennoch allein die Schätze der

Kirchen anfüllen wird, und was die Herrschaften verlieren, oder entbehren, unfehlbar der Termin laufende Mönch, oder die Wallfahrtskassen und Wirthshäuser erobern müssen, solange der Aberglaube nicht ausgerottet ist, und der Seelsorger Kontributionen eintreiben darf.

Man nehme zuerst den Klöstern alles irrdische Eigenthum, und zugleich alle Gelegenheit und Gewalt, ein Neues zu erwerben; dann erst, und unter keiner andern Bedingung, kann der Bauer den innern Werth seiner erlangten Freyheit, und die Früchte des ihm selbst zugestandenen Eigenthums empfinden, auch ruhig genießen. Man bilde das Herz, die Sitten, und den Verstand dieses rohen Volkes, und räume vorläufig die Hindernisse aus dem Wege: man bestimme sodann eine richtige Verhältniß zwischen Herren und Bauern, ohne Uebergewicht auf irgend einer Seite, durch strenge, aber auch unterstützte Gesetze, ohne Ansehung der Person, welche sich für unsre Zeiten schicken, sonst bleibt der von weltlicher

Herr-

Herrſchaft freygelaſſene Knecht, ein ewiger Leibeigener derer, welche ſeine Seele ſelig machen, oder verdammen können.

So ſchädlich nun auch alle Mönche, Prälaten, und Ablaßnegozianten einem geſunden Staate ſind, ſo nothwendig und unentbehrlich bleiben hingegen alle Weltprieſter und Pfarrherren. Dieſe müſſen aber nicht nur gut geſtiftet, und vom allgemeinen Schatze bezahlt ſeyn, damit ſie ohne Ränke und Sporteln, ohne Meß- Tauf- und Begräbnißgeldern leben können, ſondern man muß hauptſächlich bedacht ſeyn, auch Pflanzſchulen für gute Pfarrer und Vikarien anzulegen, welche mit einem exemplariſchen Lebenswandel zugleich das Volk belehren, Zucht und Ordnung halten, auch den Fleiß, den Ackerbau, die chriſtliche Entfernung vom Aberglauben, Eintracht und vaterländiſchen Pflichten zu lehren und einzuprägen, fähig ſind.

Eben hieran, und an dergleichen taugliche Subjekta, iſt in Böhmen ein allgemeiner

Mangel, und auch an diesem Uebel sind die Mönche schuld, welche die einträglichsten Pfarren wegzukapern wußten, und weil ihnen an der Seelsorge wenig gelegen ist, alle Einkünfte in ihr schwelgendes Kloster zogen, dagegen aber ihre Filialkirchen und Pfarren so schlecht bezahlten, so schändlich besorgten, daß auch die ehrlichsten Männer ein Monopolium mit Stolaeinkünften machen mußten, um subsistiren zu können.

Kurz gesagt! man lasse den Adel nie eigenmächtig werden, und den Bauern nicht unterdrücken: hindere allen Einfluß der Mönche auf die Erziehung der Jugend: schwäche ihre Gewalt im Beichtstuhle, in der Denkart, und im Eigenthum aller Einwohner: man weise sie trocken an ihre Amtspflichten von allen Welthändeln zurück: sonst sind und bleiben sie ewig die Beförderer der Unwissenheit und Trägheit: aus beyden folgt, durch Mönchenwuth angeblasen, unfehlbar der Fanatismus, die Intoleranz: aus diesem hingegen entspringt Eigensinn, und Halsstarrigkeit.

Eben dieses sind die Nationalfehler des Böhmen, die eigentlich seinen Nationalkarakter zu bilden scheinen, folglich aber auch nur durch Verbesserung derselben können ausgerottet werden. Und hierzu wird mehr als ein Geschlechtsnachwuchs erfordert.

Bey dergleichen Leuten verursachen demnach alle gewaltsame Veränderungen eine unfehlbare Gährung in solchen Gemüthern, die leicht aufzubringen sind, weil sie nichts mehr zu verlieren haben; und die Klugheit muß das Uebel in seiner Quelle zu suchen, auch zu stopfen wissen. Hiebey habe ich noch zu bemerken — — —.

Wenn in einem Lande der Bauer gar nichts hat, wenn er sogar den Willen, seinen Zustand zu bessern, verloren hat. Dann fängt er an, gefährlich zu werden.

Ist sein Herr arm oder dumm, so kann er ihm weder rathen noch helfen, und dann ist der Mönch und schlaue Jude das wahre Gift

im Staatskörper. Beyde saugen Vortheile aus fremder Schwäche, errichten Monopolia, drücken dem Bauern alle Produkte um den halben Werth ab, und beschleunigen den Fall des Staats.

Der Mönch wirft das Geld in ewig verschlossene Kisten, und bleibt bey allen Werken der Barmherzigkeit taub und blind; der Jude wuchert mit Einem Gulden dem Elenden endlich seine ganze Habseligkeit heraus: und den verschwenderischen Kavalier exequirt oder torquirt, was beyde übrig lassen, mit der Zuchtpeitsche heraus, die Kastner, Beamten, Schreiber, und Vogt, meisterlich zu führen wissen.

Das Kommerzium in Böhmen ist wegen nachbarlichen Ursachen gehemmet, und da zugleich im Ganzen, Industrie und Aufrischung fehlen, die Steuergelder nach Wien abgeführt, die reichen Junker hingegen mit ihren Einkünften aus der Provinz, und wohl gar nach Paris und Italien reisen; Holland, Wien, und Rom zugleich für Stockfische, Gewürze, Ga-

lan-

lanteriewaaren, Kaffe, Indulgenzen und kanonische Jura, viele Millionen einschlucken; hingegen von eigenen Produkten wenig Rückkehr des Ausflusses bearbeitet wird. Da ferner den inländischen Fleiß nichts angespornet, so zirkulirt so wenig Geld im Staatskörper nach Proportion der Abgaben, und dieses verursacht eine allgemeine Stagnation: dann ist der kalte Brand zu befürchten, besonders, wenn einige zur Heilung angeordnete Aerzte den Schnupfen haben, und die angehende Fäulung entweder nicht riechen wollen, oder nicht verhindern können. Hierzu trägt noch folgendes am meisten bey — — — daß Drey Böhmen gewiß nicht so viel arbeiten, als Ein Holländer, ihr Bauch hingegen dreymal so viel verdauet. In dem Verhältnisse der Population und des Ackerbaues, verursacht dieses eine gewaltige Minderung aller Produkten zur täglichen Nothdurft, folglich wird weniger an Fremde verkauft, und folglich wird das Land ärmer.

Würde jeder Bürger und Bauer angehalten, seine Kinder früher zur Arbeit anzuführen, so könnte ein jedes schon im achten Jahre durch leichte Arbeiten für Manufakturen, gewiß wenigstens täglich einen Groschen verdienen.

Alle müßige Weiber, die auf den Märkten, oder mit Rosenkränzen an den Landstrassen und Kirchenthüren sitzen, könnten auch mit Stricken oder Spinnen beschäftiget werden. Wenn nun im ganzen Königreiche nur eine Million dergleichen Geschöpfe vorhanden wäre, die gegenwärtig täglich einen Groschen zu verdienen versäumen, so betrüge dieses sichere Kommerzium täglich 50000 Gulden für den Staat, und die ganze Nation müßte unbemerkt reich werden.

Ferner ist der Schaden zu erwägen, welcher aus unsern häufigen Feyertägen, und Schutzpatronenverehrung entstehet. Und es ist zu erstaunen, wie ein Mensch nicht Hunger sterben muß, welcher nur 7 Kreuzer Tag-

lohn

lohn verdient. Hiervon nun muß er abrechnen:

Die Sonn- und Feyertäge, wo er gar nichts gewinnt. Die Täge, wo er der Herrschaft umsonst roboten muß. Seine Kleidung, Steuern, Landesanlagen, unglückliche Fälle, wo er nichts zu arbeiten im Stande ist; dann die Bedürfnisse seines Weibes, seiner Kinder, die häusliche Arbeit ꝛc. Welches Geschöpf kann wohl elender auf Erden seyn?

Schaft eine weise Verordnung auch die überflüßigen Feyertäge ab, so wird das eingesogene Vorurtheil zu heftig auf rohe Seelen, denen das Denken nicht gestattet ist. Der Mönch lehrt das Gegentheil: die Kirchen sind an dergleichen Tagen offen, folglich läuft ein jeder eifriger, als vor dem Verbote in die Messe auch 2 Stunden weit, und alle Gebote sind in dieser ernsthaften Sache so lange vereitelt, als unsre Priester im Beichtstuhle das einblasen dürfen, was ihnen die Polizey auf der Kanzel herab zu schnattern verbietet. Bleibt

die

die Kirche am abgeschaften Festtage offen, so läuft der Bauer gewiß hinein, und denkt — — man muß Gott mehr dienen auch gehorchen, als der weltlichen Obrigkeit; neben der Kirche ist gleich das Wirthshaus gebaut, und dann ist der Tag schon verloren. Er hätte an denselben bey schönen Wetter sein Heu, sein Getraide trocken einführen können: Morgen reguet es, alles verdirbt, und folglich wird er durch unzeitig Kirchenlaufen ein Bettler — — Zwingt die Herrschaft an solchen Tagen zur Arbeit, so heißt der Gezwungene ein Martyrer, und der Herr ein Tyrann, ein Freygeist. Was ist zu thun? Ihro Hochwürden wollen, daß alles bey dem Alten bleibe — — Folglich sind auch gewiß alle vernünftige Gegenvorkehrungen vereitelt, und die Kirche behält das sichere Obergewicht gegen den Monarchen, wenn sie ihre Macht auf verjährte Schwäche zu gründen, zu erhalten weiß.

Der Luxus des Adels, und die Schwelgerey der Klöster sind schon zwey Ableiter, wodurch das Eingeweide des Staats klistirt wird:

hier-

hierzu kömmt aber noch der gefährliche Luxus des Pöbels, und dieser besteht darinnen, daß ein jeder weisses Brod essen will, folglich unfehlbar 1/5 von allen im Lande wachsenden Getraide verloren geht, weil man die Kleyen den Schweinen giebt, die der reiche Holländer zugleich mit dem Mehle im schwarzen Brod zerbackt und genießt. In England fand man nach genauer Untersuchung, daß, seitdem das Volk nur weisses Brod isset, anstatt ehmaliger starken Ausfuhr aus dem Lande, gegenwärtig für einige Millionen Getraide von Ausländern gekauft werden muß.

In dergleichen, uns bisher klein gedünkten Gegenständen, steckt aber eigentlich das nagende Gift im Königreiche Böhmen. An Manufakturen ist gleichfalls ein großer Mangel, welche müßige Hände beschäftigen sollten, besonders, seitdem sich die Bedürfnisse den Pracht der Nothdurft, auch des Pariser-geschmacks vervielfältigt haben.

Nun ist bekannt — — — daß eine bereits so tief verfallene Nation, weder Fähigkeit, noch Gelegenheit, noch Triebfedern empfindet, um aus ihrer Unthätigkeit, aus ihrer verächtlichen Leibes- und Seelenträgheit hervorzukriechen. Was folgt?

Ein elender, gedrückter, dummer, abergläubischer Mensch ist allezeit furchtsam, blöde, und wird niederträchtig, auch verrätherisch, weil der Schwache gegen Gewalt keine andere Waffen, als Betrug oder Arglist zu finden weiß. Deshalb wagt er aber auch wenig, um seinen Zustand zu verbessern: deshalb unternimmt er nichts mit vereinigten Kräften, oder mit Ueberlegung; deshalb hackt er sich den Daumen weg, wenn er Soldat werden soll: deshalb ist er gegen alles das aufgebracht, was Neuerung heißt, oder ihn belehren, und seinen Zustand bessern soll.

Sein Gewissensrath allein lenkt ihn im Kappzaume des knechtischen Gehorsams: und dessen Absicht ist schon gewiß allen Absichten

der Staatsverbesserung entgegen, und arbeitet für derselben Zernichtung. Wie wird man aber diese unsichtbare Leibeigenschaft zu verbannen, wirksame Mittel finden? tugendsame, aufgeklärte Menschen bereichern die Klosterschatzkammer gewiß nicht: deshalb ernährt, wie ich bereits gesagt habe, den Mönch nur Unwissenheit und Laster, wovon er Vortheile zu saugen weiß.

Der Bauer sieht, daß sein hochwürdiger Seelsorger geizig, rachgierig, neidisch, boshaft, unversöhnlich, verschwenderisch, bey fremden Schüsseln und Gläsern ist; und ungestraft über viele Gesetze selbst erhaben bleibt, dennoch aber auf Erden verehrt, und des Himmels zugleich versichert lebt, auch sogar in dem sogenannten Schatze oder Magazin guter Werke seines heiligen Ordens, alle Sicherheit gegen das Fegfeuer, und gegen alle göttliche Gerechtigkeit findet — — — oder wenigstens zu finden, sich abergläubisch einbildet. Er fühlt deshalb gar keinen Trieb, gar keine Ur-

sache, besser, klüger, tugendsamer, noch gerechter zu werden.

Eben dieses stärkt seine Neigung zu Frevel, Trägheit und Widerspenstigkeit, und scheinet seinen eigentlichen Nationalkarakter zu bestimmen, der aber gewiß bey andern Mustern, bey einer vorsichtigern Erziehungsart, in das Gegentheil ausbrechen würde. Genie können wir gewiß den Böhmen nicht absprechen: Melancholie und Phlegma herrschet in den meisten Temperamenten: deshalb sind sie auch für die Musik, und alle mechanische Künste geneigt, und taugen, wohin man sie zu lenken weiß.

Der Böhme ist als Sklav tückisch, murrisch, hartnäckig, faul in seiner angebornen Art, und wird es noch mehr durch eingesogene und versäumte Erziehungsgewohnheit, folglich gewiß nicht in gegenwärtiger Generation, sondern erst dann ein blühendes Volk werden, wenn er gegen feindliche Verwüstungen von aussen gedeckt, seine innern Feinde kennen lernet,

net, und ihm neue Federn gewachsen sind, um sich wieder empor zu schwingen. Wissenschaften, Denk- und Handlungsfreyheit, Lehrer, und glückliche Staatsvorfälle, können allein hierzu beytragen, wenn der gute scharfsichtige Landesvater nur Mitarbeiter findet, und die verjährte Vorurtheile des in Seide, auch in Lumpen gekleideten Pöbels zu verbannen, Mittel anwenden kann.

Im despotischen Reiche fliehen Patriotismus, Ehrgeiz und Industrie. Wenn sich diese nicht mit den brauchbarsten Staatsgliedern verkriechen: wenn unser Monarch durch eigenes Vorbild Misbräuche bessert, welches jedermann wirklich an seiner Größe bewundert — — — hingegen auch so unnachsichtig straft, als er aufzumuntern und zu belohnen weiß, so ist der erste Schritt durch Aufhebung der Leibeigenschaft glücklich gemacht, und die folgende werden unfehlbar dem Gipfel eines mächtigen Staatsgebäudes näher rücken.

In Böhmen ist zwar eine solche Unternehmung schwerer, als irgendwo: die Ursachen stecken in diesen Blättern.

Den Holländern können wir schaden, aber nicht nachahmen. Das Leben eines Monarchen ist zu kurz, um eine ganze Nation umzuschmelzen.

Ihre Lage, ihr erster durch Revolution entstandener Patriotismus, hatte die Nationaleintracht hervorgebracht.

In Böhmen hindert der Pfaff schon alle Verbrüderung, folglich sind Handlungsgesellschaften daselbst Undinge, und zum Spekulationshandel mangelt Geld und Kredit.

Die meisten Einwohner haben gar nichts, und wer noch etwas hat, der ist entweder mistrauisch, oder besitzt gar keine Kenntnisse. In einem solchen Lande wird also wohl nie ein edler Wetteifer im Handel, oder für das allgemeine Ganze, wohl aber ein Monopolium entstehen.

stehen, wo Ein Reicher, der Verstand hat, alle wohlhabende Anfänger zu Grunde richtet.

Alles, was man von einer weisen Regierung fordern kann, ist — — — daß sie den grösten und nüzlichsten, folglich auch den reichlichsten Theil der Nation, von der Ansteckung gefährlicher Krankheiten im Staatskörper, und gegen Quacksalber und Marktschreyer zu schüzen wisse: auch alle Beförderung des ausgesäeten Unkrauts im politischen Garten verbanne, oder wenigstens ihrer gefährlichen Aufkeimung wachsam entgegen arbeite.

Der grösste Theil eines Volkes, ist nun wohl gewiß der, welcher für den Ackerbau bestimmt ist. Auf diesen sey demnach das erste Augenmerk gerichtet. Die Natur selbst, in deren Schooße er arbeitet, erleichtert und belohnt schon seine Mühe, wenn man nur nicht ihrem Reize, ihren Wirkungen entgegen arbeitet.

Man lasse diese guten Leute ihres Daseyns froh werden, und gebe nicht zu, daß sich alle übrigen Stände vereinigen, unter tausend sophistischen Vorwänden berechtigt, glauben sie auszurauben, und zu unterjochen: daß die unersättlichen Pachter, Wirthschaftspfleger, Beamte, Landeshauptleute, Zöllner, Richter, Prokuratoren, Edelleute, Geistliche, und privilegirte Bettler nicht fernerhin an Ihnen so unbarmherzig saugen. Man erlaube dieser unentbehrlichsten, dieser unschuldigsten Klasse von Menschen so viel Theilnehmung an den Früchten ihrer Arbeit, daß sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergötzungen übrig haben. Man betrachte ferner, daß zu wenige, oder ungesunde Nahrung, Mangel an aller Bequemlichkeit, Blöße, Ungemach, Kummer und Elend, ihn kränklich, schwach, niedergeschlagen und unthätig machen, folglich die Population, wo nicht hindern, so doch ausarten werden.

Man lasse ihnen so viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verloren zu haben,

den, noch möglich bleibt, mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Denn das sind wir ihnen als Menschen, als Christen schuldig, weit mehr schuldig, als unsre Spielschulden zu bezahlen.

Hat das Landvolk wirklich Ursache, mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, so verlassen sie sich wegen des übrigen auf die Zauberey der Natur, die für unverdorbene Sinnen solche Reizungen hat, deren Macht unsern im Ueberflusse schwimmenden Wollüstlingen unbegreiflich scheint, worinnen jene hingegen verwebet, und belohnt sind.

Der Landmann braucht nichts als Sicherheit bey seinem Eigenthum, Schutz gegen Unterdrückung, und Waffen gegen Betrug.

Ich habe gesagt: — — — Er genieße Vergnügungen, die wir gar nicht kennen, noch genießen wollen. — — — Welche Kraft gießt nicht ein schöner Morgen bey aufgehender Sonne, über alle seine Glieder aus! wie er-

quickt ihn im Mittage ein kühler mit Kräutergeruch durchwürzter Wind! wie wollüstig streckt er sich im Schatten eines Baumes, wenn er müde von fröhlicher Arbeit einschlummert! welcher Reiche schluckt den beßten Tockayerwein mit solcher Entzückung ein, als er seinen Krug mit saurer Milch! wie fröhlich hüpft sein Herz bey jedem liebreichen Blicke seines Herrn, seines Weibes, seiner Kinder! und wie selig ist sein Zustand gegen den unsrigen, bey folternder Ehrsucht im Hofgetümmel, zu preisen!

O, wenn unsre Böhmen einmal solche Glückseligkeit empfinden lernen! wie weit werden sie von Verzweiflung entfernt leben! Unsre Großen werden zuweilen den Hof, unsre mit Mundköchen und Modekrämern umschwärmte Kavaliere, oder reiche Gefangene in der Residenz, werden ihre Palläste verlassen, und vor langer Weile, und von der Nothwendigkeit, eine abgenützte Gesundheit auszubessern, das Landleben wählen, und Geschmack im Wohlthun und in bauerlicher Freude finden: Sie

wer-

werden die dicke Haut der Fühlloſigkeit von ihrem hochadelich geglaubten Herzen abſtreifen, und ſicher beſſer, auch brauchbarer in die Stadt zurückkehren, als ſie hinaus gefahren waren.

Aus den Bienenkörben zufriedener Landleute, werden Schwärme hervorbrechen, die alle Lücken der Verwüſtung füllen, und die Adern der edelſten Familien wieder mit geſundem patriotiſchem Blute anſchwellen, welches allein den Staat in ſeiner Jugend und Stärke erhält. Dann werden große Männer, Gelehrte, auch Helden, aus unſern eigenen Geſchlechtern hervorkeimen; dann werden unſre reiche Herrſchaften auf ihren eigenen Dörfern wohnen, und nicht mehr die Säugigel, ſondern die Väter und Wohlthäter, die Freunde ihrer freyen Unterthanen ſeyn; dann wird ſich auch der träge ſcheelſüchtige Mönch, wenn er nicht mehr ſchaden kann, und ſeine Larve einmal aufgedeckt iſt, beſchämt hinter ſeine Mauren verkriechen, und ſeinen falſchen Vorwand, als ob er ſich wegen Gott, von der Welt ab-

sonore, mit dem Wiedervergeltungswerke büßen müßen, daß sich alle weltliche Stände gleichfalls von Ihme, und seinen irrdischen Bedürfnissen entfernen, und seinen wirklichen Unwerth in vollem Gewichte erkennen.

Dann — — — o Gott! und dann werden aufgeklärte Völker ihrem Monarchen entgegen lächeln, und ein Dankopfer bringen, Er selbst, der Schöpfer ihres Wohlstandes, wird vom edeln Gefühl des Wohlthuns durchdrungen, den Schweiß väterlicher Sorgen von der fürstlichen Stirn abwischen, wonnetrunken von Menschenliebe mit dankenden Augen den Himmel anblicken, in seinen fröhlichen Unterthanen fröhlich seyn, sein eigen Glück, seinen Lohn im eigenen Herzen empfinden, in aller treuen Mitarbeiter Zufriedenheit groß seyn, und nach überstiegenen Hindernissen, nach besiegten Stürmen des Widerspruchs, des Havens ganzes Glück, des weisen Josephs ganze Zielscheibe mit ächtem Ruhme zu erreichen, auch zu genießen wissen. Rücke nur bald heran, gewünschte Zeit, wo die Vorurtheile verscheucht,

scheucht, ihren bisherigen Wohnsitz der reinen Tugend, dem erhabenen Witze der geläuterten Religion einräumen müssen! Selige Zukunft! wann die klüger, folglich glücklich gemachte Nachwelt, ich meyne die von Schmeicheley und Irrthum gereinigte Nachwelt, unserm Kaiser verdiente Ehrensäulen aufrichten wird; und wenn das schreckliche Ungeheuer, der Aberglauben, einmal aus unsern Gränzen gepeitscht am Schandpfahle der öffentlichen Verachtung mit seinen Vipernzungen, unwirksam zischen wird.

Bisher war Böhmen die Goldgrube der Kuttenträger, das Gefängniß der Redlichkeit, die Senkgrube des menschlichen Verstandes, der Thron der römischen Politik, die Peitsche der Gelehrsamkeit, das Fegfeuer der Bauern, ein Tummelplatz der Soldaten, und das Paradieß aller hartherzigen Verwalter ꝛc. und Menschenfeinde. Jetzt hingegen fängt man schon wirklich hin und wieder an, zu Denken, zu Forschen, ja so gar gute Schriften, auch ohne Erlaubniß des Beichtvaters, zu lesen.

Die

Die Aussicht ist demnach günstig für die Zukunft, wenn nur das Jus Kanonikum mit der alten Kirchen, und mit den landesfürstlichen Rechten in eine richtigere Harmonie gebracht werden, und die Patres Inquisitores niemal Gelegenheit erlauern, um über Rom und Wien auch nach Hussens Grab in Böhmen, Wallfahrten anzustellen.

Die überschwemmende nimmersatte Klerisey, hatte bisher Böhmen arm und dumm gemacht; sie schöpften die Herrschaften, und schunden den Unterthan: ihr Einfluß in die Staatsgeschäfte verscheuchte allen Witz, alle Fähigkeit des ächten Patrioten: ihre in Rom geschmiedete Fesseln, waren durch alle Nasen der böhmischen Tanzbären gezogen, und alles Uebel des Vaterlandes strömte aus dem Rachen des Aberglaubens, und der Geistlichen Herrsch- und Habsucht her.

In der Seelen - und Vernunftsklaverey steckt das Gift wirksamer, als in der Bauern Leibeigenschaft. Wer Gewalt hat, und glau-

den lehrt, daß der Mönch auch einem sterbenden Böſewicht die Sünden vergeben, und ihn zum Himmel verhelfen kann, der iſt der eigentliche Fürſt und Herr aller irrdiſchen Herren im Staatsgebäude, die nur irrdiſch auf kurze Zeit Glückliche machen können. Die bedauerns- und hilfsbedürftigſte Leibeigene ſind demnach nicht die Bauern, ſondern die Magnaten und Herrſchaften ſelbſt — — — die ſich nicht ſchämen, von einem Bauernjungen ihres Sklaven, der zufällig eine Kutte anzog, Geſetze anzunehmen, und ſeinem Orden Affiliationskontributionen abzuführen, oder den Segen eines terminirenden geweihten Bauerns, für die Fortpflanzung der hochgräflichen Familie zu erbitten, deſſen eigentlicher Herr Papa vielleicht noch geſtern bey der herrſchaftlichen Robbot 25 Prügel vom Kaſtner empfieng. — — — Welche lächerliche Wirkung des Vorurtheils! und noch ſchreyt mancher gegen die Aufhebung der Leibeigenſchaft; und dankt, und folgt dem aufgeklärten Landesvater nicht, welcher ihn ſelbſt aus der Leibeigenſchaft retten will, die er in Dummheit berauſcht, weder ſieht, noch zu em-

pfin-

finden ſcheint, auch nicht einmal abzuſchütteln bemühet.

Man feſſele alſo nur künftig nicht den Verſtand, ſo wird auch der Böhme endlich wagen, gute Bücher zu leſen, und ſeine ganz verfinſterte Einſicht aufzuklären. Man mache aus böhmiſchen Bauern zuerſt Menſchen, und lehre ihnen den Zweck ihrer Beſtimmung kennen, auch fühlen: man pflanze Lehrer, und Zöglinge für alle arbeitende Stände: und da der Mönch kein Kenner und Beförderer der bürgerlichen Wohlfahrt iſt, ſo kann ihm auch die Erziehungsſorge dieſer Zöglinge nicht anvertrauet werden.

Wenn denn ein jeder im Staatsgebäude eigentlich weiß, wozu er Soldat, Bauer, Gelehrter, Prieſter, auch Herr und Diener iſt; dann fliehet alle Leibeigenſchaft von ſich ſelbſt aus den Gränzen eines glücklich beherrſchten Landes. Das gleichwichtige Verhältniß aller Stände iſt aber nicht durch Verordnungen, Drohungen, Henker, noch guten Willen allein

zu bewerkstelligen; es erfordert Mitarbeiter, Freunde des Vaterlandes, und des Fürsten zugleich. Ein dummes Volk muß klüger, und der Adel nicht ganz arm gemacht werden, sonst fällt der Ehrgeiz, die Stütze der Monarchie. Von einem aufgeklärten Volke ist aber stets weniger, als von einem fanatischen zu fürchten, welches sein Mönch zu schändlichen Unternehmungen bereden kann, um Seligkeit als Martyrer für die Kirche zu verdienen. Bürgerkrieg und Königsmord hatten öfters einen Mönch zum Anführer. — — — Und Zischka hätte in Böhmen wenig Blut vergossen, wenn ein Mönch nicht seine Schwester genothzüchtiget, und meuchelmörderisch erdrosselt hätte. Wohl uns! wenn unsre Zeit da ist, wo wir das Joch abzuschütteln vermögend sind. Wohl uns! wenn wir unsre heilige Religion von Misbräuchen gereinigt (die Rom aber connivendo gut hieß) wieder in ihre wahre Absicht, und selige reine Lehre des Erlösers zurück führen, und den Christen nicht nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit, sondern nach dem Werthe seiner christlichen Handlungen abwä-

gen,

gen, und beurtheilen. Wohl uns! wenn wir Mittel finden, der habsüchtigen, und aus Vorurtheil diesem Zwecke entgegen strebenden Geistlichkeit alles irrdischen Eigenthums zu entladen, und hiedurch die Bedrückungen des arbeitenden Standes zu erleichtern. Wohl uns! wenn jeder Patriot zum Werke greift, und unserm aus allen Kräften mitwirkenden Monarchen die Waffen in die Hand reicht, womit er Weltverwüstern drohen, die Vorurtheile verscheuchen, sein Volk zur Arbeit treiben, die Müßiggänger züchtigen, die unsichtbaren Feinde entlarven, und seine väterlichen Entwürfe auch für das Glück seiner befreyten Leibeigenen, und noch nach Leibeigenschaft ringenden Böhmen, befördern kann. Gott! gerechter Gott! segne diese Waffen! und verwandle sie in Pflugscharren, womit der Freyheit empfindende Bauer künftig die ungeheuren herrschaftlichen Felder, ohne Robbotschweiß für sich selbst, seinem Wohlthäter Danklieder singend, umwühlen wird. Gott! segne solche Aernte, aus welcher allein der Ueberfluß für alle arbeitende Stände herfließen wird, und zernichte

die

die dem Staat nachtheilige Rechte der Leviten, so werden dir von dankbaren Bauernherzen reinere Opfer, als von ihnen, gebracht werden.

Dixi — — nunc pondera prudens!
Fautor tunc eris lugentis.

Betrachtung
und
Andachtsübung am neuen Jahre.

Was war, was künftig kommt, ist heute einerley,
Und was jetzt wirklich scheint, ist morgen auch vorbey.

Abermals ein Jahr verflossen! es war, es ist nicht mehr, und so verhauchen wir eines nach dem andern ungefühlt, ungenutzt: freuen uns, wünschen einander Glück, ein Neues belebt zu haben, und leben in diesem neuen nicht besser, als im alten, ohne nachzudenken, daß dieses vielleicht das letzte seyn kann, und daß es mancher mit mir zugleich anfängt, aber vielleicht nicht mehr mit mir endigen wird.

Wä-

Wären wir aber versichert, in diesem Jahre zu sterben, was möchten wir nicht thun, und was würden wir nicht wünschen gethan zu haben? Am rathsamsten und zuträglichsten ist es demnach, so zu leben, daß wir täglich zum Sterben bereit sind. Hierbey sind folgende Wahrheiten täglich zu erwägen, und kaum werden uns alle noch zu belebende Tage hinlänglich seyn, dieselben zu ergründen, und sie zu unserm Vortheil anzuwenden.

Die erste Wahrheit ist: — — wir leben auf unsrer Erden nur eine gewisse Zahl von Jahren: ein Theil derselben ist bereits verstrichen, den andern habe ich nach dem Laufe der Natur noch zu erwarten. Einer zählt nur 15. ein andrer 20. verstrichene Jahre. Ein anderer lebt bereits im sechzigsten. Der allweise und mächtige Gott brachte uns aus Nichts hervor; dieses ist eine Gnade und Wohlthat; denn hätte er uns im ewigen Nichtseyn gelassen, so würden wir ihn gegenwärtig nicht loben, danken, und ehren, und hätten auch keine Seligkeit, keine ewige Zukunft zu erwar-

ten. Die übrigen Urſachen, warum wir hier leben, um durch unſer Betragen Himmel oder Hölle zu verdienen, ſind undurchdringliche Geheimniſſe Gottes: genug, es war Gottes Willen, wir ſind einmal hier, die Zahl unſrer Lebensjahre iſt beſtimmt: leben wir aber wohl hier für Gott, der uns allein deshalben geſchaffen hat?

Die andere Wahrheit iſt dieſe: — — Dieſe Jahre, die uns Gott zum irrdiſchen Leben gab, erhielten wir nur allein, um ſie für den künftigen Beſitz des Himmels nach vorgeſchriebenen Geſetzen, anzuwenden. Um unſre Seligkeit zu bearbeiten, und nur für die Ewigkeit vorzubereiten. Dieſe Abſicht unſers Hierſeyns iſt ſo nothwendig, daß ſie allein unſre ganze Beſchäftigung ausmachen, daß wir uns ohne ein Verbrechen zu begehen, keinen Augenblick von dieſer Pflicht entfernen ſollten, und daß ein jeder Augenblick, den wir hierinnen vernachläßigen, den wirklichen Vorwurf einer Entheiligung der edeln Gnadenzeit verdienet.

Diese Absicht, sage ich, ist so heilig, so an unsre Pflicht gefesselt, daß Gott, als Gott, uns nicht davon lossprechen könnte, weil dieses die Absicht unsrer Schöpfung war. Wir können auch wohl einen Theil unsrer Zeit, den irrdischen Amtspflichten, erlaubten Vergnügungen, und zeitlichen Geschäften widmen; wir dürfen uns aber denselben niemals ganz überlassen, sondern sie nur als eine Nebensache zum Hauptgegenstande behandeln, und betrachten. Der Hauptzweck ist der Himmel, und alles, was diesem Zwecke hinderlich ist, oder ihm wohl gar widerspricht, muß als zeitlich, eitel, nicht gegen eine dauerhafte Ewigkeit gewagt, noch verwechselt werden.

So hat es die göttliche Weisheit angeordnet: hierin steckt eigentlich die Vortreflichkeit unsrer Bestimmung, unsres Hierseyns, unsrer Lebensjahre. Können wir wohl hinzusetzen, daß wir diese Jahre zu nichts anders angewendet haben? Ach! prüfe dich bey dieser wichtigsten Frage, Christ! und wache künftig besser und aufmerksamer für deine edle Seele, die ein

ſchmähliches Opfer deiner Gleichgiltigkeit werden kann, und es ſchon wirklich wäre, wenn du dieſen Tag, dieſen Augenblick, da du dieſes Blatt lieſeſt, nicht erlebet hätteſt.

Die dritte Wahrheit iſt die folgende: Die Jahre verfließen, und eilen flügelſchnell vorbey. Und ach! iſt der Blitz wohl ſchneller unſerm Auge entwichen; haben die vom Winde zerſtreuten Wolken, hat der Pfeil, der vom geſpannten Bogen durch die Luft fliegt, wohl eine geſchwindere Bewegung, als die Zeit? Was iſt wohl unſer Leben? betrachte eine Blume! ſie kömmt am Morgen, blüht am Mittage, und am Abend iſt ſie nicht mehr da. Eben dieſe Blume iſt unſer Bild.

Menſch! ſchau Menſchenarbeit an!
Marmor hat die Zeit verzehret,
Was viel tauſend Jahre währet.
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute wirklich blüht,
Gilt ſie mehr, als die Trophäen,
Die wir jetzt vermodert ſehen,

Und die Cäsar nicht mehr sieht.
Ich bin jetzt, er ist gewesen,
Von mir wird die Nachwelt lesen.

Das sind wir Menschen, das ist das Schicksal aller geschaffenen Dinge, und irrdischer schöpferischer Vorurtheile: und für diesen augenblicklich vorübereilenden Nebel, der wie ein Rauch im unendlichen Raume der Ewigkeit verflattert, können wir den ewigen Genuß aller möglichen Glücksgüter verscherzen! wir verlangen so gar mit Sehnsucht, immer länger zu leben; sind aber tausend verflossene Jahre wohl mehr als ein Augenblick, der, indem er wirklich da zu seyn scheint, auch schon wieder verschwunden ist?

Was uns heute wirklich dünkt,
Ist ja morgen schon verflossen.
Was die Zukunft hoffend winkt,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt zu seiner Zeit
In das Meer der Ewigkeit.

Täglich denkt und ſagt man: — — o Gott! wie geſchwinde verſtreicht die Zeit! am Anfange des Jahres ſcheint die Ausſicht gegen das Ende unendlich weit, und gleich iſt es nicht mehr da, ohne daß wir deſſelben Flüchtigkeit und unſer Daſeyn empfanden. Bey Erreichung des funfzehnten oder zwanzigſten Jahres, betrachtet man eine Zukunft von 50 bis 60 Jahren, als einen unermeßlichen Zeitraum: kaum hat man ſie erreicht, und ſieht auf das Vergangene zurück, ſo erſtaunt man über die Art und Möglichkeit, wie ſie ſo ſchnell verflieſſen konnten.

Die Wiege iſt ſchon unſer Grab:
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir einſchlummern ſollen.
Wenn unſer Ziel vollendet iſt,
Wer fragt dich Menſch, wie alt du biſt,
Und ob wir ſterben wollen?
Denn, wo der Geiſt im Fleiſche wall't,
Sind Greis und Kind zur Gruft gleich alt.

Die Jahre ergreifen die Flügel der Morgenröthe, ſtreichen du .n brennenden Mittag, und verlieren ſi .) der Dämmerung in eine ewige Nacht, für die keine Sonne mehr aufgeht. Alles vergeht, alles verſchwindet von unſern forſchenden Augen, und dieſe Augen ſuchen ſo lange nach Schattenbildern der Wirklichkeit, bis ſie ſelbſt nicht mehr ſind, und mit uns im Grabe verfaulen.

Menſch! forſche mit den Augen deiner Seele in das Unendliche! ergrüble die Nichtigkeit der vorüberfliegenden irrdiſchen Jahre, und gucke durch das Sehrohr des Glaubens in die entfernte Ewigkeit; dann wirſt du bey jedem neuen Jahreswechſel Stoff genug entdecken, um daſſelbe für dein ewig Heil nützlich anzuwenden. Dann wird dich kein verfloſſener Tag gereuen, und kein zukünftiger zittern machen.

Die vierte Wahrheit iſt dieſe: Wann die Jahre verfloſſen ſind, dann ſind ſie uns auch ſchon auf ewig verſchwunden: das erſtaunte

Auge des Geiſtes ſieht ſchwindelnd zurück, und ſucht ſie vergebens im leeren Raume der ewigen Vorzeit, wo ſie eben das ſind, was ſie waren, ehe ſie verfloſſen. Fort, weggeſchleudert ſind ſie unwiederbringlich in dieſen Schlund, wo alle Zeit ewig fällt, und nie ein Ende findet. Das iſt das Ziel aller vergänglichen Dinge.

Die Zeit hält ſtets die Sichel ſcharf,
Es fehlt ihr nie an reifen Früchten.
Sie kann auch grüne Saat zernichten,
Weil ſie nie Rechnung legen darf.
Die Garben ſammelt die Natur,
Sie baut, die Zeit zerſtöret nur.

Und da dieſe alles zerſtörende Zeit ſelbſt, in eben der Minute, da ſie iſt, und war, auch ſchon in die Ewigkeit verſchlungen, und zernichtet iſt; ſo können wir einen verſtrichenen Tag zwar mit geiſtigen Augen zurück denken, aber nimmermehr wieder zur Wirklichkeit zurück rufen, noch wirklich durchleben. Sein Lauf iſt vollbracht; der unſrige folgt mit gleich eilenden Schritten; jeder gelangt an ſein Ziel.

Er

Er war Nichts, und wird in der Zukunft Nichts. Wir hingegen sind Etwas, und bleiben für die Ewigkeit bestimmt: da nun diese Tage für uns geschwinde verstreichen, und ihr Verlust unersetzlich ist; so wache Mensch! ergreif diese flüchtigen Tage, und nütze sie für das unschätzbare Glück einer dauerhaften Ewigkeit.

Die fünfte Wahrheit muß gleichfalls hier wohl bemerkt werden. Unter allen Jahren, die wir durchleben, wird unfehlbar eines kommen, in dem wir aufhören zu leben. Es ist also gewiß, daß eines anfangen wird, welches wir nicht endigen werden. Bey jedem Antritte eines neuen Jahres wünscht man sich wechselsweise Glück, um noch viel andre zu erleben. Und vielleicht spricht Gott zu eben der Zeit, da dich diese Wünsche beschäftigen und ergötzen: — — Mensch! du hast genug gelebt, und sollst dieses Jahr deine Wohlfarth endigen.

Man hat am Anfange jeden Jahres Aussichten, Entwürfe, dieses oder jenes auszuführ-

führen: und Gott, der Schiedsrichter über unſern Willen, nicht über unſer Schickſal, ſpricht: — — Nein, du ſollſt weder etwas Neues anfangen, noch etwas Unternommenes ausführen. Menſch! in dieſem Jahre mußt du ſterben! man ſagt: — — künftiges Jahr will ich mein Haus bauen — — und Gott hat beſchloſſen: du ſollſt dein Haus beſtellen, und der Tiſchler ſoll dir ein ganz enges, von vier Bretern zuſammen nageln. Sprich alſo nicht: künftiges Jahr will ich dieſes oder jenes ausführen. Die Ewigkeit erwartet dich, und es folgt unter allen Jahren ganz gewiß eines, wo dieſer Tauſch vom Vergänglichen zum Unvergänglichen vollzogen werden muß. Erſchreckliche, aber zugleich ſtandhafte Wahrheit! was ſollſt du wohl bey uns erwirken? was haſt du in unſerm Betragen und Herzen wohl für Früchte und Entſchlieſſungen hervorgebracht, oder auch nur erwecket? Haben wir dieſe wichtigſten Wahrheiten wohl jemals einer Aufmerkſamkeit, einer tiefſinnigen Betrachtung gewürdigt?

Hier lege ich meinen Lesern einige dieser Betrachtungen vor. Ich untersuche alle obbemeldte Wahrheiten, ich lenke sie auf mich selbst, und finde eine unerschöpfliche Quelle von Folgen, die jeder Christ bey jedem Jahreswechsel, bey jeder unter- und aufgehenden Sonne mit schaudernder Ehrfurcht und heiligen Schrecken erwägen, und mit reifen Begriffen, auch tiefsinniger Anwendung durchdenken sollte.

Ich soll also gewisse Jahre auf Erden leben, und die Zahl meiner noch übrigen Tage ist zwar bestimmt, mir aber verborgen, auch nicht zu erforschen möglich. Was sind aber diese verflossene Tage, und wo sind sie? wie viele bleiben mir noch übrig? Diese Jahre gab mir ja Gott, um sie zu Erwerbung des Himmels anzuwenden: welchen Gebrauch habe ich davon gemacht? was that ich wohl bisher für Gott, für mein eigenes Heil? Indessen sind sie dennoch unwiederbringlich verflossen, sie eilten schnell unter meinen taumelnden und wankenden Schritten fort, sie sind nicht mehr, und hinterlassen mir leider nur die Spuren der Er-

niedrigung, und die Empfindungen der allerbitterſten Reue.

Ach großer, gütiger, langmüthiger Gott! du ſaheſt zu! wo ſind doch wohl meine Jahre geblieben? hinunter, tiefer noch, als in das ewige Nichts ſind ſie geeilet: und was waren ſie für mich, da ich ſie wirklich durchlebte? unfruchtbare Jahre, die im Müßiggange und in Eitelkeit ungefühlt, ungenutzt vorüberrauſchten: es waren Jahre, die ich mishandelte, und die mit nichtswürdigen Beſchäftigungen zugebracht wurden. Sie waren auch Zeugen meiner Uebertretungen und Uebelthaten, die in Ausſchweifungen, Laſterleben, und frevelnder Blindheit für mich, für meine Seele, nunmehr leider auf ewig verloren ſind. Unter allen dieſen Jahren, die mir Gottes Huld zum Genuſſe ſchenkte, habe ich wohl eines davon Gott und meinem Heile gelebt? o bedauernswürdige betrübte Jahre! Jahre des Schreckens und Verderbens für mich! o Tage! verlorne Tage! kehrt zurück! — — — Doch nein! alles vergebens: ewige Finſterniß bedeckt euch! das forſchende

Auge sucht euch vergebens, und mir bleibt nichts, als der abscheulichste Vorwurf übrig, daß ich euch zu genießen unwerth war.

Unter allen Jahren, die vorüberstreichen, wird ja allezeit eines das letzte seyn. Welches wird aber wohl meinem Rennlaufe das Ziel setzen? und wenn dieses geschieht, in was für einem Seelenzustande wird mich der letzte Tag überraschen? In welcher Zeit? an welchem Orte auf Erden? in welcher Gewissensverfassung? und wie werde ich vor Gottes Richterstuhl auftreten? Schreckliche Wahrheiten! erstaunenswürdige Dunkelheit! taumle zurück, forschender Sünder! der drohende Abgrund haucht Rache und Strafe gegen dich! du stehst bereits am Rande! schon rollen die vom göttlichen Zorn erschütterten Felsen auf deinen Kopf herab: — — Rette dich! Jesus allein kann dir die Arme reichen! Frage ihn aber nicht: — — Herr! wenn wird alles dieses geschehen? vielleicht würde er die fürchterliche Antwort geben: — — In der Stunde, da du am wenigsten daran denkest, wirst du gerichtet werden.

Was bleibt uns dann wohl in so gefährlichen Umſtänden übrig, als die Knie zu beugen, Gott um Erleuchtung und Erbarmen zu bitten, und nicht nur am neuen Jahre, ſondern alle Tage mit demüthigen Herzen zu beten.

Gebet.

Großer Gott! was bin dann ich? und was ſind wohl Tag und Jahre?
Fleiſch muß ſterben; und ein Tag, iſt ein Schritt zur Todtenbahre.
Jahre ſind nur Augenblicke: träumend rauſchen ſie dahin,
Wo der Jüngling Greiſen folget; wohin ich beſtimmet bin.
Und wohin? todt bleib ich nicht; nein, ich werde auferſtehen,
Und ſo, wie ich hier gelebt, dich, o Gott! als Richter ſehen.
Meine Seele kann nicht ſterben; — — Gott! was iſt die Ewigkeit?
Ach! wie iſt mein Herz beklemmt! wo iſt die verlorne Zeit?

Weggeschleudert, und versäumt; mir im Sündenschlamm durchlebet,
Und du? arme Seele du? was hab ich für dich gewebet!
Sünden, Leidenschaften Netze, haben dich gelockt, verstrickt,
Und du hast nach schnöden Dingen deinen Blick gar oft geschickt,
O, welch eitler Gegenstand! den ich mir zur Lust erwählte!
O betrübt verlorne Zeit, da ich Christenpflicht verfehlte!
Ist nicht Jesus mein Erlöser? ruft er mich nicht liebreich an?
Und wie kömmt es, daß ich gleichwohl nach der Erde lüstern kann!
Ich bin's leider! der so träg diesem Ruf zu folgen säumte,
Der ein wirklich Glück verstieß, und sein Herz für Wahnwitz träumte.
Für Genuß der falschen Güter, die ein Schicksalswind verwecht,
Hab ich Seligkeit und Himmel, Gott das höchste Gut verschmäht.

O, wie wär's, wenn dieſer Gott heute noch
mich richten wollte!
Wenn ſein Zorn mich unbereit finden, und ver-
dammen ſollte?
Ach! ich zittre! — welch ein Schickſal? — ewig
— Herr erbarme dich!
Du gabſt Miſſethätern Gnade; o ſo iſt noch
Troſt für mich?
Gieb mir noch auf dieſer Welt Zeit die Sünden
zu bereuen;
Ich will alle Eitelkeit, und was dich beleidigt
ſcheuen.
Alle Stunden will ich denken, — — dieſes iſt
der letzte Tag,
Und dann werd ich ſterben lernen, wie der From-
me ſterben mag.
Gott! wie klopft mein ſchüchtern Herz? darf ich
ſolch ein Glück noch hoffen?
So ſchließ mir hier alles zu, und halt dort den
Himmel offen!
Ich bereue, was geſchehen; jetzt wird mir die
Welt zu klein,
Oeffne meines Käfigs riegel! Jeſus, ich will bey
dir ſeyn.

Christliche Uebung und Unterrichtung gegen die Furcht vor dem Tode.

Man kann den Tod auf eine rechtmäßige erlaubte, vernünftige Art, als Christ fürchten; man kann aber auch diese Furcht bis zur Ausschweifung, gar bis zum heidnischen niederträchtigen Betragen übertreiben. Die erstere ist den Rechtgläubigen anständig; die letztere hingegen beschimpft die Religion, weil sie erweiset, daß der Glauben bey sterbenden Christen wanken könne.

Den Tod deshalben fürchten, weil man gesündigt hat, und nicht im Stande der Gnade zu sterben glaubt; den Tod fürchten, weil man das strenge und gerechte Gericht eines bei-

leidigten Gottes mit Schrecken zu erwarten, Ursache hat; den Tod scheuen, weil derselbe unser ewig Wohl und Weh entscheidet. — — Dieses ist eine rechtmäßige, gegründete, heilsame, und löbliche Furcht. Sie ist auch einem jeden nothwendig; und wehe der Seele, die in ungefühlter Sicherheit lebt! denn, wer auf diese Art den Tod nicht scheuet, der muß gewiß von Vorurtheilen für sich selbst geblendet seyn. Der Apostel Paulus schreibt: — — Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!

Es ist gut, auch löblich den Tod zu fürchten, um sich für denselben zu bereiten, um seine Schrecken zu mindern, seine ihn gewöhnlich begleitende Schmerzen zu heiligen, und uns mit dem sterbenden Jesu Christo zu vereinigen; welcher als Mensch eben dieselbe Furcht und Traurigkeit hat empfinden wollen. Eine solche edle christliche Furcht ist demnach erlaubt, anständig, heilig, auch unentbehrlich; weil der Christ seine Sünden, seine Verbindungen, Pflichten, und Religion kennen soll.

Wer aber vor dem Tode nur deshalben zittert, weil ihm die schöne Erde so wohlgefällt, weil er so gerne lebt, und vergißt, daß Gott uns nur dieses Leben auf eine kurze Zeit geliehen hat, um dasselbe nach einem guten gesetzmäßigen Gebrauche ohne Murren, in seine Schöpferhände zurück zu geben.

Wer nicht gerne stirbt, weil ihn Lüste und Leidenschaften zu angenehm beschäftigen, die er gerne länger genießen und misbrauchen möchte. Wer den Tod gar so weit verabscheuet, daß er nicht einmal an ihn zu denken wagen darf, und ihn deswegen nicht will nennen hören, weil er seine Freuden nicht unterbrechen, und keine Gewissensvorwürfe empfinden will; wer bey wahrscheinlicher Annäherung desselben in Schrecken ausbricht, alle Ruhe verliert, außer sich selbst geräth, endlich alles Vertrauen auf Gott verliert, und sich seinem Willen nicht unterwerfen will, zugleich aber fortfährt frevelhaft zu sündigen, sich gar nicht zum Sterben vorbereiten will, sein Seelenheil gänzlich vernachläßigt, und sich durch ein so strafbares

Betragen einen unglücklichen Tod, und ein erschreckliches Gericht, mit Verlust seiner Seele auf den Hals ladet, der erzwingt sein verdientes Urtheil vom langmüthigen Gott, und seine Furcht ist nicht nur strafwürdig, sondern auch der gesunden Vernunft und der Religion entgegen gesetzt, sie erstickt alles Christenthum, entfernet alle Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und der Fluch schwebet schon über seinen Kopf. Wehe deiner Seele, Mensch! wenn du dich nicht mit dem Tode bekannt machest, und ihn mit lächelnden Herzen begegnen lernest.

Was entsteht aber wohl eigentlich aus einer so ausschweifenden Angst vor dem Tode? die Gedanken zerstreuen sich immer mehr und mehr gegen nichtswürdige Dinge, um sich durch unnütze Vorspiegelungen, das Urbild des Todes mehr und mehr zu entfernen; das Seelenheil wird täglich mehr vernachläßigt, und täglich denkt man weniger an Gott, um nur weniger vor seinem Richterstuhle zu zittern.

Noch ein gröſseres Uebel entſpringt aus dieſer übertriebenen und lächerlichen Todesangſt, und zwar, wenn bey einer Todeskrankheit ſowohl Arzt als Freunde dem Kranken die Gefahr des Todes verſchweigen müſſen, aus Furcht ihn zu erſchrecken, und ſein Ende zu beſchleunigen. Einem ſolchen Menſchen verbirgt man ſeinen wahren Zuſtand, und die drohende Gefahr, bis der Augenblick ihn überraſcht, wo er ohne heilige Sakramenten unbereitet die unglückliche Seele von ſich haucht, und noch, indem er mit dem Tode wirklich ringt, mit gebrochenen Augen den Arzt fragt: — — nicht wahr, Herr Doktor! es wird bald beſſer mit mir werden? wenn dieſer, um weder den Kranken noch ſeine Aufwärter aufzubringen, den Geiſtlichen nicht eher an das Bette treten läſst, bis die geſegnete Kerze in die bereits ſtarrende Fauſt gedrückt wird. Trauriges, beklagenswürdiges Ende eines Chriſten, der auf ſolche Art dieſe Welt verläſst, um vor Gottes Gericht zitternd aufzutreten!

Es giebt auch eine Art von Christen, die wie Heiden denken, und ein ewiges Leben auf Erden, gerne gegen den Himmel vertauschen möchten: dergleichen Leute gehören gar nicht in unsre Gemeinschaft, und sind eben nicht zu bedauern, wenn sie mit Furcht und Schrecken ohne Trost noch Hofnung, die ihnen so angenehme Welt verlassen müssen.

Lasset uns demnach den Tod fürchten, aber als bußfertige Christen, die sich gänzlich dem Willen Gottes unterwerfen, und mit Vorsicht und Wachsamkeit für die letzte Stunde bereit seyn. Um aber die Todesfurcht zu mindern, und sie so gar zu heiligen, auch für die Seligkeit vortheilhaft zu machen, müssen wir täglich Gott um die Gnade anrufen, damit wir uns durch seinen Beystand zum Sterben vorbereiten. Wir sind ja nur deshalben Menschen, um zu sterben, und Christen, um heilig zu sterben. Man gewöhne sich nur täglich unsre Vergänglichkeit zu betrachten, und mache sich näher mit dem Tode bekannt, so werden irrdische Vergnügungen uns gewiß weniger reizen, noch

fesseln, und wir werden uns gewöhnen christlich zu leben, um ruhiger sterben zu können. Der Tod ist dem Frommen, und dem, der ihn kennet, gar nicht bitter: die Natur schaudert zwar von ihrer Zerstörung zurück: sind wir Christen aber nicht verpflichtet, unsre ganze Lebenszeit gegen die Natur, gegen ihre Leidenschaften und Triebe zu ringen: der Tod ist ja der letzte Kampf; sollten wir nicht vielmehr im Herzen fröhlich seyn, wenn der letzte Augenblick erscheinet, wo unsre Laufbahne vollbracht ist, wozu wir bestimmt waren, wo die Arbeit und Sorge unsre Seele vom Verderben zu retten geendigt ist, und wo der Kämpfer den Schweiß abwischen, und siegreich auf dem Triumphplatze aufzutreten hoffen kann? wie thöricht, wie unvergeblich ist demnach die Todesangst für einen ächten Christen. Der Satz ist ja unwiderstehlich richtig: — — Mensch! du mußt sterben! wir können auch nur auf zweyerley Art sterben: gutwillig, oder gezwungen; glücklich, oder unglücklich. Beydes ist in unsrer Gewalt: wie ist es demnach wohl möglich, nur einen Augenblick die Verlänge-

rung unſrer irrdiſchen Tage und Unruhe zu wünſchen? oder zwiſchen Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß wankend zu wählen? Tugend und Religion befördert das erſtere, Laſter und Unglauben das letztere. Dieſes zeitliche Leben iſt nur ein Rauch, das ewige, jenſeits dem Grabe hingegen, iſt dauerhaft, wirklich, und ohne Ende. Unſre irrdiſche Freuden, die den Tod furchtbar ſcheuen, ſtammen aus dem Gliederbaue, und ſind mit ſeinen Fühlungen verbunden; dieſer Gliederbau muß ſeiner Beſtimmung und ſeiner Beſchaffenheit gemäß, wie alles das, was aus irrdiſchen Theilen zuſammengeſetzt iſt, aufgelöſet, und zerſtöret werden. Dieſe Auflöſung nennet man den Tod. Was iſt nun wohl dem Vernünftigen furchtbar in dieſer Auflöſung? der Leib iſt ja die mitwirkende Urſache unſrer Seele ewiges Heil zu verderben: ſein Bau, ſein Säfte und Nerven reizen ja zu ſinnlichen Läſten: in ihm ſteckt der Gift, unſer ewiges Verderben zu befördern: er erregt die Leidenſchaften, woraus alle Laſter quellen. — — Wie iſt es denn wohl möglich, daß ein in ſeinem Glauben gründlich unterrich-

teter Christ, noch den Tod mit Schrecken und Abscheu betrachten, oder so leben könne, daß er gegründete Ursachen hat, ihn zu fürchten.

Ein Christ kann nicht vor Sterben beben:
Er sieht den Tod mit Lächeln an:
Er hofft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Tod mehr treffen kann.
Und ist er hier die letzte Pein,
Wie kann er denn ein Uebel seyn?

Wollen wir nun das wirksamste Mittel hervorsuchen, um den natürlichen Abscheu vor dem Tode zu versüssen, auch zu heiligen; so müssen wir ihn auf dreyfache Art unsern Gott aufopfern. Als ein Opfer, welches seiner Obergewalt von unsrer Pflicht gebühret, weil er uns das Leben nur geliehen hat, um ihm nach gesetzmäßigen Gebrauch desselben, die Zinsen zu entrichten. Als ein Opfer der Buße, um dadurch unsre Sünden auszusöhnen; und als ein Opfer der Vereinigung mit dem Tode Jesu Christi. Ja, mein Gott! ich bin fest entschlossen,

sen, künftighin den Tod nur in dieser mir nutzbaren Gestalt zu betrachten, und ihn für mein Seelenheil zu nutzen. Als Sünder fürchte ich den Tod, und ich fühle gegründete Ursachen dazu, ihn zu fürchten. Ich bin aber ein Christ; und als Christ ist es meine Schuldigkeit, für dich freudig zu sterben. Mindre du mir, mildreicher Schöpfer der Natur, alle Unruhen, Schauder und Schrecken, welche eben diese Natur bey Zerstörung meines Gliederbaues empfindet, und nimm das, was ich dabey natürlich leiden muß, als ein Opfer deines dankbaren Geschöpfes, in Gnaden an. Was kann ich dir mehr wieder geben, als das, was du mir nur auf eine kurze Zeit geliehen hast? eine erschaffene Kreatur, ein Mensch, das Meisterstück irrdischer Geschöpfe kann ja nicht weniger, nicht mehr thun, als in dem Augenblicke, da ihm das unerschaffene Wesen winkt, mit Ergebung in göttliche Rathschlüsse dahin fröhlich zurück kehren, woher er genommen wurde. Ich bin Erde, und muß wieder Erde werden; dieses hast du, Allmächtiger! mir in deinem Worte offenbaret: verwandle mich demnach, wie

du willst, herrsche als Gott in Ewigkeit, und vereinige mich dereinst mit dir, um dich in eben der Ewigkeit als meinen Wohlthäter zu preisen.

Mein Gott! ich erkenne auch den Tod als die verdiente Strafe meiner Sünden, und Uebertretungen deiner Gebote. Ich habe das Leben, die Sinnen, die Gaben und Güter misbraucht, die du mir gegeben hast: und erkenne in Demuth den Tod als das Versöhnungsopfer für diesen übeln Gebrauch.

Ich murre gar nicht, wenn er mir alle zeitliche Reichthümer und Glücksgüter entreißt: er ist die gerechte Strafe, weil ich sie mehr liebte, mehr schätzte auch suchte, als dich, du Urquelle aller Güter und Schätze. Zerstöre, zernichte meinen Gliederbau mit allen meinen Sinnen, wodurch meine Neigung für irrdische Lüste und Freuden entstand, auch angefächelt wurde: strafe zugleich meinen eitlen Ehrgeiz, meine Ruhmsucht; wirf mich vom glänzenden Schimmer vergänglicher Pracht, in die Finster-

ſterniß und Vergeſſenheit des Grabes, in den Staub, und vermiſche meine Glieder mit dem Staube der Würmer, die mich gefreſſen haben. Ich unterwerfe mich dieſer ſchrecklichen Strafe freudig, weil mir als Chriſt die erhabene Hofnung übrig bleibet, daß meine, nach deinem Urbilde geſchaffene Seele, dereinſt ewig mit dir vereinigt wird. Liebreicher Jeſu! du ſtarbſt für uns, du haſt durch deinen Tod dem unſrigen die Bitterkeit verſüſſet, uns heilig zu ſterben gelehrt, und hältſt denen, die für dich, ſich ſelbſt abſterben lernen, den Himmel offen! was iſt in dieſem glücklichen Falle wohl ehrwürdiger, auch tröſtlicher für mich, als mich im Leiden, auch bey der Todesangſt ſelbſt, mit meinem leidenden und ſeufzenden Heilande zu vereinigen, und dem Tode mit Vergnügen, mit Vertrauen, und gänzlicher Unterwerfung in deine heilige, und mir ſelige Abſichten entgegen zu treten? Chriſten! Glaubensbrüder! folget mir! ergreift die Waffen zum Todeskampfe mit chriſtlicher Herzhaftigkeit! um geſchwinder und belohnenswürdiger den Gott zu ſehen, der uns für unvergängliche Freuden geſchaffen

hat: je eilfertiger wir bey ihm erscheinen, je geschwinder sind wir der Gefahr entrissen, ihn auf Erden zu beleidigen, und ewiger Glückseligkeit unwürdig zu werden. Das Ziel unsrer Erlösung müssen wir nicht verfehlen, und gewöhnen wir uns, den Tod nur in diesem Gesichtspunkte zu betrachten, dann ist er gewiß nicht furchtbar; wir leben sicher fromm, werden unsern sinnlichen Begierden abzusterben lernen, und uns stündlich bereit halten, wenn es Gott gefällig ist, und wenn er es heilsam findet, unsrer Wohlfahrt ein Ende zu machen. Seine Gnade wird uns schon die Kräfte dazu mittheilen, und der Mensch hat allezeit genug gelebt, dem Gott Zeit ließ, hier auf Erden seine ewige Seligkeit zu erringen.

Uebung,

um

sich für den Tod, und die Ewigkeit vorzubereiten.

Gott gab mir ja nur die Zeit, oder diese Lebensfrist, um mich zur Ewigkeit zu bereiten, und derselben würdig zu leben. Ich habe aber bereits lange gelebt, und noch kaum angefangen, mit Ernst an diese Ewigkeit, an den Zweck meiner Bestimmung zu denken. Indessen rückt sie täglich näher gegen mich heran, und in jeden Augenblicke kann ich dahin gelangen, wo keine Rückkehr mehr gestattet ist, und alle Reue zu spät wirkt. Es ist demnach unumgänglich nothwendig, es ist unentbehrlich, und von der äußersten Wichtigkeit für mich, für diesen unfehlbar erfolgenden Verfall vorbereitet zu seyn.

Was habe ich wohl auf der Welt gethan, wenn ich nie an den Augenblick vorgedacht habe, an welchem ich sie verlassen soll? und wird es dann wohl Zeit seyn daran zu denken, wenn für mich alle Zeit bereits wirklich verschwunden ist? Betrachtungen und Werke allein, können diese Vorbereitung befördern. Die ersteren erleuchten den Verstand; diese hingegen heiligen unsern Lebenswandel. Hier folgen demnach diese einem Christen so nothwendige, so ersprießliche Betrachtungen in der Ordnung, wie sie mein Herz zu empfinden glaubt, und andern mitzutheilen bereit ist:

1. Es ist eine Ewigkeit! wir sind Christen; der Glaube belehrt uns, er gebietet, nie daran zu zweifeln; jede Zeile der heiligen Schrift führet uns den Beweis davon, und zündet uns Licht und Fackel an, um sie näher und sicherer zu beleuchten. Die Vernunft selbst kündiget sie uns an; und ein geheimes Gefühl hat die Furcht vor der Ewigkeit, und ihre Gewißheit schon in unser Herz gegraben.

Nie werden die Gottlosen diese Empfindung, dieses geheime Zeugniß in ihnen selbst ersticken können. Sie mögen auch widersprechen, läugnen, und lästern, wie sie wollen, eine geheime Stimme wird sie allezeit zwingen, das im Herzen und Gewissen zu fürchten, was sie mit dem Munde, und mit ihren alles beleuchtenden Wissenschaften, Einsichten, und Scharfsicht nicht erkennen, noch bekennen wollen.

2. Ich stehe an dem Thore, am Rande der Ewigkeit. Wie viele Menschen, wie viele Reiche, Zeiten und Jahre, hat diese Ewigkeit nicht bereits vor mir verschlungen! sie sind schon alle im Hafen; ich hingegen stehe so eben bereit, hinein zu treten. Sie sind bereits in der Tiefe dieser Ewigkeit, und ich eile mit Riesenschritten dahin. Vielleicht noch heute, vielleicht morgen ist meiner irdischen Bestimmung Ziel erreicht, — — vielleicht bin ich in einer Stunde nicht mehr hier.

Werde ich noch lange leben? und wie wenig ist das längste Leben gegen die Ewigkeit zu rechnen! tausend Jahre vor Gott sind nur wie der Tag, der gestern verstrichen ist. Und wie viel Entwürfe machen wir nicht, wie viel ängstliche Sorgen beschäftigen uns für ein so kurzes, nichtiges, und ungewisses Leben? Welche Bezauberung! welche Thorheit! könnten wir doch nur die fragen, die bereits vor unsern Augen verschwunden sind, was sie von unsrer hiesigen Furcht und Hofnung urtheilen. Die Gestalt der Welt blendet uns deshalben, weil wir sie zu nahe betrachten! wann wir aber nach verflossenen fünfhundert oder tausend Jahren auf sie zurück sehen werden, was wird sie seyn? wird sie uns noch sichtbar, wird sie noch wie ein Sonnenstäubchen erscheinen, oder wird sie gar nicht mehr seyn? von diesem Augenblicke an, da ich diese Betrachtungen anstellte, ist ja die Welt schon nichts mehr für mich. Mein Leben verflattert, ich stelle mir vor, daß ich am Ende meiner Wallfahrt bin; die Zeit verfleugt; die Ewigkeit naht heran; und ich stehe an der Thüre derselben. Was sind die weni-

gen Augenblicke, die mir noch überbleiben? darf ich wohl noch auf einen sichern Rechnung machen? soll ich wohl auf einen so zerbrechlichen Grund noch Entwürfe, noch Hofnungspaläste, noch irdische Aussichten zu bauen anfangen? nein! nein, verschwindet vor meinen umnebelten Auge ihr Schattenspiele der Zeit! zerstreuet euch ihr trüben Wolken der Vorurtheile, und machet dem forschenden Auge meiner Seele Platz, um den Glanz der unsterblichen Zukunft zu erblicken, die mich erwartet, die mir winkt, die mir ihre Strahlen nicht verbergen will. Dort will ich für mich ein Haus bauen, das keine Zeit zerstören kann. Für diese ungewissen Tage reizet mich nichts mehr, und dauerhafte Ewigkeit soll der Gegenstand meiner Wünsche und Arbeit seyn, so lange mein Geist diesen zerbrechlichen Gliederbau bewohnen muß.

3. Was für ein Schicksal erwartet mich aber wohl in jener Ewigkeit? werde ich glücklich oder unglücklich, selig, oder verworfen seyn? Werde ich Gott sehen, wie er ist, oder

soll

soll mich eine ewige Finsterniß bedecken, und gränzenlose Verzweiflung foltern? O Tag, da ich aufhören soll zu leben! o Ewigkeit! o abscheuliche erschreckliche Ungewißheit meiner Zukunft! ich schwebe zwischen Furcht und Hofnung, Hölle und Himmel, ach wohin wird wohl die Wagschale für mich ausschlagen? du allein, du siehst, du weißt es, großer allsehender Schöpfer meines Hierseyns: du hast dir aber ganz allein die Entscheidung und das ganze Geheimniß meines ewigen Schicksals vorbehalten: und so lange ich hier lebe, bin ich für die wichtige Ungewißheit bestimmt, ob ich nach dem Tode Lohn oder Strafe zu erwarten habe: Furcht und Hofnung begleiten mich demnach von der Wiege bis zum Grabe. Und da es Gott einmal so geordnet hat, daß wir mit Furcht und Zittern unser Seelenheil bearbeiten sollen; so ist es auch eine besondre Gnade, daß er uns die Kräfte, die Gelegenheit und Gewalt gegeben hat, seine Gnade zu verdienen, seinen Beystand anzuflehen. Und, daß es von mir, von meinem Betragen, von meiner eigenen Entscheidung abhängt ob ich hoffen, oder

fürchten soll, ob ich Lohn oder Strafe, Mitleid und Nachsicht, oder Zorn und Verdammniß zu erwarten habe! um sicher selig zu werden, darf ich ja nur allen irdischen vergänglichen Glücksgütern entsagen, meinen Leidenschaften und Begierden Schranken setzen, und die wenigen Tage, die ich zu leben habe, nach Gottes Vorschrift genießen, und anwenden: kann Gott wohl geringere Arbeit dem Menschen auflegen, um ewige Belohnungen zu verdienen? und ist es wohl möglich, daß der, welchem nur die mindeste Fähigkeit zum Forschen, Nachdenken, und Entschließen übrig bleibt, noch an diesen falschen, nur in Traumgebäuden bestehenden Scheingütern, einen Augenblick gefesselt bleiben könne, durch deren Misbrauch er unfehlbar die ewigen dauerhaften verscherzen kann, für die er doch bestimmt war, noch ehe er geboren wurde, und diese Weltbühne betrat, wo der Christ eine so leichte, und so herrlich bezahlte Rolle zu spielen hat?

O ewige Wonne! o seliger Frieden! o unbegränzte Freude! wie groß ist das Glück der

From-

Frommen! und wie emsig, wie eifrig und ununterbrochen soll man nach dir ringen, seufzen, und dich zu erlangen bestreben! o traurige Ewigkeit hingegen, die den frevelnden Sünder mit Schrecken, Verzweiflung und grausamen Strafen droht, deren Empfindung ohne Ende martern soll! ohne Ende, ewig glücklich oder unglücklich! — — meine forschende Seele erstaunt, erschrickt, ihr schwindelt bey diesem Abgrunde: ich verirre mich im Labyrinthe strömender Gedanken, über diese unsichtbare Zukunft. Oder vielmehr, — — ich war verirrt, und kehre bey diesen Vorstellungen in mich selbst zurück, denke tiefsinniger, aufmerksamer, als bisher, und wähle, und entschließe.

Wie oft vergaß ich, an die Ewigkeit zu denken? Die Finsterniß der Zeit hatte mich geblendet; hingegen beleuchtet mich gegenwärtig das Licht der Ewigkeit. Wie sollte ich wohl, nachdem ich die Wichtigkeit derselben erkenne, auch nur einen Augenblick versäumen, um nicht mit allem Ernste, mit aller Vorsicht, auch mit Furcht und Zittern für meine Seligkeit zu ar-

heiten? Der Ueberrest meiner Tage soll dieser Aufmerksamkeit gewidmet seyn. Glücklich, und wirklich selig bin ich, wann mich bis zum Grabe nichts in diesem Vorsatze zu stören vermag, und wann ich in jener Ewigkeit in solcher Gestalt auftreten kann, wie Jesus mein Lehrer und Vorgänger fordert, daß ein Christ vor seinem Richterstuhle erscheinen soll!

Bis hieher habe ich nur für dieses Vergängliche gelebt: jetzt will ich endlich anfangen, für die Zukunft, für das Dauerhafte zu sorgen.

Deshalben soll meine einige Beschäftigung darinnen bestehen, daß ich mich für die Ewigkeit vorbereite. Allezeit will ich fertig leben, um selig sterben zu können. Bey jeder Unternehmung, bey jeder Handlung, will ich mich selbst vorläufig fragen: — — Was nutzt mir dieses zur Seligkeit? und die Vorstellung tief in mein Herz prägen, daß ich nur unter zwey Wegen zu wählen habe, wovon einer zum Himmel, der andere zur Hölle führt. Wahrlich!

Der Mensch muß sinnlos und verstockt seyn, welcher bey dieser ernsthaften Betrachtung nicht stille steht, in-sich geht, und die Freuden so weniger Tage unsrer irdischen Wallfahrt, nicht gegen ewig dauernde Glückseligkeit verwechseln will. Ist es wohl möglich, daß der, welcher die Unsterblichkeit seiner Seele wirklich glaubt, sich einen Augenblick an irdische Glücksgüter hängen, und diese Wirklichkeit eines ewigen Genusses, wegen Schattenspiele und nichtswürdiger Gauckeleyen verscherzen könne.

Gebet.

Weltschöpfer! zerstreue die Blindheit der Seelen!
Und laß mir dein himmlisches Licht nicht verfehlen,
Bald schwimmet die Welt meinen Augen vorbey;
Bald seh' ich, wie nichtig die Eitelkeit sey.
O Gott! ich bewein die verflossenen Stunden!
Was hab ich auf Erden für Freuden gefunden?
Nur Thorheit und Schattenspiel hat mich ergötzt,
Und Seel' und Gewissen in Unruh versetzt.

Ach Vater! Erbarmen, ich will mich bekehren;
Du wirst mir den Eingang zum Himmel nicht wehren;
Auch mir steht er offen; ein büßender Knecht!
Der reumüthig fleht, erhält kindliches Recht,
Durch Gnade erlangt er, was er nie verdiente:
O, wann nur mein Palmzweig dereinst für mich grünte!
O selige Hofnung! ach wär ich schon da,
Ach spräche mein Heiland für mich auch ein Ja!
Ja Jesu! ich hoffe, durch Kämpfen und Ringen
Durch Glauben und Tugend wird alles gelingen.
Entsag' ich den läppischen Lüsten der Welt,
Dann thu' ich, was meinem Erlöser gefällt.
Die Ewigkeit will ich allein nur bestreben,
Um ewig mit seligen Geistern zu leben.
Fort Ueppigkeit, Finsterniß! irdischer Wahn,
Ich folge im Lichte der himmlischen Bahn
Zum Ziele der Frommen, zur Ewigkeit — — ach!
Bekehret euch Brüder! und folget mir nach.

Friedrichs Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

christlich

moralische Abhandlungen

Wie Fledermäuse scheuen das Tageslicht.

Siebenter Band.

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorbericht.

Eine langwierige Krankheit unterbrach meine Federarbeit. Ich habe deßhalb aus denen drey Bänden meiner geistlichen Schriften, die ich im Jahre 1781. auf Befehl für die grosse Kaiserinn Maria Theresia in Wien schrieb, einen Auszug gemacht, und aus denselben diesen siebenten Band meiner sämmtlichen Schriften zusammengesetzt.

Im theologischen Fache zu arbeiten war nie meine Sache, die Monarchinn trug mir aber auf, ich sollte die Werke des Abten Baudrand deutsch übersetzen. Unter diesen Titel erschienen 3. Bände, und pas-

sirten die Zensur; eigentlich aber war der gröſte Theil meine Orginalarbeit, die ich nun hin und wieder mit Baudrands Gedanken verwebet, und mein Werk ist so geschrieben, daß es von allen ehrlichen Leuten aller Religionen ohne Ausnahme, als ein christlich moralische Schrift mit Nutzen gelesen werden, auch allen Predigern reiner Moral zum Muster dienen können.

Nach Endigung des zweyten Bandes starb die Monarchinn, und indem Vorrede des dritten, wurde mir von der hiesigen Zensur erlaubt, folgendes öffentlich drucken zu lassen.

„Hier erscheint der dritte Band meiner geistlich-moralischen Schriften. — „Ehr genug! — — Eine Leserinn be„fehl in ihren letzten Lebensstunden ihrem

„Beich-

„ Beichtvater, wenn er mit seinen Litanei-
„ en anfangen wollte, Ihr die Trenckis
„ schen Schriften vorzulesen, aus wel-
„ chen Sie sterben lernen könnte. — Ich
„ bin folglich für meine treue Arbeit schon
„ reichlich belohnt, weil mir nunmehro in
„ Wien bekannt zu machen erlaubt ist, daß
„ diese Leserinn die sterbende Frau, un-
„ sre Landesmutter, unsre verehrungs-
„ würdige Maria Theresia war. Ehre
„ genug für mich: Schöne Empfehlung
„ dieser Schriften! Stolz auf solchen Ver-
„ fall, darf ich meine Arbeit im theologi-
„ schen Fache mit einer Beruhigung nie-
„ derlegen. Da meine Landesfürstinn eben
„ in dem Augenblicke, da Sie alle irrdische
„ Größe mit wirklich grosser Seele ab-
„ legte, mich mit Zufriedenheit gelesen,
„ und Stof für Ihre edle Seele in mei-
„ nen Schriften fand. — — — — —

Vorbericht.

Nur suche für meine Kinder, daß der Beichtvater nicht edel genug dachte, um Sie in eben diesem günstigen Zeitpunkte an den grossen Verlust unserer Sklavonischen Güter zu erinnern!

Sie hatte zwar meiner Frauen ein Pension gegeben, die aber unser gegenwärtiger Monarch Ihr sogleich wieder entrissen hat.

Weiter habe ich bey diesem Bande nichts zu erinnern, als dieses — — daß die hiesige Geistlichkeit ihn deßwegen zu unterdrücken bemüht hat, weil die reine christliche Moral tugendsame Menschen bildet; und eben dieses just nicht der wahre Gegenstand ihrer theologischen Giftmischereyen ist.

Inhalt,

des siebenten Bandes.

Seite

Entwurf, sich für die Ewigkeit zu bereiten. . . . 3

Wie viel die Erwägung der Nichtswürdigkeit und Unbeständigkeit irrdischer Glücksgüter beytragen können, um uns zu Gott zu erheben, und an die Ewigkeit zu denken. 8

Von der Absicht, warum der Mensch geschaffen wurde. 27

Vom Tode. 45

Die Buße. 65

Von der Tauglichkeit in der Ehestandspflicht. . . . 93

Das Verlangen der Seele nach Vollkommenheit. . 111

Gedanken bey ruhiger Erwartung des Todes. . . 126

Gebet zu Gott, so wie man in den letzten Lebensaugenblicken beten soll. 133

Wie man den Tod betrachten soll, um seine Bitterkeit zu versüssen. 140

Die glückliche Ewigkeit, oder der Himmel. . . . 156

Die Religion in Wirklichkeit, bey den Pflichten unsers Standes. 171

Uebung, wie man seine Handlungen heilsam soll 187

Uebung zu Anwendung der Zeit. 202

Uebung, über die Zerstreuung im Gebete. . . . 213

Gebet, nach dem man ein gutes Buch gelesen hat. 227

Uebung bey der Allgegenwart Gottes. 229

Mit-

Inhalt.

Mittel, um die Gegenwart Gottes gewohnt zu werden, und so zu leben, wie es unter Gottes Gegenwart gebühret. 233

Lehre und Uebung, wie man die uns zustossenden Krankheiten nützlich anwenden soll. 243

Grundsätze, wie man sich im Umgange mit Menschen verhalten soll. 262

Betrachtung über die Wohlthaten Gottes, und unsere Undankbarkeit. 280

Uebungen. 288

Uebung der christlichen Sanftmuth. 293

Uebung, um unsere Zunge im Zaum zu halten. . 308

Hauptregeln und Lehren, um unsere Zunge nach Christenpflicht zu lenken. 321

Uebung, um gegen unsere Leidenschaften zu kämpfen. 327

Uebung, um sich seiner Launen zu bemeistern . . 336

Von der wahren und falschen Andacht. 348

Uebung, wie man sich selbst prüfen soll. 362

Uebung, über die Eigenliebe. 370

Die

Seele,

welche sich

für die Ewigkeit

vorbereitet,

und

durch die Empfindung der Liebe zu Gott

geleitet wird.

Entwurf,

sich

für die Ewigkeit

zu bereiten.

Ich lebe bereits eine gewisse Zeit in dieser Welt: und diese Zeit läuft bald zu Ende, um mich in die Ewigkeit zu führen. Ich empfinde und glaube wirklich, daß alles, was mit mir vorgeht, dieses Ziel, diese wichtige Bestimmung ankündige. Das Gewicht der Jahre, die Schwäche des Alters, die Abnahme meiner Kräfte, die Vernunft selbst sowohl, als die göttliche Offenbarung, schlossen mir

bey jedem Pulsschlage diesen entschiedenen Augenblick. Denn jedermann sieht in täglicher Erfahrung, daß Greis und Kind für die Gruft gleich alt sind, und daß der in der Blüte seines Alters sicherer scheinende Jüngling dem Tode eben so nahe steht, als der baufällige Großvater. Es ist demnach nothwendig für mich, daß ich die Ewigkeit ohne Fernglas betrachte, und ohne allen Verschub für dieselbe bereit stehe: die letzten Augenblicke sind unsicher, ob ich noch im Stande seyn werde, diese erste Pflicht für mich selbst zu erfüllen.

Das sicherste und heilsamste Mittel, um traurigen Folgen vorzubeugen, ist folglich dieses, daß ich mich mit den Wahrheiten unserer heiligen Religion ernsthaft beschäftige, und den größten Gegenstand meines Glaubens nicht vernachlässige.

Dieser Glauben ist die himmlische Fackel, welche uns Gottes Güte in die Hände reicht, um den Weg zu beleuchten, welchen wir wählen, und in zuversichtlicher Sicherheit betreten sollen.

sollen. Eben diese Fackel dienet zugleich, um die schrecklichen Schatten des Todes zu verscheuchen, und den suchenden Wanderer endlich in den prächtigen Glanz einer seligen Ewigkeit zu führen.

Mir dünkt aber, daß der beste Bewegungsgrund, welcher zur Betrachtung dieser wichtigen Wahrheit aufrischen soll, darinnen bestehe, wenn uns nicht die Furcht, sondern die Liebe aufmuntert, und bey jedem Schritte begleitet, durch welchen wir uns der Ewigkeit nähern. Denn die Furcht beklemmt eigentlich das Herz, macht es schüchtern, unentschlossen, zaghaft, und fesselt, oder wenigstens beschweret sie den besten Vorsatz; die Liebe hingegen stärkt, erquickt, beseelt dasselbe, und weckt alle Kräfte zur muthigen und so reichlich belohnten Arbeit. Gott selbst will auch lieber geliebt, als gefürchtet seyn, weil er kein Tyrann, sondern unser Wohlthäter und bester Vater ist. Folglich will ich nicht durch knechtische Furcht, sondern von kindlicher Liebe begeistert und durch-

drungen, den Urheber meines Hierseyns, den Vater seiner Geschöpfe suchen.

Mit diesem erhabenen Entschlusse gestärkt, will ich mich also ohne ängstliche Besorge gänzlich der schönen Sorge für die Ewigkeit widmen, und in stiller Seelenruhe allein, ungestört, mit meinem Gott allein einsam beschäftigt seyn, um dem wichtigsten und ernsthaftesten Gegenstande meines Lebens nachzusinnen; auch das, was mich selbst am nächsten angeht, mein ewig Schicksal, mit Eifer und Nachdruck zu besorgen.

Grosser Gott! du Urquelle und Ziel meiner noch zu belebenden Tage! du einige Richtschnur meiner Wünsche! du Schöpfer meines Glückes! erleuchte meinen Geist durch deine Gnade, und begeistere mein Herz durch Empfindung deiner seligen Liebe. Sey mein Leitstern bey Betrachtung aller heiligen Wahrheiten, die ich in tiefster Demuth bedachtsam abwägen will. Sieh nur, daß eben diese Liebe bey jeder Entdeckung

deckung deiner Wohlthaten wachse, und so lange mit mir steige, bis ich auf dem Gipfel einer freudigen Ewigkeit die Absicht meiner irrdischen Bestimmung rühmlich erreicht habe, und dir für eben diesen gegenwärtigen Gedanken, und mit Standhaftigkeit begleiteten Vorsatz, in Ewigkeit dankend, lobsingen kann.

Mein Schluß ist gefaßt, in dieser Einsamkeit und Entfernung vom Weltgeräusche, der Ewigkeit nachzusinnen. Sie allein sey mein Gegenstand, und die Liebe das einige Mittel, sie mit Vortheil für mich zu erlangen. Sie ist die Zielscheibe meiner Hofnung, und durch die Liebe werde ich mir den Weg zu diesem Glücke zu bahnen, mich beeifern.

Fort also mit allen eiteln Welthändeln! Irrdische Amtsgeschäfte ruhet, entfernt euch so lange von mir, bis ich diese mir heilsam vorgesetzte Betrachtungen reiflich abgewogen habe. Folgende Wahrheiten werden nach gründlicher Untersuchung meinen Geschmack und meine Wahl entscheiden. Gegenwärtig will ich an

den Uebergang aus dieser Zeit in die Ewigkeit denken.

Wie viel die Erwägung der Nichtswürdigkeit und Unbeständigkeit irrdischer Glücksgüter beytragen könne, um uns zu Gott zu erheben, und an die Ewigkeit zu denken.

So bald man mit der mindesten Aufmerksamkeit den Unbestand und den Unwerth aller zeitlichen Dinge betrachtet; so bald man die Menschen selbst durch Erfahrung geprüft hat, und die Geschöpfe kennet, in deren Umgange und gesellschaftlichen Leben man glücklich seyn will; so bald der forschende Geist unsre irrdischen Scheingüter durchgrübelt, und im Eingeweide dieses Traumgebäudes wühlet, sich selbst empfindet, seine Bestimmung kennt, und aufgeklärt vorwärts siehet; dann findet man schon einen besondern Trost, eine unvergleichliche Beruhi-

ruhigung, und ein wahres Vergnügen in der Entfernung von diesem lächerlichen Weltgetümmel. Die Einsamkeit beschäftigt mit ernsthaften Gedanken: die Seele wird durch keine sinnlichen Gegenstände beunruhigt, und alle Kräfte derselben wirken mit, wenn wir an die dauerhafte Ewigkeit denken, und wenn das in diesem eingeschränkten Gesichtskreise herumflatternde Auge mit starrem Blicke dahin schielet, wo sich alle mögliche Gedanken im unermeßlichen Raume einer Zeit verlieren, in der niemand ein Ende denken kann, weil sie wirklich unbegränzt ist.

Alles flieht in erschaffenen Dingen flügelschnell vorbey. Kaum vermag man die Wirklichkeit vom Traumgesichte zu unterscheiden, und jeder gegenwärtige Augenblick ist, wenn wir ihn zu empfinden glauben, schon nicht mehr da, bereits gewesen, auch ohne Rückkehr unwiederbringlich. Dergleichen nichtswürdige Augenblicke in Haufen zusammen gethürmet, heißt man Tage, Jahre und Zeiten. Diese flüchtigen Zeiten durchlebt der Mensch, und bey jedem

dem Pulsschlage wird sein Knochen- und Nervengebäude schwächer; welches für die Faulung, für den Kreislauf wechselnder Körper bestimmt ist, und nur für einen Theil dieser Zeit da ist, ohne denselben auch nur für einen Athemzug verlängern zu können. Das heißt eigentlich leben, oder ein Mensch in seiner stolzen Bestimmung auf der Erde seyn. Diese flüchtige Zeit läßt nun auf ihrer Laufbahn keine Spuren zurück; was sie hervorbringt und mit sich fortrafft, wird zugleich mit ihr in den folgenden Geschlechtern vergessen, und so läuft sie so lange vorwärts, bis es Gott gefällt, den Damm durchzubrechen, durch welchen sie in die Ewigkeit schwimmt, und sich mit uns in dieselbe ergießt; sodann aber ohne Ende fortwälzet.

Die ungeheure schöne Sonne beleuchtet täglich unsern Dunstkreis, alle Minuten ihrer Bestandzeit sind nach den Grundregeln der Vorsehung geordnet: und ob sie gleich die Täge und Nächte bestimmet, und die Jahre und Zeiten mit sich fortwälzet; so muß sie doch mit eben dieser Zeit abnehmen, und jeder Augenblick

blick ist bereits von ihrem vorgesteckten Ziele abgerechnet. Alle übrigen, im unendlichen Raume herumschwimmende Welten, Sonnen und Gestirne, haben ein gleiches Schicksal; jeder verstrichene Tag raubt ihnen einen Theil ihres Daseyns. Winter, Sommer, Herbst, und Frühling, folgen einander in natürlicher Ordnung. Der einmal verblühte Frühling kehrt aber nicht mehr zurück, und der gegenwärtige Winter ist morgen schon nicht mehr wirklich da. Die Bäche und Ströme fließen mit Ungestüm, auch zuweilen nur still vorwärts rieselnd, in das Weltmeer; und eben so wandern wir unvermerkt in den Abgrund der Ewigkeit.

Die große Zahl aller Menschen, die vor uns gelebt haben, die Menge der Einwohner, welche unsre Erde bevölkerten, sind nicht mehr; ihre Gestalt ist aufgelöst, die Fäulung hat ihre Leiber zertrennet, und mit der Erde, mit dem Staube vermischt, von welchem sie abstammeten. Sind diese von Fleisch und Blut zusammengesetzte Glieder wohl etwas anders, als die Blätter, welche vom Baume fallen, um

den neuen Wachsthum im Pflanzenreiche zu befördern, in welches sie gehören. Ist diese Auflösung oder Fäulung selbst nicht der Stoff, um den Kreislauf der allezeit keimenden und sterbenden Natur zu befördern? Monarchen haben ihren Unterthanen im allgemeinen Schiffbruche gefolgt, und ihre Pracht, Macht, und Obergewalt, mit welcher sie einige Tage auf der Oberfläche dieser Erde glänzeten, verlor sich unbemerkt in der tiefen Dunkelheit des Grabes, welches sich unter ihrem Herrscherthrone öffnete, vor welchem weinende Unglückliche Hilfe suchten, die gegenwärtig eben sowohl, als ihr unumschränkter Beherrscher vergessen sind, und in der Ewigkeit mit gleichem Rechte auftreten.

Helden, Weltbezwinger, Halbgötter! ihr seyd gewesen, und die Nachwelt kennt euch nicht mehr, oder sieht nur eure Namen in vermoderten Grabmälern, oder in Ruinen umgestürzter Ehrensäulen eingehauen, den nur wenige vorübergehende Taglöhner lesen wollen, und eben so wenig achten, als die zertrümmer-

ten Stücke eines Leichensteines, welcher in die Mauer eines Rabensteines gekickt wird. Manchem war die Welt zu klein, dem gegenwärtig sechs Fuß Erde hinlänglich sind, um ihn einzuschränken, und vergessen zu machen.

Alles vergeht, alles ist eitel, und fleucht mit der Zeit davon. Alles, was uns wirklich scheint, rauscht nur unsern Begriffen wie ein Schattenbild vorbey. Tage, Jahre, Elemente, Fürsten, Knechte, und alle erschaffene Dinge, sind nur mit den Wellen einer vom Sturm gepeitschten See zu vergleichen. Sie prallen unaufhörlich durch einander, vermischen sich, verändern ihre Gestalt, rollen vorwärts, auch zurück, und zerschlagen sich endlich an dem unbeweglichen, unzerstörlichen Felsen der Ewigkeit. Alles, was wir hier sehen, auch empfinden, bestätigt die Gewißheit des Wechsels. Ueberall erblicken wir Unbeständigkeit und Vergänglichkeit in unserm ganzen Leben, in der ganzen Zusammenfügung aller Theile, welche das irrdische Ganze hervorbringen.

Nichts ist sicherer in unserm Leben, als daß wir sterben müssen, und daß unsre Zeit nach Durchlaufung eines kurzen Raumes, sich in einen Abgrund stürzen und verlieren wird; wo sie sodann ohne Ziel noch Ende in Ewigkeit fortläuft, und wo ihr Uhrwerk für ewige Stunden aufgewunden wird.

Es ist demnach sehr traurig und erniedrigend für einen Menschen, welcher gerne lebt, der sein Hierseyn liebt, und der folglich vor dem Tode zittert, wenn er bey der mindesten Betrachtung erkennen muß, daß eine jede Minute, die er durchlebt, ihm schon einen Theil von seinem Wesen wegrafft, und seiner Tage Rechnung, bereits, indem sie vorbey rauscht, entrissen hat. Wenn wir nun nicht die süße Hofnung der Auferstehung aus unsrer Asche vor uns hätten, und nach diesem kummervollen kurzen Leben sich unserm forschenden Auge nichts anders, als eine gänzliche Zernichtung unsers Daseyns darstellen möchte; wenn wir, sage ich, gar keine Unsterblichkeit der Seele zu hoffen, zu erwarten hätten, wie traurig wäre

unser

unser Schicksal! Und wäre es wohl eine Wohlthat des Schöpfers, wenn er uns nur allein für dieses Jammerthal, für die Drangsale dieses zeitlichen Lebens geschaffen, oder vielmehr, wenn er uns in dieses Gefängniß verurtheilt hätte, noch ehe wir eine Strafe verdienen konnten? unser Schicksal ist aber mehr beneidens- als bedauernswürdig. Wir sind zwar von dem Schatten dieser flatterhaften Zeit umringt, die uns mit ihrem Strome fortreißt: nach diesem elenden, und dem Tode unterworfenen Leben hingegen, ist eine glückliche Unsterblichkeit zu hoffen, zu erwarten, zu erringen: und diese irrdische Zeit läuft nur deshalben so flügelschnell vorbey, um der Ewigkeit selbst Raum zu machen, die uns alle in ihrem Schooße erwartet. — — O! ein solcher Gesichtspunkt; eine so vortrefliche Zielscheibe unsrer Laufbahn ist wohl merkwürdig genug, unsre Augen vorwitzig zu machen, unsre ganze Seele zu beruhigen, und alle denkende Kräfte zu vereinigen, um unser im hiesigen Kerker beklemmtes unentschlossenes Herz zu beruhigen. Jede Betrachtung über unsre sicher zu erwartende Verände-

rung,

tung, wird uns aber gewiß vom anklebenden Hange an den veränderlichen Gütern dieser Welt entfernen, und so bald wir diese so kennen, so untersuchen, so schätzen lernen, wie sie wirklich beschaffen sind; dann folgt unfehlbar ein Eckel, ein Abscheu, oder wenigstens eine Gleichgiltigkeit bey ihrem Besitze, oder Verluste.

Wenn uns nun ein Baumeister überzeugte, und täglich versicherte, daß das Haus, welches wir bewohnen, stündlich Einsturz drohe, und daß wir unfehlbar unter desselben Schutt begraben werden müssen; würde man wohl in einem solchen Hause ohne Furcht leben können, würde man bey augenscheinlicher Gefahr darinnen unbesorgt tanzen, scherzen, und fröhlich seyn? und dies ist doch ein wirkliches Bild unsres Lebens, und Lebenswandels. Der große Weltbaumeister versichert uns, daß unser zeitliches Hierseyn nur ein Traum sey: daß die Zeit und die Erde selbst verschwinde, und bald nicht mehr seyn werde, daß für uns gar kein sicherer Augenblick zu erwarten sey. — — Was bleibt dann wohl für ein Glück, was für Freude in dieser

baufälligen Wohnung zu hoffen übrig, welche unter unsern Füssen wankt, vielleicht noch heute einstürzen, und unser Grab seyn wird; wenn uns gegenseitig der gütige Gott, so bald wir uns von diesem Vergänglichen vollkommen losreissen, ein ruhiges Haus, einen sichern Pallast bestimmet hat, auch wirklich bereit hält, wo wir in dauerhafter Zufriedenheit sorgenlos, und vollkommen glücklich, in jener unbegränzten Ewigkeit wohnen können, falls wir ihm den Zins für diese zerbrechliche Leimhütte, nach Menschen- und Christenpflicht redlich bezahlt haben.

Betrachtungen.

Es ist also gewiß, daß alles, was jemals auf Erden groß war, mächtig und glücklich schien, die Menschen selbst, ihre Entwürfe, alle ihre bewunderns- oder achtungswürdige Werke mit ihnen selbst bereits verschwunden sind; daß sie bereits in ihrer Asche begraben liegen, und die Nachwelt kaum die Spuren bemerken kann, wo sie gewandert haben, oder, wo ihre Grö-

ge und Wunder geblieben sind. Staub und Asche ist der Held sowohl, als der Taugenichts; und die täglich sterbende Nachwelt derselben, hat kein besseres Schicksal von der ihrigen zu hoffen.

O meine liebe, theure Seele! edle Seele! die du nach dem Ebenbilde deines Gottes geschaffen wurdest! kostbare Seele, die ewig Glück oder Unglück zu erwarten hat! fliehe, meide, verachte diese flüchtigen, nichtsbedeutenden, betrügerischen Schattenspiele. Deine unsterbliche Natur muß nichts anders, als die Ewigkeit bestreben. Suchst du Ruhm, so wähle nur den dauerhaften; willst du reich seyn, und Schätze besitzen, dann sammle dir Schätze für den Himmel, die kein irrdischer Zufall dir entreissen kann. Suchst du Vergnügungen? du findest sie allein in der Tugend, in der Religion, und kannst sie jenseits, auch diesseits des Grabes allein in Gott, dauerhaft hoffen. Welche Thorheit! wenn ein augenblicklicher Genuß sinnlicher Lüste den vorwitzigen Wollüstling in Gefahr setzet, ewige Glücksgüter zu verscher-

zen!

gen! Nein, geliebte Seele! ich erkenne deinen Werth, und will weder dein Verächter, noch Verräther seyn. Ich will der Erde alles Irrdische freudig, und mit entschiedener Wahl überlassen; ihre Reichthümer, Ehren, und Freuden sollen mich nicht fesseln. Ich fühle und erkenne, daß ich für etwas erhabneres und dauerhafteres, als für diese Erde geschaffen bin; und stolz auf die Vortrefflichkeit meiner Bestimmung, will ich hier so leben, daß mich mein Schöpfer, unser großer Weltvater auch dieser Bestimmung würdig finde, wenn ich meine hiesigen Probjahre werde durchlebt, und diese zerbrechlichen Schalen gegen wirkliche Unsterblichkeit, werde verwechselt haben.

So sey dann die Ewigkeit allein meine ganze Beschäftigung, mein Wunsch, mein Zweck und die Zielscheibe meiner Gedanken, Worte, und Werke. Sie allein soll der Bewegungsgrund meiner Entwürfe, die Triebfeder meiner Handlungen, die Richtschnur meines Betragens und Lebenswandels seyn. Mit Sehnsucht will ich der Ewigkeit entgegen eilen; sie allein

will ich fürchten, suchen, und hoffen. Mein Herz soll ihr Tempel, ihr Opfertisch seyn, wo ich ihr in Ehrfurcht dienen, und mein Versöhnopfer bringen will, um im letzten Augenblicke dieser irrdischen Tage, von ihr so aufgenommen, so empfangen zu werden, wie der ächte Christ, der treue Knecht seines ewigen Herrn von einem barmherzigen, gnädigen, auch freygebigen Gott aufgenommen zu werden, hoffen kann.

Erhebung des Herzens.

O süße Ewigkeit! was entdecken mir deine Güter für unvergleichliche Schätze! wie anzüglich sind deine Freuden? wie reizend ist nicht schon jeder Gedanken, der sich bis zu deiner schwindelnden Höhe wagt, und deine Annehmlichkeiten durchgrübelt! O unveränderliche Ewigkeit! befreye doch mein an irrdischen Gütern hangendes Herz, von allen diesen Wahnlüsten und thörichten Neigungen. Tröste, beruhige meine lechzende Seele in allen Widerwärtigkeiten, und Drangsalen dieses unruhigen Lebens.

O Ewigkeit! o selige Ewigkeit! darf ich wohl hoffen, in dir glücklich zu werden? Wann wird für mich diese schöne Morgenröthe heran brechen, und der helle Tag erscheinen, wo ich dich in Wirklichkeit eben so genießen, als gegenwärtig im Glauben verlangen kann? An dich allein will ich noch denken, so lange ich denkende Kräfte in diesem Gliederbaue empfinde: alles Uebrige, was ein Ende nimmt, und mir keine unendliche Dauer versichern kann, will ich nur so betrachten, als wenn es für mich schon wirklich verflossen wäre; folglich nicht wieder kommen kann, und deshalb auch meiner Achtung und Aufmerksamkeit gar nicht würdig ist. Gott allein soll demnach das höchste Gut seyn, welches ich bestrebe: er hält mir die Pforte der Ewigkeit für mein Heil offen; folglich soll mich unter dem Schutze seiner Gnade und Leitung gewiß nichts Vergängliches im Fortschreiten straucheln machen, noch zurück halten. Nachdem ich meine Bürgerpflichten erfüllt habe, und nach Erfüllung derselben vorwurfsfrey bin, folglich meinen Werth empfinden, und allen irrdischen Belohnungen zu entsagen gelernt

lernt habe; so will ich mich mit vollem Rechte zur Ewigkeit wenden, wo ein allsehender Gott, der das Herz prüfet, von keinen Verläumdern hintergangen werden kann, die der Tugend ihren verdienten Lohn wegschnappen dürfen. Folgt mir, Brüder! und lernet den Staatskatechismus mit unsern Glaubenspflichten so verbinden, daß ihr hier allen Vorwürfen und Verfolgungen rühmlich ausweichen, und die Krone der Gerechten zu erlangen hoffen könnet. Du aber, Liebe meines Gottes! bemeistere dich nunmehro gänzlich eines Herzens, welches sich von eitler Ruhmsucht losgerissen hat, und dir allein offen steht. Beherrsche du mich, so lange ich noch lebe, unumschränkt, und laß mich bey grauen Haaren noch die jugendlichen Freuden fühlen, die nur der wirkliche Christ zu schildern vermag, wenn er sein von Leidenschaften bestürmtes Nervengebäude wird eingestürzt, und seinen Gott so sehen, wie ihn die unsterbliche Seele erst in jener Ewigkeit lieben, bewundern, und anbeten wird. Gott! führe mich nur bald dahin, wo ich dieses hier nur im Glauben bestrebte, und versicherte wahre Glück wirklich

lich beleben, und du in diesem deiner Liebe auf ewig geopferten Herzen, auch ewig, als unumschränkter Herr und Gebieter herrschen kannst. Die, Allvater! öffne ich mit Freuden die Thore und Riegel dieses Herzens; weil du allein mir die Pforte der Ewigkeit aufschließen, und meine unsterbliche Seele glücklich machen willst. Amen.

Entschluß.

So will ich dann in Gottes Namen meinen Vorsatz auszuführen, anfangen; und folglich alle irrdische Vorfälle, als Schattenbilder und Gaukeleyen betrachten, die nur vorüberrauschen, und mich benachrichtigen, auch aufmuntern, das zu verachten, was mit mir verschwindet, und die Wirklichkeit gegen Traumgesichter zu vertauschen.

Da nun Gott allein unveränderlich und ewig ist, so ist er auch der einige, den ich suchen muß, um dauerhaft glücklich zu seyn. Weil aber alle erschaffene Dinge ihr bestimm-

tes Ziel haben; so ist das meinige unfehlbar gleichfalls festgesetzt. Sie gehören alle ohne Ausnahme zur Zerstörung, und sind nach derselben gar nichts mehr; ich hingegen bleibe unsterblich, und die Ewigkeit entscheidet erst mein Schicksal.

Die ernsthafte Ueberlegung dieser wichtigen Wahrheit wird mich erst in den Stand setzen, mein Ziel und Ende genau zu erwägen, mich für dasselbe vorzubereiten, und zugleich mein Herz öffnen, um allen möglichen Platz in demselben der Liebe für meinen Gott einzuräumen, welche mich allein durch diese Wallfahrt in die himmlischen ewigen Wohnungen führen kann. Wohl mir, wenn ich dahin gelange, wo ich Gott für diesen heutigen Entschluß, nach bewerkstelligten Vorsatz ohne Ende preisen, und dankbar verehren werde.

Nachdem ich hier von der Nichtigkeit der Erdengüter gehandelt habe, weise ich meine Leser an das Gedicht im 2ten Bande pag. 103. meiner Schriften: Der Traum und die Wirklichkeit betit-

Betrachtet. Es gehöret eigentlich hieher, und ist eine Geburt tiefsinniger Betrachtungen: philosophischer Begriffe vom Wahren und Scheinbaren; und floß aus geprüfter Welterfahrung. Ich habe in demselben die Empfindungen im irrdischen Leben, gegen die nächtlichen Traumgesichter gehalten; und finde bey gründlicher Untersuchung, daß der verflossene und wirklich durchlebte Tag, nichts mehr von sich selbst für uns zurücklasse, als ein Traum, welcher sich unsern betäubten Sinnen vorspiegelte. Der Christ saugt hieraus seinen beßten Nutzen, und erkennt und sieht, und wird durch diese Gegeneinanderhaltung nur desto mehr überzeugt, wie wenig die Vorfälle des menschlichen Lebens, Glück und Unglück, Freuden und Schmerzen, unsrer Achtung würdig sind. Wir wachsen, keimen, reifen, träumen, und sterben, durch den Anwuchs und durch die Abnahme der wenigen Tage, welche wir zu durchleben haben. Sind derselben mehr oder weniger in der Zahl, so sind sie dennoch ohne Gewicht für den, welcher sie bereits abgewogen hat. Wohl dem, welcher aus ihrer Nichtigkeit, Schätze für seine un-

unsterbliche Seele sammelte. Für einen solchen ist jeder Tag, jede Minute unschätzbar, auch vollwichtig, wenn er sie so anzuwenden weiß, wie sie der Christ wirklich genießen, auch mit schwärmenden Träumen nur dann vergleichen soll, wenn sie bey Gewissensprüfungen unsrer Pflichten, eine bittere Reue hinterlassen. Niemand empfand in seinem Hierseyn mehr Widerwärtigkeiten, als ich: und dennoch scheint mir alles Ueberstandene im Gegenwärtigen weit leichter und verachtungswürdiger, als denen, die mich als einen Martyrer meines Schicksals bedauern. Meine Laufbahn ist bald vollbracht. Und weil ich keine Ursache im Herzen empfinde, um über meine bisherige Bestimmung zu murren, oder mit mir selbst unzufrieden zu seyn; so sehe ich auch mit heitern Blicken, und erhabner Stirne in meine Zukunft. Genug, ich wachte nicht umsonst für meine Mitbrüder; und ich werde die noch folgenden wenigen Nächte so ruhig durchträumen, daß ich, bey dem endlichen Anbruche des ewigen Tages, dem gütigen Weltvater zu danken Ursach habe, welcher standhafte Schiffer auf diesem Weltmeere

durch

durch Stürme zum Hafen führet. Dort werde ich zu träumen aufhören, auch erkennen, ob ich auf Erden nach Menschenpflicht gewacht habe.

Von der Absicht, warum der Mensch geschaffen wurde.

Ich befinde mich gegenwärtig wirklich in dieser Welt. Ich war aber nicht allezeit hier; und ich bleibe auch nicht allezeit hier. So lange ich aber hier bin, und seyn werde, bin ich ja nicht für mich selbst auf der Erde, noch vielweniger für andre Geschöpfe, welche mich umringen, und mit mir die Luft schnappen. Ich muß folglich unfehlbar für etwas Unsichtbares, für ein oberes Wesen bestimmt seyn; welches

der

der Ursprung, auch das Ziel aller erschaffenen Körper ist. Was mag aber wohl Gott, dieses unumschränkte Wesen, für Absichten gehabt haben, da er uns Menschen aus nichts hervorbrachte, da er das Chaos entwickelte, und sich mit Hervorbringung dieses ganzen Weltgebäudes beschäftigen wollte; wovon wir nur den kleinsten Theil bewohnen, nur die kleinste Zeit des vorgesteckten Zieles durchleben? Gott war ja vollkommen glücklich, ehe ich war; er war sich ja auch selbst hinlänglich, um sein Glück zu versichern. Was vermögen aber wohl alle Geschöpfe zusammen, deren Ziel er allein ist, zu seinem Glücke beyzutragen? Noch mehr! da Gott mich erschuf: wie viel, nach seiner Allmacht mögliche Geschöpfe, waren nicht in seinen unbegränzten Entwürfen zum Erschaffen möglich, die ihn besser, auch wirksamer hätten verehren können, als ich? Welches muß dann wohl der eigentliche Bewegungsgrund seyn, warum mich Gott durch Wahl und Geschmack aus eben dem Nichtseyn vorzüglich hervorrief, in welchem noch unzählige bessere Geschöpfe, als ich bin, begraben bleiben.

O unbegreiflicher Vorzug! o unaussprechliche Wohlthat der Schöpfung! Geheimniß! welches bereits alle meine Dankbarkeit erschöpft! O mein gütiger Gott! falls ich das einige Geschöpf wäre, welches deine Allmacht nur allein hätte aus nichts hervorbringen wollen, mit was für dankbarer Empfindung würde ich wohl eine so große Wohlthat erkennen? Hat aber wohl diese Wohlthat das mindeste von ihrem Werthe verloren, weil sie so viel Millionen Menschen mit mir zugleich wiederfahren ist, in deren Zahl ich wie ein Tropfen Wasser im Weltmeere herumschwimme? Ich bin folglich nicht allein hier für mich, um für mich allein zu leben; sondern Gott schuf mich für sich, um ihn zu kennen, zu lieben, zu preisen, zu besitzen. Welche Gnade ist es demnach nicht, daß er mich und mein Herz zu besitzen verlangt, und wenn er Zufriedenheit an meinem Hiersein empfindet! Da er mich nun für sich erschuf, so scheint es, als ob er sich in mir nur ein geringes und unfruchtbares Wesen hervorgebracht habe, weil er nur mein Herz zur Dankbarkeit, für alle mögliche mir bestimmte Glücksgüter

so-

fodert. Dieser Satz scheint unbegreiflich; es ist aber ohne Widerspruch, ob wir gleich mit menschlichen Augen seine verborgenen Absichten weder einsehen, noch mit unsern auf Erden eingeschränkten Verstande zu begreifen vermögend sind. Es muß folglich die Liebe allein der Bewegungsgrund meiner Entstehung seyn: denn ohne Ursache ward ich nicht ein beseelter, und mit Verstand und Willen begabter Mensch. Gott entwickelte mich aus der unbegränzten Menge aller noch außer mir möglichen Geschöpfe: und eben der Gott will mich auch bis zum Gipfel der möglichsten Glückseligkeit erheben. O Liebe! was bewog dich, just mich zum Gegenstande deiner wohlthätigen Absichten zu erwählen? Was sahest, was fandest du wohl in mir, da ich noch gar nichts war? wodurch verdiente ich deine Achtung? deine Gnadenwahl? Wie schwarz, wie unvergeblich wäre nun wohl mein Undank, gerechter Weltvater! wenn ich, so lange ich athme, dich zu lieben vernachlässigen könnte, nachdem du mich bereits geliebet hast, ehe ich noch war? besonders, da ich weiß, auch überzeugt bin, daß

du mir nur mein Daseyn deshalben gabst, um dich zu lieben. Denn dies ist eigentlich die Absicht, das Ziel, warum ich lebe. Alles übrige fließt und verliert sich in diesen einigen Gegenstand. Gott schuf mich also nur deshalb, weil er mich liebte, und damit ich ihn lieben sollte. Kann das obere Wesen, welches außer sich etwas hervorbringt, wohl gestatten, daß ein Werk seiner Allmacht etwas anders, als seinen Schöpfer suche und verehre? Noch mehr! er erlaubt uns nicht nur, sondern ladet uns ein, ihn zu lieben: er fodert es, er gebietet uns diese erste Pflicht, und bestimmt sie zur Zielscheibe aller unsrer Handlungen, Wünsche, und Aussichten. Wie ist es dann wohl möglich, daß das Feuer der Liebe in irgend einem fühllosen Herzen erlöschen kann, und nicht überall ohne Ausnahm in allen vernünftigen Geschöpfen lodert, auch in helle Flammen bey jeder möglichen Gelegenheit losbricht? O blinde unvorsichtige Menschen! liebste Mitbrüder! womit beschäftigt ihr euch? wie könnt ihr wohl ohne göttliche Liebe leben? Ach Gott! warum sind alle Regungen meines undankbaren Her-

zens

zeus nicht wirkliche Liebeswerke? Kann ich wohl meine bisherige Laulichkeit und Gleichgiltigkeit in dieser ersten Pflicht sattsam beweinen? Fließt! rollt demnach aus meinen durch Scham und Verwirrung gepreßten Augen, ihr reumüthigen Buß- und Schwermuthstähren! Waschet die Brust eines Büßers, in der ein undankbares Herz pochet, welches sich selbst anklagt, bey jedem Pulsschlage den Werth, den Vorwurf bisher versäumter Pflichten fühlet: und um desto lebhafter fühlet, weil es zu rührenden und zärtlichen Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit fähig ist! Kann ich meine Gleichgiltigkeit wohl noch jemals aussöhnen? und ist deine Liebe für mich noch so groß, mein Gott! daß du mir die Rückkehr gestatten willst? was will ich anders, als glücklich seyn? und wo ist wohl außer deiner Liebe ein Glück zu finden? alle andre erschaffene Dinge haben ihr geordnetes Ziel. Die Flamme steigt in ihren Dunstkreis, der Stein folgt dem Gesetze seines Gewichtes; alles aber scheint zum Dienste und Gebrauche des Menschen da zu seyn, alles dient zu unsrer Bedürfniß, oder zum Vergnü-

gnügen, ob ich gleich nichts dazu beygetragen habe, auch gar nichts von allem, was mir wiederfährt, erwiedern, noch belohnen kann.

Soll mir dann nun wohl meine Vernunft allein dazu dienen, daß ich mich von der allgemeinen Ordnung entferne? oder sollte mich nicht vielmehr eben dieser Verstand, welcher durch ein höheres Licht erleuchtet ist, und von einer allmächtigen Kraft begeistert, auch unterstützt wird, sollte dieser (wiederhole ich,) mich nicht entscheidend für die Ordnung bestimmen und fesseln, die ich zerrüttete, so bald ich meinen Gott zu lieben vernachlässige?

O herumschweifender, im Labyrinthe der Irrthümer und Scheingüter verwickelter Verstand! o unseliger freyer Willen! wie wird es mir gehen, falls du mich von der Liebe, von dem einigen Zwecke entfernest, um welchen Gott uns Menschen aus dem Nichts hervorrief, um welchen er Blut am Kreuze vergoß, um welchen er auch noch in eben diesem Augenblicke, da ich glückliche Gedanken gebähre,

in mir wirkt, und die Liebe rege machen will. Mein Herr und mein Gott! was ist doch der Mensch mit allen seinen vortreflichen Vorrechten und Vorzügen? Was ist nicht für ein Abgrund, für ein Chaosklumpen von Widersprüchen in seiner ganzen Zusammenfügung, in seinen durcheinander kämpfenden Leidenschaften und Entwürfen, in seinem Herzen zu entwickeln?

Betrachtung.

Ich muß mich ja nothwendig entschliessen, und an das ernsthaft denken, was ich dereinst werden soll, wenn ich hier zu leben aufhöre. Erreiche ich den wahren Zweck nicht, so bin ich ja unfehlbar verloren. Denn nähere ich mich meinem Gott nicht durch die Liebe, und lebe seiner Liebe unwürdig, so folgt ja sein Haß ganz gewiß; und sicher ein ewig währender Haß, wenn ich bereits von ihm verstossen bin. Ach! warum kehrt dann nicht sogleich alles dahin zu dem zurück, von welchem ich alles empfangen habe! Nein, nichts soll mich künftig mehr

von

n dem, entfernen, der mich in allen Winkeln
ge. Weder Trübsal, sinnliche Freuden, Ver-
hungen, Weltreize, Verführung, Beschwer-
, noch Tod und Leben, sollen mich von mei-
m ewigen Wohlthäter auch nicht einen Au-
nblick trennen; und ist nicht ein versäumter
genblick schon hinlänglich, ihn auf ewig zu
lieren, auch seiner Liebe unwürdig zu wer-
n? gegentheils will ich alles Mögliche her-
rsuchen, um dir mein Gott näher zu rücken,
ch mich mit dir mein lieber Gott zu vereini-
n; denn dieses ist deine wahre und gütige
bsicht. Welche unbegreifliche Gnade! du hast
ich für dich geschaffen, und giebst mir auch
e Mittel an die Hand, um zu dir zurück zu
hren, nachdem ich aus dir geflossen bin, und
n dir abstamme. Warum sollte ich mich dann
n vergänglichen Dingen, bey Geschöpfen auf-
alten, die mich von meinem erhabenen Ziele
lenken könnten? Warum höre ich auch nur
nen Augenblick auf, den Urheber aller Wun-
e, aller Güter zu loben, zu lieben, zu seg-
n? Warum verehre ich nicht ohne Unterlaß
e Quelle aller möglichen Freuden? Mein Gott!

was mußt du nicht in dir selbst seyn, weil aus dir bereits so viel Schätze geflossen sind? wirkt die Eigenliebe schon so lebhaft für mich selbst, ob ich gleich nichts als Elend und Bedürfniße in mir entdecke, wie groß sollte denn wohl meine Neigung und Liebe für den seyn, welcher mir alles gab, außer meine Mängel und Fehler nicht, der mir aber noch tausendmal mehr geben kann, auch zu geben bereit ist, als ich verdiene, wenn ich ihn nur zu suchen, zu finden, auch seine Gnade zu erhalten weiß.

Dieses ist also der erhabene Zweck meiner Bestimmung, und wohin alle meine Pflichten abzielen sollen. Und da ich für Gott geschaffen wurde, so lebe ich ja nur auf der Erden, um hier meine Pflichten in der irrdischen Verbrüderung zu erfüllen, und mich zugleich für den Genuß des Himmels vorzubereiten. Denn ich glaube, daß der, welcher auf Erden keine Verträglichkeit mit seinen Nebenmenschen, kein Bande der Freundschaft knüpfen, auch befestigen lernet; wer in einer einsamen Höhle mistrauisch, menschenfeindlich, müßig und no-

dig,

dig, so wie der Mönch hinter Klostermauern allen arbeitenden Ständen zur Last lebt: auch unmöglich zum Genuß himmlischer Gesellschaft tauglich werden könne; sondern zum ewigen Nichtseyn als ein Sonderling, verbannet werden müsse.

Ich muß in dieser flüchtigen Zeit in Erfüllung irrdischer Pflichten als Mensch suchen, durch Tugend und Menschenliebe die himmlischen Glücksgüter zu verdienen. Und da ich von Gott für Gott ein Mensch wurde, so lebe ich ja nur auf der Erden, um mich zum Genuß der Seligkeit fähig zu machen. — — So sind wir folglich, der Absicht Gottes gemäß, in dieser Welt nur schwache Lichtstrahlen, welche sich künftig in der göttlichen Sonne zum ewigen Glanze vereinigen sollen. Wir sind kleine Bäche, die in das unerschöpfliche Meer der Vollkommenheit fliessen werden. Wir sind himmlische Funken, die sich ohne Unterlaß in vereinigtem Feuer gegen höhere Sphären erheben, um im ewigen Glanze der Gottheit versammelt zu werden.

Da nun dieses ohne den mindesten Widerspruch gewiß ist; wie habe ich mich denn wohl auch nur einen Augenblick von diesem schönen Zwecke meines Hierseyns entfernen können, ohne welchen zu erfüllen, ich unumgänglich unglücklich seyn muß? Was für nichtswürdige Beschäftigungen und Entschuldigungen hielten mich zurück, um denselben zu vernachlässigen, und einen Weg zu verfehlen, welcher mich unfehlbar mit den Engeln und heiligen Geistern vereinigt? Wie habe ich denn wohl jemals eine so tröstliche Aussicht verachten können, die mir so gar einen Theil und Anspruch am göttlichen Glücke versichert? und woraus entspringt wohl diese unvergebliche Nachlässigkeit? Ach, leider! meistentheils nur aus augenblicklichen Vergnügungen oder Sättigung irrdischer Leidenschaften, deren Zucker mit Galle vermischt ist; für vergängliche Güter, die ich bald auf ewig werde verlassen müssen, und so leicht entbehren, auch verachten konnte. — — Welcher Wahnwitz! welcher strafbare Fehler, welche muthwillige Blindheit! das wahre Ziel meiner Bestimmung, welches mir so reizend winkte,

sollte

sollte ja mein ganzes Herz gelockt, gefesselt haben? Ist es wohl möglich, daß ein denkender, und in seinem Glauben gründlich unterrichteter Mensch, sich an diese flatterhafte Zeit hängen könne, wenn die Schönheit und Größe seines Schicksals ihn für die glückliche Ewigkeit ruft, und die Mittel so leicht geordnet hat, daß er dieses dauerhafte Ziel mit weniger Mühe erhalten kann, als ihm diese eitle Gegenstände verursachen?

Und gesetzt, es hätte mich die Glaubenslehre getäuscht: gesetzt auch, daß meine Seele mit mir stürbe, und nichts mehr von mir denken noch empfinden kann, wann ich todt im Grabe liege — — So ist ja die Hofnung jenseits dieses Grabes noch glücklich zu seyn, das größte Geschenk auf Erden, welches mir der gab, der mich im Glauben unterrichtete. Verflucht sey der, welcher mich des Gegentheils überzeugt! Ein solcher Mensch ist mein ärgster Feind: er nimmt mir alles, was mir alle Glücksgüter auf Erden nicht ersetzen können. Denn, wenn meine Aussicht am Grabe be-

gränzt ist: wenn ich keine Hofnung habe, glücklicher zu werden, als ich unter dem Kampfe der Leidenschaften, körperlichen Schwächen, und mit irrdischen Widerwärtigkeiten wirklich bin — — So wäre besser, ich wäre nie geboren, oder ich stürzte mich von einem Felsen, um nicht mehr, auch nichts mehr zu seyn. Weit besser aber noch, wenn ich alles ohne Nachforschen blind geglaubt hätte, was mir der Katechismus lehrte, der Schulmeister einprügelte, und der dümmste Mönch gegen alle Vernunftschlüsse zu glauben, überreden wollte. — — Glücklicher bin ich gewiß, wenn ich alles ungeprüft glaube, als wenn ich durch meinen Verstand alle Hofnung zernichte, ewig glücklich zu seyn. Ich reisse mich demnach aus allen Zweifeln gewaltsam, um diese Hofnung nicht zu verlieren. Ich erhebe mein Herz zu Gott, und sage:

Erhebung des Herzens.

Mein Gott! ich sehe und erkenne mit bittern Schmerzen, und mit gerührter Seele, ich bemeine

weine mit Schwermuth, und bin vollkommen überzeugt, daß mein ganzes bisheriges Leben nur eine zusammenhangende Kette von Verirrungen und Abwegen von dem Ziele war, für welches du mich geschaffen, und mir göttlicher Langmuth großmüthig bisher geduldet hast. Ich lebte wie ein Blinder, und vergaß, und verlor vorsätzlich, oder unbedachtsam den wichtigen Gegenstand meines Hierseyns, welcher mich ernsthaft beschäftigen sollte. Nun stehe ich vielleicht heute schon am Rande des Grabes, wo die mir vergönnte Zeit bereits verflossen ist, und mit mir in die Gruft fährt. Wird nun nicht alles, was ich bisher entwarf, und vollbrachte, was ich versäumte und geringschätzig hielt, unfehlbar den Verlust meiner armen Seele befördern, und mein ewig Schicksal entscheiden?

Aber, mein barmherziger Gott! da die Liebe, der thörichte Hang an dieser Welt, an Geschöpfen meiner Hattung, an mir selbst, mich von meinem Zwecke entfernten; so hilf, daß deine göttliche Liebe mich noch in dieser

Gnadenzeit zu dir zurück leite, da ich noch Reue empfinden, und Besserung mitwirken kann. Mein in Demuth bittendes, und in Bußthränen schwimmendes Herz seufzet nur um dein Erbarmen, deine Vaterliebe für mich zu wecken; damit ich durch dieselbe gestärkt, erquickt, begeistert, die wenige Zeit, welche mir noch zu leben übrig bleibt, für deinen Dienst, und dergestalt für mich verwende, daß ich für die Ewigkeit bereitet, als ein verloren gewesenes, und durch Vaterhuld wieder begnadigtes Kind, vor deinem Throne freudig erscheinen könne. Gieb mir diese Hofnung, großer Menschenfreund! und stärke meine Kräfte, damit ich diesen heute wohl überlegten, und unwankelbar beschlossenen Vorsatz glücklich bewerkstelligen, meine unsterbliche Seele dir aber in jener Ewigkeit, für diese Wohlthat reine Dankopfer in himmlischen Lobgesängen bringen könne. Amen.

Entschluß.

Da es unumgänglich nothwendig ist, meine Pflichten gegen Gott zu erfüllen, und den wahren Zweck meines Hierseyns zu befördern; so will ich künftighin alle meine Handlungen und Schritte nach diesem Gesichtspunkte richten, und mein ganzes Betragen soll die Ewigkeit zur Zielscheibe feststellen.

Weil auch meine Bestimmung so edel, so vortreflich ist; so will ich mich hüten, die kostbare Seele durch Ankleben an irrdischen, verächtlichen und vergänglichen Dingen zu besudeln, zu erniedrigen, oder ihren innern Werth zu mishandeln.

Und da ich mit Riesenschritten dem Ende meiner Tage entgegen eile; so will ich auch allezeit so leben, daß ich in jedem Augenblicke bereit seyn könne, meine zerbrechliche Schale abzulegen, und vor meinem Schöpfer in solcher Gestalt aufzutreten, daß ich Barmherzigkeit zu hoffen habe. Eine versäumte Pflicht

könnte

könnte mich schon ohne Rettung auf ewig von dieser seligen Hofnung trennen. Deshalben will ich nichts auf Erden schätzen, achten, noch verlangen, als meinem Gott zu leben, und seine Vaterliebe zu erbitten; hingegen aber auch nichts fürchten, noch scheuen, als das Unglück, seinen Zorn, seine Verachtung zu verdienen, und ewig von seiner Gnade verstoßen zu seyn. Hierzu gieb mir deinen Segen, lieber Gott! und begeistere meinen Eifer, diesen guten Vorsatz auszuführen. Amen.

Vom Tode.

O Tod! ich sage und glaube nicht mehr, daß du bitter bist; ich erkenne vielmehr, daß du mir nützlich und heilsam werden kannst. So traurig, so fürchterlich du auch dem Sünder scheinest, so wünsche und verlange ich dennoch, stets dich vor Augen zu haben. In diesem Falle wird mich gewiß nichts Irrdisches täuschen, blenden, noch überraschen, und betäuben. Sterben heißt eigentlich alles verlieren, von allem geschieden seyn, alles verlassen.

Diese Welt, worinnen ich mich noch gegenwärtig befinde, alle Freunde und Verwandte, die mir vorzüglich lieb und werth zu seyn scheinen, Glücksgüter, Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen, alle diese Gegenstände, welche mich umringen und fesseln; alles dieses wird für mich verschwinden, und nicht

mehr

mehr seyn, oder vielmehr, von mir selbst wird für sie nichts mehr übrig bleiben. Wie ist es denn wohl möglich, daß ich ihnen anklebe, und sie ungern entbehren könne? Dieser Leib, dieser Gliederbau, welcher mich überall begleitet, der ein Theil von mir selber ist, dieser wird ja für mich gänzlich zernichtet, und wird nach der Auflösung und Fäulung nicht mehr für mich im Kreislaufe der Natur bestehen; sondern nur seinen gegenwärtigen Raum in andern Gestalten füllen. Ich muß mich nothwendig von ihm trennen, und kann seine Zerstörung nicht verhindern. Dieser Leib nun, welcher mich fast allein beschäftiget, für dessen Nahrung ich ängstlich sorge, dessen Säfte und Zufälle meine Leidenschaften reizen; dieser, sage ich, wird künftig für mich nichts anders seyn, als was er gegenwärtig durch sich selbst ist, nämlich Koth, Erde, und zusammengefügte Theile der Elemente, die unsre Nachwelt mit Füssen tritt, oder Staub, den der Wind verwehet, und aufgelöste Wasserblasen, die im Dunstkreise herumgetrieben werden.

Da nun alles dieses ohne Widerspruch gewiß ist, was ist dann wohl unser Schicksal, unser Ende, und was finden wir hier für Stoff zum Nachsinnen! Hier ist nun nicht der Glauben allein mein Führer, die tägliche Erfahrung spricht, und meine Augen überzeugen mich. Es bleibt mir folglich gar kein Zweifel übrig, und bald werde ich selbst empfinden, was der Tod eigentlich ist. Bald werde ich mir sagen und denken: meine Stunden sind abgelaufen, die Zeit hat für mich ein Ende, der letzte Augenblick ist da, ich höre auf zu leben, und mein Leib empfindet nichts mehr; jetzt eile ich mit dem letzten Schritte, und verliere mich im Meere der Ewigkeit. Meine Freunde werden um mich wirklich, oder verstellt trauren; sie werden mich beklagen, begraben, und vergessen. — — Und wenn sie auch in der That betrübt sind, so wird es mir nichts nützen: und es wird mit mir nichts anders geschehen, als was ich täglich an andern Sterbenden sah, die ich eben so bedauerte, und vergaß, als man mich beweinen, und vergessen wird.

Was werde ich aber wohl im letzten Augenblicke, wenn meine Seele ihr Gefängniß verläßt, denken, oder wünschen, und verlangen? wie werde ich die verstrichenen Jahre betrachten, wenn meine letzte Lebensstunde abläuft? werde ich die noch zu genießen mögliche Vergnügungen wohl bereuen? werde ich der Erden Glücksgüter unruhig verlassen? wie möchte ich wohl gelebt haben, um selig sterben zu können? was werde ich bedauern, und was werde ich verlangen? O, könnte ich doch allezeit in der Laune und Gemüthsverfassung bleiben, in welcher ich dann seyn werde, wenn die letzte Stunde schlägt! oder vermöchte ich dann alles auszuführen, wozu ich gegenwärtig fähig, aber leider nicht geneigt bin. Doch ach! vielleicht wird mich die Ohnmacht sinnlich schwindender Kräfte überfallen? vielleicht ist mein Verstand schon vom Fieber betäubt, unwirksam, und mit dem letzten Kampfe der sterbenden Natur, zugleich aller Frieden aus dem unruhigen, und mit seiner Zerstörung ringenden Herzen gewichen. Vielleicht werden empfindliche Schmerzen meine Glieder foltern,

und

und mir das Handeln, Denken, und Beten verhindern? Vermuthlich wird alles dieses, oder vielleicht nur zum Theil bey mir zutreffen: und was können noch für unzählich andre traurige Zufälle, und durcheinander stürmende Gedanken einem Sterbenden begegnen, welche sich die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft bey gesunden Tagen nicht zu schildern vermögend ist. Indessen beruht doch unser ewiges Schicksal meistens auf den lezten Augenblick, wenn wir zu leben aufhören. Alles ist sodann für uns entscheidend: man stirbt nur einmal, und die meisten Menschen empfinden erst, daß sie gelebt haben, wenn sie bereits fühlen, daß sie sterben sollen. O Lob! wie kann ich wohl an etwas anders, als an dich allein denken? wie kann ich Unsinniger wohl das mindeste vernachlässigen, was mir deine Bitterkeit versüssen könnte?

Das gröste Geheimniß, um friedlich und angenehm zu sterben, besteht darinnen, wenn wir dieses irrdische Leben wenig achten, geringschäzig betrachten, und beständig nach dem

ewigen verlangen. Falls ich glauben könnte, daß alles, auch die Seele mit mir stürbe, so würde ich mich gegen den Tod waffnen, ihm auszuweichen suchen, und ihn niemals genug fürchten, noch verschieben. Da ich aber vollkommen überzeugt bin, daß der Tod mich nicht zernichten kann, so verursacht er nur die Trennung zweyer verschiedenen Wesen, aus welchen ich zusammengesetzt bin, die beyde von einander geschieden, bestehen können. Mein Leib, der unvollkommenste Theil, wird durch meinen Tod gewiß nicht in Nichts verwandelt; er bleibt in dem leblosen Klumpen der wirkenden Natur das, was er war, ehe sich seine Theile für mich versammelten. Kein Stäubchen, auch kein elementarischer Atom, aus welchen er gegenwärtig besteht, kann zu Grunde gehen; sie dienen nur, um andrer Körper Wachsthum zu befördern. Um so viel weniger kann mein edelster Theil, die Seele sterben, noch vernichtiget werden. Ihr Zustand wird nur verändert; sie wird auf ganz andre Art wirken, als da sie die Glieder regte, und bewohnete. Wie dieses aber geschehen könne,

und wodurch sie vollkommener wirke, wenn sie ohne sinnliche Fühlungsgefäße denken, und empfinden kann, dies ist zwar unbegreiflich; aber dennoch gewiß und unfehlbar, weil es der Glauben lehrt, und erweiset. Es ist demnach ein andres Leben jenseits des Grabes zu erwarten. Die Vernunft sagt es, und der Glauben überzeugt mich, daß das künftige Leben für die Frommen unendlich viel schätzbarer, auch glücklicher seyn werde, als dieses irrdische. Ich darf folglich nur nach Gottes Vorschrift hier leben, so verliert der Tod für mich alles fürchterliche, und ich werde ewig glücklich seyn. Der mir süße und allezeit angenehme Tod endigt meine Verbannung, und öffnet mir den Eingang in das Thor meines Vaterlandes, für welches mich Gott bestimmte. Er überbringt mich zu meinem lieben Gott; wenn nur eben der Gott, welchen ich hier nicht besitzen kann, der einzige Gegenstand ist, den mein Herz suchet, und wirklich liebet. In dieser festen Zuversicht, soll mir gewiß niemand gegen den Tod Muth zusprechen, weil ich in Sehnsucht brenne, mich mit meinem Gott zu vereinigen, und

näher an sein Heiligthum zu treten. Ich erwarte ihn mit freudigem Herzen, ich seufze, ich sehne mich nach seiner Herannäherung, und eile meiner Auflösung und Erlösungsstunde mit christlichem Vertrauen auf Gottes Zusage, freudig entgegen. O glückselige Vorbereitung! o beneidungswürdige Lage einer so edel hoffenden Seele. O! wer wird mir doch diese Liebe einflößen, die stärker ist, als der Tod selbst. Sie übersteigt alle, überwindet alle Schrecken des Todes, und begleitet ihn mit allen Annehmlichkeiten, die sie in einem fühlbaren Herzen zu erwecken vermögend ist. Wo ist aber diese siegende Liebe zu finden? was muß man thun, um sie sich eigen zu machen? Für einen solchen unvergleichlichen Schatz sollte man alles, was man in der Welt besitzt, freudigst aufopfern.

Ja, und so bleibt es gewiß, daß die Liebe den Tod wirklich entwaffne, und entlarve: daß sie uns für denselben bereite, auch an ihn gewöhne. Sie lehrt und hilft uns in jedem Augenblicke sterben, und läßt folglich dem To-

de selbst fast gar nichts zu vollbringen übrig, wenn er unsre Augen schließt.

Betrachtung.

Wann wird für mich der letzte Tag anbrechen? wann werde ich sterben, und des mir werthen Todes friedfertiges Opfer seyn? Alles, was mir von ihm bewußt ist, besteht darinnen, daß er mich unfehlbar fortraffen, und daß er an meine Thür klopfen wird, wenn ichs mir am allerwenigsten vermuthe. Indem ich nun an einige persönliche Bewegungsgründe denke, die mich glauben machen sollen, daß ich nicht lange mehr zu warten habe, und mein Lebensende herannahet, so gerathe ich in eine Verwunderung, die ich unmöglich schildern kann. Wie, denke ich, ist es wohl möglich, daß ich auch am Rande des Grabes, da ich mich noch nicht bereit fühle, so zu sterben, wie ich gerne möchte, dennoch ohne Erschütterung, ohne Nachdenken leben, und an zeitliche, nichtswürdige Dinge, meine ausschweifende Gedanken heften kann? O wie unerforschlich, wie un-

kenntlich ist der Mensch sich selbst! O wankelmüthiges Herz! unergründlicher Abgrund von Elend und Widerspruch. Bey dieser Betrachtung kann ich mich nicht enthalten, mich selbst in einem Gesichtspunkte zu untersuchen, in welchem ich mich ganz verächtlich, ganz unwerth und nichtswürdig empfinde. Wie? ich begreife augenscheinlich, daß alles vom Tode abhängt. Ich erkenne zugleich, daß für mich nichts wichtiger sey, als der letzte Augenblick dieses Lebens; ich fühle noch mehr, und kann es nicht verbergen, daß ich nämlich nicht ohne Schrecken und Herzensangst an den Tod denken könne. Ich sehe mich wirklich auf gewisse Art an der Pforte des Grabes, und höre die Stimme des Todes, die mich zur Verwesung ruft. Alles stirbt, und verschwindet um mich herum meinem schüchtern forschenden Auge; ich selbst trage bereits das Siegel des Todes an meiner Stirn, und fühle ihn in meinem Eingeweide wühlen, Schwäche und Zerstörungen vorbereiten. Täglich schwinden meine Kräfte; und ob ich gleich alles dieses genau erkenne, überdenke, auch empfinde, so lebe ich dennoch

eben

eben so unvorsichtig in stolzer Sicherheit, als ich lebte, da ich gar nichts bemerkte, noch empfand. Ein Tag folgt indessen dem andern, und keiner verursacht, noch entdeckt eine Veränderung in mir. Irrdische Kleinigkeiten beschäftigen, betäuben, blenden, und schleppen mich allezeit mit sich fort: so, daß ich wirklich in beständigem Widerspruche mit mir selbst lebe, und wenn ich mich gründlich prüfe, gar keinen Grundriß von mir zu machen, noch mich selbst zu begreifen, oder zu schildern vermögend bin. O Gott! du Zeuge meiner Schwachheit, kannst du mein Elend wohl ohne Mitleiden ansehen, und mich einem so betrübten, bejammernswürdigen Zustande hilflos überlassen? Herr! dir ist alles möglich, du allein kannst mich noch heilen! Die Zeit selbst, welche du mir noch vergönnen willst, um mich für den Tod zu bereiten, ist schon ein Theil der Hilfe, um die ich bitte, und ein Zeichen deiner Langmuth und Gnade. Begleite diese mir noch übrigen Tage mit deinem Lichte, mit deiner alles durchdringenden Ueberzeugung, mit allen Wirkungen deiner Allmacht und Güte. Gieb nur, daß ich nie

aufhöre, an den Tod zu denken, und daß sein Bild mir nur dann fürchterlich erscheine, auch alle meine Sinnen mit Grausen und Schrecken erschüttere, wenn ich eine Neigung zum Sündigen empfinde. Was würde ich wohl gewinnen, wenn ich mich selbst betrügen, und mein Grab allezeit noch weit entfernt betrachten wollte, um die Gemüths- und Gewissensruhe nicht zu unterbrechen? Gewiß nichts anders, als wenn ich bey dem Streiche des Scharfrichters meine Augen verbinde, um nicht zu zucken, wenn das Schwerd wirklich den Hals durchschneidet. Wenn ich aber auch die Vorstellung des Todes aus meinen Gedanken verbanne, oder entferne, so kann ich dennoch den Tod selbst unmöglich verschieben, sondern trete vielmehr demselben täglich näher. Meine Kräfte nehmen unausgesetzt ab, meine Nerven und Lebensgefäße werden nicht weniger geschwächt, meine Augenblicke thürmen sich nie weniger bis zum Einsturze auf einander, und jeder Schritt, den ich vorwärts zum Grabe mache, kann nicht mehr rückwärts treten. Er ist einmal gemacht, vom Grabe sieht man keine Spur zu-

rück,

rück, und nichts ist gewisser, als daß ich bey jedem Pulsschlage schon einen Theil von meinem Hierseyn verloren habe, folglich mir allgemach sterbe, bis mein Blut erstarret, die Uhr abgelaufen ist, und die unsterbliche Seele nach ihrer Bestimmung eilet, wenn sie dieses zerbrechliche Gefängniß verlassen hat.

Der Fromme hat demnach den Tod gewiß nicht zu fürchten. Der ruchlose Sünder hingegen, muß bey seiner Annäherung Schrecken und Angst empfinden, die nur ein wirklich Verdammter schildern kann. Auch der Freygeist, welcher der Seelen Unsterblichkeit läugnet, sieht den Tod nicht gleichgiltig an, weil er alle seine Freuden und Hofnungen zernichtet. Ein Mensch ohne Hofnung, ist ein elendes, bedauernswürdiges Geschöpf. Wie nun? der Christ allein, dessen Tod der Uebergang vom Leiden zur Freude ist, und welcher ihn deshalben mit Sehnsucht wünschen, auch mit kaltem Blute gleichgiltig abwarten sollte, zittert bey seiner Annäherung, und zwar warum? weil er sich mit dem Tode gar nicht bekannt macht, weil er ihn

zuweilen nicht kennen will, und meistens zu eigener Schande bekennen muß, daß er noch für irrdische Aussichten einige Jahre länger zu leben wünscht.

Sind aber wohl tausend verflossene Jahre mehr für uns, als ein gegenwärtiger Tag, der morgen auch nicht mehr seyn wird? Und ist es von heute über hundert Jahre uns gegenwärtig Lebenden nicht gleichgiltig, wie lange wir der Erde Scheingüter genossen haben? O wahrlich, wer den Tod kennt, wer unsre Bestimmung einsieht, auch als Christ denkt und glaubt, der wird ihn eben so wenig im Besitze aller irrdischen Güter scheuen, als im Unglück, in Drangsalen, ihn mit Ungeduld wünschen. Des Christen Verfassung muß in allen Fällen, die ihn hier treffen, gleichgiltig seyn. Standhaftigkeit ist seine erste Tugend, und die Religion lehrt ihn schon, was er nach dem Tode zu hoffen hat, falls er seine Pflichten zu erfüllen lebet. Thut er dieses nicht, so ist er kein Christ, weil ihn sein Glauben nicht unterstützt, und dann allein hat er eben so gegründete Ursache den Tod

zu fürchten, als der, welcher der Seele Unsterblichkeit läugnet, oder, der als ein leerer Maulchrist auf Gottes Barmherzigkeit trotzend gelebt hat; folglich nur einen gerechten Richter in seinem Erlöser sehen kann.

Wer Widerwärtigkeiten auf Erden leidet, dem rathe ich im 2ten Bande pag. 71. meine Todesgedanken im Gefängnisse zu lesen: da ich in schweren Fesseln ohne menschliche Hilfe noch Trost, krank lag, und den Tod als meinen Erretter, mit Sehnsucht erwartete.

So sieht der Christ im Unglücke dem Tode entgegen, welcher ihn aus der Bewegung zur Ruhe führet. Und die auf unserer Erde glücklich sind, sollten eben so wenig zu leben wünschen, wenn sie den Unwerth zeitlicher Güter kennen, die man freudig mit unvergänglichen vertauschen sollte. Sterben hat gewiß noch keinen frommen, keinen ehrlichen Mann gereuet. Wie soll aber der Christ sterben lernen? Er muß allgemach, und gleichsam ungefühlt eine gewisse Art sich selbst abzusterben, wählen, um sich für

des

den wirklichen Tod vorzubereiten. Er muß nämlich seinen Sinnen, Leidenschaften, seinem Willen, und seiner Eigenliebe absterben. In solchem Falle wird der Tod nur die Vollbringung meines Opfers, oder mein Opferpriester, und das Ende, die Zielscheibe meiner Mühseligkeiten. Ich hätte wirklich bereits alles Traurige und Schmerzhafte vollbracht, was er mir immer zufügen kann; und wäre, wenn ich wirklich sterbe, weder empfindlich, noch verwundert, noch unruhig, oder betrübt. Ich hätte bereits alles, was er mir zu nehmen vermögend ist, freywillig abgelegt, und den Streich, den er mir versetzen kann, hätte ich bereits im voraus empfunden, auch mir selber angebracht.

Uebrigens ist die Erfüllung eines solchen Entwurfes weder unmöglich, noch ohne Beyspiel. Es wäre nur das Bild eines jeden ächten Christen, der täglich stirbt, wenn er sich seiner Pflicht gemäß von irrdischen Dingen losreißt, sich selbst verläugnet, sein Kreuz auf sich nimmt, und seinem Erlöser nachfolget. Jeder

Christ,

theilt, sage ich, welcher im wahren Glauben lebt, sollte den Tod mit Ungeduld erwarten. Denn, was heißt wohl eigentlich sterben für den, welcher mit reiner Seele vom heiligen Liebesfeuer angefächelt, seinen Gott mit brennender Sehnsucht suchet? Nichts, als die Hofnung des Todes kann ihn trösten, weil er den Gegenstand seiner Wünsche mit Begierde und Verlangen suchet, den er auf der Erde zwar finden, aber nicht, wie in jener Welt, genießen kann. Folglich muß ihn der Tod selbst wirklich ergötzen, wenn er seine Auflösung von irrdischen Fesseln befördert. O wüßte mancher, wie schön der Lohn einem solchen Menschen bereits von seinem innern Richter versichert sey, wir würden mehr Christen fröhlich, auch glücklich sterben sehen. Welcher Frieden, welche Zufriedenheit und Ruhe herrscht nicht in einer Seele, die mit Gelassenheit den Tod erwartet. O selige Seele! dein Glück ist schon hier auf Erden beneidenswürdig. Krankheiten, Dürftigkeiten, Elend und Drangsal würden uns weniger beunruhigen, wenn wir nur den Tod weniger fürchten möchten; folglich wird er dem unfehl-

bar eine Freude, der nach ihm ein Verlangen trägt.

Empfindung des Herzens.

Mein Gott! sollte ich nicht selbst den Tod wünschen, um nicht in der beständigen Gefahr zu leben, dir zu misfallen, oder Vorwürfe im Herzen zu empfinden, daß ich dich beleidigt habe; besonders, daß ich dich nachdrücklicher lieben könnte, als wirklich geschehen ist? Es ist wahr, daß die Erinnerung meiner Sünden, und noch zu befürchtenden Strafe, mich noch zurückhält; weil ich täglich hoffe, keine mehr zu begehen, und die bereits begangenen bußfertig abzubüßen. Der Tod wäre aber dennoch der sicherste Weg für eines, wie für das andere. O bester Weltvater! ich stütze mich zwar sehr oft auf meine Ehrfurcht für deinen Willen, den ich zu erfüllen lebe, und auf die Hofnung, vielleicht noch deine Ehre zu befördern. Ich habe aber gegründete Ursache zu fürchten, wenn ich mich selbst prüfe, ob ich wirklich so denke. Vielleicht würde ich meinen Vorsatz nicht so aufrich-

tig

ig finden, als ich ihn selbst glaube? Sind aber übrigens wohl alle die, welche zu sterben verlangen, um dich zu lieben, mein Gott! weniger, als ich, deinem heiligen Willen unterworfen, oder eifern sie weniger für deine Ehre? Großer, gütiger Gott! so flöße mir dann zugleich mit deiner göttlichen Liebe, auch die heilige Sehnsucht nach dem Tode ein, der mich mit dir vereinigen soll. Gieb mir aber auch die Gnade dazu, daß ich mich in jedem Augenblick meines kummervollen Lebens bereit halte, und von dir würdig gefunden werde, den Tod des Gerechten zu sterben; damit ich dereinst mit allen seligen Geistern meiner Mitbrüder dir im Himmel danke, die durch deine Gnade und Mitwirkung christlich lebten, und selig zu sterben lernten. Amen.

Entschluß.

Ich will mir unaufhörlich den Zustand vorstellen, in welchem ich im Grabe seyn werde. Welche Betrachtung ist wirksamer, mir heilbringende Gedanken einzuflößen?

Jeden

Jeder Tag, den ich belebe, soll mir der letzte dieses Lebens zu seyn scheinen; und ich will so leben, daß der Gedanken des Todes mir niemals fürchterliche Schreckenbilder vormahlen kann.

Wenn ich meinem festen Vorsatz gemäß, täglich einer Leidenschaft, oder einer irrdischen Begierde absterbe; so werden die Fesseln gewiß zerspringen, welche mich mit den Eitelkeiten dieses mühseligen Lebens verwickeln.

Und dann will ich nur Gott bitten, daß der Tod mich nicht überrasche, und mein Ende sanftseelig und selig sey.

Die Buße.

Vorbericht.

Ich könnte keine schöneren Bußgedanken finden, als in dem vortreflichen Psalme Davids: — — Miserere mei Deus &c. Er ist unfehlbar aus einem wahrhaften bußfertigen Herzen geflossen. Gieb mir die Gnade, mein Gott! daß ich diesen schönen Psalm hier so auslege, so bete, so empfinde, wie er meinem betenden Leser heilsam werden, und uns allen deine Barmherzigkeit zuwenden, auch für uns rege machen könne, Amen.

Miserere mei Deus! secundum magnam misericordiam &c.

Erbarme dich meiner, mein Gott! nach deiner groſſen Barmherzigkeit.

Hier lieg ich, gnädigſter Gott! mit gebogenen Knieen, und reuerfülltem Herzen vor dem Throne deiner Barmherzigkeit, und bitte, und beſchwöre dich durch das Blut unſers Erlöſers Jeſu Chriſti, erbarme dich meiner armen, und ohne dein Mitleiden unglücklichen Seele. So mangelhaft, ſo ſchwer ſie auch mit Miſſethaten beladen iſt, ſo iſt ſie doch ein Werk deiner Hände, und gehöret in die Zahl derer, für die du den Tod, den ſchmählichen Tod am Kreuze erlitten haſt. Ich habe geſündiget, Herr! ich empfinde, daß ich nicht würdig bin, dein Geſchöpf zu heiſſen: ich bereue und verabſcheue dieſe begangenen Sünden mit gerührtem ſeufzenden Herzen. Schwermuth und Angſt bemeiſtert ſich meiner Seelenkräfte. Ich zittre, da ich mich deiner Allwiſſenheit bloßgeſtellet ſehe, und ächte Buſstähren rollen aus ſchmachtenden Augen auf meine keichende Bruſt. Gnade!

be! Erbarmen, mein Gott! denn ich habe Zorn und Züchtigung verdienet. Von deiner Gnade allein, großmüthiger Weltvater! habe ich Nachsicht und Geduld für meine Schwachheit und Fehltritte zu hoffen. Andre fromme Christen, die dich stets vor Augen hatten, die deinen Geboten liebreich folgten, mögen auf deine Güte und Langmuth hoffen, deiner Heiligkeit vertrauen, die sie eifrigst nachahmten, deiner Gerechtigkeit mit heitern Blicken entgegen sehen, die sie durch strenge Buße zu versöhnen wußten. — — Wir armen, im Gewissen schüchternen Sünder, bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig, als zu deiner Barmherzigkeit zu flehen. Meine Freystadt ist am Fußschemmel deines heiligen Kreuzes. — — Zärtlicher Menschenvater! guter Hirte, der verlorne Schafe sucht! wende deine Augen auf mich. Ich war verirret, — — ich flieche von Leidenschaftswölfen verfolgt, in deinen Stall. — — Wirst du mir die Thüre verriegeln, und mich dem schrecklichsten Schicksale, dem aufgesperrten Rachen meiner Seelenräuber, schutz- und hilflos über-

lassen? — — Erbarme dich, Herr! nach dei-
ner grossen Barmherzigkeit. — —

Et secundum magnitudinem &c.

Und nach der Menge deiner Erbarmungs-
mittel ꝛc.

Ja, mein Gott! es ist nicht genug für mich, daß ich deine Barmherzigkeit suche; ich bedarf sie in ihrer ganzen Fülle, und so, wie sie dei-ner ganzen Heiligkeit und Allmacht möglich, auch angemessen ist. Das Heilungsmittel muß dem Uebel gleichförmig seyn, um sichere Genesung zu erwirken. Und da meine Sünden aus einer unendlichen Menge von Bosheiten, Treulosigkeiten, und Undank zusammengewebet sind; so bedarf und fordere ich auch die ganze Unendlichkeit deiner Barmherzigkeit, um die Wunden zu heilen, womit meine Seele zerfetzet, und deinem anerschaffenen Bilde ganz unähnlich geworden ist. Herr! wäre deine Barmherzigkeit nicht unbegränzt, ich hätte sie längst erschöpft; da sie aber ewig ganz, und in ihrer

Fül-

Fülle bleibt, so laß sie auch ganz und in vollem Maaße, für meine Heilung wirken! Der Abgrund meiner Uebertretungen soll in dem unermeßlichen Abgrunde deines Mitleidens ewig vergessen bleiben, und da, wo meine Bosheit gähret, sprudelt, und überschäumt, wird deine ganze Barmherzigkeit mich überschwemmen und abwaschen.

Amplius lava me ab iniquitate mea &c.

Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit ꝛc.

So wasche mich Herr im Blute des Erlösers! Ich will mitwirken, und mich in Bußthränen baden. Fließt, rollet aus meinen Augen, ihr gepreßte Zähren! waschet die Brust eines reuthigen Sünders, in welcher ein Herz pocht, welches böse und leichtsinnig genug war, seinen Gott, seinen Wohlthäter, seine Pflichten zu vergessen! Aber ach! werden auch die bittersten, die aufrichtigsten Thränen iemals hinlänglich seyn, meine Sünden abzuwaschen, und meine Verbrechen zu tilgen? Wasche du sie,

mein Gott! reinige mich im Blute des Weltheilandes! bereite mir aus diesem göttlichen Blute ein Bad, einen Ocean von strömender Barmherzigkeit, in welchen ich mich ganz hineinstürzen, und so rein waschen kann, daß ich vor deiner Heiligkeit würdig, in eben dem Kleide der Unschuld erscheinen kann, in welchem meine Seele aus dem Taufbecken auf diese Welthühne trat. Mache nur den Anfang, gütigster Gott! und reinige diese Seele allgemach von ihren Flecken! tauche sie allezeit tiefer in das kostbare Blutbad des Erlösers. Täglich wächst in mir die Sündfluth, und überströmet mich mit Mängeln und Verbrechen. So laß nun auch deine ganze Barmherzigkeit über mich aufwallen, und wasche allen Unflath der Sünden so rein von mir, daß das gefährliche ansteckende Gift eines ausgearteten Herzens, mich künftig nicht mehr deines Mitleidens unwürdig machen könne.

Quoniam iniquitatem meam ego cognosco &c.
Denn ich erkenne meine Uebertretungen ꝛc.

Meine Sünden schweben mir stets vor Augen,

sie

se folgen mir überall auf dem Fuße nach, sie beunruhigen mein Herz, und foltern mein Gewissen. Ihre Erinnerung, ihre Vorwürfe machen mich verzagt. Schrecken und Angst verfolgt mich überall. — — Abels unschuldig vergossenes Blut schreyet Rache wider Kain. Urians Schatten droht einem mörderischen David; und ich bin noch bedauernswürdiger, als beyde waren. Der nagende Gewissenswurm martert mich ohne Erholung. Der gerechteste Schmerz über begangene Verbrechen, erniedrigt, durchbohret mein gegenwärtig fühlendes Herz mit tausend Dolchen verdienter Strafe. Meine Seele lechzt und schnappt, wie der verwundete und gehetzte Hirsch nach frischem Wasser; und mein ganzes Blut empöret sich wider mich selbst: ich selbst klage mich an: mein Urtheil ist gefällt. Satan vergrößert alle Gegenstände meiner gegründeten Furcht. — — Und wo soll ich hinfliehen, wo Linderung und Trost finden, da die Erinnerung begangener Sünden mir wachend vor den Augen schwebt, und mich auch noch träumend beunruhigt? Die Wunden, welche sie in meinem Herzen hinterlassen haben, werden

bluten, so lange ich athme. Ach wären sie nur bewaffnet für den Augenblick, da ich sterben, und vor dem ewigen Richter erscheinen soll! Bis dahin mögen sie mich immerhin mit allen möglichen Foltern peinigen, ich will alles gerne ohne Murren dulden, und werde deine göttliche Gerechtigkeit, mein Vater! in tiefster Ehrfurcht und mit christlicher Gelassenheit anbeten. Denn, da ich überzeugt bin, daß ich die Hölle verdiente, was sollte mir wohl für eine zeitliche Strafe auf Erden unerträglich fallen; wenn ich hier durch Abbüßung meiner Sünden vor dem ewigen Zorngerichte Gnade hoffen darf.

Tibi soli peccavi &c.
Dir allein hab ich gesündigt ꝛc.

Dir allein, dir mein lieber Gott! sollte ich hier auf Erden, wie im Himmel dienen: hierzu war ich geschaffen und bestimmet: dich sollte ich verehren, preisen, lieben, und anbeten. — — Und dich allein habe ich erzürnet, beleidiget, und mishandelt. Mein Ehrgeiz, meine Eigenliebe, vielleicht auch meine Ruhmsucht

allein,

allein, reizten mich, vor der Welt ein ehrlicher, redlicher Mann zu seyn. Ich war meiner Freunde uneigennütziger Freund, betrog niemand, und war meiner Obrigkeit gehorsam, den Gesetzen verbrüderter Gesellschaft treu, an Menschenpflichten gefesselt, und dankbar gegen meine Wohlthäter. Dich allein, mein Gott, du höchstes Gut! dich habe ich vergessen, mistraut, auch beleidigt, und zum Zorn gereizt. Ich bin auch um desto strafbarer, weil ich dir bey wohl bewußter Allgegenwart verächtlich begegnete. Ja, Herr! unter den Augen deiner Weisheit, unter dem drohenden Arme deiner Allmacht, unter dem über meinem Kopfe schwebenden Schwerte deiner bewaffneten Gerechtigkeit habe ich zügelfrey, unverschämt gesündiget. — — Es muß demnach die Blindheit, in welche uns die Sünde stürzt, größer seyn, als alle Finsterniß des Todes und des Verstandes! Denn, wer dürfte einen irdischen Monarchen in seiner Gegenwart verachten, verspotten, und lästern? Und dir, allmächtiger Weltmonarch! dir wiederfährt diese Schmach stündlich ohne Achtung, ohne Betrachtung, daß du allwissend bist, daß

dir nichts verborgen bleibt, und daß deine Obergewalt über alle erschaffene Wesen und Welten, mich elende verächtliche Milbe in jedem Augenblicke zernichten, zerschmettern, und ewig verdammen kann. So groß war meine Blindheit, so unüberlegt, so ruchlos mein Verbrechen.

Ecce enim, in iniquitatibus conceptus sum &c.

Dann siehe, ich bin in Ungerechtigkeiten empfangen worden &c.

Es ist leider wahr, daß mich meine Mutter in Sünden empfangen und geboren hat. Trauriges Erbtheil, welches ich von meinen Aeltern, und von unserm Stammvater erhielt! Verderbliches Gift, dessen gefährliche Wirkung ich ohne Unterlaß empfinde, und das meinen Gliederbau so, wie meine Seele, geschwächt hat. Dieses Gift gähret noch in meinem Blute, und empöret mein Herz gegen alle Tugend. Es durchwühlt das ganze Nervengebäude, und erregt alle ausschweifende Leidenschaften, woraus eigent-

gentlich der verderbte Willen, und aus diesem die Sünde entspringt. Aus eben dieser Erbsünde entstand die Blindheit meines umnebelten Geistes, die verkehrten Neigungen meines Herzens, der natürliche Trieb zum Uebel, und ein geheimer Zug, alles zu fliehen, was mir nützlich und selig ist. Dieses wage ich, dir, mein Gott! deiner Gerechtigkeit vorzutragen; nicht, um meine Unordnung und Fehltritte zu rechtfertigen, sondern allein um die Abscheulichkeit meiner Uebertretungen vor deinen Augen zu mindern, und dein Mitleiden zu erwecken, um mit meiner Schwachheit väterliche Geduld zu tragen, und mich so zu betrachten, wie ich leider bin! nicht aber, wie ich vor einem heiligen Gott erscheinen sollte.

Ecce enim, veritatem dilexisti &c.
Dann siehe, du hast die Wahrheit geliebt.

Vergebens würde ich mich aber bemühen, meine Fehltritte zu entschuldigen, oder meine Verbrechen im Verstellungsschleyer zu verhüllen. Du, mein grosser Gott! du bist die Wahrheit

selbst;

selbst; du prüfest Herz und Nieren, und ich muß ohne Umschweif selbst bekennen, daß ich strafbar bin. Ja, du hast mir keine Hilfe versaget, du hast mich mit allen Wohlthaten überhäuft, mit Segen und Kräften erfüllet. Von der Wiege an, war dein guter Geist mein Führer, und dein Licht erleuchtete meine noch ungeübte Seele. Niemals fehlte es mir weder an Mitteln, mich im Guten zu unterstützen; noch an Gnade, um Versuchungen zu überwinden. Wenn ich also sündigte, so geschah es allein durch meine Nachsicht, oder grobe Schuld; folglich hab ich mir allein mein Unglück, und die traurigen Folgen meiner Missethaten beyzumessen. Ich sah sie, ich wollte ausweichen, und begieng sie doch. Dein Licht erleuchtete mich, und ließ mich die Gefahr sehen; mein Gewissen widersprach, und dennoch verlor ich alles Gefühl, verletzte alle Gesetze, überwand die Tugend ohne Schamröthe, entfernte mich vom Lichte der Vernunft, vergaß meine Pflichten, stürzte mich mehr vorwitzig als muthwillig in den Abgrund, welchen ich vor mir sah, und eilte, wie ein Blinder, in die Finsterniß;

wo

wo ich gegenwärtig meinen Irrthum, mein Unglück vielleicht schon zu spät beweine. Darf ich nun wohl nach dieser eigenen Ueberzeugung, noch bey dir, mein Gott! über Unglück klagen, und durch die Ungerechtigkeit meines falschen Vorwandes, wodurch ich unvergebliche Fehler zu entschuldigen suche, noch das ohnedem schon schwere Gewicht meiner Sünden gar unabwäglich, folglich unvergeblich machen?

Asperges me hyssopo, & mundabor &c.

Besprenge mich mit Hysopen, so werde ich gereiniget ꝛc.

Mitleidiger Arzt! du siehest die Tiefe, die Gefahr meiner Seelenwunden; sie eitern, sie stinken, und die Gefahr des kalten Brandes droht. Du hast die gesicherten Heilungsmittel in deiner Hand. Meine Seele ist mit dem Aussatze der Sünde angesteckt, und von ihrem gefährlichen Gifte krank, gefährlicher krank, als ich selbst glaube. Willst du den himmlischen Thau deiner Gnade über mich elenden, von Menschenhilfe Verlassenen, herabträufeln lassen;

so kannst du mein besudeltes Herz von allen Flecken reinigen, und alle Schwärze meiner Verbrechen abwaschen. Durch die heilige Taufe der Buße wird meine Seele neuerdings vor deinen Augen schneeweiß werden, und alle ihre verlornen Kräfte, dir gefällig zu leben, werden sich verjüngen, und erneuern. Wer anders, als du, mein Gott! vermag ein solches Wunder zu bewerkstelligen? Aus dem Uebel selbst etwas Gutes, aus dem Gifte eine Arzney, und aus dem Verluste Gewinn hervorzubringen? Du allein kannst von einem verfluchten Baume gesegnete Früchte pflücken. Dieser Baum bin ich; so segne dann seine Früchte, und laß sie für deinen ewigen Freudengarten keimen, wachsen, und reif werden. Amen.

Auditui meo dabis gaudium & lætitiam &c.

Gieb meinem Gehöre Freude und Wonne ꝛc.

Du wirst meine Ohren deine mächtige, durchdringende Stimme hören lassen, und eine heilige Freude wird meine ganze Seele durchströmen. Mein Herz wird vor entzückender Wonne

ne hüpfen, und fröhlich seyn. Alle meine bisher von falscher Weltlust berauschte Sinnen, werden aus ihrer Betäubung erwachen, und die allersüssesten Empfindungen werden mir Mark und Knochen durchwühlen, auch mein ganzes Nervengebäude verjüngen. Mein ganzes Wesen wird erneuert werden: in meinem ganzen Ich werde ich eine glückliche Veränderung fühlen, und eben diese himmlische Wollust, die meine Zufriedenheit und Wonne gebähret, wird sowohl meinen Muth, als alle Kräfte begeistern, auch anspornen, um auf dem Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit tapfer vorwärts zu schreiten, welchen deine Gnade mir gebahnet hat, und auf dem deine Vaterhand mich leiten, begleiten, auch unterstützen wird.

Averte faciem tuam a peccatis meis &c.

Wende dein Angesicht von meinen Sünden ꝛc.

So wende deine Augen von meinen Fehlern, mein Gott! und betrachte mich nur mit Mitleiden und Barmherzigkeit! Ich werfe sie nur

ohne

ohne Unterlaß vor, damit du sie mir vergeben mögest. Ich habe sie täglich vor meinen Augen, damit sie vor den deinigen verschwinden sollen.

Ach Herr! wenn du uns nur nach deiner Gerechtigkeit richtest, wer kann vor dir bestehen? Die Engel selbst sind ja nicht rein genug vor deiner alles durchdringenden Heiligkeit. So tilge demnach allgemach meine Sünden; damit eben deine Heiligkeit mich eines göttlichen Anblicks würdiger finde. Ich weiß, daß alles, was der Mensch noch beweinen, und bereuen kann, bey dir noch Gnade, Nachsicht, und Vergebung findet. Und, da meine Sünden mich herzlich kränken, und beunruhigen, so seufzet meine durstige Seele nach deiner Hilfe. Verdecke auch so gar die Fußstapfen derselben; und ist es möglich, mein Gott! so denke weder jetzt, noch an jenem letzten Gerichtstage an das, was deine Heiligkeit beleidigte, und mich strafbar machte.

Cor mundum crea in me Deus! &c.

Erschaffe in mir ein reines Herz, o Gott! &c.

Wenn mein Herz, o allsehender Gott! dir so vergiftet scheinet, daß fast keine Heilung noch Besserung mehr zu hoffen ist, o, so erschaffe in mir ein neues Herz! bilde aus mir ein vollkommenes Geschöpf. Du hast mich ja aus nichts zum Daseyn hervorgebracht, so reisse auch gegenwärtig mein verderbtes Herz aus dem Nichtseyn der Sünden. Ja, mein Gott! meine Bekehrung wird für mich eine neue Schöpfung seyn: sie wird auch auf gewisse Art für dich glorreicher, für mich hingegen barmherziger seyn, als die erste, deren Vortheile ich durch meine Schuld verloren habe. Das Nichtseyn der ganzen Natur widerstand deiner schöpferischen Allmacht nie; das Nichtseyn der Sünde hingegen, widersteht beständig dem barmherzigen Eindrucke, der wirkenden Kraft deiner Gnade.

So schaffe denn in mir dieses neue Herz, welches biegsamer für deinen Willen seyn wird. Schaffe wieder in mir den lehrbegierigen, gu-

ten Geist, mit welchem du mich beglücktest, ehe ich sündigte; und dessen Licht ich so oft vorsezlich verfinsterte, um in der unvergeblichsten Blindheit den Weg des Verderbens zu wählen, welcher mich nunmehro bereits bis zum Rande des Abgrundes verführet hat.

Ne projicias me a facie tua &c.

Verwirf mich nicht von deinem Angesichte &c.

Vor allen Dingen, o mein Gott! verstoß mich nicht von deiner Gegenwart, und nimm deinen Geist nicht von mir. So lange du mich noch mit Strafen bedroheſt, so lange du mich noch auf Erden züchtigest, so ist die Züchtigung selbst noch ein sicheres Merkmal, und das Unterpfand deiner Vaterliebe und Barmherzigkeit. Ein Vater, welcher sein Kind strafet, fürchtet noch, es zu verlieren. Er straft nur, um es zu erretten, und tugendsam zu bilden. Seine Hand schlägt, sein Herz hingegen empfindet zärtliches Mitleiden. So züchtige mich dann, mein Schöpfer! ich habe alles verdienet. Schlage, schone nicht, und wenn es seyn muß, und mir

selig

selig ist, so nimm mir Güter, Freyheit, Ehre, Gesundheit und Leben; nimm aber deinen heiligen Geist nie von mir! denn ohne ihn tappe ich in der abscheulichsten Finsterniß, und stolpere so lange auf Irrwegen fort, bis ich in den aufgesperrten Rachen der Hölle stürze, aus welcher keine Rettung mehr zu hoffen ist.

Redde mihi lætitiam salutaris tui &c.

Gieb mir wieder die Freude deines Heils &c.

O heiliger, o seliger, o glücklicher Tag! an welchem ich noch mit Gott, und Gott mit mir war: wo ich noch die Anmuth, die Zufriedenheit empfand, welche sein heiliger Dienst einer gottseligen Seele gewähret; wo noch der himmlische Gnadenthau mein schmachtendes Herz labte. — — Glückselige Tage! wo seyd ihr geblieben? Ach kehret zurück, daß ich euch nur noch einmal beleben, noch einmal in eurer ganzen Wonne empfinden kann! Wie schön, wie beneidenswürdig war mein Schicksal, da mein Herz noch rein, und mit meinem Gott vereinigt war! Die Stunden verstrichen in abwech-

seinder Unschuld und Freude. Reine, heilige, entzückende Freude! wo ist dein Daseyn geblieben? verschwunden, verloren bist du für mich Elenden. Der Schatten, die Erinnerung, daß ich dich wirklich genossen habe, vergnügt mich noch. O unseliger! verfluchter Augenblick, da ich dich durch meine Schuld aus meinem Herzen verlor. Liebster, bester Gott! so laß doch diese entzückenden Tage wieder kommen. Ach, Vater! schaffe neue Zeiten, die den alten ähnlich sind, und wälze sie von neuem über mich her, um sie fester halten, besser anwenden, auch geniessen zu können, wenn ich sie wieder erhasche. Grosser Gott! gieb meiner gegenwärtig beängstigten Seele ihre ererschaffene Ruhe zurück! erwecke nochmals in ihr durch deine Schöpferkraft die verlorne Heiterkeit. Und, wenn du mir noch einmal den Besitz derselben wieder geschenket hast, so trenne mich niemals mehr von diesem so glücklichen Zustande. Gieb mir den Geist der Stärke, Standhaftigkeit, und frommen Begierde, welcher mich in allen Versuchungen unterstütze, bey allen Angriffen gegen Leidenschaften, Fleisch und Blut, und Verführungen

bewaff-

bewaffne, die Feinde meiner Seele zernichte und beschäme; welche allezeit bereit stehen, mich zu berücken, und sich gegen mein Glück verschworen und vereinigt haben. Dein Geist der Gnade und göttlichen Kraft unterstütze mich, mein Gott! und bestätige den heiligen, und mir heilsamen Vorsatz, den ich heute mit treuem Herzen, und gläubigen Vertrauen auf deine Hilfe beschlossen habe.

Docebo iniquos vias tuas &c.

Ich will den Ungerechten deine Wege lehren &c.

Ach! dann wird es geschehen, daß ich den Sündern meiner Gattung deine Barmherzigkeit ankündigen werde. Sie sollen durch mich die Heiligkeit deiner Wege kennen lernen, durch welche man zu dir, mein liebreicher Gott! gelangen kann. Welchen Trost werden sie nicht mit mir in deinem Dienste empfinden. Ja, ich will ihnen erweisen, daß ausser dir, und deinem heiligen Gesetze, gar kein wirkliches Glück zu finden, noch zu genießen sey. Und, weil

ich durch eigenes Beyspiel und Erfahrung lehre; so werde ich sie desto leichter von Irrwegen ablenken, und überzeugen können. Durch meinen Vortrag angefeuret, durch mein Urbild aufgemuntert, hoffe ich die Sünder zu rühren, die Blinden zu erleuchten, die Ungläubigen zurecht zu weisen, und vielleicht gar die Gottlosen, welche deinen heiligen Namen lästern, und der Tugend Hohn sprachen, zu bewegen, daß sie dich loben, preisen, und segnen. Wie glücklich wäre ich, mein Gott! wenn ich nur etwas dazu beytragen könnte, daß einige Feinde des Glaubens und der christlichen Eintracht sich bekehren, und dereinst unserm barmherzigen Gott Dank- und Triumphlieder singen möchten. Herr! lehre du mich Worte des Lebens, und gib sie mir in den Mund und die Feder, um deine Wunder auszubreiten, und zu befördern.

Libera me de sanguinibus, Deus! &c.
Erlöse mich von den Blutschulden, o Gott! &c.

So fest und unwankelbar ich auch entschlossen bin, mein Gott dir treu zu dienen, und fest an

dir

dir und deinen Geboten zu leben; so fühle ich dennoch gegründete Ursachen, die Oberherrschaft meiner bösen Gewohnheiten, und die unordentliche Triebe meines Fleisches und Blutes zu fürchten. Meine Leidenschaften sind so aufwieglerisch, meine Neigungen so verkehrt, daß ich alle Augenblicke vor der Gefahr zittre, meine Seligkeit zu verscherzen, und meinen besten Bekehrungsvorsatz zernichtet zu sehen. Die Feinde meines Glücks werden mich auf allen Seiten angreifen. O starker Gott! eile zu meiner Hilfe! bewaffne, unterstütze, stärke mich, kämpfe mit mir. Durch deinen Beystand werde ich allen zu widerstehen, alles zu überwinden wissen; und ich will auf dem Wege der Heiligkeit mit gesicherten Schritten vorwärts eilen, wo ich die Krone der Freude und Gerechtigkeit erringen kann. Mein Herz will ich allein der Tugend, dem Glauben, und der Liebe widmen, und meine Zunge soll deiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ewig Lob singen. Amen.

Domine! labia mea aperies &c.

Herr! öffne meinen Mund ꝛc.

Mit diesem festen Vorsatze gestärkt, und in so glücklicher Lage meiner beruhigten Seele, will ich meinen Mund nur öffnen, um dich, meinen wohlthätigen Gott zu segnen. Alle meine Gedanken sollen sich bis zu dir erheben, deinen Ruhm, deine Wunder will ich predigen, und das Heil ausbreiten, welches du mir erzeiget hast. Um deine Ehre will ich eifern, dir allein danken, und meine Stimme hier auf der Erde mit allen Frommen und Gerechten, im Himmel aber mit den seligen glücklichen Geistern vereinigen. Ja, ich will alle Geschöpfe durch mein Vorbild aufmuntern, um sich mit mir in treuen Dankopfern zu verbrüdern, wenn wir unserm Schöpfer huldigen, der uns Licht und Daseyn gab. O, wie groß wäre mein Glück, wie lebhaft meine Zufriedenheit! wenn ich das, was ich gegenwärtig, nach empfundener Lust einer treuen Bekehrung, in meiner Seele fühle, auch allen meinen noch irrenden Mitbürgern dieser Welt mittheilen, und fühlbar machen könnte.

Herr!

Herr! gib mir Gelegenheit dazu! und öffne meinen Mund nur da, wo ich für deinen Glauben eifern, und deine an mir erzeigten Wohlthaten ausbreiten kann.

Quoniam si voluisses sacrificium &c.

Denn, wenn du ein Opfer gefodert hättest &c.

Mein Gott! wenn ich, um alle meine Sünden auszusöhnen, ihre Nachsicht zu erhalten, und deine Gnade zu verdienen, nichts anders zu bewerkstelligen hätte, als dir alles aufzuopfern, was ich habe, meine Freyheit, Leben und Blut, auch alles, was ich liebe und besitze; wie freudig, wie gerne wollte ich dir alles anbieten, und zu Füssen legen. Denn was kann dem, welcher seinen Gott und Wohlthäter kennt, liebt, auch verehrt; der den Werth aller unendlichen Glücksgüter empfindet, welche mit unsrer Unsterblichkeit verwebet sind; was kann dem wohl werth genug auf Erden seyn, um nicht alles dem aufzuopfern, der unser ewiges Wohl und Weh in Händen hat?

O, mein Gott! hier bin ich selbst, opfere mich auf deinem Altar der Liebe! deine Freygebigkeit will mein Glück, nichts soll mich mehr an diese Erdengüter fesseln, wenn ich dir dadurch die Dankbegierde beweisen kann, welche gegenwärtig in meinem bußfertigen Herzen brennet, und die bey allen möglichen Vorfällen, in hellen Flammen ausbrechen wird.

Sacrificium Deo Spiritus contribulauts &c.

Ein zerschlagener Geist ist ein Opfer vor Gott ꝛc.

Aber nein, ich weiß, daß das Opfer, welches du von mir foderst, nicht darinnen besteht, daß ich dir ein vergängliches Leben, welches nicht lange mehr mein seyn wird, ein in Verbrechen und Sünden durchwühltes Leben, welches ich so vielfältig besudelt und misbraucht habe, aufopfre. Du foderst das Opfer meiner Leidenschaften, meines ganzen Herzens. Mein Herz hat gesündigt, dieses allein muß folglich das Versöhnopfer seyn, und dieses soll ich dir anstatt des Lammes ohne Flecken, zum Altar deines Hellig-

thums bringen. Hier ist also dieses Herz, mein Gott! dein soll es auf ewig seyn. Welt und Weltlust sollen keinen Theil mehr daran haben. Es soll vor allem erschaffenem verschlossen bleiben, und für dich allein jeden Pulsschlag empfinden. Die große Gnade, um welche ich mich auf gebogenen Knieen anflehe, besteht darinnen, daß du durch deinen Geist dasselbe nach deinem Willen bildest, und alles das aus demselben verbannest, was mich vom gegenwärtigen guten Vorsatze ablenken könnte. Durchdringe dieses von Natur so sehr zum Wechsel, zu Ausschweifungen geneigte Herz mit dem Vorschmacke der himmlischen Entzückungen. Ueberschwemme es hier in diesem Jammerthale mit Strömen von Trübsal und Widerwärtigkeiten. Entferne es dadurch von allen vergänglichen Gegenständen dieser eiteln Welt, erhebe es zu dir weit über meinen blöden Gesichtskreis; laß es ganz himmlisch, ganz selig werden; und erneuere sein ganzes Wesen so, daß es deinem Willen vollkommen angemessen, und deinen Absichten ganz gleichförmig werde. Kurz gesagt! — — Gib mir ein Herz, welches würdig ist,

von dir als ein treues Dankopfer angenommen zu werden, und dessen Feuer niemals verlöschet, weil es ewig in den reinen Flammen deiner göttlichen Liebe brennen will.

Benigne fac Domine! in bona voluntate tua &c.

Herr! handle gnädig mit uns, in deinem guten Willen &c.

Hilf mir, mein Gott! unterstütze mein heiliges Werk, wenn ich dir einen Tempel, ein Heiligthum in mir selber baue, wo deine Gnade thronet, und deine Herrschermacht ohne Ende unumschränkt verehret wird. Meine sündigen Kräfte sind eben so unwürdig, als unvermögend, ein so heiliges Gebäude aufzuführen, welches nach dem Vorbilde des himmlischen Jerusalems zusammengetragen seyn sollte. — Dieses ist allein ein Werk deiner Gnade und Allmacht. Um diese Hilfe bitte ich mit ausgestreckten Armen, und in tiefester Demuth, gnädigster Gott! Hilf mir, Herr! ich will mit allen Kräften mitwirken, und den besten Vorsatz

mit

mit gutem Willen, Fleiß und Anstrengung begleiten. Wie glücklich ist mein Schicksal! wie selig der Ausgang meiner Entwürfe, wenn du meine Wünsche und Bitten noch erhören willst, die ich so oft meineidig gebrochen, und muthwillig dein Erbarmen misbrauchend, verändert habe. Unveränderlicher Gott! gib mir Standhaftigkeit! Ich wenigstens glaube, daß ich durch Schaden klug geworden bin, daß ich dich und mich nicht mehr betrügen werde, und daß mein Herz nunmehr eben so, als in jener frohen Ewigkeit dein heiliger Tempel bleiben soll.

Tunc acceptabis sacrificium Justitiæ &c.

Dann wirst du das Opfer der Gerechtigkeit annehmen ꝛc.

Dann wirst du von mir ein reines Dank- und Lobopfer annehmen, welches deiner Gottheit angemessen, auch würdig ist. Ochsen- und Kälberblut, das Röcheln und Blöken unschuldig erwürgter Thiere, wird deinen heiligen Altar nicht mehr einer Metzgerbank ähnlich machen. Du willst von uns ein zerknirschtes, ein demü-

demüthiges, reuerfülltes Herz, welches seinen Wohlthäter ohne knechtische Furcht mit kindlichem Vertrauen liebet. Du willst ein Herz, das Schmerzen fühlt, weil es seinem Gott untreu war. — — Möchte doch dieser Schmerz nur mit meinem Leben aufhören? und könnte meine Liebe zu dir, mein beßter Vater, mit jedem Athemzuge wachsen, bis ich mit dem letzten Seufzer meine nach dir schmachtende Seele in deine Hände hauchen, und sie mit gesicherter Hofnung, deiner ewigen Barmherzigkeit in solcher Gestalt übergeben werde, wie der Christ, der nach seinen Pflichten lebte, sie seinem Heilande übergeben soll. Amen.

Von der

Laulichkeit

in

der Christenpflicht.

Seufzer einer beängstigten Seele über ihre Liebloſigkeit und Unbeſtändigkeit im Dienſte Gottes.

Die Laulichkeit, der Wankelmuth im Dienſte und in der Liebe Gottes, iſt eine ſchlechte Vorbereitung, eine bedauernswürdige Anlage für den zu beſtrebenden Genuß der ewigen Glückſeligkeit: und dennoch ſteckt die Urſache, warum meine Seele ſchmachtet, in dieſem Hauptfehler.

O heiligſter, unendlich guter Gott! du bleibſt ewig unveränderlich; deine Wohlthaten blei-

bleiben unbegränzt, und alle deine Eigenschaften allezeit vollkommen. Warum bin aber ich so gewaltigen Schwachheiten, und so verächtlicher Unbeständigkeit unterworfen? Warum empfindet mein wankelmüthiges Herz bey jeder aufsprudelnden Leidenschaft, auch allezeit andere Neigungen für dich, und die Erfüllung deines Willens? Warum verrichte ich meine Pflichten, meine Andacht für dich zuweilen mit so viel Widerwillen, Kaltsinn, und Gleichgiltigkeit? Warum wird mir das morgen eine Bürde, was mir heute eine Wollust und Zufriedenheit mit mir selbst verursachte? Wo ist das süße Glück geblieben, welches ich zuweilen in den anmuthigen Augenblicken genoß, wenn ich dir im stillen beruhigten Vertrauen mein ganzes Herz ausschüttete, dir allein mein Anliegen klagte, und dein Vaterherz für mich offen sah?

Aber ach, Herr! was ist mir begegnet, was bin ich gegenwärtig im Verhältnisse mit dem Vergangenen? Welcher schreckbare Unterscheid? Ich seufze und wehklage in manchen

Au-

Augenblicken; in andern gleich folgenden hingegen, bin ich mir gar nicht mehr ähnlich. Kaltsinn und Gleichgültigkeit bemeistern sich unbemerkt aller meiner Seelenkräfte, und mein beßter, standhaft geglaubter Vorsatz ist auf einmal zernichtet. Du siehest, mein Gott! wie strafbar ich eben die schönen Stunden, die sonst deinem Tempel und meiner Andacht gewidmet waren, die ich vor deinem heiligen Kreuze betend angenehm zubrachte, in beschämenden Zerstreuungen, und nichtswürdigen Beschäftigungen verschleudere. Ich trete nicht mehr mit dem ehmaligen kindlichen Vertrauen, mit eben der frommen Zuversicht an den Fußschemmel deines Altares, die mein ganzes Herz aufmunterte, beseelte und erquickte. Furchtsam, schüchtern, unentschlossen, komme ich herangeschlichen; und, wenn ich wirklich bete, so weiß ich weder Worte noch Gedanken zum Vortrage zu finden, und stottere Silben hervor, die meine Seele gar nicht empfindet. Wie ekelhaft, wie langweilig wird mir die Stunde, wenn ich in deinem Tempel bin. Das Gedächtniß gebärt todte Worte, die der Mund

klappert, und woran das Herz keinen Antheil hat. Wo ist die brennende Begierde geblieben, wo wirkt der ehmalige feste Vorsatz, mich dir und deiner Führung gänzlich zu ergeben? Wo bleibt die heilige Stille, die friedliche Glückseligkeit, die süße Zufriedenheit, welche ich sonst in deinem Dienste genoß? Ich war in allen Vorfällen bey meinem Gott, und aus der Vorstellung deiner Allgegenwart floß meine ganze Wonne, mein ganzer Trost, der ganze Entwurf für alle meine Gedanken und Handlungen. Bester Gott! ich war dein, und du warest mein. Aber ach! welcher gewaltige Zwischenraum trennet uns gegenwärtig von einander? Wie viele Tage giengen verloren, ohne daß ich an dich dachte. Anstatt dich, du höchstes Gut, allein vor Augen zu haben, flattern meine Gedanken und Neigungen bey irdischen sündlichen Gegenständen leichtsinnig herum. Und wenn ich dir meine Seele zum Opfer bringe, so opfre ich dir nur ein todtes Aas, welches weder lebt, denkt, noch wirklich empfindet. Du ladest mich zu deinem Tische ein, mein Herz ist aber so frostig, daß es bey der Theil-

nehmung an deinen heiligsten Geheimnissen, kaum den Werth derselben empfindet. Welch ein trauriger, beweinenswürdiger Zustand eines Menschen, der jemals ein wirklicher Christ war, und solche Veränderung selbst verursachet hat?

Ach Herr! in diesem glücklichen Augenblicke, da ich so ernsthafte Betrachtungen anstelle, erleuchtet mich nicht nur deine Gnade, sondern sie rühret und durchdringt meine ganze Seele; sie weckt mich zu ernsthaften Betrachtungen über meinen traurigen Zustand, über mich selbst. Ja Herr! ich bekenne und begreife es gar wohl, wie schändlich, wie strafbar es sey, einem so guten und zugleich allmächtigen Gott, lauligt und nachläßig zu dienen. Darf man den Großen unsrer Erde wohl so gleichgiltig, so kaltsinnig begegnen, und würde ein Fürst wohl mit dergleichen Unterthanen zufrieden seyn?

Ich fühle demnach wohl, wie gefährlich es für mich sey, in einem so traurigen Zustan-

de zu beharren; besonders, seitdem ich überzeugend einsehe, in welchen Abgrund des Verderbens mich ein so schändliches Betragen gegen meinen Gott und Wohlthäter, verleiten könne.

Ich begreife zugleich, wie erschrecklich mein ewiges Schicksal für die unsterbliche Seele wäre, falls ich gegenwärtig plötzlich sterben, und in eben der unglücklichen Gemüthsverfassung, in so gewöhnter Lauichkeit vor dem gerechten Richterstuhle Gottes erscheinen sollte. O lieber Weltvater! wie würde ich bestehen, wenn ich nichts als Misbrauch deiner Gnade, zur Rechtfertigung vorzubringen habe?

Da ein solcher Zustand nun schon für alle Seelen überhaupt so gefährlich ist; wie viel mehr hat der zu verantworten, welchen Gott durch vorzügliche Gnaden und Wohlthaten zur Heiligkeit berufen hat? Am allerschreckhaftesten ist er aber für eine Seele, welche eben den Augenblick erwartet, wo sie den Leib im Grabe verlassen, von der ihr so werth gewesenen

Erde

Erde fliehen, und in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen soll.

O mein Gott! wie sieht es nun um mich Elenden aus. Kann ich wohl ohne Seufzen, Schrecken und Herzensangst an mich selbst denken? Wie weit bin ich noch von der heiligen Liebe entfernet, die allein ruhig und selig macht? Wie schlecht bin ich noch für die Ewigkeit vorbereitet.

Betrachtungen.

Was bleibt mir denn gegenwärtig zu Vermittlung dieses großen Uebels übrig? Ich muß vorläufig die Ursache untersuchen, und ohne Nachsicht für mich selbst prüfen, woher eigentlich meine Lauligkeit im Gottesdienste abstamme. Sie kann bey verschiedenen Menschen auch aus verschiedenen Quellen fließen. Für mich insbesondere habe ich mir folgende vorzuwerfen, auch zu verbessern. — —

1. Ich habe die ewigen Wahrheiten vergessen. Denn, hätte ich ihnen, meiner Pflicht gemäß, tiefsinnig nachgedacht: hätte ich sie nachdrücklich in mein Herz, in meine Seele geprägt, und meiner Saumseligkeit und Schlafestrunkenheit entgegen gearbeitet; so würde ich sie gewiß weder vergessen, noch aus dem Sinne geschlagen haben, und wäre gewiß nicht in dem Zustande, der mich jetzt weinen, zittern, und seufzend macht.

2. Meine, gegen die Gnade Gottes begangene Untreue, ist ein neuer Vorwurf. Wie vielfältig hat mir eben diese barmherzige Gnade nicht mein sündliches Leben vorgerückt; wie oft in geheimen Zügen mich vor Gefahr gewarnet, und von Irrwegen abzulenken gesucht. Ach hätte ich die rufende Stimme meines Gottes und Gewissens hören wollen; so würde die Liebe noch mit dem Glauben zugleich mein Herz bewohnen, und mir gewiß mein ewig Glück ohne ängstliche Unruhe, versichern.

3. Die Zerstreuungen, denen ich mich überließ, haben mich viel zu leichtsinnig mit Dingen beschäftiget, die außer mir selbst waren. Unnütze Weltvergnügungen, sinnliche Lüste, böse Neigungen entrissen mich meinen Pflichten; und, anstatt für meine Seele zu sorgen, war der Leib mit seinen Leidenschaften der Gegenstand, den ich befriedigte. Wie war es denn wohl möglich, daß ich in christlichen Vollkommenheiten wachsen konnte?

4. Kleine läßliche Sünden habe ich zu geringschätzig gehalten, und da die Eigenliebe mitwirkte, so erlaubte ich mir zu viel; und vorsetzlich, mit gutem Bedacht vollbrachte Uebertretungen der Gebote Gottes, schienen mir nur Kleinigkeiten zu seyn, die ein gnädiger Gott leicht übersieht, und menschlicher Schwachheit nicht zurechnet. Ich war demnach gerne schwach, gerne nachsichtig für mich, und vergaß, daß alles, was den großen Gott beleidigen kann, unmöglich klein und geringschätzig seyn könne. Denn, wer Gott liebt, und seine Ehre zu befördern lebt, der gestattet sich auch

die mindesten Fehler nicht, hütet sich mit Sorgfalt, und biegt, durch beständige Aufmerksamkeit, der Gelegenheit zu großen Sünden vernünftig vor. Das heißt, als Christ auf seiner Warte stehen.

Dieses sind die gewöhnlichen Folgen der Lauligkeit im Dienste Gottes, und in Rücksicht auf unsre Pflichten. Wie gefährlich ist sie aber nicht in ihren Wirkungen, und wie bedauernswürdig ist eine Seele, welche sich an diese Schläfrigkeit und Nachsicht gewöhnet! In solchem Zustande mißbraucht man sehr oft die Gnade Gottes, oder empfindet sie unwirksam, und ungeachtet. Was hat man aber nicht für Rechenschaft dafür abzulegen? Ein Mensch, der in seinem Christenthume lau ist, thut gewiß nichts mehr auf solche Art, oder durch solche Bewegungsgründe, die Gott gefällig seyn können. Alles ist mangelhaft, und unvollkommen. Alle seine Handlungen sind auf eitele Ursachen gegründet, folglich auch mit dem Gifte der Eitelkeit angesteckt, und in Gottes Augen ohne Verdienst, wenn sie gleich die

heß-

sten Wirkungen hervorbrächten. Er fälle dann von einer Staffel zur andern, und nähert sich ungefühlt dem Abgrunde. In seinem ganzen Leben ist er keinen Augenblick sicher, selig zu sterben. Welche unselige Unruhe! Und, wenn der Tod wirklich anklopft, wie fürchterlich, wie erschrecklich ist das Ende eines Sünders, welcher im Gottesdienste nachläßig war, und nur allezeit an den andächtigen, nie aber an den gerechten Gott denken wollte!

Ich habe demnach tausend gegründete Ursachen vor mir, die Lauligkeit zu fliehen, weil sie mich ja allezeit hindert, dich, mein Gott! nachdrücklich zu lieben, auch zugleich deiner Liebe unwürdig macht. Sie löschet unfehlbar das heilige Feuer aus, welches in einer andächtigen Seele glimmt, und eben das ist der traurige Zustand, in welchem ich gegenwärtig schmachte, und hilfsbedürftig bin.

Ist dieses nun wohl die Erfüllung meines so heiligen Versprechens? Hast du nichts anders von einem dankbaren Geschöpfe zu erwarten,

ten, liebster Gott! als misfällige Opfer, die aus kaltsinnigem Herzen stammen? Hat deine Vorsehung, deine Vaterliebe nicht mehr verdienet, bin ich deiner Gnade keinen bessern Dank schuldig? Ist das die inbrünstige, wahrhafte, vollkommene Liebe, die du mit vollem Rechte von dem zu fodern hast, der durch deine Wohlthaten lebt, und noch dazu Unsterblichkeit der Seele, ewigen Lohn oder Strafe, von dir zu hoffen, oder zu fürchten hat.

Reumüthige Empfindung.

Ach Herr! Schamröthe und verdienter Vorwurf verwirren mich, wenn ich bittend vor deinem Throne erscheinen soll! Aber, gütigster Gott! Vater der Barmherzigkeit! verstosse mich noch nicht von deinem Mitleiden, ich bin ja noch kein unbußfertiger verstockter Sünder. Auf dem Rande des drohenden Abgrundes weiche ich noch schaudernd zurück, öffne die Augen noch in der Gnadenzeit, sehe die schreckende Gefahr, falle reumüthig auf die Knie, und flehe mit Wehmuth und gerührtem Herzen um

Hilfe.

Hilfe. Zerstreue doch die Finsterniß, die meine Seele umwölkt! Erleuchte mich mit deinem Geiste, und führe mich auf den rechten Weg des Heils zurück. So traurig auch immer mein Zustand ist, so kann doch deine Allmacht Kranke heilen, und Todte aus dem Grabe zurückrufen. Herr! sey gnädig, und hilf.

Auch in meiner tiefsten Erniedrigung und gegründeten Furcht, tröstet mich noch der Gedanken, daß ich, meiner Untreue unerachtet, dennoch niemals die Begierde verloren habe, dein zu seyn, niemals aufhörte, auf deine Gnade zu hoffen, auch diese Hoffnung auf deine Barmherzigkeit allezeit in meinem Herzen lodrte. So fahre dann auch fort, diesen guten Saamen in mir noch wachsen zu machen: unterstütze diesen Glauben, beseele, begeistere mein Vertrauen; denn dieses allein kann mich auf den rechten Weg zurück führen, von welchem ich mehr unvorsichtig, als freventlich abgewichen war.

Es ist aber schon Zeit, daß ich aus diesem traurigen Grabe hervorbreche, in welches mich die Schläfrigkeit und Saumseligkeit in Christenpflichten gestürzet hatte, und daß ich für einen andächtigen Lebenswandel auferstehe. Der einige Gedanken: — — Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ist, — — sollte schon hinlänglich seyn, gute Wirkung hervorzubringen. Je näher ein Schiffer dem gewünschten Hafen ist, je muthiger kämpft er gegen Sturm und Weltmeer, um ihn zu erreichen, ehe ein einziger versäumter Vortheil ihn von neuem entfernt, und vielleicht gar scheitern macht. Ich will demnach mit verdoppelten Kräften arbeiten, um durch deine Hilfe, mein Gott! mit neuem frommen Heldenmuthe beseelt, deine heilige Liebe in meinen Herzen zu erneuern, hir forthin treu, ohne Abfall, zu dienen, und meinen Hafen in jener seligen Ewigkeit zu genießen.

Betrachtungen.

1. Ich werde die ewigen Wahrheiten bey allen Gelegenheiten vor Augen haben, und sie

meinem Herzen unauslöschlich einprägen. Das Ende dieses zeitlichen Lebens soll meine Zielscheibe, mein Gesichtspunkt seyn, und in meinem Herzen die Empfindungen rege machen, welche mich für die Ewigkeit vorbereiten.

2. Ich will der Gnade Gottes eine unverbrüchliche Treue schwören, und hiedurch die Untreue auszusöhnen bemühen, welche ich mir vom Vergangenen vorzuwerfen habe. Zugleich aber Gott bitten, daß er mich nicht neuerdings in Abwege gerathen lasse, und seine Gnadenquelle für mich nie versiopse.

3. Die Gegenwart Gottes in mir, und meine gänzliche Ergebung in seinen heiligen Willen, wird hoffentlich in Zukunft das ersetzen, was meine Zerstreuungen und meine Lauligkeit ehmals versäumt haben. Denn, Gott selbst sagt: — — Es wird mehr Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — —

4. Eine heilige und heilbringende Furcht soll mich überall begleiten, und auch die kleinsten Fehler vermeiden helfen; und zwar allein aus dem Grunde, weil sie meinem Gott mißfallen, und seine Gnaden von mir entfernen. Ist nun die Furcht schon vermögend, eine so glückliche Wirkung hervorzubringen, was wird nicht die Liebe thun, wenn sie einmal feste Wurzel in meinem Herzen geschlagen hat?

Heilige Anlage! seliger Zustand meiner Seelen! möchtest du mich doch bis zum Grabe begleiten! damit ich in solcher Gestalt vor dem Weltrichter auftreten könne, in welcher ich Gnade und Barmherzigkeit verdiene, und dereinst unter die Auserwählten gerechnet werde. Amen.

Das Verlangen der Seele nach Vollkommenheit.

Wenn der Mensch auf dieser Welt etwas ernsthaft wünschen und bearbeiten sollte, so wäre es der Fortgang im Guten, und der Zweck, täglich vollkommener zu werden. Man überlasse den Weltbrüdern ihre Sehnsucht nach eitlen Glücksgütern, nach Ehrenstellen, Goldklumpen, und strafbaren Vergnügungen. Unsre Welt, die wir bewohnen, und die uns in das Auge glänzt, hat nichts anders, als vergängliche Dinge und Schattenspiele vorzuzeigen. Wer aber vom himmlischen Lichte erleuchtet ist, der erhebe seine Begierden und Wünsche nach höhern Sphären, sehe den Himmel an, und suche sich dort ewige Schätze zu sammeln, die kein Zufall, keine Zeit zernichten kann. — —

Schlaf-

Schläfrige, seichte Geister bleiben nur im Mittelwege, und ihre Tugenden sind nur gezwungen. So bald uns aber Gottes Gnade besonders winkt, müssen wir uns zum höchsten Gipfel möglicher Frömmigkeit zu schwingen beeifern, um der göttlichen Liebe wirklich würdig zu werden. Denn, so weit wir auch immer in Betrachtungen vorwärts schreiten können; so werden wir doch allezeit in der Ausübung und Erfüllung eines heiligen Lebenswandels, weit zurück bleiben.

Um aber täglich vollkommener zu werden, und uns ernsthaft für die Ewigkeit vorzubereiten, will ich folgende Grundregeln vorschreiben, durch welche man seinem Gott erweisen kann, daß man ihn wirklich liebe.

1. Die Begierde, oder die Sehnsucht muß eifrig und brennend, folglich der Größe und Vortreflichkeit des Gegenstandes angemessen seyn, welchen wir bestreben. Der Himmel, die glückliche Ewigkeit ist die Zielscheibe. Der Herr, dem wir dienen, ist Gott selbst; die

Gna-

Gaben, welche wir suchen, sind unschätzbar, unbegränzt, und die Belohnungen, die wir für so kurze Mühe zu hoffen haben, sind ohne Ende; folglich weit größer, als wir sie schildern, denken, und begreifen können. Sind wir nun hievon überzeugt, und sind unsre Begierden von so erhabenen Bewegungsgründen angefächelt, zu was für einer Staffel christlicher Vollkommenheit werden wir nicht gelangen, wenn wir täglich im Guten wachsen, und dem Geiste Gottes zur Wirkung Raum geben?

2. Unser Verlangen muß auch aufrichtig und herzlich seyn; denn Gottes Allwissenheit kann niemand hintergehen. Der beste Willen muß sich mit dem gesicherten Glauben und guten Werken vereinigen. Fort demnach von uns alle kaltsinnige heuchlerische Frömmigkeit! Fort, alle Gaukelspiele einer materiellen Religion, die in äußern Ceremonien bestehen, woran Vorurtheil und Einbildungskraft mehr Antheil haben, als das Herz Willen besitzt, sich zu bessern! Fort, alle Scheinheiligkeit des Mauls

christen! Gott prüfet unsre Absichten, er will das Herz, und nur unter der Bedingung, daß wir aufrichtig handeln, will er unser Gebet erhören, und treue Opfer annehmen.

3. Wir müssen auch nie nachlassen, nach Gott zu verlangen. Eine wahre reine Liebe gestattet keinen Zwischenraum in der Zeit, noch weniger in Bewerkstelligung des guten Willens und Vorsatzes. Unsre Begierde, Gott zu dienen, muß allezeit gleich wirksam, selbstbeständig, und lebhaft seyn. Wer vollkommener werden will, der muß nie nachlassen, noch laulich seyn. Wer schlummert, der schläft bald ein, und wer die Glut der Liebe nicht unterhält, bey dem wird sie bald gar auslöschen.

4. Ueberhaupt muß aber unser Trieb im Guten zu wachsen unnachläßig, und in beständiger Wirksamkeit seyn. Er muß uns von gewöhnten gemeinen Tugenden, bis zum Erhabenen, ja gar bis zur Heiligkeit empor schwingen. Ein einziges heldenmäßiges Opfer, welches man seinem Gott aus erhabener Seelen-

andacht

andacht bringt, ist hinlänglich, den größten Sünder bis zur bewunderungswürdigsten Vollkommenheit zu erheben, weil Gott nichts schuldig bleibt, und ächte Tugend bis zum Unendlichen belohnet und segnet.

Dieses sind eigentlich die Neigungen, welche die göttliche Gnade von uns fodert, wenn wir ernsthaft bestreben wollen, vollkommener zu werden, und dahin gelangen wollen, wo uns dieselbe mit allezeit offenen Armen erwartet.

Aber, leider! wie viele Ursache haben wir nicht zur Schamröthe, wenn wir vor Gott seufzend bekennen müssen, wie weit wir noch von dieser ernsthaften und anhaltenden Beeiferung nach christlicher Vollkommenheit entfernet sind! wir wollen nur halb, nur ohnmächtig und gezwungen. Wir suchen die Liebe Gottes, und tragen so wenig zu ihrer Erhaltung bey. Man lebt zu gerne frey, mit ungebundenem Willen. Von Pflichten unabhängig ist eine herrliche Zufriedenheit für die, welche gern mit

Bequemlichkeit glauben, und mit guten und bösen Werken eine Wechselstube errichten, oder andre für sich beten und büßen lassen, oder eine selbst begangene Schandthat, auf ein fremdes Gewissen gegen baare Bezahlung aufzuladen glauben. Viele wollten gerne vollkommen werden, es soll aber gar keine Mühe, keine Aufopferung einer Lieblingsleidenschaft kosten. So bald sie sich bey einer Gelegenheit zwingen, oder selbst überwinden sollen, fehlen schon die Kräfte, der Muth sinkt, und Willen, Begierde, und Vorsatz verschwinden wie der Morgenthau, den die Sonne wegdünstet.

Oft ist man auch bey dem besten Vorsatze unentschlossen und leichtsinnig. Man will alle Mittel zugleich ergreifen, um fromm, so gar heilig zu werden, man will alles auf einmal, und wagt nirgends, im zergliederten den Anfang zu machen. Keine Laune wird bemeistert, keine Leidenschaft gemäßigt, keine Eitelkeit verachtet, kein gewöhnter Fehler gebessert. — — Hingegen läuft man öfter als zuvor in die Kirchen, betet, läßt gegen baare Bezahlung für

sich beten, gibt Allmosen, läßt Kirchen und Altäre bauen, ißt am Freytage kein Fleisch, geht in keine Opera, weil man kein Liebhaber von der Musik ist, und beträgt sich im äußerlichen Kirchenzeremoniel wie der strengste Phariſäer. — — Das heißt aber in Gottes Augen heucheln, und sich selbst, auch die vom äußern Scheine urtheilende Welt betrügen. Wer die wahre christliche Vollkommenheit bearbeitet, der bleibt nicht bey dem Vorsatze still stehen, und beschäftigt sich nicht mit Kleinigkeiten noch Bequemlichkeit. Gott will das Herz, und wer nur allezeit überhaupt will fromm werden, und nicht alle Lieblingsneigungen sich allgemach abzugewöhnen suchet, und sich ganz bezwingen lernet, der bleibt ewig bey dem leeren Wunsche, und in Wirklichkeit ein unfruchtbarer Baum, dem Grund, Bearbeitung, Anlage, Thau und Regen fehlet.

Zuweilen ist unser Vorsatz auch nur unbeständig, vorüberrauschend, und von kurzer Dauer. Heute will man, morgen wieder nicht. In gewissen Augenblicken oder Vorfällen ist al-

les entschlossen, fest bestimmet, man fühlt seine Pflichten, das Gewissen erwacht, alle Seelenkräfte sind aufgeweckt, man ist ganz in Gott versenkt, und der erste Schritt zur Bekehrung ist wirklich gemacht. Man erkennt Gottes Absicht, empfindet seinen Gnadenruf, der Verstand wird erleuchtet, aber die Heiligung bleibt zurück. Denn kaum sind etliche Staffeln zur Vollkommenheit erstiegen, so strauchelt man zurück, wird müde, sieht die schwindelnde Höhe, glaubt sie unersteiglich, bleibt stehen, der Willen wird schläfrig, die Begierde verraucht, der beste Vorsatz bleibt unterbrochen, und da liegen, wo man ihn angefangen hatte. Denn wird der Hauptangriff von einem Morgen auf den andern verschoben. Endlich aber wird gar nichts daraus, und der Tod scheint auch so gar den noch zu früh zu überraschen, der bis in sein sechzigstes Lebensjahr tägliche Entwürfe zur Frömmigkeit und Heiligkeit machte, aber niemals weiter kam, als der Ruchlose, welcher nie den Willen empfand, besser zu werden.

O ihr niederträchtige, blöde, unbeständige Menschen! Hat Gott wohl jemals einen Augenblick seinen Vorsatz, uns glücklich zu machen, geändert? Hat er uns eine Seelengnade geweigert, wenn wir sie ernsthaft, und nach Vorschrift suchten? Und verdient diese unsre so kostbare Seele denn gar keine Bemühung, um sie vom ewigen Unglücke zu retten? Ist der Gegenstand nicht wichtig genug, um alle unsre Wünsche und Kräfte allein für ihn anzustrengen? Und doch, und dennoch geschieht für denselben gar nichts. Wie kann denn wohl der langmüthige Gott, dem seine Gnade ohne Unterlaß zukehren, welcher gar nichts thut, um sie zu seinem Vortheile anzuwenden? Elende, blinde Menschen! wie weit seyd ihr von dem Wege zur Vollkommenheit entfernet, wenn ihr noch über Schwierigkeiten klaget, die zeitliche verächtliche Scheingüter, thierische unbemeisterte Leidenschaften, einem so erhabenen Zwecke verursachen können? Schämt euch über so lächerliche Entschuldigungen, und werdet klug, ehe unvergebliche Thorheit euren schmählichen

Untergang befördert, von welchem keine Rückkehr zu hoffen ist.

Betrachtungen.

Was sind denn wohl alle meine bisherige Bestrebungen und Wünsche, vollkommener zu werden gewesen, mein Gott! Schwache, unzulängliche, wankelmüthige, mangelhafte Unternehmungen, die bey weitem nicht hinlänglich waren, das wichtige Werk deiner Liebe zu vollbringen. Ja, Herr! ich bekenne es mit Wehmuth, daß ich niemals meine Vollkommenheit ernsthaft bearbeitet habe, sonst hätte ich ämsiger, anhaltender und treuer mitgewirkt; wenigstens wären einige Schritte auf dem Tugendpfade gewonnen worden. Ich bin aber leider! in deinen Augen noch allezeit derselbe elende Sünder, der ich war, allezeit kaltsinnig, schläfrig zum Guten, schüchtern zur Frömmigkeit näher zu rücken, unentschieden, wenn ich auf den Kampfplatz gegen meine Leidenschaften trete. Und dennoch weiß ich, daß du von gewis-

sen

sen Seelen mehr Vollkommenheit, als von andern foderst, weil du ihnen vorzügliches Licht mitgetheilet, auch besondre Gnaden erzeiget hast. Ich weiß auch, daß der, welcher seine Heiligung vernachlässigt, auch seine ganze Seligkeit, seinen Antheil am ewigen Glück verscherzen könne. In dieser Betrachtung, und gegründeten Besorge, will ich demnach endlich standhaft anfangen, für meine Seele zu sorgen; verleihe mir deine Gnade zu diesem guten, und dir gewiß angenehmen Vorsatze. Um diese zu verdienen, oder vielmehr, um diese recht zu meinem Vortheile anzuwenden, flößet mir die heilige Liebe folgende Grundregeln ein, die ich zu bewerkstelligen mich bestreben werde.

Ich will den fruchtlosen Begierden mistrauen, die gar nichts nützliches hervorbringen; und nur auf die Rechnung machen, welche mich zur wirklichen Ausübung führen.

Werden die Triebe zur Frömmigkeit gleich zuweilen laulicht und schläfrig; so werde ich sie dennoch, durch genaue Beobachtung in mei-

nem Betragen werkthätig aufzumuntern, und zu üben mich bemühen, damit mein Herz wenigstens allezeit in warmer Empfindung seiner Pflichten bleibe.

Vor allen Dingen will ich aber den erhabenen Gedanken fleissig wiederkäuen, daß deine Liebe das höchste Gut ist, welches ich auf dieser Welt unausgesetzt bestreben soll. Meine Heiligung, meine Seligkeit ist der Hauptgegenstand meiner Bestimmung; alles übrige soll mich wenig reizen, noch beschäftigen, weil es bald mit mir nicht mehr seyn wird, und irrdische Sorgen, vergängliche Dinge nicht werth sind, daß der Christ sie einiger Achtung, noch eines Anblicks würdige.

Gebet.

So wende dich, mein Geist, in steigenden Gedanken,
Zum allerhöchsten Gut, zum guten Gott allein!

Und

Und fasse den Entschluß, vollführ ihn ohne Wanken,
Im frommen Vorsatz treu, vollkommener zu seyn.
Des Mittlers Gnade winkt, die edle Seele schmachtet,
Sie ist für ewig Glück, zur Seligkeit bestimmt,
Weh dem, der lau ist! die Gnadenzeit verachtet,
Und in dem Sündenpfuhl der Leidenschaften schwimmt!
Nur muthig! reiß dich los, wo falsche Güter locken,
Beschwerden, Hinderniß, besieget der nur leicht,
Der ganz entschieden wählt, und der kämpft unerschrocken,
Der keine Arbeit scheut, und niemals schüchtern weicht.
Scheint gleich die Mühe groß, so kannst du Hilfe hoffen,
Wenn Gott ein Opfer sucht, so ist der Lohn schon da.

Fleck

Flieh nur zu seiner Huld! er hält die Arme offen,
Und scheint er dir entfernt, glaub nur! er steht schon nah'.
Er kennet, was uns fehlt, er wird dich unterstützen,
Trau nur dem, der dich liebt; die Liebe macht dein Glück;
Sie nähret sich im Kreuz, und Gott wird den beschützen,
Der seinen Wegen folgt; Mensch! bleibe nicht zurück.
Ist er gleich rauh und schwer, auch mühsam zu durchirren,
So schau das Ziel nur an, wohin er Wanderer führt!
Tritt vorwärts! schau nicht um, laß dich durch nichts verwirren!
Denn der hat nichts gethan, der sich am Ziel verliert.
Wie groß ist dann mein Glück, mein Gott! wann ich am Ende,
Da ich den Lauf vollbracht, vertraulich rufen kann: — —

Herr!

Herr! ich empfehle dir den Geist in deine Hände!
Geliebter Vater! nimm dein Kind in Gnaden an.
O selig! wem sein Herz nie diesen Trost versaget,
Der, weil er fromm gelebt, nicht ohne Hofnung stirbt:
O selig ist der Mensch, den kein Gewissen naget,
Der Erdenreiz verschmäht, und Tugendlohn erwirbt!
O Wonne! edler Preis! wie will ich nach dir ringen!
Herr! ich beschwöre dich! ersehe, was mir fehlt!
Hilf mir zur Seligkeit, durch Kreuz und Bitten dringen,
Dann ist mein Zweck erfüllt, dann hab ich schön gewählt.

Gedanken bey ruhiger Erwartung des Todes.

Nachdem ich nunmehro den festen Entschluß gefaßt habe, künftig nicht mehr der Welt zu leben, sondern mich allein für den Tod, und die Ewigkeit vorzubereiten; so erscheinen vor meinem forschenden Verstande folgende Betrachtungen, welche vielleicht schon die erste Wirkung der göttlichen Gnade sind, um mich in diesem erhabenen Vorsatze zu stärken. Es ist mir unbewußt, was die göttliche Vorsehung am Ende meiner Tage mit mir beschlossen habe. Mein Schicksal ist ungewiß, ob ich im Buche des Lebens eingeschrieben bin. Vielleicht, wenn ich am wenigsten daran gedenke, reißt mich ein unerwar-

erwarteter plötzlicher Zufall aus dieser Welt. Vielleicht überfällt mich auch eine so schwere Krankheit, die alle meine Sinnen und denkenden Kräfte dergestalt betäubt und verwirret, daß ich weder Verstand noch Fähigkeit und Zeit übrig habe, um mein Haus zu bestellen, und mich für den großen Gerichtstag des allsehenden Richters zu bereiten.

Da es aber auch geschehen könnte, daß ich allgemach nach langwierig empfundener Schwäche zu leben aufhöre; so fodert sowohl die Klugheit, als auch die Christenpflicht, daß ich im voraus die Gedanken und Handlungen ordne, welche meine letzten Augenblicke segnen und heiligen sollen. Mein letztes Opfer, das ich Gott bringen kann, ist mein Leben; und dieses möchte ich gerne ungezwungen, im Gefühle der reinen kindlichen Liebe, unserm großen Weltvater zurück geben. Ich bin in dieser frommen Absicht demnach fest entschlossen, folgende Grundregeln für mein künftiges Betragen festzusetzen.

1. Ich will mich von allen eiteln Sorgen losreissen, auch so viel ich immer vermag, und meine Amts- und häusliche Pflichten gestatten, allem Zeitlichen gänzlich entsagen; und zwar von vernünftiger Beysorge geleitet, daß meine Seele sich nicht mit Dingen beschäftige, welche sie von der Wachsamkeit für ihr ewiges Heil ablenken, oder einschlummern könnten. Dann aber, wenn ich dieses zu bewerkstelligen vermögend bin, wenn Geist und Herz den wahren Eckel gegen nichtswürdige Dinge kennen, auch empfinden; dann will ich diese Erde mit solchen Augen, und mit solcher Verachtung ansehen, als ob sie mich gar nichts angehe, oder eben so gleichgiltig auf sie zurück sehen, wie meine bereits in derselben ruhende und begrabene Mitbürger thun, die sie gegenwärtig von höhern Sphären ihres Anblicks unwürdig schätzen.

2. Ich will mein Gewissen ohne Unterlaß prüfen, auch die Beschaffenheit und Umstände meiner Seele untersuchen, um sie so zu erhalten, daß sie in allen Fällen ohne Furcht vor ihrem Gott erscheinen könne. Was ist das

nicht

nicht für ein entscheidender merkwürdiger Augenblick, wenn wir vor dem Weltrichter auftreten; nicht um uns, so wie hier auf Erden, vor seinen Gnadenthron zu werfen, und ihn um Wohlthaten und Barmherzigkeit zu flehen. Nein, sondern nur, um Rechenschaft von unserm ganzen Lebenswandel abzulegen, und das gerechte Urtheil für die ganze Ewigkeit zu erhalten. Wie schreckhaft ist dieser Gedanken! und wie ernsthaft sollte er uns beschäftigen, so lange er noch heilsame Wirkungen für dieses ewige Schicksal hervorbringen kann, und die letzte Stunde für mich noch nicht geschlagen hat?

3. Ich will mich in allen irrdischen Vorfällen mit Gelassenheit, und gesichertem Vertrauen der weisen Vorsicht meines Gottes überlassen, und alles, was er mir zuschickt, geduldig von seiner Gnadenhand annehmen. Mein Leben, Wohl und Weh, soll mein Opfer seyn. Seine Ruthe will ich in Demuth küssen, wenn sie mich züchtet, oder verschonet; und den Tod selbst mit gänzlicher Ergebung in seinen heili-

gen Willen, so liebreich annehmen, wie ein Kind, welches von seinem Vater eine Wohlthat empfängt: oder wie ein Geschöpf, welches die Allmacht seines Schöpfers kennt, verehrt und anbetet.

4. Mein Vorsatz ist entschieden, daß ich die letzte Krankheit, und alle mit derselben verbundenen Schmerzen, mit dem Kampfe des Todes und der Natur, geduldig und ohne Murren noch Wehklagen übertragen will. Und falls mir die Last zu schwer wird, dann will ich ohne alle ängstliche Unruhe meine Blicke auf den gekreuzigten Heiland richten, und die Vorstellung eines für mich blutenden Gottes soll alle meine Schmerzen lindern, heilen, auch den sinkenden Muth im Todeskampfe stärken. Meine starrenden Lippen sollen sein Kreuz küssen, die brechenden Augen nach dem Himmel schielen, und die mit ihrer Zerstörung ringenden Glieder, mit dem sterbenden Jesu zum Grabe taumeln; in der gesicherten Hofnung, daß sie mit ihm zum ewigen Leben auferstehen werden.

5. Da-

5. Diese Hofnung wird mit der Liebe zu Jesu vereinigt, und auf Gottes Verheissung sich stützend, der Hauptbewegungsgeund für meinen Trost, und Geduld im Leiden seyn. Und wenn ich erwäge, daß ich vielleicht in wenig Tagen oder Augenblicken mein Leben mit allen meinen Unruhen und Schmerzen werde geendigt haben; so ist es ja ein Trost, wenn ich hoffen darf, zeitliches Leiden in ewige Freude verwandelt zu sehen.

6. Ich will besonders Sorge tragen, daß ich die heiligen Sakramente noch zu rechter Zeit empfange, um sie noch mit vollkommener Gegenwart des Geistes, und mit Empfindung des Herzens so zu geniessen, wie es ein so wichtiger Gegenstand erfodert. Dann aber will ich alle meine Freunde bitten, mich mit Gott allein zu lassen, um mich allein mit ihm, und mit den erhabensten Gedanken von der Ewigkeit zu beschäftigen.

Wenn ich dann endlich die Annäherung der letzten Stunde bemerken werde; dann will ich

meinen im Leben ausgeübten Glauben, noch-mals sterbend bekräftigen, und dem Urheber meines Daseyns das letzte Dankopfer bringen. Ich will mit stammelnder Zunge und bebendem Herzen noch ausrufen: — — Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Und wenn der Umlauf meines Blutes schon stocket, und die Glieder erstarren, auf deine Barmherzigkeit, mein Gott! hoffend, die edle Seele von mir hauchen.

Herr! an dem Fuße deines Kreuzes mit meinem sterbenden Jesu vereinigt, will ich diese Welt verlassen. So lange mein Mund noch stammeln kann, soll er seinen Jesum rufen; und, wenn die Zunge erstarret, soll ihn mein Herz noch denken und suchen. Mein letzter Seufzer soll ein Liebesseufzer zu meinem Heilande seyn. Freudig, ohne Rückschen, will ich diese kummervolle Welt verlassen, fröhlich der Ewigkeit entgegen sehen, wo ich im himmlischen Vaterlande meinen Gott für seine Wohlthaten preisen, segnen und danken werde. Ach, wäre ich schon da! ach, wäre der letzte Kampf

schon

schon vollbracht! und wäre mein ängstliches irrdisches Klaggeschrey bereits in harmonischen Lobgesängen mit Engelchören vereinigt!

Gebet zu Gott,

so,

wie man in den letzten Lebensaugenblicken beten soll.

Allmächtiger, unumschränkter Herr der Welt! Gebieter über Leben und Tod, über Daseyn und Nichtseyn! Ich nähere mich deinem Throne in Ehrfurcht, und schütte vor dir meine ganze Seele in solcher Gestalt aus, wie sie gerne im letzten Lebensaugenblicke vor dir zu erscheinen wünschet. Neige deine Ohren zu mir! höre meine beweglichen Seufzer, mein Wehklagen, meine Ergebung in deinen Willen, und erhöre das herzliche Gebet eines reuerfüllten Menschen, den du nach deinem Ebenbilde geschaffen hast, um in dir glücklich zu seyn.

Die Stunde ist da, in welcher du mich aus dieser Welt rufest, um mich in eine andere zu übersetzen, die ich bisher noch gar nicht kenne, und nur im Glauben gesehen habe. Mein Lebensuhrwerk ist abgelaufen, und wird nunmehro für ewige Stunden aufgezogen. Herr! hilf, daß ich diese große Veränderung antrete, wie sie ein Christ hoffen darf, den sein Glauben leitet, seine Liebe begeistert, und sein Erlöser zu sich rufet.

Erschrecklicher Oberrichter! Ich erkenne die Nothwendigkeit des Urtheils, welches mich für das Grab bestimmet. Schon ist die Grube offen, die meinen taumelnden Leib erwartet! schon empfinde ich denkend den kämpfenden Widerstand dieses Gliederbaues, der gegen seine Zerstörung mit der Natur ringet. Ich bete aber deine weisen Gesetze in Ehrfurcht an, die deine Allmacht der ganzen erschaffenen Natur vorgeschrieben hat, und gehorche deinem Willen nicht gezwungen, sondern freudig; auch denn, wenn du mich zum Sterben rufst, und wenn ich in den Wohnungen der Todten verfaulen soll.

Lieb-

Liebreicher Vater! ich will aber diese Erde, und dieses Knochenhaus, welches meine Seele bewohnte, nicht verlassen, ohne dir zuvor mit gerührtem Herzen für alle Wohlthaten zu danken, womit du mich während meiner ziellosen Wallfahrt begnadigt und überschüttet hast. Meine sterbende Lippen sollen dir noch dafür ein Lob- und Danklied hervorstottern, wenn die röchelnde Gurgel keine Worte mehr befördern kann.

Ich danke dir, Herr! daß du mich aus Nichts hervorgerufen, und zum Daseyn bestimmt hast. Ich danke dir besonders dafür, daß ich ein Mensch wurde, daß du mir Leben und Seele gabst, und mir dieses Leben bis hieher gnädig erhalten hast, ob ich es gleich so vielfältig gegen deine weisen Absichten, Gesetze, und Bestimmung gemißbrauchet habe.

Ich danke dir auch dafür, daß ich ein Christ, und im wahren Glaubenslichte geboren und erzogen wurde. Wo gegentheils so viele Millionen wilder Menschen in andern Welttheilen,

len, wie die wilden Thiere, herumirren, und in ewiger Seelenfinsterniß leben und sterben.

Ich danke dir auch für alle Wohlthaten, womit du mich von der Wiege an, bis auf diese Stunde überströmet hast. Jeden Tag, den ich durchlebte, hast du mit Güte bezeichnet. Und wie unvergeblich wäre mein Undank, wenn ich unempfindlich bey genossenen Gnaden beharrete, die ich weder verdienet, noch erbeten habe, und die du mir allein willkührlich angedeihen liessest. Ach Gott! was hätte ich nicht für gegründete Ursachen zu zittern, wenn auf einmal alle deine Eigenschaften unwirksam bleiben, und die Gerechtigkeit allein mein Urtheil sprechen sollte?

Deine unendliche, unbegränzte Barmherzigkeit hingegen, hat mir eine Freystatt in den Verdiensten Jesu Christi unsres Erlösers versichert. Sein kostbares Blut vergoß er für unsre Schulden, und sein schmählicher Tod hat dem unsrigen alle Bitterkeit genommen. Denn, was kann dem Christen wohl begegnen, das

sein

sein Heiland nicht bereits für ihn gelitten hat? Oder, was kann der fürchten, der mit Jesu verbrüdert lebte, und sterbend seinen offenen Armen entgegen eilt?

Ja ich erkenne, heiligster Gott! daß ich in Abwege gerathen war, und nicht so lebte, wie der Christ leben sollte. Gegenwärtigen Augenblick hingegen, da ich mich am Rande des Grabes betrachte, und da ich alle irrdische Dinge mit der Fackel der Ewigkeit beleuchte, ach jetzt kann ich mir die ungenutzten verschwendeten Tage, die in Gleichgiltigkeit verschlummerten Jahre, und in Sünden zugebrachten Stunden, nicht ohne Verwirrung, Schamröthe und Schmerz zurück denken. Wenn mir alles dieses mit tausend wohlverdienten Vorwürfen vor Augen schwebt, dann thut der allgemeine Seelenfeind alles mögliche, um mein Vertrauen zu erschüttern, schildert mir meine begangenen Fehler in Riesengröße, den Uebergang vom zeitlichen zum ewigen Leben, mit den schrecklichsten Drohungen, und reizt mich zur Furcht, Zaghaftigkeit und Verzweiflung.

Ich wende aber meine Augen von seinen Gaukeleyen, und blicke mit starrer Sehnsucht auf das Kreuz meines Erlösers, welcher die Schlüssel zum Tode und zur Höllen hat, und diese nur für unbußfertige Frevler aufschließt.

Anbetenswürdigster Heiland! Ich sterbe auf deinen Befehl, und durch deine Hand. Was habe ich demnach wohl zu fürchten? Nein ich scheue das Grab nicht; weil du selbst in unsern Gräbern mit den Todten gelegen hast, um uns für dich lebendig zu machen.

Ich nähere mich also dir, großer Welevater! mit kindlichem Vertrauen, und preise deine Güte und Allmacht, welche meine Fesseln bricht, um mich zur kindlichen Freyheit zu rufen, wenn ich von der irrdischen Knechtschaft erlöset bin. Ich danke dir herzlich, mein Gott! weil du mich nicht länger von dir entfernen, und mich der Gefahr entreissen willst, in welcher ich hier lebe, dich stündlich zu beleidigen. Ich segne deine Gnade, weil sie mich nach dieser traurigen Verbannung, aus dem Jammer-

thale

hafe zur ewigen Glückseligkeit aufnimmt; und dieses Glück habe ich allein den Verdiensten meines Heilandes zu danken.

Ich weiß, und bin überzeugt, daß jeder Mensch, jeder Sünder die Bitterkeit und Schmerzen des Todes erdulden muß. So groß und empfindlich aber auch immer die seyn mögen, die du mir aufzulegen beschlossen hast; so erhalte doch meine Seelenkräfte, daß sie niemals Geduld und Hofnung verlieren, und sich stets mit einer fröhlichen Aussicht in die Ewigkeit beschäftigen können. Stärke meinen Glauben, damit er mich im Kampfe unterstütze. Beseele meine Hofnung, den Sieg davon zu tragen; und gib, daß die Liebe noch meine letzten Seufzer dir zuschicke, damit ich die letzten Minuten, die mir zu leben übrig bleiben, allein für deinen Willen, für deine Liebe und Ehre anwenden möge. Mit diesem festen Vorsatze bewaffnet, erwarte ich nunmehro den Tod in christlicher Gelassenheit. Er klopfe an, und rufe, ich bin bereit, und verlasse diesen traurigen Käfig freudig, weil die von ihren Fesseln be-

befreyte Seele, die in jener Ewigkeit für ihre Erlösung zu danken, Ursache empfinden wird. Amen.

Wie man den Tod betrachten soll, um seine Bitterkeit zu versüssen.

Man betrachtet gewöhnlich den Tod mit traurigen Vorstellungen und dunkeln Begriffen, als die Zerstörung unsres Wesens, und nicht als eine Auflösung. Hieraus eben entspringt die Furcht, und das erschreckliche Gemählde, welches man sich von ihm vorstellet. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn der, welcher ihn nur von der fürchterlichen Seite betrachtet, auch so gar schon vor dem Schatten, vor dem Gedanken seiner Annäherung zittert?

Der Christ hingegen muß ihn in ganz anderer Gestalt kennen. Denn, wer ihn mit den Augen des Glaubens ansieht, der macht sich

gewiß

gewiß nur heilsame und gerechte, auch weit edlere, erhabnere Gedanken vom Tode. Sterben fällt dem nur schwer, der den Tod nicht kennet, oder sich nie mit ihm bekannt gemacht hat. Der Uebergang von der Bewegung zur Ruhe hat ja nichts fürchterliches. Vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Gebrechlichen zur Vollkommenheit gelangen, sollte ja vielmehr Freude als Schrecken verursachen. Und wer dieses nicht glaubt, und hofft, der ist ja kein Christ. Wie ist es dann wohl dem möglich vor dem Tode zu zittern, welcher Religion hat, und wirklich glaubt, was diese lehrt? Was ist wohl eigentlich das Leben?

Wie verschwinden unsre Jahre in beständigen gegenwärtigen Augenblicken, die im Zusammenhange eine Reihe von Abwechselungen hervorbringen, und endlich nach der allgemeinen Abrechnung im unermeßlichen Nichtseyn verschwinden, oder nur Schattenbilder hinterlassen, die unsre wirkliche Begegnungen, mit vorbeyrauschenden Träumen vermischen. Unsre Ahnen waren, wir sind gegenwärtig, unsre

Enkel

Enkel werden seyn. Und ob diese ihr Seyn vom Nichtseyn, das Wirkliche vom Traume besser, als wir zu unterscheiden wissen werden, dürften so wenig ihre Abkömmlinge, als wir, und unsre Vorfahren entwickeln.

Die Zeit wälzt uns stets etwas Neues heran, das dem Alten ähnlich ist. Die Geschlechter folgen auf einander, so, wie der Winter dem Frühlinge. Alle verflossene Jahre waren, da sie für uns anfingen, neu; gegenwärtig sind sie alt. Neue werden folgen, und für unsre Nachwelt wieder alt werden. So erneuert sich die Natur durch den Wechsel. Wir gehören als erschaffene Wesen zum grossen Ganzen dieser Natur; folglich müssen wir nach derselben angeordnetem Laufe nothwendig sterben, weil wir gelebet, faulen, weil wir gekeimt und geblühet haben. Kann nun wohl der Tod in sich selbst ein wirkliches Uebel seyn? Gewiß nicht; denn sonst hätte uns Gott vom Wandelkreise der wechselnden Körper in der Natur ausgeschlossen, und uns als Engel erschaffen. Da wir aber Menschen wurden, so war auch

schon

schon der Tod unsre Bestimmung. Die Furcht vor dem Tode folgt demnach daher, weil wir nicht sehen, noch einsehen wollen, was eigentlich der Mensch in seiner irrdischen Bestimmung ist. Denn, was er gerne seyn wollte, das soll er nicht seyn; und was er wirklich ist, will er nicht begreifen.

Sonst würde gewiß auch so gar der, welcher keine Unsterblichkeit der Seele glaubt, den Tod nicht scheuen, weil er für ihn der wirkliche Uebergang zur Ruhe wäre.

Wie viel weniger sollte der Christ zittern, wenn er sterben soll? Seine Geburt ist für ihn schon ein Leiden; denn neugeborne Kinder lachen nie, sondern weinen. Folglich ist auch ihre thierische Fühlung bey ihrem Eintritt in die Welt unangenehm. Die Erde ist ein Jammerthal, der Leib ist seiner edeln Seele trauriger Käfig, der sie zu Sünden reizt, und zur Verdammniß leitet. Sein Leben ist eine Abwechselung von Furcht und Hofnung, Quaal, und nichtigen Sorgen. Folglich ist ja der Tod

eine

eine wirkliche Wohlthat für ihn, weil er ihn zum Genuß der ewig dauerhaften Freuden, und eben des gehofften Lohnes führet, den seine ängstliche Sorgen und fromme Bemühungen im Leben bestrebten. Wie ist es dann wohl möglich, daß ein ächter Christ den Tod scheuen könne? Er sollte sich vielmehr an jedem verstrichenen Tage freuen, welcher ihn dem Ende seiner Pilgerschaft nähert, und von dem Ziele seiner hiesigen traurigen Bestimmung entfernet. Sein Tod ist demnach nur eine Versetzung aus diesen Trübsalen, in unendliche Glückseligkeiten. Herrliche, unvergleichliche Hofnung!

Wer aber den Tod nicht kennt, wer nicht recht zu leben weiß, wer ruchlos gelebt, und nicht als Christ zu sterben gelernet hat, der allein hat Ursache vor ihm zu zittern.

Nach diesen angebrachten Vernunftschlüssen, und natürlichen Folgerungen, will ich nun auch den Tod nach verschiedenen merkwürdigen Sprüchen der heiligen Schrift in Erwägung ziehen. Ich betrachte ihn nämlich:

I.

1. Als das Ende alles menschlichen Elendes, und das Ziel unsrer mühseligen Wanderschaft auf dieser durch unser Betragen verfluchten Erden.... Denn, was soll wohl ein Verbannter eifriger wünschen, als die Rückkehr in sein Vaterland? *Quis me liberabit de corpore mortis hujus?* Rom. 4. Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? ꝛc.

2. Als eine Errettung von der Gefahr zu sündigen, Gott zu beleidigen, und die Hölle zu verdienen. Haben wir nicht vielmehr Ursache, uns zu freuen, wenn der Augenblick herrückt, wo wir nicht mehr fürchten dürfen, unsern Gott durch irrdische Verführungen auf ewig zu verlieren? *Et finem accipiat peccatum.* Dan. 9. Damit die Sünde ein Ende nehme ꝛc.

3. Als ein Mittel, bald Gott zu sehen, wie er wirklich ist, und ihn auf ewig zu besitzen. Haben wir Gott wirklich lieb, so müßen wir ja mit Sehnsucht wünschen, mit ihm in seiner Herrlichkeit vereiniget zu werden. Und

dieses kann ja erst nach dem Tode geschehen. *Quando veniam & apparebo ante faciem Domini*, Psalm 41. Wann ich vor dem Angesichte des Herrn erscheinen werde ꝛc.

4. Ich will den Tod auch als einen sichern Hafen ansehen, in welchem ich, nach besiegten Stürmen und Ungewittern, in diesem tobenden Weltmeere Zuflucht suchen und finden werde. Hier bin ich beständig mit Schiffbruch gedroht, kämpfe und ringe gegen Leidenschaften, Feinde und Verführung. Dort hingegen, jenseits dem Grabe, ist ewiger Frieden zu hoffen, ewige Ruhe zu finden. *Facta est tranquillitas magna*, Marc. 4. — Und es entstand eine vollkommene Stille.

5. Auch als eine glückliche Flucht aus einem engen schändlichen Gefängnisse, wo wir viele Jahre lang nach Freyheit und Luft erwartig schmachteten. *Educ de custodia animam meam*, Ps. 141. Führe meine Seele aus dem Gefängnisse! — —

6. Ingleichen, wie die Aerndte und Weinlese nach vollbrachter Arbeit. Wenn wir in unserm Leben alles mit Seufzen und Thränen säen, so werden wir nach dem Tode allen Lohn mit Freuden und Wonne einärndten. *Qui seminant in lachrymis, in exultatione metent*, Ps. 125. Wer weinend säet, der ärndtet lachend.

7. Der Tod gleicht auch dem Ende eines langwierigen Krieges, in welchem wir sehr oft sauer kämpfen mußten, und viele schwere Wunden davon trugen. Wie süß schmeckt dem der Frieden, welcher Kriegsunruhen empfand. *Militia est vita hominis super terram*, Job 7. Des Menschen Leben ist ein immerwährender Krieg ꝛc.

8. Ich will ihn folglich auch betrachten, als den Anfang eines neuen wirklichen Lebens, weil das irrdische Leben nur einem immerwährenden Tode gleicht, wo wir wenig gesunde Tage zu erwarten haben. *Mihi vivere Christus est, & mori lucrum*, Philip. 1. Christus ist

mein Leben, und Sterben ist mein Ge
winn ꝛc.

9. Als die Ankunft des himmlischen See
lenbräutigams, der uns zur ewigen Vereini
gung ruft, und von allen sündlichen Buhlschaf
ten losbindet. *Ecce sponsus venit!* Siehe
der Bräutigam kommt, Matth. 25.

10. Endlich will ich auch den Tod, al
den süssen sanften Schlaf ansehen, der mi
durch keine Träume mehr schreckt, der mi
zur ewigen Ruhe führet, und nach welchem ic
für den ewigen Tag erwache.

Als die Ankunft des Reiches Gottes, wel
ches er uns bereitet hat, von Anbeginn de
Welt.

Als ein freywilliges Opfer, welches de
erschaffene, und für den Tod geborne Mensch
seinem Schöpfer zu bringen verpflichtet ist, de
ihm das zeitliche Leben, nur für kurzen Ge
brauch und gute Anwendung geliehen hat.

Und

Und als die Erfüllung des Willens Gottes, und die Vollbringung seiner barmherzigen Absichten für unsre Bestimmung. *Consummatum est.* Es ist vollbracht, Joh. 19.

Alle diese trostreiche Aussichten und Denksprüche, die den Tod betreffen, geben gewiß dem forschenden Christen viel Stoff, um sich mit demselben näher bekannt zu machen, ihn folglich wenig zu fürchten, und vielmehr von kindlicher Liebe angefeuert, des großen Weltvaters weise Rathschlüsse in Demuth und Unterwürfigkeit zu verehren.

Betrachtungen.

Mancher wird den Einwurf gegen alle obbemeldete Vernunftschlüsse machen, und sagen: — — Ich empfinde aber alle diese heilige und wahrscheinliche Bereitwilligkeit zum Sterben, alle so hochgerühmte Vortheile des Todes gar nicht; sondern vielmehr das vollkommene Gegentheil. Was für ein Rath ist in diesem Falle zu geben? Wir müssen uns unter die Hand

Gottes demüthigen, ihn um diese Erkenntniß fußfällig bitten, und alles von seiner Güte für unsre Erleuchtung hoffen. Indessen aber, bis wir von diesen Wahrheiten überzeugt sind, soll man Gott sein Leben öfters zum Söhnopfer anbieten, und hoffen, daß er mehr seinem Mitleiden folgen, als unsre Schwachheit übel deuten werde.

Uebrigens sey ein jeder versichert, daß, so wie wir in unserm ganzen Leben aller Gnaden der Lebendigen theilhaftig werden, so werden wir auch noch im Tode selbst alle Gnaden der Sterbenden zu genießen haben.

Wenn nun die widrigen Begriffe vom Tode uns in Schrecken und Herzens- auch Gewissensbangigkeit versenken, wenn wir bey dem Anblicke des Menschenwürgers allen Muth verlieren, ihm gelassen entgegen zu sehen; so muß man dergleichen Schwachheiten als Thorheiten verwerfen, und verbannen, welche Gottes Ehre beleidigen, unsern Glauben schänden, und einem Christen ganz unanständig sind. Man

begeg-

begegne vielmehr dem Tode, mit den Waffen unsrer heiligen Religion, so wird Gottes Barmherzigkeit alles beytragen, um alle eitle ungegründete Furcht aus unserm Herzen zu verscheuchen, und die Hofnung eines seligen Endes und Abschiedes aus dieser Welt, wird uns dann den Tod verachten lehren, wenn wir ihn als die Thüre betrachten, durch welche wir zum ewigen Leben eingehen, wo alle Furcht, Gefahr, Thränen, Schmerzen, und Sorgen auf einmal aufhören, und der ewige Tag einer unveränderlichen Glückseligkeit und Wonne für uns anbricht, in welchem uns nichts mehr zu wünschen noch zu verlangen übrig bleiben wird, und wo wir die elenden Menschen bedauern werden, welche thöricht genug sind, um ein langes Leben auf der mühseligen Erde zu bitten, und ihren glücklichsten Tag des Lebens, den Tag, an welchen sie sterben sollen, zu fürchten.

Ach, lieber Gott! wann wir von der Wahrheit unsers Glaubens vollkommen überzeugt wären, mit was für Augen möchten wir

wohl den Tod ansehen? Die alten Weltweisen der Römer und Griechen starben heldenmäßiger und mit beherzterer Verachtung des Todes, als unsre beßten Maulchriſten sterben. Wie kann der wohl vor ihm zittern, welcher mit Hiob in gestärkter Hofnung ausrufen kann: *Scio, quod redemptor meus vivit!* Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc. Ja, ich weiß, daß er wirklich lebt, und daß er mich in der Fülle seiner Herrlichkeit mit offenen Armen erwarten. Betrügerische, schmeichelnde Welt! Vergängliches Leben! was verdient ihr wohl in Betrachtung der höchsten Güter, die mir mein Erlöser zubereitet hat, und womit er meinen standhaften Glauben in jenem Leben krönen wird! Was hält mich denn wohl noch auf der Erden zurück? O liebster Gott! warum verlängerst du die Zahl meiner mühseligen Tage? Wann werde ich diesen, sündhaften Mängeln und Gebrechen unterworfenen Leib ablegen, und mit schnellem Adlerflug zu meinem geliebten Erlöser eilen? Wie kann ich wohl ein Leben zu erhalten wünschen, welches mich von dir entfernet? Und warum den Tod fliehen, der mich

auf

auf ewig mit dir vereinigen soll. So komm denn, Herr! schlachte! das Opfer ist bereit! Ich lege mich selbst, wie Isaak, auf den Brandaltar, und erwarte mit Sehnsucht den letzten Streich, der Leib und Seele trennet. So dachten alle die, welche heilig und im Glauben starben. Und so würden wir alle den Tod annehmen, auch suchen, wenn ein lebendiger, wirksamer Glauben, und eine wahrhafte Liebe uns einmal überzeuget hätte, daß es besser ist, im Grabe bey Gott, als auf Erden unter Menschen zu wohnen.

Gebet und Entschluß.

Herr! weil ich den Tod noch scheue,
Lieb ich dich gewiß nicht ächt;
Sterben sollte den erfreuen,
Der nach dir Verlangen trägt.
Weil man sterbend Schmerz empfindet,
Bild ich ihn mir schreckhaft ein.
Da er mich mit Gott verbindet,
Kann er ja kein Uebel seyn.

So erſtick in meinem Herzen,
Großer Gott! was mich erſchreckt!
Lehr mich mit dem Tode ſcherzen,
Weil mich Jeſus auferweckt.
Nur die Sünde will ich ſcheuen,
Erdengüter! gute Nacht!
Und mich in der Hofnung freuen,
Daß der Tod mich ſelig macht.

Alle Menſchen müſſen ſterben,
Dieſes weiß ja jedermann.
Wer von Gott will Kindestheil erben,
Sehe hier kein Scheingut an.
Irrdiſch Glück bringt kurz Vergnügen,
Niemand iſt im Grabe reich.
Trübſal keimt ſchon in der Wiegen,
Wächſt und ſtirbt mit uns zugleich.

Gott! du haſt es ſo beſchloſſen,
Die Natur lebt durch den Tod.
Und, wenn hier mein Ziel verfloſſen,
Kehrt der Geiſt zurück zu Gott.
Dieſer wird unſterblich leben,
Wenn mein Leib in Staub verfliegt;

Wie? soll der denn ängstlich beben,
Der allein durch Sterben siegt?

Kämpfe Christ! wenn Jesus winket,
Ist der Lorberkranz bereit.
Wenn nur hier dein Muth nicht sinket,
Wenn dein Wahn den Tod nicht scheut,
Wenn du ihn hier überwindest,
Führt er dich aus aller Noth;
Und wenn du den Himmel findest,
Wer bahnt dir den Weg? der Tod.

Die glückliche Ewigkeit, oder der Himmel.

So ist denn wahr, heiliger Gott! daß wir diese Erde nur als Fremdlinge und Pilgramen, niemals aber als Eigenthümer und Bürger bewohnen, und daß wir eigentlich für das Bürgerrecht im Himmel geschaffen sind? Wir stammen von dir, und sollen wieder zu dir zurückkehren. Und da du uns aus nichts hervorbrachtest, hast du nur eine gewisse Zeit bestimmt, welche wir auf dieser Welt zubringen müssen; wenn aber diese Zeit, die niemand verlängern noch verkürzen kann, einmal verflossen ist, dann müssen wir zur Urquelle unsres Daseyns zurück, bleiben unsterblich, und leben ewig in deiner Herrlichkeit. Unsre Bestimmung auf Erden

hat

hat demnach keine andre Aussicht, als daß wir in diesem Verbannungsorte die Mittel und Wege suchen, auch wählen sollen, wodurch wir unsre Seele zur ewigen Seligkeit befördern können. Denn so, wie wir hier leben, werden wir dort belohnet werden.

Um also den göttlichen Absichten gemäß, mitzuwirken, so sollten wir uns hier allein mit dem großen Gegenstande des künftigen Lebens, jenseits des Grabes beschäftigen, und ohne Unterlaß nach dem Besitz desselben seufzen und ringen. Diese Begierde muß aber auch gewiß mit jedem Tage zunehmen, den wir durchlebt haben, folglich mit jedem Schritte, den wir dem Ziele näher treten, steigen. Ich behaupte so gar, daß ein Christ, welcher am Ende seiner Laufbahn ist, dem herannahenden Tode wirklich mit eben derselben Sehnsucht entgegen sehen sollte, als der Schiffer, welcher nach lange überstandenen Stürmen im Weltmeere, in seinem leckgewordenen Schiffe, welches zu sinken droht, endlich bey Anbruch eines heitern Tages den Hafen erblickt, und Segel und Ruder

nach

nach ihm richtet. Dieses ist nun die wahre Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde. Seit meinem ersten Auftritte in dieser Welt, sind bereits viele Jahre verstrichen. Meine einzige Erwartung ist demnach diese, daß ich sie bald verlassen muß, und meine Eigenliebe fodert, mich für diese Hauptveränderung meines ganzen Wesens bereit zu halten, und mein Betragen derselben angemessen einzurichten. Ach barmherziger, guter Gott! so erhöre nun auch die Seufzer, welche mein gerührtes Herz gegenwärtig vor deinem Throne ausschüttet, und stärke meine Hofnung, wenn ich schon da zu seyn wünsche, wo uns nichts mehr zu wünschen, noch zu verlangen übrig bleibt, weil wir schon alles mögliche Glück wirklich im vollen Genusse besitzen werden. Wer einmal mit aufgeklärten Augen dorthin sieht, der wendet gewiß auf irrdische Scheingüter keinen andern, als einen verächtlichen Blick zurück.

Das Glück im Himmel ist allein wirklich. Alle Freuden dieser Welt verschwinden, wie der Schatten eines Körpers, der nicht mehr

ist. Dort, wo alles unvergänglich ist, dort allein sind Güter zu finden, die unsrer Achtung und Bemühung würdig sind.

Jenes Glück ist unendlich, unermeßlich, unbegreiflich, auch unbegränzt, wo ein freygebiger Gott alle seine Schätze auf einmal eröffnet, und mit göttlicher Pracht und Verschwendung, Belohnungen austheilet.

Das himmlische Glück ist auch rein, mit keinem Uebel unterbrochen. Traurigkeit, Furcht, Ekel, Widerwärtigkeit und Leidenschaften, welche das irrdische Leben beunruhigen, finden dort keinen Zutritt; sie sind von den Wohnungen seliger Geister auf ewig verbannet.

Dort ist auch das Glück unendlich. Wenn unzählige Jahre sich auf einander gethürmt haben, dann rollt ihre Last wie eine Wasserwoge vorbey. Die Freude und Wonne ist eben so neu, als sie im Anfange dieser Ewigkeit war, und verjünget sich bey jedem möglichen Zeitalter, um ohne Ende mit gleichen Empfindungen

ununterbrochen fortzuwirken. Dieses Glück ist auch unbegreiflich, und weit über unsre Beurtheilung und Denkkraft erhaben. Denn alles, was man auf Erden groß und glücklich glaubt, alle Möglichkeit, wohin sich unser Begriff vom vollkommenen und höchsten Gute versteigen kann; ist nur ein schwaches Schattenbild, von der Wonne, die uns Gott in jenem Leben zubereitet hat. Kein Auge hat jemals gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist in keines Menschen Herzen gedacht worden, was Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben. Ein Strom von Freuden reißt sie fort, und führet sie in einen Ocean von Vergnügungen. Ihre Sehnsucht, ihr Durst nach Zufriedenheit, erneuert sich bey jedem Genusse. Jeder Trunk berauscht die ganze Empfindung, und reizet zugleich den genossenen Geschmack von neuem rege zu machen. So leben die Seligen in Gott, von Gott, mit Gott vereinigt, ohne Besorge, ihn jemals zu entbehren, noch zu verlieren, mit ihrem Glücke vollkommen zufrieden, und ohne Gefahr, jemals gestöret zu werden.

So

So groß, und noch weit größer sind die Güter, mein Gott! die du für uns bestimmet hast. Und ich elender Mensch, ich Made in deiner Schöpferhand, bin für solch ein Glück erschaffen! Ich sterblicher Sünder darf noch hoffen, so vollkommen selig zu werden? Was ist nun wohl diese Erde, in Vergleichung mit dem Himmel? Hier bedürfen wir so alles, um nur ruhig zu seyn. Und alles, was wir mühsam erlangen, macht niemand glücklich. Mit Unzufriedenheit sind wir gebohren, und unsre Wünsche steigen von einem erlangten Besitze zum andern, bis zum unmöglichen; folglich kann hier niemand glücklich seyn, weil alle Erlangter dem nie hinlänglich sind, der von Leidenschaften herumgetrieben wird, und bey jedem Genusse eines erreichten Zwecks, auch sogleich Eckel und neue Triebe empfindet, weiter zu suchen, bis er einen Gegenstand findet, der ihn aufhält, seinen Wunsch vereitelt, folglich unglücklich, und nach Gütern seufzen macht, die hier niemand erhalten kann. Und für diese verächtlichen Güter, die nur dauern können, so lange unser zerbrechlicher Leib um sein Grab

herumtaumelt, vernachlässigen wir den Himmel, und setzen uns in Gefahr, ihn auf ewig zu verlieren. Gesetzt auch, die Welt vereinigte all ihr Glück, das sie zu geben vermag, für mich allein, und ich besäße hier wirklich alles, was meine Wünsche befriedigt? so verliere ich ja doch alles auf einmal in eben dem Augenblicke, da ich sterben muß. Und falls ich auch wirklich hoffen könnte, hundert Jahre alt zu werden, auch bis zum letzten Lebenstage jung, ohne Leiden, und gefühlvoll für mein ganzes Glück zu bleiben, so hab ich ja nach Verlauf dieser hundert Jahre für mich nicht mehr gelebet, und empfinde in der Todesstunde nichts mehr davon, als der Wurm, welcher heute mit der Sonnenaufgang im Sandkörnchen lebendig wurde, nur heute lebte, und mit ihrem Untergange auch sterben mußte. Thörichter Mensch! Und dennoch klebt dein ganzes Herz nur allein an diesen vergänglichen nichtswürdigen Erdengütern. Dieses Leben ist deine ganze Beschäftigung. Ach, denke nach! schau in die Höhe! Siehe den Himmel an! dort ist dein Vaterland! dorthin wende deine Aussicht, und

lebe

lebe hier so, daß du nicht zurückgestossen wirst, wenn du zur Pforte des ewigen Lebens einschleichen willst, ohne dieses Glück auf Erden durch dein Betragen verdient zu haben.

Betrachtungen.

Ich begreife und erkenne nunmehro vollkommen, daß ich deshalb allen irrdischen Gegenständen entsagen muß, weil sie mich von Gott und von seiner Liebe entfernen. Es bleibt mir demnach nichts in diesem Leben zu bestreben übrig, als wie, und wodurch ich zu jenem ewigen gelangen könne. Von der Nichtigkeit des vergänglichen überzeugt, wende ich mich entschieden zum unvergänglichen. O heiligster Gott! Mein Erlöser, mein Seligmacher, mein ewiger Lohn! hast du mich aber auch in die Zahl derer gerechnet, welche solch ein unendliches Glück zu hoffen haben? Berufen bin ich, das weiß ich. Bin ich aber auch auserwählt? ach! wenn wird der frohe Tag heranbrechen! wird er auch für mich anbrechen, an welchem ich dich im vollem Glanze göttlicher Majestät

mit verklärten Augen sehen, und mit gereinigter Seele anbeten kann! dorthin sollen künftighin alle meine Wünsche gerichtet seyn.

Wohlan dann, ihr sterblichen Mitbürger dieser Erden, die ihr alle so, wie ich, für die Unsterblichkeit bestimmet seyd! wozu nutzt uns die Qual, der Aufenthalt in diesem Klaghause, unter Leichen und schmachtenden sterbenden Geschöpfen unsrer Gattung, wenn wir hier nicht arbeiten, um das himmlische Vaterland zu verdienen? Ich vor mein Theil, allmächtiger Gott! ich rufe mit David Psalm 83. *Quam dilecta tabernacula tua Domine virtutum!* Wie schön, wie liebreich sind deine Wohnungen, du Gott der Tugenden! Hier wird mir schon wirklich jeder Tag langwierig und eckelhaft, und so, wie der Hirsch lechzet nach frischem Wasser, so verlanget meine Seele nach dir, mein Gott! so sehnlich verlange ich, dieses Gefängniß zu verlassen, und in deinen ewigen Hütten zu wohnen. Wehe mir, wenn ich hier noch lange zu bleiben verurtheilt wäre! Fürsten! Beherrscher der Erde! ich misgönne euch den Glanz eu-

Thro-

Theones, die Unabhängigkeit eurer Eigenmacht gar nicht. Eure Diamanten sind Kieselsteine unter meinen Füssen, auf die ich verächtlich trete, um zur Ewigkeit zu eilen. Fort von meinen Augen, ihr reizenden Schönheiten des jugendlichen Blutes, auch alles, was an euch natürlich scheint, ist nur geschminkt. Ich sehe mit forschendem Geiste durch das Blendwerk einer glänzenden Haut eure Knochengerippe, von welchen das Fleisch faulet, und stinkende Maden dem Vorübergehenden Schauder erwecken, der etliche Tage später seiner Nachwelt eben denselben Eckel verursacht, und mit ihr, und mit allem, was er war, eben so wohl vergessen wird, als die, welche niemals gewesen sind. Nur du allein, mein Gott! nur du bist das höchste Gut, zu dem ich zu gelangen mich bestreben soll. Mein Durst nach deinem Heil, mich an deiner Seligkeit satt zu trinken, wird nicht eh gelöscht seyn, bis ich dich in deiner Herrlichkeit ganz geniessen, und mich an deiner Seligkeit laben kann. Ach Herr! verkürze demnach meine Trauertage in diesem Jammerthale! Laß mich nicht länger schmachten! und rufe

mich bald dahin, wo ich dich mit allen seligen Geistern loben, segnen, und preisen werde. Dann ich will mit dem Propheten rufen: — — Hier ist der Ort, wo ich Ruhe finde. — — hier soll ewig für mich Friede seyn. Herr gib, daß dieser Frieden mein Theil, und mein schönster Lohn sey. Amen.

Gebet.

O schöner Himmel! o geliebtes Vaterland der Frommen! erhabener, seliger Tempel, worinnen Gott selber wohnet! Süsser anmuthiger Sammelplatz aller Auserwählten, und heiligen Geister! Glückliches Land der Lebendigen, die ewig mit Gott in Gemeinschaft, und mit Engeln verbrüdert selig leben werden! Ruhiger, sicherer und stiller Hafen, nach besiegten Ungewittern, im stürmischen Weltmeere! Mittelpunkt des Friedens nach geendigten Kriegen unsrer Leidenschaften, und dieses zänkischen und unruhigen Lebens. Du glücklich erfochtener Lohn treuer Kämpfer, die Welt und Schicksal, und sich selbst rühmlich überwunden haben. Heiliges

liges Sion! himmlisches Jerusalem! Gegenstand unsrer Wünsche! Zielscheibe unsres Verlangens, und herrlicher Preis aller christlichen Hofnung! So ist denn wahr, daß wir verächtlich scheinende Menschen wirklich ein so vollkommenes Glück zu erwarten haben? und daß solch ein Glück uns von Ewigkeit her von unserm wohlthätigen Weltvater bestimmt ist, den wir so vielfältig beleidigt haben?

Aber Herr! wer wird denn wohl in deinen friedlichen Wohnungen das Bürgerrecht zu geniessen haben? Ach Gott! nur der, welcher dem Tugendwege folget, und ohne Flecken hineintreten kann. Nur der Gerechte, und der deinen Geboten treu war. Nur diesem allein, und sonst niemanden stehe der Eingang offen, aus welchem keine Rückkehr mehr zu fürchten ist. Vater deiner Geschöpfe! gütigster Gott! so gestatte doch nicht, daß ich mich durch die Sünde dieses Glückes unwürdig mache! Ich erkenne gar wohl, wie wenig bisher meinerseits geschehen ist, um es zu verdienen, künftig will ich aber nach nunmehriger reifer Er-

kenntniß klüger seyn. Künftig will ich mein Leben bessern, und mich vor Fehlertritten hüten, die mich von deinem Heiligthume entfernen. Der Himmel ist zu viel zu schön, mein Gott! um ihn mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Du schufst ihn, um ihn zu bevölkern. Und du schufst uns für ihn. So laß mich auch für ihn leben, damit ich für ihn sterben, und die Zahl seiner seligen Einwohner vermehren helfe. Hierzu gib deinen Segen, mein Gott! und sprich zu meinem Wunsch und Vorsatze, Amen.

Entschluß.

Folgende Gedanken sollen lebenslang mein Gedächtniß durchwühlen, und in meinem Herzen tief eingegraben werden.

1. Daß kein andres wahrhaftes Glück zu suchen, noch zu finden ist, als jenes, welches im Himmel unser erwartet. Und daß alles irrdische Glück vielmehr ein Unglück für den ist, welcher sich an dasselbe hänget, und in seinem Genusse Vergnügen empfindet.

2.

2. Daß die himmlische Freude nicht allein ein Geschenk des freygebigen Gottes, sondern auch eine Belohnung für unser Bestreben sey. Dann nur unter der Bedingung, daß wir sie verdienen, ist uns die Krone der Gerechtigkeit bestimmet.

3. Daß uns nur sehr wenig Zeit übrig bleibe, um sie zu verdienen, folglich diese Zeit wohl anzuwenden, und nicht zu verscherzen ist, um eine glückliche Unsterblichkeit zu erlangen.

4. Daß die Erwartung und sichere Hoffnung des Himmels, uns alle Bürde erträglich machen soll, die uns Gott hier auflegt. Die Geduld ist die erste Tugend eines Christen, der ein selig Leben zu hoffen hat. Bald hat alle Unruhe ein Ende, und jenseits des Grabes erwartet uns der Lohn.

Grosse und unveränderliche Wahrheiten! Ich will euch stündlich vor Augen haben; ihr sollt mich bis zum Grabe begleiten, und mir die Pforten der Ewigkeit aufschließen!

Deine Liebe, heiligster Gott! hat das Glück der Auserwählten von Ewigkeit her geordnet. Und eben diese Vaterliebe wird für mich gleichfalls einen Platz zubereitet haben. Nimm mir demnach alle mögliche Schätze der Erden, und würdige mich dieser Liebe, so bin ich selig, und mein Glück ist vollkommen, und mein Wunsch erfüllet.

Ein frommes Kind, welches von einem liebreichen Vater nichts anders fodert, als Gnade und Liebe, darf gewiß nicht zweifeln, erhört zu werden. Herr hilf! Herr! laß meinen Wunsch wohl gelingen, und diese meine ernsthafte Vorbereitung für die Ewigkeit so angewendet seyn, daß sie meiner Seelen Heil befördere, und mich hier ruhig, und dort selig mache. Amen.

Die
Religion in Wirklichkeit,
bey den
Pflichten unsres Standes.

1. Es giebt verschiedene Stände in unserer Welt. Wir haben Könige und Unterthanen, Große und Kleine, Reiche und Arme, Aeltern und Kinder, Herren und Knechte — — jeder befindet sich in der Gestalt, in seinem Stande, wie ihn die Vorsehung geordnet hat.

2. Alle Stände sind von Gott, von Gott eingeführet: und dieser Unterschied der Stände war für die Ordnung des großen Ganzen nothwendig. Einer mußte auf den andern stützen. Falls jedermann befehlen, und niemand gehorchen wollte, was wäre die Welt anders, als ein Verwirrungswohnsitz!

3.

3. Man muß demnach sein Heil und seine Seligkeit in allen Ständen zu befördern suchen, wo uns der Rathschluß Gottes angestellet hat. Im Augenblicke, da die Vorsehung diese Verschiedenheit der Stände bestimmte, hat Gott durch eben diese Vorsehung einem jeden Stande insbesondere solche Mittel zur Seligkeit zu gelangen, bestimmen müssen, die demselben am zuträglichsten und gleichförmigsten sind. Sonst würde ja Gott, indem er den Menschen beleidiget, sich selbst Vorwürfe zu machen haben.

Alles beruht allein darauf, daß man in die Absichten dieser Vorsehung einstimme, und nach ihren klugen selbstständigen Gesetzen zu leben wisse; dergestalt, daß, um diese zu erfüllen, und insbesondere zu zergliedern, dreyerley Dinge zu beobachten sind: nämlich die Pflichten unsres Standes, die Beschwerlichkeiten, und die Gnaden desselben. Es sind Pflichten zu erfüllen, Beschwerlichkeiten zu ertragen, und Gnaden zu verdienen. Hierinn besteht die ganze Heiligkeit, und sogar das ganze Glück

unſers Standes, für den wir in der irdiſchen Beſtimmung leben.

Die Pflichten unſers Standes.

1. In jedem Stande, in jeder Lage, worinnen wir uns befinden, ſind auch unſre Pflichten unterſchieden, und zwar nach der Verſchiedenheit eben dieſes Standes. Gezwungne, nothwendige, geſellſchaftliche, auch Pflichten der Menſchenliebe, und der Wohlanſtändigkeit, die ſich über alles ausdehnen.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder ſind dieſe: ſie ſind ihnen ſchuldig die Erziehung, Verpflegung, den Unterricht, gutes Vorbild, und ehrliche Verſorgung.

In ihrem Hauſe vertreten ſie die Stelle Gottes, und müſſen folglich dieſen Gott in ihrer Perſon, in ihrem Betragen vorſtellen.

Soldaten dienen ihrem Könige nach Grundsätzen der Ehre, ihrem Vaterlande nach Grundsätzen der allgemeinen Verbrüderung, und zur Sicherheit der Religion. Sie dienen folglich Gott, wenn sie ihrem Könige dienen. Möchten sie doch auch in ihrem Stande allezeit gerecht und Menschenfreunde seyn! Die Mäßigung soll allezeit ihre Tapferkeit begleiten, ihren Muth, ihre Leidenschaften im Zügel halten. Feinde überwinden, ist ihre Ehre, ihre Pflicht: sie werden aber noch weit ehrwürdiger seyn, wenn sie zugleich sich selbst überwinden lernen.

Der gerichtliche Stand fodert Scharfsicht und Redlichkeit.

Scharfsicht, um das Recht zu erkennen, und die Fackel der Vernunft, um sich nicht im Irrgarten häufiger, und öfters zweydeutiger Gesetze zu verlieren.

Fleiß, um gründlich zu forschen, und nicht ohne gründliche Untersuchung das Recht, das Schicksal der Menschen zu entscheiden. Um der-

so mehr, weil in solchem Falle die Reue eines Fehlers nichts aussöhnet, sondern die Ersetzung des verursachten Nachtheils, unumgänglich nothwendig ist.

Die Redlichkeit, um die Wage der Gerechtigkeit richtig ohne Eigennutz und Vorurtheil zu lenken. Denn Gott selbst wird dereinst die Richter der Erden eben so richten, wie sie ihre Mitbürger gerichtet haben.

Nachlässigkeit und Unwissenheit verursachen aber eben die traurigen Wirkungen der Trägheit, und Partheylichkeit. Man übernehme demnach kein Amt, dem man nicht vorzustehen weiß, und betrachte, daß Gott selbst gegen ungerechte Richter nicht barmherzig verfahren könne, ohne seine eigene Gerechtigkeit zu beleidigen.

Der Stand eines Kaufmannes fodert Rechtschaffenheit und Ordnung in allen seinen Geschäften. Auf diese zwey Seulen muß sein ganzer Handel sich gründen. Wanke eine oder

die andere, so kann ihn nichts aufrecht erhalten. Fehlet die Rechtschaffenheit, so nagt das Gewissen: mangelt die Ordnung, so leiden die Geschäfte, das Zutrauen wankt, das Glück unterliegt, und mit seinem Falle stürzt zugleich sein ganzes unglückliches Haus, welches sein Schicksal der Nachlässigkeit eines pflichtlosen Vaters zu danken hat: solche Kinder sind desto mehr zu bedauern, weil sie hiedurch ihr Leben in Dürftigkeit, Schande und Thränen verhauchen müssen.

Der Stand eines Handwerksmannes fodert Gewissen und Arbeit. Was für verborgene Ränke, listige Kunstgriffe, nie vertrocknende Quellen des Betrugs und der Ungerechtigkeiten, oder wirkliche Diebereyen reizen den Zorn, die Strafruthe Gottes bey einer Arbeit, welche unmöglich fruchtbar seyn kann, so lange sie von solcher Beschaffenheit ist, daß er sie verfluchen muß, oder wenigstens nicht segnen kann. Und die, sollte sie auch aus uns verborgenen Ursachen auf dieser Welt Segen bringen, dennoch einen um desto schrecklicheren

Fluch

Fluch für die künftige verursachen müßte; weil die Wirkungen desselben in Ewigkeit dauern.

Was für eine verderbliche Erbschaft hinterläßt ein solcher Vater seinen Kindern.

Beschwerden der Stände.

In jedem Stande sind Beschwerden zu ertragen: man muß sie als unzertrennlich von demselben erwarten.

Jeder Stand bringt einem jeden Ungemach, und es ist schon genug, einen derselben gewählet zu haben, und sich darinnen zu befinden, um dasselbe auch zugleich zu fühlen.

Sorgen zu übernehmen, Geschäfte zu führen, Wohlanständigkeit zu beobachten, traurige Vorfälle zu übertragen, fremde Bürde aufzuladen, auch abzuschütteln, und Verdrüßlichkeiten zu verdauen. Was für Beredsamkeit werde nicht erfordert, wenn man für jeden

Stand seine mit ihm verflochtene Zufälle, Bemühungen, und mögliche Beschwerden im Zergliederten schildern wollte? In allen diesen mit dem irrdischen Wechsel der Dinge verwickelten und nothwendigen Folgen, müssen wir die weise und unerforschliche Vorsehung des Schöpfers erkennen, auch in Ehrfurcht, ohne murrende Unterwerfung bewundern, und anbeten. Gott erlaubt und mäßigt die Beschwerden in jedem Stande, und er hat Aussichten, die seiner Weisheit und Güte, auch seinem Vaterherze angemessen sind; folglich allezeit mit demselben zu unsern wahren Vortheil wirken.

1. Gott bereitet oder mäßiget uns diese Beschwerden, um von uns die Unterwürfigkeit zu erhalten, welche wir der Unabhängigkeit seines allmächtigen Wesens schuldig sind.

2. Er gestattet die Beschwerden in allen Ständen, damit man sich nicht zu sinnlich an die Vortheile eines Standes hänge. Er vermischt die Verdrüßlichkeiten mit dem Vergnügen desselben weislich, damit man diese nicht im Ueberflusse misbrauche.

3.

3. Er gestattet sie, um uns durch tägliches Leiden auch die Fehltritte eines jeden Tages abbüssen zu lassen, welche wir gegen die Pflichten und die Heiligkeit unsres Standes begehen.

4. Er gestattet sie auch ferner als ein sicheres Mittel zur Ausübung der Tugend. Niemals sind sie reiner und verdienstlicher, als wenn sie uns sauer fallen, und zur Aufopferung nöthigen. Im Glücke, im Wohlstande wird der Acker nicht gedünget, worauf die Tugend Wurzel fasset, und zu reifer Frucht kömt; am Stamme des Kreuzes, im Leiden, in Trübsalen wird sie erst Tugend, die zur christlichen Vollkommenheit anwachsen kann.

Im Unglück selbst steckt solch ein Preiß,
Den nur der Christ zu finden weiß.

Die Gnaden eines jeden Standes sind diese:

1. So, wie ein jeder Stand Pflichten, auch Beschwerden mit sich führet, so finden

sich bey demselben auch Gnaden und Hilfsmittel. Dies fodert der Glaube, und die Vorsehung ist hierinnen verwebet.

Diese Gnaden sind unumgänglich nothwendig: denn, wie könnte man ohne dieselbe die Pflichten seines Standes heilig erfüllen? und wie wird man ohne sie die Beschwerden geduldig, noch weniger verdienstlich übertragen? hingegen ist auch durch Hilfe dieser Gnade alle Vorsehung auf der Seite Gottes gerechtfertiget, und alle Gerechtigkeit muß von Seite des Menschen erfüllet werden.

Es ist eine wesentliche, und vortreffliche Verhältniß in allen Ständen zwischen den Pflichten, den Beschwerden, und der Gnade. Jeder Stand schränkt uns für die Erfüllung unserer Pflichten ein, und legt sie uns vor. Die Pflichten verursachen die Beschwerlichkeiten, und diese sind durch die Gnade gelindert, auch erträglich, wo nicht gar angenehm gemacht. Ist folglich etwas richtiger, als daß die Vorsehung über uns [illegible]

net

net hat, um jedes Daseyn nach dem Ziele ihrer weisen Absicht zu leiten? Wenn ein jeder in seinem Stande alle seine Pflichten erfüllen würde, so wäre jeder Mensch auch ein Heiliger, und diese Welt würde sich in ein irrdisches Paradies, in ein Vorbild der himmlischen Glückseligkeiten verwandeln.

Ueberhaupt aber ist es nicht genug, wenn wir die Pflichten unsres Standes erfüllen, und seine Beschwerden ertragen: das Wesentliche eines Christen besteht in der Art, in den Absichten, wie er jene erfüllet und diese erträgt, um sie zu heiligen, und nutzbar anzuwenden. Man befinde sich demnach in welchem Stande es immer sey, so bedenke zuerst, Mensch! daß du als Christ in den vorzüglichsten, größten, auch besten und erhabensten Stande auf Erden lebest. In allen andern Ständen leben wir getheilt, auch unterschieden. Der Stand eines Christen vereinigt uns aber alle, um ihn gemeinschaftlich zu heiligen.

Hieraus folget zum Beschluß, daß in der Anwendung selbst hauptsächlich, alles auf diesen drey Lehrsätzen beruhe:

1. Man erfülle mit Standhaftigkeit, so viel möglich ist, alle Pflichten seines Standes auf das genaueste.

2. Dulde mit Geduld alle mit demselben verknüpfte Beschwerden.

3. Und suche mit starrem Fleiß alle für ihn bestimmte Gnade richtig und heilbar anzuwenden.

Gebet.

Gott! du gabst mir einen Stand,
Lehre mich auch seine Pflichten,
So, wie es mein Heil verlangt,
Emsig, treu, und klug verrichten.
Hab ich in der Wahl gefehlet,
Strafe meinen Irrthum nicht:
Was du willst, das will ich bleiben,
Und was mir dein Wort verspricht,

Gnade, Stärke, Mittel, Lust,
Die Beschwerden zu ertragen
Hoff' ich Herr durch dich allein,
Ohne Murren, ohne Klagen
Als ein Christ klug anzuwenden.
Gieb mir auch nur Christenkraft;
Und wo ich als Mensch gefehlet,
Fordre göttlich Rechenschaft.
Leiden bringt ja jeder Stand:
Werd ich bey dir treu gefunden,
O so heilet die Geduld
Auch die allertiefste Wunden,
Die mir deine Ruthe schlägt.
Gnug, du führst zur Seligkeit.
Wie soll ich denn weichlich seufzen?
Nein, ich bin zur Qual bereit:
Klagen mehret nur den Schmerz,
Und entfernt, was Kreuz verdienet:
Als ein Sünder trag ich gern,
Gnug, wenn mir der Palmzweig grünet;
Den wir Christen froh erwarten,
Großer Gottmensch, Jesus dich
Preiset, den du selig machest;
Littest du nicht auch für mich!

Ach vergieb, wo ich gefehlet!
Sündern steht kein Himmel offen:
Aber wer für Sünden starb,
Der läßt Büssern Gnade hoffen.
Reu und Leid durchbohrt die Seele,
Deine Gnade reicht die Hand:
Leite mich nach Seligkeiten,
Gott! dir ist mein Herz bekannt.
Dieses klopft, der Vorwurf schrecke,
Herr! ich kämpfe, hilf mir ringen,
Und nach treu erfüllter Pflicht,
Dir für Wohlthat Opfer bringen.

Uebung,

wie man

seine Handlungen heiligen soll.

Wenn wir wollen, daß unsere Handlungen sollen heilig und verdienstlich seyn, so erfodern dieselben drey vorausgesetzte, unumgänglich nothwendige Bedingungen. Nemlich: daß sie in der Gnade Gottes, in der Absicht Gottes, und in der Ordnung Gottes erfüllt werden. In der Gnade beruhet der Grund, in der Absicht, die Bewegungsursache in der Ordnung Gottes, die Regeln.

Erste Bedingung. Alle unsere Handlungen in der Gnade Gottes vollführen. Das heißt eben nicht gesagt, daß alle unsere Handlungen, die wir im Stande der Sünde begehen, auch zugleich neue Sünden sind. Gott behü-

behüte! dieses wäre ein Ungeheuer, ein der gesunden Vernunft entgegengesetzter Irrthum wider die reine Lehre unsers Glaubens, und würde den Sünder unfehlbar in Verzweiflung stürzen. Man sagt so gar nicht, daß jede in ihrer Art gute Handlung, als das Gebet, das Allmosen ꝛc. ob sie gleich im Stande der Sünde geschieht, unwirksam, ohne Nutzen geschehe. Sie verdienet zwar keine ewige Belohnung, sie ist aber für die Seligkeit nicht unnütz.

So rieth der Prophet dem Nabuchodonosor, seine Sünden durch Allmosen loszukaufen, weil dieses Allmosen auf gewisse Art die Gnade der Bekehrung erwirken könnte. Es ist demnach sicher, auch entschieden, daß jede im Stande der Sünde erfüllte gute Handlung, weder den Himmel verdiene, noch ewiger Belohnungen würdig seyn könne. Und wie könnte sie das Leben der ewigen Freude verdienen, da sie, ohne Grundsatz auf das Leben der Gnade, wirkt? in diesem Verstande heisset man sie todte Werke, weil sie niemals einiges Recht auf die Krone des ewigen Lebens mittheilen.

Was

Was für ein Unglück ist es demnach für eine Seele im Stande der Sünde, wenn sie alle ihre Werke fruchtlos für den Himmel angewendet sieht, weil sie keinen ewigen Lohn zu erwarten haben. Und falls nun ein solcher Mensch in diesem Zustande stürbe, so hätte er anstatt heiliger und verdienstlicher Werke, seinem Gotte nichts als vernachläßigte Gnaden, gehäufte Sünden, und bittere verzweifelnde Reue vorzulegen. O Gott! welch ein erbarmungswürdiger Zustand! welch ein betrübtes, beweinenswürdiges Schicksal für einen Christen, dessen ganzes Leben und Betragen heilig seyn, und mit der Heiligkeit und Würde seines Zustandes übereinstimmen, auch aus derselben herfliessen sollte.

Zweyte Bedingung. Man muß alle seine Handlungen in der Absicht Gottes vollbringen, das ist, um ihm zu gefallen, ihm zu dienen, ihn allein zu suchen, zu begehren, und allein zum Gegenstand seiner Wünsche zu bestimmen. Dieses ist eigentlich der Bewegungsgrund, der Zweck, welcher über den Werth aller unserer

Hand-

Handlungen und Verdienste entscheidet. Ist dein Auge rein und einfältig, spricht unser Heiland, so wird dein ganzer Leib hell seyn; ist aber dein Auge dunkel und mangelhaft, so wird dein ganzer Leib nur in Finsterniß tappen. Dies Auge ist eigentlich deine Meinung: ist diese rein, und ohne falsch richtig, so sind alle unsere Werke heilig und verdienstlich. Ist sie hingegen unvollkommen, und böse, so sind alle davon fliessende Werke gleichfalls böse, und mit schädlichem Gift angesteckt. Wollen wir demnach, daß alle unsere heiligen Werke verdienstlich seyn sollen, so darf man sie allein durch die Heiligkeit des Bewegungsgrundes begeistern, und durch die Redlichkeit der Absicht reinigen: haben sich nicht alle Heiligen auf diese Art zum höchsten Gipfel der Heiligkeit geschwungen? wie müssen wir glauben, daß eben diese Heilige sich anders, als durch große Handlungen zur Größe der Heiligkeit erhoben haben. Eine heilige Genovefa bey ihren Schafen, ein heiliger Isidorus bey seinem Ackerbau, ein heiliger Ludovikus de Gonzaga in seiner Einsamkeit, haben niemals große Tha-

ten vor den Augen der nur nach der Oberfläche irrig urtheilenden Welt begangen: sie haben hingegen ihre ganze gemeine Handlungen durch erhabene göttliche Triebfedern erhoben, und groß gemacht.

Wir könnten alle durch eben diese Hilfsmittel, und auf eben diese Art heilig werden. Aber, ach Gott! was geschieht? und wie groß ist in diesem Falle unsere Blindheit, unser Unglück? warum? weil wir alle unsere guten Werke ohne Absicht, ohne frommen Bewegungsgrund, allein durch Gewohnheit, oder Zwang, oder auf ganz menschlich natürliche Art erfüllen, und Werke ohne Verdienst, ohne Frucht, gar nichts vor Gott gelten. Ein ehrlicher Heide würde eben das thun.

Uebt man aber gute Werke in übler Absicht, durch boshafte Triebfedern gereizt, so sind sie mangelhaft, und gehören unter die Verbrechen. Man wirket, man erfüllet diese Werke, aber wie? und auf wie vielerley Art verstümpelt, verdrecht, und man schwächt sie vor den Augen Gottes.

Man

Man handelt aus Eitelkeit, um sich di
Achtung, den Beyfall, die Hochschätzung de
Menschen zu erwerben: alles geschieht aus Ei
genliebe, um sich zu vergnügen, und genug z
thun, indem man sich selbst in allem sucht, auc
findet, seinem Geschmack folgt, und seinen
Willen alle seine Entwürfe nach Willkühr er
füllet.

Man handelt aus irrdischen Absichten:
entweder um Menschen zu gefallen, oder un
ihnen nicht zu misfallen.

Man handelt aus Eigennutz: in einer nie
drigen oder kriechenden Absicht, die aus einem
feilgebotenen Herzen herfließt.

Man handelt auch aus Heucheley durch
Verstellung, und betrügt die Leute, welche nur
nach dem Aeusserlichen zu urtheilen wissen.
Glaubt ein solcher vielleicht auch Gott zu be
trügen, der Herz und Gedanken kennet?

Man

Man handelt durch Falschheit, durch Staatsklugheit, sinnliche Reitze, und wohl gar durch Eigensinn gereitzet, und was sind wohl alle Handlungen solcher Art? wenn sie auch noch so erbaulich, so ruhmwürdig vor den Menschen wären! was können sie wohl bey Gott für Verdienste hoffen?

3. Es ist aber auch noch eine Bedingung nothwendig und unentbehrlich, daß wir alle unsre Werke in eben der Ordnung verrichten, wie, auch wann Gott sie verrichtet haben will.

Wann Gott es will, und zu der Zeit, wann er es will. Es giebt geborne Feinde der Ordnung, die keine Vorschrift, weder Regel noch Gesetze dulden können. Alles, was sie bindet oder unterwürfig macht, beunruhigt und beschweret sie: genug daß eine Sache Fleiß und Standhaftigkeit fodert, um ihnen schon eckelhaft auch unnachahmlich zu scheinen: sie entfernen sich davon mit Eckel: alles geschieht nach Geschmack, nach Eigensinn, nach der Tagslaune, heute dieses, morgen jenes: nichts entschei-

dend, noch beständig und entschlossen: alles nach Gerathewohl, Fantasey, öfters mit der größten Verwirrung, ohne Anlage, weder bey dem Erwachen, noch Schlafengehen, bey Tische, bey allen Verrichtungen des menschlichen Lebens, noch für die Wohlanständigkeit, für die Bedürfniß, und überhaupt für gar nichts. Der Tag verstreicht, sogar das Leben, ohne daß man wisse, wie, noch auf was Art. Ist dieses wohl ein christliches Leben? heißt das wohl ein Mensch in seiner irrdischen Bestimmung seyn?

Wollen wir als Christen handeln, und nach Gottes Vorschrift unser Betragen einrichten, so müssen wir vorzüglich Ordnung, Regel, und Zeit beobachten. Festgesetzt, und ohne Wankelmuth muß die Eintheilung eines jeden Tages geordnet seyn. Das Gebet, die Messe, Arbeit, Erquickungsstunden, alles muß seine bestimmte Zeit haben. Man binde sich genau an diese Zeit, und ist man einmal in Ordnung, so lasse man sich auch durch nichts stören, noch unterbrechen, kurz gesagt — wir müssen unser Be-

tra-

wagen allein nach dem Willen Gottes einrich-
ten. Man arbeitet, man beschäftigt sich mit
mancherley Dingen, thut aber öfters, was Gott
nicht will, und nichts von dem, was Gott von
uns fodert: noch öfters thut man es nicht so,
wie Gott es verlangt. Wie viel Mängel ent-
springen nicht hierdurch aus unsern Werken?

Es ist ein Fehler, wenn man mit Trägheit,
Leichtsinn oder mit Langsamkeit zu Werke geht:
es ist aber öfters die Uebereilung noch strafbar.
Gewisse Menschen sind so feurig, daß
bisweilen eine Sache, eine Unternehmung wollen
vendigt haben, die sie kaum anfiengen zu er-
greifen: andere wollen hundert Dinge zu glei-
cher Zeit ausführen, die eben hierdurch gar kei-
ne, so wie es seyn sollte, zu Stande bringen.
Es ist ein Fehler, seine Geschäfte mit gar zu
großer Gleichgiltigkeit, oder mit Nachlässig-
keit zu führen: hingegen ist es gleichfalls nicht
gut, wenn man mit gar zu viel Hitze, Anfeu-
rung und Begierde sein Werk angreift. Man-
cher hängt sich so eifrig an alles, was er vor-
nimmt, daß er sich gar nicht mehr davon tren-

nen und losreissen kann. Ein solcher Eifer artet leichtlich in Leidenschaft.

Es ist auch ein Fehler, wenn man gar nichts für die andern thun will, die wirklich unsrer Hülfe bedürftig sind: aber noch weit thörichter, wenn man für fremde Geschäfte seine eigene häusliche, und wohl gar persönliche Pflichten versäumet. Verschiedene haben ihre ganze Lebenszeit für andere gearbeitet, um ihre Geschäfte, oder Rechtshändel in Ordnung zu bringen, und wenn sie sterben, so hinterlassen sie ihre eigene häusliche Nothdurft in der äussersten Verwirrung, und eben hierdurch eine nie versiegende Quelle von Processen und Uneinigkeiten im Schosse ihrer Erben.

Es ist ein Fehler, wenn man die Uebung der Frömmigkeit, und den Besuch unsers Erlösers in seiner Kirchen versäumet: es ist hingegen gleichfalls ein strafbares Betragen, wenn man unter Verabsäumung eines frommen Eifers halbe Tage lang am Fussschemmel des Altares kniet, zu Hause aber die Erziehung seiner Kin-

der,

ter, oder Amtspflichten, oder die Wachsamkeit über sein Gesinde, über seine Wirthschaft vernachlässiget. Solche Leute lassen ihre Geschäfte in Unordnung, und verursachen eben das üble Geschrey, das Klagen und Murren gegen die Andächtler und Kirchenläufer, ja wohl gar gegen die Andacht selbst, welche doch sicher keine so unzeitige, gemißbrauchte und übertriebene Andacht billigen wird.

Was haben wir denn eigentlich für Ordnung in unseren Werken zu beobachten? hier ist sie:

1. Man verrichte zuerst das Nothwendige, und dann erst das Wohlanständige. 2. Zuerst das, was unsere Pflichten fodern, und dann was sie uns selbst aufladen. 3. Erst was beschwerlich und verdrüßlich fällt, und dann, was unsere Neigung, unser Geschmack wählen. Dieß ist die wahrhafte Grundlage unserer Handlungen. Die Vernunft schreibt sie vor, die Gnade flößt sie uns ein, die Religion segnet, und Gott belohnet sie.

Lasset uns demnach alles vereinigen, und den segnenden heiligen Siegel Gottes auf alle unsere Handlungen drücken. Wir wollen sie in der Gnade Gottes verrichten, denn sie beseelet: in der Absicht Gottes, der sie lenket, auch hervorbringt: in den Anordnungen Gottes, der sie von uns fodert. Dann erst werden unsre übernatürliche Werke, die bereits durch sich selbst heilig sind, eine neue Stafel von Heiligkeit und Verdienste erlangen, die in ihrer Beschaffenheit ganz natürliche und gleichgültige werden gesegnet und geheiliget: ja sogar unser Essen, Trinken, Schlaf und Wachen werden nach dem Ausspruche des heiligen Paulus in etwas übernatürliches erhoben werden, und die Ehre Gottes vermehren helfen.

Noch mehr! sogar die kleinste, die im äussern Scheine verächtlichsten Werke, ein Besinnung, ein Glas Wasser im Namen Jesu Christi gegeben, ein guter Wunsch, ein frommer Gedanke, die mindeste Aufopferung, alle Handlungen, die von einer reinen Absicht begeistert abstammen, werden groß, edel erhaben, und göt-

göttlich: sie werden sich bis zum Throne Gottes schwingen, seine Vaterfühlung rege machen, sein Herz öfnen, und seine Belohnung verdienen.

Richtiger Gedanke in sich selbst! aber zugleich sehr tröstlicher Gedanke für uns! nicht Jedermann kann sich bis zu grossen Handlungen erheben, Heldenthaten vollbringen, ausserordentliche Opfer bringen. Auch nicht alle können lange Gebete verrichten, überflüssiges Almosen geben, noch strenge Fasten halten. Ein jeder vermag es aber, seine gewöhnliche gemeine Werke durch grose Beweguršachen zu verrichten, und besonders in der grossen Absicht Gott zu gefallen. Und durch eben diese geringen Werke kann er eben die Belohnungen und Verdienste der allergrösten, der allerwichtigsten erhalten. Eine so geheiligte Handlung ist mehr werth als ein Wunder, und wirklich dem Besondern und Uebernatürlichen vorzuziehen.

Uebungen.

1. Sobald man vom Schlafe erwacht, muß man Gott alle Handlungen des Tages widmen, und sie ihm zum Opfer bringen.

2. Bey Unternehmung eines jeden Werkes muß dasselbe Gott vorgetragen werden, in der Absicht ihm zu gefallen.

3. Während der Ausübung desselben, zuweilen auch bey jeder möglichen Gelegenheit, muß man an Gott denken.

4. Ist die Unternehmung anhaltend, und von Wichtigkeit, so muß sie nie angefangen werden, ohne vorläufig Gott um Erleuchtung, um Hilfe anzurufen, damit er uns seiner Gnade, Segens, und Mitwirkung würdige.

5. Am Ende und bey Ausführung desselben muß man Gott um Verzeihung der etwan untergelaufenen oder eingeschlichenen menschlichen Fehler bitten.

6. Besonders aber müssen wir alles, was wir thun, in Vereinigung mit den Werken Jesu Christi verrichten, und wohl bedenken, daß wir dereinst dem allsehenden Gott für alle unsere Handlungen ohne Ausnahme Rechenschaft ablegen müssen. Auch, daß diese in der Wage seines Heiligthums abgewogen werden, um in jener Ewigkeit Lohn oder Strafe zu verdienen.

Gebet der Kirche.

Allmächtiger Gott! erwecke und lenke alle unsre Werke nach deiner heiligen Eingebung, unterstütze sie durch Hilfe deiner Gnade, damit alle unsre Bitten und Verrichtungen, im Anfange, Fortgange und Ende dir allein und gänzlich aufgeopfert seyn mögen, Amen.

Uebung,

zu

Anwendung der Zeit.

Die Zeit ist kostbar, die Zeit ist kurz: die Zeit ist unwiederbringlich. Was für Bewegungsgründe reizen uns nicht, eben diese Zeit heilsam anzuwenden, und vernünftig zu nutzen?

Es ist die Zeit unter dreyerley Gestalten zu bemerken, nemlich: die vergangene, gegenwärtige, und zukünftige. Von dieser Verschiedenheit derselben müßten wir auch verschiedenen Gebrauch machen.

Die vergangene Zeit muß man der Busse überlassen, die gegenwärtige der Wachsamkeit, und die zukünftige der Vorsehung Gottes.

Wäre unsre Zeit auf diese Art angewendet, auch benutzt, wie glücklich möchte unsere Vorbereitung in die Ewigkeit wirken!

1. Das Vergangene muß man der Busse überlassen.

Trauriges! aber zugleich ewiges Hülfsmittel. In der That ist es höchst empfindlich, wenn man im Zurückdenken so viele verlaufene Jahre, so viel gehäufte Sünden, vernachlässigte Gnaden, und verlorne Zeit bereuen muß. Welch ein betrübtes Schreckenbild ist nicht unser verstrichenes Leben? was für Gutes, wie viel verdienstliche Werke hätte man nicht erfüllen, was für Recht und Anspruch auf den Himmel erarbeiten können! doch ach! alles ist vorbey, alles vernachlässigt. Eine Kindheit, wo man sein Hierseyn noch nicht empfindet: Jünglingsfrühling, wo wir dem Blutkreise, dem Feuer unsers flüchtigstürmenden Blutes, unserer Leidenschaften überlassen sind: männliche Jahre, wo man im Getümmel der Welt, ihrer Staatsklugheit und Geschäfte verwickelt und beladen

ist,

ist, endlich das Alter, falls man so weit gelangt, wo man zu nichts mehr fähig ist, ganz beschäftigt, um ein Leben zu erhalten, zu verlängern, welches vielleicht nur gar zu lange für uns gedauert hat, weil man einen übeln, gesetzwidrigen, oder ohngefühlten Gebrauch davon gemacht hat. Auf solche Art verfliegt, und verdünnet sich unser Leben: man gelangt an das Ziel, öfters ohne zu wissen, ohne zu fühlen, daß man hier war: und was bleibt anders übrig, als die traurige Reue, der bittere Schmerz, daß man alles verloren hat? Glücklich noch, wenn sich diese gesunde Reue der Seelen bemeistert, und die uns noch übrigen Tage der Busse widmet! Was bleibt uns für unser Heil und Vergnügen wohl anders übrig? Der barmherzige Gott läßt uns noch diese Mittel: Reue und Busse. Es muß aber diese Reue aufrichtig, und bitter, und die Busse ernsthaft, wirkend, freymüthig und anhaltend seyn. Nur in solcher Gestalt, und unter solchen Bedingungen will sie Gott von uns annehmen.

O mein Gott! Ich spreche selbst mein Urtheil. Alles, alles bewegt mich dazu. Die versäumte Zeit, die vernachlässigte Gnade, die Ungewißheit der Zukunft, und noch mehr, deine unermeßliche Güte, welche mich zur Rückkehr, zur Aussöhnung einladet, und mich armen Sünder noch einer mitleidigen Aufnahme, und Freystadt würdiget.

2. Die gegenwärtige Zeit muß man der Wachsamkeit weihen.

Nur der gegenwärtige Augenblick ist in unserer Gewalt; das Vergangene ist bereits in dem abscheulichsten Schlunde des grossen Nichtseyns verschwunden: Die Zukunft hingegen ist unserm forschenden Auge verhüllt. Das Gegenwärtige allein ist demnach in unserer Gewalt: es ist aber von kurzer, und fast ohne Dauer: und in dem Augenblicke selbst, da wir überlegen, ob es wirklich da ist, und wie wir es anwenden wollen, ist auch schon alle Wirklichkeit verschwunden, und nichts mehr davon übrig.

Um

Unser Leben ist ein Traum,
Ja wir Menschen wissen kaum
Ob wir schlafen, oder wachen,
Ob wir weinen oder lachen.
Ist einmal der Tag vorbey,
Was ist die genossne Freude?
Schmerz und Lust wirkt einerley,
Wenn ich nicht mehr fühl' und leide.
So besteht die ganze Kunst,
Christenpflichten zu erfüllen,
Wann wir nicht den Trieb, den Dunst
Unsrer Leidenschaft erfüllen.
Was uns heute wirklich dünkt,
Ist so morgen schon verflossen:
Was der Hoffnung künftig winkt,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt zu seiner Zeit
In das Meer der Ewigkeit,
Und für diese lebst du hier,
Christ denk nach! so lebst du dir.

Lasset uns demnach alle Augenblicke unsers Lebens für selige und heilige Absichten anwenden; je flüchtiger, je kostbarer sie sind, um

deſto eifriger müſſen wir wachen, um keinen, oder ſo wenig als möglich zu verlieren. Wir ſollen wachen ohnermüdet bey allen Gedanken, Worten und Werken, über uns ſelbſt, auch bey allen Bewegungen und Empfindungen unſerer Sinnen und Seelen, bey allen Umſtänden und Vorfällen unſrer irrdiſchen Beſtimmung. Es iſt kein Augenblick, welcher wohl angewendet, uns nicht eine ewige Glückſeligkeit, kein Augenblick, der uns nicht auch gegenſeitig ewige Verdammniß verurſachen könne. Eile demnach, und verſäume keinen derſelben Menſchen ſo viel es immer möglich iſt, durch Ernſt, Fleiß, und heilige Neigungen den Verluſt ſo vieler Tage zu erſetzen. Wäre es in unſrer Gewalt ſie zurückzubringen, was würden wir nicht für heilſamen Gebrauch davon zu machen wiſſen? wir wollen es wenigſtens mit den wenigen Augenblicken thun, die uns überbleiben: und uns keine neue Quelle für Thränen öffnen, noch weniger neue Urſachen ſchaffen, die unſre Reue und Schmerzen in der letzten Lebensſtunde noch vermehren müſſen.

3. Man überlasse die Zukunft der Vorsehung.

Was wird wohl für uns diese dunkle Zukunft seyn? oder was haben wir zu erwarten? was müssen wir noch für Endigung unsrer Laufbahn erfüllen? ach Gott! so viel Widerwärtigkeiten, die wir bereits im Vergangenen überstanden haben, so viel bereits belebte Vorfälle, so viel finstere Schwermuthstage, die über unsern Kopf schweben. Was kündigt uns wohl alles dieses für die Zukunft an? bleiben uns noch neue Widerwärtigkeiten zu erdulden, neue Gefahren zu überstehen übrig? sollen uns neue Stürme noch tiefer in das tobende Weltmeer schleudern? ist das Ziel unsrer irrdischen Wanderschaft nahe, oder entfernt? wie, an welchem Orte, in welcher Lage, durch welchen Zufall sollen wir zu leben aufhören? dunkles und undurchdringliches Gewölke der Zukunft! ehrwürdiger Vorhang! schrecklicher Abgrund der Ungewißheit und Unwissenheit! hüte dich Mensch jemals das mindeste dieser Zukunft ergründen zu wollen. Sie gehört allein für den weisen

Rath-

Rathschluß der ewigen Vorsehung. Begnüge dich, sie zu verehren, anzubeten, und dich ihr in schweigender Ehrfurcht zu unterwerfen. Ergiebt dich ohne Nachforschen dem Willen unsers gnädigen Weltvaters, und in die Arme eben dieser göttlichen Vorsicht! fürchte alles von dir selbst, und hoffe alles von seiner Güte und Barmherzigkeit. Eben diese unbegränzte Unterwerfung, eben diese gänzliche Uebergabe unsers Schicksals und Willens in den Willen unsers Gottes, wird weit wirksamer seyn, als alles sonst mögliche ängstliche Bestreben, um besondere Hülfe, Gnade und Schutz vom Himmel zu erwarten. Ueberhaupt aber wozu könnte uns wohl alle unsre ängstliche Sorge, Unruhe, Bekümmerniß und Klugheit leiten? laßt uns anbeten, bitten und handeln, dieses ist unsere Bestimmung, in diese Lage gehört das Geschöpf; die Zeit verstreicht, und die Ewigkeit rückt mit beflügelten Schritten heran. Wenn wir einige Tage vielleicht, einige Jahre werden gekämpft haben, so werden die Vorhänge unsrer gegenwärtigen Zeit wegfallen und uns das

helle Licht, jenes ewigen Tages aufgedeckt in vollen Glanze zu bewundern gestattet.

Betrachtungen.

1. Die Zeit ist uns von Gott gegeben worden, damit wir an unsrer Seligkeit arbeiten. Kein Augenblick erscheint in dieser Zeit, der nicht einer Ewigkeit werth ist.

2. Für jeden Augenblick unsers Lebens müssen wir Gott Rechenschaft ablegen. Es kommt eine Zeit, und dann zu spät, wo uns der üble Gebrauch dieser Augenblicke ohnfehlbar reuen wird.

3. Durch ächte Reue über das Vergangene, und guten Gebrauch der uns noch übrigen Stunden, hat man noch Zeit alles zu verbessern, und auszusehnen.

4. Da wir nun keinen Augenblick sicher besitzen, so müssen wir auch keinen verlieren; jede Minute kann die letzte unsers Lebens seyn; und

in

in den Stunden, die wir am wenigsten bedenken, können wir zu denken aufhören. Lasset uns demnach so leben, daß wir stündlich als Christen zu sterben bereit seyen.

Gebet.

O Zeit! o Ewigkeit! o unsterblicher Gott! Herr aller Zeiten, der du unsre Tage zählest, und unsre Augenblicke auf der Wage deines Heiligthumes abwägest. Du mächtiger! dessen uns zugedachtes Ziel niemand überschreiten kann, verleihe uns die Gnade, die Zeit unsrer irrdischen Wanderschaft heilig und nach deiner weisen Absicht anzuwenden. Ach Gott! wie kurz ist diese Gnadenzeit, und da wir so grosse Arbeit in derselben flüchtigen Dauer zu verrichten haben, wie könnten wir nur eine Minute derselben vernachlässigen? durch das bereits verflossene haben wir schon sehr viel verloren, sollen wir denn nicht eifrigst suchen, das wenige, den letzten Theil unsres Lebens recht zu nutzen, um wenigstens so viel möglich ist das Versäumte

zu ersetzen? vielleicht erscheinen wir schon morgen vor deinem erschrecklichen Richterstuhle? was haben wir indessen wohl gethan, um ewige Glückseligkeit zu verdienen? Erbarmen! Erbarmen gerechter Gott! denke nicht an unsre vernachläßigten Tage, sondern allein an die bittre und demüthige Reue, die gegenwärtig unser Herz durchbohret, und mit Vorwurfsstürmen schrecket. Betrachte mit göttlicher Langmuth die aufrichtige Begierde, die wir büssende Sünder fühlen, dir zu dienen, dir forthin zu leben, und dich zu lieben, so lange wir auf Erden kämpfen, und um deine Gnade in Ewigkeit im Himmel als dankbare Geschöpfe deines Erbarmens zu preisen, Amen.

Uebung,

über

die Zerstreuung im Gebete.

Nichts ist gemeiner als die beständigen Klagen über die Zerstreuungen, oder über die unwillkürliche Aufmerksamkeit zur Zeit, da wir beten. Jeder klagt hierüber, und zwar nicht allein die lauchten Seelen, welche Gelegenheit dazu geben können, sondern auch die inbrünstigen, die sich alle Mühe geben, diesem Uebel vorzubeugen. Wahrlich, es ist so traurig, als bedauernswürdig, wenn man sehen muß, wie zu eben der Zeit, wo man sich mit seinem Gott zu beschäftigen sucht, um ihm ein Dankopfer für tägliche Wohlthaten zu bringen, auch zugleich ein Strom von Zerstreuungen hervorbricht, der uns betäubet und bestürmet. Vervielfältigte Zerstreuungen, sage ich, deren Zahl in unbestimmten Gränzen herumwühlet. Fast jeder Augenblick des Gebets ist mit einer

andern Gattung derselben bezeichnet, und öfters geschichts, daß ein Augenblick ein ganzes Gewebe herumschwärmender Seitengedanken hervorbringt. Unausgesetzte Zerstreuungen; diese sind die gleichsam wellenweis auf einander rollende, und niemals ruhende Schwärmereyen. Hartnäckige Zerstreuungen sind eigentlich die, welche uns unaufhörlich beunruhigen: man entfernte sie, so viel man immer vermöge, je mehr man sie verwirft, desto hartnäckiger vereinigen sie sich, uns zu quälen. Zerstreuungen, zuweilen die außerordentlichsten, und ausschweifendesten, sogar in den allerheiligsten Handlungen, noch ärger gar bis zum Fußschemmel des Altars, bis zum Tische des Herrn selbst. Eben deßhalb ist uns sehr viel daran gelegen, nicht nur vom Ursprunge und Fortgange, sondern auch besonders von den Mitteln diese Fehler zu bessern, wohl unterrichtet zu seyn.

Alles, was die Zerstreuungen betrift, kann man unter folgenden drey Richtungssätzen vereinigen, nämlich:

Man

Man erforsche die gewöhnlichen Quellen derselben; ferner ihre traurigen Wirkungen, und endlich suche man die wirksamsten und möglichsten Gegenmittel.

Von dem Ursprunge der Zerstreuungen.

Welches mag wohl die eigentliche Ursache, die wahre Urquelle aller Arten von Zerstreuungen seyn? nur dann, wenn man diese im Grunde kennet, ist man vermögend Heilungsmittel vorzutragen. Ueberhaupt entspringen sie entweder aus der Arglist des Teufels, oder aus Gottes Willen selbst.

1. Von Seiten des Teufels geschiehts durch Versuchungen, die er in uns erweckt: dies sind heimliche Pfeile, die er auf uns schießet; denn weil er sieht, daß das Gebet für uns eine Quelle zur Seligkeit und Gnade ist, so bemüht er sich, auf alle mögliche Art, und durch allerhand Schlupfwege uns davon abzuwenden. Er thut eben das gegen uns, was ehmals der grausame Holofernes gegen die belagerte Stadt

Bethulia that, welcher, da er kein Mittel sahe, sie mit Gewalt zu erobern, alle Wasserleitungen abschneiden ließ, damit die Innwohner, von Durst verschmachtend zur freywilligen Uebergabe genöthigt wurden. Das Gebet ist nun der Bach, durch welchen unsrer Seele das heilsame Wasser der Gnade zufließt, und um uns dieses unwirksam zu machen, wendet der Teufel alle Kräfte an, unser Gebet zu zernichten.

2. Von Gott können unsere Zerstreuungen folgen, wenn es zuweilen heilsame Strafen für unsre begangene Fehler, Nachlässigkeit, Lauigkeit im Gebete, oder für unsern Widerstand gegen die Gnade sind; öfters sind es auch Versuche, in welche Gott eine Seele verwickelt, um sie zu reinigen, um ihr Gelegenheit zu geben, die Gnade zu verdienen. Noch öfter dienen diese beängstigende Zerstreuungen zur eigentlichen Vorbereitung, grosse Gnaden zu erhalten. Gott will diese Seelen zu einem vollkommenern Stande erheben; ehe aber dieses geschieht; erniedrigt er, er versucht sie, und zwar

deshalben, damit sie nach erlangter Kenntniß ihrer Schwachheit, ihrem Gott in der Folge alle Wirkungen dieser Gnaden zum Dankopfer bringen.

3. Die Zerstreuungen stammen aber meistens aus uns selbst, oder entstehen durch unsre Schuld. Man giebt Gelegenheit dazu: man beschäftigt sich mit Gegenständen, die in das Auge fallen; zuweilen gestattet man den Sinnen zu viel Freyheit: man überfüllet den Geist, die Einbildungskraft mit fremden Bildern, mit unnützen Gedanken.

Denn niemand muß glauben, daß er nach durcheinander verworrenen Sinnen, zerstreueten Gedanken, nachdem er einem Schwarme von Hirngespinsten freywilligen Raum in seinem Geiste gestattet hat, und sich den Tag hindurch mit fremden und unnützen Schattenbildern beschäftigte, auch sogleich in eben dem Augenblicke, da er beten will, alle diese Schwärmereyen verbannen, und sich willkührlich ernsthaft fassen könne. Es ist thöricht zu

vermuthen, daß man eine so plötzliche Veränderung mit gebieterischen Tone hervorbringen werde, oder in einer willkührlichen Minute alle Kräfte seiner herumschweifenden, verwickelten Seele zusammen rafen wolle, — — das ist — — nachdem man den ganzen Tag hindurch dem Geiste Gottes niemals zur Wirkung Raum gemacht, und der Gnade widerstrebet hat, soll man nicht vermuthen, daß Gott sogleich im Augenblicke, da es uns zu beten beliebt, auch nicht mehr an alle unsre Untreue denken, und auch sogleich bereit seyn solle, uns nach Belieben anzuhören, oder sich mit uns zu beschäftigen. — — Nein, ewig nein! dergleichen Gnadenwunderwerke muß niemand erwarten; und jeder Mensch, welcher sich so leichtsinnig seinen willkührlichen Ausschweifungen überläßt, darf auch die Ursache seiner Zerstreuung im Gebete nirgens anders, als in sich selbst, in seinem Betragen suchen. Dies ist die entdeckte Quelle; nun liegt es an uns, sie zu verstopfen.

Die

Die Wirkungen der Zerstreuung.

Ach wie traurig! wie verderblich sind diese! denn was geschieht wohl mehrentheils? Leider! daß, wir von dem Schwarme dieser Zerstreuungen im Gebete betrübt, endlich in Verwirrung gerathen, lange Weile dabey empfinden, so gar bis zum Eckel verfallen, zuletzt den Muth zum Widerstande verlieren, und im Begriffe stehen, alles fahren zu lassen, aus Furcht die Zeit zu verlieren, und Gott zu beleidigen, anstatt, daß man ihn anruft, oder ihm gefallen will; das Gebet wird sodann eine Bürde: die Minuten scheinen Stunden zu dauern, man fängt also mit Widerwillen an zu beten, und hört so geschwinde auf, als es nur seyn kann. Man sucht und findet Vorwand, um sich davon zu befreyen, und es zu verschieben; heute vernachlässigt man ein gewohntes Gebet, morgen unterläßt man das andere: bald möchte man gern Ursache finden, gar nicht mehr daran zu denken. — — Und dann — — ach daß! wann man aufhört zu beten, dann hört man auch auf, an allen göttlichen Gnaden, die

dem

dem Gebete anhängig sind, Antheil zu haben, die Frömmigkeit erlischt, und Nachläßigkeit, Schläfrigkeit, und Kaltsinn bemeistern sich einer schlummernden Seele. Traurige und beweinenswürdige Wirkungen der Zerstreuung! sind das nicht Folgen, welche so viele Menschen empfunden haben, und noch täglich empfinden, die durch schwärmende Gedanken herumgepeitscht endlich gar vom Gebete zu ihrem Schöpfer und Wohlthäter abgeschreckt werden.

Die Mittel gegen die Zerstreuungen.

Diese sind eigentlich die drey Mittel den Zerstreuungen zu begegnen. Man muß ihnen mit Aufmerksamkeit zuvor kommen: sie mit Heldenmuth bekämpfen, und sie Gott mit Geduld und Ergebung in seinen Willen aufopfern.

1. Ihnen mit Aufmerksamkeit zuvor kommen, geschieht, — — wenn man sich nicht mit Dingen zu viel beschäftigt, die außer uns sind, und nicht auch unser Heil betreffen; wenn man sich mit Widerstand gegen Versuchungen waffnet,

net, und der Gewalt des sinnlichen Kitzels in seiner Geburt widerstehet. In diesem Falle wirst du im Gebete eben das seyn, was du den Tag hindurch warest, du wirst ärndten, was du gesäet hast. Warest du den Tag hindurch mit Gott vereiniget, anhaltend an seiner Gnade, so wirst du auch am Abend Aufmerksamkeit gesammelt haben, und mit ihm vereinigt, aufmerksam zu beten, und zu danken vermögend seyn. Hast du aber nur in Zerstreuung gesäet, so kannst du auch nur Zerstreuung und Unwirksamkeit ärndten. Denn so wie der Saame beschaffen seyn wird, den du deiner Seele zum wachsen vertrauest, so wird auch die Frucht beschaffen seyn, die sie hervorbringt.

Besonders stelle dir die Gegenwart Gottes vor, ehe du dein Gebet beginnest. Deine ganze Seele sey durchdrungen, und beschäftige sich mit den Wahrheiten des Glaubens. Sprich mit Abraham — — ich will mit Gott reden, ob ich gleich Staub und Asche bin; vereinige dich mit den seeligen Geistern, und erwege dein Nichts vor dem Throne der Allmacht. Sobald

deine Seele von so erhabenen Begriffen erfüllet und durchdrungen ist, so wird sie weniger geneigt seyn, sich bis zu erniedrigenden kindischen und unnützen Ausschweifungen herabzulassen, und Gott allein wird in seiner erhabenen Grösse der Gegenstand ihrer erhabnen Beschäftigung seyn.

2. Die Zerstreuungen mit Heldenmuth bekämpfen, sich standhaft und wohl bewafnet gegen sie verhalten, geschieht aber nur allein, wenn man ihnen sogleich in der ersten Aufkeimung widersteht: denn sobald man ihnen den mindesten Entschluß in unsern Geist gestattet, sobald sie Raum finden, um in der Seele Wurzel zu schlagen, so ist es schon zu spät Gegenwehr zu machen, und wir sind elend überrumpelte Schildwachten. Man muß sie aber großmüthig angreifen, denn sobald man nachlässig bleibt, nachsichtig, oder unthätig kämpft, o! in eben dem Augenblicke ist man schon bestürmt, schon überwunden, schon unwerth, die Waffen zum Widerstande zu erhalten, oder sie zu ergreifen.

Wer

Wer aber muthig angreift, unerschrocken, dauerhaft in der Vertheidigung beharret, ohne sich durch etwas irrig, aber verzagt machen zu lassen, der allein erhält verdienten Sieg für errungene Standhaftigkeit. Man kämpft mit Gott, für Gott: folglich ist man in der Dauer seines Lorberkranzes versichert.

Demnach muß man bey einer solchen Art des Kampfes seine Kräfte nie überspannen, die denkende Kräfte und den Verstand nicht abmatten, noch erschöpfen. Gott selbst fodert es nie von uns: Man muß großmüthig, aber klug ringen, und wann nach vernünftig angewandten Vermögen die Zerstreuung noch fortdauern, dann überlasse man sich, als ein bittendes Geschöpfe, der Willkühr seines allwirkenden Schöpfers, und verschiebe sein Gebet bis auf günstigere Laune für die menschliche Schwäche.

3. Man muß Gote die Zerstreuungen mit Geduld aufopfern. Diese traurige Lage, in welcher auch zuweilen die allergetreuesten Seelen gerathen können, ist wirklich beängstigend, und

hat

hat mancher christlichen Unschuld schon Schwermuthsströme erpreßt. Nur diese allein, welche diesen Weg betreten haben, wissen von seinen Beschwerden zu urtheilen; denn dieses kann man die wahre Kreuzziehung und Marter der Seele heißen. Man muß den Kelch geduldig trinken, den uns Gott zu trinken reicht. Warum? haben wir denn nichts als Zufriedenheit von Gott zu erwarten? haben wir sie verdient? ist Gott sie uns schuldig? haben wir im Naturrechte mehr Ansprüche an Gottes Gnaden, als die nackenden Huronen und wilden Cantbalen, die ohne Glauben leben! dreymal glücklich! sind wir deshalben in der Gnadenwahl, daß uns Gott vor dem Fußschemmel seines Thrones dulden will, und uns seiner Erbarmniß würdigt. Greift demnach zu, theuerste Glaubensbrüder! ergreift mit beyden Händen Licht und Trost, in eben dem Augenblicke, da ihr beydes erhaschen könnet, ohne euch mit gar zu menschlicher Schwachheit daran fest zu halten. Führt uns Gott durch die dunkle Nacht der Unfruchtbarkeit, und trockne dürre eckelhaftscheinende Wege, so lasset uns doch diese Nacht

mit

mit Gelassenheit leiden! und diese Beängstigungen mit brennender Seelenliebe dulden. Hätten wir sie durch unsre Untreue verdienet, so ist es eine heilbringende Strafe, die wir Gott aufopfern, und die er zur Aussöhnung für unsere Fehler und Nachlässigkeit anzunehmen würdigen wird. Ueber alles dieses, und sogar hiedurch werden wir unserem Erlöser nachahmen, wir werden uns mit ihm am Kreuze vereinigen, da er von seinem himmlischen Vater verlassen war, und sogar als Gottmensch über solche Beängstigung laut ausrief: Matth. 27. Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? eben das war der letzte Schlag Gottes, wo er, als Gott, den Menschen schmerzlich schlug, und dies heiligste Opfer schlachtete. Niemals war ein Opfer empfindlicher für den Sohn, nie glorreicher für den Vater, als dieser Augenblick von Schwäche und Versuch. Lasset uns demnach uns mit diesem göttlichen Vorbilde vereinigen, und bey dem Fuße des Kreuzes mit Ehrfurcht, Geduld, und gänzlicher Ergebung in die göttlichen Fügungen in inbrünstigem Gebete anhalten. Noch

sind wir mit Gott: wir müssen folglich nicht nachlassen; unsre Beständigkeit wird sein Vaterherz rühren, und göttliches Mitleiden wird über uns von diesem blutigen Opfer herströmen. Hiedurch werden sogar unsre Zerstreuungen selbst uns durch die Art der Anwendung, die wir davon zu machen wissen, zu desto grösserm Heil und Segen dienen, und der herzensprüfende Gott wird hiedurch mehr verehrt, als durch Beruhigungen, welche wir ohne Widerstand gewiß nur gar zu menschlich mit gar zu ungereizter Fühlung genossen hätten.

Gebet,

nachdem man ein gutes Buch gelesen hat.

Guter Gott! vergebens sprechen alle Bücher
für mein Heil;
Sprichst du nicht mit meiner Seele, o was
bleibet mir zum Theil!
Fänd ich blind und schwacher Mensch Wahrheit
und das Wort des Lebens,
Und dein Geist giebt mir kein Licht, ach, so
forsch ich nur vergebens!
Dein Erbarmen half mir lesen, Herr! du hast
mein Herz gerührt,
Und ich großer Sünder fühle, daß dein Wort
zum Himmel führt,
Hilf, daß meine Seele sich zu dem Glück der
Frommen schwinge,
Fesle mich an Christenpflichten, wenn ich lese,
lehre mich:

Wenn ich zweifle, hilf mir wählen: wenn ich
suche, zeige dich!
Mach mich wachsam für mich selbst, klug, die
Wahrheit zu ergründen;
Dann werd ich der Tugend Ziel nur in deiner
Gnade finden.
Ja ich hoff, im Buch des Lebens, schreibst du
meinen Namen ein,
Denn, wer hier dein Wort will lesen, kann
dort nicht vergessen seyn.

Uebung,

bey

der Allgegenwart Gottes.

Unter allen Mitteln des Heils und der Heiligung, ist vielleicht in derselben Ausübung wirklich kein wirksameres, noch gedeihlicheres, als die ungesetzte Vorstellung, daß Gott allgegenwärtig sey, weil uns dadurch unzählliche Vortheile und Gnaden erwachsen.

Gott ist seinem Wesen nach überall zugleich gegenwärtig, weil seine Unermeßlichkeit den ganzen Raum des Weltgebäudes, und zugleich alle Geschöpfe erfüllet. Er ist auch überall durch seine Weisheit, weil er alles kennet, alles sieht, durchdringt, regieret, auch entscheidet.

Er ist auch überall durch seine Allmacht, weil er überall wirkt, handelt, vollbringt, auch erhält; und weil ohne alles dieses, das, was da ist, sogleich in das vorige Nichtseyn zurück fallen würde. Deshalben ist die Gegenwart Gottes in uns, für uns das wirksamste Mittel, um alle Fehltritte und Sünden zu meiden.

Und wenn man allezeit dächte, daß man von und in Gott lebt, wer würde jemals wagen, ihn zu beleidigen.

Dies ist ein Mittel, um alle Tugenden auszuüben; denn, was könnte man dem Gotte wohl aufzuopfern weigern, der Herz und Nieren prüfet, und alle unsre Gedanken abwäget, so, wie er alle unsre Handlungen sieht.

Dies ist auch ein Mittel, alle unsre Handlungen zu heiligen. Ist ein Gott gegenwärtig, und denkt man nach, daß alles unter seinen Augen geschieht, könnte man wohl aus einem andern Bewegungsgrunde handeln, als um ihm allein zu gefallen? ist dieses folglich nicht

auch ein Mittel, sich in Widerwärtigkeiten zu trösten? kann man wohl da leiden, wo Gott der Zeuge unsers Leides ist? wo eben dieser Gott uns stärkt, unterstützet, auch den Lohn bereit hält? ja dieses ist der gesicherte Weg, nach der Vollkommenheit zu streben, auch zu derselben zu gelangen. Keiner war ja von allen Meistern in dem geistlichen Leben so ausdrücklich anempfohlen, keiner in allen Zeiten von allen Heiligen so heilbringend betreten, als eben dieser. Ohne Uebung in und von der Gegenwart Gottes, wird man nie in die Richterzeige des innern Lebens bringen: sich niemals im wahren Geiste fassen lernen, noch erhalten: nie im Stande seyn, die göttliche Gnade fruchtbringend aufzunehmen, noch weniger auf dem Wege zur Vollkommenheit Schritte gewinnen, und noch weit weniger zur genauen Verbindung mit Gott gelangen. Dagegen wird man in fleißiger Uebung der Gegenwart Gottes alle Vortheile finden. Wandle unter meinen Augen, spricht Gott, und sey vollkommen. *Ambula coram me. Et esto perfectus!* das heißt, lebe so, als ob die Gegenwart Gottes nicht

allein ein Mittel wäre, zur Vollkommenheit zu gelangen; sondern, als ob sie schon eine wirklich erworbene Vollkommenheit sey, welche in dieser heiligen Uebung eingewebet ist. Ist dieses nicht eben das, was so viele Gerechte bereits bewerkstelliget haben, und noch erfüllen, welche diese Bahn mit Riesenschritten betreten, täglich in Kräften zunehmen, und so beherzt fortschreiten von Tugend zu Tugend, von Licht zu Licht, bis sie sich zum Gipfel gekrönter Standhaftigkeit schwingen.

O ihr, das innere Heil suchende, und mit Wachsamkeit kämpfende Seelen! wollt ihr flügelschnell euch zu Gott nahen, so widmet euch treu, ämsig, inbrünstig, unverzagt, der Uebung göttlicher Gegenwart. Ich darf euch im Namen dieses nicht schreckhaften, sondern liebreichen Menschenvaters versichern, ihr werdet ihm auf diesem Wege in einem Monate näher treten, als auf andern in Lebensfristen geschehen könnte. Eben dieser herrliche Weg steht euch offen, gebahnt, tretet beherzt hinein! eilt vorwärts! Gott wirkt! säumt keinen Augenblick,

ück, ſehet nicht vorwärts! ihr gelanget ſchnur-
rade dahin, wo Leben, Lohn und Seligkeit,
en ſiegenden Chriſten erwarten.

Mittel,

um

die Gegenwart Gottes gewohnt zu wer-
den, und ſo zu leben, wie es unter
Gottes Gegenwart gebühret.

Dieſe Mittel ſind in unbegränzter Zahl, um die Gewohnheit der göttlichen Gegenwart zu erwerben. Einer wählt dieſen, der andere einen andern Weg. Alle ſind heilſam, rathſam, auch unfehlbar, ſo bald ſie einerley Abſicht, einerley Gegenſtand haben.

Ein jeder wähle den, welcher dem göttlichen Gnadentriebe am angemeſſenſten ſcheint, der in ihn wirkt, und ihn an ſich ziehen will.

Hier trag ich einige vor, welche zur Rich
schnur dienen können.

1. Das beste Mittel, sich für die Gegen
wart Gottes zu bilden, ist, wenn man sich ih
im Himmel eben so vorstellet, als ob er alle
beschäftigt wäre, uns zu beobachten, und a
alle unsere Handlungen aufmerksam zu seyn.

2. Manche betrachten die Unermeßlichkei
Gottes, welche das ganze Weltgebäude erfül
let, und die in allen Winkeln der Erde gegen
wärtig ist.

3. Andere sehen ihren Gott in allen Ge
schöpfen leben, weben, wirken, und sie mi
allen Wohlthaten erfüllen. Er erleuchtet un
in der Sonne, erfreuet uns in der Luft; trägt
leitet, erhält und ernährt uns auf Erden; er
wärmt uns im Feuer, ergötzt uns in der Mann
nigfaltigkeit der Blumenfarben: füttert uns
mit seinen zum Wachsthum beförderten Früch
ten, Thieren und Kräutern. — — Kurz, er
ist in allem; und ein kleiner Wurm, eine klei

ne,

r, große Blume recht betrachtet, kann uns
gon zu den erhabensten Begriffen seiner Größe
ten.

4. Es ist noch ein leichteres Mittel, ohne
Gott ausser uns zu suchen, übrig, wenn wir
da allezeit in uns selbst gegenwärtig wirkend
nd beschäftigt erkennen. Er ist in uns, auch
eit uns; oder vielmehr, wir sind in ihm, wir
sind gleichsam mit seiner Fülle überströmt, un-
mehr auf die Art, wie ein Fisch, der im Welt-
mer schwimmt, oder wie ein Sonnenstäubchen
n der Luft. Ja, wir müssen allezeit im Her-
en sprechen: Gott ist hier, er hört mich; er ist
a mir, ich denke, ich empfinde ihn; er ist um
sich herum, ich bemerke ihn überall, in seinen
Werken, und in ihrer Erhaltung; er ist un-
endlich über alles, auch über mich erhaben,
mir schwindelt vor seiner Grösse, ich erstaune,
nd erkenne meinen Unwerth; er liefet meine
Gedanken, wäget meine Worte ab, sieht mei-
ne Handlungen, und bereitet mir Lohn, oder
Strafe. — — O! ist die Seele mit solchen Ge-
danken erhellet, was soll wohl das Herz von
sich geben?

5.

5. Ein andres Mittel ist noch dieses — daß man in eben dem Augenblicke, wo m Gottes Gegenwart vergessen zu haben glaubt, sich auch gleich selbst zurück in die vorgesetzte Schra ken seiner Pflicht rufe. Man beschließe demno unwankelbar bey jedem Glockenschlage, au bey jeder Unternehmung und Angelegenhei wenn man etwas unternimmt, entwirft, od ausführt, an diese heilige Gegenwart zu den ken, so gewöhnt man sich sicher ohne Zwang allgemach und ungefühlt, fromm, auch tugend sam zu werden.

Es ist auch noch ein gutes Mittel übrig, eben dahin zu gelangen. Das ist, — — man muß sich bemühen, allezeit ein reines Herz und eine heilig ruhige Gegenwart des Geistes, auch des Gewissens zu erhalten. Nichts ist wohl dem Wandel unter Gottes Allgegenwart mehr entgegen gesetzt, als die Zerstreuung, die stür menden ungehemmten Leidenschaften, die her umschwärmenden Gedanken, und die unordent lichen gesetzwidrigen Handlungen. Gott woh net nicht in der Unordnung und Verwirrung.

Auch

Auch die Einschränkung der sinnlichen Lüste und Begierden, ist hierzu nützlich anzuwenden. Denn so oft sich unsre Seele außer den Schranken ihrer Pflicht beschäftigt, endlich durch die sinnlichen Schwärmereyen betäuben läßt, wird sie sich gewiß sehr wenig anschicken, die Vorstellung göttlicher Gegenwart zu gewöhnen. Und hätte sie dieselbe wirklich erworben, und sich gemein gemacht, so würde sie allein hiedurch gemindert, oder wohl gar verloren werden.

Endlich ist und bleibt eben allzeit das Gebet das wirksamste Mittel, um ohne Unterlaß mit Gott und seiner Gegenwart beschäftigt zu seyn, auch dieselbe zu erhalten. Wir müssen nämlich Gott demüthig, anhaltend, auch so oft es immer möglich ist, um diese Gnade bitten.

Bey einigen ist dieses besondere Glück, in Gott zu leben, eine durch Siege über sich selbst verdiente Tugend: und diese nennt man mit Recht eine errungene, oder selbst erworbene

Ge-

Gegenwart Gottes. Bey andern hingegen i
sie auch ohne besondere Frömmigkeit, eine un
verdiente Gnade Gottes. Dieses ist ein eigen
liches Geschenk, welches allein von der göttl
chen Freygebigkeit und unerforschlichen Vors
hung oder Rathschlusse folgt, und abstammet
vielleicht ist es eine Folge der Gnadenwahl
vielleicht auch ein von unsern Vorfahren ererb
ter Segen, den Gott bis in tausend Glied zu ver
wahren versprochen hat: sicher aber geschieh
es, um uns dadurch zu locken, oder uns un
vermerkt von sinnlich menschlichen Schwachhei
ten zu entfernen: oder auch zuweilen, um und
dereinst bis zu einer erhabenen Heiligkeit z
führen. Dreyfach selig ist eine solche Seele,
welche Gott mit so vorzüglicher unschätzbare
Huld begünstiget! Wehe, Wehe, und dreyfach
Wehe aber der, die sich einem so heilsamen Zu
ge widersetzt, oder ohne Eindruck unempfind
lich bleibt, und sich durch Halsstarrigkeit des
selben unwürdig macht! bald wird sich in der
selben alles Licht verfinstern, Freude in Schre
cken verwandeln, und ach! was für erschreckli

che,

…t, und ewige traurige Folgen entspringen …cht aus einem so unvergeblichen Widerstan… …e? theureste! mit dem kostbaren Blute Jesu …kaufte Seelen! Brüder in Christo! laßt uns …emnach an diese heilige Uebung gewöhnen, Gott …beständig vor Augen zu haben, und unter seiner …genwart so zu leben, wie er es von uns …t vollem Rechte fordert. Wir wollen uns in …rselben erhalten, leben und mitwirken, auch …ere Herzen standhaft mit diesem besten Gott …einigen, der uns mit Aufmerksamkeit in kei… …r andern Absicht beobachtet, als um uns …klich zu machen. Und wenn wir in diesem …dischen Leben uns an die Allgegenwart Got… …s gewöhnen, auch diese Gewohnheit erhal… …n, dann wird sie uns auch als ein sicheres …interpfand dienen, um in jener fröhlichen Ewig… …it ihren Besitz zu erhalten, und den von An… …sicht zu Angesicht zu schauen, den wir hier …ur im Glauben begreifen konnten.

Gebet.

Gebet.

Allmächtiger! o du, der Erd' und Himmel füllet,
Der allen Raum bewohnt, vor dem sich nichts verhüllet:
Von welchem alles stammt, und ohne den nichts lebt,
Durch den der Wallfisch haucht, durch den die Spinne webt,
Mein Geist unsterblich ward: Gott! und der soll dich denken!
Du, der die Denkkraft schuft, muß seine Triebe lenken,
Sonst bleibt er ewig blind, und denkt nur Fantasey!
Herr! lehre mich zuvor, was richtig Denken sey.
Ach könnt' ich dich nur stets, so wie du bist, betrachten,
Mein Gott! ich würde nichts, als deine Gnade achten.
Und wäre nur mein Herz mit dir allein erfüllt,

Wär'

Wär' ich mit Schattenspiel der Thorheit nicht
umhüllt;
Ach! wär' ich nicht ein Mensch, den Leiden-
schaften plagen,
Ich würde mich von dir nie zu entfernen
wagen.
Mein Vorsatz ist zwar treu, es soll nicht mehr
geschehen:
Ich will nach Möglichkeit in deinen Wegen ge-
hen,
In deiner Gegenwart — — doch, was
versprech ich dir!
Welt, Sünde, Leidenschaft, Verführung
raubt dich mir.
Nein! deine Gnadenhand, die kann allein mich
leiten,
Ob du bist stets bereit, den Christen zu beglei-
ten,
Der dich um Hilfe fleht, wenn er zum Him-
mel will;
Ja Herr! so schwach ich bin, streb ich doch
um dies Ziel.

Dorthin steht nur mein Wunsch, und den hilf mir vollbringen!

Mit Gott ist alles leicht, und alles muß gelingen.

Mit Gott geht alles gut, in dieser Pilgerschaft:

Denn straucheln kann ich nicht, er stärket meine Kraft.

Lehrsätze und Uebung,

wie

man die uns zustossende Krankheiten nützlich anwenden soll.

Was unsre Krankheiten betrifft, so sind eigentlich zwey Gegenstände dabey zu merken.

1. In welcher Absicht sie uns Gott zuschickt.

2. Auf was Art wir sie annehmen sollen.

Krankheiten sind Folgen unsres vergänglichen Gliederbaues, und der diese Glieder in Bewegung setzenden Nerven und Säfte. Sie sind natürliche Folgen unsrer Schwäche und körperlichen Beschaffenheit. Da es der Schöpfer aber so haben wollte, so sind seine Absichten den Gegenständen gemäß, auch sicher ver-

schieden, wenn er uns krank werden läßt: denn ohne ihn geschieht nichts.

1. Er schickt uns körperliche Krankheiten, um uns unser Elend, und daß wir gebrechliche Menschen sind, kennen zu machen, auch unsre Seelenkrankheit dadurch zu heilen. 2. Zuweilen straft er uns auch damit, um uns durch Schmerzen und Geduld für unsre Sünden büßen zu lassen, und auf bessere Wege zu leiten. 3. Er setzt uns auch Proben, damit wir Christentugenden werkthätig erweisen. 4. Er braucht sie auch als Berufsmittel, um an den Tod zu denken, jenseits des Grabes zu forschen, und uns glücklich sterben zu lehren. Um also in alle Absichten muthig zu willigen, die Gott durch unsre Krankheiten auszuführen beschlossen hat, muß man sie ohne Murren, mit Unterwerfung und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen annehmen; noch mehr, mit Zufriedenheit und zum Büßen bereiteten Entschlusse, mit festem Vertrauen, auch gesicherter Hofnung; auch die väterliche Strafruthe Gottes demüthig und dankend küssen, die uns

klopet, und als irrende Kinder zur Besserung leiten will.

Ja, mein Gott! in so seliger Verfassung, und mit solchem Vorsatze hoffe und wünsche ich, alle Krankheiten anzunehmen, auch zu erdulden, welche du mir anzunehmen, auch zu erdulden zuschicken willst. Bin ich sodann, wann sie mich wirklich treffen und angreifen, wegen körperlicher Schwachheit oder Ohnmacht nicht im Stande, es dir so zu sagen, so seufzend vorzutragen, wie es heute mein Herz, meine ganze Seele beschlossen hat, so opfre ich sie dir dann heute im voraus in Ehrfurcht auf, und bitte dich auf gebogenen Knieen, dieses Opfer von einem zu deiner Huld flehenden Sünder, in Gnaden anzunehmen.

1. Wir müssen alle Krankheiten mit einer vollkommenen Ergebung in Gottes Willen annehmen. Gott ist ja unser Herr: das Geschöpf muß ja seinem Schöpfer unterworfen seyn: und der Topf darf ja den Töpfer nicht fragen, warum er zerbrechlich ist. Das Werk steht un-

ter der Hand des Meisters. Der allmächtige Gott ist aber kein ohnmächtiger Mensch, und was er will, macht und vollbringt, ist gut, und eben so gemacht, auch vollbracht, wie er es im wirklichen Daseyn haben wollte. Gott bildete, er brachte uns aus Nichts hervor: er hat folglich auch mit unserm ganzen Hierseyn, über unsre ganze Bestimmung zu gebieten. Nichts geschieht ohne seinen Willen und Zulassung; da er nun als ein vollkommener unwandelbarer Gott gar nichts wollen oder zulassen kann, was in seinen eigentlichen Verhältniß, oder im großen Ganzen nicht auch gut ist, so müssen wir uns ja seiner Fügung und Führung freudig überlassen, und unser Schicksal von dem erwarten, der uns erschaffen hat, um glücklich zu seyn.

So dachten und lehrten alle fromme Männer, die zu allen Zeiten gelebt haben. Laßt uns demnach mit Elias ausrufen: — — Der Herr ist Gott, er thue, was ihm gefällt! Oder mit Hiob: — — Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, und sein heiliger

liger Willen sey gepriesen. Eben der Hiob gab in seinen bittersten Plagen diese Lehre seinen Freunden: — — Haben wir alles Gute von Gott empfangen, und bey guten Tagen genossen, warum sollten wir nicht auch das Uebel ertragen, welches er uns zuschickt? — So wollen wir auch mit unserm Erlöser ausrufen: — — Herr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Und falls wir in unsern Krankheiten unruhig zu werden anfangen, oder ungeduldig werden, was hätten wir wohl für Vortheile zu erwarten, wenn wir mit Widerwillen leiden? anders nichts, als folgende üble Wirkungen:

1. Wir würden Gott beleidigen, anstatt ihn zu versöhnen, oder ihm zu gefallen.
2. Wir würden unser Leiden vergrössern, anstatt es zu mindern, oder uns zu erquicken.

3. Wir würden alles Verdienst unserer Schmerzen verlieren, welches wir zur Erlangung himmlischer ewiger Glückseligkeit anwenden könnten.

4. Wir könnten auch leichtlich alle Gnade Gottes von uns entfernen, die uns doch in solchem Zustande am unentbehrlichsten ist.

5. Wir würden auch denen, die uns umringen, und in der Krankheit beystehen, Ursach geben, unruhig, und wenig auferbaulich zu seyn.

Dieses alles wären ja nur Wunden, welche für unsre Seele, für unsre Heilung weit gefährlicher, auch empfindlicher zu heilen sind, als die Krankheit selbst.

Wenn wir aber anstatt dessen, mit gelassenem, und unter Gottes Strafruthe in Ehrfurcht bequemten Willen, seine väterliche Züchtigung und weise Absichten preisen, dann erheben wir die göttliche Ehre, werden groß in unsrer Erniedrigung, erbauen und belehren den

Nächs-

Nächsten, sammeln Schätze im Himmel, erwerben uns neue Gnaden, mindern unser Leiden, und erhalten, wo nicht die Genesung des Leibes, der seiner natürlichen Bestimmung gemäß, dennoch früh oder spät krank werden, und sterben muß, doch gewiß die Genesung unserer kostbaren Seele. Wenigstens aber büßen sie durch Geduld für unsre Sünden, und versöhnen die Gerechtigkeit Gottes.

Großer, barmherziger Gott! dieses sind die unverfälschten Gesinnungen und Grundsätze, die ich zu vollziehen fest entschlossen bin; hilf, und wenn dein heiliger Wille meine Standhaftigkeit, mein Vertrauen auf dich, durch Krankheiten prüfen wollte: bilde, erwecke, und erhalte dieselben in meinem Herzen. Ich entsage im voraus feyerlichst allen diesem Vorsatze widrigen Gedanken, und wo immer möglich, so soll nichts geschehen, was dir mißfallen, und mich deiner Gnade unwürdig machen könnte.

2. Müssen wir alle Krankheiten als ein auferlegtes Bußwerk, oder als ein Aussöhnungsmittel betrachten, auch ertragen.

David sagt: — — Ich habe gesündiget, ich habe Gott beleidiget, es ist billig, daß ich auch die Strafe erdulde. — — Dieser Ausspruch ist vollkommen gegründet. Wir sind alle Sünder: und die Stimme unsrer Missethat schallt vor dem Throne des großen Weltrichters, und fodert Strafe und Rache. Ach! wenn wir nun auch wirklich etwas leiden, so lang unser vergängliches Knochengebäude auf Erden dauert, empfinden wir wohl jemals so viel, als wir verdienen? wird das Gewicht kurzwährender Strafe wohl jemals im Gleichgewichte mit unsern Uebertretungen stehen? und sind wir nicht noch unverdient glücklich, wenn Gott uns durch leichte, und nicht lange anhaltende Beschwerden und Schmerzen, von ewig währender Marter und Verzweiflung zu retten sucht.

Diese

Diese Betrachtung allein könnte und sollte uns von allen Empörungen, Unwillen, Schwachheiten und Ausschweifungen abschrecken, die wir auf dem Krankenlager zu begehen pflegen. Wie mancher plagt, betrübt, und foltert alle diejenigen, welche ihm beyzustehen sein Krankenbette umzingeln. Nichts ist ihm recht gethan: er murret, schilt, flucht, wehklagt, seufzt über alles, tadelt alles, will gar nichts dulden, bald zu kalt, bald zu warm; bald erscheint der Arzt, der Freund, der Diener zu früh, bald zu spät; heute will er dies auf eine, morgen auf eine andere Art; nichts, gar nichts ist ihm recht, oder nach seinem Geschmack: ein Aufwärter eines so verdrüßlichen Kranken hat Aufmerksamkeit, Achtung, Vorsicht, Ehrfurcht genug, um seinem Eigensinne Genüge zu leisten, weil er selbst nicht weiß, was er haben will. — — So quält man die guten Menschen, oder auch die eifrigsten Verwandten, und treuesten Dienstleute, die sich allein beschäftigen, um den Leidenden zu stärken, zu ergnicken, aufzumuntern: und ein solcher unerträglicher Kranker, kann zuweilen durch sei-

ne nörrische, ungeduldige Aufführung, andere Gesunde, die ihn bedienen, krank machen. — Heißt das wohl ein kranker Christ seyn, der sich in Gottes Fügung mit christlicher Gelassenheit und Menschenliebe schicken sollte?

Wir wollen Christen seyn, und dennoch ohne christliche Geduld leben. Wir sind große Sünder, und wehklagen doch über die erträglichste, gelindeste Strafe. Werden, oder können aber wohl unsre Seelen jemals ohne Buße ausgesöhnet werden? So lange wir gesund sind, wollen wir ja freywillig gar nichts büssen. Gott will uns durch barmherzige Strafen in einer geringen kurzen Krankheit eine schwere Buße ersparen, und wir verlieren muthwillig die Früchte davon? Ist dieses wohl das wahre Mittel, um sich die Gnade der Nachsicht und Gesundheit zu erzwingen, wenn man täglich neue Wunden in seine Seele setzt?

3. Es ist aber auch noch lange nicht genug, wenn man Krankheit mit Geduld erträgt, man muß sie auch durch Tugendübungen zu heiligen

ügen wissen. Dieses ist wenigstens die heilsame-
ste Absicht, die Gott bestimmt. Man hat in
jeder Krankheit tausend Gelegenheit dazu, um
sie zu üben; alles beruht darauf, wenn man
sie anzubringen und nutzbar zu machen weiß.
Bey einem siechen Leben treten alle Tugenden
gemeinschaftlich auf den Kampfplatz, um uns
durch ihren Beystand zu stärken, zu unterstü-
zen. Der Glauben wird uns durch sein helles
linkendes Licht erleuchten, und führen; die
Hofnung zeiget uns den sichern zu erringenden
Lorberkranz von weitem, damit wir ihm be-
herzt entgegen rücken; die Liebe wird uns mit
ihren heiligen zärtlichen Trieben begeistern;
die Geduld wird unsre Unruhe besänftigen, er-
quicken, die Schmerzen lindern; die Ergebung
in den göttlichen Willen, und christliche Ge-
lassenheit, wird unsre lange Weile abkürzen,
versüssen, — — und kurz gesagt! alle Tugen-
den vereinigen sich zu unserm Vortheil, und
befördern die Heiligung und Reinigung der
Seele auf alle erdenkliche Art. Was ist nun
wohl dieses nicht für ein herrlicher vortreffli-
cher Bewegungsgrund zum unerschöpflichen Tro-

ste

ste eines kranken und leidenden Sünders? Auf der andern Seite müssen wir, um die Hilfe, welche uns alle Tugenden anbieten, richtig anzuwenden, auch unsrerseits mitwirken, und alle selige Uebungen, welche die Religion der Krankheit widmet, und dem Kranken vorlegt, in Erfüllung bringen. Die Gedanken müssen allezeit mit Gott beschäftigt seyn. Ein gekreuzigter Heiland vor den Augen erfrischt den Muth, unser Kreuz mit ihm, auch für ihn geduldig zu tragen. In der Hand ein geistliches Buch, stärkt die Seele bey jedem frommen Gedanken, zu den wir bey dem Lesen gereizt werden. In dem Innern der Seele, müssen die großen Wahrheiten unsers Glaubens ohne Unterlaß widergekäuet werden; und das Herz muß allein beschäftigt seyn, um fromme Entwürfe, selige Gedanken zu gebähren, Reu und Leid über begangene Sünden zu empfinden, Gottes Barmherzigkeit zu durchgrübeln, zum Nutzen anzuwenden, auch die kurze Dauer dieses mühseligen Lebens, und den Eigensinn der wankelbaren irrdischen Glücksgüter abzuwägen. Ueberhaupt müssen wir alle Augenblick, alle in-

nere

ere Fühlungen richtig anzuordnen und benut-
en; besonders aber, wenn das Fieber steigt,
nd der Kranke mit Lebensgefahr bedrohet
ird. Dann ist es nothwendig, auch ersprieß-
ch, geistliche Hilfe zu suchen, und keinen Au-
enblick zu verschieben, um der unschätzbarsten
nade in dem heiligsten Sakramente theilhaf-
ig zu werden.

Welch ein unheilbares Unglück ist es aber
cht, wenn man durch zaghaften, oder wohl
n frevelnden Aufschub sich in die Gefahr setzt,
zu versäumen, oder durch unbereiteten und
nwürdigen Genuß zu entheiligen. Fordert,
er sucht man sie hingegen in Zeiten freywil-
g und bey guter Laune, ehe des Fiebers Wir-
ungen die Saftgefäße schwächen, oder empö-
n, und die Sinnen und denkenden Kräfte be-
uben, dann dienet uns jeder Sakramentsge-
uß zu deste wirksamern Heil.

Was muß man nicht zuweilen für Umwe-
e nehmen, was für Vorsichtigkeit auskünsteln,
m manchen Kranken zu überreden, daß er die

noth-

nothwendigste Christenpflicht erfülle? Fast sollte man glauben, daß die Ankündigung des Sakramen's, auch zugleich die Ankündigung eines sichern nahen Todes sey. Wo ist denn der Glauben? wo wirkt er? wo zeigt er seine beseelende Kraft bey so thörichten Menschen? wo bleibt das Verlangen der Seele nach Seligkeit?

Aus allen obigen Sätzen folgt deshalb natürlich, daß die Krankheiten des Leibes durch ihre heilsame Wirkungen auf unsern geistlichen Zustand, sehr viel für das Heil unsrer Seele beytragen können.

Sie entreissen uns aus dem Vorurtheile vom irrdischen Glücke, von den betrügerischen sinnlichen Lüsten, und von der leichtsinnigen Sehnsucht nach Weltfreuden.

Sie lehren uns Gott, auch uns selbst betrachten, und erforschen Scheingüter verachten, und leiten uns in die innere Fühlung der denkenden, und für unendliche Glückseligkeiten bestimmten Seele, zurück.

Sie

Sie führen uns zum verlornen Gott, von dem wir uns im Wohlleben, und bey gesunden Tagen, übermüthig entfernt hatten.

Sie geben uns endlich auch die beste Gelegenheit für Sünden zu büssen, und Uebertretungen auszusöhnen: christliche Tugenden zu bewerkstelligen, und uns für die Ewigkeit zu bereiten.

Wie unendlich viel Gutes steckt demnach nicht in Dingen und Vorfällen, die wir als ein wirkliches Uebel fliehen und verabscheuen. Wie viele, die bereits jenseits dem Grabe über unsre Thorheit lachen, haben ihre verlangte Seligkeit allein einer gefährlichen Krankheit zu danken? und wie viele werden noch durch dergleichen Prüfungen das Glück erringen, ewig selig zu werden.

Den Christen kann nichts wanken machen,
Er lernt durch Mangel den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen, edler Lachen,

Durch Noth, die Lust im Ueberfluß.
Der Erden Glück ist keine Freude,
Weil sie auf sinnlich Fühlen stützt:
Ein Uebel, das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn's der Seele nützt.
Im Uebel selbst stecke noch ein Preis,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.
Theist! such ihn kühn, du kannst ihn hoffen
Nach Leiden und Geduld, steht dir der Himmel offen.

Und dennoch beklagt man sich, ist betrübt, unzufrieden und murrisch, so bald uns die mindeste Krankheit trift. O Gott! wie wenig kennen wir die Aussichten deiner weisen Bestimmung für alle deine Geschöpfe und Werke! wie geblendet forschen wir, um die Weisheit deiner Rathschlüsse zu ergründeln? wären wir wirklich Christen, so müßten wir ja innern Trost empfinden, Freudenfeste anstellen, ja von heiliger Zufriedenheit ganz entzückt seyn, wenn wir die leichten Mittel betrachten, wodurch

uns

und der barmherzige Gott für ewig währende Glückseligkeit würdig bilden will.

Es giebt Sklaven in Afrika, die, wann sie von ihrem Herrn hundert Prügel auf den bloßen Leib empfangen haben, sich allerunterthänigst bedanken, daß es ihren Herrn gefallen hat, sich ihrer gnädigst zu erinnern. Wäre aber dieser Sklav ein Christ, und ein kranker Christ, den Gott durch kurzes Leiden ewig glücklich machen wollte; ich bin gewiß, er wär weniger demüthig gegen seinen barmherzigen Gott, als gegen seinen barbarischen irrdischen Herren.

So wenig weiß mancher Christ, was zu seiner Seligkeit taugt, und am allerwenigsten kennt der seinen Gott, welcher noch gar keine Strafruthe empfunden hat. Durch Leiden werden wir geläutert, und folglich; bleibt Krankheit eine Wohlthat Gottes für den, der die Schmerzen des Leibes zu dulden und aufzuopfern weiß, um seine Seele selig zu machen.

Gebet.

Weiser Gott! du willst von mir, daß ich ewig
selig werde:
Selig aber wird der Christ, nur durch Kum-
mer und Beschwerde.
Auf der Welt ist alles eitel: Herr! du hast es
so gewollt:
Gieb nur, daß dir meine Seele stets ein wür-
dig Opfer zollt.
Die Gesundheit soll mir nur, um dich froh zu
preisen, dienen.
Krank, es hat dein Gnadenlicht, auch für mich
zur Lust geschienen.
Wird es finster, muß ichs leiden? o ein Christ
trägt alles leicht,
Krankheit ist des Sünders Kampfplatz, wo Gott
selbst die Waffen reicht.
Deine Vorsicht will mein Glück; Herr! dein
Willen muß geschehen,
Sollt ich schwacher Erdwurm mich, als Rebell
verstossen sehen?
O verflucht sey der Gedanken! Nein, ich flehe
gern bereit,

Alles

Alles was du willst zu dulden; denn mein Lohn
ist Seligkeit.
Selig bin ich wirklich hier, wo ich Gott im
Herzen fühle!
Dreyfach selig werd' ich seyn, wenn ich mit
dem Schmerzen spiele,
Womit deine Huld mich prüfet — prüfe Herr!
dein Büßer lacht,
Weil mein Gott durch zeitlich Leiden, mich dort
ewig glücklich macht.

Schließlich betrachte man zum Sinnbilde bey unsrer irrdischen Wanderschaft, und bey derselben wechselnden Vorfällen, die Beschäftigung der Seeleute auf unserm Weltmeere.

Ein Schiff geht in die See, und kämpft mit
Sturm und Flut,
Das andre ladet aus, und der Matrose
ruht.
Betrachten wir uns selbst, und unser irrdisch
Leben,
So kann uns dieses Bild viel Stoff zum Denken geben.

Der Tag des Todes ist, viel besser, als die Nacht,
Da uns der Mutter Leib zu Weltmeersschiffer macht.
Wohl dem, der hier als Christ die Stürme überwindet,
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet!

Grundsätze,

wie

man sich im Umgange mit Menschen verhalten solle.

Der Umgang mit Menschen ist unentbehrlich, weil wir für das gesellschaftliche Leben geboren sind, und uns für dasselbige bilden müssen. Unsre Seele bedarf zuweilen Ruhe, sie will und kann nicht allezeit für einerley ernsthaften Gegenstand angestrenget seyn; deshalben muß

man

man zuweilen die Wisbegierde mäßigen, tiefsinnige Betrachtungen unterbrechen, auch die Sorgen aufschieben, welche häufige Geschäfte, Amtspflichten, und tägliche Vorfälle des Lebens hervorbringen.

Das gesellschaftliche Leben, wenn es gut gewählt und geordnet ist, kann uns nicht allein zur Zerstreuung dieser mit dem Leben verwebten Beschwerden, sondern auch als eine mitwirkende Hilfe für die wahre Frömmigkeit dienen.

Denn zuweilen wird man nach einem aufbaulichen Gespräche mehr geneigt seyn, an Gott zu denken, als nach Anhörung einer mittelmäßigen Predigt. Alle üble Gesellschaften, die man unvorsichtig wählt, sind nicht nur schädlich, sondern auch gefährlich; und zwar, kann diese Gefahr aus zwey verschiedenen Quellen herfliessen.

Erstlich: aus der Wahl des Stoffes oder Gegenstandes, wovon man spricht, und sich unterhält.

Zweytens: aus der Wahl der Personen, mit denen man umgeht.

Gegen den ersten Fehler in dieser Wahl, ist das sicherste und untrüglichste Mittel, wenn man zum Grundsatze annimmt, und sich ein ewig Gesetz macht, in allen Gesellschaften mit Behutsamkeit, Schauder und Abscheu alles das zu meiden, was die Christenpflicht, Wohlanständigkeit und Frömmigkeit beleidigen könnte, ferner zu fliehen.

Alles, was der Menschenliebe entgegen ist.

Alles, was die Schamhaftigkeit und den Wohlstand angreift.

Alles, was der Gottesfurcht und Religion schaden kann. Ich sage nichts von den Ungeheuern

heuern der Glaubensspötter und der Freygeister, welche sich unverschämt gegen alle göttliche Wahrheiten auflehnen, und das Allerheiligste lächerlich zu machen, sich bemühen. Dergleichen Misgeburten und Vipern in der verbrüderten Menschengesellschaft, sind unter wahrhaften Christen, die Herz, Seele, Tugend und Empfindung besitzen, unbekannt. Findet man sie aber dennoch, so wende man Augen und Ohren von ihnen mit Abscheu und Verachtung weg, und fliehe ihren Gift, dessen erste Wirkung schon unheilbar ist.

Aber auch ohne diese wirklich schreckbare reissende Wölfe im Schafstalle zu finden, wie vielweniger gefährlich scheinende arglistige Füchse siehet man in manchen Gesellschaften. Zum Beyspiel: — — es ist seltsam, daß jemand in öffentlichen Zusammenkünften, besonders in Ländern, wo die Polizey gegen unruhige Köpfe wacht, gefährliche, und dem Staate selbst nachtheilige Grundsätze ungescheut vorzutragen, wagen wollte, die um desto gefährlicher durch den Eindruck würden, den sie gewöhnlich zu hinter-

terlassen pflegen. Aber solche Leute, die im angenehmen Umgange mit Beredsamkeit die Unerfahrnen belustigen, einschläfern, zum Gehör locken, und bereden: Leute, die scherzend mit Glaubenssätzen spotten, die viel gelesen haben, und zweydeutig sprechen, die sich über den Pöbel erheben, und alle Vorurtheile vertilgen, die Misbräuche reformiren, oder umzuschmelzen vorschützen, und Wahrscheinlichkeiten hervorzubringen wissen, — — eben diese sind am vorsichtigsten von denen zu meiden, die weniger Scharfsicht, Kunst und Fähigkeit besitzen, um sich in Streitfragen einzulassen.

Alles das zu fliehen, was die reine Gottesfurcht verletzen kann, ist gleichfalls nothwendig und rathsam, weil sich hierzu mehr Gelegenheiten ereignen.

Fort! weit von uns demnach mit solchen unvorsichtigen Stachelzungen! Fort von uns mit diesen Basilisken, deren Anblick schon Gift haucht, der sich um desto schneller und allge-

mei-

einer verbreitet, weil er weniger bemerkt, und weniger vermieden werden kann.

Noch mehr müssen wir diejenigen verachten, welche nur forschen, um wieder zu sagen, die mit doppelter Zunge sprechen, ruhige friedliebende Seelen aufbringen, zusammenhetzen, zu Harnisch bringen, bey vorsetzlich erregten Händeln höhnisch lachen, und überall die Fackel der Zwietracht anzünden. Eben so schädlich sind auch die schadenfrohe Böswichte, welche ihre wirkliche vorzügliche Talente nur anwenden, um ihren Nebenmenschen lächerlich zu machen. Fliehe diese gesellschaftliche Schwarzkünstler, es ist nichts Gutes von ihnen zu hoffen.

Die ärgste Geissel der Menschen ist ein solcher böser Mensch, welcher überall horcht, lauscht, sich einschleicht, um Neuigkeiten zu hören, um zu wissen, was andre thun, und denken, um für sein Vergnügen, oder auch nur zum Zeitvertreibe Zwietracht zu stiften, Uneinigkeiten anzufächeln, um, was man ihm

ver-

vertrauet, oder, was er aufschnappet, wieder zu sagen, zu verdrehen, und in ganz anderer Gestalt für seine boshafte schadenfrohe Absichten vorzubringen. Wäre es nicht besser, einsam in Bergklüften, Höhlen, und Wäldern, als unter dergleichen Ungeheuern und Wechselbälgen zu leben.

Alles, was die Schamhaftigkeit und den Wohlstand beleidigt, muß gleichfalls sorgfältig vermieden werden. Alle zweydeutige Worte im doppelten Verstande, aller unvorsichtige, aber im anmuthigen Vortrage gesalzene Scherz belustigt, und bringt desto leichter mit seinem verborgenen Gifte in ungeübte rohe Seelen. Ueberhaupt, alles, was nur den Anschein des mindesten Uebels im Gepräge hat, muß so gar bis zum Skrupel sorgfältig vermieden werden. Sonst geräth man vom Vorwitze zum Forschen, vom Forschen zum Zweifeln, vom Zweifeln zum Irren, vom Irren zum Unglauben, und von diesem zum Frevel, und endlich zur Verdammniß.

Wenn

Wenn wir uns in allen Gesellschaften die Gegenwart Gottes vorstellen, so werden wir Ehrfurcht für ihn, Achtung für die Gesellschaft, in wir uns in der Seinigen befinden; Achtung ür den Christennamen, den wir zu führen, die hre genießen, und in allen Fällen, wenig= ens Achtung für uns selbst, für unsern eige= nen Werth empfinden, auch ausüben.

Zweytens: Die andere Gefahr steckt in der Wahl der Personen, mit denen wir Gesell= schaft suchen, oder unserm Stande gemäß zu leben, gezwungen sind. Am nachtheiligsten ist diese Gefahr, wenn unsre Vorgesetzte, Obrig= keit, oder Leute, die wir achten müssen, und von denen unser zeitliches Glück, unsre Versor= gung abhängt, von solcher Gattung sind, die desto unausweichlicher verführen können, weil wir von ihren Befehlen abhängen, und uns um ihren Beyfall bestreben müssen. Empfindli= chen, leicht aufgebrachten, kitzlichen, eigensin= nigen Leuten, darf man gleichfalls ohne grö= ßten Nachtheil nicht zu nahe treten: sie sind gleich beleidigt, und zornig, — — diesen muß

man nach Möglichkeit ausweichen, oder wenigstens allezeit recht geben; dann reizt sie der Widerspruch nicht, uns zu schaden.

Dem Stolzen begegne demüthig, wenn es seyn kann, auch gleichgiltig.

Dem Argwöhnischen gieb keine Ursache, ihm Unruhe zu erwecken.

Den Schwermüthigen muntre auf, oder gieb ihm keine Gelegenheit, über Langeweile zu klagen.

Dem Halsstarrigen widersprich nie.

Dem Feurigen gehe aus dem Wege.

Den Lasterhaften fliehe! und mit einem Worte gesagt: — — Alle Menschen, deren Umgang ängstlich, schwer, verdrüßlich, oder deshalben gefährlich ist, weil wir allezeit in ihrer Gesellschaft viel leiden, fürchten, auf uns nehmen, ertragen, oder verschonen müssen, müssen wir vermeiden; sonst bricht der vertrauliche Umgang mit solcher Gattung Menschen in Streit, Bitterkeit, Händel, Verdruß, und wohl gar mit Verlust der Ehre, zeitlichen

Wohl-

Wohlfahrt, und ewigen Seligkeit in helle Flammen los.

Die Kunst, Menschen zu kennen, sollte demnach mit der Lehre von der Verschiedenheit der Temperamente in allen mindern, und hohen Schulen mit aller Vorsicht, und nach Grundregeln gelehrt werden. Denn von unserm ersten Auftritte auf die Weltbühne entscheidet sich unser ganzes Schicksal: dieser geschieht gewöhnlich im ersten Jugendfeuer, und ein Jüngling beßter Art kann durch üble Wahl seiner Freunde, seines Umgangs, unbemerkt, ungefühlt ein lasterhafter Mensch werden.

Die Kunst, Menschen zu kennen fehlt, er hat sie nie gekennt: was folgt? Er vertraut sich einem jeden ohne Unterschied, die Netze sind gespannt, er wird verführt, und fällt in die Grube, ehe er die Gefahr sieht.

So gehts! der Mensch muß in der Welt
Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen

Und

Und Neid und Argliſt Netze ſtellt.
Wie mancher bleibt am Angel hangen,
Womit ihn böſe Buben fangen!
Wie manchen ſtürzt die üble Wahl
Der Freunde, in die Höllenqual!
Man unterſcheidet leicht die Taube von dem Geyer.
Der Menſchen Bosheit deckt Verſtellungskunſt im Schleyer.

Der beſte Rath des beſten Weltkenners ſuchtet auch hierinnen wunderſelten: wir ſind zu Verführungen um deſto leichter zu bewegen, weil jede Leidenſchaft da, wo ſie ausbrechen will, und wo unſre Lieblingsneigung ſich hinlehnet, auch Menſchen von gleichen Trieben findet. Ein altes Sprichwort ſagt: — — gleich und gleich geſellt ſich gern. Es iſt auch wahr: der rieſelnde Bach des aufwallenden jugendlichen Bluts fließt allezeit nach dem Strome der Wolluſt und Freude, und wird mit ihm durch die ſtille Quellen der Tugend fortgeriſſen. Man rathe, man lehre und predige wie man will,

will, es geht dem Menschen eben so, wie der hungrigen Fliege bey der Giftschale. — —

Ich wiederhole nochmals, — — Mensch! sey vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaft! und wage dich nicht an die Netze der Wollust, bis du die Lockspeise und die Vogelfänger gut kennest.

Noch eins bleibt zu bemerken übrig: die gefährliche Netze, worinnen wir am leichtesten und ungefühlt verstrickt werden können, werden in Gesellschaften gewebt, wo das schöne Geschlecht das Klebgarn spinnet; auch die geläuterteste Tugend unterliegt zuweilen dem Reize der Schönheit, und dem Triebe der Natur nach Wollust und Freude. Was ist für ein Gegenmittel? kein anders, als dieser Rath. — —

Mensch! lösch die ersten Funken aus;
Sonst brennest du, sonst brennt dein Haus.

Niemand darf sich in dergleichen Fällen auf sich selbst verlassen. Niemand prahle, daß er

unter dem Harnische aller Tugenden fest sey wir schmelzen wie Wachs, wenn eine Leidenschaft brennt, die zuweilen wieder auch übernatürliche Gewalt bedarf, um in ihre Quelle zu treten, ehe der Damm durchbrochen ist. Neid, Völlerey, Ehrgeiz, Hochmuth, Zorn, Geiz, Unbarmherzigkeit, und alle übrige Leidenschaften und Laster, haben nicht so viel Trieb aus der Beschaffenheit des Gliederbaues; sie sind vielmehr widernatürlich, folglich um desto leichter zu bemeistern, auch durch Verstand und Willen zu unterjochen.

Die sinnliche Liebe hingegen glimmt und keimet in dem angebornen Triebe nach Freude und Wollust: die Natur wirkt, wenigstens erreicht sie die erste Fühlung, die erste Ursache dazu; und um desto gefährlicher ist der Widerstand, um desto gewaltsamer muß unsre denkende Seele ihre Kräfte anspannen, um den zu Fühlungen allezeit geneigten Willen, im Kappzaume der Tugend- und Christenpflicht zu erhalten.

Es ist dem Menschen aber alles möglich, wenn er nur will, und dem ersten Schritte zum Falle ausweicht. Man meide nur die Gelegenheit und Gesellschaft sorgfältig, wo die ersten Funken angeblasen und angefacht werden, und stehe auf seiner Warte mit Vorsichtigkeit und gutem Vorsatze gewaffnet. Es ist aber auch zugleich ein unausgesetztes Mistrauen auf uns selbst, auf unsre Wachsamkeit und Kräfte nothwendig. Denn Gott hat seine Hilfe bey aufkeimenden Leidenschaften denen nicht versprochen, die sich mit Verwegenheit der Gefahr bloßstellen. Man bleibe nur allezeit in den Schranken der Bescheidenheit, Mäßigung und Schamhaftigkeit, rufe Gott um Beystand an, und wirke selber mit; dann hat man überall, auch unter den Teufeln selbst wenig Gefahr, lasterhaft und verführt zu werden.

Uebrigens ist aber die Tugend nur dann Tugend, und hat ihren Werth, wann sie bereits mit Feinden gekämpft, und den Sieg davon getragen hat.

Der Einsiedler in der Einöde: der ohne Leidenschaft und Lebhaftigkeit Gebohrne: der siechе kränkliche Mensch: der Blödsichtige und Unempfindliche, der Eingekerkerte, welcher zwischen freywillig gewählten Mauern schmachtet, haben demnach weniger Verdienst von der Ausübung dieser Tugend der Enthaltsamkeit zu hoffen, als der Weltmann, der seinem Berufe gemäß, dem Staate im Weltgetümmel lebt, und den sein angebornes Feuer, und seine Amtspflicht für den immerwährenden Umgang mit Menschen nöthigt, auch bestimmet. Wer also in diesem gesellschaftlichen Leben für die Wohlfahrt seiner Brüder beschäftigt seyn muß, oder vielmehr für den Staat, der ihn ernährt, mitarbeitet, folglich allen Gefahren der sinnlichen Reizungen, der Verführung und Leidenschaften bloßgestellet ist, der arbeite, kämpfe, und bete.

Gebet.

Mein Gott! durch dich entstand mein Daseyn
auf der Erden;
Nach deinem Willen bin ich hier:
Und wie ich hier gelebt, soll ich belohnet
werden,
Die Wahl für ewig Glück, und Unglück
gabst du mir.
Noch mehr! so gar die Kraft zum Wollen und
Vollbringen.
Doch, ach! der Leidenschaften Heer,
Macht mir den Trieb zum Guten schwer;
Und Angst beklemmt mein Herz, wird wohl!
mein Zweck gelingen?
Der Umgang mit der Welt, und eine üble
Wahl,
Mein Vorwitz stürzt mich leicht in der Verworf-
nen Zahl.
Der angeborne Trieb, gesellschaftlich zu le-
ben,
Kann mir sehr leicht das Netz, mich zu be-
rücken weben.
Ich fühle, was ich bin, ich weiß, was Men-
schen sind.

Herr! lehre mich die Kunst, Gesellschaft klug zu wählen.
Und laß mich in der Wahl der Freunde niemals fehlen.
Denn, wo du mich nicht führst, da bleib ich ewig blind.
Lenkt mich dein weiser Rath, dann wird mir alles taugen.
Aus allen Blumen kann ich für mich Honig saugen.
Wer böses Beyspiel scheut, und nur das Gute sieht,
Der fühlt als Christ den Trieb, der ihn zur Tugend zieht.
Herr! diesen rege du! behüte mich vor Sünden,
Und laß durch Christenpflicht mir Christengnade finden.
Dein Schaf hat sich verirrt, es suchet deinen Stall.
Der Leidenschaften Wolf verfolgt mich überall.
Herr! öffne mir das Thor, um schnell zu dir zu fliehen:

Ich will nicht durch den Schlamm des Sündenpfuhles ziehen,
Mein Ziel steht nur dahin, wo fromme Seelenschaar,
Der Engel Umgang werth, dir niemals untreu war.
Gott! darf ich hoffen? Herr! sprich nur zum Wunsche ja!"
Dann wandre ich getrost: Gott steht als Führer da.
Auf meiner Wanderschaft, wird er mich stets begleiten.
Im Umgang mit der Welt, wird Engelwacht mich leiten.
Wohin? wo ewig Glück im Engelumgang blüht,
Und mein entschleyert Aug in Gott den Heiland sieht.

Betrachtung.

über

die Wohlthaten Gottes, und unsre Undankbarkeit.

Die Wohlthaten Gottes sind ohne Zahl, und jeder Augenblick unsers Lebens ist damit bezeichnet. Wohlthaten in der Ordnung der Natur. Gott brachte uns aus Nichts hervor, wo er uns ewig ohne Gefühl, ohne Seligkeit hätte ohngeschaffen, vergessen können.

Gott erhält uns in allen Bedürfnissen und Vorfällen des Lebens, und diese Erhaltung ist gleichsam ein täglich erneuertes Daseyn des Geschöpfes im Schöpfer, ohne ihn rollt alles in das alte Nichts zurück.

Alles Geschaffene dienet uns. Gott erleuchtet uns in der Sonne; erfrischt uns in der Luft, erhält uns auf der Erden, ernährt uns

mit

mit ihren Früchten. — — Alles Ueberhaupt ist Gabe Gottes: an jedem Tage beschirmet er uns vor tausend Gefahren, und tausend Zufällen, die unserm Leben auch unsrer Seele drohen.

Die Wohlthaten hingegen, die uns in der Ordnung seiner Gnade wiederfahren, sind unendliche schätzbare. Gott hat uns im Schooße des wahren Glaubens, mitten im Glanze eines leuchtenden Evangeliums lassen gebohren werden. Wie viele Millionen fluchen der brennenden Sonne im Mittage, leben in Finsterniß des Irrthums, im ewigen Schatten des Todes, und sterben auch ohne Licht, und ohne Hofnung. Wir hingegen sind von christlichen Aeltern erzeuget; christlich, sittlich belehrt, auch unterrichtet, und wie viele im Gegentheil sind von dem Augenblicke ihrer Geburt schon verlassen, hülflos ohne Unterricht, ohne Erziehung ohne Freystadt. Gott hat uns täglich mit seinen kostbaren Gnaden überschüttet; mit himlischem Lichte unsern Verstand zu erleuchten, mit innerlichen Regungen, die unser Herz zum guten lenkten;

durch Mittheilung der heiligen Sakramente, um durch dieselben das heilsame Gnadenwasser zu schöpfen; mit innerlichen Gewissensbissen, wenn wir uns von unsern Pflichten und seinem Gesetze entfernet haben; und noch nie ließ er uns ruhig, wenn die Seele in Abwege und Verwirrung gerathen war.

Dieses alles sind aber nur eigentlich die allgemeinen Wohlthaten, die fast einen jeden wiederfahren: wie viele andere besondere und persönliche erzeigt er manchem Menschen in jedem Vorfalle seines Lebens und Betragens.

Man gehe bey dieser Erwägung nur in seine Kinder- und Jünglingsjahre zurück; haben wir nicht an jedem Tage besondere Merkmale seiner Vorsehung und Vorsorge bemerkt? Was für Zeichen der Gnadenwahl? was für unsichtbare Hilfe in Gefahren der Seligkeit? in Zufällen, wo wir natürlicher Weise ohnfehlbar zeitlich oder wohl gar ewig hätten können verlohren gehen. Ueber alles dieses, wie viele Sünden hat uns Gott vergeben, so

bald

bald wir sie bereueten! Mit welcher Langmuth ertrug, mit welcher Güte rief er uns von Irrwegen zurück? Mit was für Geduld erwartete er den reumüthigen Sünder, und mit welcher Zärtlichkeit und Vaterliebe empfieng er uns in offnen Armen? Sollte man nicht glauben daß Gott allein mit nichts anders, als mit unsrer Erlösung beschäftigt war, daß er alle seine Schätze für uns allein erschöpfte, und daß wir Menschen der einzige Gegenstand seiner göttlichen Vorsehung weren? und wie viele Züge eben dieser Vorsehung sind uns noch ein Räthsel oder wohl gänzlich unbewußt?

In jedem Augenblicke, da wir Wohlthaten erhalten, bereitet er uns auch schon wieder neue für die Zukunf. Unsre Tage sind von ihm gezählet, und unsre Werke sind, mit seiner Gnade unterstützt. Können wir aber wohl sagen, daß sie mit unsrer Treue und Dankbarkeit begleitet und bezeichnet sind?

O! versteinertes Menschenherz! bist du noch zu Empfindungen fähig! was wirst du fühlen,

len, wann du das, was du empfiengst, erwiedern willst? Würden nicht alle Minuten deines Lebens, alle Regungen deiner Triebe einer unverfalschten ewigen, lebhaften und heiligen Dankbarkeit geweihet seyn? Fast sollte man nicht entscheiden können, ob die Grösse der Wohlthaten Gottes für uns, oder die Grösse unsrer Undankbarkeit gegen ihn unbegreiflicher oder erstaunungswürdiger sey?

Die Undankbarkeit in unsrer Welt als ein verächtliches und grosses Laster angesehen, auch verabscheuet: man beklagt sich darüber, man verdammt, verflucht, und flieht sie, als den ärgsten gesellschaftlichen Gift. Es ist so gar das verächtlichste, was wir jemanden nachreden, wenn es heißt: — — Der Mensch ist undankbar, er muß ein böses Herz besitzen — — Bey der mindesten Undankbarkeit von Seiten unsres Nebenmenschen sind wir aufgebracht, empfindlich und böse. — — Und täglich sind wir selbst in diesem Verbrechen gegen Gott strafbar, und schuldig? wie weit treiben wir es nicht in demselben? Wie vielfältig verdienen wir dadurch nicht die Straf- und Zornru-

the?

the? Betrachte! begreife Mensch die Wichtigkeit deiner Verbrechen! und seufze.

Die Grundquelle unsrer Undankbarkeit ist eigentlich ein böses Herz, welches edle Fühlungen oder Wohlthaten zu empfinden unfähig ist. Es giebt Menschen, die von Natur ein böses ungeartetes unempfindliches und undankbares Herz besitzen; man thue ihnen alles mögliche Gute; man überschwemme sie mit Wohlthaten, so hat man doch allezeit für sie nichts gethan; ihr Herz ist ein Schlund, der alle Freundschaft und Güte verschlinget, ohne jemals das mindeste zurück zu werfen. — —

Das Verbrechen unsrer Undankbarkeit besteht aber darinnen, wenn wir an alle Wohlthaten Gottes gar nicht denken, und sie nicht einmal einer Aufmerksamkeit würdig achten? Glauben wir nicht, gar alles geschehe aus göttlicher Schuldigkeit. — — O wie himmelweit müssennen wir unsre Pflichten, wenn wir seine Gaben miskennen? wie unvergeblich ist dieser Fehler, wie thöricht, wie widernatürlich

der

der Irrthum, oder scheuen und schämen wir uns vielleicht als Erdenwürmer, einem unendlichen allmächtigen Gott Dank und Ehrfurcht zu erzeigen?

Die ärgste unvergeblichste Staffel des Undanks, worein wir verfallen können, ist, wenn wir die göttlichen Wohlthaten aus dem Sinne schlagen, verachten, oder uns so betragen, als ob uns niemals eine wiederfahren wäre, oder als ob man Gott nichts schuldig, zu nichts verpflichtet sey.

Die wunderbarste aller Undankbarkeiten ist die, wann wir die Gnade Gottes so gar mißbrauchen, wenn wir sie entehren, durch unser Betragen schänden, und uns durch eben diese Verachtung noch weit strafbarer, weit schuldiger machen.

Die erschrecklichste Art von Undankbarkeit besteht aber darinnen, wenn wir Gottes Wohlthaten gegen Gott selbst kehren und mißbrauchen: wenn wir in dem Augenblicke, da er uns mit Gaben überhäuft, ihn durch eben die-

se

haben beleidigen, und desto empfindlicher zur Strafe und Zorn reizen. Hierdurch wendet man die Waffen schnurgerade gegen seinen Wohlthäter; das ist, man begegnet den Gutthaten, als Beleidigungen, verwandelt die Arzneyin Gift, und die seligen Hilfsmittel in Urtheile zur sichern Verdammniß.

Das Ende, oder der höchste Gipfel der Undankbarkeit ist, wenn wir uns nicht einmal Vorwürfe darüber machen, wenn wir sie weder bereuen, beweinen noch fliehen und verabscheuen. Und wer ist es in der That, welcher sich vor dem heiligen Richterstuhle selbst freymüthig anklagt: ich habe Gott durch Undankbarkeit beleidigt: eben als ob dieser Undank nur eine Kleinigkeit, eine Beleidigung der göttlichen Majestät ohne zu befürchtende Folgen wäre.

Erwache demnach aus deinem frevlenden Schlummer, thörichte Menschheit! verbessere diesen schändlichen Fehler, der dem ächten Christen so abscheulich anstehet, so unvergeb-

geblich anscheinen muß. Schauder und Schrecken durchwühlen eure Seele! Empfindet für unsern guten Gott ein dankbares Herz! und eine Fühlung, die der wohlthätige Schöpfer von gnadenwürdigen Geschöpfen mit vollem Rechte fodert. —— Weinet! Bußthränen sind in diesem Falle natürlich, und die Gnaden Gottes wird solche Thränen heiligen, und mit des Erlösers Blute abwaschen.

Uebungen.

1. Man muß die Wohlthaten Gottes in Demuth erkennen, und sie so oft, so fest als möglich in das Gedächtniß prägen, in das Herz graben, und sich empfindlich bey seinen Gaben zeigen.

2. Ihm für alle Gnaden zärtlich danken, und weil man so grosse Wohlthaten, weder ge-

ung mit Dank erkennen, noch wiedervergelten kann, so sey dafür Gott alle Fühlung unsrer Seele geweiht, so präse unser Mund seinen Ruhm, so segne ein dankerfülltes Gebet unsre Werke, und so poche jeder Pulsschlag in unserm Herzen, um uns bey jedem Augenblicke zur Fühlung unsrer Pflichten aufzumuntern.

3. Wir müssen Gott auch öfters um Verzeihung bitten, daß wir ihn durch Mißbrauch seiner Gnade beleidigt haben. Sieht er unsern Schmerz, unsre Reue und Abbitte aufrichtig, so straft er nicht mehr nach Verschulden, sondern wendet sich zum verlornen Sünder, wie ein guter Vater, der seinen Sohn sucht, und ihn am Altare Gottes, auf Knieen seine Fehle beweinen sieht.

4. Wir müssen auch herzlich versprechen, künftig bessere Anwendung von der Gnade für unser Seelenheil zu machen. Je unempfindlicher, je ungetreuer wir waren, desto eifriger und treuer müssen wir für die Zukunft arbeiten. Der Zutritt zu Gott ist keinem Büßer ver-

verschlossen. Sind wir dankbar, so ist er freygebig, und ist unsre Seele bereit, auch geschickt, den himmlischen Gnadenthau einzusaugen, so ist der gütige Gott bereit, sie mit Gnadenströmen zu erfüllen, zu stärken, zu überströmen.

Gebet.

Freygebigster! durch den wir Menschen alles haben,
Du guter, lieber Gott! du Ursprung aller Gaben!
Was bringt dir wohl mein Herz, zum Opfer am Altar,
Das täglich Wohlthat fühlt, und dir nie dankbar war?
Ich warf mich hofnungsvoll, mein Gott, zu deinen Füssen;
Du liessest ja dein Blut für mich, Elenden fliessen.
Barmherzigkeit o Herr! verstoß mich Sünder nicht,

Denn

Denn Sünder finden Gnad, wenn Reue für
sie spricht.
Auch Jesus fleht für mich, ich seh ihm lieb-
reich winken:
Und will den Trübsalskelch ihn zu versöhnen
trinken.
Ich trink ihn ohne Furcht, wenn gleich die
Bitterkeit,
Des Todes in ihm schwimmt, ich trink ihn
ohngescheut.
Dann will ich ehrfurchtsvoll zur Gnaden-
thüre eilen.
Und dränge mich hinein; dort will ich Wun-
den heilen,
Die nur Erlöserblut von Fäulung retten
kann,
Ihn ruft der Sünder nie umsonst um Bei-
stand an.
Ein neuerfülltes Herz tilgt alle Missetha-
ten,
Und dem, der Führer sucht, wird Gott am
besten rathen.

Ja, Herr! ich flieh zu dir, ach Vater, ach Erbarmen!
Der Allmacht Rettungskraft starb nie in deinen Armen.
Nie war der Liebe Meer erschöpft, wo Gnade quillt:
Nie bleibt dein Richterthron, mit Zorngewölk umhüllt,
So bald der Sünder fühlt, so bald der Büsser weinet,
Und ein gerührtes Herz, treu vor Gericht erscheinet.
Hier lieg ich tief gebeugt; Herr sprich mich gnädigst frey!
Dann prüfe, ob mein Herz, zum Danke fähig sey!
Ja Herr! mein Lobgesang soll bis zum Himmel dringen,
Und ewig will ich Dank, in Engel Chören singen.

Uebung
der
christlichen Sanftmuth.

Die Sanftmuth gewinnet das Herz Gottes, und der Menschen: welche vortreffliche Vortheile entspringen nicht aus dieser Eigenschaft?

Da Jesus unsre Welt betrat, war seine erste Lehre Matth. 11. Lernet von mir sanftmüthig seyn! Und eben dieses war die grosse Lieblingstugend, die er in seinem ganzen Lebenswandel am merkwürdigsten ausübte, und in Erfüllung brachte. Ein liebreiches Wesen, die Freundlichkeit begleitete alle seine Worte, und Werke. Er wurde im Schooße der Sanftmuth gebohren; lebte in unverrückter Ausübung derselben, und da der Gottmensch starb, opferte er dieser Tugend noch so gar die letzten Seufzer, da er um Gnade und Vergebung für seine Mörder und unbarmherzige Büttel

zum Himmel rief: — — Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

In der christlichen Sanftmuth sind eigentlich schon alle andere Tugenden begriffen, und eingeschlossen: sie thut noch mehr, den sie ordnet, lenkt und mäßiget dieselben. Und wie oft könnten die Tugenden selbst, ohne die Sanftmuth, auf Abwege gerathen, ja wohl gar ausarten, und sich mit den Leidenschaften vermischen? Denn, ohne Freundlichkeit wird der Glaubenseifer Bitterkeit und Intolerenz: die andächtige Inbrunst ist ohne sie nur ein stürmender aufgebrachter Eigensinn: die Gerechtigkeit verachtet und verwandelt sich in unempfindliche Strenge; die Gewohnheit obrigkeitliche Gewalt auszuüben, in Herrschsucht; sicher ist es, das ohne Sanftmuth die Tugenden sich sogar in Laster verwandeln können, sicher aber ist es auch, daß mitten unter allen Lastern die Gelassenheit überall ihr Reich, ihre Obergewalt ausbreite, und allezeit wie eine wohlthätige Gebieterinn herrsche: sie ordnet die Unternehmungen der menschlichen Kräfte und Gewalt; mäßigte die Ernsthaftigkeit, die Gerechtigkeit, und verbessert

oder

oder vermindert die Ausschweifungen im Glaubenseifer; endlich gelangt sie so weit, daß sie alle andere Tugenden verschönert, und sie mit ihrem Glanze erhebt: so, daß man sagen kann, — — die Sanftmuth ist nicht allein eine besondere Tugend, sondern vielmehr die Zierde, der Aufputz aller übrigen. — — So gewinnet sie das Herz, die Gnade Gottes; und eben so bemächtigt sie sich aller Herzen der Menschen. Sie vermehrt die Zahl der Freunde, und besänftiget die Feinde. Zu bewundern ist es, daß jemand glauben könne, ein Mensch, der mit Menschen von allerhand Gattungen täglich auf der Welt umzugehen bestimmet ist, werde ohne Freundlichkeit mit ihnen zu handeln oder zu leben vermögend seyn: wahrlich, ohne Sanftmuth werden wir überall wenig ausrichten, wir werden vielmehr alles erbittern, und gegen uns aufbringen. Hingegen wird die Freundlichkeit, die Geselligkeit alles vermitteln: sie wird die von unsrer Freundschaft abgewichene Herzen zurück leiten; die aufgebrachten Geister besänftigen; die Hitzigen mäßigen, den Kitzlichen schmeicheln, und die Eigensinnigen über-

überreden. Widersetzt man sich allen diesen mit ehrner Stirne und Gewalt, dann werden nur die Leidenschaften aller Art angefächelt, und der Mensch wird aufgebracht und unwillig: die Sanftmuth allein leistet im menschlichen Umgange die wirksamste und sicherste Hilfe, um einträchtig, folglich ruhig und glücklich zu leben; eine menschenfeindliche Seele bringt alles in Harnisch und giebt dem Beleidigten selbst die Waffen zur Vertheidigung: die sanftmüthige hingegen findet nirgends Widerstand, und alles ist durch gewisse heimliche Züge gezwungen, ihre siegreichen Fahne zu huldigen. Hierinnen eben besteht und steckt das grosse Geheimniß, die Herzen zu gewinnen. Städte, Festungen erobert man durch Gewalt; die Herzen hingegen allein durch Sanftmuth. Sogar die Barbaren, die wilden Menschen und würgende Thiere werden durch sie gezähmet, und welchen von ihren bezaubernden Wirkungen. Wahrlich, so klein, geringschätzig und kriechend diese Tugend auch immer im ersten Anblicke scheint, so ist sie doch im Werke selbst die erobernde, herrschende und mächtigste unter allen: und ihr Seig ist desto

rühm-

ehmlicher, auch wirksamer und dauerhafter, weil er nicht mit Zwang und Gewalt, sondern ohngefühlt, schmeichelnd, und durch geheimen Einfluß auf die ganze Seele erfochten wird.

Welches ist aber wohl die eigentliche Ursache dieser Zauberkraft über alle Gemüther, und wodurch erhält sie diese Obergewalt, diesen Einfluß in alle Herzen? Diese ists, die ich im Menschen selbst suche, und sicher zu entdecken glaube. — — Es geschieht, weil die Sanftmuth das menschliche Herz sogleich auf der schwachen Seite angreift, einnimmt, und ganz zu ihrem Vortheil bewegt. Die Strenge, die Ernsthaftigkeit und der Herrschgeist hingegen erbittern, bringen auf, und muntern den Angegriffenen zur Wachsamkeit und Vertheidigung auf. Niemand läßt sich gern durch Gewalt zwingen, man ergiebt sich gern einem Liebreichen, und wählt ohngefühlte Fesseln der Sanftmuth freywillig, wo man den gebiethe-rischen Ton der Tyranney verabscheut. Man beurtheile sich in diesem Falle nur selbst. — — Wird nicht bey einem jeden die Freundlichkeit,

Bitten und angenehmer Vortrag mehr erwirken, als Ernsthaftigkeit, Drohen, Schrecken, ja gar Gesetze und Scharfrichter? Strenge gebrauchen, heißt eigentlich eine Obergewalt zeigen, auch in Erfüllung setzen: man scheinet gebieten zu wollen, alles gebeiterische schreckt aber ab, und empört den freyen Menschen, dieser greift sogleich zu den Waffen, die ihm sein Naturrecht giebt, und steht gegen Drohungen und Gewalt auf seiner Warte: das Herz verschließt sich, und alles Vertrauen verschwindet. Die Sanftmuth hingegen schmeichelt unserer Eigenliebe, und scheint sie sogar zu erheben, zu beseelen und aufzuwecken. Man ist wirklich stolz und geschmeichelt, wenn uns jemand mit Freundlichkeit begegnet, und betrachtet sie als ein Zeichen der Hochachtung und Empfindung unsers Werthes: diese Vorstellung nimmt die Seele ganz ein, schleicht zum Herzen, und bemeistert sich ohnvermerkt desselben, so, daß man mit Recht sagen kann, die Sanftmuth ist der Hauptschlüssel für alle Herzen, und die angenehmste Gabe, die Gott einem für das gesellschaftliche Leben geschaffenen Menschen aus dem Schatze aller seiner Wohlthaten zutheilen kann.

Wie

Wie fröhlich arbeitet jeder Unterthan in seinem Pallaste, auch in seiner mit Stroh gedeckten Hütte für die allgemeine Wohlfahrt, wenn er das Glück genießt, von einen sanftmüthigen Fürsten beherscht zu werden.

Was hat der Bedrängte oder Beleidigte nicht für sein Recht zu hoffen, wo sein Richter ein gelassener und gütiger Mann ist.

Wie glücklich leben Eheleute, wenn die Sanftmuth und Freundlichkeit eines des andern Schwäche trägt, und scherzend, liebkosend Fehler verbessert. Selig demnach der Herr, welcher von sanftmüthigen Dienern umzingelt ist! dreyfach selig der Knecht, welcher für einen solchen Herren arbeitet. Glücklich die Kinder, denen Gott solche Aeltern gab! doppelt glücklich die Aeltern, welche Hofnung haben, die Sanftmuth in Kindern guter Art fortzupflanzen, und denen die Nachwelt noch im Grabe für Zöglinge dankt, die Menschenfreunde, des Volkes Lieblinge ruhiger Gesellschaf-

ten Vorbilder, und sichre Himmelsbürger werden.

Nun will ich auch einige Lehren geben, wie man allgemach in dieser schönen Tugend zur höchsten Vollkommenheit menschlicher Kräfte gelangen könne.

1. Man muß anfangen allen Empörungen des Zorns zu begegnen, und ihn im ersten Auflodern ersticken, ehe er in helle Flammen losbricht.

2. Auch die Ausschweifungen der Lebhaftigkeit und Scherzreden sind sorgfältig zu meiden: sie beleidigen, und entfernen uns alles Vertrauen.

3. Die äusserliche Zeichen des Zorns und der Lebhaftigkeit müssen sorgfältig vermieden werden: aber auch zugleich eben sowohl die innere Regungen, welche mit Ueberlegung hervorbrechen, und sich durch äußere Merkmale verrathen.

4. Ist man auf die erste aufwallende Leidenschaftsfühlung aufmerksam, und sucht, so viel immer möglich ist, in allen Gelegenheiten eine sich allezeit ähnliche Leutseligkeit hervorblicken zu lassen, die eine wahrhafte Begierde allen Menschen gefällig zu seyn andeutet, entdeckt man eine gewisse zärtliche Furcht, jemanden Unruhe zu verursachen, oder ihn zu beleidigen, und einen wahren Trieb, Lust in der Lust zu empfinden, die man andern zu verursachen fähig ist, dann wird man die Wirkung dieser Tugend gewiß lebhafter im Umgange mit der Welt empfinden, als man sie in belehrenden Vortrage schildern, und einem jeden anempfehlen kann.

5. Die rühmlichste Wirkung und die heldenähnlichste Kraft der Sanftmuth besteht aber eigentlich darinnen, wenn man sich allezeit in gleicher Gemüthsverfassung ähnlich bleibt, seine Seele in Ruhe, in beständiger Gelassenheit zu erhalten weiß; viele von Natur feurige und eigensinnige Köpfe sind durch anhaltende Uebung dieses Zwanges sanftmüthig geworden.

Welch ein herrlicher Triumph ist dieses für die Tugend? Auf einmal gelangt man nicht auf diesem Gipfel, nur durch Kämpfe und Ringen ist er zu erklettern: ohne Mühe und Arbeit ist aber auch nichts zu erlangen, und der Preiß ist zu schön, daß uns jemals auch die sauerste Arbeit gereuen könnte, weil wir sichre Hofnung haben, ihn durch Standhaftigkeit zu erreichen.

Ohne Mühe kann man nicht,
Grosse Berge aufwärts steigen.
Und nach ächter Christenpflicht
Sich im Kampfe fröhlich zeigen,
Fordert mehr als Heldenmuth.
Wohl dem, der ihm ächt besitzet!
Und wenn er mit Ruhm geschwitzet,
Auf des Berges Gipfel ruht.
Christ! beherzt! der Kampf ist leicht,
Wenn die Sanftmuth Waffen reicht.

Im übrigen, wenn man mir so viel Lob und Anempfehlung von der Sanftmuth spricht, dann ist hier die Rede nicht von der kriechenden

Un-

Unthätigkeit, Unempfindlichkeit, noch vom Kaltsinn, der alles duldet, dem alles gleichgültig ist, der nichts vermittelt, nichts zu widersprechen wagt, nichts unternimmt, noch ausführt.

Dies ist eigentlich nicht Tugend, sondern angebohrne Art, natürliche Wirkung unthätiger Nervenempfindungen, oder wie man es gewöhnlich heißt, Karakter und Temperament, zuweilen ist es gar Schwachheit und Liederträchtigkeit.

Die christliche Sanftmuth ist mit ganz andern Merkmalen ausgezeichnet: sie weiß, wann es die Noth erfordert, auch Widerstand und Gewalt zur Hilfe zu rufen; sie ist aber auch allezeit beide zu mässigen, aufmerksam und gegenwärtig.

Und sie weiß, wie man mitten im Gebrauche dieses Widerstandes dennoch mit guter Laune und kaltem Blute die Waffen liebreich der Gefahr entgegen tragen soll.

Wertheste Leser und Mitbrüder im Theisst unsers Vorbildes Nachahmung! Ich bitte euch, Freunde, unter dem Schutze und Beystande dieses sanftmüthigen Versöhners und Anführers! füllet eure ganze Seele mit Sanftmuth und Freundlichkeit!

Sanftmuth im Geiste, und alle unsre Gedanken zu gebähren, zu bilden und zu lenken! Sanftmuth im Herze, um es biegsam für edle Eindrücke und Wirkungen zu erhalten; Sanftmuth in den Worten, um uns von aller Bitterkeit, von allen Stachelreden zu entfernen; Sanftmuth im gesellschaftlichen Leben, um durch dieselbe alle unsre Handlungen zu würzen, und Gott und Menschen angenehm zu machen. Sanftmuth in unsern Launen, in unserm ganzem Karakter: fort! weg von uns alles stürmische, harte, hartnäckige, unruhige, unbiegsame Wesen und Betragen, woraus eigentlich die Pest, die Verwirrung, auch alles eckelhafte und schreckbare im menschlichen Leben und Umgange entspringt. Sanftmuth sage ich sogar in dem Richteramte, in Ausübung der

Stren-

Strenge und Ernsthaftigkeit selbst, wenn man im Menschen, zu leiten, zu bessern, zu zwingen, wirklich schelten und strafen muß. In diesem Falle muß man sowohl die Strenge als auch die Ausdrücke mäßigen, keine bittere Vorwürfe machen, und auch mit vollen Ernste liebreich zu schelten wissen: sogar in die Strafe selbst, in ihren sauern vergällten Urtheilen, muß allezeit ein Tröpfgen Sanftmuthshonig: so wie Zucker in bittere Arzneyen gemischt werden. Das heißt eigentlich christliche Liebe und Menschenpflicht in allen Lagen, wo sinnen wir uns befinden, christlich erfüllen.

Gebet.

O Sanftmuth! schöne Tugend des Himmels liebstes Kind!
Die Menschen Gunst verdient, und Gottes Huld gewinnt:
O Sanftmuth! höchster Schatz, den die Natur kann geben,
Du bist des Menschen Schmuck, und machst ihn glücklich leben,

Du bahnest unsre Wege, und führst zur Seligkeit,
Sey willkomm edle Freundinn, du findest mich bereit.
Ich will dich Lieblingsschatz in meine Seele prägen:
Du sollst mein ganzes Herz und alle Triebe regen.
O Sanftmuth!, welche Wonne, durchwühlt mein ganzes Blut!
Die Leidenschaften schlummern die ganze Seele ruht.
O [illegible]! selig der, dem Gott die Gnade schenket,
Wodurch man ihn versöhnt, die Welt zur Eintracht lenket.
O Gott! du Gott des Friedens! laß mich stets liebreich seyn!
Und wo mich Zanksucht reget, flöß mir die Sanftmuth ein!
Wann sich mein Blut empört, dann zähme meinen Willen,
Und braußt der Zwietracht Meer, dann hilf die Wellen stillen!

Ent-

Entglimmt in meinen Adern der Leidenschaften Brand,
Dann hilf der Sanftmuth löschen, und reich ihr deine Hand.
Herr! wann mich diese führt, dann trotz ich allen Stürmen;
Dann werd ich Muth auf Muth, um satise zu kämpfen thürmen.
Durch Sanftmuth will ich siegen, hier bringt sie Seelenruh,
Und dort schließt Gott dem Himmel dem frechen Kämpfer zu.
Lern' ich hier auf der Welt mit Menschen friedlich leben,
So wird auch dort mein Geist im ewgen Frieden schweben,
Wir hier nicht Sanftmuth lernt, und alles lieblos quält,
Denn hat der Friedensfürst zum Himmel nicht erwählt.

Uebung,

um

unſere Zunge im Zaume zu halten.

Sowohl die göttlichen Gebote als auch die Geſetze der geſellſchaftlichen Vervollkommnung gebieten und rathen uns, die Zunge in Schranken und Zügel zu halten, weil die durch unſre Zunge entſpringende Sünden und Unordnungen ohne Zahl, und von ſo verderblicher Art ſind, daß ſie faſt alle übrige mit ſich führen, oder verurſachen helfen.

In nichts hat der Menſch mehr Uebung, als in der Sprache, und dennoch lernt er nichts beſchwerlicher, nichts weniger, als ſo ſprechen, wie er ſprechen ſoll. Von der Wiege bis zum 80ten Jahre lernt man die Zunge brauchen, um Gedanken auszudrücken, und oft ſpricht der Greis thörichter als der Jüngling. Es giebt eine überſchwemmende Menge von Sprachmeiſtern in allen Ländern, wo ſucht man

aber

aber die meisten, die uns die Kunst lehren, vernünftig, bescheiden, oder zu gelegener Zeit zu schweigen?

Ich will hier nur einige Gattungen gefährlicher Zungen anmerken, wobey ein jeder die seinige prüfen kann.

1. In die erste Klasse derselben gehört der Plauderer oder Vielsprecher, der Unvorsichtige, Unbedachtsame, und Zeitungsträger. Es giebt viele Leute die ganze Gesellschaften angenehm zu beschäftigen glauben, und sie vor langer Weile gähnen machen, die beständig sprechen, nur um zu schwätzen, und nie aufhören zu plaudern ohne zu denken, was die gelenke Zunge hervorschleudert; diese reden alles, was sie wissen, auch nicht wissen: alles was die Zuhörer vergnügt oder verdrüßt: nichtswürdige Gegenstände, Kleinigkeiten geben ihnen Stof zu stundenlangem Geschwätze, eben dieses heißt eigentlich viel sprechen und gar nichts sagen. Vorträge eines solchen Menschen sind ein Meer voll leerer Worte, worinnen nicht ein einziger Tro-

pfen von Vernunft schwimmt. Glücklich noch, wenn sie sonst nichts anders als nichts sagen, und kein Gift daraus auf die besten Freunde des Schwätzers hervorquillt!

Sicher ist es allezeit, daß nichts seltsamer ist, als viel, und zugleich gut und nutzbar sprechen, denn wer viel schwätzt, der denkt meistens nur wenig.

2. Wer aber mit Stachelworten gegen seinen Nächsten spricht, der begeht nicht nur eine Thorheit, einen Fehler wie der unnütze Schwätzer, sondern ein wirkliches Laster. Dergleichen Leute sind dann stumm, wenn sie nichts böses vorzubringen wissen, und reden nur mit Beredsamkeit, wenn die Vipernzunge zweydeutig stechen kann. Schlummert irgendwo eine Unterredung, so wird sie gleich durch tadelsüchtige beseelet und gewürzt: alle Umstehende spitzen die Ohren, drängen sich näher herbey, und munkern dadurch den Schalken noch mehr zum Uebelnachreden auf, der desto frecher fortplaudert, je aufmerksamer er gehört und beobachtet wird.

Ab-

Abscheuliches, der Menschlichkeit, der Rechtschaffenheit, und der Religion nachtheiliges, von Gott und Menschen verfluchtes Laster! sind nicht fast alle übrigen, als Neid, Misgunst, Haß, Ungerechtigkeit, Verrätherey und Grausamkeit die eigentliche Werkzeuge und Saannadern der Tadelsucht.

Man kann es mit vollem Rechte ein allgemeines Laster heissen, weil fast alle Menschen mit diesem Gifte angestecket sind. Wer lebt wohl auf der Welt, der niemand getadelt hat, und niemals selbst getadelt wurde? auch die frömmsten dürfen nur ihr Gewissen prüfen, ob sie nicht in die erste Klasse der Tadelsüchtigen gehören? Man sagt so gar, es sey ihr Lieblingslaster. Um desto behutsamer müssen wir solchen Lockspeisen ausweichen, besonders da auch zuweilen die Folgen einer bösen Zunge nicht mehr zu ändern sind und der einem Leidten verursachte Schaden gar nicht mehr zu ersetzen ist. Die Tadelsucht legt die Wunde: kann die Menschenliebe sie aber wohl allzeit heilen? Der Pfeil ist einmal vom Bogen ab-

gedrückt, wer kann ihm zurück prellen? Und wie oft hat ein einziges Stachelwort in einer Minute Schaden verursachet, den vieler Jahre Arbeit und Reue, auch so gar die Ewigkeit nicht wieder ersetzen kann. Eine gute Polizey sollte wirklich eben so strenge Gesetze gegen einen Verläumder oder tadelsüchtichen Menschen machen, als gegen einen Strassenräuber und Brudermörder.

3. Eine Spötterzunge ist ebenfalls eine unglückliche Gabe der Natur, und übeln Gewohnheit. Wer dieses Talent besitzt, wird selten in den Schranken eines angenehmen und erlaubten Scherzes bleiben, und sich auf allen Seiten Feinde erwecken: der mächtigste unter denselben wird Gott selbst seyn, weil im Scherze gewiß sehr oft die Menschenliebe und Christenpflicht leiden muß. Ein Spötter wird nie in dieser Welt geliebt, und in der andern ohnfehlbar von Gott verworfen. Alles wird er einem schön angebrachten Worte aufopfern, auch der beste Freund und Wohlthäter wird nicht unverschont bleiben. Was entspringen hieraus

auf nicht für Händel, Verdrüßlichkeiten und bittere Reue? Mensch! fliehe, meide die Spottreden, wie Fallstricke, die dein Mutterwitz deiner Ruhe webet, und ausspannet! Fliehe diese Fallgrube des flatternden Verstandes, wenn deine unruhige Zunge Worte heraus wirbelt, die lachende Zuhörer beschäftigen sollen, denen dein eigen Schicksal gleichgiltig ist, oder die nur als schlaue Füchse auf den scherzenden leichtsinnigen, unvorsichtigen Hasen lauern! sicher ist es, daß man selten scherzen kann, ohne einen Dritten zu beleidigen; besonders ist es auch, daß ein nach Grundsätzen gebildeter Spötter, der alle Menschen durchhechelt, gegen sich selbst nie den mindesten Scherz dulden will; was aber ganz gewiß keinen Widerspruch leidet, ist dieses, daß der übertriebene Scherz ein Hauptfehler ist, den die christliche Liebe weder gestatten, noch entschuldigen kann: die Menschlichkeit selbst sollte alle Spötter aus ihren Gesellschaften verbannen,

Hieher gehören auch die Kritikschreiber, und zwar besonders die, welche gemeinnützige

Schriften lächerlich machen wollen, die aus schändlicher Gewinnsucht gute Werke tadeln, um die Ehre zu geniessen, gleichfalls in der Klasse der Gelehrten gerechnet zu werden, und ihre Stachelschriften als Beyträge zum menschlichen Witze aufdringen wollen. Gegen welches Buch ist wohl mehr geschrieben worden, als gegen die heilige Schrift: und eben deßhalben, weil der Vorwitz reizt, werden dergleichen gefährliche oder Zankschriften besser bezahlt, als lehrreiche Bücher für das Herz. Eine gesunde Polizey muß solchen niederträchtigen Zänkern Schranken setzen, die ein christlicher Schriftsteller keiner Widerlegung würdig glaubt, und der wahre Gelehrte nur als schädliche Wespen verachtet, die von arbeitsamen Bienen Honig sich rauben wollen.

Eine zänkische Zunge ist ärger, als Gift und Pest zu fliehen. Es giebt Leute, die mit der Zanksucht geboren sind, die alles tadeln, widersprechen, und allezeit widriger Meynung bey allen Arten von Vorträgen und Gesprächen sind. Sagt man Ja, so sagen sie Nein: und

so

so bald sie selbst etwas vorbringen, behaupten sie es allezeit mit Lebhaftigkeit, Bitterkeit und solchen Eigensinn, daß der mindeste Widerspruch sogleich zu den gefährlichsten Händeln Anlaß geben würde. U n nichtsbedeutende nichtswürdige Worte, geräthet man in einem Zank, der ohnbemerkt fortschreitend die Gemüther erhitzt, aufbringt, endlich gar so weit empört und berauscht, daß sich keiner mehr versteht, was er gesagt hat, oder sagen wollte. Bey solchen Vorfällen muß der klügste nachgehen oder ausweichen, und denken:

Ein Wort, das aus dem Munde fähret,
Ist nur ein Schall, der gleich verfliegt;
Denn das, was just mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, nicht vergnügt,
Wohl dem, der taub bey Narren ist,
Und was er hören muß, vergißt!

Es wird gewiß mehr Verstand dazu erfordert, zu rechter Zeit zu schweigen, als zur Unzeit zu sprechen: und noch weit mehr muß der besitzen, und zu beherrschen wissen, der da weiß,

wenn

wenn es Zeit ist, sich selbst Unrecht zu geben: in solchen Falle bleibt der Sieg ohnfehlbar dem sittsamen und schweigenden. Würde man bey Streitfragen keinen andern Zweck haben, als sich zu belehren, und zu unterrichten, nicht aber um andern Gesetzen vorzuschreiben, so wären alle Händel bald auch freundschaftlich geendigt. Es wird aber meistens die Eitelkeit mehr zu Rathe gezogen, als die Wahrheit, und einmal in das Gespräche eingelassen, kostet es unsrer übertriebenen unzeitigen Eigenliebe zu viel, um vernünftig oder mit Gelassenheit nachzugeben, und verdienten Widersprüchen auszuweichen.

Möchte man doch nie Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Gegenstände zum Stoff für weitläuftige Streitfragen wählen, meistens entspringt der Zank, oder man hat schon wirklich viel gestritten über Dinge und Worte, die keiner von beyden versteht, oder auch zuweilen nicht verstehen will. Und was ist wohl eigentlich das Ende aller Streitigkeiten? Man fängt damit an, um sich die Zeit zu vertreiben, geräth ohn-

ihnvermerkt in eigensinnige Vertheidigung, verfällt bis zum Ungeschliffenen, wird endlich gar erhitzt, aufgebracht, und höre mit Feindschaft, Haß, und unauslöschlicher Zwietracht auf.

5. Die falsche oder schmeichlerische Zunge ist gleichfals eben so nachtheilig, als gefährlich. Der Mensch ist natürlich für sich eingenommen, und hört folglich nichts lieber, als Lob und Schmeicheley: fremdes Lob hingegen beleidigt, verursacht Neid, weckt Misgunst, und beleidigt oder reizt die Eigenliebe. Der Schmeichler greift allezeit das Herz auf seiner schwachen Seite an, er heuchelt, nimmt ein, betrügt, und macht unglücklich. Er erhebt falsche Verdienste himmelhoch, preißt Laster wie Tugenden, und schläfert die wirklichen Fehler da ein, wo er Vortheile aus fremder Schwäche saugen will; er flößt der Seele einen heimlichen gefährlichen G ein, sie saugt ihn mit Begierde und Unvorsichtigkeit, von sinnlichen Geschmacke getäuscht, i. ihre unverdaute Begriffe, und fühlt um so weniger die Wirkung dieser tödtlichen Arzney, da die Eigenliebe ihr

kein Mistrauen gestattet. Unser grösstes Unglück hierbey besteht darinnen, daß wir für uns selbst die ärgsten und lächerlichsten Schmeichler sind: eigne Fehler betrachtet man allezeit mit dem verkehrten Fernglase, und um eigene Mängel zu decken, oder uns selbst zu verbergen, lobet man sie da, wo sie bey andern bemerkt werden, so, daß Lob und Schmeicheley sehr oft nur zum Stichhandel für unsern Eigennutz dienen müssen.

Mensch! suche demnach keinem Ruhm, denn wird dich kein Schmeichler berücken: erdiene ihn durch dich selbst, denn wirst du Lobprediger verachten; denn was du nicht wirklich bist, wirst du gewiß vergebens bearbeiten zu scheinen, und verdiente Ehre wird weder durch Schmähsucht gemindert, noch durch Schmeichler erhoben. Betrachte die falschen Katzenseelen, die um dich mit schielenden Blicken herumschleichen, als niederträchtige Verräther! und die Schmeicheley selbst als eine ansteckende Pest! Wer dir schmeichelt, der hat schon eine gefährliche Verschwörung zum Vortheil

theil deiner Laster angefächelt, und deine Sklavenfesseln geschmiedet.

6. Eine lügnerische und verleumderische Zunge ist noch ärger, auch verächtlicher, als alle übrigen. Verabscheuenswürdiges, schändliches, verfluchtes Laster, was soll der Christ mehr auf der Welt fürchten, als ein Lügner zu seyn? denn wer falsch ist, und die Wahrheit aus seinem Munde verbannet, der kann weder Gott gefällig seyn, noch mit Menschen, und noch weniger mit sich selbst einig leben. Und was gewinnt wohl der Lügner mit seinen Erdichtungen? Er macht sich selbst verächtlich, man flieht seinen Umgang: er weiß im Voraus, daß man ihm mißtraut, daß man ihm durch Gewohnheit Lügen zuhören, auch dann nicht einmal glaubt, wenn er wirklich die Wahrheit spricht. Sein Wort, sein ganzer Vertrag wird wenig geachtet, weil beyde wunderselten mit seinem Herzen übereinstimmen. Fort also! fort mit dem Lügner, in allen menschlichen Gesellschaften! fort mit ihnen aus der Christengemeinschaft! auch ihr Name müsse nur

nur mit Schrecken und Abscheu unter uns genennt werden!

Ich schaudre zurück, und mein ganzes Blut empört sich, wenn ich von diesen ruchlosen gotteslästernden Zungen sprechen soll, die ihrem Schöpfer Hohn zu sprechen wagen, und weder Glauben, noch Scham und Gesetze achten. — — Fürchterliche Ungeheuer? freche Beleidiger der göttlichen Majestät, und Zerstörer der irrdischen Wohlfahrt! ihr gefährliche Bezwingungen, wodurch Hölle und Abgrund ihren nimmersatten Rachen füllen, und ein tödtlicher Gift die unschuldigsten Seelen in zeitliches und ewiges Verderben stürzt! dergleichen frevelnde arglistige Spötterzungen sage ich, die dem Menschen seine ganze Ruhe und Hofnung zernichten, die Zweifel in Glaubensartikel suchen, und gute Zucht verwirren wollen, sollten von einer guten gesunden Polizey auf das strengste vom Staate verbannet und als Friedensstöhrer geachtet werden. In diese Klasse gehören aber nicht die, welche eingeschliechene Misbräuche zu tadeln, oder aus wahnwitziger

blö-

Nächsten Seelen auszurotten sich bemühen. Ich rede hier eigentlich von Gotteslästern und öffentlichen Glaubensschändern. Diese sind die Pest, der Unflath in christlichen Wohnungen: die barbarischen Würger der Menschenliebe, die Verwüster aller häuslichen Zufriedenheit, und die gefährlichsten Feinde im Staatsgebäude. — — Stopf die Ohren zu, vorwitziger Christ, wo du eine solche Natter zischen hörest: hast du Gewalt dazu, so reiß ihr den Stachel aus der Gurgel. Wo nicht? so schweige seufzend, verachte dergleichen böse Geschöpfe; kehre ihnen den Rücken, und fleihe sogar ihren Anblick, ihren Hauch, ihre Freundschaft, wie das Giftschleudernde Auge der Basilisken, und wie die tödtlichen Stiche beleidigter Scorpionen.

Grundregeln und Lehren um unsre Zunge nach Christenpflichten zu lenken.

1. Sprich wenig! selten wird es jemand gereuen, daß er zu rechter Zeit geschwiegen hat:

um desto öfter hingegen wird man bereuen, zu viel gesprochen zu haben. Es ist gewiß schwer, auch selten viel zu sprechen, und nicht zu sündigen.

2. Sprich erst dann, wann du zuvor überlegt hast, was du vorbringen willst. Unbedachtsamkeit verursacht viel Unheil auf der Welt. Ein einziges zweydeutiges Wort hat schon öfters wie ein verächtlicher Funken einen unauslöschlichen Brand verursacht, Herzen vereinigt, Staaten empöret, Monarchien umgestürzt, und die Erde mit Menschenblut gedüngt.

3. Erwäge Mensch, daß du dem Schöpfer deiner Zunge, dem, der die biegsame Nerven zur lebenden Zunge und die Kräfte der Seele gab, um diese Zunge nach der Absicht zu brauchen, wozu er sie eigentlich geordnet hat: daß du, sage ich, diesem Gotte, der alles gut, und so gemacht hat, wie er es haben wollte, auch Rechenschaft für jedes unnützes Wort geben müst. Und sind unnütze Worte schon strafbar, was werden boshafte lügnerische, frevelnde und Stachelzungen dereinst zu

zu verantworten haben, wo die Wahrheit ohne Verlarvt erscheinen, und die Seele des Lügners und Verläumders ohne Waffen zur Vertheidigung auftreten muß?

4. Denke! daß dir die Zunge gegeben wurde, um Gott zu preisen, und noch mehr! diese Zunge ist durch dem Genuß des heiligen Sakramentes wirklich geheiligt, und du benutzest und entehrest sie durch schändlichen Mißbrauch? Denke ferner nach, daß die Zunge Jesu Christi, da er am Kreuze für unsre Sünden starb, mit Essig und Galle erquickt wurde, die deine aber hingegen dem gerechten Urheile deines Erlösers gemäß, wann du sie nicht im Zügel zu halten lernest, in deinem eigenen undankbaren Lügenrachen ewige Martern empfinden wird.

Gebet.

Die Zunge gabst du mir, mein Gott um dich zu preisen:
Durch Danken soll sie dir, die Theilnehmpflicht erweisen.

Wie hab ich sie erfüllt? Sehr schlecht; ich irre
weit,
Durch mein unnütz Geschwätz, entstand viel
Zwietracht, Neid,
Verdruß und Aergerniß: wie oft hab ich ge-
fehlet?
Wie oft nur Spötterey für mein Gespäch er-
wählet!
Wann Leidenschaft mich trieb, wie wenig sann
ich nach,
Wie sprachlos schwieg ich oft, Herr! wann man
von dir sprach?
Wie manches Flatterwort entfloh von meinen
Zungen:
Das böse Folgen gab, das Thränen abgezwun-
gen
Und andern schädlich war? sprach ich stets wie
ein Christ,
Der so im Hören denkt, wie er in Werken
ist?
War ich der Wahrheit treu? und hab ich nie
gelogen?
Hat niemand Seelengift durch meine Schuld
gesogen?

Gelt

Galt's die Religion, sprach ich nicht oft zu viel?
Und schwieg ich auch nie feig, zur Unzeit schüchtern still?
Hat nicht manch unnütz Wort viel Zweifel ausgesäet?
Und hat mein Wörterspiel nie Gottes Wort verdrehet?
Frey, frech, mit Tadelsucht, sprach ich dir leiblos Hohn!
O Gott! nun bebt mein Herz, nun droht verdienter Lohn:
Die Zung' ist angeklagt, des Schwätzers Vorwurf naget,
Die Seelenfurcht erwacht, und mein Gewissen klaget,
Es klagt, und schreyet laut — — Herr sprichst dein Urtheil nicht!
Wie ein Verzweifelter. — — Doch nein, du siehst mich weinen,
Sonst bleib ich ewig stumm, und trette vor Gericht.
Ein Büsser darf beherzt' vor deiner Huld erscheinen.
Du hilfst mir gnädig auf: mein Herz, mein Hoffen lacht.

Weil Gott, der mich erſchuf, auch an mein Heil gedacht.

Der Gott, der Menſchen lehrt, wie ſie ihn ſollen denken,

Der mir die Glieder ſchuf, wird auch die Zunge lenken.

Wann nur der Gläuber fleht, ſo ſteht er ſchon erhört,

Noch ſteht der Zutritt frey, noch iſt die Gnadenzeit — —

Herr! die erhaſch ich jetzt — — ich will ſie nicht verſäumen,

Mein Vorſatz iſt getreu, ich will die Zunge zähmen.

Sie ſey allein für dich! für deinen Ruhm beſtimmt!

Weil jetzt der Andacht Trieb in meiner Seele glimmt,

So ſoll mein dankbar Herz, dir ſolch ein Opfer bringen,

Wobey der Büßer jauchzt, und Engelchöre ſingen.

Und wann mein Gliederbau in Staub und Asche
fällt,
Wann meine Zunge fault, dann soll in jener
Welt
Mein Geist im Geisterschwarm bey seligen Ge-
danken
Dir meiner Seelen Heil in Seelenfreuden dan-
ken.

Uebung,

Um gegen unsre Leidenschaften zu kämpfen.

Jeder Mensch wird mit Lieblingsneugungen und Leidenschaften gebohren, und diese begleiten uns mit mehr oder weniger Beherrschung von der Wiege bis zum Grabe. Weil sie nun aus der Natur, aus der Art der Säfte stammen, die unsern Gliederbau erhalten, folglich ohne Aufhören gegen uns, auch meistens gegen

unsre Pflichten und Tugenden kämpfen, so ist es auch nothwendig, daß wir mit Vorsicht gepanzert, ihren Angriffen beherzt entgegen treten, und dem gefährlichsten Feinde unsrer irrdischen Ruhe und ewigen Glückseligkeit mit christlichen Heldenmuthe begegnen.

Die Ueberwindung der Leidenschaften ist demnach nothwendig, sie ist auch beschwerlich, und um desto eifriger muß sie bearbeitet werden.

Nothwendig ist sie, weil bey der mindesten Gleichgültigkeit, oder Lauigkeit ihre Gewalt, ihre Herrschaft über uns schon entscheiden ist. Sie fassen sogleich Wurzel im Herzen, bemeistern sich allgemach, auch wohl bey manchen im ersten Augenblicke aller Seelenkräfte, und wollen noch mit unbarmherzigen Vorwürfen gegen uns, wenn wir schon wirklich im hilflosen Abgrunde eine leichtsinnige Gegenwehr bewainen.

Wie elend, wie verachtungs- auch bedauernswürdig ist wohl ein Mensch, der einmal

ein

ein gefesselter Sklav einer Leidenschaft ist, und so Willen als Vermögen verlohren hat, sich davon loszureissen. Eine ist schon genug, um alle übrige aufzuwecken und in Gährung zu bringen, dann aber zersprengen sich sicher alle Ketten unsrer Pflichten, und kündigen denselben einen ewigen Krieg an.

Die Leidenschaften blenden unsern Verstand, sie umwölken alle Einsicht, und leiten in die traurige Finsterniß irriger Begriffe und Grundsätze, hieraus entspringen Vorurtheile und verfluchte Früchte, aus giftigen Wurzeln. Wie erbärmlich ist eine solche Seele erschüttert, die einmal ihrer Gewalt unterliegt! welche Unordnung? welch eine Empörung, in allen Empfindungen? Wird das von Orkanen gepeitschte Meer wohl schreckbarer herumgewälzt, als ein solcher in Mistpfützen seiner Leidenschaften herumwühlender Mensch?

Ist auch wohl ein unversöhnlicherer Feind auf Erden, ein grausamerer Wüterich und Bösewicht zu finden, als eine herrschende Leidenschaft?

eine jede ist wirklich ein Folterknecht unsrer Ruhe! und ach! warum kennen und warum fliehen wir denn nicht vor Ungeheuern, die unsern blödsichtigen Augen in ganz anderer Gestalt erscheinen, als sie wirklich sind? Der Mensch könnte ja in der Beherrschung seiner Leidenschaften all sein Glück finden. Er hat aber nicht den Willen dazu, dieses zu suchen, eben das ist sein wirkliches Unglück. Der Wollüstige, Geld- und Ehrgeizige sucht sein Glück in Erlangung des Gegenstandes seiner Wünsche. Hätte er aber just diesen oder jenen Vorsatz nicht gefaßt, so wäre er ja auch unglücklich. Bemeistere deinen Willen Mensch, und zähme deine Wünsche mit Christenpflichten, dann wirst du alle Leidenschaften im ersten Keime sicher ersticken.

2. Die Ueberwindung der Leidenschaften ist auch beschwerlich, weil wir gegen uns selbst, gegen unsre ganze Neigung und Triebe kämpfen müssen. Die Leidenschaft ist ein Feind, den wir oft mehr als uns selbst lieben, und der alle-

zeit

ste in geheimen und vertraulichsten Verständ-
niß mit unsern Herzen lebt.

Man fühlt das Uebel, und fürchtet oder scheuet sich doch es zu heilen. Man seufzt in der Sklaverey, und hat doch weder Muth, Kraft, noch Willen, die Fesseln zu zersprengen; man möchte gern siegen, will aber keinen Kampf wagen, und meidet die Gelegenheit dazu, der Harnisch scheint unbequem, und die Waffen werden ohngebraucht vom Rost durchfressen, zitternd, furchtsam flieht man zurück, und freut sich dennoch im Herzen den Wahlplatz verloren zu haben. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt Gott, aber die Feigen dringen gewiß nicht hinein. Und wer nicht als ein Held gegen Leidenschaften zu ringen weiß, noch Siege gegen sich selbst erfechten kan, der wird keinen Heiligen nachahmen, noch die Lorbern verdienen, die den triumphirenden Christen erwarten.

3. Der Kampf gegen unsre Leidenschaften dauert auch so lange, als wir leben: wer nur

nur ein wenig rasten will, der ist schon halb überwunden, weil der erlegte Feind immer wieder neu beseelet aufersteht: man kann sie folglich unterdrücken, aber nicht gänzlich zernichten und ausrotten. Die tiefgeschlagene Wurzeln schlagen auf allen Seiten wieder aus, und treiben neue Sprossen. Fort also mit Stillstand und Freiden! hier ist kein ander Mittel, als Kampf und Streit; wer nachgiebt, der ist schon geschlagen, und dann tritt die Leidenschaft schon im wirkenden Triumphe auf, das verächtliche Gerippe des besiegten Schurken. Muthig demnach zur Gegenwehr verjagter Mensch! wir kämpfen für Gott, und Gott kämpft für uns, mit uns. Nur Geduld! nur frischen Muth, die Herrlichkeit des Sieges belohnt alle Beschwerden einer rühmlichen Arbeit.

Eine ist gewöhnlich unter allen den Lieblingsleidenschaften, welche unsre ganze schwache Seite einnimmt, und die Quelle aller Uebertretungen wird: diese muß man zu entdecken und zu bemeistern sich bemühen, ihr auch als dem ärgsten und gefährlichsten Feinde mit desto

mehr

mehr Vorsichtigkeit entgegen tretten. Gott allein kann uns die Gnade mittheilen, ihn zu kennen und zu vertilgen: und dann muß man der Schlange den Kopf zertretten, damit sie uns nicht in die Fußsolen stechen könne.

Die besten Grundlehren um unsere Leidenschaften zu bemeistern, sind folgende:

1. Man muß nicht sogleich auf einmal alle Leidenschaften zu überwältigen anfangen: mit einer den Anfang gemacht, dann im Werke langsam fortschreiten, so wird man im standhaften Fortgange mehr ausrichten, als wenn man alles verspricht, und nicht im Zergliederten zu halten fähig ist. Allgemeine Entschließungen, wirken allezeit wenig. Man schläfert nur dadurch sein Gewissen ein, und berauscht dasselbe in einer falschen Sicherheit; nach Verlauf einiger Zeit ist man aber eben so weit vorwärts gerückt, als wenn man gar nichts entschlossen hätte.

2. So bald man seinen Hauptfehler entdeckt hat, dann muß er auch vorzüglich vor allen andern angegriffen werden. Diesem Angriff muß unsre ganze Aufmerksamkeit, und Seelenkraft gewidmet seyn. Jeder Gedanken, der aus demselben stammet, jede Fühlung, jede Vermuthung, daß er nur für ihn reizen könne, muß schon sorgfältig vermieden werden, und ohne Unterlaß muß man Mittel suchen, nachgrübeln, auch bewerkstelligen, wodurch der Widerstand gestärkt, und der Willen lebhafter angespornet wird, um vollkommener und besser zu werden, kurz gesagt, der Zweck muß erreicht seyn, und können wir eine Leidenschaft nicht ausrotten, so ist es doch möglich, über sie die Herrschaft zu gewinnen.

3. Ist einmal eine unterjochet, dann kann der Angriff auf die andern folgen. Der zertheilte Feind wird leichter geschlagen, als der vereinigte, und der erste Sieg, der dem Anfänger und neuen Helden gelingt, munteret gewiß zu Heldenthaten auf. Glücklich ist der, welcher bis zur edlen Ruhmsucht gelangt, seine

innern Feinde zu bestürmen und nicht eher die Waffen niederlegt, bis er ihre Wohnungen zerstöret hat. Ist einmal der ernsthafte Willen mit diesem Vorsatze verbunden, dann wirkt die Gnade Gottes ohnfehlbar für die beste Absicht mit, und räumt die Hindernisse gewiß aus dem Wege, die den zum Straucheln geneigten Menschen von dem Ziele des glücklichen Christen zurückzuhalten pflegen.

4. Merkt man aber im Kampfe besondern Widerstand, dann ist es nothwendig sich zuweilen selbst eine Buße aufzulegen, auch in derselben Erfüllung sogar mit Strenge und Unbiegsamkeit zu verfahren. Wer nachsichtig gegen seine Fehler ist, der wird allezeit in ihren Fesseln seufzen, und endlich gar unempfindlich auch unverschämt sich alles erlauben.

Uebrigens, und überhaupt ist der Kampf gegen die Stürme einer angebohrnen oder gewohnten Leidenschaft gewiß kein Werk von einem Tage, sondern für unsre ganze Lebenszeit. Nur munter, nur beherzt zum ersten Angriff

griff, mit standhaft im Vorsatze, und unverzagt im Widerstande! das vorgesetzte Ziel ist ruhmwürdig, und verdienet alles, erhält man auch keinen vollkommenen Sieg, so ist es Ehre genug, wenn der Christ nicht unterliegt, und mit den Waffen in der Hand auf dem Kampfplatze gestorben ist.

Uebung,

um

sich seiner Laune zu bemeistern.

Das, was wir eigentlich unsre Launen (oder Humeur) heißen, ist ein gewisses etwas, welches man zwar in der Wirkung empfinden, auch in Erfahrung bemerken, aber eigentlich nicht dem Inbegriffe der Idee und Ursache gemäß beschreiben oder schildern kann. Die Launen entstehen aus dem Temperamente; dieses ist gewiß: was aber dieses Temperament, oder die

Wir-

Wirkung unsrer angebornen Säfte für Einfluß auf unsre Handlungen und Launen haben, oder wie eines aus dem andern fließt, dieses gehört nicht in diese Abhandlung, und verleitet viele Naturforscher zu dem gefährlichsten Materialismus.

Was man eigentlich Humeur oder Launen oder augenblickliche Lage unsrer Gemüthsbeschaffenheit heißt, ist im wahren Verstande eine gewisse Neigung oder vielmehr ein Trieb des Herzens, des Verstandes, oder des Blutes, welches bey jeden Menschen unterschieden ist, oder unterschiedene Gegenstände sucht. Ueber diese Launen ist sehr vieles zu beobachten, noch mehr aber zu bearbeiten und zu verbessern; denn sobald man wirkliche Launen hat, wirkt gewiß weder Vernunft, noch Tugend, noch Religion.

Einer ist lebhaft und hitzig, der andre schläfrig und kaltsinnig. Einer zornig, leicht aufgebracht, der andre ruhig, friedfertig. Einer strenge und ernsthaft, der andre liebreich und

freundlich. Einer traurig und schwermüthig, der andre fröhlich und munter.

3. Wir müssen unsern Launen widerstehen, weil aus diesem Fehler ohnfehlbar Laster entspringen. Durch eine üble Laune macht man andre leiden, und ist sich wirklich selbst eine Last, weil man dadurch nicht nur selbst Fehler begeht, sondern auch andre zum Sündigen verleitet. Ein unverträglicher Mensch verunreinigt ganze Gesellschaften, bringt Zwietracht in die ruhigsten Häuser, und zertrennet zuweilen die besten Freunde, und das, warum? weil er seiner Launen nicht sich selbst bemeistern kann, so brechen sie desto ungezäumter gegen andre los.

Mancher wird sagen —— aber wie, wodurch können wir wohl unsre ganze Gemüthsverfassung, unsre angebohrne Art ändern, oder wie können sie anders werden, als wir wirklich nach unsern ganzen Gliederbau, unsern Nervensäften beschaffen sind? diesem antworte ich: —— Der Christ kann alles, wenn er nur will, und mit der Gnade Gottes vermag

er

ter alles: wer wider ein angeerbtes oder gewohntes Laster und Neigung kämpft, siegt, und wird lich tugendsam wird, der ist weit ruhmwürdiger als ein solcher, der mit unempfindlichen Trieben, und ohne Leidenschaften geboren wird: Man hat Beispiele, daß aus den hitzigsten Köpfen die liebreichsten Menschen wurden, und nur solche verdienen in die Zahl der christlichen Helden gerechnet zu werden.

Es giebt auch eine Gattung von Leuten, die da sagen, — — ich bin schon einmal so, und anders kann ich nicht seyn. Wenn sie andre Leute, besonders die, welche von ihnen abhängen, und die ihre Launen ertragen müssen, genug gequält, und ihnen tausend Verdruß und Drangsal zugefügt haben, dann heißt es, — — so bin ich beschaffen, so fodert es meine Laune. — — Gut gesagt! das ist deine Laune, mein Freund: man siehts, und bedauert deine Thorheit. Ich sage dir es aber treuherzig im Namen alles derer, die wider ihren Willen und Wunsch mit dir leben und deine Launen erdulden müssen, die aber nichts sprechen dürfen,

aus Furcht deine Galle in Bewegung zu brin-
gen. — — daß dir eine so kahle Entschuldi-
gung dieses thöricht unfreundlichen Betragens
wenig, sehr wenig Ehre, andern hingegen
grosse Martern, Geduld und Prüfungen ver-
ursachet. Es ist ein Schatten, der deinem Bil-
de kein schönes Licht giebt. Wenn andre eben
so sprechen, und dir auf gleiche unerträgliche
Art begegneten, wirst du wohl mit der Antwort
zufrieden seyn, die du denen giebst, die du be-
leidigt und mishandelt hast? Kurz gesagt! so
bald du sagst — — mein Humeur, meine Lau-
nen wollen es so, und nicht anders, dann ist
dein Urtheil schon gefällt. Andre Leute sind
nicht dazu gemacht, um deine Narrheiten zu
leiden, und deine erste Pflicht fordert von dir,
daß du sie unterdrücken, auch dich ihrer be-
meistern sollst.

4. Es ist freylich unwidersprechlich gewiß,
daß viele Fehler aus unserm Temperamente,
oder aus der Gattung unsrer Säfte herstammen:
Es ist aber auch eben so gewiß, daß Erzie-
hungsgewohnheit und ernsthaft anhaltender Wi-

der-

verſtand alles zu verbeſſern vermögend ſind. Das Herz iſt wie ein öder Acker, wird dieſer nie gebauet, geackert, noch gedüngt, ſo trägt er nichts als Diſtel und Dornen: man bearbeite ihn, ſtreue guten Saamen hinein, der Grund iſt gut, und er wird ohnfehlbar gute Früchte tragen.

Eben ſo geht es mit unſrer ſogenanten Laune: durch Gnade Gottes und unabläßige Mitwirkung kann man Fehler in Tugenden verwandeln, auch Nutzen daraus ſchöpfen.

Ein ernſthaftes und ſtrenges Weſen bringt einen großmüthigen Büſſer hervor: ein lebhaftes und feuriges bildet eifrige Glaubenslehrer: ein zärtliches und leibreiches weckt menſchenfreundliche Geſinnungen: ſo iſt es ja möglich aus einer natürlichen Hinterniß zur Seligkeit, ein erſprießliches Heilungsmittel herauszuarbeiten: genug wenn man den Willen hat beſſer zu werden, und ſeine Launen nicht von der unüberſteiglichen Seite anſieht.

5. Es ist aber noch nicht genug, seine eigene Thorheiten verbessern, sondern man muß auch fremde mit Gelassenheit ertragen; verschiedene Ursachen verpflichten uns dazu: die Vernunft, die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit, und der Eigennutz.

Die Vernunft erwägt, daß wir nicht mit Engeln, sondern mit Menschen leben. Die Menschenliebe lehret, daß man Freiden und Einigkeit unterhalten müsse, sonst wäre es ja besser in Wäldern und Steinklüften zu wohnen. Die Gerechtigkeit fodert Gutes mit Guten zu vergelten: ich will ja, daß andre mich mit meinen Fehlern lieb haben, und dulden sollen; bin ich denn gegenseitig nicht zu eben der Nachsicht verpflichtet? Die Wagschale schlägt gewiß auf keiner Seite aus, sonst wäre sie falsch. Der Eigennutz schließt endlich mit dieser natürlichen Folge. — — Wenn ich andre Leute durch meine Launen beleidige, so werden sie sich mit gleichen Wiedervergeltungsrechte gegen mich betragen.

Ueberhaupt giebt es wunderbare Gattungen von Gemüthsarten, eine erträglicher als die andre. Mit eigensinnigen, unbestimmten, und sich nie ähnlichen Menschen, weiß man niemals, wie man mit ihnen steht, noch wie man sich gegen sie verhalten soll. Vor argwöhnischen und leicht aufbringenden muß man zittern, alles ist bey ihnen Geheimniß, und ein nichtsbedeutendes Wort kann Feindschaft, Haß und Mord verursachen.

Gegen Stolze und Herrschsüchtige muß man eher mehr als bey allen übrigen zu Gott fliehen, und Kräfte und Beystand in der Religion und christlichen Geduld suchen. Welch ein weitläuftiges Feld, Opfer zu bringen, und sich Verdienste zu erwerben.

Schließlich muß ich bey einer so vortheilhaften Gelegenheit noch diese Anmerkung anfügen. Ich wollte nämlich betheuern, auch versichern, daß, indem ich Bilder von allerhand Gattungen thörichter Menschen im Grundrisse gezeichnet habe, niemand meiner Leser etwas

auf sich selbst gedeutet, sondern vielmehr bey jedem Zuge einen andern Gegenstand, diesem ähnlich entdeckt zu haben glaubte. Hat aber wohl ein einziger gesagt, — — hier bin ich! eben deßhalb sage ichs ganz frey, — — du bist es mein theuerster Leser: wende deine Augen nur auf andre, ein jeder hat die seinige auf dich gerichtet. Klage andere nicht mehr an, beschuldige niemand, und sorge nur, denke allein, wie du dich selber bessern sollst.

Nun gebe ich folgende Lehren und Gegenmittel gegen die Launen.

1. Man muß vorzüglich seinen innerlichen Feind kennen, ehe man sich in einen Kampf gegen ihn einläßt: so bald man aber seine schwache Seite kennt, muß der Angriff sogleich geschehen.

2. Hat man jemanden durch seine verdrüßliche Gemüthsverfassung beleidigt, so muß sogleich herzlich um Verzeihung gebeten, auch aller erlittene Nachtheil ersetzt werden.

3. Hat man grob gefehlt, und sich von seinen Launen ganz bemeistern lassen, so ist eine selbst aufgelegte scharfe Buße sehr heilsam für künftige neue Aufwallungen und Wiederholungen des Lieblingsfehlers.

4. Jeder aufrichtige Freund muß herzlich ersucht werden, uns bey allen Gelegenheiten an unsre Pflicht und Vorsatz zu erinnern, so bald er bemerkt, daß wir geneigt sind in Abwege zu gerathen.

5. Muß man sich auch durch eine fehlgeschlagene Unternehmung in einem so rühmlichen Kampfe nicht abschrecken lassen. Durch die Zeit und Gnade Gottes übersteigt man alle Hindernisse, und je schwerer die Arbeit, ie süsser wird der Lohn seyn.

Gebet.

Gott! du gabst mir den Verstand mir zu leuchten, mich zu leiten;
Aber meine Leidenschaft muß ihm leider stets begleiten.
Meine üble Launen wirken, und mein schwacher Widerstand
Macht, daß ich stets unterliege, und nie, was du suchest, fand.
Wie viel Menschen haben nicht durch mich bitter leiden müssen?
Unschuld hat durch mich geweinet, Tugend hab ich scheu gemacht,
Und mein Herz, das gar nichts fühlt, hat bey fremden Schmerz gelacht.
Gar mich selbst hab ich gequält, und den besten Gott vergessen,
Auch bey Gnaden Ueberfluß sündlich Kummerbrod gegessen.
Nun erwach' ich aus dem Traume, und erkenne, wo ich war,
Dank sey dir, daß ich noch fühle! Gott! du zeigst mir die Gefahr,

Noch

Noch in dieser Gnadenzeit, wo ich noch kann
Fehler bessern,
Laß die Eigenliebe nur, diese Fehler nicht vergrössern!
Laß mich stets als Mensch empfinden, was ich
Menschen schuldig bin?
Und wo Menschenschwächen wirken, zäume
meinen Eigensinn,
Gieb mir stäts ein frölich Herz, hilf mir fremde
Fehler tragen?
Und wenn mich ein Unrecht drückt, lehre mich
als Christ dir klagen.
Zanksucht, Schmähsucht, Stachelscherze, Zwietracht stiften Haß und Neid
Sey von mir verhaßt, verbannet, und die
Seele stets bereit,
Mit Entzücken Lust in Lust, die ich andern gönn,
zu fühlen,
Und hierdurch Gelassenheit, fremde Launen abzukühlen.
Jesu! Vorbild aller Tugend. Jesu lenke mich
dahin,
Wo ich hier der Welt gefalle, auch von dir geliebet bin.

Von

Von der wahren und falschen Andacht.

Sehr viele unter uns verlangen andächtig zu scheinen, noch mehrere glauben, daß sie es wirklich, sind in der That giebt es aber nur sehr wenig wirklich fromme und wahrhafte Christen. Dieses entsteht aus der Ursache, weil man sehr oft Andacht misbraucht, wohin sie nicht gehört, und selten in der That andächtig ist, wo man es wirklich seyn sollte. Bey der wahren Andacht ist ein grosses Misverständnis zu besorgen; es sind dabey Fehler und Ausschweifungen zu vermeiden, es sind aber auch gewisse geheiligte Grundregeln, auf welche man sich gründen, und woran man sich ohne Irrthum erkennen kann.

Die Misbräuche und gewöhnlichen Vorurtheile sind eigentlich diese:

1. Die Andacht besteht nicht in äußerlichen Gebärden, noch weit weniger in besonders gewählten Kleidungsarten. Gewisse Leute glauben, daß, wenn sie ihren Kopfputz, Schmuck und Kleidergepränge mit einer Kutte verwechseln,

seln, bereits alles geschehen sey, was ein büssender Geist seinem Gott aufopfern kann; aber ach! dieses sind leider! nur die Blätter, welche vom Baume fallen, ohne daß er Früchte getragen hat.

2. Die Andacht besteht auch nicht in einer gewissen Zahl von Gebetern, die man Stundenlang herplaudert: mancher hält richtig seine für das Gebet bestimmte Zeiten und Minuten, und die Stundenandachten werden so gar mit mechanischen Skrupel heiligst beobachtet. Mitten im Kartenspiele, mitten im Zanke hört er zu zanken auf, so bald die Glocke zum Ave Maria läutet, und so bald dieses geendigt, wird das abgelegte Gewehr wieder ergriffen, und muthig fortgezankt. Alle vorgesetzten Uebungen der Frömmigkeit folgen im vorgesetzten Gelübde richtig; Predigten werden gehört, ganze Postillen und theologische Bibliotheken durchlesen, alle Kirchen durchlaufen, halbe Täge lang kniet er vor den Altären mit starrenden Augen und Armen. — — Alles dieses ist schön! wohl gethan! bleibt man aber

deben; so ist wirklich noch gar nichts geschehen; unsre Lefzen haben allein Opfer gebracht: und Gott fodert das Herz: Scheinheiligkeit und Vorurtheile machen nicht fromm, und unsre heiligen Religionslehrsätze stecken nicht in der Oberfläche des geistlichen Betragens, sondern im reinen Glauben, und in wirklicher Erfüllung christlicher Pflichten.

3. Die Andacht besteht demnach gewiß nicht in äußerlichen Werken, mancher verläßt allen Umgang mit der Welt, und thut gar nichts für den Staat, der ihn ernährt, giebt Almosen aus Eigennutz, um Lohn im Himmel zu sammeln, besucht Kranke, Arme, Spitäler, Gefängnisse, alles dieses ist löblich; aber alles dieses ist auch unnütz, unwirksam und lächerlich, wenn es mit Lieblosigkeit aus Eigennutz oder Eigenliebe geschieht, um diese guten Werke vielleicht mit dem bösen abzurechnen, oder mit demselben eben so, wie der Kaufmann mit dem Wechselbriefen zu verfahren. Ist dieser Mißbrauch nicht fast allgemein eingeschlichen? obgleich die reine Religion deutlich lehret, daß

die

die guten Werke nur allein aus einem Bewegungsgrunde fliessen können, und dieser ist, die Menschenliebe auf die Liebe Gottes gegründet.

4. Auch in strengen Bußen und Martern steckt die Andacht nicht, die man sich freywillig auflegt, als Fasten, Enthaltsamkeit, und Zerfleischungen seines eigenen Leibes: alles dieses sind mangelhafte und nur thörigte oder prahlende Uebungen der Frömmigkeit, wenn das Herz nicht dabey die Hauptrolle spielt. Denn gewiß ist es, das alle Opfer des Fleisches nur allein durch die Opfer des Geistes einen innerlichen und selbstbeständigen Werth erhalten können.

5. Der fleißige und oft wiederholte Genuß der heiligen Sakramente, auch das vielfältige Beichten ist gleichfals zwar gut und christlich, aber in der That unwirksam und ein Misbrauch, ja gar ein Verbrechen, wann unser ganzer lieblose Lebenswandel dem äußerlichen heiligen Betragen widerspricht.

6.

6. Die Andacht besteht auch noch wen
darinnen, wenn man ein Vergnügen bey V
richtung eines äußerlichen Gottesdienstes
pfindet. Dieses Vergnügen stammt zuwe
mehr aus der Eigenliebe, und als der Li
Gottes: man glaubt Gott zu suchen, und su
und findet sich selbst. Anstatt den Gott
Trostes, der Zufriedenheit zu suchen, sucht m
gewöhnlich Trost und Zufriedenheit von Go

7. Endlich muß aber auch der ächte Ch
die Andacht nicht just im erhabenen, beso
dern Romanhaften, und Außerordentlich
suchen; den Heiligen nicht in Heldenthate
allein nachzuahmen sich bestreben, keine Ma
terkrone erzwingen, oder durch ganz besond
und nur für wenig auserwählte gangbare W
ge zum Himmel klettern wollen; o nein! a
der Bahn der Andacht und seligmachenden R
ligion sind keine neue Fußstege durchzubrech
wer neue sucht, und ein Sonderling seyn wi
der könnte sich leicht verirren, oder wohl g
verlieren. Es geht mit der Andacht eben
wie mit der Weisheit: wer ausschweift, n
zu

zu viel thun will, der entfernt sich davon; und wer von einer oder der andern zu viel hat, der besitzt noch bey weitem das nicht, was er suchte, oder was er seyn wollte und sollte.

Im Herzen allein muß die wahre Andacht wirken, im Herzen muß sie ihren Wohnsitz haben, und alle Handlungen müssen aus dem wohlthätigen Herzen fleissen: dieses Herz muß für Gott brennen, und für alle Christenpflichten offen stehen. Man muß sich selbst, seinen Lüsten und Begierden absterben, folglich allen seinen Lieblingsneigungen und Leidenschaften zu entsagen wissen. Opfert man aber nur eine allein, und glaubt dadurch eine andre zu verstummen oder abzubüßen, oder ihr wohl gar deßhalb priviligirt anzukleben, weil man andre weniger beschwerlichere oder leichter zu entbehrende unterdrücket hat, dann ist man nur ein Gleißner, ein Scheinheiliger, oder betrügt sich selbst; erhält von der berückten Welt den Namen eines Andächtelers, den Schein eines frommen, aber gewiß niemals die Grundanlage zur wesentlichen Andacht; man schmückt die

äußere Schale, und vernachläßigt oder vergißt den Kern. Der eigentliche Wohnsitz der Andacht ist, wie ich bereits gesagt habe, das Herz: ihre Nahrung ist das Kreuz; und ihr Leben besteht darinnen, wenn wir uns selbst, das ist, unsern Trieben und Begierden zu sterben wissen. Alles übrige ist Gaukelspiel, und erniedrigt den blödsichtigen und Heuchler da, wo der Christ nicht nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit beurtheilt, nicht an äusserlichen Gebärden erkannt, nicht nach dem Ceremoniengesetze geschätzt, sondern nur im wirklichen Christenwerthe und in Werken gesucht, geprüfet, auch verehrt wird. Der Christ muß so leben, so denken, so handeln, wie er vor Gottes allsehenden Augen leben und erscheinen soll, der allein Herz und Nieren prüfet; der aber auch nichts vom Menschen fodert, als das, was ihm als Mensch aufzuopfern vermögend ist.

Nachdem ich nun von den Irrthümern in Andacht gehandelt habe, so will ich auch die geheiligten Züge und Merkmale kenntlich machen,

chen, welche sie in ihrer ehrwürdigen Gestalt schildern.

1. Bey einer prahlenden und in das Auge fallenden Andacht will man nur glänzen, sich äusserliche Vorzüge erwerben, und von sich selbst sprechen hören. Mit Trompeten und Posaunenlärmen möchte man gerne seine guten Werke ausblasen. Die Welt, welche nach der Oberfläche urtheilt, heiligt, preiset und erhebt sie gewöhnlich himmelhoch: und das ist auch alles, was man davon zu erwarten hat. Werther Mitchrist! sey du hingegen still, demüthig und bescheiden in deiner Andacht, nach dem grossen und erhabenen Vorbilde Jesu Christi, der da sagt: — — Lernet von mir demüthig im Herzen seyn. Nichts ist dem göttlichen Geiste der ächten Religion mehr entgegen gesetzt, nichts erniedrigt uns tiefer, nichts ist dem Christen unanständiger, als ein stolzer und hochmüthiger Geist. Gott widersteht den Hoffärtigen, den demüthigen hingegen erzeigt er Gnade.

2. Es ist mancher auch bey der Andach
zerstreut, oder mit auswärtigen Gegenständ
beschäftigt, und wie kann der bey Gott seyn
der nicht bey sich selbst ist? Martha! Martha
du bist zu unruhig! Um diesen Vorwurf z
meiden, so mußt du von innerer Andacht er
füllet seyn, diese in der Stille suchen, und nich
wie der Pharisäer, sondern wie der Zöllner bet
ten. Mässige auch sogar in der Andacht dein
Lebhaftigkeit, sie wird dabey nichts verlieren
und die Natur hat zuweilen eben so viel An
theil daran, als die Gnade.

3. Ein anderer wählt die bequemliche, b
trüge Andacht. Die Welt, Schauspiele, Ge
sellschaften werden verlassen, man entsagt al
len Lastern und Ausschweiffungen; auf der an
dern Seiten hingegen geschieht dieses nur, um
ohne alle Beschwerde sich selbst zu leben. Al
les muß nach seinen Kopfe gehen, alles nach
seinem Geschmack eingerichtet seyn, weit her
geholte Reinlichkeit, prächtige Wohnung,
köstliche Tafel, weiche Ruhe, und sanftgefüt
terte Knie oder Betsessel: kurz gesagt, die

An-

Andacht muß ihm in keinen Stücke beschwerlich fallen. — — Heißt das wohl seinem Gott alles aufopfern? Und wo findet man wohl bey einem solchen Menschen den Geist des Kreuzes Christi, und die Entsagung aller irrdischen Lüste und Begierden?

Nicht so! weit gefehlt, meine Freunde! Die Andacht muß mit feuerfülltem Herzen, in büssender Demuth bestehen, sie muß sich nichts für ihre Schooßneigungen vorbehalten, und ein reines Opfer von allen sündlichen Flecken gereinigt, dem vollkommenen Gott zum Tempel bringen, auch sich mit dem Kreuze Christi vereinigen. Meistens verläßt man sich nur auf einer Seite, um sie auf der andern wieder zu finden: man glaubt die Welt verlassen zu haben; hat man aber wohl Gott gefunden?

4. Es ist noch eine Art von Andacht zu erwehnen übrig, und diese ist die tadelsüchtige und strenge: aus diesen entsteht eigentlich die Intoleranz. Gewisse Leute haben kaum den ersten Schritt in der Andacht gemacht, so wol-

len sie auch schon die ganze Welt bekehren; ein jeder hat auch ja mit sich selbst genug zu thun: man lasse nur diesen Bekehrungsgeist für sich, für seine eigene Seligkeit wirken, und wähle eine friedliche, liebreiche, mitleidige und menschenfreundliche Andacht. Nichts ist leichter als andern ein unerträglich Joch aufzulegen, und gegen sich selbst gütig und nachsichtig zu seyn. Fort! weit fort von uns mit aller herrschsüchtigen, strengen und mitzüchtigen Andacht! verbannt sey aller bittere Glaubenseifer aus unsern christlichen Herzen und Wohnungen. Fort mit allen Wortpedanten und Klügelingen über fremde Handlungen! die wahre Frömmigkeit hat nur schariffichtige Augen für eigene Fehler, und nur ein solches Herz, das bey fremdem Elende, Irrthümern und Mängeln ein grosmüthiges Mitleiden empfindet, auch nicht strafen, sondern bessern, und durch eigenes Vorbild lehren will.

5. Endlich ist auch die Art von Andacht zu tadeln, welche zu feurig, zu empfindlich, und bis zum Skrupel ausschweifend, bey jeder Gelegenheit in helle Flammen auszubrechen,

bereit auch geneigt ist. Man will nichts leiden, gar nichts ertragen, die mind ste Kleinigkeit reizt, bringt auf, und das unschuldigste Wort bringt schon in Harnisch. Dergleichen Leute werden hundert andere in einen Tage tadeln, und dagegen im ganzen Jahre nicht ein Wort selbst anhören noch erdulden wollen. Wo ist die Andacht? wo steckt die Christenpflicht, die da lehret, — daß einer den andern ertragen soll?

Theuerste Freunde! und Glaubensbrüder! traget doch nicht Fehler in das Allerhellste, die bösgesinnte Christen aufbringen, und vernünftige Menschen seufzen machen, die aber überhaupt nur die wahre Frömmigkeit schänden, und erniedrigen. Die Geduld, das Mitleiden, die Freundlichkeit muß mit der Andacht zugleich in unserer Seele wohnen, und Wurzel fassen, sonst bleibt gewiß die wahre Gottesfurcht, der Kern aller Religion sicher auf ewig aus derselben verbannet.

Gebet.

Ich will zu dir mein Gott! mein Zweck iſt, dir zu dienen,
Und bin ich in der That nicht das, was ich geſchienen,
Iſt meine Andacht falſch, iſt ſie nicht recht gewählt,
War ich nicht wirklich fromm, hab' ich den Weg verfehlt,
Auf dem ich wandern ſoll, um dahin zu gelangen,
Wo ächte Andacht gilt, und fromme Chriſten prangen?
O Gott! dann zeige mir der treuen Knechte Pflicht,
Verſcheu die Finſterniß, und zeige mir dein Licht!
Laß dieſes Gnadenlicht in meiner Seele glimmen!
Und ächte Gottesfurcht mein ewig Heil beſtimmen,
So viel mir möglich iſt, ſoll meine Andacht rein,

Rein ohne Heucheley, mein Herz ihr Wohnsitz seyn.
Dieß Herz soll künftig nur für Menschen liebreich fühlen,
Und wann es leiden muß, mit Schmerz und Kummer spielen.
Herr! dich zu lieben sey ein jeder Trieb geweiht.
Für deinen Dienst allein bin ich mit Lust bereit,
Die Freuden dieser Welt, als Thorheit zu verachten,
Und Wunsch und Seele soll nach deiner Gnade schmachten.
Fort! eitle Prahlerey! fort Beyfall eitler Welt!
Fort Andachtsgaukeley! ich weiß, was Gott gefällt.
Wohl dem, der ihn nur sucht! der Gott im Herzen träget!
Der sich selbst nichts vergiebt; für andre Mitleid häget;
Der niemand tadeln will, Beleidigung vergißt,

Der nicht fromm ſcheinen will, und fromm in Werken iſt!
Ach! dieſen Geiſt gieb mir! begleite meine Schritte
Zur Andacht, Herr zu dir. — — Dies iſt, warum ich bitte.
Du willſt allein das Herz; es wirkt; die Seele ſpricht:
Und in der Gnadenzeit ſchweigt dein Erbarmen nicht.

Uebung,

wie man ſich ſelbſt abſterben ſoll.

Jeſus Chriſtus der Welthelland ſagt: — — Wer mir nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.

Es iſt folglich auch wahr und gewiß, daß wir dieſes erfüllen können, denn ſonſt hätte

es Christus nicht gesagt. An einer andern Stelle Luc. 14. Wer nicht alles verläßt um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger seyn.

Bey Erwägung dieser göttlichen Ankündigung zittern und verzagen schwache und schlummernde Seelen, sie weichen schüchtern zurück, und gleichen den niederträchtigen Israeliten, die unserm Heilande antworten, — Luc. 14. Diese Worte sind hart zu erfüllen. Erhabene grosse Geister hingegen bewafnen sich sogleich gegen sich selbst, erheben sich zu Gott, und machen auf den Beystand seiner Gnade sichere Rechnung. Von diesen allein ist hier die Rede, die andern sind zu keiner großen Entschliessung fähig.

Diese Verläugnung seiner selbst besteht nun eigentlich darinnen, wenn der Mensch seinen Leidenschaften und Begierden absterbt, und nicht sich, sondern Gott lebt.

Man muß aber sehr oft diesen Todeskampf empfinden, ehe man wirklich stirbt. Das wahrhafte

hafte Leben ist allein in Gott, wenn man vorher sich selbst abgestorben ist. Aber wie und wodurch ist dieses wohl möglich? Der Geist Gottes allein wird es dir sagen: forsche, vorwitziger Leser! du wirst finden, die Gnade Gottes wird dir die Mittel vorlegen: glücklich, selig bist du, wenn du sie ergreifest, und dreyfach selig, wenn du diese angebottenen Mittel bewerkstelligst.

Man muß seinem eigenen Geiste, seinen Gedanken, unnützen Nachforschungen, seinen irrdischen Aussichten und gar seiner Denkkraft bey gewissen Nachgrüblungen entsagen.

Man muß seinen Herzen, seinen Trieben, Begierden und Neugungen, ja sogar seiner angebohrnen Art und Natur absterben.

Sterben muß man auch seinem Willen, seiner Lebhaftigkeit, Unbiegsamkeit und Widerspenstigkeit.

Sterben zugleich seinen Sinnen, Geschmacke, Eckel, seiner Bequemlichkeit, Zärtlichkeit, Vergnügungen, auch Kitzel und Lüsten. Der Leib tödtet sehr oft die Seele, und der sinnliche Genuß des Lebens, erstickt und zernichtet das Leben des Geistes.

Kurz gesagt, das einzige Leben der Seele besteht nur darinnen, wenn sie allen irrdischen Empfindungen, entsagen und absterben kann.

Werther Christ! nach diesen Grundsätzen bist du gewiß noch bey weitem nicht todt, und lebst noch vielleicht weit mehr dir, auch der Welt, als du selbst glaubest. Du siehst, du empfindest es, du seufzest; denkst du aber wohl auf den Entschluß, dich jemals bis zur möglichsten Vollkommenheit in der Selbstverläugnung zu versteigen? Wann wirst du wohl diesen heiligen Tod zu sterben anfangen, um nur allein so zu leben, wie eigentlich der Christ leben soll? Wünsche, bestrebe dich wenigstens, dieses himmlische göttliche Glück zu erringen, und tritt mit festem Fuße auf die Bahn, worauf

auf man durch Sterben zum Leben gelangen, und ewig ohne Todesfurcht leben kann.

Erwäge besonders, daß du nur kurze Zeit diesen Tod empfinden wirst, hingegen hast du ein Leben ohne Ende zu erwarten.

Welcher wucherische Tausch für so kurzwährende Bemühung! So stirb dann tausendmal in jedem Augenblicke! damit der letzte dich nicht eben dann überrasche, wann du dir selbst am meisten lebst, und folglich alle verstrichene Jahre, genossene Gnaden, Arbeit und Vorsatz für dich ohnwiederbringlich verloren wären. Greif demnach zum Werke! es ist hohe Zeit: Gott winkt dir: folge, jede Minute nähert dich die Ewigkeit. Dorthin wende deine Blicke! dort ist deine Zielscheibe: dorthin richte dein Augenmerk allein. Alles übrige, was du auf Erden suchen, wünschen, auch finden kannst, ist gar keiner Achtung würdig, und verdienet keinen Augenblick Reue. Denn irrdischer Glücksgütergenuß ist eben so leicht zu entbehren, als ihr Verlust zu verachten.

Betrachtungen und Vorsatz.

1. Diese Abtödtung unsrer Begierden ist wirklich etwas grosses, und eben erhaben, als beschwerlich: so, daß man fast sagen kann, daß sie die Kräfte unserer Natur überwäge.

2. Es muß aber auch aus diesem Grunde dennoch möglich seyn, weil Jesus der Weltheiland uns dazu einladet, und den Rath ertheilet.

3. Aus eben dem Grunde muß es auch nothwendig und unentbehrlich seyn, weil man sonst kein Jünger Christi werden kann.

4. Da Christus aber sagt — — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, — — so muß auch diese Verläugnung unsrer selbst in verschiedenen Staffeln und Arten der Vollkommenheit bestehen. Ganz und wirklich dahin zu gelangen, ist gewiß nicht jedermanns Ding; bey vielen, die den besten Willen haben, wird es nur im Herzen, und Geiste bestehen kön-

kämen: in der That hingegen wird man wenig dergleichen Heilige hier auf Erden finden. Es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn man ohne heftige Leidenschaften, ohne lebhafte Empfindungen geboren ist. Ein solcher braucht weniger Mühe, um sich selbst abzusterben.

Bitte Gott um diese besondere Gnade! Entsage zugleich allen verbotenen auch sogar den erlaubten irrdischen Freuden, falls sie die Nothwendigkeit nicht unumgänglich fodert. Widersteht allen dem, was deiner Vollkommenheit und der Absicht göttlicher Gnade entgegengesetzt ist. Gestate deinem Geschmacke, allen menschlichen anklebenden Schwachheiten, Trieben und Neugungen gar nichts: nimm Glück und Unglück, Drangsal und Vergnügen, Leben und Tod in stiller Ehrfurcht gleichgiltig an, und opfre Gott alle deine Gedanken, Aussichten, Entwürfe auch Begierden, mit herzlichem Wunsche gar nichts auf Erden zu wollen, zu wünschen, zu bestreben, als dir selbst abzusterben, und in Gott, auch für Gott allein zu leben.

Ende

Endlich aber ist eben nicht jedermann zu dieser höchsten Staffel der christlichen Vollkommenheit berufen, noch bestimmt, noch verpflichtet. Wem Gott besonders durch seinen Geist ruft, der wende alle Kräfte an, um diese Gnade zu erringen, zu verdienen.

Die andern sind alle dazu eingeladen, diese sollen wenigstens eben das Glück der Auserwählten wünschen, und die Güte Gottes bewundern, der gewissen Seelenmuth und Kräfte genug mitgetheilet hat, um sich gänzlich den Wirkungen des heiligen Geistes zu überlassen. Solche ausserordentliche Muster der christlichen Tugend sind eigentlich die Gefäße und Werkzeuge, denen Gott seine Herrlichkeit beweiset. Man verehre die weise undurchdringliche Rathschlüße dieses allmächtigen Gottes, und erfülle seine Pflichten auf Erden, so kann man gleichfalls dereinst im Himmel selig werden.

Gebet.

O du lebendiger Gott! du Ursprung des Lebens, du Gott! der für uns starb, auch für uns lebet! lebe und herrsche in uns! damit wir, wenn wir hier auf Erden uns selbst zu sterben gelernt haben, und denn wirklich gestorben sind, auch in Ewigkeit mit dir, und durch dich leben können. Erhöre dies mein Gebet du Heiligster, der du die Quelle aller Güter bist, und das Ziel aller Auserwählten bestimmet hast. Amen.

Uebung,

über die Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist eigentlich die unordentliche oder übertriebene Liebe unsrer selbst. Ganz ohne Eigenliebe geschieht nichts in der Welt: alle unsere Handlungen fließen aus derselben. Hier ist aber nur die Rede von der übertrie-

benen

denen sündlichen Eigenliebe, desbalben handle ich gar nicht von der, welche das gesellschaftliche Leben beseelt, und welche die Selbsterhaltung fodert: in gewissen Fällen ist sie die Pflicht und die Triebfeder zu allen erhabenen Tugenden und Handlungen. Ich rede hier nicht als Weltbürger und Staatsmann, sondern als Theolog, und unter diesem Gesichtspunkte ist die Eigenliebe gewisser Gattung strafbar.

Der Mensch wurde mit zwey verschiedenen Arten von Liebe geschaffen. Eine für Gott, und die andere für sich selbst.

Jedoch unter dieser heiligen Verbindung, daß die Liebe zu Gott ohne Schranken, ohne Bedingung, die gegen uns selbst, hingegen nur auf die erste Stützen, und von derselben herfliessen sollte. In diesem ersten glücklichen Zustande liebte sich der Mensch ohne Sünde! und er hätte bey Unterlassung der Selbstliebe wirklich eine Sünde begangen. Diese schöne vortrefliche Ordnung wurde aber durch Adams Fall zerstöret, und hierdurch die Liebe zu Gott

gemindert: denn sobald die Eigenliebe sein Herz zu beherrschen anfieng, erfüllte diese den leeren Raum, den die andern in entweichen hinterlassen hatte. Bey dem noch unschuldigen Adam war die Eigenleibe rechtmässig, nachdem er aber sündigte, wurde sie strafbar.

Sobald diese unordentliche ungezäumte Eigenliebe im Herzen Wurzel beschlagen hatte, so wurde sie seine Tyrannin. Sie nahm den Platz ein, der für Gott allein bestimmet war; setzte sich eigenmächtig auf den Thron, und beherrschte den Menschen unumschränkt in allen seinen Handlungen, Gedanken, Begierden, Wünschen, und Leidenschaften. Sie gebahr seine Furcht und Hofnung, all sein Leiden, seine Freuden, so, daß er sich wirklich nur allein liebt, und alles nur auf seine Bedürfniß, Aussichten und Entwürfe einschränkt. Er betrachtet sich selbst, als den Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge, und alles, was ihn selbst nicht trift, noch rührt, dünkt ihm fremde, und ausser den Schranken seiner Pflichten entstanden zu seyn, auch ausser

den=

denselben nur auf entfernte Gegenstände zu wirken.

Hierdurch verwandelt sich die Eigenliebe in den allergefährlichsten heimlichen Gift, der durch alles dringt, überall Platz findet, um sich greift, ansteckt, und eine allgemeine Seuche verursacht.

Man erforsche sich nur selbst, und folge jedem Schritte unsers Lebens mit unpartheyischer Untersuchung nach; jeder Tag, jede Minute, jede Handlung wird Zeuge seyn, daß wir mit der Eigenliebe im vertraulichsten, auch unentbehrlichsten Verständniß leben: sie kommt uns in allen Gelegenheiten zuvor, begleitet uns als die getreueste Führerinn, sie führt die Thoren wie den Tanzbären am Ringe, und beschäftigt ihn mit Schattenspielen und Traumgespenstern.

Ist man von einer erhabenen Geburt, welches doch gar kein Verdienst, sondern nur ein blosser Zufall von blinden Ohngefähr, oder

die Folge einiger Vorurtheile iſt, ſo ſpricht man ſchon mit beſonderer Nachſicht, oder im entſcheidenden Tone von ſeiner Familie, von ſeinen Aeltern und Vorfahren. Stammt man aber aus ehrlichen Bürger- oder Bauernſtande, ſo ſchämet man ſich deſſelben, ſucht ſeine Geburt zu verbergen, oder wohl gar ſelbſt zu vergeſſen, und erhebt uns das Glück zufällig oder durch Verdienſt zu Ehrenſtaffeln im Staatsgebäude, ſo iſt man ſo gar geneigt, auch fähig, ſeine Verwandte und Blutsfreunde zu verläugnen, die nicht ſo glücklich oder vielleicht glückswürdiger ſind, als der, welcher ſich ihrer Verwandſchaft ſchämet.

Auch in allen unſern Beſchäftigungen wirkt die Eigenliebe. Bey allem, was man thut, unternimmt, und ausführt, will man gelobt, und geprieſen, wenigſtens aber geſehen ſeyn. Beſitzt man Verſtand und Talente, ſo wird gewiß keine Gelegenheit verſäumt, ſie gelten und bewundern zu machen: jedermann ſoll wiſſen, daß wir vie gelernet haben, und

deß-

deßhalb Vorzüge verlangen. Ist man in irgend einer mechanischen oder Kopfarbeit geschickt, so prallt man damit, oder erbettelt sich wohl gar den Beyfall, und findet man diesen nicht, dann wird alles getadelt, geschimpft, und entweder fremder Unwissenheit, oder der Mißgunst und dem Neide beygemessen.

In Gesellschaften wirkt die Eigenliebe nicht weniger. Wie ist mancher nicht ämsig, ja gar zuweilen ängstlich beschäftigt, um seinen Witz zu entdecken, auch öfters zu ungelegener Zeit hervorzubringen. Woher stammt wohl die üble Gewohnheit alles zu widersprechen? aus nichts anders: als aus der thörichten Eigenliebe, die niemanden weichen, und überall den Wahlplatz zu behaupten sucht? Warum widerspricht man gewöhnlich denen am meisten, die man vernünftiger als andere schätzet? Ein heimlicher Stolz will fremden Stolze keinen gebieterischen Ton gestatten. Und was ist dieses wohl anders, als die Wirkung der Eigenliebe?

Auch so gar im Kummer und Leiden muß die Eigenliebe prallen. Wir wollen, daß jedermann uns bedauere, Theil an unsrer Betrübniß nehme, auch unsere Standhaftigkeit bewundre: geschieht dies aber nicht, dann ist man in Harnisch gebracht, beschuldigt alle Menschen einer unchristlichen Gleichgiltigkeit, heißt sie undankbar, und sagt, daß sie ein unempfindlich und böses Herz besitzen.

In unsern Tugenden ist die Eigenliebe meistens die Haupttriebfeder. Und in diesem Falle sind sie mit Bäumen zu vergleichen, die schöne Blätter abwerfen, deren vergiftete Wurzel hingegen nichts als verdorbene und verfluchte Früchte hervorbringen kann. Sind nicht leider! unsre glänzenden Tugendenzuweilen nichts anders, als eine künstlich geschminkte und verkleidete Eigenliebe? Die Bescheidenheit ist nur eine gezwungene angenommene Lebensart, und die Freundlichkeit eine geborgte Mäßigung.

Zuweilen erniedriget man sich auch, und scheinet ein demüthiger Christ zu seyn, hat aber

das

haben keine andre Absicht, als fremdes Lob zu erhaschen. Man spricht übel von sich selbst, um von andern gepriesen zu werden. Eben so, wie man zuweilen andre lobt, um Uebels von ihnen zu hören, und beydes für sich selbst vortheilhaft anzubringen. Dieses hingegen ist am beklagens- auch bewunderungswürdigsten, ja so gar unglaublich, auch unwahrscheinlich, daß mancher so gar seine Eigenliebe jenseits dem Grabe sucht, und noch stolz zu empfinden glaubt, wenn er selbst nicht mehr seyn wird. O ihr sterbliche, und bereits in Staub verwandelte Menschen! woher entstanden die Aegyptischen Piramiden, die prächtigen Gräber und Denkmäler, die euch bis zum Mittelpunkt eures Nichtseyns begleiten, und eure Namen verewigen sollten, der wie die Farbe mit der Blume, längstens verschwunden ist. Hat nicht die Eigenliebe Steinklumpen aufgethürmt, der eure Asche prallend bedecken soll, um noch zu leben, wenn ihr bereits wirklich todt seyd? wenn man sich selbst nicht verewigen kann, so will man doch im Gedächtnisse der Nachwelt ewig bleiben, ohne zu erwägen, daß diese Nach-

welt, deren Beyfall wir suchen, mit uns gleiches Schicksal erleben wird. Man sieht sich scheitern, und zu grunde gehen, und rettet vom Schifbruche, so viel man vermag. Da es nicht möglich ist in dieser Welt ewig zu leben, so sucht man eine eingebildete Unsterblichkeit im Gedächtnisse zerbrechlicher Menschen, die eben so, wie wir in Staub und Aschen verwandelt werden. — — Lächerliche, und verächtliche Eigenliebe! Elender Erdwurm! willst du noch im Staube triumphiren? blödsichtiger Thor! du willst deinen Namen vereinigen, und verewigest nichts anders als deine Unwissenheit und Eitelkeit.

Es sey nun, wie ihm wolle, so sind dieses doch die schädlichen Wirkungen der Eigenliebe. Sie entfernt uns gänzlich von der Liebe Gottes: weil ein Herz, das mit Selbstliebe erfüllet ist, keinen Raum für die Liebe des höchsten Gutes übrig läßt.

Sie verwirret und schwächt alle unsre Tugenden: sie entreißt zugleich allen Handlungen

und

und Werken den innern Werth. Ein Herz, welches allein für sich empfindet, darf gewiß von Gott gar nichts erwarten. Tausend Schwachheiten, Fehler und Sünden stammen aus ihren Wirkungen, und eine verfluchte Wurzel kann nichts anders, als verfluchte Früchte hervorbringen. Sie hindert uns auch aller Gnaden vom Himmel würdig zu werden. Denn ein mit Eigenliebe angeschwollenes Herz, ist ein unfruchtbarer Grund, wo keine Gnade Wurzel fassen kann.

Sie wird auch in uns die Quelle unendlicher Unruhen, Sorgen und Schmerzen, weil ein durch die Eigenliebe überwältigtes Herz sich selbst verzehret: und mit einem Worte zu sagen, — — sie ist der Schandfleck, der Aussatz, die Pestseuche in unsrer Seelen. — — Was giebt uns die Betrachtung nicht für Bewegungsgründe, um sie zu bemeistern, und zu verbannen? Hier will ich einige Mittel zur Ausübung anempfehlen.

Mit einem Wort gesagt: — — — die Eigenliebe ist ein Flecken, ein Aussatz, eine gif-

tige

rige Auflösung unsrer Seelen. Sind dieses nicht kräftige Bewegursachen, um ihre Herrschaft zu unterdrücken, und uns gegen ihre schädliche Wirkungen zum Kampfe bereit zu halten? In der Ausübung sind diese die heilsamsten Mittel.

1. Weil die Eigenliebe ein heimlicher, und um desto gefährlicherer Gift ist, weil er mit uns geboren ist, und in unserer Natur steckt, so müssen wir uns desto vorsichtiger hüten, von ihr überrumpelt zu werden. Und weil es ein ansteckendes Laster ist, welches andere nährt und hervorbringt, so muß man seinen Gift verabscheuen, und fliehen.

2. Wache demnach! flehe auf diener Hut schwacher Mensch, und unterdrücke die erste auflodernde Funken der Eigenliebe, ehe sie in helle unauslöschliche Flammen ausbricht, und dein ganzes Glück und Heil verstöret.

3. Gegen die Eigenliebe sind keine bessere Waffen, als Erniedrigung, Demuth und selbst auferlegte scharfe Bußen, ohne mindeste Nachsicht

sicht für sich selbst, so bald man bemerkt, daß dieser schmeichelnde Fehler irgendwo gewirkt hat, und Wurzel fassen will.

4. Müssen wir Gott demüthig bitten, daß er durch seine heilige Liebe in uns diese strafbare, und Christen unanständige Eigenliebe vertilge, und dieselben in die Schranken der Selbsterhaltung zurück weise: Denn da Gott sagt: — — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so muß es ja nothwendig eine erlaubte Art von Selbstliebe geben, die nicht Sünde ist, und diese besteht darinnen: daß wir uns selbst nichts übels thun, noch wünschen. Aus Eigenliebe muß man der Seelenheil, und des Leibes Unterhalt bearbeiten, auch aus Eigenliebe andern gutes thun; damit wir das Wiedervergeltungsrecht im gesellschaftlichen Leben verdienen. Alles aber, was über diese Gränzen hinausgeht, ist Eitelkeit, Eigennutz und strafbar, folglich übertrieben und den Christen unanständig.

Endlich müssen wir noch erwägen, daß nächst der Sünde, die Eigenliebe die größte Feindinn der Liebe Gottes ist.

Dann überzeuge man sich, daß, wenn wir diesen Lieblingsfehler nicht vertilgen, er alle übrige hervorbringen, stärken, und alle unsre Handlungen vergiften wird.

Dabey kann man aber dennoch versichert seyn, daß trotz aller angewendeten Bemühung und Unterdrückung dieser Eigenliebe, sie dennoch nur mit uns sterben und zum Grabe getragen wird.

Dennoch müssen wir durch die Gnade Gottes, aber nicht aus Eigenmacht hoffen, daß wir sie, wo nicht zu ersticken, so doch wenigstens zu zäumen, und in ihre mäßigen Schranken zu erhalten vermögend seyn werden. Man darf nur im Vorsatze beharren, sich in diesem Kampfe üben, und täglich einen Schritt vorwärts rücken, so ist alles möglich zu machen, wenigstens so weit es menschliche Kräften gestatten.

Ueberhaupt aber ist, (wie ich schon gesagt habe) alle Art der Eigenlibe, nicht strafbar. Wenn wir uns in Gott lieben, auch für Gott lieben, oder stolz auf unsern Werth, als

Ge-

Geschöpfe Gottes sind, dann ist diese Liebe rechtmäßig, und gegründet, auch löblich. Sie muß aber nicht weiter gehen, nicht bis zum Schwülstigen steigen, nicht die Gebährerinn des Hochmuths und Eigennutzes werden, sonst ist sie vor Gott strafbar, und der menschlichen Gesellschaft schädlich, auch verachtungswürdig.

Gebet.

Lieber Gott, ich weiß es wohl, daß ich durch die Eigenliebe
Deiner Liebe untreu bin, sündige und dich betriebe.
Herr! ich kenne diesen Irrthum, er vergiftet Herz und Geist.
Daß ich dich nicht lieb' und ehre, wie dein Wort mich lieben heißt.
Ist auch gleich mein Willen gut, wenn ihn Glaubenseifer leitet.
Währet Hofnung gleich mein Herz, die der Vorsatz treu begleitet;
O so schleicht sich mancher Zweifel in den besten Vorsatz ein
Und kann den Entwurf zernichten, der nie sollte selig seyn

Mein

Gott! ſo ſchmeichelt dieſe Fehler, ſo ſchleicht
er zur Seelen ein,
Endlich wird er uns beherrſchen, und der Seele
Büttel ſeyn.
Nachſicht hab ich für mich ſelbſt, ſo vergröſ-
fert ſich die Sünde.
Daß ich endlich nichts in dir, als mich ſelbſt
zu lieben finde.
Groſſer Gott! ach trage Mitleid, bäſſend fle-
hend ſuch' ich dich,
Hilf die Eigenliebe dämpfen, reich mir Waf-
fen gegen mich.
Ich will dich du höchſtes Gut, und in dir nur
Güter ſchätzen,
Mein Vertrauen, meinen Werth nur auf dei-
ne Liebe ſetzen,
Findeſt du mich mitleidswürdig! Herr! dann
lenke mich dahin,
Wo mich Welt und Teufel haſſen, weil ich in
dir ſelig bin.

Friedrichs Freyherrn von der Trenck

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Achter Band.

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Seite

Das Schicksal der Frau Justitia bey allen Höfen Europens , , 1

Glückwunsch an Ihro Königliche Hoheit den Prinzen von Preußen den 25 Februar 1762. Zu dessen erstem Feldzuge , , 73

Neujahrwunsch an die Kaiserl. Obrist-Hofmeisterin Gräfin von Paar , , 79

Glückwunsch zum neuen Jahre, 762 an Ihro Königliche Hoheit den Durchlauchtigsten Markgrafen Heinrich Thumprobst zu Halberstadt ꝛc. ꝛc. , , 85

Glückwunsch an den Durchlauchtigsten Herzog Ferdinand von Braunschweig, kommandirenden Feldmarschall der alliirten Armeen. Da derselbe nach geschlossenem Frieden Anno 1763 in [illegible] 91

Seite

Danksagung an eine Dame am Neujahr, welche mir heimlich eine geräucherte Wurst für meinen hungrigen Magen zustecken ließ , 103

Scherzgedicht an eben dieselbe Freundin, da mir der großmüthige, jetzt regierende Landgraf von Hessenkassel, damaliger Gouverneur in Magdeburg, mein schweres Eisen vom Halse, und etliche meiner Ketten abnehmen ließ , 111

Das Schicksal des Canarivogels, eine für die Moral eingekleidete Erzählung, mit neu prosaischen Anmerkungen vermehrt und verbessert. 117

Trauerrede bey dem Grabe Friedrich des Großen Königes in Preußen , , 177

Das

Schicksal der Frau Justitia

bey allen

Höfen Europens.

Vorbericht.

Diesem Gedichte wird es eben so gehen, als im Jahr 1767 meinem Macedonischen Helden. Man erschrack über die freye Schreibart! die Pfaffen predigten offentlich wider mich: die gemästeten Hofschweine grunzten: die Advokaten, Agenten, und Recensenten wollten mich aus dem Staat verbannen; die Halbgelehrten schrieen zum Autodafée. Die Recenfenten tadelten: die Biographie-Schreiber schimpften; die Censuren in ganz Europa entschieden alle das Anathema ... Meine Freunde zitterten. Ich aber blieb unerschüttert: überreichte eigenhändig die Exemplarien an verschiedene Monarchen und regierende Fürsten: zahlte

den so genannten Gelehrten und Journalisten keinen Kreuzer für ihr Lob: spottete vielmehr ihres Tadels; verkaufte dennoch in Einem Jahr über 16000 Exemplarien, und sehe gegenwärtig eben dieses Gedicht in den meisten Ländern Europens mit allgemeinem Beifall und mit Lorbern des siegenden Wahrheitdichters gekrönt.

Der Macedonische Held wird demnach sicher noch von später Nachwelt geschätzt und gelesen werden.

Eben das Schicksal erwartet meine Justitia gleichfals. Die Verfolgung böser Menschen habe ich aber nie gescheut: Den Buchstaben-Tadlern werd ich nie antworten: und trotz allem Drohen, Schnarchen und Lästern, bleibt der Autor ein ehrlicher Mann; auch diese Ketzerschrift wird wie der Macedonische Held in ganz Europa gekauft, gelesen, nachgedruckt, übersetzt, und in manchen Staats-Kanzleyen unter die

die griechischen Manuscripte, oder unter die Sibillische Weissagungen verborgen: oder wohl gar, wie in den Klöster-Archiven, die Beschwörungen des Doktor Faust, oder Theophrastens Chimie mit eisernen Ketten hinter einem schwarzen Vorhang in der Bibliothek angeschmiedet werden.

Es gehe nun wie es wolle! Das Schicksal der Frau Justitia ist nun einmal öffentlich bekannt gemacht.

Nunmehr wird mir aber schwerlich ein Fürst in Europa den Auftrag geben, seine Biographie zu schreiben: Weil ich die Kunst nicht verstehe, Wahrheit zu vermänteln ... Geduld! Es ist nicht Jedermanns Ding, den Grossen zu gefallen. Wahrhaft grosse aufgeklärte Männer werden aber sicher meine Freunde seyn. Und wer nur den Beifall der Klugen und Tugend-Freunde sucht; der wird weder Justizpräsident noch Hof-Narr: weder reich noch gewaltig

waltig im Vaterland: gewiß aber ein wirklich Geheimerath im Staats-Kabinete.

Diesen, bereits durch mich selbst errungenen Preiß, kann mir keine Menschen-Macht nicht mehr vereiteln. Wo sich der Stolz nicht auf Hof-Gnaden, sondern auf den innern Werth stützt, da ist er gerecht auch ehrwürdig.

Und fällt der Himmel ein, so wird er mich zwar decken
Aber nicht erschrecken.

Das

Schicksal der Frau Justitia

in allen

Ländern Europens.

Ein Roman

der wirklich wahr seyn soll, aber zum Lesen verboten ist.

In Rom, im grossen Rom, wie man erzählen hört,
Ward vor zweytausend Jahr ein heilig Weib verehrt;
Sie heißt Justitia. Man sieht ihr Bild noch mahlen
Geblendet, mit dem Schwerdt, und mit zwo Wageschalen.

Dieß

Dieß Weib regierte klug: Sie diente jedermann
Die Tugend rief Sie nie umsonst um Beistand an:
Und kurz gesagt! es blühete der Wohlstand in dem Reich
Und an geschickter Macht, war ihm kein anders gleich . .
Doch ach! Ein Herrschgeist kommt, der dieses Glück zerstöret.
Ein Sylla sucht die Eigenmacht.
Und hat durch seine List, den Pöbel so bethöret:
Daß er dies Weib vertrieb, sich wieder sie empöret
Und Frau Justine zu Cäsars Sklavin macht.
Was war dabey zu thun? Die Freyheit blieb verloren.
Zur blinden Souveränität
Die keinen Widerspruch versteht
Und nur was ihr gefällt, begeht,
War sie zu edel, stolz, zum Schmeicheln nicht geboren.
Der beste Rath war Flucht. Sie flieht aus Stadt und Land,
Zum Unglück war ihr just kein Zufluchts-Ort bekannt.

Und

Und deßhalb hat sie auch, um unsre Welt zu strafen,
Fast achtzehnhundert Jahr, im Blocksberg sanft geschlafen.
Doch endlich macht sie auf; vermuthet bessrer Glück.
Und kehrt nach Rom zurück. * * *
Hier fand sie * * Ach ihr Haus
Das Capitolium war gänzlich eingerissen,
Die Römer wollten nichts von Frau Justitia wissen.
Frau Eris herrschte dort, und ihr Gemahl Herr Fraus a)
Sie sieht * * erschrickt * * kehrt um.
O weh! denkt sie wie dumm!
Wie thöricht ist das Volk! Rom sieht sich nicht mehr gleich,
Tarquin ist hier zwar groß, kein Crösus war so reich.
Doch ach! der Römer ist nicht mehr was er gewesen.

Der

a) Fraus, oder Betrug. Wer zweifelt daran, daß dieser in Rom herrscht und Rom so mächtig machte? Eris ist die Göttin des Zanks, mit ihren 4 Gehilfen Haß, Aberglauben, Fanatismus und Uebereilung. Herrschen diese nicht im neuen Rom?

Der Rath b) betrügt das Volk. Ihr Bürgermeister lacht
Wenn er sie am Altar zu dumme Sklaven macht,
Und durch des Derwis List, durch Gaukelspiel und Pracht;
Durch Ablaß-Krämerey, durch Fegefeuer und Messen;
Durch heilig blinden Tand, durch Geistlich Geld erpressen;
Mehr Ehrfurcht, Macht und Ruhm, weit mehr Gewalt erlangt,
Als Cäsar und Trajan, der im Triumphe prangt.
Nein, nein, hier taug ich nicht, wo Glaubens-Fackeln brennen,
Wo Buße und Gebeth, Betrüger selig macht.
Wie gerne zahlt der Schelm dem Priester Himmels-Pacht,
Der mich Justina doch nie begehrt zu kennen.
Nein, Römer! lebet wohl!
Ich weiß schon wo ich Zufluchtsörter finden soll.
Ich will die ganze Welt durchstreichen,
Und endlich doch ein Land erreichen,

Wo

b) Der Rath ist der Pietismus, und das Cardinals Collegium. Der Burgermeister ist jetzt der Pabst.

Wo ich ein freves Volk auch glücklich machen
kann = =
Gleich reis't sie nach Madrid
Und kommt dort glücklich an.
Man fragt = = Wer ist die Frau? = = Ich bin
Justitia. =
Der Inquisitor spitzt die Ohren:
Justitia? Justitia? = = =
Schlagt den Kalender auf! Der Name steht
nicht da;
Und weil sie keinen Christen Namen führet,
So muß sie sicher Ketzerisch seyn.
Fort! Machet Spanien von solchem Aussatz
rein!
Verbrennt die Ketzerin, so wie es sich gebühret!
Fort mit ihr auf den Scheiterhaufen! = =
Der Pöbel macht das Kreutz, schimpft, tobet,
wirft mit Koth:
Das gute Weib merkt nicht, was ihr für Unheil
droht,
Sie hörts, man spricht von Scheiterhaufen.
Sie sieht Dominikaner laufen.
Mit Fackeln in der Hand, sie treten in ihr
Haus. = =
Gleich schleicht Justitia zur Hinterthür hinaus.

Und ist zu rechter Zeit noch der Gefahr entgangen
Sonst hätt, sie Dominik gefangen.
Die Paters fluchten Gift und Pest.
Sie fanden nur das leere Nest.
Und so wie man es jetzt erzehlet
Ward in der ersten Wut anstatt Justitia
Die Frau Prudentia
Als eine Ketzerin fürs Blutgericht erwählet,
Mit foltern stumm gemacht, und endlich todt gequälet.
Justitia freuet sich da sie entflohen war.
Sie denkt ... Wohin soll ich mich wenden?
In Portugall ist ja für mich noch mehr Gefahr c)
Weil dort Sankt Dominik mit seiner Henker Schaar

Die

c) Bekannt ist in Portugall die berühmte Sekte der Sebastianiten. Ich muß meinen Lesern hievon eine gründliche Kenntnis mittheilen, die positive wahr ist. Die Dominikaner sprengten aus, der König Sebastian, welcher im Mauren-Krieg verloren gieng, habe am Kloster um Mitternacht angepocht, sein heiliges Schwerdt übergeben, und gesagt: Er sey auf eine gewisse Zeit in den Himmel entzückt, würde aber wieder nach Portugall kommen, den Thron besteigen, und dann über die ganze Erde herrschen. Diese Fabel griff nun so weit um sich, daß hieraus die Sebastianiten-Sekte entstand, die

Die Menschen kann wie Finken blenden
Wär ich doch nur ein Mann!
So nennt ich mich Sebastian
Und würde sicher Anhang finden.
Doch geh ich mit Vertrauen hin,
Und sage wer ich wirklich bin.
Die Pfaffen würden mich gewiß lebendig schin-
den.
Nein, Portugiesen gute Nacht,
Ich traue keiner Priester Macht;
Und Sankt Dominikus mit seinem Blut-Ge-
richt
Führt nur für Sich, mein Schwerdt, und für
mich falsch Gericht.
Der Christen Reich mißbraucht mich nur,
Wo die Gesetze der Natur
Das Volk an Bürger Pflichten binden;
Wo Kirchen-Ablaß gar nichts gilt;
Wo für die Schandthat, Frevel, Sünden
Nicht Christus, noch sein Kreutz, der Scheinen
Schrecken stillt.

Do

die so gar Capitalien ausliehen, mit der Be-
dingung zu zahlen, wenn Sebastian wieder
kommt, um in Portugall zu regieren. Die
Dominikaner hielten die Wechselstube, und
sammelten durch diesen Betrug die Schätze zu-
sammen. Noch gegenwärtig giebt es Sebasti-
anen in Portugall.

Da wo man wenig glaubt, doch Menschenpflicht erfüllt,
Und wo sich der Betrug am Altar nicht verhüllt,
Da werd ich ächte Menschen finden.
Nun geht die Reise weiter fort
Sie sucht sich einen anderen Zufluchtsort
Und Frau Justitia kommt wirklich nach Versaille.
Sie sieht den Hof * * erschrickt, * * und reiset nach Paris.
Wo man ihr bald das Bild der Frau Justice wieß
Von Marmor schön gebaut, mit einer freyen Taille.
Sie glich der Gräfin Pompadour:
Die grossen Herren machten Cour
Der äußre Anblick leider nur
Blieb für die Stadtkanaille.
Am Tage stand ihr Thron in Pracht;
Doch heimlich, in der Nacht
War sie nur des Ministers Magd
Die Lettres de cachet zu tragen. d)

Justi-

d) Es ist unglaublich, wie viele Grausamkeiten mit denen Lettres de cachet, besonders unter Ludwig des 15ten Regierung, ausgeübt wurden. Madame du Barry, ihr Schwager du Barry le roué genannt, der Duc de la Vrillier, und Ri-

Justitia wundert sich, daß man ihr Bild verehrt,
Wo man sie selbst nicht kennt
Dem Namen nach allein nur nennt.
Und gar für Calas Recht zu kennen nicht begehrt.
Sie wundert sich, und darf nichts sagen.
Doch bald erfährt die ganze Stadt
Justitia sey angekommen.
Wenn der Franzos was Neues hat,
Dann wird sein Beyfall leicht gewonnen.
Ein jeder eilt herbey
Begierig sie zu sehn: Und jeder saget frey
Parpleu! das ist curios - - Justice ist mehr charmante
Dies Weib ist viel zu alt - - - das ist vielleicht die Tante
Que Vive la beauté - - Doch nach dem innern Werth
Wird Frau Justitia die Alte doch verehrt,

Weil

Richelieu trieben öffentlichen Handel damit. Ein solcher Brief, der den redlichsten Mann hilflos in die Bastille stürzte, kostete nur 50 Louidors. Warlich, wer Paris unter dieser Regierung kannte, der erstaunt über die Barbarey des gnädigen Ludwigs, noch mehr über, über die Geduld, und Dummheit der Nation.

Weil sie noch Moden trägt, die Frankreich nie gesehen;
Kurz, Frau Justicens Thron blieb bald verachtet stehen.
Ein jeder rief schon frey .... Vivat Justitia!
Wenn nun auch Eine stirbt, ist noch die andre da * *
Der König hörts; * * Was wird er hören?
Das Volk wird bald das Weib mehr als Justice ehren
Und dies gefiel ihm nicht .... Komm, sagt er, werther Sohn!
Veilliere, Richelieu, wo ist mein Argenson?
Un Coup de Mazarin! Wir brauchen Politique
Fort mit Justitia! forgeons la chimerique e)
Die uns nicht widerspricht * * *
An Arglist fehlts dem Staatsmann nicht
Justitia wird in der Nacht,
Wenn alles für sie schläft, und die Versäumwacht
Nach der Bastille fortgeführet
Auch wohl verwahret und bewacht.

Dem

e) oder Deutsch ... Wir wollen eine falsche Copie machen.

Dem Volke saget man = = Das Weib hat
spionirt
Und sey in der vergangnen Nacht
Nach Deutschland glücklich echappiret. f)
Die Reuter setzen nach: Der Pöbel schimpft
und schmäht
Man ruft = Vive le Roi = = der uns die Nas
se dreht.
Indessen war dennoch Justitia zu klug.
Auch die Bastille war für sie nicht fest genug:
Sie will aus Stadt und Land: flieht Frank-
reich, lacht und klagt
Daß sie der Pöbel nicht entlarvt zu sehen
waget.

O!

f) Die hier angebrachte französischen Wörter gehören zum Original der Pariser Madame Tullier. Und dieses Gedicht richtet sich nach dem Nationals-Geschmack: dennoch bleibt es aber trotzden Deutsch, auch da, wo es gegen pedantische Schulregeln der deutschen Dichtkunst vielleicht vorsetzlich sündigt. Verzeihe mir ihr strengen Herren Recensenten und Grammatisten! Ich bin ja nur ein ungelehrter Dichter, der aus fremden Sprachen Ausdrücke, so wie ihr gute Gedanken aus guten Büchern, entlehnen muß.

O! denkt sie, dummes Volk! das aufgeklärter
scheint,
Ihr Sirven! Calas! g) ach, was habt ihr zu
erwarten?
Partheygeist, Eigennutz, Kabalen aller Arten
Verdrehn der Menschenrecht, wo Tugend schüchtern weint.
Nein, liebe Gallier! für mich ist hier kein Nest
Der gute Vater König,
Sieht hier für mich zu wenig.
Fermier, Pfaff, Huren sind der besten Bürger
-Pest.
Ich will zu denen Malabaren,
Und durch den Ocean zu Hotrentotten fahren.
Europa, gute Nacht! ⁂ Sie sucht ein Schif
in Brest ...

Si

g) Die abscheuliche Geschichte der Sirven und Calas sind Weltkündig. Sie entehren die Geschichte des 15 Ludwigs. Aber geschieht in Deutschland nicht eben das? Seufzen nicht unsre Calas eben so wie in Frankreich? Nur mit dem Unterscheide, daß man ihre Namen bei uns nicht nennen darf. Wir haben kein Parlament: und nach Allerhöchster Hof-Resolution darf der Geärgerte ja nicht mehr raisonniren, auch kein Schriftsteller die Wahrheit zu entdecken suchen. Ihre Seelen ruhen in Frieden; Gott mache sie selig, weil sie auf Erden als Martyrer mit dem Knebel im Munde starben.

Sie findet, steigt hinein, Das Schiff läuft
in das Meer.
Adieu, Justitia! viel Glück zur Wiederkehr!
Kaum ist sie in die See: So peitscht Neptun
die Fluten;
Und der ergrimmte Jupiter
Schießt durch geborstne Luft, die Blitze hin
und her.
Es drohen aller Götter Rutey,
Und Schiffer und Matrose spricht:
Das Weib taugt auf dem Wasser nicht;
Nein, sie muß nach dem Ufer schwimmen
Wohin die Götter sie bestimmen.
Es stürmet nicht von Ohngefehr
Just ihrentwegen tobt das Meer.
Nein, sie muß nicht Europa meiden
Gedacht, und gleich gethan;
Man greift sie zornig an,
Und Frau Justina muß Jonas Schicksal leiden.
Nun schwimmt sie in der See: ach blinde
Menschen eilt,
Eilt, thut noch was ihr thun, eilt, noch ist
Zeit zu retten!
Seht! sie sinkt wirklich schon: sie stirbt, wenn
ihr verweilt.
Ja wohl! Wenn Menschen Einsicht hätten!

Ein schippigter Delphin, wer hätte das gemeint?
War nur allein ein Menschenfreund.
Er nimmt, vor dießmal muß es glücken,
Er nimmt Justizia wie Arion auf den Rücken,
Er bringt sie, wirklich an den Strand,
Und Frau Justitia kam gar nach Engelland.
Sie eilt sogleich ins Parlament;
Da hört sie ein Getöß, ein zankendes Geschrey,
Als wenn die Synagog mit tausend Juden brennt,
Erstaunend hört sie zu, erstaunt naht sie herbei.
Ein junger Mylord sieht ein fremdes Weib im Rathe:
Gleich springt er grimmig auf; Er war ein See-Soldate
Der Britisch denkt auch fluchen kann.
Gott' demn Frintsch Dogg ... So hebt er an:
Weib fragt er, was hast du in Engelland verlohren?
Du bist ja hey uns nicht gebohren.
Geh pack dich in dein Vaterland:
Der Britte hat allein Verstand.
Was ausser unsern Gränzen lebt
Sind Völker die kaum werth sind uns zu dienen!
Justitia, die nicht so leicht vor Narren bebt,

Fragt « » Herr! seit wann ist denn Messias
hier erschienen?
Wohnt etwa gar der heil'ge Geist,
Den man der Weisheit Schöpfer heißt,
Allein in Engelland? ist er in solche Narren
Wie ihr seid, wie zu Had der grosse Teufel
Schwarm
In eine Heerde Säu gefahren?
Herr Lord! ach daß sich Gott erbarm!
Seid ihr das kluge Volk? .... Woran soll
man's erkennen?
Man sollt' euch ja mit Recht die gröbsten Fle-
gel nennen!
Ein brittisch *woil bord* bist du Lord h)
Gott demm Frinrsch Dogg dein Lieblingswort,
Gebührt nur euch mit vollem Rechte!
Was seyd ihr anders? « » Görgens Knechte.
Prahlt mit der Freyheit wie ihr wollt;
Die Herren, die so stolz im Parlamente schrieen
Sieht man doch insgeheim bei Hofe zitternd
knieen
Als Sklaven in des Fürsten Sold.

Der

h) oder wilde Sau.

Der euch so unumschränkt regieret
Als Sultan Amurath
Mit jedem Schurken that
Dem Stock und Strick aus allerhöchster Huld
gebühret .... i)

Der

i) Wer England so, wie ich, kennet, der gibt mir sicher Beifall. Der Fehler in der Regierungsform steckt in der Gewalt des Königs, alle einträgliche Ehren- und Hofstellen willkührlich zu vergeben. Hieraus entspringt sein Anhang, wo er seinen Eigensinn befriedigen will. Man kaufe auch die Stimmen im Parlamente, auch der goldsüchtige Engelländer wird eben so leicht ein Schurke für baare Bezahlung, als der Schwedische Reichsrath, um sein Vaterland zu ruiniren. Da ich während dem amerikanischen Kriege in Aachen lebte, hatte ich Gelegenheit diese Nation gründlich zu studieren, die in Spaa ihren Sammelplatz hat. Dort machte ich mir Freunde von beiden Partheyen: fand im Grunde sehr wenig ächte Patrioten, meistens aber von der Hofpartey bestochen, oder habsüchtig, rachgierig, herrschsüchtige Engelländer, die alle Völker der Erden eben so wie die Neger in ihren Colonien, oder wie die bedrängte Irrländer mishandeln würden, wenn sie das Unglück hätten, ihrer Gewalt zu unterliegen. Ihr Nationalstolz ist wirklich unbegränzt und lächerlich. Finden sie einen wirklich verdienstvollen, ehrwürdigen Mann, so ist das höchste Lob, das sie ihm geben können ... Schade, daß er nicht in Engeland geboren ist! er hätte zu Cambridge oder Oxford ein grosser Mann werden können. So denkt der Pöbel, eben so denkt der Lord.

Würden

Der junge Lord ergrimmt. Mit Maulschelln
fängt er an;
Er schäumt, tobt, demonstrirt mit Fäusten, wie
er kann;
Rauft

Würden wohl die Franzosen ihren Zweck in Amerika erreicht haben, wann ihre Louidors nicht im Parlamente Zerrüttungen erwirkt hätten? Und wäre der hartnäckige Lord North nicht Minister gewesen, dann hätte sich Amerika nie vom Joch losgerissen, aber wäre noch länger niederträchtig geblieben, um es nicht abzuschütteln. Die Bestechungen der Stimmen im Parlamente sind wirklich so allgemein, so landkündig, daß der eigene Sohn des Königs, auch der Herzog von Cumberland jährlich 40000 Pfund von seinen Einkünften denen verschrieben hat, welche er für seine Stimmen gewinnen mußte. Sind nun die Ersten im Staatsgebäude mit Geld zu bestechen, was kann der schlaue Nachbar nicht für Vortheile aus solchen Mißbräuchen saugen? Und ist dieses wol noch eine ehrwürdige Nation, die solche Niederträchtige am Ruder sehen muß?

Ihre Gerichtshöfe und Justizstellen sind nicht besser beschaffen, als das Parlament. Alles entscheidet Eigensinn und Partheigeist, die meisten Sachen werden durch die Zahl der Juramente entschieden, und in London kann man für einen Schilling Leute genug finden, welche als falsche Zeugen schwören. Wer 4 falsche Zeugen kauft, der hat den Prozeß gegen 3 gewonnen; und ist die Zahl derselben gleich, dann gehen alle beide Partheyen unentschieden nach Hause. Hievon war ich selbst verschiedenemal

Augen-

Auf Frau Justitie bei den Haaren!
Schreyt, brüllet = = keinen Widerspruch!
Der Britte ist allein nur klug.
Er sagts, er glaubts, und hiermit gnug.
In London giebt es keine Narren,
Das fremde Pöbel Volks Geschmeiß,
Das man bei uns nur Deutsche heißt,
Wird sich umsonst um Brod in Engelland bemühen
Und taugt nur wie das Vieh, in unsre Colonien = =

Justitia.

Augenzeuge ... Findet man aber wol dergleichen Justizverwaltung auch bei den rohesten Völkern in Orient, und unter denen Wilden? Ein Kadi in Algier ist gewiß gerechter, als ein Blutrichter in London. Wer hieran zweifelt, dem kann ich selbst offenbare Beweise vorlegen. Man findet in London so gar nicht einmal ein Gesetz gegen den Nervus. Es heißt ... Traue nicht, so kannst du nicht betrogen werden .... Der Nationalkaracter ist mißtrauisch und betrügerisch: und wären die Gesetze gegen diese Frevler, denn müßten alle Tage einige Wagen voll nach Tiburn zum Galgen geführt werden. Der Fremde, welcher dieses nicht kennt, ist daselbst sicher betrogen, und findet kein Recht. Folglich ist Engelland eben nicht der Wohnsitz der Frau Justitia, und eben deßhalb verdient dieses Volk, daß ihr frecher National-Stolz gedemüthiget werde.

Justitia, die sich so grob mishandelt fühlt,
Ruft Hilfe! = Recht ihr Herrn! = = hört mich!
= = ein jeder schielt
Mit Lächeln auf den Lord, der seine Rache
kühlt,
Der Schwarm der Lords blieb unbewegt.
Die Schmeerbäuch aus der Untern Kammer,
Lord Schneider, Lord am Schmiede-Hammer
Lord Gordon gar der Schellen trägt:
Sir Wyleke, und die Esqueier Schaaren,
Die nebst dem Lord Major, just hier versam-
melt waren,
Der ganze Lordschwarm klatscht ihm lauten
Beifall zu;
Lord Nord rief selbst = = schlag tapfer zu
Frintsch Dogg Gott Domn: = = Rebell, Re-
bellen,
Das Weib kommt aus Amerika.
Schlag zu! sie heißt Justitia.
Milords, helft mir ihr Urtheil fällen
Denkt was zu Boston uns geschah,
Wo Washington uns zittern machte
Schlagt zu! = = Doch Frau Justitia
Lief schnell davon .... sie floh und lachte
Stieg in ein Schif, eilt wie sie kann;
Das Schif sticht in die See, und kommt in
Holland an.

In Holland denkt sie, werd ich finden,
Was edle Freyheit krönt, und Sklaven nicht
empfinden.
In Republiken herrscht das Recht,
Wo Weise Themis Scepter führen: k)
Doch, wo ein Leidenschaften Knecht
Gewählt

k) Welches Volk auf Erden verdient wol weniger glücklich zu seyn als der Holländer. Verdienste, persönliche Eigenschaften, haben bey ihm gar keinen Werth. Man schätzt den Mann allein nach dem Gewicht seiner Goldbörse. Sparsamkeit ist allein Tugend, und Geiz, Gewinnsucht und Betrug kein Laster. Im Wohlthun findet er nur kein Vergnügen, und breche sich selbst so gar die Nothdurft ab, um seinen Kasten mit Geld zu füllen.

Amsterdam, oder die Provinz Holland, besteht aus lauter Kaufleuten. Die Hochmögenden Herren, welche den Souverain vorstellen, sind gleichfals Kaufleute. Jeder hat den Eigennutz, die Gewinnsucht zur Zielscheibe. Und da ein handelnder Staat nur gewinnen kann, wenn er allen Irrungen ausweicht, und mit kriegenden fremden Ländern wuchert, so stimmen gewiß auch bei den größten Beleidigungen alle Senat-Mitglieder zum Frieden, und erkaufen ihn für baar Geld, welches sie bei der Nachbarn Verwirrung, und besonders durch der Deutschen Bedürfniß ihrer indischen Produkte hundertfach zurückgewinnen.

Ihre Gerichtsstellen und Justizadministrationen wären wirklich die besten in Europa. Da aber der Holländer gewinnsüchtig ist, so bleibt das Recht daselbst auch für baar Geld eben so, und vielleicht noch mehr, als in andern Ländern zu

erkau-

Gewählt wird, sich durchs Amt zu zieren,
Da wird ein Volk das kriegrisch ist,
Bald seinem eignen Feldherrn dienen;
Und wenn es arbeitsam, still sammelt wie die Bienen.
Doch für den Eigennutz des Staates Zweck vergißt,

Da

erkaufen. Ihre Advokaten zanken mit Natlonalphlegma, und ihre Richter sind bei fremden Leiden unempfindliche Maschinen.

Wenn aber alle Deutsche wüßten, was ich mit eignen Augen gesehen habe, dann würden unsre Fürsten ernsthafter gegen die Emigration unsrer Kinder wachen, und das wahre Raub-Nest unsrer Bevölkerung, auch unsres baaren Geldes, zu zerstören suchen.

Viele tausend junge Leute werden von den Seelenverkäufern verführt, viele so gar in Rotterdamm und Amsterdamm unter tausend Kunstgriffen in ihre heimliche Werbhäuser gelockt, dort liegen sie gefesselt, bis ein Ostindisch Schiff absegelt, dann sieht man einen ganzen Haufen solcher Unglücklichen mit einem Knebel im Munde, und mit rasend bewafneten Matrosen gebunden, wie im Triumph durch die Stadt in das Schiff schleppen, damit sie nicht reden noch um Hilfe schreyen können, und so werden sie in ihre Pflanzörter nach Indien geführt, wo der gröste Theil, wie die Neger in den spanischen Bergwerken arbeitend verschmachten muß. Solche Leute besonders, die sie ohne Unterschied des Standes wegkapern,

werden

Da kann die Freiheit sich leicht in ein Joch verwandeln,
Denn welcher gerne nimmt, kann sich auch selbst verhandeln;
Kaum schleicht Justitia in die Vergadrung ein
So sieht sie schon genug, was Hollands Mängel seyn.

D

werden so bewacht, daß sie ewig nicht zurückkehren können, damit ihnen kein Prozeß auf den Hals falle. Wer soll ein solches Volk nicht verabscheuen, welches wegen verfluchtem Eigennutz aller Völker Rechte beleidigt, und von unsrer deutschen Armut, die sie selbst verursachten, solche kaufenswürdige Vortheile für die Vermehrung ihrer Goldklumpen zu bewerkstelligen sucht?

Gott segne den Kaiser, welcher wenigstens den Anfang machen wollte, um dieses wahre Raubnest unsrer Kinder und Güter zu demütigen. Gott gebe! daß Deutschland ihre Herren Tischt ohne Holländer Gewürze, ohne Häring, Stockfische, Zucker noch Kaffe zubereiten lerne.

So viel ächten Ruhm ihre Vorfahren verdienten, welche sich vom Spanischen Sklavenisch durch Heldenmuth losrissen, und ihr Vaterland durch Freyheit glüklich machten, so verachtungswürdig und ihre gegenwärtige Enkel, welche durch den Handlungsgeist reich, zugleich aber unempfindlich und niederträchtig wurden.

Die

O denkt sie: Dieses Volk, das einen König scheut
Wird dennoch souverain regieret:
Wenn hier Tarquin nur nicht den Königstitel führet,
Dann schlummert Brutus auch, und thut ihm gar kein Leid.
Nein ihr Hochmögenden! hier hab ich keine Kraft
Ihr wählt mich dennoch wie zu der Statthalterschaft
Hier herrschet im Senat, Stolz, Grobheit, Habsucht, Neid,!
Ach Holland! glaube mir: Das Joch droht eurem Nacken,
Und wann ihr dem entgeht, so werdet ihr Polacken . . .
Nun denkt Justitia, ich will nicht länger leiden!
Europa will ich gänzlich meiden.

Und

Die Wissenschaften, welche einen republikanischen Staat beseelen, und zugleich in seiner Blüte erhalten sollten; sind in Holland verachtet. Die Arztnerkik allein hat geschickte Professores in ihren Wechselstuben, so gar die Büchercensur steht unter der strengsten Censur der hochmüthig intoleranten Geistlichkeit, und ihre übrige republikanischen Fehler sind allen staatsklugen Europäern bekannt.

Und durch den groſſen Ocean
Auch gar zu den Chineſern fahren.
Hier ſieht der Chriſtenreich mich mit Verachtung an;
Und ſperrt mich endlich gar noch in den Thurn der Narren.
Gleich ſucht ſie ſich ein Schiff: flieht in die ofne See..
Ach, Frau Juſtitia! dein Schickſal thut mir wey!
Auch dießmal hat die Flucht dir wieder nicht geglücket,
Ein Kaper, ein Franzos, hat kaum das Schif erblicket,
So macht er Segel drauf: Es kommt gleich zum Gefecht:
Er ſiegt, erobert es, und braucht ſein Kaper-Recht.
Ein jeder ruft pardon! pardon!
Wir fochten nie für Görgens Thron;
Wenn gleich dies Kaufmannsſchiff der Britten Flagge führet;
Nichts half ... fürs Leben blieb allein pardon.
Man enert, drohr, und ſchießt, das Schiff wird ausgeraubet.
Juſtitia fragt .... Ihr Herrn! Wer hat euch das erlaubet?

Ihr Schelme! Diebe! scheut ihr nicht der Mörder Lohn?
Ist denn sogar das Meer
Auch nicht von Räubern leer?
Wer seyd ihr? Welches Recht erlaubt euch uns zu plündern?
Ich bin der Chevalier Larron,
Der Eure Güter nimmt, weil ihr mich nicht könnt hindern,
Und ich der stärkste bin.
Das heisset Kriegsraison.
Der König Ludwig hat mich selbst privilegiret.
Wie? Ludwig? = = = Ja, Er selbst = = = das kann ich gar nicht glauben.
Kann denn ein König auch die Räuberey erlauben? = = =
O ja; wer Kriege führt, der darf, um seinen Feind zu schwächen,
Sich auch an seinen Gütern rächen. = =
Mit wem hat Ludwig Krieg? = = Mit wem? Mit Engeland = =
Mit diesem Kaufmann auch, dem ihr sein Gut entwandt?
Was geht euch Ludwig an, daß ihr für ihn wollt rauben? = =
Ich bin sein Unterthan, sein Kaper, sein Soldat;

Der, wie die Kirche lehrt, wie ächte Christen glauben,
Wenn es sein Herr befiehlt, auch Recht zum Rauben hat = =
Cartouche hat eben das, was ihr vollziehet, begangen:
Warum belohnt man euch, warum wird der gehangen? = =
Ihr Herren Chevaliers Larrons!
Ihr würget mit den Mousquetons,
Und schützt euch mit der Kriegsraison:
Doch wer geplündert wird, der fragt nicht nach dem Titel
Mit dem sein Räuber prangt: Er heisse Partisan,
Ein Kaper, gar ein Held, ein Dieb, ein grosser Mann,
Ein edler Admiral, ein hochgepriesner Büttel
Der seine Güter raubt ...
Er glaubt nicht, was der Pöbel glaubt,
Und denkt, weil er es fühlt, ihr seyd mit allen Streichen
Die euch Gewalt erlaubt, Cartuschen zu vergleichen. = = =
Ein König hat das Recht, auch Diebe groß zu machen = =
So recht! So denkt der Thor: jedoch die Klugen lachen.

Die

Die tolle Eigenmacht, macht nur die Skla-
ven blind:
Der Weise sieht allein was Vorurtheile sind,
Und weiß, wo Fürstenmacht umzäunte Gränzen findet = = =
Par *Ordre* thut man Recht, wenn man auch Menschen schindet =
Gut = jetzt versteh ich euch; Ihr thut nur was ihr müßt:
Und Herr Cartouch thut nur, was ihm gefällig ist.
Fürwahr der grosse Scheim muß edler denken können;
Als ihr Herr Chevalier? = Wer seyd ihr dann?
Ein Christ = =
Ein Christ, das bin ich: ja .. so muß die Welt mich nennen:
An mir muß sie den Mann, der Helden dient, erkennen.
Ich bin der Chevalier Larron,
Der bald für selbst verdienten Lohn,
Des Königs Admiral, gar Pair und Duc kann werden,
Und das durch Ludwigs Kriegsraison.
Ein Kaper in der See: Ein Partisan auf Erden:
Ein Held, ein ächter Mavors Sohn.

Ein Pachter in Paris von meines Herren Renten =
So seyd ihr denn ein Schelm in allen Elementen = = =
Was widerspricht dieß Weib! Matrosen! eilet her!
Fort! mit der Hure, fort! gleich werft sie in das Meer!
Sie hat die hohe Majestät,
Die keinen Widerspruch versteht,
Und nur was ihr gefällt, begeht,
Den Ruhm des hohen Kaperrechts geschändet = = =
Gesagt, und auch gethan: Gleich war der Spruch vollendet:
Man lästert, schimpft und flucht,
Und wirft sie über Bord = = Indem sie Rettung sucht
Erblickt sie, wie ein Fisch, der sich vom Rauben nähret,
Des schwächern Fisches Fleisch verzehret.
O denkt sie: Warlich Hecht! Du gleichst den Alexandern,
Im Meer bist du der Held: hier frißt ein Fisch den andern!
Doch nein! ich irre = nein = =
Par Ordre wird kein Fisch der andern Bürtel seyn.

Nunr

Natur und Hunger zwingt den Fisch allein zum Rauben;
Der Mensch ermürget den, der nicht, wie er, will glauben.
Er handelt wider Recht, Natur, und Menschenpflicht,
Und wird für Fürsten Gunst ein Edler Böswicht = = =
Indem sie mit der Flut, und mit Gedanken ringet,
Fährt ein Ostindisch Schif vorbey.
O Glück! Du stehst der Tugend bei.
Die noch dem Sturm zum Hafen bringt.
Man sieht, man fischt sie auf, und bringt sie an den Strand
Wo das mißkannte Weib wie stets Verfolgung fand.
Nun geht sie weiter seufzend fort,
Sie sucht sich einen Zufluchts-Ort;
Und hofft in Brabant ihn zu finden.
O weh! Sie sieht das Gegentheil,
Dort bietet man das Recht gar feil,
Wo Richter nichts verstehn und Advokaten schinden;
In Limburg, Falkenburg, Herrlen, Herzogenrad! 1)

1) Die Brabanter Justiz in criminali beruht, laut Privilegio, allein in der Gewalt und Entscheidung der Advokaten, welche hier aus ihrer Mitte

Mußt mancher brave Mann, auch ohne Missethat,
Nur weil er Geld zum Theilen hat
Und Amtmanns Mühe zahlt, am Galgen seufzend sterben.

Der

Gesellschaft ein Richterkollegium bestimmen. Was hierbey für Mißbräuche geschehen, hab ich als Augenzeuge gesehen. Der Brabanter ist noch eben so dumm, fanatisch, als der Spanier. Die Drossarte oder Amtleute und Sklaven des Monachismus, die Bischöfe Despoten, und das Volk glaubt noch an Mirakel und Hexereyen. Die Tortur wird sogleich im mindesten Fall zur Uiberzeugung anerkannt.

Die Prozesse sind kostbar. Wehe dem reichen Bauern, welcher eines Criminal-Verbrechens angeklagt wird, und in die Hände eines Amtmanns und seines Schwagern oder Schwiegersohns verfällt, der ein Advokat ist! Kein Land auf Erden nährt so viel dergleichen Geschmeiß, als Brabant. Im Herzogthum Limburg leben fast in jedem Dorf etliche Advokaten. Im Jahr 1768 oder 69 wurden allein in diesem Herzogthum 168 Menschen gerädert, geviertheilt, lebendig an langen Stricken verbrannt ... und die meisten waren reiche Bauern. Die Armen werden in Zeiten benachrichtiget, falls sie von mitschuldigen angegeben werden; und damit der Prozeß, weder Mühe noch Geld koste, welches sie nicht bezahlen können, so läßt man ihnen Zeit nach Aachen oder Mastrich und Lüttich zu flüchten, wo sie frey sind. Uibrigens ist hier merkwürdig anzuführen, daß man Missethätern, die viele Mordthaten begangen, und viel Geld geraubt

Der Schwager Advokat
Hielt mit dem Richter Rath,
Des Delinquenten Gut wird brüderlich getheilet
Die Unschuld selbst entgeht hier nicht:
Die Folter zwingt, das Urtheil spricht
Der Pfaff teilt mit ... Der Bürtel eilet,

Doch

raubt haben, gestattet, daß sie aus diesem geraubten Vermögen eine Seelenmesse und pia legata verordnen dürfen. Für die Kinder hingegen bleibt alles verloren und konfiscirt.

Edle Justiz unter Christen! Man sieht hier am hellen Tage, wie der Pfaff überall Vortheile zu fangen weiß, besonders in Brabant, wo Richter, Advokaten, und Scharfrichter seine gehorsame Beichtkinder sind.

Kurz: ich habe Greuel in Brabant gesehen, wovor der Menschenfreund zurück schaudert, und wenn nicht Hofbefehle damals nach Brüssel ergangen, mit der Inquisition und Exekution einzuhalten, so wäre vielleicht das Limburgische ganz entvölkert, die Schuldige wären geflohen, die Unschuldige gehenkt, und die Herren Drossarte und Advokaten von beiden konfiscirten Gütern und Prozeßkosten reich geworden. Gott gebe, daß unser Monarch auch dorthin seinen Blick hefte, und ein anderes Criminalgericht ordne.

Merkwürdig ist noch dieses: daß von den 168 Unglücklichen, wovon einige auf der Folter starben, der größte Theil den Tod eben so begierig aus Fanatismus am Galgen, als die al-

ten

Doch wenn der gröſte Schelm nicht Sporteln
zahlen kann,
So lagt man ihn vergebens an.
Er kann ſich ohne Scheu durch Rauben Geld
erwerben,
Und wenn er Meſſen kauft, hier ſchön und
ſelig ſterben.

Gleich

ten Saracenen und Spartaner auf dem Schlachtfelde ſuchten: lachend und jauchzend giengen ſie allen Martern trotzig entgegen. Warum? Weil bei der Exekution von 4 Hauptmördern und Straſſenräubern der Galgenvater eine Rede an das Volk hielt: und denſelben gut ſtand, daß ſie lieber alle 4 gerade in den Himmel gefahren wären, weil ſie ſich ſchön eingeſtellet, Glaube, Liebe, Hoffnung gezeigt, und als Bekehrte Sünder geſtorben wären.

Welcher Tod iſt alſo leichter und ſeliger, als der Tod am Galgen? Man lebt als ein Schelm frölich: raubt, mordet, erlaubt ſich alles: dann ſitzt man etwan 8 Tage im Gefängnis: denn der Prozeß geht dort bald zu Ende: frißt und ſauft nach Belieben, betet Roſenkränze, bekehret ſich, beichtet, wird abſolvirt, und nicht ohne Fieber, nach Amputationen und Feldſcherer Martern, ganz leicht und ſchön am Galgen: verordnet eine Leichpredigt, und geht als ein Heiliger vom weinenden Volk mit tauſend Vaterunſern, Vorbitten und Segen begleitet, franco Fegfeuer zum Himmel.

So weit kann der theologiſche Eifer und Wucher auch ein gutes Volk verderben, und alle Sitten zerrütten.

Sehr

Gleich flieht Justitia
Aus Brabant, kommt nach Spaa:
Wo sie ein Hochgericht im schönen Vauxhall
sah.
Drey Kerls am Pharotisch mit Karten in den
Händen
Die wirklich Schelmen sind, auch Schelmen
ähnlich sehn:
Die durch der Finger Kunst, betrogne Thoren
blenden,
Und sich privilegirt, hier wie Marquisen blähn.
Die selbst der Grundherr ehrt, weil sie die
Kunst verstehen,
Durch falsches Kartenspiel das Glück für ihn
zu drehen,
Wovon er selbst als Fürst, den dritten Theil
genießt:
Und dennoch Fürst und Bischof heißt.

Den

Sehr thöricht, und dem Staat schädlich ist auch das Gesetz in Brabant, welches verordnet, daß die Erben und Blutsfreunde eines Menschen, der in Henkers Händen starb, kein Priester werden, kein Amt bekleiden, kein Handwerk lernen dürfen. Die Kinder müssen also, oder werden wenigstens gereizt, eben so zu leben, zu handeln, auch zu sterben wie der Vater.

Ach Frau Justitia! thun sie doch einen Fußfall in Wien, und bitten für Brabant!

Den man der Spieler Schutzgott preiset.
Wenn der betrogne fremde Mann
Der gegen Schurken-Macht kein Recht erhalten kan.
Mit ausgeleertem Sack betrübt nach Hause reiset m)
Justitia mischt sich in das Spiel ....
Doch Chevalier Farcy, Monsieur de Bonneval!
Herr Doctor Limburg und der Freyherr de Vanbal:
Der Herr Marquis d' Argent
Der Spieler Oberhaupt, der Collonell Nugent:
Der

m) Man darf nur im dritten Bande meiner Schriften die letzten Briefe lesen, um sich einen Begrif von Spa zu machen. Wo der Bischof 40 pre Cent von den privilegirten Spielern am Pharaotisch selbst genießt, und die Diebe in ihrer Mördergrube für so verfluchten Eigennutz ehrt, nähret, anzögelt und schützt. Wie manchen ehrlichen Mann sah ich daselbst auspländern und unglücklich machen? Die Maitresse des vorigen Bischofs, Madame Greller, eine Wirthstochter aus Aachen, zog jährlich 1000 Louisors aus der Spiel-Kasse, und ihr Schwager genoß noch mehr, um in seinem Hause offene Tafel zu halten, und die jungen Leute anzuführen. Einige Adjudanten hingegen, reisen im Winter nach London, Paris, Wien und Haag, um Rekruten für das Spiel anzuwerben, auch Vögel auf den Heerd zu locken. Alles auf Unkosten der bischöflichen Spiel-Kasse. Profciat!

Der ganze hohe Rath, des Galgens edle Stützen,
Beschlossen gleich nach ihrem Ziel,
Kein solches Weib in Spa zu schätzen,
Die ihren Ruhm zernichten will.
Der Bannstrahl kommt von Köln schon,
Die alte Ketzerin soll für verdienten Lohn
Zehn Jahre im Gefängniß sitzen = = =
Doch Frau Justitia fuhr mit der Post davon.
Sie fährt durch Aachen, stellt, der Dummheit
warmer Thron.
Sieht = = forschet = = und erschrickt = = flieht
weiter nach dem Rhein,
Kommt endlich auch nach Mainz. Dort sieht
sie eine Schaar
Von Missethätern, die nach äusserlichem Schein
In schweren Fesseln, mehr, als galgenwürdig
seyn.
Ein Greis war auch dabey: am Karren ange-
schmiedet
Mit Hirschgeweyh am Kopf ... halb todt, krank
und ermüdet
Sank er in Ohnmacht hin = = Sie fragt ...
Mein guter Mann!
Durch welche Uebelthat, habt ihr dies wohl
verschuldet?
Sprecht frey! Bekennt es mir! = = =
Ach Gott! so hub er an:

Ich bin ein Böſewicht: ein armer Ackersmann.
Der wegen Hochverrath mit Recht die Strafe
duldet.
O ja; . . Die Folter zwang . . Ich habe Ja
geſagt
Da mein Gewiſſen mich verdammet und ver-
klagt . . .
Was habt ihr dann gethan
Ihr unglückſelger alter Mann? . .
Ach gnädge Frau! ſehr viel: Ich will es
euch bekennen
Wenn ich nur, wie mein Pfarrer ſpricht,
Für meine Freveltat, nur Ewig, ewig nicht
Muß in der heiſſen Glut des Fegefeuers
brennen.
Dann unſer Fürſt, iſt Biſchof auch
Der kann mich leicht nach Kirchen Brauch,
Weil ich ihm ſündigte, ſo gar zur Höllen-
flammen
Als Prieſter und als Fürſt verdammen . . .
Was habt ihr denn gethan mein Freund? . .
O Gott! Böß hab ichs nicht gemeint
Ein Hirſch, der mir mein Kraut, der Kinder
Brod gefreſſen:
Ein Hirſch des gnädgen Herrn . . . Wie war
ich ſo vermeſſen!
Ein Hirſch, der mich ganz arm gemacht
Weil er mir alles abgefreſſen.

Den hab ich boshaft umgebracht ...
Ach! du gerechter Gott! Vergib mir meine Sünden!
Auf Erden leid' ich alles gern,
Jedoch bey unserm gnädgen Herrn,
Ist für Verbrecher meiner Art,
Sein Priester Herz so Felsen hart,
Daß kein Erbarmen wirkt = = Bey Gott hoff ichs zu finden = = n)
Justitia erschrack: Es pocht ihr edles Herz,
Unselig Deutschland! rief sie mit gerührtem Schmerz!
Verfluchtes Fürsten Recht mit Priester Macht verbunden,
Hat nicht der Teufel selbst solch Gaukelspiel erfunden!

n) Diese Schilderung ist nach dem wirklichen Original. So geht es leider! im römischen Reiche: am ärgsten aber da, wo der Fürst ein Erzbischof oder Cardinal ist. Wie viel abscheuliche Geschichten könnte ich hier erzehlen, wovor die Menschheit zurück beben müßte. Ich ziehe aber den Vorhang zu, weil das Uibel gar nicht vermindert werden kann, wenn gleich der Fürst zuweilen als Mensch fühlen könnte, so fühlt doch der böse Priester-Stolz kein Erbarmen, der als Statthalter Gottes, ärger als der Teufel, seine Unterthanen schinden, weil er sie als Märtirer und Bettler zum Himmel führen will.

Wo bleibt die Menschenpflicht? Betrogne Thoren glaubt,
Daß solche Grausamkeit der Christen Gott erlaubt?
Dann seyd ihr dummer wie das Vieh,
In eurer Schulphilosophie.
O weh! ich will nicht weiter gehen:
In Würzburg, W***g, soll eben das geschehen:
In Salzburg auch: in Darmstadt ... ach!
Wo ist für mich wohl größre Schmach
Als Folgen solcher Eigenmacht, mit Ohnmacht schweigend anzusehn!
Ihr Zwerg-Monarchen lebt! falls ja der Pöbel flieht,
Was euer Riesenstolz im Licht der Wahrheit sieht.
Der deutsche Sklav soll stumm bei Unterdrükkung bleiben,
Die güldne Bulle spricht:
Das höchste Reichs Gericht,
Das, wie der Pabst in Rom, ohnfehlbar in der Pflicht
Der frommen Deutschen Urtheil spricht
Muß dieses Urtheil unterschreiben. o)
Der Deutsche soll ein Deutscher bleiben:

Und

o) Hier könnte ich sagen: practica luce loceo. Ich würde gewiß nie zu viel sagen. Mein Pro-

zeß

Und aus dem hohen Reichs Gericht,
Sind keine Teufel auszutreiben.
Denn was der Herr Agent nach Gunst und Gnade lenkt,
Wird ewig Gottes Willen bleiben.
Man weiß, daß man nicht viel an meine Wage denkt:
Sie schlägt nach Willkühr aus: Mein Schwerdt bleibt in der Scheide
Und Schufte nennen mich, wo ich am meisten leide.

Das

jetzt mit dem sogenannten Schöffen-Gerichte in Aachen, ist reichskündig. Der Referent in Wien war bestochen, und versprach in einem Briefe ... Er würde die Sache schon so lange er lebte verzögern, und mich müde machen. Referirte wirklich falsch, und erschlich ein ungerechtes nie erhörtes Konklusum. Ich verlohr hiedurch über 22000 fl. baar Geld.. Was nutzt es mich aber jetzt, daß der gerechte Kaiser eben diesen Referenten endlich im vorigen Jahr mit Schmach kassirt hat, mein Geld bleibt verloren, und gegenwärtig zeigt sich bei den Aachner Revolutionen öffentlich, was diese Aachner Vogt und Richter vor grafwürdige Kerl sind, deren falschen treu und ehrlosen Berichten, man in Wien blos publicarn beilegte.

Gott gebe nur, daß ich der letzte bin, welcher von Reichsgerichten mishandelt wird. Eine kleine Gemüthsunruhe, die ich mir nehme, wann ich die Wahrheit aufdecke, ist mir gewiß nicht zu verübeln. Ich habe sie theuer bezahlt.

Das heißt Justitia in unserm Römer Reich:
Und diese Schilderung sieht ihr am meisten gleich.
Ich hab auch nie gesucht sie näher zu betrachten:
Man sagt sogar, sie sey auf Ostern zu verpachten.
Der Referent erzählt, was, und wenns ihm gefällt:
Und so liegt der Prozeß, wo Unterdrückte schmachten
Auch fünfzig Jahre still: Ach Gott! wann wird die Welt
Doch endlich klüger seyn, und ihre Büttel kennen?
Wann wird sie mir auch Platz in ihrem Richtstuhl gönnen?
Ich war in Düsseldorf ... Dort gilt ein schöner Brauch: — p)
Der Adel, den sie dort, des Landes Stütze nennen,
Frißt, schmauzt der Bauern Fett; füllt Beutel und den Bauch.

Auf

p) Das in Düsseldorf erhaltene Privilegium de non appellando in Wien, hat schon manchen ehrlichen Mann unglücklich gemacht. Nirgends auf Erden wird die Gerechtigkeit ärger mishandelt, als in diesem Herzogthum ... Herr Geheimer Rath K**pp, welcher mit einem Rachus

Auf Bauern Rechnung = = und spricht Machtspruch nach Belieben.
Das heißt ein Landtag, und des alten Adels Recht;
Dann bleibt das Neue so, wie es die Alten schrieben.
Der Herr ein Souverain, der Unterthan ein Knecht
Nach Baiern will ich gar nicht reisen:
Wenn gleich den Theodor viel gute Leute preisen.

Er

Aachner Schöffen, und mit dem Vogt Stierhausen das Vermögen der Badenberger Gemeine auf die ruchloseste Art theilte, beliebe sich bei Durchlesung dieses Blattes meiner gnädigst zu erinnern. Wann sein Herr nur diese Sache allein gründlich untersuchen ließ, und dergleichen Bubenstücke strafen wollte, was würde er mit seinen Helfern für einen Lohn erhalten? Justizverdreher, die den Wehrlosen plündern, verdienen den Strick. Im 2ten Bande meiner Lebensgeschichte hab' ich ihm zu ehren ein Stückgen von seiner Arglist erzehlt, welches mich selbst betraf, und wofür ich ihm noch vollwichtige Belohnung schuldig war. Der Aachner Vogt und Meyer, welcher im Justiz Kollegio präsidirt, sollte vor etlichen Jahren in Amsterdam selbst gehenkt werden. Er entfloh aus dem Kerker, und ist noch Richter in Aachen. So gehts im Römischen Reiche!

Er ist ein guter Fürst; Doch ach! Er ist zu gut.
Dem Unterthan gilts gleich, wer ihm das Unrecht thut.
Durch Nachsicht, Trägheit, oder durch Tirannen Wut.
Sein Ministerium .... O Gott, wer dieses kennet,
Der sieht ... Das Vaterland dient ihrem Eigennutz:
Der Priester absolvirt: Die Glaubensfackel brennet,
Und nirgends fühlt Verdienst des Landes-Vaters Schutz.

Serail, und Pfaffen-Regiment,
Macht allen Rechten bald ein End',
Und denkt der Fürst so schön, so gut als Antonin.

Wenn er das Ruder selbst nicht führet:
Dann wird die Herrsch- und Habsucht kühn,
Und mancher kleine Schurk regieret = = =
Die Schwaben will ich gar nicht sehn.
Man sieht sie überall nach Indiens Kolonien
Nach Ungarn und nach Polen ziehen.
Es muß zu Hause übel gehn.
Sonst würden sie gewiß ihr Vaterland nicht fliehen.

Nun packt Justina ein. Sie will nach Kassel reisen,
Und auch den jungen Fürsten sehn,
Den so viel Menschenfreunde preisen;
Sie kommt in Kassel an: hört was man von ihm spricht;
Lernt selbst den besten Herren kennen,
Den Tugendfreunde Vater nennen,
Und der nach edler Ahnen Pflicht
Nur lernen will, wie er sein Volk kann glücklich machen!

Der nicht mit falscher Tugend prahlt;
Und deswegen wie die Zeitungsschreiber zahlt—
Nun reicht sie ihm die zarte Hand
Er küßt sie ehrfurchtsvoll . . Sie lebt ihm wie sein Kind
Durch ihn kann glücklich seyn, durch ihn im Wohlstand lachen.
Das ehmals nichts als Sklaverey gekannt.
Da sagt sie dieses kleine Land
Voll groß im innern Werth, durch meinen Segen blühn . . .
Des edeln Fürsten Wangen glühn,
Sein Herz fühlt reine Himmelslust —
Justina drückt ihn recht herzlich an die Brust:
Er schluchzt und hält sie fest . . . nun fällt er auf die Knie,
Fleht . . Mutter! Ach verlaß mich und die Ihre nie.

Ich will mich nur für sie bemühen,
Und Eigenmacht auf ewig fliehen ...
Doch ach! Justina verschwand im Augenblick
Und eine Himmelsstimme ließ sich hören = =
Fürst! folgst du treulich meinen Lehren,
So komm ich bald zu dir zurück,
Und will in Kassel bey dir wohnen.
Gott! rief der Fürst entzückt: Willst du die Tugend lohnen,
So führe mir dies göttlich Weib zurück!
Und heimlich flossen Schwermut-Zähren = =
Geduld mein Fürst! die Reise soll nicht lange währen,
Sie sucht umsonst ein grosses Land
Und wird, was sie in Kassel fand,
In grossen Staaten niemals finden;
Wo Tugend, Fähigkeit,
Verdienst und Redlichkeit,
Beym Anblick kühner Eigenmacht verschwinden. = = =
Nun kommt Justina in Koppenhagen an
Sie bleibt am Hochgerichte stehen q).
Und sieht ... O Gott was muß sie sehen

Was

q) Die wahre Geschichte der unglüklichen Königin, des Struensee und Brand, ist niemanden besser als mir bekannt. — Sie waren blutige Opfer der Rachsucht und Hofkabale. Ich schrieb damals die reine Wahrheit in der Aachner Zeitung, und hatte deßhalb viel Verdruß und Händel,

Was Niemand hier entwickeln kann.
Sie fragt ...| Warum starb Brand? Warum
starb Struensee? « «
Die todten Schedel sprechen nicht;
Gleich kommt der Hof = Fiskal ... liest ab
was Münter spricht:
Was Manzan rühmlich that ... Dann kommt
der Doktor Hee
Mit Kanzelredner Lust, mit Blut bespritzten
Händen,
Will er die Königin noch in der Grube schänden.

del, die mich aber nie abschrekten. Es ist zu verwundern, daß bisher noch niemand die Ehre dieser todten Schlachtopfer in einer unpartheiischen Schrift gerettet, und das ganze Räthsel aufgedeckt hat. Mir sind alle Geheimnisse von dieser merkwürdigen Begebenheit bekannt. ... Ein fremder Minister, mein Freund, in Kopenhagen, entdeckte mir alles, und da ich in der Folge die unglükliche Konstanz in Zell sahe, selbst sprach, und ihr Vertrauen durch meine Schriften erworben hatte, gab sie mir Aufträge, um selbige nach ihrem Tode bekannt zu machen, die mein Blut empörten, mein Herz erschütterten, und noch ehe ich sterbe, der Welt durch meine Feder geschildert werden sollen. Doktor Münter und Hee, waren die gelehrte Theologen, die zu Gutacenpriester des Struensee gewählt wurden. Diese haben viel gesprochen, und als Hoftheologen viel gelogen.

Da er die Todten Schelme heißt,
Die dummste Hofkabal, als kluge Vorsicht
preist,
Und als Evangelist, bezahlt vom bösen Geist,
Die Menschen will wie Hunden blenden,
Doch das was Keith erzehlt, was Trenk in
Wachen schrieb,
Nebst der Erklärung schuldig blieb.
Fort! rief Justizia. Ihr Schurken! ihr Be-
trüger!
Nur Dänen macht ihr blind. Die Nachwelt
urtheilt klüger;
Schämt euch! Denn jeder Staatsmann sieht
Was ihr verbergen wollt, und doch umsonst
bemüht,
Eur Protokoll ist falsch: Weil Todte nicht
mehr sprechen,
So wird die aufgeklärte Welt,
Die euern Richterspruch für Gaukeleyen hält,
Dennoch der Todten Ehre rächen.
Nein, nein! Ihr Dänen lebet wohl!
Hier ist kein Platz für mich, auf dem ich rich-
ten soll.
Kein Richter muß Partheigeist kennen;
Kein Richter muß in Rachsucht brennen;
Kein Richter spricht wie Cäsar will;
Kein Richter schweigt bei Unterdrückung still;

Nein; Struensee und Brands Geschichte,
Beschimpft die Kriminal-Gerichte
In Dännemark; wie Ludwigs Thron,
Der Syrven Todt: Der Kalas Lohn.
Nun eilet sie aus Koppenhagen
Denkt - - guter, blöder Fürst! wie bist du zu
bellagen.
Und reiset nach Stockholm ... Fand sie dort,
was sie sucht? r)
O nein! Ein stürmisch Volk, das edler Frei-
heit flucht.

Ein

r) Die Begebenheiten bei der letzten Revolution in Stockholm, sind niemanden so bewußt als mir.

Ehe sie ausbrach, hatte mir der Prinz Carl, des Monarchen Bruder, den ganzen Entwurf entdeckt, mit dem ich in Aachen und Spa 10 Wochen in täglichem Umgang lebte, auch mit ihm nach Holland reisete.

Gleich nach dem Ausbruche kam General Sprengporten nach Aachen, welcher eigentlich das ganze Werk entworfen, auch ausgeführt hatte, der sich aber mit dem Monarchen verunreinigte, und als der gefährlichste und wichtigste Mann zu Schweden sein Vaterland verließ, um wichtige Entwürfe gegen seinen König auszuführen.

Ich erhielt aus Stockholm den Auftrag, diesen Mann aufzusuchen, alles mögliche anzuwenden, um sein Vertrauen zu gewinnen, und ihn zurückzubringen.

Diese

Ein Uebel, der vorhin sein Vaterland verkauft,
Für Karl des Zwölften Ruhm, blind, niederträchtig rauft,
Und da er frey war, nur durch Niederträchtigkeit,
Der Nachbarn Werkzeug blieb. Der alles Weh und Leid,
Den andern Ständen zugefüget,
Und endlich da ein Gustav sieget
Gekrümmt vor seinem Thron, in Sklavenfesseln lieget
Und alles zitternd thut, was Eigenmacht gebeut.

Nun

Diese Unternehmung glükte mir. Es war wirklich mein größtes und beschwerlichstes Meisterstük, das ich in meinem Leben bewerkstelligte. Er wurde ganz mein Freund. Vertraute mir alle Geheimnisse seines Vaterlandes und des Monarchen, dessen vertrauter Freund er ehmals war. Da er in eine hypokondrische Krankheit verfiel, und alle Tage zu sterben sich einbildete, übergab er mir sogar alle Staats-Schriften und Briefe des Königs, die in seinen Händen waren; auch seinen ganzen Entwurf, die Souverainität wieder zu zernichten.

Endlich gelang es mir, diesen rechtschaffenen schwedischen Patrioten wieder mit dem Könige auszusöhnen, und ihn selbst nach Stockholm zurück zu bringen.

Man

Nun hofft man, wird es besser gehen,
Der alte Schwedengeist erwacht,
Doch ach! die Sonne bleibt im Thal zu Zideon stehen
Und Josua, Amaleck, so gar Vergennes lacht.
Die dies Mirakel nie geglaubet noch gesehen,
Auch niemals es zu sehen, wie Leibnitz sagt, gedacht.
Jetzt denkt Justitia = = Ihr Schweden gute Nacht!
Eur Gustav denkt zwar gut; allein er liebet Pracht:
Und Schweden ist zu arm ... Er hörte viel erzählen,
Von mir; und wollte mich zur Mitregentin wählen.

Doch

Man ist in Schweden überzeugt, daß ich als ein ehrlicher Mann und allgemeiner Weltbürger gehandelt habe. Die mir vertraute Schriften sind in des Königs Händen, und der russische Anschlag, den Sprengsorten nach ihren Absichten zu lenken, hat fehlgeschlagen. Die Parthenen von der Mütze, und vom Hute, sind nicht mehr so leicht zu gewinnen.

Unter meinen Schriften wird sich nach meinem Tode ein Manuscript finden, welches Schwedens Schicksal und Einfluß in die Europäischen Kabalen entdecken, auch meinem Karakter Ehre machen wird.

Doch ach! der junge Herr, fand mich für
ihn zu alt,
Die junge Frau Justice, hat auf ihn mehr
Gewalt;
Er hat sie in Paris gesehen,
Und hofft, vielleicht kann es geschehen
Daß Ludwig ihm ein Kind, das Schweden
klug berückt,
Von dieser Hurenart, an meine Stelle schikt,
Hedute! wenn es geschieht ... Noch eins hab
ich zu sagen
Das mir hier nicht gefällt. Folgt meinem
treuen Rath,
Sonst seyd ihr Schweden in der That,
Mehr, als ihr glaubet, zu beklagen.
Laßt Luthern nicht so freyen Willen
Sonst wird er eben das, was Rom einst that,
er,ich n,
Herrscht hier nur eine Religion,
Dann folget sicher auch die Inquisition.
Und Narr und Weiser darf nicht denken, thun
noch glauben,
Was ihm die Priester nicht erlauben.
Das ist der allerbeste Rath
Zum Vortheil im gesunden Staat,
Wenn jeder was er will, Gewalt zu glauben
hat.
Denn wo viel Pfaffen disputiren,
Da wird kein Pabst den Scepter führen.

Der Arglist macht der Wahrheit Platz.
Und alle Wissenschaften blühen.
Wo Herrschgeist in der Priester List
Der Klugheit nicht zuwider ist,
Und ich nicht darf bemühen
Des Landes besten Schatz,
Die Jugend zu erziehen.
Ich habe viel gehört, dass Brandenburg ganz frey
Vom Glaubenszwange sey:
Nun will ich noch zu dem, den so viel Weise preisen
Zum grossen Friedrich reisen.
Und sehn, ob man die Wahrheit spricht,
Gefällt es mir da nicht?
So fordert meine Pflicht,
Die ganze Welt zu sehen
Und ihre Richter zu belehren.
Ich will, um viel Gespött zu meiden,
Mich künftig als ein Mann verkleiden.
Vielleicht wird man mich mehr Verehren.
Nun reist sie nach Berlin, und das in Männertracht, *)

Als

*) Von Berlin muß ich ja auch etwas sagen. Dort habe ich ja die Verehrtinkeit an meiner Haut kennen gelernt. Man lese meine Lebensgeschichte, um zu sehen, daß der größte, edelste, und gerechteste Monarch dennoch irren, und — den besten Staatsdiener mißhandeln konnte, wenn es nicht alles denen geschriebenen Lan-

Als ein berühmter Arzt, mit Pässen wohl versehen.
Doch ach! O böses Glück, der Fähndrich von der Wacht
Muß eben bei dem Thor, bei seiner Schildwacht stehen,

Er

desgesetzen gemäß beurtheilen und richten läßt: Wenn er einseitigen Berichten glaubt, hiedurch der Verläumdung offenes Feld einräumt, und durch Machtsprüche, über Leben, Ehre, und Wohlfahrt eines Staatsbürgers, willkührlich entscheidet.

Eben dieses ist mir geschehen. Ich wurde ohne Verhör noch Untersuchung, als ein Uebelthäter mishandelt.* Tausend Zeugen in meinem Vaterlande reden mir das Wort: Meine Lebensgeschichte erweiset alles, ohne Widerspruch; Meine Standhaftigkeit allein hat gesiegt, und meine Ehre forderte, daß ich die Wahrheit schreiben mußte.

Diese kann die Asche eines grossen Friedrichs nicht beleidigen. Der weltweise König war ja auch nur ein Mensch, den Wahrscheinlichkeit hintergehen konnte. Er wußte auch schon, eh er starb, daß ich das Opfer seiner Uebereilung war, er bedauerte mich vielleicht, starb aber, ohne mich zu lohnen, noch mir öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dieses fordert die Unfehlbarkeit, der Ehrgeiz des Monarchen oder Selbstherrschers. Periat unus pro multis! Wehe dem, den das Loos trift! und den die Staatsklugheit zum Opfertische schleppen muß! .....

Ich

Er fragt = = Wer seid ihr Freund? = = = Ich
bin Justitius,
Und will = = hier ist mein Paß
Von hier nach Dresden gehen = = =
Potz Blitz! sagt der Sergent! Der Kerl hat
ja sechs Fuß.

Herr

Ich könnte noch andre nennen, die durch Machtsprüche verdammt wurden, sie sind aber in Spandau gestorben, sie hatten weniger Kräfte des Leibes und der Seelen, als ich, um dem Schicksale zu trotzen: und folglich ist es ihnen gegenwärtig gleichgültig, was man von ihnen spricht. Dem todten ehrlichen Mann kommt die irrdische Gerechtigkeit zu spät. Uebrigens ist es ja auch unmöglich, daß ein kriegerischer König in allen Fällen gerecht seyn könne. Wie viel elende Menschen sah ich als Deserteurs im Jahr 1744 henken, die nur wegen Ohnmacht und Mattigkeit auf dem Marsche liegen blieben, und von den Husaren als Ueberläufer eingebracht wurden. Die Standrechte sind zu kurz, und der Generalgewaltige, oder Grand-Profos, entscheidet zu geschwinde, um das Recht der Menschen zu untersuchen. Der Kriegs-Gott will es so, und kriegerische Fürsten können selten Menschenfreunde seyn. Die Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, versteinert das Herz; und der Philosoph König, wird in den Elysäischen Feldern viel Seelen begegnen, die ihm ihren Uebergang aus diesem Jammerthal, in eine bessere Welt zu verdanken haben.

Im Kriminali war demnach Preussen eben nicht das Vorbild für Gerechtigkeitsliebe,

seine

Herr Fähndrich! welch ein Glück ist das?
Zerreissen sie den Paß!
Klagt er? Der Kerl muß lügen;
Für solchen Vortheil darf man Gott und Welt
betrügen.

Betrug.

seine militärische Regierungsform, wo Ordre präsidirt, und thierische Subordination unser Menschenrecht zernichtet, kann nicht anders, als in gewissen Fällen, grausam seyn.

Was aber die bürgerliche Gerechtigkeit in allen Gerichtsstellen betrift; so hat dieser Monarch wirklich Wunder seiner Weisheit und Justizneigung gezeigt.

Alle Staaten Europens sollten die preußische Prozeßeinrichtung zum Muster wählen. Die erste Pflicht eines Monarchen ist, daß er seinen Unterthanen Recht in ihren Streitsachen, auch sogar gegen ihn, gegen den Fiskum selbst, verschaffe. Dieses hat Friedrich durch anhaltenden Eifer und Ernst endlich in seinen Staaten bewirkt, seitdem ihm der Frieden gestattete, einen so edeln Entwurf glüklich auszuführen. Einem jeden widerfährt nunmehro in Preussen Gerechtigkeit, die Richter sind glüklich gewählt, sie besitzen Willen, Fähigkeit und Vaterlandsliebe, auch edeln Ehrgeiz, um ihre Amtspflichten zu erfüllen. Die Advokaten hingegen tragen unsichtbare Maulkörbe, und müssen auch endlich ehrliche Männer werden, wo Fürst und Gerichtsstelle sich keine Nasen drehen lassen. Kabalisten an den Pranger stellen, und eigennützige, schlaue Betrüger, von allen Geschäften zu entfernen wissen. Seliges Land! - - wel-

chen

Verzug, heißt da nur List, wenn man Rekruten macht,
Zu unsers Königs Dienst, für seiner Guarde Pracht,
Muß ja ein Officier kein kleines Unrecht scheuen,
Gotts Mutter! wie wird sich der Hauptmann nicht erfreuen.

Herr

des wird deinem Wohlstand, deiner Macht gleichen, wann einmal Wilhelm, der Menschenfreund, da den Scepter führt, wo Friedrich der Scharfsichtige, allen alle Pflanzschulen für Staatsgärtner, Richter, Helden, und Finanz-Räthe angelegt, und für jedes Jach Männer hinterläßt, welche ihr Vaterland groß, auch glücklich machen werden!

Warum bin ich nicht 60 Jahre später auf der Weltbühne erschienen? Frau Justizia! nehmen sie aber gegenwärtig nicht übel, wenn ich ihre Berliner Geschichte offenherzig erzähle... Dieses geschah aber schon vor 40 Jahren. Gegenwärtig können Sie mit Ehre zurück kehren, und werden sicher auch in Potsdam unter Abfeuerung der Kanonen, ehrfurchtsvoll empfangen werden. Sie werden dem gegenwärtigen Landesvater die Hand küssen, er wird vor Freuden Heldenthränen vergießen. Wilhelm räumt Ihnen seinen Pallast, seinen Thron, sein Volk, sein Bette ein. Und alle Schildwachten werden Ihnen das Gewehr präsentiren, auch als Mater de tour, wenn sie im Lande die Runde halten wollen, wird man ihnen überall die Parole geben. Justizia und Wilhelm, oder Friedrich und Cäsar.

Herr Fähndrich! Sackerment! Herr Fähndrich denken Sie!
Zehn Thaler sind viel Geld für Sie.
Und fünf dazu, für meine Müh
Der Handel wird sie nie gereuen ..
Was thut ein roher Fähndrich nicht?
Was kennt der Lapp von Menschenpflicht?
Er thats, zerreißt den Paß ... O junger Bösewicht!
Justitius wird blau geschlagen;
Schwört, muß den blauen Rock, am blauen Rücken tragen.
Und wird ein Musquetier ... Allein er desertiret
Doch ach! O böses Glück!
Die Bauern fangen ihn, sie führen ihn zurück
Und er wird wie ein Schelm in das Verhör geführet,
Sein eigner Hauptmann präsidiret
Der Fähndrich saß dabei, und auch der Herr Sergeut,
Der mit zwei Korporals, zum Prügeln fertig stand.
Der Delinquent muß auf die Fragen,
Um Schlägen zu entgehn, sonst nichts als Ja, ja sagen,
Ach Frau Justitia! wie bist du zu beklagen!

So

So bald er sprechen will, und nur die Zunge rührt;
Dann heißts = = Schlagt Korporals! Der Kerl hat raisonirt.
Du bist einmal Soldat, gezwungen oder nicht,
Du hast die Treu geschworn? Verruchter Böswicht.
Und du bist desertirt ... Die Kriegs=Artikel sprechen
Der Galgen ist dein Lohn = = =
Gehenkt = = = Ja wohl gehenkt
Der Kerl hat ja sechs Fuß = = dieß mindert sein Verbrechen.
Die Todes=Strafe wird gescheut;
Ins Gnade soll er nur drei Tage Gassen laufen.
Fürwahr, die Strafe ist nicht schwer,
6000 Streiche, und nicht mehr
Dann kann sein Hauptmann ihn, noch mit Gewinnst verkaufen.
Nun rückt der Tag heran, zur Exekution
Es doppeln sich die Glieder schon;
Es heißt = = den Rock herab! = = Justitia hebt an zu spotten
Und sagt, weil sie es sagen muß
Ich bin nicht mehr Justinus.
Ich bin ein Weib, und nicht ein Mann.
O weh! Hier gieng das Toben an!

Will, eine Hure uns verspotten!
In siedend Pech und Oehl gesotten;
Ist noch nicht Strafe genug, für solche Frevelthat.
Wodurch sie unsers Königs Thron
Gar die Subordination,
Des Standrechts Majestät beleidigt hat.
Gleich führt man sie zum Magistrat,
Und überliefert sie dem edeln Stadtgericht:
Doch ach, der Präsident, Rath und der Referent,
War auch ein alter Herr Soldat.
Der nur vom Reglement und von Kanonen spricht:
Hier gieng es eben so, wie bei dem Regiment.
Denn widersprechen darf man nicht!
Man macht ihr gleich viel schwere Fragen
Doch der Beklagte darf gar keine Antwort sagen
Gleich brüllt der Präsident: halts Maul! und schweige still!
Man weiß ja, eh sie spricht, schon was sie sagen will.
Wenn man sie lange hört, sie würde Recht behalten,
Wir aber sind nur hier, die Ordre zu verwalten.

Die

Die sie verurtheilt hat = = = Ihr Herren
sprecht nur Ja = =
Vivat der Präsident! Fiat Justitia!
Nun schallt der ganze Rath von Ja ja, sie
grunzen, brummen,
Wär Cicero verklagt, er müßte hier ver-
stummen.
Man pakt die Akten ein. Die Ordre lag dabei,
Nur dies schrieb man dazu, daß sie zu gnä-
dig sey.
Der Präses rief = = Bravo! der Rath war
bald zu Ende.
Der wichtigste Prozeß, wird kurz durch unsre
Hände:
Wird Christus hergeführt, so spricht Pilatus
Knecht,
So klug, so treu wie ich = = = Gott hat bei
mir kein Recht:
Und was mein Herr befiehlt: Ich steh in
seinem Brod,
Und wer mir widerspricht, der kriegt die
Schwerenoth = =
Gleich eilt ein Hescherschwarm herbei:
Erhascht Justitia, man schleppt sie bei den
Armen
Zum Richtplatz, alles jauchzt: Der Pöbel
ohne Scheu

Jauchzt, schimpft und spottet nur, kein Mensch
zeigt hier Erbarmen.
Justitia muß das Brandmarken leiden,
Wird ausgepeitscht, und soll Berlin auf
ewig meiden.
O Schmach! Justitia! die nun den Preussen
flucht,
Der König, der dich längst in allen Winkeln
sucht,
Der grosse Friederich, war just, da es ge-
schah,
In Potsdam auf der Wachtparade:
Er hörts = = = Ach rief er = = Ewig schade!
Justicia war mir so nah
Und die verfluchte Kerl, die kein Latein ver-
stunden:
Die mein Gesetzbuch nicht, nach ihrem Kopf
gefunden:
Die können nach den Kriegsartikeln,
Der Menschen Rechte nicht entwickeln.
Und haben einen Narrenstreich gemacht.
In Spandau sollte sie wohl eingeschlossen
sitzen,
Sie könnte dort dem Staat am allerbesten
nützen.
Dort würde was ich will, nicht was sie will
vollbracht = =
Setzt nach! Wacht eilet! folgt = = Husaren
reitet nach!

Bringt

Bringt mir das Weib zurück! = = Umsonst!
Sie war verschwunden,
Sie hatte in Stettin sogleich ein Schif gefunden.
Und fuhr nach Petersburg. Nun denkt sie aller Schmach,
Die sie erlitten hat, erst mit Erstaunen nach.
O! denkt sie, Friederich! so groß du immer bist,
So groß dein Eigensinn, als Mensch, als König ist;
So klein erscheinst du mir, wenn ich dich scharf betrachte,
Und jede Heldenthat, die Menschheit kränkt, verachte.
Der Unterthanen Recht, weil guter Fürsten Pflicht,
Der unumschränkt regiert, den schätzt der Weise nicht.
Doch Hoffnung! = = Wilhelm lebt! = = Er ist mein bester Freund,
Er hat sehr oft als Kind, an meiner Brust geweint.
Er ist mein liebster Sohn. = = Er fühlt wenn andre lachen,
Und wird gewiß sein Land, vollkommen glüklich machen.
Gut geb ihm Leben, Glück,
Dann kehr ich bald zu ihm zurück.

Jauchzt Preussen! hofft auf ihn! Er wird euch ohne Waffen,
Durch mich Ruhm, Ueberfluß und alles Wohl verschaffen.
Der Trenck, der dieses schreibt, der ihn verehrt und kennt:
Dem noch ein junges Herz für ihn im Busen brennt,
Wenn gleich der graue Kopf an Magdeburg noch denkt.
Jauchzt mit, wenn er vielleicht,
Auch noch das Ziel erreicht.
Wo wir ein edles Volk, aus seinen Sklaven-Ketten,
Der Menschheit zum Triumpf, durch Wilhelm werden retten.
Gott gebs! Gott schick' es bald! = = Nun schallt ein Jubellied,
Voll in der obern Luft = = und führt, was Niemand sieht,
Der Tugendfreunde Wunsch, durch Martirer Getümmel,
Im säuselnden Geräusch zum Himmel.
Der große Friedrich stirbt ... Gut, denkt Justina,
Berlin, du triebst mich fort, bald bin ich wieder da.
In Zukunft bist du doch, der schön gewählte Ort,

Wo ich will, wie in Rom, regieren,
In Braunschweig hab ich guten Samen ausgestreut.
In Sachsen wird zu seiner Zeit
Mein Ruhm, wie in Westphalen, blühen.
Und Kassel lohnt schon mein Bemühen:
So ist der deutsche Nord, für meinen Thron bereit,
Und wohn ich einst in Sans souci,
Dann soll Ost, West, und Süden nie,
Die Ruhe meiner Kinder stöhren.
Wo ihre Fürsten mich, so wie ihr Volk, verehren s)
Nun kommt Justitia, in Kronstadt glüklich an.
Eilt gleich nach Petersburg t) sieht, was sie sehen kann.

Ein

s) Wem daran gelegen ist, zu wissen, ob ich das russische Reich kenne: der lese meine Lebensgeschichte; auch im 4ten Bande meiner Schriften die Abhandlung von der National-Tapferkeit, im Artikel von Rußland, pag. 206. Uebrigens gebe Gott der wirklich grossen Monarchin, Glük und Hülfmittel, um den National-Karakter der Russen umzuschmelzen, dann wird ihr weises Gesetzbuch Völker glüklich machen.

Bis aber dieses wirklich bewerkstelliget ist, muß Frau Justitia noch in andern Welttheilen herumirren.

Ein Weib, die männlich herrscht, die groß
zu seyn verdienet,
Ein jeder Zug verräth den Geist,
Den man an ächten Helden preißt.
Durch den der Russen Staat, in Wohlstande
Blüte grünet.
Sie sieht was Katharina will:
Es soll für Völker Glück, ihr Herz im Wohl-
thun glühen,
Die Wissenschaften sollen blühen ....
Doch ach! Sie fordert noch zu viel:
Der Ruß soll wie ein Römer denken;
Die Richter soll kein Mensch beschenken;

Und

Was ihr aber noch auf dieser Wanderschaft für Abentheuer begegnen werden, dieses will ich schreiben, wann ich bereits werde gestorben seyn .... Heucheley, Unwahrheiten vortragen. Dieses ist nicht mein Werk. Ich bin schon zu alt, zu redlich, um nach niederträchtigen persönlichen Vortheilen zu buhlen ... Meine grauen Haare sollen nicht am Rande des Grabes mit erschmeicheltem Lorbern besudelt werden. Und ich will so schreiben, als ich dachte: so handeln, als ich schrieb: auch so sterben wie ich gelebt habe. ... Die Folgen sind mir gleichgültig, für meine Person. Meine Kinder empfehle ich denen, die mein Herz kannten, meine Arbeit lohnen, und mein begrabenes Recht für sie noch aufwecken wollen, ehe der jüngste Tag erscheint. Sie sind nach meinen Grundsätzen erzogen worden, und werden das mir entrissene Recht zu verdienen wissen.

Und was noch gar unmöglich ist:
Kein Richter soll das Recht verkaufen;
Kein Referent soll sich besaufen;
Und jeder griechisch schlaue Christ,
Soll ohne Tück, Betrug noch List,
Frey, edel, groß, auch menschlich handeln:
O weh! denkt Frau Justitia,
Die Möglichkeit ist noch nicht da;
Ein solches rohes Volk, in Menschen zu verwandeln.
Der Russen Fürst ist Authokrat, *)
Der Poppen Hülfe nöthig hat;
Um seine Eizenmacht zu stützen.
Der Pöbel ehrt noch den Betrug;
Der Adel denkt nicht edel genug;
Um edle Rechte zu besitzen. * * *
In Rußland ist für mich kein Thron,
Die Majestät beherrscht ihn schon.
Und ich will mich nicht prügeln lassen.
Dort peitscht man Fürsten mit der Knut,
Wer wagts? Wer spricht für den, dem Cäsar Unrecht thut
Noch wirkt hier kein Gesetz, das ächte Tugend schützet.
Und weil mein Hierseyn niemand nützet,

So

*) Authokrat, oder unumschränkter Gebieter, ist der Titel der russischen Despoten. Katharina hat auch noch kein Parlament errichtet.

So will ich auch noch Wien besehn . . .
Gedacht, und auch vollbracht; die Reise ist
geschehn.
Sie wohnt inkognito, hier in der Josephstadt.
Doch das, was sie gesehen hat;
Wie sie der Argliſt ausgewichen;
Was sie mit Wehmuth hülflos sah;
Und alles, was ihr hier geschah;
Hat die Vernunft hier ausgestrichen . . .

Was ich noch gerne möcht erzählen,
Wird sicher der Geschichte fehlen.
Kann ich jenseits der Gruft, noch deutsche
Wahrheit schreiben?
Dann werd' ich ihr nichts schuldig bleiben.
Für diese Welt, die mich vielleicht zu spät
beklagt.
Hab ich hier schon zu viel gesagt ....

Geschrieben im Schloß Zwerbach,
im Julius 1786.

Glückwunsch

an

Ihre Königliche Hoheit

den

Prinzen von Preußen

den 25 Februar 1762.

Zu dessen erstem Feldzuge.

Dieſer groſsmüthige Fürſt hatte mir deutliche Merkmale Edler Empfindung für mich entdekt. Ich ſchrieb dieſes Gedicht für Ihn im Kerker: es fand Beifall . . . Sein Wunſch ward bald darauf für mich erfüllt. Möchte doch auch bald der Zeitpunkt erſcheinen, wo ich meine Pflichten ächter Dankbarkeit für einen Herrn erfüllen dörfte, welcher dereinſt Preuſsen beherrſchen wird.

Glükliches Vaterland! Wilhelm ſchüzte mit gebundenem Willen ſchon die bedrängte Tugend auch im Kerker: Was hat die Verläumdung und der Hofmann unter einem ſolchen Scepter zu förchten, wo die Rechtfertigung und Redlichkeit Zutritt findet?

Reis

Reif, edle Frucht gekrönter Ahnen,
Zeuch hin! fleug hin zu Friedrichs Herr;
Ulysses reicht dir sein Gewehr,
Und Pallas führet deine Fahnen,
Wenn Jupiter Dich selber lehrt
Der Brandenburger Blitze führen:
Wenn Wilhelm, Friedrichs Lehren hört:
Wer taugt mehr Länder zu regieren,
Als solch ein Schüler, wie Du bist,
Der seines Meisters würdig ist?

Die Kinderjahre sind verflossen;
Der junge Prinz, tritt in die Welt;
Den Schauplatz schmückt ein neuer Held,
Und pfropfet Ruhm in Tugend-Sprossen,
Fort, Herr! vom Magdeburger Wall,
Der dich bisher als Kind beschirmet:
Nun bist du selbst ein General,
Der seines Feindes Schanzen stürmet;
Und diese Stadt, die dich bewacht,
Schützt nun dein Arm durch eigne Macht.

Du darfst nicht in Virgilen lesen,
Was Hector, was Achilles heißt:
Was man an denen Vätern preißt,
Sind Titus und Trajan gewesen.
Die Muster sind so groß, so schön,
Daß niemand sie kann edler zeigen.

Du wirst auf Ihren Spuren gehn,
Und suchen Ihnen nachzusteigen.
Fürwahr der Ruhm ist niemals klein,
Dem großen Friedrich ähnlich seyn.

Dies hofft der Preuß von deinen Gaben
Und diese Hofnung macht ihn kühn.
Er wird auch einen Antonin,
Nach Cäsars Siegen an Dir haben.
Des starken Atlas schwere Last,
Die Friedrich für dich unternommen,
Wird nun von Dir mit angefaßt,
Um leichter an das Ziel zu kommen.
Lauf hin! Ihm nach, zum Arbeits-Meer,
Und schöpf die Zwietrachts-Pfützen leer.

Nur fort von hier! Bellona winket
Sie hält den Lorbeer-Kranz bereit
Beschäme, kürze, was der Neid
Mit falschen Farben fruchtlos schminket.
Es funkelt schon die Heldenglut
Aus unsers edlen Wilhelms Augen.
Er kommt, Er sieht, Er siegt, Er ruht:
Er wird zum Krieg und Frieden taugen.
In dieses jungen Crösus Schatz
Ist kaum für noch mehr Herzen Platz.

Wer dich nur sieht, wer dich nur kennet,
Sieht Dir mit nassen Augen nach.

Ruft

Ruft herzlich Vivat! heimlich, Ach!
Weil er Dir seine Ruhe gönnet.
Nur Du allein zeuchst freudig aus;
Du träumest schon von nahen Siegen,
Der alte Adler schirzt sein Haus:
Der junge soll zur Sonne fliegen.
Flieg hin! vollbring ein Meisterstück,
Und komme bald bepalmt zurük!

Doch Herr! denk im Geräusch der Waffen
An mich bey Angst verlaßnen Mann.
Dein Menschenherz, das fühlen kann,
Wird ja bey meiner Quaal nicht schlafen.
Laß diese Adern-Dinte *) nicht
Die Fesseln und Papier besudeln!
Es will, es kann nach edler Pflicht
Noch für den Ruhm der Klugen sprudeln.
Ich sinke schon.... Herr reue mich!
So lebt, so stirbt der Trenck für Dich.

Neu-

*) Weil ich im Kerker alles mit meinem eigenen Blut schriebe.

Neujahrwunsch

an

die Kaiserl. Obrist-Hofmeisterin

Gräfin von Paar.

Diese würdige Frau lebte zwar bey Hofe, hat aber dennoch die Ehre in das Grab genommen, daß sie wenigstens niemand verfolgt, noch übels gethan; ausser wenn ihr zu gutes Herz, und eingeschränkte Scharfsicht von ihren Lieblingen böser Art hintergangen wurden. Sie ist jezt todt: sie hat mir aus eben diesem Grunde geschadet, wo sie mir nutzen wollte. Ihr bester Wille verdient aber, daß ich dieses Gedicht zu ihrer Ehre bekannt mache, und der großen Theresia eine solche Favoritin in dieser Ehrenstelle wünsche, die der Gräfin Paar in natürlicher Güte, und Tugend gleicht, und sie nur im Verstand, und kluger Wahl ihrer Freunde übertrift.

Neu-Jahrs-Wünsche schön zu wählen,
Fällt auch großen Dichtern hart.
Soll das Herz den Wunsch erzählen,
Das sind Wünsche ächter Art.
Schreibt der Schmeichler wie ein Held,
Lust, Vergnügen, langes Leben
Was du wünscht, soll Gott dir geben!
Wünscht er nach dem Brauch der Welt
Eigennutz, Lust zu gefallen
Macht aus Eulen, Nachtigalen.

Hierzu taugt kein edler Geist
Der die Welt entlarvt betrachtet:
Der kein Fürstlich Laster preißt,
Und erschlichne Gunst verachtet.
Meine Feder regt kein Gold
Wo man Schmeichler Weise nennet:
Und der Tugend Werth miskennet:
Wo Vernunft der Thorheit zollt:
Wo die Dichter Narren preisen,
Bleib ich in der Gruft der Weisen.

Hier, wo ich so lange schwieg,
Und bey Bürden von Processen,
Die der Thenus meinen Sieg
Wie der Wolf ein Lamm gefressen,
Hier liegt meine Feder todt.
Jezt erwacht sie aus dem Grabe,
Weil ich Stof zu schreiben habe,
Was dem Neide Peitschen droht.
Wer der Paxrin Opfer bringet,
Schreib, was Mensch und Engel singet,

Bellt ihr Hunde! Neider wütet!
Ihr hemmet nie des Mondes Lauf:
Er geht durch sich selbst behütet
Stets mit gleichen Stralen auf,
Gott schuf unsre Gräfin Paxr
Werth, Theresen werth, zu dienen.
Für Sie, in der Welt zu grünen,
Schüzt er Tugend vor Gefahr;
Wer ihr sklavisch lebt und dienet,
Stirbt reif, und hat schon gegrünet.

So geneuß trez allen Stürmen
Deines Hafens edle Frucht.
Luſt muß ſich auf Luſte thürmen,
Wo die Tugend Wohnplaz ſucht.
Dies ſey meiner Wünſche Ziel:
Wenn Gott ächte Chriſten ſchützen,
Wenn er die Bedrängte ſtützen,
Und Verdienſt hier lohnen will;
O ſo geb er deinem Willen
Nur mehr Kraft ihn zu erfüllen.

Glükwunsch

zum neuen Jahre 1762

an

Ihro Königl. Hoheit

Den Durchlauchtigsten Markgrafen Heinrich

Thum-Probst zu Halberstadt. &c.

Dieſer Herr würdigte mich auch im Unglük ſeiner Huld, und ich ſchrieb ihm mit Erlaubniß des Commandanten dieſen Neujahrswunſch, wie gewöhnlich, mit meinem Blute. Man benachrichtigte mich, Er liebe Scherz-Gedichte, deshalb iſt das Ende dieſes Briefs ſo beſchaffen, als ich damals belehrt war. Genug, Er iſt ein ächter Menſchenfreund und hat groß von mir gedacht, auch groß und edel an mir gehandelt. Möchte ich nur den Zeitpunkt erleben, wo eine dankbare Seele thätig wirken kann.

Großer Markgraf! Herr und Fürſt! lies bey
großem Wort-Gepränge

Auch

Auch ein Blatt mit Blut gefärbt, das ich unter Wünsche mische,
Die Dir heute manche Feder, mancher Mund so künstlich mahlt,
Aber sicher keine Opfer aus gerührtern Herzen zahlt,
Als der Trenck in seiner Gruft, der mit Adernblute schreibet,
Und in stummen Seufzern zollt, was der Kiel hier schuldig bleibet.
Herr! der Beyfall grosser Seelen macht mich auch im Kerker kühn,
Wo ich nur verhöhnt vom Pöbel, und bey wenigen glücklich bin.
Du hältst mich noch Gnadenwerth: O wie kämpft in meinem Herzen
Freude, Ehrfurcht, Dankbarkeit gegen Schwermuth, Sehnsucht, Schmerzen!
Kaum empfind ich meine Ketten, wenn die Seele denkend spielt,
Die sich deines Mitleids schmäuchelt, und noch Beystands würdig fühlt.
Fahre fort, gerechter Fürst! deinem Knechte Huld zu gönnen;
Ewig soll der Pflichten Glut auf dem Dankaltare brennen.
Wäre dir, wie meinem Schöpfer, dieses reine Herz bekannt,

Herr!

Herr! du würdest noch mehr fühlen, und mit Eifer deine Hand
Zu des Daniels Löwengruft, um ihn zu beschirmen, strecken,
Und ihn, und sein Recht zugleich, um für dich zu leben, wecken.
Weck mich Herr! um dir zu zeigen, daß ein unterdrückter Mann
Just so groß in Freyheit handeln, als im Kerker denken kann.
Die Verläumdung hat schon oft manchen Redlichen gestürzet,
Aber Fürsten deiner Art ist der Arm noch nicht verkürzet,
Die Verdrngte loszureissen: Großmuth, die im Heinrich wacht,
Fühlet Schmerz bey fremdem Schmerz, und Lust, wo sie Vergnügen macht.
Herr auf diese stützt dein Knecht: Todesfurcht macht mich nie zittern;
Nur die Schmach der Todesart beisset mich nach Rettung wittern.
Hätt' ich wie ein Uebelthäter diese Folterbank verdient,
O ich hätte Schutz zu suchen nie bey edler Welt erkühnt.
Mit den Fesseln wäre längst meine Gurgel zugeschnüret,

Denn

Denn ich weiß, was einem Schelm, der nach
Gnade ringt, gebühret.
Aber Fürst! mein Herzens Richter spricht mich
ganz von Vorwurf frey:
Mein Gewissen sagt der Seelen, daß für mich
noch Hofnung sey.
Ist gleich meine Riesenkraft schon vom Leiden
ausgezehret,
Und der Jahre Frucht verwelkt, weil die Qual
zu lange währet,
Sind schon die entnervten Glieder schwächer
als der starke Geist,
O wer weiß, wer Preußens Friedrich morgen
anders denken heißt?
Schnell und rühmlich würden mir diese Banden
losgerissen,
Möchte der gerechte Herr nur, was sie verur-
sacht, wissen.
Straft man das als ein Verbrechen, wenn ein
Sklav die Ketten bricht,
Dann bin ich der größte Sünder, und der ärg-
ste Böswicht.
Sonst bin ich von Vorwurf frey.... Aber was
hilft ächzen, flehen?
Man hat mich noch nie gehört, und mein Recht
will niemand sehen.
Doch wohin verwegne Feder? Wohin strebt
die Fantasey?

Du sollst Neujahrwünsche dichten, und machst hier ein Klaggeschrey.
Großer Markgraf zürne nicht! es ist ohne mich geschehen:
Wohin sich die Fühlung lenkt, muß sich auch die Feder drehen.
Ließ' ich ihr den freyen Willen, wären Vögel viel zu klein:
Und zu viel, zu weichlich klagen, kann die gar verdrüßlich seyn?
Herr! ich schweige, was mich drückt.... Denke was ich sagen wollte!
Ich will wünschen, aber wie? Nicht so wie ich wünschen sollte.
Lebe, Edler Heinrich! lebe für dich und die kluge Welt!
Lebst du Herr! so thut der Himmel, was dem Neide nicht gefällt.
Du bist Held von solcher Art, die bedrängte Menschen schützen:
Kein Tyrann, der für den Ruhm fremdes Blut mit Lust sieht spritzen.
Eines Menschen Recht beschirmen ist ja eine größre That,
Als wenn man wie Alexander tausend Unterdrücker hat.
Herr! dich zieret Titus Geist, eifre nicht mit Ammons Sohne!

Bleib der Preußen Antonin, trägst du gleich nicht ihre Krone,
So hast du sie doch verdient... Und vielleicht... doch stille Dichter!
Bleibe bey dem Neujahrwunsch! Heinrich sieht doch ohne Lichter
Durch der Vorurtheile Nebel. Wünschen soll ich... Was, und wie?
Was der blöde Türk dir wünschet, gönnt der Philosoph dir nie.
Du hast selbst ein weisses Pferd, weisse Kleider, grüne Palmen,
Setz dir eine Krone auf, und dann singe Omars Psalmen. *)

Wahrlich

*) Diese Zeilen beziehen sich scherzhaft auf die Beschreibung des Alcorans der von dem Winkelmann in hoffenden himmlischen Glückseligkeit. Es heißt, die frommen Türken reiten auf weissen Pferden, in weissen Kleidern, mit Centnerschweren goldnen Kronen auf dem Kopfe, grünen Palmen in einer Hand, und in der andern eine grosse eiserne Peitsche, womit sie die Lust haben, in alle Ewigkeit ihre Feinde zu karbatschen. Nach dieser Lehre soll also die himmlische Freude in Stolz, Wollust, Ehrgeiz und im Richteramte bestehen. Vortrefliche Glükseligkeit! aber nur für die Scharfsicht eines jüdisch denkenden Türken: dessen Temperament ihm glauben macht, die ewige Glükseligkeit bestehe in freyer Ausübung der gröbsten Laster, und menschlichen Schwäche.

Wahrlich solche Türken Freude wäre für dich
eine Qual;
Reite bey uns weisse Stutten im geglaubten
Jammerthal.
Bleibe hier! mit Türken Stolz auf dem Richter-
stuhl zu sitzen,
Das ein Ali herrlich glaubt, macht dich sicher
ängstlich schwitzen.
Weil du groß auf Erden denkest, rührt dich der
Verdammten Pein;
Wenn du dort sollst Urtheil sprechen, wird die
Höll' erträglich seyn.
Alle Teufel Bataillons würden sicher reduciret,
Und des Mahomets Entwurf für den Himmel
ausgeführet:
Diesen wünsch ich dir im Grabe; und bis dich
der Tod erhascht,
Einen Stachel wie die Hummeln, der von frem-
dem Honig nascht.
Neue Jugend, neue Kraft, neue Ursach Lust
zu fühlen:
Und bey Nestors grauem Haar, eine Abisag zum
Spielen,
Mir wünsch ich im neuen Jahre, was mein Ei-
gennutz begehrt:
Die Gelegenheit zu zeigen, wie mein Herz Dich
recht verehrt.

Dann

Dann sollst du nicht auf Papier, nein, in mei-
nen Werken, lesen
[illegible] deiner Huld und noch mein
leids werth gewesen.

Glüks

---

*) Wem übrigens das Ende dieses Gedichtes am flüssig scheint, der betrachte den Zustand, in dem ich schrieb, wo der Bedrängte, um zu gefallen, und Schuz zu erweken, sich in die Lage der Umstände schicken, und im Geschmak dessen dichten muß, der ihm zu schreiben erlaubt.

Glükwunsch

an den

Durchlauchtigsten

Herzog Ferdinand

von Braunschweig,

commandirenden Feldmarschall der alliirten Armeen.

Da derselbe nach geschlossenem Frieden Anno 1763. in sein Gouvernement zu Magdeburg ankam.

Vorbericht.

Dieſer weltberühmte Herr war Gouverneur in Magdeburg; Er hatte mir anfänglich gleichfalls ſehr hart begegnet, weil er mich nach dem allgemeinen Haufen der Unglücklichen maß, und der Verläumdung des niederträchtigen Menſchenfeindes des ehemaligen Commendanten und Tyrannen dieſer Stadt zu viel Gehör gab. Er hatte ſich nach dieſem einige Jahre lang mit denen Franzoſen herumgeſchlagen, und ſelber ſiegen, auch die Helden im Unglük beſſer kennen und beurtheilen gelernet. Deßhalb begegnete Er mir in der Folge großmüthig, und mit der Achtung, die bedrängte Tugend verdient. Er wurde wirklich mein Beſchützer und Fürſprecher, wozu ihn vielleicht mehr mein männlicher Troz in groſſen Gefahren, als menſchliches Mitleiden bewog. Ich ſchrieb Ihm dieſes Gedicht

mit seiner Erlaubniß, es fand Beyfall, und ich erhielt bald darauf meine Freyheit, woran Er fürstlichen Antheil nahm. Kann ich bey inniger Fühlung ächter Dankbarkeit weniger thun, als wenn ich durch öffentliche Bekanntmachung dieses Gedichts, auch öffentlich bekenne, daß ich begierig wünsche, seine Gnade und Beyfall auch in Freyheit und in meiner gegenwärtigen Unabhängigkeit zu verdienen? ich war sein Sklav in wirklichen Fesseln ohne mich vor seiner Größe Knavisch zu bücken; und bin itzt in Freyheit ein demüthiger Verehrer seiner erhabenen Seele.

Willkommen Schrecken der Franzosen!
Willkommen Held in dieser Stadt.
Wo der Musen Hand die Rosen
Nur für dich gepflanzet hat.
Willkommen großer Ferdinand!
Willkommen Schutzgott ächter Deutschen,
Der für Ludwigs Knechte Peitschen,
Und für Friedrich Lorbern fand.
Willkommen Fürst in Edens Garten,
Wo nur Freuden auf dich warten.

Mog-

Magdeburger seyd vergnügt!
Bork starb mit Tyrannen Schand *)
Und wo Recht und Tugend siegt,
Dankt es eurem Ferdinand.
Er zog aus: für wen? für euch;
Draussen war er Eure Stütze,
Und vertrocknet Eris Teich.
Da speit Braunschweigs Zevs die Blitze,
Da treibt Herrmann aus den Feldern
Varus Sklaven nach den Wäldern.

Friedrichs Wahl ist hoch zu preisen,
Die der Feinde Zweck zerstöhrt,
Und durch Ferdinand den Weisen
Auch den Britten Siegen lehrt.
Dieser Schüler hat vollbracht,
Was ein Fürst der großen Geister
Friedrich aller Helden Meister,
Nur aus großen Geistern macht.
Die der Welt durch ihn zu nützen,
Seine Rechte muthig schützen.

*) Dieser böse Mann war Commendant, wurde aber kassirt, und starb im Gehirn verrükt als ein Tyrann mit Schmach und Verachtung.

Vater aller Tugend Knechte!
Fürst! der seinen Stammbaum ziert!
Held, der auch im Mord-Gefechte,
Themis Schwerdt und Wage führt!
Großer Herzog! großer Mann!
Der zum ächten Ruhm zu dringen,
Pallas Gegner zu bezwingen,
Cäsars Kunst begeistern kann.
Vater! höre Kinder singen,
Die dir treue Opfer bringen!

Kinder, die mit Männerherzen
Für dem Wohl Gott kindlich fleh'n
Kinder, die wie Männer scherzen,
Wenn sie zu dem Sturme gehn.
Männer, die man niemals sah'
Für sich selbst in Schlachten beten,
Rufen jezt mit Herz-Trompeten:
Schöpfer! großer Welt-Papa!
Schütze mit der Vaterhand
Unsern Vater Ferdinand!

Herr! laß dir ein Lied gefallen,
Das die kluge Welt dir singt;
Pfeif ich nicht wie Nachtigallen
Deren Lied im Käfig klingt:
Herr! so trillert Trenck doch mit.
Und ein Lied in solchen Tönen,
Das Apoll von ächten Söhnen
Nur in seinem Tempel sieht.
Wo mich, willst du mich nur hören,
Glück, auch Pluto nie soll stören.

Herr! wer lebt auf deutscher Erden
Der dich kennt, und nicht verehrt?
Da der Feind besiegt zu werden,
Sieger deiner Art begehrt.
Der Soldat streicht seinen Bart,
Wo er dich als Führer siehet,
Wo noch Blut von Brennus Art
In benarbten Leibern glühet:
Gar wo Jünglingsmuth anfächelt,
Hört man für dich Lieder dröheln.

So geneuß nach sauerm Schweiße
Herr! auch was der Weise sucht,
Wenn der Barden Sohn der Preuße
Was die Tugend kränkt, verflucht,
Lebe hier wie Diogen!
Magdeburg sey deine Tonne,
Wo Apollens Freuden-Sonne
Für dich am Olimp wird stehn.
Und des Wohlthuns edler Willen
Auch mein Wünschen wird erfüllen.

Lachet Bürger! Jauchzt Soldaten
Ferdinand zeucht bey uns ein.
Er will hier voll edler Thaten
Auch ein Held im Frieden seyn.
Herr! auch der Bedrängte lacht.
Denn du grosser Schicksals-Kenner
Weißt, daß manche große Männer
Just ihr Unglück groß gemacht.
Ferdinand wird für uns sprechen
Sklaven jauchzt! die Fesseln brechen.

Danksagung

an eine

Dame,

am Neujahr,

welche mir heimlich eine geräucherte Wurst für meinen hungrigen Magen zusteckte ließ.

Freundin! darf ich dich so nennen?
Willst du mir bedrängten Mann
Den kein Mitleid trösten kann
Diese Lust, und Ehre gönnen?
O so danke dir dieses Blatt,
Wo ich Blut für dich vergossen, *)
Weil es aus der Brust geflossen,
Die für Freunde Ehrfurcht hat.

Klagst

*) Es ist bekannt, daß ich alles ohne Dinte mit meinem Blute aus zerrissten Fingern schreiben mußte.

Klagt du mich, so will ich lachen;
Denn wer groß und edel denkt,
Kann, ob ihn die Welt gleich kränkt,
Aus Verlust noch Vortheil machen.
Wer wie ich die Schönen ehrt,
Der glaubt schon er hat gesieget.
Ob er gleich in Fesseln lieget,
Wenn er sich bedauern hört.

O! wie wird es mich entzücken!
Wenn mein Mund die Hand einst küßt,
Die mir jezt schon günstig ist,
Und mit Trosse will erquicken!
Flößt der Trenck dir Freundschaft ein,
Da ihn alle Menschen schänden,
O! wird sich mein Schikksal wenden,
Wie will ich dir dankbar seyn!

Deine

Deine Wohlthat macht mich weinen:
Denn wer arm bey Reichthum ist,
Trauer-Brod im Kerker frißt,
Kann leicht niederträchtig scheinen.
Doch, dies glaubt man nicht von mir:
Denn mir wird nikin Gut verwehret;
Und weil mich Gewalt beschweret,
Gleich ich nur dem Bettler hier.

Ach! ich möchte lieber schenken!
Als daß man mir etwas giebt!
Denn es macht mich nur betrübt
Und mein Elend neu Bedenken.
Geben war ja stets mein Brauch:
Folglich darf ich mich nicht schämen,
Jezt auch Gaben anzunehmen,
Denn ich gab Bedrängten auch.

Gottes Hand hat mich geschlagen,
Und ich bin der Menschen Spott:
Aber auch derselbe Gott
Giebt mir Kraft mein Kreuz zu tragen;
Er erweckt mir auch dein Herz
Daß du Mitleid mit mir trägest,
Menschenliebe für mich hegest
Und ich danke dir mit Schmerz.

Schmerzhaft, weil ich nicht kann zeigen
Was in meinem Herzen steht.
Wenn es dir dies Blatt entdeckt,
Denn will ich mit Freude schweigen.
Gnug: es sagt dir hier mein Blut,
Dein Geschenk hat mich erquikt
Weil es eine Hand mir schikt
Die aus Großmuth Gutes thut.

Was kann ich izt wiedergeben?
Gutes wünschen darf ich doch,
Und mein redlich Herz will noch
Hierdurch seine Pflicht bestreben.
Nimm sie an: sie sind ja treu
Wohlgemeint und ohne Heucheln:
Denn ich kann auch hier nicht schmeicheln,
Und denk auch in Fesseln frey.

Da nunmehr das Jahr verstrichen
Und die neue Stunde schlägt,
Wo man Glük zu wünschen pflegt,
Komm ich auch heran geschlichen
Aus der Grube, die mich deckt,
Und ich armer Daniel schreibe,
Wünsche, die ich schuldig bleibe,
Bis mich Gott zur Freiheit weckt.

Leb und lieb im neuen Jahre
So, daß dich kein Tag gereut:
Und des Ehstands Zärtlichkeit
Fühle noch im grauen Haare.
Laß die Zeit vergnügt verfliessen
Meide aller Sorgen Last!
Und vergieß nie was du hast,
Auch für dich recht zu genieſſen;
In der Welt ist keine Pein
Gott hat sie zur Lust geschaffen,
Wenn wir nicht durch eigne Waffen
Unsrer Freuden Büttel seyn.

Und so lebe, und empfinde
Was die Tugend dir erlaubt.
Wer sich ein Vergnügen raubt
Thut die allergröste Sünde.
Lebe stets in Gottes Huld,
Auch gesund bey guten Tagen
Und mit einem Wort zu sagen
Gott behüt dich vor Geduld!

Scherz-Gedicht

an eben dieselbe Freundin,

da mir der großmüthige, jetzt regierende Landgraf von Hessen-Cassel, damaliger Gouverneur in Magdeburg, mein schweres Eisen vom Halse und etliche meiner Ketten abnehmen ließ.

Schöne Frau! Dir muß ich klagen!
Gestern riß des Schlossers Hand
Meine Pracht, mein Ordensband,
Mir gewaltsam von dem Kragen!
Ach! der Anblik fällt mir schwer!
Ach! mein Halsband! wer kann's hindern?
Willst du meine Schmerzen lindern?
Schike mir ein anders her!

Ja, der edle Sklaven Orden
Womit York mich ausgeschmükt *)
Der mich, ihm zum Ruhm gedrükt,
Der ist mir entrissen worden.
Ach wer hört mein Seufzen an!
Nur meines Ordens Meister trauert,
Der sonst nichts als dies bedauert,
Daß er's nicht verhindern kann.

Wenn

*) Der Tyrann, General York, hatte mich in so grausamme Fesseln geschmiedet, war aber, da ich diese schrieb, schon kassirt, und im Gehirn verrükt.

Wenn man uns zu Ritter schläget,
Sind wir ja von Freude blind;
Daß wir hochgeehret sind.
Klagt der Hirsch, der Hörner träget?
Was man gerne trägt, ist leicht.
Muß ich Sklaven Fesseln tragen,
So wird doch der Kluge sagen
Daß Trenck seinem Schiksal weicht.

Nimt man mir die Ehrenzeichen;
So zeigt sich ja offenbar
Daß ich niemals würdig war
Unter solcher Last zu kauchen.
Raubt man der Verdienste Werth,
So ist Dork ein Narr zu nennen.
Denn er macht der Welt erkennen,
Daß er mich zu hoch geehrt.

Leider ach! es ist geschehen!
Doch ein Kluger kann die Pracht,
Die der Ehrsucht Dunst uns macht,
Ohne Schmerz zernichten sehen.
Genug ich kenne meine Pflicht:
Und weil ich auch da nur lachte,
Da man mir den Orden brachte,
Wein ich im Verlust auch nicht.

Nun

Nur mein Hals will etwas fühlen
Weil ihn gar kein Bändchen ziert:
Gieb für das, was er verliert
Mir ein andres nur zum spielen!
Wenn ich zu verwägen bin:
Freundin dich darum zu bitten,
Denke Trenck hat gnug gelitten,
Wirf ihm einen Strumpfband hin!

Ist mein Glück nicht zu beneiden,
Schöne Frau! ich bitte dich,
Mach mich stolz, und schmuke mich,
So versüßest du mein Leiden.
Sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
Borkens Orden zu verlieren,
Und mit Deinem mich zu zieren,
Welcher Tausch kann edler seyn?

Welche Lust für mich auf Erden!
Wenn ich, dein bedrängter Knecht,
Mit der Kettenhunde Recht
Kann dein treues Möpschen werden!
Welche Freude! Gönn mirs doch!
Laß die süße Last mich drücken!
Denn für dich den Hals zu büken
Trüg ich gern ein Ochsen Joch.

Gönne mir doch diese Freude!
Sie ist nur ein Schattenspiel:
Doch für meinen Wunsch sehr viel,
Wenn ich Sehnsuchts Foltern leide.
Wer nicht wirklich froh kann seyn,
Der kann traumend sich vergnügen,
Träumend dir zu Füssen liegen:
Denkend dir auch Opfer weihn.

Schönheit! die mich gar nicht kennet
Und aus Mitleid mir beklagt:
Fühle was mein Herz dir sagt,
Das für Dank und Ehrfurcht brennet:
Edle Freundin! zürne nicht!
Wenn ich gar zu viel begehre!
Denn erhalt ich Möpschens Ehre,
So erfüll ich Möpschens Pflicht.

Das Schikſal des Canarivogels,

eine für die Moral einaekleidete Erzehlung, mit neuen proſaiſchen Anmerkungen vermehrt und verbeſſert.

Superando omnis fortuna ferenda eſt.

Virgil. Aeneid.

Dieſes Stück überſchreitet die Gränzen einer Fabel oder Erzehlung. Es hat aber einen beſondern Gegenſtand, und iſt folglich in ſeiner Art neu. Nur denen, die Canarivögel kennen, wird es gefallen. Ich finde die Sprache natürlich: und genug, dieſe Arbeit gefällt mir, weil ſie eine meiner ſchwerſten Geburten iſt.

Es iſt ſchon zum Theil in meinen öffentlichen Blättern bekannt; hier erſcheint es aber auf Begehren einiger Freunde, und Liebhaber der Moral mit vielen und weitläuftigen Noten begleitet, folglich in ganz neuer und vielleicht angenehmerer Geſtalt.

Sæpe majori Fortunæ locum fecit injuria.

Ein Vogel von Canari Art
Der jung, auch alt im Käfig ward:
Der nicht nach edler Freyheit ſtrebte,
Weil er mit ſich zufrieden lebte;

Und

Noch das, was Vögel glücklich macht,
Noch nie geschehn, auch nie gedacht,
Sah Vögel scherzen auf dem Dache.
O denkt er, welche schöne Sache
Muß euer Glück der Freyheit seyn!
Gleich fühlt er nie gekannte Pein: 1).

Die

1) Wer nichts wünschet, der hat alles, wer aber etwas begehrt, der ist nicht glücklich. Oft wäre es weit besser für unsere Zufriedenheit, wenn wir sichere Dinge gar nicht kennen, und in Unschuld leben möchten. Ruhm und Habsucht, die eigentlichen Bürzel unserer Ruhe bleiben weit von uns entfernt, wenn sie nicht von Vorbildern angefächelt würden, die Vorurtheile, oder Erziehungs-Grundsätze, oder wohl gar den Keim angebornes Laster gebähren. Einen zu rauher Lebensart gewöhnten Lappländer naget die Sehnsucht zum Vaterlande im wollüstigen Paris; und der russische Bauer würde in der freyen Schweiz sicher eben so wenig Glück finden, als die Pariser Schönheiten im Serail des Sultans, die kein besser Glück als ihre goldene Fessel kennen.

Die Sehnsucht sich befreit zu wissen
Hat ihn der Ruhe Schoos entrissen,
Noch eh' er andre Vögel sah,

Ein-

Wer also wie der Canarivogel im Käfig ausbrütet, auch erzogen wird, lebt, grau wird, und stirbt, der wird die Leidenschaften, welche uns im grossen Weltgetümmel beschäftigen und beunruhigen, gar nicht kennen, hingegen aber auch nirgends als in seinen Käfig taugen, wo er keine andre Lieder pfeifen lernt, als die ihm die Natur, oder sein Meister lehren will. Ein solcher Vogel kann aber niemals sterben, weil er nie gelebt hatte, auch kaum wüßte, daß er war, und ein Mensch, welcher wie der Canarivogel erzogen wird, wird auch nur in der Staats-Maschine ein maschinelles Werkzeug bleiben, ohne sich mit Forschen, und Denken zu beschäftigen; folglich auch nur ein Junker auf seinem Dorfe, oder ein seufzender Bauer bey dem Ochsenjoche bleiben.

Die Erziehungsart kann nun zwar alle unbekannte Leidenschaften unterdrücken, auch wohl gar ausrotten; wo aber die Natur spricht, da ist die Unruhe unge-

kannt

Empfand er täglich gleiche Freuden,
Nun lernt er fremdes Glück beneiden;
Nun wünscht er, wäre ich nur da!
O könnt ich nur mit frohem Herzen
In Freyheit, was noch nie geschah,
Mit euch, ihr Brüderchen, auf diesem Dache scher-
zen!

Izt

kannt und desto wirksamer auf ein Herz, das dieser Empfindung, oder wohl gar diesem Gebothe keine Waffen entgegen zu setzen weiß. Ein Sklav bricht die Fessel, wenn er kann, der Vogel sucht die Freyheit, und der frömmste Mönch wird sein Keuschheits-Gelübte brechen, wenn er ohneingeschränkter Aufseher hundere zu bewachender schönen Weiber wäre. Man arbeite also wider die Natur, wie man will: sie selbst sucht Gelegenheit, und sie weiß sie auch zu finden. Aus der gar zu strengen Einschränkung der Jugend allein entspringt das Unglück so vieler Menschen, und würden vernünftige Mütter ihren Töchtern die Gefahr der wirkenden Natur in ihrer wahren Quelle, noch im Jugend-Catechismus kennen lehren, so möchte es dem wollüstigen Betrüger weit schwerer fallen, die Unschuld zu berücken, und wir hätten vorsichtigere Mädchene, auch tugendhaftere Weiber.

Izt seh ich, daß mir alles fehlt,
Weil mich der Trieb nach Freyheit quält...

Das,

Eben das sollte die strenge Geistlichkeit, auch unsre Schul-Pedanten reizen, denen Wirkungen der Natur beser nachzuspähen, denn ich sage zum Beweise:

Läßt man nicht Luft dem jungen Wein,
So wird das Faß gewis zerspringen:
Und will der Lehrer grausam seyn,
Und was nicht möglich ist, erzwingen,
Denn wird sehr leicht der beste Christ
Ein zügelloser Atheist.
Gesätze, Glaube, Polizey,
Muß wieder die Natur nicht kämpfen:
Läßt man dem Menschen gar nichts frey,
So wird Zwang nie den Willen dämpfen,
Vielmehr verdoppelt er die Kraft.
Ihr Pächter von der Tugend Strafe
Laßt Luft dem jungen Trauben-Saft,
Denn wird er alt, auch gut im Fasse.
Ihr Fürsten! mache es eben so,
Denn lebt der Staat in Fesseln froh.

Das, was wir wünschen, zu volbringen, 2)
Soll gleich geschehn, auch gleich gelingen.

Die

2) Sobald wir etwas wünschen, ist unser gegenwärtiges Glück für uns nur eine Bürde, und die Aussicht in das Künftige nur allein schmeichelhaft. Der Zweck mag zielen, wohin er auch will; leichtsinnige flüchtige Geister betrachten ihn nur allezeit von einer Seite: und wenn sie im erlangten Besitze die andre von ohngefähr beobachten, so ist ein ohnheilbarer Ekel die Folge des unüberlegten Wunsches. Eine furchtsame, eine seichte Seele hingegen findet alles unübersteiglich, begehrt, und kann nicht wählen, noch weniger entschliessen, folglich ist der Mensch ein ewig klagender Canarivogel, der nach Freyheit seufzt, und wenn der Käfig wirklich offen stehet, nicht wagen darf, hinaus zu fliegen. Aus dem Wunsche entsteht Begierde, aus dieser Sehnsucht, dann Gewohnheit zu seufzen, endlich Schwermuth, und dann Eigensinn. Dieser umwelket sodann die Begriffe dergestalt, daß unser Auge nur in das Entfernte sieht, und endlich das, was in der Nähe, was um, was in uns selbst ist, nicht mehr zu sehen vermag. Man schäzt ein fremdes Glück allzeit besser, als das, was man wirklich besizt, und just hieraus erwächst die Unzufriedenheit.

Die Schwermuth ſchwächt der Sinnen Kraft,
Und Wunſch wird endlich Leidenſchaft;
Woraus ein Mißvergnügen quillet,
Das man erſt im Genuſſe ſtillet.
Er ſieht betrübt den Himmel an:
Ihm will er ſeinen Nothſtand klagen.
Wenn man ſich ſelbſt nicht rathen kann, 3)

Wenn

Optat Ephippia bos piger, optat arare caballus
Cui placet alterius, sua nimirum est odio sors.
Horat.

Ein Hecht, der ſich gefangen ſiehet,
Seufzt: ach! warum bin ich kein Specht?
Ein Specht, der vor den Falken fliehet,
Seufzt: ach! warum bin ich kein Hecht?
Wer iſt mit ſeinem Glück vergnügt?
Menſch! wage nie für dich zu wählen!
Man ſchwimmt, man fliegt,
Läuft oder kriecht,
Die Ruhe wird uns ewig fehlen,
Wenn man ſich nicht in das, was Gott beſtimmte, fügt.

3) Der Menſch denkt, ſieht oder forſcht, ſo weit als er kann. Da, wo dem Auge des Verſtandes der Geſichts-

Wenn Witz und Freund aus Trost versagen,
Dann ist die Gottheit Schuld daran.

Das

Gesichtskreis gränzet, ist alles dunkel, alles übernatürlich für ihn; hier erstaunt er, und hebt an, an Gott zu denken. Nach Beschaffenheit dieser denkenden Fähigkeit, oder des Temperamentes sind nun diese Original-Begriffe unterschieden, und entstehen auch die sich einander widersprechenden Glaubenslehren. Die Eigenliebe erlaubet selten, daß wir die Ursache unsres widrigen Schikksals in uns selbst, in unsrem eignen Betragen finden können. Wir kennen zugleich selten die weisen Absichten des Schöpfers in unsrem Wechsel des Schikksals: und just deshalb murren wir über alle uns unangenehme Vorfälle, die doch in der Verbindung unser wahres Wohl befördern. Der Unglükliche sieht am ersten den Himmel an, und der Lasterhafte thut nicht weniger, wenn er sich der verdienten Strafe nähert. Dann heißts entweder der Teufel hat mich verführt, oder Gott hat mich verlassen. Im Leiden murren ist eine träge Widerspenstigkeit: verzagen ist Niederträchtigkeit oder Dummheit: Gottes Führung tadeln, ist Verwegenheit, dem Schikksal trotzen, ist Großmuth: ihm gelassen entgegen sehen, Weisheit: und alles geduldig tragen, christliche Pflicht.

Und muß der Ungeduld Flüche tragen,
Für Wünsche, die wir selbst gebähren,
Auch selbst in Sehnsuchts Foltern nähren:
Für Wünsche, die der Willen mahlt,
Und mit des Urbilds Schatten prahlt,
Das den Besitzer kann beschweren.
Der arme Vogel seufzt und klagt:
Und wäre nicht sein Wunsch erfüllet,
Ein Wunsch, den keine Hofnung stillet,
Der Kummer hätt' ihn todt genagt.
Doch Glük! der beisse Zwek gelinget:
Das Schiksal steht ihm wirklich bey:
Sein Herr, der ihm das Futter bringet,
Läßt ihn aus seinem Käfig frey,
Das Fenster stand zum Vortheil offen:
Was kann der Vogel besser hoffen?
Er fleugt von Lust entzükt hinaus,
Und sezt sich auf das nächste Haus.
Ein Sperling war sein erster Freund,
Den er als Bruder wollte küssen:
Doch ach! er ward von ihm gebissen.
Er denkt... wer hätte das gemeint,

Warum jagt mich mein Bruder fort,
Und wählt sich einen andern Ort? —
Hier hebt er an zu pfeiffen,
Ein Danklied, wo die Seele spricht:
Kaum kann er selbst sein Glük begreiffen...

Wer dankt für solche Wohlthat nicht?
Was er nur sieht, weckt schon Vergnügen,
Er sieht die schnelle Schwalbe fliegen,
Ihr Flügelspiel gefällt ihm wohl;
Doch da er mit ihr flügen soll,
Ist ihm die Schwalbe zu geschwinde,
Es geht ihm just wie einem Kinde,
Das laufen will, eh' es kann stehn.
Er denkt... es wird schon besser gehn.
Die Uebung fehlt: bald werd ich lernen
So schnell wie sie, mich zu entfernen.
So denkt auch mancher junge Narr, 4)

Der

4) Dies ist eine Tugend aber auch ein Hauptfehler junger Leute. Eine Tugend für den grossen Geist, wenn er sich grosse Muster wählt, und sich nie mit dem Mittelmäßigen begnügt. Eine Thorheit hingegen für den Schwachen, der Dinge unternimmt, die er nie zu erreichen vermag.

Der groſſe Muſter wenig achtet:
Der, weil er ſich mit Stolz betrachtet,
In allem was er wählt, doch nur ein Stümpfer war,
Und

Die gröſte Kunſt iſt die Art ſeine Beſchäftigung klug zu wählen, oder den rechten Weg zu finden, auf welchem ein jeder für ſich glücklich, auch der Welt nüzlich werden kann.

Wer Dinge unternimmt, nur weil ſie ihm gefallen,
Der wird wie Phaeton bey ſpäter Reue fallen.
Menſch! überleg erſt recht ob dein Zweck möglich ſey.
Dann führ ihn herzhaft aus! Sey vor Gefahr nicht ſcheu!
Denn wer verwegen ſcheint, und doch vernünftig denkt,
Der weiß ſchon, wenn er fährt, wie er die Pferde lenkt.

Dieſe Pferde ſind unſre Leidenſchaften: dreimal glücklich! wer ſie zu leiten gelernt hat; und dann erſt auf die groſſe Weltbühne tritt.

Und wagt er gleich ein Meisterstük,
Wo bleibt der Schüler? — weit zurük.

Ein

Die unangemessene Wahl unsres Standes ist meistens die Quelle aller Unzufriedenheit. Mancher Soldat wäre ein guter Mönch, und mancher traurige Mönch ein fröhlicher Soldat. Mancher müssige Künstler ein arbeitsamer Staatsmann, und mancher Minister ein vortreflicher Bildhauer, oder Künstler... Hat man auch das Glük die Bahn zu wählen, in die man eigentlich seiner natürlichen oder erarbeiteten Fähigkeit gemäß gehöret, so sind doch nur wenige geartet, um grosse Muster zu werden. Die Natur und Umstände bringen nur selten Meisterstücke hervor. Unter tausend Ministern ist nur ein Richelieu. Unter tausend Malern nur ein Apelles. Unter noch mehr Officiers nur ein Loudon, oder Marcell. Unter Millionen Gelehrten nur ein Leibnitz, und nur ein Voltaire. Die Jugend von Eigenliebe berauscht, und ohne Erfahrung begeistert, glaubt sich allzeit stärker und fähiger, als sie wirklich ist. Und hätte mancher die Mittelstrasse gewählt, er wäre nie so tief gefallen, oder so weit, so viel gewichen. Er wählte aber zum Unglük einen großen, oder zu erhabenen Gegenstand, und just deshalb gelang ihm gar nichts, und der sonst

in

Ein jeder bleib' bey seiner Sphäre,
Dann wird er sicher brauchbar seyn.
Ein schwacher Geist, bleibt ewig klein.

in seiner Sphäre brauchbare Mensch wird entweder verächtlich, oder wagt aus Schamhaftigkeit keinen zweiten Angrif auf die fehlgeschlagene Unternehmung, und lebt sich und seinen Mitbürgern zur Last.

Ein Scipio, ein Cäsar hätte nimmermehr eine Martyrkrone durch Beten, und Fasten verdient. Und der heiligste Capuciner wäre allezeit ein schlechter Feldmarschall. Mancher Universal- oder Flattergeist unternimmt auf einmal zu viel, und hält gar keine Richtschnur in seinen Schriften, Er durchläuft Wissenschaften, und bleibt in allen ein elender Stümper. Hätte Er dagegen nur Eines gewält, und hierinnen alle Kräfte angestrengt, so wäre ihm vielleicht ein Meisterstück zu vollbringen möglich gewesen: wo er itt ein Ueberflieger oder ein Witzling ist, der von allem superficiel sprechen, und nichts behaupten kann. Vielleicht gehöre ich selbst in diese Zahl, weil mein guter Wille, und Genie zu oft durch große Widerwärtigkeiten in ordentlicher Bestimmung unterbrochen wur-

Verwägenheit und falsche Ehre
Hat manchem, der sich groß geglaubt,
Den Rest verdienten Ruhms geraubt.
Kein Kuckuk kann mit Adlern steigen:
Und vor der Nachtigal muß ja der Zeisig schweigen.

Sie

de, und ist sind die leruenden Jahre verloren, und meine Kräfte zu abgemattet, um neue Herkules-Arbeit zu unternehmen.

Eine solche vermixte Handmüke verbrennt sich an allen Lichtern die Flügel, und flattert hernach roth und hülflos die Flügel im Sumpfe der Verachtung. Man kann also unmöglich Historicus, Arzt, Jurist, Soldat, Musicus und Staatsmann zugleich sehn. In einer Classe zu excelliren, erfodert schon die Mühe einer Lebenszeit, und unser Gliederbau ist zu zerbrechlich, und nur zu kurzer Dauer, um zu viel zu unternehmen. Wer wirklich Fähigkeit besitzt, der wähle sich demnach ein grosses Muster, und werde nicht müde, bis er das vorgesetzte Ziel rühmlich erlangt.

Er lasse sich durch Hindernisse, Neid und Tadel nicht abschrekken, und rechne den Tag für verloren, an welchen er keinen Schritt vorwärts gemacht hat.

Sie nur bewundern iſt erlaubt.
Nun wird es Nacht: es regnet, ſtürmet:
Der Vogel hat ſich nicht beſchirmet:
Wird naß und leidet Ungemach:
Gleich wird der unerfahrne ſchwach:
Er lernte nie ein Uebel tragen,
Und denkt ... Warum ſoll ich mich plagen!
Mein ſchöner Käfig ... Leider! Ach!
Werd ich ihn auch noch wieder ſehen?
O weh! nun iſt' s um mich geſchehen!
O Schikſal führe mich dahin,
Wo ich bey frohem Müßiggehen
Ein Vogel ohne Sorgen bin.
Juſt ſo ſeufzt mancher junge Held, 5)

Den

Der Kanarivogel hingegen bleibe bey ſeinem Geſange, und bearbeite nie die Kunſt, den Schwalben vorzufliegen, dann wird er von den Kanarivögeln nicht ausgelacht, auch weder neidig noch eiferſüchtig ſeyn, wenn ihn die Schwalbe im ſchnellen Flug übertrift.

5) Ohne Arbeit erlangt man nichts, folglich muß uns nach beherzter Unternehmung auch keine Arbeit reuen, um das vorgeſetzte Ziel zu erreichen.

Dem, weil er nichts gelernt zu leiden,
Sein Joch, sein Vaterland gefällt:
Der von der Freiheit edeln Freuden,
Nur was sein Vater lehrt, erzählt,

Und

Seichte eingeschränkte Geister, Phlegmatici müssen demnach nichts wagen. Bey der ersten Hinderniß bleiben sie stehen, denken seufzend an die Mama zurück, und nur zitternd vorwärts. Die wahre Großmuth in Widerwärtigkeiten, der edle Stolz in großen Gefahren, die ächte Herzhaftigkeit des standhaften Weisen sind nur wenigen nach regelmäßigen Grundsätzen bekannt, und noch weniger besitzen sie Eigenschaften dazu, um einen erhabenen Vorsatz auszuführen.

Der vorwitzige Jüngling strauchelt bey dem ersten Schritte. Er sieht einen andern wirklich fallen, oder im Sumpfe der Vorurtheile wühlen ... gleich abgeschreckt, scheut er gleiche Gefahr: kehrt verzagt zurück, und bleibt im Vaterlande ein armer Tropf, oder seufzender Schüler; hätte er hingegen seinen Vorsatz ausgeführt, und der Erfahrung und Gefahr entgegen geeilet, so hätte er können ein Meister werden, oder wäre in der Lehre gestorben.

Und folglich von der Großmuth Pflicht
Aus Trägheit nur verächtlich spricht.
Der Tag erscheint, die Nacht verstreicht,
Der Vogel, der noch zitternd keucht,
Sieht nun entzückt die Sonne blinken,
Und die Natur zur Freude winken.
Sie spricht: er fühlts, und weis nicht was:
Er hüpft: er lokt, hebt an zu singen,
Sein Herr will ihm nicht Futter bringen,
Dem er sonst aus den Fingern frass.
Belehrt dies Beyspiel nicht den Mann? 6)

Der

6) Durch Gewohnheit im Vaterlande auf seinem Miste zu sitzen, und die zufälligen Ehrenstellen durch Familien-Folgen zu besetzen, wird der sonst arbeitsame Geist wollüstig, endlich träge, und zulezt stolz weil er gewohnten Ueberfluß, und persönliche Verehrung allein seinen Verdiensten zumißt.

Er verachtet also alles, was ausser seinem Vaterlande lebt, und wenn ihm auf der Jagd etwan einige Hasenschröte durch fremde Unvorsichtigkeit auf die Haut geschossen worden, denn muß sein Sohn und Sklave glauben, er sey der Hannibal des Vaterlands,

für

Der selbst kein Brod erwerben kann,
Und sich muß in die Fremde wagen;
Daß deßhalb mancher Mutterſohn
In unſrer Welt mit Schmach und Hohn
Muß an dem Kummerknochen nagen,
Weil er den durch der Ahnen Fleiß
Der Tugend kühn entriſſnen Preiß
Für ſein Verdienſt geſchaffen meinet;
Und wenn das Schikſal ihn vertreibt
Ihm dann nichts anders übrig bleibt
Als Dummheit, Stolz und Aberwitz,
Womit der Wohlgeborne Fritz
Zu Hauſe prahlend prangt, und drauſſen hülfe
los weinet.

Der

für welches er Heldenblut vergoſſen hat. Elender Canarivogel in deinem Käfig! fleug hinaus, und lerne erſt durch Stürmen zum Hafen gelangen, verdiene dein Stück bey grauen Haaren im Käfig, und urtheile von Vögeln mit Ehrfurcht, die ihr Futter ſelbſt zu verdienen gelernt haben, und deinen Kindern die wahre Größe der Seelen in Widerwärtigkeiten, und die ächte Freude im Wohlthun lehren können.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch eben da er schon verzagt,
Kömmt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht
Fliegt er hinzu, und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort, er folgt: sie loken:
Er lokt auch mit, froh unerschroken.
Die Finken fliegen in den Wald,
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt,
Der gute Vogel pfeifet auch,
Doch ach! er hat nichts für den Bauch.
Um Mittag suchet das Gefieder
Gewöhnlich seine Nahrung wieder.
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet.
Wie war der Vogel nicht erfreuet,
Der Futter für den Magen fand?
Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fortgerissen;
Er schlukt sogar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen.
Sie scheuchten ihn zulezt zurük.

Er fliegt fort, sizt seitwärts nieder,
Und denkt für sich ... o böses Glük!
O weh! sind das wohl meine Brüder!
Sie helfen mir nicht in der Noth,
Mißgönnen mir sogar mein Brod;
Wie? soll ich die wohl Brüder nennen?
Ich sahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Jezt lern ich erst die Federn kennen.
So gehts, der Mensch soll in der Welt 7)

Sein

7) Die wichtigste auch nothwendigste Wissenschaft ist die Kunst, Menschen zu kennen. Und wie wenig wird sie gelehrt, wie unvorsichtig ausgearbeitet? wie kann der Freunde ohne Umgang wählen, der einen jeden nach sich selber mißt, auch beurtheilt? wo sucht man gewöhnlich sein Glük? bey Hofe... Und das Hofleben ist just nichts anders, als eine unermüdete Beschäftigung anders zu scheinen, als man wirklich ist. Im gesellschaftlichen Leben äffet der gröbste Haufe dem Hofinge nach: im Soldatenstande verbürgt sich der Uppige und Lasterhafte unter der Larve der Ehre, oder Redlichkeit, und verwikelt die vorwizigen Jünglinge in die Netze der thierischen Leidenschaften,

worinnen

Sein Glück in der Gesellschaft wählen.
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Argliſt Netze ſtellt.

Wie

merinnen entweder ein Herz beſter Art verführet, und vom Tugendpfade abgelenkt, oder der Leib durch Ausſchweifungen oder verſchwendete Kräfte, ein gift-ſpeiender Apothekerkaſten wird, welcher bey geſchwächten Gliedern keine Glüksgüter für ſich genieſſen kann, und dem Staate auch nur mangelhafte Kinder, oder unbrauchbare Bürger erzieht.

Unſer Wohl und Weh, das iſt, die Ruhe und Freude unſers Lebens hanget demnach von der Wahl des Umganges ab, und von denen Führern oder Freunden, die wir ſuchen... Was iſt aber zu rathen? denn Vorſichtigkeit nutzt dem nicht, der keine Grundregeln kennet.

Die Vögel kann man leicht nach ihrer Art benennen,
Wenn man die Federn ſieht: doch Menſchen zu erkennen,
Erfordert weit mehr Fleiß, Erfahrung, Witz und Witz;
Weil angeborne Art ſich durch die Kunſt verſtellt.

Es

Die größte Kunst ist, klug berücken,
Und anders denken als man scheint,
Wie mancher Vogel hat geweint,
Den Vogelfänger schlau bestricken.
Wie manchen stürzt die üble Wahl
Der Freund in die Märtyrer Zahl.

Man

So daß wir, was wir sind
Durch Vorurtheile blind
An uns, noch weniger bey andern sehen können.

Der beste Rath für Geübte ist Zurückhaltung und gemäßigte Vertraulichkeit, oder ein allgemeines Mißtrauen. Gellert sagt: Unsere Welt ist noch nicht so böse als man glaubet.

Zeige erst selbst ein Herz edler Art! du wirst überall deines Gleichen finden, die dich suchen. Und dieses ist auch mein Rath, den ich allen denen gebe, welche glücklich seyn wollen. Die Tugend allein leitet zum wahren Glücke, und irret man dann auch durch Unvorsichtigkeit in der Wahl, so ist es besser, auch rühmlicher wenn man betrogen wird, als wenn man ein Betrüger ist, oder durch Arglist, und Verstellung glücklich werden will.

Man unterscheidet leicht die Taube von dem
Geier,
Der Menschen Federn deckt der Vorurtheile
Schleyer.
Der Vogel wählt die Einsamkeit,
Und wirklich war er zu beklagen.
Ein seichter Geist, der nichts darf wagen, 8)
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,

Ist

8) Eine rechtschaffene Handlung, ein edler Zweck muß uns nie gereuen, und wäre die Folge auch noch so nachtheilig für unsre Scheingüter. Ein gutes Gewissen, und der Beifall der Tugendhaften belohnet uns reichlich genug. Nur der Niederträchtige kann bey jedem Unfalle verzagen. Ein Jüngling der Tugend eingezogen, und Wissenschaften erarbeitet hat, kann sich ohne Besorge in die Fremde wagen. In Widerwärtigkeit findet man die beste Schule, und zur Scharfsicht gehört Erfahrung. Wer aber Gefahren scheut, der bleibt bis zum grauen Haare im Vaterlande sitzen; just deswegen sehen wir, daß die größten Staaten Europens einheimischen Mangel an grossen Männern leiden, und Fremde das Ruder führen müssen. Heraus mit dem Jünglinge aus dem Neste!

wenn

Ist bey dem ersten Unfall klein,
Und wird so lang er lebt, ein armer Vogel seyn.

Ver-

wenn man erhabne Männer bilden will. Die Wagehälse sterben entweder in den Probjahren; oder gerathen besser als die Weichlinge und Mutterschnchen. Und ist der Satz wahr, daß man die Kinder für die Welt, und nicht für den eignen Wanst erziehen soll, so setze man sie in Umstände, wo sie Mangel, Trübsal, und Bedrückung kennen lernen, wenn sie in männlichern Jahren über Rechte und Schicksal bedrängter Mitbrüder erleuchtet urtheilen sollen. Ein furchtsamer Esel taugt ewig nur zum Sack tragen. Ein wohlabgerichteter Hünerhund bringt seinem Herrn Nutzen und Freude. Ein arabischer Hengst verbessert die deutschen Gestüte: ein Maulwurf hingegen, der das Sonnenlicht scheuet, ist das wahre Bild eines Menschen, der just so denkt und glaubt, als seine Großmutter ihm zu denken erlaubt: der das Licht der Wahrheit sorgfältig meidet, und ein träger Hans ohne Sorgen auf seinem Miste bleibt, folglich aus Zaghaftigkeit oder gewöhnter Weichlichkeit nichts zu unternehmen wagt, und seinem Geiste ein Gefängniß baut.

Verzweifelnd fliegt er hin und her,
Doch Glück! du führst ihn ohngefehr,
Wo schöner Hanf im Ueberflusse
Für ihn in voller Reife stand.
Hier lebt er fröhlich im Genusse
Der Güter, die sein Schicksal fand:
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen:
Denn Vögel kennen ihre Pflicht. 9)

Nach

9) Vergnügungen, Wohlthaten der Natur, folglich des Schöpfers, die wir nur thierisch empfinden, verdienen wir auch nicht zu geniessen. Des Schöpfer erster Zweck ist, uns in Lage und Umstände zu setzen, wo wir Ursache finden, ihm für unsre Entstehung zu danken. Hier findet der Christ täglich neue Bewegungsgründe zu Lobgesängen, in Lust und Leiden, und Aufmunterung zur Hoffnung, wie zum innerlichen Vergnügen: der Weltweise hingegen ein weitläuftig Feld zu Schöpfung neuer Lehrsätze, um der Würde seiner Menschheit gemäs zu leben, und dem Ehre zu machen, der ihn mit denkenden Kräften begnadigte. Ein vollkommener Gott ist keinen Leidenschaften unterworfen, folglich auch nicht der Ruhmsucht. Wie könnte ihm etwas an der Art unserer Dankbarkeit

gelege

Nach Noth den Ueberfluß gewöhnen
Regt ja der Thiere Hochmuth nicht.

Wer

gelegen seyn? Er hat uns aber für die Freude geschaffen, er will uns glücklich wissen, sonst wär er kein guter, sondern ein böser Gott. Unsere erste Pflicht ist demnach der Dank, welcher eigentlich darinn beruht, daß wir die Wohlthaten dieses guten Gottes so zu geniessen, auch zu gebrauchen suchen, wie sie seinem Zwecke am gemessensten sind, das heißt, daß wir nur durch Tugend unser Glück suchen, dieses aber nur durch Gelassenheit und Ergebung in die göttliche Vorsicht zu erhalten wissen, das Uebel, und die Widerwärtigkeiten hingegen als das Mittel verehren, wodurch uns die Verbindung der göttlichen Schicksale zum Genuße des wahren Glückes vorbereitete.

Wer seinem Freunde oder Feinde Wohlthaten beweißt und dafür Dank von ihm verzehrt, dessen Wohlthat verlieret schon hiedurch den innern Werth. Deßhalb ist der Undankbare weit mehr zu bedauern, als der, welchem der Undank widerfährt, und durch fremde Unempfindlichkeit auch nicht beleidigt werden

kann

Vergnügt für izt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt.

Ein

kann? wäre der Wohlthäter auch nur ein Mensch. Vielweniger will also der von allem Ehrgeize weit entfernte Gott unsere ceremonielle Danksagung von den Werkzeugen seiner Allmacht, von schwachen Geschöpfen, die er so gebildet, just so begeistert hat, als sie wirklich sind, oder nach ihrer Art seyn sollten. Wer seine Pflichten als Mensch erfüllt, der ist sicher tugendhaft, folglich auch dankbar, wer hingegen für diese nicht lebt, dessen Dankbarkeit ist keine Tugend, sondern eine Folge des Eigennutzes.

Hieraus entspringet der unwidersprechliche Satz: daß Gott ehren, kein Verdienst, sondern eine Schuldigkeit sey. Denn wer seine Menschenpflichten nicht erfüllt, der verdient kein Glück, er empfindt auch nicht, und dieß ist Strafe genug für ihn. Die reineste Freude der Menschen ist, wenn er Kräfte, Willen, und Gelegenheit hat, Gutes zu thun, der Undank hingegen ist schon bestraft, wenn man ohne diese selige Freude und innere Beruhigung leben, und ohne Hofnung sterben muß. Just hierinnen übertreffen uns die Thiere sehr weit. Ihre Nahrungsbedürfnis

Ein Vogel sorget nicht vor Morgen
Sonst fühlt er heute keine Lust.

Ach

nis ist ja wie die unsere, die erste und nothwendigste. Wenn sie aber auch diese nach geprüftem Mangel im Ueberflusse finden, so genießen sie doch nichts mit Hochmuth, noch mit Verachtung derer, die weniger haben. Wie mancher Reiche, oder mit großen Titeln prangender Mann hingegen blähet sich auf, wie der Frosch bey Sonnenhitze im Sumpfe, wenn er darbende Brüder sieht, die seiner Hilfe bedürfen, oder ist bey Glücksgütern stolz, die ein ohngefähret Zufall andern entriß, um ihn für sich allein, für seinen Frosch-Wanst zu mästen oder zu erheben.

Ein Canarivogel kennet seinen Herrn, der ihn füttert, und pfeift ihm ein ohngefühltes Danklied. Ein Hund liebt, fürchtet und schüzt seinen Wohlthäter eben so wohl als seinen Tyrannen, der Hirsch beneidet ihm sein Glück nicht, und ist auch nicht stolz, wenn er mit dem Esel auf einer Wiesen Futter findet. Das Leibpferd des Sultans verachtet die arbeitende Stutte des ackernden Bauern nicht, hundert Raben sind bey einem Luder fröhlich. Viele tau-

send

möchten wir nur oft wie dumme Vögel denken, *)

Bienen arbeiten ohne Mißgunst zum allgemeinen
theile. Kein Zeisig zankt mit dem andern um
Vorzug, ihre Triebe sind sich eben so ähnlich,
ihre Federn und die im dunkeln schwärmende Fle-
naus gefällt sich eben so wohl, als der prangende
t im Sonnenglanze, — So könnten wir im Rei-
der Thiere die besten Beyspiele wählen, um im
gel weder verzagt, noch im Ueberflusse hochmü-
zu werden. Dreymal glücklich! wer in allen
fällen des Schicksals seinen Verstand, das ge-
bte einige Vorrecht vor den Thieren, dahin an-
get, daß er einen allgemeinen Wohlthäter, ei-
Gott denken, auch empfinden lernt, und sich in
urche überzeuget, was wir diesem Gott, was
uns selber, auch der Würde unsers Hierseyns
der irrdischen Bestimmung schuldig sind.

Der Mensch ist ohne Klauen und Raub zahm
ren; folglich in seiner Art ein schwaches und
ates Thier. Hieraus entsteht seine innere Un-
e Unruhe. Das gesellschaftliche Leben war das

Gegen-

So wird uns auch im Glück kein künftig Uebel kränken.

Doch

Gegenmittel dieser Schwäche für unsre Sicherheit: wir sind aber darinn erzogen, und gewöhnt: folglich kennen wir die Quelle dieser Schwäche eben so wenig, als die Wirkung der Gesetze, und vereinigten Kräfte. Man betrachte aber nur die Wilden in Amerika, um sich zu überzeugen, daß der Mensch wehrlos geschaffen ist, und nur im gesellschaftlichen Leben die Vernunft ausarbeiten lernt, um Waffen zum Widerstande und Mittel für seine Nothdurft zu entdecken. Der in Wäldern irrende Wilde zittert ohnbeschützt vor jedem Raubthiere: er ist wirklich noch unglücklicher als die furchtsame Wachtel: wenn diese dem Falken zu entgehen weiß, und die Füchse kennet, darf sie nicht fürchten, von andern Wachteln gefressen zu werden. Der hingegen muß sich vor Menschen am meisten scheuen, und ermordet seinen Bruder, um seinen Magen zu füllen, oder wohl gar um sich zu vergnügen, oder einem Dritten zu gefallen. Aus eben dieser natürlichen Schwäche, die wir am besten am Wilden erkennen können, entspringet die Ursache, warum wir klug, und durch Grundsätze

der

Doch leider ach! wir Menſchen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern;

Wir

der Religion gebildete Menſchen, ſo furchtſam, ſo zitternd, ſo unſicher mitten im Schoſe der Glückgüter leben. Ein geſunder, ein reicher, ehrwürdiger, auch in Ehrentiteln lebender Hausvater wird nichts mehr von ſeinem Wohlſtande, von neunzig Urſachen zur Freude empfinden, wenn ihn nur ein kleines Uebel trift, oder ein großes bedrohet. Mitten im Wohlſtande grübeln wir ängſtlich nach, um nur eine Urſache zu finden, unruhig zu ſeyn: und in dem Augenblicke, da wir ein möglich künftig Uebel entdecken, vergeſſen wir den Genuß der gegenwärtigen Güter, ſo begleitet uns die ängſtliche Furcht von der Wiegen bis zum Grabe. Wir ſind ſogleich eben ſo ſchwach, und bedauernswürdig, als der Wilde, den wir verachten, welcher wenigſtens von der Ehrfurcht, Verläumdung, und von Furcht künftiger Vorfälle nach dem Tode, nicht gefoltert wird. Elender Menſch! wie wenig kennſt du, was du biſt! und wie tief würde die Kenntniß deiner Schwäche deinen Stolz demüthigen, der auf Waſſerblaſen ſchwimmt! Für dieſe Note iſt der Text weitläuftig. Ich rathe alſo kürzlich bey Gelegenheit des Canarivogels in dem Hauſelde. — —

Wir sehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeffern unser wirklich Glück.

Wir

Ein jeder ohne Unterschied lege das Gute, was er vor andern Unglücklichen besitzt, in eine Waagschale, und das Uebel, was ihn betrift in die andere, dann wird er sicher allezeit ein Uebergewicht zu seinen Vortheile finden. In künftigen Vorfällen hingegen lebe er bereit mit christlicher Gelassenheit, oder mit standhafter Großmuth des Weisen, verscheuche aber zugleich alle schwermüthige Bilder, die Furcht und Abscheu gebähren, und lasse sich im Genuße des Guten, das er wirklich besitzt, niemals stören. Der allerunglücklichste Europäer, so gar der, der krank am Bettelstabe geht, oder im Kerker verschmachtet, kann sich wirklich noch glücklich schätzen, daß ihn der Mutterleib in dieser Zufluchtgegend gebohren hat, wo er als ein Mensch lebte, und als ein Christ sterben kann; wenn er das Schicksal vieler Millionen Wilden betrachtet, die sich selbst fressen, ohne Hofnung leben, und im glühenden Afrika von Tags- und Glanzlichte herum irren, und dem fluchen müssen, der sie zur Marter geschaffen hat.

Wir wollen ohne Kummer leben;
Und wenn man wirklich alles hat,
Wird man in dem Genuße matt,
Und kann vor möglich Unglück beben.
So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihn nichts, was er thut gereut,
Recht froh auch wirklich zum mißgönnen,
Und lernet eine Wachtel kennen,
Mit der er Freundschaft macht, und in Zufrie-
denheit
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihn Vögel Netze meiden,
Und kurz; der Vogel that was die Natur ge-
heut.
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.
Doch ach! was sind der Erden Freuden! *)
Die jeder Zufall leicht verstört?

Ein

*) Dem gemeinen Sprichworte gemäß ist nichts Irrdisches dauerhaft. Es ist wahr, daß alle Freuden nach Vergeltungen unterworfen sind. — — Es ist aber auch eben so wahr, daß uns beständig gleiche

Freu-

Ein Sperber, der sich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt,

Sieht

Freuden eckelhaft würden. Der ohngestörte Besitz eines Gutes macht uns laulicht im Genuße, und im Verluste lernt man erst Güter kennen, die man wirklich besaß, ohne ihren Werth zu empfinden. Veränderlich sind die Gemüther, so mußten auch die Dinge seyn. Aus diesem Grundsatze folget die Ursache, warum das Uebel nothwendig ist, und der Wechsel der Begebenheiten uns neue Begierden nach Freuden zu neuen Empfindungen vorbereiten muß.

Nur ein Glück auf Erden ist dauerhaft, und dieses ist allein ein gut Gewissen. Wer ohne innern Vorwurf desselben, Widerwärtigkeiten ertragen muß, der kann allein im Unglück lachen, und im Wohlstande Schätze sammeln, die kein Zufall seinem Herzen entreissen kann. Dieses rathe und bitte ich allen Lesern des Canarivogels mit brüderlichem deutschen Herzen. Mich hat eben dieses gute Gewissen durch alle Drangsale kalt, lachend und gelassen geführt: und diesem allein hab ich meine Standhaftigkeit, meinen Sieg zu danken. Dieses Gewissen muß aber niemand in pöbelhaften Grundsätzen suchen. Schand-

thaten

Sieht kaum die Wachtel scherzend fliegen,
So fängt er sie mit Sperber = List,
Erst rupft er sie lebendig kahl,

Dann

thaten lassen sich gegen gute Werke nicht abrechnen; die göttliche Gnade ist kein Wechselkomtoir, und wie sichtbar quillet aus diesem Vorurtheile die wahre Ursache, warum dergleichen Christen, welche arithmetice Sünden und gute Werke calculiren, just keine rechtschaffene Werke erfüllen, und entweder in allen Vorfällen verzagt, oder wohl gar zum Scheusale der Tugend nach ihrer Meinung christlich leben.

Dergleichen Menschen ist keine Schandthat zu schwarz, die sie nicht durch Buße zu waschen glauben, und just dieses ist die gefährlichste Art von Böswichtern, weil ihnen kein Laster zu vollbringen ohnmöglich ist, und der innere Richter, die einzige und dauerhafte Triebfeder zur Tugend, unter dem Joche der Leidenschaften ohnwirksam bleibet. Ein Gewissen, das Absolution bedarf, und beständig mit der Kirchen abzurechnen hat, ist nur ein Ceremonialgewissen, und entweder ganz verhärtet, oder sicher ewig unruhig, und unentschlossen. Wörterspiele entscheiden diese Streitfrage nicht, denn ein Mörder, der das

Mad

Dann frißt er sie mit Fleisch und Knochen.
Der Vogel sieht der Wachtel Qual:
Wie soll ein fühlend Herz nicht pochen?

Wie

Tod zu fürchten hat, thue sicher Buße, um Büttels- und Teufelsklauen zu entgehen. Hier ist also die Rede nicht von einem solchen Gewissen, sondern von einem ehrlichen Manne, der auf keinen Ablaß Rechnung macht, und durch gewöhnte Freuden der Tugend den Lohn rechtschaffenen Betragens nur in seinem Herzen sucht, auch sicher empfindet. Ein solches Gewissen allein heißt nach meinen Grundsätzen, ein gutes Gewissen; und dieses ist das höchste Gut der Erden: der einige wahre Trost, die Stütze in Widerwärtigkeiten, und die Quelle gesegneter und sich durch sich selbst belohnender Handlungen im irrdischen Wohlstande, wodurch wir den ächten Geschmack zum Vergnügen bilden, um ewig dauernde Glückseligkeiten zu verdienen. Beruhigender auch seliger ist es gewiß, ein belohnter, tugendhafter, freudenwürdiger Mann, als ein begnadigter Uebelthäter bey Gott, bey der Welt, auch in seinem Herzen zu heissen. Wohl dem, der es so weit bringen, folglich bey allen Schicksals-Vorfällen muthig sagen kann:

Ein

Wie ihm dabey zu Muthe war, *)
Erwäge, wer selbst in Gefahr,
Die diesem Vogel droht, gelebet,

Der

Ein Weiser achtet nicht, wenn Welt, und Schicksal stürmen.
Die Großmuth kann sein Herz beschirmen;
Und fällt der Himmel ein, so wird er ihn nur decken,
Aber nicht erschrecken.

*) Die gegenwärtigen Vorfälle in Dännemark geben den neuesten Stof zu dieser Anmerkung — Der Graf Struensee war ein Liebling des Königs: besaß alle möglich irrdische Glücksgüter, und beherrschte zwey Königreiche unter dem Namen des Monarchen unumschränkt. Eine unglückliche Stunde entschied über sein Schicksal. Jtt trägt er anstatt der Ordensbänder die Fessel eines Erzbösewichts, ein großer Sklavenkittel bedeckt seinen Leib, sein Willen, seine Kräfte, seine Wünsche sind gebunden, alle seine Güter in fremden Händen, und er selbst liegt beschimpft, und verachtet im Kerker, wo der ehemals gebietende Minister mit Stockprügeln und Daumschrauben bedrohet

Der großen Herren Gunst bestrebet
Und was der Wachtel hier geschieht,
An seinem Armen Bruder sieht.

Der

drohet wird. Sein Vater, seine Brüder, sein Recht darf nicht für ihn sprechen, seine Freunde haben ihn verlassen, und seine ärgsten Feinde sind ihm als unversöhnliche Richter aufgestellt. Vor diesen muß er gebückt verächtlich stehen, und sein Todesurtheil abwarten. Welches Schicksal kann härter, welcher Fall tiefer, und welcher Zustand empfindlicher seyn? — vielleicht ruft die Reihe dereinst einen von seinen gegenwärtigen Richtern? und ich rathe meinen Lesern bey dem Vorbilde des Grafen Struensee die alten Staatsrevolutionen mit den Neuern zu vergleichen, und das Feuer anzuzünden, welches alle Verläumder und Viperruthen auf dem Brandaltare der Tugendmartyrer verbrennet. Hof- oder Glücksgünstlinge leben in täglicher Gefahr: Clytus, den Alexander im Rausche durchstach, war glücklicher als Zimmermann in Dännemark, und vielleicht leidet der noch scheinbar glückliche, aber stolze Duc de Choiseul im prächtigen Chantelouppe noch weit mehr im verborgenen, als Struensee im öffentlichen Kerker? Paulinus war

auch

Der Vogel hat bey groſſem Schrecken,
Sich ſelbſt vergeßen zu verſtecken:

Er

auch nicht ſo unglücklich bey Theodoſie, als Beliſarius bey Juſtinian in Rom. Ueberhaupt kann man aber in Ländern wo unumſchränkte Eigenmacht herrſcht, nie von der wahren Urſache des Falls eines groſſen Mannes, ſondern nur da unpartheyiſch urtheilen, ob er nur unglücklich, oder ein Böſewicht war, wo der Gefallene nach den geſchriebenen Geſetzen des Landes allein, und nicht nach willkührlicher Gewalt verdammet oder losgeſprochen werden kann.

Der Uebelthäter iſt mehr zu bedauern als der Unſchuldige. Der erſte hat neben der Erniedrigung und Strafe noch den nagenden Gewiſſenswurm zu empfinden, und erwartet den Tod zitternd: kommt er auch aus Richters- und Büttelshänden loß, ſo verdammt ihn doch ſein Herz. Dieſer hingegen findet in ſich ſelbſt Kräfte zur Beruhigung: geht dem Tode als dem Ende ſeiner irrdiſchen Dranſalen beherzt entgegen. Und ſieget ohngefähr ſeine Unſchuld, dann trägt er die Lorbern des rühmlichen Kampfes mit erhabner Stirne: und demüthigt die Verläumder. Geht es

ihm

Er weiß vor Angst nicht, was geschah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen:
Wem soll nicht vor solch Unglück grauen?
Nun ist sein Ende wirklich da!
Doch nein! — vor alles ist noch Rath, *)
Wenn man auf Gott Vertrauen hat.

Der

ihm aber wie dieser Wachtel in Habichtsklauen, dann macht ihm der nur gerupfte, und glücklich gerettete Canarivogel mit wehmüthiger Empfindung die Grabschrift:

Heute mir, und Morgen dir,
Menschen, Wachteln, glaubet mir
Unsre Sperber sind die Fürsten,
Und wenn sie nach Blute dürsten,
Sieht der Narr den Himmel an
Und fragt — wer hat das gethan?

*) Der Unglückliche wird nie ohne Hofnung leben, wenn er ein Christ und ehrlicher Mann ist. Der erste kann sich sicher auf göttlichen Beystand, Trost und Rettung verlassen: und wenn er auf Erden die Martyrerkrone verdient hat, auch ewiger Glückselig-

keiten

Der Vogel kann mit Recht verzagen
Wenn ihn schon Habichts-Klauen tragen.

Doch

keiten versichert sterben. Leiden und Widerwärtigkeiten, ja gar ein schimpflicher Tod sind demnach für ihn nur Aufmunterungen zur Standhaftigkeit und beharrlichen Tugend. Was ist ein Leben von 40, auch 80 Jahren gegen die unermeßliche Ewigkeit? Wer diese glaubt, und ihrer Wirklichkeit gesichert lebt, der wird diesen Hauch gewiß wenig achten, und hier freudig unglücklich bleiben, um ewige Belohnungen zu genießen. Diese Hoffnung allein ist stark genug alle Foltern zu übersehen.

Der ehrliche Mann, der Welt- und Schicksals-Kenner, der Tugendhafte, welcher unschuldig leidet, hat noch weniger Ursache zu verzagen, weil sein Recht ihn schüzt, und sein Herz ihn in Drangsalen stärket. Es ist eine Ehre für die Tugend zu leiden: er trezt folglich lachend der Gefahr: geht ihr beherzt entgegen: und reißt sich zuweilen eigenmächtig aus Widerwärtigkeiten los, wo der Verzagte unterliegt.

Der Unschuldige findet unvermuthete Freunde, die für seine Rettung wachen: auch der, welcher

ihn

Doch Mensch, und Adler leben ja:
Vielleicht sind sie zur Rettung nah.

Auch

ihn drückt, wird endlich der Grausamkeit müde, oder sein Menschenherz durch Mitleid gerührt, oder sein Gewissen erwacht, oder die Verläumdung wird durch Zufälle entlarvt, oder er schämt sich vor dem Tyrannennachruf, oder Gott führt gerüfte Standhaftigkeit wunderbar zum Siege. Es sind demnach sehr viele Wege zur Rettung für den Bedrängten übrig: und deshalb rathe ich einem jeden meiner Brüder, der im Unglück seufzt, auch dann nicht zu verzweifeln, wenn seinen forschenden Augen alle wahrscheinliche Hilfe verschwindet, er spiegle sich an meinem eigenen Beyspiele; denn niemand hat mehr, noch großmüthiger, noch hilfloser gelitten, auch niemand tiefer im Unglück gesteckt, als ich, und dennoch bin ich gegenwärtig in Freyheit, und kann den schwachen Mäusen in Katzenklauen rathen:

Maus! wenn die Katze mit dir spielet,
Die weder Recht noch Mitleid fühlet,
Und sich an deiner Qual ergötzt,
Wirst du umsonst um Gnade flehen;
Doch Trost! es kann ja noch geschehen,

Daß

Auch aus den gröbsten Schicksalsketten
Kann Gott bedrängte Unschuld retten.
O Glück: ein Jäger geht vorbey:
Er sieht den Sperber, schießt ihn todt,
Er macht den kleinen Vogel frey,
Und rettet ihn aus seiner Noth.
Nun ist er doch in Menschenhänden:
Nun sehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war just kein Tyrann,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menschenfreund, ein Mann,
Der nur im Wohlthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann,
Er trägt ihn fröhlich in sein Haus,
Giebt seinen Vögeln einen Schmauß,
Und läßt ihn, o welch süß Vergnügen!
In der Canarihecke fliegen.

Hier

Daß man sie selbst mit Hunden hetzt.
Vielleicht kommt bald die gute Stunde,
Die deiner Rettung wirksam ist;
Nur muthig Maus! hof' auf die Hunde,
Bis dich die Katze wirklich frißt.

Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:
Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern brennen *)

Den

*) Von diesem Triebe, in so weit er die Natur betrift, hab ich gar nichts zu sagen, was nicht bereits in unzähligen Wiederholungen geschrieben worden, und den folglich ein jeder nach seiner Art in verschiedener Wirkung empfindet. Ich rede hier von der edlen Fühlung der Liebe, welche ein zur Tugend geneigtes Herz wählet, um im Ehestand glücklich zu seyn.

Wer Lust in der Lust empfinden kann, die er andern verursacht, der nur allein kann dieses Glück geniessen. Wer scherzend Fehler bessert, und um gefällig zu seyn, den Eigensinn verbannet, der verursacht sicher gegenseitige Erkenntlichkeit, aus dieser entspringt die dauerhafteste Art der Freundschaft, und diese von der zärtlichsten Art der Liebe angefächelt, und durch Eintracht genährt, verscheucht allen Ekel im Genusse des Ueberflußes, die Vernunft erwacht, sie entdeckt die Quelle irdischer Zufriedenheit; wir finden täglich neue Ursache zur Freude, wir erfinden

endlich

Den Trieb, den kein Geschöpf vergießt
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke reget
Den auch der Elephant im Knochenberge träget,

endlich neue Arten von denkenden Vergnügungen in Wiederkauung sinnlicher Lüste, hieraus erwächst ein unaufhörlicher Genuß, und durch dieses Mittel allein leitet uns der Ehestand zur ächten Zufriedenheit, und wir lernen die thierischen Neigungen für die menschliche und edelste Art zu lieben, anwenden. Glücklicher Stand für den, welcher ihn nach diesen Grunde sätzen für seine Ruhe wählet! Er bändigt die stürmischen Neigungen nach Ruhm und Rache: zähmet die Ausschweifungen der Leidenschaften, lehrt mit kaltem Blute sein Schicksal abwarten, und da ohnstreitig ein guter Hausvater, auch sicher ein guter Staatsbürger ist, so ist das Vergnügen, brauchbare Kinder für eben diesen Staat zu erziehen, ohnfehlbar auch unter die wirksamsten Freuden dieses Standes zu rechnen. Häusliche, und Vaterpflichten zu erfüllen, fällt dem gewiß nicht schwer, der nicht gefürchtet, sondern geliebt seyn will, und ich behaupte, daß ein vernünf-

Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die Spinne
webt.

Er

ziger Mann nie im Ehestande unglücklich seyn kann, wenn er nur nicht herrschsüchtig ist, und eine Frau wählt, die nicht aus dummer Trägheit Eigensinn nähret, und folglich seine Grundsätze zur wahren Freundschaft einsehen, noch annehmen kann.

Wer lehrt den einsamen Canarivogel im Käfig singen? die Natur, die Sehnsucht nach einer Gattin durchwallet seine kleinen Adern, und der schmachtende Trieb nach Freyheit, sie zu suchen, zu wählen bewegt seine trillirnde Gurgel. Seine ohngekünstelte Töne locken, und wenn ihn der Wiederhall seiner entsendten Stimme täuschet, verdoppelt sich seine Unruhe: er sucht eine Oefnung zur Flucht, und wer zweifelt an der Ursache warum?

Wer zehn Jahre lang, so wie ich im Käfig dergleichen Canarivögel Lieder gepfiffen hat, und dann zum Genusse seiner Wünsche gelangt, der kennet den Werth der irdischen Güter am gründlichsten, sucht

ihren

Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,

In

ihren Besitz zu verdienen, und bedauert die in ihren Nestern unzufriedene Brüder. Er brütet dem Guguk keine Eyer aus, meidet die Sperber, weil er sie kennet, und singet dem Danklieder, welcher ihm Ursache zur Freude verursacht hat. Dann

Ohne Liebe lebt man todt auf Erden,
Ohne Liebe kann man auch nicht selig werden,
Lieben heißt der Menschheit Pflicht,
Wer nicht liebt, verdient das Leben nicht.

Denen Haustyrannen, und eignen Bütteln ihrer geschwächten Ruhe, gebe ich diese Lehre:

Die Liebe kann auch Löwen zähmen,
Der Tyger beißt die Gattin nicht,
Wie? soll sich den der Mensch nicht schämen,
Der wider seine Menschenpflicht
Weit schlechter als die Thiere denket,
Und in des Ehstands Paradeiß
Weil er nichts zu geniessen weiß
Sich, auch die Freundin fühllos kränket.

In deren Augen er bey niemals matten Schmerzen,
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht, las.
Die Eintracht schmückte seine Kammer,
Und alle überstandne Jammer,
War eine Quelle neuer Lust,
Von der er vormals nichts gewußt.
Er lernte seine Kinder singen,
Und Gott für Wohlthat Opfer bringen.
O welche süsse Vater-Lust! *)

Be-

*) Ich hätte selbst nie geglaubt, daß hierinnen ein Vergnügen stecke. Ueber das Vorurtheil weit erhaben, ob mein Name nach mir seyn wird, oder nicht, ist es mir wirklich gleichgültig, ob meine Kinder Trenck, Trenckenfeld, oder Trenckwitz heißen. Der leere Name ist ein geglaubtes Nichts, und deshalb hab ich den Ehstand nicht gewählet, um ihn durch Nachkömmlinge zu verewigen. Nein: dieses bestrebe ich allein durch meine Schriften und Handlungen, ich wollte meinem natürlichen Feuer ein Gebiß anlegen, ich wollte mein zu den gefährlichsten Unternehmungen brennendes Temperament von der Ruhmsucht ablenken, und nach Stürmen den Hafen suchen:

Bedauernd hört er seine Brüder:
Sie pfeiffen nichts als Trauerlieder,
Ein jeder wünscht sich frey zu seyn

Wax

chen: deshalb nahm ich ein Weib, und habe für meine Pflichten einen ruhigern Gegenstand gewählt. Nie dacht ich, daß mich Kinder vergnügen würden, und welche unerwartete Lust empfind ich gegenwärtig in ihrem Anblicke! meine muntere Knaben, die ein glücklich Genie, und große Talente versprechen, hüpfen um mich von ihrem Jugendglücke gerührt herum, ich sehe mich in ihnen verjünat, und von neuem leben, die ernsthafte Feder, oder ein Buch, das mich beschäftigte, fallen ohngefühlt aus der Hand, sie Liebkosen — — Ich nahe mich ihnen, und spiele und springe auch mit: ihre unschuldige Freude verdoppelt sich, und mein Vaterherz wird rege: ich ergötze mich mit ihnen, und sie gehorchen meinem Winke, weil ich nicht ihr Tyrann, sondern ihr bester Freund bin. Ich folge der Natur in allen Schritten: bemerke ihre Wirkungen: beuge ihren Ausschweifungen liebreich vor, und suche tugendhafte, und brauchbare Menschen für Gott und für die denkende Welt zu bilden. So werd ich ihnen nach Maß der Jahre, und Kräfte, auch die Art der Begriffe abwägen und einflößen:

War mißvergnügt mit seinem Stande,
Genoß kein Glück im Vaterlande;

Dieß

küssen; und schmeichelhaft hoffend seh ich der Zeit entgegen, wo sie mich im Grabe segnen, und in stiller Ehrfurcht sagen werden: „Hier liegt ein Vater, „der uns nicht nur das thierische Leben verursachte, „sondern uns auch zu brauchbaren Menschen machte: „er lenkte unser Herz zu edlen Empfindungen: präte „uns durch sein Vorbild den Geschmack nach Tugend „und erhabenen Wissenschaften ein: und ihm allein „haben wir zu danken, daß wir unsere Pflichten „kennen, folglich glückliche Erd- und Himmelsbür„ger sind." — O kluger Vater! — Und mit stiller Wehmuth verlassen sie noch zurücksehend die dankwürdigen ihres Namenlassers — Bey so spielenden wirksamen Gedanken dränget sich der Umlauf des väterlichen Bluts, und erpreßt dem Auge eine Freudenzähre. — Sie rollet unvermerkt auf die Wangen meines Sohnes: er weint unschuldig mit, weil er ihre Quelle noch nicht kennet, und fragt mit lächelnder Schwermuth — Warum weint Papa? — Ich fühle die Frage in ihrem ganzem Sinne, in ihrem ganzen Werthe, und sage: — Für dich, mein Sohn! für dich fließet diese Vaterthräne: um dein Schick-

sal

Dieß Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Plaz der Ruhe ein.

Hier

sol bin ich bekümmert, wenn ich an das denke, was mir die Welt zur Hölle machte, und mich noch solte rn würde, wenn ich weniger großmüthig dächte. — Hier eile ich aus meiner Schreibstube mit ihm zu meiner Frau, und wo finde ich Sie? An ihrem Putztische, in häuslicher Kleidung unnützlich schön, ohne Spiegel mit einem Buche in der Hand, sitzen, und beschäftiget ihrem andern Sohne lesen zu lernen. — Vortrefliche Mutter! Benedhungswürdiges Vorbild! Sie säugte ihre Kinder mit eigenen, nie mit fremden Brüsten: sie ist im Unterrichten ihre doppelte Mutter, und arbeitet als meine ächte Freundinn zu unserm gemeinschaftlichen Zweck. Sie, die für die leichtsinnige Welt nach Pariserbrauch nur für den Müssiggang erzogen war, sie wählet meine Grundsätze: sie suchet im Feuer der Jahre, und blühenden Reize nichts als Mutterpflichten zu erfüllen, und den göttlichen Entwurf auszuführen, für den wir bestimmt sind, auch sich und mich durch Eintracht und Freundlichkeit glücklich zu machen.

Gräch,

Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet seinen Lebenslauf — — —
Durch Beyspiel soll man von ihm lernen,
Wie schlaue Menschen Vögel körnen.

Wie

Prächtige entzückende Scene, wie selesam siehet man dich auf unserer Welthöhne! — Bey diesem Anblick erwachen alle meine Empfindungen: mit Zufriedenheit lächelt Sie mir entgegen: Sie versteht was ich sagen will, und vereiniget ihre Freude mit der meinigen. Welches irrdische Glück hat wohl einen bestimmten Lohn, als eben dieses? und wenn mich noch alle mögliche Uebel treffen, wenn mich Welt und Glück mishandeln, sind ich nicht Beschäftigung in meiner Feder, und Trost, auch solche Ruhe in meinem Hause, die mich fröhlich machen, und wenigstens meinem Herzen den innern Lohn rechtschaffener Handlungen versichern? Diesen hat Gott allein der Tugend bestimmt.

Kein Ort könnte glücklicher seyn, als dieser, wo ich gegenwärtig mein Nest gebauet habe. Er geniesset solche Freyheiten und Vorrechte, wornach so viele Millionen Menschen im Joche der ungezäumten

Wie Ungemach, Gefahr, und Noth.
Die unerfahrne Vögel droht;

Was

ten Eigenmacht vergebens ſtutzen. Kein Verläumder, kein Liebling kann dieſen unabhängigen Einwohnern Ehre, Freyheit, und Leben rauben; ein jeder iſt Herr in ſeinem Hauſe, und mitſprechender Bürger in ſeiner Vaterſtadt; kein Fürſt drückt ihn mit ſchweren Auflagen: keiner zwingt ſeine Kinder zum Soldatenſtande: er kann ſeinen Nahrungsſtand beſſern, wenn er nur Verſtand und Willen dazu hat, und wenn er reich iſt, darf er nichts für Staatsfangvogel verſchwenden, um den Neſt in Zittern vor der Habſucht zu verbergen.

Und doch, und dennoch leben dieſe Menſchen in einer ſo glücklichen Geſellſchaft unzufrieden. Sie waren nie aus ihren Neſtern geflogen: ſie kennen die Würde anderer Geſellſchaften nicht: die Wiſſenſchaften, welche aufgeklärte Geiſter und Stützen des Vaterlandes bilden, die gegenwärtig deutſche Staatsklugheit, ſind ihnen auch ſogar dem Schatten nach unbekannt. Hieraus allein entſteht das Mißvergnügen mit dem gegenwärtigen Zuſtande, und eine wirklich:

Was Sperber, Habicht, Geyer sind.
Doch ach! der Eigensinn macht alle Vögel
blind:
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) o betrogne Aar en!

Lebt

liche Sehnsucht nach Unruh und Verderben. Glaubt mir Brüder, fliegt nicht hinaus! euer Nest ist das glücklichste in ganz Deutschland, wenn ihr es nicht selbst zerstören wollt. Laßt dieses Nestchen als ein unbemerktes Scrupelgewicht in der europäischen Staatswage liegen, oder hinauswerfen: bey 1000 pfündigen Gewichtern giebt ein Gran keinen Ausschlag. Wollt ihr aber aus unzeitigen Ehrgeiz mit der Goldwage gewogen werden, so werden eure Dukaten sicher in Judenhände verfallen, und ihr werdet zu spät seufzen — Ach! hätten wir dem Canarivogel geglaubt! Ja Brüder! ich allein hab euch treulich gerathen: ich allein kenne die wahre Quelle eurer Unruhen, und die Mittel zum dauerhaften Glücke. Kein Stolz, keine Gewinnsucht, keine Leidenschaft hat mich gereizt, denn ihr wißt, daß ich weder gehorchen noch gebieten will, und wenn eure Nester hilflos geplündert werden,

der:

Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!
Ihr wünscht was ich vernünftig fliehe;,
Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe!
Ich lehre nicht mit Eigensinn;
Und hab an meiner Haut empfunden
Wie Vorwitz wahres Glück verlezt;

Hier

verliere ich nichts, wenn ich das meinige wegtrage. Weil ich aber nicht zufällig, sondern nach meiner Wahl bey euch wohne, und der einzige erfahrne Weltbürger in euren Mauren bin, wollte ich euch aus meinen geprüften Wahrheiten ein dauerhaftes Glück lehren, und zur Eintracht und Freude aufmuntern. Doch ach! ich habe meine Menschheitspflichten erfüllt; euch gefallen Zwietracht, Müssiggang und altväterische Vorurtheile, die sich nicht mehr für unsere Zeiten reimen, besser, als mein Rath. Es bleibt mir folglich nichts übrig, als euch zu bedauern, und die Zeit abzuwarten, wo man die treuen Lehrer suchen, aber nicht finden wird. Ich suchte von euch keinen Lohn; folglich beleidiget mich auch kein Undank. Lockt nur keine Sperber und Geyer

Hier sehd die Narben meiner Wunden!
Die mir des Sperbers Wuth gesezt.
Hier seyd ihr ruhig, draussen nicht.
Nur wenig kennen große Plagen
Mit großem Seelenstolz ertragen,
Wer taugt von euch zur Heldenpflicht?
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben,
Den itzt mein Herz mit Beyfall fühlt,
Das durch Gewohnheit stark nur mit dem Kummer spielt
Und Freuden, die ihr mißkennt, fühlt.
Hier seyd ihr glücklich, Brüder! glaubt
Fliegt nur hinaus, es ist erlaubt:

Fliegt

zu euern Nestern, vorwitzige Brüder! und lernet wenigstens wo nicht schreiben, und denken, so doch deutsch lesen, dann wagt es, die römische Geschichte von den Zeiten Sullens, Crassus, Pompejus und des siegenden Cäsars zu durchblättern, und verschencht durch fremdes Beyspiel belehrt, die Harpien eurer Ruhe und Eintracht; ehe euch das Schicksal aller ehemals glücklichen Republiken trift, und ihr zu spät weinet.

Fliegt suchet Rath für eure Brüder
Und kommt wie ich als Lehrer wieder!
Mir reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich heller sehn *)
Durch Leiden unerfahrne Lehren
Und Gottes Vorsicht klug verehren

Mein

*) Hier wäre noch ein weitläuftig Feld zur Moral übrig, denn sicher ist es daß, welcher nie ein Uebel trug, auch unmöglich ein unabwechselndes Glück empfinden kann. Wem seine stäts wohlbesetzte Tafel Eckel verursacht, dem rathe ich 48 Stunden gar nichts zu essen, um zu wissen, wie dem Hungrigen ein verschimmelt Brod besser als ihm der gaumenkitzelnde Ueberfluß schmecket, und folglich zu empfinden, wie angenehm eine Wohlthat aus seinem unbeachteten Vorrathe dem darbenden Mitbruder sey, welcher, den Gutthäter segnet.

Auf diese Art kann man sich auch ohne Erfahrung denkend in die Stelle aller Leidenden, verschiedener Art und Gestalt setzen, kleine Versuche an sich selbst machen, und die Kunst lernen, Vergnügen im Wohlthun zu empfinden. Wer aber ohne diese Fühlung lebt, der verdient weder Glück noch Achtung in der Canarihecke, und wird auch in seinem prächtigen Neste ein bedauernswürdiger Vogel bleiben.

Mein Leiden das ich groß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.
Und hätte mich der Falk gefressen,
wäre ja mein Schmerz, so wär ich selbst vergessen.
Ich wäre todt just auch so blind
Als meine Brüder lebend sind.

Noch dieses Schlußlied pfeift euch der Canarivogel mit gerührtem Herzen, der ist Gottlob! ohne Brill die Vorurtheile sieht, welche eure Zufriedenheit fesseln:

Es pranget der Soldat mit Narben heiler Wunden
Ein Schiffer prahlt mit Sturm, den er im Meer besieget,
Ein kluger denkt mit Lust an die verflossnen Stunden
Wenn überstandner Schmerz im Haven ihn vergnügt.

Trauerrede

bey dem

Grabe

Fridrichs des Großen

Königes in Preußen.

In magnis voluiſſe ſat eſt.

Friederich ist todt! — Der gröſste Mann unſrer Zeit, der gekrönte Weltweiſe: der Lehrer aller Kriegs- und Staatsſchulen: der Menſch, welcher zum höchſten Gipfel möglichſt menſchlicher Gröſse kletterte: der Gegenſtand, für deſſen verdienten Nachruhm alle Federn wetteifern, alle Pedanten zanken, alle Soldaten den Bart ſtreichen: der Monarch, den Monarchen bewunderten auch beneideten: der Held, welcher Schlachten und Völker Glück entſchied: der gelehrteſte unter den Königen: der liebreichſte, der wiſſ-

begierigste Fürst im gesellschaftlichen Leben: der fürstliche Feind mit den Waffen, der liebreichste Menschenfreund mit der Feder in der Faust: der ehrwürdigste am edelsten beschäftigte Greis im Potsdammer Kabinette, der schlaueste Staatsmann, der Vater seines Vaterlandes, der Kluge, welcher viel that, und wenig glaubte, der mit majestätischer Größe den Tod zu erwarten gelernet hatte — — — Friedrich, der im innern Werthe wirklich große Friedrich ist todt — — Er ist nichts mehr in Wirklichkeit in unserm irrdischen Traumgebäude, und wollte auch da nichts mehr seyn, wo wir zu träumen aufhören.

Uneigennützig waren Seine Handlungen, weil er keinen Lohn in der Ewigkeit erwartete, auch als Weltweiser den für Ihn selbst unempfindsamen Werth des Nachruhmes in einer Welt verachtete, welcher von der alles vernichtenden Zeit, auch von dem willkührlichen Eigensinne des

Geschicht-

Geschichtschreibers abhängt. Er wußte, daß sogar Nero Lobredner finden konnte, und verachtete folglich die kolossalische Ehrensäulen der Römer, Griechen und Egypter, weil Er einsahe, daß der todte Fridrich nichts mehr von denen Freuden des Ruhmsüchtigen empfinden könne.

Todter Monarch! Was bist Du nun? Ein aufzulösender lebloser Klumpen im wirbelnden Kreislaufe der Natur. Die königliche Herrschermacht ist ein Schatten, die zugleich mit dem Körper verschwand! und den Kriegsleuten Deiner späten Enkel wird man zwar noch Vaterlieder von Deinen Siegen vorsingen, aber Fridrichs Ohr kann sie nicht mehr hören. Fridrichs Herz empfand sie vielleicht noch mit Freude im letzten Augenblicke, da es die Bewegung mit dem letzten Pulsschlage verlor. War vielleicht diese Empfindung auch der letzte Lohn für Deine strenge Arbeit? Beseelte Dich die Ruhmsucht

jenseits

jenſeits des Grabes? So war, Dein Tod mit Wolluſt begleitet: So haſt Du dieſen Lohn im Leben genoſſen, auch empfunden, weil Dir alle Entwürfe gelangen, weil Du alt genug wurdeſt, um die Früchte Deiner Pflanzſchulen reifen zu ſehen.

Für den Unterthan iſt der Fleiß eines unabhängigen Fürſten allezeit ehrwürdig, der ſich ſelbſt alles geſtatten, alles Vergnügen verſchaffen kann, und der, ſo wie Fridrich, alles der erhabenſten Herrſcherpflicht aufopfert, auch da zugleich als Bürger, als Mitarbeiter lebt: da durch eigenes Vorbild lehrt, wo Er unumſchränkt gebieten kann.

Seltſame Erſcheinung auf unſerer Weltbühne! Die Rolle iſt aber bereits geſpielt, und der Vorhang iſt zugezogen. Fridrich liegt im Grabe. — Nun iſt Er noch ohnmächtiger als

der Trenck war, da er im Magdeburger-Kerker gefesselt nach Gerechtigkeit schmachtete, dennoch aber die Macht des Weltbezwingers auf die standhafte Tugend des verläumdeten guten Staatsbürgers zu vereiteln wußte.

Du liegst nunmehro im Staube, Monarch! Ich aber bin noch ein Etwas in Wirklichkeit. Auch dieser Staub ist mir ehrwürdig, weil er aus allgemeinen Bestandtheilen in die zur möglichsten Größe irdischer Würde heranwuchs. Nicht deßwegen verehre ich ihn, weil er den Leib eines Monarchen bildete. Denn ich sehe diesen aufgelößten Staub mit dem Staube der Sklaven vermischet, und vor meinen Füssen verdünsten die ehmals unverdiente Fesseln trugen, und die eben das Blut noch gegenwärtig durchwühlt, welches mir heute die Gefäße der denkenden Kräfte befeuchtet, aus denen die Ausdrücke des Redners fließen, der Friedrichs

Ruhm

Ruhm gern verewigen, der die Urtheile seiner Leser gerne reizen, durch richtige Abwägung ächter Verdienste überzeugend vortragen, auch den Werth eines wirklich grossen Königes in seiner Nachwelt bestimmen möchte.

Große Unternehmung! gerathe ich durch diese in die Zahl der Verwägenen, so rechtfertigt die Wichtigkeit des Großen Gegenstandes meinen Ehrgeiz. — — Fridrich lebte um den Beyfall der Klugen zu verdienen. Die Waagschale der Nachwelt ruht auf einem unpartheiischen Mittelpunkte. Ihr Ausschlag ist aber entschieden. Thränen und Seufzer, welche preußische Kriegsheere verursachten, und Machtsprüche eines siegenden Eroberers drücken wie dichtes Gold im Gegengewichte; dagegen pranget die triumphirende Muse im vollen Glanze, Fridrich war der Wissenschaften Schutzgott, die Freude Seiner Unterthanen:

Er

Er kannte, brauchte und belohnte jede Verdienste, und Seine übrige fürstliche Tugenden überwägen das Andenken aller menschlichen Schwachheiten. Genug, Er sahe so weit Er sehen konnte, und Beyspiele, Schlachtopfer meiner Bestrafung waren am Ende seiner Regierung seltsam, da eine langwierige Erfahrung Ihn auch die Kunst gelehret hatte, die Verläumdung vom Throne zu entfernen.

Wie manches Räthsel in Preußens Geschichte liegt vor meinen Augen aufgedeckt! weil ich diese sechs und vierzigjährige Regierung mit wachenden Augen durchlebte: weil mein eigenes Schicksal mit dem vaterländischen durchwebt war. Ist nicht Friedrich selbst mein König und zugleich mein grosser Lehrmeister in Berlin gewesen? Genoß ich nicht Seiner Gnade und Achtung im gelehrten auch im Soldatensache? Nicht mein Unwerth, nicht mein Verra-

gen:

gen: mein widriges Schicksal und die Mißgunst allein, böse Menschen vernichteten mein Glück. Des scharfsichtigen Königes Urtheil wurde hintergangen, und bis zu seinem Grabe fand ich kein Mittel, Ihn von der Wahrheit zu überzeugen, weil Monarchen lieber begnadigen als belohnen.

Wer kennt Ihn, wer kennt die wahre Quelle seiner erstiegenen Größe, Seine Freunde und Feinde besser als ich? — — — Mein Vortrag, meine Feder sind demnach nicht verdächtig, und die ehrfurchtsvolle Wahrheit spricht euch hier gewiß ohne Partheylichkeit.

Ich war selbst sein Augenzeuge im Schlachtfelde bey Strigau. Ich sahe Ihn bald darnach mit aufgeheiterten Blicken als Sieger, unter aufgethürmten Leichen und wimmerndem Gewinsel zerstümmelter Menschenräum f. Menschlichkeit gebieten. Aber auch deine Kinder, groß-

ser

ser Fridrich, krümmten sich zu Deinen Füssen im Todeskampfe, mitten unter Deinen besiegten Feinden, und sahen mit knirschenden Zähnen den Himmel an.

Vorurtheile der Vaterlandsliebe, eingeimpfter Heldenmuth in der Einbildungskraft feuriger Jünglinge und beherzter Greise, entrissen sie, aber zugleich den Armen ihrer weinenden Freunde, ihrer verwaisten Kinder, dem Genusse der schönen Welt für sich selbst, der Wohlfahrt des Vaterlandes. Grosse Geister, die vielleicht Völker belehrt, die Leibnitze und Voltaire übertroffen hätten, verfaulerten hier schon aus der aufkeimenden Pflanze, ehe sie Blumen trug, und Früchte bringen konnte.

Edle Seelen, Menschenfreunde sturben als Brudermörder mit dem Blutschwerdte in der blutig erstarrenden Faust, und Sprossen der besten, der edelsten Art' konnten nicht Männer wer-

werden, weil sie Dir aus ihrer Bestimmung in das Schlachtfeld folgen mußten.

Das sind die Folgen des Krieges, vor welchem der denkende Weise zurückschaudert. Das sind die Opfer, welche den Brandaltar Deines Ruhmes besudeln, und dem kriegerischen Fürsten die Ehre eines Landesvaters entreissen.

Es ist wahr, Du hast über Feinde gesiegt, die eben nicht Freunde der Wissenschaften und Aufklärung waren! Feinde, die ohne Deinen Widerstand in den Ringmauern Deiner gelehrten Pflanzschulen vielleicht Kapuzinerklöster gebauet hätten: und kein Blut ist zu edel, welches für so erhabene und gemeinnützige Absichten fließt.

War dieses Dein Zweck, so bist Du entschuldigt; war es aber Eroberungsgeist, so ist

Dein

Dein Urtheil bey der gerechten Welt gesprochen

— — Ewig sey uns das Andenken solcher Helden ehrwürdig! Ewig das Blut heilig, welches bey dem ungestürzten Throne des Aberglaubens aus zerrissenen Adern für unsere Wohlfahrt sprudelte.

Rom zitterte bey Fridrichs Siegen; die Mönche grunzten in ihren Beschanzungen, die aufgedeckte Arglist verkroch sich hinter ihrem Vorhange. Aber die Welt ward klüger. Auch Oesterreich erkannte seine Schwäche, und wurde in sich selbst mächtiger, um bey künftigen Vorfällen, dem etwan herrschsüchtigen Nachbar, mit wirksamen Trotze zu begegnen.

Die Folgen sind sichtbar. Und nun wünscht der redliche Deutsche unsre wechselseitige Verbrüderung im ewigen Frieden mit unsern Lehrmeistern.

Diesen Frieden bestätige uns Dein Tod; und dieser Tod sey Wilhelms Leuer, um den höchsten Gipfel des Ruhmes eines friedfertigen Königs zu besteigen, und ein ewiger Freund unsers Kaisers zu seyn.

Dieser Tod, der Dich unter tausend auf Dich gezückten Schwerdtern verschonte, und erst als einen weisen Fürsten, als einen klugen Gesetzgeber, großen Mann, und verehrungswürdigen Greis in seine ewige friedliche Stille rief: sey der alles erschütternde Glockenschlag, welcher alle Kabinette Europens zusammenfordert, um die Früchte der Eintracht und Brüderliebe, aus der Lehrschule der Völkergeschichte hervorzusuchen, oder aus denen mit deutschen Bruderblute in Böhmen, Schlesien und Sachsen gedüngten Feldern, zu geniessen.

Friede sey auch jenseits des Grabes zwischen meinem und Deinem Schatten! die Wun-

den,

den, die Du mir schlugst, hast du mir zwar nie geheilet; sie bluten noch; und ihr krebsartiger Eiter nesselt noch auf Deine Urne. Männliche Schwermuthsthränen rollen noch heute auf Deine Asche, aus eben den Augen, denen Du so lange Jahre das Sonnenlicht zu sehen gehindert hast; und mein Herz pocht schwermüthig, weil es den nie versöhnen konnte, den es nie beleidigte.

Bedauert mein Schicksal, rechtschaffene Brüder im Vaterlande! Es ist weltkündig, es beförderte meine Ehre, ohne mich stolz zu machen, und Fridrich der Große konnte mich nie erniedrigen. Ich selbst will meine Geschichte gerne aus allen Lobreden wegstreichen, die Ihn verewigen können: Ich selbst weine mit Euch bey Seinem Grabe: Nicht weil ein König starb, der mich unglücklich machte! Nein, weil der Größte der Weisen unsers Zeitalters, der

auf-

aufgeklärteste Menschenkenner begraben wurde, ohne mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Bedauert dieses Schicksal, Brüder für einen bedauernswürdigen redlichen Mann! Segnet aber deßwegen nicht weniger das würdige Andenken eines Monarchen, der zuweilen für Seine Staatsabsichten, vielleicht auch nur als gekrönter Mensch für seinen Eigensinn Opfer schlachten mußte! Mich traf das traurigste Loos unter Euch: Ich wurde durch Wahrscheinlichkeit verdächtig: Und Männer, die gefährlich scheinen, müßen in Unthätigkeit erhalten werden.

Brüder! ich weiß, daß ihr mich besser kennet, und nach meinem innern Werthe schätzet.

Stolz auf diese Ueberzeugung, würde ich euren gegenwärtigen Verlust bedauern, wenn ich nicht Ursache fände, euch glücklich zu schätzen,

nen, weil Preußens Scepter in Wilhelms des Großmüthigen Händen pranget, dessen Herz ich kenne, dessen Seele eine der edelsten ist, die jemals aus der Allmachtgüte zum Herrschen gebildet wurde, um Völker glücklich zu machen.

Auch der wirkliche Uebelthäter erweckt Mitleiden, wenn er bereits alle Foltern überstanden hat. Und das Recht für Kalas erschien für ihn zu spät. Für mich hingegen erwarte ich noch alles, was mein Betragen verdient. Ich warte mit vorwurfsfreyer Seele und erhabner Stirne auf den Lohn des Gerechten. Und seufze bey Fridrichs Grabe mit Empfindung des Edeln.

Ruhe arbeitsamer König: So gar ich gönne Dir diese Ruhe, diesen ewigen Schlaf. Ich habe bereits die schlaflosen Nächte vergessen, wo mir Deine Schildwachten die Ruhe verhindern mußten. Sie weckten mich; Ich wache noch:

Dich aber können sie auch mit donnernden Karthaunen nicht mehr wecken.

Im Uebel selbst steckt also noch ein Preis, wenn man ihn nur zu finden weiß.

Ich habe ihn für mich gefunden. Du hingegen hast ihn noch von der Nachwelt zu erwarten.

Du ruhest bereits gefühllos gleichgültig im Grabe, wenn mich noch die Stürme der Leidenschaften, die Ehrliebe, die Vaterpflicht und Nothdurftssorgen im Weltmeere herumschleudern, wo mein grauer Kopf im wankenden Gliederbaue keinen fühlbaren Lohn für rechtschaffene Handlungen und strengen Fleiß abzuwarten hoffen kann, und wo ich ohne ein König zu seyn, dennoch eben so wie du den Tod mit gleichfalls majestätischem Stolze lachend erwarte.

Grab-

Grabschrift

Er war, — — Er ist nicht mehr — — —
Was ist Er denn gewesen? — —
Ein Mensch — — dieß zeigt sein Grab. — —
Die Nachwelt staunt es an.
Und diese soll nun erst aus Menschen Federn lesen,
Was Fridrich hier als Mensch, als Fürst und Held gethan.

REQUIESCAT IN PACE!
ET LUX HEROUM LUCEAT EI!